
Fig. 1.

Burgenkunde

Otto Piper

BURGENKUNDE.

FORSCHUNGEN

ÜBER

GESAMMTES BAUWESEN UND GESCHICHTE

DER BURGEN

INNERHALB DES DEUTSCHEN SPRACHGEBIETES

VON

OTTO PIPER.

MIT ZAHLREICHEN EINGEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.

MÜNCHEN.

THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER

1895.

Inhalts-Verzeichniss.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Der romantische Reiz, welchen unsere Burgruinen auf jedes nicht allzu prosaisch beanlagte Gemüth auszuüben pflegen, hat mich schon seit früher Jugend die zu einem Besuche solcher gebotenen Gelegenheiten mit Vorliebe benutzen lassen. Mit der wachsenden Zahl der mir so bekannt gewordenen Baureste wuchs das Interesse an ihrer Erklärung und Vergleichung. An die Stelle zielloser Schwärmerei trat mehr und mehr ein ernstes Studium und, nachdem ich erkannt hatte, wie unverhältnissmässig dies Forschungsgebiet bisher vernachlässigt sei, wurden aus den zunächst nur zu eigenem Gebrauche gesammelten Aufzeichnungen und Skizzen die umfänglichen Vorarbeiten zu einem eigenen Werke, welches bestimmt war, diese Lücke in befriedigender Weise auszufüllen.[1])

Um dies Ziel, welches sich mit der Zeit zu einer Hauptaufgabe meines Lebens gestaltet hat, zu erreichen, glaubte ich mich nicht — wie bis in die jüngste Zeit noch mehrfach geschehen ist — damit begnügen zu sollen, die bequemer erreichbaren Ruinen eines enger umgrenzten Bezirkes zu besuchen, um dann aus den gangbarsten bisherigen Fachschriften eine neue, durch eigene unhaltbare Behauptungen mehr oder weniger bereicherte zusammenzustellen, sondern ich hielt es für erforderlich, neben möglichst erschöpfendem Studium der gesammten, ungewöhnlich zerstreuten Fachliteratur, in allen Theilen des deutschen Sprachgebietes und darüber hinaus die für meinen Zweck interessanteren Burgreste aufzusuchen, indem nach meiner Erfahrung nur die eigene ausreichliche Kenntniss von vielen hundert über dies ganze weite Gebiet zerstreuten Beispielen einen genügenden Ueberblick und ein einigermassen sicheres Urtheil über alle bemerkenswerthen Erscheinungen unseres Burgbauwesens gewähren kann. Wie heute besonders noch bei ländlichen Profanbauten, so waren eben auch beim mittelalterlichen Burgenbau in den verschiedenen Gegenden des alten deutschen Reiches mehr oder weniger provinzielle Eigenthümlichkeiten ausgebildet, so dass das auf einen begrenzten Abschnitt dieses Gebietes beschränkte Burgenstudium zu einer hinlänglichen Kenntniss der d e u t s c h e n B u r g als solcher keineswegs ausreichen kann.

Solches pflichtmässig und ohne Rücksicht auf Wanderlust und Wetter betriebenes Burgenstudium ist freilich weniger lohnend und vor Allem viel weniger

---

[1]) Nachdem ich mit der Ausarbeitung dieses Werkes begonnen, ist freilich die bezügliche Fachliteratur in bis dahin ungewohntem Masse bereichert worden. Die neuen Arbeiten haben indessen im Wesentlichen, ohne neue schätzenswerthe Forschungsergebnisse zu bringen, nur den Theil meiner Arbeit sehr vermehrt, der die Zurückweisung haltloser Behauptungen zur Aufgabe hat.

bequem als das von unseren Baukunst-Schriftstellern fast ausschliesslich und immer wiederholt betriebene der Kirchen, die, wenige Schritte von Bahnstation und Gasthaus entfernt, zugleich ein gegen Hitze und Regen schützendes Obdach zu bieten pflegen. Wie oft muss der gewissenhafte Burgenforscher eine halbtägige Bergwanderung auf nicht selten ungebahntem Pfade machen, um dann eine Ruine zu finden, die ihm nichts Anderes bietet als eine (freilich auch nicht werthlose) Bestätigung schon längst erkannter Regeln, oder solchen Weg ein- und selbst mehrmals wiederholen, weil bei früherem Besuche Uebersehenes oder Versäumtes ihm nachträglich wichtig geworden war! Dass dabei neben den Burgen im engeren Sinne auch ihre Vorläufer, die römischen wie die, kurz bezeichnet, altgermanischen Befestigungen, gebührend zu berücksichtigen waren, versteht sich von selbst.

Nach solchen Vorstudien, wie sie anscheinend auf diesem Forschungsgebiete bisher so umfassend nicht gemacht worden sind, glaube ich, dass das vorliegende Werk besonders nach zwei Richtungen hin wesentlich Anderes bietet als die bisherigen denselben Stoff behandelnder Schriften, und zwar in Richtung einestheils auf Vervollständigung, anderntheils auf Berichtigung.

In ersterer Beziehung geht mein Ziel im Wesentlichen etwa dahin, dass dem aufmerksamen Besucher unserer Burgreste keine irgendwie berechtigte Frage solle aufstossen dürfen, über welche er hier nicht ausreichliche Belehrung fände. Es hat das freilich dahin geführt, dass ich, um den reichen Stoff einigermassen zu erschöpfen, oft genug für einen Gegenstand, der bisher mit einigen Zeilen, ja Worten abgethan zu werden pflegte, ebenso viele Seiten gebrauchte, darüber hinaus aber auch noch manche Materie eingehender behandeln musste, welche (wie die des 5., 13. und 24. Capitels) anscheinend mit Bau und Geschichte unserer Burgen nur in lockerem Zusammenhange stehen.

Eine Vervollständigung wird mein Buch aber auch insoferne bieten, als bei Streitfragen — in erster Linie kommt ja da die alte bezüglich des römischen Ursprunges unserer Burgen in Betracht — die beiden feindlichen Parteien sich bisher darauf zu beschränken pflegten, in voreingenommener und absprechender Weise ihre Meinung als die allein richtige zu behaupten, ohne eine thunlichst unparteiische und erschöpfende Untersuchung über Werth und Haltbarkeit der beiderseits aufgestellten Sätze auch nur zu versuchen. Solche hier von mir vorgenommene Untersuchung hat in der Regel zu dem Ergebniss geführt, dass die Wahrheit ungefähr in der (bisher fast von Niemand vertretenen) Mitte liege.

Streife ich damit schon das Gebiet der Berichtigungen, so bot sich mir für solche freilich ausserdem noch ein weit reicheres Feld, als erwünscht sein konnte.

Hauptsächlich ist es offenbar den unzureichenden Vorstudien zuzuschreiben, wenn schwerlich auf einem anderen Forschungsgebiete eine solche Menge ganz haltloser Behauptungen aufgestellt worden sind, als auf dem der Burgenkunde. Wenn ich nun in diesem Buche der Anführung und Zurückweisung von abweichenden Meinungen und Angaben, die sich bei anderen Fachschriftstellern finden, einen vielleicht ungewöhnlich breiten Raum gegönnt habe, so ist das nicht geschehen, um selbstgefällig auf Irrthümer Anderer aufmerksam zu machen, sondern nur deshalb, weil ich meiner Ansicht nach die (vermeintliche) Richtigkeit meiner eigenen thatsächlichen Angaben und der daraus gezogenen Folgerungen ohne eine Widerlegung des sich anderwärts findenden Abweichenden nicht vollständig und überzeugend hätte darthun können. Ich musste mich dazu

um so mehr veranlasst finden, als in Folge des kritiklosen Nachschreibens, wie es bei diesem noch wenig gepflegten Zweige der Alterthumsforschung besonders beliebt ist, von den meinigen abweichende Meinungen — auch diese „wie eine alte Krankheit fortgeschleppt“ — sich vielfach übereinstimmend bei den übrigen Fachschriftstellern wieder finden und daher Ansehen und Gewicht der Mehrheit für sich haben. Andrerseits würde ich sehr gern von der wenig erfreulichen Arbeit abgesehen haben, auch nur die erheblichsten der haltlosen und nicht selten kaum ernst zu nehmenden Behauptungen besonders eines Insp. a. D. Naeher zu widerlegen, wenn nicht dieser Forscher mit ungewöhnlichem Fleisse dafür sorgte, denselben in zahlreichen kleineren Schriften eine besondere Verbreitung zu geben, und danach seine bisher kaum angefochtenen Lehrsätze bereits begonnen hätten, in unsere anderweite Fachliteratur gutgläubig als feststehende Wahrheiten aufgenommen zu werden. Bei meiner bezüglichen Kritik habe ich es den Gegnern, wie dem Leser schuldig zu sein geglaubt, so weit thunlich, die eigenen Worte der Ersteren in hinlänglicher Vollständigkeit anzuführen.[1]) Ich schneide damit den Vorwurf ungenauer Wiedergabe ab und unterbreite zugleich dem Leser das nöthige Material, um sich ein eigenes Urtheil bilden zu können. Mag für manchen derselben diese thunlichst erschöpfende Anführung und Bekämpfung abweichender Behauptungen von geringerem Interesse sein, so dürfte solche Zusammenstellung und Beleuchtung derselben — der Regel nach durch kleineren Druck von dem Uebrigen unterschieden — anderen, ein ernstlicheres Studium betreibenden um so willkommener sein. Auf alle Fälle glaube ich, dass wenn meine Arbeit überhaupt einiges Verdienst haben sollte, nicht der geringste Theil desselben in der Zurückweisung dieser überaus zahlreichen haltlosen, oft aber mit wahrhaft naiver Ungenirtheit vorgebrachten Behauptungen liegt. Ein grosser Bruchtheil derselben bezieht sich, abgesehen von der „Römerfrage“, auf die von den meisten Fachschriftstellern spielend gelöste, in Wirklichkeit aber sehr schwer und zumeist gar nicht zu lösende Aufgabe, aus der Mauertechnik, der Gesammtanlage einer Burg und der Gestaltung ihrer Einzelheiten auf die Erbauungszeit zu schliessen.[2]) Bei diesen und anderen Fragen hat mir nicht selten die unzutreffende Behauptung eines anderen Schriftstellers zur Behandlung jener überhaupt erst Anlass gegeben.

Wie wenig eine ausreichende Kenntniss des Burgbauwesens auch unter unseren Alterthumsforschern von Fach verbreitet ist, zeigt sich u. A. in der unbeanstandeten Aufnahme von bezüglichen, offenbare und erhebliche Unrichtigkeiten enthaltenden Aufsätzen selbst in die angesehensten Vereinszeitschriften, sowie vielfach bei der Behandlung der Burgreste in den neuerdings fast überall veröffentlichten Kunst- und Alterthumsinventarien der einzelnen Länder. —

Mein Werk hat es im Wesentlichen nur mit der „Ritterburg“ zu thun. Die bei uns errichteten römischen, wie die alten germanischen und slavischen Befestigungen werden daher nur insoweit behandelt, als sie als Vorläufer der späteren

[1]) Diese bei der Anführung abweichender Ansichten geübte Vorsicht muss mir nachträglich um so lieber sein, als zwei um unsere Alterthumspflege besonders verdiente Schriftsteller, deren Meinungen ich vielfach entgegentreten musste, v. Cohausen und v. Essenwein, bedauerlichst während des lange hingezögerten Druckes dieses Werkes verstorben sind, und somit meine bei Abfassung desselben gehegte Voraussetzung, dass sich die Genannten etwa erwünschten Falles würden vertheidigen können, leider hinfällig geworden ist.

[2]) Vergl. im Register die Zusammenstellung unter „Erbauungszeit“.

Ebendaselbst sind auch unter den Namen der Schriftsteller die Stellen angeführt, an welchen ich den Ansichten derselben entgegentreten musste.

Burgen in Betracht kommen. Es hat mich das freilich dazu geführt, besonders der römischen Befestigungs- und Mauerweise in Vergleichung mit mittelalterlichen eine umfassendere Untersuchung und Darstellung zu widmen, als meines Wissens bisher veröffentlicht worden ist. Andrerseits musste hienach meine Arbeit im Wesentlichen vor den Schlössern und den bastionirten Festungswerken der Renaisancezeit schliessen. Als Endpunkt ist so im Ganzen das Jahr 1550 angenommen. Während ferner Krieg v. Hochfelden, Köhler und v. Essenwein auch den französischen, die ersteren beiden auch den englischen Burganlagen in ihren Darstellungen einen verhältnissmässig breiten Raum gewähren, beschränke ich mich in allem Wesentlichen auf die Burgen des deutschen Sprachgebietes. Jene Bauten sind bereits durch de Caumont und Viollet-Le-Duc, bezw. Britton und Clark nahezu erschöpfend erforscht und dargestellt worden, und ich konnte es um so weniger für geboten halten, auch meinerseits abermals Auszüge aus diesen Schriftstellern zusammenzustellen, als solche zum Verständniss der in selbständiger Weise entwickelten deutschen Burgbauten keineswegs nöthig sind. Ich würde damit auch von meinem Grundsatze, nur Selbsterforschtes zu geben, zu weit haben abweichen müssen.

Aehnlich verhält es sich mit den mittelalterlichen Burgresten in Syrien, über welche G. Rey fast erschöpfende Studien, „Étude“, veröffentlichte. Diese Ruinen würden für die Geschichte unseres Burgbaues von hervorragendem Interesse sein, wenn sie uns zeigten, was die Kreuzfahrer seinerzeit in Kleinasien vorfanden: jedoch handelt es sich dabei fast auschliesslich um Bauten, welche nichtdeutsche Eroberer dort während der Zeit ihrer Herrschaft neu aufführten.

Es würde nun an sich nahe gelegen haben, entsprechend jenen, das englische, bezw. französische Reich behandelnden Werken, in meinem Buche die Burgen des mittelalterlichen deutschen Kaiserreiches zusammenzufassen; doch musste ich davon absehen, da dieses — man denke an Italien und die Niederlande — zu wenig ein beständiges, einheitliches und in sich geschlossenes Gebiet darstellte. Wohl aber erscheint das deutsche Sprachgebiet auch in Bezug auf die Entwickelung des Burgenbaues als ein einheitliches, mehrfach sogar auffallend scharf abgegrenztes. —

Meine Arbeit zerfällt in zwei Theile: einen systematischen (und kritischen), der die bisher bezeichnete Aufgabe in zusammenhängender Darstellung zu lösen hat, und einen lexikalischen, in welchem der Versuch gemacht wird, ein möglichst vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller innerhalb des deutschen Sprachgebietes noch in nennenswerthen Resten vorhandenen Burgen mit zumeist kurzer Angabe der Lage, dieser Baureste, der Geschichte und der Literatur zusammenbringen. Beide Theile stehen miteinander im Zusammenhang. Der lexikalische Theil giebt die in gedachten Beziehungen wünschenswerthe nähere Auskunft auch über die zahlreichen im ersten angeführten und zum Theil behandelten Burgen, während die Beschreibung derselben im zweiten Theil durch Verweisung auf ihr Vorkommen im ersten ergänzt wird.

Wenn hie und da einzelne Burgen oder Theile derselben durch besonders eingehende Behandlung — u. A. auch wohl bezüglich ihrer fraglichen Erbauungszeit — auffallend bevorzugt erscheinen, so ist das nicht einer ungewollten Ungleichmässigkeit der Arbeit zuzuschreiben, sondern dem Wunsche, dem Leser belehrende Beispiele für eigene ähnliche Untersuchungen zu bieten.

Die im systematischen Theile behandelten Gegenstände und Themata pflegen mit einander so eng zusammenzuhängen, dass sie trotz guten Willens ohne unzulässige Wiederholungen nicht wohl je an einer Stelle erschöpfend erledigt werden könnten. Es wird deshalb ein fleissiger Gebrauch des Registers anempfohlen.

Mein während des Druckes fortgesetztes Studium und mir neu zur Hand gekommene einschlägige Schriften haben mich zu angehängten Nachträgen und Berichtigungen veranlasst, die bei Gebrauch des Buches — etwa mit Hilfe eines vorher seinen bezüglichen Seiten hinzuzufügenden Merkzeichens — nicht übersehen werden mögen.

Die beigefügten Zeichnungen werden hoffentlich nicht zu sehr erkennen lassen, dass ich weder Architekt noch Zeichner von Fach bin. Wo dieselben sehr ausnahmsweise anderen Werken entnommen sind, glaube ich eine bezügliche Bemerkung nie unterlassen zu haben. Solches durfte ich jedoch füglich da unterlassen, wo ich meiner richtigeren Aufnahme eine fremde lediglich zu Grunde gelegt hatte. Die Zeichnungen (Grundrisse etc.) bei welchen die Masse oder das Massverhältniss angegeben sind, machen in der Regel auf volle Genauigkeit Anspruch. Nicht immer jedoch bot sich mir Zeit und Gelegenheit zu einem — oft recht umständlichen — Massnehmen. Ich habe dann die Illustrationen, welche lediglich zur Verdeutlichung des Textes dienen sollen, als „Skizzen" bezeichnet. Manche andere Arbeit über Burgen bietet lediglich solche Skizzen, ohne dass der Verfasser ihre Ungenauigkeit irgendwie angedeutet hätte.

Einige, den Gebrauch des Buches nicht beeinträchtigende Unregelmässigkeiten in der Numerirung der Abbildungen wurden hauptsächlich durch nachträgliche Einschiebungen veranlasst.

Ueber die (als Anhaltspunkt für Altersbestimmungen vielfach überschätzte) Mauertechnik hinaus das eigentlich Bautechnische sowie die ornamentale Ausschmückung eingehender zu behandeln, musste ausserhalb meiner Aufgabe liegen. Auch nach den neuen Arbeiten von Essenweins auf diesen Gebieten (s. weiterhin) ist in unseren Burgresten freilich noch ein viel reicheres unbenutztes Studienmaterial vorhanden, als unsere Architekten und Kunstschriftsteller zu ahnen scheinen. Auch das Hausgeräth und das Leben der Burgbewohner war, zumal im Hinblick auf die darüber schon vorhandenen erschöpfenden Arbeiten Anderer hier nicht näher zu behandeln.

Dass ich mich auch da, wo ein Fremdwort gebräuchlicher sein mochte, thunlichst deutsch zu schreiben bemühte, wird besonderer Rechtfertigung nicht bedürfen. Die Wahl lateinischer Lettern ist ein nothgedrungenes Zugeständniss an nichtdeutsche Leser. —

Das kgl. Preussische Cultusministerum hat die Herausgabe des Werkes sehr dankenswerther Weise durch Bestellung einer grösseren Anzahl von Exemplaren unterstützt.

Im Uebrigen liegen das Verständniss wie, guten Theiles auch an massgebenden Verwaltungsstellen, das Interesse für unsere Burgruinen noch sehr im Argen (vgl. auch S. 31). Möge meine Arbeit zu einer Besserung beitragen! Zu dem gleichen Ziele hoffe ich auch ferner in einer oder der anderen Weise nach meinen Kräften nützen zu können. —

Da in meinem Buche in hervorragendem Masse auf die bisherigen Fachschriften Bezug genommen wird, so wird am Schlusse dieser Einleitung eine kritische Uebersicht über dieselben zweckmässig sein.

Die älteste neben Scheiger (vgl. weiterhin) noch erwähnenswerthe Arbeit zur deutschsn Burgenkunde hat 1837 Prof. H. Leo im 8. Bande von v. Raumers Histor. Taschenb. unter dem Titel „Ueber Burgenbau u. Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 12. Jahrhundert" veröffentlicht. Er beschränkt sich dabei planmässig darauf, nach den Werken unserer Minnesänger klar zu legen, wie eine Burg jener Zeit beschaffen war, fast ohne den Versuch einer Anwendung des Vorgetragenen auf bestimmte vorhandene Burgbauten. Wie sehr der Verfasser mit seiner Abhandlung in eine vorhandene Lücke eintrat, ergibt sich daraus, dass erstere trotz ihrer Knappheit — von 80 Seiten kleinen Formats behandeln noch die letzten 30 lediglich „das Leben auf den Burgen" — noch heute häufiger angeführt oder auch ohne Anführung theilweise nachgeschrieben wird.

Als bahnbrechend für eine gründlichere Erforschung deutschen Burgenbaues tritt dann zunächst Generalmajor Krieg v. Hochfelden auf, indem er nach einigen Vorarbeiten[1]) 1859 seine „Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen." (Stuttg. Ebner und Seubert 380 S.) veröffentlicht. Die besonders schon von Mone[2]) und Mutzel[3]) gewiesenen Bahnen weiter verfolgend, sucht er in seinem Buche fast nur nachzuweisen, dass und wie eine Anzahl im oberen Stromgebiet des Rheines liegender Burgen theils noch aus Römerbauten bestehen oder doch aus und nach diesen sich entwickelt haben. Das sonach im Wesentlichen von unhaltbaren Voraussetzungen ausgehende, auch sonst von Irrthümern und fehlsamen Auffassungen nicht freie Werk ist daher nur mit grosser Vorsicht zu benutzen.

Gleichfalls als bahnbrechend und zwar für die systematische Untersuchung und Behandlung einiger Burgbautheile trat dann gleich darauf (1860) Oberst v. Cohausen auf durch seine in Heft 28 der Bonner Jahrbücher veröffentlichte und noch immer viel nachgeschriebene Abhandlung über „die Bergfriede besonders rheinischer Burgen" (53 Seiten). In seinen in Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen hat derselbe neben einigen Burgbeschreibungen mitunter auch das Ganze der Burgen in gedrängter Uebersicht behandelt[4]) und sich im Uebrigen durch eifrige Bekämpfung der Romanisten — so nenne ich der Kürze wegen die Anfänger der Mone-Krieg'schen Schule — ein bleibendes Verdienst erworben.

Die Aufgabe, welche Leo sich gestellt hatte, ist dann von Prov. Alwin Schultz, nach einer vom Verfasser selbst später als schülerhaft bezeichneten Vorarbeit[5]) in eingehenderer Weise durchgeführt in dem bekannten Werke „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger" (1879. 2. Aufl. 1889) welches auf den ersten etwa 100 Seiten unter Anführung zahlreicher Belegstellen aus den

[1]) Gesch. der Grafen v. Eberstein 1836, Zwingenberg 1843 und ausführliche Bemerkungen zu v. Hefner und Wolf, die Burg Tannenberg 1850.

[2]) Urgeschichte des badischen Landes 1845.

[3]) Die römischen Wartthürme besonders in Bayern, 1850 in den Abhandl. der Bayer. Akad. d. W.

[4]) Besonders zu nennen „Die Wehrbauten zwischen Rhein, Main und Lahn von den Troglodyten bis zur Renaissance" in der Zeitschr. f. Baukunde 1880.

[5]) Ueber Bau und Einrichtung der Hofburgen im 12. u. 13. Jahrh. Berlin 1862.

mittelhochdeutschen und altfranzösischen Dichtern den Burgbau behandelt. Die dichterische Phantasie derselben wird dabei freilich mehrfach ungerechtfertigt für baare Münze genommen, auch sind die Illustrationen nicht immer glücklich gewählt.[1])

Ein nicht minder fleissiges Werk lieferte gleichzeitig (1880) Oberst Max Jähns, der die gesammte „Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance" behandelnd, dabei auch ansehnliches Material zur Burgenkunde aus den vorhandenen Fachschriften zusammengetragen hat. Ihm ist freilich noch mehr wie dem Vorgenannten Krieg v. H. noch die unangetastete Autorität, deren „Militärarchitektur" bei dem betreffenden Abschnitte des Werkes hauptsächlich als grossentheils wörtlich wiedergegebene Quelle diente.

Mehr noch bietet Dr. Paul Salvisberg in einem guten Theile seines Buches „Die deutsche Kriegs-Architektur von der Urzeit bis auf die Renaissance"[2]) nur einen durch gelegentliche Missverständnisse und absichtliche Wortveränderungen nicht verbesserten Auszug aus dem Werke Krieg v. Hochfeldens, anscheinend ohne zu ahnen, dass dessen Lehre von den selbständigeren Forschern längst als eine irrthümliche erkannt wurde.[3]) Ein an sich löblicher Versuch, auch die wechselnde ornamentale Ausstattung der Burgbauten darzustellen, musste bei dem Mangel ausreichender lokaler Vorstudien in den Anfängen stecken bleiben. An auffallend verfehltem Eigenem fehlt es nebenbei nicht.[4]) Von den wenigen beigegebenen Illustrationen sind die Grundrisse der Burganlagen recht ungenau.

Fast ganz auf eigenen Füssen steht dagegen der vielschreibende Inspektor a. D. Naeher, der denkbar entschiedenste Gegner der Romanisten. Er hat seine „neue Burglehre", wie er sie (Bonner Jahrbch. 76 S. 94) bezeichnet, in der 43 S. starken Schrift „Die deutsche Burg" (Berlin 1885) und ausserdem oft wiederholt in Zeitschriften und als Einleitung zu den zahlreichen von ihm veröffentlichten Beschreibungen der Burgen des südwestlichen Deutschlands und der romanischen Schweiz vorgetragen. Den vielfachen ihm eigenthümlichen Behauptungen vermag ich nur in seltenen Ausnahmefällen beizustimmen. Die vielen seinen Schriften beigefügten Ansichten und besonders Grundrisse von Burgen sind schon mehrfach mit Recht als flüchtige und unzuverlässige Skizzen bezeichnet worden.[5])

Wie Schultz und Jähns haben dann noch einige andere Schriftsteller im Rahmen umfassenderer Aufgaben auch den Burgenbau behandelt.

Während die Verfasser von Werken über die Baukunst bekanntlich den Burgenbau einer näheren Berücksichtigung sonst für unwerth zu halten pflegten, hat

---

[1]) Das Schloss Montargis und noch mehr die Barbakane von Carcassonne geben kein passendes Bild von Burgbauten, und von deutschen bezüglichen Gesammtansichten sind nur Fleckenstein und Wildenburg aus Merian wiedergegeben, gerade diejenigen beiden des bändereichen Werkes, welche in ihrem phantastischen Aufbau mit der Wirklichkeit am wenigsten, d. h. fast nichts gemein haben. Seltsamer Weise sind dann nur ebendiese zwei Abbildungen als Musteransichten deutscher Burgen mit dem Zusatze „nach A. Schultz" wieder in „Henne am Rhyn., Kulturgesch. des deutschen Volkes und Schulte vom Brühl, deutsche Schlösser und Burgen (Heft 8) übergegangen!

[2]) Kunsthistorische Studien Heft 4. Stuttg. 1887. 141 Seiten.

[3]) Auch in dem von ihm mitgetheilten „Verzeichniss der Quellenwerke" kommt keine der gegnerischen Schriften vor.

[4]) Vgl. z. B. S. 462, Anm. 4.

[5]) Schultz a. O. I, 8, Anm. und v. Essenwein Kriegsbauk. S. 79. Ersterer empfiehlt gleichwohl a. O. „Nähers Arbeiten" als „von besonders hervorragender Bedeutung."

Dr. Nordhoff demselben die grössere Hälfte seines Buches „Der Holz- und Steinbau Westfalens“ (2. Aufl. Münster 1873, 451 S.) gewidmet und besonders innerhalb dieser engeren seiner Forschung gesteckten Grenzen manches brauchbare Material gesammelt. Desgleichen lieferte eine einigermassen umfängliche Bearbeitung Generalmajor z. D. Köhler in seiner „Entwickelung des Kriegswesens in der Ritterzeit“ (Breslau 1887). Im 3. Bande des Werkes sind ca. 142 Seiten dem Burgbau gewidmet, wovon allerdings nur ein geringer Bruchteil auf die deutsche Steinburg entfällt. Die hier von recht irrthümlichen Behauptungen nicht freie Arbeit lässt selbstständige lokale Forschungen vermissen. Die beigegebenen Abbildungen beziehen sich lediglich auf alte Geschütze.

Als einen Theil des umfänglichen von Durm und Anderen herausgegebenen Handbuches der Architectur (4. Band. 1. Heft. Darmst. 1883) hat Director v. Essenwein „Die Kriegsbaukunst“ bearbeitet. Von dem 259 Seiten starken Buche entfällt ein verhältnismässig geringer Bruchtheil auf deutsche (u. zw. fast ausschliesslich westdeutsche) Burgen. Dieselben sind zumeist in „Reconstructionsversuchen“ wiedergegeben, da das Buch (S. 239 u. 259) hauptsächlich für jüngere Architekten als Anleitung bei bezüglichen Bauten bestimmt ist. Eigenen Angaben nach (vergl. S. 50) hat der Verfaser, den sein arbeitsreiches Amt an hinlänglichen Studien an Ort und Stelle behindern mochte, mit seltenen Ausnahmen nur nach fremden Grundrissen und Aufnahmen (z. Th. Näher'schen) gearbeitet. um so mehr fehlt es bei seinen Ausführungen — die Einzelheiten wie allgemeine Fragen betreffend — keineswegs an wesentlichen Irrthümern. In dem folgenden Hefte des Handbuches, „Der Wohnbau“ betitelt, hat derselbe Verfasser nebenbei noch die Palase der Burgen behandelt. Bezüglich der Deutschordensburgen ist besonders das schöne Werk des Baurathes Steinbrecht über dieselben zu erwähnen.

Ausserdem sind in Fachzeitschriften einige Arbeiten erschienen, welche (ähnlich wie die schon erwähnten v. Cohausens) das Ganze des Burgbauwesens behandeln. So, ausser dem älteren Aufsatze von Stapel in den Mitth. des K. Sächs. Vereins von 1857, Weininger „Ueber mittelalterliche Burgen“ in der Oesterr. milit. Zeitschr. v. 1863, W. Frank „Der deutsche Burgenbau in Pick's Monatsschrift v. 1881 und, als die neueste und verhältnissmässig beste, H. Zeller-Werdmüller „Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz“ in den Mitth. der antiqu. Ges. in Zürich 1893. Der Umfang dieser Arbeiten ist aber schon ein zu geringer, als dass dieselben über die den Fachleuten hinlänglich bekannten Grundzüge wesentlich hinausgehen könnten.

Speziell bezüglich Oesterreichs sind noch zwei kleinere Schriften zu erwähnen: Scheiger, Burgen und Schlösser Oesterreichs unter der Ems (Wien, 1837), auf fleissiger Forschung innerhalb dieses beschränkten Rahmens beruhend, und Cori, Bau und Einrichtung der Burgen mit Bez. auf Oberösterr. (Linz 1874). Letzteres Buch, nur noch antiquarisch schwer aufzutreiben, ist nur insoweit, als es ausnahmsweise Selbstbeobachtetes von diesen bringt, von einigem Werthe. Das vielbändige Werk „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“ nimmt zum Theil auf die Burgbauten eingehender Rücksicht. Das 1894 erschienene Buch von Dr. P. Clemen, Tyroler Burgen, behandelt auch den Burgbau im Allgemeinen. Irrthümliche Behauptung desselben konnten nur noch theilweise während des Druckes und im Uebrigen in den Nachträgen behandelt werden.

Während die ziemlich zahlreichen älteren und neueren Sammlungen von Burgbeschreibungen von Gottschall, Hormayr, Koch, Schönhuth, Lehmann, Schwab, Schulte vom Brühl u. s. w. in Bezug auf Bau und Anlage über ganz oberflächliche Angaben nicht hinauszukommen pflegen, ist dies anders bei den seit einigen Jahrzehnten vielfach veröffentlichten, bezw. angefangenen Inventarisationen der Bau- und Kunstdenkmäler der einzelnen deutschen Länder. Vielfach lässt jedoch in diesen sonst sehr schätzenswerthen Werken gerade die Behandlung der Burgreste eine ausreichliche Vorbildung der Bearbeiter speciell auf diesem Forschungsgebiete vermissen.[1])

Aeltere Abbildungen von Burgen sind leider sehr unzuverlässig, derart, dass es uns, an die sorgfältigeren Aufnahmen unserer Zeit Gewöhnten, schwer verständlich ist, wie geringes Gewicht man früher und noch weit in unser Jahrhundert hinein[2]) auf eine naturgetreue Darstellung legte. Zahlreiche Burgenbilder im Merian, Braun, Valvasor, Anicett u. s. w. selbst wenn in grösserem Massstabe und scheinbar sorgfältig aufgenommen, sind, was Landschaft, wie Bauten betrifft, offenbar so wenig naturgetreu[3]), dass sie fast an die noch älteren illustrirten Werke erinnern, in welchen dasselbe Bild hier Rom und wenige Seiten weiterhin Alexandrien u. s. w. vorstellen soll. Diese älteren Abbildungen von Wehrbauten haben daher vielfach nur insofern Werth, als sie uns zeigen, wie zu jener Zeit Wehrbauten überhaupt aussahen.

München, im Mai 1895.

Otto Piper, Dr. jur.

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz „Kleine Berichtigungen" im Jahrgang 1892 der Schriften des Bodenseevereins. Besonders die bezüglichen Arbeiten der Professoren Lehfeldt und Kraus haben (vergl. Register) vielfach meinen Widerspruch herausgefordert. Die Kunsttopographie Kärntens lässt hier in Bezug auf Vollständigkeit besonders zu wünschen übrig. Bei den gross angelegten Kunstdenkmalen des Kgrs. Bayern hat man leider für gut befunden, die Burgreste der Regel nach überhaupt unberücksichtigt zu lassen, indem diese ja nur sehr ausnahmsweise der aufgestellten Bedingung „einer gewissen künstlerischen oder historischen Bedeutung" im strengeren Sinne entsprechen können.

[2]) Das zeigt u. A. die gräfl. Stollberg'sche Sammlung im Germanischen Museum, bei welcher zahlreiche selbst neuere Abbildungen derselben Burg nicht selten kaum Aehnlichkeit mit einander haben.

[3]) Vgl. S. XIII Anm. 1.

Erster Theil.

Zusammenhängende Darstellung.

Erstes Capitel.

Allgemeines über die Burgen.

(Das Wort „Burg". Herleitung und Begriff. Höhen- und Wasserburg. Bestandtheile. Gelände und Lage. Angriffsseite. Hauptburg, Vorburg, Zwinger. „Innerer Abschnitt". Palissaden und Gebück. „Turnierhof". Garten. Hofburg und Burgstall. „Dynasten- und Lehensburg". Die „Ritter". Mannigfaltigkeit der Einzelbauten. Bauzeit und Entwickelungsperioden. Ende der Burgenzeit. Besondere „Stilrichtungen." Namen.)

Das Wort „Burg" ist indogermanischen Ursprunges und findet sich in geringer Veränderung bei allen Völkern dieses Sprachstammes wieder. Im Sanskrit heist es puri, pura, indisch pur[1]), griechisch *πύργος* (macedonisch *βύργος*), lateinisch burgus, keltisch bwr (spr. bur), bei Ulfilas baúrg, althdeutsch purc, puruc, mittelhd. burc, altsächsisch burug, angelsächsisch byrig, englisch borough, altnordisch, schwedisch und niederländisch borg, italienisch borgo, spanisch und portugiesisch burgo, provençalisch borc, französisch bourg.

Das der lateinischen Sprache nicht ursprünglich angehörende Wort burgus ist meiner Ansicht nach aus dem Griechischen, nicht, wie Andere meinen[2]), aus dem Deutschen übernommen. Es bedeutet nach Vegetius (IV. 10) eine kleine Art von Kastellen (castellum parvulum), nach Orosius (VII. 32) wurden allgemein so genannt die in geringem Abstande an der Grenze errichteten (mithin doch wohl befestigten) Wohnungen[3]), also etwa Wachtthürme mit zugehöriger Wohnung. Auch *πύργος* bedeutet ja zunächst nur einen Thurm und erst in zweiter Linie eine Befestigung überhaupt und wird so auch neben den grösseren *φρουρίοις* in dem vorhin (nach Orosius) angegebenen Sinne gebraucht[4]). Was die Römer aber von den deutschen „Burgen" kennen gelernt haben mögen, können nur die mehr oder weniger umfänglichen umwallten Bergkuppen gewesen sein, also wesentlich andere Befestigungen als die von ihnen burgi genannten. Zudem haben die Römer bekanntlich ihr Befestigungswesen überhaupt von den Griechen überkommen, und wenn burgus eine lediglich

[1]) In Ostindien ist bekanntlich diese Endung der Ortsnamen, z. B. Kanhpur, Dschodhpur, nicht minder häufig als in Deutschland diejenige auf = burg, in altslavischen Gebieten die gleichbedeutende auf = gard = grad u. s. w.

[2]) Peuker, Deutsches Kriegswesen II 48. Georges, Lat.-deutsches Lexikon s. v. burgus. G. Baist (Erlangen) Deutsche Litteraturztg. Jhrgg. IX, Nr. 24, S. 873: „Aus der Zeit vor der Völkerwanderung ist uns durch schriftliche Ueberlieferung die Aufnahme von 6 oder 7 germanischen Worten (darunter burgus) bezeugt." Die Zuverlässigkeit dieses (nicht genannten) Zeugnisses ziehe ich aus den weiterhin vorgetragenen Gründen in Zweifel.

[3]) *L. c.: Crebra per limitem habitacula constituta, Burgos vulgo vocant.*

[4]) Zosimus, *histor. II, 34: πόλεσι καὶ φρουρίοις καὶ πύργοις.*

durch Vertauschung des *υ* und *ο* mit dem lateinischen *u* bewirkte Latinisirung des macedonischen *βέργος* ist, so wurde andrerseits Macedonien schon 146 v. Chr. endgültig von den Römern unterworfen, während diese erst etwa ein Jahrhundert später zuerst nach Deutschland kamen, und auch das Wort, welches die Deutschen damals für ihre sehr primitiven Befestigungen gehabt haben mögen, jedenfalls (vgl. oben) noch nicht die (dem Lateinischen entsprechende) Form burg hatte[1]).

Was den Gebrauch des Wortes burgus (in den zusammengesetzten Namen: burgium, z. B. Asciburgium) bei den Römern betrifft, so reicht derselbe, wie Prof. E. Hübner (Bonner Jahrbch. 53, S. 80 f.) nachgewiesen hat, bis in den Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr. zurück und wurde nach aufgefundenen Inschriften für kleine Castelle am Rhein, wie in Pannonien, Arabien u. s. w. gebraucht. Ebenso übrigens im 4. und 5. Jhdt. nach Erlassen des Honorius und Arcadius (de fundis rei privatae) in Spanien und Gallien[2]). Die sesshaften Vertheidiger eines burgus hiessen burgarii.

In der That könnte das griechisch-lateinische burgus, wie in unsere romanischen Sprachen[3]) (vgl. oben) eher in unser deutsches „Burg" übergegangen sein, als umgekehrt[4]). Wir haben den Burgenbau von den Römern gelernt, auch die auf den Steinbau überhaupt bezüglichen Ausdrücke — Kalk (calx *χάλιξ*), Mauer (murus), Ziegel (tegula) — aus dem Lateinischen übernommen, und auf alle Fälle ist die Ableitung von burgus in jeder Beziehung wahrscheinlicher, als die von Anderen (vgl. Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. „Burg") angenommene directe von dem griechischen *πυργος*.

In Deutschland, wo die ältesten, Familien und Habe in Kriegszeiten bergenden Burgen, die Wallringe, zumeist auf Bergkuppen lagen, sind desshalb „Burg", „bergen", und „Berg" verwandte Begriffe geworden[5]), wie denn auch hier bei Städtenamen ohne erkennbaren Anlass die Endungen = burg und = berg mit einander wechseln[6]), und bei Burgen vielfach beide zugleich in Gebrauch sind.

---

[1]) Vgl. übrigens Cyrillus, Glossar. graec. *πύργος, turris, burgus.* Auch Hadr. Junius (Animadv. V cap. 6) bringt *βέργος* mit Burg in Verbindung. Forcellini, Lex.: ***Burgus videtur esse a Graeco πύργος, turris.*** Nach Grimms Wörterb. Abkunft von ***baurgs*** aus ***bairgan*** und Urverwandtschaft mit *πύργος*, maced. *βέργος*.

[2]) Mit unvorsichtiger Entschiedenheit daher fragt v. Becker (Gesch. d. Bad. Landes 31): „Wer hat je gehört, dass die Römer ihre eigenen Castelle in anderen (ausserdeutschen) Ländern und an anderen Grenzen burgi genannt haben, oder dass das Wort „Burg" von *πύργος* abzuleiten sei?"

[3]) Man meint auch (z. B. Jähns, Gesch. der Kriegsw. S. 610), dass diese das Wort von dem deutschen „Burg" übernommen hätten; schwerlich mit Recht, zumal die romanischen Völker uns im Burgenbau zeitlich voraus waren.

[4]) Du Cange, Glossar. I 816 bemerkt zu beiden Meinungen: ***Sed haec ita concilianda existimo, ut Burgus Latini, vel etiam Galli ac Germani primitus appellarint domorum congregationes, cujusmodi majores villas et vicos hodie appellamus; atque adeo non tam Graecorum quam Gallorum et Theutonum vocem esse: postmodum vero exstructis ad Burgos militum Germanorum, qui per limites Rheni et Imperii Romani dispositi fuerant ad illorum custodiam turribus et praesidiis, iis etiam Burgorum appellationem inditam.***

[5]) Im Altdeutschen wird daher „Berg" wohl auch geradezu für „Burg" gebraucht. Es liegt aber kein hinlänglicher Grund vor, „Burg" (älteste german. Form baúrg) von „bergen" (pĕrkan) abzuleiten, wie Viele wollen. Noch weit entfernter liegt die Ableitung vom angelsächs. byrgia, schliessen (vgl. Müller-Mothes a. a. O). Gleichsam vermittelnd H Weininger (Oestr. milit. Ztschr. 1863, 321): „Die Wurzel des Wortes ist Birge, eine sichere Berge, einen Verschluss bezeichnend."

[6]) Auf = berg endigen auch die Namen von Städten, die — mit oder ohne dazu gehörige Burg — keineswegs auf einem Berge liegen, so Wesenberg und Fürstenberg in M.-Strelitz, Colberg u. s. w.

Im Mittelalter wurde eine Burg auch häufig als „Veste“, „Haus“ (besonders in Norddeutschland) oder „Schloss“ bezeichnet. So nebeneinander im Eltzer Burgfrieden von 1430: *„Were von uns den andern ... binnen dissen Burch .. dot schläge ... derselbe sal von Stont an das Huss rumen, und hie, noch sine Erben sollen sich nummer keins Rechten an Schlosse Eltze vermessen.“* Auch die Bezeichnungen „Burgstall“ und „Kemenate“ kommen vor, Letzteres z. B. 1331 urkundlich für die Burg Hindenberg in Pommern. Vgl. hiezu weiterhin, bzw. Cap. 14. —

Unter einer „Burg“ im engeren Sinne des Wortes hat man zunächst hauptsächlich den mittelalterlichen befestigten Einzelwohnsitz eines Grundherrn zu verstehen. Unerlässlich für den Begriff einer solchen ist es besonders, dass sie baulich dazu eingerichtet ist, bewohnt und vertheidigt zu werden; von dem ursprünglichen und einfachsten Verhältnisse jedoch, dem, dass der (einzelne) Grundherr zugleich selbst der Bewohner war, kommen so vielerlei Ausnahmen vor, dass jenes zuletzt selbst zur Ausnahme geworden sein mag. Die dem Reiche als solchem, den Landesherren, geistlichen Corporationen, Städten und auch einzelnen Rittern (im weiteren Wortsinne) gehörenden Burgen waren vielfach zur Wohnung und Hut bezahlten Burgvögten übergeben, häufiger noch Anderen zu Lehen übertragen, oft auch unter Einräumung des Besitzes verpfändet, viele waren auch gemeinsames Eigenthum von Ganerben und dann Sitz eines gemeinschaftlichen Vertreters derselben oder, bei durchgeführter Realtheilung, der Miteigenthümer zugleich [1]).

Von diesen verschiedenartigen Besitzverhältnissen konnte lediglich das zuletzt bezeichnete eines Miteigenthums Mehrerer bei durchgeführter Realtheilung auf den Burgbau selbst von Einfluss sein, indem dann eine Burg gewissermassen zu einer Gesammtheit von Einzelburgen mit je einem eigenen Berchfrit, Palas u. s. w. werden konnte.

Rein juristischen — vertrags- und unter Umständen staatsrechtlichen — Inhalts war besonders das Lehensverhältniss, in welches ja eine bisher als freies Allod besessene Burg jeden Tag mit oder wider den Willen des Besitzers kommen konnte. Um so eigenthümlicher ist die Rolle, welche diesem Lehensverhältniss bei unseren Fachschriftstellern zugeschrieben zu werden pflegt. In der Entwickelungsgeschichte des Burgbaues nehmen Krieg v. H. und seine Nachfolger nach den Karolingern einen „feudalen Zeitraum“ an, der aber mit dem 11. Jahrhundert schon wieder endigt. Eine besonders gebräuchliche Behauptung ist es, dass nach lehnsherrlichen Begriffen zu einer Burg auch ein Thurm (Berchfrit) gehörte, so z. B. bei Köhler, Kriegswesen S. 441 [2]). Derselbe hat sogar erkannt (ebd. S. 288) dass „bei den Slaven die châteaux à motte keinen Eingang gefunden haben, weil ihnen das Lehnwesen fremd geblieben ist“, während es nach v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 153) „an anderer socialer Stellung der Lehnsträger lag“, dass in Deutschland nicht so wie in England der Thurm sich zum Donjon entwickelte. Näher endlich pflegt alle Burgen u. zw. wesentlich auch in Bezug auf Lage und Bauart derselben in „Dynasten- und Lehnsburgen“ einzutheilen. Die völlige Haltlosigkeit aller dieser mit dem Lehnswesen verknüpften Ideen wird an den betreffenden Stellen dargelegt werden.

Die Befestigung einer Burg war stets zugleich eine natürliche und eine künstliche. Die Erstere bestand entweder darin, dass der Burgplatz höher lag als

---

[1]) Vgl. weiterhin und Cap. 24.

[2]) Auch ebd. S. 423: „Diese Burgen (in Syrien) wurden später als Lehen ausgegeben und erhielten dann (!) einen Donjon, ohne den eine feudale Burg nicht denkbar ist.“ Nach Näher (Kunst- und Altert. im Kgr. Wtbg. 3. 150) soll freilich umgekehrt die Schildmauer den „Lehensburgen“, der Berchfrit den „Dynastenburgen“ eigenthümlich sein. Ebenso unzutreffend ist es wenn nach B. Grueber (Die Kaiserburg zu Eger. Lpzg. 1864, S. 13) „der Hauptthurm in früherer Zeit immer eine Hof- oder Landesburg bezeichnete“.

die nächste Umgebung — möglichst mit steil abfallenden Wänden — oder aber darin, dass sie von Wasser umgeben war. In Bezug auf diese beiden Arten einer von Natur festen Lage ist die Eintheilung der Burgen in Höhenburgen und Wasserburgen mit Recht allgemein gebräuchlich.

Die letztere Bezeichnung ist eine althergebrachte[1]). Einige Schriftsteller, so Mone und Näher, glauben jedoch der Höhenburg anstatt dessen die „Tiefburg" gegenüberstellen zu sollen. Es ist das entschieden verfehlt. Es handelt sich darum, das Characteristische einer Burganlage in Bezug auf ihre natürliche Befestigung zum Ausdruck zu bringen und dies ist bei Burgen, welche nicht eine den Angreifenden überhöhende Lage haben, eben das Wasser. Eine Lage in der „Tiefe" würde ja nur den Angreifer begünstigt haben, und überdies giebt es Wasserburgen auf Hochebenen — z. B. Frauenstein in Kärnten und Baldenau auf dem Hunsrück — die höher liegen als ganz nahe Höhenburgen und auf welche die Bezeichnung Tiefburg auch deshalb nicht passen würde. Diese Bezeichnung ist auch nicht etwa deshalb gewählt, um zugleich die in der Ebene liegenden Burgen mit (sehr ausnahmsweise) trockenen Gräben (s. darüber Capitel 20) zu umfassen; es heisst z. B. bei Näher in Heft 14 der Mitth. d. histor. Vereins d. Pfalz S. 114: „Wir unterscheiden hier die Hochburgen . . . und die Tiefburgen in den Thalebenen, von Wassergräben umgeben." Dr. Salvisberg gebraucht (Kriegsarchit. S. 205) anstatt dessen den Ausdruck „Niederburg", deren Gegensatz (wie z. B. in Rüdesheim thatsächlich vorkommt) eine „Oberburg" sein würde, und meint, dass diese Niederburgen (nur) „in der Mehrzahl der Fälle zugleich auch Wasserburgen oder Burgen in sumpfigem Terrain" seien.

Die — auch den uns erhaltenen Ueberresten nach — weitaus zahlreichsten Burgen waren die Höhenburgen, die auch zugleich landschaftlich, wie baulich interessanter zu sein pflegen als die Wasserburgen. Der allgemeinen Anschauungsweise entsprechend wird daher, wo in diesem Buche von Burgen im Allgemeinen gehandelt wird, zunächst darunter eine Höhenburg verstanden sein, während es für ein eigenes Kapitel (20)vorbehalten bleibt, die Besonderheiten der Wasserburgen zu behandeln. —

Was nun zunächst die baulichen Bestandtheile einer Burg betrifft, so ist es bis in die jüngste Zeit (so von Dr. Salvisberg a. O. S. 206) der bekannten Abhandlung Prof. Leos besonders häufig nachgeschrieben worden, dass jede Burg wenigstens enthalten müsse 1. eine Ringmauer, 2. einen Palas, d. h. den Saalbau, 3. eine Kemenate, d. h. die Familien- und besonders Frauenwohnung, 4. eine Küche und 5. einen Berchfrit, d. h. den Thurm. Da aber Palas, Kemenate und Küche nöthigenfalls auch in den verschiedenen Geschossen des Berchfrits angebracht werden konnten, so sei in der That zu der kleinsten Burg nichts nöthig gewesen als solcher Berchfrit und eine Umfassungsmauer. — Richtiger wäre der Satz, dass jede Burg wenigstens ein bewohnbares, wehrhaftes Gebäude und eine Ringmauer enthalten muss, wobei die Letztere allerdings auch noch durch andere Bauten ersetzt oder bei besonders beschränktem, möglichst ringsum sturmfreiem Burgplatze überhaupt entbehrt werden kann. Zunächst sind nur in verhältnissmässig wenigen grossen Hofburgen Kemenate und Küche besondere, vom Palas getrennte Gebäude, und andrerseits ist zwar der Berchfrit in den meisten und weiten Gegenden des deutschen Sprachgebietes ein wesentlicher und unerlässlich scheinender Bestandtheil jeder Burg, aber es giebt auch kleinere Gebiete, in welchen dies nicht der Fall ist. So tritt besonders im Stromgebiet des Neckar (mit einigen Ausläufern nach Norden und Westen) an seine Stelle häufig der selbständige Ver-

[1]) Schon nach Eccehard, Mon. Germ. h. II 105) hatten 924 die Mönche von St. Gallen jenseits des Bodensees eine *wazzirburc* (der heutige Ort Wasserburg), *wazzerfeste* kommt vor bei Tristan 5538, *wierhûs* in Städtechron. I (Nürnberg) 275, 38, *wazzerhûs* ebd. 157, 36, *Wasserhaus* Zimmerische Chron. I 413 u. s. w. Das schwäbische Geschlecht der Altingen sass bis 1545 in den beiden Burgen Hohenaltingen und Wasseraltingen.

theidigungsbau der Schildmauer, in anderen kleineren Umkreisen (z. B. in der Bodenseegegend und der nordwestlichen Schweiz) sind Palas und Berchfrit nicht selten zu einem wehrhaften Palas, bzw. zu einem Wohnthurm gewissermassen zusammengezogen, während bei Burgen auf vereinzelten steilen Felsen — so besonders bei „Ausgehauenen Burgen" (21. Cap.) — auch ohne solchen Ersatz auf ihn als entbehrlich einfach verzichtet wurde.

Wenn sonach äussersten Falles eine Burg nur aus einem bewohnbaren, wehrhaften Bau bestehen kann, so hebt es dagegen v. Essenwein (Kriegsbaukunst S. 127 Anm.) ausdrücklich als seine Theorie hervor, „die den Begriff Burg in der befestigten Umfassung, nicht in den Gebäuden sehe, welche in der Befestigung stehen." Ich glaube jedoch nicht, dass diese neue Theorie einen Fortschritt in der Erkenntniss von dem Wesen einer Burg bedeute. Die Letztere ist eben auf alle Fälle ein befestigter Wohnsitz, sei es nun des Burgherrn selbst oder der von ihm dort zu ihrer Bewahrung eingesetzten Leute. In den Mauern, welche die Umfassung bilden, konnte man aber nicht wohnen, und darum ist eine eigentliche „Burg", die etwa lediglich aus dieser Umfassung bestände, nie

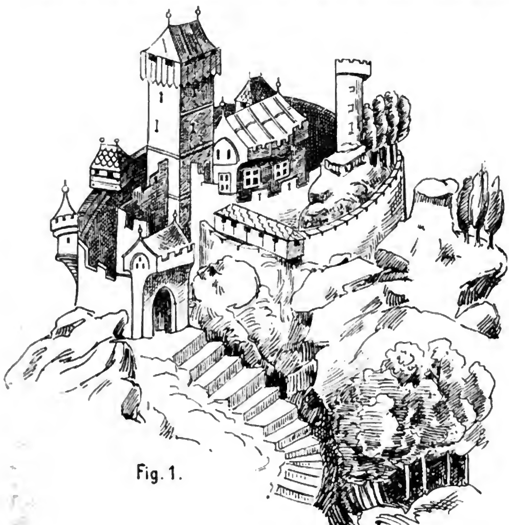


Fig. 1.

dagewesen und undenkbar. Wohl aber giebt es Burgen, die — wie die Brömserburg am Rhein, Altgutenstein an der Donau, Oberjuvalta in Graubünden und die Höhlenburgen — lediglich aus einem Gebäudecomplex und selbst nur aus einem Wohnbau ohne Umfassungsmauer bestehen, und warum sollten auch, von solchem Wohnbau abgesehen, die bei vollständigeren Burgen innerhalb der Umfassung dem Angreifer entgegengestellten Vertheidigungsbauten nicht ebenso zum Begriff der Burg gehören als jene? Zählt doch bezüglich des Berchfrits v. Essenwein sonst selbst zu denen, welche einen solchen (wenn auch fälschlich) für „nach lehnsherrlichem Begriff zu den nothwendigen Bestandtheilen einer Burg gehörend" halten!

Andrerseits hatte eine einigermassen vollständige Burganlage auch an Bauwerken wesentlich mehr als die fünf vorhin aufgeführten, so besonders mehrere Thorbauten, Mauerthürme, eine Kapelle, einen Brunnen und allerlei Nebenbauten für Gesinde und lebendes wie todtes Wirthschaftsinventar. Ausserdem aber schloss sich da an die Hauptburg, die stets den Palas enthielt und fast immer auf der höchsten oder sonst sichersten Stelle des Burgplatzes lag, unmittelbar eine oder mehrere Vorburgen an, und die Ringmauer — bzw. die an ihrer Stelle stehenden Bauten — war ausserdem in geringem Abstande von einer zweiten oder noch dritten Mauer umgeben, die dann den oder die mehreren Zwinger einschloss. Zumeist mussten da Vorburg oder Zwinger, oder auch beide vom Belagerer erst eingenommen sein, ehe er an die Hauptburg kommen konnte. Zahlreiche Beispiele solcher Burgen bieten die weiterhin mitgetheilten Grundrisse. Fig 1 aus Konrad Kyesers 1405 beendigtem Werke „Bellifortis“ giebt die Abbildung einer Burg, die auch bei kleinerem Umfange die meisten der bisher aufgeführten Bestandtheile enthält.

Wie sich nun aus diesen Bestandtheilen eine Burganlage im Einzelnen gestaltet, dafür ist vor Allem das Baugelände nach Umrissfigur, Grösse und etwaigen Niveauunterschieden bestimmend, in diesen Beziehungen aber ist das Gelände, so gleichförmig es bei oberflächlichem Blick erscheinen mag, im Einzelnen fast bei jeder Burg ein anderes. Da handelt es sich darum, wieviel und wo zweckmässiger Weise Platz für die einzelnen Burgtheile geboten, vor Allem aber darum, wie die besondere Gestaltung des Bauplatzes am besten für die Sicherheit der Bewohner, bzw. zur Vertheidigung auszunutzen war.

Für eine Höhenburg suchte sich der Bauherr innerhalb des ihm zur Verfügung stehenden Gebietes einen Platz aus, der durch seine die Umgebung überhöhende Lage mit steil abfallenden Rändern, soweit möglich, seinem ganzen Umfange nach schon von Natur gegen Beschiessung und Erstürmung gesichert erschien.

Dem Ideal eines solchen Burgplatzes kommt u. A. der bekannte Phonolithkegel von Hohentwiel nahe, der, auf seinem Gipfel hinlänglich Platz für eine umfänglichste Burganlage bietend, nach allen Seiten fast senkrecht und nur zu der Vorstufe, auf welcher später die untere Festung erbaut wurde, minder tief abfällt. Vielleicht noch mehr entspricht diesen Anforderungen der Sandsteinwürfel des Bürgstein in Nordböhmen[1]) oder der isolirte Kalkfelsen von Hochosterwitz in Kärnten.

Derart günstige Burgplätze sind jedoch verhältnissmässig selten, zumal auch in Gebirgsländern die Burgen nur in mässiger Höhe über der Thalsohle errichtet wurden, und für dieselben somit die in höherer Lage häufigeren, schwer zugäng-

---

[1]) Eine Ausgehauene Burg, über welche das Nähere in dem 21. Capitel. Mit Unrecht bezeichnet A. Schultz Höf. Leben S. 15 Fleckenstein im Elsass als „das idealste Bild einer derartigen Befestigung“ und fügt die bekannte Merian'sche Abbildung hinzu, obgleich er in der Anmerkung zugeben muss, dass dieselbe keinesweges der Wirklichkeit entspreche. Der Felsklotz des Fleckenstein bietet keinen günstigeren Burgplatz als so mancher andere zu einer Ausgehauenen Burg benutzter. Dieselben stehen durchweg dem Bürgstein durch ihre wenig Platz bietende Oberfläche nach. Vollends verfehlt ist es, wenn Schultz ebd. meint, dass man zur Ersteigung solcher Burgfelsen „sich an in den Stein eingefügten Ketten festhalten musste.“ Er beruft sich dabei auf Alexanderlied, 5268 (wo sogar von dergleichen goldenen Ketten die Rede ist) mit dem Hinzufügen, dass der Dichter hier durchaus wahrscheinliche Verhältnisse darstelle. Solche Ketten sind aber allem Anscheine nach selbst bei dem schwierigsten Aufstieg zu einer Burg (vgl. Cap. 9) niemals vorhanden gewesen.

lichen Spitzen nicht in Betracht kommen konnten. Die mancherlei — friedlichen, wie feindseligen — Beziehungen, welche die Burginsassen zu den Thalbewohnern und zu den unten hinziehenden Strassen hatten, die Beschaffung der Lebensbedürfnisse, und auch wohl die Nothwendigkeit, auf oft schwierigem Terrain einen, wenn auch nicht fahrbaren Weg bis zur Burg hinaufzuführen, das waren die hauptsächlichsten Gründe, welche es veranlassten, dass die Burgplätze nicht höher hinauf gewählt wurden, als es die Sicherheit der Inhaber eben erheischte.

Daher gehören Höhenlagen von etwa 500 bis 550 m über dem Thale schon zu den Seltenheiten und wurden in der Regel nur gewählt, weil sich hier ein besonders günstiger Bauplatz fand. Beispiele solcher Höhenlage bieten Hohkönigsberg im Elsass (752 m ü. M.), Brigittenschloss in Baden (762 m), Burgstall (Hohenbogen) im Bayerischen Walde — ein unvollendet gebliebener Burgbau der Grafen von Bogen[1]) — (986 m), Sauschloss oder Greifenstein und Hocheppan, beide am Etschufer vor Botzen (837, bzw. 720 m). Wo sich Ortschaften und Strassen höher hinaufziehen, finden sich freilich auch nahe Burgen in grösserer Höhe über dem Meer. So liegen in Tirol gleichfalls unweit Botzen im Sarnthal die Burgen Reineck und Kränzelstein etwa 1000 m, Wolfsthurn bei Mareit unweit der Brennerbahn und Thurn und Welsberg bei Station Welsberg der Pusterthalerbahn etwa 1100 m hoch. Noch höher hinauf steigen die Burgen in der Schweiz, wo die Burgruine beim Dorfe Splügen mit 1450 m und im Engadin Schloss Tarasp mit 1497 m und Guardaval, 1790 m hoch, und am Ofenpass eine Ruine gar in 2000 m Höhe, jedenfalls zu den höchstgelegenen Burgen unseres ganzen Gebietes gehören[2]). In solchen Fällen pflegt es sich indessen auch nicht um freigewählte Rittersitze, sondern um landesherrliche Festen zur Beherrschung einer Landschaft oder zum Schutze einer Strasse zu handeln.

Um hienach auf die Beschaffenheit der Burgplätze an sich zurückzukommen, so musste man, da, wie bemerkt, ein ringsum sturmfreier[3]) Platz selten zu finden war, sich in den weitaus meisten Fällen damit begnügen, dass derselbe doch nur eine Angriffsseite[4]), d. h. eine Seite hatte, auf welcher der Belagerer am besten, wenn nicht ausschliesslich versuchen konnte, in die Burg einzudringen. Wenn also,

---

[1]) Bavaria I. 2. S. 1133.

[2]) Wenn Näher, Burgen in Elsass-Lothr. S. 2 behauptet: „In keinem Gebirgslande nehmen diese Wohnsitze (die Burgen) eine solche Höhenlage ein, wie im Elsass und in der Pfalz", so kann das dem Vorstehenden nach nur auf Unkenntniss beruhen, auch wenn damit nur die Höhenlage über der Thalsohle gemeint sein sollte. Zumal in der Pfalz sind die Burgen mit seltenen Ausnahmen nicht besonders hoch gelegen.

[3]) Dieser Ausdruck war schon im Mittelalter gebräuchlich, kommt z. B. in der Zimmerischen Chronik wiederholt vor.

[4]) Die „Seite" einer Figur oder eines Körpers kann nicht etwas ausserhalb derselben Befindliches, von ihnen Getrenntes sein; die Angriffsseite einer Burg ist somit die Seite der Burg selbst, auf welcher diese einem Angriffe ausgesetzt ist, nicht etwa der ausserhalb der Burg liegende Platz, von welchem der Angriff des Belagerers ausgeht: das Angriffsgelände. Die Fachschriftsteller pflegen jedoch in einer der Klarheit ihrer Darstellung nicht förderlichen Weise mit dem Ausdrucke bald das Eine, bald das Andere zu bezeichnen. So schreibt v. Cohausen, Bergfriede a. O. hier (S. 17) von einem „mit spitzem Winkel gegen die Angriffsseite gerichteten", dort (S. 48) von einem „vor die meist vorspringende Angriffsseite tretenden Bergfried." Ebenso bei Näher, Burgen in Elsass-Lothr. S. 5 „besteht die Defensivfront gegen die Angriffsseite in einer Schildmauer", während S. 6 Schildmauer und Gräben „die Angriffsseite decken". Bei seinen Grundrissen wird regelmässig der Platz des Belagerers als die „Angriffsseite" bezeichnet.

was ja besonders häufig der Fall ist, die Burg auf einer Felsnase liegt, die, von einem grösseren Bergmassiv vorspringend, steil zum Thale abfällt, so liegt natürlich die Angriffseite da, wo sich die Anhöhe hinter der Burg fortsetzt. Von hier aus bietet sich zumeist der bequemste, oft der allein mögliche Zugang zur Burg, und nur hier findet der Feind einen geeigneten Platz zur wirksamen Aufstellung seiner Belagerungsgeschütze; hier wurden ihm daher auch vor Allem starke und hohe Vertheidigungsbauten — besonders ein Berchfrit, hoher Mantel oder eine Schildmauer — entgegengestellt. Es ist dabei eben wohl zu berücksichtigen, dass zu der Zeit, da der Burgenbau im Schwange war, für Angriff und Vertheidigung nicht, wie im heutigen Festungskriege, die wagrechte, sondern die senkrechte Linie massgebend war. Selbst nach allgemeinerer Einführung der Pulvergeschütze verstand man es zunächst noch kaum, Geschosse einigermassen weithin mit beträchtlicher Durchschlagskraft zu schiessen, und vollends vorher war es fast nur die Fallkraft dieser Geschosse aus der Höhe, welche dieselben wirksam machte; begnügte sich der Belagerte doch vielfach, dem andringenden Feinde mit den Händen Steine auf den Kopf zu werfen oder ihn mit kochenden oder brennenden Substanzen zu überschütten. Unsere hochaufstrebenden Burgbauten zeigen daher unverkennbar, dass es damals vor Allem galt, die Höhe über dem Feinde zu gewinnen, während unsere heutigen Befestigungen lieber in die Erde eingegraben werden, um vor der rasanten Wirkung der so wesentlich vervollkommneten Geschütze gesichert zu sein. Da die Ureinwohner unseres Landes, des Steinbaues unkundig, gleichfalls hinter niedrigeren Wällen Schutz suchen mussten, hat auf solche Weise unser Befestigungswesen gewissermassen einen Kreislauf durchgemacht. Zwischen die Deckung durch niedrige Wallgürtel als Anfangs- und Endpunkt schiebt sich — etwa vom 10. bis zum 16. Jahrhundert — die Periode der hohen Burgbauten.

Die Angriffsseite liegt also fast ausnahmslos da, wo, wie bei den weitaus meisten Höhenburgen, der Burgplatz mit einem umfänglicheren Bergmassiv zusammenhängt. An den der Ebene zugekehrten Rändern eines Bergzuges, an den hohen Ufern eines Flusses sind ja mit Vorliebe die nicht seltenen vorgebirgs- oder nasenförmig vorspringenden und steil abfallenden Ausläufer dieser Anhöhen zu Burgplätzen gewählt. Aehnliche günstige Burgplätze wurden häufig durch die (besonders spitzwinkelige) Einmündung eines Seitenthales in ein weiteres gebildet. Es handelt sich dabei nicht sowohl um den seitlichen Vorsprung als um das Ende eines Bergrückens, welches um so lieber als Burgplatz benutzt wurde, als letzterer damit nach mehreren Seiten, bezw. mehrere Land- oder Wasserstrassen beherrschte.

Bei den Höhenburgen, deren Bering sich nicht (als Vorsprung) an ein umfänglicheres Bergmassiv anschliesst und die daher keine „Bergseite" haben, liegt die Angriffsseite da, wo der Aufstieg auf den isolirten Burgberg vom Thale aus allein oder doch am bequemsten thunlich war. Hier waren nicht sowohl hohe Deckungsbauten, als vielmehr Vorburgen und Zwinger am Platze, die das Empordringen zu der auf dem Berggipfel liegenden Hauptburg hinderten. Beispiele bieten die Burgen Hohentwiel, Hohenkrähen, Mägdeberg u. s. w., die auf den vereinzelten steilen Bergkegeln des Hegau liegen.

Burgen, welche auf der Berg-, wie auf der Thalseite unschwer zugänglich sind, wie Hohenfels in Südbaden, oder auf der Mitte eines von beiden Seiten zu-

gänglichen Bergrückens liegen, wie Landskron auf der Südgrenze des Elsass, haben somit zwei Angriffsseiten.[1])

Ausser diesen mehr regelmässigen und zumeist besonders häufigen Bildungen sind die zu Höhenburgen benutzten Erhebungen im Mittel- und niedrigen Gebirge bis zur Ebene hinab — vom steilen Felsen bis zur sanften Kuppe, von dem selbst für eine grosse Hofburg fast zu weiten Platze bis zu der nur einem thurmartigen Baue Raum bietenden Klippe — so mannigfaltige, dass eine irgend erschöpfende allgemeine Darstellung unmöglich erscheint. Die Besprechung einzelner Burganlagen wird ohnehin genugsame Gelegenheit geben, zahlreiche Beispiele dieser mannigfachen Geländebildung zu geben.

Oberst von Cohausen hat Bergfriede, S. 3 (und fast ebenso Wehrbauten S. 20) den Versuch einer systematischen Zusammenstellung dieser Formen gemacht. Es heisst da:

„Im Bergland ist es interessant zu beobachten, wie die geognostische Unterlage ein so „gewichtiges Motiv zur ganzen Anlage, sowie zu allen Einzelheiten jener Bauten abgiebt.

„Die Basaltkegel der Eifel, Hessens und der Wetterau, die gerundeten Gipfelberge von „granitischem und Porphyrgestein der Bergstrasse, ringsum steil zwar, aber doch ersteiglich, sind „gekrönt mit Burgen, deren Ringmauern der Grundrissform jener Kuppen folgen, und in deren „Mitte frei der mächtige Hauptthurm steht. (Nürburg, Olbrück, Godesberg, Felsberg, Münzeberg, „Starkenburg und Tannenburg.)

„Die Plateauformation der Kalk- und Sandsteingebilde an der Saar, im Luxenburgischen „und in Thüringen, welche mit steilen Felswänden halbinselartig gegen das Thal vortreten, sind „an günstiger Enge quer abgeschnitten durch Befestigungswerke, welche gleichfalls oft den Vor„theil haben, nicht überhöht zu werden. (Hohlenfels, Ansenburg, Siebenborn, Freudenburg, Berus, „Rudelsburg.)

„Die zu scharfen Gräten aufgerichteten Schichten des rheinischen Grauwacken- und „Schiefergebirges liessen dem Burgenerbauer nur eine lange schmale Linie zur Entwickelung seiner „Bauten, und diese konnten daher leicht durch eine dem höher ansteigenden Angriffsgelände ent„gegenstehende, kurze Front geschützt werden, da unersteigliche Felsklippen und Gerölle Seiten „und Rücken sicherten; während der Angreifer auf einen zwar höheren, aber unwegsamen, allen „Angriffsarbeiten widerstrebenden Bergkamm beschränkt war. (Eine Menge von Burgen im Rhein„und Moselthal und deren Verzweigungen, wie der Thurmberg, Liebenstein, Sterrenberg, Sooneck, „Gutenfels, Nolling, Gabern, Manderscheid, Grenzau.)

„Die Lage der Burg auf einer steil abfallenden Abdachung, wie sie dem Uebergangs„gebirge des Rheinthales gleichfalls eigen ist, . . . machte Anstalten nöthig, welche die überhöhende „und breite Aufstellung des Angreifers paralysirt. (Ehrenfels und Rheinstein mit ihren Schildmauern.)

„Giebt es zwischen den genannten Situationen auch wohl noch manche Uebergangsge„staltungen, so mögen in ihnen doch wenigstens alle schärfer ausgeprägten Terrainbildungen der „Wirklichkeit aufgezählt sein. Ihr Einfluss auf die Wahl und Stellung dieser oder jener Befestig„ungsform tritt als weit massgebender hervor, als der der Bauzeit und des Baumaterials.“ —

Hievon dürfte nicht mehr zuzugeben sein, als dass ja allerdings bekanntermassen „die geognostische Unterlage“ gewisse Terrainbildungen im Grossen und Ganzen begünstigt. Nicht minder wahr aber ist es andrerseits auch, dass in demselben Gesteinsgebiet überall die allerverschiedensten Formationen neben einander vorkommen. Welche Aehnlichkeit mit einander haben noch im Sandsteingebiet des Hardtgebirges die Felsklippen von Dahn und der breite Burgberg der Madenburg, oder die neben einander liegenden Burgplätze von Meistersel und Ramberg, im Granitgebiet des Wasgau die ebenso benachbarten Burgplätze von Ortenberg und Ramstein, oder im Kalkstein des oberen Donauthales diejenigen von Werenwag und Alt-Gutenstein? Noch weniger ist zuzugeben, dass die geognostische Unterlage schon an sich ein gewichtiges Motiv zur „ganzen Burganlage“ oder gar „aller Einzelheiten“ derselben abgebe, mithin nach dem Ausgeführten die gleiche Gesteinsart des Burgplatzes auch im Wesentlichen u. zwar bis in alle Einzelheiten hinein ähnliche Burganlagen mit sich bringe.

[1]) Bei Landskron fällt auch die südliche Breitseite des westöstlichen Bergrückens so wenig steil ab, dass hier von einer dritten Angriffsseite gesprochen werden kann, auf welcher man denn auch später noch ein bastionirtes Aussenwerk vorzulegen für gut befunden hat.

Wie weiterhin näher zu zeigen, war schon eine dem ungeübteren Auge kaum bemerkbare Abweichung des einen Bauplatzes von dem anderen hinreichender Anlass, der gesammten Burganlage eine wesentlich andere Gestalt zu geben. Um von unzähligen Beispielen nur eines zu geben: wie in Allem verschiedene Burganlagen tragen nicht die drei im Hegau neben einander aufsteigenden Phonolitkegel des Hohentwiel, Hohenkrähen und Mägdeberg!

Die „Vorburg" war, wie der Sache, so auch dieser ihrer Bezeichnung nach von Alters her bekannt. So heisst es in Wolfdietrich 722: *er hiez frou S. di vorburc gân,* Magdalenenleg. 703: *den berg uff dem diu vorburg lit,* und 1372 trägt Herman von Velen *desse selve borch, beyde, overste huys und vorborchte* dem Bischof Florenz zu Lehen auf[1]).

Von der Vorburg scheint in der Regel nur die „Burg" selbst, nicht, wie heute gebräuchlich, eine „Hauptburg" unterschieden worden zu sein. Wenn 1280 bei der Burg Gemen ein *castrum inferius* und *superius* (vgl. vorhin *overste huys*) unterschieden werden, so lässt das auf einen entschieden hervortretenden Unterschied in der Höhenlage und wohl auch auf eine über das bei einer Vorburg gewöhnliche Maass hinausgehende Selbständigkeit dieser „unteren Burg" schliessen.

Durch solche Einzelfälle kann es jedoch keineswegs seine Rechtfertigung finden, wenn Näher an Stelle der Eintheilung in Haupt- und Vorburg diejenige in die obere und die untere Burg setzt, und zwar dies nicht nur der Regel nach bei den zahlreichen, von ihm veröffentlichten Grundrissen, sondern auch ganz allgemein bei seinen systematischen Burgbeschreibungen. Bezüglich des dieser „oberen Burg" Entgegenzusetzenden werden dann freilich in dem systematischen Theile seiner Arbeiten hie und da die Begriffe „untere Burg" und „Zwinger" unentwirrbar mit einander vermengt,[2]) obgleich Deutsche Burg S. 33 der Letztere ziemlich richtig als ein mit einer zweiten Eskarpe die Ringmauer der Burg umschliessender freier Umgang erklärt wird. Diese allgemein angewandte Eintheilung in obere und untere Burg ist verfehlt erstens, weil sehr wohl die Erstere auf gleicher Höhe, ja sogar ausnahmsweise etwas niedriger liegen kann als die Letztere,[3]) und zweitens weil dadurch durchaus nicht die Zusammengehörigkeit beider Theile zu ein und derselben Befestigung ihren Ausdruck findet, wie solches bei der Bezeichnung Vor- und Hauptburg der Fall ist. Die Bezeichnung obere und untere Burg kann daher auch nur da gerechtfertigt sein, wo es sich bei nicht unwesentlichem Höhenunterschied der Lage — wie bei den Schlössern Pfirt im Oberelsass und Steinkallenfels am Hunsrück — um zwei selbständige Burgen oder doch wenigstens — wie bei Nideck im Unterelsass und Falkenstein im Schwarzwald — um zwei ganz von einander getrennte Theile einer und derselben Burg handelt.[4])

Noch mehr kommt die Zusammengehörigkeit beider Burgtheile zum Ausdruck, wenn statt von einer Haupt- und einer Vorburg nur von dem „Vorhof" einer Burg gesprochen wird, wie ja denn auch die Vorburg wohl immer einen hofartigen Raum umschliesst, während solches bei der Hauptburg nicht durchaus

---

[1]) Die angeführten Belagstellen nach Lexer, Handwtbch. III 462, bezw. Schultz, Höf. Leben I 49 und Nordhoff, Holz- u. Steinbau 288. Letzterer führt Anm. 851 noch weitere urkundliche Belege an.

[2]) Vgl. z. B. Burgen in Elsass-Lothr. S. 5 (3).

[3]) Abgesehen von dem allgemeinen Texte findet sich die Bezeichnung bei Näher auch speziell bei Burgen angewandt, bei welchen — z. B. Landskron im Elsass, Madenburg und Altbaumburg in der Pfalz — von einem Höhenunterschied wenig, nur theilweise oder gar nicht die Rede sein kann. Die Vorburg liegt höher als die Hauptburg z. B. bei Rabenstein in der Fränk. Schweiz, Rudelsburg a. d. Saale, Nippenburg im Schwarzwald, Blumenegg in Vorarlberg, Wehrburg, Greiffenstein und Maultasch in Tirol.

[4]) Vgl. Zimmerische Chronik I 238: *„Es ist zu wissen, das es zu Wildenstain an der Tonaw vor jharen zwai schlösser gehabt, zugleich wie auch Falkenstain, das ober schloss und das under, welches iezund ain burgstall und gar zerbrochen."* Auch die beiden auf zwei einzelnen ungleich hohen Felsen gelegenen Theile von Wasigenstein im Wasgau wurden in die „obere" und die „untere Burg" geschieden, die im 15. Jahrh. auch verschiedene Besitzer hatten. Vgl. auch St. Ulrich Cap. 22 Anm.

nothwendig ist. Der Ausdruck „Vorhof" kommt denn auch nicht nur (vgl. die bei Lexer, Handwtbch. angeführten Stellen) im Mittelalter mehrfach im Sinne eines „befestigten Hofraumes vor einem Schlosse" vor; er scheint gegen Ende desselben sogar der gebräuchlichere gewesen zu sein. So wird er regelmässig in der Zimmerischen Chronik (im Gegensatz zu dem „rechten Schloss") gebraucht, u. A. auch von der überwiegend als vorliegende Befestigung in Betracht kommenden Vorburg von Wildenstein a. d. Donau, und in dem anonymen Kriegsbuch von 1450 wird gleichfalls empfohlen, bei hinlänglichem Bauplatze vor dem Thorhause der Hauptburg noch einen „Vorhof" anzulegen [1]). —

Das Wort „Zwinger" — von „zwingen" gebildet [2]) — wird in vielerlei Bedeutungen gebraucht, die nur das mit einander gemein haben, dass es sich dabei um einen irgendwie, besonders aber durch Mauern umschlossenen Raum handelt. Demnach hiess bei den alten Stadtbefestigungen so der Raum zwischen zwei Umfassungsmauern (Rondengang), sowie die Erweiterung desselben an Thoren zu einem Vorplatz und speciell der häufig hier stehende, besonders dicke, zu Geschütz eingerichtete Thurm [3]). Hienach wurde die Benennung auch auf andere Thürme, und da solche oft zu Gefängnissen dienten, auf Gefängnisse überhaupt ausgedehnt. Spricht man so heute besonders noch von einem „Bärenzwinger", so findet sich unsere Benennung auch gebraucht von dem Graben, der eine Burg ganz oder zum Theil umschloss und besonders in späterer Zeit als Thiergehege benutzt wurde. Andrerseits wurde im Mittelalter auch — und wohl ohne dabei auf das Moment einer Einsperrung besonderes Gewicht zu legen — das Frauengemach überhaupt der Frauenzwinger genannt. In diesem Buche wird das Wort Zwinger nur von dem — dem städtischen Rondengange entsprechenden — Theil der Burganlage gebraucht, der, nach aussen durch eine Mauer (oder Palissaden) begrenzt, gürtelartig ganz oder zum Theil die Hauptburg umgab. Der Zwinger unterscheidet sich so von der Vorburg. Diese ist der Regel nach eine vordere Abtheilung der Burg selbst, in welcher untergeordnete Gebäude Platz fanden, während hiefür der Zwingerraum schon zu enge war. [4])

Diese für eine deutliche Bezeichnung der betreffenden Burgtheile nothwendige Unterscheidung zwischen Zwinger und Vorburg wird freilich von Fachschriftstellern nicht immer beobachtet. So heisst es bei Prof. Leo a. O.: „Zwischen den Zingeln und der inneren Mauer lag zunächst ein „freier Raum, der Zwinger (Zwingelhof, Zwingolf) . . . Oft war ein Theil des Zwingers mit Ställen „und Wirthschaftsgebäuden umschlossen und bildete den Viehhof . . . . Bei Höhenburgen trennte „ein Graben die Burg vom Viehhof; ein zweiter Graben trennte sie von dem Theil des Zwingers, „welcher zum Buhurdieren und anderen Uebungen zu Ross gebraucht ward und zuweilen abgesondert „von dem übrigen Viehhof die Pferdeställe enthielt und besonders mit Gebäuden oder Pfahlwerk um-„schlossen aber allezeit gegen die Burg hin auch offen war." Ebenso schreibt v. Ritgen, Münzenberg S. 5: „Zwinger nannte man jeden von Mauern und Halbthürmen (?) umgebenen Vorhof." Ueber

[1]) Jähns, Gesch. der Kriegswissensch. S. 426.

[2]) Nicht aus „Zingel" (cingulum, umzingeln), wie die äussere Umschliessung selbst besonders bei Städten hiess. Der Zwinger wurde besonders im Deutsch-Ordensgebiet auch Parkam, Parcham genannt, d. h. eingehegter Ort, Umzäunung, mit „Park" und „Pferch" zusammenhängend.

[3]) Z. B. der bekannte „Zwinger" in Goslar. Auch von einem festen Hause überhaupt findet sich der Ausdruck gebraucht. So Jahrb. d. Mecklbg. Geschichtsvereins VII. S. 30.

[4]) Ein zwingerartiger Hofraum aber immerhin kein eigentlicher Zwinger kann auch da entstehen, wo die einzige Ringmauer in geringem Abstande den für sich stehenden Palas oder Wohnthurm umgibt, wie bei Hohandlau im Wasgau, Hohenberneck (Fig. 445), Altbodman (Fig. 446).

Näher s. vorhin,[2]) mit Unterscheidung dagegen Scheiger, v. Cohausen, Köhler, v. Essenwein u. A.

Nach v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 192 „ist der Hauptzweck dieser „Anlage, dass der Belagerer nicht so leicht mit Sturmböcken oder Rollthürmen an „die eigentliche Mauer gelangen konnte, sondern schon an der niedrigeren äusseren „Mauer Halt machen musste, sowie dass den herannahenden Feind zwei Reihen „Bogenschützen hinter und über einander empfangen konnten.“ Die Beschiessung von der inneren Mauer herab mochte freilich dem in den engen Zwinger schon eingedrungenen und hier event. noch durch Quermauern festgehaltenen Feinde noch verderblicher werden, als dem erst herannahenden. Nicht zutreffend ist es dagegen meiner Ansicht nach, wenn v. Cohausen zu betonen pflegt[3]), dass der Zwinger nicht sowohl „eine Verdoppelung der Mauer, als ein vorbereitetes Kampffeld sei, welches den Vortheil gewährte, dem schon dort eingedrungenen Angreifer von beiden Seiten mit bewaffneter Hand in die Flanken fallen zu können.“ In der Regel werden doch die Vertheidiger vorgezogen haben, von gesichertem höherem Standort aus die Eingedrungenen mit Schuss und Wurf zu bekämpfen, anstatt selbst in den engen Zwinger zu einem „Kampfe mit bewaffneter Hand“ hinabzusteigen.

Je nach der Beschaffenheit des Bauplatzes kann nun eine Burg mehr als eine Vorburg und auch mehr als einen Zwinger haben; ebenso kann aber auch jene oder dieser, ja beide zugleich ganz fehlen. Bei der Wartburg (Fig. 436) und Hohkönigsburg (im Wasgau) (Fig. 608) liegt auf beiden Seiten der Hauptburg je eine Vorburg, bei Neideck (fränkische Schweiz) (Fig. 579) liegen derer zwei nach einander vor der Hauptburg, bei Grevenstein (Rheinpfalz) (Fig. 585) schliesst sie die Hauptburg ganz ein. Sie fehlt bei vielen kleineren Burgen, aber auch bei grösseren (Steinsberg in Baden Fig. 592, Salzburg in Franken Fig. 595, der Zwinger fehlt z. B. bei Eckartsberg in Thüringen, Freudenberg (Fig. 578) und Sargans im schweizerischen Rheinthale und Plixburg im Wasgau (Fig. 218). Im Uebrigen kann der Zwinger die Vorburg mit umschliessen (Hohkönigsburg), sich zwischen diese und die Hauptburg einschieben (Rudelsburg in Thüringen (Fig. 174a), Lützelburg im Wasgau (Fig. 619), Hornberg am Neckar) (Fig. 583) oder jenseits derselben liegen (Mägdeberg im Hegau (Fig. 582).

Seit Krieg v. Hochfelden (vgl. Militärarch. S. 366) pflegt der Zwinger als eine erst durch die Kreuzfahrer in das Abendland verpflanzte Anlage bezeichnet zu werden. So heisst es noch bei Köhler, Kriegswesen a. O. S. 429: „Ein Zwinger war bei den Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts im Abend„lande nicht vorhanden, gehörte aber im 13. Jahrhundert zu einem nothwendigen „Erforderniss jeder (?) Burg und wurde nachträglich an den meisten Burgen ange„bracht. Vielfach zog man es jedoch (?) vor, eine zweite Umfassung mit Graben „nach dem Vorbilde der Bauten in Palästina anzulegen.“ — Abgesehen davon, dass gerade durch eine „zweite Umfassung“ mit oder ohne Graben der Zwinger entsteht, sind diese Sätze nicht zutreffend. Es giebt genug selbst noch im vierzehnten Jhrhdt. erbaute Burgen, welche keinen Zwinger haben, so Glopper (Fig. 424), Ardeck

---

[2]) Auch bei Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. II 545 werden auf dem Grundriss von St. Ulrich (Fig. 590) einige der inneren Höfe ohne erkennbaren Grund von anderen als „Zwinger“ unterschieden. Vgl. dagegen Zimmerische Chronik I 371: *Da erstigen sie den zwinger und darnach den vorhof, darin die stell, keller und andere officia waren, volgends demnach das recht schloss Geroltzeyk, uf ainem selbs gewachsenen und werlichen felsen gelegen.*

[3]) Wehrbauten S. 26 und Alterthümer im Rheinland S. 59.

südlich des Lahnthales, Baldenau auf dem Hunsrück, Pfalzgrafenstein (Fig. 559), Altbodman (Fig. 446) und Haineck (Fig. 606). Andrerseits wird zwar der Zwinger nach den Kreuzzügen ungleich häufiger, aber er fehlt doch auch nicht an älteren Burgen, die allem Anscheine nach schon von Anfang an einen solchen hatten, wie z. B. Rudelsburg in Thüringen, Frankenburg im Wasgau und Castel im Thurgau[1]). Ob ein Zwinger erst später der Burganlage hinzugefügt ist oder nicht, wird man eben, abgesehen etwa von der Bauweise, Schiessscharten u. dgl., mit ziemlicher Sicherheit daraus schliessen können, ob (wie bei Hohennagold in Württemberg und Homburg im Hegau) der Raum für einen solchen tiefer an dem Abhange des Burgberges erst durch hinterfüllte Futtermauern gewonnen wurde, oder ob die Zwingermauer noch auf dem gleichsam von der Natur gebotenen oberen, ebeneren Burgplatze steht, hier den Rand desselben umgrenzt, während die Hauptmauer der Burg dann selbstverständlich entsprechend weit von demselben abgerückt blieb (Rudelsburg). Andrerseits wird man auch da eine ursprüngliche Anlage des Zwingers annehmen müssen, wo (wie bei Castel und Frankenburg) der Burgweg sich zweifellos von je her in einem solchen zu der mehr oder weniger höher gelegenen Hauptburg hinzog. —

Bei Krieg v. H.'s Burgenuntersuchungen pflegt regelmässig der von ihm so genannte „innere Abschnitt" eine Rolle zu spielen und zwar zum Nachweise dessen, dass auch damit römische Vorbilder nachgeahmt wurden.[2]) Das eine erscheint jedoch so verfehlt wie das andere. Bekanntlich boten die römischen Kastelle in ihrem Innern keinerlei defensible, durch Zwischenmauern hergestellte besondere Abschnitte, sondern einen einheitlichen, zumeist von zwei breiten Strassen durchkreuzten Raum, und wenn Krieg v. H. in Vegetius IV 25 die „Hinweisung auf solchen inneren Abschnitt" findet, so ist diese vermeintliche Hinweisung wohl eine mehr als unsichere.[3]) Gleichwohl glaubt der Genannte bei den von ihm für römische Anlagen gehaltenen Burgen Steinsberg, Kyburg und Kemenathen solche Abschnitte nicht nur suchen zu müssen, sondern auch gefunden zu haben, freilich aber nur in der Weise, dass er eine mitten über den Hofraum der Hauptburg laufende Linie bezeichnet, wo ein solcher „leicht zu erbauen" (vgl. S. 90 u. 101) oder „in sehr kurzer Zeit auch von einer geringen Besatzung hergestellt werden konnte." Bei der vermeintlich gleichfalls römischen Iburg soll dieser Abschnitt durch das vormals zwischen den beiden Berchfriten vorhandene Hauptgebäude — „hier ein wahres Interturrium" — gebildet worden sein. Bezüglich dieser Iburg bemerkt dagegen v. Becker (Gesch. d. bad. Landes S. 41) mit Recht, er habe keinen solchen Abschnitt entdecken können, und ein interturrium werde nicht durch ein Wohngebäude gebildet.[4])

[1]) Eine besondere Stellung zu dieser Frage nimmt v. Essenwein ein, indem er (Kriegsbauk. S. 65 und 73) überall — und so auch bei Münzenberg (Fig. 65) und dem mit besonders entwickelten Zwingeranlagen ausgestatteten Steinsberg (Fig. 592) — annimmt, dass an Stelle der Zwingermauern von Anfang an wenigstens „Palissadenzäune, vielleicht Wall und Graben" hergestellt waren. Es ist das jedoch nicht nur unbeweisbar, sondern auch an sich sehr unwahrscheinlich.

[2]) Milit.-Arch. S. 263.

[3]) Die auch von Krieg v. H. a. O. S. 10, Anm. mitgetheilte Stelle lautet: *Innumerabilibus declaratur exemplis, saepe caesos ad internecionem hostes, qui invaserant civitatem, quod sine dubio evenit, si oppidani muros ac turres obtinuerint, vel altiora loca occupaverint. Tunc enim de fenestris ac tectis omnis aetas et sexus irrumpentes, obruunt saxis aliisque generibus telorum, quod ne sustineant irrumpentes portus civitatis aperire consueverunt, ut resistere desinant fugiendi potestate concessa. Unum oppidanis auxilium est, sive per diem sive per noctem hostis intraverit, ut muros turresque teneant, ac loca superiora conscendant, hostesque per vicos et plateas undique obruant dimicantes.*

[4]) Nach Kriegs Meinung (a. O. S. 10, Anm.) wäre interturrium der spätere technische Ausdruck der Römer für einen solchen inneren Abschnitt, auf welchen Vegetius in der vorhin angeführten Stelle hinweise. Es soll das aus einer nicht näher bezeichneten „leider nicht im Originale auf uns gekommenen Steinschrift des IV. Jahrhunderts" sich ergeben, die aber nichts weiter besagt, als dass irgendwo *„milites turrim cum interturrio fecerunt."* Diese Behauptung steht sonach auf ebenso

Köhler (Entw. des Kriegsw. a. O. S. 413) bemerkt zwar gleichfalls richtig, dass blosse Dispositionen zu einem inneren Abschnitt nicht genügen und leicht durch die Ereignisse überholt werden konnten; allein er ist im Uebrigen mit der Krieg'schen Abschnittslehre durchaus einverstanden und hat sogar einen neuen Grund für dieselbe gefunden. Ihm zufolge hat der Genannte „sehr gut herausgefühlt, dass der Bergfried als Reduitthurm für längere Zeit, da er keinen Brunnen und keine Cisterne hatte, nur für den Fall geeignet war, dass er mit einem innern Abschnitte in Verbindung stand, welcher den Brunnen, der sich stets (?) in der Nähe des Bergfrieds befand, mit einschloss." — Aber sollte denn der Feind, der bereits die ganze übrige Burg erobert hatte, unglaublicher Weise während dieser „längeren Zeit" nicht im Stande sein, auch den „Abschnitt", welcher den Brunnen enthielt, in seine Gewalt zu bekommen? In Wirklichkeit konnte der allein noch behauptete Thurm dem Besatzungsrest auch wohl nur wenige Tage, und zwar bei Aussicht auf Entsatz von aussen, als Reduit dienen, und da genügten schon einige mitgenommene Tonnen mit Wasser. — Köhler behauptet dann weiter unbedenklich, dass sich „mit Bestimmtheit nur (!) auf der Wartburg eine solche permanente Anlage erkennen lasse", indem hier der südliche Theil mit der Cisterne und dem noch erhaltenen (zweiten) Berchfrit durch eine Mauer abgeschlossen war. Bei der Iburg werde „die Abschnittbildung in der Mitte von dem zwischen beiden Thürmen liegenden Hauptgebäude gebildet, und eine nähere Untersuchung würde das wahrscheinlich auch für die Munzenburg in der Wetterau constatiren, wo bei einem ähnlichen Plateau die beiden Thürme, wie bei der Iburg in der Nähe der Endpunkte der Längenachse liegen." Es braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, dass man einen „inneren Abschnitt" zweckmässiger Weise weder in der Längenachse eines langgestreckten Burgberings, noch überhaupt durch einen nicht wehrhaften Palas bilden würde. Besonders aber bei dem vielbekannten Schlosse Münzenberg (dieses ist jedenfalls gemeint) würde sicher keine Untersuchung constatiren, dass dort der nicht weniger als 77 m weite Zwischenraum zwischen den beiden Berchfriten durch einen Palas ausgefüllt gewesen sei, zumal ausserdem schon zwischen ebendenselben zwei grosse, nur an der Ringmauer liegende Palase in beträchtlichen Ruinen noch vorhanden sind!

Endlich ist es auch, wie jeder Kenner unserer Burgen weiss, nicht entfernt allein die Wartburg, welche mit Bestimmtheit einen permanenten inneren Abschnitt erkennen lässt. Deren hatten vielmehr fast alle Burgen, aber sie waren hervorgerufen durch die Eintheilung des Beringes in Zwinger, Vor- und Hauptburg, eine Eintheilung, welche den römischen Befestigungsbauten durchaus der Regel nach fremd ist, wohl aber sich schon bei den uralten Ringwallburgen findet. In wie weit darüber hinaus bei einigen Burgen der Zugang zum Kern der Anlage noch durch Quermauern mit Thoren gesperrt wurde (Hornberg am Neckar, Hohlenfels im Nassauischen, Frankenburg im Wasgau etc.) wird bei Beschreibung derselben gezeigt.

Auch bei den in verschiedene Abschnitte zerfallenden Burganlagen lässt sich freilich keineswegs immer eine deutlich erkennbare Eintheilung gerade in „Hauptburg", „Vorburg" und „Zwinger" feststellen. Es ist das um so weniger der Fall, je weniger der Burgplatz ein ebener ist, vielmehr die zweckmässige Ausnutzung und Bebauung unregelmässiger Felsgebilde eigenartige Anlagen veranlasste. Vgl. Fig. 590. —

Zur äusseren Befestigung einer gemauerten Burg konnten auch nicht im Steinbau ausgeführte Anlagen gehören: besonders Gräben und Palissaden.

Ueber Erstere — oft auch durch natürliche Bildung (Flussläufe, Schluchten) ersetzt — s. weiterhin Cap. 9 und 20.

Palissaden[1]), d. h. Zäune die im Wesentlichen aus neben einander eingegrabenen, oben zugespitzten Pfählen bestanden, wurden bei uns in der Vorzeit, da das Material fast überall zur Hand war, sowohl von den Römern als von den Germanen, besonders auch zur Verstärkung eines Walles angewandt und scheinen

---

schwachen Füssen als die ganze Idee der angeblich von Vegetius geforderten „inneren Abschnitte". Wenn also auch v. Becker a. O. S. 40 zugiebt, dass diese Abschnitte von Vegetius und Vitruvius (also auch von diesem) gefordert werden, so beruht das wohl nicht auf eigenem Quellenstudium.

[1]) lat. palacium, palancatum, palangatum, palitium, palissata, palada, paldus. Die häufige Schreibweise „Pallisaden" ist dem Stammworte nach (z. B. auch franz. palis, der Pfahl) unrichtig. Niederdeutsch *planken* als Haupt-, wie als Zeitwort.

seitdem fortwährend in Gebrauch geblieben zu sein. „Erdwerke mit Pallisaden, aus deutscher Urzeit beliebt, beherrschten die Festen und Burgen der Franken inmitten der römischen Steinfesten zur Zeit der Merowinger ausschliesslich, spielten in der Karolingischen Periode noch eine grosse Rolle und scheinen sich in belgischen Gegenden bis ins 12. Jhrhdt. noch in bedeutenden Werken fortgesetzt zu haben" [2]). Pfahlzäune wurden nicht nur hie und da vorläufig an Stelle der Steinmauern errichtet [3]), sondern dienten auch noch später, wie wir besonders von Städten wissen, zur Ergänzung dieser Ummauerung. So erhielten 1332 die Comthure von Nürnberg vom Kaiser die Erlaubniss, aus dem Markte Eschenbach eine Stadt machen und dieselbe „mit Steinwerk, Holzwerk und Gräben" umgeben zu dürfen, nach dem Lübeckschen Urkundenb. IV, 347 ermächtigte ein Graf v. Holstein den Rath von Lübeck, an dem ihm verpfändeten Schlosse Trittau *dat se moghen planken laten de vorborgh van der schüne wente to deme dore, also by ander syden des dores planket is,* und 1440—50 wurde zu Stralsund „der Störtenwall verpallisadirt" [4]). Nach Müller und Mothes, Archäol. Wtbch. S. 723 scheinen kleine Palissadenzwinger als vorgeschobene Werke seit dem 9. Jhrhdt. in Gebrauch gewesen zu sein. Bei Wallburgen, welche der deutsche Orden im 13. Jhrhdt. in Preussen errichtete, finden sich längs des oberen Randes Kohlenreste augenscheinlich von verbrannten Pfahlzäunen und so erscheinen die Letzteren auch nicht selten noch auf den uns aus dem 16. und 17. Jahrhundert überkommenen Abbildungen fester Plätze (vgl. Fig. 575).

Wenn uns nun auch bei den Resten mittelalterlicher Burganlagen Palissaden nicht erhalten sind, so wird doch der aufmerksame Beobachter jener nicht gar selten in der nächsten Umgebung des noch vorhandenen Mauerwerks durch Gräben oder Böschungen begrenzte Abschnitte des Geländes finden, bei welchen es auffällt, dass sich dort keine Spur einer vormaligen Mauerumschliessung zeigt. Wo da den Umständen nach nicht wahrscheinlich ist, dass solche Mauer später bis auf die letzte Spur abgetragen worden sei, werden wir die vormalige Einschliessung dieses Platzes nur durch Palissaden anzunehmen haben. Eines der auffälligsten Beispiele bietet die Salzburg in Franken (Fig. 595). Hier ist der Ringgraben auf der nordöstlichen Bergseite nicht am Fusse der thurmbewehrten Ringmauer (*a—b*), sondern in einer Entfernung von durchschnittlich etwa 10 m von derselben gezogen. Der zwischen beiden liegende zwingerartige Raum entbehrt aber jeder äusseren Umfassung am inneren Grabenrande. Andere Beispiele bieten Hohenklingen am Rhein (Fig. 588) auf seiner nördlichen Längsseite und die schräg gegenüber liegende Neuenburg auf der Nordwestspitze der Vorburg.

Oberst v. Cohausen bemerkt bei seinen allgemeinen Burgbeschreibungen regelmässig — z. B. Alterth. im Rheinl. S. 59 — dass „ausser den Quergräben, welche das Angriffsgelände durchschneiden, die Burg auch auf den minder gefährdeten Stellen durch ein Gebück, durch ein Heckendickicht geschützt ist".

[2]) Nordhoff, Holz- u. Steinbau, S. 129.

[3]) Vgl. v. Eye u. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit. Bd. I („Mittelalterl. Burg"): „Aus den Umzäunungen der Höfe wurden mit der Zeit zum Zwecke stärkerer Befestigung Pallisadenreihen und endlich Mauern, die sogenannten Zingeln". Wohl zu weit geht auch hier (vgl. S. 13, Anm. 1) v. Essenwein, der, Kriegsbauk. S. 71—77, geneigt ist anzunehmen, dass auch später immer und überall an Stelle von Aussenmauern zuerst nur Palissaden errichtet gewesen seien.

[4]) Fock, Rügen-Pommersche Gesch. Leipz. 1866. S. 159.

Mir sind keine örtlichen oder schriftlichen Spuren bekannt, welche auf solche angeblich bei Burgen regelmässig vorhanden gewesene Anlage hindeuteten[1]), und ich würde sie nicht einmal für zweckmässig halten, da eine Belagerung der Burg dadurch kaum irgendwie hätte erschwert werden können, während sie dagegen einem Feinde leicht als Versteck und Hinterhalt für eine Ueberrumpelung des Thores dienen konnte[2]). Lexer, Mittelhochd. Wörterb. kennt das *gebucke* nur als „ein zur Bezeichnung der Waldgränzen ineinander gebogenes oder geflochtenes Gebüsch", es wurde indessen bekanntlich auch als Befestigung von Grenzen in umfassender Weise angewendet[3]). Zu solcher Befestigung langer Strecken, genügend, räuberische Ueberfälle immerhin einige Tage aufzuhalten, eignete sich das Gebück allerdings um so mehr, als das Material in den Zeiten grösseren Waldreichthums sich fast überall ungesucht darbot. —

Bei manchen mehr oder weniger erhaltenen Burganlagen wird uns gern ein Hofraum als der „Turnierhof" bezeichnet[4]). Gewiss in den seltensten Fällen mit Recht. Das Turnier war bekanntlich — und ebenso die harmloseren „Tjost" und „Buhurt" — wesentlich ein festliches Kampfspiel, in welchem zwei Haufen Berittener gegen einander fochten, und zwar kam es dabei viel auf die Gewalt des Zusammenstosses an, wozu denn wieder die Pferde auf beiden Seiten eines hinlänglich weiten Anlaufes mit wachsender Geschwindigkeit bedurften. Es liegt auf der Hand, dass zu solchem Kampfspiel — gewissermassen einem Manöver mittelalterlichen Zuschnitts — ein so weiter ebener Platz nöthig war, wie er in oder auch neben den Burgen, und zumal Höhenburgen, kaum jemals gefunden werden möchte. In der That wurde denn ja auch zu einem Turnier in der Regel vorübergehend ein weiter Platz neben einer Stadt abgesteckt, welche Letztere dann zugleich zur Unterbringung der zusammengeströmten Schaaren, nicht selten vieler Tausende, Gelegenheit bot.

Eine der sehr seltenen Burgen, bei welchen allenfalls von einem „Turnierhofe" gesprochen werden könnte, ist die im Mittelalter ihrer Pracht und Grossartigkeit wegen berühmte Rosenburg in Niederösterreich. Hier liegt, von der eigentlichen Burg nur durch den Halsgraben getrennt, ein viereckiger, 100 m langer und halb so breiter ebener Hof, rings von gemauerten zweistöckigen Zuschauergalerien (mit Eckthürmen) umgeben. Wenn diese Arkaden die angegebene Bestimmung der (für die Vertheidigung unwesentlichen) Anlage ausser Zweifel setzen, so ist doch klar, dass selbst hier für die Abhaltung eines eigentlichen Turniers in einigermassen grösserem Massstabe nicht hinlänglich Raum gewesen wäre. Mit Recht bemerkt daher Scheiger a. O. S. 65: „Die sogenannten Turnierplätze von „Sebenstein, Rapottenstein und Rosenburg sind Carrousselplätze, ein „Unterschied ungefähr wie zwischen einem Beidenhander und einem Galanterie-

[1]) Nur in Seb. Münsters Cosmographie (1544) findet sich ein Gebück am Fusse der Ringmauer der Stadt Simmern auf dem Hunsrück abgebildet.

[2]) Bei der (Alterth. Fig. 165) beigefügten Musterdarstellung einer Burg zieht sich solches Gebück seitlich bis unmittelbar an das Burgthor hinan. v. Essenwein verlangt dagegen auch (vgl. Cap. 9) dass in der Umgebung der Burg vielmehr „Alles absolut kahl sein musste."

[3]) Eingehendes darüber in Jähns Gesch. d. Kriegsw. S. 462 ff.

[4]) Allgemein bemerkt Cori a. O. S. 33. „In der Nähe des Gartens befand sich der Platz „für die Reit- und Turnier-Uebungen, wenn dafür in der Vorburg kein genügender Platz war.... „Manchmal hielt man auch ein kurzes Turnier." Aehnlich Schultz, Höf. Leben. 1. Aufl. S. 43.

„degen" [1]). Zu sonstigen ritterlichen Uebungen und Spielen aller Art, zu Ross oder zu Fuss, je nachdem der Raum es gestattete, konnte natürlich jeder Burghof oder geeignete Platz ausserhalb der Burg benutzt werden. —

Von den Gartenanlagen in oder bei der Burg weiss Cori a. O. S. 32 mitzutheilen:

„Kleinere Gärten kamen in den Vorburgen vor... Jede (!) Burg hatte, wenn ihr „Raum zu beschränkt war, ausserhalb der Ringmauern ihren „Baumgarten". Derselbe ... war „mit zahlreichen Blumen geziert und hatte auf freier Fläche sanfte Rasendecken, Lusthäuser, „Lauben, durchrieselnde Bäche oder kühle Quellen und Wasserbecken mit Rosenwänden umgeben... „Wie umfangreich diese Gärten waren, ergibt sich daraus, dass darin zuweilen grosse Feste ge„feiert und reich geschmückte Pavillone und bunte Zelte aufgeschlagen wurden, wenn man alle „Gäste in der Burg nicht unterbringen konnte".

Wie sich auch schon aus diesen letzten Sätzen ergiebt, ist hier, wie so häufig, das, was in der höfischen Poesie gelegentlich von grösseren Hofburgen oder fürstlichen Sitzen vorgebracht wird, sehr mit Unrecht als für „jede Burg" zutreffend angenommen worden. Zumal der so arme, wie rohe in engem Felsenneste hausende Raubritter und weite Lustgärten mit Wasserbecken, von Rosenwänden umgeben, lassen sich nicht entfernt in Zusammenhang bringen. In sehr vielen Fällen hätte ja auch die Umgebung der Burg nicht einmal Platz oder tauglichen Boden zu einem Garten von nur einigem Umfang geboten. Wenn uns freilich die mittelalterlichen Dichter einstimmig den hohen Genuss preisen, den es — wohl begreiflicher Weise — den Burginsassen bot, sich nach langer Winterzeit mit Behagen im Freien aufhalten zu können, so genügte dazu der Burghof mit seiner Linde, der offene Söller oder ein anderer schattiger Platz in oder bei der Burg, und zu einem „Wurzgarten" für die Küchenkräuter oder zur Zucht einiger Rosen und anderer Blumen bedurfte es ja keiner weiten Flächen.

Vornehmere und nicht lediglich dem Kriegshandwerk zugethane Burginhaber mochten bei vorhandenem Raume, und in wachsendem Masse gegen Ausgang des Mittelalters, auch für eine minder beschränkte und einfache Gartenanlage Sorge tragen. So liess z. B. Graf Zimmern im 16. Jhrdt. bei seinem neuerbauten Schlosse Herrenzimmern, um grösseren Platz für einen Garten zu gewinnen, umfängliche (noch vorhandene) mit Erde hinterfüllte Futtermauern aufführen. —

Der Umfang der Burgen ist, wie schon gezeigt, ein sehr verschiedener: von dem eines mässig grossen Bauwerkes wächst er bis zu Anlagen, welche Hunderte von Metern lang sind [2]). Wenn damit selbstverständlich auch die Vollständigkeit und in gewissem Masse die Grossartigkeit der baulichen Anlage eine entsprechend verschiedene ist, so hat das auch zu mehrfachen darauf bezüglichen Eintheilungen der Burgen Anlass gegeben, deren älteste und bekannteste die von Professor Leo beliebte in Hofburgen und Burgställe ist.

[1]) Die beiden erstgenannten Burgen haben übrigens keine ähnlich weiten oder mit Gallerien ausgestatteten Plätze wie die Rosenburg. Ein annähernd so weiter, unummauerter Platz liegt dagegen vor dem gleichfalls niederösterreichischen Starhemberg.

[2]) Die längste deutsche Burg — ca. 360 m — ist meines Wissens Lichtenberg an der preussisch-pfälzischen Grenze, von dem Ordensschlosse Marienburg mit 600 m Länge abgesehen, da dieses nicht zu den Burgen im engeren Sinne gezählt werden kann. Lichtenberg nahe kommt Hohenems in Vorarlberg mit ungefähr 340 m Länge, ungerechnet freilich einen jenseits des Thores liegenden, etwa 200 m langen Bergrücken, der, weil der Angreifer sich hier hätte festsetzen können, soweit zugänglich, auch noch von einer Mauer eingefasst war. In Niederösterreich hat Hardegg einen Umfang von 600 m. Aehnlich (einschliesslich der „Unterburg") der Kyffhäuser.

Obwohl nun eine solche Scheidung bei den zahlreichen von beiden Extremen ungefähr gleich fernen Burganlagen undurchführbar ist, wird man doch den schon ziemlich eingebürgerten und nicht wohl misszuverstehenden Ausdruck Hofburg zur Bezeichnung einer für einen grösseren Hofhalt eingerichteten Burg annehmen können. Anders ist es mit dem Ausdruck Burgstall.

Ueber die Bedeutung dieses Wortes zeigt sich schon unter den Fachschriftstellern eine besondere Meinungsverschiedenheit. Prof. Leo gebraucht dasselbe, wie angedeutet, um im Gegensatze zur Hofburg „die enger zusammengedrängten festen Häuser", „die kleineren blos auf Vertheidigung eingerichteten Burgen" zu bezeichnen u. zw. mit der zusätzlichen Bemerkung: „Es ist zwar ein Ausdruck, der nur local gang und gäbe war (?), der aber doch den Unterschied von Hofburgen zweckmässiger bezeichnet, als wenn wir uns der Ausdrücke „Felsenburg" oder „Stein" bedienten, denn es gab ja solche eng zusammengenommene Burgen auch in völliger Ebene." Leo führt dann weiter aus, dass zur kleinsten Burg nichts weiter nöthig war als Umfassungsmauer und Thurm.

Hienach bezeichnen nun Andere als Burgställe solche kleinste Burgen, die nur Umfassungsmauer und Thurm haben (Jähns, Gesch. d. Kriegsw. 616) oder wo der Palas zugleich als Berchfrit diente (Müller u. Mothes Archäol Wörterb. „Burg"), während man auch die Angabe finden kann (Meyers Conv.-Lex. „Burg"), dass Burgställe immer „auf dem engen Raum eines Felsens" lägen.

Ebenso verbreitet zeigt sich nun eine andere Ansicht, nämlich die, dass „Burgstall" nicht sowohl eine kleine, als vielmehr eine nur noch in Ruinen vorhandene Burg bedeute. So z. B. Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. Bd. II 695: „Im 15. u. 16. Jhdt. heisst Wildenstein schon ein Burgstall, war damals also schon Ruine." Auch diese Ansicht ist übrigens schon gleichalterig mit derjenigen Leos; Scheiger, Burgen und Schlösser (Wien 1857), bezeichnet S. 1 gar als „Burgställe" zur Unterscheidung von Burgruinen nur solche völlig abgegangene Burgen, „wo keine Gebäude oder Mauerreste, sondern nur noch Vertiefungen und dgl. übrig sind."

Endlich, um die Verwirrung zu vermehren, bezeichnet Näher [1]) als Burgställe vielmehr die vorgeschichtlichen „Bauern- oder Wallburgen", welche im Gegensatz zu den „Völkerburgen" nur den Umwohnenden als Zufluchtsort dienten. Alte Umwallungen unbekannter Herkunft pflegen im schwäbischen Volksmunde allerdings als „Bursteln" bezeichnet zu werden. [2])

Bei Cori, Bau u. Einrichtg. a. O. S. 159 findet sich folgende Erklärung für die beiden ersten hier angegebenen Anwendungen des Ausdruckes: „Dieser kleine wehrhafte Wohnbau des nie„deren Adels hiess gewöhnlich das Burgstall, manchmal auch Bürgl .... Das Burgstall ist wohl von „Burgstadl herzuleiten. Der Burgstall wird für den Ort, wo ehemals eine Burg gestanden — Burg„stelle — oder für eine verfallene Burg genommen." Auch bei Müller und Mothes a. O. wird Burgstall als Burgstadel gedeutet.

Gehen wir nun auf den mittelhochdeutschen Sprachgebrauch zurück, so bedeutet (z. B. nach Lexer) *stal* allerdings sowohl Stall (zum Einstellen des Viehes) als Stelle; aber gleichwohl ist der Ausdruck in der Wortverbindung *burgstal, purkstal* lediglich in letzterem Sinne, als Stelle, Standort einer Burg und danach als Burg überhaupt angewendet worden, [3]) ähnlich wie noch heute das Wort „Bauerstelle" für Bauernhof gebräuchlich ist. Die Bedeutung einer kleinen, gewissermassen ärmlichen Burg hat der Ausdruck *burgstal* offenbar erst in neuerer Zeit erhalten, weil der volle Gleichklang des Wortes mit dem neuhochdeutschen „Stall" nur an einen solchen mit seiner Nebenbedeutung des Aermlichen, Verächtlichen denken liess.

Dafür, dass nun Burgstall zunächst die Stelle, den Standort einer Burg bedeutet, fehlt es nicht an Belegstellen.

So heisst es in dem bis 1336 fortgeführten Züricher Jahrbuch [4]) vom Bau der Burg Rapperswil: *und besächent den büchel und daz burgstal und gefiel in wol, und bevalch der herre dem vogt ain guot resti dä ze machen.* Aehnlich ebd. bei Erzählung vom Bau der Habsburg und in Stetters Konstanzer Chronik vom Ende des 14. Jhrdts. [5]) *„Es warent och gar viler schöner*

[1]) Deutsche Burg S. 9 und Burgen in Elsass-Lothr. S. 2.

[2]) Vgl. v. Cohausen, Grenzwall. Nachtrag S. 8 ff.

[3]) So auch Lexer, Wtbch. *„burcstal"* und Grimms Deutsches Wtbch.

[4]) Herausgeg. v. d. Antiqu. Gesellsch. das. 1844.

[5]) Ruppert, Das alte Konstanz. 1891. S. 1.

burgen umb Pfin; wo nomen ain gut burgstal was, es wär von gebirg oder von wasser, da ward ain vesti hingebuwen."

Zahlreiche Belege lassen sich aber auch dafür anführen, dass *burgstal* eine noch keineswegs im Verfall begriffene Burg selbst bezeichnete. So war „Burgstall" von Anfang an der Name u. A. für ein am Schweizer Bodenseeufer erbautes, bis um 1758 von einem Konstanzer Vogt bewohntes Schloss [1]) und für die später Hohenberneck oder Neuwallenrode genannte Burg im Fichtelgebirge. Auch sassen seit 1221 urkundlich die v. Crailsheim auf dem gleichnamigen „Burgstalle", jetzt wtbg. Oberamtsstadt [2]), und die von eigenem Adel bewohnte, noch zu Anfang unseres Jahrhunderts ziemlich erhaltene Burg Neu- oder Hohen-Altstätten wird in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in von dort datirten Urkunden mehrfach abwechselnd „Burgstall" und „Veste" genannt [3]). In einer Langensteiner Urkunde von 1497 [4]), welche von einer Theilung über fünf dort aufgeführte „Burgställe" unter den Brüdern von Husen handelt, sind damit (zumal vor dem verderblichen Bauernkriege) gewiss nicht ebenso viele Ruinen bezeichnet. In der Ruine Aggstein an der Donau lautet eine gleichzeitige Inschrift über dem dritten Thore: *Das purkstal hat angvangen tze pauen her Jörig der Schreck von Wald* . . . MCCXXVIII. [5]) Endlich führt Lexer a. O. noch an: Monum. Wittelsb. (München 1857—61) 102, 18: *in locis munitis vel burcstallis* (a. 1272) und Monum. Zollerana (Berlin 1852) 4, 187: *das purkstal schol meins herren offen haus sein.*

Wenn nun freilich hiegegen besonders in der im 16. Jahrhundert geschriebenen Zimmerischen Chronik der hier behandelte Ausdruck ebenso häufig als ausschliesslich angewandt wird, um eine schon „abgegangene" Burg gerade im Gegensatz zu einer noch in vollem Wesen befindlichen zu bezeichnen, so erhellt daraus ja zwar, dass mit dem Ende des Mittelalters hie und da das Wort entschieden diese specielle Bedeutung hatte; indessen ergiebt sich nicht minder aus den vorhin angeführten Belegen, dass man keineswegs berechtigt ist, immer und überall da, wo in alten Schriften die Bezeichnung „Burgstall" vorkommt, daraus den Schluss zu ziehen, dass die betreffende Burg „damals also schon Ruine war". Anscheinend im alten Sprachgebrauch vollends unbegründet ist es aber, wenn man mit das oder der Burgstall [6]) lediglich die kleine Burg des niederen Adels bezeichnen will. [7]) Bei der Verschiedenheit der Begriffe, welche neuere Schriftsteller mit dem Ausdrucke verbinden, wird man gut thun, denselben ganz zu vermeiden. —

Ungefähr auf den gleichen Unterschied wie zwischen Hofburgen und Burgställen läuft die von Näher beliebte und in seinen zahlreichen Schriften stets wiederholt vorgetragene Eintheilung der Burgen in Dynasten- und Lehensburgen hinaus. Es soll dies zwar zunächst nur eine Eintheilung nach der „politischen Bedeutung" (?) der Burgen sein, allein er weiss zur weiteren Unterscheidung hinzuzufügen („Deutsche Burg" S. 12): „Die Lehensburgen baute der niedere Adel (?) „auf dem ihm zugehörigen Lande, im Gebirge auf den von der Natur zur Vertheidigung begünstigten „Bergvorsprüngen und im flacheren Hügelland auf den erhöhten Stellen der Thalwandungen. Während die Dynastenburgen auf den geräumigen Bergkuppen neben der für die Herrschaft bestimmten „Burg auch noch den nöthigen Raum zur Unterbringung eines zahlreichen Trosses gewährten, bestand die Lehensburg meist nur aus einem hinter der Schildmauer (?) stehenden Ritterhaus mit dem „Burghof; die Dienstleute wurden hier in dem angrenzenden Zwinger (?) untergebracht." Ebenso heisst es „Burgen in Elsass-Lothringen" S. 2: „Man unterscheidet demnach 1. Dynastenburgen, „d. h. solche deren Besitzer direkt vom Kaiser abhingen, und 2. die Lehensburgen der Vasallen. „Erstere nahmen stets (sic) eine durch die Lage und die Aussicht hervorragende Bergkuppe ein und „gewährten einem grösseren Hofhalt den nöthigen Raum. Die Lehensburgen waren mehr auf den „Bergvorsprüngen und kleineren Felserhebungen aufgebaut."

---

[1]) Schönhuth, Führer um d. Bodensee 1851 S. 56. Andere Burgen hiessen ja auch einfach „Burg".

[2]) Kgr. Wrttbg. III 5. S. 456.

[3]) Naef, Mscrpt. Bd. III.

[4]) Bodenseevereins-Schriften XVIII. Anhg. S. 21.

[5]) Auch H. Weininger führt (Oesterr. milit. Zeitschr. IV 45) diese Inschrift an mit der Bemerkung: „Wieder ein Beweis, dass die Alten unter Burgstall nicht, wie wir jetzt, die Stelle einer ehemaligen Burg verstunden, sondern diese selbst."

[6]) Nach Lexer a. O. ist das (heute gebräuchlichere) Masculinum im Mittelhochdeutschen überhaupt nicht erweislich.

[7]) Weder die Habsburg noch Aggstein (vgl. oben) waren Burgställe in diesem Sinne.

Sowohl diese Eintheilung an sich, als die weitere Ausführung derselben sind völlig verfehlt. Zunächst entspricht es bekanntlich durchaus nicht der mittelalterlichen Staats- und Rechtsgeschichte, zwischen Dynasten, „welche direkt vom Kaiser abhängen", einerseits und „Vasallen" oder „niederem Adel" andrerseits zu unterscheiden.[1]) Nach mittelalterlichem Staatsrecht waren auch die Dynasten als solche „Vasallen" des Kaisers, aber oft genug nicht nur dieses, sondern auch anderer weltlicher wie geistlicher Herren, von welchen sie u. A. Burgen zu Lehen genommen hatten. Die eigene Residenz eines Dynasten konnte also sehr wohl eine „Lehensburg" sein, oder auch solche nachträglich werden.[2]) Wenn möglich noch verfehlter ist aber die gegebene örtliche und bauliche Unterscheidung dieser sogenannten Dynasten- und Lehensburgen, was am schlagendsten durch Beispiele nachzuweisen sein wird. So gehört die von vorne herein als „Lehensburg" errichtete Hohkönigsburg bekanntlich zu den grossartigsten Burganlagen auf deutschem Boden, und Aehnliches gilt von dem gleichfalls elsässischen Landskron. Noch mehr aber wie diese letztere Burg entsprechen z. B. Olbrück im Rheinlande und Runding im bayerischen Walde nach Lage, wie Umfang ganz der Näher'schen Beschreibung einer Dynastenburg; Erstere aber trugen die Grafen von Wied vom Erzstift Köln zu Lehen, und Letztere war aller Wahrscheinlichkeit nach von den gleichnamigen Dienstmannen der Markgrafen von Cham erbaut. Fast unzählbar aber wären andrerseits die ganz kleinen und unbedeutenden Burgen, welche die Dynasten, ja die deutschen Kaiser selbst zum Schutze etwa eines Waldes, einer Strasse etc. überall und auch „auf Bergvorsprüngen" errichtet haben.[3]) So erbaute z. B. 1252 die Herzogin Sophie v. Brabant, Tochter des Landgrafen Ludw. IV. v. Thüringen, den Frauenberg bei Marburg, deren innerer Raum 22 zu 32 Schritten misst, und die 1385 vom Thüringer Landgrafen Balthasar erbaute und mit adligen Burgmännern besetzte Burg Haineck misst 20 zu 30 m. Bei anderen Burgen konnten wieder sehr wohl mächtige „Dynasten" neben Leuten vom „niederen Adel" ganerbliche Miteigenthümer einer und derselben Burg sein. So gehörten zu den 23 Ganerben von Drachenfels (Rheinpfalz) Franz v. Sickingen und der spätere Kaiser Max I. Auch hier ist natürlich eine Unterscheidung zwischen Lehen- und Dynastenburgen undurchführbar.

Uebrigens widerspricht dem Satze, dass die Dynastenburgen „stets eine durch die Lage und die Aussicht hervorragende Bergkuppe eingenommen" hätten, schon der thatsächliche Umstand, dass ja solche Bergkuppen durchaus nicht in allen Gegenden Deutschlands, wo sich Dynastenländchen fanden, vorhanden waren. Aber selbst, wo dies der Fall war, wurden solche Burgplätze keineswegs

[1]) Nach „Deutsche Burg" S. 11 „sind Dynasten die Häupter derjenigen Geschlechter, welche das Statthalteramt oder Grafenamt eines Gaues inne hatten." Auch das ist bekanntlich ganz falsch; die Dynasten waren durchaus nicht die Gaugrafen, sondern zunächst die freien Herren, welche von der Gaugrafengewalt eximirte Besitzungen inne hatten. Andrerseits scheint Näher „Vasall" und „Lehensträger" nur für eine andere Bezeichnung für den Begriff niederer Adel zu halten. Welchen Sinn könnte es sonst haben, dass der Letztere „auf dem ihm zugehörigen Lande" — also doch wohl solchem, welches er nicht blos als Lehen innehat — nur eine „Lehensburg" bauen kann? Zudem pflegte man eine „Lehensburg" als Lehen zu empfangen, nicht aber sich dieselbe als solche erst selbst zu bauen. Es kann gleichfalls wohl nur auf Unkenntniss der Bedeutung der betreffenden Ausdrücke beruhen, wenn N., um die Verwirrung voll zu machen, die Gesammtheit der „Dynasten-" wie der „Lehensburgen" unter dem gemeinsamen Titel „die mittelalterlichen Burgen des Feudaladels" oder „Feudalburgen" behandelt. Der „Adel" war überhaupt keine Vorbedindung für die Erwerbung einer Burg oder eines Burgantheiles. Vgl. darüber weiterhin.

[2]) Einen charakteristischen Beweis für die Unhaltbarkeit dieser ganzen Eintheilung bietet u. A. die Burg Neuleiningen, die Residenz der gleichnamigen Dynasten. Ein langer Streit mit dem Bisthum Worms wurde 1468 dahin verglichen, dass die Hälfte der Burg Wormsisches Lehen sein solle. War nun die grossartige „Dynastenburg" zur Hälfte eine kleine „Lehenburg" geworden? Ebenso trugen z. B. die mächtigen Grafen von Savoyen die mehrfach als Residenz benutzte Feste Chillon vom Bischof von Sitten, die Markgrafen von Meissen die stattliche Rudelsburg vom Bisthum Naumburg, die Herzoge von Zähringen die Ullenburg vom Bisthum Strassburg zu Lehen.

[3]) An anderer Stelle scheint Näher es freilich wieder mit den behaupteten Erfordernissen einer „Dynastenburg" nicht so genau zu nehmen. So liegt Hohenklingen (Fig. 588) auf einem so schmalen Bergvorsprung, dass die Burg ausser einem winzigen Zwinger einen Innenraum (bei ca. 65 m Länge) von nur 8 bis zu 15 m Breite gewährt, und doch heisst es „Deutsche Burg" S. 24, dass dieselbe „alle zum Wohnsitz eines Dynastengeschlechts nöthigen Räumlichkeiten aufzunehmen vermochte".

immer gewählt. Vielleicht das schlagendste Beispiel hiefür bietet die Hartenburg, die Stammburg der jüngeren Leininger Grafenlinie. Diese, welche nach Näher selbst (Burgen der Rheinpfalz, S. 22) „zu den grossartigsten Dynastenburgen Deutschlands zählte", wurde, anscheinend mit Bedacht, anstatt auf einem der aussichtsreichen Randberge der Haardt, etwa eine Stunde weit gebirgseinwärts versteckt auf einem niedrigen Vorsprung des waldigen, engen und krummen Isenachthales erbaut und gewährte daher eine Aussicht nur auf die nächste Umgebung. Ebenso haben in an Höhenkuppen reichen Gegenden Westdeutschlands die „Dynastenburgen" Balduinstein, vom Kurfürsten Balduin von Trier, das noch grossartigere Reichenberg, vom Grafen Wilhelm v. Katzenellenbogen, und Hermannstein, vom Landgrafen Hermann I v. Hessen erbaut — letzteres wieder ursprünglich nur aus einem Wohnthurm mit Ringmauer bestehend! — eine ganz versteckte und nichts weniger als aussichtsreiche Lage. [1])

Schliesslich lässt diese Eintheilung auch alle dem Reiche, den Klöstern, Städten, sowie den Nicht-Dynasten als Allod gehörigen Burgen ganz unberücksichtigt.

Leider hat die sonach in Allem unhaltbare Unterscheidung auch schon den Weg in andere Fachschriften, u. A. in das treffliche Werk von Paulus, Kunst- und Alterthumsdenkm. v. Württemberg gefunden. Es heisst da, kl. Ausg. S. 150, offenbar von Nähers Hand: „Diese Burg (Hofen am Neckar) gehört zu der Gruppe der einfachen Lehensburgen, deren Hauptvertheidigungsbau der Angriffseite gegenüber nur in der massigen und hohen Schildmauer bestand. Die Anlage der hinter dieser Ringmauer" (nicht Schildmauer?) „stehenden mächtigen Bergfriede erforderte schon bedeutendere Mittel (?) und finden wir solche meist nur bei den Burgen der Dynasten." Wenn hier noch besonders betont wird, dass die Schildmauer besonders den einfachen Lehensburgen, der Berchfrit den Dynastenburgen eigen sei, so ist das ebenso verfehlt wie die übrigen angeblichen Unterscheidungsmerkmale. Bekanntlich bestanden gerade die bescheidensten Burgen des „niederen Adels" häufig genug im Wesentlichen nur aus einem Thurme, während die im Ganzen überhaupt seltenen Schildmauern auch ohne Berchfrit ebenso bei „Dynastenburgen" — so Ehrenfels am Rhein, Neuscharfeneck in der Pfalz — vorkommen.

Auch bezüglich der Erbauungszeit soll zwischen den „Dynastenburgen" und den „Lehensburgen" ein Unterschied bestehen. Wenn nach Näher, Deutsche Burg. S. 11 in Schwaben (und danach nach Fischer, Schloss Burg u. andere Burgen des Rheinlandes (Düsseld. 1893), S. 19 allgemein) die Burgen der Dynasten zumeist im 10. u. 11. Jhrdt., die des „Feudaladels" seit dem 12. Jahrhdt. erbaut wurden", so konnten in Wirklichkeit gewiss die ältesten Dynastenburgen sofort zu Lehen gegeben werden, während allerdings der „niedere Adel" mit dem Bau eigener Burgen (die also keine Lehenburgen zu sein brauchten) erst später dem Beispiel der Grossen und Mächtigen folgte.

Burgmänner vornehmerer Burgherren hatten mitunter auch innerhalb oder nahe bei der Burg jener ihre eigenen d. h. zu Lehen empfangenen beschränkten Wohngebäude. So gehörte in der Burg Plesse (Hannover) ein auf der Grenze der Vor- und der Hauptburg stehendes Thorgebäude, welches bei nur 4,5 zu 5 m lichter Weite wohl thurmartige Höhe gehabt haben muss, den von Ludolphshausen als Plessischen Burgmännern. Um einen solchen Burgmannssitz dürfte es sich auch handeln, wenn bei Fragenstein, über Zirl (Tirol) auf einer Stufe des nördlichen Innufers gelegen, die von Westen hinführende Burgstrasse kurz vor der Hauptburg an einem etwas erhöht gelegenen viereckigen Thurme vorüberführt, dessen weite Fenster in den oberen Stockwerken ihn als durchaus zum Bewohnen eingerichtet kennzeichnen, während der Zugang zu demselben noch durch eine in ca. 5 m Abstand südlich vorgelegte besondere Ringmauer versperrt war. Einem Burgmannen wird auch die unterhalb Hocheppan gelegene, den Weg dorthin vertheidigende und gleichfalls aus Thurm und Ringmauer bestehende Vorburg (Kreidenstein?) übergeben gewesen sein.

---

[1]) Wenn freilich v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 43 ganz allgemein behauptet: „Wo es anging, suchte man sie (die Burgen) versteckt und unzugänglich anzulegen", so ist das ein so verfehlter Satz, dass er Angesichts unserer Tausende weithin sichtbarer Burgreste einer Widerlegung durch Beispiele nicht bedürfen kann.

Ein „Burglehen" (castrense servitium) konnte schliesslich auch aus verliehenen Einkünften etwa in irgend einem Dorfe bestehen mit der Auflage, dafür nöthigenfalls bei Vertheidigung einer Burg mitzuwirken. —

Nach Nähers Behauptung („Deutsche Burg" S. 12) „gehörte auch noch im Mittelalter zu jeder Hochburg ein im Thalgrunde liegender Meierhof, welcher die zum Unterhalt der Schlossbewohner nöthigen Lebensmittel lieferte". Der Satz ist in dieser Allgemeinheit durchaus nicht haltbar. Zunächst stand in vielen Fällen offenbar die Oertlichkeit entgegen. Man denke nur an die zahlreichen Burgen, die an oder auf dem Steilrande enger und engster Flussthäler, oder die in unseren Gebirgen fern von jedem anbaufähigen „Thalgrunde" lagen. In welchem hätten z. B. die Meierhöfe der fünf Familien liegen sollen, die auf Burg Eltz hausten, oder diejenigen für die (vier) westlich am Odilienberge liegenden Burgen Dreistein und Hagelschloss? In anderen Fällen — so bei den gleichfalls dort gelegenen Burgen Birkenfels und Kagenfels — besassen die Erbauer nachweislich in der Gegend überhaupt nichts weiter als eben ihre Burgen. —

Nach der landläufigen Auffassung ist jede Burg eine „Ritterburg", der Saal ihres Palas wird mit Vorliebe der „Rittersaal" genannt, und diesen Palas selbst bezeichnet u. A. Näher regelmässig als das „Ritterhaus" oder die „Ritterwohnung". In Wirklichkeit bestand jedoch zwischen Burgen und Rittern kaum ein weiterer Zusammenhang als der, dass thatsächlich viele von jenen in Händen der Letzteren waren. Die mittelalterlichen Standesverhältnisse, über welche besonders in nichtfachmännischen Kreisen grosse Unklarheit herrscht, mögen nachstehend in ihren Grundzügen kurz dargelegt werden.

Der Ritterstand war ursprünglich lediglich ein Berufsstand: derjenige eines als Reiter Kriegsdienste Thuenden. Die Ritterwürde war eine rein persönliche, die allerdings auch (wenigstens im Princip) von jedem ertheilt werden konnte, der selbst ein Ritter war. Die Ritter gehörten nicht zum Adel; ihnen gingen sogar die angeseheneren der im Grunde unfreien Ministerialen (die Hofbeamten, Dienstleute der hohen Herren) im Range vor und standen die schöffenbaren Freien gleich[1]). Erst in allmäliger etwa vom Ende des 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts dauernder Entwickelung wurde durch das auf ritterbürtige Abstammung gelegte Gewicht aus dem Berufsstand ein Geburtsstand, der als niederer Adel vom Stande der Bürger und Bauern sich unterschied[2]). Unter den Hohenstaufen wurde 1187 zuerst der Versuch gemacht, die Söhne von Bauern und Geistlichen von der Ritterschaft auszuschliessen, aber noch im 13. Jhrhdt. wurde die Würde auch Bauernsöhnen für Geld ertheilt[3]) und bis in das folgende Jahrhundert hinein wurde eine scharfe Scheidung der nichtadeligen Stände nicht beobachtet[4]). Bürgerliche Wappen erscheinen neben denen der Ritter. Letztere hatten mit den bürgerlichen Schöffengeschlechtern selbst kleiner Städte connubium und sie begaben sich vielfach in dienende Stellung selbst bei den zu Ansehen und Gut gekommenen Ministerialen. Sowohl die Ritterbündnisse des 13. und 14. Jhrhdts., wie die burglichen Ganerbschaften bestanden keineswegs nur aus rittermässigen Mitgliedern.

---

[1]) Vgl. Glosse zum Sachsenspiegel II. 12: „Dienstleute und schöppenbarfreye sind in der ritterschaft oder ritterlicher wirdigkeit oder heerschild gleich geachtet."

[2]) Zugleich trat die formelle Erwerbung der Ritterwürde in den Hintergrund. So hat der von allen deutschen „Rittern" vielleicht der volksthümlichste gewordene: Götz v. Berlichingen, in Wirklichkeit nie die Ritterwürde erworben. Auch schon früher konnte man es ohne dies zu hohem Range selbst als Krieger bringen, so der 1389 (bei Senkenberg, Sel. Jur. II 677) genannte „edel veste knecht (!) Wilhelm von Waldeck hauptman".

[3]) Freytag, Bilder a. d. deutschen Vergangenheit II. 1. S. 9.

[4]) Roth v. Schreckenstein, die Ritterwürde (Freibg. 1886), S. 396 ff. Corr.-Bl. d. Gesammtvereins 1883, S. 57.

Das heute zur Bezeichnung des Adels dienende „von" (lat. a, de) war bis zum Ausgange des Mittelalters lediglich eine Jedem zustehende Bezeichnung seiner örtlichen Herkunft oder des Wohnsitzes, und noch in nachmittelalterlicher Zeit stellten viele Adlige ihrem nicht von einem Wohnorte hergeleiteten Geschlechtsnamen auch kein „von" vor [1]).

Es bedurfte — was hier vor Allem von Belang ist — durchaus nicht der Ritterwürde, um eine Burg zu Lehen zu besitzen. Angesehene und alteingesessene Stadtbürger konnten dies zweifellos überall; vielfach aber wurde im 13. und 14. Jhrhdt. den „Bürgern" eines Ortes überhaupt vom Kaiser das Recht, Lehengüter zu erwerben, ausdrücklich zugesichert [2]). Auch Dienstmannen konnten ihrerseits wieder an Vasallen Burgen zu Lehen geben [3]). Die stattlichen Burgen Siebenbürgens haben sich ausschliesslich (deutsche) Bauern errichtet. Vollends bedurfte es keinerlei ständischen Ranges (also auch nicht der Ritterwürde), um Burgen durch Erbgang, Kauf oder Pfandschaft zu erwerben, oder gar nur zur Hut in eine solche eingesetzt zu werden.

Andrerseits wohnten die Ritter, auch soweit sie sich nicht einem fürstlichen Hofhalte angeschlossen hatten, keineswegs nur auf vereinzelt gelegenen Burgen. Besonders nachdem ihre Zahl eine immer grössere geworden und die nach und nach befestigten Städte zu grösserer Bedeutung gediehen waren, nahmen häufig Ritter und selbst höhere Adelige das dortige Bürgerrecht an und bauten sich, soweit sie das vermochten, dort ihre Sitze [4]). Letzteres fand aber auch in Dörfern statt und zwar ausser Süddeutschland besonders im südlichen Tirol [5]). Diese adeligen „Ansitze" hatten wohl zur gelegentlichen Vertheidigung ein festes Thor, Steinhaus, einen Thurm und Zinnen, jedoch ohne die sonstige umfassendere Befestigung einer Einzelburg. Sie bilden gewissermassen den Uebergang von dieser zum nicht wehrhaften Wohnbau und werden mir zu eingehenderer Behandlung kaum Anlass geben.

Manche Ritter mussten sich auch mit einer engen Burgmannenwohnung etwa in der Vorburg einer grösseren Hofburg begnügen oder zogen gar wohnungslos als „elende, arme, nothhafte Ritterschaft", Abenteuer, Dienst oder selbst Almosen suchend umher [6]).

Nach allem diesem war zwischen dem Innehaben einer Burg und dem Ritterthum kein weiterer Zusammenhang als der, dass Kriegsdienste — und solche wurden ja in alter Zeit hauptsächlich zu Pferde, von „Rittern", geleistet — vielfach durch Belehnung mit Grundbesitz belohnt wurden und dass andrerseits, zumal nach

---

[1]) Vgl. Roth v. Schr. a. O. 548 f.

[2]) Selbst den Bürgern kleiner Orte, wie Breisach, Rheinfelden, Sursee, andrerseits (1350) allen Bürgern in Thüringen. Roth v. Schr. a. O. S. 114, Anm.

[3]) Ebd. S. 372.

[4]) So werden z. B. in der Limburger Chronik, erster Anh. 7 Ritter aufgezählt, die 1347 in Limpurg in ihren *„burgsessen"* (Burgsitzen) wohnten. Das Städtchen Rheinau hatte zwölf solche Ritterhäuser (Pupikofer, Gesch. des Thurgau 1884. I 483).

[5]) Hier ist es neben Obermais bei Meran besonders das wunderbar gesegnete Gelände von „Ueberetsch" zwischen Botzen und dem Mendelgebirge, welches mit solchen burgähnlichen Ansitzen förmlich übersät ist. Wenn dieselben heute guten Theiles, baulich vernachlässigt, in bäuerlichen Besitz gekommen sind, so ist es doch ganz irrthümlich, wenn v. Essenwein, Wohnbau, S. 3 meint, sie seien schon von karolingischer Zeit her die Höfe freier „Kriegerbauern" (?) an diesem wichtigen Passe nach Italien gewesen. Wie Staffler, der zuverlässige Kenner seines Heimathlandes, Tirol Bd. II 817 ff. ausführt, handelt es sich hier in der That um Edelsitze, die erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters begründet wurden.

[6]) Es war schon im 12. Jhrhdt. ein Ritterproletariat entstanden. Freitag a. O. S. 4 u. 39

den ursprünglichen Grundsätzen des Lehenrechts, solche Belehnung, also auch die mit einer Burg, den Vasallen wiederum zu ferneren Reiterdiensten im Kriegsfalle verpflichtete. —

Manche Burgen sind erst im Laufe der Jahrhunderte zu dem Umfang erweitert worden, den sie, bezw. ihre Ruinen, heute zeigen, sei es, weil die Familie des Besitzers später eine grössere und mächtigere war als zur Zeit der ersten Anlage, sei es, weil eine zahlreichere Ganerbschaft das Bedürfniss und zugleich die Mittel zu anschliessenden Neubauten bot, besonders aber, weil die wirksamere Verwendung der Pulvergeschütze eine Erweiterung der alten Anlage durch entsprechend vervollkommnete Wehrbauten erforderte.

Solche nachträgliche Erweiterung wird zunächst immer da als nicht unwahrscheinlich anzunehmen sein, wo ein höher gelegener und daher für sich vertheidigungsfähiger Abschnitt des Burgterrains Berchfrit, Palas und Ringmauer enthält, während sie umgekehrt ausgeschlossen erscheint, wo das Terrain so gestaltet ist, dass der ganze gegenwärtige Burgbering offenbar von vorneherein in die Vertheidigung hineingezogen werden musste. Die Verschiedenheit der Bauweise, besonders auch die Gestaltung der Schiessscharten u. dgl., werden im Uebrigen zumeist ziemlich sicher erkennen lassen, ob Vorhöfe und Aussenwerke einer neueren Zeit angehören, oder nicht.

Als der älteste Bautheil ist mit höchst seltenen Ausnahmen[1]) der Berchfrit anzunehmen, da er zumal in der ersten Burgenzeit da, wo er überhaupt vorhanden, der wesentlichste Theil eines Burgbaues war und — gerade im Gegensatz zu den gleichzeitigen Nebenbauten — damals besonders stark und also dauerhaft errichtet wurde. Die gleiche Wahrscheinlichkeit gilt aus denselben Gründen für die etwa vorhandene Schildmauer[2]). —

Wie nun die Burgen nach Umfang und Eintheilung der Anlage äusserst verschieden sein können, so ist auch (was bisher kaum beachtet zu sein scheint) die Ausgestaltung ihrer einzelnen Bauwerke eine nicht minder verschiedene und flüssige, derart, dass Ringmauer, Schildmauer, Berchfrit, Palas, Mauerthurm, Thorbau durch verbindende Zwischenglieder in einander unmerklich übergehen können. Die einfache Ringmauer wird durch ihre Erhöhung zum hohen Mantel (Ortenberg im Wasgau), durch einen Wehrgang zwischen doppelter Zinnenreihe (Dhaun am Hunsrück) und dann durch Hinzufügung innerer Hohlräume zur Schildmauer (Schönburg am Rhein, Wasenburg im Wasgau)[3]). Die von zwei berchfritartigen Thürmen flankirte Schildmauer (Ehrenfels am Rhein) schrumpft zum Doppelberchfrit (Ehrenberg an der Mosel) oder zum einfachen (Sporkenburg bei Bad Ems) zusammen. Der einfache Berchfrit, bis zu den Zinnen nur enge und finstere Räume enthaltend, wird durch weiteren Innenraum und ein oder mehrere hinlänglich helle und heizbare Geschosse zum bewohnbaren, dieser durch noch weitere Wohnräume zu dem zwischen Berchfrit und Palas die Mitte haltenden Wohnthurm. Der wehrhafte, aber nicht mehr thurmartige Palas

[1]) Eine solche bietet z. B. Klingenberg in Böhmen, dessen Berchfrit („Markomannenthurm"!) nach Grueber (Kaiserbg. zu Eger S. 21) erst aus dem 14. Jhdt. stammt.

[2]) Ueber die haltlose Idee Nähers von der regelmässig nachträglichen Verstärkung der Burgen, bzw. der Schildmauern durch Berchfrite s. Cap. 8.

[3]) Ein noch wieder eigenartig gestaltetes Mittelglied zwischen hohem Mantel und Schildmauer bietet Hohlenfels im Nassauischen. Vgl. Cap. 8.

leitet von da zum einfachen Palas über[1]). In anderen Fällen (Neuleiningen in der Rheinpfalz, Deutschordensburg Schwetz) erscheint der Berchfrit nur als ein verstärkter Mauerthurm oder er ist wie bei Trifels (Rheinpfalz) und Düben (Sachsen) zugleich Thorbau. — Hiezu kommt noch, dass auch die Küche und die Kapelle hier eigene Gebäude bilden, anderwärts in anderen Bauten — die Kapelle in besonders mannigfacher Weise — untergebracht sind. —

Nach allem Vorstehenden liegt es auf der Hand, dass es ganz unthunlich sein muss, wie trotzdem häufig genug geschieht, eine angeblich allgemeingültige Beschreibung der Burg als solcher einschliesslich der Lage und Gestalt ihrer einzelnen Bestandtheile zu geben[2]); abgesehen von ausnahmsweise ganz einfachen und regelmässigen Anlagen, wie etwa dem umbauten Viereck mit Eckthürmen, giebt es kaum zwei einigermassen vollständige Anlagen, die in allem Wesentlichen einander gleich wären. —

Nur in seltenen Ausnahmefällen wissen wir mit Sicherheit, wann ein burgliches Bauwerk, welches uns etwa als belehrendes Beispiel dienen könnte, errichtet wurde. Weitaus der Regel nach müssen wir schon mit der Kunde zufrieden sein, dass die betreffende Burg, soweit bekannt, in einem gewissen Jahre zuerst genannt wird, indem in einer Urkunde ein Zeuge dieses Zunamens auftritt, oder der Ort sonstwie gelegentlich angeführt wird[3]). Oberst v. Cohausen bemerkt nun (Bergfriede, S. 45): „Man kann im Allgemeinen vermuthen, dass, da der Bergfried in der Regel der „älteste und solideste Theil einer Burg ist, er um etwas älter als die älteste „Urkunde ist, die die Burg nennt". — Mag diese Folgerung — die also auch auf den ersten Bau der Burg zu erstrecken ist — ja im Ganzen richtig sein, so ist doch der damit gegebene Anhaltspunkt ein sehr unsicherer. Ein wie geringer

[1]) Gewissermassen ein Mittelglied zwischen Schildmauer und Palas direct bietet der Palas von Homburg im Hegau.

[2]) Den Anfang mit solchen angeblich allgemeingültigen Burgbeschreibungen hat schon Leo a. O. gemacht. Bei einer solchen in v. Eye u. Falke, Kunst u. Leben der Vorzeit Bd. II „Mittelalterl. Burg" wird beispielsweise behauptet, dass im Burghofe der Palas auf der einen, der Berchfrit auf der gegenüberliegenden Seite stehe. Von allen möglichen Standorten des Berchfrits gewiss der seltenste! — Ueber den angeblichen Standort des Palas behauptet weiter v. Ritgen (Münzenberg S. 7 u. 8) ganz willkürlich, dass derselbe „in der Regel die Ostseite der Burg einnahm" und ihm gegenüber in den grösseren Burgen des 12. Jhrhdts. gewöhnlich ein einstöckiges Marstallgebäude lag. — Näher pflegt zu behaupten, dass der Palas in frühester Zeit unmittelbar hinter der (immer vorausgesetzten) Schildmauer, später auf der Thalseite erbaut wurde. (Das Gegentheil zeigen Ehrenfels am Rhein, 1205 erbaut, und die Wasenburg im Wasgau, anscheinend erst 14. Jhrhdts.) Neuerdings soll (nach desselben Militärarch. Anlage S. 7) die Lage hinter der Schildmauer der schwäbisch-allemannischen, die auf der Thalseite der rheinisch-fränkischen Stylrichtung eigenthümlich sein. (Dem widersprechen u. A. die nicht hinter der Schildmauer liegenden Palase von Hohkönigsberg im Wasgau und Lichtenberg in Württemberg.) — Eine eigenthümliche Darstellung der deutschen Burg findet sich in B. Grueber, Die Kaiserburg zu Eger, Lpzg. 1864, S. 14 f. Danach besteht dieselbe „regelmässig" (u. zw. gewöhnlich „ohne Vorwerke") aus dem den Hof auf allen oder nur auf drei Seiten umschliessenden Palas. „Im ersten Falle wurde der Berchfrit an die schmale Seite des Hauses angelehnt, im andern erhielt er seine Stellung an der offenen Seite des Hufeisens". (Selbst die deutschen Burgen in Böhmen zeigen in der Regel nichts dem Aehnliches).

[3]) In günstigem Ausnahmefalle lässt sich auch ohne urkundliche Nennung einer Burg ihre Erbauungszeit genügend feststellen. So wird nichts dagegen einzuwenden sein, wenn (Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz XI S. 72) K. E. Gr. zu Leiningen aus den Umständen, dass in einer Theilungsurkunde von 1237 über sämmtliche Leiningensche Besitzungen Neuleiningen noch nicht aufgeführt ist, 1242 aber die ältere Burg Leiningen zuerst Altleiningen genannt wird, den Schluss zieht, dass jenes Neulingen zwischen 1237 und 1242 erbaut worden sein müsse.

Bruchtheil der einst in den Archiven der Städte, Klöster und Burgen aufbewahrten Urkunden ist uns erhalten geblieben und vollends nach der fraglichen Richtung hin bereits hinlänglich durchforscht, bzw. veröffentlicht worden! Ausserdem aber, wie sehr war es von vorne herein dem Zufalle unterworfen, wie lange Zeit nach der Gründung einer Burg dieselbe einmal in oben bezeichneter Weise in einer Urkunde erwähnt wurde! Dazu kommt noch in manchen Fällen die verwirrende Gleichheit des Namens — wie mir denn mehr als zwanzig Burgen Falkenstein bekannt sind — oder die Ungewissheit, ob ein ohne nähere Bezeichnung vorkommender Ortsname auf einen offenen Platz oder eine dort schon vorhandene Burg schliessen lässt, und für die ältere Zeit noch die Ungewissheit, ob, wenn selbst ein „castrum" oder dgl. genannt wird, dasselbe schon und inwieweit etwa ein Mauerbau war. Ja, wenn selbst die Erwähnungszeit der Annahme eines Mauerbaues nicht entgegen stehen würde (vgl. Cap. 4), so ist damit immer noch nicht die Gewissheit gegeben, dass selbst der älteste Theil des noch von der betreffenden Burg Vorhandenen aus jener Zeit herstammt. Ein bemerkenswerthes Beispiel hiefür bietet Steinsberg in Baden (Fig. 592). Von 1109 ab treten Herren „de Steinsberg" unter anderen nobiles als Zeugen auf, deren Name zweifellos von dieser Burg herrührt; gleichwohl kann selbst der älteste vorhandene Kern der Burg noch nicht aus dieser Zeit sein, da er (selbst am Berchfrit) überall den Spitzbogen zeigt. (Vgl. Cap. 22).

Lässt sich nun aber trotz alledem ausnahmsweise einmal die Erbauungszeit einer Burg mit Sicherheit feststellen, so ist damit oft genug für die einzelnen Bautheile derselben noch kaum viel gewonnen. Verhältnissmässig günstig liegt da natürlich die Sache bei den Burgen, die schon früh zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden, sowie andrerseits bei den überhaupt erst in späterer Zeit errichteten [1]), um so ungünstiger aber da, wo es sich um vor Alters gegründete Burgen handelt, welche bis zum Ende des Mittelalters oder darüber hinaus in baulichem Zustande erhalten worden sind. Da ist oft genug fast in jedem Jahrhundert Zerstörtes oder Verfallenes wiederhergestellt oder Erhaltenes den veränderten Wohnungs- und Vertheidigungsbedürfnissen entsprechend umgeändert und erweitert worden. Hierüber sind uns aber fast nie genügende schriftliche Nachrichten erhalten [2]), während die Verwerthung der spärlich und zerstreut uns aus dem Mittelalter überkommenen noch durch die ausserordentliche Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit der meisten für die einzelnen Bauten, Bautheile und Vorrichtungen gebrauchten Kunstausdrücke wesentlich erschwert wird.

Mit Recht bemerkt v. Cohausen (a. a. O. S. 6): „Im Mittelalter wurde die Aufzeichnung geschichtlicher Notizen fast ausschliesslich nur von Geistlichen gepflegt: es ist natürlich, dass alles nur in dem Maasse, als es ihren Ideen- und Interessenkreisen näher lag, sich darin aufbewahrt findet. Es hält daher nicht schwer, fast über jedes kirchliche Bauwerk eine Reihe von Nachrichten zu sammeln, die auf seine Baugeschichte Licht werfen. Anders ist es mit Burgen: wie dürftig sind ihre Archive geführt und aufbewahrt, und wohin sind sie geschleudert worden! Von vielen Burgen wissen wir nichts, von vielen nur, wann sie in andere Hände übergegangen oder wann sie zerstört worden sind, des Wiederaufbaues, der oft nur so unter der Hand sich einschleicht, wird nicht erwähnt, oder wenn es geschieht, wie bei der Zerstörung, der Theil für das Ganze genommen."

Es darf schon als ein glücklicher Umstand gelten, wenn wir einmal gelegent-

[1]) Beispiele der ersteren Art Tannenberg an der Bergstrasse und Schopfeln in Südbaden, beide im 14. Jhrhdt. zerstört — der letzteren Art Nippenburg (Fig. 607) und Karlstein (Fig. 604).

[2]) Eine Ausnahme bilden einzelne grosse Hofburgen, bezüglich deren, wie z. B. bei der Wartburg, noch alte Baurechnungen vorhanden sind.

lich aus einer Pfandverschreibung erfahren, dass zu einer gewissen Zeit eine verhältnissmässig hohe Summe auf eine Burg überhaupt verbaut worden ist[1]).

Bei der hier sonach herrschenden Ungewissheit sind um so zahlreicher die von den Fachschriftstellern aufgestellten Behauptungen gewisser Merkmale für die verschiedenen Erbauungszeiten. Zu diesen Merkmalen gehören die Güte des Mauerwerks und eine Anzahl von Besonderheiten desselben, die Lage, Form und Ausstattung des Berchfrits, die Stelle des Burgthores und des Palas, die Form der Schiessscharten, Zinnen und Steinmetzzeichen, das Vorkommen von Zwingern und Mauerthürmen, die Gesammtgestaltung der Anlage u. s. w. Freilich gehen die bezüglichen Behauptungen auch nicht selten weit auseinander. So soll, was den letztbezeichneten Punkt betrifft, auf eine besonders alte Anlage hinweisen nach Prof. Lehfeldt, die — wenn auch nur annähernd — elliptische Form mit Vertheilung von Berchfrit und Palas auf die beiden Schmalenden, nach v. Essenwein vielmehr die Form eines runden Hügels („mota") mit in der Mitte stehendem Thurm und nach Näher wieder die Schildmauer, welche die auf einer Bergnase liegende Burg deckt! Die etwaige Berechtigung der auf die Zeitbestimmung bezüglichen Behauptungen wird in den betreffenden Capiteln zu untersuchen sein[2]).

Die Geschichte der Baukunst, besonders in ihrem vornehmsten Zweige: dem kirchlichen, ist im Wesentlichen eine Geschichte der verschiedenen nacheinander angewandten Baustile; das Befestigungsbauwesen hat jedoch eine einheitlichere Entwickelung durchgemacht, für welche der Wechsel des Baustils nur von sehr nebensächlicher Bedeutung, vielmehr die Vervollkommnung der für den Belagerungskrieg in Betracht kommenden Angriffs- und Vertheidigungsmittel, besonders der Schusswaffen, fast der allein treibende Anlass war. Wie somit dort eine Eintheilung in die Zeitperioden des romanischen, Uebergangs-, gothischen Stiles u. s. w. sich von selbst ergiebt, so hier eine Eintheilung besonders nach der Epoche machenden Einführung neuer Schusswaffen und damit zusammenhängender baulicher Neuerungen. So ergeben sich für die Geschichte des Burgbauwesens besonders zwei bedeutungsvolle Abschnitte: die mit den Kreuzzügen erfolgte Einführung der Armbrust und wirksamerer Belagerungsmaschinen, sowie dann die allgemeine Verwendung vervoll-

---

[1]) Man muss sich freilich auch hüten, daraus zu kühne Schlüsse zu ziehen. So glaubt z. B. Heintz (Mitth. d. hist. V. der Pfalz VII), durch den Umstand, dass im 14. Jhrhdt. mehrfach auf Trifels und Neukastel grössere Summen nachweislich verbaut wurden, beweisen zu können, dass (vgl. Fig. 573) Alles was am Fusse der obersten Staffel des Trifels vorhanden war (Zwinger, Terrassenmauer, Brunnenthurm und Vorburg) erst damals neu gebaut worden sei. Auch wenn es wirklich sich hiebei „augenscheinlich" um spätere Erweiterungsbauten handelte, was nicht der Fall ist, würde damit doch noch nicht jener „Nachweis" geführt sein, zumal wir über etwaige Neubauten auf dem jetzt fast kahlen Felsen selbst nichts wissen können.

[2]) Dafür, mit welcher Leichtigkeit und Sicherheit die Fragen nach dem Alter unserer Burgbauten entschieden zu werden pflegen, nur ein Beispiel anstatt vieler. Generalm. Köhler bemerkt a. O. S. 415 von dem achteckigen Berchfrit von Steinsberg in Baden: „Die vollendete Technik des Thurms und die innere Einrichtung (der Hohlcylinder des innern Raumes) stimmt so sehr mit den Thürmen, die Philipp August zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbauen liess, überein, dass er nur dieser Zeit angehören kann". Als ob die von einem französischen Könige in seinem Lande aufgeführten Thürme irgendwie für deutsche Wehrbauten massgebend, und als ob nicht bei uns Berchfrite in vollendeter Mauertechnik und solche mit Hohlcylindern u. A. auch schon im 12. Jhrhdt. — man denke an diejenigen von Trifels und Besigheim — (und ebenso viel später) errichtet worden wären! Weit näher würde es gelegen haben, für die seltene achteckige Form des Steinsberger Thurmes ähnliche sicher datirte Beispiele zu suchen.

kommneter Feuerwaffen. Die Kreuzfahrer mussten auf ihren Zügen, und besonders in Syrien selbst, ungewöhnlich reiche Erfahrung in Belagerung und Vertheidigung, sowie im Bau fester Plätze nach morgenländischen Mustern gewinnen und liessen, zurückgekehrt, ihre bauliche Erfahrung in Bezug auf Schiessscharten, Gusslöcher, Flankirungsthürme, Zwinger u. s. w. dem heimischen Burgenbau zu gute kommen[1]). Die allgemeine Einführung verbesserter Pulvergeschütze und Handfeuerwaffen nöthigte dann wieder zu durchgreifenden baulichen Neuerungen, bis der Regel nach die „Burg" als solche aufhört und Festungen einer- oder unbefestigte Schlösser andrerseits an ihre Stelle treten.

Für die Entwickelungsgeschichte der Steinburgen ergeben sich somit folgende drei Perioden:

I. vom ersten Vorkommen gemauerter Burgen bis zur Einführung der Armbrust in Anlass der Kreuzzüge, d. h. vom Ausgang des ersten Jahrtausends bis ungefähr 1200;

II. von da ab bis zur allgemeinen Einführung wirksamerer Pulverwaffen um das Jahr 1400;

III. bis zum Ende der eigentlichen Burgenzeit gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Um die Zeit von 1200 vollzog sich bekanntlich zugleich der Uebergang vom romanischen zum gothischen Baustil, während das Ende der Burgenzeit mit dem Beginne der Renaissance zusammenfällt.

Krieg v. Hochfelden theilt die von ihm allein behandelte Periode vom Beginn des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen ein in die fränkische und in die feudale, welche letztere das 10. und 11. Jahrhundert umfassen soll, während seiner Ansicht nach (Militärarch. S. 3) das spätere Mittelalter dann in die Zeiträume der Kreuzzüge (12. und 13. Jahrhundert) und des Ueberganges von der alten zu einer neuen Zeit (14. und 15. Jahrhundert) zu scheiden sein würde. Diese Eintheilung ist eine wenig zutreffende. Zunächst ist die Ausscheidung einer das 10. und 11. Jahrhundert umfassenden „feudalen Periode" völlig unthunlich. Das Lehenswesen beginnt ja keineswegs erst, wie Krieg (a. O. u. S. 218) meint, erst gleichzeitig mit der Trennung der fränkischen Monarchie in einzelne Reiche — die übrigens auch bereits 843 vor sich ging — sondern war schon seit Karl Martell im Schwange[2]) und blieb das ungeschmälert während des ganzen Mittelalters, ja fast unvermindert bis zur Auflösung des deutschen Reiches 1806, und noch heute ist mancher Burgrest Bestandtheil eines Lehengutes. Vor Allem aber ist es ganz ungerechtfertigt, das rein rechtliche Verhältniss des Lehenwesens — wie das freilich nach der voraufgegangenen Darlegung auch sonst noch mehrfach in seltsamster Weise geschieht — mit dem Burgbauwesen irgendwie in Beziehung zu bringen. In der weiteren Entwickelung der „Militärarchitectur" bildeten dann der Beginn des 12. und der des 14. Jahrhunderts in keiner Weise bemerkenswerthe Abschnitte, wohl aber, wie vorhin dargelegt, die Anfänge des 13. und des 15. Jahrhunderts.

Dr. Salvisberg hat Kriegsarchitectur S. 142 natürlich dieselbe Abschnitteintheilung wie Krieg v. Hochfelden (nur dass er den Zeitraum des 12. und 13. Jhrhdts. „die byzantinische Periode" nennt), Näher in seinen verschiedenen Schriften eine schwankende. Nach einer seiner jüngsten (Die Ortenau. 1888 S. 6) „sind bezüglich der baugeschichtlichen Entwickelung der Burgen drei „Perioden zu unterscheiden: 1) die der Gründung, 11. bis 13. Jahrhundert, 2) die des Umbaues „in Folge Anwendung der Feuergeschosse, 15. bis 16. Jhrhdt. und 3) die der Bastionirung der „Aussenwerke nach dem System Vauban, 17. und 18. Jahrhundert". — Hiezu mag kurz bemerkt werden, dass dabei das 14. Jahrhundert fehlt, dass in der „Periode des Umbaues" auch noch Burgen neu gegründet, nicht entfernt aber alle schon vorhandenen umgebaut wurden, und dass die erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgeführte Vauban'sche nur eine der vielen Manieren

[1]) Dass besonders Zwinger und Mauerthürme bis dahin im Abendland nicht etwa unbekannt waren, wird an anderen Stellen gezeigt.

[2]) Vgl. Schulte, Lehrb. d. d. Reichs- u. Rechtsgesch. (1861) S. 86.

der Bastionärbefestigung war, letztere aber bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts angewandt wurde, dann aber zugleich den „Burgen" als solchen ein Ende machte.

Wie in der lebenden Natur wohl schädlichen Thieren so vielerlei Feinde erstehen, dass dadurch ihrer übermässigen Verbreitung Schranken gesetzt sind, so war Aehnliches auch bei den dem Gemeinwohl selten nützlichen Burgen der Fall. Vom Anfang der Steinburgen an bis über das Mittelalter hinaus spielte die Zerstörung jener in der Specialgeschichte der deutschen Länder eine grosse Rolle, sei es, dass ein Landesherr in ihnen die festen Sitze widerspenstiger Vasallen zu brechen hatte, sei es, dass ein Bund vornehmlich von Städten gegen gemeinschädliche Raubnester auszog, dass ein aufsässiges Landvolk die Zwingburgen zerstörte, dass Nachbarn vom Westen oder Südosten Verwüstungszüge ausführten oder dass in einem endlosen Kriege, wie der dreissigjährige, fast jeder Wehrbau vernichtet werden musste. Manche früh zerstörte Burg ist in ihren Ruinen liegen geblieben und heute nur noch an spärlichen, oft selbst namenlosen Schutthaufen erkennbar; die meisten wurden selbst nach wiederholter oberflächlicher Zerstörung (vgl. Cap. 13) wiederhergestellt, bis am Ende des Mittelalters die Uebermacht der Pulvergeschütze solches vielfach nicht mehr zweckmässig erscheinen liess, somit auch die Unbequemlichkeit des Bewohnens der Höhenburgen durch den Vortheil der Sicherheit nicht mehr aufgewogen wurde.

So beschloss 1552 die Stadt Ulm, die eben eroberte Burg Helfenstein bei Geislingen, deren Wiederherstellung ohnehin grosse Kosten verursacht haben würde, völlig abbrechen zu lassen, „dieweil fürnehmlich diejenigen, so darin gelegen und sich für sonderbare Kriegsleut erachtet, sich nicht halten konnten" [1]), und um dieselbe Zeit wurde die Schalzburg, *„wiewohl einest in aim grossen ruef gewesen"*, aufgegeben, weil *„herzog Christof von Würtemberg sovil an rath bei den kriegsverstendigen erfunden, das es im fall der nott nit zu erhalten. Also* — fügt die Zimmerische Chronik (II 467) hinzu — *was ainest nit zu erobern gewesen, das getrawt man iez nit wol zu erhalten, sic mutantur tempora et mores."*

Aber auch die Bequemlichkeit der Burgherren veranlasste die Vernachlässigung der Höhenburgen. So heisst es weiterhin in derselben Chronik (II 481): *Do* (um 1517) *sprach ain alter ritter, hiess herr Fritz Jacob von Anweil, vor menigclichen: „Unsere vorfaren haben ainest uf den hochen bergen in iren heusern und schlössern gewonet, do ist auch traw und glauben bei inen gewest, iezunder aber so lassen wir unsere bergheuser abgeen, bewonnen die nicht, sonder vilmehr befleissen wir uns in der ebene zu wonnen, damit wir nahe zum badt haben".* Die Nähe des Bades war freilich gewiss nicht die einzige Bequemlichkeit, welche die Burgherren in der Ebene suchten.

Wo dann ausnahmsweise noch eine so feste Burg vorhanden war, wie das fast neu erbaute Wildenstein an der Donau, da wurde solche wohl in Zeiten der Gefahr mit der kostbareren Habe wieder bezogen. Auch hievon gibt die Zimmerische Chronik aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1546) ein Beispiel (III S. 535) *Zu Anfang des kriegs und als gar nahe die ganz deutsch nation gegen einander zu veld zoge, do war Zimbern rüewig* [2]) *und nam sie, sovil verantwurtlich, keiner parthei sonderlichen an. Es enthielten sich die alten herren alle drei in irenheusern, grave Johann Wernher zu Falkenstain, grave Wilhelm Wernher zu Zimbern, sodann graf Gottfridt Wernher der war zu anfang der entpörung mit aller seiner haushaltung von Mösskirch geen Wildenstain gewichen. Da enthielt er sich den ganzen sommer und den volgenden winter biss nach Ostern, das er sich wider geen Mösskirch begabe. Es wurde zu anfang des kriegs ein gross guet dahin geflöhnet, von den graven von Helfenstain, den truchsessen von Walpurg, dem land commenthur von Altshausen, etlichen epten und eptissinnen und von gar vilen vom adel user dem Algew und dem viertel an der Tonaw und andern. Das ward da biss gar nahe zu usgang und entschaft der vede behalten.*

---

[1]) v. Löffler, Geschichte der Festung Ulm S. 96.

[2]) D. h. die Grafen Zimmern verhielten sich ruhig.

Während schon im 16. Jhrhdt. manche (Höhen-) Burg als nicht mehr haltbar dem Zerfalle preisgegeben wurde, wurden doch andere damals zerstörte noch wiederhergestellt, und besonders mit grösseren Machtmitteln ausgerüstete Herren bemühten sich, grössere und günstiger gelegene Burgen durch Hinzufügung umfänglicher und starker Aussenwerke zu kleinen Festungen umzugestalten, die auch den Belagerungsmitteln jener Zeit Widerstand leisten konnten. Von solchen ist u. A. besonders das auch im dreissigjährigen Kriege unbezwungen gebliebene Hohentwiel bekannt geworden, während als vereinzelte Ausnahmen Bitsch und Lützelburg im Wasgau noch während des Krieges von 1870 eine entsprechende Rolle gespielt haben.

Weniger hat die Zeit der Pulvergeschütze den Wasserburgen ein Ende bereitet. Sie waren die jetzt bevorzugten und fast unentbehrlichen Wohnsitze der Grundherrn, und selbst die bis in das 17. Jhrhdt. in der Ebene neuerbauten Schlösser wurden zumeist mit schützenden Gräben und selbst sternförmigen Aussenwerken umgeben, deren Einebnung in späterer Zeit dann die offenen Herrenhäuser übrig gelassen hat[1]). Nicht wenige Höhenburgen dagegen, für deren Umgestaltung zu kleinen Festungen die Mittel, oft auch der nöthige Raum fehlte, haben mit mehr oder weniger Beschädigung die Stürme selbst des dreissigjährigen Krieges überstanden und sind, mit bequemeren vielfenstrigen Neubauten wieder hergestellt, zu offenen Bergschlössern geworden, die den verschiedensten Zwecken, vom fürstlichen Lusthause bis zur Strafanstalt, dienen. So — hie und da auch im Wege friedlicherer Entwickelung — sind auf den Höhen, wie in der Ebene die Schlösser, wie die einfacheren Gebäude sehr zahlreich, die, im Uebrigen modern, nur noch etwa in einem starken Thurme oder in den Grundmauern bis in das Mittelalter zurückgehen.

Mit der Vernichtung unserer alten Bauten, die in kriegerischer Zerstörung, Schadenfeuer und allmäligem Verfall ihre Ursachen hatte, ging von Alters her einher die friedliche Zerstörung durch Menschenhand. Wie viele nichtkirchliche Baudenkmäler sind in den langen Jahrhunderten, da man für sie weder Verständniss noch Interesse hatte, um des Steinmaterials willen mit Bedacht verwüstet worden! Vom Jahre 1211, wo ein Trierer Erzbischof den Hemmeroder Mönchen zu ihren Klosterbauten die „unnützen" Mauern des dortigen Amphitheaters schenkte, bis 1814, wo Hanauische Rentbeamte die Ruine der Gelnhauser Kaiserpfalz, ein Juwel romanischen Profanbaues, abtragen liessen, weil sie Steine zu einem Wasserbau nöthig hatten oder in eine noch neuere Zeit, da die wohlerhaltenen Schweizerischen Rheinburgen Schwarzwasserstelz und Eglisau um des Strassenbaues willen abgebrochen wurden. Wie manche andere wohlerhaltene Burgen sind um ein Spottgeld auf Abbruch verkauft worden, besonders zur Zeit der Napoleonischen Kriege, da die Länder von einem Jahr zum anderen den Herrn zu wechseln pflegten, und diese, um die leeren Kassen zu füllen, den flüchtigen Besitz nach Möglichkeit auszunutzen suchten. Ging doch eine stumpfe Pietätlosigkeit jener Zeit so weit, dass z. B. noch 1820 die prächtige Stammburg des Niederländisch-Luxemburger Königshauses, Vianden, von Staatswegen zum Abbruch versteigert und für den Werth etwa des im Dachstuhl stecken-

---

[1]) Sehr vereinzelt wurden auch bis in das 17. Jhrhdt. hinein noch Gesammtbauten neu aufgeführt, die nur als den veränderten Umständen entsprechende Höhenburgen bezeichnet werden können. So baute 1604—1607 der Bischof von Paderborn auf älterem Burgplatz die Wefelsburg neu auf, die — im Wesentlichen ein Gebäudedreieck mit starken runden Eckthürmen — im dreissigjährigen Kriege als fester Platz diente.

den Eichenholzes zugeschlagen wurde! In manchem Falle haben auch die Beamten, denen der ihnen angewiesene Sitz auf einer Höhenburg zu umbequem war, eifrig zu deren Zerstörung mitgewirkt.

Noch schlimmer aber steht es oft genug um die Burgreste, wenn ohne alles Verständniss für die übernommene Aufgabe Ruinenfreunde ihre Erhaltung oder ein reicher Romantiker gar ihren Wiederaufbau unternommen hat. Die Ersteren würden sich das vermeintliche Verdienst ja in der That erwerben, wenn sie sich darauf beschränkten, den Einsturz drohende Mauern je nach den Umständen durch Unterzüge, Stützen oder Eisenklammern zu sichern und ihre Ober- und Seitenkanten durch Cementauftrag vor weiterem Abbröckeln zu bewahren, ausserdem aber noch höchstens etwa die Ruine in ihren einzelnen Theilen, nöthigenfalls durch Leitern, zugänglich, verschüttete Räume frei zu machen. Statt dessen wird oft genug in leidigem Eifer für vermeintliche „Verschönerung" zunächst daran gegangen, Alles hübsch eben zu machen, und hässliche Schutthaufen und noch aus dem Boden hervorstehende Fundamente, aus denen der Kundige sich die Burganlage reconstruiren könnte, werden zu dem Zwecke beseitigt oder aber zu zierlichen Terrassen umgearbeitet. Selbst die ausgezackten Mauerreste werden oben und seitlich hübsch gerade gemacht und im Schutt gefundene Hausteine dahin gemauert und Thüröffnungen da durchgebrochen, wo sie keinen Sinn haben können. Schliesslich durchzieht man wohl noch die ganze Anlage mit sauberen Kieswegen und schmückt sie mit kunstvoll abgezirkelten Blumenbeeten, so dass der Besucher der (oft noch unter Schloss und Riegel gehaltenen) Ruine sich in einen wohlgepflegten Ziergarten mit soliden neuen Umfassungsmauern versetzt glauben kann.

Nicht minder verletzen das Auge des Sachkundigen jene vermeintlich wiederaufgebauten Burgen, wie sie mit ihren flachen Dächern, Miniaturzinnen, regelmässigen Fensterreihen, gusseisernen Balkons etc. besonders die Ufer des Mittelrheines verunzieren. In dieser Beziehung fehlt es indessen auch nicht an löblichen Ausnahmen, so grösstentheils Cochem an der Mosel und die Wartburg, besonders aber die Marienburg und (nur nicht ganz durchgeführt) Runkelstein.

Während besonders der burgenreiche — aber auch besonders oft zum Schauplatz verheerender Kriege gemachte — Westen des deutschen Sprachgebietes: das Stromgebiet des Rheines und seiner Zuflüsse, Luxemburg, Hardt- und Wasgaugebirge und die nordwestliche Schweiz — fast nur Ruinen zeigt, überraschen andere Landstriche, so der mittlere Theil der nördlichen Schweiz und in Tirol die Gegend von Botzen mit Abzweigungen ins Vintschgau einer- und in das Eisack- und Pusterthal andrerseits, durch die Anzahl der noch bewohnten Burgen. Zum Theil handelt es sich dabei freilich um Halbruinen, zum Theil auch um Burgen mit wesentlichen nachmittelalterlichen Bautheilen.

Die bis heute bewohnten oder doch bewohnbar erhaltenen mittelalterlichen Burgen liegen zum guten Theil abseits der grossen Heer- und heutigen Touristenstrassen und ihre Zahl ist daher immerhin noch grösser als in der Regel angenommen werden mag. Das nachstehende, einen Ueberblick über dieselben gewährende Verzeichniss macht auf Vollständigkeit um so weniger Anspruch, als die Grenze zwischen der erhaltenen Burg und der Ruine einer-, dem neueren Schlosse andrerseits zumeist schwer zu ziehen ist, ein Umstand, der auch schon bei manchem der hier aufgeführten Bauwerke zu einem Fragezeichen Veranlassung geben möchte.

Deutsche Schweiz. Baldenstein, Burgdorf, Gottlieben, Greifensee, Habsburg, Hallwyl, Heidegg, Hohenklingen, Kyburg, Laupen, Lenzburg, Liebegg, Liebenfels, Marschlins, Mörsburg, Murten, Nidau, Ortenstein, Rapperswyl, Rietberg, Salenstein, Sargans, Spiez, Weinfelden, Wildenstein.

Deutsch-Oesterreich. Aspern, Buchberg, Carlstein, Carneid, Dornsberg, Ehrenburg, Elnbogen, Enn, Fischhorn, Fürstenburg, Gabelkosten, Glopper, Greilenstein, Groppenstein, Heimfels, Hochnaturns, Hochosterwitz, Hohenwerfen, Hollenegg, Klaus, Krumbach, Landeck, Landsberg, Lewenberg, Liechtenstein, Mannsberg, Matzen, Ottenstein, 2 Petersberg, 2 Pernstein, Pottendorf, Rabenstein, Rappottenstein, Reifenstein, Ried, Rosenberg, Rosenburg, Runkelstein, Schattenburg, Seebenstein, Sternberg, Strechau, Taufers, Thalburg, Trostburg, Wiesberg, Wildegg, Wurmberg.

Elsass. Bollweiler, Osthausen, Rosenburg.

Luxemburg. Ansenburg, Hollenfels.

Bayern. Aufsess, Cadolzburg, Egg, Falkenstein, Freienfels, Füssen, Gailenreuth, Harburg, Hardeck, Lichtenstein, Lisberg, Mainberg, Mespelbrunn, Miltenberg, Neunburg, Nürnberg, Prunn, Rabeneck, Saldenburg, Trausnitz, Wernberg, Wernstein, Wörth.

Württemberg. Altensteig, Dörzbach, Gaildorf, Hohenentringen, Hornberg, Horneck, Jagsthausen, Katzenstein, Laubach, Leipheim, Lichtenberg, Maienfels, Möckmühl, Nagelsberg, Schilzburg, Soden, Stetten, Thannenburg, Thierberg, Unterschüpf, Waldburg, Waldenburg, Weissenstein, Wildeck.

Baden. Fridingen, Guttenberg, Langenstein, Meersburg, Neidenstein, Rothwasserstelz, Werenwag, Wildenstein, Zwingenberg.

Sachsen. Altschönfels, Burgk, Gnandstein, Hirschstein, Hohnstein, Kriebstein, Lauenstein, Mildenstein, Mylau, Nossen, Rochsburg, Sachsenburg, Schwarzenberg, Stein, Wettin.

Thüringen. Coburg, Dornburg, Heldburg, Kallenberg, Kreuzburg, Kranichfeld, Leuchtenburg, Lichtenberg, Posterstein, Seeburg, Wartburg, Wendisch-Leuba.

Hessen. Breuberg, Hohlenfels, Ludwigseck, Ronneburg, Schaumburg, Spangenberg.

Waldeck. Nordenbeck.

Preussen. Bentheim, Biedenkopf, Berlepsch, Brömserburg, Bürresheim, Cleeberg, Cransberg, Cronberg, Dehrn, Dietz, Düben, Eisenhart, Eltz, Falkenstein, Flechtingen, Frankenberg, Hamm, Heringen, Idstein, Kempen, Lagow, Landsberg, Langenau, Liessem, Ludwigstein, Marienburg, Marburg, Marksburg, Nettersheim, Neuwallenstein, Neuenburg, Oberlahnstein, Ostrau, Pfalzgrafenstein, Rittersdorf, Strauweiler, Westerburg.

Mecklenburg. Stargard.

Mag innerhalb des deutschen Sprachgebietes die Zahl der mit wesentlichen mittelalterlichen Resten bewohnbar erhaltenen Burgbauten etwa vierhundert betragen, so ist das doch immer nur noch ein sehr geringer Bruchtheil der vormals vorhanden gewesenen. So hatte, vom burgenreichen Westdeutschland abgesehen, z. B. Niederösterreich (nach Scheiger a. O. S. 30) auf seinen 360 Quadratmeilen Grundfläche — etwa dem 35. Theile des deutschen Sprachgebietes — einst urkundlich mehr als 600 Burgen, und in dem zumeist mit Hochgebirge bedeckten Canton Graubünden sind noch 136 Ruinen vorhanden. Die örtliche Vertheilung der Burgen war freilich eine verschiedene. So sind z. B. in Bayern an der Altmül in einem Umkreise von 6 Stunden noch 28 vormalige Burgen nachweislich[1]), während trotz der günstigen Oertlichkeit das oberbayerische Gebirgs- und Hügelland an solchen auffallend arm erscheint. Mehr noch freilich als die Gunst der Oertlichkeit[2]) war die politische und staatsrechtliche Entwickelungsgeschichte der Einzelländer und Gegenden von Einfluss auf das Blühen des Burgenwesens. So wird es wohl mit Recht[3]) der zeitig befestigten Landeshoheit der Markgrafen von Meissen zugeschrieben, dass sich im Königreich Sachsen verhältnissmässig wenig Burgen finden.

---

[1]) Aufgezählt von Kugler, Die Altmülalp, Ingolst. 1868, S. 137.

[2]) Neben alten Handelsstrassen für die Raubritter waren besonders die mässig hohen Steilränder der Flüsse als Burgplätze beliebt, auch wenn hier das Thal keinerlei Wasser- oder Landweg bot.

[3]) Mitth. d. Freiberger Alterthumsvereins 14, S. 127.

Die mittelalterlichen Burgen wurden der Regel nach nicht, wie die städtischen Kirchen, von kunstmässig geschulten und weitgereisten Baumeistern errichtet. Sie waren im Wesentlichen Bedürfnissbauten, bei denen der Bauherr und die Bauleute sich nach dem richteten, was sie bei anderen Burgen der Gegend kennen und vielleicht als zweckmässig schätzen gelernt hatten. Hier also noch mehr als bei den Kirchenbauten bildeten sich in den einzelnen Gegenden, in mehr oder weniger weiten Landstrichen bestimmte Eigenthümlichkeiten aus, die etwa in dem Vorherrschen einer gewissen Grundform oder Ausgestaltung des Berchfrits, in dem Vorkommen der Schildmauer, des Wohnthurmes oder der Maschikulis, in der Form der Zinnen, in Verwendung der Hausteine, in Einzelheiten der Gesammtanlage u. s. w. ihren Ausdruck finden. Dabei laufen jedoch die geographischen Grenzen dieser Besonderheiten sehr durcheinander; was hier vorzugsweise Gebrauch ist, findet sich vielleicht in einer entlegenen Gegend ebenso wieder, oder die eine Erscheinung erstreckt sich über ein weiteres Gebiet, welches wieder in anderen Beziehungen mannigfache Verschiedenheiten aufweist, so dass von bestimmt abgegrenzten weiten Gebieten, deren jedes sich durch eine gewisse Gesammtheit von Eigenthümlichkeiten im Burgenbau von dem anderen unterschiede, nicht die Rede sein kann. Bei Behandlung der einzelnen Burgtheile in diesem Buche wird Gelegenheit gegeben sein, die etwaigen landschaftlichen Besonderheiten in Bezug auf ihre Ausbildung festzustellen.

Näher weiss allerdings[1]) bezüglich der Burgen von den Alpen oder der Rhone bis zur Mosel und dem Main drei „besondere, wesentlich verschiedene Stilrichtungen oder Schulen" zu unterscheiden:

1) die schwäbisch-alemannische, im alten Herzogthum Schwaben, in der deutschen Schweiz und im Elsass verbreitet,

2) die rheinisch-fränkische in der Pfalz und am Unterrhein und

3) die burgundische in der romanischen Schweiz bis Neuchâtel[2]).

„Die Verschiedenheiten dieser Stile beschränken sich nicht nur auf besondere Eigenthümlichkeit in der Stellung und Grösse der Hauptdefensivbauten und in der Art der Vertheidigungseinrichtungen, sondern auch in der eigentlichen Bautechnik".

Die Eigenthümlichkeiten des burgundischen Stils sollen nun[3]) in Folgendem bestehen: „Die in Frankreich noch von der römischen Zeit her erhaltene Städtebefestigung mit ihren hervorspringenden Flankirungsthürmen, den Rundgängen auf den Umfassungsmauern und den Thoreingängen, ebenso die römische Art der Aufmauerung dürfte theilweise als Muster gedient haben. Die burgundische Burg ist reicher an architectonischer Ausschmückung und die Wahl der Vertheidigungsmittel ist durchdachter als bei der alemannischen Burg, während diese hingegen eine stärkere Vertheidigungsfront an der Angriffsseite zeigt. Es findet sich nirgends eine Schildmauer. Während der alemannische Bergfried enge Innenräume[4]) hat, die spärlich durch enge Schlitzöffnungen beleuchtet sind und zu Wachträumen dienten[5]), auch wenigstens im Eingangs- und Plattformstockwerk eingewölbt sind, ist der burgundische Donjon geräumiger, hat bewohnbare, mit Balkenlagen eingedeckte und durch Fenster gut beleuchtete Stockwerke und weniger dicke Wände, auch steht er nicht, „wie meist bei uns", frei hinter der Ringmauer[6]), sondern springt immer über die beidseitigen Anschlussmauern derart hervor,

---

[1]) Burgen in Elsasslothr. S. 6 f., Burgen der Rheinpfalz S. 7, Die Ortenau S. 6.

[2]) So nach „Die Ortenau", 1888, S. 6. Nach den „Burgen der Rheinpfalz" 1887, S. 7 wäre die erste Schule ausser in Schwaben nur in der nördlichen Schweiz und zum Theil im Elsass, die zweite bei einem grossen Theile der Pfälzer Burgen und des unteren Main- und Rheingebietes, die „burgundische" ausnahmsweise auch bei Neuleiningen zu finden.

[3]) Schlösser etc. der Romanischen Schweiz 1886, S. VII f.

[4]) Burgen in Elsasslothr., S. 7 „selten mehr als 3 m Durchmesser".

[5]) Burgen der Reinpfalz S. 13.

[6]) In Mitth. d. hist. Vereins der Pfalz XIV S. 120 behauptet Näher geradezu, das er „bei den fränkischen und alemannischen Burganlagen stets (!) hinter der Schildmauer (!) steht."

dass er dieselben vollständig flankirt [1]). „Eine in hohem Masse auf den burgundischen Burgenbau übertragene besonders französische architectonische Ausschmückung, welche wir bei den deutschen Burgen nicht finden, sind dann die Machicoulis, das heisst die hervorspringende Krönung der Vertheidigungswerke mit den fortlaufenden Falllöchern, die man nach Viollet-Le-Duc schon bei der römischen Stadtbefestigung findet. Die burgundische Burg zeigt endlich nur glatt behauene, keine Buckelquadern und (mit Ausnahme des Thurmes von Moudon) keine Steinmetzzeichen. Bei den Tiefburgen ist immer einer der runden Eckthürme besonders stark und hoch und diente so als Donjon und Reduit".

Die Burgen der französischen Schweiz sind programmmässig in diesem Buche nicht näher zu behandeln, und daher habe ich mich im Wesentlichen darauf zu beschränken, dagegen Verwahrung einzulegen, dass Erscheinungen des Burgbauwesens, die sich innerhalb der deutschen Sprachgrenzen ebenso finden, als Eigenthümlichkeiten eines angeblichen über die romanische Schweiz diesseits nicht hinausreichenden „burgundischen Stiles" in Anspruch genommen werden. Wie an den betreffenden Stellen näher gezeigt wird, finden sich Schildmauern ebenso wenig wie in dem ehemaligen Königreich Burgund meines Wissens etwa in der ganzen Osthälfte des deutschen Sprachgebietes, bewohnbare Berchfrite (oder Wohnthürme) ohne Gewölbe — ebenso wie die engen Berchfrite — auch im Gebiet des „schwäbisch-alemannischen Stiles" [2]) und Berchfrite, welche auf der Angriffsseite in der Ringmauer stehen, sowie mit Machicoulis gekrönte gleichfalls — erstere sogar etwa seit 1300 ausschliesslich — auch auf deutschem Boden. [3]) Dasselbe gilt noch mehr von Burgbauten ohne Buckelquadern und Steinmetzzeichen, und endlich sind auch Wasserburgen von runden Eckthürmen flankirt, deren einer, besonders starker als Berchfrit diente, durchaus nicht eine Eigenthümlichkeit vormals burgundischen Gebietes. [4]) Ebensowenig die architectonisch reicheren Burgen.

(Beiläufig bemerkt, hat von den drei von Näher a. O. allein mitgetheilten „bergundischen" Burggrundrissen nur einer einen in der Ringmauer selbst (aber hinter zwei Zwingermauern) stehenden Donjon, und die ebendort abgebildeten Donjons enthalten offenbar nicht ausnahmslos helle Wohnräume. Auch die angeblich mangelnde Stärke der Vertheidigungsfront dürfte sich wesentlich auf die von N. ungern vermisste „Schildmauer" beschränken, zumal derselbe selbst bemerkt, dass bei den burgundischen Burgen „die Aussenwerke, die Zwingeranlagen und Wallgräben durch Ausebnung verschwunden sind.")

Was dann die vermeintlichen Unterschiede des schwäbisch-alemannischen und des rheinisch-fränkischen Burgenstils betrifft, bemerkt Näher [5]) zunächst beim Berchfrit von Trifels: „Die Abfassungen der Aussenwände auf der Höhe des Einganges sind eine Eigenthümlichkeit der Pfälzischen Burgen und der rheinisch-fränkischen Schule." Die abgefasten Sockeln kommen aber keineswegs allein an Pfälzischen Burgen vor — bei welchen Berchfrite überhaupt verhältnissmässig selten sind —, finden sich z. B. ebenso im angeblichen Gebiet des schwäbisch-allemannischen Stiles [6]) und sind andrerseits auch im „rheinisch-fränkischen" Gebiet so wenig häufig, dass v. Cohausen in seiner Arbeit über „die Bergfriede besonders rheinischer Burgen" (S. 35) gerade diese „Seltenheit" ihres Vorkommens hervorhebt. Bei Näher heisst es dann ferner (Mitth. d. histor. Vereines d. Pfalz XIV/116 f.) „Bei den ältesten alemannischen Burgen steht der Bergfried stets frei hinter der Schildmauer, meist in der Mitte derselben, während in den pfälzischen und fränkischen Landen beide Bauten so miteinander verbunden sind, dass sie ein sich gegenseitig unterstützendes Vertheidigungs-

[1]) Zugleich heisst es „Schlösser der rom. Schweiz" S. VIII: „Bei den romanischen Burgen ist meist die Donjonanlage als ein besonderes Vertheidigungswerk, durch einen Grabenabschnitt getrennt von dem eigentlichen Schloss, welches die Herrschaftswohnung enthielt." Es müsste danach dieser Graben dicht hinter der Ringmauer, in welcher ja der Donjon steht, hinlaufen.

[2]) Beispielsweise in der Nordschweiz Hohenklingen, Rothwasserstelz, Neuenburg, Blatten, Weinfelden u. s. w.

[3]) Berchfrite mit Machicoulis z. B. Auerberg, Eltville, Hohlenfels, u. A., von anderen nichtburgundischen Ländern zu geschweigen.

[4]) z. B. Marschlins in Graubünden, Schwetz in Ostpreussen. Vgl. hiezu Neu-Leiningen, Cap. 22. Auch die Burg Kidwelly in England ist u. A. so gestaltet.

[5]) Rheinpfalz S. 14 und 21.

[6]) Beispiele: die Berchfrite der badischen Burgen Iburg und Schilteck, Mammertshofen im Thurgau. Ferner im Elsass die Frankenburg, in Thüringen die Rudelsburg, im Hannoverschen Plesse u. s. w.

werk bilden.“ Während indessen bei dem pfälzischen Schlosseck der fünfeckige Berchfrit nur eben mit der Spitze ein wenig in die „Schildmauer“ hineinragt, sind auch bei den alemannischen (württembergischen) Burgen Lichtenberg und Liebenzell, beide schon 12 Jahrhunderts, Berchfrit und Schildmauer ganz miteinander verbunden. — Weiter behauptet Näher a. O.: „Ein anderer den pfälzischen Burgen eigenartiger Umstand ist das Eingangsthor durch die der Angriffsseite zugekehrte Schildmauer und Ringmauer, was bei den alemannischen Burgen grundsätzlich vermieden ist.“ Auch hier ist die letztere Behauptung ein entschiedener Irrthum; unter den zahlreichen Beispielen des Gegentheils nenne ich nur in Württemberg Lichtenberg, Hohennagold, Altensteig, Zavelstein, im Elsass Ortenburg, Schrankenfels, Giersperg, Moersburg, in Baden Küssaburg u. s. w. (Nach Näher, Burgen der Rheinpfalz, S. 16 wäre das Burgthor auf der Angriffsseite ein Zeichen späterer Bauzeit, denn „in der ersten Periode des Burgenbaues blieben die Defensivwerke an der Angriffsseite intact, und der Thoreingang war stets der Thalseite zu.“ — Er war zu allen Zeiten auf der Bergseite, wenn hier der Burgplatz allein zugänglich war. Vgl. auch 9. Cap.)

Ueber die nach Näher bei der rheinisch-fränkischen Bauart angeblich vorherrschende fünfeckige Grundform der Berchfrite vgl. Cap. 6.

Eine neueste, hier noch nachträglich zu berücksichtigende Schrift desselben Verfassers, betitelt: „Die militär-architektonische Anlage der Ritterburgen der Feudalzeit, insbesondere die Darstellung der verschiedenen Bauarten bei den Schwaben, Franken, Normanen, Burgunder und Longobarden“ (Dachau-München 1893) stellt wieder in etwas erweiterter Form das vorher über dies Thema Veröffentlichte zusammen. Zum Unterschied von der „schwäbisch-alemannischen Bauart“ ist hier einfach die „fränkische“ an Stelle der rheinisch-fränkischen getreten und zwar gehört zu diesem fränkischen Bezirk nach Ansicht des Verfassers auch das Elsass „bis in die Gegend oberhalb Strassburg“, nach den beigezogenen Beispielen (S. 43 die Engelsburg bei Thann) sogar südlich bis in die Nähe der Schweizergrenze. Bekanntlich hat indessen, so lange nur überhaupt fränkisches und alemannisches Gebiet unterschieden werden können, das Elsass entschiedenst zu dem letzteren gehört, und wenn trotzdem die Burgen dieses Landes in hervorragender Weise als Beispiele für die Unterschiede der fränkischen von der alemannisch-schwäbischen Bauart herbeigezogen werden, so genügt schon dieser Umstand, die völlige Haltlosigkeit dieser ganzen von Näher so eifrig und anhaltend vorgetragenen Unterscheidung darzulegen. — Als angeblich „von hoher Bedeutung“ zum Vergleich der verschiedenen Bauarten sind in dieser Schrift dann noch die Grundrissmasse von je einigen Dutzend Berchfriten hinzugefügt, und Näher findet danach als Durchschnittsmasse für die Thürme der Franken geringe Abweichungen von denen der Schwaben. Es liegt auf der Hand, dass durch solche kleinen Bruchtheile aller hier wie dort einst vorhanden gewesenen Berchfrite der Nachweis für solchen angeblichen Unterschied nicht erbracht werden kann.[1]) Es finden sich im Allgemeinen überall auf deutschem Boden in gleicher Weise starke Berchfrite neben minder starken. Uebrigens muss auch Näher a. O. S. 39 zugeben, dass im „rechtsrheinischen Franken“ sich vielfach die „schwäbische“ Bauart vertreten findet. —

Die Namen der Burgen waren im deutschen Sprachgebiet, soweit nicht die undeutschen eines daneben liegenden Ortes angenommen wurden, gut deutsch. Sie waren in der Regel zusammengesetzte und bezogen sich zumeist irgendwie auf den Burgplatz oder die Burg selbst. Daher sind bei Höhenburgen die Endsilben -stein, -fels, -eck (egg), -burg, -berg besonders beliebt mit bezeichnenden Vorsilben aus den Worten: hart (Harden-), schroff, hohl, gut, mild, schön, hoch, reich, stark, frei, lieb oder den, Farben bezeichnenden: schwarz; weiss, (blank), grün, roth, licht, braun, oder Thiere: Geier (Gier-), Greif, Falke, Rabe, Sperber, Krähe, Sperling, Kranich, Löwe, Hirsch, Katze u. s. w. Nicht selten gab auch der Erbauer der Burg seinen Vornamen (Adolfseck, Carlstein, Albrechtseck, Wernerseck, Balduinstein, Siegmundskron, Berthotdsburg, Geroldstein), mitunter wurde auch die besonderen Heiligen geweihte Burgkapelle für das Ganze namengebend, so bei St. Annaschloss, St. Ulrich,

[1]) Bei den Franken sollen die rechteckigen Berchfrite durchschnittlich 9,5 m Aussenseite und 2,7 m Wanddicke, die runden 9,6 m Durchmesser und 3,4 m Mauerstärke haben, während die entsprechenden Masse bei den Schwaben 8,8 und 2,45, bezw. 10 u. 3 m ausmachten. 15 elsässische Berchfrite sind dabei den „fränkischen“ zugerechnet.

Mägdeberg (die 11 000 Jungfrauen), Marksburg. Wenn ein Burgherr oder Sprösslinge desselben sich eine neue Burg erbauten, so gaben sie derselben gern den gleichen Namen, unterschieden aber beide Burgen durch die Vorsilben Alt- und Neu-. Auch die Vorsilbe hoch (Hohen-) war ursprünglich nur zum Zweck der Unterscheidung gebräuchlich; in der Zimmerischen Chronik I 484 wird indessen dazu bemerkt: „*Jedoch hab ich gefunden, das man den grafen von Zollern vor 160 jaren von Hohen-Zoller geschriben, welches mich doch halb verwundert, seitmals nur das Zollern und sonst kains in deutschen oder welschen landen mag angezaicht werden, derhalben man zu underschid das wertlin „hoch“ brauchen müst, als mit Hohen-Hewen, Hohen-Geroltzeck, Hohen-Neifen, Hohen-Aurach und ander mer. Hernach ist das wertlin ander schlösser mer bei unser zeiten zugeben worden, gleichwol mer usser hochfart und bracht, dann notwendigkait halben.*“

Mitunter hatten die gewählten Burgnamen eine spottende Bedeutung. So baute (nach Merian, Top. Hassiae S. 70) 1374 die ritterliche Sterner-Gesellschaft unter Herzog Otto's von Braunschweig Leitung gegen Landgraf Hermann den Sichelstein unweit Kassel, indem sie darauf einschneiden wollte, was die Gegner gesät hätten, wogegen Hermann dann den Sensenstein erbaute. Eine bekannte ähnliche Veranlassung haben die freilich nur volksthümlichen Burgnamen „Katz“ und „Maus“ am Rhein, während die in der Rheinpfalz in Anlass von Grenzstreitigkeiten zwischen Leiningen und Kurpfalz errichteten kleinen Burgen mit den eigenthümlichen Namen „Murr mir nicht viel“, „Schau dich nicht um“ und „Kehr dich an nichts“ überhaupt erst nachmittelalterlichen Ursprunges sind.

In einer Zeit übrigens, da Schreiben und Lesen eine seltene Kunst war und daher die Namen der Burgen fast nur mündlich überliefert wurden, machten Klang und Schreibweise dieser (wie freilich auch aller sonstigen Orts-) Namen solche Wandlungen durch, dass man Angesichts derselben mitunter zweifeln möchte, dass es sich dabei um ein und dieselbe Burg handle. So findet sich das heutige Rheinstein als Vouts-, Fritz-, Fautz-, Fodes-, Foyes-, Vogts-, Bauz- und Pfalzberg, die Boyneburg bei Eschwege als Bomene-, Bemmelburg und ähnlich, Girsperg im Wasgau als Girenberc, Girisperch, Geisberg, Geyersperg und Goigersbourg, Adelebsen als Adeleifshusen, Athelebesse, Adelwesen u. s. w. Auch ein völliger Namenswechsel trat mitunter ein. So hiess die eben erwähnte Maus eigentlich Deuerburg, Theuernburg, aber auch Thurmberg, Peterseck und Kunoberg, letzteres nach ihrem einstigen Besitzer, Erzbischof Kuno von Trier[1]). Dagegen waren andrerseits, wie schon früher bemerkt, einzelne Burgnamen, wie Falkenstein, Hohenstein, Greifenstein etc., so häufig, dass bei ihrem Vorkommen in alten Schriften es nicht selten unmöglich ist, zu erkennen, welche der betreffenden Burgen gemeint sei.

---

[1]) So lässt auch mehrfach die spätere Form die ursprüngliche Zusammensetzung des Namens nicht mehr erkennen. Wie aus Geiersberg Girsperg, so wurde aus Bäreneck Pernegg, aus Gräfenstein Grevenstein u. s. w.

Zweites Capitel.

Römischer Ursprung der Burgen.

Erster Theil.

Römische Befestigungsweise verglichen mit mittelalterlicher.

(Die Verfechter des römischen Ursprunges und die Gegner desselben. Heutiger Stand der Streitfrage. Offenbare Irrthümer Krieg von Hochfeldens. Zutreffende Angaben des Vegetius über die Castelle. Nach Form und Lage ähnliche Burgen. Die Heidenmauer des Ottilienberges und ähnliche westdeutsche Befestigungen spätrömischer Zeit. Drususcastelle. Ammianus Marcellinus. Umfang der Castelle und Burgen. Speculae, Monopyrgien und Bergfrite. Ueberreste römischer Kriegsbauten. Nachweislich aus solchen entstandene Burgen. Schildmauern und Palasbauten nicht römisch. Nachträglich ummantelte Thürme. Fundstücke und Namen als Anhaltspunkte.)

Nachdem — im Jahre 1859 — Krieg v. Hochfelden seine Geschichte der Militärarchitectur in Deutschland von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen veröffentlicht hatte, galt dieser Abschnitt der Geschichte deutschen Burgenbaues für so erschöpfend erledigt, dass bezüglich desselben späteren Forschern kaum noch Wesentliches übrig geblieben sein konnte. Der Werth dieser Arbeit musste noch um so höher angeschlagen werden, als sie die von gleichzeitigen Aufzeichnungen kaum berührte wichtige Periode der ersten Entstehung und Entwickelung unserer Befestigungsformen betraf, so dass der Verfasser bezüglich der folgenden Zeit bemerken konnte:[1] „Für das Verständniss der im späteren Mittelalter hinzukommenden byzantinischen Befestigungsformen mögen, bei dem Reichthum an Aufzeichnungen und Denkmälern, sowie bei dem allmäligen Hinzutreten bekannter Ornamente einige am Schlusse des Buches gegebene Fingerzeige genügen.“ Das Ergebniss der Forschungen Kriegs v. H. geht nun dahin, dass er nicht nur eine beträchtliche Anzahl unserer Burgen (und besonders ihre noch erhaltenen Berchfrite) für römischen Ursprungs erklärt, sondern auch die ganze Entwickelung des deutschen Burgenbaues ausschliesslich auf römischen Mustern und Vorschriften beruhen lässt, bis dann in Folge der Kreuzzüge einige Modificationen hinzukamen.

Diese zum erstenmale auf eingehenderen Vorstudien und Untersuchungen basirten Ergebnisse mussten um so unbedenklicher erscheinen, als durch sie nur eine altgewohnte allgemeine Meinung bestätigt wurde, welche letztere auch ohnehin bereits von anderen Schriftstellern vertreten und selbst von einer höchsten wissen-

[1]) Vorwort S. V.

schaftlichen Stelle anerkannt worden war.[1]) Ich meine die Neigung, wenn möglich jeden festen Thurm, zumal wenn aus Buckelquadern errichtet, für ein Römerwerk, und Burgen und andere Wohnplätze für „auf Grundlage eines römischen Castells" errichtet zu erklären.

Bald nach Veröffentlichung des Krieg'schen Werkes, in welchem die Lehre von dem römischen Ursprung unserer Burgen am consequentesten und gründlichsten behandelt und durchgeführt ist, erstanden dieser Lehre entschiedene Gegner, nachdem schon Decan Wilhelmi († 1857) den bis dahin für ein streitloses Römerwerk angesehene Berchfrit des Steinsberg (Baden) für mittelalterlich erklärt hatte, freilich noch mit dem Zugeständniss, dass „die Römer gewiss auch auf diesem Berge ihre Festungswerke hatten." In den Generalversammlungen des „Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine" — der freilich erst in jüngster Zeit dem Ziele, ein solcher Gesammtverein zu sein, näher gekommen ist — wurde die Lehre mehrfach angefochten,[2]) hauptsächlich unter Führung des Oberst z. D. von Cohausens

[1]) Als der Krieg'schen „Militärarchitectur" voraufgegangene Werke gleicher Richtung sind besonders zu nennen: Mone, Urgeschichte des badischen Landes (1845) und Mutzel, die römischen Wartthürme besonders in Bayern, 1850 in den Abhandlungen der Kgl. bayerischen Akademie veröffentlicht. Die Lehre von dem römischen Ursprunge besonders der Budelquaderthürme war jedoch schon viel früher verbreitet. Bis zu einem völlig sinnlosen Extrem wurde später (1868) die Mone-Krieg'sche Lehre in einer Schrift des † Registrators Vetter, Ueber das römische Ansiedelungs- und Befestigungswesen getrieben. Dieselbe könnte für eine gelungene Satyre auf die ungenügende Beweisführung und die Systemsucht der Romanisten gehalten werden, wenn sie nicht auf badische Staatskosten gedruckt worden wäre. Das Buch hat u. A. durch H. Bauer in der Zeitschrift des hist. Vereins f. Wtbg.-Franken, Bd. VIII und durch K. v. Becker (s. weiterhin) die gebührende Abfertigung erfahren. — In der Schweiz hat schon früher L. v. Haller („Helvetien unter den Römern" 1811) in gleicher Richtung gewirkt und wird noch heute von Manchen als Autorität angeführt.

[2]) Die Gegner der Römertheorie berufen sich mit Vorliebe darauf, dass die Generalversammlungen des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine sich bereits wiederholt zu ihren Gunsten entschieden hätten. So heisst es in den „Verhandlungen des internationalen Congresses" etc. zu Bonn (ebd. 1871) S. 57: „Herr v. Quast constatirt gegen Herrn Vetter, dass die Archäologen-Versammlung 1867 in Freiburg den Nachweis erbracht habe, dass weder die Thürme zu Eger, Nürnberg und Baden, noch überhaupt die in Süddeutschland sich findenden Thürme römisch seien." Prof. Christ schreibt Heidelbg. Jahrbch. 1872 S. 250: „Auch haben sich die Versammlungen der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Freiberg und zu Regensburg, vorab Hr. v. Quast und Paulus, ausdrücklich gegen die Annahme erklärt, nach der solche mittelalterliche Thürme von den Römern herrühren sollen. Dieselben brachten den Nachweis, dass überhaupt keine der in Süddeutschland sich findenden Thürme römisch seien." Prof. Haug hebt (Bonner Jahrbuch LVIII bei Recension von K. v. Beckers Gesch. d. bad. Landes,) hervor, dass „1862 die Versammlung der deutschen Alterthumsforscher in Reutlingen und 1867 dieselbe in Freiburg sich gegen die Annahme römischer Baureste über dem Boden in Württemberg und Baden ausgesprochen hat." Endlich schreibt Oberst v. Cohausen im „Correspondenzblatt des Gesammtvereins" selbst 1879 S. 85: „So hat die Landshuter Versammlung alle jene vielfach für römische Warten gehaltenen und selbst officiell sogenannten Mutzelschen Bossenquaderthürme als deutsches Eigen und dem 12. Jahrhundert wieder in Besitz genommen" und 1886 im Nachtrag zum Grenzwall S. 3: „Was die Bossenquaderthürme betrifft, so fand sich in der Ansbacher Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine niemand mehr der ihr Römerthum vertreten wollte, so dass wir diese Sache endlich als erledigt ansehen dürfen."

Prüft man nun die Berechtigung dieser Angaben, so wird zunächst unbedenklich behauptet werden dürfen, dass erfahrungsmässig sicher nur ein sehr geringer Bruchtheil der Theilnehmer an diesen „Generalversammlungen" aus Fachmännern bestand, die auf Grund eigener eingehender Stu-

der auch in seinen „Wehrbauten“ und „Grenzwall“ dagegen auftritt, versichernd, dass niemals auch nur auf demselben Grunde, wo früher eine römische Befestigung

---

dien zu einem beachtenswerthen selbständigen Urtheil in dieser Streitfrage befähigt sein konnten, wie denn auch an der bezüglichen Verhandlung immer nur einige Mitglieder der betreffenden „Section“ sich betheiligt haben.

Was dann das Ergebniss dieser Verhandlungen betrifft, so heisst es in den offiziellen Berichten des „Correspondenzblattes“ 1) Versammlung zu Freiburg (a. O. 1868 S. 11): „Nach Zusammenfassung der ganzen Besprechung durch den Vorsitzenden wurde die zweite der gestellten Fragen — „Wo haben sich unzweifelhaft römische Mauern über der Erde erhalten?“ — dahin beantwortet, dass ausser den erwähnten Römerbauten bei Cöln, Trier etc. (als solche sind vorher erwähnt: die *Porta nigra*, die Pfaffenporte, der St. Clarathurm und das Monument zu Igel) in Südwestdeutschland der untere Theil des Thurmes von Obernau, die Mauern von Osterburken und Stettfeld, die Saalburg als unbestrittenes Römerwerk anzusehen, dagegen die Warten der (soll wohl heissen: und) Burgthürme im Rheinthal nur dort als solche zu betrachten seien, wo unzweifelhafte Spuren römischer Technik nachgewiesen werden können. Als solche aber werden die von Herrn Prof. Aus'm Werth bezeichneten angenommen, allerdings mit der Einräumung, dass für rohes Mauerwerk, Hof- und Einfassungsmauern auch die Verwendung von mehr oder weniger rohen Bruchsteinen nicht ausgeschlossen sei.“ Vorher aber heisst es ebd.: „Als ganz bestimmte Merkmale römischer Bauweise bezeichnet Prof. Aus'm Werth 1) den Quaderbau, 2) den Feldsteinbau noch mit roher quadratischer Behauung und Belegung desselben durch regelmässige kleine Quader- oder Mörtelbekleidung mit Quaderfugen — *opus rectum* —, oft auch letztere mit Bemalung der Fugen und Flächen, 3) den Bau aus gebrannten Ziegeln.“ (Es ist wohl anzunehmen, dass diese geradezu sinnlose Unbestimmtheit der angeblichen „Merkmale“ einer Ungenauigkeit des Berichtes zur Last fällt.

2) Auf der Versammlung in Regensburg wurde überhaupt (Corresp.-Bl. 1869, S. 85) nur über den einen dortigen „Römerthurm“ verhandelt, und zwar „erklärten diejenigen der Anwesenden, welche denselben einer näheren Untersuchung unterworfen hatten, ihn in seinen unteren Theilen für ein — schon nach dem romanischen Aufbaue zu schliessen — frühmittelalterliches Bauwerk.“ Dagegen war schon

3) auf der Versammlung zu Reutlingen (a. O. 1862 S. 104) über die Frage (10) verhandelt worden: „Giebt es in Schwaben und namentlich in Württemberg Thürme oder andere Gebäude unzweifelhaft römischen Ursprungs?“ Das Protocoll bemerkt über die Verhandlung: „Es wurde darauf hingewiesen ..., die Unterscheidung zwischen römischen und mittelalterlichen Bauten sei wesentlich durch Uebung des Auges, nach dem Gesammteindruck zu gewinnen (?!). Was Frage 10 anbetrifft, so fand sich Niemand, welcher das Vorhandensein von Thürmen oder sonstigen Bauwerken über der Erde echt römischen Ursprungs vertheidigen wollte; doch machte Hr. v. Ow auf den Unterbau einiger Thürme in der Nähe von Rottenburg und bei Haigerloch ... aufmerksam.“

4) Ueber die Versammlung zu Landshut endlich hat das Corresp.-Bl. ein eingehenderes Protocoll veröffentlicht. Danach (a. O. 1880, S. 77 ff.) erklärte bei der Verhandlung über unsere Frage Prof. Ohlenschlager u. A., weshalb seiner Ansicht nach die Römer solche Wartthürme, übrigens nicht blos aus Buckelquadern errichtet hätten; Prof. Rziha wollte jedenfalls den fünfeckigen Thurm zu Nürnberg, den schwarzen Thurm zu Eger und den Berchfrit der Iburg als „römische Arbeit“ geltend machen; der Sectionsvorsitzende Graf v. Walderdorff meinte, dass „der weitaus grössere Theil der für Römerthürme gehaltenen Bossenthürme den Römern abzusprechen sei“, während entschieden allein Oberst v. Cohausen dafür eintrat, dass alle fraglichen Thürme mittelalterlich und zwar der Hohenstaufenzeit angehörten. Ohne Schlussergebniss wird dann, „da sich kein weiterer Redner zum Worte meldet“, die Sitzung geschlossen.

Liegt also hier gewiss keine Entscheidung der Generalversammlungen gegen alle vermeintlichen „Römerthürme“ vor, so will es gewiss auch sehr wenig besagen — zumal im Beihalt des Eingangs bemerkten — wenn sich in den Sectionssitzungen zu Reutlingen und Ansbach zufällig „Niemand fand“, der sich berufen fühlte, deren Römerqualität öffentlich zu vertheidigen, während nach dem Wortlaute des officiellen Berichtes auf der späteren Versammlung zu Freiburg gar allgemein die Warten und Burgthürme im Rheinthal, sobald sie nur „den Quaderbau“ zeigen, für römisch erklärt sein müssten. In der gleichen Sectionssitzung, bei welcher sich ausnahmsweise gerade Autoritäten, wie v. Quast, Paulus, Lindenschmidt, Aus'm Werth betheiligten, wurde übrigens dem angeführten Protocoll zufolge auch „die Erbauung mittelalterlicher Burgen auf römischen Grund-

gestanden, eine mittelalterliche Burg errichtet worden sei.[1]) Ihm folgt in noch absprechenderer Weise der Inspector a. D. Naeher, der soweit geht, jeglichen Zusammenhang deutscher Bauthätigkeit überhaupt mit der römischen bestreiten zu wollen.[2]) Die bisher eingehendste Untersuchung der Streitfrage (jedoch nur in Hinsicht auf Baden) lieferte K. v. Becker, indem er (Gesch. d. badischen L. zur Zeit der Römer Carlsruhe 1876) die völlige Haltlosigkeit der Behauptungen von Mone, Krieg v. H. und Vetter nachzuweisen suchte. Auch C. Christ (Heidelberg) ruft in dem Bonner Jahrbuch von 1878 (S. 46) aus: „Wie oft soll es noch wiederholt werden, dass in den dekumatischen Ländern nirgends mehr ein römischer Bau über der Erde steht!" und so wären in zweiter Linie noch einige andere Germanisten — wie sie kurz bezeichnet werden mögen — anzuführen.

Trotz solcher eifrigen Gegner ist es jedoch bis in die jüngste Zeit weit davon entfernt, dass (vgl. Anm. 2 S. 38) die Sache als im Sinne v. Cohausens endlich erledigt angesehen werden könne. Im Gegentheil darf behauptet werden, dass in der bezüglichen Literatur noch immer die alte Lehre der Romanisten sich überwiegend vertreten findet, auch abgesehen von den nicht speciell das Burgen- und Befestigungswesen behandelnden Büchern, die — wie Reisehandbücher, Orts- und Landesbeschreibungen — noch fast ausschliesslich auf diesem Standpunkte zu stehen pflegen.[3]) Wenn hier jedoch hauptsächlich die Werke ersterer Art in Betracht kommen, so ist Krieg v. Hochfeldens Militärarchitectur dem Prof. A. Schultz auch noch in neuer Auflage des „Höfischen Lebens", 1889 (S. 8. Anm.) das bisher unübertroffene Werk für den darin behandelten Zeitraum, Dr. P. Salvisberg giebt in seiner Deutschen Kriegsarchitectur 1887 guten Theiles nur einen Auszug aus demselben Werke, Oberstlieutenant M. Jähns folgt in seiner Geschichte des Kriegswesens 1880 unbedenklich derselben Autorität gleichfalls unter Wiedergabe seitenlanger Auszüge. C. Winkler, Architect der historischen Denkmäler des Elsass, will in einer Schrift, Beitrag zur Kunstgeschichte etc. speciell der elsässischen Burgen, Strassburg 1881 „zugeben, dass viele unserer Burgen heute noch Ueberreste römischer Bauten in sich besitzen, so namentlich Wartthürme", und auch Generalmajor Köhler, Entwickelung des Kriegswesens 1887 ist (III. 1. S. 412) der Meinung, dass u. A. das südwestliche Deutschland noch eine grosse Zahl einzelstehender römischer Wartthürme, die bedeutend grösser sind als

---

mauern constatirt." Die Gegner der alten Lehre hätten um so weniger Interesse daran, die Meinungen des Gesammtvereins hervorzuheben.

Die anscheinend im Zuge begriffene Legendenbildung von den schwer ins Gewicht fallenden antirömischen Entscheidungen der Generalversammlungen des Gesammtvereins ist hienach eine völlig unberechtigte. Dass auch durchaus nicht „die Sache als endlich erledigt anzusehen ist", ergiebt sich aus dem Folgenden.

[1]) Wehrbauten S. 16: „so steht es desto fester, dass auf jenen Höhen, die wir von „mittelalterlichen Burgen gekrönt sehen, nie eine römische Befestigung gestanden hat und dass kein „römisches Castell zur Burg umgebaut worden ist."

[2]) So „Deutsche Burg" S. 16: „Die germanische Bauthätigkeit entwickelte sich bei uns für sich nach dem zeitgemässen Bedürfnisse und nirgends finden wir Spuren (!), dass die Deutschen in den Römern ihre Lehrmeister suchten." (Vgl. den 2. Theil dieses Capitels und Cap. 4.)

[3]) So z. B. die von einer Anzahl Gelehrter bearbeitete vielbändige „Bavaria". Während das ähnliche Werk „Das Grossherzogthum Baden" (Karlsruhe 1885) zum Theil den neueren Standpunkt vertritt, steht Jensens Prachtwerk „Der Schwarzwald" wieder um so entschiedener auf dem entgegengesetzten. Die neueren amtlichen Kunst- und Alterthums-Inventarien pflegen vorsichtiger abgefasst zu sein.

die am limes stehenden, aufzuweisen hat (ebenda S. 406 und 418), dass über den römischen Ursprung des „castrum Egisheim" und der Burg Badenweiler „kein Zweifel sein kann" und dgl. mehr.[1])

Auch in den Zeitschriften unserer Alterthumsvereine kann man immer noch gelegentlich Sätze lesen, wie den, dass „der Burgenbau in Deutschland auf römischer Grundlage beginnt"[2]), und vollends die Mittheilungen der K. K. österr. Commission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmale veröffentlichten noch in neuester Zeit Aufsätze, in welchen der Wiener Professor Rziha selbst den Schwarzen Thurm zu Eger als ein Römerbauwerk nachweist und (1887) der K. K. Conservator Atz seine zahlreichsten Römercastelle und -Thürme in Südtirol nach dem nachgerade etwas naiven Satze findet, dass „Quadern mit Rustica fast sichere Kennzeichen römischer Herkunft seien."

Auch zugegeben, dass solches Festhalten am romanistischen Standpunkte vielfach nicht sowohl einem bewussten Verwerfen als vielmehr einer mangelnden Kenntniss der entgegengesetzten Lehre zuzuschreiben sein mag, so ist doch meines Wissens bisher auch auf keiner Seite eine irgend erschöpfende Widerlegung der von dieser Gegenseite vorgebrachten Gründe versucht worden.

Eine nähere Prüfung der einander so gegenüberstehenden Behauptungen und ihrer Begründung wird dann auch von selbst zur Beantwortung der Frage führen, ob man nicht vielleicht auf beiden Seiten zu weit gegangen sein und die Wahrheit vielmehr in der Mitte liegen möge. —

Fassen wir hienach zunächst die von Krieg v. Hochfelden als dem Führer vertretene Lehre in Kürze zusammen, so ist dieselbe folgende:

„Die Römer hatten auf dem rechten Rheinufer ausser ihren in der Nähe des limes gelegenen Castellen eine Anzahl von „Burgen" und zwar da, wo ein Heer zum schnellen Entsatz nicht nahe genug stand. Diese *burgi* waren daher — anders als die Castelle — zur längeren Vertheidigung durch die eigene Besatzung, die *burgarii*, bestimmt und wurden desshalb bei der stets zunehmenden Entfernung des activen Heeres aus dem offenen Gelände immer mehr an solche Stellen gelegt, wo die Terrainbildung, den feindlichen Angriff erschwerend, die Befestigung erleichterte und den passiven Widerstand, auf den es nun hauptsächlich abgesehen war, förderte, mithin auf dominirende, womöglich felsige Anhöhen, auf Inseln, an Flussufern u. s. w. Auf diese Weise, viel mehr als früher an die Terraingestaltung gebunden, musste die Umfassung dem Rande der scharf bezeichneten Stellen folgen, und die alte rechteckige Castralform gegen einen meist unregelmässigen Umzug (Veget. III, 8 u. IV, 1) vertauschen. Den früheren, mit Mauerwerk verkleideten Erdwall von nur geringer Höhe, ersetzte eine mächtige, gezinnte, mit breitem Mauergange versehene und die inneren widerstandsfähigen Wohngebäude stützende Ringmauer, vor welche, je nach dem Terrain, ein Graben zu liegen kam. Im Innern erhoben sich, nach Massgabe des Raumes, ein oder mehrere Thürme."[3])

„Zunächst wurde (Seite 13) der limes südlich und östlich des Taunus durch zahlreiche Burgen geschützt, doch finden sich solche auch vorwärts des Grenzwalles, wo er die Defileen der Altmühl vor seiner Front hat. Diese Burgen sind wahrscheinlich aus nachhadrianischer Zeit. Als dann gegen das Ende des 3. Jahrhunderts der limes für immer aufgegeben, wurde die alte augusteische Grenze — Rhein und Bodensee — durch Wiederherstellung von Kaiser-Augst, die befestigten

---

[1]) Von neueren selbständigen Fachschriften ist mir nur v. Essenweins Kriegsbaukunst als auf anderem Boden stehend bekannt. Daselbst wird S. 16 die romanistische Lehre mit wenigen Worten als durch die Thatsachen nicht gerechtfertigt bezeichnet.

[2]) E. Padjera und Dr. Grotefend in Mitth. des Geschichtsv. in Frankfurt a. M. 1881 S. 54.

[3]) Schon Mone behauptete (a. O. 188 f.), dass bei den Castellen im Unterschied von den „gemauerten Lagern" (?) wie bei unseren Burgen, „die Thürme frei in der Mitte standen", ein Satz, der bekanntlich durch alle bisherige örtliche Nachforschung durchaus widerlegt ist.

Anlagen von Ober-Winterthur, Stein, Arbon, Pfyn, Jrgenhausen, Kyburg[1]) u. s. w., sowie durch zahlreiche Burgen und Thürme auf dem rechten Rhein- und nördlichen Bodenseeufer befestigt, und zwar finden sich hier die Castral- und die burgliche Form nebeneinander, je nach der Entfernung von der grossen Centralstellung von Windisch. Valentinian I. erbaute dann 369 die letzte Kette römischer Burgen und Wartthürme auf den Höhen des rechten Rheinufers „nach der ganzen Länge seines Laufes". Ausserdem sind Burgen und Thürme vorzugsweise an geeigneten Punkten der Strassen zu suchen, die seit dem zweiten Jahrhundert das Grenzland nach allen Richtungen durchschnitten, wie auch endlich Burgen zum Schütze wichtiger Niederlassungen z. B. Bäder errichtet und (nach Dio Cassius LXXVII, 13) von Caracalla im Jahre 213 angeordnet wurden."

K. v. H. behandelt dann mehr oder weniger eingehend die „obgleich von den Westgothen, aber auf römischen Ueberresten und mit römischer Technik erbaute" Befestigung von Carcassonne, sowie Ringmauer und Thor von Aosta (von Augustus errichtet), die Aurelianische Ringmauer Roms, die römische Umfassung Strassburgs und mehrerer gallo-römischen Städte, die Porta nigra zu Trier, sowie die Castelle der Trajans-Säule, diejenigen von Würzburg, Eulbach, Oehringen, Neuwied, Homburg, Oberwinterthur, Burg und endlich die englischen bei Chew Green und Rochester. Bei diesen Befestigungsbauten glaubt er diejenigen Grundsätze besonders in Bezug auf Ausnutzung des Terrains, innere Vertheidigung mit Hülfe eines wehrfähigen Reduits, die Mauertechnik etc. constatirt zu haben, die sich bei den von ihm weiter behandelten Burgen gleicherweise angewendet finden und daher deren römischen Ursprung nachweisen sollen. Diese Burgen sind besonders der Bischofshof zu Chur, dann in Baden Alt-Eberstein, Iburg, Badenweiler, Steinsberg, ferner Egisheim, Kyburg, Kemnathen, Liebenzell und Rothwasserstelz.

Ausserdem finden sich nach K. v. H. auf dem ganzen Gebiete römischer Herrschaft Einzelthürme — mit einem Ausdruck aus der Zeit Justinians „Monopyrgia" genannt und zumeist noch nicht untersucht — deren ursprüngliche, vielleicht nur hölzerne Umfassung verschwunden ist und die später besonders als Kirch- oder Burgthürme benutzt wurden. (Zu ihnen gehören auch solche mit runden, polygonalen und aus Kreis und Viereck zusammengesetzten Grundrisse. Als Beispiele werden behandelt der schwarze Thurm zu Brugg als einziger Ueberrest des alten Vindonissa und ein Thurm in der Burg zu Sigmaringen.) Eine besondere Art dieser Thürme, quadratisch und mit 40—50' Seitenlänge, aber weniger hoch und ohne Fenster und innere Wohnräume, die als Theile einer grösseren Befestigungsanlage unmittelbar hinter einem Defilee lagen, waren zur Aufstellung mehrerer Ballisten auf ihrer Plattform bestimmt und werden deshalb als „Batteriethürme" bezeichnet. Solche sollen u. A. sein der Thurm des Schlosses zu Kislau und die „Heidenmauer" zu Lindau. —

Auch ohne gegen die Lehre v. Kriegs und Genossen ungünstig voreingenommen zu sein, wird man bei näherer Prüfung seiner Ausführungen nicht umhin können, dieselben als schon an sich wenig beweiskräftig bezüglich des römischen Ursprunges der von ihm besprochenen Burg- und Thurmbauten zu erkennen.

Zunächst ist es eine blosse, durch keine alte Schriftstelle oder sichere Localfunde gestützte Vermuthung, dass zwischen limes und Rhein „zahlreiche" römische Burgen und Einzelthürme gestanden hätten, wie denn auch die zu ihrer Erklärung angenommenen vier befestigten Grenzlinien, welche im Zehntlande zeitlich und örtlich auf einander gefolgt haben sollen, (Krieg S. 13 f.) auf einer Annahme beruhen, die mit geschichtlichen Ueberlieferungen geradezu im Widerspruch steht.[2])

[1]) Darüber, dass die Kyburg zu weit hinter den römischen Befestigungslinien liege, um als dazu gehörend angesehen werden zu dürfen, s. Pupikofer im 16. Bd. der Mitth. d. Antiqu. Ges. zu Zürich S. 14.

[2]) Vgl. K. v. Becker a. O. S. 32. Prof. Miller, Die römischen Kastelle in Wttbg. 1892. S. 5: „Das römische Militär war mit ganz geringen Ausnahmen nur in den Grenzprovinzen stationirt. In diesen treffen wir kleinere Kastelle mit einer gewissen Regelmässigkeit an der Grenze selbst vertheilt, die wenigen grossen Lager (Centralplätze) aber weiter zurückliegend, und ausserdem bei grösserer Entfernung der ersteren einzelne Zwischenkastelle." Solche „in zweiter Linie" hinter den Castellen des rechtsrheinischen limes liegenden Zwischencastelle sind am Neckar: Neckarmühlbach, Böckingen, Wahlheim, Benningen und Cannstadt.

Noch weniger begründet aber erscheint die Annahme, dass die burgi im Unterschied von den Castellen auf natürlich festen Plätzen und deren Rande mit unregelmässigem Umzug folgend, da angelegt worden seien, wo ein Entsatz durch ein nahes Heer nicht zu erwarten war. Nach der (von Krieg v. H. S. 10 Anm 3 selbst citirten) Worterklärung des Vegetius (IV, 10) war burgus lediglich ein castellum parvulum, unterschied sich also von sonstigen Castellen nur durch seine Kleinheit,[1]) und es ist daher vielmehr keineswegs wahrscheinlich, dass solche burgi gerade in weiterer Entfernung von dem Standlager eines Heeres für zweckmässig gehalten worden sein sollten. Dass aber der geringe Umfang eines Befestigungswerkes und dessen Lage auf einem von Natur festen Platze keineswegs einander nothwendig bedingen, bedarf ja nicht erst des Nachweises durch Beispiele, die sich sonst zahlreich genug böten. Unter Anderem haben wir auch am limes selbst eine Anzahl parvula castella mit einer Seitenlänge von durchschnittlich etwa 20 m gegen die bei anderen Castellen gewöhnliche von etwa 130 m, ohne dass jedoch Erstere durch ihre Lage irgendwie sich auszeichneten. Ebenso steht es mit den von Krieg v. H. herbeigezogenen Beispielen anerkannt römischer oder gallo-römischer Bauwerke. Denn mag auch die Befestigung gallo-römischer Städte dem Umzug des Bergplateaus folgen, so ist doch damit noch nicht gesagt, dass die Römer in Deutschland in derselben Art Castelle oder Burgen angelegt haben. Die Thorbauten und Mauern von Trier, Rom, Aosta und Carcassonne bieten ferner offenbar kaum irgend etwas unsern Burgbauten und zumal den Berchfriten Aehnliches, und was der Verfasser aus den von ihm besprochenen Castellen nachweisen will, dürfte, näher betrachtet, kaum überzeugend sein. Um nur das Wesentlichste anzuführen, sollen die (oben aufgeführten) englischen Castelle die sorgfältige Benutzung des Terrains und ein Anschmiegen an dessen Gestaltung zeigen; es ist das aber — dieselben haben durchweg die alte rechteckige Form — wie auch die von Krieg gegebenen Abbildungen zeigen, sehr wenig der Fall, und wenn z. B. im Saalburgcastell das Praetorium als „wehrhaften Zufluchtsort für die innere Vertheidigung" sich dadurch erweisen soll, dass an demselben gegen die am meisten gefährdete Porta praetoria ein viereckiger Thurm vortritt, der auf seiner Plattform drei Ballisten bequem aufnehmen konnte, so erklärt v. Cohausen (Grenzwall S. 112) diesen vermeintlichen Thurm, der übrigens nur 7 zu 8 m Durchmesser hat, für den Oecus, den vornehmsten Theil des Prätoriums, dessen Erdgeschoss als Speisesaal gedient haben werde. Die an diesen Bautheil geknüpften Folgerungen entbehren also auch durchaus der sicheren thatsächlichen Grundlage.[2])

[1]) An der angeführten Stelle bei Vegetius geht auch aus dem Zusammenhang klar hervor, dass burgi keineswegs eine ganz besondere Art von Befestigungswerken waren, welche K. v. H. daraus machen will. Es wird da nämlich geschrieben, dass, wenn eine Quelle am Abhange der Stadt ausser Schussweite liegt, zwischen beide zum Schutz der Wasserträger ein *castellum parvulum quod burgum vocant* zu errichten sei. Wohl mit Bedacht hat Krieg v. H. von dieser Stelle lediglich die hier lateinisch wiedergegebenen Worte citirt. Auch bei Orosius, lib. VII, c. 22 heisst es einfach: *crebra per limitem habitacula constituta Burgos vulgo vocant.*

[2]) Die bis in unsere Tage hinein noch immer vorgetragene Ansicht, dass ähnlich wie bei unseren Burgen der Berchfrit, in den alten Castellen das Prätorium als das Kernwerk und letzter wehrhafter Zufluchtsort gedient habe, ist freilich früher auch von v. Cohausen getheilt worden. Es heisst in dessen „Bergfriede" Seite 9:

„Der Bergfried hatte, wenn alles übrige verloren, den letzten Vertheidigern und dem Rest ihrer Habe als Zuflucht zu dienen, um von hieraus deren Leben noch so hoch als möglich zu ver-

In dem Castell von Jublains, welches um 285 zerstört und nicht wieder aufgebaut sein soll, scheint allerdings[1]) das Prätorium an seinen vier Ecken thurmartige Vorsprünge gehabt zu haben, von welchen der eine innen noch den Anfang eines Tonnengewölbes zeigt. —

Wie wir gesehen haben, versuchte schon Krieg v. Hochfelden vergebens eine genügende Erklärung zu finden für den Unterschied, der sich darin zeige, dass die römischen Castelle der Regel nach durchaus eine rechteckige Form haben und auf offenem Gelände liegen, während die deutschen Burgen auf einem den feindlichen Angriff erschwerenden Terrain errichtet, zumeist in unregelmässigem Umzuge dem Rande des Felsplateaus folgten. Die Gegner seiner Lehre heben denn auch diesen Unterschied durchweg wieder besonders hervor. Zunächst thut das K. v. Becker (a. O. S. 22 ff.), indem er behauptet, dass „der viel zu exponirten Lage der „Castelle wegen nie eines von ihnen zur Grundlage einer Ritterburg oder sonst „einer Festung benutzt worden“ sei, wie „ja auch keine einzige Burg die römische Castralform zeige.“ Näher (Deutsche Burg S. 14) „hat den gewaltigen (!) Unterschied „in der Grundform eines römischen Castells und einer deutschen Burg, sowie auch „die grosse Verschiedenheit der örtlichen Stellung beider hervorzuheben. Dort die „strenge rechteckige Form mit den abgerundeten Ecken und eine mittlere, nur „wenig über den Thalgrund sich erhebende Lage, hier die mit der Ringmauer in „unregelmässigen Formen ausgenützte Höhenplatte auf den Felskuppen und Berg„vorsprüngen.“ v. Cohausen giebt als „Ergebnisse der Untersuchung“ des linksrheinischen Grenzwalles (S. 335 seines bezüglichen Werkes) u. A. folgende Sätze:[2])

„Hohe Lage, freie Umsicht, welche oft in der Nähe zu finden gewesen wäre, und den „aufgestellten Bedingungen ebenfalls entsprochen hätten, sind nirgends bevorzugt. Es liegt hierin

---

„werthen, und selbst in unbewachten Augenblicken oder von Aussen unterstützt die Wiedereroberung „des Verlornen zu versuchen. Dieser Zweck der Bergfriede scheint noch aus der Römerzeit mit „herüber gebracht zu sein, denn in den Lagern der spätern Kaiserzeit, wenn sie wie die Winter„und Standlager einigermassen permanenten Charakter annahmen, finden sich deutliche Spuren, „dass das Praetorium, das Quartier des Befehlshabers, noch besonders fest und massiv gebaut war, „um im Unglück die Götter- und Kaiserbilder und die Feldzeichen zu bergen. Belege liefern das „Castrum bei Niederbiber unweit Neuwied, worin Hoffmann bei den Ausgrabungen das Praetorium, „die alte Burg genannt, mit 5—6' dicken Mauern fand, das zu Hich Rochester in Nordengland und „das zu Jublain unfern der untern Seine.“

Dagegen heisst es in desselben Schriftstellers Römischer Grenzwall (1884) S. 342:

„Ziemlich in der Mitte des Castells lag das Praetorium, eine um einen oder zwei innere „Höfe gruppirte Anzahl von Gebänden. Besonders schön ist diese Anlage in der Saalburg ent„wickelt, indem sie dem normalen römischen Hause, wie wir es namentlich im Hause der Pansa in „Pompeji dargestellt finden, selbst in den Massen gleicht. Nie ist das Praetorium zu einer inneren „Befestigung, einem letzten Refugium gemacht, etwa mit Wall und Graben umgeben worden. Wo „man das glaubt gesehen zu haben, hat man germanische Schanzen, mittelalterliche und spätere „Umbauten vor sich gehabt, und die Idee von Bergfrieden, Citadellen, Reduits aus der mittleren „und neueren Zeit auf das römische Kriegswesen übertragen, auf das sie weder passt, noch, wie „alle notorisch römischen Castelle beweisen, thatsächlich vorhanden war.“

Neuerdings lehrt u. A. noch wieder Koehler a. O. S. 405: „Zutreffender ist, dass der „Donjon römischen Ursprungs ist. Ein grosser Thurm, welcher als Wohnung des Kommandanten „diente, war eine der Formen des Prätoriums eines spätrömischen Castrums oder der befestigten „Stadt.“ Auch Köhler beruft sich da u. A. auf das castrum Egisheim mit seinem sechseckigen Thurm, welcher schon dieser (in Wirklichkeit achteckigen) Grundform wegen nichts mit einem Römerbau zu thun hat (vgl. Cap. 4.).

[1]) Nach dem v. Krieg, Militärarch. S. 111 mitgetheilten Grundrisse.

[2]) Vgl. auch desselben Verfassers „Wehrbauten“ S. 16.

„ein sehr charakteristischer Unterschied zwischen den römischen und den mittelalterlichen Befestig-„ungen, auch den Wallburgen, welche die Höhen krönen. Es ist daher auch nie ein römisches „Castell zur mittelalterlichen Burg umgebaut worden. Wer auf einer schön gelegenen Bergspitze, „weil sie ihm gefällt, eine römische Befestigung sucht, kennt eben die römischen Castelle nicht, „und was dem entgegen behauptet worden ist von Mone und Krieg und allen, die ihnen nach-„getreten sind, sind nur hübsche Phantasien. Wenn Vegets (IV, 10) von Castellen auf Höhen und „Felsen spricht, und (I. 23) dreieckige und halbrunde, dem Gelände angepasste Castelle empfiehlt, „auch (I, 22) vor der Nähe hoher Berge, die der Feind in Besitz nehmen könnte, warnt, so ist das „Kathederweisheit, welche später die Byzantiner wohl angewandt haben und die wir auch recht „wohl a priori vortragen könnten, von der wir aber, auf die beschriebenen Beispiele hinweisend, „sagen müssen, dass sie nirgends befolgt worden ist. Nirgends liegt auf einem Berggipfel oder gar „auf Felsen ein Castell, und gar ein dreieckiges oder halbrundes haben wir nie gefunden, weder „aus Büchern in England und Frankreich, noch selbsteigen bei uns. Das vom Rechteck abweichende „Castell über Heimbach-Weiss bleibt wenigstens ein Trapez, alle andern ohne Ausnahmen sind „Rechtecke mit gerundeten Ecken."

Hier wird also das was Vegetius (III, 8 und IV, 1) über die äussere Form der Befestigungsbauten und die Ausnutzung des Terrains durch dieselben vorträgt[1]) von v. Cohausen für „nirgends befolgte Kathederweisheit" erklärt. Die erste nothwendige Voraussetzung für ein endgültiges Urtheil über diese Frage überhaupt dürfte doch wohl die sein, dass unbestritten Alles, was die Römer irgendwo in der Befestigungsbaukunst geleistet, im Wesentlichen bekannt und als Römerwerk anerkannt sei. Da dies aber — wie sich im Verlaufe meiner Untersuchung noch näher ergeben wird — nach dem heutigen Standpunkt unserer Forschung keineswegs der Fall ist, sollte man sich meiner Ansicht nach um so schwerer zu solcher energischen Abweisung der Vegez'schen Angaben entschliessen können, je weniger bedenklich ihr Inhalt an sich ist.

Derselbe zeigt in der That nichts irgendwie Seltsames oder nur Unwahrscheinliches. In einfachen und klaren Sätzen trägt er zunächst vor, dass zwar diejenigen castra als die pulchriora bevorzugt worden — und dass dies wirklich der Fall war, sehen wir ja an zahlreichen Beispielen — die (bei rechteckiger Grundform) um ein Drittel länger als breit sind,[2]) dass man aber auch da, wo das Terrain es fordert, quadratförmige, runde, dreieckige und oblonge castra anlegen könne, da die Nützlichkeit mehr zu berücksichtigen sei als die (hergebrachte) Form. Dass indessen diese Sätze leere Kathederweisheit enthielten, wird v. Cohausen

---

[1]) Die Sätze lauten l. c.: *Pro necessitate loci vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues, nec utilitati praejudicat forma. Tamen pulchriora creduntur, quibus ultra latitudinis spatium tertia pars additur longitudini.* Und: *Urbes atque castella aut natura muniuntur aut manu, aut utroque, quod firmius dicitur. Natura, aut loco edito vel abrupto, circumfuso mari sive paludibus, manu, fossis aut muris.*

[2]) Nach Polybius († 122 v. Chr.) hatte das römische Lager gewöhnlich die Gestalt eines gleichseitigen Rechteckes, Hyginus, der unter Trajan (also zur Zeit der höchsten Entwickelung der römischen Kriegswissenschaft) lebte, hält ein längliches im Verhältniss von 2 zu 3 für die beste, indem er für ein grösseres Lager 1600 : 2400 Fuss vorschreibt. Die letztere, sogenannte jüngere Hyginische Lagerform empfiehlt also auch Vegetius als die Regel. Vgl. Ann. des Vereins f. Nassauische Alth. XI (1871) S. 267. — H. Droysen, Die Polybianische Lagerbeschreibung, in den Comentationes Mommsenianae S. 35 ff. nimmt mit Recht an, dass in Rom allgemeine Normen, reglementarische Vorschriften über die Einrichtung eines Lagers erlassen waren, damit bei Beziehung desselben zur Vermeidung von Unordnung und Zeitverlust jeder sofort darin Bescheid wusste. Prof. Hübner findet (Bonner Jahrb. LXIII. 36) selbst bei dem Saalburgcastell, dass „nur diese allgemeinen Dienstvorschriften eingehalten, in allen Einzelheiten aber Maasse und Formen frei dem Bedürfnisse und den gegebenen Verhältnissen angepasst wurden."

jetzt selbst nicht mehr behaupten wollen; denn während er „Grenzwall“ S. 335 noch hervorhebt, dass weder in Frankreich noch England noch bei uns jemals andere als rechteckige Castelle mit gerundeten Ecken gefunden worden seien, unterlässt er anerkennenswerther Weise nicht, in dem „Nachtrag“ S. 2 selbst mitzutheilen, dass der Trajanswall in der Dobrudscha ein achteckiges und ein dreieckiges Castell aufweise. Es hätte auch wohl hinzugefügt werden können, dass nach den Abhandlungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (IX 13) von 1880[1]) längs des nördlichen Grenzwalles der dacischen Provinz dreiundzwanzig kleinere runde Römerkastelle festgestellt worden sind. Erwähnt von Cohausen nun ferner noch selbst (a. O.), dass das Castell Altenburg ein Trapez ist und ergiebt sich aus seinen eigenen Aufnahmen, dass die kleinen Castelle Heidenkringen (Fig. 2) nur einen, Eichelgarten (Fig. 3) gar keinen rechten Winkel enthalten, berücksichtigen wir endlich noch die ganz eigenthümliche Gestalt des Castells Osterburken (Fig. 4), so haben wir in der That schon hier neben der gewöhnlichen rechteckigen eine Sammlung anderer Castellformen, auch an römischen Grenzwällen, wie sie mannigfaltiger kaum gedacht werden kann.[2])



Fig. 2.



Fig. 3.

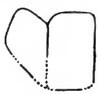


Fig. 4.

An der zweiten oben angeführten Stelle des Vegetius heisst es dann, bei Städten und Castellen begnüge man sich entweder mit einer künstlichen Befestigung durch Gräben und Mauern, oder dieselben seien durch die Natur, d. h. durch hohes oder abschüssiges Terrain oder Wasser und Sumpf befestigt. Am sichersten seien jedoch die zugleich durch Natur und Kunst befestigten.

Die lediglich künstliche Befestigung bildet ja nun bei unseren Limescastellen durchaus die Regel und findet sich u. A. auch bei verschiedenen auf der linken Rheinseite festgestellten Castellen. Dass man aber auch Vertheidigungsbauten auf natürlich festen Plätzen anlegt, ist ja etwas so Selbstverständliches, überall und selbst von wilden Naturvölkern Geübtes,[3]) dass es meiner Ansicht nach geradezu undenkbar wäre, dass nur das krieggewohnte Culturvolk der Römer davon ganz abgesehen haben sollte. Wiederholt doch auch Vegetius a. O. im Grunde nur das, was schon Polybius hist. IV. 32 über die von den Griechen beim Aufschlagen ihrer Standlager beobachteten Grundsätze berichtet. Im allerdings völligen Gegensatz zu v. Cohausen möchte ich daher die Behauptung wagen: auch wenn diese Sätze bei keinem römischen Militärschriftsteller zu finden wären, müsste man

---

[1]) Wie Huebner a. O. anführt.

[2]) Nur beiläufig mag hier noch erwähnt werden, dass v. Cohausen Grenzwall S. 39 an der sogen. Mümlinglinie eine „fünfeckige Verschanzung“ mit einem Fragezeichen aufführt und eine beim Castell Zugmantel innerhalb des limes liegende Rundschanze für nicht römisch erklärt.

[3]) Vgl. beispielsweise aus Jähns Gesch. des Kriegsw.: S. 23 und 29 (Urzeit). „Neben den „Wasserfestungen, den Pfahlbauten, sind die halbmondförmigen Erdwälle am häufigsten. Sie liegen meist am Wasser oder an Steilhängen.“ S. 76 (Orient): „Von den sparsamen Resten altägyptischer Castelle sind die Grenzfestungen von Syene hervorzuheben, welche dort die Gipfel der Gebirgszüge krönen“. S. 142 (Hellas) „die Akropolen (ἀκρόπολις = Hochstadt), verschanzten Lager oder feste Burgen, die auf Felsen, isolirten Hügeln, Vorgebirgen oder Bergzungen angelegt wurden bezeichnen den weiten Weg, welchen die Pelasger in Kleinasien und Südeuropa gewandert sind, und in der Folge wurden die primitiven Anlagen Citadellen der Städte“.

sie als sicher von den Römern geübt, voraussetzen und nach deren Vertheidigungsbauten auf natürlich festen Plätzen so lange suchen, bis sichere Spuren davon gefunden seien.

Was nun zunächst die Limescastelle betrifft, so dürfte doch auch der Satz, dass für dieselben nie ein den Angriff erschwerendes Terrain gewählt sei, nach der eigenen trefflichen Darstellung v. Cohausens kaum durchaus wörtlich zu nehmen sein. Manches Castell lag doch immerhin auf einer Anhöhe[1]) und von einigen minder auffälligen Beispielen abzusehen,[2]) beschreibt doch der Verfasser Grenzwall S. 76 die Lage des Castells Arnsberg selbst dahin, dass das Terrain „nach Norden steil, nicht fahrbar zum Welsbach, östlich gleichfalls steil zu den „Altenburger Wiesen und südlich zu einem Hohlweg abfällt.“ Nur „von Westen her ist die Anhöhe flach und zugänglich.“ Die sich diesem dann südöstlich anschliessenden drei Castelle liegen zwischen dem Walle und dem daneben hinlaufenden sumpfigen — also vor Alters wahrscheinlich noch unpassirbarer gewesenen — Thal der Harloff und das Tafel XVII ebenda abgebildete Castell Feldberg ist zu fünf Achteln enge von einem natürlichen Wasserlauf nebst Wiese umgeben.[3]) Lagen aber nicht vor allem auch die Grenzwall S. 34 f. aufgeführten Castelle wenigstens zum Theil unmittelbar am Main oder gar an dem Ausflusse eines Nebenflusses in denselben und waren deshalb, ähnlich wie bekannte Castelle am Rhein, auf mehr als einer Seite durch einen Fluss geschützt?

Vergleicht man nun die oben als „Ergebniss der Untersuchung“ wiedergegebenen Sätze v. Cohausens über Form und Lage der Castelle mit den vorstehend zumeist mit seinen eigenen Worten citirten Einzeldarstellungen, so wird man die so sehr entschiedene Formulirung dieser Ergebnisse kaum hinlänglich gerechtfertigt finden können. Man wird jedoch auf diese Beispiele anscheinend zweifelloser Ausnutzung der natürlichen Terrainhindernisse gar kein besonderes Gewicht zu legen brauchen. Auch wenn wir v. Cohausens Versicherung, dass die Limescastelle ausnahmslos nur manu munita seien, annehmen, kommen verschiedene Umstände zusammen, um uns diese Erscheinung ebenso ungezwungen als befriedigend zu erklären.

Zunächst hebt v. Cohausen selbst mit Nachdruck hervor, dass der Pfahlgraben in erster Linie nur eine Zoll- und Hoheitsgrenze,[4]) die Thürme für wenige

---

[1]) So „nimmt (Grenzwall S. 105) das Castell „Lochmühle“ auf hohem Thalufer „eine kleine Hochfläche ein“, das Castell „Auf dem grauen Stein“ liegt (S. 219) „auf dem höchsten Rücken und hat freie Uebersicht in die Abhänge des Lahnthales“, ebenso Alteburg Hillscheid (S. 233) „auf dem Rücken der Montabaurer Höhe, der ihm eine prachtvolle Aussicht gewährt,“ und dasselbe wird von (S. 242) Alteburg über Heimbach-Weiss gerühmt.

[2]) Bei dem in vor. Anm. zuletzt genannten Castell Alteburg steht (S. 241) die eine „etwas gebogene Mauer auf der Kante des steilen Abfalles gegen das Wallbachthal“, eine andere Seitenmauer „steht auf der höchsten Kuppe gegen den Heidengraben“ und hat (doch wohl, weil deshalb weniger dem Angriff ausgesetzt) nicht wie die beiden noch übrigen Seiten noch einen inneren Graben nebst Wall.

[3]) „Wehrbauten“ S. 12. Das Vorhandensein des Wassers scheint auch v. Cohausen Grenzwall (S. 138) nicht ganz unbedenklich gewesen zu sein.

[4]) Es mag hier die Streitfrage berührt werden, ob auch noch ausserhalb dieser Grenze römische Befestigungen vorhanden waren, oder nicht. Oberst v. Cohausen vertritt (vgl. Nachtrag zum Röm. Grenzwall S. 8) entschiedenst die letztere Ansicht, entgegen derjenigen des Finanzr. Dr. Paulus, der den limes vielmehr als den „eigentlichen Rückenmarksstrang des römischen Vertheidigungsgebietes“ ansieht. Beide Ansichten dürften wieder zu weit gehen. So liegt nach Kreisr. Conrady (briefl. Mitth.) eine „ohne Zweifel römische Verschanzung“ 12 km

Pförtner und Wächter bestimmt, die Castelle „Zollerhebungsstellen" (S. 348) waren. Ausserdem sollte der limes dem Inlande nur Schutz gewähren gegen vereinzelte räuberische Einfälle, den Abtrieb von Vieh, auf Karren geladener Habe u. dgl. Die Castelle waren daher auch keineswegs auf eine andauernde Vertheidigung gegen überlegene Feindesmassen berechnet, zumal (etwa durch die Thurmwächter herbeigerufen) die Besatzung der nächsten Castelle schnell zum Entsatz da sein konnte. Brauchte aber schon deshalb auf die Wahl von Natur fester Orte kein irgendwie besonderes Gewicht gelegt zu werden,[1]) so waren durch den ganzen Plan der zusammenhängenden Limesanlagen selbst weitere wesentliche Beschränkungen in der Auswahl solcher Orte gegeben. Nachdem nämlich unabhängig von der Rücksicht hierauf der Zug des Walles — wie seine geraden Linien erweisen — zunächst für sich festgestellt worden, waren die Castelle nur auf der einen (der dem Rhein zugekehrten) Seite desselben und zwar weder von diesem noch von den nächsten Castellen zu weit entfernt,[2]) da anzulegen, wo eine alte Strasse den Wall durchschnitt, wie auch endlich noch auf das Vorhandensein von Trinkwasser Rücksicht zu nehmen war. Unter allen diesen Umständen durfte, ja musste bei der Anlegung dieser Limescastelle die Rücksicht auf natürlich feste Orte im Allgemeinen so sehr in den Hintergrund treten, dass es selbst nicht besonders auffallen kann, wenn bei einigen (dreien) derselben das Gelände vor der Angriffsfront ansteigt, was Vegetius (l. c.) mit Recht als unvortheilhaft bezeichnet.[3])

Wollte man nun aber auch den Satz v. Cohausens, dass alle Limescastelle ohne Ausnahme Rechtecke mit abgerundeten Ecken und auf nicht natürlich festen Plätzen errichtet seien, ohne Einschränkung annehmen, so wäre man doch meiner Ansicht nach damit noch keineswegs zu der Schlussfolgerung berechtigt: deshalb können keine Befestigungsbauten, bei denen andere Umstände — besonders Mauertechnik, Fundstücke, Römerstrassen — auf einen Römerbau hinweisen, nicht römisch sein, wenn sie diese Eigenschaften der Limescastelle nicht zeigen. Diese Schlussfolgerung würde nur berechtigt sein, wenn es anderweitig (etwa aus römischen Schriftstellern) irgendwie feststände, dass die Römer andersgeartete Befestigungsbauten als die Limescastelle nie und nirgends errrichtet hätten. Das aber steht nicht nur nicht fest, sondern ist nicht einmal an sich wahrscheinlich.[4])

---

jenseits des limes bei Gerichtstetten, sö. Walldürn. Im Korr.-Bl. der Westd. Zeitschr. 1891. 55 wird es für wahrscheinlich erklärt, dass die gemauerte und mit Thürmen versehene „Wittekindsburg" bei Rulle römisch sei.

[1]) Es war hier den angegebenen Umständen nach vielmehr gerathen, mehr Gewicht auf die Vorschrift des Vegetius (III. 8) zu legen, dass Standlager nicht an steilen und wegelosen Stellen angelegt werden sollen, weil solches den Belagerern gegenüber das Ausrücken der Besatzung erschwere.

[2]) Nur zwei Castellen liegen mehr als 600 m von dem Walle entfernt. Der Abstand zwischen den einzelnen Castellen selbst beträgt etwa 8 Kilometer.

[3]) Auch die Erbauer unserer Burgen sind sich jedenfalls des Unvortheilhaften solcher Lage voll bewusst gewesen, und doch sind bekanntlich auf der Angriffsseite überhöhte Burgen durchaus nicht eben selten.

[4]) Wenn etwa wiederum nach Jahrtausenden — das Fehlen anderer Nachrichten vorausgesetzt — ein Forscher folgern wollte: „Weil zu Kaiser Wilhelms I. Zeit die bekannten Festungen durchweg grössere in der Ebene liegende und von detachirten Forts umgebene Städte waren, können die auf isolirten Felsen sich findenden Ruinen Königstein, Lichtenberg, Bitsch etc. unmöglich von Festungen dieser Zeit und dieses Volkes herrühren" — so würde solcher Schluss bekanntlich ein sehr fehlsamer sein.

Erweitern wir hienach den Kreis unserer Untersuchung über die Limescastelle hinaus, so ist, was zunächst wieder die Gestalt des „Umzuges" betrifft, längst bekannt,[1]) dass z. B. die schweizerischen Castelle Vitudurum (Oberwinterthur), Altenburg bei Windisch und Turicum (Zürich) vollends als unregelmässige Polygone dem Umrisse des Terrains folgten. Von letzterem Castell, welches wenigstens eine befestigte Zollstation — „statio Turicensis" — war, wie ja nach v. Cohausens Meinung auch unsere Limescastelle, giebt Fig. 7 den noch überall in Resten erhaltenen alten Mauerumzug. Das Altstadtcastell zu Rottweil hat ausser einem rechten Winkel ganz unregelmässig krummen Umriss,[2]) ein aus spitzen und stumpfen Winkeln zusammengesetztes Polygon bildet nach dem in Dr. Baumann, Geschichte des Allgäu I 592 mitgetheilten genauen Grundriss das Römerkastell Vemania bei Berkwang daselbst (Fig. 5) während nach Prof. Hettners Feststellung (Westd. Zeitschr. 1891 S. 284 ff.) Die „befestigten Mansionen" von Neumagen an der Mosel (Fig.6) Bitberg und Jünkerath in der Eifel als unregelmässig kreisförmig erscheinen. Bei zahlreichen anderen ist der Umzug ja nicht mehr festzustellen oder doch bisher nicht festgestellt worden. Derjenige der Befestigung auf dem Ottilienberge und ähnlicher wird weiterhin besonders zu behandeln sein. Hier ist nun zunächst noch festzustellen, wie wenig es zutrifft, wenn die weiter vorn angeführten Romanisten die Unmöglichkeit der Uebereinstimmung einer mittelalterlichen Burg mit einem römischen Castell in Bezug auf diesen Mauerumzug hervorheben.



Fig. 5.

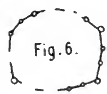


Fig. 6.

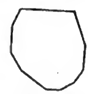


Fig. 7.

Es könnte gegen solche Behauptung sogar auf einen (allerdings älteren) Satz v. Cohausen's selbst verwiesen werden, der in den *Publications de la Société hist. de Luxembourg* 1852 S. 239 schrieb: „Die alte Burg (Körich) hat noch den klaren und einfachen Plan römischer Kriegsbauten, der in den ältesten Zeiten des Mittelalters immer noch als Norm dient." Auch im späteren Mittelalter aber war für den Complex rechteckiger Gebäude, wie solcher eine Burg zu bilden pflegt, auch ein rechteckiger Gesammtumriss zunächst der natürlichste, während zugleich die Lage von Vor- und Hauptburg hinter einander einen länglichen Grundriss veranlasste. Desshalb finden wir — im Gegensatz zu der Behauptung v. Beckers — „die römische Castralform", d. h. das längliche Rechteck,[3]) bei welchem es auch an abgerundeten Ecken nicht fehlt, auch bei unseren Burgen als Grundform bevorzugt, soweit nicht, was allerdings besonders bei den Höhenburgen die Regel bildet, die Gestaltung des Baugrundes und deren zweckmässige Ausnutzung eine Abweichung veranlasste. Einige Beispiele solcher westdeutschen Burgen, die jedenfalls keine grössere Abweichung von der rechteckigen Grundform zeigen, als solche selbst bei unseren verhältnissmässig regelmässigen Limescastellen vorkommen, sind folgende: Sporkenburg, Lahneck und Burgschwalbach im Gebiet der Lahn, Gelnhausen und Kronberg

[1]) Dr. F. Keller in den Mitth. der Züricher Antiqu. Ges. XII (1860) Heft 7.

[2]) Vgl. hierüber Miller, Die röm. Castelle in Wttbg. Stuttg. 1892, S. 9.

[3]) Dass dabei die vier einander gegenüberliegenden Thore keineswegs unerlässlich waren, ist ja durch Aufnahme der Reste hinlänglich festgestellt, ebenso wie die Verschiedenartigkeit in Bezug auf die Mauerthürme, die, vorspringend oder nicht, hier rund, dort viereckig sind, oder auch ganz fehlen.

im Taunus, Wachtenburg, Schlosseck, Neuscharfeneck und Altbaumburg in der Rheinpfalz, Wasenburg, Grossgeroldseck, Greifenstein, Plixburg, Landsberg, Liebenstein, Hohlandsberg und Hugstein im Wasgau.[1])

Zur Vergleichung sind in Fig. 8 und 9 die Grundrisse der beiden letztgenannten Burgen (mit Weglassung der Zwinger) und in Fig. 10 und 11 diejenigen der völlig regelmässigen Limescastelle Alteburg bei Heftrich und Kaisergrube (nach

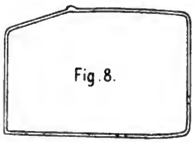

Fig. 8.


Fig. 9.

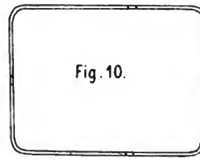
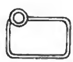

Fig. 10.


Fig. 11.


Fig. 12.

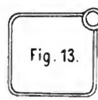

Fig. 13.


Fig. 14.

v. Cohausen) in dem gleichen Massstabe von 1 : 2000 mitgetheilt. Ebenso zeigen Fig. 12 und 13 die Grundrisse des Wohnthurms von Thierstein im Cant. Solothurn und des Limescastells Ockstadt. Fig. 14 endlich den Grundriss von Wineck im Wasgau (nach Winkler) zur Vergleichung mit dem der Statio Turicensis.

Sehen wir uns hienach auch nach römischen nicht zum limes gehörenden Befestigungen in natürlich fester Lage um, so bietet zunächst wieder die deutsche Schweiz deren Beispiele u. A. in dem *castrum Vindonissa* (Windisch) auf hoher Landspitze zwischen Aar und Reuss, im Castell Vitudurum (Oberwinterthur) auf einem auf drei Seiten durch Abhänge geschützten Bergvorsprung, in dem Castell Ad fines (Pfyn) auf einem von der Thur bespülten Hügel, in dem steil über dem Rhein[2]) gelegenen Castell Burg gegenüber Stein, in den ähnlich belegenen beiden Castellen Burg und Sidelen bei Zurzach, im Castell Irgenhausen auf freistehendem, steil zum Pfäffikersee abfallenden Hügel und in der statio Turicensis auf einer 80 Fuss hoch über der Limmat aufsteigenden Anhöhe.[3])

---

[1]) Auch Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens II, 26 wird auf dem Rollenberge in Sachsen-Altenburg eine gemauerte Befestigung, Rechteck von 25 : 64 m Durchmesser mit völlig geraden Seiten und abgerundeten Ecken, vielleicht eine alte Burg der v. Meusebach, erwähnt.

[2]) Das in seinem Umzug noch gut erhaltene Castell nimmt auf weitere Strecken stromab- wie aufwärts die höchste Stelle auf dem linken Rheinufer ein, fällt nordöstlich tief und steil zum Flusse ab, etwas minder steil nordwestlich, senkt sich auch südöstlich und mag nur an der vierten, dem Rhein gegenüber liegenden Eingangsseite lediglich durch einen Aussengraben geschützt gewesen sein. Jetzt gehen hier tief eingeschnittene Strassen vorüber.

[3]) Vgl. über diese Castelle und befestigten mansiones Keller, die röm. Ansiedelungen der Ostschweiz (Zürich 1860 u. 1864), eine auf sorgfältigen Localuntersuchungen begründete Arbeit, in welcher auch besonders dem allzu unkritischen Vorgehen des Romanisten Haller (vgl. weiter vorn) entgegengetreten wird.

Am Bodensee sind weiter anzuführen die Inselstadt Lindau mit ihrer noch aufrecht stehenden „Heidenmauer“[1]) und die auf steiler Höhe liegende Altstadt Bregenz (Brigantium) „mit vier Eckthürmen, Gräben und Thoren noch das treue Bild eines Römercastells darbietend.“[2]) In Württemberg lag dann das Castell von Samulocena auf dem Platze der jetzigen Altstadt von Rottenburg „in einer von Natur sehr festen Lage über dem Neckarufer“[3]) diejenigen von Altstadt Rottweil (Arae Flaviae), „nur auf der westlichen Seite nicht von Natur geschützt“, Benningen und Jagsthausen je in einer scharfen Krümmung des Neckar, bezw. der Jagst, Vemania am Argen-Flusse „auf einem von Natur leicht zu vertheidigenden Moränenhügel“[4]) in Baiern das Castell von Pfünz „auf einem 40 m hohen schmalen Rücken, welcher gegen Norden in das Altmühlthal, gegen Osten und Westen in zwei Seitenthäler steil abfällt und nur gegen Süden mit der Hochebene zusammenhängt.“[5]) Dasjenige in Passau mit noch erhaltenen Mauerresten auf der hohen Landspitze zwischen Donau und Inn, in Baden bei der gleichnamigen Bäderstadt ein Castell auf dem Bergvorsprunge Hettich.[6])

Sehen wir von den befestigten Höhen des Wasgau vorläufig noch ab, so hatten die Römer in dem nördlich angrenzenden Hardtgebirge — abgesehen von der mindestens streitfähigen Behauptung eines nichtrömigen Ursprunges der Heidelsburg — nach der (in dieser Beziehung freilich nicht immer ganz zuverlässigen) Bavaria (IV 2. S. 591 ff.) Befestigungen u. A. auf der sogenannten Hohenburg zwischen Mussbach und Deidesheim, in Bliescastel und auf dem Donnersberge dem *mons Jovis* des Tacitus,[7]) anscheinend auch auf der Höhe der Ruine Limburg,[8]) ferner nach neueren Feststellungen auf der Heidenburg bei Oberstaufenbach,[9]) auf der Heidenburg bei Kreimbach[10]) und selbst auf dem Drachenfels.[11]) An der Saar haben wir dann besonders den ungewöhnlich festen Platz von Castel

[1]) Dieselbe wird im zweiten Theil dieses Cap. als Römerbau nachgewiesen.

[2]) Bonner Jahrbuch XIX, 29. Nach Mittheilungen eines Augenzeugen, des R.-A. Dr. Kaiser (jetzt zu Meran) ist dort vor längeren Jahrzehnten als Unterbau eines dieser Eckthürme ein anderer von abweichendem Grundriss und Mauertechnik, jedenfalls römisch, festgestellt worden. Die bürgerliche Niederlassung lag, wie zahlreiche Römerfunde bestätigen, am Fusse des Castells.

[3]) Prof. Schmid, Graf A. v. Hohenberg 381 ff. und Westdeutsche Zeitschr. III, 4, S. 326.

[4]) Prof. Müller, die röm. Kastelle in Wtbg. Stuttg. 1892. Ueber die Lage des letztgenannten auch ganz unregelmässigen Kastells (Fig. 5) heisst es daselbst S. 45: „Gegen Osten fällt der Hügel hoch und schroff 12—14 m in das Argenthal ab. Die Nord- und Westseite liegen 5–6 m erhöht. Nur die Südseite musste durch einen Graben noch künstlich vom übrigen Terrain losgetrennt werden.“ Das Castell unterscheidet sich also nach Gestalt und Lage in nichts von einer mittelalterlichen Burg.

[5]) Winkelmann im Limesblatt 1892 S. 62. Es ist auch dies eine natürlich feste Lage, die ihrer Art nach bei unseren Höhenburgen besonders häufig sich findet.

[6]) Bonner Jahrbuch LXXIX, 29.

[7]) Baudenkm. in d. Pfalz I. 156 mit Berufung auf die vorhandene Specialliteratur: „Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Römer den Wall (auf dem Donnersberge) nicht nur zeitweise besetzt, sondern auch durch ein Castell befestigt.“

[8]) Bonner Jhrbch. LXIII. Darüber, dass die auf solchen Höhen gefundenen römischen Reste der Regel nach nicht wohl auf friedliche Ansiedlungen schliesen lassen, s. weiter hinten.

[9]) Die Ausgrabungen d. hist. Vereins d. Pfalz im Jahre 1884/5 und 1885/6 Seite 28 ff.

[10]) Korresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. 1891 S. 245 ff.

[11]) Ebenda S. 134 f.

(castra Sarrae?), welcher, wie ihn Oberstlieutenant Schmidt beschreibt, von drei Seiten durch senkrechte Felsen begrenzt wird, während die vierte Seite, auf welcher das Dörfchen Castel liegt, durch tiefe, von beiden Seiten ausgehende Felsenschluchten bis auf einen schmalen, noch künstlich durch Wall und Graben befestigten Zugang gesperrt wird, so dass der Ort fast unangreifbar war.[1])

Derselbe Forscher führt a. O. dann noch eine Reihe durch Strassen, Mauerreste und Fundstücke als römisch nachgewiesener Befestigungen an, welche offenbar mit Bedacht auf leicht zu vertheidigenden Anhöhen angelegt waren, so Zülpich, wo das „Castellum Tolbiacum" auf der Höhe lag, welche jetzt Schloss und Kirche einnehmen, ferner den mit steiler Nase vorspringenden Schlossberg von Cleve, den besonders festen späteren Burgberg von Nymwegen, den Monterberg, den Schauenberg bei Tholey, die Herappel genannte Anhöhe unweit Forbach,[2]) das nach drei Seiten steil abfallende Plateau des Wörschweiler Klosters u. s. w. (Ueber den „Casselt" s. weiterhin.)

Bezüglich der Moselufer erwähnt der 392 gestorbene Dichter Ausonius in seiner Mosella Vers 454—57 der von ihnen herabschauenden Vesten *(antiquis muris prospectantia castra)*.

Am Rhein endlich lag noch beispielsweise das Castell Bingen, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, der Stadt gegenüber auf der hohen Terrasse zwischen diesem Strome und der Nahe; das Castell von Remagen ist am jetzigen Nordwestende der Stadt nachgewiesen, wo die höchste Erhebung des Terrains „bastionartig vortretend steil zu einem Bache abfällt und dadurch von hoher Bedeutung für die Vertheidigung war",[3]) und das bis 20 m über dem Strome ansteigende Terrain des Castells Alteburg bei Cöln beherrschte weithin die Umgebung in günstiger Weise.[4])

In Siebenbürgen liegt u. A. das römische Castrum bei Várfala über dem Goldflusse auf einem „nach allen Seiten steil abfallenden Vorberge des Felsengebirges", und eine römische Thurmruine bei Hátzeg „auf der höchsten, fast vertical abgeschnittenen Kuppe eines steilen Berges."[5]) In England wurde u. A. bei

---

[1]) Hinterl. Forschungen ebd. XXXI, 23. Dort werden noch die (inzwischen verschwundenen) „den ganzen Raum des kleinen Plateaus einnehmenden Ruinen des römischen Lagers" erwähnt. v. Cohausen giebt (Westerm. Monatsh. Bd. LX 437 ff. mit Abb.) zu, dass durch Funde aller Art hinlänglich nachgewiesen ist, dass die Römer hier gewohnt und den Platz wiewohl vergebens, als eine willkommene Berge vor den Franken benutzt haben, doch hätten sie dort keine militärischen Bauten errichtet, nirgends Ziegel mit Legions- oder Cohortenstempeln verwandt. Meines Wissens ist das etwa 1000 zu 1500 Schritte weite Terrain bisher noch nie irgend ausreichend durchforscht worden.

[2]) Dieselbe ist auf drei Seiten durch senkrechte Felsen und steile Abhänge begrenzt, längs deren die Reste einer starken römischen Umfassungsmauer hinlaufen, nur östlich hängt sie durch einen schmalen Sattel mit der Hochfläche zusammen. Der hier befindliche Eingang war wie bei Castel noch durch einen z. Th. erhaltenen beträchtlichen Erdwall geschützt, vor welchem der Gräberplatz der Besatzung lag. S. auch Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III. 201 ff., wo auch Angaben der umfänglichen Literatur über den Herappel, dessen Bedeutung als römisches *castrum stativum* besonders angesichts der mannigfaltigen dort seit lange gemachten Römerfunde anscheinend bisher noch von keiner Seite hat angezweifelt werden können.

[3]) Reuleaux in Bonner Jahrbuch LXXX S. 161 ff.

[4]) Generalm. Wolf, Kastell Alteburg (Köln, 1889) S. 8.

[5]) Ackner, die römischen Alterth. u. deutschen Burgen in Siebenbürgen. (Wien 1857) S. 9 u. 27.

South Shields ein römisches Kastell aufgedeckt, welches eine hohe, weithin herrschende Lage, nach Norden und Osten steil abfallend" hat.[1])

Andererseits würde es doch auch wieder sehr verfehlt sein, anzunehmen, dass auch nur unsere Höhenburgen lediglich auf mehr oder weniger unzugänglichen Bergspitzen oder Felsklippen gelegen hätten. Selbst am rechtsrheinischen Grenzwall hatte das Castell Arnsberg nach v. Cohausens eigener Beschreibung (s. vorhin) gewiss eine von Natur festere Lage als z. B. Bürglen im Thurgau, Wyden im Cant. Zürich, Neuwindeck in Baden, die obere Burg von Besigheim, die Wevelsburg bei Paderborn, Pux in Steiermark oder die Salzburg bei Neustadt a. d. Saale. Die Burg Jagsthausen (das „alte Schloss") hat auf dem Jagstufer wesentlich dieselbe natürliche Lage wie das daneben gelegene gleichnamige Römercastell.

Eine besondere Behandlung erheischen die hauptsächlich von Dr. J. Schneider[2]) untersuchten spätrömischen refugienartigen Befestigungen auf dem westlich das Mittelrheinbecken begrenzenden Gebirgszuge, vor Allem die vielumstrittene „Heidenmauer" auf dem Ottilienberge.[3])

So heisst bekanntlich ein südwestlich von Strassburg der Wasgaukette quer vorgelagerter 800 m hoher Bergrücken, dessen Oberfläche eine bunt ausgezackte und zumeist steilrandige Ebene von 3 km Länge bildet und der auf der in der Mitte gegen Osten weit vorspringenden Felsnase das uralte und vielbesuchte Ottilienkloster trägt (Fig. 14a). Die Heidenmauer umzieht, nur sehr ausnahmsweise durch den natürlichen Fels ersetzt, den Rand dieser Hochebene in einer Gesammtlänge von 10500 m. Zumeist 1,70 m dick, ist sie zum Theil aus grossen Blöcken mit Einfügung kleinerer Steine, zum weitaus grössten Theil aber aus oberflächlich zugerichteten Quadern errichtet, welche durch hölzerne sogenannte doppelte Schwalbenschwänze, in dazu ausgemeisselten Vertiefungen von 16—25 cm Gesammtlänge liegend, zusammengehalten wurden[4]). An den beiden schmalsten Stellen der Hochebene (c und b) sind ausserdem minder starke Quermauern über dieselbe gezogen. Die Eigenschaft dieser Befestigung als eines Römerwerkes wird nun hauptsächlich erwiesen 1. durch die oben angegebene Mauertechnik, sowie 2. durch die Römerwege, welche auf die Hochebene führen.

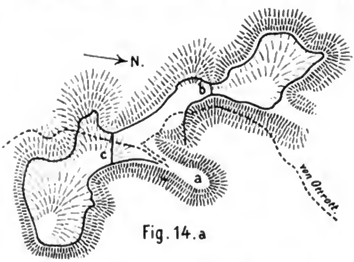


Fig. 14. a

[1]) Bonner Jhrbch. LXIV (1878) S. 27.

[2]) Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite. Trier, 1844.

[3]) Ich gebrauche die deutschen Namen Ottilienberg und Wasgau anstatt der mit der französischen Herrschaftszeit aufgekommenen „Odilienberg" und „Vogesen". (Auch Göthe kennt in „Wahrheit und Dichtung" nur noch den Ottilienberg.)

[4]) *Schoepflin, Alsatia illustrata (1751) t. I. pag. 533: „Murus ... ex grandibus saxis, ruditer dolatis, et ex ipso monte abscisis, sine arenato coagmentatus est .... nonnullis in partibus IX imo XI pedes altitudinis, VI ad VIII pedes latitudinis habet ... Inter saxa reperi, quae sex pedes longa, tres lata, atque duos pedes sunt alta."*

Die schon bei Vitruv (Arch. IV. 7) als subscus vorkommende Schwalbenschwanzklammer ist von den Römern bekanntlich nicht selten angewandt worden[1], und wenn es ja an sich nicht undenkbar wäre, dass in der hier etwa in Frage kommenden Zeit ein nichtrömisches Volk diese Constructionsweise von ihnen gelernt und selbst angewandt hätte[2], so wird man doch schwerlich zu der Behauptung berechtigt sein, dass dies hier wirklich der Fall gewesen sei, so lange es feststeht, dass bei keinem einzigen unserer so zahlreichen alten Steinringe, wie überhaupt bei keinem zweifellos nichtrömischen Bau in anderer Gegend etwas Derartiges bisher gefunden ist.

Vollends zur Gewissheit aber wird meiner Ansicht nach der römische Ursprung der Heidenmauer durch die beiden Römerstrassen erhoben, die von Ottrott und von Barr auf den Ottilienberg hinaufführen, hier auf zwei einander entgegengesetzten Seiten unter besonderen Sperrvorrichtungen in die Ringmauer eintreten und — mit anscheinenden Seitenzweigen nach den beiden Endpunkten der langgestreckten Befestigung — bei der Felsnase, die heute das Ottilienkloster trägt, ausmünden (Die punktirten Linien Fig. 14). Die Ottrotter Strasse, von welcher noch besonders grössere Strecken wohlerhalten sind, zeigt auf einer Lage grosser roher Steinmassen eine Schicht groben Kieses und darüber einen zwölf Fuss breiten Damm aus sorgfältig behauenen und ebenso gefügten viereckigen Sandsteinen von $1^{1}/_{2}$—6 Fuss Grösse.[3] Diese ausschliesslich und direct auf das hohe Felsplateau führenden Strassen — deren römischer Ursprung jetzt wohl allgemein anerkannt ist — können füglich nur durch eine dort befindliche wichtige Befestigung derselben Römer ihre Erklärung finden[4], und zwar ist das meines Erachtens so unabweislich, dass selbst wenn man die dort noch vorhandenen Befestigungswerke einem nichtrömischen Volke zuschreiben könnte, man um ebendieser Strassen willen noch andere römische dort annehmen müsste. Beiläufig bemerkt, hätte diese römische Befestigung dann des obenbezeichneten Strassenzuges wegen auf der Stelle des jetzigen Ottilienklosters liegen müssen und damit gerade auf einem schmalen, am „Halse" leicht zu durchschneidenden, überall völlig senkrecht abfallenden Felsen, wie er für eine mittelalterliche Burg nicht trefflicher gewählt werden konnte. (Vgl. darüber weiterhin.)

Abgesehen von dem Vorhandensein ähnlicher römischer Anlagen in dem Höhenzuge der westdeutschen Grenze (s. weiterhin) wird der Beweis römischen

---

[1]) In Deutschland u. A. bei den Brücken zu Trier und Mainz und im Elsass selbst bei dem schon 1780 zu Horburg (dem römischen Argentovaria) aufgedeckten castrum (Kraus, Kunst u. Alterth. II 170), ebenso in Metz (ebenda III 397). Nach Prof. Durm, Baukunst der Römer, S. 133 sind „hölzerne, bleierne und bronzene Schwalbenschwänze in Aegypten, Lydien, auf Samothrake, in Italien und im Elsass nachgewiesen." v. Cohausen, Alterthümer im Rheinland, S. 25: „An anderen (römischen), z. B. Brückenbauten geschah die Verbindung durch hölzerne Schwalbenschwänze."

[2]) Bei einer im 13. Jahrhundert von den Hospitalitern in Saïda (Syrien) erbauten Brücke weist Rey, Étude (Paris 1871) S. 156 einen Steinverband durch *queues d'aronde probablement en bois* nach.

[3]) Vgl. Kraus a. O. I. 222.

[4]) Es wäre ausserdem nur noch vielleicht an eine römische Cultusstätte zu denken. Eine solche kann hier aber allen Umständen nach — auch um ebendieses Strassenbaues willen — gar nicht ernstlich in Frage kommen. (Nur Näher meint, Burgen in Elsasslothr. S. 26, dass die Römer da „wohl eine Götterverehrungsstätte hatten.")

Ursprunges der Heidenmauer noch unterstützt durch die auf dem Ottilienberge gemachten römischen Funde, besonders zahlreicher Münzen aus dem 3. und 4. Jahrhundert, durch den alten Namen „Heidenmauer", der wie ähnliche Bezeichnungen (vgl. Keller in Mitth. d. Züricher antiqu. Ges. XII, 7, S. 269) in der Regel auf römischen Ursprung hinweist, und die mittelalterliche Ueberlieferung, dass Kaiser Maximianus (Herculeus, 286) auf der Stelle des Ottilienklosters eine Feste (Königshofener Chronik: *eine enthaltunge vor den figenden ein hus* d. h. ein Haus, um sich vor den Feinden zu bewahren) gebaut habe, sowie endlich meiner Ansicht nach nicht wenig durch die Erwägung, dass ein so ungewöhnlich grossartiger, verhältnissmässig kunstreicher und nach einheitlichem Plane durchgeführter Bau nicht wohl durch das mehr oder weniger freiwillige Zusammenwirken vieler Einzelner, sondern nur durch einen festen obrigkeitlichen Willen, der zugleich mit voller Autorität über zahlreiche, nicht ungeschulte Arbeitskräfte verfügte, ins Leben gerufen werden konnte. Diese Voraussetzungen fanden zu den in Betracht kommenden Zeiten aber nur in der römischen Herrschaft, bezw. deren auch im Befestigungsbauwesen geübten Heere ihre Erfüllung.[1])

Die Befestigung des Ottilienberges weicht nun nach Form, Lage und Bauart so sehr von der gewöhnlishen Schablone römischer Castelle ab, dass mehrere neuere Schriftsteller sich bemüht haben, besonders im Widerspruch gegen Schneider deren römischen Ursprung zu widerlegen. Allein trotz der Mannigfaltigkeit der dagegen vorgebrachten Gründe — ein jeder hat deren andere gefunden — wird Gehalt und Art dieser Gegenbeweisführung auf Unbefangene schwerlich überzeugend wirken können.

Oberst v. Cohausen stützt sich allein auf die Unvollkommenheit und „Liederlichkeit" der technischen Ausführung. Nach seinem bei Kraus a. O. S. 226 abgegebenen Gutachten und Alterthümer im Rheinland S. 17 war die Heidenmauer einer der „Schutzorte, welche gegen „Ende der Römerherrschaft (bei Kraus im 3.—6. Jahrhundert) die Bewohner des reichen Geländes „zwischen den Vogesen und dem Rhein auf jenen Bergen sich zubereitet haben. Die Quader sind „nicht weiter behauen, sondern nur, wie der Steinbrecher sagt, aus dem nebenanstehenden Gestein „geschrammt und gestossen. Sie bilden in ziemlich gleich hohen Lagen in zwei Reihen die „1,30—1,80 m dicke Mauer ohne jeden weiteren Verband, selbst die Strecker fehlen, und „in die Lücken mag einst Sand eingefüllt gewesen sein. Nur ein Verband ist mit der Absicht, die „Steine zusammenzuhalten, durch hölzerne Schwalbenschwänze beabsichtigt . . . allein sie sind „weder nach einer einheitlichen Schablone gemacht, bald kurz, bald lang, und was das Schlimmste „ist, die Einschnitte für die Schwalbenschwänze stehen sich in zwei Steinen, die sie verbinden „sollen, nicht einmal gegenüber, standen sich „auch ursprünglich nicht gegenüber und „verfehlten ganz ihren Zweck.[2]) Es ist eine „liederliche Arbeit von verständnisslosen Leuten." Als Abbildung der Mauer ist dem letztgenannten Buche die Fig. 15 beigegeben.

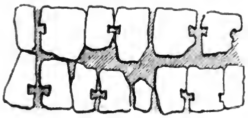


Fig. 15.

Die Heidenmauer ist nun zu ihrem weitaus grössten Theile schlecht erhalten; nicht nur, dass im Laufe von anderthalb Jahrtausenden so mancher durch die Klammer nicht mehr gehaltener Stein aus seiner Lage gewichen ist und die Einschnitte für diese Klammern verwittert sind, zumeist ist sie offenbar mit Gewalt zerstört worden und scheint auch

[1]) Dr. Schricker ist (Gemeindeztg. f. E.-L. 1879 Nr. 8) der Ansicht, dass die Heidenmauer „gleichsam eine entferntere Citadelle für die grosse gallo-römische Garnisons- und Industriestadt Hellelum (Ehl bei Benfeld) war."

[2]) Nach desselben „Wehrbauten" S. 55 „hat man den Steinen damit eine Verbindung geben wollen, die, wenn sie richtig ausgeführt worden wäre, dem Bauwerk wohl auf viele Jahre einen festen Zusammenhalt hätte gewähren können." (Vgl. weiterhin.)

hie und da dann wieder (in alter Zeit) nothdürftig und ohne Rücksicht auf ein Zusammenpassen der Einschnitte wieder aufgerichtet worden zu sein. Eine längere gut erhaltene Strecke findet sich fast nur noch nahe ihrem nordwestlichen Ende, und es versteht sich von selbst, dass nur eine solche für die Beurtheilung der Technik massgebend sein kann. Das Mauerwerk der bezeichneten Strecke entspricht aber ganz und gar nicht der vorhin in Wort und Bild gegebenen Darstellung. Wo nicht auch hier ausnahmsweise ein Stein aus seiner Lage gerückt ist, liegen sich die (unter alter Moosdecke versteckten) hinlänglich gleichförmigen Einschnitte immer genau gegenüber, und es fehlen auch insofern die Strecker oder Binder keineswegs, als vielfach zwei mit den kurzen Enden in den beiden Mauerfluchten liegenden Steine durch eine Klammer zu einem durch die ganze Mauerdicke gehenden verbunden sind. Vielfach sind überhaupt die Steine auf jeder der drei inneren Seiten mit den nebenliegenden durch je eine Klammer verbunden gewesen.[1]) Ein Bild solcher Verbindungen giebt Fig. 16 nach Schöpflin a. O. Diese Abbildung ist sonst freilich im Gegensatz zu derjenigen v. Cohausens in mehrfacher Beziehung idealisirt; das wahre Bild, wie es die Heidenmauer an ihren am besten erhaltenen Stellen bietet, mag etwa in der Mitte zwischen beiden liegen. Fig. 17, eine Seitenansicht der Mauer, ist einer ziemlich gut erhaltenen Stelle nahe ihrem südöstlichen Ende entnommen.

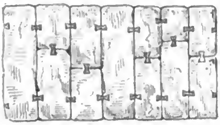


Fig. 16.

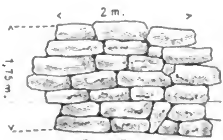


Fig. 17.

Die Römerstrassen lässt v. Cohausen auch in dem angeführten Gutachten ganz unerwähnt. Ergänzend bemerkte daher Kraus a. O. S. 221: „Triftiger als jedes andere Argument für den Charakter der Hohenburgischen Befestigung ist die Existenz einer Römerstrasse, welche aus der Ebene nach derselben führt.“ Er meint aber, dieselbe mit den erwähnten Sperrvorrichtungen „müsste, was vielfach nicht geschehen, als etwas in ihrer Anlage, ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung ganz Verschiedenes von der Heidenmauer betrachtet werden.“ Weshalb und inwiefern aber hier diese seltsame Ausnahme stattfinden müsse, wird nicht weiter angedeutet.

Auch Oberstlieut. Schmidt meint (Bonner Jahrbuch 1845 S. 133), die Annahme, dass an Stelle des späteren Klosters ein römisches Kastell gestanden habe, müsse dann „zur Gewissheit werden“, wenn die beiden von Ottrott und Barr hinaufführenden Strassen „unzweifelhaft römische“ seien. Er bezweifelt Letzteres aber nur, weil er irrthümlich meint, römische Strassen wären nur mit einer Kiesdecke, nie, wie hier, mit Plattenstücken belegt gewesen.[2]) Ebenso völlig unhaltbar sind seine Bedenken bezüglich der Heidenmauer selbst, welche als Römerbau seiner Ansicht nach eiserne Klammern statt der hölzernen Schwalbenschwänze, sowie Thürme zur Seitenbestreichung haben müsste. Hölzerne Schwalbenschwänze genügten selbst bei römischen Brückenpfeilern, wie viel mehr bei einer 10500 m langen Ringmauer, und selbst die verhältnissmässig winzigen eigentlichen Kastelle der Römer hatten bekanntlich vielfach keine Thürme, oder doch keine „zur Seitenbestreichung“ über die Ringmauern hinausgerückten; wie viele derselben hätte man hier erbauen sollen!

Wieder einen anderen Grund gegen den römischen Ursprung der Heidenmauer findet Prof. Durm. Es heisst in dessen Baukunst der Etrusker S. 12: „Die Mauern von St. Odilien „werden heute gewöhnlich als römische bezeichnet; doch was sollten die Römer hier oben mit

[1]) Angesichts dieser Thatsachen mag die sonst naheliegende Frage unerörtert bleiben, ob es denn überhaupt denkbar sei, dass die Erbauer der Mauer zwar im Stande gewesen seien, die Einschnitte auszumeisseln, nicht aber, dies so zu thun, dass die Holzklammern wirklich in denselben hätten angebracht werden können, und, noch mehr, dass sie trotzdem die ungezählten Tausende von Steinen nutzlos mit diesen Einschnitten versehen hätten! Der Mauer entnommene Schwalbenschwänze werden übrigens noch mehrfach in Strassburg, u. A. auf der Universitätsbibliothek, aufbewahrt.

[2]) Dass letzteres, besonders auch in Thälern, vorkam, bezeugt für Gallien *De Caumont, Abécédaire p. 30*, für Baden u. A. Näher, Bonner Jahrbuch 1885 S. 50.

„der stundenlangen Umwallung gemacht haben? Ein Luginsland, von dem man 300 Tage „im Jahre nichts als Nebel sah? (?! St. Ottilien ist bekanntlich ein vielbesuchter Aussichts-„punkt.) Ich möchte eher ein gallisches Oppidum vermuthen, eine letzte gesicherte Zufluchtsstätte, „in der man bei Auszügen Hab und Gut, sowie kampfunfähige Leute zurückliess. Gallier und „Etrusker machten schon früh im italienischen Küstenland Bekanntschaft durch das Schwert. Können „nicht kriegsgefangene Etrusker Lehrmeister oder Ausführende gewesen sein?" — Welche fernliegende Vermuthung, nur um an den Römern vorüberzukommen!

Ganz unbeachtlich ist endlich, was Näher in seinen verschiedenen Schriften über die Heidenmauer zusammengeschrieben hat. In Bonner Jahrbuch 1883 S. 110 wird das Vorhandensein von Einschnitten für die Schwalbenschwänze überhaupt in Zweifel gezogen. Deutsche Burg Seite 5 u. 7 soll dann (zuerst!) Oberst v. Cohausen an einem Theil der Mauer schwalbenschwanzartige Einschnitte bemerkt haben, die zur Aufnahme hölzerner Querhölzer (sic) dienten." die „gepflasterten Zugangswege" beweisen aber nicht das Vorhandensein einer römischen Befestigung, vielmehr war (Burgen in Elsass-Lothr. S. 25) „der Construktion" (also den Schwalbenschwänzen!) „nach dieser Ringwall ein Keltischgallisches Bauwerk, das schon zur Zeit der Römerherrschaft vollendet gewesen sein dürfte" u. s. w.

Wenn übrigens, wie auch Niebuhr und Andere vermuthen, die Heidenmauer schon in vorrömischer Zeit bestanden hätte, würden Cäsar oder Ammian dies ungewöhnlich grossartige „oppidum" schwerlich unerwähnt gelassen haben. Die Streitfrage, ob etwa der aus grossen, unbearbeiteten Blöcken hergestellte Theil des Mauereinschlusses von den Kelten herrühren möge, die sich hier schon vor der Römerzeit einen Zufluchtsort herstellten, kann hier füglich unerörtert bleiben.

Die römische Befestigung des Ottilienberges würde indessen noch immer sehr befremdlich erscheinen, wenn sie die einzige bekannt gewordene Anlage dieser Art wäre. Wie schon weiter vorn bemerkt, ist das jedoch keineswegs der Fall; Schneider weist vielmehr in seinen „Beiträgen" eine Anzahl anderer Befestigungen nach, die sich zumeist durch Römerfunde, zum Theil in Kalk aufgeführte Mauern[1]), römische Strassen und eine durchweg einander ähnliche Anlage auszeichnen. Was die Letztere betrifft, so handelt es sich dabei regelmässig um einen schwer zugänglichen mit Mauern umschlossenen Bergrücken wesentlich als refugium der Bevölkerung in Verbindung mit einem noch besonders festen und befestigten Punkte, der nach Schneiders Meinung als Castell und zugleich specula von römischen Soldaten besetzt war. Solche Befestigungen liegen nun zunächst im nordwestlichen Frankreich, ferner z. B. auf einer noch heute „Casselt" genannten steilrandigen Bergkuppe zwischen der Our und Sauer im Rbz. Trier[2]), besonders aber weiter in dem Wasgau selbst.

---

[1]) Dass die Römer besonders bei grösseren Mauereinschlüssen auch Trockenmauern aufführten, ist bekanntlich an anderen Beispielen hinlänglich nachgewiesen. So besteht die bayerische Strecke der „Teufelsmauer" (des rechtsrheinischen Grenzwalles) zumeist aus einer 10' breiten Trockenmauer von minder grossen Steinen, und auch in der Nähe der Saalburg findet sich (v. Cohausen, Grenzwall S. 126) ein Stück desselben limes, welches trocken mit fünf bis sechs Schichten grosser Steinblöcke steil aufgebaut ist.

[2]) Schmidt, der a. O. den römischen Ursprung aller von Schneider besprochenen Wasgaubefestigungen anzweifelt, bemerkt bezüglich des Casselt, (S. 126): „Die Aehnlichkeit (zwischen diesem und der Hoch-Schanz) besteht blos darin, dass beide auf hohen von allen Seiten steil abfallenden Bergplateaus liegen und dass die schmale Feldrippe, welche diese mit der Fortsetzung der Höhe verbindet, bei beiden Durchschnitten und mit besonderer Sorgfalt befestigt war. Der Casselt war, wie auch sein Name und noch mehr die Menge von römischen Alterthümern und Substructionen römischer Gebäude beweisen, ein römisches Castell von grösserer Ausdehnung und Wichtigkeit, das zunächst als befestigte Mansion den Uebergang der Heerstrasse deckte, die von Metz nach Mastricht *(Pons Mosae)* ging und hier über die Sauer führte und wovon sich zu

Hier werden a. O. besonders die Hochschanz am Zornthal, Dreiheiligenberg[1]) unweit Dagsburg, Castelsberg und Heidenschloss an der Mossig, der Ringelsberg unweit des Breuschthales, Girbaden am Magelthal und die Frankenburg zwischen dem Weiler- und Leberthal näher behandelt. Von diesen sind für uns besonders die drei letztgenannten Befestigungen deshalb wichtig, weil sie noch heute und zwar auf ihrer höchsten Erhebung, die nach Schneiders Darlegung seinerzeit den römischen Militärposten trug, die Ruinen mittelalterlicher Burgen zeigen.

Für die römische Befestigung des wichtigen Bergrückens von Girbaden[2]) spricht noch besonders die in geringen Resten erhaltene Römerstrasse, welche von dem Castell zu Heiligenberg direct auf diese Höhe führte[3]), sowie die mannigfaltigen Römerfunde daselbst, von welchen Specklin uns seiner Zeit berichtet[4]), während wir bei der Frankenburg, wenn auch sehr zerstört, die aus grossen Sandsteinquadern mit Schwalbenschwanzeinschnitten bestehende Ringmauer des Ottilienberges wieder finden. Innerhalb derselben (u. zw. ausserhalb der Burganlage) ist auch eine jetzt verschüttete aus glatten Hausteinen hergestellte Cisterne oder Brunnen noch deutlich erkennbar[5]).

Wird man hienach immerhin einige der übrigen voraufgeführten Befestigungsanlagen, bei welchen hinlänglich sichere Beweise römischen Ursprunges fehlen, preisgeben können, so ist andrerseits auch wieder die Zahl der für römisch anzusehenden ähnlichen Befestigungen im Wasgau durch Schneiders Untersuchungen noch nicht erschöpft. So führt der in Bezug auf die Römertradition sehr vorsichtige Prof. Kraus in „Kunst u. Alterthümer in Elsass-Lothringen" als römisch auf:

1) (Bd. II S. 49) Die von de Ring und Abbé Braun auf dem 581 m hohen Castelberg über Gebweiler untersuchten Befestigungen, bestehend in zwei z. Th.

---

beiden Seiten dieses Flusses und besonders auf der südlichen noch viele Ueberreste erhalten haben. Die vorzüglichste Bestimmung des Casselt war jedoch, den Hauptpass, das Sauerthal, welches aus dem Waldgebirge der Ardennen nach dem Moselthale oberhalb Trier führte, zu sperren, und dieses geschah durch eine feste Lage zwischen der Vereinigung dreier Thäler — der Sauer, der Ur und des Gaibachs — die sämmtlich aus dem Ardenner-Walde herabführen, vollkommen. Der Casselt musste daher von der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts an — wo die Raubzüge und Ueberfälle der Franken begannen, die sie hauptsächlich unter dem Schutze dichter Wälder ausführten — für Trier und das obere Moselthal eine grosse militärische Wichtigkeit haben und hieraus erklärt sich auch die grosse Ausdehnung dieses Castells und die Menge von römischen Alterthümern, die hier gefunden werden.

[1]) Vgl. hiezu Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III, 80 ff.

[2]) Die umfänglichen Einschluss- und Quermauern, von älteren Forschern mehrfach bezeugt, (vgl. Beiträge S. 49 f.) scheinen jetzt zumeist verschwunden zu sein.

[3]) Ueber diese Strasse s. auch Ann. du Bas-Rhin 1844. 98. In Heiligenberg sind bekanntlich seit lange verschiedene Spuren einer ansehnlichen römischen Niederlassung aufgedeckt.

[4]) Dessen ebenso bestimmte als unauffällige Angabe anzuzweifeln, wie wohl geschehen ist, liegt keinerlei ausreichlicher Grund vor. Der Anfang der jetzigen später noch viel veränderten Burg scheint ein Hohenstaufischer Bau zu sein. Hering führt jedoch (Schloss Girbaden, Strassburg, 1881 Bull. S. 12 f.) aus, dass „mit Benützung des von dem muthmasslichen Römercastell nach Vorhandenem spätestens um die Mitte des 10. Jhdts." daneben eine ältere Burg, zu welcher die noch vorhandene St. Valentinskapelle gehörte, errichtet worden sei. Vgl. auch *Garnier et Fröhlich, Voyage aux Chateaux hist.* Paris 1889 S. 431: *„Quoiqu'il en soit, il est hors de doute, quil y avait une station militaire au sommet de la montagne, et que Girbaden était un point occupé par les Romains".*

[5]) Vgl. Hering in den Mitth. a. d. Vogesenklub, Strassburg 1885 Nr. 18 S. 31 f.

an die steile Böschung angelehnten Castellen mit einem Viereckthurm in roher Rustica von 12 m Seitenlänge.

2) (Bd. I S. 76) Das befestigte Bergplateau des Gross-Limmersberg südlich von Zabern, auf welchem u. A. ein Merkur und andere Skulpturen gefunden wurden.

3) In den Vorbergen den Heidenberg unweit Leutenheim (Kreis Hagenau), dessen etwa 3 Hectar grosse Befestigung (ebenso wie die von Schneider untersuchten Anlagen) in der Mitte das 30 m höhere „Schlössel" trägt und „anscheinend zur Deckung der Römerstrasse von Brumath nach Seltz angelegt wurde". —

Die gleichzeitigen Schriftquellen über die von den Römern bei uns ausgeführten Bauten sind höchst unzulänglich und dürftig. Ueber alle diese mehr oder weniger erhaltenen Römerwerke, deren Grossartigkeit unser Staunen erregt, — ich nenne den rechtsrheinischen Grenzwall, die Langmauer, die *porta nigra*, die Wasserleitungen bei Zahlbach und in der Eifel u. s. w. — finden wir bei den römischen Schriftstellern günstigsten Falles eine gelegentliche Andeutung, zumeist aber auch nicht einmal eine solche, und wir können daher keineswegs etwa zu der Folgerung berechtigt sein, dass eine bauliche Anlage irgend welcher Art deshalb nicht römisch sein könne, weil in den alten Schriftstellern — die uns ja übrigens auch keineswegs vollständig erhalten sind — sich nichts findet, was sich darauf deuten liesse.

Um so mehr Werth müssen deshalb freilich auch die wenigen Ausnahmen von dieser Regel für uns haben.

Zu diesen Ausnahmen ist zunächst nicht die Nachricht des Florus über die „Drususkastelle"[1]) zu rechnen, so gern die Romanisten diese zu verwerthen pflegen.[2]) Wir wissen über diese Kastelle nichts Näheres und müssen den Umständen nach annehmen, dass sie aus flüchtigen, kaum gemauerten Befestigungen bestanden, die allerdings später zu festeren Werken entwickelt worden sein mögen.

Die wichtigste gleichzeitige Schriftquelle über die römischen Befestigungsbauten besonders auf der linken Rheinseite ist diejenige, in welcher uns Ammianus Marcellinus (lib. XXVIII cap. II[1]) über die letzten grossen Anstrengungen zu Valentinians Zeit — a. 368[3]) — verhältnissmässig genaue Mittheilungen macht. Sie lautet: *Valentinianus magna amimo concipiens et utilia Rhenum omnem a Rhaetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliorum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines . . . . Ratusque aptissimum ad id quod deliberabat implendum, trans Rhenum in monte Piri, qui barbaricus locus est, munimentum exstruere disposuit raptim.*

---

[1]) *Epit. IV, 12: Praeterea in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni ripam quinquaginta amplius castella erexit.*

[2]) Vgl. z. B. Bavaria IV 2. S. 577: „Den von Drusus erbauten Castellen haben zuverlässig (!) manche nachherige Burgen, wie man aus den Grundmauern derselben ersieht, bei denen die viereckige Gestalt der Römercastelle beibehalten ist, z. B. die Kästenburg, die Madenburg u. s. w. ihre Entstehung zu verdanken".

[3]) Zwischen den Bauten des Drusus (15 v. Chr.) und des Valentinian hatten besonders Kaiser Probus 276 bis zum Neckar und der Alb und Diocletion am Rhein und der Donau Befestigungen angelegt.

Ich würde die Stelle etwa übersetzen: „In Verfolgung grosser und nützlicher Pläne befestigte Valentinian den ganzen Rhein vom Anfang Raetiens bis zur Flussmündung mit gewaltigen Bollwerken[1]), indem er Lager und Castelle höher aufbaute, desgleichen eine zusammenhängende Reihe von Thürmen an besonders geeigneten und zweckmässigen Orten, soweit sich Gallien erstreckt. Auch jenseits des die feindliche Grenze bespülenden Stromes liess er hie und da Bauwerke aufführen und glaubte seinen Plan am besten auszuführen, indem er jenseits des Rheines auf dem zum feindlichen Gebiete gehörenden Berge Pirus ein Befestigungswerk in Eile aufführen liess."

Schneider glaubt, in diesen Angaben des Ammian einen Schriftbeweis für die römischen Befestigungsanlagen auf den Wasgaubergen insofern zu finden, als er („Beiträge" S. 136 ff.) das *extollens altius* übersetzen zu dürfen meint durch „an erhöhten Punkten, als es bisher geschehen war, anlegend." Ich halte diese Deutung für nicht richtig. *Altius extollere*, von Bauwerken gesagt, kann schon an sich ungezwungen nicht wohl etwas Anderes heissen, als mehr in die Höhe bauen. Hier aber kommt noch hinzu erstens, dass (vgl. die letzte Anm.) damit die nähere Erklärung und Beschreibung der *magnae moles* gegeben werden soll — höhere Bauwerke mit deshalb stärkeren Mauern — sowie zweitens, dass derselbe Satz eine Ortsbestimmung für die Bauwerke ausserdem schon in den Worten *per habiles locos et opportunos* enthält.[2]) Die gewagte Deutung Schneiders war aber in sofern auch wohl unnöthig, als meiner Ansicht nach die zuletzt angeführten (von Schneider kaum beachteten) Worte schon ohne Zwang auf die erhöhte Lage der Bauwerke gedeutet werden können. Durch die Häufung zweier wesentlich gleichbedeutender Eigenschaftswörter — *habiles et opportunos* — hat der Schriftsteller allem Anschein nach auf die besonders zweckmässige Auswahl der zu befestigenden Punkte erhöhtes Gewicht legen wollen. Fragt man aber nach den für solche Orte wünschenswerthen Eigenschaften, so werden es ausser gesichertem Wasserbezuge zunächst sein: weiter Ausblick besonders gegen das feindliche Land hin, eine von Natur geschützte Lage und wenn möglich noch die Beherrschung von Strassen und Pässen. Alle diese Eigenschaften bot aber nur die dem Strome zugekehrte Seite der linksrheinischen Gebirge — sie finden sich in hervorragender Weise vereint z. B. bei der Befestigung der Frankenburg — während Ammian schwerlich die Wahl besonders zweckmässiger Punkte so betont haben würde, wenn Valentinian sich damit begnügt hätte, seine neuen oberrheinischen Befestigungen in der elsässischen und pfälzischen Ebene an-

[1]) In der (überhaupt nicht sehr sorgsamen) Uebersetzung von Wagner wird *magnis molibus* durch „starke Dämme" wiedergegeben. Offenbar falsch, denn wie *moles* ebensowohl von grossen Gebäuden auf dem Festlande gebraucht wird, handelt hier der ganze Abschnitt von militärischen Anlagen und die Participialconstruktion *extollens* zeigt noch speziell, dass in dem Folgenden näher angegeben wird, welche Art von *molibus* gemeint ist. Die doppelte Steigerung *magnae moles* rechtfertigt die Wiedergabe durch „gewaltige Bollwerke".

[2]) Ebenso deutet Schneider (S. 132) in dem Satze Ammians (XXX, 7) *Ideo autem etiam Valentinianus merito timebatur, quod auxit et exercitus valido supplemento, et utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere usquam hostis ad nostra se proripiens poterit.* das *celsioribus* gleichfalls als „an höheren Punkten, als dies bisher geschehen war." Auch dies Wort (von cello abgeleitet) kann aber, von Bauwerken gesagt, kaum etwas anderes heissen, als höher gebaut und wurde auch sonst von Ammian in diesem Sinne gebraucht. Vgl. XXIII, 5: „*Cercusium munimentum tutissimum . . . Quod Diocletianus exiguum antehac et suspectum muris turribusque circumdedit celsis.*"

zulegen, wo die Römer schon seit Jahrhunderten dasselbe gethan hatten und der eine Ort kaum wesentlich zweckmässiger sein konnte als der andere.[1])

Das hier Hervorgehobene scheint mir ausschlaggebender dafür zu sein, dass die von Ammian bezeichneten Befestigungswerke vorzugsweise auf dem Ostrande des Wasgau- und Hardtgebirges zu suchen sind, als eine andere Erwägung, welche Schneider (a. O. S. 137 f.) in folgenden Sätzen giebt: „Wenn Valentinian seine Postenkette so nahe am Rheine, wo man sie gewöhnlich sucht, hingezogen hat: wo lagen denn die Castelle des Drusus, von denen ebenfalls ein „grosser Theil auf das linke Ufer kam? Wo befanden sich insbesondere die grossen Fortifikations-„anlagen, mit denen unter Diocletian das linke Rheinufer gesichert wurde, und zwar so gesichert „wurde, dass nach Aussage des Zosimus kaum irgendwo ein Feind mehr durchschlüpfen konnte? „Wohin setzten Constantin und Julian ihre Befestigungen, mit denen sie die bereits vorhandene „Grenzwehr noch verstärkten? Sollen alle diese Anlagen auf einen so engen Raum nahe ans Ufer „zusammengedrängt worden sein? Man sieht, dass wir entweder die Aussagen der alten Schrift-„steller sämmtlich für übertrieben halten, oder diese Befestigungen da suchen müssen, wo ihre „Reste noch heutzutage vorhanden sind; dass nämlich von den Grenzbefestigungen, welche nach „Drusus auf das linke Rheinufer kamen, bei Weitem die meisten nicht, wie die des Drusus, nahe „ans Ufer, sondern hinter dieselben weiter ins Land hinein zu liegen kamen, so dass die Anlagen „des Drusus, wie schon angeführt, die erste Defensionslinie auf dem linken Ufer bildeten, welche „später, besonders nach Zerstörung der überrheinischen Grenzwehr, gehörig ausgebessert und ver-„stärkt wurde; und dass dann hinter diese erste zur Verstärkung derselben, eine zweite Vertheidi-„gungslinie zu liegen kam, die ebenfalls nach und nach an zerstörten Stellen wiederhergestellt und „durch neue Anlagen erweitert wurde, bis endlich Valentinian eine dritte ausgedehnte Linie fester „Posten dem ganzen linken Rheinufer entlang anlegen liess, welche nothwendig noch weiter vom „Rhein entfernt und zwar auf den Gebirgszug zu liegen kam, der sich aus der Schweiz bis zur „niederrheinischen Ebene hinab dem Flusse entlang hinzieht.“

Schliesslich lasse ich noch dahingestellt sein, ob nicht auch die Worte Ammians: *qua Galliorum extenditur longitudo* auf die Wasgaugrenze deuten mögen, da bis an dieses Gebirge die nur im weiteren Sinne zu Gallien zu rechnende obergermanische Provinz sich erstreckte.

Ueber diese hier bereits behandelten, von Ammian bezielten Befestigungen bemerkt Dir. Ohlenschlager (Westd. Zeitschr. 1892 S. 14):

„Ganz verschieden von den eben genannten Standlagern in Zweck und Anlage ist eine „Art römischer (oder doch ganz frühmittelalterlicher)[2]) Befestigung, für welche im rechtsrheinischen „Bayern bis jetzt mir nur ein Beispiel bekannt ist, die im Jahre 1836 abgetragene Befestigung des „St. Lorenzberges bei Hofach, die aber in den rheinischen Gegenden in den letzten Jahren mehr-„fach gefunden wurden. Sie entbehren des regelmässigen geometrischen Grundplanes, den wir bei „den bisher genannten beobachtet haben, sind in ihrer Ummauerungslinie dem Boden angepasst „und besitzen eine unregelmässig runde oder vieleckige Gestalt. Ihre ganze Anlage entspricht einer „Zeit, wo die Römer nicht mehr im Vertrauen auf die Kraft und Kriegstüchtigkeit ihrer Truppen „an Ausdehnung ihrer Macht dachten, sondern wo sie sich begnügen mussten, den Besitz durch „starke Mauern vor Ueberfall zu schützen. Daher wurde auch die Lage auf minder zugänglichen „Höhen nicht mehr gemieden[3]). Ueber ihre Besatzungs- und Vertheidigungsverhältnisse sind wir „nicht unterrichtet.“

---

[1]) Zu der Frage, wo die Befestigungen lagen, bemerkt Schneider a. O. S. 139 übrigens noch „dass der Schriftsteller recht wohl von einer Befestigung des Rheines sprechen konnte, ohne dass diese Befestigungen so nahe am Ufer lagen, indem einerseits durch die Fortifikationsanstalten auf den Vogesen wirklich auch der Rhein befestigt wurde, andrerseits bei einem Schriftsteller, der in einer gewissen Entfernung schreibt, oft Gegenstände und Orte näher neben einander gedacht werden, als sie sich in Wirklichkeit befinden. So sagt z. B. Kaiser Julian *(opera ed. Spanh. Lips. 1696, p. 279)* ***Argentoratum*** liege am Fusse der Vogesen, und versetzt also dieses Gebirge dicht an den Rhein, während es doch noch 5—6 Meilen davon entfernt und das ganze Elsass noch dazwischen liegt.“

[2]) Der Inhalt dieser Klammer wird durch das Nachfolgende stillschweigend zurückgenommen.

[3]) Nachgewiesenermassen wurde sie vielmehr mit Fleiss gesucht.

Auch andere Forscher sehen in diesen linksrheinischen Befestigungen auf den von Natur besonders festen Punkten die unter Diocletian beginnenden letzten römischen Anstrengungen gegen den Andrang der von Osten und Norden vordringenden Völker, so Dr. Mehlis, Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1887 S. 248[1]), Prof. Hettner, Westd. Zeitschr. 1891, S. 291 f. und Dr. Keller a. O. S. 312 (bezüglich des Schweizerkastelles Irgenhausen). —

Ausser der bisher behandelten Lage und der Umrissfigur wird auch die unverhältnissmässige Grösse der Kastelle gegenüber unseren Burgen hervorgehoben, so von Prof. Miller, der (Die röm. Kastelle in Wttbg. S. 5) meint, dass die Fläche derselben sogar bei den kleineren selten unter 2 ha betrage.

Muss zugegeben werden, dass die meisten Kastelle wesentlich grösser sind als eine Burg mittleren Umfanges, so ist doch auch das umgekehrte Verhältniss nicht sehr selten. Nach Oberst von Cohausen[2]) sind unter den Kastellen des rechtsrheinischen Grenzwalles deren fünfzehn, welche nur $^4/_5$ bis hinab zu $^1/_{23}$ eines Hektars gross sind und auch die von Prof. Miller selbst a. O. behandelten Kastelle gehen bis auf weniger als $^1/_3$ ha hinunter. Andrerseits sind bei uns Burgen von ungefähr einem Hektar und mehr Flächenraum nicht so selten (Hohkönigsburg und Girbaden im Wasgau, Lichtenberg in der Rheinprovinz, die fränkische Salzburg, Hohenems in Vorarlberg u. s. w.), während die Marienburg mit etwa 15 Hektar auch das grösste Limeskastell noch um mehr als das Dreifache übertrifft. Es bleiben daher jedenfalls auch an Kastellen im engeren Sinne genug übrig, deren Umfang über den einer mittelgrossen Burg nicht hinausgeht. —

Zu den militärischen Bauten, durch welche die Römer den Besitz einer eroberten Provinz sich zu sichern suchten, gehörten nun ausser den bisher allein behandelten befestigten Plätzen aller Art — *castra*, *castella*, *burgi*, befestigte Zollstationen, *mansiones* u. s. w. — auch die *speculae*, d. h. einzeln stehende Warten, welche an Grenzlinien und wichtigeren Strassen entlang auf weithin sichtbaren Anhöhen errichtet und mit Wächtern besetzt waren, die von bedrohlichen Ereignissen durch Alarmsignale schnelle Kunde bis zu den nächsten befestigten Plätzen zu geben hatten.

Es ist dies zunächst durch römische Schriftsteller hinlänglich bezeugt. So heisst es bei Hirtius, *De bello hisp. c. 8: Hic etiam propter barbarorum crebas excursiones, omnia loca, quae sunt ab oppidis remota, turribus et munitionibus retinentur. Simulque in his habent speculas, et propter altitudinem longe lateque prospiciunt* und ebenso bezüglich Afrikas *De bello afric. c. 37: In hoc jugo colles sunt excelsi pauci, in quibus singulae turres speculaeque singulae perveteres erant collocatae.* Vergil erwähnt dieser *speculae* wiederholt, so *Aen. III. 239 Dat signum specula Misenus ab alta Aere cavo,* und Cicero bezeichnet *(in Verrem)* mit den Worten: *Non enim sicut antea consuetudo erat, praedonum adventum significabat ignis e specula sublatus,* diese Signaleinrichtung als alten Gebrauch.

[1]) „Das Kastell Heidenberg bei Kraimbach hatte gleich dem bei Biebermühle gelegenen fast intacten „Steiner Schloss", der Heidelsburg bei Waldfischbach, der Heidenburg bei Oberstaufenbach offenbar zwei Zwecke: 1. sollte es einen römischen Strassenzug decken, 2. der Bevölkerung gegen Einfälle der Franken und Alemannen Schutz gewähren."

[2]) Vgl. die Zusammenstellung Grenzwall Taf. XXXII.

Die Art des Signalgebens war verschieden. Dasselbe geschah entweder durch Blasinstrumente *(Veget. de remil. III. 8. Lib. I. VII)* oder Schlagen auf einem Kessel *(Vergil. l. cit.)*, durch rothe, auf eine Lanze gesteckte Tuchlappen *(Appian. De bello Hisp.)* oder durch aufrechtstehende, bezw. herabhängende Balken *(Veget. III. 5)*, hauptsächlich aber durch die in weitere Ferne wahrnehmbare Anwendung des Rauches bei Tage und des Feuers zur Nachtzeit. So heisst es bei *Caesar, de bello Gall. II. 33: Celeriter ut ante Caesar imperaverat, ignibus significatione facta, ex proximis castellis eo concursum est* und *De bello civ. III. 65: Neque multa post Caesar, significatione per castella fumo facta, ut erat superioris temporis consuetudo, deductis quibusdam cohortibus ex praesidiis, eodem venit.*" Ebenso *Liv. lib. IV.* Daher bei *Vegetius, De re mil. III 8.* als Regel: *Si divisae sunt copiae, per noctem flammis, per diem fumo significant sociis, quod aliter non potest, nunciari*[1])

Abbildungen solcher *speculae* sind uns in den bekanntlich Scenen aus den dacischen Kriegen darstellenden Reliefs der Trajanssäule überliefert; mit Palissaden umgebene Einzelthürme, aus deren obersten Geschoss eine grosse Fackel hinausgesteckt ist. Die Darstellungen der Bauwerke auf dieser Säule sind jedoch durchaus nicht als völlig naturgetreu anzusehen. Wenn schon bei allen älteren bildlichen Darstellungen anderer Nationen, und so auch unserer eigenen, eine oberflächliche, mehr schematische Behandlung und ein verhältnissmässig viel zu kleiner Massstab bei Baulichkeiten durchaus die Regel bildet[2]), so kommt hier noch hinzu, dass die Breite der sich um die Säule windenden Reliefbänder dem gewählten Masse der menschlichen Körper eben entsprach und daher für die Darstellung namentlich im Vordergrund stehender Thürme keinen ausreichlichen Raum bieten konnte, während man doch thunlichst auch die vollständigen Bauwerke wiedergeben wollte. Daher sind denn bei den Abbildungen der Trajanssäule die Kastelle kleine thurmlose, (übrigens meist rundliche oder kreisrunde) Quaderbauten, deren Mauern auch auf ihrer Aussenseite den Kriegern überall nur bis an die Brust reichen und deren spärlich vertheilte

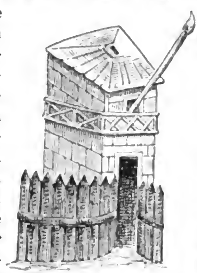


Fig. 18.

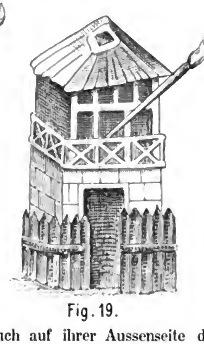


Fig. 19.

[1]) Diese und noch weitere Belegstellen finden sich zusammengestellt bei Schneider, Beiträge a. O. S. 90 f. Trotz derselben kann man bei Näher (Die röm. Bauanlagen. Bonner Jhrb. LXXX S. 56) lesen: „Die ganze Einrichtung des römischen Signalisirens von den die Aussicht beherrschenden Höhepunkten, die jetzt unsere stattlichen Burgruinen krönen, beruht nur auf einer Vermuthung.“(!)

[2]) Dasselbe Missverhältniss zwischen der Grösse der Menschen und burglichen Bauten findet man z. B. in den alten Illustrationen zum Sachsenspiegel, hgg. von Batt und Babo.

Wimperge danach als etwa 4 cm hohe Verzierungen erscheinen,[1]) die Hütten der Dacier, die doch einer ganzen Familie, vermuthlich noch mit etlichen Hausthieren, Obdach und Lager bieten mussten, können im Verhältniss zu den menschlichen Körpern nur den Innenraum etwa eines zu niedrigen Schilderhauses geboten haben, die Ballisten haben die Ausdehnung eines halben Armes, und vor Allem fällt bei den Wartthürmen Fig. 18 und 19 die Verkürzung des Obertheils besonders im Verhältniss zu der hohen Thür und der ausgesteckten Fackel sofort in die Augen. (Bei Fig. 19 sind sogar zwei Stockwerke über dem Erdgeschoss angedeutet[2])).

Es kann hienach nur mit beschränkter Ueberzeugungskraft wirken, wenn Oberst v. Cohausen zu S. 25 seines „Röm. Grenzwalles" um die Romanisten lächerlich zu machen, neben einem sonst für römisch ausgegebenen Bossenquaderthurm (demjenigen von Hohentrüdingen) die hier wiedergegebenen Abbildungen der speculae auf der Trajanssäule mittheilt[3]).

Dasselbe wird man aber auch behaupten dürfen, wenn ebendaselbst zu dem gleichen Zwecke der Grundriss dieses Thurmes neben dem einer der am limes gefundenen speculae abgebildet wird (Fig. 20 und 21), so frappant die Zusammenstellung auch besonders auf das Auge des Laien wirken mag. Zunächst würde v. Cohausen anstatt grade eines Pfahlgrabenthurmes von 4 m Seitenlänge, also allerkleinster Art, vielleicht den von ihm S. 147 aufgeführten von 7,16 zu 6,89 m Stärke (Fig. 22) zur Vergleichung haben heranziehen können, und würde damit einen Grundriss gewonnen haben, der an Umfang, wenn auch nicht grade dem Berchfrit von Hohentrüdingen, so doch manchem anderen z. B. denen von Mühlberg, Biedenkopf oder Kipfenberg nichts nachgiebt, ja andere wie die Bergfrite von Castel in Thurgau (6,15 zu 7 m) und Schwarzenhorn in Voralberg (5,89 zu 6,25 m Fig. 23) und Grünwald in Oberbayern (5,50 m) sogar noch übertrifft. Ausserdem aber so wenig, wie (vgl. meine Ausführung weiter oben) die Limescastelle allein masgebend für die von den Römern an anderen Orten und unter anderen Umständen angelegten Befestigungen sein können, ist dies auch bei den dort gefundenen Wachtgebäuden der Fall, wie denn auch v. Cohausen a. O. S. 346 jedenfalls richtig bemerkt, dass ein guter Theil dieser „Thürme" so zum Signalgeben untauglich liege, dass dieselben wohl nur als Unterkunftsräume für die Wächter anzusehen seien, welche die Schlagbäume der durch den Pfahlgraben führenden Wege zu öffnen und zu schliessen hatten.

Schon aus Livius lib. XXXI sehen wir, dass die Römer z. B. in Spanien auf hochgelegenen Punkten zahlreiche Thürme errichtet hatten, die so stark waren,

---

[1]) v. Cohausen nimmt (Grenzwall S. 343) 1,60 m. als wirkliche Höhe derselben an.

[2]) Die Fig. ist nach v. Cohausen a. O. Bei den mir bekannten Abbildungen der Skulpturen findet sich diese Besonderheit nicht.

[3]) Wären diese durchaus zuverlässig und massgebend, so würde man beiläufig auch einen Theil der von Oberst v. C. selbst am limes festgestellten speculae (von den Kastellen abgesehen) für unrömisch erklären müssen, da dieselben keine Quaderbauten sind und zum Theil keinen ebenerdigen Eingang haben. Diese wesentlichen, auch nicht durch Raummangel zu erklärenden Unterschiede werden indessen übersehen. In Bezug auf unsere Berchfrite soll allerdings nach Näher a. O. der ebenerdige Eingang auf den Darstellungen der Trajanssäule deren nichtrömischen Ursprung beweisen!

Bezüglich der Stärke der Befestigungen wäre auch noch zu berücksichtigen, dass das Stromgebiet des Rheines von den Römern sehr viel länger besessen und hartnäckiger vertheidigt wurde als Dacien.

dass sie neben ihrer Zweckbestimmung als Warte, zugleich als kleine Befestigungen gegen räuberische Banden dienen konnten,[1]) und bei dem häufigen Wechsel der Besatzungstruppen, wie besonders der Befehlshaber ist schon an sich nicht anzunehmen, dass diese Einrichtung grade nur in jenem Lande beliebt worden sei.

In der That sind denn auch lange vor dem verdienstlichen Werke v. Cohausen's in der deutschen Schweiz Römerwarten dieser Art nachgewiesen worden.

Die Wichtigkeit dieser Bauten für die Frage unserer Römerthürme rechtfertigt ein näheres Eingehen auf dieselben.[2])

Es ist zunächst zu nennen die **Warte auf dem Biberlikopf** (Fig. 25). Der letztere ist ein von dem Massiv des Wesenerberges durch eine Schlucht getrennter, nahezu 500 Fuss über der Thalsohle sich erhebender Gipfel westlich der Stadt Wesen. Derselbe gewährt einen weiten Blick östlich über den Walen-

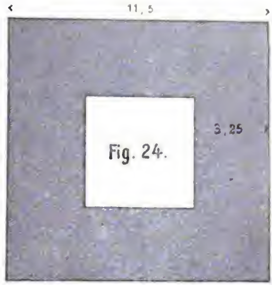


Fig. 24.

5 mm • 1 m.

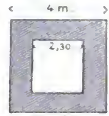


Fig. 21.

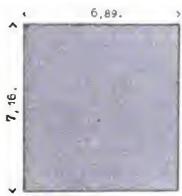


Fig. 22.

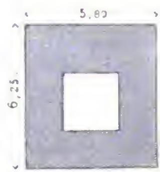


Fig. 23.

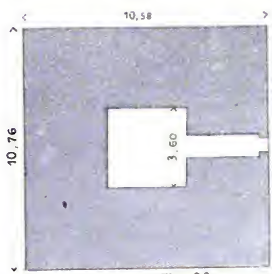


Fig. 20

[1]) *Multas et locis altis positas turres habet Hispania, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur.*

[2]) Keller, Röm. Ansiedelungen a. O.

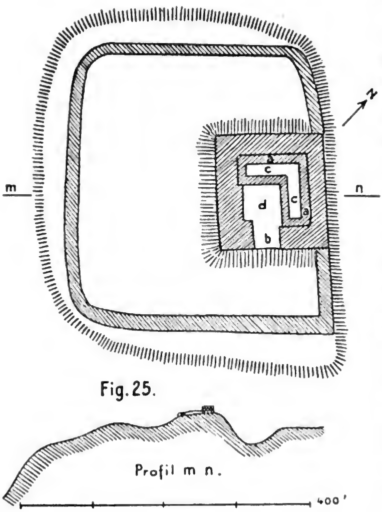


Fig. 25.

see, südlich in das Thal von Glarus u. die dasselbe sperrende, in ihrem Ursprung für römisch gehaltene Letzimauer, westlich gegen das Thal der Linth, und die alte Römerstrasse zwischen Walen- und Zürichersee zieht an seinem Fusse vorüber. Die 1853 durch Ingenieur Legler ausgegrabene Thurmruine auf diesem Hügel – „d e n s o n d e r b a r e r aber glücklicher W e i s e das M i t t e l a l t e r mit einem B u r g e n b a u v e r s c h o n t e“ (vgl. das Profil m n) – zeigte nun ein Quadrat von 30′ 6″ N. Schw. M., dessen Wände, 7′ 4 bis 8″ stark, aussen grösstentheils aus oberflächlich zurecht geschlagenen $^1/_3$—$^1/_2$, selten einen ganzen Kubikfuss grossen Kalksteinen bestehen. Innen schliesst sich an dieselben eine 2′ dicke felsenharte Gussmauer (a) an, aus reinem Kalk, Kalksteinsplittern und viel feinem Ziegelmehl bestehend. Ausserdem aber ist der 15′ 5″ lange und breite Innenraum (d) des Thurmes durch eine ebenso starke Gussmauer so eingetheilt, dass ein 3′ bis 3′ 5″ breiter Raum (c) von dem grösseren Raum abgetrennt ist. Dieser schmale Raum zeichnet sich vor dem grösseren dadurch aus, dass der Boden desselben aus 6″ dickem auf Steinplatten gelegten Ziegelcement besteht, und die Wände mit einem Bestich sauber verputzt sind. Bei b, befindet sich ein etwas zerstörter ebenerdiger Eingang. „Da eine Verbindung zwischen den beiden Räumlichkeiten c und „d nicht vorhanden war, ist anzunehmen, dass man in die erstere kleinere vom „ersten Stockwerk aus hinabstieg. Vielleicht war d. mit einem Tonnengewölbe be„deckt, in welchem sich eine Öffnung befand, durch die man vermittelst einer „Leiter, die bei einem Überfalle zurückgezogen werden konnte, in das erste „Stockwerk hinaufstieg. Von diesem aus gelangte man wieder vermittelst einer Leiter „in den Raum c, wo die Lebensmittel aufbewahrt wurden.“ Drei Seiten des Thurmes umgiebt, der Gestalt der Bergkuppe folgend, im Abstand von 18—36 Fuss eine Ringmauer im Wesentlichen viereckig, an den Ecken abgerundet und 3 bis 5′ stark aus dem gleichen Material erbaut. Dieselbe, noch bis 4′ Höhe erhalten, hat nirgends eine Öffnung, musste also mittelst einer leicht zu entfernenden Leiter überstiegen werden. Der Hofraum enthält bis 4′ Tiefe vorzügliche, wohl zum Gemüsebau benutzte Erde, aber keine Spur sonstiger Gebäude. Gefunden wurden Scherben von Amphoren und anderen Gefässen.

Alles hier Aufgeführte nun, besonders aber die Lage des Bauwerkes auf der überall hin sichtbaren Anhöhe an der Römerstrasse und entfernt von jeder mittelalterlichen Befestigung, die Form der eingangslosen Ringmauer, die Verwendung zerstossener Ziegel zum Mörtel und Estrich u. s. w. spricht ebenso entschieden für eine römische specula, als andrerseits gegen einen mittelalterlichen Bau. Entscheidend möchte schon allein der Einbau im Erdgeschoss sein, der bei einem mittelalterlichen Thurm nirgends vorkommt und auch nach der uns hinlänglich bekannten Verwendung dieses Raumes dort unerklärlich wäre. Es kann mithin auch dem vorsichtigsten Forscher kein Zweifel daran übrig bleiben, dass wir es hier in der That mit einem römischen Thurmbau zu thun haben.

Ueber weitere, minder genau nachzuweisende Römerwarten an dieser Strasse vgl. a. O. S. 327 und 329. Dagegen haben einige der am linken schweizerischen Rheinufer entlang gelegenen Warten näher festgestellt werden können, besonders die Warte bei Ellikon unweit Rheinau. Der Thurm steht hier hart am Rande eines ca. 80′ zum Strome abfallenden, über die Umgebung ca. 8′ erhöhten Platzes und zeigt ein Quadrat von 33′ 5″ Seitenlänge. Die 6′ dicken Wände, Gussmauerwerk, sind aussen mit faustgrossen, am Rhein gesammelten Steinen, innen mit zugehauenen, 6″ hohen, 8—9″ langen Tuffsteinen (dem bei den Römern besonders beliebten Baumaterial) bekleidet. Auch hier ist das 21′ 5″ weite Erdgeschoss, übrigens ohne Eingang, durch eine 4′ dicke Mauer in zwei gleiche Räume getheilt, von denen nur der eine glatt verputzte Wände hatte und anscheinend mit einem Estrich belegt war.[1]) Ein doppelter Wall und Graben und wohl eine Palissadenumzäunung umgaben den Thurm auf den drei freien Seiten. Unter anderem fanden sich zahlreiche Scherben römischer Dachziegel[2]). Die hienach gleichfalls unstreitig römische Warte correspondirt stromaufwärts mit einer anscheinend ebenso umfänglichen Warte bei Martalen, während „die nächste rheinabwärts auf dem Ebersberge gestanden haben „muss, auf welchem nebst keltischen Alterthümern auch römische vorkommen und „im Mittelalter die Burg der Edlen von Ebersberg sich befand.“

Um noch einige Beispiele aus anderer Gegend zu geben ist nach der Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins Bd. V 311 ff. bei Friesenrath im Landkreise Aachen auf einer Anhöhe mit weiter Aussicht in der Nähe einer Römerstrasse und einer anderen Warte eine Römerwarte in ihren Fundamentmauern erhalten, die 90—100 □m Bodenfläche bedeckt haben mögen. Am Fusse der Warte sind, dem Mauerwerk nach zu schliessen, einige Gemächer für Wächter vorhanden gewesen. Ebd. Bd. VII 174 meint J. Schneider, dass bei Stolberg „auf der Anhöhe, wo „jetzt die Burgruine liegt und die Reste des aus grossen Steinen bestehenden Unter-

[1]) Auch v. Cohausen erwähnt „Röm. Grenzwall“ S. 130 ein dort zwischen der Saalburg und dem Feldbergcastell auf aussichtsreicher Wasserscheide liegendes „Castell“ das „Alte Jagdhaus“ genannt. Innerhalb einer Umwallung liegt da der Rest eines in der Mitte getheilten Baues von 7,10 zu 10,50 m Seitenlänge. Von demselben, anscheinend nicht näher untersucht, wird nur bemerkt, dass es, wenn nicht ganz unmöglich, so doch nicht wahrscheinlich, wirklich ein altes Jagdhaus war.

[2]) Bei der Warte auf dem Biberlikopf ist dies nicht der Fall und es wird daher a. O. angenommen, dass dieselbe flach gedeckt und mit Zinnen bekrönt war. v. Cohausen bemerkt (Grenzwall S. 344) von den speculis der Trajanssäule: „Sie sind mit Brettern, vielleicht auch mit Stroh gedeckt.“ Letzteres halte ich, sowohl den Darstellungen nach, als auch wegen der zu gebenden Feuersignale jedenfalls nicht für wahrscheinlich.

„baues einer vorüberziehenden Römerstrasse vorhanden sind, wahrscheinlich eine Warte stand.“ Im Hardtgebirge gelang es, an drei hochgelegenen Punkten, dem Ebersberg, der Ruine „Murrmirnichtviel“ und dem sagenberühmten Drachenfels (572 m) die Reste alter speculae von 4—5 m lichter Weite zu entdecken[1]). Im Allgäu stand u. A. eine Römerwarte „ohne allen Zweifel“[2]) bei Klamm unweit Buchenberg.

Selbst Näher glaubt (Bonner Jhrbch. 79 S. 56) „annehmen zu sollen, „dass auch im Zehntlande auf einigen hervorragenden Höhenkuppen in der Nähe „der Heerstrasse Wartthürme als Signalanstalten gestanden haben werden.“

Wie bereits vorhin gezeigt, dienten die speculae auch als *propugnacula adversus latrones*; oft waren sie auch stark genug, um gradezu eine Grenzbefestigung darzustellen. So schreibt Procopius De aedific. Justiniani l. IV, c. 5: *Multa certe munimenta una admodum turri constabant, unde merito Monopyrgia dicebantur, — nec nisi perpaucis Stationariis instructa erant,* und im Cod. Theodos. XV, 27, 13 heisst eine Verfügung Valentinians I: *In limite Gravitati tuae commisso, praeter eas Turres, quas refici oportet (si forte indigeant refectione), Turres administrationis tempore quotannis locis oportunis extrue.* Dass dieser Kaiser auf linker Rheinseite zur Befestigung ausser *castris* und *castellis* auch *turres assiduas per habiles locos et opportunos* errichten liess, ist an anderer Stelle besprochen. —

Endlich kommen auch noch andere Römerthürme vor, deren Grundriss-Masse denen unserer stattlichsten Berchfrite nichts nachgeben. So führt v. Cohausen, Bonner Jahrbch. L, S. 93 selbst an, dass die Thürme der Römerkastelle Boppard[3]) 25, Köln $28^1/_2$ und Burg 34 Fuss Durchmesser hatten. Die Flankirungsthürme der Deutzer Porta praetoria (Fig. 24) hatten 36′ 6″, ein Stadtmauerthurm von Trier 9,32 m[4]) Durchmesser, ein „thurmartiger Anbau“ am Kastell Gr. Krotzenburg 8 zu 9 m Seitenlänge[5]) und ein von Dorow ausgegrabener Brückenkopf bei Engers am Rhein gar bei 8′9″ Mauerdicke 31′ 4″ Breite und 50′ 4″, bzw. 51′ 9″ Länge[6]).

Diese Römerthürme sind zum Theil rund. Solche sind anscheinend auf der rechten Rheinseite, mehr als viereckige bisher überhaupt nicht nachgewiesen. —

Die bei unseren Berchfriten nicht seltenen äusseren Absätze kamen auch schon bei den Römern vor. So sprang ein Thurm des Castrum von Deutz in 2 m Höhe um 0,44 m und 1 m höher um 0,55 m zurück[7]). Auch die Pfeiler der

[1]) Dr. Mehlis im Corresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. 1891 S. 68.

[2]) Dr. Baumann, Gesch. des Allgäu I 47 mit Lageplan S. 592.

[3]) Vergl. die a. O. beigegebenen, z. Th. ergänzten Abbildungen der Thürme mit ihrem nach Art unserer Berchfrite das Erdgeschoss überdeckenden Gewölbe mit Einsteigeloch in der Mitte.

[4]) Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1892. 24.

[5]) Limesblatt. S. 168.

[6]) Dorow, Röm. Alterthümer in und um Neuwied Berl. 1826, S. 20 ff.: Der Thurm, welcher landeinwärts über eine an den Rhein sich anschliessende Ringmauer hinaustritt, hatte ein Fundament von drei 1′ hohen Tuffsteinschichten. Römische Anticaglien und Terracottascherben bezeugten seinen behaupteten Ursprung. Die Masse entsprechen, beiläufig bemerkt, ziemlich genau denen des Hohen Schwarm (Cap. 6). Ueber andere dort am Rhein stehende Warten vgl. ebd. S. 13.

[7]) Westdeutsche Zeitschr. 1882 S. 49 ff.

Zahlbacher Wasserleitung haben mehrfach und zum Theil abgeschrägte Absätze von 8—10 cm Breite.

Der Gedanke an die römische Herkunft eines Burgthurmes erscheint u. A. da von vorne herein als ausgeschlossen, wo dieser nach Form oder Lage (oder nach beidem) Eigenthümlichkeiten zeigt, die offenbar nur durch seine ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem mittelalterlichen Burgbau ihre richtige Erklärung finden.

Ein Beispiel bietet die Ruine Castel im Thurgau. Dieser Name und die einen sehr weiten Umblick gestattende Lage in der Nähe der einst südlich des Bodensees sich hinziehenden Römerstrasse legen den Gedanken nahe, dass an Stelle der Burg vormals eine römische Befestigung oder doch specula vorhanden gewesen sei. Gleichwohl kann der noch vorhandene Stumpf des viereckigen Berchfrits schon seiner Lage wegen nicht römischen Ursprunges sein. Die alte bischöflich Konstanzer Burg lag am Nordrand der Hochebene, jedoch von dieser durch einen tiefen Tobel völlig abgetrennt. Der fragliche Thurm aber ist, obgleich der Burgplatz überflüssig geräumig ist, so dicht an den äussersten Rand desselben vorgeschoben, dass sein Mauerwerk nach aussen noch beträchtlich tiefer an der Böschung hinabgeht, als auf der gegen das Burginnere gerichteten Seite. Unter und neben dem Thurm zog sich der Weg hinauf zu dem Burgthor, welches, wie noch erkennbar, unmittelbar an jenen angebaut war. So zeigt also derselbe hinlänglich das gewohnte Muster eines mittelalterlichen Berchfrits, welcher, der Angriffsseite entgegengestellt, die Burgstrasse und das Burgthor beherrscht, während andrerseits diese seine Lage mit etwaigem römischen Ursprung schwerlich in Einklang zu bringen wäre.

Ein anderes lehrreiches Beispiel haben wir bei der noch erhaltenen Burg Werenwag, auf einem steil in das obere (hier badische) Donauthal vorspringenden Felsen gelegen. Derselbe bietet im Wesentlichen nur für den Palas Raum und dem der Bergseite zugekehrten Giebel des letzteren ist ein länglich halbrunder Thurm aus Bossenquadern vorgelegt, dem später zwei überputzte achteckige Stockwerke aufgesetzt worden sind. Von demselben bemerkt Baudirector Prof. Durm (Kunstdenkm. Badens I, 408): „Von hohem Alter ist nur der Unterbau des, dem Bergrücken zugekehrten mächtigen halbrunden Thurmes ... er gilt allenthalben als Rest einer römischen Warte, für welche Annahme übrigens kein zwingender Grund vorliegt.“ Es ist mir jedoch unerfindlich, wie für die Richtigkeit dieser gemeinen Annahme überhaupt Gründe — nur eben keine gradezu „zwingenden“ — vorhanden sein mögen. Nicht viel Gewicht soll dabei darauf gelegt werden, dass die Scharten für Hakenbüchsen, welche der obere Theil des Halbrunds zeigt, auch in den (aus anderem Gestein hergestellten) vermeintlich römischen Unterbau hinabzureichen scheinen, und selbst nicht darauf, dass die Römer als Warten (speculae) keine halbrunden Thürme zu errichten pflegten; entscheidend ist auch hier schon allein die Lage. Da nämlich, wie in ähnlichen Fällen regelmässig, die Mauern des Palas bis unmittelbar an den Rand des Burgfelsens vorgerückt sind, musste der halbrunde Thurm, der zugleich den Uebergang über den ca. 16 m breiten (natürlichen) Halsgraben zu beherrschen hatte, in diesen selbst vorgerückt werden, während die Römer ihre Warte doch sicher auf den in das Thal vorspringenden Burgfelsen selbst und nicht in eine Schlucht hinter demselben gesetzt hätten. Es kommt noch hinzu, dass hier in dem weithin von Urwald umgebenen, noch jetzt zum Theil unwegsamen Donauthale für diese schwerlich etwas Interessantes zu beobachten gewesen wäre; wagte

doch selbst Vetter in seiner Karte zum „Römischen Ansiedlungs- u. Befestigungswesen“ nicht, in dieser Gegend eine Römerstrasse einzuzeichnen![1]) —

Für die Untersuchung des etwaigen römischen Ursprunges unserer Burgen ist auch die Frage von Interesse, was denn überhaupt bei Beginn des Burgbaues von benutzbaren römischen Bauresten noch vorhanden gewesen sein mag.

Es wird da wohl behauptet[2]), dass die Römer ihre festen Plätze, als sie dieselben gegen die ungestüm andringenden Alemannen nicht mehr halten konnten[3]), selbst zerstört und jenen nur die Ruinen überlassen hätten. Eine historische Quelle für diese Nachricht ist mir nicht bekannt. Jedenfalls aber ist die Behauptung in sich unwahrscheinlich. Denn wer im Kampfe mit ungestüm andrängenden Feindesmassen aus dem Lande geworfen wird, lässt sich dabei schwerlich Zeit zu der mühsamen Arbeit, feste Bauten, wie die der Römer (natürlich ohne Anwendung von Sprengpulver) zu zerstören. Und welchen Grund auch sollten die Römer hiezu gehabt haben? Gleichviel, ob sie hofften, in das Land zurückkehren zu können, oder ob sie dies für aussichtslos hielten; in jedem Falle hätten sie mit der Zerstörung ihrer festen Plätze eine ihnen selbst schädliche oder andernfalls wenigstens unnützliche Arbeit verrichtet.

Aber auch die Barbaren werden nicht entfernt alle Römerbauten gründlich zerstört haben, wenn auch zuzugeben ist, dass die halbwilden Eroberer der vormals römischen Provinzen am Rhein in diesen zerstörungswüthig genug gehaust haben.

Zunächst wäre ihnen dies auch beim besten Willen wohl so gut wie unmöglich gewesen; das bis zu drei m. und darüber starke Mauerwerk, durch den trefflichen römischen Kalk fest zu einer unzertrennlichen Felsmasse verbunden, musste den höchst unzureichenden Zerstörungsmitteln der Sieger geradezu unüberwindlichen Widerstand bieten[4]). Eben dieser thatsächlichen Unmöglichkeit wegen, werden wir es daher auch ohne Bedenken für eine starke Uebertreibung halten dürfen, wenn z. B. Julian *(Ep. ad Athen.)* berichtet, am Niederrhein habe man nach einem Einfalle der Franken keine Stadt, kein Castell ausser Koblenz, Remagen und dem halbverbrannten Köln gesehen. Die Barbaren mögen bei ihren Einfällen allerdings das Verbrennbare verbrannt und die leichter aufgeführten Gebäude zumeist zerstört haben; allein — und darauf kommt es hier ja an, — die massiven Ringmauern und Thürme werden ihre fast unbewehrten Hände kaum erheblich haben beschädigen können. Hätte es sich um eine gründlichere Zerstörung gehandelt, so würden auch nicht, wie uns wiederholt berichtet wird, die Römer das Zerstörte in kurzer Frist wieder herzustellen vermocht haben. Wird doch auch selbst aus dem Mittelalter, wo den Belagerern Bliden und Mauerbrecher, später aber Kanonen zu Gebote standen, oft genug von der „Zerstörung“ einer Burg berichtet, die schon alsbald danach wieder als bewohnter und wehrhafter Bau ihre Rolle spielt.

Dazu kommt nun aber die Menge der von den Römern während ihrer im Ganzen mehr als vierhundertjährigen Besetzung bei uns errichteten Bauwerke.

[1]) Dass es sich hier um einen römischen Wartthurm handle, kann nach Schlude (das Donauthal, Sigmaringen 1883 S. 76) der Bauart aus starken Quadersteinen und der weiten Aussicht wegen „nicht wohl bestritten werden“! — Die bekannten Gründe, welche besonders den Laienschriftstellern überall zum Nachweise ihrer Römerthürme zu genügen pflegen.

[2]) Vgl. Schriften des Bodenseevereins. Heft X, S. 91.

[3]) Nach 378 hat kein römischer Feldherr mehr den Boden Alemanniens betreten, und zu Anfang des 5. Jahrhunderts wurde auch die Rheinprovinz dauernd den Römern entrissen.

[4]) Dasselbe hebt auch gegen Mone K. v. Becker a. O. S. 26 hervor.

Beispielsweise giebt v. Cohausen selbst (Grenzwall 340) für die, verhältnissmässig kurze Zeit behauptete oberrheinische Provinz (rechts des Stromes) 64 Castelle an ohne die „spurlos verschwundenen" und für den limes von Lorch bis Rheinbrohl und auf der Odenwaldlinie „wohl 500 Wartthürme". Orte, an welchen allein in Württemberg römische Niederlassungen vorhanden waren, werden — von dem Statistischen Bureau in Stuttgart — 532 aufgezählt[1]), selbst für das (seinerzeit guten Theiles mit unwegsamen Waldgebirge bedeckte) Baden giebt der hierin gewiss vorsichtige Näher (ebd. S. 100 ff.) 121 an, und wenn daher Kraus (Kunst und Alterthum in Elsass-Lothr.) für das Elsass nur etwa reichlich 200 solcher Orte aufführt, so dürfte auf der Hand liegen, dass — wie ja auch durch die Umstände sehr wohl zu erklären — damit die Zahl derjenigen, an welchen Römerfunde einmal gemacht sein mögen, oder noch gelegentlich zu Tage treten werden, kaum annähernd erschöpft sein wird. Was aber allein die Kriegsbauten des Elsass betrifft, so glaubt J. Schneider die neuen Werke des Valentinian schon deshalb im Wasgau suchen zu müssen, weil nach den Angaben der Schriftsteller, besonders Zosimus Hist. II. 34, die vorliegende Ebene schon vorher so dicht mit Befestigungswerken besetzt war, dass für neue kaum noch geeignete Plätze sich fanden[2]).

Es liegt nun in den Umständen, besonders in dem Mangel einer gleichzeitigen Alterthumsforschung begründet, wenn wir wenig genügende Nachrichten darüber haben, wie weit bei uns Römerbauten zu Anfang der Burgenzeit — etwa gegen Beginn des zweiten Jahrtausend nach Christo — erhalten waren. Eine Ausnahme bietet uns in erster Linie Trier, das „zweite Rom". Wie dort noch heute die Porta nigra fast unversehrt, der Ziegelbau der Basilika noch zum guten Theile erhalten ist, so dienten die sogenannten „Römischen Bäder" um 1030 als Castell und trotz ihres theilweisen Abbruches im Jahre 1240 noch wiederholt bis ins 17. Jahrhundert hinein bald als Kirche, bald als Kriegsbau. Das Amphiteater war 1211 einer bekannten gleichzeitigen Abbildung nach noch fast wohl erhalten, als es den Hemmeroder Mönchen zum Abbruch geschenkt wurde, und die Ruine in dem Vorort St. Barbara hatte noch zu Merians Zeiten stattliche Höhe und Umfang. Die aufgeführten Römerbauten — denen auch die Ruine des nahen Dorfes Conz beizuzählen ist — sind also guten Theiles erst in nachmittelalterlicher Zeit fast der Erde gleich gemacht, wie denn noch ein Hontheim († 1790) das Verschwinden römischer Baureste aller Art zu seinen Lebzeiten bitter beklagt[3]). Wenn aber trotz der Zerstörung

---

[1]) Vgl. Bonner Jahrbuch LXXIX, 104.

[2]) Wo in neuerer Zeit römische Baureste ausgegraben wurden, zeigen sich dieselben ja oft genug „mit vandalischer Wuth zerstört"; allein es fragt sich doch wohl, wie viel davon der friedlichen Zerstörung durch allmählichen Verfall sowie durch die späteren Geschlechter zuzuschreiben ist, welche Letztere das Baumaterial oder auch den Bauplatz sei es zum Acker- oder zu neuem Häuserbau brauchten.

[3]) „Ich gedenke so vieler Bruchstücke, die ich gesehen und zum Theil noch sehe; deren theils Andere gegen mich gedacht, und von denen ich theils glaubwürdige Nachrichten gelesen habe. Da war ein Circus, Amphitheater, Thermen, Bogen, Säulen, Capitäle, Hallen, Bäder, Gewölbe, Vorhöfe, Tempel, Altäre, Statuen, Paläste, öffentliche Gebäude, Bibliotheken, Getreidehäuser, Brücken, Thore, Wasserleitungen, Begräbnisse, Pyramiden, Obelisken, Hügel, Lager, Castelle, Mauern, Thürme, Consularstrassen und Inschriften aller Art, von deren vielen man die Stelle nicht mehr kennt." Vgl. Leonardy, Panorama v. Trier (Ebd. Lintz).

durch Menschenhände und Witterung bis in die neuere Zeit hinein so viel Material an Römerbauten übrig geblieben, wie viel musste hier noch vor etwa acht Jahrhunderten vorhanden sein? Und doch ist im Ausgang der Römerzeit wohl kaum ein Ort so oft von Barbarenhorden „zerstört" worden, als gerade Trier — nicht weniger als sechsmal in der kurzen Zeit von 407 bis 464!

Sehen wir uns an anderen Orten um, so wurde das starke Deutzer Castell noch zu Beginn der Burgenzeit nothdürftig wiederhergestellt[1]). In Boppard ist das bethürmte Mauerviereck des Römercastells während des Mittelalters sorgsam erhalten und erst in neuerer Zeit durch Häuser- und Strassenbauten zum guten Theil zerstört worden. Aehnlich in Köln, während in Strassburg einzelne Theile der alten römischen, von den Franken bei der ersten Erweiterung wieder benützten Ringmauer, so die Thürme, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts standen[2]). Von dem Steinmaterial des rechtsrheinischen Castells zu Niederbieber wurde im 12. Jahrhundert der dortige Kirchthurm erbaut, ebenso vom römischen Castrum des Gr. Limmersberg guten Theiles die jetzigen Gebäude der Orte Garberg und Hültenhausen in Lothringen[3]), und gleichfalls erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts sind die bis dahin noch bis 20' Höhe erhaltenen Mauern des Castells Alteburg um eines daraus zu errichtenden Wirthschaftshofes willen abgebrochen worden[4]), und so haben überall, vom Trajanswall an der Donaumündung[5]) bis zu dem Aquäduct von Zahlbach die Römerbauten trotz des ausserdem waltenden zerstörenden Einflusses von etwa 1500 Wintern bis in unsere Zeit hinein den Umwohnern als fast unerschöpfliche Steingruben gedient. Dessen ungeachtet ist aber ausser den schon erwähnten noch heute mancher ansehnliche römische Baurest erhalten, so der Mauerumzug des alten Bitburg[6]), der Castelle von Stein a. Rh., Bürgel und der Saalburg, die „Heidenmauern" von Wiesbaden und Lindau, der Eigelstein zu Mainz, die Porta praetoria zu Regensburg, Heidenthor und Rotunde zu Petronell u. s. w. —

Die v. Cohausen'sche Behauptung (z. B. Wehrbauten S. 16), es stehe völlig fest, dass nie ein römisches Castell zu einer Burg umgebaut worden sei, ist unhaltbar[7]). Obgleich für jene um mehr als ein Jahrtausend zurückliegende Zeit, in welcher solcher Umbau am wahrscheinlichsten sein würde, eine genaue Forschung und Nachweisung in mehrfacher Beziehung sehr erschwert ist, fehlt es doch nicht an Fällen, für welche dieser Nachweis gleichwohl geliefert werden kann. Es sind das besonders folgende:

---

[1]) Westd. Ztschr. 1882 S. 49 ff.

[2]) Kraus, Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. I. S. 313.

[3]) Kraus, ebenda III 154 u. 225.

[4]) v. Cohausen, Röm. Grenzwall 254 u. 241 f.

[5]) Schenkhardt, Die römischen Grenzwälle in der Dobrugea. Wien 1885.

[6]) Corr.-Bl. des Gesammtvereins 1890 S. 46.

[7]) Dass es den streitbaren Herren des Mittelalters überhaupt durchaus nicht fern lag, Römerbauten zu ihren Burgen zu benutzen, zeigen besonders jene zu Trier. Hier wurde die „Basilika", mit Zinnen und Thürmchen ausgebaut, zum Sitz zunächst der fränkischen Burggrafen, dessen spätere Inhaber darin wiederholt dem Erzbischofe Trotz boten, die sogenannten „Bäder" waren zu Anfang des 11. Jahrhunderts eine Burg der Herren von Montclair, im 16. ein erzbischöfliches Castell, und in den Thermen von St. Barbara „hatten sich spätestens seit dem 13. Jahrhundert die streitbaren Herren von der Brucken angesiedelt." (Hettner, Westd. Zeitschr. X Heft III. Leonardy, Panorama von Trier. Ebd. 1868. S. 61 ff.)

Cambodunum (Kempten im Allgäu) war eine civitas, welche noch in späterer Kaiserzeit eine Legionsbesatzung unter einem Präfecten hatte. Die römische Burg stand, durch Funde nachgewiesen, auf der heutigen „Burghalde". Von der Königin Hildegarde scheint die Burg Kempten als Theil des altschwäbischen Herzogsgutes an das dortige Kloster gekommen zu sein. Das Castell Kempten bildete im 8. Jahrhundert das älteste Klostergebäude, bis diese später an eine andere Stelle der Stadt verlegt wurden. Das Stift hatte dann an Stelle des Castells eine Burg, welche durch ihre natürliche Lage die am Fusse der Anhöhe gelegene Stadt beherrschte und die 1363 von den Bürgern eingenommen und zerstört wurde[1]).

Der gräflich Nesselrode'sche Hof Bürgel, (jetzt) auf dem rechten Rheinufer oberhalb Düsseldorfs gelegen, ist noch zum guten Theil von einer Mauer umgeben, welche unbestritten die Ringmauer eines römischen Castells — in Form eines 195 zu 207' langen Vierecks mit abgerundeten Ecken — war, mag dasselbe nun das alte, im Itinerarium Antonini genannte Burungum oder ein anderes gewesen sein[2]). Der Hof enthält u. A. in der Nordostecke einen nur im oberen Theile mittelalterlichen Thurm und ein Herrenhaus (Neubau 1837) und wird in Urkunden des 12. bis 15. Jahrhunderts als castrum bezeichnet, war also eine Burg, nach welcher sich im 12. bis 14. Jahrhundert ein eigenes Adelsgeschlecht benannte[3]).

Der von der Waal bespülte stattliche Hügel, auf drei Seiten steil abfallend und auf der vierten durch einen schmalen Sattel mit der Stadt Nimwegen — dem Noviomagum der Peutinger'schen Tafel — zusammenhängend, hat, wie besonders zahlreiche Funde aller Art beweisen, Jahrhunderte lang ein römisches Castell getragen, dessen Gründung eine während des Mittelalters lebendig gebliebene Ueberlieferung dem Julius Caesar zuschrieb[4]), und von welchem man (Hermann a. O.) noch Mauerreste nachweisen zu können glaubt. 777 erbaute hier Karl der Grosse eine Pfalz, welche von Zeitgenossen als sehr prächtig, zugleich aber als ein opus fortissimum bezeichnet wird, wiederholt mit wechselndem Erfolge belagert und 1155 von Friedrich Barbarossa erneuert wurde. Die von Anfang an vielfach als fürstlicher Wohnsitz benutzte Burg wurde noch mehrfach verstärkt und nach mancherlei Schicksalen, inzwischen niederländisch geworden, 1796 abgetragen.

Das zum rechtsrheinischen Grenzwall gehörende Altstadtcastell bei Miltenberg am Main zeigt, soweit es von Kreisrichter Conrady bisher erforscht worden ist, mancherlei mittelalterliche Wiederherstellungs- und Umbauten. Unter Anderem wurde die porta praetoria zugemauert und statt dessen je einer der vormaligen Mauerthürme der Südost- und Südwestseite zur Anlegung zweier neuer Thore benutzt, deren erstbezeichnetes dann später wiederum zugemauert wurde. Neben jedem dieser beiden Thore war ein Bau von etwa $10^1/_2$ m lichter Weite und 1,15 m starken Mauern errichtet. Ein 30 m weiter Bau mit noch stärkeren

---

[1]) Im Wesentlichen nach Dr. Baumann, Gesch. des Allgäu (Heft I. 24, 39, 40, 158, 223 u. II, 22. 274), einem durchaus nicht auf romanistischem Standpunkt stehenden Werke.

[2]) Dr. Rein, Haus Bürgel. Crefeld 1855 (wo der Nachweis unternommen wird, dass der Rhein früher östlich von Bürgel geflosssen sei). F. W. Schmidt in Bonner Jahrbuch XXI S. 90, L. Schneider ebenda LX S. 11. Letzterer sucht Burungum mit Anderen im heutigen Worringen. In Picks Monatsschrift VII 1881 S. 413 ff. tritt G. v. Hirschfeld dagegen der Ansicht von Oligschläger und Rein bei, dass Bürgel das alte Burungum sei.

[3]) Rein a. O. S. 6 u. 7.

[4]) Hermann, Bonner Jahrb. LXXVI S. 93 u. 95 ff. F. W. Schmidt ebd. XXXI S. 118.

Mauern war der nördlichen Ecke angefügt und in der Mitte an Stelle des Prätoriums erhob sich ein ebenso langer Kirchenbau, wie auch in der Mitte des Castells Bürgel eine Kapelle steht. Ausser noch nicht verfolgten Spuren weiterer mittelalterlicher Innenbauten ist auf der ganzen Nordost- und Nordwestseite eine wesentlich gleich starke Ringmauer auf die vorher zerstörten Reste der alten römischen wieder aufgemauert. Als Baumaterial ist überall das an Ort und Stelle vorgefundene benutzt worden; der Innenwall musste an Stelle der späteren Gebäude entfernt werden. Nach Ansicht Conradys[1]) hat das Castell wesentlich in seiner ursprünglichen Form als fester Platz und zwar am wahrscheinlichsten als burgartiger Sitz eines kleineren Grundherrn gedient, dessen Wohngebäude das in der Nordecke errichtete war.

Auch das Castell Neumagen an der Mosel, „*Nivomagum, divi castra inclyta Constantini*" des Ausonius — 1887 von Dr. Hettner-Trier ausgegraben, der darüber in der Westdeutschen Zeitschrift (u. A. X Heft 3) berichtet hat — wurde im Mittelalter von einem Rittergeschlecht (den Vögten von Hunolstein?) unter geringen Umbauten als Burg benutzt[2].)

Nach Oberstlt. F. W. Schmidt (a. O. S. 116 u. 211) wurden ferner in der Rheinprovinz — abgesehen von der Citadelle von Jülich und Schloss Rimburg (ebenda S. 126 und 132) — ein Schloss der Herzöge von Cleve auf dem Monterberge und eine Burg der Grafen von Schauenburg auf dem Schauenberge bei Tholey, wie noch nachzuweisen, auf, bezw. in den Resten römischer Befestigungen errichtet. Dasselbe dürfte bei dem im 16. Jahrhundert zerstörten Schlosse zu Horburg (Argentoravia) im Elsass der Fall sein[3]). Auch mag hier das in der nördlichen Spitze der Heidenmauer auf dem Ottilienberge gelegene Hagelschloss erwähnt werden, dessen Ringmauer eine Fortsetzung der Heidenmauer — beide Mauern sind hier nur zum Theil noch vorhanden — bildet.

Die „Hunnenburg", das Heimburc des Nibelungenliedes, auf dem Schlossberge über Hainburg a. d. Donau soll auf dem Platze und zum Theil mit den Bauresten einer Befestigung des alten hier gelegenen Carnutum erbaut sein[4]).

Der Lindenhof in Zürich, durch einen 80' hohen Steilhang und einen auf der Angriffsseite über den Hügelrücken gezogenen Graben geschützt, trug das römische Castell, dessen Ringmauer noch 10—15' hoch erhalten ist, und später mit Benutzung derselben eine von deutschen Königen wiederholt bewohnte Burg[5].)

Ueber die Burgen Frankenburg, Girbaden (und Ringelsberg) im Wasgau, Breuberg im Odenwald und die römischen speculae auf den Burgen Uetelenberg (Schweiz) und Murrmirnichtviel (Rheinpfalz) s. an anderen Stellen dieses Capitels.

---

[1]) Brieflicher Bericht desselben, dem auch das Vorstehende entnommen ist.

[2]) F. W. Schmidt in Bonner Jhrbch. XXXI. S. 180. v. Stramberg, Moselthal (1837) S. 387 ff., wo noch fälschlich angenommen wird, dass die Petersburg des Erzbischofs Boemund auf dem Römercastell errichtet worden sei.

[3]) Vgl. Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. II 171.

[4]) Vgl. auch K. Rossner in Oesterr. in Wort u. Bild. Bd. 4. 288: „Zweifellos verdanken manche unserer alten Burganlagen am rechten Donauufer einem einst dort bestandenen römischen Castell ihre Entstehung."

[5]) Dr. F. Keller, Röm. Ansiedl. in der Ostschweiz I 285 ff; 853 kommt urkundlich das castrum Turicinum vor.

Ziemlich zahlreich sind ausserdem die Burgen, bezüglich deren selbst von unverdächtiger Seite ein „römischer Ursprung" mit mehr oder weniger Glaubwürdigkeit behauptet wird. Zu ihnen gehören u. A. folgende.

Von dem früheren Römercastell zu Wimpfen am Berg bemerkt u. A. Prof. C. Christ (Heidelberger Jahrbuch 1872 S. 248), dass dasselbe „sicherlich auf der Höhe, wo heute die Burgruine steht, d. h. am festesten Theile der Stadt, im „Burgviertel" lag."

Das 1293 als festes herzoglich bayerisches Jagdschloss auf steilem Isarufer südlich Münchens erbaute Grünwald. Hier tritt eine offenbar einem älteren Bau angehörende Mauerecke zu Tage, deren Bekleidung Lagen von Handquadern aus Tuffstein mit solchen von runden Feldsteinen regelmässig wechselnd zeigt. Ist dies freilich kein Beweis römischen Ursprunges[1]), so wird die Annahme des Letzteren andrerseits unterstützt durch mancherlei Römerfunde hier und auf der nahen „Römerschanze" — einer ursprünglich germanischen Wallburg mit wohl von einer specula herrührenden[2]) Bauresten aus den gleichen Tuffsteinquadern — und die neben dieser über die Isar gehende ehemalige „Römerstrasse von Augusta nach Juvavium". —

Krieg v. H. geht in seiner Vorliebe für den römischen Ursprung so weit, solchen nicht nur bei Thürmen und Ringmauern, sondern auch bei Schildmauern und Palasbauten — so bei den Burgen Liebenzell und Badenweiler — zu finden. Zu seinen gutgläubigen Nachfolgern gehört in Bezug auf den Palas der letzteren Burg sogar noch Generalmajor Köhler, der Entw. d. Kriegswesens a. O. S. 416 schreibt: „Das wehrhafte Haus war schon eine von den Römern an- „gewendete Reduitform und tritt in einfachster Gestalt bei Badenweiler, der römischen „Burg im Grossherzogthum Baden hervor. . . . Nach Krieg v. H. ist der Mörtel „mit dem der nahen römischen Bäder identisch, so dass über den römischen Ur- „sprung der Anlage kein Zweifel sein kann." (!) Der Bau ist indessen mit seinem Mörtel unzweifelhaft ebenso mittelalterlich als der der hier anstossenden, von Krieg gleichfalls für römisch erklärten Schildmauer und derjenigen von Liebenzell. Unsere Kenntniss römischer Wehr- und Wohnbauten ist eine mehr als genügende, um es ausser Zweifel zu setzen, dass darunter irgend ähnliche, wie die hier aufgeführten, nicht vorkommen. —

Bei Behandlung der Streitfrage, ob römisch oder nicht, sind, soviel ich finde, bisher — und besonders auch bei Thürmen — regelmässig nur die ganzen Bauwerke, bezw. deren unterer Theil[3]) in Betracht gezogen worden, während die Möglichkeit, dass etwa nur ihr innerer Kern römisch sein möge, ausser Erwägung blieb. Und doch erscheint, wie an einem Beispiele dargelegt werden soll, diese Möglichkeit als durchaus nicht ausgeschlossen.

In Südtyrol, wo zwischen den Kurorten Meran und Obermais die Passer aus dem Passeier- in das Etschthal einmündet, steht auf dem südöstlichen Ende des rechts derselben zu einem niedrigen breiten Rücken sich erhebenden Küchelberges der sogenannte „Pulverthurm", im Mittelalter durch eine noch zum Theil erhaltene

---

[1]) Vgl. darüber den zweiten Theil dieses Capitels und Cap. 4. Näheres über das Angegebene in Reitzenstein, Chronik von Grünwald. (München 1885.) Für einen römischen Castellbau spricht es jedenfalls nicht, dass die erwähnte Mauerecke nicht abgerundet ist. An der Stelle des Schlosses stand anscheinend vorher der gleichnamige Meierhof des Klosters Tegernsee.

[2]) Vgl. Beitr. z. Antrop. u. Urgesch. Bayerns. X 179.

[3]) Als Beispiel s. über den Berchfrit von Gross-Steinheim im 2. Theile dieses Capitels.

Mauer mit dem unten liegenden Meran verbunden. Eine in 4,27 m Höhe neuerdings durchgebrochene Thür führt in das 4,75 zu 7 m messende Innere, und hier muss — indem im unteren Theile die Bekleidsteine (die *crusta internae frontis* des Vitruv) fortgebrochen sind — jedem Kundigen sofort die eigenthümliche Herstellung des Füllwerkes auffallen. Sie ist genau diejenige, welche v. Cohausen (Grenzwall, S. 180 und Wehrbauten, S. 14) auf Grund seiner Untersuchung der Wiesbadener Heidenmauer als die den Römern eigenthümliche hervorhebt, nämlich Reihen schräg gestellter Findlingssteine, getrennt durch Lagen von Mörtel, der so steif aufgetragen wurde, dass die Zwischenräume zwischen jenen zumeist unausgefüllt geblieben sind. Eine Stelle, bei welcher diese Mauerweise besonders in die Augen fällt, giebt Fig. 26 wieder. An anderen Stellen sind die Reihen der schrägen Steine noch durch je eine solche wagrecht liegender, durch Schieferbrocken ausgeebnet, unterbrochen.

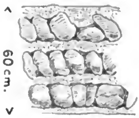


Fig. 26.

Um den ursprünglichen Bau von 1,43 m Mauerdicke[1] ist nun bei unserm Thurm später eine 1,67 m dicke Verstärkungsmauer gefügt — wie an zwei Durchbruchsstellen bemerkbar ist, trennt ein durchlaufender schmaler, wohl durch das Setzen der jüngeren Mauer entstanden, beide von einander, auch ist deren Mörtel ein ganz anderer — so dass die äussere Bekleidung des Thurmes aus roh zugerichteten mittelgrossen Steinen denselben in keiner Weise von mittelalterlichen Thürmen unterscheidet.

Der Pulverthurm wäre nun auch als eine ursprünglich römische specula an dieser Stelle sehr wohl denkbar und erklärlich. Obermais, im Mittelalter Majes genannt, steht nämlich, wie besonders durch zahlreiche Römerfunde (Baureste, Münzen etc.) nachgewiesen ist, auf dem Boden der inschriftlich vorkommenden römischen statio Majensis, die noch zur Zeit des hl. Valentin († um 471) als „castrum" oder „castellum" bestand[2]. Die wenig aussichtsreiche Lage dieser Militärstation rechtfertigt es nun durchaus, wenn auf der unmittelbar daneben liegenden Anhöhe eine specula errichtet wurde, von welcher aus sowohl die das breite Etschthal verfolgende via Claudia Augusta als auch das hier mündende Passeierthal überblickt werden konnte, durch das, wie nicht ohne Grund vermuthet wird, eine Seitenstrasse über den Janfen nach Vipitenum (Sterzing) führte. Im Mittelalter kann man es dann sehr wohl als zweckmässig eingesehen haben, durch Verstärkung dieses Römerthurmes und eine Verbindungsmauer die unmittelbar über Meran liegende Anhöhe mit in die Befestigung der inzwischen herangewachsenen Landeshauptstadt zu ziehen.

---

[1]) Die Masse nach Sanitätsr. Dr. Mazegger, der (Römerfunde in Obermais, Meran 1887, S. 28) auf diesen römischen Baurest aufmerksam macht, übrigens unter Berufung darauf, dass vor ihm schon Fr. Plant (Berg-, Burg- und Thalfahrten ebd. 1885, S. 42) dasselbe gethan habe. Wie weit hinauf in dem (in drei Geschosse mit nicht mehr vorhandenen Bretterböden getheilten) Thurme das ältere Mauerwerk reicht, ist nicht ohne besondere Untersuchung festzustellen, da der Innenraum weiter oben überputzt ist.

[2]) A. O. S. 11. Beiläufig bemerkt, hat, wie auch Mazegger a. O. und in einer weiteren Streitschrift darlegt, die von Prof. C. Stampfer verfochtene Ansicht, die statio Majensis sei vielmehr das heutige Meran, als weder durch den Namen, noch durch Römerfunde, noch durch die ganz ungeeignete Oertlichkeit begründet, keinerlei Anspruch auf Beachtung. St. stützt sich dabei auf die mehr als zweifelhafte Autorität eines ungedruckten Gutachtens von Vetter.

Unter nachstehend angegebenen Umständen würde ich nun der allgemeinen Ansicht, dass der Kern des Thurmes römisch sei, unbedingt zustimmen, wenn es feststände, dass nur die Römer solches Füllmauerwerk hergestellt hätten[1]) und mir nicht noch eine sehr ausnahmsweise genau dieselbe Technik zeigende Füllmauer bekannt wäre, deren römischer Ursprung aber mindestens zweifelhaft ist[2]). Immerhin aber bleibt es, wie dargelegt, nicht unwahrscheinlich, dass es sich hier um eine römische specula handle, zumal auch nicht wohl abzusehen ist, weshalb man dem Bauwerk, wenn es als städtischer Befestigungsthurm neu errichtet worden wäre, nicht von vornherein die dazu zweckmässige Mauerstärke gegeben haben sollte.

Solche Entstehung eines Thurmbaues durch nachträgliche, einen älteren Kern verstärkende Ummantelung desselben scheint indessen — wie bisher kaum beachtet worden ist — im Mittelalter gar nicht besonders selten vorgekommen zu sein. Ein weiteres Beispiel bietet der Berchfrit der auf dem Meran gegenüber befindlichen Etschufer liegenden Burgruine Mayenberg. Derselbe, in einer Ecke des Berings neben dem Eingangsthor belegen, zeigt auf zwei Seiten seines 5 m im Quadrat messenden Erdgeschosses sehr auffallender Weise je ein hochgelegenes, etwa 2 m hohes und 1 m breites Fenster, welches, im Halbkreis überwölbt, von unverzierten, aber sehr glatt und scharfkantig bearbeiteten Hausteinen eingefasst ist. Diese Fenster aber sind (bis auf eine übriggebliebene flache Nische) nachträglich zugemauert und ausserdem setzt etwa 1 m über denselben das Mauerwerk in ganz rauhem Bruche ab, um darüber, bez. dahinter mit viel helleren Steinen weiter sich bis zu noch beträchtlicher Höhe zu erheben. Die äussere Bekleidung des Berchfrits zeigt von unten auf die gleichen blassrothen Bruchsteine, ohne dass hier auch von den erwähnten Fenstern irgendwelche Spur zu bemerken wäre. — Augenscheinlich handelt es sich also auch hier um den Rest eines älteren, jedoch der Fenster wegen schwerlich einem Thurm angehörenden Baues, um, bezw. über den dann der Berchfrit errichtet wurde. Die Gesammtmauerstärke beträgt unten 3 m.

Von der Ruine Olbrück bemerkt Dr. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheinprov., I. S. 76, dass der Berchfrit „aus Basalt, später mit Quadern bekleidet“ und ebenda S. 714, von Kalsmunt bei Wetzlar, dass der „noch romanische Berchfrit, Gussmauerwerk mit Basaltquadern verkleidet, später mit einer Schicht von Buckelquadern aus Sandstein verblendet wurde.“ Wenn es über den letzteren Bau in den Mitth. d. Frankf. Geschichtsvereins 1881, S. 40 heisst: „Der Festigkeit halber ist aussen, wie innen ein Mantel von röthlichem Sandstein in schöner, regelmässiger Bearbeitung, aussen mit Buckeln (Bossen) angebracht,“ so soll das wohl ebenso eine nachträgliche Verstärkung bedeuten, die nur danach auch selbst im Innern angebracht wurde.

In gleichem Sinne kann es wohl nur verstanden werden, wenn Näher, Bonner Jahrb. 1883, S. 138 schreibt: „Der Bergfried der alten Burg in Thengen-

---

[1]) Darüber, dass durchaus nicht alles römische von dieser Art ist, s. den 2. Theil dieses Capitels.

[2]) In der Ringmauer von Niederjuvalta (Graubünden). Dieselbe sperrt einen in römischer Zeit gewiss wichtigen Thalpass und „s nt“ auch nach Dr. Lechner (Thusis. 1875. S. 94) „römischen Ursprungs zu sein“; allein etwa für ein römisches Castell war dort kein genügender geeigneter Platz vorhanden. Wenn die betreffende Mauerstrecke zugleich den Kanal für den Balkenriegel der mittelalterlichen Burg umschliesst, so scheint sie allerdings grade an dieser Stelle eine spätere Veränderung erfahren zu haben.

Hinterburg im Höhgau zeigt um einen kreisrunden Kern eine aus massigen Bossenquadern hergestellte quadratische Umfüllung (Umhüllung?); diese seltene Anlage wurde bei Anlage eines neuen Eingangs erkannt." (In den Kunstdenkm. des Grossherzogthums Baden I, 49 ist freilich bei Beschreibung des Berchfrits nichts davon erwähnt.) —

Wenn wir keinerlei Nachricht darüber hätten, dass jemals von römischen Fundstücken innerhalb eines Burgberings etwas bekannt geworden wäre, so könnte das nicht auffallen und auch nicht etwa als Beweisgrund gegen den hie und da römischen Ursprung unserer Burgen verwerthet werden, denn im Mittelalter hatten die Erbauer oder Bewohner der Letzteren weder Verständniss noch Interesse für solche Dinge und in späterer Zeit, da fast ausnahmslos tiefe Schuttlagen die alten Burgstellen bedecken, ist wohl nur höchst selten Gelegenheit gegeben und benutzt worden, solche nur dem Sachverständigen erkennbaren Fundstücke zu entdecken.

Um so bemerkenswerther dürfte es sein, wenn trotz solcher denkbar ungünstigsten Umstände immerhin eine grössere Anzahl alter Burgstellen als solche Fundorte bekannt geworden sind. So wurden (den dabei angegebenen Nachweisen zufolge) römische Alterthümer gefunden auf Burg Rheineck (unw. Brohl am Rhein)[1], auf dem Burghügel von Godesberg[2], im Bering der Schwanenburg zu Cleve, Geräthe und Waffen in Burg Klopp bei Bingen[3], neben Anderem Reste eines Hypocaustum bei dem Thurm der Ruine Tomberg (bei Rheinbach), Reste eines Römerbaues und 7 Hermen auf dem Burghofe von Welschbillig[4], römische Ziegel auf der Nürburg (Eifel)[5], Münzen von Trajan bis Marc Aurel auf der Schrotzburg (am Bodensee)[6], Anderes bei der in der Nähe gelegenen Homburg[7], ein Bronzeschlüssel auf dem Hohenkrähen, ein Votivstein, Thonscherben und Münzen auf dem mons Brisiacus, Festung Altbreisach, Mosaikfussboden und Münzen auf dem Schlossberge bei Freiburg, Münzen im badischen Geroldseck[8], in den Berchfrit vermauerte Dachziegel und Anderes auf Kirkel in der Rheinpfalz,[9] Münzen, Waffen und Inschriften auf Girbaden im Wasgau[10], zwei römische Münzen, deren eine von Diocletian (286—305) in einer Mauer des Thurmes von Freudeneck daselbst[11]), die bekannte Weihinschrift auf der Wasenburg,

---

[1]) Bonn. Jhrb. VII und XXVI,

[2]) Ebd. LXXV 176.

[3]) Ztschr. d. V. zur Erforschung der rhein. Gesch. I (Mainz 1845—51) S. 304.

[4]) Jahresber. d. Ges. für nützl. Forschungen, Trier 1867, 1877.

[5]) Rhein. Antiquar. 3, 10, 287.

[6]) Kraus, Kunstdenkm. im Hhzgth. Baden I. 60.

[7]) Ebd. 467: „Die Homburg war nach Funden in deren Nähe zu urtheilen, schon römische Niederlassung."

[8]) Über diese badischen Orte s. Ghzgth. Baden (Karlsr. 1885) S. 167 ff.

[9]) Baudenkm. in der Pfalz II. 92.

[10]) Hering, Schloss Girbaden (Strassb. 81) 12.

[11]) Dieser 1870 gemachte Fund dürfte besonders beachtlich sein. Das (als Burg im 14. Jhdt. erbaute) Freudeneck beherrscht mit dem gegenüberliegenden Kastelberg (römische Befestigung, s. S. 58) das Thal, durch welche eine festgestellte Römerstrasse von Strassburg in's Dagsburgische Land führte. In der Zeit, zu welcher noch die Münzen der schon vertriebenen Römer in Gebrauch waren, kann der Thurm sicher nicht errichtet worden sein. (Vgl. Beil. z. Elsasslothr. Gemeindeztg. 1883 Nr. 76).

Anderes auf Liebenstein[1]) und Hohnack ebenda, noch nicht näher untersuchte Baureste „vielleicht eines Castrums", auf dem Schlossberge bei Forbach in Lothringen[2]), Ziegel und Münzen auf der Burgstelle von Schwanau am Rhein[3]), Münzen auf der Brunnenburg bei Meran[4]), Waffen, Geräthe und Münzen im Unterengadin auf dem Burghügel Caschinnas bei Süs, andere Münzen zu Luzein im Prättigau auf der Stelle einer vormaligen Burg der Edlen von Stadion[5]), ein Bad, Votivsteine und Legionsziegel auf der Burg Breuberg im Odenwald[6]), römische terra sigillata im Berchfrit von Zwingenberg am Neckar[7]), Scherben auf dem Hohenstaufen[8]), eine römische Lampe auf der Burg Staufen (Schwarzwald)[9]), mancherlei andere Römerfunde auf Castelberg bei Waldkirch[10]), Mauerwerk und Geräthe einer Römerwarte in der Ruine der Burg Uetelenberg auf dem Uetliberg bei Zürich[11]).

In dem hier zuletzt bezeichneten Falle handelt es sich um römische Grundmauern, Ziegel, Heizröhren, Münzen, Pfeil- und Lanzenspitzen, Metall- und Töpfergeräthe, welche tiefer als die Schuttschicht der 1268 zerstörten Burg lagen. Es steht also fest, dass die Letztere auf den Trümmern eines Römerbaues errichtet wurde u. zw., da es sich um die fast isolirte, unwirthliche höchste Felskuppe des Berges handelt, dass dieser Bau kein Landhaus, sondern eine Warte war, welche eine freie Uebersicht der Seeufer und des Limmatthales bot, von der Statio Turicensis aus besetzt wurde und durch andere Stationen mit der Warte auf dem Biberlikopf und mit Vindonissa in Verbindung stand[12]).

Es ist hiermit zugleich ein Beispiel dessen gegeben, was etwa verlangt werden muss, wenn „Römerfunde" auf einem mittelalterlichen Burgplatze den ausreichlichen Beweis vormals da vorhandener römischer und zumal irgendwie militärischer Bauten gewähren sollen. Am wenigsten besagen natürlich vereinzelte Funde von Münzen, da diese auch über die Grenzen des römischen Gebietes hinaus

---

[1]) Auch dieser Fall scheint noch besonders beachtenswerth und zwar deshalb, weil die Burg nach dem (von Näher, Burgen in Elsasslothr. II Bl. 5 mitgetheilten Grundrisse) in auffallender Weise die regelmässige römische Castralform — längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken — zeigt. Vgl. auch Quiquerez, Bull. sér. II. III, 57.

[2]) Kunst und Alterth. in Elsasslothr. III 146.

[3]) Kraus, Kunst und Alterth. in Elsasslothr. I 71.

[4]) Amthor, Tirol, 4. Aufl. 234.

[5]) Gem. d. Schweiz XV. St. Gallen 1438 S. 98.

[6]) „Der Punkt gehörte zu der Odenwäldischen Befestigungslinie der Römer". Grimm, Maler u. romant. Bergstrasse 276. Er liegt jedenfalls weniger weit hinter der Mümlinglinie Vielbrunn-Lützelbach-Wörth als das Castell Haselberg bei Hummeroth. Vgl. G. Wörner, Einl. zu Windhaus, Odenwaldführer (Darmst. 1886 S. 5.)

[7]) Heidelberger Jahrbch. 1872 S. 250. Prof. Christ bemerkt dort hiezu: „wonach es scheint, als ob die Römer auch an diesem Orte eine Station hatten."

[8]) Das Königr. Württemberg, hrg. v. statist. Landesamt III. 5. S. 689.

[9]) Jensen, Schwarzwald II 184. Vgl. Schauinsland, Jhrg. 7, S. 8: „Sicherlich hatten schon die Römer die Silbergruben des Münsterthals bebaut; denn dahin führte ein römischer Steinweg und römische Castelle lagen auf dem Staufen, dem Regelsberge und Scharfensteine, welche das silberreiche Thal militärisch bewachten."

[10]) Jensen ebd. II 129.

[11]) Keller, Röm. Ansiedl. der Ostschweiz I 329.

[12]) Dr. Keller a. O.

allgemeines Zahlungsmittel waren. Andrerseits wächst die Wahrscheinlichkeit einer irgendwie militärischen Anlage, je weniger der Platz für die Ansiedelung eines Landmannes geeignet erscheint. Ueber die Lage der landwirthschaftlichen Gehöfte hebt auch Näher (Bonner Jahrbuch 1885 S. 65) bezüglich der Zehntlande hervor, dass sie stets (?) am Fusse eines vor rauhen Winden schützenden Waldgebirges in der Nähe von Quellen und Wiesengründen und gern in abgelegenen Seitenthälchen lagen, während in der Schweiz nach Dr. Keller (a. O. II S. 48) vorzugsweise die Abhänge der Hügel und Berge oder im Thal doch eine natürliche Anschwellung des Bodens, also Plätze gewählt wurden, die ausser Quellwasser und genügendem Ackerboden freiere Aussicht und gesunde Luft boten. —

Hat man sich auch im Allgemeinen zu hüten, aus dem Namen eines Ortes gewagte Schlüsse bezüglich seiner Urgeschichte zu ziehen — ein Punkt, in welchem bekanntlich die ältere örtliche Forschung das Wunderlichste zu leisten pflegte[1]) — so scheint mir doch das Vorkommen des Ortsnamens Castell sammt seiner Ableitungen und Zusammensetzungen, und zwar in der Regel als Namen mittelalterlicher Burgen, für unsere Römerfrage keineswegs ohne Bedeutung zu sein.

Bezüglich einer Anzahl von Orten dieses Namens steht es mehr oder weniger fest, dass daselbst eine römische Befestigung gestanden hat[2]), mithin der Name von diesem Umstande hergeleitet ist. Die hieraus sich ergebende Vermuthung, dass auch bei den übrigen Orten gleichen, bezw. davon abgeleiteten Namens wenigstens in der Regel dasselbe der Fall sei, wird durch folgende Reihe von thatsächlichen Umständen unterstützt.

1) Orte dieses Namens scheinen auf deutschem Sprachgebiet nur innerhalb der vormaligen Grenzen des römischen Reiches vorzukommen[3]).

2) Die Ortschaften römischen Ursprungs haben bekanntlich ihre altrömischen Namen vielfach mit verhältnissmässig geringen Aenderungen bis heute behalten.

3) Obgleich im mittelalterlichen Latein die Bezeichnung castrum für „Burg" ungleich gebräuchlicher war als castellum, giebt es doch keinen irgendwie mit castrum zusammenhängenden Burgnamen. Andrerseits kommen auch Orte des Namens Castell u. s. w. vor, die, soviel bekannt, keine nachrömische Befestigung hatten. Aus Beidem ergiebt sich, dass es zur Burgenzeit keineswegs Gebrauch war, befestigte Orte (zunächst Burgen) als solche mit einem entsprechenden lateinischen Ausdruck neu zu benennen, der Ortsname Castell etc., wo er vorkommt, vielmehr römischen Ursprungs war. (Ein grosses „castrum" konnte wohl nie Anlass zu einem Burgbau bieten.)

---

[1]) Beispielsweise soll (wie Ganier et Fröhlich Voyage aux Chateaux hist. Paris 89 S. 7 erwähnt wird) nach J. Beyerlein der Trifels seinen Namen daher haben, dass er von einem Triboque, Befehlshaber unter Drusus, erbaut wurde.

[2]) Castell an der Saar und die gleichnamige Stadt gegenüber Mainz, der Castelberg bei Gebweiler, Castelsberg an der Mossig und Casselt an der Sauer (über diese s. weiter vorn). (Im Schwarzwald wird auf dem Kastelberg bei Salzburg der Rest eines Thurmes den Römern zugeschrieben auf dem Kastelberg bei Gengenbach sollen nach Kolb noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts römische Baureste vorhanden gewesen sein, und die gleichnamige Ruine bei Waldkirch steht nach Jensen Schwarzwald II 129 mancherlei Römerfunden zufolge „zweifellos auf dem Gemäuer eines römischen Kastells").

[3]) Nur in Bayern finde ich zwei Orte derartigen Namens ausserhalb des limes. Die Ableitung dieser Namen von castellum dürfte indessen keineswegs feststehen.

4) Die mehrbezeichneten Orte liegen durchweg an Flussthälern oder sonstigen bekannten Strassen der Römer, also da, wo diese zur Anlage von Castellen wohl Anlass haben konnten. So liegt in der Rheinprovinz die Burg Kasselburg (ältere Formen Kastelburg, Kastelberg) und Burg und Stadt Bernkastel in den von den Römern engbewohnten Thälern der Kyll und der Mosel, Burg und Städtchen Castellaun an der Römerstrasse vom „Stumpfen Thurm“ (Belginum) nach Coblenz [1]). In der Bayerischen Rheinpfalz liegt Blieskastel, Fundort zahlreicher römischer Alterthümer, im Bliesthal und die Burg Nikastel unweit der am Hardtgebirge entlang führenden Römerstrasse, Burg Castel im Thurgau unweit der römischen „Hochstrasse“ des südlichen Bodenseeufers. In Graubünden, wo nicht weniger als vier der von den Römern benutzten Alpenpässe (Bernardin, Splügen, Julier und Septimer) ausmünden, finden sich ungewöhnlich viele Burgen, deren Namen anscheinend von castellum abzuleiten sind, nämlich: Surcasti oder Obercastel, Castelberg (zweimal), Castrisch, Castellatsch, Castell St. Lucii, Castellaccio, Castel Calanca, Castion, Chiastelg (zweimal), Castellant oder Castelsur, Castelsott, Castellazzo, Castelmur, Caste, Castlins (zweimal), Castels, Caschlum, — doch bemerkt Dr. F. Keller (Mitth. der Züricher antiqu. Ges. XV. 3. S. 68 (30) Anm.), dass „im romanischen der so häufig vorkommende Ausdruck Castels nur (?) eine über die Umgebung frei hervortretende Localität bezeichnet.“

In Bayern deuten die Orts- und Flurnamen Altstadt und Biburg in der Regel, Altenberg oft und Kastenfeld manchmal die Stellen römischer Castra an [2]). In der Schweiz pflegen die mit Alt-, Alten-, Heiden- und -stadt, -burg, -schloss, -dorf zusammengesetzten Namen auf römische Ansiedelungen hinzuweisen [3]).

[1]) Vgl. Dr. Wirtgen, Hochwald. (1867) S. 42.

[2]) Ohlenschlager in Westd. Zeitschr. 1892 S. 9.

[3]) Keller a. O. XII 269.

Zweites Capitel.

Römischer Ursprung der Burgen.

Zweiter Theil.

Römische Mauertechnik verglichen mit mittelalterlicher.

(Angaben des Vitruv und Lehre der Romanisten. Steinmaterial (Tuffstein, Ziegel) Mörtel und Lehm. Sorgsame Mauerung? Mauerstärke. Quaderbau. Römische Buckelquader mit Randschlag. Schwarzer Thurm zu Brugg. Lindauer Heidenmauer. Kleinschichtmauerwerk. Herstellung des Gussmauerwerks. Bruchsteinmauerwerk. *Opus spicatum.* Ergebniss der Untersuchungen dieses Capitels.)

Bei den Romanisten spielt die Mauertechnik eine hervorragende Rolle, indem dieselbe (Krieg, Militärarch. S. 132) „die meisten und die bedeutendsten Unterscheidungszeichen“ zwischen römischen und mittelalterlichen Bauwerken gewähren soll. Man stützt sich in dieser Richtung einestheils auf die bezüglichen Sätze des Vitruv, anderntheils auf die — unbekannt, seit wann — überlieferte Lehre von den Bossenquadern.

Bei Vitruv heisst es II, VIII *Structurarum genera sunt haec, reticulatum quo nunc omnes utuntur, et antiquum, quod incertum dicitur. Ex his venustius est reticulatum . . . Incerta vero cementa alia super alia jacentia, inter seque imbricata, non speciosam, sed firmiorem quam reticulata, praestant structuram. Utraque autem ex minutissimis sunt instruenda, uti materia ex calce et arena crebriter parietes satiati, diutius contineantur . . . . Itaque non est condemnenda Graecorum structura: non enim utuntur e molli cemento polita, sed cum disceperunt a quadrato, ponunt de silice seu de lapide duro ordinariam, et ita (uti lateritia struentes) alligant eorum alternis coriis coagmenta, et sic maxime ad aeternitatem firmas perficiunt virtutes: Haec autem duotus generibus struuntur, ex his unum Isodomum, alterum Pseudoisodomum appellatur. Isodomum dicitur cum omnia coria aequa crassitudine fuerint structa, Pseudoisodomum cum impares et inaequales ordines coriorum diriguntur. Ea utraque sunt ideo firma, quod . . . . ipsa eorum cubilia primum plana et librata posita, non patiuntur ruere materiam, sed perpetua parietum crassitudine religata continent ad summam vetustatem. Altera est, quem ἐμπλεκτός appellant, qua etiam nostri rustici utuntur. Quorum frontes poliuntur, reliqua ita, uti sunt nata, cum materia collocata alternis alligant coagmentis. Sed nostri celeritati studentes, erecta coria locantes, frontibus serviunt, et in medio farciunt fractis seperatim cum materia cementis, ita tres suscitantur in ea structura crustae, duae frontium et una media farcturae. Graeci vero . . . . praeter cetera interponunt singulos perpetua crassitudine utraque*

parte frontatos, quos διατόνους appellant, qui maxime religando confirmant parietum soliditatem.

Krieg v. H. bemerkt hiezu (a. O. S. 123 ff) hauptsächlich Folgendes:

Das opus spicatum aus unbehauenen Bruchsteinen (in Nachahmung des bei römischen Kriegsbauten in Deutschland nicht vorkommenden Ziegelbaues) findet sich bei spätrömischen Bauten — z. B. Castell Richborough (Rutupinum) — und hat sich im Mittelalter auch nach Deutschland verbreitet. Beim grossen und mittleren Steinverband [1]) ist das Isodomum da vorhanden, wo bei gleich hohen Werkstücken derselben Lage die Lagerfugen „in ihrer vorderen Ansicht" durch die ganze Mauerflucht laufende horizontale Linien bilden, das Pseudoisodomum nicht nur da, wo die Werkstücke von ungleicher Höhe die durchlaufenden Lager unmöglich machen, sondern auch wohl, wie der Thurm Kisslau (S. 100) und der Bergfrit der Iburg zeigen, da, wo „die rechteckig zugerichteten Steine in der Art zusammengefügt sind, dass sie wohl horizontale, aber nicht gleich hohe, somit auch nicht durchlaufende Lager bilden, indem oft zwei niedrige Steine zwischen zwei höheren aufeinander gelegt, andere wieder in einem einwärtsgehenden, genau rechten Winkel zugehauen sind, in welchem dann der zunächst Anstossende auf das Genaueste passt (Fig. 27 aus dem Steinverband der Iburg). Vgl. hiezu weiter unten.

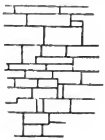


Fig. 27.

Beim kleinen Steinverband [2]) hat sich aus dem opus reticulatum, dem Netzwerk, bei welchem die Würfel in einem Winkel von 46° gegen die Horizontale eingemauert sind, das spätere römische Würfelwerk mit der horizontalen Stellung der kleinen Werkstücke entwickelt. „In Deutschland wird das eigentliche Würfelwerk nur in Köln und Trier, der Anfang desselben, mit etwas grösseren Steinen, aber an der äusseren Mauerverkleidung der Castelle im Odenwald gefunden." Mit dem opus incertum — aus unregelmässigen Bruchsteinen, von denen nur hin und wieder die spitzesten Ecken mit dem Hammer abgeschlagen sind, mit reichlicherem Mörtel bestehend — bekleideten die Römer sehr oft ihre Castelle. An den Ringmauern der Burgen und namentlich an den Aussenseiten ihrer Thürme kommt dieser Verband seltener vor, sucht aber den grösseren Bruchsteinen möglichst ihr horizontales Lager zu wahren, indem er die unregelmässigen Zwischenräume mit kleineren Brocken ausfüllt."

„Der gemischte Verband, hergestellt aus horizontalen Ziegellagen zwischen Würfelwerk, ist bis jetzt in Deutschland wohl nur bei dem Clarenthurm zu Köln nachgewiesen (S. 33). Er kommt auch beim Isodomum des mittleren und des grösseren Verbandes vor, jedoch so anscheinend nie bei Kriegsbauten."

Mutzel [3]) giebt als Unterscheidungszeichen noch an, dass die römischen Bossenquadern die rohe Naturfläche, die des Mittelalters aber die Spuren des Meissels zeigen und nur erstere, nicht aber die mittelalterlichen oft 6 bis 8" höher als die nächste Bosse daneben vorständen. Krieg ist ganz derselben Ansicht, indem er (Milit.-Arch. S. 125) ausser der Rustica, d. h. dem Steinverbande, bei welchem „die nach Aussen gerichteten Seiten der Werkstücke in ihren rauhen, unregelmässigen Bruchflächen belassen sind" für römisch auch den „Quaderverband im engeren Sinne" erklärt, d. h. den grossen Steinverband, bei welchem die Aussenseiten der Werkstücke „auf allen vier Rändern mit einem glatten, 1 bis 2" breiten Beschlage versehen und innerhalb desselben mittelst des Zweispitzes rauh geflächt sind, so dass diese rauhe Fläche nur etwa 1 bis 1½" über den glatten Rand vorsteht [4]). Der Genannte fügt dann hinzu: „Ganz glatte mit dem Meissel behauene Quader kommen in Deutschland an der Aussenseite römischer Kriegsbauten ebenso selten vor, als rauhe mit dem glatten Randbeschlag versehene im mittleren Steinverband."

Endlich giebt Krieg v. H. eine Zusammenfassung der Unterscheidungsmerkmale römischer und mittelalterlicher Bautechnik im Folgenden:

---

[1]) Grand- und moyen-appareil. Der Erstere hat nicht unter 8" dicke Werkstücke.

[2]) Petit appareil aus gewöhnlich nur 3 bis 4" hohen Würfeln.

[3]) Die römischen Wartthürme, besonders in Baiern. 1850. Vgl. hiezu v. Cohausen, Grenzwall S. 237.

[4]) Eine Uebereinstimmung zwischen Krieg und Mutzel würde sich hier etwa insofern ergeben, als Ersterer die derart „rauh geflächten" Steine, deren Rücken nicht mehr als 1½" über den Randbeschlag vorsteht, nicht mehr zu den Bossenquadern rechnet. Mutzel scheint indessen eine völlig unberührte „Naturfläche" zu fordern.

„Römisch sind: Die Rustica mit oder ohne glatten, gleichbreiten Randbeschlag an den einzelnen Werkstücken, aber mit glatt gemeisselten Borden an den genau senkrechten Kanten des Baues; die Quaderconstruction mit oder ohne Mörtel, mit feinem kaum sichtbaren Fugenschnitt; jenes Pseudoisodomum, dessen grössere Werkstücke einwärtsgehende, rechte Winkel zum Einpassen kleinerer, rechteckigter Werkstücke zeigen; das Würfelwerk in Deutschland (nicht in Frankreich, wo es bis ins XII. Jahrhundert hinein nachgeahmt wurde), dunkel gebrannte, zart anzufühlende Backsteine, Fliessen, Hohlziegel, Platten u. s. w., besonders jene mit einem senkrecht umgebogenen Rande (schon das kleinste Stückchen eines solchen ist ein unleugbarer Beweis seines römischen Ursprunges); endlich der aus kleinen Ziegelstückchen, reinem Kalk und Sand gemischte Mörtel."

„Nicht römisch sind: Die Rustica mit ungenau bearbeiteten Kanten an den Ecken des Baues; die Rustica mit künstlichen Buckeln; die auf ihrer ganzen Oberfläche mit dem Meissel glatt behauenen Quadern [1];" alle Constructionen aus horizontalen rechteckigen Steinen, deren Lager- und Stossfugen ein Kreuz bilden, sowie überhaupt alle roh und unregelmässig ausgeführten etc.

Prüfen wir nun die Berechtigung der in Vorstehendem wiedergegebenen Lehrsätze, so hat zunächst bezüglich des „Isodomum" und „Pseudoisodomum" Krieg v. H. übersehen, dass Vitruv dem klaren Wortlaute nach hier von solchem Mauerwerk aus harten Steinen spricht, wobei — *„cubilia perpetua parietum crassitudine religata"* — es keine Füllmauern und Aussenmauern giebt. Es handelt sich also dabei um die gleich oder ungleich hohen Steinlagen durch die Dicke der Mauer, während Krieg in allen herangezogenen Beispielen nur von den durchlaufenden äusseren Lagerfugen der Quadermauern, welche Gusswerk einschliessen; handelt.[2]) Wenn daher K. v. Becker (Gesch. d. bad. Landes, S. 51) es tadelt, dass Krieg, wie Mone bei unseren Burgen überall Isodomum und Pseudoisodomum finden, während diese doch „alle ohne Ausnahme gegossene Füllmauern haben", so geht er nur in der letzteren Behauptung wieder zu weit. Zu den Ausnahmen hievon gehört z. B. die Burg Hohnack im Oberelsass.

Von derselben giebt Näher (Burgen in Elsass-Lothringen II Taf. 3) einen Mauerdurchschnitt (Fig. 28) und bemerkt dazu S. 5: „Der viereckige Bergfried ist mit mächtigen Buckel- „quadern so aufgeführt, dass die Schichten in gleichmässiger Stärke die „ganze Mauer durchdringen. Diese Art der Aufmauerung hat General „Krieg in seiner Militärarchitectur mit Isodomum und die Art, wo sich „an die äusseren Quaderschichten in der Mauer kleinere Lager von Mauer- „steinen anschlossen, Pseudoisodomum genannt. Diese aus der Baukunde „des römischen Schriftstellers Vitruv entnommenen Ausdrücke beziehen „sich jedoch auf den Ziegelbau der römischen Mauerwände, welche kaum „2 Ziegellängen stark waren." — Beides ist gleich unrichtig: Krieg irrte, wie wir gesehen haben, gerade insofern, als er die Ausdrücke Isodomum, wie Pseudoisodomum lediglich auf die Ansichtsfläche (äussere Lage) der Mauern mit Gusswerk bezog, und andrerseits handelt hier Vitruv offenbar von dem Bau aus Felsteinen! (So weiterhin ausdrücklich Plinius.) Wie sollte auch überhaupt bei einer dünnen Mauer aus (gleichförmigen) Ziegeln ein Pseudoisodomum entstehen können?

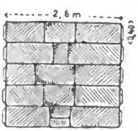


Fig. 28.

Weitere Beispiele von Mauern ohne Gusswerk bieten die Ringmauern von Freudenberg im St. Gallenschen Rheinthale und der Lobdaburg in Thüringen, letztere bei einer Mauerstärke von 1,50 Metern. Während bei der 2,60 m starken Berchfritwand von Hohnack noch ein gleichfalls behauener Stein die beiden

[1]) Nach der oben wiedergegebenen Stelle sollen Werkstücke mit künstlich bearbeitetem Buckel überhaupt nicht zur „Rustica" gehören, und auch ganz glatte Quader, wenn auch „selten" bei römischen Kriegsbauten vorkommen.

[2]) Aeusserlich können natürlich auch die Mauern mit Gusswerk als Isodomum, bezw. Pseudoisodomum erscheinen; allein Vitruv bezeichnet dies Mauerwerk, das ἔμπλεκτον ausdrücklich als „altera".

äusseren Quader verbindet, stossen diese bei der Lobdaburg unmittelbar aneinander oder gehen bei der nur ca 80 cm starken Ringmauer von Freudenberg mehrfach die Bruchsteine durch die ganze Dicke derselben. Andere Ausnahmen von der Gussmauertechnik s. weiterhin.

Wenn indessen mit Isodomum lediglich die überall gewöhnliche gleiche Höhe der Steine einer Lage bezeichnet wird, während nicht einmal genau und sicher bekannt ist, was Pseudoisodomum bedeute[1]), so liegt auf der Hand, dass uns das bei Krieg v. H. und seinen Nachfolgern beliebte Operiren mit diesen beiden Ausdrücken bezw. Begriffen in der Erkennung römischen Mauerwerkes wenig fördern kann[2]). Die bei derselben Schule eine so grosse Rolle spielenden Buckelquader (mit oder ohne Randschlag) erwähnt Vitruv aber gar nicht und das opus spicatum nur als Fussbodenbelag. Ueber das opus incertum erfahren wir nur, dass es am besten ex minutissimis (sc. lapidibus) errichtet werde, während das von ihm noch behandelte opus reticulatum für unsere Befestigungsbauten nicht in Frage kommt[3]) Letztere scheint Vitruv bei Behandlung der Mauertechnik überhaupt nicht grade im Auge gehabt zu haben[4]) und überdies kann sein Buch, wahrscheinlich 13 v. Chr. geschrieben, für die folgenden Jahrhunderte nicht als unbedingt massgebend angesehen werden. Allem dem nach erscheint also die Methode, den römischen Ursprung eines Bauwerkes wesentlich danach bestimmen zu wollen, ob und inwiefern das Mauerwerk den Angaben dieses Schriftstellers entspreche oder nicht, als eine verfehlte. Der einigermassen sichere Ergebnisse versprechende Weg kann vielmehr nur der sein, zunächst an unzweifelhaft römischen Bauwerken die dort angewandte Technik festzustellen und damit diejenige der noch fraglichen Bauten zu vergleichen.

---

[1]) Nicht genauer drückt sich Plinius aus, wenn es bei ihm (Hist. nat. XXXVI 22, sect. 51) heisst: *Graeci ex lapide duro ac silice aequato construunt veluti lateritios parietes. Cum ita fecerint, isodomum vocant genus structurae. At quum inaequali crassitudine structa sunt, pseudoisodomum.* Auch nach Durm, Baukunst der Römer S. 131 u. 133 beziehen sich die Ausdrücke auf die gleich oder ungleich hohen Schichten des Quadergemäuers.

[2]) Das vermeintliche Pseudoisodomum, wie es Krieg v. H. bei Beschreibung des Berchfrits der Iburg als „vollwichtiges Zeugniss" römischen Ursprungs durch Wort und Bild veranschaulicht (vgl. oben) findet sich einschliesslich der nicht durchlaufenden Lagerfugen genau ebenso u. A. im Innern des nordwestlichen Berchfrits von Saaleck in Thüringen, die durch kleinere Steine ausgefüllten eingehenden rechten Winkel der Quadern allein kann man auch sonst oft genug beobachten, so z. B. am Berchfrit von Landsberg im Unterelsass. Wenn Krieg v. H. a. O. hervorhebt, dass diese Constructionsweise wohlgeübte Steinmetzen verlange und schon deshalb im früheren Mittelalter nicht vorkomme, so wird bekanntlich die Iburg auch 1328 zuerst genannt, während Saaleck seit 1140 urkundlich vorkommt.

[3]) Was die römischen Befestigungsbauten bei uns betrifft, ist das opus reticulatem bisher nur bei einem durch Paulus aufgedeckten Bau in der Teufelsmauer bei Schwabsberg gefunden.

Salvisberg weiss zwar a. O. S. 182 anzuführen, dass das opus reticulatum sich „bei uns an einigen Beispielen in Trier und an einigen Castellen im Odenwald finde"; diese Angabe beruht aber wieder nur auf einem Missverständniss Krieg's, der (Milit.-Archit. S. 128) diese Bauten als Beispiele für das aus dem opus reticulatum entwickelten „Würfelwerke in horizontalen Linien mit senkrechten und wechselnden Stossfugen" bezeichnet.

[4]) Vgl. auch Verhandlungen des Internat. Congresses zu Bonn (Ebd. 1871) S. 59: „Herr v. Quast bemerkt, dass Vitruv die Befestigungsbauten nicht in den Bereich seiner Darstellung gezogen habe, die doch nothwendig mit anderer Technik als die gewöhnlichen Bauten hätten errichtet werden müssen."

Was nun zunächst das **Material** an sich betrifft, so benutzten die Römer von Steinen zumeist das in der Nähe sich bietende, so an „weichen" Steinen — welche nach Vitruv II, 6 zwei Jahre vor der Verwendung an geschützten Orten gelagert werden sollten — Tuff-, Kalk- und Sandstein, an „harten" Basalt, Lava, Granit etc. Doch holten sie, wenn es ihnen darauf ankam, geeignetes oder besonders beliebtes Steinmaterial auch aus weiter Ferne herbei. Zu dem letzteren gehörte ausser dem besonders in der Schweiz viel angewendeten Jurakalk und Muschelsandstein, überall vorzugsweise der Tuffstein, welcher für den Mittel- und Niederrhein hauptsächlich im Brohlthal gewonnen wurde.

Auf dem Bonner Archäologencongress wurde von Prof. Schneider behauptet, dass der Tuffstein keine Anwendung über der Erde gefunden habe. Mit Unrecht, indem von Prof. aus'm Weerth hervorgehoben wurde, dass z. B. Xanten urkundlich im ganzen Mittelalter Handel mit den Tuffsteinen von den Thürmen der Castra vetera trieb, wie auch ebenso Dr. Keller (Röm. Ansiedl. der Ostschweiz) vielfach den Gebrauch von Tuffstein bei oberirdischem Mauerwerk constatirt. Aus'm Weerth glaubt deshalb, dass „romanische Tuffsteinbauten sichere Zeichen seien, dass an ihrer Stelle oder in ihrer Nähe ehemals römische Tuffsteinbauten gestanden, deren Material benutzt wurde", während Keller (a. O. S. 49) bemerkt, dass „die schwunghafte Anwendung des Tuffsteins (der fast in allen Thälern der Schweiz anzutreffen sei) durch das Mittelalter sich fortsetzte." — Hienach wäre die Beweiskraft des von P. Immler hervorgehobenen Arguments zu beurtheilen, wenn derselbe (Vgl. Keller a. O. II, 69) den in abweichender Construction aus grossen Tuffsteinquadern ausgeführten Unterbau der Burg Saargans (Graubünden) deshalb für römisch hält.

Mauern aus **Flussgeschieben** (grossen Waken) finden sich auch an grösseren römischen Bauwerken neben Quader- und Backsteinmauern. Beim Amphitheater zu Verona ist solches Gemäuer mit horizontalen Backsteinlagen (gewöhnlich nach 9 Schichten grosser Waken) durchschossen. Fig. 29 (Durm a. O. S. 136 f.). Ebenso wurden vielfach rundliche Feldsteine, wie sie in der Nähe aufgesammelt waren, verwandt und zw. horizontal oder schräg gelegt und oberflächlich zugehauen oder nicht.[1] Beispiele bieten u. A. das Castell Burg und die Warte des Biberlikopfes, letztere, wie oben bemerkt, (s. auch Fig. 31) in der Aussenmauer aus verschieden grossen, guten Theiles vom Hammer unberührten Kalksteinen aufgeführt, die sich auf dem aus Nagelfluss bestehenden Hügel abgelagert hatten.[2]

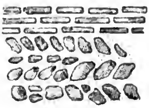


Fig. 29.

Wie Cap. 4 näher behandelt wird, ist diese Mauerweise, von den Backsteinlagen abgesehen, auch im Mittelalter vielfach angewandt worden.

[3]) Abgesehen von dem Bau mit **ungebrannten** Ziegeln, von welchem bei uns nur Spuren erhalten sind, benutzten die Römer Mauerziegel auf der rechten Rheinseite anscheinend nicht zur Herstellung von Mauern, sondern nur bei den Hypokausten und zur Trockenlegung der Wände und Böden. Auf der linken Rheinseite ist nur der grosse, ursprünglich überputzte Ziegelbau der „Basilika" zu Trier, aus nur $3^1/_2$ bis 4 cm dicken Ziegeln zwischen ebenso dicken Mörtelfugen aufgebaut, guten Theiles erhalten. In der Schweiz „wurde der Backstein zum Bau

[1]) Dr. F. Keller a. O. II, S. 50, I, 328.

[2]) Ueber die Verwendung grösserer unbehauener Steine s. weiterhin.

[3]) Vgl. zum Nächstfolgenden v. Cohausen, Mauerverbände S. 231 ff., Hettner, Westd. Zeitschr. Jahrgang X, S. 209 ff, bes. 273. Durm, Bauk. S. 114.

„von Wohnungen und Festungsmauern, besonders zu Scheidemauern in ausgedehn-„ter Weise benutzt.“ [1])

Im Uebrigen wurden Mauerziegel auch zu Ueberwölbungen — allein oder mit Felssteinen vermischt — besonders aber zum Durchschuss benutzt, um bei Bauten aus Handquadern ganz wagrechte, glatte Lager zu schaffen, sowie zur besseren Befestigung der Bekleidung. Bei Wölbungen wurde die Krümmung dadurch bewirkt, dass man den trennenden Mörtelschichten, bezw. auch den Natursteinen keilförmige Gestalt gab. Bei der Basilika bestehen bezw. bestanden diese Wölbungen zum Theil aus 2 und — bei dem 18,58 m weiten Triumphbogen — aus drei Schichten übereinander[2]), jede Schicht, wie bei den Römern immer, mit einer Plattschicht von Ziegeln überdeckt. Der Ziegeldurchschuss findet sich u. A. in Trier bei den sogen. „Römischen Bädern“ und den Thürmen von St. Babara (nicht bei dem dortigen Amphitheater) zwischen mehr oder minder sorgfältig bearbeiteten kleinen Kalksteinquadern, ebenso bei dem Römerbade zu Badenweiler. Der Wechsel der Schichten ist nirgends ein ganz gleichmässiger, ein-, zwei- und dreifache Ziegelbänder, zwischen zwei, drei und mehr Kalksteinschichten. Ausserdem gehen sie bei den „Thermen“ oft durch die ganze Mauer hindurch, greifen bisweilen aber nur mit zwei und selbst nur mit einer Steinbreite in dieselbe ein. Letzteres ist meistens auch der Fall bei dem castrum Richborough in England.[3])

Ueber die Anwendung des Ziegeldurchschusses und ähnlicher Mauertechnik im Mittelalter s. Cap. 4. In Ziegeln ausgeführte Ueberwölbung von Thür- oder Fensteröffnungen bei aus Felssteinen errichteten Burgbauten kommen nur vereinzelt und anscheinend nur bei spätmittelalterlichen Bauten vor, so bei den Hegauburgen Hohenkrähen und Hohenhöwen.

Die römischen Ziegel wurden vielfach von den in Castellen u. s. w. stationirten Soldaten (auch zum Privatgebrauch) ausserdem aber auch in anderen Ziegeleien hergestellt und zumeist mit einem erhabenen Stempel, z. B. LEC-XI versehen. Zumeist sind sie gleichmässig hart gebrannt, von reinem Material und schöner rother Farbe, doch kommen auch minder sorgfältige Fabrikate und hellere Farben vor. Ein sicheres Kennzeichen, die Masse an sich von derjenigen mittelalterlicher Backsteine zu unterscheiden, giebt es anscheinend nicht.[4])

[1]) Dr. F. Keller, Mitth. d. Züricher Antiqu. Ges. XV, Heft 2, S. 50.

[2]) Der römische Triumphbogen „besteht“ hier nicht mehr, wie v. Cohausen a. O. S. 234 meint. Derselbe wurde, weil er sich vermeintlich gesenkt hatte, beim Restaurationsbau von 1846 durch einen neuen ersetzt (Hettner a. O. Anm. 23).

[3]) Krieg v. H., Militärarch. S. 122 mit Abb.

[4]) Nach Krieg v. H., Militärarch. S. 124 „unterscheiden sich die römischen gebrannten Steine im Allgemeinen von allen andern durch ihr feineres Korn und ihre dunklere Farbe.“

Ebenso ist nach Prof. Schäfer (Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach. S. 254) „eine bekannte Thatsache die grosse Sorgfalt, womit die Römer die Fabrikation der Backsteine be-„trieben haben, sowohl in Auswahl vortrefflichen Thonmaterials als auch in Bezug auf den Grad des „Brennens zur Erzielung der Härte des Materials und seiner schönen rothen Farbe.“

Im Rosgartenmuseum zu Konstanz sind u. A. römische Dachziegel von ganz hellgrauer Farbe vorhanden.

Ihre Grösse und Form waren sehr verschieden. Sie zeigen u. A. folgende Maasse:

	Länge.	Breite.	Dicke.
in Rom	22—60	14—60	$2^1/_2$—3 bis 3—4 cm
„ Trier	34—60	28—60	4—7 „
„ Augst	36	36	4 „
„ Neuenheim	22	22	5 „
„ Mainz und Hüfingen	22	22	5 „
„ Messkirch	46	46	5 „
	46	20	5 „
	30	30	5 „
„ Baden	48	48	6 „
	27	27	6 „
„ Badenweiler	29	15	6 „
	27	25	6 „
	37	31,5	4 „

Das Eigenthümliche dieser unter sich sehr verschiedenen Formate liegt in der plattenförmigen Gestalt (der verhältnissmässig immer geringen Stärke) und dem fast immer geringen oder gar nicht vorhandenen Unterschiede zwischen Länge und Breite.[1]) Die dann anscheinend zuerst unter Carl dem Grossen von Einhard wieder zur Anwendung gebrachten Ziegel hatten bei 5 cm Dicke, Seitenlängen von 33 zu 27, 27 zu 15 und 40 zu 25 cm,[2]) ausserdem bestellte er Steine, die zwei Spannfüsse lang und breit und vier Finger dick waren, also etwa 51 zu 7 cm massen. In Holland wurden schon im 10. Jahrhundert am Schlosse Bladel Steine von durchschnittlich 32 cm Länge, 16 cm Breite und 8 cm Dicke, also solche, die doppelt so lang als breit waren, verwandt, dagegen 1279 am Mainzer Dom noch solche von $25 \times 15 \times 5^1/_2$ cm.[3]) In Norddeutschland wurden beim Burgenbau, so z. B. bei dem im 15. Jhdt. zerstörten Wolde, Steine von 30,15 und 10 cm verwandt,[4]) bei der Befestigung von Ulm bis zu 16. Jhdt. solche von 34 und 17 cm Länge und Breite, aber nur 4—6 cm Dicke und bei dem, wohl um 1500 erbauten Palas von Hohenkrähen im Hegau solche von 26 zu 13 cm, deren Stärke 5, $4^1/_2$ und selbst nur 3 cm beträgt.[5])

[1]) Man kann jedoch nicht, wie v. Cohausen, Mauerverbände S. 233 thut, von einer „römischen, nur $2^1/_2$ cm dicken Form“ im Unterschied zu späteren, „schon 3,5 bis 5 cm dicken“ Steinen sprechen, da die römischen selbst bis zu 7 cm dick waren.

[2]) Nach Müller und Mothes Archäol. Lexikon („Baustein“) wären neben solchen von Einhard besonders bestellten Ziegeln deren auf Vorrath etwa 30—34 cm lang, 15—17 cm breit und 10 cm dick gearbeitet worden. Womit das nachzuweisen ist, wird nicht angegeben.

[3]) Nach Dr. Otte Kirchl. Kunstarchäologie I, 43 waren die Ziegel des 12. Jhdts. 0,265—0,282 m lang, 0,111—0,137 breit und 0,078—0,084 dick, seit dem 13. Jhdt. grösser, nämlich 0,288—0,301 lang, 0,131—0,137 breit und 0,081—0,101 dick.

[4]) Dies Verhältniss von $3 : 1^1/_2 : 1$ war auch in der Renaissancezeit üblich, in welcher die Steine zwischen $30 \times 15 \times 10$ und $36 \times 18 \times 12$ cm massen.

[5]) Es ist daher nicht ganz zutreffend, wenn v. Cohausen, Mauerverbände S. 234 meint, es sei anzunehmen, dass nach dem Ende des 10. Jhdts. „am Rhein und überhaupt in West- und Norddeutschland die dicke Form der Ziegel nicht mehr mit der dünnen vertauscht worden sei.“ — Durch seine a. O. S. 234 u. 238 angeführten Beispiele des Gegentheils ist wohl die Angabe in den (älteren) „Wehrbauten“ S. 18, dass die Anwendung der Mauerziegel nach Einhard bis zum Ende des 14. Jahrhunderts am Rhein abermals in Vergessenheit gerathen sei, stillschweigend zurückgenommen.

Die römischen Dachziegel zeichnen sich durch ihre Grösse — bis 36 cm Breite und 49 cm Länge — und die entsprechende Schwere von 9—10 Kilogramm aus, ausserdem aber durch die an den beiden Längsseiten aufgebogenen Ränder, welche bei der Dachdeckung da, wo sie zusammenstiessen, durch einen nach oben verjüngten Hohlziegel von gleicher Länge und 4,5 Kgr. Schwere überdeckt wurden (Fig. 30). Beide Formen waren ohne Nasen.

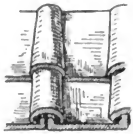


Fig.30.

Stücke solcher Dachziegel sollen immer zweifellos römischer Herkunft sein[1]), doch sind bei der neuerdings vorgenommen Untersuchung des Karolingischen Klosterbaues zu Lorsch (veröffentl. von Prof. Adamy-Darmstadt) ebensolche Falzziegel vielfach ausgegraben worden. Wenn diese nach Müller u. Mothes, Archäol. Lex. („Baustein") gar „namentlich in Oberitalien, Krain, Steyermark, Baiern und Schwaben im Mittelalter vielfach vorkommen", so möchte das doch vor Weiterem des Nachweises bedürfen.

Ueber die Bereitung des Mörtels[2]) finden wir bei Vitruv II, cap. 4—6 im Wesentlichen Folgendes: Zur Mischung eignet sich am besten Grubensand, der nicht mit Erde vermischt ist und, in der Hand gerieben, knirscht. Sind keine Sandgruben vorhanden, so ist der Sand aus Flüssen oder aus Kies auszuscheiden *(de fluminibus aut e glavea erit excernenda)*. Noch weniger ist der Meersand zu empfehlen. Nach dem Löschen des Kalkes ist ein Theil desselben entweder mit drei Theilen Grubensand, oder mit zwei Theilen Fluss- oder Meersand zu mischen.[3]) Den aus diesen letzteren Sandarten bereiteteten Kalk verbessert man, indem man ihm zum dritten Theile zerstossene Stücke von Ziegeln oder Thongefässen beimischt *(si quis testam tusam et succretam ex tertia parte adjecerit)*. Der aus hartem Gestein gebrannte Kalk wird besser zum Bauen, der aus lockerem besser zum Mauerstuck sein. Besonders fester und zu Wasserbauten geeigneter Kalk wird aus Puzzolanerde (pulvere puteolano) aus der Umgegend der Vulkane bereitet.

Diese Anleitung zur Mörtelbereitung enthält — von den testis tusis vorläufig abgesehen — nichts, welches dem danach hergestellten römischen Mörtel besonders characteristische, ihn von dem mittelalterlichen unterscheidende Eigenschaften gegeben hätte, um so weniger noch, als auch bei der allgemeineren Wiederaufnahme des Mörtelbaues zur Karolingischen Zeit auch in dieser Beziehung Vitruv sicher der massgebende Lehrmeister gewesen sein wird. Die Römer wussten hienach den Vorzug guten Materials zur Mörtelbereitung, speciell auch reinen und scharfen (nicht gerundeten) Sandes und Kieses sehr wohl zu schätzen[4]), allein besonders bei ihren massenhaften militärischen Bedürfnissbauten begnügten sie sich auch mit dem minder guten, ihnen in der Nähe gebotenen Material.

[1]) So nach Krieg v. H., Militärarch. S. 132 und Näher, Deutsche Burg S. 17.

[2]) Ueber denselben hat v. Cohausen in der Zeitschr. f. Bauwesen 1887 S. 587 ff. eine eingehende, mir erst nachträglich bekannt gewordene Arbeit veröffentlicht.

[3]) Dasselbe schreibt Plinius lib. 35, 52 vor. Für den Bau von Cisternen empfiehlt er bei guten Materialien fünf Theile Sand und zwei Theile Kalk.

[4]) Vgl. z. B. Zeitschr. des Aachener Gesch.-Vereins IV S. 181: „Mit scharfen Sand und Kies angemengter Kalkmörtel ist characteristisch für römisches Mauerwerk in der Gegend von Aachen."

Viel mehr als die Schriftsteller, welche regelmässig die hervorragende Güte als characteristische Eigenschaft römischen Mörtels überall, wo solcher vorkommt, bezeichnen, hat Oberst v. Cohausen Recht, wenn er (Grenzwall S. 182) „vieles römisches Mauerwerk für sehr schlecht“ erklärt und dies, abgesehen von der geringen Mauerstärke, dem zum Mörtel benutzten „schlechten Sande“ zuschreibt. „Mürber Mörtel mit halb gar gebrannten Kalkbrocken“ wird ebd. S. 203 beim Castell Holzhausen angeführt und Mauerverbände S. 592 die Mischung für oft sehr schlecht erklärt, so als ob der Sand zugesetzt worden wäre, ehe der Kalk vollkommen gelöscht war; es finden sich danach, „oft bis faustgrosse Knollen nicht gelöschten Kalkes.“ Auch die neuerdings aufgedeckte römische Ringmauer von Trier zeigte „mageren Mörtel mit wenig Kalk und lehmigem Sande.“ [1])

Krieg v. Hochfelden hebt (Militärarch. S. 130) hervor, dass es bei den Römern Regel gewesen sei, den gelöschten Kalk vor dem Gebrauche drei Jahre in der Kalkgrube eintrocknen zu lassen, und dass sich in Folge dessen in dem Mörtel der Gussmauern mitunter kleine unvermischte zerreibliche Bohnen von Kalk fänden. Auf Krieg's Autorität hin hat man dann diese Erscheinung auch als ein Kennzeichen römischen Mörtels genommen.[2]) Jedenfalls mit wenig Berechtigung; denn während einerseits die Römer bei ihren Bauten in den Provinzen schwerlich immer in der Lage waren, so lange vorher eingesumpften Kalk verwenden zu können, ist andrerseits diese, wie man meint, das Material verbessernde Einsumpfung auch im Mittelalter, ebenso wie noch heute, so weit thunlich, gebräuchlich gewesen und mangelhafte Auflösung und Mischung musste dann nach wie vor dieselben Erscheinungen zur Folge haben.

Seltsamer Weise hat auf dem Internationalem Congress zu Bonn 1868 Parker (Oxford) im Gegensatz hiezu behauptet (Verhandlungen, Bonn 1871, S. 62), der römische Mörtel sei besonders daher der beste der Welt, weil man ihn stets schon an demselben Tage verwandt habe, an welchem er gebrannt wurde. Ausserdem behauptet der Genannte ganz allgemein, der römische Mörtel bestehe aus einem Theil dieses ganz frischen Kalkes und fünf Theilen vulkanischem Sand (Pozzolana) oder, wo solcher nicht vorhanden, Ziegelmehl oder Pulver von harten Steinen. Abgesehen von dem angegebenen Mischungsverhältniss, würde danach kein mit Quarzsand angemachter Mörtel römisch sein können! Bezüglich der Einsumpfung des Mörtels behauptet dann wieder v. Cohausen, Mauerverbände S. 596: „Im deutschen Ordenslande, in dem die ältesten „Burgen unmittelbar nach der Eroberung des Landstriches, also ohne jahrelange Vorbereitung, er„baut wurden, ist der Mörtel der festeste[3]); er wurde an Ort und Stelle gebrannt „und gleich gelöscht, zu Mörtel angemacht und verbraucht.“ Jedenfalls wird dieser Frage überhaupt kein besonderes Gewicht beizulegen sein.

Als eine Eigenthümlichkeit römischen Mörtels kann nur in beschränktem Maasse die Vermischung desselben mit zerstossenen Ziegeln bezeichnet werden. Dieselbe gilt seit Mone (Badische Urgeschichte I 288) bei den Romanisten als ein nicht nothwendiges, aber sicheres Kennzeichen römischen

---

[1]) Prof. Hettner, Korr.-Bl. der Westd. Ztschr. 1892 S. 46.

[2]) Z. B. Oberbaier. Archiv Bd. 31, S. 272 bei einem Thurm des Kloster Wessobrunn.

[3]) ? Der völlig steinharte Mörtel manches anderen deutschen Burgbaues hält gewiss den Vergleich damit aus. Im Uebrigen wird von Köhler (Entwickelg. a. O. S. 376) als „bekanntlich“ hervorgehoben, dass der Deutsche Orden bis zur Mitte des 14. Jahrhundert (also zur Zeit seiner Eroberungszüge) weit überwiegend erst Burgen aus Holz und Erde anlegte, während andrerseits doch auch bei anderen deutschen Burgbauten „jahrelange Vorbereitung“ jedenfalls selten vorkam.

Bauwerkes[1]). Nach Oberst v. Cohausen, Bonner Jhrbch. 1871 S. 94 „kommt Mörtel mit reichlich und absichtlich beigemischtem Ziegelmehl oder Ziegelstücken nur allein bei römischen Ziegelbauten, aber auch bei frühmittelalterlichen Wasserbauten vor", Mauerverbände (1887) S. 594 wird dies allerdings dahin erweitert, dass die Römer solchen Mörtel auch „bei Bauten, die mit dem Wasser in Berührung kamen und dem Estrich" verwandten und dass er auch bei den karolingischen Bauten in Aachen und Steinbach und bei den Mainzer Dombauten des 11. Jahrhunderts gefunden sei. Näher weiss dagegen (Deutsche Burg S. 15) anzugeben, dass mit Ziegelbrocken angemachter Mörtel von den Römern „nur zur „Herstellung der Estriche und des starken Wandstuckes aber nicht als Mauerspeiss „verwendet wurde und bei mittelalterlichen Mauern und Bauwerken (überhaupt) „nicht angefunden wird."

Diese Beschränkungen werden nachweisslich mit Unrecht behauptet. Die Römer selbst wandten den ziegelhaltigen Mörtel, allerdings zunächst in seiner hauptsächlichen Verwendung zum Estrich oder Wandbewurf auch da an, wo keinerlei Ziegelbauten vorhanden waren, z. B. bei dem Castell Alteberg bei Köln, während sie andrerseits da wo Ziegelbrocken wie das Bauwerk z. B. die Zahlbacher Wasserleitung zeigt, vorhanden gewesen, keineswegs dieselben regelmässig als Zusatz zum Mörtel benutzten. Wohl aber verwandten sie ziegelhaltigen Mörtel auch als Mauerspeise nicht nur bei den Bädern zu Badenweiler,[2]) sondern auch bei dem Castrum Rauracense bei Kaiser-Augst[3]) also auch wohl sonst an ähnlichen uns nicht erhaltenen Bauten. Was aber die mittelalterlichen Bauten betrifft, bei welchen so gemischter Mörtel nur als Mauerspeise vorkommt, so bemerkt v. Cohausen (Bergfriede S. 18) selbst, dass der Berchfrit von Saarburg („wahrscheinlich aus der Zeit von 964") „mit reichlichen ziegelhaltigem Mörtel erbaut" sei. Mauerwerk aus ebensolchem Mörtel zeigt ferner die Burg zu Badenweiler[4]), der untere Theil des Berchfrits von Freudenberg, Cant. St. Gallen[5]), der Zwinger nebst Mauerthürmen von Hornberg am Neckar[6]), die zu Anfang des 12. Jhdts. erbaute Ringmauer von Ulm[7]) u. s. w. Auch Conservator

[1]) Vgl. Krieg v. H. Militärarch. S. 131 und noch Salvisberg, Kunsthist. Studien S. 183. — Bonner Jhrbch. 1878 S. 168 bemerkt Koenen bei Beschreibung eines Fränkischen Steinbaues: „Der Mörtel ist jedoch gröber als der feine römische und nicht wie letzterer mit Ziegelstückchen, sondern mit kleinen Kieselsteinen angemacht, ein Umstand, der den nicht römischen Ursprung desselben ausser allen Zweifel setzt." (!) Ueber mit Kieseln angemachten römischen Mörtel s. weiter unten.

[2]) Krieg v. H. a. O. S. 87, f.

[3]) Keller, Die röm. Ansiedelungen der Ostschweiz (Zürich 1860) S. 277.

[4]) Krieg v. H. a. O. Derselbe erklärt auch diese Burgruine, welche nichts notorisch römischen Kriegsbauten Aehnliches aufweist, für z. Th. römisch, und nach Köhler (Kriegswesen der Ritterzeit III, 1, S. 418) kann wegen der von Krieg nachgewiesenen „Identität des Mörtels mit dem der nahen römischen Bäder daran kein Zweifel sein." (!) Wahrscheinlich hat man beim Bau der erst 1132 genannten Burg die daneben liegende Bäderruine als Steinbruch benutzt und auch den Mörtel derselben z. Th. nachgeahmt.

[5]) Auch dieser Thurm wird deshalb für römisch gehalten. Keller a. O. S. 69 bezeugt, dass man Ziegelmörtel an mittelalterlichen Gebäuden der Ostschweiz sonst nicht findet.

[6]) Krieger, Burg Hornberg (Heilbronn 1869) S. 11. Derselbe hält diesen Zwingerbau für eine spätere Verstärkung der nach 1011 erbauten Burg, und würde das also für eine entsprechend späte Verwendung solchen Mörtels sprechen.

[7]) v. Löffler, Gesch. d. Festung Ulm S. 16.

v. Quast bemerkte auf dem Internationalen Bonner Congress allgemein („Verhandlungen“ S. 60) dass die Beimischung kleiner Ziegelbrocken zum Mörtel bei uns auch noch in nachrömischer Zeit stattgefunden habe. (Vgl. S. 114 den Berchfrit von Gr. Steinheim.)

Nach Archit. Schmidt (Jahresber. der Ges. f. nützl. Forschungen. Trier 1869. S. 60) wurde ziegelhaltiger Mörtel bei Römerbauten in Trier nur da angewandt, wo entweder rein mit Ziegeln oder mit diesem und anderem Material abwechselnd gemauert ist. „Bei schwächerem Mauerwerk, wie es bei „Privatwohnungen gewöhnlich vorkommt, sind aber diese Ziegelstückchen im Mörtel „des Mauerwerks nur sehr selten zu finden, wogegen sie in dem Mauerputz ge„wöhnlich, in den Estrichen mit wenig Ausnahmen immer und in Baderäumen und „Wasserleitungen immer und zwar ohne Sand angewendet sind. Sie geben dem „Kalkmörtel eine hydraulische Eigenschaft, weshalb diese Mischung bei in der „Feuchtigkeit stehendem oder sehr dickem Mauerwerk stets mit Nutzen angewendet „wird, indem die zum Erhärten des Mörtels nöthige Kohlensäure in solchem Mauer„werk nur sehr langsam aus der Luft eingesogen wird.“ —

Unberechtigt und willkürlich ist die Behauptung Krieg v. Hochfeldens (Militärarch. S. 133), ein characteristisches Kennzeichen nicht römischen Mörtels sei „die Beimengung kleiner harter Kiesel und Kiesstückchen“. Es scheint das freilich schon ein althergebrachter Lehrsatz der Romanisten zu sein, indem u. A. auch schon Mone in seiner Urgeschichte d. bad. Landes I 292 schrieb, dass im römischen Mörtel Kieselsteine nicht vorkämen. In Wirklichkeit findet man indessen überall da, wo es sich nicht um zu schmale Fugen handelt, oft genug dem römischen Mörtel runde Kiesel beigemengt. So ist nach dem Zeugniss v. Cohausens (Bonner Jahrbch. 1871, S. 94) der bei der römischen Umfassung Boppards „angewendete Sand mit Quarzkieseln stark vermengter Reinkies“. Auch bei dem Gussmauerwerk der Zahlbacher Wasserleitung und des Castells bei Stein a. Rh. stecken mitten im Mörtel zahlreiche rundliche Kiesel von der Grösse einer Erbse bis zu der einer grossen Wallnuss.[1])

Was nun die Verwendung solcher Kiesel im Mörtel im Mittelalter betrifft, so heisst es bei Krieg v. H. a. O. S. 285 bezüglich des aus dem Anfang des 11. Jhdts. stammenden Berchfrits der Habsburg, dass der Kalk „in Er„mangelung der Ziegelstücke mit kleinem nur 2—3 “ grossem Kiessgerölle gemischt ist. Diese Art Mörtel kommt im X. und im Anfange des XI. Jahrhunderts in Schwaben und am Rheine häufig vor als rohe Nachahmung des römischen.“ Dagegen glaubt Krieger, Burg Hornberg S. 17 zu wissen, dass diese „Kieselstücke eine Nachahmung der von den Römern angewendeten Ziegelstücke“ erst „im späteren Mittelalter beigemengt wurden und sich auch bei allen späteren Bestandtheilen der Burg reichlich vorfinden“. Das Richtige ist eben, dass so gemischter Mörtel im Mittelalter zu jeder Zeit vorkommt, beispielsweise auch bei dem Berchfrit des 1176 genannten St. Annaschlosses am Bodensee und noch bei einem Bau mit Kanonenscharten auf Heilsberg (Südbaden). Das als eine Nachahmung der römischen Beimischung von Ziegelstückchen anzusehen, liegt um so ferner, als solche bei den Römern als Mauerspeise eben selten vorkommt. Es war

[1]) Eigenthümlicher Weise sind dem Mörtel der „Römischen Bäder“ zu Badenweiler stellenweise reichlich zerstossene schwarze Feuersteine beigemischt.

einfach eine zweckmässige Ersparung am Kalk. Andrerseits bestand z. B. der Mörtel der 1140 erbauten Ringmauer von Ulm nur aus Kalk und sehr feinem graue Sande, jedoch so unzureichend vermengt, dass bis faustgrosse Stücke reinen Kalkes vorkamen. Nach der alten Schulmeinung würde das also gewiss römischer Mörtel gewesen sein, ebenso wie derjenige einer kurz zuvor dort errichteten Mauer, welcher mit kleingeschlagenen Backsteinen vermengt war[1]).

Auf dem Internationalen Bonner Congress trug ferner Prof. Kraus („Verhandlungen" S. 57) vor, „römischer Mörtel und Ziegelsteine seien in neuester Zeit auf ihre Zusammensetzung chemisch untersucht worden und es sei hinreichend festgestellt, dass ihre Bestandtheile sich in keinem späteren Cement- resp. Ziegelstein vollständig wiederfänden." Wie wir gesehen haben, wurde der mittelalterliche Mörtel aus demselben Material nach denselben Vorschriften bereitet, wie der römische. Es ist daher nicht wohl abzusehen, woher beide an sich verschiedene chemische Bestandtheile haben sollten, und es wird sich die angeführte Bemerkung darauf beziehen, dass (nach den in Mothes, Baulexikon III S. 408 f. mitgetheilten chemischen Analysen) eine langsame Umwandlung des Mörtels überhaupt vollzieht und zwar besonders dahin, dass bei Mörtel, der so alt ist, wie das Ende der römischen Herrschaft bei uns, das Kalkerdehydrat, welches bei frischem Mörtel bis zu etwa 12 Gewichtsprozent beträgt, verschwunden und an seine Stelle Kalkerdesilikat in Krystallform erschienen ist, dessen Gewichtsprozente bis zum Alter von 2000 Jahren auf etwa 20 steigen. Vgl. auch v. Cohausen, Mauerverb. S. 593.

Wenn derselbe ebenda S. 594 das oft angemasste Vermögen, römischen Mörtel sofort von mittelalterlichem unterscheiden zu können, zurückweist, so ist dem nach vorstehenden Ausführungen nur beizustimmen.

Ueber die Verwendung desselben in steifem oder dünnflüssigem Zustande s. weiterhin.

Mit Vorliebe wird auch behauptet, dass die dicken Mörtelfugen ein characteristisches Merkmal römischen Bauwerkes seien[2]). Mit wenig Berechtigung. Bei grösseren Quadern brachten die Römer, wie wir gesehen haben, gar keinen Mörtel zwischen die kaum sichtbaren Fugen, und auch die 15 cm hohen Blendquadern der Zahlbacher Wasserleitung zeigen nur 3 mm starke Mörtelfugen, während letztere bei den ca. 9½ cm hohen Quadern des Amphitheaters zu Trier 1½ cm dick sind[3]). Ebenso zeigen z. B. von deutsch-schweizerischen Castellen, bei gleichmässiger Stärke der Bekleidsteine von 7—13 cm Höhe und 13—25 cm Länge, dasjenige von Burg und Pfyn zollbreite Mörtelfugen, während letztere beim Castell Vitudurum nur wenige Linien stark sind[4]). Bei dem Mittelverband der

[1]) v. Loeffler, Gesch. der Festung Ulm (ebd. 1881) S. 21 u. 16.

[2]) Vgl. Verhandlungen des Bonner Congresses S. 57 f. — Näher bemerkt „Deutsche Burg" S. 16 „berichtigend" zu Krieg v. H., „dass das Hauptkennzeichen des römischen Kleinschichtmauerwerks (und seiner Ansicht nach bauten die Römer bei uns ja nur in diesem Verband) stets die satten oder dicken Speisfugen sind," während (ebenda S. 15) „man bei unseren mittelalterlichen Quaderbauten nur sogen. gepresste Fugen findet, d. h. solche, wo ohne trennende Mörtelschicht die Steine dicht an einander stossen."

[3]) Durm, Baukunst der Römer S. 135.

[4]) Keller, Röm. Ansiedelungen (Zürich 1860) S. 277, 282 u. 293. Das Prätorium des Castrums zu Deutz zeigt zum Theil regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen, anderwärts Basaltsteine mit dicken Mörtelfugen. (Westd. Zeitschr. 1882, S. 49 ff.)

Umfassung von Boppard — rechtwinklig zugerichtete Steine von 5–6 Zoll Höhe und bis zur doppelten Länge — sind die Mörtelfugen 3/4 Zoll (2 cm) stark, und auch bei Ziegelbauten zeigen dieselben nach den von Prof. Durm a. O. S. 140 angegebenen Beispielen alle Stärken zwischen 1/2 und 4 cm, wobei im Allgemeinen bei mit Ziegeln verkleidetem Gussmauerwerk — anders als beim Ziegelrohbau — der Mörtel dick aufgetragen und grobsandig ist. A. O. S. 119 bemerkt derselbe: „Wenn wir heutzutage beim Quaderversetzen feinen Mörtel oder reinen Kalk aufziehen, so dient dies mehr zur Ausgleichung von Unebenheiten und der dadurch ermöglichten gleichmässigen Druckvertheilung, weil wir die Lagerflächen der Steine nicht mehr so sorgfältig zu bearbeiten gewohnt sind, wie dies die Alten thaten. Wir müssen desshalb mit offenen Fugen versetzen, während die Quaderfugen der Alten oft kaum sichtbar sind."

Wenn damit ungefähr das Gegentheil des vorhin angeführten Näherschen Satzes besagt ist, so scheint mir nach meinen Beobachtungen der wahre Sachverhalt der zu sein, dass sowohl bei unseren mittelalterlichen Burgbauten, wie bei den römischen der Mörtel, in entsprechender Stärke aufgetragen, um so mehr als nothwendiges Bindemittel in Betracht kommt, je weniger es sich um gewichtige und vor allem an den Seitenflächen glatt gemeisselte Quadern handelt, während im umgekehrten Falle die Fugen kaum sichtbar sind. Beispiele der einen, wie der anderen Art neben einander bieten u. A. die thüringischen Burgen Rudelsburg, Saaleck und Lobdaburg. Auch anderwärts, so am Main, im Wasgau und Hardtgebirge, bei Schilteck im Schwarzwald und Werenwag an der Donau u. s. w. kann man bei den sorgfältigen aus Quadern hergestellten Burgen überall genug des „feinen, kaum sichtbaren Fugenschnittes" sehen, der bei den Romanisten als Beweis echt römischen Mauerwerkes (z. B. beim Steinsberg und dem Schwarzen Thurm von Bruck) eine so grosse Rolle zu spielen pflegt. —

Ein Mörtelverputz der Aussenwände war bei den römischen Befestigungs- (und Monumental-) Bauten so wenig gebräuchlich, wie im Allgemeinen bei den mittelalterlichen. Eine Ausnahme scheinen besonders die Wachtthürme des rechtsrheinischen Grenzwalles gemacht zu haben. Aus den hie und da gefundenen Resten wird geschlossen[1]), dass sie sämmtlich aussen, wie auch innen weiss verputzt waren und, ohne auch weiss angestrichen zu sein, mit eingerissenen, roth nachgemalten Stoss- und Lagerfugen, die sich nicht an den wirklichen Steinverband kehrten, verziert waren[2]). — Auch bei mittelalterlichen Befestigungsbauten kommt ein Verputz der Aussenwände nicht selten vor, so z. B. bei dem Wohnthurme der Lobdaburg und bei der 1140 erbauten Ringmauer von Ulm[3]), fast überall bei Hohenklingen am Rhein u. s. w. Ein theilweiser Verputz der Aussenseite lässt besonders bei scharfen Grenzen auf einen ebenda angefugt gewesenen Bau schliessen, so auch bei Berchfriten event. auf einen hölzernen Umgang (Beispiel Schroffenstein im Innthal).

Von einem in anderer Weise theilweisen Verputze, der nämlich die mittlere Fläche der nur oberflächlich vierkantig zurecht geschlagenen Steine freiliegt, schreibt Krieg v. H. (Militärarch. S. 126), dass die Römer, so z. B. bei den Bädern

[1]) v. Cohausen, Grenzwall S. 122 u. 223.

[2]) So auch bei dem Castell von Holzhausen.

[3]) v. Loeffler a. O. S. 21.

von Badenweiler, „den Mörtel dick auftrugen, den Stein mit leichten Schlägen des „Hammers antrieben, den aus den nicht genauen Fugen heraustretenden Mörtel „aber mit dem Polirbrett an die zunächst gelegenen Flächen andrückten und ein- „ebneten und sodann mittelst der Kelle die Lager- und Stossfugen nach dem Lineale „einritzten." Dies Verfahren „wurde gegen Ende des 10. und im Anfange des „11. Jahrhunderts häufig, und zwar in sehr roher Weise nachgeahmt." — Auf die Autorität Krieg's hin hat man dann wohl daraus (so Mitth. der k. k. Centralcom. 1871 S. 47) „eine specifische Technik" dieser älteren Zeit gemacht. Dieselbe findet sich, sehr gut erhalten, u. A. bei Rauenek und Gösting in Niederösterreich und an der Innenwand des Berchfrits von Bidenegg im Oberinnthal. Letztere Burg wird erst seit dem Anfang des 15. Jhdts. genannt und ist schwerlich viel älter. —

Auch Lehm wurde von den Römern mitunter verwendet. Wie auf der Saalburg nachgewiesen, schlossen sie die Fachwerksfelder ihrer leichten Bauwerke mit Flechtwerk und beschlugen dieses von beiden Seiten mit Lehm [1]), und bei der Befestigung von Neumagen wurden die zu unterst aufgeschichteten (römischen Grabmonumenten entnommenen) Quadern zunächst mit einer Lehmschicht bedeckt [2]). Bei mittelalterlichen Burgen kommt der Lehm ausnahmsweise als Mauerspeise vor, so (v. Cohausen a. O.) bei den Ringmauern von Adolfseck (Prov. Nassau) und Fürstenstein am Rhein, sowie bei den Gebäuden in den alten norddeutschen Wallburgen. Hier wurden die Fachwerksfelder, wie noch heute hie und da durch aufrecht zwischen die Riegel geklemmte, mit Strohlehm umwickelte Staken ausgefüllt. —

Was nun die Verwendung dieses Stein- und Bindematerials betrifft, so gehen die Romanisten, unter ihnen also auch besonders Krieg v. Hochfelden, wie wir gesehen haben, von dem Satze aus, dass die sorgfältige und kunstmässige Ausführung eines Baues ein Kennzeichen seines römischen Ursprunges sei im Gegensatze zu den älteren Bauwerken der Deutschen, welche letzteren (Militärarchit. S. 105) „nicht immer auch nur mit der Aussteckung eines genauen Quadrats zurecht gekommen" seien. Römisch sollen sein (ebenda S. 132) die genau senkrechten und glatt gemeisselten Borden an den Kanten des Baues und der feine kaum sichtbare Fugenschnitt, nicht römisch die ungenau bearbeiteten Kanten, die roh und unregelmässig ausgeführten Constructionen, bei denen auch Lager- und Stossfugen ein Kreuz bilden etc. [3]).

---

[1]) v. Cohausen, Mauerverbände S. 242.

[2]) Hettner, Westd. Zeitschr. 1891 S. 290.

[3]) Auf die angeblich unvergleichliche Vortrefflichkeit der Mauertechnik laufen auch im Wesentlichen die Gründe hinaus, aus welchen (der mit dem Anspruche besonderer Autorität auftretende) Prof. Rziha-Wien (Mitth. d. k. k. Centralkom. 1879 S. CLXIX, Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1880 S. 33, Schriften des Bodenseevereins H. 12.) ausser der Heidenmauer zu Lindau den „Schwarzen Thurm" zu Eger, den „Heidenthurm" und den „fünfeckigen Thurm" zu Nürnberg, den „Heidenthurm" zu Regensburg und den Berchfrit der Iburg in Baden für Römerbauten erklärt. Dass diese letzteren fünf Thürme zweifellos nicht römisch sind (nach Nürnberg und Eger sind die Römer nie gekommen, der Heidenthurm zu Regensburg hat in seinem Unterbau mittelalterliche Kropflöcher und bei dem Berchfrit der erst 1245 genannten Iburg spricht nichts für einen römischen Ursprung) ist zugleich der beste Beweis für die Haltlosigkeit des ganzen Lehrsatzes.

Das Eine ist so wenig haltbar, wie das Andere. Die römischen Kriegsbauten in Deutschland waren — von monumentalen Thoren, wie die Porta nigra, und allenfalls von den Castellen in der Sandsteinregion abgesehen — durchweg einfache Bedürfnissbauten, anscheinend zumeist von gewöhnlichen Soldaten ausgeführt, und was die „Aussteckung eines genauen Quadrates" betrifft, so zeigen bekanntlich gerade die Castelle und selbst die Wachtthürme am rechtsrheinischen Grenzwalle vielfach Abweichungen von der geraden Linie bezw. vom rechten Winkel, ohne dass ein Anlass zu einer etwa gewollten Unregelmässigkeit zu erkennen wäre. Auch da, wo es sich nicht um einen, von den Römern bekanntlich vielfach ausgeführten, reinen Bruchsteinbau handelte, waren die rechteckigen Steine nicht selten nur ganz oberflächlich zugerichtet und von den verschiedensten Grössen und die Regel, dass die Stossfugen nicht aufeinander treffen (mit den Lagerfugen ein Kreuz bilden) sollen, findet sich keinesweges überall durchgeführt. Das Beispiel eines solchen wenig sorgfältigen Baues bietet u. A. die Römerwarte auf dem Biberlikopf. Die Bekleidsteine, an Grösse etwa zwischen 1/3 und 1 Kubikfuss wechselnd, sind zum Theil auf einer oder mehreren Seiten, zum Theil gar nicht zurechtgeschlagen und zeigen die verschiedenartigsten Formen [1]). Wie Fig. 31, ein Stück der Innenwand mit Sockel, zeigt, ist zudem das Aufeinandertreffen der Stossfugen keinesweges vermieden. Dass Letzteres auch anderwärts bei römischen Quaderbauten nicht selten war, zeigen u. A. die dem 45. Winkelmannsprogramm beigegebenen, nach Photographien hergestellten Abbildungen von der Servianischen Mauer in Rom und der Ringmauer von Pompeji. Vgl. auch weiterhin Fig. 33.

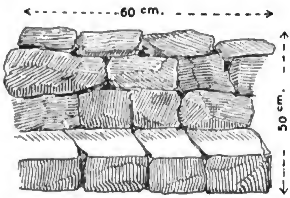


Fig. 31.

Gegenüber solchen wenig sorgfältig und kunstgemäss ausgeführten Römerbauten waren bekanntlich schon zu Karls des Grossen Zeit deutsche Bauwerke, wie der Aachener Münster, die Kirchen zu Lorsch und Seligenstadt, von den Kaiserpfalzen abgesehen, ausgeführt, Werke, die an die Kunstfe tigkeit der Bauleute wahrlich ganz andere Anforderungen stellten, als die zumeist einfachen Bauten der erst Jahrhunderte später beginnenden eigentlichen Burgbauperiode.

Während so die Romanisten von dem Grundsatz ausgehen, dass nur die Römerbauten eine hervorragend schöne Mauertechnik zeigten, kann man überraschender Weise bei entschiedensten Gegnern zu ihrer Bekämpfung eine verwandte Idee vorgebracht finden, nämlich die, dass die Römer im Gegensatz zu deutschen Burgbauten nur gewissermassen zierliche Bauten bei uns hergestellt hätten.

So behauptet Näher (Deutsche Burg S. 13), dass die Römer in den Zehntlanden „allein das bekannte Kleinschichtmauerwerk" angewandt hätten, dessen „besonderer Schmuck" die in Abständen angebrachten Ziegelstreifen waren, und er will auch in der verschiedenen Stärke des Mauerwerk einen wesentlichen Unterschied zwischen römischen und mittelalterlichen Wehrbauten finden. Es heisst

[1]) Einzelne messen nach den drei Dimensionen 33, 11 und 15, dann 23, 14 und 22, ferner 14, 8 und 11 cm. u. s. w.

eben daselbst S. 15: „die auffallenden Stärken der mittelalterlichen Mauern haben ihren Grund nicht allein darin, dass sie den Brech- und Stossmaschinen zu widerstehen hatten, sondern auch in der damals herrschenden Liebhaberei, durch einen solchen massigen Bau die Macht und das Ansehen des Burgherrn zur Schau zu tragen [1]). Der selbstbewussten physischen Urkraft der Deutschen entsprachen die hohen aus den mächtigsten Quaderstücken erbauten Thürme und Ringmauern, während der verfeinerte und kenntnissreiche Römer seinen Mauern nur solche Abmessungen gab, wie sie zum Widerstand gegen den Erddruck nöthig waren."

Um hiegegen einige bezügliche Masse römischer Befestigungsbauten anzugeben, hatte der bei Engers ausgegrabene Brückenkopf einen Thurm von 8' 9" [2]), ein Thurm am rechtsrheinischen „Grenzwall" 10' [3]) und die Thürme der Deutzer porta praetoria 3,25 m Mauerstärke [4]), die gleichfalls freistehende römische Ringmauer von Baudobriga (Boppard) ist fast 10' [5]), diejenige von Strassburg 3,75 m [6]), ebenso stark diejenige des alten Glevum (Gloucester) [7]), diejenige von Metz bis 20—25' [8]). v. Cohausen führt in seinem „römischen Grenzwall" S. 241 und 243 ebenfalls Castellmauern von 10 bis 11 und gegen 10' Dicke an, während diejenige des Castells Burg bei Stein am Rhein 11—16' [9]), diejenige von Horburg im Elsass 7 bezw. 13' [10]) misst. Dagegen sind beispielsweise auch die mächtigen Schildmauern von Berneck und Liebenzell nach Näher's eigener Angabe nur 2,6 bezw. 2,9 m stark. Die oben aufgeführte Behauptung desselben kann daher nur auf Unkenntniss dieser Forschungsergebnisse beruhen [11]).

Die Idee, dass die Römer überhaupt — auch dem Steinmaterial nach — gewissermassen nur zierliches Mauerwerk hergestellt hätten, wird auch von anderen Schriftstellern mit mehr Entschiedenheit als Berechtigung vorgetragen [12]). Von

---

1) Diese „Liebhaberei" ist jedenfalls ein beim Burgenbau sehr nebensächlicher Beweggrund gewesen.

2) Dorow, Römische Alterthümer Berlin 1826. S. 20.

3) v. Cohausen, Grenzwall S. 243.

4) Westdeutsche Zeitschr. 1882 S. 49 ff.

5) v. Cohausen, Bonner Jahrb. L. 93.

6) Major von Apell, Argentoratum. Berlin Mittler 1884.

7) Prof. Hübner, Bonner Jahrb. LIX. 146.

8) Kraus, Kunst u. Alterth. III. S. 339.

9) Keller, Mitth. des Antiqu. Ges. XII. 7. S. 277.

10) Kraus a. O. II. S. 170.

11) Trotzdem will derselbe (Deutsche Burg S. 13) die Irrthümer der Romanisten wohlwollend damit entschuldigen, dass sie die Ergebnisse der jüngsten Forschungen, „welche uns endgiltig über die römische Bauweise aufklärten", noch nicht gekannt hätten!

12) So giebt Dr. Baumann Gesch. d. Allgäu (Kempten 1881) I. 44 eine (aus Krieg, Militärarch. entnommene) Abbildung des Ziegelbaues der Aurelianischen Stadtmauer Roms, „um an diesem Beispiel den gewaltigen Unterschied der römischen und mittelalterlichen Befestigung klar zu zeigen", und bemerkt dazu weiter: „So aber, wie diese Stadtmauer sind auch alle andern noch erhaltenen echt römischen Befestigungswerke gebaut (!), und deshalb ist es mit dem Römerthum der vielgefeierten Heidenmauer von Lindau und dem des Bergfrieds zu Kemnat bei Kaufbeuren schlimm bestellt....... Unmöglich können diese plumpen, massigen, aus gewaltigen Buckelsteinen zusammengesetzten Thürme von römischen Meistern erbaut sein." Nicht mehr begründet ist es freilich, wenn Prof. Rziha (vergl. S. 103) genau umgekehrt behauptet, dass die „durchgängige, bedeutende Steingrösse" und die „schön gehauenen Bossen" an der Lindauer Heidenmauer nur von den Römern hergestellt sein könnten.

wesentlich anderem Gewicht ist es dem gegenüber, wenn ein Kenner römischen Bauwesens, wie Prof. Durm, nicht nur die Lindauer „Heidenmauer“ als (notorischen) Römerbau anführt[1]), sondern auch eben um des Mauerwerks willen geneigt ist, den bekannten „megalithischen“ Thurm von Mammertshofen für römisch zu halten. Dieser, 47 Fuss breit und bis zu dem späteren, hölzernen Aufsatz 45′ hoch, ist aussen aus unbehauenen Blöcken, die unten bis $7^1/_2$′ lang sind und bis zu drei Fuss über die Mauerflucht vorspringen, im oberen Bautheile ohne erkennbare, durchlaufende Lagerfugen errichtet. Eine Bearbeitung der Steine zeigt sich nur in dem glatten Randschlage an den Ecken des Baues und den Sandsteineinfassungen der Lichtschlitze. Durm bemerkt (a. O. S. 138) hiezu: „Der römische „Ursprung des megalithischen Gemäuers wird zwar nicht mehr festgehalten, indem „speziell für Mammertshofen das Ende des 9. Jahrhunderts als Erbauungszeit an- „genommen wird[2]); indess dürfte das letzte Wort in dieser Sache noch nicht ge- „sprochen sein........ Den Mörtel weggedacht, erinnert das Gemäuer noch am „meisten an das von Tyrinth und die Mauern von Messene...... Das eigentüm- „liche A ⋀ der Steinmetzzeichen an der porta nigra zu Trier findet sich auch an „den Fenstereinfassungen von Mammertshofen“. —

Dass die Römer bei uns auch mit unbehauenen Findlingen bauten, zeigt u. A. eine in Obermais (Tirol), dem alten Maja, neben zweifellos römischen Dachziegeln ausgegrabene aus solchen Steinen mit vielem Mörtel 55 cm stark errichtete „Grundmauer“. (Corr.-Bl. des Gesammtvereins 1887, S. 20.) Auf dem Plateau Wasserwald in Lothringen, einer Fundstätte römischer Reliefs und Säulenreste, finden sich (nach Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. III 225) gleichfalls für römisch gehaltene 0,80 bis 1,80 m dicke Mauern aus unbehauenen Steinen. Vgl. auch vorhin Fig. 31. (Ueber diese Mauerweise im Mittelalter s. 4. Cap.) —

Quader haben die Römer in Deutschland in fast allen denkbaren Abmessungen, von den grössten bis zu den kleinsten verwandt. Was zunächst die Ersteren betrifft, so finden wir in Trier an der Ueberwölbung eines Einganges zum Amphitheater Blöcke von mehr als 7 m Länge. Die Bausteine der Porta nigra daselbst erreichen annähernd die Hälfte dieses Längenmasses bei 50—65 cm Höhe und ähnlicher Tiefe, während die Porta praetoria zu Regensburg nur Quadern bis 180 cm Länge bei halber Höhe aufweist.

Quaderbauten im Mittelverband, an den Gesimsen und Sockeln sorgfältig profilirt, haben sich bei den in der Sandsteinregion belegenen Castellen und Wacht-

---

[1]) Baukunst d. Etrusker S. 8.

[2]) Dies beruht auf einem Missverständniss der auch von Durm citirten Abhandlung des Prof. Meyer von Knonau „Burg M.“ in XVII, 5 der Mitth. der Züricher Antiqu. Ges. Danach (S. 5 bezw. 93) wurde M. „vielleicht nicht gar lange Zeit“ vor seiner ersten Nennung als „Maynbretzhofen“ um 1250 aufgerichtet. Nicht weniger wahr bleibt deshalb die von Durm a. O. hieran geknüpfte Bemerkung: „Wir sehen hieraus wiederum, dass Gleichartiges nicht immer auch Gleichzeitiges ist, und dass nur die gleichartigen, natürlichen Verhältnisse zu allen Zeiten und sogar unabhängig von einander an verschiedenen Orten wieder Gleiches hervorbringen können. Zu Altersbestimmungen taugen deshalb derart verwandte Erscheinungen auf technischen Gebieten eben so wenig, oder sind mindestens nicht zuverlässig oder entscheidend, gleich wie die Steinmetzzeichen.“

thürmen der Mümlinglinie des rechtsrheinischen Grenzwalles gefunden[1]). Die im Park von Eulbach im Odenwald wieder aufgemauerten Quader von zweien dieser Castelle — ein Obelisk, laut Inschrift *ex ruderibus castel. roman. Würzburg exstructus*, und eine in der ursprünglichen Form hieher versetzte Ecke des Castelles Eulbach (Fig. 31a) — zeigen folgende Steingrössen in der Gesichtsfläche: 31 zu 12, 38 zu 11, 50 zu 20, 57 zu 17, 72 zu 19, 80 zu 24 cm. u. s. w. Die Tiefe der Steine beträgt zumeist 13 cm oder etwas mehr, steigt aber auch auf das doppelte Mass. Mehrfach kommen auch Quader vor, die, im Uebrigen wie die anderen glatt gearbeitet, nach hinten, gegen das Innere der Mauer in ihrer ganz unregelmässigen Form belassen sind. Ausserdem sind dort 24 cm starke Steinplatten von 1,12 zu 1,33 m und ähnlichen Seitenlängen vorhanden. Regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen ist mehrfach beim Deutzer Castrum festgestellt worden.[2])

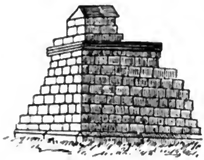


Fig. 31 a.

Bei den römischen Bädern zu Badenweiler kommen grössere Quader nur vereinzelt, wenn auch nicht selten, besonders an den Mauerecken vor. Solche haben dann 29 zu 11, 42 zu 17, 60 zu 30 etc. cm Gesichtsfläche und 26 bis 29 cm. Tiefe. Auch hier finden sich Steinplatten von 1 m Seitenlänge. Eine durchlaufende Reihe 2' hoher und bis zu 5' langer Quader schliesst den Sockel der römischen Ringmauer von Boppard ab[3]). Römische Fundamente aus grossen Quadern sind u. A. festgestellt bei den Ringmauern von Gloucester (Glevum)[4]), Metz (Mediomatricum)[5]) und der Castellmauer Horburg (Argentoravia?)[6]).

Bei dem letzterwähnten Bau waren die Quadern durch hölzerne Schwalbenschwänze[7]) und sehr starken Mörtel verbunden. Im Uebrigen liebten die Römer es, bei grösseren Quaderbauten die Lager- und Stossflächen so sorgfältig abzuglätten, dass für die Anwendung von Mörtel in den kaum sichtbaren Fugen sozusagen kein Raum blieb. Anstatt dessen wurde — ein bekanntes Beispiel bietet die Porta nigra — die durch Verband und Gewicht der schweren Steine an sich be-

[1]) So auch beim Castell Mainhard der östlich davon zwischen Lorch a. d. Rems und Miltenberg laufenden Hauptlinie. „Das Material der noch 1 bis 7' hohen Mauer besteht aus rechtkantig zugerichteten mittelgrossen Bruchsteinen... An den Ecken treten, namentlich an den Sockeln herzhafte Quadersteine auf. An den Eckthürmchen findet sich auch sogenanntes ährenförmiges Mauerwerk." (v. Cohausen, Grenzwall, S. 29.)

[2]) Westdeutsche Zeitschr. 1882, S. 49 ff.

[3]) Bonner Jahrbuch 1871 S. 53 ff.

[4]) Ebd. 1859, S. 146.

[5]) Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. III 338.

[6]) Ebd. II, S. 170. Nach den bisher angeführten Beispielen kann es lediglich auf Unkenntniss beruhen, wenn Näher (Burgen in Elsass-Lothr. S. 4 und ähnlich Deutsche Burg S. 13 f.) behauptet, die Römer hätten mit Ausnahme einiger Sockel- und Gesimsverkleidungen überhaupt keine grösseren Werkstücke, wie sie sich bei deutschen Burgen zeigen, angewandt.

[7]) Ueber diese s. im 1. Theil dieses Capitels.

wirkte Festigkeit des Mauerwerkes hie und da besonders durch eingelassene Metallklammern zu einer vollkommenen gemacht[1]).

Bezüglich des Mittelalters bemerkt zwar A. Schultz, (Höf. Leben 2. Aufl. S. 30) bei Beschreibung der Mauerthürme der Hofburgen des 12. und 13. Jahrhunderts ganz allgemein: Beim Quaderverband „wurden die Steine mit Mörtel verlegt, oder man fasste sie durch eiserne Klammern zusammen; die eingestemmten Löcher wurden mit Blei ausgegossen und so eine bedeutende Festigkeit erreicht," allein wenn er sich dafür auf eine Stelle aus dem Erec Hartmanns von der Aue beruft, so mag der weitgereiste Dichter zwar, der Beschreibung nach zu schliessen, solchen Mauerverband irgendwo gesehen haben[2]), doch berechtigt das noch keinesweges ihn als einen bei unserem Burgenbau gebräuchlichen hinzustellen. Mir ist bisher bei deutschen Burgbauten ein Beispiel nicht bekannt geworden, ausgenommen etwa den Pfalzgrafenstein bei Caub, bei welchem die Sandsteinquader der stromauf gerichteten Spitze zum besseren Widerstande gegen die Gewalt winterlichen Eisganges aussen durch zahlreiche Kreuzklammern mit einander verbunden sind. —

Wenn Vitruv (s. oben) empfiehlt, das Quadermauerwerk mit Füllwerk (*ἔμπλεκτος*) nach griechischer Art mittelst durchgehender Binder (*διατόνοι*) zu befestigen, so wird u. A. bei der Mauer von Gloucester a. O. ein mit seiner Länge von 7 engl. Fuss durch dieselbe liegender Stein, 1 Fuss 9 Zoll dick, erwähnt. Reste solcher scheinen bei dem seiner Bekleidsteine im Uebrigen beraubten Eigelstein zu Mainz noch vorhanden zu sein. —

Was nun unter den hier zunächst behandelten grösseren und mittleren Quadern die Buckelquader mit glattem Randschlag betrifft, welche der Mone-Kriegschen Schule und ihren noch nicht ausgestorbenen Jüngern zumeist als ein sicheres Kennzeichen römischen Bauwerkes gelten, so sind die derselben in den letzten Jahrzehnten erstandenen Gegner zum Theil so weit gegangen, zu behaupten, dass im Gegentheil die Römer nicht nur bei uns, sondern überhaupt nicht diese Bauweise angewendet hätten. So heisst es bei v. Cohausen (Grenzwall S. 24): „Man findet an römischen Bauten in Italien bei weitem nicht so viele Bossenquader- „Thürme wie in Bayern, und wo man überhaupt in Italien Bossenquader „findet, sind sie ohne Randschlag. Bei den vielen dortigen Quaderbauten „ist das opus rusticum überhaupt selten, und wo es vorkommt, ohne Randschlag,

---

[1]) Unrichtig ist es freilich, wenn Frh. H. v. Bodmann, Bodenseevereinsschrift 1891 S. 16, ganz allgemein schreibt: „Die Grundmauern der Römer wurden, wie ja bekannt, (?) wenn grosse Steine in der Nähe der Baustelle erhältlich waren, aus sehr grossen, mit dem Meissel vollkommen rechtwinklig bearbeiteten Quadern zusammengesetzt, welche häufig auf einander geschliffen und, anstatt durch Mörtel, durch metallene oder hölzerne Klammern verbunden wurden." Schon das Bodman nächstgelegene Castell Burg bei Stein a. Rh. zeigt, dass die Römer auch ganz unbearbeitete zentnerschwere Steinblöcke ohne Klammern zu ihren „Grundmauern" verwendeten. Wenn andrerseits v. Cohausen, Mauerverbände S. 57 schreibt: „Nie haben die Römer ihre Quader in Mörtel versetzt," so ist das doch nur bei Bauten aus ganz grossen Quadern zutreffend.

[2]) A. O. 7848: *Es rageten für die zinnen Türne von quâdern grôz, Der fuoge nicht zesamme sloz kein Sandic phlaster: Si wârn gebunden vaster Mit îsen und mit blîe Je drîe unde drîe Nâhen zesamene gesat.* Die Dichtung gehört zum Sagenkreis des Königs Artus. Hartmann v. d. Aue machte, wie man glaubt, zweimal einen Kreuzzug mit.

„so an dem Aquäduct des Claudius und an dem Forum des Augustus[1]), bei letz„terem mit einer schrägen Abfasung längs der Stoss- und Lagerfugen."

Diese Behauptung wird nun völlig widerlegt u. A. in dem durchweg auf eigenen örtlichen Forschungen beruhenden Werke von Prof. Durm, Die Baukunst der Etrusker und Römer (Darmstadt 1885). Dort heisst es S. 128 („Baukunst der Römer"): „Die Buckelquader (Bossagequader) mit Saum- oder „Randschlägen ringsum auf der Ansichtsfläche, mit s. Z. scharf ein„gesetzten, jetzt noch zu zählenden Stelzschlägen finden sich nach klein„asiatischem, griechischem und etruskischem Vorgang allenthalben. „Theile der Servianischen Mauer, Pfeiler der Aqua Marcia, Schichten von der sog. „Roma quadrata auf dem Palatin zeigen diese Behandlung[2]). An grossen Mauer„flächen systematisch durchgeführtes Bossage-Quaderwerk ist in Italien selten an „Römerwerken zu finden, bezw. erhalten." Die dort beigegebenen sehr genauen Abbildungen zeigen im Ganzen dies echtrömische Buckelquader-Mauerwerk genau so, wie das an unseren Burgbauten gewohnte. Die Steine haben bei einer durchschnittlichen Lagenhöhe von 60 cm die sehr ungleiche Länge von weit unter oder weit über 1 m, und neben Quadern mit sehr kräftigem Buckel liegen andere, bei welchen derselbe kaum hervortritt. Nur der von 4 bis 9 cm breite Saumschlag geht mit dieser Maximalgrenze bei der Roma quadrata über das bei uns Gewöhnliche hinaus, und der einzige abgebildete Eck-Buckelquader desselben Bauwerks zeigt an der Kante keine den Buckel unterbrechende glatte Borte, würde also, wenn die bezügliche Behauptung Krieg v. Hochfeldens (vgl. oben) zuverlässig wäre, gar nicht römisch sein![3])

Hienach ist nun schon an sich anzunehmen, dass die Römer auch bei uns diese Mauertechnik angewandt haben. Es ist gewiss nicht wahrscheinlich, dass unsere Vorfahren, die doch den Mauer- und speciell den Thurmbau von den Römern bezw. deren auf unserm Boden hinterlassenen Bauten lernten, grade die bei den älteren Burgthürmen besonders beliebten Buckelquader mit Randschlag unabhängig von jenen aus sich selber heraus gleichfalls, so zu sagen, erfunden haben sollten.

In der That sind denn auch römische Buckelquader mit Randschlag auf deutschem Boden selbst nachgewiesen.

Durm bemerkt darüber a. O. S. 8: „Uebrigens zeigen auch einzelne Quader der Römermauer in Lindau am Bodensee Bossen mit Saumschlag, und bei

---

[1]) Ebenso derselbe im Corresp.-Bl. d. Gesammtvereins 1878 S. 30 u. 1880 S. 33.

[2]) Wie ich nachträglich finde, sieht sich Oberst v. Cohausen in seinem neuerem Aufsatze Mauerverbände a. O. S. 57 veranlasst, die auch hier wiederholte Versicherung, dass die Römer nie Buckelquader mit Randschlag angewandt hätten, in einer Anmerkung „etwas zu beschränken, indem Durm (Handb. I S. 129) den Randschlag doch an Quadern Etruskischer Bauwerke in Italien fand." Wie oben angeführt, fand der Genannte indessen nicht Etruskische Buckelquader, sondern „allenthalben römische nach etruskischem Vorgange". Ueber Deutschland s. weiterhin.

[3]) Wenn nach Krieg v. H. a. O. S. 132 die glatt gemeisselten Borden an den genau senkrechten Kanten des Baues ein Merkmal römischer Arbeit wären, so müssten wohl die meisten Bauten unserer Burgen römisch sein; denn wie an seiner Stelle näher gezeigt wird, unterliess man im Mittelalter selbst bei Bauten aus sonst unbehauenen Steinen selten, doch an den Kanten der Gebäude einen durchlaufenden Randschlag anzubringen.

den jüngsten Ausgrabungen (1883) des Castells in Oberscheidenthal (Baden) wurden Bossenquader mit Saumschlägen oder Randbeschlag gefunden.“ [1])

Die Lindauer „Heidenmauer“ (s. weiterhin) ist ja noch nicht allgemein als Römerbau anerkannt; um so unanfechtbarer ist zunächst der Bossenquader mit Saumschlag, den der Conservator etc. Dr. Wagner-Karlsruhe „in optima „forma an der Porta dextra des ge„nannten Kastells noch an seiner „Stelle liegend und unversehrt ge„funden hat.“ [2]) Von diesem Quader giebt Fig. 32 (nach einer Aufnahme des Bauraths Kircher-Karlsruhe) eine Abbildung. Die Masse desselben — Höhe 0,51, Breite des Randschlages 0,045 m und Bossenhöhe, von a nach b steigend, 7 cm — stimmen mit den bei grösseren mittelalterlichen Bossenquadern durchschnittlich gebräuchlichen überein. (Abweichend ist nur allenfalls, dass an zwei Stellen der Saumschlag nach unten da, wo das Pflaster anfing, aufhört. Es scheint danach, als ob man denselben erst abmeisselte, nachdem man den Eckstein an Ort und Stelle gelegt hatte, aber gewiss bevor der nächstobere Quader aufgebracht wurde. Ebenso hat Kreisrichter a. D. Conrady seinerzeit in dem Altstadt-Kastell bei Miltenberg auf dem jetzt einige Meter hoch mit Anschwemmung überlagerten römischen Baugrunde eine Anzahl unvermauerter Buckelquader mit Randschlag gefunden, die zum Bau der Eisenbahnbrücke verwendet worden sind [3]).

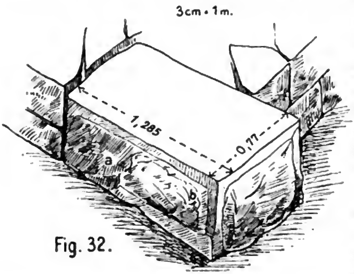


Fig. 32.

Sollten die Germanisten, welche diese unbequemen Funde anscheinend bisher übersehen haben [4]), so weit gehen, zu versichern, dass nun aber auch die Kastelle von Oberscheidenthal und Altstadt die einzigen Römerbauten bei uns gewesen seien, bei welchen Bossenquader mit Randschlag angewendet wurden, so würde solche Behauptung zwar wenig überraschend, aber noch weniger glaubwürdig sein, zumal Angesichts der Thatsache, dass doch jedenfalls der weitaus überwiegende Theil der verschiedenartigen von den Römern bei uns aufgeführten Bauten nicht soweit erhalten ist, dass man auf die Mauertechnik, welche er einst über der Erde zeigte, einen sicheren Schluss machen könnte. Wenn auf den römischen Trümmerstätten bei uns nicht mehr Buckelquader erhalten sind, so kann das nicht besonders

---

[1]) Auch Prof. Dr. Schäfer bemerkt Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach, S. 101, dass „Bossenquadern mit Schlagrändern diesseits der Alpen schon an Römerbauten vorkommen“, freilich ohne Beispiele anzugeben.

[2]) Briefliche Mittheilung desselben. Es handelt sich allerdings nur noch um diesen einen Quader, weil der übrige Theil dieses Thores, sowie die drei anderen Castellthore vollständig in Trümmern lagen, bezw. die Steine nicht mehr vorhanden waren.

[3]) Briefliche Mittheilung desselben.

[4]) Vgl. Näher, Deutsche Burg (1885) S. 14: „Nur (?) bei der Ausgrabung des bedeutenden Castells von Oberscheidenthal ... fand sich ein Sockel von Hausteinen (!) vor.“ v. Cohausen (der, Grenzwall S. 41, bei Gross-Krotzenburg „einen umrahmten Quader“ notirt) erwähnt S. 37 u. 33 nichts davon.

auffallen. Haben Erstere bis in unser Jahrhundert hinein als willkommene Steinbrüche gedient, so versteht es sich von selbst, dass dabei die Hausteine das am ersten begehrte Material bildeten. Vgl. v. Cohausen, Grenzwall S. 254.

Meiner Ueberzeugung nach können indessen ausser den nach Vorstehendem in streitlos römischen Kastellbauten gefundenen Buckelquadern mit Randschlag noch andere römische diesseits der Alpen nachgewiesen werden.

Zunächst ist das der Fall bei dem „Schwarzen Thurm", der in dem Aargauischen Städten Brugg an der Aarbrücke steht. Derselbe ist — abgesehen von dem späteren obersten, etwa $1/8$ des Ganzen messenden Theile — aus mittelgrossen Quadern mit sorgfältigem Fugenschnitt errichtet, die zumeist ungleichartige Buckeln haben, zum Theil völlig glatt gemeisselt sind und zum Theil auch (auf der Aussen- wie der Innenseite) verwitterte Skulpturen und römische Inschriften zeigen. Die letztbezeichneten Steine stammen unzweifelhaft aus Vindonissa, welches auf der im Südosten der Stadt zwischen Aar und Limmat sich erhebenden Anhöhe lag. Aber das gleiche dunkelgraue Steinmaterial, die gleiche Grösse und die gleich sorgfältige Bearbeitung der übrigen Quadern zeigen, dass auch diese desselben Ursprunges sind. Mag nun der Thurm, wie man gewöhnlich meint, in spätrömischer Zeit, oder, was mir wahrscheinlicher ist, in mittelalterlicher aufgeführt worden sein[1]), in dem einen, wie dem anderen Falle ist durchaus nicht anzunehmen, dass man sich dabei die Mühe machte, den grössten Theil der Steine zu Buckelquadern zu verarbeiten, während man die übrigen — auch ein Stück einer Halbsäule und eine ganze Büste wurden aussen eingemauert — beliess wie sie waren. Auch die Ungleichartigkeit der Buckeln deutet darauf hin, dass die Steine so von verschiedenen Bauten des alten Vindonissa zusammengetragen worden waren[2]).

Aber auch noch ein nachweislich von den Römern selbst zum Theil aus Buckelquadern mit Randschlag erbauter Thurm ist uns, wie ich glaube, erhalten: die „Heidenmauer" zu Lindau[3]). Indem ich wegen des sehr eingehenden Nachweises ihres römischen Ursprunges auf meinen bezüglichen Aufsatz im Jahrgang 1892 der Schriften des Bodenseevereins verweisen muss, mögen hier nur die hauptsächlichsten der dort entwickelten Gründe angegeben werden: Die „Heidenmauer", ein nach allen Richtungen hin ca. 11 m messender Mauerwürfel, ist bis zur obersten Steinlage hinauf aus gleichmässig ungewöhnlich grossen Quadern (übrigens ohne Zangenlöcher und Steinmetzzeichen[4])) errichtet; dieser ihrer Bauart,

---

[1]) Krieg v. H., Militärarch. S. 106 f., Dr. Keller, Mitth. d. antiqu. Ges. 1864 S. 140. Seinen ganzen Massverhältnissen, besonders auch der Höhe nach erscheint der Thurm eher als ein mittelalterlicher. Brugg war schon im 10. Jahrhundert ein ummauerter Ort, während Vindonissa im 6. Jahrhundert ein angesehener Bischofssitz war, also wohl noch lange namhafte Reste römischer Bauten bewahrt hat.

[2]) Vgl. Krieg a. O. S. 107: „Da man die Quader nehmen musste, wie man sie in der „Eile bekam, und sich zufrieden gab, für die einzelnen Lagen gleich hohe zusammenzufinden, so „konnte hier von gleichmässigen Buckeln nicht die Rede sein und dies um so weniger, als man sich „mitunter auch zu ehemals in anderer Weise verwendeten, durch Skulpturen verzierten oder ganz „glatten Werkstücken bequemen musste."

[3]) Abgesehen von Krieg a. O. S. 110 und seinen Nachschreibern gilt auch, wie bemerkt, dem Prof. Durm die Heidenmauer als ein unstreitiger Römerbau. Aus ungewöhnlich haltlosen Gründen freilich hat Prof. Rziha ihren römischen Ursprung in Jahrgang 12 der Schriften des Bodenseevereins nachzuweisen versucht. S. auch darüber meinen im Text angeführten Aufsatz.

[4]) Vgl. darüber Cap. 5.

Massverhältnisse, wie auch ihrer Lage nach kann sie mit der Lindauer Stadtbefestigung oder auch einem sonstigen dortigen mittelalterlichen Baue durchaus in keinerlei Zusammenhang gebracht werden, während sie als Befestigungsbau der Römer wohl zu erklären ist; sie ist, wie sich nur bei unseren Römerthürmen, und zwar nicht selten, findet, mit Sand und Steingerölle ausgefüllt; sie wurde endlich schon als „Heidenmauer" bezeichnet zu einer Zeit, da die Bewohner des erst spät zu einer Stadt entwickelten Ortes noch sehr wohl genauere Kenntniss seiner mittelalterlichen Befestigung haben mussten.

Der Randschlag ist übrigens bei der Heidenmauer — abgesehen von einem durchlaufenden an der allein freiliegenden Thurmecke — so selten und hebt sich besonders von den unbearbeiteten Buckeln so wenig scharf ab, dass Krieg v. H. (Militärarch. S. 110) sogar das Nichtvorhandensein eines solchen behaupten konnte. Dieser nur dem geübteren Auge erkennbare Randschlag findet sich aber auch bei einem unbestritten römischen Bau, dem halbrunden Seitenthurm der Porta praetoria in Regensburg[1]).

Nach allem vorstehend Ausgeführten ist es sogar vielleicht nicht nur zufällig, dass mit einigen darüber hinaus versprengten Ausnahmen die mittelalterlichen Buckelquaderbauten sich nur in dem Theile des deutschen Gebietes finden, der seinerzeit zum römischen Reiche gehörte. —

Viel mehr beliebt als die bisher behandelten Quadern war bei den Römern die Verblendung des Gusswerkes durch wesentlich kleinere Hausteine[2]). Solche Schichtsteine, 15 cm hoch bei 50—75 cm Länge und 33 cm Tiefe, finden sich noch vereinzelt an der Wasserleitung von Zahlbach-Mainz. Eine Römermauer in Gloucester (Glevum) zeigt behauene Frontsteine von ca. 13 cm Höhe, 31 cm Länge und 29 cm Dicke[3]), andere, 18 cm hoch, zeigt der Dom zu Trier, während ihre Höhe beim Amphitheater daselbst, bei der Heidenmauer zu Wiesbaden und den Bädern von Badenweiler bis auf durchschnittlich 12, anderwärts auf 8 cm hinabgeht. Das Limes-Kastell von Holzhausen hat „eine Bekleidung aus ziemlich rechtwinklig zugerichteten z. B. 20 à 10 cm grossen Grauwackesteinen, welche wagrecht durchgeführte Zeilen einhalten"[4]). Die Zurichtung und Vermauerung dieser kleinen Bekleidsteine ist bei den hier aufgeführten nichtmilitärischen Bauten zumeist eine ebenso sorgfältige und kunstmässige, als bei dem reinen Bedürfnissbau der Wiesbadener Mauer (Fig. 33 nach v. Cohausen, Grenzwall) eine flüchtige und nachlässige, wie denn auch hier die unteren Lagen der Aussenwand zum Theil aus Bautrümmern und Architecturstücken errichtet sind.

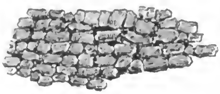


Fig. 33.

In dem angeblich von den Römern bei uns überall nur angewendeten (nicht netzförmigen) Kleinschichtmauerwerk soll nun nach Nähers Behauptung „ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen deren und unseren burglichen Bauwerken liegen."

[1]) Besonders an einem in Manneshöhe an die glatte Thorwand anstossenden Quader.

[2]) Vgl. v. Cohausen, Alterthümer im Rheinland S. 32: „Der römische „Handquaderverband besteht in wagrechten Zeilen von rechtwinkligen Steinen, deren Höhe „regelmässig 9—16 cm und deren Länge 16—80 cm beträgt und welche 9—12 cm eingreifen."

[3]) Bonner Jahrbch. 59 S. 146.

[4]) v. Cohausen, Grenzwall S. 203.

Auch Oberst v. Cohausen führt (Bonner Jahrb. 1871 S. 94) unter den Beweisen dafür, dass die Ringmauer von Boppard römisches Bauwerk sei u. A. Folgendes an: „Wenn man auch noch ins Mittelalter hinein bis zum 13. Jahrhunderte Mauern „in rechtwinkelig zugerichteten Bruchsteinen, deren Länge häufig die Höhe nicht „überschritt, und in wagerechter Schichtung erbaute, so sind doch die Steine grösser „als hier und die Schichtung ist nicht so genau durchgeführt."

Diese Ansicht ist, was zunächst die Steingrösse betrifft, nicht haltbar. Die a. O. auf Taf. II beigegebene genaue Abbildung eines Musters des Bopparder Mauerwerkes zeigt auf einem Flächenraum von 22" Höhe zu 5' 3" Länge, d. h. etwa 57,5 zu 164 cm, vier Steinlagen zu je 5 bis 7 Steinen, zusammen 24 ganze und 2 halbe Steine. Wenn dagegen an mittelalterlichen ebenso aus rechteckig zugerichteten Bruchsteinen erbauten Mauern eine solche z. B. in der Burg Badenweiler auf einer Quadratfläche von 50 cm Seitenlänge 20 ganze und mehrere Steine zum Theil, in Plixburg (Wasgau) innerhalb eines Quadratmeters sechsmal sieben Steine und in Castel (Thurgau) auf derselben Fläche 6 und auch 7 Lagen zu je 7 bis 8 Steinen zeigt, so ist damit die spätere Verwendung noch kleinerer Steine dieser Art — übrigens auch in völlig gleichmässiger Schichtung — hinlänglich nachgewiesen. Dass ferner Mauern dieser Art bei uns nur bis ins 13. Jahrhundert hergestellt worden sein sollten, wäre aus bekannten Gründen jedenfalls schwer zu beweisen. —

Wie wir oben bei Vitruv gesehen haben, begnügten sich die Römer, celeritati studentes, zumeist damit, den Raum zwischen den beiden sorgfältiger aufgemauerten Stirnseiten ihrer Mauern mit einer farctura, dem „Gusswerk", auszufüllen.

Ueber die Herstellung desselben bemerkt Oberst v. Cohausen[1]):

„Das Innere ist in Schichten getheilt, deren Höhe der der Bekleidsteine gleich ist. Die „Steine im Innern sind klein, viel kleiner als die der Bekleidschichten und stehen meist auf der „Hochkante; sie ruhen auf einem steifen Mörtelbett, in welches die Steine nicht überall eingesunken, „so dass ihre Zwischenräume oft leer geblieben sind. Sie sind hierauf mit einem ebenso steifen „Mörtel überschüttet, welcher der nächsten Steinstickung dann wieder als Unterlage dient. „Man erkennt, dass die Steine geordnet sind und mit dem Mörtel zusammen durchaus keinen kunterbunten Brei, wie Beton oder Concret bilden, und der Ausdruck Gussmauerwerk in diesem Sinn „findet auf das vorliegende keine Anwendung, ebensowenig wie auf das mittelalterliche Mauerwerk: „der Beton ist erst ein Product der neueren Zeit. Man kann an der Heidenmauer sehr wohl erkennen, wie die auf die Stickung ausgebreitete Mörtelschichte auf lange Strecken trocken geworden, und wie eine glatte Tenne ohne alle Verbindung mit der darüber befindlichen Schichte ist."

Dasselbe findet sich Wehrbauten S. 14 wiederholt mit dem noch entschiedeneren Hinzufügen: „Wenn man unter dem Ausdruck Gussmauer eine Mischung von Mörtel und Steinen, „also Beton versteht, so nennt man etwas, was jene (alten) Zeiten nicht gekannt haben; weder die „Römer noch das Mittelalter haben Beton; denn was bei oberflächlicher Betrachtung so aussieht, ist „so gemacht, wie wir sagen" etc. Auch Mauerverbände S. 59 wird dieselbe Behauptung und Darstellung vorgetragen [2]).

---

[1]) Grenzwall S. 180. Es handelt sich da zunächst um die Wiesbadener „Heidenmauer"; allein zum Schluss bemerkt der Verfasser ausdrücklich: „Die beschriebene reglementäre und kunstlose Ausführung von massiven Mauern wurde von den Römern bei allen Castell- und Stadtbefestigungen diesseits der Alpen angewandt."

[2]) Der Verfasser beruft sich dabei regelmässig auf die Darstellungen der Trajanssäule, wo angeblich Arbeitertrupps mit Steinen und Kalk auf der im Bau begriffenen Mauer entlang gehen und andere gleichfalls auf der Mauer selbst stehende Leute das innere Gussmauerwerk mit Stampfern bearbeiten. Auch von noch näher angegebenen Einzelheiten abgesehen, kann diese

Wenn sich bei der (von mir nicht untersuchten) Wiesbadener Heidenmauer die angegebene Structur findet, so sind doch an dies Beispiel zu weitgehende und entschiedene allgemeine Folgerungen geknüpft worden. Schon der jener nächstgelegene Römerbau der Zahlbacher Wasserleitung, bei deren Pfeilern fast ausnahmslos das Gussmauerwerk offenliegt, zeigt hier nicht die bei der Heidenmauer hervorgehobene Structur. Erscheint hier das Gussmauerwerk zum Theil, besonders mehr nach unten, oberflächlich lagerhaft geordnet, so bietet es doch andrerseits vielfach ein regelloses Durcheinander der durchschnittlich handgrossen Steine von allen möglichen Formen und des mit Kieseln bis zu etwa Wallnussgrösse durchsetzten Kalkes, in der That einen „kunterbunten Brei", der völlig lückenlos miteinander verbunden ist [1]).

Fig. 34.



Auch beispielsweise bei dem ringsum in weiter Ausdehnung freiliegenden Kern der Kastellmauer gegenüber Stein a. Rh. muss man lange suchen, bis man irgendwo vereinzelt eine mörtelfreie Lücke findet. Nur an einer Stelle des südöstlichen Eckthurmes zeigt sich eine dicke Mörtelschicht mit glatter Oberfläche, während die unteren Lücken der zunächst darauf gebrachten Steine unausgefüllt sind. Dieses ausnahmsweise Vorkommniss ist offenbar durch eine Unterbrechung der Mauerarbeit und Unachtsamkeit beim Wiederbeginne derselben zu erklären [2]). Bezüglich des Castells von Irgenhausen bezeugt der in

---

Procedur schon deshalb nicht auf der Trajanssäule dargestellt sein, weil dort die in Bau begriffenen Mauern ausnahmslos noch viel dünner abgebildet sind als die einzelnen den dabei beschäftigten Maurern zugereichten Quardersteine dick sind. (Fig. 34). Die Darstellungen zeigen daher auch nirgends etwas von der Herstellung einer Gussmauer überhaupt oder einem „Materialientransport über die Mauer, die dadurch zu einer trockenen Chaussierung festgetreten wird." Es dürfte das auch bei einer im Bau begriffenen, nur aus kleinen Steinen zusammengesetzten Mauer wenig zweckmässig gewesen sein.

[1]) Wie ich nachträglich gefunden, hebt freilich von Cohausen Mauerverbände S. 59 hervor, dass auch bei diesen Pfeilern allgemein sich die in einzelne Zeilen getheilte Stickung meist schräg gestellter Steine weder unten in die Schichten sehr steifen Mörtels eingedrückt habe, noch dieser oben in die Fugen der Stickung eingedrungen sei, vielmehr eine Menge dreieckiger Höhlungen offen lasse. Eine oder auch zwei Zeilen mit ihren Mörtelschichten hielten immer gleiche Höhe mit den Paramentschichten. — Bei dieser meiner eigenen früheren Wahrnehmung grade entgegengesetzten Darstellung habe ich den Vorstand des Vereins z. Erforschung rhein. Gesch. u. Alterth. z. Mainz um gewissermassen authentische Entscheidung gebeten. Dieselbe lautete (v. 11/9 92, gez. Dr. L. Lindenschmitt) dahin, dass „bei genauer Besichtigung und Prüfung des „Mauerwerks eine Abwechslung zwischen Stein- und Kalkschichten nicht zu erkennen, im Gegentheil „die Lagerung der Steine des Mauerkernes so unregelmässig als denkbar ist." Der Mangel an Lücken wird weiterhin bezeugt.

[2]) Mit dieser kaum bemerkenswerthen Einschränkung ist es daher zutreffend, wenn Dr. F. Keller (Mitth. d. Züricher antiqu. Ges. XII, 7, S. 277) von dieser Mauer schreibt: „Der Kern besteht aus verschwenderisch ausgegossenem Kalk, klaren Sandkörnern und Brocken von Sand-, Kalk-, Tuff- und Kieselstein, welch letztere auf der Ostseite ein Gewicht von 1—2 Centnern erreichen. Zwischenräume aus Unachtsamkeit der Arbeiter und Eilfertigkeit entstanden, zeigen sich gar nicht."

der Anm. genannte Forscher ebenda S. 313: „Das Füllwerk der Mauer besteht aus verschwenderisch ausgegossenem Kalk ... und unordentlich hineingeworfenen Steinen." Generalmajor Wolf constatirt bei dem von ihm aufgegrabenen Castell Alteburg bei Cöln[1]) mehrfach geradezu das Vorhandensein von „Beton", sowie von Gussmauerwerk aus Cement mit Basalt- und Tuffsteinstücken so innig „gemengt", dass dasselbe nur durch Dynamit zu sprengen war. Vollends die Innenmauern der Warte auf dem Biberlikopf (Schweiz) zeigen ausschliesslich ein absolut lücken- und regelloses Gemenge von Mörtel mit Kieseln und Steinbrocken von zumeist 1—2 Kubikzoll Grösse, und ein fussdicker Block eines ebensolchen Gemenges nachweislich römischen Ursprunges ist z. B. im Rosgartenmuseum zu Konstanz vorhanden. Auch der genaue Kenner römischen Bauwesens, Prof. Durm, schreibt Baukunst der Römer S. 137 beim Gussgemäuer von „Steinen mit reichlichem Mörtelzusatz", was gleichfalls nicht auf einen schichtenweisen, fast unverbundenen Wechsel zwischen Stein- und Mörtellagen deutet. Nach Dr. Otte, Kirchl. Kunstarchäologie I 44, wurden beim Gussmauerwerk bei den Römern wie im Mittelalter „die beiden Aussenflächen aus Stein oder Ziegeln schichtweise aufgemauert, der innere hohle Raum ward mit kleinen Steinen und vielem Mörtel ohne regelmässige Schichtung ausgefüllt." Endlich würde auch da, wo, wie nicht selten, die kleinen rechteckigen Bekleidsteine mit ungleich langen Spitzen nach innen hineinragen, die nothwendige Verbindung derselben mit einem vielfach mörtelfreien Gussmauerkern sehr mangelhaft sein, von den römischen in Gusswerk hergestellten Ueberwölbungen[2]) ganz zu geschweigen. Wenn übrigens v. Cohausen, Grenzwall S. 182 auch bemerkt, dass überhaupt „die Anwendung eines so steifen Mörtels römischer Handwerksgebrauch war", so war dagegen z. B. bei dem römischen Mauerwerk von Neumagen nach Prof. Hettner (Westd. Zeitschr. 1891 S. 290) „der Mörtel in reichlichster Menge in dünnflüssigem Zustande verwendet worden."

Was nun die römischen Schriftquellen selbst betrifft, so heisst es bei Plinius hist. nat. XXXVI, 22, Sect. 51. *Medios parietes farcire fractis cementis, Diatoichon* (oder *Diamicton*) *vocant.* Auch hier deutet das *farcire* = vollstopfen, häufen, offenbar nicht auf eine schichtenweise geordnete Ausmauerung, ebenso wie in den longobardischen Baugesetzen des 8. Jahrhunderts das Gussmauerwerk bezeichnender Weise massa genannt wurde[3]).

Den wahren Sachverhalt bezeichnet es indessen nur richtig, wenn Vitruv V 12 schreibt, dass die Aussenmauern aus Quadern *ruderatione sive structura* auszufüllen seien. Hier ist *ruderatio* offenbar zum Unterschied von *structura* = ordentliche Zusammenfügung, Ordnung[4]), gebraucht, und wenn sich die Stelle auch zunächst auf Wasserbauten bezieht, so besteht doch das römische Füllmauerwerk bei uns in der That aus *ruderatione sive structura.* Neben dem völlig regellosen Ge-

---

[1]) Kastell Alteburg. Köln 1889

[2]) Vgl. hiezu Mothes, Baulexikon, II „Gussgewölbe."

[3]) v. Reumont, Kunstbl. 1847, 118.

[4]) Z. B. *„Structura verborum"* *Cic.*, *Plinius* a. O.: *isodomum vocant genus structurae.* Auch v. Cohausen führt Mauerverbände S. 595 in anderem Zusammenhange diese Stelle des Vitruv an mit dem Bemerken: „Man wäre fast versucht, sich unter *ruderatione* einen Beton von Mauerabfällen zu denken." Dass Vitruv in der That nur dies hat bezeichnen wollen, erscheint mir zweifellos,

menge von Steinen und Mörtel kommt ein regelmässig in Schichten, besonders auch im ährenförmigen Verbande „geordnetes" Mauerwerk vor, ja beides findet sich wechselnd in derselben Mauer z. B. bei dem Kastell von Oberwinterthur (Fig. 35 [1])).

Ebenso verschiedenartig wurde das Füllwerk auch bei mittelalterlichen Burgbauten hergestellt. Vielfach erscheint dasselbe durchweg lagerhaft, ja so sorgfältig geschichtet, dass ein mehr oder weniger vollständiges opus spicatum hinter den Bekleidsteinen zu Tage tritt[2]), oder auch ohne dass einzelne völlig gerade durchlaufende Lagerfugen auffallen[3]), während der Mauerkern anderwärts ein absolut regelloses Durcheinander zeigt[4]).

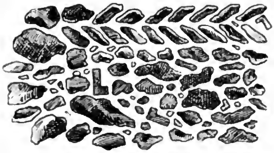


Fig. 35.

Was nun die Art und Weise betrifft, in welcher die lückenlose „*ruderatio*" hergestellt wurde, so sind deren ja drei verschiedene denkbar: ein Hineinschütten des vorher schon mit den Steinen durchmengten Mörtels, ein Uebergiessen der hineingeworfenen Steine mit so dünnflüssigem Mörtel, dass derselbe in alle Lücken eindrang, und ein Hineinwerfen der Steine in den vorher hineingeschütteten Mörtel. Dr. Lindenschmitt vertritt zunächst bezüglich der Zahlbacher Wasserleitung entschieden die letztere Procedur[5]), eine Ansicht, die auch nach den schon angeführten Stellen von Dr. Keller und Stapel getheilt wird. Eine Stelle in den Deutschen Städtechroniken 5. 5 (Augsburg) belehrt uns jedoch allem Anscheine nach, dass wenigstens im Mittelalter auch das umgekehrte Verfahren geübt wurde. Nach derselben „*was der turn mit groszen quadranten auszen gemauert und innen auch und in der mitte Kislingstain mit morter ein gerent und gegoszen.*" Das heisst: zwischen die äussere und innere Quadermauer waren Kieselsteine mit Mörtel überschüttet[6]) und übergossen. Höchstens könnte

---

[1]) Nach Keller, Röm. Ansiedl. in d. Ostschweiz I Taf. II. S. 282 bemerkt derselbe dazu, dass das „Füllwerk aus Mörtel besteht, in welchem hier Kieselsteine in regelmässigen Schichten eingebettet, dort Splitter von Fündlingen nebst zerbrochenen Dachziegeln unordentlich hineingeschüttet liegen."

[2]) Lagerhaft z. B. Scharfenberg (Rheinpfalz) und Hoher Schwarm (Thüringen) opus spic. bei Saaleck ebd., Reicheneck (Nordbayern), Hammerstein und Brömserburg am Rhein, Altbaumburg (Rheinpfalz), Esch (Luxemburg). Königstein (Taunus) u. s. w.

[3]) So besonders bei dem aussen aus ungefügen Findlingen aufgerichteten Berchfrit von Grünenberg, Cant. Luzern.

[4]) Beispielsweise bei Heilsberg (Südbaden). Vgl. Stapel, Mitth. d. K. Sächs. Vereins 1837 S. 597, wonach das Füllmauerwerk der Bergfrite von Kyffhäuser und Rothenburg aus „Steinschutt, wild in eine grosse — bzw. „überflüssige" — Menge Gipsmörtel eingeworfen" besteht.

[5]) Nach der angeführten brieflichen Mittheilung. Die hineingeworfenen Steine „wurden „fest in einander gestossen und gekeilt. Der zwischen den einzelnen Steinpartien sichtbare Kalk „macht öfters ganz den Eindruck, als sei er beim gewaltsamen Hineindrücken der Brocken und „flachen Steine emporgequollen."

[6]) Rennen = gerinnen machen, über etwas schütten, wie *sie ranten ûf ihr gebeine erden unde steine.* (Apollon. von Tyrland, ged. von Heinr. v. Neuenstadt. Gothaer Handschr. 11315). Auch nach Knight, Entw. der Archit. unter d. Normannen, 10—14 Jhdt. (Lpz. 1841) wurde bei diesen das Gussmauerwerk in der Weise hergestellt, dass zwischen die „kleinen Steine der Füllung heisser Mörtel gegossen wurde, wonach die ganze Masse sich zur Festigkeit von Felsen verhärtete."

hier durch das „mit“ ein gleichzeitiges Hineinschütten des schon vorher gemengten Gussmauermaterials bezeichnet sein. Würde dies letztere Verfahren bei grösseren Füllsteinen, wie solche oft genug vorkommen, gewiss nicht zweckmässig gewesen sein, so macht mir andrerseits doch das innige Gemisch von Mörtel und durchweg nur wenige Kubikcentimeter grossen Steinbrocken, welches das Gussmauerwerk der Warte auf dem Biberlikopf zeigt, entschieden den Eindruck ebendieser Herstellungsweise, wie es ja denn überhaupt nicht ausgeschlossen erscheint, dass man hier die eine, dort die andere angewandt haben möge.

Ueber die Anwendung auch der vierten, von Oberst v. Cohausen angegebenen Herstellungsart vgl. Friedr. Schneider im Corresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1886 S. 199 bezüglich des Kernes einer im Abbruch begriffenen Mauer längs des Eisgrubweges in Mainz: „In den unteren Theilen bot das jüngst abgebrochene Stück, ebenso wie die früher schon beseitigten Theile ein trocken aufgesetztes, fischgrätig behandeltes und mit Mörtel schichtweise übergossenes Mauerwerk. Mittelalterliche Reste fehlten auch hier; was an Ziegelresten darin vorkam, war römischen Ursprungs. Die Beschaffenheit des Kerns war ebenso sparsam, hastig und gering, wie die vordere Bekleidung. Dass wir hier keinem mit Ziegelmehl versetzten Bindemittel, sondern nur einem rauhen Kiesmörtel begegnen, stimmt zum Ganzen und findet sich geradeso bei anderen Bauten des römischen Mainz. Dass Mauerung im Fischgrätenverband von ganz ähnlicher Beschaffenheit an Denkmälern aus der Römerzeit sowohl in hiesiger Gegend als anderwärts erwiesen ist, mag zum Ueberfluss nebenbei bemerkt werden. . . . . Bringt die Untersuchung nicht durchschlagende entgegengesetzte Ergebnisse zu Tage [1]), so wäre aus den dargelegten Gründen der Grundstock des fraglichen Mauerzuges als römisch in Anspruch zu nehmen.“ Vgl. auch weiterhin (opus spicatum).

Im Uebrigen wird des schnelleren und gleichmässigeren Trocknens, wie der bequemeren Handhabung wegen der Gussmauerkern in nicht zu starken Schichten immer zugleich mit den Aussenmauern aufgeführt worden sein, wodurch schon von selbst hie und da ein gewisses lagerhaftes Ordnen seiner Steine entstehen musste.

Nicht so selten freilich ist das Mauerwerk unserer mittelalterlichen Burgen auch in der Weise hergestellt worden, dass man einfach die Wand ihrer ganzen Dicke nach gleichförmig aufmauerte und dabei nur die zur Herstellung glatter Aussenflächen, event. auch durchlaufender Lagerfugen am meisten geeigneten Steine (behauen oder nicht) nach aussen, das übrige zur Stelle geschaffte Material an Bruch- oder auch Feldsteinen minder geordnet in der Mitte verwandte. Eine Scheidung des Mauerwerks in die tres crustae des Vitruv *(duae frontium et una media farcturae)* fällt dabei also ganz fort.

Nach v. Cohausen (Wehrbauten S. 14 u. Bonner Jhrbch. 1871 S. 95) wurden die Steine der römischen Füllmauern — zunächst die der Wiesbadener Teufelsmauer — nur deshalb mehr oder weniger schräg gestellt, um die Schichthöhe der Bekleidsteine nicht zu überschreiten, und sind diese Füllsteine da-

---

[1]) Bezüglicher späterer Bericht findet sich a. O. nicht.

gegen bei mittelalterlichen Bauten, die grössere Bekleidsteine haben[1]), gleichfalls grösser, so dass sie die äussere Schichthöhe nicht so genau einhalten. Auch Prof. Durm a. O. hebt mehrfach hervor, dass — allerdings aus einem anderen Grunde, nämlich um ein ungleiches Setzen des Mauerwerks zu verhüten — die Steine des Füllwerks der Grösse nach nicht im Missverhältniss zu den Bekleidsteinen stehen dürfen. Dass diese Regeln auch bei römischem Mauerwerk keinesweges immer befolgt wurden, zeigen u. A. die Kastellmauern von Burg a. Rh. und Pfyn (Ad fines), bei welchen das Füllwerk (auch nach dem Zeugniss Dr. F. Kellers, Mitth. der Züricher antiqu. Ges. XII, 7, S. 277 u. 293) bis zu centnerschweren Steinen zeigt, bei nur 3—5 zu 5—10 Zoll grossen Bekleidsteinen. Das Mauerwerk ist in solchen Fällen annähernd das gleiche wie bei den mittelalterlichen Bauten im Norden unseres Gebietes; es besteht im Wesentlichen aus diesen unbehauenen Steinblöcken, die nur nach den beiden Aussenseiten hin durch kleine roh zugerichtete Quader (wie im Mittelalter durch Backsteine) verblendet sind.

Ein Gussmauerkern kommt auch bei hinlänglich starkem Bruchsteinmauerwerk, dem opus antiquum oder incertum des Vitruv, vor.

Was die letztere Mauerweise betrifft, so hat selbst Krieg v. H. (Militärarch. S. 133) dabei kein (vermeintliches) Unterscheidungsmerkmal zwischen römischer und mittelalterlicher Technik auffinden können, zumal Bruchsteinmauerwerk „bereits schon im Anfang des XI. Jahrhunderts von einigen Klöstern vortrefflich ausgeführt wurde." Die Mauer des Castells Alteberg bei Walldürn bestand beispielsweise[2]) „aus plattenartigen Kalkbruchsteinen von durchschnittlich „6 bis 10 cm Dicke und 20 bis 40 und 50 cm „Länge, wie solche unfern gebrochen werden. „Sie waren in regelmässig abgeglichenen Schichten, „namentlich an der Aussenseite, mit breiten „Fugen in reichlichem Kalkmörtel versetzt und „der Zwischenraum zwischen den vorderen und „hinteren (weniger sauberen) Kopfsteinen mit „Steinbrocken im Mörtelguss ausgefüllt." Fig. 36 giebt nach v. Cohausen, Grenzwall, Taf. 22 das Mauerwerk eines Grenzwallthurmes südlich der Lahn mit zum Theil sehr ungleich grossen Steinen. Im Allgemeinen scheinen die im Bruchsteinbau sehr geübten Römer horizontale Lagerung der überwiegend plattenförmigen Steine und mit Hülfe reichlichen Mörtelzusatzes durchlaufende Lagerfugen besonders angestrebt zu haben.

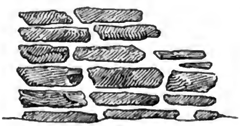


Fig. 36.

Auch v. Cohausen bemerkt „Mauerverbände" S. 65:

„Der Rauhmauerverband, den die Römer *opus incertum* nennen, ist bei ihnen so gut und „so schlecht, wie er bis zur Gegenwart geblieben ist; höchstens konnte man sagen, dass bei ihnen „die Neigung, waagerechte Schichten und senkrechte Stossfugen einzuhalten, stärker war als in der „späteren Zeit, in der man sich vielfach begnügte, alle 1, 2, 3 Fuss eine waagrechte Abgleichung eintreten zu lassen[3]). Der Rauhmauerverband allein giebt kein Kennzeichen zur Beurtheilung der

[1]) Vgl. darüber vorhin.

[2]) Kreisrichter a. D. Conrady im Corresp-Bl. des Gesammtvereins 1882. S. 10.

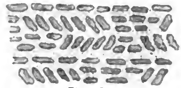
[3]) Diese Abgleichung fehlt jedenfalls häufig genug auch ganz.

„Bauzeit, wenn nicht altes und neues unmittelbar aneinander stösst. Wohl aber sehen wir an Ge„bäuden aus dem 13. bis 15. Jahrhundert Verbände in Anwendung gebracht, die aus der Natur des „Gesteins entnommen, sich bei römischen Gebäuden nicht finden würden."

Als solche Verbände werden a. O. angeführt die Grauwackesteine, welche linsen-, oder rautenförmig brechen und daher einander mit den Spitzen berührend, schräge anstatt senkrechter Lagerfugen bilden, die durch grössere Porphyr- oder Quarzblöcke hergestellten waagrechten Ausgleichungsschichten zwischen unregelmässigem Verband aus kleineren Bruchsteinen (Berchfrite von Windeck an der Bergstrasse und Heimburg am Rhein, Abb. Cap. 4) und die Holzscheit- oder säulenförmigen Basalte, die bald abwechselnd als Läufer und Binder (Adolfseck Prov. Nassau), bald nur als Binder vermauert wurden.

Das von der Aehnlichkeit mit der Kornähre (spica) sogenannte opus spicatum, deutsch der ährenförmige, auch Fischgräten-Verband, ist anscheinend bisher nur an spätrömischen Bauwerken nachgewiesen,[1]) jedoch nicht, wie Prof. Durm a. O. S. 137 meint, nur im Back- und Bruchsteingemäuer, sondern auch aus unbearbeitet gelassenen Sammelsteinen hergestellt.[2])

Beispiele der Anwendung bei Römerbauten bieten in Italien u. A. das Amphitheater zu Verona aus dem 3. Jahrhundert, in Deutschland u. A. die Ansiedlung der Altstadt bei Messkirch (Fig. 37 nach Durm a. O.) und Stellen des Castells Saalburg, sowie der alten Ringmauern und Thürme von Boppard (Fig. 38 nach v. Eltester, Bonner Jahrbch. 1871). Mit besonderer Regelmässigkeit — je drei schräg gestellte Lagen von Waken zwischen horizontalen zwei- oder dreireihigen Backsteinbändern — bei grossen Mauerflächen angewandt findet sich das opus spicatum dann an der Ringmauer des Theodorich zu Verona (um 500 Abb. bei Krieg S. 148 u. Durm S. 137).


Fig. 37.

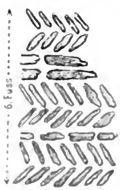


Fig. 38.

Im deutschen Reiche findet sich diese Bauweise u. A. an folgenden mittelalterlichen Burgen: Brömserburg, Runkel, Altenstein (Unterfranken), Cobern Ehrenburg, Königstein, Hohenkrähen, Dreieichenhain, Saaleck, Reicheneck, Scharfenberg, dann im Oesterreichischen bei Dürrenstein, Taufers, Karlstein (bei Reichenhall) Rauheneck, Gösting, in der Schweiz bei Gräplang, Freudenberg, Niederjuvalta, Hohenklingen, Hohenrätien u. s. w.

Der Ursprung aller dieser Burgen weist in eine frühe Zeit zurück und die genannten Beispiele scheinen mithin die allgemeine Annahme zu bestätigen, dass das ährenförmige Mauerwerk ein Kennzeichen der älteren Burgbauzeit sei. Nach

[1]) Vgl. u. A. Demmin, *Encyclop. des beaux arts plastiques* (Paris 1873) I. 2. S. 630: *quelquefois en usage chez les Romains de la décadence et plus frequemment dans les constructions ostrogothes, lombardes, merovingiennes et carlovingiennes,"* nachdem freilich S. 600 gradezu behauptet worden, dass das *opus spic. „n'a géré en usage chez les Romains."*

[2]) So findet es sich aus Feuer- oder Flintsteinen bei dem *castrum Richborough* an der Kentischen Küste. (Krieg v. H. S. 122).

Krieg v. H. (a. O. S. 241) wurde dasselbe besonders häufig im 12. Jahrhundert, nach v. Cohausen (Bergfriede S. 18) nicht über die erste Hälfte des dreizehnten hinaus angewendet, und wenn Frank behauptet, dasselbe noch „an Burgen des 14. Jahrhunderts im Hegau und am Rhein öfters“ gefunden zu haben, so erscheint diese nicht durch Beispiele belegte Angabe wenig beachtlich.[1]) Bei Hohenkrähen im Hegau findet sich allerdings eine grössere in op. spic. ausgeführte Mauerfläche an dem innern (dritten) Thorbau (eine Stelle derselben Fig. 39), den ich seiner verschiedenen, hinter einander liegenden Abschnitte wegen dem späteren Mittelalter zuschreibe; allein es handelt sich dabei zugleich um die äussere Mauer dieses Baues, die als Theil der Ringmauer der Hauptburg sehr wohl schon dem älteren Baue angehören kann.

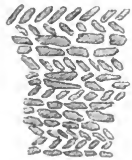


Fig. 39.

Jedenfalls bei Mauern aus länglichen, durchschnittlich etwa faustgrossen Flussgeschieben, die sich zur wagrechten Vermauerung wenig eignen, ist der ährenförmige Verband auch noch später in Anwendung geblieben. Ein Beispiel bietet das 1324 genannte Rosgartenhaus in Konstanz. Auch in Bruchsteinen finden sich vereinzelte kleine Stellen noch späterhin, so bei der anscheinend spätmittelalterlichen westlichen Ringmauer von Mägdeberg im Hegau.

Ueber die Häufigkeit des *opus spicatum* bei mittelalterlichen Bauten kann man die widersprechendsten Ansichten finden. Während Näher (deutsche Burg S. 17) hervorhebt, dass ihm (im Gegensatz zu Frankreich) in Süddeutschland nur zwei Fälle seiner Anwendung (Burg Königstein im Taunus und die Kirchhofsmauer von Königsbach bei Pforzheim) bekannt seien und es sich also bei uns nur um ein ganz vereinzeltes Nachahmen römischer Mauertechnik handeln könne, bemerkt v. Cohausen gelegentlich (Nass. Annalen 1891 S. 101) dass bei Gutenfels am Rhein „keine Spur von der ehemaligen Falkensteinischen Burg vorhanden ist, wie sie sich wenigstens hier „und da noch im Fischgrätenverband des Mauerwerks zeigen müsste, da dieser bis zum Uebergangs-„styl angewandt wurde.“ — Wie hier Näher die Häufigkeit dieser Bauweise sehr unterschätzt, kann man andererseits gewiss nicht behaupten, dass Mauerwerk, bei welchem dieselbe nirgends zu Tage trete, deshalb erst der Zeit nach dem Uebergangsstyl angehören könne.

Während Prof. Durm a. O. das opus spicatum kurzweg für „eine schlechte Spielerei“ erklärt, ist nach Krieg v. H. (Militärarch. 124 u. 149) „das statische „Motiv für denselben die Vertheilung des senkrechten Druckes der darauf ruhenden „Last, zunächst aber auch die unregelmässige Gestalt der grade vorhandenen „Bausteine, die, für horizontale Lager an sich weniger geeignet, die Herstellung der „letzteren durch schräge Stellung der einzelnen Steine (hin und wieder mit kleineren „als Ausfüllung) leicht gestatteten.“ Oberst v. Cohausen ist (Mauerverbände S. 68) der Meinung, „dass der Verband aus der Absicht entstand, auch mit kleinen „dünnen Steinen die wagrechte Schichtenreihe, welche durch nebenanstehende „Handquader oder grössere Steine gegeben war, einzuhalten. Man lehnte dann „die plattenförmigen Steine mehr oder weniger schräg an diese an und wechselte „in den Schichten, indem man die Steine bald rechts bald links neigte, um einen „nachtheiligen Seitenschub zu vermeiden.“ Gegen die Auffassung dieser Bauweise als blosse Spielerei spricht auch wohl schon der Umstand, dass dieselbe bei unseren Burgbauten wohl nie zur äusseren Zierde — etwa wie bei den Römern das ähnliche opus reticulatum — in regelmässiger Durchführung auf grösseren Mauer-

[1]) Im Hegau giebt es überhaupt keine „Burgen des 14. Jahrhunderts“, und die am Rhein vorhandenen — Katz, Maus, Pfalzgrafenstein und Eltville — haben meines Wissens kein *opus spicatum*.

flächen, dagegen oft genug an der inneren Mauerseite, hinter Bewurf und selbst hinter den Bekleidsteinen sich zeigt. Es erscheint danach als ein den Maurern seiner Zeit geläufiger Handwerksgebrauch, den sie einfach als zweckmässig anwandten, wo ihnen das zur Hand liegende Steinmaterial gerade Anlass dazu bot.[1])

Die Bauweise des opus spicatum gilt für eine Technik, welche besonders den Comacinischen Maurern eigen war, jenen von der Insel Comacina im Comer See so genannten lombardischen Bauhandwerkern, welche vom Wiederaufleben der Steinbaukunst bis ins 15. Jahrhdt. diesseits der Alpen Arbeit suchten und fanden[2]). Diese Annahme scheint ihre Bestätigung in dem Umstande zu finden, dass diese Technik auffallend viel bei den Burgbauten des schweizerischen Rheinthales, dem jenen Maurern zunächst erreichbaren auswärtigen Arbeitsfelde, vorkommt. Sie ist jedoch auch unter den Angelsächsischen (bis um 1020 geübten) und Fränkischen Mauerverbänden, besonders in Westfrankreich nicht selten[3]).

Sichere Unterscheidungsmerkmale zwischen römischem und mittelalterlichem opus spicatum sind schwerlich festzustellen. Hier wie dort kommt dasselbe sowohl an der Aussenfläche wie im inneren „Gussmauerwerk" vor, hier wie dort selten in gleichförmiger Ausführung auf grösseren Flächen, sondern zumeist unregelmässig oder in kurzen, bald wieder unterbrochenen Anläufen. Ausnahmsweise ist es bei einem Mauerthurm von Freudenberg bei Ragaz auch mit regelmässigen Schichten (in der Ansichtsfläche) annähernd kreisrunder Steine verbunden. (Fig. 40) Ebenso ausnahmsweise sind anstatt des sonst immer ganz lückenlosen Gemäuers bei dem „Pulverthurm" von Meran und der Ringmauer von Niederjuvalta in Graubünden die Steinzeilen durch Schichten so steifen Mörtels getrennt, dass dieser fast überall Lücken zwischen den Steinen gelassen hat. (Vgl. S. 76 f.) —

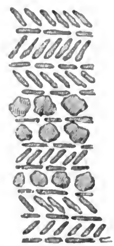


Fig. 40.

Auch noch sonstige characteristische Kennzeichen römischer Mauertechnik wollen einige Forscher gefunden haben. So zeugt es bei der Lindauer Heidenmauer nach Ansicht des Prof. Rziha von einer nur den Römern zuzutrauenden Sorgfalt, dass dort kein Stein „auf dem Sturze stehe, d. h. dass seine Specialschichtung senkrecht, anstatt horizontal liege."[4]) Andrerseits weiss es Archivr. Eltester[5]) als ein „sprechendes" und „characteristisches Beispiel echt römischer Mauertechnik" anzuführen, dass bei der Bopparder Ringmauer über den Sockelquadern zuerst eine Lage rechteckiger und zwar auf der kurzen Seite (auf dem Kopfe) stehender Bruchsteine 6 Zoll hoch aufliege, darauf eine Schicht ebensolcher Steine liegend (der

[1]) Mitunter scheint freilich derselbe auch gedankenlos angewendet zu sein. So bei Hohenrätien, wo das sehr schieferige Steinmaterial sowohl der Belastung, als besonders des nur in Richtung der Tafeln glatten Bruches wegen sich mehr zur wagrechten (glatten) Vermauerung geeignet hätte.

[2]) Krieg v. H. a. O. S. 243, Mitth. der k. k. Centralcommiss. 1871 S. 47.

[3]) Vgl. Mothes, Baulexikon I, 100 und III, 373.

[4]) Schriften des Bodenseevereins Heft 12. Diese Behauptung ist übrigens thatsächlich unrichtig, vgl. meine Abhandlung ebd. Heft 21 S. 92 f.

[5]) Bonner Jahrb. 1871. S. 80.

Länge nach gelagert) von 4 Zoll Höhe, darauf wieder eine Schicht stehend folge und so fort. Bei den auf dem Kopfe stehenden wird auch die „Specialschichtung" zumeist eine „senkrechte" sein. Im Uebrigen kann weder das Eine noch das Andere als Kennzeichen speciell römischer Bautechnik gelten.

Als Beispiel eines Versuches neuer Zeit, aus dem Mauerwerk die vermeintlich wohl römische Bauzeit zu bestimmen, mag schliesslich noch folgendes dienen:

In Kunstdenkm. d. Ghzths. Hessen. Kr. Offenbach, S. 557 bemerkt Prof. Schaefer zu dem runden Berchfrit von Gross-Steinheim:

„Das Vorhandensein von Spuren vermauerten Gesteins aus gebrannter Erde in den unteren Theilen des Bergfriedes ist schon von der älteren Forschung als ein Zeichen für den römischen Ursprung des Thurmes angesehen worden. Wir haben an den von Verputz freien Mauerstellen gefunden, dass der Bergfried auf der etwas vortretenden Substruction eines älteren Bauwerkes sich erhebt. Die Substruktion lässt zum einen Theil eine geregeltere, vermuthlich spätere Basaltverkleidung erkennen, zum anderen Theil aber ein ungefüges Gemäuer, welches den Eindruck von Gussmauerwerk macht und schon darum nicht wohl als ein gewöhnliches Füllmauerwerk angesehen werden kann, weil es in der Flucht der benachbarten Basaltverkleidung liegt. Es kommt hinzu, dass das Gemäuer Bruchstücke aus gebranntem Thon enthält, deren gebogene Formen unzweifelhaft auf Gefässcherben hindeuten, worauf auch die dünnen Wandungen schliessen lassen. Die Erscheinung ist für die Lösung der Ursprungsfrage der Substruktion des Bergfriedes deshalb von Wichtigkeit, weil technische Momente dieser Art nur an Römerwerken und in der karolingischen Baukunst vorkommen, für welche Letztere die Ueberlieferungen der römischen Architectur grundlegende Bedeutung hatten. Der Bergfried selbst gehört nach der tektonischen Beschaffenheit der Untergeschosse dem 14. Jahrhdt. an."

Vorher wird a. O. auseinander gesetzt, dass gewichtige Gründe für die „wehrhafte Benutzung" der Oertlichkeit von Gross-Steinheim „durch die Römer" im Zusammenhange mit dem limes sprächen. Ein so starker römischer Rundthurm ist aber nach dem früher von mir Ausgeführten an diesem Orte so unwahrscheinlich, dass er ohne triftigste Beweisgründe nicht angenommen werden darf. Ebenso wird die Errichtung des Unterbaues schon in karolingischer Zeit, an sich recht unwahrscheinlich (s. 4. Cap.), dies noch mehr dadurch, dass die Burg erst kurz vor 1300 genannt wird, und aus der angegebenen Beschaffenheit des Mauerwerks (abgesehen vom Mörtel) kann vielleicht geschlossen werden, dass da, wo die Bekleidung fehlt, ursprünglich anderes Mauerwerk sich angeschlossen haben mag. —

Ueber die von Gerüsten und Ankerbalken veranlassten Löcher im Mauerwerk s. Cap. 4 am Ende. —

Die Ergebnisse des bisher in diesem Buche über den römischen Ursprung unserer Burgen Ausgeführten sind, zusammengefasst, im Wesentlichen etwa folgende:

Die älteren, bei der ersten Occupation unseres Landes von den Römern angelegten Kastelle haben der Regel nach eine so wenig von Natur feste Lage, als solche zumal für Höhenburgen nicht geeignet erscheint. Es fehlt auch hier nicht an Ausnahmen, indessen wird die Wahrscheinlichkeit, dass an der Stelle einer Burg ein Kastell gestanden habe, um so geringer, jemehr es sich dabei um einen hohen und allseitig schwer zugänglichen, einen in sich unebenen oder eng beschränkten Platz handelt. In der letzten Zeit ihrer Herrschaft wurden von den Römern besonders im Westen des Rheines Befestigungen auf besonders von Natur festen Plätzen angelegt.

Die bei den Kastellen häufige Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken kommt ausnahmsweise auch bei Burgen vor. Nicht selten finden sich aber

auch Kastelle und andere römische Befestigungen von unregelmässig rundlicher und vieleckiger Form. Die rechtwinkelige Durchschneidung der Kastelle durch zwei Strassen mit je zwei Thoren sowie die Besetzung ihrer Ringmauer mit Thürmen in regelmässigem Abstande ist den Burganlagen fremd, aber auch bei den Kastellen keineswegs immer vorhanden.

Die Kastelle hatten keine Schildmauern, Zwinger, Vorburgen oder innere Abschnitte, letztere kommen nur bei den späteren linksrheinischen Befestigungen vor.

Auf Plätzen, wie sie auch für mittelalterliche Höhenburgen beliebt waren, hatten die Römer einzelne Wacht- und Signalthürme angelegt, die, wenn sie geringere Maasse hatten, was die Regel war, durch einen Mauermantel verstärkt sehr wohl als Kern eines Berchfrits dienen konnten.

Die Stärke, bezw. der Umfang, den die Mauern und Thürme unserer Burgen zeigen, kam auch bei Römerbauten vor, wenngleich besonders bei den Thürmen nicht als Regel.

Die Römer hatten im Innern der Kastelle keine Thürme. Ein inmitten eines von der Natur gegebenen Burgplatzes stehender Berchfrit könnte daher nur etwa in einer specula oder einem monopyrgium seinen Ursprung haben, wie anderseits dies bei einem auf der Bergseite in die Ringmauer vorgeschobenen Burgthurme ausgeschlossen erscheint.

In einigen Ausnahmefällen lässt sich nachweisen, dass auf der Stelle einer römischen Befestigung eine Burg errichtet worden und selbst dass solches mit Benutzung der römischen Mauern geschehen ist. Einen den Bautheilen oder auch nur dem Platze nach römischen Ursprung einer Burg darf man aber nicht ohne die triftigsten, sich speciell auf den Einzelfall beziehenden Beweisgründe annehmen; letztere sind jedoch nur in seltenen Ausnahmefällen vorhanden. Der noch immer gern vorgebrachte Beweisgrund, dass die Römer nicht unterlassen haben würden, den bezielten, natürlich festen und die Umgegend beherrschenden Punkt militärisch zu besetzen, ist um so nichtssagender, als solche Taktik den von den Römern bei uns geübten Gepflogenheiten im Ganzen keineswegs entsprach.

Kastelle (im weiteren Sinne) wie Einzelthürme sind nur in der Nähe einer Römerstrasse zu suchen. Römische Funde auf einer mittelalterlichen Burgstelle sind nur dann von Belang, wenn sie auf eine dauernde Niederlassung deuten und wenn zugleich nach Lage und Beschaffenheit des Ortes unwahrscheinlich ist, dass dieselbe nur eine bürgerliche war.

Je weniger sich eine Burganlage bezw. ein Bautheil derselben irgendwie von dem im Mittelalter auch sonst Gewöhnlichen unterscheidet, um so weniger hat man Ursache, einen römischen Ursprung derselben zu vermuthen.

Da der sehr verschiedenartige mittelalterliche Mauerbau sich auf Grundlage des römischen entwickelt hat, können Mauertechnik und die Art des Mörtels und Steinmaterials nur ausnahmsweise unterstützende Beweisgründe für römischen Ursprung liefern. Buckelquader mit Randschlag haben die Römer nachweislich auch bei uns angewandt; dieselben waren jedoch im Mittelalter so gebräuchlich, dass sie in keiner Form einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf älteren Ursprung rechtfertigen. Die Trefflichkeit des Mauerwerks ist im Allgemeinen kein Beweis seines römischen Ursprunges.

Drittes Capitel.

Entwickelung der Burgen aus nicht römischen Befestigungen.

(Gemeinsame Grundzüge aller Befestigungsbauten. Mannigfaltige Formen alteinheimischer Befestigungen. Deren Entwickelung zu gemauerten Burgen. Die Lehre von der *„motte“*.)

Das gesammte Befestigungsbauwesen hat eine Anzahl durch Zweckbestimmung und Natur der Sache so von selbst sich ergebender Elemente, dass es nicht überraschen kann, wenn wir dieselben fast bei allen Völkern und zu allen Zeiten in gleichartiger Weise — nur mehr oder minder entwickelt — wiederfinden.

Da lag am nächsten die Wahl eines schon von Natur, also entweder durch Wasser und Sumpf oder aber durch Höhenlage und steile Abhänge möglichst geschützten Platzes.

Die künstliche Befestigung des Letzteren geschah dann besonders durch Erdwälle oder Steinmauern, einestheils um Leib und Gut des Angegriffenen gegen die feindlichen Geschosse zu decken, anderntheils um demselben den natürlich schon früh erkannten — übrigens auch schon bei der Wahl eines hochgelegenen Platzes bezielten — Vortheil einer überhöhenden Stellung zu verschaffen. Als weitere Befestigungsmittel lagen dann nahe das Ziehen eines, wenn möglich mit Wasser zu füllenden Grabens und lebendiges oder trockenes Zaunwerk.

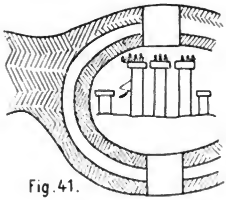
Wollte man diese künstliche Befestigung noch verstärken, so lag eine Vervielfältigung der geschaffenen Hindernisse nahe. Das konnte geschehen, indem man erstens in geringem Abstande von der Umwallung einen zweiten Wall und Graben zog und zwar hauptsächlich an der Stelle des Beringes, wo die natürliche Festigkeit des Platzes die geringere war, und zweitens indem man einen — wenn möglich, höher gelegenen — Theil des befestigten Beringes mittelst eines quer durch denselben gezogenen Walles nochmals absperrte. (Zwinger, Vor- und Hauptburg.)

Aber auch für das schon kunstmässiger entwickelte Mauerwerk — also von trockenen Steinwällen abgesehen — ergaben sich gewisse Einzelheiten von selbst. Zunächst die, dass man die Oberkante der Ringmauer zackenartig gestaltete, so dass der durch die Lücken kämpfende Vertheidiger jederzeit hinter den höheren Zacken bequem Deckung fand. Dies sich von selbst ergebende Prinzip führte dann später auch dazu, dass nur enge Schiesslöcher in der Mauer ausgespart wurden.

Endlich lag es nahe, eckige oder runde Thürme zu errichten, die (wenn auch nur für eine kleinere Zahl von Vertheidigern) durch die Festigkeit und Höhe

des Bauwerkes die Zwecke der Ringmauer in erhöhtem Masse erfüllten und zugleich weitere Umschau gestatteten.

So findet man denn die Ausnützung von Wasser oder Höhenlage zum Schutze überall und von der ältesten bis in die neueste Zeit, die Errichtung von Pfahlbauten und Ringwällen in gleicher Weise bei den Urvölkern Europas wie anderer Welttheile, und eine altägyptische Festung ähnelt selbst bis in die Einzelheiten des Mauerwerkes einer drei bis vier Jahrtausende später erricheten deutschen Burg. (Fig. 41, altägyptisches Bild aus dem Palast von Theben, darstellend die Festung Kades, vom Flusse Oxontes und einem inneren Wassergraben umgeben. Aus Faulmann, Illustr. Kulturgesch. S. 235. Vgl. hiemit Fig. 45.)


Fig. 41.

Im deutschen Sprachgebiet beruht nun die Burg der letzten Hälfte des Mittelalters ihrer Gesammtanlage nach offenbar im Wesentlichen auf den ursprünglichen Befestigungen der hier einheimischen, bzw. eingewanderten Barbarenvölker; sie ist eine durch die Kunst des Mauerbaues ermöglichte Weiterentwickelung dieser älteren Anlagen. Bei ihrer Unkenntniss der Baukunst und ihren unzureichenden Waffen waren jene Völker mehr als die Römer darauf angewiesen, schon von Natur feste Plätze sich zu nutze zu machen, und sie haben das in ausgiebigster und, bei aller Einfachheit der Mittel, wie zumeist der einzelnen Anlagen an sich, in der mannigfaltigsten Weise gethan.

Was diese Mannigfaltigkeit betrifft, so hat beispielsweise das östliche Mecklenburg auf einem Landstrich von etwa 5 Meilen Länge — von Feldberg bis Mölln — an alten Befestigungen 1. künstlich aufgetragene Inseln, die (entgegen der Ansicht von Lisch Anm. 2) schwerlich jemals umwallt waren, 2. einen halbmondförmig einen Bergvorsprung abschneidenden Erdwall, 3. ein kreisförmiges Plateau mit künstlich ergänztem Steilrande, 4. einen Ringwall auf einer natürlichen Halbinsel (2—4 bei Penzlin), 5. eine Insel, zu welcher eine lange Brücke führte (bei Wustrow), 6. eine Sumpfburg mit verdoppelten Wällen (bei Lapitz)[1], 7. eine andere durch Gräben geschützte und getheilte (bei Passentin), 8. eine Burg auf einem Berge ohne noch vorhandene Spur alter Umwallung (Stargard), 9. einen künstlichen abgeplatteten „Spitzwall" mit Ringgraben (Fig. 49), 10. eine durch tiefe Bachbette, dann durch Wall und Graben geschützte Burgstelle (bei Stolpe) und endlich 11. einen colossalen eine Halbinsel abschliessenden Steinwall (bei Feldberg). Dabei war dies Land bekanntlich von etwa 550 bis weit in die Zeit der steinernen Burgbauten hinein ausschliesslich von Slaven bewohnt, und es dürfte daher der wissenschaftlichen Forschung schwerlich jemals gelingen, diese älteren Befestigungen je ihrer Art nach überall verschiedenen bestimmten Zeiten und Völkern zuzuweisen.[2])

[1]) Solche finden sich in Mecklenburg sowohl von runder als von viereckiger Form. Ein Beispiel der Letzteren die wendische Burganlage Stuer (Fig. 561).

[2]) Nach Lisch war es kennzeichnend für die slavischen (wendischen) Befestigungen, dass sie immer in Wasser oder Sumpf künstlich aufgeschüttet waren und einen Wallring hatten. Dem Ersteren widersprechen schon die Burgen auf Rügen, Letzteres ist für die wendischen Burgen in Mecklenburg jedenfalls nicht mehr erkennbar. Nach Köhler a. O. S. 375 „unterscheidet sich der (sächsische) künstlich hergestellte abgeplattete Spitzwall mit Graben wesentlich von der Kessel-

Meine Arbeit hat sich im Wesentlichen nur mit den gemauerten Burgbauten der „Ritterzeit" zu beschäftigen. Als ausserhalb meiner Aufgabe liegend, habe ich daher sowohl von dieser geschichtlichen Untersuchung bezüglich der älteren Befestigungen abzusehen, als auch die letzteren überhaupt nur insoweit zu behandeln, als eine Entwickelung des späteren Burgbaues aus denselben klar nachzuweisen ist. Von dem umfänglichen Material dieser vorburglichen Befestigungen[1]) sind also hier auszuschliessen die ausgedehnten Befestigungen grösserer Terrainabschnitte, die Land- und Grenzwehren, die übrigens auch aus einer zusammenhängenden Reihe geschlossener Einzelwerke bestehen konnten.[2])

Wie wir nun oben gesehen haben, wusste man die natürliche Festigkeit eines Ortes im Allgemeinen in der mannigfaltigsten Weise auszunützen. Aber auch bei den Einzelheiten dieser Befestigungsanlagen zeigt sich zumeist eine wohlüberlegte und zweckmässige Ausgestaltung derselben zu einem möglichst festen Platze, und zwar nach denselben naturgemässen Grundsätzen, die, wie überall, so auch später bei den Steinburgen sich befolgt finden.

---

form der Urzeiten und den künstlich aufgeworfenen Hügeln der Slaven"; S. 389 bemerkt derselbe aber, dass die „aus der Mitte des 12. Jahrhunderts" stammenden (?) slavischen Burgen Mecklenburgs wie diejenigen Rügens die „Kesselform" haben. Gewiss wäre es übrigens auch schwer verständlich, weshalb die Slaven die vorhandenen natürlichen Hügel verschmäht haben sollten, um künstliche selbst mühsam aufzuschütten. Die im Text unter 2, 3 und 4 aufgeführten Burgen liegen in etwa halbstündiger Entfernung von einander und sind trotz ihrer wesentlichen Verschiedenheit gewiss alle slavischen Ursprungs. Auch die Virchow'sche Lehre, dass Töpfe mit Henkeln auf nichtslavische Niederlassung hinwiesen, ist jedenfalls nicht für alle Gegenden begründet. (Vgl. zu Vorstehendem auch Korr.-Bl. des Gesammtvereins 1890, S. 135 ff.) Auch auf diesem ganzen Forschungsgebiete spielen unbeweisbare Vermuthungen und Behauptungen noch eine grosse Rolle.

[1]) Eine eingehende Uebersicht derselben, soweit bis 1880 Untersuchungen darüber veröffentlicht waren, giebt Jähns, Gesch. des Kriegswesens S. 452 ff. Die Zahl der trotz aller Bodenkultur noch in ihren Resten erhaltenen mag sich innerhalb des deutschen Sprachgebietes immerhin auf etwa tausend belaufen.

[2]) Solche Landwehren überhaupt gab es bekanntlich zu allen Zeiten und fast bei allen Völkern. Vgl. Jähns a. O. und v. Cohausen, Grenzwall S. 313 ff. Wenn v. Cohausen, Alterthümer im Rheinland S. 16 schreibt: „Nirgends aber können wir behaupten, dass diese Stein- oder Erdanlagen zu einem höheren, strategischen Zwecke, zur Sperrung einer Landesgrenze oder eines Passes angelegt wären", so kann sich das (trotz des „nirgends") wohl nur eben auf das „Rheinland" beziehen sollen, wenngleich auch hier Andere (s. Jähns a. O. S. 454 f.) das Gegentheil nachweisen zu können meinen. Anderwärts, so zwischen Elbe und Weichsel (v. Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren. Berlin 1852), in Niedersachsen (v. Oppermann, Atlas vorgesch. Befestigungen. Hann. 1888) und Mecklenburg, sind diese zusammenhängenden Systeme von Stein- und Erdwällen unzweifelhaft nachgewiesen, während z. B. die Wallburgen an der *Porta Westphalica* und bei Sachsenburg an der Unstrut ebenso zweifellos der dortigen wichtigen Pässe wegen angelegt wurden. Auch im späteren Mittelalter wurden Landwehren auch durch Reihen von Steinburgen gebildet, so in Unterösterreich (vgl. Scheiger a. O. S. 12) und im Hardtgebirge. Im Uebrigen dienten diese alten Wallburgen in einzelnen Fällen nachweislich (z. B. in Mecklenbg. und Rügen) als fürstliche Wohnsitze, in anderen als heidnische Cultusstätten (Tempelburg des Swantewit auf Arkona. Vgl. auch Prot. der Generalvers. zu Sigmaringen 1891 S. 68—81), in den meisten Fällen aber als Zufluchtsstätten der Bewohner bei feindlichen Einfällen, Refugien, auch „Fliehburgen" und wenig passend „Bauernburgen" genannt. (Gegen den letzteren „vom General v. Peucker eingeführten" Ausdruck wendet sich u. A. Köhler a. O. S. 367 Anm. 1. „Der Ausdruck hat denn auch zu dem Irrthum geführt, in jeder Wallburg eine Bauernburg zu finden, als ob die Sitze der Fürsten, Grafen und späteren Feudalherrn nicht auch in Wallburgen gelegen hätten. Für die Urzeiten wäre der Ausdruck noch unpassender." Vgl. auch weiterhin S. 120, Anm. 1.

Während sehr viele dieser alten Befestigungen nur einen und zwar einfach — ohne Verdoppelung der Wälle — befestigten Raum enthalten, zeigt doch wohl die Mehrzahl derselben ein zusammengesetztes, künstlicher entwickeltes Befestigungssystem.

In Folgendem einige Beispiele:

1. Das sogenannte Sachsenlager, auch „Römerschanze" genannt, 8 km südl. Osnabrück, Fig. 42[1]). Das östliche, höher gelegene Drittel des Beringes ist als Hauptburg nach aussen, wie gegen die westliche Vorburg durch einen Erdwall mit vorliegendem Graben abgeschlossen, während diese Umwallung sich nach Westen und Süden verliert, da sie hier durch einen fast senkrechten Absturz ersetzt wird. Der nördliche Eingang wird durch die zwingerartig rückwärts gebogenen Wallenden vertheidigt. (Nach v. Oppermann a. O. stand die Befestigung muthmasslich mit dem sächsisch-fränkischen Kampffelde von 783 bei Osnabrück in Beziehung.)

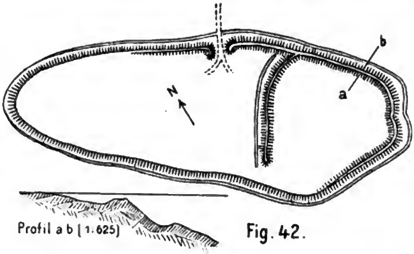


Fig. 42.

2. Der Ringwall auf dem 798 m hohen Altkönig im Taunus (Fig. 43 nach v. Cohausen). Der innere 1155 m lange Wall umzieht den von da noch etwa 30 m höher aufsteigenden Berggipfel. Ihn umschliesst in 50 bis 70 m Abstand ein zweiter 1520 m langer Wall, während südwestlich noch ein weiter absteigender Vorhof vorgelegt ist. Auch hier sind die Eingänge a und c (in etwas anderer Form) so angelegt, dass sie beiderseitig von einem Walle herab vertheidigt werden konnten. Der Eindringende musste dabei der Hauptburg seine rechte, vom Schilde nicht bedeckte Seite zuwenden (vgl. 9. Cap.). Die aus Sammelsteinen bestehenden Wälle waren vermuthlich ursprünglich durch Holzeinlagen zu höheren und steileren Mauern aufgebaut.

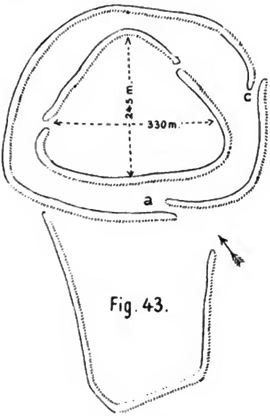


Fig. 43.

Auch bei den alten Höhenburgen, bei welchen — wohl in Ermangelung in der Nähe sich bietenden Materials — an Stelle der kunstlosen Trockenmauern die Befestigung der Hauptsache nach durch Gräben hergestellt wurde, finden wir dabei dieselben Grundsätze befolgt.

[1]) Nach A. v. Oppermann, Atlas vorgesch. Befestggen. in Niedersachsen (Hannover 88) Taf. VIII.

Ein Beispiel bietet der kleine „Schlossbühel“ oberhalb Emmishofen (Konstanz) im Thurgau. Der Platz (Fig. 44) fällt fast seinem ganzen Umkreise nach steil zu einem tiefen Tobel, d. h. einer Schlucht, durch welche ein Bach zu Thal läuft, ab und war daher nur auf der nordwestlichen Seite, wo er in der waldbedeckten Hochebene seine Fortsetzung findet, zu befestigen. Hier entspricht der äussere, minder beträchtliche Graben ee der schwächeren Mauer einer Vorburg oder eines Zwingers,

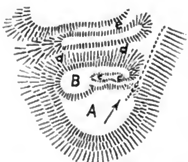


Fig. 44.

der zweite dd, von dessen Sohle aus der Burgplatz steil etwa 4 bis 5 m ansteigt, der stärkeren und höheren Ringmauer der Hauptburg. Von der etwa 20 Schritte weiten Fläche A dieser letzteren erhebt sich gegen diese Bergseite noch etwas der rundliche kleinere Platz B gleich einem der Angriffsseite entgegengesetzten Berchfrit, während neben ihm der schon auf der Höhe selbst gelegene kleine Graben cc weiter diese Seite gegen die Angreifer schützt. Der Zugang zur Burg lief (vgl. die punktirte Linie) nur am Rande des Tobels neben den Ausläufern dieser Gräben hin und war durch Palissaden und Gebücke, die auch noch auf der Bergseite angebracht sein mochten, leicht zu versperren.

Nach demselben Grundsatze eines vermehrten Schutzes der Hauptburg durch vorgelegte Aussenwerke finden sich auch schon alte Wasserburgen angelegt. Ein Beispiel bietet die Hühnenburg bei Lippberg in Westfalen (Fig. 45 nach Nordhoff, Holz- u. Steinbau). An einer Stelle, wo der Brögelbach eine fast halbkreisförmige Ausbiegung nach Süden macht, hat man durch nördliche Herumleitung des Wassers mittelst eines breiten Grabens eine Insel hergestellt und einem zweiten inneren Ringgraben gleichfalls das Wasser des Baches zugeleitet. Der Auswurf der Gräben diente zugleich zur wallartigen Erhöhung der zwingerartigen Vorburg aa, wie der Hauptburg b.[1])

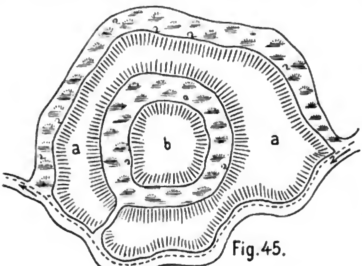


Fig. 45.

Wie es nicht an gemauerten Burgen fehlt, welche Zwinger oder Vorburg, oder beides nicht haben, oder bei welchen die Theile nicht deutlich als solche ausgeprägt sind, so findet sich, wie schon bemerkt, dasselbe auch vielfach bei den älteren Befestigungen, so dass auch in dieser Beziehung ein besonderer Unterschied nicht hervortritt.

[1]) Aus den bisherigen noch leicht vielfach zu vermehrenden Beispielen ergiebt sich, dass auch bei den alten Wallburgen häufig ein kleinerer, in der Regel erhöht gelegener Theil des Beringes besonders befestigt war. Nur beschränkt ist es daher als richtig zuzugeben, wenn v. Cohausen, Alterth. im Rheinland S. 16 von den Wallbefestigungen schreibt: „Bei all diesen Anlagen kommt „es nicht vor, dass irgend ein Punkt in deren Innern besonders ausgezeichnet und fester gemacht „worden wäre, um etwa bei Verlust des Ganzen einem Vornehmeren als letzte Zuflucht zu dienen. „Nein, die Anlage ist ein Ganzes, für alle Flüchtlinge ein Gleiches, eine wahre Bauernburg.“

Der Uebergang von den alten Erd- und Steinburgen zu den gemauerten Steinburgen war denn auch — anders als bei der römischen Grundlage der Letzteren — ein ganz unmittelbarer, wenn auch nur sehr allmälig sich vollziehender. So wurde die in Mecklenburg-Strelitz in einem Sumpfe liegende „Ravensburg" (Fig. 46), die noch ganz die Art der alten Wallburgen ohne die Spur eines Steinbaues zeigt, noch 1248 von dem Ritter Herbord Raven bewohnt,[1]) also zu einer Zeit, da man im ganzen südlicheren Theil unseres Gebietes schon seit lange allgemein nur noch gemauerte Burgen kannte. (Vgl. Cap. 4.) Andrerseits fehlt es nicht an späteren gemauerten Burgen, als deren Grundlage eine ältere Wallburg noch nachgewiesen werden kann.

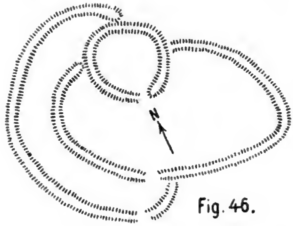


Fig. 46.

So lag die nach 1277 nicht mehr genannte Steinburg Thieleberg bei Aken in Anhalt auf einem alten Walle, mit Wall und Graben umgeben.[2]) Die beiden Sachsenburgen an der Unstrut (Prov. Sachsen) sind noch auf der Bergseite mit einem System vorgeschichtlicher Wälle umgeben.[3]) In Mecklenburg wurde auf dem schon von den Wenden Stargard, d. h. alte Burg, genannten Burgberge nach alten Chronisten 1248 die jetzt noch zum Theil erhaltene gleichnamige Burg erbaut,[4]) ebenso auf einer Anhöhe bei Weisdin innerhalb umfänglicher slavischer Umwallung von den Herren von Peccatel eine noch als Ruine vorhandene Burg[5]) und bei Schwerin entstand auf einer Insel, welche die 1161 verbrannte wendische Burg Niklots trug, die Stammburg der Grafen von Schwerin, an deren Stelle jetzt das Grossherzogliche Residenzschloss steht.[6]) Auf Rügen wurde innerhalb des mächtigen Ringwalles des Rugard die Burg der einheimischen, 1325 ausgestorbenen Fürsten erbaut, von welcher noch um 1650 ansehnliche Mauerreste vorhanden waren. In Westfalen wurde (nach Seibertz) die alte Sachsenfeste Siegburg zu der 1287 zerstörten Burg Hohensyburg, die Alteburg bei Arnsberg, Stammburg der Edelherren von Rüdenberg, die Wallburg bei Dalhausen, solche der Edelherren von Ardei. Die spätere Burg Desenberg war gleichfalls schon 776 fränkische Feste, an der Saale die Burg Goseck schon 899 als Gozzesburg ein Grenzplatz

[1]) Derselbe erhielt in diesem Jahre vom Markgrafen Johann von Brandenburg den Auftrag, die nahe gelegene Stadt Neubrandenburg zu begründen. Vgl. Boll, Chronik v. Neubrandenbg. S. 5 ff. Der innere Wall der Ravensburg ist 294 Schritte lang. Aus ganz unzureichenden Gründen glaubt Köhler a. O. S. 393 zu erkennen, dass sie erst um 1244 wenn auch auf Grund einer älteren slavischen Anlage als Brandenburgische Burg erbaut worden und geradezu als „Norm der märkischen Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts" anzusehen sein werde. Die Wälle sind vielmehr überall mit slavischen Topfscherben durchsetzt, und die Norm der Burgen des 12. u. 13. Jhdts. war auch in der Mark wohl schon die gemauerte Burg.

[2]) Mitth. d. Anhalt. Vereins IV. Heft 3.

[3]) Vorgeschichtl. Alterth. der Prov. Sachsen (Halle 1892) Heft 11 mit Grundriss.

[4]) Vgl. Mecklbg. Jahrb. LI.

[5]) Corresp.-Bl. des Gesammtvereins 1890. 135.

[6]) Lisch, Mecklenbg. in Bildern. I S. 7. Als weitere vormalige Burgen in älteren Burgwällen werden in Mecklenburg erwähnt Ramelow, Schwichtenberg, Galenbeck, Schönhausen, Fürstenhagen, Feldberg.

gegen die Sorben.[1]) In der Prov. Brandenburg wird u. A. eine Ruine bei Mohrin als Beispiel solcher nachweislichen Entwickelung genannt,[2]) im Grhzth. Hessen die Glauburg an der Nidder,[3]) in Braunschweig Elmsburg,[4]) im Allgäu die von dreifachem Ringwalle umgebene Burg Kipfenberg,[5]) in Tirol die Ruine Hohenburg, in dessen Bering Waffen und Geräthe aus räthischer Zeit ausgegraben wurden u. s. w.

Ein eigenthümlicher Bau dieser Art ist die Grenzlerburg, 25 km. nördlich von Goslar in einer Längsthalmulde gelegen (Fig. 47).[6]) Das Hauptwerk besteht aus einem 7—14 m dicken Erddamme a, welcher eine quadratische, mit Wasser gefüllte ummauerte Vertiefung einschliesst, aus deren Mitte die Grundmauern eines Gebäudes von 10 zu 16 m Seitenlänge, also wohl einst von thurmartiger Höhe, als verschobenes Viereck inselartig hervorsehen. Ein breiter, theilweise versumpfter Graben c mit hohem Aussenwall bildet ringsum den Erddamm. Nordwestlich schliesst sich ein unregelmässig fünfseitiges Aussenwerk w von etwa 5600 qm. Innenraum an, seinerseits von einem Erdwall mit Aussengraben umschlossen. Es wird vermuthet, dass im 13. Jhdt. der Gaugraf des Saltgaues in die „altgermanische Grenzfeste" hinein seine Burg baute.

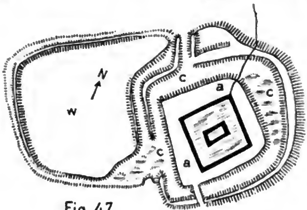


Fig. 47.

Eine andere sehr bemerkenswerthe Anlage aus der Zeit des Ueberganges von der nur aus Erdwerken bestehenden Befestigung zur gemauerten Burg ist das „Räuberschlösschen" oder die „Teufelsburg" bei Freudenberg am Main.[7])

Das steile, durchschnittlich etwa 270 m hohe südliche Stromufer ist auf der Landseite durch einen mehr als 1000 Schritte langen westöstlich laufenden Graben von zum Theil mächtigem Profil und streckenweise sich verästelnd (A Fig. 48) abgeschnitten. Das Kernwerk der Befestigung bildet ein schmaler Vorsprung der Hochfläche gegen den Fluss hin, beiderseits von einer weiter unten schluchtartigen Einsenkung begrenzt und landseitig durch weiteres vielarmiges Grabenwerk geschützt,

---

[1]) Manche Schriftsteller sind freilich auch mit der gleichen Sicherheit und Leichtigkeit allzu geneigt, unseren Burgen diesen Ursprung zu geben, mit welcher die Romanisten bezüglich des angeblichen römischen Ursprunges vorzugehen pflegen. So heisst es beispielsweise in Prof. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens I S. 70: Die Hausbergburgen bei Jena waren „ohne Zweifel anfänglich deutsche Grenzburgen, zum Schutze gegen die Sorben dienend und vielleicht schon in der Karolinger Zeit errichtet." Inwiefern „ohne Zweifel", da doch keine schriftliche oder örtliche Spur eines solchen Ursprunges vorhanden ist und die „Gruppe" von drei unmittelbar neben einander liegenden Burgen viel eher auf die Zeit der gemauerten Burgen als auf diejenige Karolingischer Grenzfesten hinweist? (Vgl. 23. Cap.)

[2]) Mitth. d. histor.-stat. Vereins Frkft. a. O. 1861 (71) S. 47.

[3]) Arch. f. Hess. Geschich. XI. S. 39.

[4]) Zeitschr. des Niedersächs. Vereins 1864. 362 ff.

[5]) Baumann. Gesch. d. Allgäu II 152.

[6]) Grundriss und Beschreibung nach v. Oppermann a. O.

[7]) Das Thatsächliche über diese Anlage sowie den hier mitgetheilten Handriss verdanke ich dem Erforscher derselben, Kreisrichter a. D. Conrady auf Burg Miltenberg.

dessen nördliche Ausläufer in den beiden Schluchten ihr Ende finden.[1]) Der ca. 80 m lange und im Mittel 45 m breite Vorsprung war auf der Angriffseite ausserdem durch eine 27 m lange, 2,50 m starke und etwa 4 m hohe Schildmauer b c gedeckt. Auf der nördlichen Breitseite desselben finden sich die 90 cm starken Grundmauern zweier jedenfalls nur niedrig gewesenen, zum Theil im Berge steckender Gebäude, zu deren westlichem n, im Lichten 6 zu 8 m messend, eine neunstufige Treppe aus Steinplatten in einem Halse hinabführt, während der etwas kleinere Bau m, mit Steinplatten belegt, gleichfalls ein mauerbekleidetes Vorplätzchen hat. Bei e, wo der Rest eines 1 m starken Mauerwerkes erhalten ist, war der Eingang in die Feste, wie sich aus dem hier gefundenen Quaderstück eines Thorgewändes mit einem Loch für den Balkenriegel, sowie aus Spuren eines hier einmündenden Weges ergiebt. Ein schuppenartiger Bau scheint noch südlich der Schildmauer gestanden zu haben. — In dem durch den Plattenbelag ausgezeichneten Bau m wurden einige Zierstücke aus vergoldetem Kupfer gefunden, die — nebenbei auf eine gewisse Vornehmheit des Bewohners hindeutend — gleich den vorhandenen Scherben von Sachverständigen für karolingisch erklärt worden sind. Mit dieser Frühzeit steht meiner Ansicht nach auch der Umstand im Einklange, dass das Mauerwerk aus sorgfältig geschichteten und zum Theil mit dem Hammer zugerichteten Sandsteinquadern durchweg ohne Mörtel aufgeführt wurde.[2]) Auch Hohlziegel mit einer Nase fast auf der Mitte des Rückens sind in gleicher Art bei dem wohl karolingischen Einbau in dem nahen Altstadtkastell (vgl. S. 73 f.) gefunden worden. Die auffallende Thatsache, dass sich neben dem ursprünglich einfachen Trockenmauerwerk nicht nur nach römischer Art behauene Thürschwellen, sondern auch einzelne Bruchstücke von Hausteinen mit sorgfältig gemeisselten, aus Halbrundstab, Hohlkehle und Plättchen zusammengesetzten Rändern fanden, ist wohl guten Theiles durch den bekannten Umstand zu erklären, dass sich in dieser Maingegend ein Fabrikcentrum für Steinsärge befand, welches die Ueberlieferungen römischer Steinmetzkunst durch die merovingische und karolingische Zeit bewahrt zu haben scheint. — Das Räuberschlösschen wurde übrigens

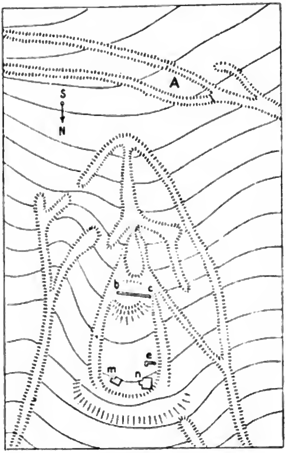


Fig.48.

[1]) Die Gräben sind durchweg von Wällen nicht begleitet. Aehnlich verzweigte finden sich auch anderwärts z. B. bei der Backofenburg, Rbz. Osnabrück (v. Oppermann, a. O. S. 6). Man wird sich zu ihrer Ergänzung Palissaden oder allenfalls Gebück zu denken haben.

[2]) Nur bei dem Thore e hat Conrady tief im Mauerinnern ein sehr kalkarmes und nur schwer als Mörtel erkennbares Bindemittel gefunden. Die Steine der Schildmauer haben eine Länge bis zu 1,50 m. Zwischen den beiden Stirnmauern ist sie mit kleineren Brocken und sandiger Erde ausgefüllt.

allem Anscheine nach bald nach seiner Errichtung zerstört und das werthvollere Steinmaterial weggeschleppt.

Ueber die Refugien in der Schweiz und deren theilweise Benutzung zu späteren Burgbauten hebt unter Mittheilung interessanter Grundrisse Dr. F. Keller in Bd. 16 der Mitth. der Antiqu. Ges. hervor, „wie sehr die Anlage der Refugien und der mittelalterlichen Burgen über„einstimmt und um so eher die Annahme berechtigt ist, dass die mittelalterlichen Festen den galli„schen nachgebildet seien, als die römische Kriegsbaukunst (dort) keine Werke von ähnlicher Be„schaffenheit aufweist. In der That sind die Wahl der Oertlichkeit, die Art der Isolirung, das „Vorhandensein von Reduits, die Verlegung des Zuganges nach der Seite, auf welcher der Angreifende „die rechte, vom Schild entblösste Seite den Vertheidigern zuwandte, Eigenschaften, die der gallischen „Vorzeit und dem Mittelalter in dem Masse gemein sind, dass man bei mittelalterlichen Burgen, „welche nicht auf Felsspitzen standen, sondern durch Wall und Graben geschützt waren, nach Weg„räumung der Bauerde in sehr vielen Fällen durch blosses Anschauen des Terrains und der Umrisse „der Schutzgräben mit Sicherheit nicht entscheiden kann, ob die betreffende Stelle als ein Refugium „oder als die Baustelle einer Burg zu betrachten sei. Es ist übrigens nicht nur wahrscheinlich, „sondern ganz gewiss, dass mancher Ort, wo später eine Burg stand, früher als Refugium benutzt „wurde. Den Beweis hiefür leisten die oft bei Grabungen an solchen Stellen neben mittelalterlichen „Dingen zu tage kommenden Gegenstände unzweifelhaft gallischer Abkunft.“

Wenn sonach in einer Reihe von Fällen die Entwickelung einer alten Wallburg zu einer gemauerten Burg nachgewiesen werden kann, so wird das von Näher gewohntermassen in einseitig übertriebener Weise dargestellt, wenn derselbe „Deutsche Burg“ S. 9 schreibt: „Allenthalben „auf allen von der Natur wie zur Vertheidigung geschaffenen Bergkuppen entstanden wohl schon „(?) im 6. Jahrhundert diese Wallburgen oder Burgställe, welche sodann mit der Entstehung des „Feudalwesens in Burgen oder ritterliche Wohnsitze umgewandelt wurden.“ [1]) Der bezeichneten Bergkuppen (und -Nasen) giebt es zahllose, die keine Spur einer vormaligen Befestigung aufweisen, zahllose Wallburgen sind andrerseits ohne diese Umwandlung geblieben, und sicher die weitaus grösste Zahl der späteren Burgen wurde endlich nicht auf dem Platze einer älteren Wallburg errichtet. Was das Letztere betrifft, so würden wir anderenfalls bei den Burgen häufiger Reste alter Wälle finden, wie auch ihr beschränkter und oft nur mühsam zugänglicher Bauplatz für ein Refugium nicht geeignet gewesen sein würde.[2]) Bestimmte Beispiele solches nachweislichen Umbaues werden von Näher dabei nicht angeführt.

Einen seltsamen Beweis dafür bringt derselbe allerdings in den Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz XIV 112[3]) bei. Es heisst dort: „Man hat fast keine sicheren Urkunden über die Gründung „der Burgen, während über die Anlage der geistlichen Stiftungen d. h. der Klöster meist sehr inter„essante Urkunden erhalten sind. Diesen Mangel darf man bestimmt (!) darauf zurückführen, dass „es sich bei dem Bau der Burgen in Stein nicht um eine neue bauliche Gründung handelte, sondern „dass an dieser Stelle schon früher ein Burgstall oder ein mit Erdwall und Graben umgebener Ring„wall war, welcher durch den Neubau in Stein ersetzt wurde. Hiezu fand man eine Stiftungsurkunde „nicht nöthig.“ — Wenn man überhaupt beim Neubau von Burgen „eine Stiftungsurkunde nöthig gefunden“ hätte, so ist meines Erachtens schwer einzusehen, weshalb das dann nicht der Fall gewesen sein sollte, wenn an ihrer Stelle schon ein alter Ringwall vorhanden gewesen war.

Der Uebergang von dem Ringwalle zur Ritterburg musste sich freilich nach Nähers Auffassung um so einfacher vollziehen, als die Schildmauer, welche der älteste, noch in die merovingische Zeit fallende und selten fehlende Bestandtheil jeder Burg sein soll, seiner Ansicht nach „noch deutlich den Uebergang der Trockenmauer in den regelmässigen Quaderbau mit Mörtelverband zeigt.“ [4]) Vgl. darüber weiterhin S. 133. —

[1]) Ebenso heisst es in desselben Burgen in Elsasslothr. S. 2 ganz allgemein: „Diese „Burgwälle (Refugien) wurden sodann zur Zeit der Gründung der Feudalherrschaften in Ritterburgen „umgebaut.“ Uebrigens waren „Feudalherrschaften“ schon zur Zeit Karl Martells im Schwange (vgl. Schulte, Reichs- und Rechtsgesch. S. 86), in einer Zeit also, in welcher man noch keine „Ritterburgen“ baute.

[2]) Für zu weit gehend und jedenfalls unbeweislich halte ich daher auch den von Keller an anderem Orte (Archäol. Karte der Ostschweiz 1874 S. VIII) aufgestellten Satz: „Eine „Menge Refugien sind im Mittelalter durch die Erbauung von Burgen unkenntlich gemacht worden.“

[3]) Ebenso in desselben „Militärarch. Anlage“ S. 9.

[4]) „Deutsche Burg“ S. 14. Vgl. auch Cap. 8 dieses Buches.

Auch da, wo ein ausserhalb des Mauerbaues einer Burg sich findender Wall nur aus Erde besteht[1]), wird ein geübteres Auge zumeist unschwer erkennen, ob dieser älter ist als die Burg, oder aber derselben erst am Ausgang der Burgenzeit hinzugefügt wurde. Wesentlich wird da in der Regel die Frage sein, ob der Wall (nach Ausdehnung, Mächtigkeit, etwaiger Verdoppelung u. s. w.) geeignet war, eine für sich (bzw. durch Palissaden verstärkte) genügende Befestigung des Platzes zu bilden. Andrerseits deuten besonders scharfe, die Seitenbestreichung ermöglichende Ecken anstatt der rundlichen Linienführung — so bei Wernberg in Bayern — auf spätere Anlagen. Vgl. darüber Cap. 22 am Ende. —

v. Cohausen, Köhler, v. Essenwein und Andere wollen den Ursprung unserer Burgen auf die besonders von de Caumont behandelten und so genannten *Châteaux à motte* zurückführen. So schreibt Ersterer im Correspondenzblatt des Gesammtvereins 1881 S. 94:

„Nicht nur solche Wallburgen, welche geeignet waren, die Einwohner und Habe von Dörfern und Gehöften zu bergen, auch die kleineren festen Anlagen, die nur wenigen Leuten nützten, welche aus irgend einem Grunde in geringer Anzahl, wie Bergleute, Waldschmiede, Glaser, Pelzjäger zusammen hielten, treffen wir nicht eben selten an. Nicht als ob diese Leute eben in diesem Zufluchtsort auch ihr Gewerbe betrieben hätten, sondern er diente ihnen nur in Zeiten der Gefahr wohl auch allnächtlich, um wenigstens ihre Person in Sicherheit zu bringen. Es sind meist von Sumpf umgebene künstliche Hügel, auf welchen wir uns Hütten oder mehr oder weniger feste Holzbauten zu denken haben. Schon vor vielen Jahren haben wir auf diese kleinen, ohne alles Mauerwerk in Sümpfen gelegene Burgen auf dem Hunsrücken aufmerksam gemacht (Bonner Jahrb. XVIII), wir haben deren seitdem noch mehrere in Taunus, im Nidda- und Mainthal gefunden . . . . . .

„Wie Caumont in solchen künstlichen Hügeln (*Motte*) den ersten Ursprung der Ritterburgen erblickt, in zahlreichen Beispielen auf dem Boden Frankreichs nachgewiesen und die Abbildung auf dem Teppich von Bayeux mit Recht darauf bezogen hat, ebenso werden auch wir in unserem Vaterlande in diesen Hügeln die ersten Anfänge von Burgen anzuerkennen haben, welche, wie dort, ihre Befestigungsmittel nicht gleich schon in Mauerbauten, sondern in Wasserumgebung, Erdanschüttungen und Holzconstruktionen fanden."

Bezüglich mehrerer unweit des Pfahlgrabens gefundener Gruppen kleiner von Graben und Wall umgebener Hügel heisst es dann in desselben Verfassers Römischen Grenzwall 1884 S. 101:

„Wenn wir diese Hügel vergleichen mit mehreren künstlichen Einzelhügeln, wie dem Drusenkippel unfern der Saalburg, dem Gewahnekippel bei Schwalheim, dem Bürgel beim Schwalheimer Sauerbrunnen, der Altschanz bei Zorn und anderen, welche allen Anschein kleiner fester Wohnplätze haben, so scheinen uns die vorliegenden Hügel ganz in dieselbe Klasse zu gehören: je zwei befestigte Wohnhügel mit der zugehörigen Begräbnissstätte. Wir denken, dass auf den Hügeln ein Haus oder eine Hütte von Holz stand, dass der oder die beiden Gräben mit festen Zäunen oder Pfählen umgeben waren, innerhalb deren Nachts das Vieh eingetrieben wurde und in dem Aeusseren als Hundezwinger die Jagd- und Schäferhunde hausten, so dass die in der Hütte auf dem Hügel wohnende Familie und die im Graben umher geborgene Heerde eine ziemliche Sicherheit gegen Raubanfälle von Menschen, Bären und Wölfen genoss. Ob die Bewohner Pfahlgrabenwächter zu Ende oder noch nach der Römerherrschaft waren und die Wohnung und Ländereien umher, auch nachdem der Dienst aufgehört, noch benutzten, das kann man nur vermuthen, aber nicht beweisen. — Wir haben, scheint uns, den Anfang der Burgen vor uns, wie sie Caumont auf den *Mottes* schildert und der Teppich von Bayeux darstellt.[1])

Der hier wiederholt geäusserten Ansicht einer Entwickelung unserer Ritterburgen gerade aus diesen künstlichen Hügeln (*Mottes*) vermag ich nicht beizupflichten.

[1]) An die Wildenburg auf dem Hunsrück schliesst sich z. B. ein zerstörter Steinwall an.

Wohl mögen zu gesicherten Wohnungen einzelner Leute oder Familien neben Pfahlbauten, Höhlen etc. auch hie und da kleinere Erdaufwürfe benutzt worden sein: allein die von Cohausen hier aufgeführten „kleinen" Leute haben ja auch später nie Burgen gebaut, und andrerseits als die „Grossen" später solche errichteten, hat ebensowenig der künstliche Hügel (ja kaum der Hügel überhaupt) als Platz für das Hauptgebäude derselben eine irgend nennenswerthe Rolle gespielt, wie wir aus schriftlichen Ueberlieferungen, wie besonders aus den uns überkommenen Resten dieser Anlagen hinlänglich wissen. Diese Tausende irgendwie befestigter Punkte zeigen, dass es bei uns natürliche, von Wasser oder Steilhängen umgebene Erhöhungen zu viele gab, als dass man irgend mit Vorliebe zu dem mühsamen und dazu den Maassen nach meist unzulänglichen Ersatz durch künstliche Hügel hätte greifen sollen, und es ist durchaus nicht einzusehen, weshalb nicht die festen Plätze unserer Altvordern, die nur durch Wasser, durch Palissaden, einen Ringwall oder durch den eine Felsnase abtrennenden Wall und Graben geschützt waren, wenigstens ebenso gut, ja besser wie die motte, als der Ursprung oder die Grundlage der späteren Ritterburgen angesehen werden sollten, mit welchen sie ihrer Lage, wie ihrer inneren Eintheilung nach so völlig übereinstimmen.[2]) Dass die Slaven bei uns auch von Wasser und Sumpf umgebene Erdaufschüttungen liebten, und u. A. bei den älteren Ordensburgen im Flachlande des östlichen Preussen die *motte* auch als Unterlage für den „Thurm" mehrfach vorkommt,[3]) kann meines Erachtens an dieser Folgerung nichts Wesentliches ändern.[4]) Meiner Ansicht nach ist es daher im Ganzen richtig, wenn Krieg v. H. Militärarch. S. 213 bemerkt, dass die Befestigungsweise der *Châteaux à motte* uns fremd ist, und wir werden es zumeist nur den bekannten Werken und dem Ansehen de Caumonts zu verdanken haben, wenn jene auch in den Schriften über deutsche Burgen gewohnheitsmässig ihre Rolle spielen.

Es ist das besonders in jüngster Zeit der Fall. v. Köhler, Entw. des Kriegswesens, Bd. III, 1 S. 366 ff. widmet unter eingehender Ausnutzung der darüber vorhandenen Literatur den *châteaux à motte*, den befestigten abgeplatteten „Spitzwällen," etwa ein Drittel des in seinem Werke dem mittelalterlichen Burgbau überhaupt zugemessenen Raumes, ohne jedoch die Benutzung natürlicher Terrainerhöhungen und die Ringwallburgen genügend damit auseinander zu halten. von Essenwein, der anstatt des für „nicht ganz richtig" erklärten Ausdruckens „Spitz-

[1]) Es entspricht wohl nicht dem bekannten Standpunkte v. Cohausens, wenn das hier Wiedergegebene von Professor E. Hübner (Bonner Jahrb. 1885 S. 70) aufgefasst wurde als „Bemerkungen über aus dem kleineren Pfahlgrabencastellen entstandene Burgen des Mittelalters."

[2]) So auch Nordhoff, der in seiner ebenso selbständigen als eingehenden Darstellung der ersten Entwickelung unseres Burgbaues (Holz- und Steinbau, S. 104—148) dessen, was man unter *Motte* versteht, nicht einmal erwähnt. Vgl. bes. 418 f. Ebenso lässt beiläufig Näher in seinen Schriften die Ritterburg nur aus den alten Ringwällen entstanden sein. Ueber Dr. Keller s. vorhin.

[3]) v. Boenigk, Ueber ostpreussische Burgwälle. Königsberg 1880. Vgl. auch Töppen in Altpreuss. Monatsschr. 1876, 13, 147.

[4]) Uebrigens gehören nach Köhler, Entw. d. Kriegsw. III. 1. S. 388 f. die Erdaufschüttungen der Slaven auch gar nicht zu den *châteaux à motte*, weil sie auf der Oberfläche einen Kessel bilden. Die *châteaux à motte* haben angeblich bei ihnen „keinen Eingang gefunden, weil ihnen das Lehnswesen fremd geblieben ist." Diese eigenthümliche Idee hängt vielleicht mit den Beziehungen zusammen, die der Thurm mit dem Lehnwesen haben soll. Warum sollten im Uebrigen die Slaven nicht wenigstens nach ihrer Unterjochung durch deutsche Fürsten gleichfalls in Lehnsverhältnisse gekommen sein?

wall"[1]), das spätlateinische „*mota*" gebraucht, geht in seiner Kriegsbaukunst (Darmstadt 1889) insofern noch weiter als seine Vorgänger, als er bei seiner Besprechung von Ritterburgen (auch verhältnismässig jüngeren Datums) fast immer wieder auf diese *mota* zurückkommt, die auch nach ihm (S. 47) „doch die Grundlage des monumentalen mittelalterlichen Burgbaues bildet." So sind ihm die in der Ebene stehenden beiden Burgen von Rüdesheim und die Wasserburg Chillon im Genfer See ebenso rechte *motae*, wie die auf einem Gebirgsgrat belegenen Drei Exen „jede eine *mota* für sich;" es ist ihm ohne Weiteres unzweifelhaft (!), dass die Pfalz zu Egisheim und selbst der Steinsberg auf Grundlage einer alten *Mota* von Holz und Erde errichtet sind, und Münzenberg wird vorzugsweise nur deshalb besprochen, weil die Abweichung von der *Mota* (die zwei Berchfrite) ihn „an der ganzen Anlage am meisten interessirt." — Ich vermag weder die Berechtigung noch den Nutzen dieser neuen Auffassungs- und Darstellungsweise einzusehen.

Seit de Caumont ist es übrigens gebräuchlich, zum Nachweise dessen, wie, bzw. wie vielfach die alten *châteaux à motte* errichtet wurden, eine Stelle aus der Vita Joannis Morinorum Episcopi († 1130) von Joannus de Colomedio, abgedr. bei Bouquet S. 14, anzuführen. Dieselbe lautet (nach Krieg v. H. a. O. 212 Anm.): *mos est namque ditoribus quibusque regionis hujus hominibus et nobilioribus, eo quod maxime inimicitiis vacare soleant exercendis et caedibus, ut ab hostibus eo modo maneant tutiores, et potentia majore vel vincant pares, vel vinciant inferiores, terrae aggerem, quantae praevalent celsitudinis congerere eique fossam quam late patentem, multamque profunditatis altitudinem habentem circumfodere, et supremam ejusdem aggeris crepidinem, vallo ex lignis tabulis firmissime compacto, undique vice muri circummunire, turribusque secundum quod possibile fuerit, per gyrum dispositis intra vallum domum, vel quae cuncta despiciat arcem in medio aedificare, ita videlicet, ut porta ipsius villae non nisi per pontem valeat adiri, qui ab exteriori labro fossae primum exoriens, est in processu paulatim elevatus, columnisque binis vel etiam trinis, altrinsecus per congrua spatia suffixis innixus, eo ascendendi moderamine per transversum fossae consurgit, ut supremam aggeris superficiem coaequando, oram extremi marginis ejus et in ea parte limen prima fronte contingat.*

Krieg v. H. a. O. und nach ihm ebenso Jähns (Gesch. d. Kriegsw. S. 601) und Salvisberg (Kriegsarchit. S. 193) geben nun diese Stelle deutsch dahin wieder, dass die Adligen einen möglichst hohen Erdhügel aufwerfen — Köhler schreibt (Entw. d. Kriegsw. S. 364) statt dessen „Spitzwall" und in einer Anm. „*motte*" —, ihn an seinem Fusse mit einem Graben umschliessen und an seinem inneren Rande — Köhler: auf der oberen Kante des Hügels — eine Palissadenwand errichten, in der Mitte dieses Umzuges oben auf dem Hügel aber ein Haus oder eine Burg (Thurm) erbauen. Nun bedeutet aber *agger* bekanntlich (vgl. z. B. Georges, Lat. Lex.) Damm, Schanze, Schutzwall (ursprünglich das Material zu solchen) und kann nur poetisch auch für eine andere Erhöhung, etwa einen Hügel gebraucht werden, *vallum* aber bedeutet zunächst, wie auch mit deutlichen Worten hier, „die Gesammtmasse der Palissaden, die um das Lager auf dem Schanzwalle eingeschlagen wurden," und *intra vallum . . . in medio* kann unmöglich

[1]) In der That erscheint derselbe als besonders unzutreffend. Ein „Wall" ist eine in die Länge gezogene Erd- (oder Stein-) Aufschüttung zum Schutze des hinter, nicht des auf ihm gelegenen Platzes, und anstatt einer „Spitze" hat die *motte* vielmehr eine Abplattung, weit genug, um wenigstens ein wehrhaftes Gebäude zu tragen.

heissen „oben auf dem Hügel“. Sonach handelt es sich nach dem völlig klaren lateinischen Text bei dieser Anlage lediglich um einen Ringgraben, dessen Auswurf zur Aufschüttung eines mit Palissaden bekrönten Ringwalles benutzt ist, während in der Mitte dieses Palissadenzaunes die Wohnung *(domus vel arx)* errichtet war. Dass der Raum dieses inneren Beringes über dem Niveau ausserhalb des Grabens irgendwie erhöht war, ist mit keinem Worte angedeutet, und die ganze nur von einer Ringwallburg handelnde Beschreibung hat daher mit den *châteaux à motte* nichts zu thun. v. Essenwein übersetzt (Kriegsbaukunst S. 46) *agger* richtig mit Wall und *vallum* mit (Palissaden-)Zaun, und er führt daher die Stelle bei Besprechung der *motae* auch nur als Beschreibung eines mit Holz ausgebauten Erdwerkes an.[1])

Unter den so mannigfaltigen Arten und Formen deutscher Burgen kommt freilich ausnahmsweise auch diesen *châteaux à motte* Aehnliches vor u. zw. fand ich u. A. ein Beispiel (Fig. 49), nur unter dem bezeichnenden Namen die Marodei auch Maledei bekannt, in Mecklenburg-Strelitz beim Pachthofe Schlicht nördl. Feldberg. Auf ebenem Felde ist hier an einen Teich (B) anstossend ein tiefer Ringgraben (m) gezogen, mit dessen Auswurf innerhalb desselben ein abgeplatteter Hügel unbedeutenden Umfanges aufgetragen wurde. Auf demselben u. zw. in der Mitte steht nur ein thurmartiger Bau (A) von 4,50 zu 8,20 m innerer Weite, der beiläufig bemerkt, das Seltsame zeigt, dass die beiden Wände der Schmalseiten ganz gleichförmig in etwas geringerer Stärke aber in ihrer vollen Höhe um 1,20 m über die Ecken des Rechtecks fortgeführt sind, ohne dass sich offensichtlich hier anderweites Bauwerk angeschlossen hätte. Die Mauern sind in verschiedener Stärke von 1,10 bis 1,80 m aus unbehauenen Findlingen, wie solche die Feldmark in ungewöhnlicher Menge bietet, aufgeführt und zeigen, bis zu etwa 5 m Höhe erhalten, keine andere Oeffnung, als auf der fast ganz zerstörten Südostseite, die Steinstufen zu einem Eingange. Der enge Innenraum des Baues scheint noch einen Brunnen enthalten zu haben. Von einer Ringmauer ist keine Spur erkennbar. Anscheinend konnte der Ringgraben mit Wasser gefüllt werden, und schloss sich ein, gleichfalls von Gräben umgebener Vorhof an den Burgkern an. Da die Slaven derartige Mauerbauten nicht kannten und das Land erst nach 1160 germanisirt wurde, wird dieser geschichtlich nicht bekannte Wehrbau frühestens in die Zeit um 1200 zu setzen sein. Es ist das aber eine Zeit, in welcher — nach dem Eindringen der Normannen und selbst nach den ersten Kreuzzügen — man in Frankreich nicht mehr an die primitiven *Châteaux à motte* dachte,[1]) und

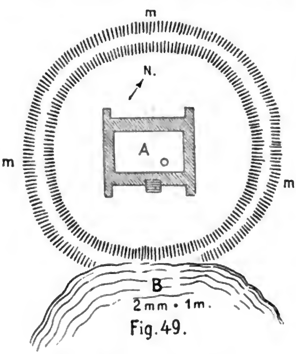


Fig. 49.

[1]) Köhler a. O. übersetzt freilich *arx* ohne Weiteres mit „steinerner Thurm,“ meiner Ansicht nach wenig consequent, da es sich hier um eine Burg (Merchem in Flandern) des 11. Jahrhunderts handelt, nach S. 404 seines Buches aber der „Berchfrit“ der Burg Frechem 1320 noch ein hölzerner Thurm gewesen sein soll.

selbst Deutschland schon seit etwa einem Jahrhundert ganz anders entwickelte Burgbauten hatte. Von einem aus geschichtlicher Entwickelung sich ergebenden Zusammenhange dieser Anlage mit jenen französischen kann daher nicht wohl die Rede sein. Vermuthlich ist zu diesem Bau eine ältere wendische Anlage benutzt worden, und wenn es deren hie und da noch ähnliche giebt, so wird man es dabei im Grunde zumeist nur mit einer kleinen Art von Wasserburgen zu thun haben, bei welchen Letzteren ja auch oft genug der Auswurf des Ringgrabens zur Erhöhung des von ihm umschlossenen Burgterrains benutzt wurde.[2]) Je mehr dieser Ringgraben tief und breit und je kleiner andrerseits der umschlossene Raum war, um so mehr musste natürlich dieser zu der Gestalt eines abgestumpften Kegels herauswachsen. Vgl. Fig. 50 (Burgstall in Dietmannsried) aus Dr. Baumann, Gesch. des Allgäu.

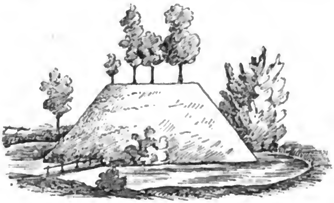


Fig. 50.

Von dem zum Reduit bestimmten künstlichen Hügel sind die in und neben alten Umwallungen nicht selten vorkommenden zwecks besserer Umschau aufgeworfenen Warthügel wohl zu unterscheiden.[3])

[1]) Der Bau derselben in Frankreich und England wird in das 10. und 11. Jahrhundert gesetzt.

[2]) Vgl. die ca. 6 Meilen östl. in der Prov. Brandenbg. bei Schmöllen gelegene Ruine. Thl. II dieses Buches.

[3]) Solche werden u. A. von A. v. Oppermann, Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen mehrfach erwähnt. Bei Penzlin (Meklbg.) findet sich ein solcher auf einem breiten halbmondförmigen Abschnittswalle.

Viertes Capitel.

Entwickelung des Mauerbaues im Mittelalter.

Allmäliges Vergessen der römischen Maurerkunst. Die Burg des Nicetius. Benutzung römischer Bauten. Die Burg zu Egisheim. Merowingische Bauten. Die Salzburg in Franken. Wiederaufleben der Baukunst unter den Karolingern. Mauertechnik. Anfang des Burgenbaues. Holz- und Steinbau. Der „Söller“. Altersbestimmung nach der Mauertechnik. Vielfach unhaltbare bezügliche Behauptungen. Zeit, Anlass und Zweck der Buckelquader. Mauerzange. Bauten auf Felsen. Hölzerne Binder. Falsche Deutung. Unterscheidung von Rüstriegeln. Vorläufiger Holzbau bei Burganlagen? Alter Ursprung der hölzernen Binder.

Auf dem linksrheinischen Gebiete scheint nach Vertreibung der Römer die von denselben überlieferte Kunst des Steinbaues sich noch wenigstens ein Jahrhundert lang einigermassen erhalten zu haben. Dem Bischof Nicetius zu Trier (527–566) wird nicht nur die erste Wiederherstellung der dortigen Kirchen zugeschrieben, sondern wir wissen auch aus des Venantius Fortunatus gleichzeitigem Gedicht *De castello Nicetii, episcopi Treverensis, super Musellam*, dass derselbe Bischof an der Mosel eine grossartige Burg errichten liess.[1]

Aus des Dichters nach eigener Anschauung[2] gegebener Beschreibung geht hervor, dass ein über die benachbarten Ufergestade sich erhebender, von der Mosel und dem Rhodanus umflossener Berg von einer Mauer mit 30 Thürmen umgeben war. Zwei Mauern erstreckten ausserdem ihre „Arme“ vom Gipfel bis zur Mosel hinab.[3] Das auf der Höhe erbaute umfängliche Wohngebäude, dreistöckig und auf marmornen Säulen ruhend, „konnte fast allein als ein Castell gelten“. Auf einer nahe gegenüber liegenden Anhöhe stand ein Thurm, eine Kapelle und zugleich Waffen, besonders eine Doppelballiste enthaltend.

In Bezug auf den dreistöckigen, auf Marmorsäulen ruhenden Palas — derselbe wird als *aula*, gleich darauf aber nur als *casa* bezeichnet — sowie auf die verhält-

[1]) Aus einer Reihe hier nicht zu erörternder Gründe bin ich (mit Hontheim und v. Stromberg) überzeugt, dass die Burg des Nicetius a u f der Anhöhe über Niederemmel stand, während Brower und Krieg v. H. dieselbe an der Stelle der Ruine Bischofstein (wo u. A. gar kein Nebenfluss der Mosel vorhanden, vergl. unten), Böcking (Bonner Jahrb. VII. 122) sie gar in der 3/4 St. vom Strome entfernten Ehrenburg sucht, welche in einem Seitenthale liegt.

[2]) Aus seinem Gedichte *De navigio suo* wissen wir, dass Venantius die Mosel selbst bereist hat.

[3]) In dem Gedichte heisst es V. 21: *Turribus incinxit ter denis undique collem.* und V. 27: *Complacuit latum muro concludere campum.* Ich glaube, diese beiden getrennten Verse vereinigen und so verstehen zu sollen, wie im Text angegeben.

nissmässig hohe Zahl von 30 Thürmen werden wir wohl etwas dichterische Übertreibung annehmen dürfen. Bezüglich des zuletzt erwähnten Thurmes und besonders seiner Stellung zur Burg giebt die Beschreibung des Dichters[1]) leider nur ein unklares Bild. Nordhoff (Holz- und Steinbau S. 15) sieht darin „am Zugange zur Burg einen Vertheidigungsthurm mit einem Oratorium, dem ältesten Beispiele einer Schlosskapelle." Böking dagegen meint (a. O. S. 123), der von der Ehrenburg (vgl. S. 130 Anm. 1) auch noch durch die Mosel selbst getrennte Bischofstein „könnte füglich der Rest dieses Heiligen- oder Zeughauses sein." Dagegen spricht schon, dass, da der Dichter von dem Thurm im Zusammenhang mit der übrigen Burganlage spricht, derselbe als ein Teil der letzteren anzusehen sein wird. Wir werden uns darunter also auf naher Anhöhe einen weiten Thurm zu denken haben, der zur weiteren Umschau, als von der Burg aus möglich, und zugleich zur Vertheidigung — und zw. des Zuganges zur Burg — diente. Solche vorgeschobenen Thurmwarten kommen aber bei unseren späteren Burgen gleichfalls vor, wie auch, wenn der der Nicetiusburg zugleich eine Kapelle enthielt, auch in späterer Zeit die Burgkapelle nicht selten ausserhalb der Ringmauer lag.

In dem schon erwähnten Gedichte *De navigio suo* lesen wir dann weiter (V. 63 und 72) von einem in *arce Antonnavensis castelli sedens rex*. Es war König Siegbert I. († 576), der in dem Praefectensitz des von Julian neu befestigten Castells Andernach, einem im Mittelalter öfter erwähnten fränkischen Königshofe, residirte.[2])

Es entsprach dies nur der in fränkischer Zeit auch sonst sich zeigenden Gewohnheit.[3]) So war, wenn wir uns auf das deutsche Gebiet beschränken, Metz, das *Divodurum Mediomatricorum*, seit 512 der eigentliche Königssitz des Austrasischen Reiches.[4]) in der Veste Coblenz, *Confluentis castrum*, wohnte 585 ein Neffe König Gunthrams,[5]) in Strassburg bewohnte 589 König Childebert II die römische Burg[6]) und in Trier richteten sich fränkische Grafen in der Constantinischen „Basilika" ein, die dann noch 6 Jahrhunderte lang als feste Burg diente.

In Gregor's von Tour bis 591 fortgeführter Geschichte der Franken spielt die Belagerung von festen Plätzen mehrfach ihre Rolle, und so befahl König Chilperich seinen Herzogen und Grafen, die Mauern der Städte in Stand setzen zu lassen.[7]) Wie wohlbefestigt sie solche zum Theil von den Römern überkommen hatten, ersehen wir aus der Veste Dijon *(castrum Divionense)*,[8]) welche Mauern von 30 Fuss Höhe und 15 Fuss Stärke, bis zur Höhe von 20 Fuss aus Quadersteinen errichtet, und 33 Thürme hatte, während „ein Fluss (Luzon) die gesammten Befestigungen umströmte".

---

[1]) V. 33—35: *Turris ab adverso quae constitit obvia clivo Sanctorum locus est, arma tenenda viris. Illic est etiam gemino ballista volatu.*

[2]) Vgl. Ed. Böckings Commentar, Bonner Jahrb. VII. 116.

[3]) Die fränkischen Könige reservirten sich die grössten und bestgelegenen, namentlich durch Weinkultur oder grosse Waldungen ausgezeichneten römischen Stationsorte im Rhein- und Moselthal als königliche Kammergüter (*fisci regii, villae regales*). Ellester in Bonner Jahrb. L. 66.

[4]) Vgl. Schmidt, Hinterl. Forschungen. Bonner Jahrb. XXXI. S. 23.

[5]) Gregor v. Tours. Fränk. Gesch. l. VIII., c. 13.

[6]) Krieg v. H. Milit.-Arch. 182 Anm. 2.

[7]) A. O. l. 6 c. 41.

[8]) Wenn Giesebrecht in seiner sonst trefflichen Uebersetzung (Berlin 1851) — ebenso Krieg v. H. a. O. S. 183 — castrum regelmässig durch „Burg" wiedergiebt, so entspricht das insofern jedenfalls nicht unserem Sprachgebrauche, als es sich bei Gregor dabei um umfängliche volkreiche Ortschaften handelte.

Wie so die Franken sich die festen Römerbauten zu Nutze machten, ist es andererseits eine durch Funde hinlänglich nachgewiesene und bekannte, übrigens auch von Cohausen („Wehrbauten" S. 17.) hervorgehobene Thatsache, dass diese wie die Alemannen nach Vertreibung der Römer auch nicht wenige ihrer mehr oder weniger zerstörten Villen für sich wieder als bevorzugte Wohnplätze einrichteten.[1]) Dass die wichtigeren derselben auch entsprechend — wenn auch nur mit Palissaden oder mit einem starken Hag — befestigt wurden, versteht sich für jene Zeiten wohl von selbst.[2]) Hie und da mochten sie auch nur die Umfassungsmauern wieder herzustellen haben, durch welche bekanntermassen schon die Römer ihre Villen nicht nur gegen Diebe, sondern auch gegen feindliche Ueberfälle zu sichern liebten.[3])

Als Musterbeispiel dafür „wie die merovingischen Grossen sich auf den römischen Trümmern einzurichten wussten", gilt Krieg v. Hochfelden (Milit.-Arch. S. 184) und denen, die ihm nachgeschrieben haben,[4]) die Burg inmitten des elsässischen Städtchens Egisheim, bestehend aus einem vor etwa einem Jahrhundert abgebrochenen Thurm mit einer ca. 9 m hohen Ringmauer, beides acht- (nicht, wie Krieg angiebt, sechs-) eckig. Der Genannte erklärt den 5—6 m hohen unteren Teil dieser Ringmauer seines regelmässigen Grundrisses und sorgfältigen Aufführung in Bossenquadern wegen für römisch, den höheren Bruchsteinbau für eine Arbeit, die um 720 Eberhard aus dem Geschlechte der Etichonen habe ausführen lassen. — Für diese Geschichte des Baues lässt sich jedoch selbst ein Wahrscheinlichkeitsbeweis nicht führen. Speciell gegen die Annahme römischen Ursprungs sprechen (von der Bossenquaderfrage abgesehen) die Umstände, dass wohl nirgends ein ähnlicher Römerbau — das regelmässige, einen congruenten Thurm umschliessende Polygon — bekannt, und dass auch keinerlei Römerfunde in oder bei diesem Platze gemacht worden sind. Prof. Kraus glaubt (Kunst- u. Alterth. in Elsass-Lothr. II, 71), dass der Bau nicht älter als 11 Jhrdt., und nach Ausweis der gothischen Fenster im Oberbau vielleicht im 13. Jhrdt. daran weitergebaut sei. Die nach dem beigefügten Grundriss aus 1790 (Fig. 51) innen angebauten Wohnungen brannten 1877 ab.

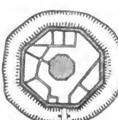

2mm = 1m.

Fig. 51.

Die von Krieg a. O. gleichfalls als ständiger Wohnsitz eines fränkischen Grossen genannte „Burg der Etichonen auf dem Ottilienberge" kommt lediglich in der nachweislich viel später entstandenen und unbegründeten Legende von der Entstehung des dortigen Klosters vor.

[1]) Näher nimmt (Deutsche Burg S. 13) auch dieses in Abrede, wie er denn den Satz v. Cohausens („Wehrbauten" S. 16) „wir wissen, dass sie die Städte" (also Städte überhaupt, aber nur diese als solche) „wie umgitterte Gräber flohen", Bonner Jahrb. 76. S. 93 mit dem Prädikat „vollständig zutreffend" aber für seinen Zweck verändert also citirt: „Die Alemannen flohen die römischen Niederlassungen wie umgitterte Gräber." — Beispielsweise wurde 1887 in Thirimont bei Beaumont in Belgien eine grosse römische Villa aufgedeckt, in welcher sich Menschengebeine mit Beigaben aus dem 8. Jhrhdt. fanden.

[2]) Vgl. Jähns, Kriegsw., S. 596 und die dort Angeführten. Salvisberg lässt (a. O. 190) diese Villen sogar „nicht selten stark befestigt und so die Anfänge später bedeutender Kriegsplätze werden". (Beispiele?)

[3]) Vgl. Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich XV 106 und v. Cohausen, Grenzwall, Nachtrag S. 5. In desselben Grenzwall S. 73 wird ein römisches Gehöft erwähnt, das „selbst eine Art Warte oder Bergfried besass, welcher (8 zu 9 m weit) aus einem eingangslosen Unterstock und höher aufgeführten Fachwerkgeschossen mit hochliegendem Eingang bestanden haben mag."

[4]) Zu denselben gehört hier auch noch (1887) Köhler a. O. S. 406.

Selbständige, zumal steinerne **Wehrbauten** von irgendwelchem Belang haben die Franken zur Merowingischen Zeit schwerlich irgendwo errichtet. Die von den Römern überlieferte Baukunst war bei jenem rauhen Volke in kriegsbewegter Zeit mehr oder weniger bald ausser Uebung und daher in Vergessenheit gekommen, und wenn die Bischöfe hie und da Klöster und neue Kirchen errichteten, so war als Baumaterial wesentlich das leichter zu handhabende Holz an die Stelle des Steines getreten.[1])

Es fehlt freilich nicht an abweichenden Behauptungen.

So will Krieg v. H. a. O. S. 181 ff. aus Gregor v. Tours wissen, dass die Franken zu dieser Zeit auch neue Burgen und Befestigungen errichteten[2]) und glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, dass dieselben nach römischem Muster mit Gräben, Ringmauern, Thürmen, je nach Umständen auch mit Vorhöfen und inneren Abschnitten versehen waren. An anderer Stelle (S. 183) meint er, dass Merowingische Thürme aus grossen Werkstücken nur auf den römisch-germanischen Grenzen zu suchen sein mögen, und zwar nur dort, wo die von den Römern zugerichteten grossen Werkstücke vorhanden waren. Ja, er weiss anzugeben, dass diese merovingischen Bauten sich durch den gänzlichen Mangel des römischen glatten Randbeschlages an den Kanten des Baues und durch den ungenauen Versatz der ungeschickt bearbeiteten Werkstücke in dick und unregelmässig aufgetragenem, schlechtem Mörtel als solche kennzeichnen.

Während diese Sätze Krieg v. Hochfeldens durch andere Schriftsteller (Jähns, Salvisberg etc.) kritiklos wiederholt sind, hat zur Lehre von den Merovingischen Wehrbauten Näher jedenfalls etwas Originelles beigetragen. Er nimmt[3]) vor der romanischen eine „germanische" Bauperiode an, „die noch deutlich den Uebergang der Trockenmauer in den regelrechten Quaderbau mit Mörtelverband zeigt", und dann heisst es weiter: „In die germanische Bauperiode, also in die merowingische Zeit, dürften die in der Rusticabauart errichteten Schildmauern fallen, als erste Grundlage des Quaderbaues der Burg." Wie unsere zumeist im sorgfältigsten Quaderbau aufgeführten Schildmauern mit ihren Gängen und Treppen in der Mauerdicke, mit ihren doppelten Zinnenreihen, Schiessscharten, Abtritten etc. „noch deutlich (!) den Uebergang der Trockenmauer in den Quaderbau mit Mörtelverband zeigen" sollen, ist mir unerfindlich. Dass diese Bauten nicht entfernt der merowingischen, etwa mit 750 abschliessenden Zeit angehören können, bedarf für einigermassen Baugeschichtskundige vollends nicht erst des Beweises.

Der Volksglaube kommt freilich den Liebhabern merowingischer Wehrbauten (wenn auch nicht Schildmauern) zu Hülfe. So bringt man in Frankreich mit dem Namen der gewaltigen und bösen Königin Brunhilde († 613) als der Erbauerin verschiedene alte Thürme in Beziehung,[4]) und wie dort diese *„tours de Brunehaut"*, so hat man bei uns z. B. den „Dagobertsthurm" der alten Meersburg am Bodensee, dessen Erbauung eine auf ebenso unsicheren Füssen stehende Ueberlieferung Dagobert I., König von Austrasien und Neustrien (622—638), zuschreibt.[5]) In der Zimmerischen Chronik I 245 heisst es sogar: *„Von diesem Dagoberto sollen die*

---

[1]) Steinerne Kirchenbauten aus Merovingischer Zeit finden sich in Frankreich. Dass die *Porta nigra* in Trier kein Merovingischer Bau (wie in Mothes, Baulexikon III 391 angegeben wird), sondern ein römischer ist, steht hinlänglich fest.

[2]) Belegstellen sind nicht angegeben und mir auch nicht bekannt. Krieg setzt sich übrigens mit dem nachstehend im Text Citirten in Widerspruch mit seiner eigenen ganz richtigen Angabe (S. 180), nach welcher „die militärischen Bauten der merovingischen Zeit, entweder nur flüchtig aus Holz und Erde neu errichtet oder als Wiederherstellung römischer Kriegsbauten, in der Folge wieder verschwanden."

[3]) Deutsche Burg S. 14 und ebenso Bonner Jahrbch.

[4]) Mit Anführung der Gewährsmänner aufgezählt bei Jähns a. O. S. 595.

[5]) Näher schreibt (Baugesch. Entwickelg. d. Ritterburgen im Bonner Jhrbch. 76. 118): „Herr Maier von Maierfels zu Meersburg theilte mir im Jahre 1882 mit, dass nach seiner Ansicht schon „in der Zeit vom 6. bis 10. Jahrhundert von Italien her, wo sich unter dem ostgothischen Kaiser „Theodorich 493 schon eine glänzende Kunst- und Bauthätigkeit entwickelte, die Anlage von Thürmen

schlösser Dagxpurg, Dachstein und Dachstul iren namen bekommen haben, insonderhait aber die mechtigen und fürnemen grafen von Daxspurg . . . entsprungen sein."

Auch die nicht unbeträchtlichen Mauerreste eines ursprünglichen Merowingischen Burgbaues glaubt Krieg v. H. (Militärarch. 187 ff.) und seine Nachfolger gefunden zu haben und zwar in der Ruine Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Saale.

Ueber die vorkarolingische Geschichte der Burg heisst es da: „Wahrscheinlich unter Carl Martell zur Veste erhoben, sah die Salzburg in den Jahren 741, 742 zwei Synoden des hl. Bonifacius; hier feierte im Jahre 768 nach seinem aquitanischen Feldzug König Pipin das Osterfest." — Prüfen wir diese Angaben, so beruht zunächst die Wahrscheinlichkeit der Burggründung durch Carl Martell, wie Dr. Reininger[1]), Kr. v. H. zustimmend, ausführt, lediglich auf dem ebenso beliebten als leicht wiegenden Beweisgrunde, dass anzunehmen sei, der genannte Fürst habe zum Schutze seines thüringisch-fränkischen Gebietes gegen die unbotmässigen Sachsen im Norden desselben (also grade hier?) „ein Castell mit Wall, Ringmauern und Thürmen erbauen lassen". Was dann die beiden „Synoden" betrifft, so beschränkt sich die Kunde von derjenigen a. d. J. 741 darauf, dass nach Erzählung der Heidenheimer Nonne Bonifacius im genannten Jahre unter Assistenz zweier Bischöfe den Willibald „in dem Orte, der Saalburg heisse", zum Bischof ordinirt habe, während (nach derselben, Anm. 1 angegebenen Quelle S. 53) über den Ort, an welchem im folgenden Jahre eine Synode abgehalten wurde, sich nirgends eine weitere Angabe findet, als dass dies *in parte regni Francorum, quae in sua* (d. h. Karlmanns) *est potestate,* geschah. Wie Reininger endlich S. 61 ff.[2]) nachweist, war das *castrum Sellus*, in welchem Pipin 768 das Osterfest feierte, nicht unsere Salzburg, sondern vielmehr das heutige *Selles* im Departement Loire et Cher.

Liegt also hienach auch nicht einmal ein Wahrscheinlichkeitsnachweis vor, dass die Salzburg schon zu Merowingischer Zeit ein befestigter Königshof war, so ist der vermeintliche Nachweis noch aus jener Zeit stammender Mauerreste ein zweitellos völlig verfehlter. Beschreibung und Grundriss der auch sonst in mehrfacher Beziehung interessanten Burganlage gebe ich im 22. Capitel. Indem ich also des Näheren wegen darauf verweise, kann ich mich hier darauf beschränken, die auf die hier behandelte Frage sich beziehende Behauptung Krieg's v. H. wiederzugeben. Nachdem derselbe die Ansicht begründet hat, dass die ganze (aus einer ca. 130 m langen Ringmauer mit vier Thürmen bestehende) Angriffsfront ein gleichzeitiger Bau aus dem Ende des 11. oder dem Anfange des 12. Jahrhunderts sei, fährt er (a. O.

„in Rätien bis zum Bodensee hin Eingang gefunden habe; diese Annahme verdient wohl beachtet „zu werden. Was die aus dieser Zeit stammenden sogenannten Dagobertsthürme bei uns anbelangt, „z. B. in Wimpfen, Baden-Baden und Meersburg, so halte ich die beiden ersteren für mittelalterlich, „während der leider verstorbene von Maierfels seinen Dagobertsthurm in die Zeit des Königs Dago„bert verlegte." — Abgesehen davon, dass der „mittelalterliche" Ursprung dieser Thürme ihrer Erbauung durch Dagobert, oder etwa auch noch durch Theodorich selbst, ja keineswegs entgegenstehen würde, ist schwer einzusehen, was jene kurze Nachblüthe der Baukunst in Italien mit den angeblich anderthalb Jahrhunderte späteren Berchfritbauten am Bodensee zu thun haben könnte. In „Deutsche Burg" S. 18 bemerkt N. denn auch selbst sehr richtig, dass für solchen Zusammenhang „keinerlei Anhaltspunkte vorliegen".

[1]) Die Kaiserburg Salzburg. (Würzbg. 1879) S. 34.

[2]) Unter Berufung auf Eckhart, *Comment. de reb. Franc.* I S. 554 ff.

S. 189) fort: „Wenn man aber die Ringmauer näher betrachtet, so sieht man, dass sie auf eine ältere, dickere und roher construirte aufgesetzt ist, welche letztere noch etwa 5 Fuss hoch über dem Boden steht und deren oberer, über den Fuss der neuen Mauer vorstehender Theil, um keine Staffel zu bilden, mittelst des Hammers abgeschrägt wurde. Dieses ist die eigentliche alte Umfassung.“

Hienach möchte ich annehmen, dass der Verfasser die „nähere Betrachtung“ der Ringmauer nicht selbst angestellt, sondern vielmehr nach der Angabe eines Dritten geurtheilt habe. Die Beschreibung derselben ist so unzutreffend, als möglich. Allerdings findet sich — auch nicht auf der ganzen Mauerlänge, sondern nur zwischen dem Thor und dem westlich folgenden Thurme (Fig. 595) — die Ringmauer auf einen etwa 5' hohen Sockel aufgesetzt; allein der Letztere ist keineswegs „roher“, sondern vielmehr ungleich sorgfältiger construirt als der obere Mauertheil. In unverkennbarem Unterschied zu diesem ist jener aus zwar grösseren, aber auf der Gesichtsfläche wie an den Kanten äusserst genau und glatt gemeisselten Quadern aufgeführt. Offenbar ebenso wenig ist dieser Sockel nachträglich mit dem Hammer abgeschrägt worden; die übrigens sehr geringe, d. h. von der Senkrechten nur wenig abweichende Abschrägung erstreckt sich vielmehr auf die ganze Fläche der 60 cm hohen (und bis mehr als 1 m langen) obersten Quaderreihe, während man sich, wollte man nur nach v. Kriegs Meinung bei späterer Erhöhung der Mauer eine „Staffel“ vermeiden, gewiss mit einer kürzeren Abschrägung begnügt haben würde, da der untere Mauertheil überhaupt nur um wenige Centimeter dicker ist, als der obere. So ist denn auch keinerlei Spur eines Hammerschlages an dieser Quaderreihe zu finden, und dass die Abschrägung derselben vielmehr gleich bei der ersten Bearbeitung des Steines erfolgt war, erkennt man noch besonders bei den Buckelquadern mit glattem Randschlag, die mehrfach unter diesen Quadern vorkommen.

Diese sorgfältig bearbeiteten Buckelquader machen es nun noch zum Ueberfluss völlig unthunlich, den Mauersockel in eine so alte Zeit zu setzen.

Was nun diese Zeit betrifft, so behandelt Krieg v. H. die Salzburg zwar im Abschnitt „Merowingische Zeit“, bemerkt aber am Schlusse, dass ihre Grundmauern in die „merowingischen und carolingischen Zeiten hinaufreichen“, wie denn seiner Ansicht nach von dem „alten Palastbau“ noch in der abgestumpften Südwestspitze die Keller und Fundamente erhalten sind. Er beruft sich im Eingang darauf, dass Carl der Grosse 790 und 803, und so die folgenden Karolinger in bestimmten angegebenen Jahren bis 897 die Salzburg besucht hätten.

Es steht nun zwar — ebenso wie die hier bezeichneten späteren Fürstenbesuche in Salz — durch chronikalische Nachrichten fest, dass Karl d. Gr. 790 *per Moenium fluvium ad Saltz palatium suum in Germania juxta Salam fluvium constructum navigavit* (Ann. Einh.), allein keineswegs, dass dies *palatium Saltz* die Burg Salzburg bei Neustadt gewesen sei. Schon in *Leibnitii de origine Francorum disquisitio* heisst es XXVI: *Atque hic est Sala fluvius, ad quam Carolus M. aliquoties egit, ibique palatium regium habuit, cujus nomen hodie superest in Königshofa, villa seu aula Regia, quae fuit, ut antiquissimus Poeta Saxo scripsit: Nascenti vicina Salae.* Die angeführte Stelle des *Poeta Saxo* im *vita Caroli M.* zum Jahre 790 lautet:

Est aggressus Moenum navale per amnem,
Ascendit per hunc, donec prope Moenia venit
Magna Palatinae sedis Salt nomine dicta.
Nascenti vicina Salae nam fluminis hujus
Rivus ad huc modicus haec ipsa Palatia cingit,
Vix raucum per Saxa ciens resonantia murmur.

In der That liegt nun Königshofen, und unweit davon ein Ort Saal gleichfalls an der Saale, dem Ursprung dieses Flusses wesentlich näher als die Salzburg, und diese Letztere wird keineswegs von demselben „umgürtet", sondern liegt ziemlich weit von ihm abseits. Eckhart (Gründliche Nachrichten über die Salzburg) sucht deshalb den Karolingerpalast auf einer Insel zwischen dieser und Neustadt. Den (wenig überzeugenden) Gründen, aus welchen dem gegenüber Reininger (a. O. S. 64) für die Salzburg streitet, kann ich hier nicht weiter folgen,[1]) es genüge, noch anzuführen, wie auch Ideler (Komment. zu Einhards Leben Karls d. Gr. 1839. II. S. 261) als die karolingische Pfalz das Dorf Saal bei Königshofen bezeichnet, während Fischer und Kohl, Annalen d. Fränkischen Reichs 1885 S. 115 (unter Berufung auf Jaffé IV 573, Förstemann, Ortsnamen 1286, Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reichs I 158 n 1), als die in den ann. Einh. und von dem *poeta Saxo* bezeichnete — und so auch regelmässig die von den späteren karolingischen Kaisern besuchte — Pfalz Königshofen genannt wird.[2])

Ist es somit keineswegs erwiesen, dass auf der Stelle der Salzburg auch nur eine Pfalz aus karolingischer Zeit stand, so wird die Wahrscheinlichkeit hier noch erhaltener Baureste dieser Zeit um so geringer, und so liegt denn auch keinerlei Grund vor, weshalb die vorhin bezeichneten Keller und Fundamente nicht ursprünglich dem darüber stehenden, in seinen Ringmauern noch erhaltenen Wohngebäude der Voite von Salzburg angehören sollten, welches noch in seinem Erdgeschoss u. A. die Reste eines gewiss nicht karolingischen Eckkamins zeigt.

Einen nichtburglichen Merowingischen Bau im Deutschen Reiche glaubt Professor X. Kraus nachweisen zu können. Nach Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. III S. 431 zeigt ein Mauerrest von St. Pierre en Citadelle „die wechselnden Ziegel- und Steinschichten des merowingi- „schen Zeitalters mit der characteristischen kreuzweisen Strichelung (?) . . . Das Mauerwerk ist „entschieden (!) als merowingisch zu bezeichnen und zählt als solches zu den allerältesten Resten „frühmittelalterlicher Architectur, die auf deutschem Boden erhalten sind. Eine grosse Aehnlichkeit „hat der Bau in seiner technischen Beschaffenheit mit dem alten, wahrscheinlich auch der mero- „wingisch-karolingischen Zeit angehörenden Thurm in der Dietrichstrasse zu Trier." — Ich halte auch diesen Nachweis für nichts weniger als „entschieden". Kraus bemerkt a. O. S. 430 selbst, dass die älteste sichere Erwähnung des Klosters St. Pierre en C. die Bestätigungsurkunde Kaiser Otto's v. J. 960 ist, der angeführte Trierer Bau aber zeigt (vgl. weiterhin Fig. 54) dieselbe Mauertechnik, welche nach 1016 am dortigen Dom angewandt wurde.

Die Karolinger, zunächst nur als thatsächliche Beherrscher des Frankenreiches, treten seit dem ersten Hausmeier dieses Geschlechtes, Pipin von Landen (622—639), mehr und mehr in den Vordergrund. Ihr Königthum beginnt bekanntlich 752 mit Pipin dem Kleinen um 911 mit Ludwig dem Kinde in der

[1]) Jedenfalls ist die Saale heute auch bis zur Salzburg nicht schiffbar, die alten Königspfalzen pflegten keineswegs auf Bergen angelegt zu werden, und die (hier wie alt nachweisliche?) Volksüberlieferung treibt bekanntlich in Bezug auf Bauwerke oft die seltsamsten Blüthen.

[2]) Ebenso H. v. Bodman, Pfalzen der fränkischen Könige, in Schriften des Bodenseevereins 1891, S. 17.

deutschen Linie zu erlöschen. Während der Schwerpunkt des Merowingischen Frankenreiches westlich des Rheines lag, war zur Zeit des Theilungsvertrages von Verdun 843 durch Kriege mit den Sachsen, Thüringern und Alemannen die östliche Reichsgrenze wieder etwa bis zu dem alten römischen Grenzwall, im Norden Deutschlands bis an die Elbe vorgeschoben.

In diese Karolingische Zeit fällt die Wiedererweckung der Baukunst auf deutschem Boden und zugleich der Anfang unserer Burgbauten im engeren Sinne.

Von dem bedeutendsten Vertreter dieses Herrschergeschlechtes, Karl dem Grossen, wissen wir durch unverdächtige gleichzeitige Aufzeichnungen, dass er durch Neubauten von Kirchen und Palästen besonders den selbständigen kunstmässigen Steinbau wieder in's Leben rief. Bezeichnend jedoch für die damaligen Zustände, den völligen Niedergang des Bauhandwerks seit etwa zwei Jahrhunderten, ist es, dass er für den Bau besonders des Aachener Münsters Arbeiter „aus allen Theilen des Abendlandes", in welchen die Ueberlieferung römischer Kunst noch einigermassen erhalten war, und ebenso aus Italien schon bearbeitete Bauglieder und plastische Werke kommen lassen musste. Als selbst sachverständiger Bauherr wirkte neben Karl dem Grossen besonders dessen Biograph Einhard (Eginhard), der besonders auf seinen Domänen im Odenwald, zu Michelstadt und Seligenstadt, Kirchen errichtete, deren Reste noch erhalten sind. Das Mauerwerk zeigt zum Theil flache Ziegel mit breiten Mörtelfugen, in denen der Mörtel mit Ziegelmehl angemacht ist,[1]) sowie Profilirungen der Pfeilerkämpfer und Basen nach der Antike. Ebenso wohnte Karl der Grosse im nahen Lorsch der Einweihung einer Kirche bei, von welcher der Chronist ausdrücklich hervorhebt, dass sie „*more antiquorum et imitatione veterum*" errichtet sei. So geben uns diese Bauten die unwiderleglichen Beweise, dass bei diesem Wiederanfange des Steinbaues unmittelbar die römischen Beispiele und Lehren massgebend waren.[2])

Wenn man gewissen Schriftstellern auf's Wort glauben dürfte, wären uns aus Karls des Grossen Zeit sogar zahlreiche feste Steinthürme erhalten. Nach Einhard's Vita Carol. Magn. c. 17 liess der genannte Herrscher u. A. Wachtthürme und Schanzen gegen die Normannen und Saracenen an den Mündungen der Flüsse errichten. Unter Berufung auf Blesson, Grosse Befestigungskunst II 59 lesen wir nun u. A. bei Jähns a. O. S. 599, dass diese Wartthürme in den Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland besonders häufig (bei Salvisberg S. 193 dort „am häufigsten") vorkommen und fast die einzigen Ueberbleibsel massiver Bauten aus dieser Zeit sind. Eine genaue Beschreibung lehrt uns, dass diese Thürme bald viereckig, bald rund, im unteren Theile fast massiv waren, schon Treppen in der Mauerdicke und Maschikulis (!) hatten u. s. w.[3]) Wo aber nur

---

[1]) „Also altrömische Tradition." Dohme. Gesch. der d. Baukunst. 1887, S. 15.

[2]) Es beruht wohl nur auf Unkenntniss dieser Thatsachen, wenn Näher, Deutsche Burg, 16, dem germanistischen Prinzip getreu behauptet: „Die germanische Bauthätigkeit entwickelte sich bei uns für sich nach dem zeitgemässen Bedürfnisse und nirgends finden wir Spuren (!), dass die Deutschen in den Römern ihre Lehrmeister suchten." Wie eifrig man im eigentlichsten Wortsinne als römischen „Lehrmeister" zu Karls des Grossen Zeit — ebenso wie im späteren Mittelalter — den Vitruv studirte, zeigt der bekannte Brief Einharts an seinen ehemaligen Schüler Vussinus über „die dunklen Stellen und Benennungen aus Vitruvs Büchern."

[3]) Nach Blesson a. O. „überzog Karl d. Gr. ganz Deutschland einschliesslich der Niederlande . . an allen ihm wichtigen Punkten mit einem Gewebe von einzelnen Warten." An einigen sind noch die Zinnen und Maschikulis erhalten und „da sie immer so gelegen sind, dass sie sich (sic)

einer dieser angeblich noch zahlreich vorhandenen Thürme zu finden sei, wird nirgends angegeben. Glücklicher Weise lesen wir in Ann. Lauriss. A. 789 noch ausdrücklich, dass die Castelle, welche Karl d. Gr. in diesem Jahre (789) zum Schutz einer Elbbrücke anlegte, *ex ligno et terra* hergestellt waren,[1]) und so werden wir gut thun, auch nach jenen massiven Wartthürmen nicht weiter zu suchen; sie sind nie vorhanden gewesen.

Auch die karolingischen Pfalzen waren durchaus der Regel nach keine Festen, sondern friedliche Wohnungen in ebener, bequem zugänglicher Lage.[2]) Zu den seltenen Ausnahmen gehörte die auf Grundlage eines römischen Kastells errichtete Pfalz von Nymwegen (S. 73).

Paulus glaubt in der Wasserburg Lauffen am Neckar ansehnliche Reste einer solchen Pfalz nachweisen zu können. In Kunst- und Alterth.-Denkm. im Kgr. Wtbg. I S. 80 heisst es:

„Als ältester Theil (der Stadt) erscheint die Karolingische Pfalz auf der Felseninsel im „Neckar, die durch die Schlossbrücke mit der Stadt verbunden ist. Von dieser Pfalz, der Residenz „des Markgrafen Ernst († 865), steht nach unserer Ansicht noch der viereckige Thurm und südlich „daran der sogen. Mantel, ein rechteckiger Bau mit tief eingeschrägten Rundbogenfenstern. Der „Thurm hat 10', der Mantel 8' dicke Mauern. Die Art des Mauerwerkes, sowie die Massverhältnisse „der Lichtöffnungen weisen entschieden in karolingische Zeit, und hätten wir hier den Bau, worin „die h. Regiswindis gewohnt hat. Die obere Hälfte des 100' hohen Thurmes ist mit gröberem Mauer„werk ausgeführt und stammt aus der Hohenstaufenzeit."

Meiner Ueberzeugung nach giebt es jedoch keine „entschieden der karolingischen Zeit angehörende" — also später nicht mehr vorkommende „Art des Mauerwerks" (aus gewachsenen Steinen) und ebensowenig solche „Massverhältnisse der Lichtöffnungen." Letztere giebt es auch später noch in allen denkbaren Massen, allerkleinster Art z. B. in den Wasgauburgen Landsberg am Ottilienberge und Plixburg.

Eine „durchaus den Character der karolingischen Architectur affectirende (?) Structur" zeigen nach Prof. Kraus[3]) auch die Osttheile der Kirchen von Ober- und Niederzell auf der Insel Reichenau, nämlich „eine aus mittelgrossen Granit- und Kieselgeschieben mit dicken Mörtelmassen hergestellte Wand" und der Genannte stimmt Adler[4]) „entschieden" bei, wenn dieser den Osttheil von Oberzell einem 799—802 ausgeführten Baue zuschreibe. Mag dies nun nach den a. O. gleichfalls

---

gegenseitig sehen konnten, so scheint die Idee einer Telegraphirung bei ihrer Anlage zu Grunde gelegen zu haben." Sogar eine (auch von Jähns wiedergegebene) Abbildung solcher Thürme ist hinzugefügt.

[1]) So auch de Caumont, Abécéd. S. 308.

[2]) Ideler, Comment. zu Einhards Leben Karls des Grossen. I. 249 führt 129 Pfalzen auf, deren sich Karl und seine unmittelbaren Nachfolger nachweislich bedient haben, fast alle in Deutschland und in der Ebene belegen. So stand auch die 839 zuerst urkundlich vorkommende Kaiserpfalz Bodman an der Ueberlinger Bucht des Bodensees nicht auf einer der beiden hohen Ufernasen, die später Burgen trugen, sondern am Fusse derselben am Seeufer. Ihre noch nachweisbaren Fundamente bestanden aus einer 3 m dicken Mauer von unbehauenen Waken in reinem Kalk ohne Sandzusatz und einer anderen halb so starken aus roh zugehauenen Bruchsteinen. Das Ganze war jedoch von einer Mauer und einem Zaune (Planken?) umgeben (*muro saepeque circumdata*). (Vgl. Uhland in Pfeiffer's Germania 1859; Kraus, Kunstdenkm. Badens I 461; v. Bodman in Schriften d. Bodenseevereins 1891.)

[3]) Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden I S. 358 u. 364.

[4]) Zeitschr. f. Bauwesen. 1869.

hervorgehobenen Besonderheiten der engen, kryptalosen Anlage wahrscheinlich sein; die vermeintlich durchaus karolingische Mauertechnik beweist es jedenfalls nicht, denn in genau derselben — gern schräg gelagerte, durchschnittlich bis etwa 10 cm lange Kiesel zwischen ungewöhnlich breiten Mörtelfugen — ist z. B. auch, wie eine im Innern freigelegte Stelle zeigt, das 1324 zuerst erwähnte und schwerlich viel ältere Gebäude des Rosgartenmuseums im nahen Konstanz errichtet.

Auch in der Stadt Diedenhofen in Lothringen, wo urkundlich nachgewiesen Karl der Grosse ein palatium hatte, sind einer unbegründeten Ueberlieferung nach noch Bauten aus karolingischer Zeit erhalten. Ausser einem Spätrenaissance-Hause (!), welches die Wohnung des genannten Kaisers gewesen sein soll, wird als solcher Bau besonders der in der Flucht der Festungswerke stehende Flohthurm genannt, ein noch etwa 7 m hohes Zwölfeck aus wohlgefügten grossen, aber unregelmässigen Quadern ohne Buckeln und mit vermauerten rundbogigen Kuppelfenstern. Kraus (Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. III, 93) bemerkt dazu, die Annahme, dass derselbe in das karolingische Zeitalter hinaufreiche, erscheine nicht ausgeschlossen, doch könne er auch, wie die ihm sehr ähnliche Pfalz in Egisheim der romanischen Periode seine Entstehung verdanken. Schon Teissier hielt (Hist. de Thionville 1828) den Thurm wohl richtiger für nicht über 5 Jahrhunderte alt. — Ueber den Hohen Schwarm (Sorbenburg) s. Cap. 6.

Nach v. Cohausen (Mauerverbände S. 63) stand „die Werkweise des Steinmetzen und des Maurers zur karolingischen Zeit (und weiterhin) auf sehr niedriger Stufe", wie das von 796—804 erbaute Octogon[1]) und noch mehr die ihm am Ende des 10. Jahrhunderts nachgebildete Grabkirche des hl. Ludwinus zu Mettlach zeigten. Hier „sind die Quader aus kiesreichem Sandstein, nicht mit dem Meissel, sondern, mit dem Flachbeil behauen. Weder sind die Lagerfugen wagerecht, noch die „Stossfugen senkrecht, sondern fliessend steigend und fallend, oder in kleinen Ab„sätzen abgetreppt und unterzwickt, während die Stossfugen oben oder unten klaffen „und verkeilt sind; auch das Mauerwerk ist schlecht und besteht aus kleinen, oft „cubischen Steinen." —

Die wichtige Frage nun, wann der Mauerbau unserer Burgen im engeren Sinne begonnen habe, oder mit anderen Worten, wie alt äussersten Falles die (mittelalterlichen) Mauerreste derselben sein können, lässt sich nicht mit Bestimmtheit beantworten. Vor Allem steht es fest, dass noch sehr lange nach Karl dem Grossen Wallburgen und hölzerne Wehren und Gebäude errichtet und dass diese Anlagen nur sehr allmälig und in den verschiedenen Gegenden zu verschiedener Zeit durch gemauerte völlig verdrängt wurden.

Die nähere Forschung auf diesem Gebiet wird durch die Spärlichkeit genauerer alter Nachrichten sehr erschwert. Wenn eine in Resten noch vorhandene Steinburg auch frühzeitig urkundlich als ein „castrum" vorkommt, so kann dies castrum doch damals sehr wohl nur aus Trockenmauern, Erde und Holz bestanden haben, und selbst die Bezeichnungen *lapideus* und *murus* in Bezug auf Befestigungen überhaupt können gleichfalls sehr wohl Trockenmauern aus Sammelsteinen event.

---

[1]) Bezüglich des Aachener Münsters dürfte dies doch wohl zu harte Urtheil kaum allgemein getheilt werden. So rühmt Dohme; Baukunst S. 17 „die an ihm zu Tage tretende technische Reife des Gewölbebaues". Nach Dr. Otte, Kirchl. Kunstarchäologie „zeigt der wenig sorgfältige Verband platte schieferartige Bruchsteine mit wagerecht und lothrecht eingelegten Bindern schlecht behauener Quadern, die von älteren Bauwerken herrühren".

mit Holzeinlagen bedeuten und sie thun das mit um so grösserer Wahrscheinlichkeit, je älter die Anlagen sind.

Bezüglich des Anfanges des Burgenbaues in Deutschland wird gern behauptet, — mit Unrecht, wie weiterhin gezeigt wird — dass solcher Bau hier „überhaupt erst im 10. und 11. Jahrhundert zur Unterwerfung der Sachsen und zum Widerstand gegen die Normannen und Ungarn beginne." [1]) Wenn hiemit offenbar in erster Linie die betreffende Thätigkeit Kaiser Heinrichs I. (919—936) bezielt ist, so wissen wir aus Widukinds v. Corvey *Res gestae Saxon.*, [2]) dass es sich dabei um befestigte Grenzstationen (hier urbes genannt) handelte, in denen ein acht ackerbauenden Kriegern vorgesetzter neunter seinen Wohnsitz hatte. Es ist, wie bemerkt, nicht gerechtfertigt, diese eigenthümlichen, anscheinend altrömischer Einrichtung ähnlichen Militärstationen, von welchen wir so wenig wissen und schwerlich uns nachweislich noch etwas erhalten ist, [3]) ähnlich wie sonst die *motte* [4]) als „den", das heisst, den einzigen und bestimmten, Anfang unseres Burgenbaues zu bezeichnen. Feste Plätze, die nach ihrer Lage und zum Theil selbst nach der Führung der wenn auch nur trockenen Mauerzüge ganz den späteren Ritterburgen glichen, hatte es schon lange vorher gegeben, vor Allem aber auch schon früher solche, die, wie die späteren Burgen in erster Linie, die festen Einzelwohnsitze der Grossen waren. [5]) Die Belagerung von Steinburgen der ersteren Art spielte schon in den Kämpfen Karls des Grossen mit den Sachsen eine grosse Rolle, und manche von ihnen ist (vgl. Cap. 3) später zur Ritterburg weiter entwickelt worden [6]), feste burgliche Wohnsitze aber hatten nach den Stammesherzögen jedenfalls schon im neunten Jahrhundert manche Gaugrafen. So gehörte beispielsweise in dieser Zeit Hohenasberg dem Glemsgaugrafen Gozbert, und die Wasserburg Lauffen im Neckar wurde 832 von Ludwig dem Frommen dem Markgrafen Ernst übergeben. Am Ende des 9. Jahrhunderts gehörten den alemannischen Kammerboten Erchanger und Berthold die Burgen Hohentwiel, Diepoldsburg, Stammheim und

---

[1]) v. Cohausen, Bergfriede, S. 46 und wörtlich ebenso v. Ritgen, Münzenberg S. 3.

[2]) Lib. I. cap. 35 (*Monum. Germ. hist. III*): *Igitur Heinricus rex, accepta pace ab Ungariis ad novem annos, quanta prudentia vigilaverit in munienda patria et in expugnando barbaras nationes, supra nostram est virtutem edicere, licet omnimodis non oporteat taceri. Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens, in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque; ceteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono et suis eas locis reconderent. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari, in quibus exstruendis die noctuque operam dabant, quatinus in pace disserent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. Vilia aut nulla extra urbes fuere moenia.*

[3]) Vgl. den Hohen Schwarm Cap. 6 und S. 122 Anm. 1.

[4]) Beides ist übrigens wohl schwer mit einander zu vereinen. Auch abgesehen von der Verschiedenheit von Zeit, Ort und Zweck, liegt die Befestigung bei den *mottes* eben in dem Hügel, bei den Stationen Heinrichs I. in den starken Ringmauern („*moenia*").

[5]) Vgl. auch Lamprecht, Deutsche Geschichte (1893) III S. 80 (Zeitraum des 10. bis 12. Jhdts.): „Ueber mehreren Fronhöfen alten Stils, namentlich in der Gegend wichtiger Vogteien, hatten sich schon voralters Burgen zum Schutz der herrschaftlichen und hörigen Interessen erhoben." Schon Heinrich II (1002—24) liess viele adelige, das Volk bedrückende Burgen zerstören. (Gisebrecht, Gesch. d. Kais. II.)

[6]) Angeblich hatten die Thüringer schon 531 die Burg Scheidungen mit Mauern und einer Vorburg. Vgl. Nordhoff a. O. S. 205: „nachweislich die älteste Steinfeste im Norden."

Fridingen.[1]) Der Ursprung von Altmontfort in Voraulberg dürfte in den Anfang des 9. Jahrhunderts zurückgehen, weil die Montfort zu dieser Zeit Richter in dem nahen kaiserlichen Landgericht zu Rankweil waren.[2]) Um 900 sollen dieselben auch die Schattenburg bei dem (späteren) Feldkirch begründet haben. Andere Wohnsitze der Grossen jedenfalls schon vor 900 waren Weilburg im Lahnthal und Desenberg in Westfalen, die Karlsburg und die Wallburg am Main[3]), die Wasenburg im Wasgau werden als solche schon im 8. Jahrhundert genannt, die Isenburg daselbst kommt als Wohnsitz schon im siebenten vor[4]). Diese alle sind zugleich Plätze in durchaus fester Lage, welche noch jetzt die Reste gemauerter Burgen aufweisen und daher mehr Anspruch darauf haben, als die Anfänge unseres Burgenbaues in Betracht zu kommen, als die späteren für die milites agrarii errichteten urbes Heinrichs I.[5]) Freilich wenn die Letzteren bereits mit starken Mauern umgeben waren — „*Vilia aut nulla extra urbes fuere moenia*" — so dürfen wir bei jenen Wohnburgen den Mauerbau überhaupt keinesweges ohne Weiteres annehmen. Wir sind hiebei, wie schon angedeutet, lediglich auf Vermuthungen angewiesen, die sich auf vereinzelte uns aus verschiedenen Zeiten überkommene Nachrichten stützen.

Was die gegen die Normannen und Ungarn erbauten Burgen betrifft, so kommen bezüglich der Ersteren für uns wohl nur einige Raubzüge im Rheingebiet am Ende des 9. Jhdts. in Betracht, welche Raubzüge dort zumal bei den vielfach noch erhaltenen römischen Ringmauern zur Gründung von Burgen kaum viel Anlass geboten haben dürften. Die Ungarn suchten in der ersten Hälfte des 10. Jhdts. besonders das südliche Deutschland heim. Wir wissen aus Eckehard (Casus monasterii St. Galli), dass die Mönche von St. Gallen aus solchem Anlass theils in ihrer schon vorhandenen wazzirburc am Bodensee (dem heutigen Wasserburg) theils in einer eilig hergerichteten, im Walde versteckten Verschanzung Zuflucht suchten, und ähnlich wird man es, so weit thunlich, auch wohl anderwärts gemacht haben.[6])

Bezüglich der kirchlichen Bauten wissen wir, dass trotz der Anfänge schon zu Karls des Grossen Zeit bis etwa zum Jahre 1000 Steinbauten noch die Ausnahme bildeten, jedoch schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts viele ältere Holzkirchen durch steinerne ersetzt wurden.[7]) Ausnahmen erhalten sich freilich so lange,

---

[1]) Nach Eccehard (Monum. Germ. hist. II 105).

[2]) Staffler, Tirol I 91.

[3]) Ueber letztere beide vgl. Bavaria IV. 1. 494 und 471.

[4]) Tradit. possessionesque Wizenburg ed. Zeus (Spir. 1842) nr. 12 ann. 739 „*in foreste dominico fasenburgo*", und Mon. Germ. Dipl. Imp. Han. I 142 an. 630 „*datum in arce nostra Isenburg.*"

[5]) Auch das Kloster Lorsch scheint wenigstens schon im 9. Jahrhundert zum Schutze der ihm 773 geschenkten Heppenheimer Mark Burgen an der Bergstrasse errichtet zu haben. So wird die Burg Bickenbach (Alsbacher Schloss) 874 genannt.

[6]) Dass auch eigentliche „Ritterburgen" guten Theiles damals und aus diesem Anlass erbaut worden seien, scheint freilich eine schon alte und darum beachtliche Ueberlieferung zu sein. So heisst es in der Zimmerischen Chronik II 459: „*Ausser allen anzeigen und vermuttungen nach ist zu achten, das schloss Falkenstain an der Tonaw seie der uralten schlosser ains an der Tonaw, das zu zeiten des überfalls der Hunger erbawen worden, deren dann gar vil gewesen, also das user denselben allen nit mehr, dann sechs, in bewlichem wesen; die andern alle sein zu burgstellen worden, das ain billichen verwundern sollte, wie sich doch sovil adels in aim sogar kleinen bezirk hat erhalten könden.*"

[7]) Nordhoff a. O. 73. Otte, Kirchl. Kunstarchäol. I S. 32.

dass z. B. noch 1312 die Stadt Rostock sich verpflichtete, *„in opido Werneminden* (Warnemünde) *reedificare pulcram ecclesiam ligneam.“*[1])

Was die Befestigung der Städte betrifft, so wurden nach denjenigen besonders rheinischen Städten, die ihre römische Ringmauer bewahrt, bezw. durch Wiederherstellung erhalten hatten,[2]) wohl zuerst von Heinrich I. u. A. Tangermünde (919) und Merseburg mit solcher umgeben, dann Hildesheim von Bischof Bernhard (992—1022) mit Mauern und Thürmen befestigt.[3]) Dagegen erhielten z. B. Fulda, Niederingelheim, Münster, Aachen erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts steinerne Ringmauern, Prenzlau solche (28' hoch mit mehr als 60 Wykhäusern) 1287, Coesfeld und Danzig solche erst im 14. Jahrhundert, und das im 15. Jahrhundert zur Stadt entwickelte Schneeberg in Sachsen hatte noch in der ersten Hälfte des 17. anstatt derselben nur hölzerne Schranken.[4]) Die Zahl der überhaupt befestigten deutschen Städte war um die Mitte des 11. Jahrhunderts noch eine geringe.

Ueber die nichtkirchlichen Bauwerke der Klöster bemerkt v. Essenwein, Wohnbau S. 28, dass hier „schon im 11. Jahrhundert, als noch allenthalben Holzbauten genügten, vereinzelt, dann immer häufiger Steinbauten vorkommen.“ Beides würde indessen richtiger vom 10. Jahrhundert gesagt sein. Das anscheinend den Steinbau schon frühe in ausgedehnterer Weise pflegende Kloster Lorsch errichtete bekanntlich schon um 880 seinen berühmten, zum guten Theil noch erhaltenen Thorbau und auch unter Abt Gerbodo (915—72) schon im *„castellum Michlenstat“* ein „steinernes Haus“. Vor 950 erhielt das Kloster St. Gallen eine steinerne Ringmauer mit 13 Thürmen, und um dieselbe Zeit beschreibt ein Hersfelder Mönch (Miracula St. Wiegberti, cap. 5) wie es bei solchem Baue zuging.[5])

In Winkel (Rheingau) will man sogar noch ein steinernes Wohnhaus aus dem 9. Jahrhundert haben, das „graue Haus“, welches der 850—56 hier lebende Erzbischof Rhabanus Maurus bewohnt haben soll.[6])

Sonst werden hölzerne nichtkirchliche Bauten aus dieser Zeit ausdrücklich erwähnt. So umgab nach Fredegars um 850 geschriebenen Leben des hl. Dyonis Abt Folrad sein Kloster mit einer hölzernen Mauer (ligneus murus) und in des Tartarius Miracula St. Benedicti († 821) c. 16 heisst es. „Das Haus war ein hölzerner Thurm (lignea turris), denn „der Herr war mächtig und aus den vornehmen

---

[1]) Mecklbg. Urkundenb. V. 3577.

[2]) Unter Anderm wissen wir von Pipin († 768), dass er in den von ihm eroberten Orten die zerstörten Befestigungen wiederherstellte (Richter u. Kohl, Ann. d. Fränk. Reiches 1885. 24. Anm.). In Metz wurde die nach Zerstörung der Stadt durch die Hunnen 451 wieder ausgebesserte römische Ringmauer vom Bischof Robert (883—916) genau auf Grundlage dieser derart wiederhergestellt, dass man massenhaft Skulpturreste der römischen Bauwerke besonders in den untersten Theilen theils vermauerte, theils selbst ohne Mörtel zusammenwarf. (Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. III 341.)

[3]) Thaugmari Vita Bernwardi ap. Leibnit. I 445.

[4]) Bau- u. Kunstdenkm. des Kgr. Sachsen VIII 29.

[5]) Die *„familia“* (Hörige) des Klosters wurde in Partien eingetheilt und jeder ein Stück der Ringmauer zu errichten übertragen. Die Steine wurden nöthigenfalls auf hölzernen Rampen herbeigewälzt. Wenn nach Das Ghzth. Baden (Karlsr. 1885) S. 831 die Steine der im 8. Jhdt. zerstörten Gisenburg zum Bau des nahen Klosters Ettenheimmünster verwandt wurden, so ist, falls es sich um damalige Mörtelmauern handeln soll, die (nicht genannte) Quelle wohl jedenfalls sehr unzuverlässig.

[6]) Baurath Görz, Denkmäler aus Nassau, Heft 1.

„Familien des Ortes (Chatillon sur Loire). Der Thurm hatte oben einen Söller „(solarium), den *Sequinus* (der Besitzer) mit seiner Familie bewohnte. Unten be„fand sich der Vorrathsraum mit verschiedenen Behältern für die Aufbewahrung des „Lebensbedarfes. Den Boden des Söllers bildeten, wie gewöhnlich, nur leicht be„festigte Bretter von geringer Stärke." [1])

Nach Adams v. Bremen hist. eccles. II 68 hatte noch der Erzbischof Unwan von Bremen (1013—29) dort eine hohe Burg von Holz errichtet, sein Nachfolger Alebrand aber erbaute den Dom von Quadersteinen und dann daneben für sich ein Steinhaus, gar stark befestigt mit Thürmen und Thorwerken, auf der anderen Seite des Domes baute sich darauf Herzog Bernard gleichfalls ein festes Steinhaus. Nach Saxo (Mon. Germ. hist. VIII 725) weilte in einem solchen in Goslar 1088 Bischof Buco von Halberstadt. Der Boden desselben war mit Steinziegeln gedeckt und durch Balken und einen Estrich gegen Feuer gesichert.[2])

Was nun die Burgen selbst betrifft, so hatte u. A. Geseke in Westfalen, die Burg des Grafen Haold, schon gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts eine urkundlich erwähnte Ringmauer, die dann gewiss schon eine Mörtelmauer war.[3]) Ludwig der Springer ersetzte 1067 auf der nicht lange vorher von ihm gegründeten Wartburg die hölzernen Bauten durch steinerne und baute sein „*Mushaus herlich und die anderen Kemenaten und Thörme*".[4]) Die auf ihre Wahrheit nicht mehr zu prüfende Sage erklärt freilich hier den früheren Holzbau damit, dass es sich dem Erbauer darum handelte, auf dem ihm nicht gehörenden Burgplatze schnell die anderwärts zurecht gezimmerten Bauwerke aufzurichten. Kurz vorher, unter Heinrich III. (1039—56), war wahrscheinlich auch das Kaiserhaus zu Goslar erbaut worden. Andrerseits enthielten die bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts benutzten Wohnburgen der wendischen Fürsten Mecklenburgs nur Bauten aus Holz, Stroh und Lehm. Dagegen geht es jedenfalls zu weit, bzw. ist es nur durch aussergewöhnliche Umstände begründet, wenn Köhler a. O. S. 376 schreibt: „Bekannt„lich hat der deutsche Orden erst in der zweiten Hälfte des 13. Jhdts. angefangen, „in Preussen einige wenige Burgen in Mauerwerk auszuführen. Die bei weitem „grössere Zahl der Ordensburgen wurde bis zur Mitte des 14. Jhdts. aus Holz und „Erde erbaut." Bekanntlich wurde der Orden überhaupt erst gegen die Mitte des 13. Jhdts. berufen, Preussen und die Nachbargebiete zu erobern und bei seinen fast alljährlichen Kriegszügen und seinem vielfach unsicheren weiten Landbesitz war er natürlich oft genöthigt, in Eile vorläufige Befestigungen, verschanzte Lager und dergleichen anzulegen. Wo es sich dagegen um dauernde Niederlassungen auf einigermassen gesichertem Gebiet handelte, hat der unter den ausgezeichneten steinernen Kriegsbauten Syriens sozusagen aufgewachsene Orden auch nicht gezögert, jene zahlreichen Schlösser zu errichten, deren Reste zum Theil noch heute unsere Bewunderung erregen.[5]) Koehler stellt freilich auch frischweg die sicher

---

[1]) Krieg v. H. Militärarch. S. 213 mit dem lat. Urtext. Auch von der Burg Kunietitz unweit Pardubitz in Böhmen wird ausdrücklich erwähnt, dass sie 832 nur aus Holz errichtet war. (Hormayr, Burgvesten VI 110).

[2]) Nordhoff a. O. S. 207 f.

[3]) Seibertz Urkundenb. I. 9.

[4]) v. Ritgen, Führer S. 33.

[5]) Den Bau des Ordensschlosses von Graudenz glaubt man noch in die erste Hälfte des 13. Jhdts. setzen zu können. Froelich, Der Schlossberg bei Graudenz. (Ebd. 1889) S. 7.

falsche Behauptung auf (a. O. S. 404 Anm. 2), dass noch 1320 der „Berchfrit" einer Burg ein Holzthurm gewesen sei.

Wie hier bei dem Mangel genauer und zuverlässiger Nachrichten der Vermuthung und persönlichen Ansicht ein weiter Spielraum gegeben ist, so ist es doch in umgekehrter Richtung gewiss verfehlt, wenn v. Ritgen, Burg Gleiberg S. 5 meint:

„Im achten und neunten Jahrhundert hatten die Herrenhöfe der grossen Adels-„geschlechter meist (!) nur aus hölzernen Gebäuden bestanden . . . von einer starken Umpfählung „eingeschlossen. Als aber mit dem Verfalle der kaiserlichen Macht die Grossen des Reichs und die „angestellten Grafen selbständige Dynasten und Besitzer von Staatsgütern wurden und darnach „trachten mussten, bei der allgemeinen Unsicherheit die erworbenen Ländereien und den Familien-„sitz durch die Macht der Waffen zu schützen, da galt es den Wohnsitz durch hohe Mauern, „tiefe Gräben und starke Thürme möglichst widerstandsfähig zu machen."

Derselbe ist denn auch sicher, in dem 19 m Durchmesser haltenden Kerne der Burg Gleiberg bei Giessen eine zumeist noch wohlerhaltene, aus Berchfrit, Ringmauer und Palas bestehende Burg nachweisen zu können, welche der wahrscheinlich schon vor 918 verstorbene Graf Otto, Bruder des deutschen Königs Konrad I., erbaute. Wenngleich indessen diese Burggründung a. O. als eine ganz feststehende Thatsache hingestellt wird, ebenso wie S. 11 die Erbauung von Calsmunt bei Wetzlar im Jahre 970 und von dem benachbarten Braunfels 950, so erscheinen solche Angaben doch nichts weniger als unzweifelhaft sichere; nach Bau- u. Kunstdenkm. des Rbz. Coblenz kommt 1075 zuerst ein comes de Glyzberg vor,[1]) wird Calsmunt erst 1245 und Braunfels gleichfalls erst im 13. Jahrhundert erwähnt.[2])

So viel scheint nach allem Vorstehenden sicher zu sein, dass auch bei einer Burg des 10. Jahrhunderts wir noch keineswegs ohne Weiteres den Mauerbau voraussetzen dürfen, erst im elften mag das mehr und mehr überwiegend wahrscheinlich sein, während vom 12. ab hier kaum noch wesentliche Holzbauten vorgekommen sein dürften.[3]) Die Kunst des Mauerbaues war, wie wir besonders an den kirchlichen Bauten sehen, zu dieser Zeit denn doch schon eine so allgemein bekannte geworden, dass man auf die grössere Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Feuersicherheit, welche der Steinbau bot, gerade bei Burgbauten nicht länger verzichtet haben wird. Eine Ausnahmestellung ist hiebei, wie bemerkt, dem Norden unseres Gebietes einzuräumen,[4]) während anderseits in Gegenden, wo — wie z. B. im Gebiet des

---

[1]) Freilich heisst es gleichwohl auch daselbst (S. 701), dass die Burg dem 905 gestorbenen Herzog Conrad v. Franken gehört habe.

[2]) Nach v. Cohausen, Bergfriede S. 18 stammt der Berchfrit der Saarburg (Rheinprovinz) „wahrscheinlich aus der Zeit von 964, wo nach einer uns von Hontheim I. 301 aufbewahrten Urkunde der Erzb. Heinr. I. v. Trier dem Grafen Siegfr. v. Luxemburg den Berg Churbelin nunc autem Sarburg gegen das an seinem Fusse liegende Dorf Leuken abtrat." Sollte auch das „*nunc autem Sarburg*" schon in der Urkunde selbst stehen, so ist damit noch immer nicht sicher, dass die Burg sogleich als Mauerbau aufgeführt wurde.

[3]) Untergeordnete Gebäude und oberste Stockwerke wurden zu allen Zeiten auch noch oft im Holzverband errichtet und ausserdem bedurfte man zu Böden, Dachstühlen, Wehrgängen u. s. w. natürlich vielen Holzes. Es kann daher nicht gegen obige Ansicht sprechen, wenn (Nordhoff a. O. S. 442) sich noch 1277 vertragsmässig das Recht eingeräumt findet, *succidendi ligna, que ad edificationem et reparationem castri et domorum castrensium in Jburg intra castrum morantium necessaria fore dinoscuntur.* Bezeichnend ist, dass noch 1356 zu Buchenbach an der Jagst eine ausdrücklich „Steinhaus" benannte Burg erbaut wurde. (Kgr. Württbg. III S. 553.)

[4]) Auch in dem steinarmen Holland kam bei Burgen der Holzbau (in welchem Umfange?) sogar bis ins 14. Jahrhundert vor (Nordhoff a. O. 442). Dem Steinmangel ist es auch wohl zu-

Klosters Lorsch — nachweislich schon frühe der Mauerbau im Schwange war, auch um so früher gemauerte Burgbauten angenommen werden dürfen. —

Krieg v. H. führt [1]) als Beleg dafür, dass die ältesten befestigten Wohnungen aus Thurm und Wohngebäude bestanden haben, nur eine Stelle aus den Lorscher Urkunden 836 Nr. 2337 an, wo von einem *mansus indominicatus* („nicht zu Lehen gegebenes Gut") *cum solario lapideo et casa lignea* die Rede ist. Da nun das steinerne solarium (ein zu oberst über andern Gemächern befindlicher Raum) nicht wohl über einem hölzernen Erdgeschoss habe errichtet sein können, so werde man darunter einen neben dem Wohnhause stehenden Thurm zu verstehen haben. Ebenso will Nordhoff [2]) aus der bei den kaiserlichen Pfalzen und den grösseren Klosterbauten so häufigen und nachdrücklichen Betonung des solarium schliessen, dass dieser Söller, über, an oder neben dem Hauptbaue angebracht, in Höhe, Form und Steinmaterial dem Thurm entsprach, zu Fernsichten und gewiss nicht minder zur Vertheidigung benutzt wurde, wozu ihn Aufbau und Festigkeit vorzugsweise befähigten. Seiner Ansicht nach „scheint bezüglich des Söllers und des Thurmes eine scharfe Trennung der Begriffe ebensowenig möglich, wie der Sachen selbst."

Diese Ausführungen scheinen mir nicht hinlänglich überzeugend zu sein. Wo in alten Schriftstellen das unter einem solarium Verstandene näher angedeutet ist, erscheint dasselbe regelmässig als ein erhöht belegener, keineswegs selbständiger Theil eines anderen Bauwerkes. [3]) So bezeichnet man mit diesem Ausdruck (wie Nordhoff selbst anführt) in Kirchen mehrfach die innere Empore, bei Pfalzbauten eine äussere Gallerie (z. B. „*tota casa circumdata solariis*"), bei dem Bauplan von St. Gallen liegt das solarium über dem Wohnzimmer des Abtes [4]) und in der alten Burg von Ardres lagen (neben dem hölzernen Wohnhause) im dritten — obersten — Stockwerk des Küchengebäudes solariorum diversoria (etwa Söllerzimmer), in denen die Kinder des Burgherrn schliefen. [5])

Vor Allem aber war zu Beginn des Burgenbaues der Begriff eines wirklichen Thurmes (schon von den hinterlassenen Römerbauten her) ebenso wohlbekannt als der Ausdruck *turris* für denselben und ein Söller wird mehrfach als ein Theil des Thurmes angeführt und damit beider Begriff auseinander gehalten. So wird um 750 in den Gesta abbat. Fontanelleus in Mon. G. H. II 289 ein Thürmchen (turricula) zur Aufbewahrung von Reliquien beschrieben, welches *in medio sui solariolum habet*, und in den Miracula St. Benedicti († 821) a Rudolfo Tartario (Mabillon Act. Sanct. V. 410) ein hölzerner Wohnthurm, der über einem Vorrathsgemach zuoberst ein mit Brettern gedieltes solarium hatte, in welchem der Burgherr mit seiner Familie weilte. [6]) Nordhoff betont endlich selbst (S. 312), dass „der Name Söller einem bestimmten (?) Gelasse der Burgen verblieb, als diese längst einen freistehenden Bergfried hatten." [7])

---

zuschreiben, wenn (vgl. ebd.) nach einer völlig vereinzelten Mittheilung in dem benachbarten Herzogthum Cleve noch 1344 „ein Burgthurm von Holz" erbaut wurde, vorausgesetzt, dass es sich dabei überhaupt um einen ausschliesslichen Holzbau handelt.

[1]) Militärarchit. S. 214.

[2]) Holz- und Steinbau S. 309 ff.

[3]) Solarium, von sol abgeleitet, bedeutet einen der Sonne ausgesetzten, daher erhöht oder doch zu oberst liegenden Ort. (Mit Unrecht lässt Nordhoff a. O. S. 310 es unentschieden, ob das Wort von sol oder solus abzuleiten sei; wie im Text gezeigt, bedeutet es an sich gerade durchaus nicht ein „allein" stehendes Ganzes.)

[4]) Krieg v. H. a. O. S. 207.

[5]) Lambertus Ardensis Hist. Com. Ard. et Ghisnens. c. CXXVII. Vgl. Schultz, Höf. Leben S. 98.

[6]) *Turris (lignea) in superioribus suis solarium habebat, ubi idem Seguinus cum sua manebat familia . . . . Solarii vero pavimentum, ut moris est, compactum erat dolatilibus trabeculis.*

[7]) Nach Schultz's (a. O. 86) Ansicht ist der Söller „wahrscheinlich eine Plateform, auf der man bequem sitzen und die Aussicht geniessen konnte". Er führt dazu aus den Minnesängern u. A. an: Guill. de Palerne (8872) „*Por es gorder estoient tuit Monté as loges et as estres Et as soliars et as fenestres.*" Gregor v. Tours erwähnt VIII cap. 42, dass in einem Stadthause viele vornehme Personen auf dem „Söller" speisten, als plötzlich das Gebälk des Hauses einbrach. — So unbestimmt als die Bedeutung des Wortes im Mittelalter war, so verschieden ist seine Bedeutung nach heutigen Schriftstellern. Es mag da noch angeführt werden, dass v. Ritgen (Münzenberg S. 7) vom

Bezüglich der Entwicklung der Mauertechnik im Mittelalter gilt nun — jedenfalls bei den Schriftstellern über den Burgbau — der Satz: je später (neuer), um so schlechter und umgekehrt.

Was hier zunächst die romanische Zeit betrifft, so ist freilich v. Cohausen (Mauerverbände) der Ansicht, dass „die Werkweise des Steinmetzen und des „Maurers auch noch bis ins 11. Jahrhundert hinein auf sehr niederer Stufe stand, „wenn auch in jener Periode in der vornehmsten römischen Culturstätte diesseits „der Alpen, in Trier, römischer Handwerksbrauch noch lebte und sich auf der „zwischen 1017 und 1047 erbauten Westseite des Domes ausspricht." Erst „nach „dem 12. Jahrhundert wird der Mauerverband vernachlässigt" (ebd. S. 61). Consequenter hält Prof. Lehfeldt auch für die romanische Periode an obigem Grundsatze fest. So heisst es in dessen Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V S. 56 vom Berchfrit des Kyffhäuser:

„Nicht nur die, trotz der Zerstörung sofort erkennbare, ungewöhnlich sorgfältige Fügung der bis 80 cm langen Steine mit sehr geraden Lagerfugen, die Schichtung von zwei oder drei niedrigen zwischen höheren Lagen und das absolute Vermeiden des Aufeinandertreffens von Stossfugen, sondern auch die Art der Eckquaderung und die starke Bossirung der einzelnen Steine weisen den Bau noch der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts (oder früherer Zeit gar?) und der Maurerkunst unter römischer Schulung zu."

Diese Schlussfolgerung erscheint mir als in jeder Beziehung verfehlt. Zunächst wird bezüglich der Kyffhäuserburg a. O. selbst gesagt, dass sie zuerst 1152 genannt wird und auch die (mit uralten Gründungszeiten sonst bekanntlich sehr freigebige) Ueberlieferung sie nicht vor 1116 erbaut sein lässt. Vor Allem aber enthält der Thurm (wie a. O. gleichfalls angeführt) in der Mauerdicke eine Wendeltreppe, eine Erscheinung, die so wenig auf das 10. Jahrhundert oder gar eine noch ältere Zeit hinweist, dass sie nach v. Cohausen (Bergfriede S. 48) vielmehr im 13. Jahrhundert ausnahmsweise zuerst vorkommen soll! (Vgl. darüber Cap. 6.) Einen Beweis ferner, dass die beschriebene Mauertechnik keineswegs spätestens auf das 10. Jahrhundert hinweist, liefert u. A. der Palas von Homburg im Hegau, von welchem Prof. Durm (Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden I S. 468) schreibt:

„Die Mauern sind, was Schönheit der Schichtung und Ausführung, was Kraft und Mächtigkeit im Ausdruck anbelangt, Quadermauern ersten Ranges und können sich getrost mit den grandiosen Quadermauern in Syrien und Toskana messen. Die Nagelfluhquadern sind regelmässig im Verband geschichtet, 50—60 cm hoch und bis zu 1,70 m lang, haben 4 cm breiten Randschlag und 30 cm vorspringende ... Bossen. Sie binden 1 m in das ... 3 m dicke Mörtelgemäuer ein."

Homburg wird aber am Ausgang des 11. Jahrhunderts (1096) zuerst genannt, und es muss sogar bezweifelt werden, ob das beschriebene Mauerwerk schon dieser Zeit angehört, da Buckelquader-Palase sonst zu derselben noch nicht bekannt sind. Ueber den Beginn des mittelalterlichen Quaderbaues überhaupt s. weiterhin. Was endlich die „römische Schulung" bei der am Kyffhäuser bewiesenen „Maurerkunst" betrifft, so bin ich (vgl. vorhin) mit Dohme, Baukunst S. 7 der Ansicht, dass selbst in Trier dieselbe während der zwei und einem halben Jahrhunderte zwischen Bischof Nicetius und Karl dem Grossen „allmählich abgestorben" sei. Jedenfalls hat sie in dieser langen Zeit und weiter bis zum 11. Jahrhundert kein uns bekannt gewordenes Lebenszeichen gegeben, und wie das vollends bei einem (vermeintlich) im

---

grossen Saal des Palas als „Sal, Solarium" spricht, während nach v. Cohausen (Bergfriede S. 34) „Söller" eine der Bezeichnungen für den schmalen Wehrgang hinter den Zinnen war. (Ein Beleg hiefür ist mir jedenfalls nicht bekannt.)

10. Jahrhundert in Thüringen errichteten Buckelquaderberchfrit der Fall gewesen sein sollte, ist mir unverständlich. Von einer irgendwie regelmässigen Abwechselung niedriger und höherer Quaderschichten kann übrigens, beiläufig bemerkt, bei demselben durchaus nicht die Rede sein.

Wie v. Cohausen, so lehrt auch Krieg v. Hochfelden, dass noch zu Anfang des 11. Jahrhunderts die Mauertechnik — u. zw. in versuchter Nachahmung römischer Vorbilder — eine recht mangelhafte gewesen sei, während „die spätere Entwicklung um so schneller ging." Er zeigt Ersteres (Militärarchit. S. 286) an dem Berchfrit der Habsburg:

„Die 3—4' langen und $1\frac{1}{2}$—2' dicken Quader der äussern Verkleidung sind auf den Lager- und Stossflächen so gut es ging, hergerichtet, aber nicht mit dem Meissel, sondern nur mit dem Hammer, die einzelnen Werkstücke ohne Randbeschlag, und ihre nach aussen gerichteten Seiten ganz so, wie sie aus dem Steinbruche gekommen. Ihr Verband zeigt keine wechselnden Läufer und Binder, nicht einmal wechselnde Stossfugen oder gleichhohe Lager; die horizontalen Lager- und die senkrechten Stossfugen bilden oft ein Kreuz; oft sind zwei oder mehrere dünnere Steine zur Ausgleichung des (mit dem?) nebenliegenden Werkstückes auf einander gelegt, und ganz unregelmässige Zwischenräume durch grössere oder kleinere Brocken geschlossen. Die Schwellen, Seitenpfosten und Stürze der Scharten werden durch keine behauenen Steine, sondern die ersteren nur durch aufeinander, die letzteren durch quer darüber gelegte Werkstücke gebildet. Der unreine thonige Mörtel ist oft hinweggewaschen. Die Borten an den Kanten des Thurmes sind ebenso wenig scharf abgegrenzt und parallel, als jene Kanten gerade und senkrecht."

Es ist hiezu freilich zu bemerken, dass es sich hier — wie auch aus der a. O. beigegebenen Abbildung hervorgeht — überhaupt keineswegs um einen Bau aus „Quadern", sondern um einen solchen, u. zw. im Ganzen tüchtigen aus Bruchsteinen handelt, deren Lagerflächen jedoch so auffallend genau geglättet erscheinen, dass die Lagerfugen sehr fein und gradlinig sind. Auch im Innern sind u. A. die Entlastungsbögen über den Fensteröffnungen sehr sorgfältig ausgeführt. Krieg v. H. erscheint das Bauwerk nur deshalb so unvollkommen, weil er seiner vorgefassten Meinung nach auch hier „Anfänge der Nachahmung römischer Rustica" sieht, wie sie die vermeintlichen Römerbauten von Liebenzell u. s. w. zeigen.

Bezüglich der späteren Zeit herrscht unter den Burgenschriftstellern anscheinend dahin Uebereinstimmung, dass mit dem 13. Jahrhundert oder dem Beginn der gothischen Zeit die Mauertechnik schlechter wurde, und dass besonders ein schlechtes Bruchsteinmauerwerk auf eine Bauzeit im ausgehenden Mittelalter schliessen lässt. So findet Prof. Kraus (bei Burgbeschreibungen in Bau- u. Kunstdenkm. Elsass-Lothringens und Kunstdenkm. Badens) bei Hohenhattstadt „schlechtes Mauerwerk des ausgehenden Mittelalters", Schwarzenberg „schlechten Mittelverband des ausgehenden Mittelalters", Wildenstein „schlechten *Petit apperail* des 14.—15. Jahrhunderts", Altbodman „dem 14. Jhdt. angehörenden schlechten *Moyen appareil*" u. s. w. Nach E. Schönermark, Bau- u. Kunstdenkm. der Prov. Sachsen I, Lief. 7 wird man bei den Stadtmauern von Halle „auf eine um so frühere Zeit schliessen dürfen, je lagerhafter und sorgfältiger die (Bruch-) Steine bearbeitet sind." Nach Prof. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V, 51 hat der Berchfrit der Rothenburg „frühmittelalterlichen „Unterbau, gehört jedoch in seinem Hauptbau mit weniger sorgfältiger Schichtung „der mächtigen Steine erst der gothischen Zeit an."

Die in diesen, noch leicht zu vermehrenden Belegstellen zum Ausdruck gekommene Ansicht halte ich für unrichtig. Die Baukunst überhaupt hat in und mit der gothischen Zeit gewiss keine Rückschritte gemacht, und gerade der Mauer-

verband musste bei der Beschränkung und vielfachen Unterbrechung der Mauermassen, bei den schlanken Fialen, Strebebögen und mannigfachen Verzierungen, die dieser Baustil mit sich brachte, ein um so sorgfältigerer und rationellerer sein.[1]) Bezieht sich das auch zunächst auf kirchliche Bauwerke, so muss doch schon an sich angenommen werden, dass die bei diesen gelernte und geübte Kunst auch bei Profanbauten entsprechend zur Anwendung kam. Aber auch mit dem „ausgehenden Mittelalter" kann ja von einem allgemeinen Sinken der Baukunst nicht entfernt die Rede sein. Wesentlich dem 14. und 15. Jahrhundert gehören — bezw. in ihren bewundernswerthesten Theilen — der Dom zu Regensburg, St. Sebald und St. Lorenz zu Nürnberg, St. Stephan zu Wien, die Münster zu Strassburg, Ulm, Ueberlingen u. s. w. an, und so sind denn auch aus der ganzen gothischen Zeit bis zu ihrem Ende hin zahlreiche Profanbauten zu nennen, die auch ihrerseits von der Tüchtigkeit und hohen Blüthe des Baugewerbes Zeugniss ablegen. In den Städten besonders Norddeutschlands haben wir da eine Reihe architektonisch berühmter Rathhäuser und Thorthürme, und wenn man speziell Burgbauten ins Auge fassen will, so gehören beispielsweise im Nordosten Deutschlands die berühmte Hochmeisterwohnung der Marienburg (1351—82), in Böhmen das grossartige Karlstein (1348—57), in Mähren Pernstein (1415—1522), der Thurm zu Perchtoldsdorf bei Wien (15. Jhdt.), in Mitteldeutschland die Albrechtsburg zu Meissen (1471 - 83) und der Wohnthurm von Hermannstein bei Wetzlar (1377), an und nahe dem Rhein die Bischofsburg von Eltville (1330), Reichenberg (1284) und Burg-Schwalbach (1368), in Luxemburg Beffort (wohl um 1400), im Schwarzwald die Nippenburg bei Schramberg (nach 1452), an der oberen Donau Wildenstein (um 1500), in Tirol Sigmundskron (nach 1473), in der Schweiz Dornach und im Wasgau vor Allem die prächtige Hohkönigsburg (1480) — zu den technisch tüchtigsten und gutentheils grossartigsten Bauten, welche wir überhaupt haben.

Für das „ausgehende Mittelalter" kommt noch hinzu, dass damals der Mörtel — soweit eine allgemein gültige Unterscheidung dabei überhaupt thunlich ist — besser zubereitet worden sein soll als Jahrhunderte vor- und nachher,[2]) wie auch, was die sonstigen massgebenden Umstände betrifft, unter welchen der Burgbau zu Stande kam, an sich anzunehmen ist, dass man während der langen Zeit innerer deutscher Kämpfe und Wirren, welche in dem Interregnum gipfelte, während der Zeit, in welcher Fehde und Strassenraub in höchster Blüthe standen und aller Orten die Burgen in geradezu unglaublicher Menge erstanden, im Ganzen schlechter weil flüchtiger gebaut wurde, als später, da neue Burgen nur noch verhältnissmässig selten errichtet wurden, und zugleich die Rücksicht auf die Pulvergeschütze einen solideren Bau bedingten. Als hervorragend tüchtiger Bau dieser späteren Zeit (mit Kanonenscharten) ist auch u. A. der aus durchweg grossen unbehauenen Blöcken errichtete Rest der Burg Heilsberg in Südbaden anzuführen.

---

[1]) So heisst es auch bei Winkler, Beitrag S. 11 vom 13. Jahrhundert allgemein: „Das Hausteinmauerwerk erhält einen regelrechteren Verband und bessere Bearbeitung des Hauptes." Nach dem seltsamen Ausspruche Prof. Rziha's (Bodenseevereinsschr. Heft 12. Lindauer Heidenmauer) ist freilich (im Gegensatz zu dem römischen) „der romanische und gothische Werkmann in Sachen des Verbandes immer ein unerfahrener, ein nachlässiger, der Consequenzen unbewusster Werkmann."

[2]) Dr. Mothes, Baulex. 4. Aufl. III. S. 407.

Einige Beispiele dessen, dass man in der That auch in der angeblichen Blüthezeit trefflichen Mauerwerkes keinesweges immer tadellos baute, sind folgende:

Der Berchfrit des 1150 zuerst genannten Chillon am Genfer See zeigt[1]) „ziemlich rohes Mauerwerk aus horizontal gelegten Bruchsteinen von mittlerer Grösse ohne Eckverfestigungen und irgend ein grösseres regelmässig zugerichtes Werkstück."

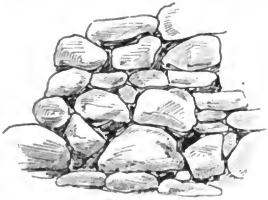


Fig. 52.

Bei der Ruine Castel, Cant. Thurgau, zeigt die noch dem ursprünglichen um das Jahr 1100 errichteten Bau angehörende[2]) Südseite des Berchfrits neben einander Steine von allen erdenklichen Formen und Grössen, so dass an solchen Stellen von durchlaufenden Lagerfugen kaum die Rede sein kann (Fig. 52), und in der noch erhaltenen Aussenwand des Palas finden sich unten Bögen eingesprengt, welche nicht etwa erst durch ungleiches Setzen des Mauerwerks die abenteuerlichen Formen der Fig. 53 angenommen haben.

Die 1110 genannte kleine Burg Nolling am Rhein ist nur aus ungleichen schieferigen Bruchsteinen, vielfach nicht einmal von Handgrösse aufgeführt, ein Mauerwerk, welches so wenig solide erschien, dass man, um ihm mehr Halt zu geben, ihm ein vollständiges Gerippe von Holzfachwerk einfügen musste (vgl. darüber weiterhin).

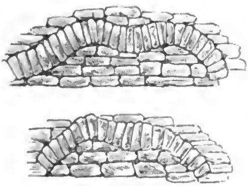


Fig. 53.

Andrerseits lassen sich die vorhin angeführten Beispiele schöner Burgbauten aus gothischer Zeit noch unschwer vermehren. So rühmt Prof. Lehfeldt selbst a. O. Heft XI S. 72 von der 1385 begründeten Burg Hainecke, dass sie „sich durch sehr schöne, festgefügte (Quader-) Mauern auszeichne, deren Bau wohl noch in das 14. Jahrhundert fallen dürfte, und v. Cohausen selbst, Nass. Annalen 1890, S. 77 von der zu derselben Zeit (1358—1388) erbauten „Maus" am Rhein, dass „die Werkweise der Maurer die der Grauwerke entsprechende gediegene des 14. Jahrhunderts" sei.[3]) Namentlich aber im Wasgau sind noch u. A. zu nennen Ortenberg (2. Hälfte des 13. Jhdts.), Spessburg (gegen 1250), Hohandlau (1340), Neuwinstein (nach 1332) und Wangenburg (im 14. Jhdt. zuerst genannt), alle zumeist mit kunstreichen gothischen Fenstern ausgestattete Quaderbauten, die an sorgfältigem Mauerverband hinter solchen der romanischen Zeit keinesweges zurückstehen. Neben der wohlerhaltenen Ruine des prächtigen Ortenberg (vgl. Cap. 8, 9 und 14) aber steht der unscheinbare Rest der Burg Ramstein, eines rohen, wenig soliden Bruchsteinbaues, und etwas südlicher bei Münster derjenige von

[1]) Mitth. d. antiqu. Ges. zu Zürich XXII 108, 136.

[2]) Die 1109 genannte Burg wurde 1128 von ihrem Besitzer, Bischof Ulrich II von Constanz, selbst ausgebrannt, aber alsbald wiederhergestellt und ist, nie erobert, später allmählig zerfallen.

[3]) Dass beide Schriftsteller bei diesen Gelegenheiten die Mauertechnik des 14. Jahrhunderts rühmen, ist freilich mit dem vorhin Angeführten kaum in Einklang zu bringen.

Schwarzenburg in „schlechtem Mittelverband“, beide 1293 bezw. 1261 errichtet und somit aus gleicher oder zumeist noch früherer Zeit als die vorhin genannten Burgen.[1])

Aus dem bisher Ausgeführten dürfte hinlänglich hervorgehen, dass zur gothischen, wie zur romanischen Zeit ebenso wie schon zur Zeit der Römer und noch in unseren Tagen der, welcher Neigung, Zeit und Geld hatte, um gut zu bauen und welchem auch tüchtige Bauleute und Materialien zur Verfügung standen, gut baute, während minder gut gebaut wurde, wo eine oder mehrere dieser nothwendigen Voraussetzungen fehlten.[2])

Dabei soll nun freilich andrerseits nicht in Abrede genommen werden, dass die uns überkommenen Burgbaureste minder guten Mauerwerks überwiegend aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters und noch späterer Zeit herstammen.

Es ist das aus zwei Ursachen zu erklären. Zunächst sind in der Zeit von dem Vorgehen Rudolfs von Habsburg gegen die Raubburgen bis zu den Bauernkriegen eine besonders grosse Menge von Burgen „zerstört“ worden, und deren Wiederherstellung wie andrerseits mit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Einführung der Pulverwaffen veranlassten vielfache Erneuerungs- und Erweiterungsbauten, bei welchen man sich zumeist begnügte, einem dringenden Bedürfniss zu entsprechen, ohne auf Luxusmauerwerk überflüssig Zeit und Geld zu verwenden.[3]) Hiezu aber kommt zweitens der wesentliche Umstand, dass es für die Erhaltung wenig soliden Mauerwerks bis zu unseren Tagen, also bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, doch einen grossen Unterschied macht, ob dasselbe aus dem 11. und 12. oder etwa aus dem 14. bis 16. Jahrhundert stammt. Wenn man etwa in Beihalt älterer Abbildungen beobachtete, wie bemerkbar unsere Burgruinen schon im Laufe von Jahrzehnten weiter verfallen, so wird man überzeugt sein müssen, dass von den jetzt noch vorhandenen, soweit nicht für ihre Erhaltung gesorgt wird, in etwa zwei Jahrhunderten nur noch wenig und zwar besonders solides Mauerwerk übrig sein wird. Ebenso aber dürfen wir unbedenklich annehmen, dass die sehr zahlreichen älteren Burgen, von denen wir heute nur noch spärliche Trümmerhaufen, Spuren oder selbst nur noch den Namen wissen, deshalb nicht besser erhalten sind, weil sie aus zu geringem und schlechtem Mauerwerk aufgeführt waren. Nicht also, weil in späterer Zeit durchweg weniger gut gebaut wurde, sondern weil das schlechte Mauerwerk aus der früheren, also auch romanischen Zeit schon ungleich mehr verschwunden ist,[4]) spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass das uns noch erhaltene aus der jüngeren Zeit stammen werde.

---

[1]) Schwarzenburg hat (vgl. weiter vorne) nach Prof. Kraus „schlechten Mittelverband des ausgehenden Mittelalters“. Da vom Mittelalter für den Bau unserer Ritterburgen wesentlich nur das 11. bis 16. Jahrhundert in Frage kommt, ist dieser Ausdruck für eine 1261 erbaute Burg jedenfalls nicht zutreffend.

[2]) Vgl. auch Dr. Otte, Kirchl. Kunstarchäologie I 40: „Die mittelalterliche Bautechnik wird häufig auf Kosten der modernen gepriesen, verdienter oder unverdienter Weise, weil man damals wie auch heute verschieden baute, gut und schlecht, und namentlich fehlt es aus älterer Zeit keineswegs an Beispielen von Wiedereinstürzen neuer, kaum fertiger, oder noch im Bau begriffener Gebäude.“

[3]) Zu den nicht seltenen Beispielen dieser Art gehört die Rudelsburg a. d. Saale (Fig. 147a), wo die die Hauptburg umschliessende Zwingermauer mit drei runden und halbrunden Thürmen sich durch ihr ungleich roheres Bruchsteinmauerwerk von dem älteren sorgfältigen Quaderbau jener Hauptburg wesentlich abheben.

[4]) So werden z. B. in der Ztschr. f. Württembg. Franken VIII, 112 allein aus dem

Völlig ungerechtfertigt ist nach Vorstehendem eine mechanische Altersbestimmung nach der einfachen Regel: „sorgfältige Steinschichtung frühmittelalterlich, minder sorgfältige gothisch“, wie sie weiter vorne bezüglich des Berchfrits der Rothenburg angeführt wurde.[1]) Die Bestimmung verschiedener Bauzeiten für denselben erscheint hier noch um so weniger gerechtfertigt, als nicht allein bei Berchfriten (vgl. auch weiterhin) ein der Zeit nach einheitlich hergestellter Bau auffällig verschiedene Mauertechnik zeigen kann.

Ein Beispiel dessen bietet die Ruine Mägdeburg im Hegau (Grundriss Fig. 582). Hier ist zunächst die die Vorburg B östlich begrenzende Ringmauer wenigstens in ihrer südlichen Hälfte offenbar einheitlich aufgeführt, wie der Mangel jedes erkennbaren Abschnittes und die auffallende Gleichheit des Steinmaterials ergaben. Das Letztere besteht aus Bruchsteinen von durchschnittlich 20 cm Seitenlänge und einer oder zwei besonders glatten Bruchflächen, ausserdem aus zumeist kleinem plattem Brockenwerk desselben (Phonolith-) Steines und von Mauer- und Dachziegeln. Dabei ist nun das dem Batteriethurme x. nächste Mauerwerk, besonders bei dem als hohler Strebepfeiler erscheinenden Anbau v, ein äusserst sorgfältiges, indem die grösseren Bruchsteine mit der glatten Seite nach aussen zu durchaus geraden und wagrechten Lagerfugen mit Ausfüllung der nicht grossen Lücken durch das Brockenwerk geordnet, bezw. aus denselben wohlbefestigte, scharfe, rechtwinklige Ecken gebildet sind, während weiter nach Norden zwar noch dieselben Eckverfestigungen vorkommen, im Uebrigen aber unter seltener und unregelmässiger Verwendung der grösseren Steine zumeist nichts mehr von durchlaufenden Lagerfugen zu erkennen ist. Die südliche Ringmauer dagegen zeigt sich als ein durchaus rohes Mauerwerk aus durchweg kleineren Bruchsteinen mit Ziegelbrocken, und gradezu liederlich ist der obere Theil des Batteriethurmes z — wieder im Gegensatz zu seinem offenbar gleichzeitigen weit solideren Gegenstück x — aufgeführt: eine nur etwa 25 cm starke, stellenweise schon durchsichtig gewordene Wand lediglich aus ganz kleinen Brocken von Felsen und Backsteinen. Aus der Verwendung der Ziegelbrocken ergiebt sich, dass die Ringmauern wohl beim Wiederaufbau der Burg nach ihrer Zerstörung im Jahre 1378 aufgeführt worden sind,[2]) während die beiden

---

Oberamt Crailsheim elf nur noch in geringfügigen Resten oder Spuren vorhandene Burganlagen aufgeführt, von denen man nicht einmal mehr den Namen weiss und die also wohl jedenfalls noch in die vorgothische Zeit gehören. Solche Thatsachen sind gewiss Näher unbekannt, wenn er Deutsche Burg S. 15 schreibt: „In der romanischen Bauperiode wurde auf die Bearbeitung der Steine, auf Lager und Stossfugen und auf den regelrechten Verband eine besondere Sorgfalt verwendet. Später zeigte sich dagegen eine grössere Flüchtigkeit in dem Bau der Fortificationen, so dass der Zahn der Zeit die jüngeren Bauten leichter vertilgte als die der romanischen Zeitepoche.“

[1]) Dass mit dieser Altersbestimmung auch an sich schwerlich das Rechte getroffen ist, ergiebt sich daraus, dass, wie a. O. selbst bemerkt wird, die genannte Burg um das Jahr 1100 erbaut, 1212 eingenommen wurde und seit dem 16. Jahrhundert allmälig zerfiel. Es ist somit ganz sicher anzunehmen, dass der Berchfrit gleichfalls um 1100 erbaut wurde und dass auch sein Hauptbau — er ist überhaupt nur noch ein etwa 10 m hoher Stumpf — diesem ersten Bau angehört. Er ist mit seinen 3 m starken Mauern nach der Einnahme von 1212 gewiss nicht bis auf den Unterbau abgetragen worden, da eine derartige Schleifung eingenommener Burgen, zumal vor Gebrauch des Pulvers bekanntlich fast nie vorkam. „Frühmittelalterlich“ soll hier wohl soviel als romanisch heissen, da man in der Frühzeit des (476 beginnenden) Mittelalters noch keine steinernen Berchfrite baute.

[2]) In den Kunstdenkm. Badens I 42 kann man lesen, dass diese Mauern „den Charakter

Batteriethürme zu der „Neubefestigung" gehören werden, welche 1479 Eberhard von Württemberg hier vornehmen liess.

Wie eben angedeutet, liegt der Schluss nahe, dass Bruchsteinmauern, welche mit Brocken von Backsteinen, besonders von Dachziegeln ausgezwickt sind, einem Wiederherstellungsbaue angehören. Auch der Bruchstein selbst pflegte ja genug zu kleinen Zwicksteinen taugliches Material zu liefern, so dass nicht wohl anzunehmen ist, dass man dazu die Backsteinbrocken anders nahm, als wenn und weil sie von zerstörten Dächern eben in hinreichender Menge zur Hand waren. Indessen finden sich diese besonders bequem zu verwendenden Ziegelbrocken doch auch bei Bauten, deren Errichtung anscheinend keine Zerstörung voraufgegangen ist; so bei dem vorhin erwähnten Batteriethurm des Mägdeberg und bei der Ringmauer der Hauptburg von Neuenburg im Thurgau, welche letztere, bald nach 1250 erbaute Burg, soviel bekannt[1]), nie durch Belagerung oder Brand beschädigt wurde. Auch eine unter Verwendung von Backsteinbrocken überputzte Mauer kann sehr wohl eine an sich alte sein, wie z. B. die nördliche Ringmauer von Hohenklingen am Rhein.[2]) —

Es ist nun weiter die Frage zu untersuchen, inwieweit durch Besonderheiten des Mauerverbandes, bezw. Zurichtung der verwandten Steine auf die Bauzeit geschlossen werden kann.

Der bei den Römern beliebte Ziegeldurchschuss (s. Cap. 2) kommt auch noch im Mittelalter vor.

Der 1859 abgebrochene südwestliche Eckthurm des römischen Mauerumzuges von Boppard hatte eine Bekleidung von kleinen Schieferbruchsteinen, zwischen welchen in Abständen von 1 bis 2 Fuss 15 Ziegelbänder ihn umzogen. Aus Gründen, deren Ausreichlichkeit ich freilich dahingestellt sein lassen muss, haben L. Eltester und v. Cohausen diese Aussenbekleidung für eine mittelalterliche Restauration erkannt.[3]) (Vgl. noch weiterhin.)

Als in dieser Mauertechnik noch erhaltener mittelalterlicher Bau ist besonders der „Frankenthurm" zu Trier zu erwähnen (Fig. 54, nach Schultz, Höf. Leben, verkleinert). Derselbe, allein von vier derartigen in der Stadt ziemlich erhalten[4]), hat 8,8 zu 16,3 m Seitenlängen bei noch 13,8 m Höhe. Seine 1,25 m starken Mauern bestehen aus glatt behauenen Kalksteinen mit Zwischenlagen von doppelten Ziegelplatten und einem inneren Gusswerk von Bruchsteinen und Ziegelstücken. Die Kanten sind mit Sandsteinquadern eingefasst. Im zweiten Stockwerke zeigen sich an zwei gegenüber liegenden Seiten je zwei halbkreisförmig überwölbte Oeffnungen, deren jede wiederum zwei kleinere, durch einen Pfeiler getrennte Bogen enthält. Jedes der übrigen Stockwerke enthält nur zwei

---

der Renaissancezeit tragen." Als Seitenstück sei erwähnt, dass nach Mitth. der k. k. Centralcomm. 1871 S. CLXV der obere Theil des „Römerthurms" zu Regensburg den Bauformen des 13. Jhdts., „d. i. Bruchsteine mit Mörtelverputz, entspricht." Meiner Ansicht nach ist die eine Zeitbestimmung so willkürlich wie die andere.

[1]) Quellen: Pupikofer, Gesch. des Thurgau und Dr. J. Meyer, Burgen am Untersee (Frauenf. 1891).

[2]) Nach Vorstehendem sind Zeitbestimmungen zu beurtheilen wie die folgende (Prof. Dr. Kraus in Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. II 403 über Landskron an der Schweizer Grenze): „Die Ruine trägt (abgesehen vom alten Donjon) durchaus (!) den Charakter des 15. und 16. Jhdts., Bruch- und Ziegelwerk, nirgends Buckelquadern." (Ueber die Letzteren s. weiterhin.)

[3]) Bonner Jahrb. 1871 S. 75 und 95.

[4]) Ein anderer ist zum Theil im dortigen Regierungsgebäude verbaut.


Fig. 54.

kleine Luftlöcher. Der angegebenen Bautechnik wegen wurde dieser Thurm früher für ein römisches „propugnaculum" gehalten,[1] doch gehört er zu den befestigten Adelshäusern, deren besonders die italienischen, bekanntermassen aber auch die deutschen Städte aus dem Mittelalter aufzuweisen haben. Seine Bauzeit wird jetzt mit Recht in das 10. oder 11. Jahrhundert gesetzt, in eine Zeit also, zu welcher (nach 1016) Erzbischof Poppo in ganz ähnlicher Mauertechnik den Erweiterungsbau des Trierer Domes ausführen liess. Wenn Prof. Kraus (Kunst- und Alterth. in Elsass-Lothr. III 431) sie in die „merovingisch-karolingische" Zeit setzt, so steht dem schon der Umstand entgegen, dass man nicht ohne zwingende Gründe in so früher Zeit steinerne Privat-Wohngebäude annehmen darf, deren Zeit bekanntlich im Allgemeinen eine sehr viel spätere ist.

Weit über den Anfang unseres Jahrtausends hinaus ist dieser Ziegeldurchschuss schwerlich in Gebrauch gewesen. Die Anwendung desselben bei eigentlichen Burgbauten ist bisher überhaupt nicht nachgewiesen.[2])

Nach v. Cohausen, Mauerverbände, S. 233 „hat man durch das ganze Mittelalter bis in die neueste Zeit die Ziegel zu waagerecht ausgleichenden Binderlagern zwischen mehr oder minder hohen Schichten von weniger lagerhaften Flusskieseln, die man im Fischgrätenverband einbaute, benutzt, so in den alten Stadtmauern von Verona und Florenz und an neueren Mauern in der Umgegend von Linz an der Donau und von Paris." Ein Nachweis dessen, dass diese Technik durch das ganze Mittelalter auch im deutschsprachlichen Gebiete gebräuchlich war, ist damit jedenfalls nicht erbracht. Die mir bekannten Bauten aus Flusskieseln (vgl. vorhin) haben diesen Ziegeldurchschuss nicht.

Auch die Verwendung einzelner Backsteine in Mauern aus natürlichem Gestein kam schon früh vor, so nach v. Loeffler, Gesch. d. Festg. Ulm S. 21 bei der dortigen 1140 erbauten Ringmauer.

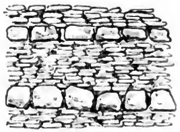
Anderen gilt dieser Durchschuss, auch wenn nicht mit Backsteinen ausgeführt, als Beweis hohen Alters. Nach Prof. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz S. 411 „besteht bei dem südlichen Eckthurm der „Genovefaburg" in Mayen der unterste Theil, wie der des anstossenden Mauerwerks aus abwechselnden Schichten mächtiger Quadern und kleinerer Bruchsteine, welche in sehr regelmässigem Wechsel die der fränkischen Zeit eigene Technik zeigen," und der Bau gehört daher „in das frühe Mittelalter, ist sogar eines der ältesten Bauwerke des ganzen Regierungsbezirks." Derselbe Mauerverband kommt jedoch auch noch

[1]) Sein späterer Ursprung wird u. A. schon dadurch bewiesen, dass die ursprüngliche Thür mit der Trittstufe ebenerdig mit der Strasse liegt, während die römischen Bauwerke in Trier sonst 1—4 m unter dem jetzigen Niveau liegen.

[2]) Archivrath Eltester äusserte zwar auf dem Bonner Archäologencongress von 1868 (Verhandl., Bonn 1871, S. 58), dass eine an dem vorhin erwähnten Bopparder Mauerthurm befindliche Inschrift dessen Wiederherstellung in das 13. Jhrhdt. gesetzt habe; allein nach desselben ausführlicher Darstellung, Bonner Jahrb. 1871 S. 79 und 84, fanden sich die beiden allein vorhandenen Inschriften an zwei anderen Thürmen und hatten Bezug lediglich auf diese. — Nach Otte, Kirchl. Kunstarchäol. S. 40 „lassen sich Spuren dieses (römischen) opus mixtum bis ins 11. Jhdt. nachweisen."

viel später vor. Wie v. Cohausen a. O. S. 66 bemerkt, hat man beim Berchfrit von Windeck an der Bergstrasse das nicht lagerhafte Porphyrgestein in gewissen Abständen von Rüsthöhe mit ziemlich gleich grossen Porphyrblöcken abgeglichen und ebenso bei dem Berchfrit von Heimburg am Rhein zwischen das dünnschieferige Grauwackegestein Bänder von weissen Quarzblöcken eingelegt. Dieselben zeigen (Fig. 55) fast quaderförmige Regelmässigkeit, der Bau aber gehört (Lehfeldt a. O. S. 594) dem 13. oder der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

Ebenso waren an dem Berchfrit der erst 1322 genannten (jetzt abgebrochenen) Burg Pfungen (nördl. Schweiz) an zwei Stellen die Findlingssteine mit Bändern von Tuffsteinquadern durchzogen.[1])


Fig. 55.

Bei diesen Mauerweisen handelte es sich gewiss hie und da auch um die Absicht einer äusseren Zierde. Dieselbe wird mitunter auch in anderer Weise mit den einfachsten Mitteln erreicht. So steht bei dem Palas von Wartau im St. Gallener Rheinthale unter den Fenstern des 4. Stockes ein durchlaufendes schmales wagrechtes Band von dünnen Steinplatten etwa 15 cm weit über die Mauerfläche heraus und über diesen Fenstern zwei ebensolche Plattenbänder in etwa 30 cm Abstand von einander. Der Zwischenraum zwischen diesen ist dann in gleichmässigem Abstande durch Bruchsteinwerk, wechselnd mit viereckigen Felswürfeln, ausgefüllt. Alles ist unbehauen.

Besonders bei sorgfältigeren Hausteinbauten waren, wie hier eingeschaltet werden mag, die unter dem oberen Rande hinlaufenden Bogenfriese sehr beliebt, die auch in gothischer Zeit vielfach den Rundbogen behielten, oft auch — besonders am Rhein — durch Einfügung kleinerer Nasen mannigfach verziert wurden.

Zu den hie und da jederzeit angewandten Mauerweisen gehört das Bauen aus unbehauenen (nur an den Mauerecken etwa mit einem Kantenbeschlag versehenen) grösseren Findlingen. Beispiele bieten im Westen des Bodensees die im 11. Jhdt. genannte Wasserburg Schopfeln, die um 1250 erbaute Neuenburg, der 1320 errichtete Thurmhof zu Steckborn und die schon mit Kanonenscharten versehene Ruine Heilsberg. Die Bauweise war auch bei den Burgen der norddeutschen Tiefebene, in welcher der gewachsene Fels fehlt, beliebt.[2]) Ziemlich früh wurde es dort daneben Gebrauch, den aus grossen Feldsteinen hergestellten Mauerkern, soweit das zur Herstellung einer glatten Aussenseite nöthig war, mit Backsteinen zu verkleiden, so z. B. bei den Berchfriten der Wasserburgen Stuer und Galenbeck in Mecklenburg.

Ueber die Verzierung dieser Ziegelbauten durch glasirte Steine vgl. den Berchfrit von Neustadt (Fig. 164), Schloss Rheden (Fig. 597) und den Klimek bei Graudenz (Cap. 22.) —

Besonders bei den Bauten mit nicht oder nur oberflächlich bearbeiteten Findlingen finden sich in den unteren Lagen der Ecken ungewöhnlich grosse Steine

[1]) Anz. f. Schweiz. Alterthsk. 1875 S. 627.

[2]) Beispiele in der Mark Brandenburg Beuten, Liebenwalde mit 8' starken Mauern aus dem Anfang des 13. Jhdts. und Stolzenburg, erst 1368 genannt, in Mecklenburg die Marodei (Fig. 491). Ueber diese Mauerweise bei den Römern vgl. S. 98.

verwandt, so bei dem Berchfrit von Neuenburg im Thurgau solche von 1,50 m Länge und 0,60 m Höhe, bei der Schildmauer von Kräheneck im Nagoldthal von 2 m Länge und 0,55 m Höhe, während bei dem Bruchsteinbau des Schlosses Minichau in Tirol, ähnlich wie bei dem Thurm von Mammertshofen (Cap. 2) diese Ecksteine die Länge von 3,50 m erreichen. — Mitunter scheute man bei Bauten dieser Art nicht, die zu unregelmässig geformten Enden der Steinblöcke weit — bis zu 30 cm — über die Mauerflucht vorstehen zu lassen. So bei einem (wol deshalb) „Alemannenthurm" genannten berchfritartigem Thurm des Schweizer Rheinstädtchens Kaiserstuhl. Beim Schlosse Meersburg am Bodensee sind die (zum Theil auffallend hoch) aus grossen Findlingen errichteten Bautheile zweifellos die ältesten des im Uebrigen zumeist nachmittelalterlichen Baues. —

Ueber die Anwendung des Fischgrätenverbandes im Mittelalter s. S. 111 ff.

Bezüglich der Buckelquaderbauten pflegt Oberst v. Cohausen zu bemerken,[1]) dass sie „der Hohenstaufenzeit", „dem 12. Jahrhundert," oder auch „dem 12. und 13. Jahrhundert angehören". Nach desselben Mauerverbände, S. 57 kamen sie allerdings auch in späterer Zeit wieder in Gebrauch, wegen ihres kräftigen Charakters und ihrer praktischen Form an Befestigungsthürmen, z. B. Nürnberg, Kloster Maulbronn 1441, dann als Eckverkleidung an Ziegel- und Bruchsteinmauerwerk zur Zeit der Renaissance." Für die frühere Zeit findet man vielfach ähnliche Angaben wie bei v. Cohausen.[2]) K. v. Becker[3]) weiss darüber noch näher anzugeben: „Sie kommen vom 11. bis in's 13. Jahrhundert vor; am Ende dieses Zeitraumes haben nur die Ecken Buckelquadern, die Wandflächen dagegen glatt gemeisselte und seit 1300 finden wir nur solche." Auf die nur an den Ecken vorkommenden Buckelquader bezieht es sich auch wohl, wenn es bei Frank (Picks Monatsschr. a. O. S. 113) heisst: „Eckverfestigungen an solchen (Buckelquader-) Bauten mit abwechselnd übergreifenden Quadern deuten bestimmt auf das 13. Jahrhundert hin." Aehnlich schreibt Prof. Dr. Schaefer (Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach S. 101) bezüglich der Schildmauer von Freienstein: „Was dem Gebäude seine frühmittelaltrige (?) Entstehung sichert, das sind die mit Schlagrändern versehenen Bossenquadern an Ecken und Kanten, eine Technik, welche diesseits der Alpen schon an Römerbauten vorkommt, den ganzen Karolingischen (?) und romanischen Kunstkreis hindurch in Uebung war, von der Mitte des 13. Jahrhunderts an aber auf lange Zeit verschwand und erst von der Renaissance wieder in Pflege genommen wurde. Gerade die Ecksäume an solchen Wehrbauten, in der Form von abwechselnd übergreifenden Buckelquadern, deuten hier zu Lande mit Verlässlichkeit auf das 13. Jahrhundert."

Was nun zunächst die Anwendung des Buckelquaderbaues überhaupt betrifft, so ist zu beachten, dass er geographisch hauptsächlich nur im Südwesten des deutschen Sprachgebietes, und auch da keineswegs überall gebräuchlich war, dass

---

[1]) Grenzwall S. 24. Corresp.-Bl. des Gesammtvereins 1878 S. 30, Mauerverbände S. 57.

[2]) So bei v. Ritgen, Münzenberg S. 8: „Eine Nachahmung des römischen opus rusticum, welche im 11. Jahrhundert (nicht später?) oft ausgeführt wurde." Nach Mitth. des Frankf. Geschichtsv. 1881, S. 40 „entstammen sie dem 12. Jahrhundert", nach Hering, Schloss Spessburg, S. 16 „kam gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts der Buckelquaderbau in Abnahme" u. s. w.

[3]) Gesch. d. bad. Landes S. 36.

er bei Burgen in der Regel nur beim Berchfrit, überhaupt aber fast nur bei Sandsteinbauten vorkam, seltener bei Granit, Nagelfluh, und dergleichen, nie aber bei solchem Gestein, das nach der Art seines Gefüges und Bruches nur für Bruchsteinmauerwerk geeignet ist.[1])

Wenn hienach weitaus die meisten Buckelquaderberchfrite aus dem 12. und 13. oder gar aus dem 11. bis 13. Jahrhundert stammen[2]) — die „Hohenstaufenzeit" geht freilich nur von 1138 – 1254 —, so kann das insofern nichts Auffälliges haben, als weitaus die meisten unserer Berchfrite überhaupt in dieser Zeit gebaut wurden. In der That werden wir aber auch fast immer finden, dass wo nach 1300 eine Burg gebaut wurde, bei welcher Buckelquader nicht vorkommen, dieselbe in einer Gegend liegt, in welcher diese Bauweise auch früher gar nicht oder nicht überwiegend gebräuchlich war, oder dass sie einen Berchfrit nie hatte, bezw. nicht mehr hat, oder endlich dass sie aus einem Bruchsteinmaterial erbaut ist, welches auch früher nicht zu Buckelquadern verwandt wurde. Es wird ja auch zugegeben werden müssen, dass es an sich wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass eine sehr beliebte Mauerweise, welche in so vielfacher Beziehung besonders zweckmässig erschien (s. darüber weiterhin), in einer Zeit, welche weder in der Geschichte der Baustile noch in der Entwickelung des Befestigungsbauwesens irgendwie einen besonderen Abschnitt bedeutete, ganz ausser Anwendung gekommen sein sollte, um erst etwa zwei Jahrhunderte später „wegen ihres (der Buckelquader) kräftigen Charakters und ihrer praktischen Form" wieder aufgenommen zu werden.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache so, dass allerdings spätere Burgen und Burgtheile zu nennen sind, bei welchen, sei es der völlige Mangel, sei es die spärliche Anwendung von Buckelquadern auch bei Berücksichtigung der vorhin bezeichneten einschränkenden Umstände immerhin die Folgerung zu rechtfertigen scheint, dass etwa vom Ende des 13. Jahrhunderts ab der Gebrauch derselben ein minder häufiger und verbreiteter geworden sei, während es andrerseits aber auch nicht an Beispielen zu dem Nachweise fehlt, dass der Gebrauch der Buckelquader überhaupt auch in dieser späteren Zeit nie, wenn auch nur vorübergehend, ganz aufgehört hat.

Als eine Burg, bei welcher das Fehlen der Buckelquader bemerkenswerth erscheint, ist u. A. die Hartenburg in der Rheinpfalz zu nennen, und Dr. Mehlis schliesst (Correspondenzbl. des Gesammtvereins 1883, Nr. 8) daraus, „dass diese Mode, nachdem sie etwa 2 Jahrhunderte vorher als eine Tradition des Südens und italischer Einflüsse aufgekommen war, (?) in den Mittelrheinlanden mit dem Ausgang des 13. Jahrhdts. verschwand." Die Burg wird schon 1214 urkundlich genannt und wurde dann 1471 bis 1510 und weiter um 1550 durch neue feste Bauten wesentlich erweitert. Von der ersten Anlage, vgl. zu Fig. 181a, ist wenig, besonders kein Berchfrit erhalten und es kann daher aus dem Bau nicht der Satz hergeleitet werden,

[1]) Bei dem Berchfrit von Calsmunt bei Wetzlar ist der aus Basalt errichtete Bau nachträglich mit Buckelquadern aus Sandstein umkleidet worden (S. 77).

[2]) Die aus Buckelquadern aufgeführte Frankenburg im Wasgau war schon am Ende des 11. Jahrhunderts vorhanden (Hering in Mitth. des Vogesenklubs 1885 S. 41 ff.). Der Schwarze Thurm zu Eger dürfte, da Letzteres 1061 zuerst urkundlich als Besitz der Vohburger Grafen genannt wird, gleichfalls dem 11. Jhdt. angehören. Vgl. Grueber, Die Kaiserbg. zu Eger S. 7. Anm. 3, wonach dessen Erbauung allerdings „mit grösster Wahrscheinlichkeit in das beginnende 10. Jhdt. verlegt wird."

dass „in den Mittelrheinlanden der Buckelquaderbau mit dem Ausgang (?) des 13. Jhdts. verschwand.“ Von den Bauten des 16. Jhdts. zeigt der Thurm c und die nördliche Ringmauer zahlreiche Steinbuckeln in Halbkugelform.[1]) Auch die ebenfalls aus Sandstein erbaute, schon 1107 genannte Madenburg zeigt zumal in ihrem älteren (nordwestlichen) Theile meines Erinnerns keine Buckelquader und ebenso wenig der gesammte zwischen 1237 und 42 errichtete Bau von Neuleiningen. Erhellt hieraus, dass jedenfalls auch in der Rheinpfalz selbst im 12. und 13. Jhdt. keineswegs der Buckelquaderbau bei allen Burgen angewendet wurde, so findet sich dort andrerseits ein in dieser Technik errichteter Berchfrit auf der Burg Erfenstein, welche[2]) nicht lange vor 1380 erbaut zu sein scheint.

Bei der im 15. Jahrhundert (freilich ohne Berchfrit) erbauten Nippenburg im Schwarzwald kommen Buckelquader mit Randschlag häufig als Einfassung der äusseren Schartenmündungen sonst hauptsächlich, aber nicht regelmässig, nur an den Ecken der Bauwerke vor. Bei einer abgestumpften Ecke des Wohngebäudes haben sie, offenbar als Verzierung, die Form und Anordnung, welche Fig. 56 zeigt. Aehnlich finden sie sich schon (nur) auf einer Ecke eines laut Inschrift 1361 erbauten Palases von Freudenberg am Main, Fig. 57. Bei dem, wie die vorigen, aus Sandstein erbauten Hohlandsberg im Wasgau kommen Buckelquader lediglich als Umrahmung der nach 1563 erbauten beiden Thore (Thor und Nebenpforte).

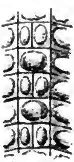


Fig. 56.

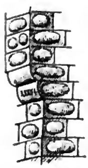


Fig. 57.

Wie auch bei früheren und späteren Buckelquaderbauten mit nachlässiger behandelten Aussenflächen der Steine sich zwischen den Buckelquadern ganz glatte finden, so zeigen sich bei dem 1340 erbauten Hohandlau im Wasgau zwischen den glatten Quadern solche nur mit Randschlag und sehr wenig vortretenden Bossen.

Zu den ganz in Buckelquadern errichteten späteren Burgbauten gehören im Wasgau: Der viereckige Berchfrit der erst im 14. Jahrhundert genannten ausgehauenen Burg Waldeck, ferner wohl die Burg Hohnack, von welcher nicht nur der ältere Berchfrit, sondern auch die anscheinend 1279 errichtete Ringmauer und, wenn ich nicht irre, ein grosser Batteriethurm mit Scharten für Pulvergeschütze aus Buckelquadern errichtet sind, dann die 1480 fast ausnahmelos ebenso erbaute Hohkönigsburg und, schon aus der Renaissancezeit (1583) ein Batteriethurm von Hohbarr (Fig. 64).

An städtischen Befestigungsbauten ist z. B. der laut alter Inschrift 1342 erbaute „Götzenthurm“ in Heilbronn ganz mit Buckelquadern bekleidet. Nach v. Essenwein, Wohnbau S. 169, „erscheinen die Buckelquader fast allenthalben nur am Schlusse des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jhdts.“ (thatsächlich kommen sie viel früher vor) „in Nürnberg z. B. aber gerade im 14. und 15. Jhdt.“. Besonders aber zeigen die sicher datirten Bauten der Stadt Constanz, dass jedenfalls zu keiner Zeit der Buckelquaderbau ganz ausser Gebrauch gekommen war. Als solche Bauten sind (bezw. waren) dort vorhanden der Rheinthorthurm (zwischen 1198 und 1205 erbaut), der Schnetzthorthurm (Ende des 13. Jhdts.), der Pulver-

---

[1]) Vgl. Baudenkm. in der Pfalz. II 173

[2]) Nach ebd. S. 65.

thurm (um 1321), das gleichfalls zur Vertheidigung eingerichtete Kaufhaus (1388), das Zunfthaus zur Katz (erstes Drittel des 15. Jhdts.), das abgebrochene Kreuzlingerthor (1452) und das Vorthor des Schnetzthores (1459). Von diesen Bauten haben Rhein- und Schnetzthorthurm nach aussen ganz, gegen das Stadtinnere nur an den Ecken Buckelquadern, das Kaufhaus solche nur an den Ecken, die übrigen sind überall bezw. an den Stirnseiten mit solchen bekleidet. Diese, wie die vorher angeführten Beispiele zeigen zugleich, dass das von den oben angeführten Schriftstellern über die Zeit der Eckbuckelquadern Angegebene jedenfalls nicht allgemein zutrifft.[1])

Wie bedenklich es sein würde, nach dem Vorkommen bezw. Mangel von Buckelquadern mechanisch auf die Bauzeit zu schliessen, zeigt u. A. die untere Doppelburg der in der Uebergangszeit errichteten Dreistein-Burgen im Wasgau. Hier ist der Berchfrit ausschliesslich aus glatten Quadern errichtet, während anderes Mauerwerk ziemlich viele Buckelquadern zeigt, und doch ist durchaus nicht etwa anzunehmen, dass bei diesen, soviel bekannt, nie belagerten Burgen ausnahmsweise der Berchfrit, welcher überdies in den Palas der einen hineingreift, etwa erst später erbaut worden wäre. Ebenso ist bei dem ganz aus Buckelquadern erbauten Girbaden ebendaselbst der Berchfrit, der allgemein in das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts gesetzt wird,[2]) aus glatten Quadern errichtet.[3])

Andrerseits kommt es ja auch mehrfach vor, dass dieselben Thürme nur zum Theil aus Buckelquadern errichtet sind. So haben die beiden nördlichen Eckthürme von Landsberg im Wasgau nur aus solchen bestehende Sockeln, während das Uebrige aus glatten Quadern erbaut ist, und bei den einander benachbarten Berchfriten von Freudenberg, Miltenberg und Wildenburg wurde gerade das Umgekehrte beliebt. Wie schon erwähnt, zeigen ferner Thorthürme von Constanz zugleich Buckelquader auf ganzen Seiten und nur an den Ecken, während bei der Dagsburg der Drei Exen im Wasgau der Berchfrit unten (9 Schichten) ganz, weiter hinauf nur an den Ecken mit Buckelquadern verkleidet[4]) ist. Der Berchfrit von Brandis (Südtirol), wohl 11. Jahrhunderts, hat solche gar nur in den unteren Lagen der einen Ecke.

Auch aus der verschiedenen Art der Buckelquadertechnik an sich wollen Manche die Bauzeit erkennen können. Wie schon weiter vorne angeführt, gehört dem Prof. Lehfeldt auch „die starke Bossirung der einzelnen Steine“ zu den Gründen, welche den Kyffhäuserthurm vielleicht noch vor die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts hinaufdatiren. Bei Hohnack im Wasgau spricht nach Prof. Kraus

[1]) Der Renaissance sind mehr die ganzen mit Buckelquadern besetzten Flächen eigen (Paläste Strozzi und Pitti in Florenz), während blosse Eckbuckelquadern immer und wohl schon in früher Zeit vorkamen. So schreibt Prof. Durm (Kunstdenkm. Badens I 409) dem nur mit solchen versehenen Viereckthurm des schon im 11. Jhdt. genannten Werenwag ein „hohes Alter“ zu. Auch der ebenso erbaute Berchfrit von Hohenklingen stammt spätestens aus dem Anfang des 12. Jhdts.

[2]) Hering, Girbaden 1881 S. 15, Woltmann, Gesch. d. deutschen Kunst im Elsass S. 197, Näher, Burgen in Elsasslothr. S. 23.

[3]) Hering a. O. S. 7 und 10. Näher a. O. rühmt freilich seine „mächtigen Granitbuckelquadern“.

[4]) Näher erkennt, wohl sehr ohne Grund, hierin „schon einen Fortschritt in der Architectur“ gegenüber dem benachbarten ganz mit „sorgfältig bearbeiteten“ Buckelquadern bekleideten Berchfrit der Weckmund. (Burgen in Elsasslothr. S. 2 f.)

(Kunst u. Alterth. in Elsassloth r. II 165) das prächtige Buckelwerk aus sehr schweren Quadern für das 11. Jahrhundert, während er (ebd. III 1030) bei dem Berchfrit von Waldeck (ohne weitere Begründung) „Buckelwerk des 13.—14. Jhdts." erkennen will. Bei Hering, Schloss Spessburg S. 16 gilt der Umstand, dass bei dieser Burg die Buckelquader wenig hervortreten (und sich auch nicht überall finden) als ein Beweisgrund dafür, dass dieselbe in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, da zu dieser Zeit der Buckelquaderbau in Abnahme kam.

Wenn selbst, was nicht wahrscheinlich ist, eine zu gewissen Zeiten überall gleichmässige Ausführung der Buckelquadertechnik stattgefunden hätte, würde es doch einer Vergleichung zahlreicher sicher datirter Bauten bedürfen, um hierüber zuverlässige Regeln aufstellen zu können. Diese sichere Datirung ist aber ja bei fast allen älteren Buckelquaderbauten aus Mangel bestimmter Nachrichten unmöglich. Nach meiner Erfahrung lässt sich nur vielleicht sagen, dass die kräftiger vortretenden Bossen im Allgemeinen mehr in der älteren Zeit bis etwa 1200 und dann wieder vom Ende des 15. Jahrhunderts an vorkommen, während andrerseits freilich ein Randschlag mit kaum bemerkbar erhöhten Buckeln sich ebenso schon bei dem um 1100 erbauten lothringischen Lützelberg als bei dem 1340 erbauten Hohandlau findet. Sehr sorgfältig kissenförmig bearbeitete Buckel finden sich u. A. am Trifels und dem Berchfrit von Prozelten am Main, beide dem 12. Jahrhundert angehörend, sowie dann besonders später wieder da, wo die Buckelquader vereinzelt zum Schmuck vorkommen (s. vorhin Fig. 56 und 57, sowie die Umrahmung der Schiessscharten Fig. 64).[1])

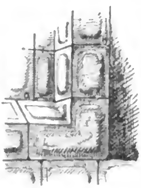


Fig. 58.

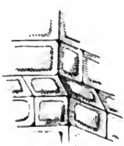


Fig. 59.

Zur Technik dieser Bauweise ist besonders zu bemerken, dass es Regel war, jede (senk- oder wagrechte) Ecke des Baues durch einen glatten Randschlag zu markiren, so dass hier die Ecksteine immer zwei Buckeln, unter Umständen auch deren drei (Stein a b in Fig. 58, Thürumrahmung im Zwinger des Trifels) und vier (der oberste Eckstein am Sockel eines Berchfrits Fig. 59) haben. Der besonderen Form einzelner Steine folgte natürlich auch der Buckel in gleicher Figur (Fig. 58 und 114). —

Als die — hier einschiebungsweise zu erörternde — mit der Anwendung der Buckelquadern verbundenen Zwecke geben die meisten Fachschriftsteller — so v. Cohausen, Ritgen, v. Becker, Grüber etc. — die an, dass dadurch das Hinaufschieben der Leitern gehindert werden und dass andrerseits die Steinkugeln an den Buckeln um so leichter zerschellen sollen. Bei dem Erstgenannten heisst es „Bergfriede" S. 36:

„Die blinden Friesbogen haben mit gewissen andern Einrichtungen der Aussenmauern den „bestimmten Zweck, das Leiteranlegen und die Leitersteigung zu erschweren oder unmöglich zu „machen. Wenn nämlich die Leiter herbeigebracht und mit ziemlich flacher Neigung gegen die

[1]) Mitunter steht bei Buckelquadern die Höhe in auffallendem Missverhältniss zur Länge. So finden sich am (ehemaligen) Berchfrit des Schlosses Bürglen im Thurgau Steine von 1,50 m Länge und nur 26 cm Höhe und ähnlich bei dem (angeblich römischen) Thurm Marsoeil in Chur 5 bis 7' lange und nur 12—14" hohe.

„Mauer gelehnt ist, wird sie durch Nachschieben von hinten mit dem vorderen Ende, das sich an die Mauer „stützt und an derselben reibt, und deshalb hier oft mit Walzen oder Rädchen versehen ist, immer mehr „und mehr gehoben. Findet sich dann irgend ein Vorstand, wie z. B. jene Friesbogen an der Mauer, so hat „man kaum mehr Mittel, die Leiter, wenn sie auch im Uebrigen die rechte Länge hat, bis zur ver- „langten Höhe aufzurichten, und man kann selbst von der obersten Sprosse aus das Zinnenfenster „nicht erreichen. In gleicher Weise wurden, wo das Steinmaterial es erlaubte, auch wohl andere „Glieder, Gesimsstreifen, Wulste und Cordons, damit sich die Leiter dagegen stossen sollte, ange- „bracht, und derselbe Zweck lag auch den Buckelsteinen und Bossenquadern zu Grunde, welche dem „Aufschieben der Leiter ebenso viele Schwierigkeiten entgegensetzten, und erklärt, warum wir sie „bei Befestigungsbauten, aber nie bei Kirchenbauten finden.[1]) Ein italienischer Architekt des fünf- „zehnten Jahrhunderts giebt ein Beispiel, wo diese Buckeln eine dreieckige nasenförmige Gestalt haben „und schachbrettartig über die ganze Thurmfläche vertheilt sind, und spricht dabei den angegebenen „Zweck aus."

Wenn v. Cohausen hier zunächst von den Friesbogen handelt, die, „zusammengeschrumpfte Maschikulis", als ein Hinderniss für das Aufschieben einer Leiter sich hie und da unter den Zinnen finden, so ist, wenngleich der betr. Abschnitt von der „Einrichtung der Bergfriede" handelt, dabei doch wohl kaum an Letztere gedacht. Aber auch bezüglich der in zugänglicher Höhe angebrachten Buckelquader kann ich den angegebenen Zweck nicht für einen wesentlichen Anlass ihrer Anwendung halten.

Bei einem Berchfrit der gewöhnlichen Art kann eine Leiterersteigung doch nur bezüglich des durchschnittlich 7 m hoch belegenen Einganges in Frage kommen. Lag es daher dem Erbauer daran, hier das Hinaufschieben einer Leiter besonders zu hindern, so fände es sich wohl wenigstens ausnahmsweise einmal, dass die Buckelquadern auf der unter diesem Eingang gelegenen Mauerfläche, wenn nicht allein angebracht, so doch mit besonders hohen Bossen versehen wären, oder man hätte, was als noch zweckentsprechender und viel einfacher nahe gelegen hätte, statt dessen eine einzelne weit vorspringende Leiste angebracht.[2]) Wäre dies der Zweck gewesen, so würde man auch die Ringmauer wenigstens da, wo sie zunächst für eine Leiterersteigung zugänglich war, gern aus Buckelquadern errichtet haben.[3]) Anstatt dessen finden sich die Letzteren bekanntlich besonders häufig in Gestalt übergreifender Quadern nur an den Kanten der Bauwerke, wo doch am allerwenigsten das Ansetzen einer Leiter zu erwarten gewesen wäre. Dazu kommt dann noch, dass die hiebei vorausgesetzte, oben von v. Cohausen beschriebene Methode, eine Leiter an eine Wand zu stellen, bekanntlich keineswegs die einzig mögliche

[1]) Nach ebd. S. 46 „fällt auch der Zweck, die feindlichen Steinkugeln zu zerschellen und unschädlich zu machen, bei Kirchen in der Regel von selbst weg". Wenn v. Cohausen auch noch anderwärts wiederholt hervorhebt, dass bei Kirchenbauten Buckelquader nie vorkämen, so ist das nicht ganz zutreffend. Sie finden sich z. B. an dem alten Südportal von Jung-St. Peter in Strassburg, am Unterbau der Marienkapelle bei Niederschlettenbach im südl. Hardtgebirge (Lehmann, Burgen der Pfalz I 71), am Thurm der alten Stiftskirche zu Boll (Wtbg. Vierteljahrsschr. 1882 S. 17), an den Ecken der Kirchenruine zu Krosigk im Saalkreis (Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen. N. F. I 508) und am ganzen Schiff der St. Gebhardskapelle bei Bregenz. Wenn die Letztere auch aus einem alten Burgbau hervorgegangen ist, so widerlegt dies Beispiel doch wohl gleichfalls die von v. Cohausen wiederholt geäusserte Ansicht, dass die Buckelquadern für kirchlicher Bauten unwürdig gehalten worden seien.

[2]) Wenn v. Cohausen oben angiebt, dass derartiges „wohl" vorkomme, so ist mir doch bisher ein Beispiel nicht bekannt geworden.

[3]) Es kommt dies bekanntlich sehr selten, z. B. bei Münzenberg und Wildenburg, vor.

ist, mag sie immerhin die gebräuchlichere gewesen sein.[1]) Auch Christine v. Pisan empfiehlt in ihrem „Livre des faicts d'armes et de cheualerie", zu diesem Zweck die Leitern vorn mit Rollen zu versehen. Wenn sie aber zugleich vorschreibt, vor dem Aufwärtsschieben derselben die Hindernisse an der Mauer durch die Würfe der Maschinen zu beseitigen, so sind damit schwerlich die Buckeln der etwa vorhandenen Bossenquadern gemeint.

Ebenso wenig kann ich den zweiten oben (bei v. Cohausen ebd. S. 46) angegebenen Zweck der Buckelsteine für einen wesentlichen halten. Es werden in Wirklichkeit wohl wenige Steinkugeln gerade an den zumeist geringen und aus weichem Material bestehenden Vorsprüngen der Bossenquadern zerschellt sein. Der von dem eben Genannten erwähnte italienische Architect ist wohl Francesco di Giorgio Martini, der im 15. Jahrhundert einen Trattato di Architettura civile e militare schrieb. Nach Jähns, Gesch. der Kriegswissenschaften S. 437 wollte er die Aussenseite von Thürmen „mit pyramidalen Erhöhungen besetzen zu dem Zwecke, den Flug der anschlagenden Kugel im letzten Augenblick zu winkeln und dadurch ihre Durchschlagskraft zu schwächen". Das Werk Francescos ist jedoch „durch vier Jahrhunderte fast unbeachtet geblieben". Andrerseits hatte schon Philo von Byzanz, der wahrscheinlich um 150 vor Christo lebte, in seinem theilweise erhaltenen Werke über Poliorketik empfohlen (vgl. Jähns, a. O. S. 41), die äusseren Steinlagen der Mauern aus sehr hartem (!) Material und so zu konstruiren, dass jeder einzelne Block mit einer Spitze um etwa eine Palme (0,08 m) vor die Fläche vorspringe, um gleichfalls die Geschosse abzuleiten.

Wie man sieht, handelt es sich in beiden Fällen um kaum beachtete und so nie ausgeführte Vorschläge, wie allerlei derartige in der Literatur der Befestigungskunde zu allen Zeiten zu Tage gefördert wurden. Von beiden Schriftstellern hat man auch jedenfalls bei uns zur Zeit, da die Buckelquaderbauten im Schwange waren, nichts geahnt.

Als dritter Zweck der Bossen findet sich nun mitunter noch der angegeben, dass die atmosphärischen Niederschläge durch die Buckeln behindert werden sollten, in die Steinfugen zu treffen. Auch dies wird indessen wohl kaum für wesentlich angesehen werden können. Die Niederschläge werden einem (seitlich davon getroffenen) wohlgefügten und noch intacten Steinbau, dessen Stärke sich nur nach Metern berechnet, schwerlich je verderblich geworden sein,[2]) abgesehen noch davon, dass gerade im Winter der Schnee mit Vorliebe zwischen den Buckeln haften musste.

Abweichend von diesen Meinungen bin ich nun vielmehr derjenigen, dass es bei den Buckelquadern dem Erbauer um das Charakteristische derselben, die Buckeln, gar nicht wesentlich zu thun war, sondern ihm zunächst nur daran lag, die zeit- und kostspielige Arbeit ihrer Beseitigung zu sparen. Bei roheren Bedürfnissbauten liess man deshalb die Gesichtsfläche der Quadern völlig unbehauen, und wollte man einen mehr kunstgerechten Bau herstellen, so begnügte man sich mit

[1]) Sie fordert schon einen entsprechend weiten freien Raum vor dem Berchfriteingang, welcher erstere durchaus nicht immer vorhanden war.

[2]) H. Weininger (Ueber mittelalterl. Burgen S. 321 ff.) ist freilich der Ansicht, dass der durch die Buckeln gewährte Schutz der Fugen vor den Niederschlägen sogar „ein für die Dauerhaftigkeit des Baues höchst wichtiger Umstand" sei.

dem glatten Randschlage, „ausreichend, den Stein an die Schnur und ans Lot zu rücken", wie v. Cohausen selbst an anderer Stelle (Grenzwall S. 23) bemerkt. Dass dann dieser Randschlag, und nicht die stehen gebliebenen Buckeln, das zunächst allein Gewollte waren, ergiebt sich auch daraus, dass bei derartigen Bauten besonders aus Sandstein nicht selten ganze Partien einer Wandfläche den Beschauer darüber im Unklaren lassen, ob man es eigentlich mit einem Bossenquaderbaue zu thun habe oder nicht, weil die umrandete Steinfläche kaum irgendwo über den Randschlag erhaben ist. Man hatte eben den mit glatten Seitenflächen aus dem Bruche hervorgegangenen Stein auch an der Gesichtsfläche fast oder völlig unbehauen gelassen, anstatt etwa durch vertieften Randschlag mit Fleiss Buckeln hervorzubringen.

Dass es sich wesentlich nur um die glatt gemeisselten Borden handelte, um danach die Aufführung einer schiefen oder krummen Wand zu vermeiden, tritt vollends deutlich zu Tage bei den nicht seltenen Bauten, welche — im Uebrigen besonders aus unbearbeiteten Findlingen errichtet — ganz allein an den vier Kanten einen hinauflaufenden glatten Beschlag zeigen. Sollten hier gerade Wände aufgemauert werden, so musste man sich eben vor Allem vergewissern, dass die vier Eckkanten lothrecht waren.[1])

Andrerseits finden sich eben Bossen, und zwar kräftigst ausgeprägte bei unseren Burgen bekanntlich, wenn überhaupt, so auch da, wo den örtlichen Umständen nach weder an eine Beschiessung, noch an eine Leiterersteigung gedacht werden kann, und noch weniger etwa vorzugsweise auf der „Wetterseite", ja, sie finden sich — und das ist wohl das Bezeichnendste — in wenn auch seltenen Ausnahmefällen selbst auf den inneren Mauerflächen eines Berchfrits und anderer Thürme.[2]) —

[1]) Aus dem gleichen Grunde finden sich bei Bauten aus Findlingen auch wohl einzelne Ecksteine ringsum mit einem oberflächlichen Randschlage versehen, so bei Schopfeln am Bodensee, oder die Ecken aus ganz glatt behauenen Quadern gebildet, wie bei Brunnenburg bei Meran.

[2]) Ein Beispiel bietet der Schwarze Thurm zu Eger. Vgl. Die Kaiserburg zu Eger von B. Grueber (Prag 1864) S. 10: „Durch die ungleichen Bossen an der Aussenseite sollte dem eingedrungenen Feinde das Anlegen von Leitern erschwert werden; warum aber die inneren Wände mit Bossirungen versehen wurden, lässt sich unmöglich erklären." Nach meiner Auffassung von Anlass und Zweck der Buckelquadern liegt hier gar nichts so Unerklärliches vor. Ebenso hat auch der gleichfalls für „römisch" gehaltene „Diebsthurm" des Schlosses von Harburg (nördl. Augsburg) inwendig Buckelquadern, desgleichen die beiden Berchfrite von Lützelburg im Wasgau, und wenn hier die unbearbeiteten Buckel ebenso wie auswendig zumeist kaum vor dem glatten Randschlag vorstehen, so sind diejenigen, welche die beiden grossen halbrunden Mauerthürme der Hohkönigsburg auf der Innenseite zeigen, um so kräftiger.

Wie ich nachträglich finde und wenn ich eine Unterschrift v. C. richtig deute, ist v. Cohausen freilich später auch geneigt gewesen, den hier von mir behandelten Anlass und Zweck der Buckelquader mit Randschlag wenigstens in den Vordergrund zu setzen. Es heisst in einem (so unterzeichneten) „Offenen Briefe" im Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1878, S. 30: „Bei burglichen Bauten . . . war der Randschlag nöthig, den Stein beim Versetzen in Schnur und Blei rücken zu können. Die stehenbleibenden Bossen verminderten die Arbeit des Steinmetzen, aber sie schützten auch die tragenden Steinkanten vor den aufschlagenden Geschossen und bewirkten, dass diese leichter zerschellten, endlich erschwerten sie das Aufschieben der Sturmleitern." Wenn es dann aber weiter heisst: „Es sind das Rücksichten, welche die Römer selbst in der allerletzten Zeit ihrer Herrschaft gegenüber der wenig ausgebildeten Belagerungskunst der Germanen nicht zu nehmen brauchten", und sonach hieraus ein Beweisgrund gegen das Vorkommen römischer Buckelquaderbauten (mit Randschlag) bei uns gezogen werden soll, so wird man doch fragen dürfen, warum

Grössere Quadern, sowie auch unbehauene Steinblöcke wurden erst etwa gegen 1200[1]) mit Anwendung der Mauerzange — auch Adlerzange, Kropfzange, Teufelsklaue genannt — zu den oberen Lagen des Mauerbaues hinaufgewunden und dazu auf zwei einander parallelen Seiten mit Kropflöchern versehen, in welche die nach innen gebogenen Zangenspitzen hineinfassten. Mauern, deren Steine diese Kropflöcher zeigen, können also nicht aus römischer Zeit stammen.[2]) —

Handelt es sich nun darum, ein zusammenfassendes Ergebniss der bisherigen Untersuchung über die Entwickelung der mittelalterlichen Mauertechnik zu gewinnen, so kann ich nur in beschränktem Masse zustimmen, wenn v. Cohausen, Mauerverbände S. 52 (in fast wörtlicher Wiederholung des schon Bergfriede S. 5 Bemerkten) schreibt: „Nicht wie der Steinmetz, der, den Stil seiner Zeit scharf „ausprägend, rasch wechselt und plötzlich aus weiter Ferne eine neue Weise ein„führt, führt uns der Maurer trocken und stetig, dem Landesbrauch und Material „treu, nur langsam wechselnd, von Jahrhundert zu Jahrhundert und giebt in „seiner Werkweise, in der Bearbeitung und Lagerung seines Mate„rials, in seinen Mauerverbänden, seinem Mörtel und den hinter„lassenen Spuren seiner Rüstungen dem Bau ein nicht minder wahr„haftiges Taufzeugniss als der Steinmetz." Der Genannte beschränkt sich auch in dieser neueren Arbeit darauf, „einiges Material" zu solcher „sehr wünschenswerthen Geschichte der Mauertechnik" zu geben; meiner Ansicht nach könnte eine solche in dem Masse, dass danach überall die Bauzeit eines schlichten Mauerwerkes zu bestimmen wäre, überhaupt nicht geschrieben werden. Nach meiner

---

die Römer nicht diese für zeitersparend und gar für „nöthig" erklärte Werkweise angewandt haben sollten, auch wenn die sonst noch damit etwa verbundenen Vortheile hier fortfielen?

Auch v. Essenwein ist zwar (Kriegsbaukunst S. 53) der Ansicht, dass „die Buckelquader vortrefflich (!) dazu dienten, das Aufstellen der Leiter zu erschweren", meint aber, dass „die Entstehung derselben doch einen rein technischen Grund haben dürfte", nämlich den der Arbeitsersparung. Er weist gleichfalls darauf hin, dass Buckelquadern an Stellen verwendet wurden, wo nie eine Sturmleiter angelegt werden konnte.

[1]) Nach Prof. Schaefer (Kunstdenkm Hessens, Kr. Büdingen S. 55) „pflegte man in gothischer Zeit mit der Mauerzange zu versetzen". Unzutreffend ist es, wenn nach v. Cohausen Mauerverbände S. 57 „die Mauerzange erst im 14. Jhdt. in Anwendung gekommen" sein soll. Kropflöcher finden sich z. B. schon in der Ringmauer der Hauptburg von Landsberg im Wasgau aus dem Jahre 1200. (Wenn der Berchfrit des kleineren Theiles der schon 1157 genannten Burg Greifenstein ebendaselbst Zangenlöcher aufweist, so wird dadurch wohl bestätigt (vgl. Cap. 23), dass dieser Theil erst später hinzugefügt wurde.) Häufig zeigen übrigens keinesweges alle neben einander befindlichen Steine desselben Baustückes auf ihrer Ansichtsfläche die Kropflöcher. Es ist schon das ein Beweis, dass das durchgängige Fehlen derselben nicht einen Schluss auf vorgothische Bauzeit rechtfertigen würde. So zeigt z. B. der Kasernenbau von 1495 neben der Nürnberger Burg auf seinen Quadern keine Kropflöcher. Wenn Krieg v. H., Militärarch. 294 f. (ohne den Versuch eines Beweises) angiebt, dass die Mauerzange schon in der 2. Hälfte des 11. Jhdts. in Gebrauch gewesen sei, so könnten freilich einzelne Bauwerke dies zu bestätigen scheinen. Zu ihnen gehört der Buckelquader-Berchfrit der Kyburg, welcher für einen Bau aus dem Ende dieses Jhdts. gilt. (Mitth. d. Züricher Antiqu. Ges. 1894. S. 329.) Allein da hier die Zangenlöcher erst in der Höhe von 10,3 m beginnen, wird man immerhin annehmen dürfen, dass wenigstens dieser obere Theil einer späteren Zeit angehöre.

[2]) In Bonner Jahrbch. 1877 wird von Schaaffhausen an Fundstücken nachgewiesen, dass die Römer allerdings das nicht eigentlich zangenartige Instrument zum Heben von Steinblöcken (auch Wolf, Kropfeisen, Teufelsklaue genannt) schon gekannt haben, behufs dessen Anwendung in der oberen Seite des Steines ein viereckiges, nach unten erweitertes Loch gemeisselt wird. (Vgl. Mothes, Baulex., Art. Kropfeisen.)

auf vielfache Beobachtung gestützten Ueberzeugung konnten Maurer, die an Ort und Stelle ein gleichartiges Material vorfanden, in ganz gleicher Weise ein schlichtes Mauerstück in Südtirol, in Siebenbürgen und in Luxemburg aufführen, gleichviel ob das hier etwa im 12., dort im 14. Jahrhundert geschah. Nur etwa für einen eng begrenzten Bezirk könnte aus einer genügenden Anzahl von Bauten, deren Zeit ganz sicher bekannt ist, eine solche örtliche Geschichte der Mauertechnik hergeleitet werden. Diese Voraussetzung wird indessen selten zutreffen, und auch dabei würde noch die Möglichkeit zu berücksichtigen sein, dass einmal von aussen zugereiste Maurer eine ganz abweichende Werkweise angewendet hätten. Inwieweit einzelne besondere Werkweisen mit einiger Sicherheit bestimmten, aber auch zumeist Jahrhunderte umfassenden Zeiträumen zugerechnet werden können, ist bereits gezeigt worden.

Ueber die Entwickelung der Mauertechnik bei den Kirchenbauten der älteren Zeit bemerkt Otte, Kirchl. Kunstarchäol. S. 42:

„Im 11. Jahrhundert herrscht allgemein das „opus incertum," Mauerwerk aus Bruchsteinen, an den Ecken (und zuweilen im Grundbau) durch Quaderschichten zusammengehalten. Bei den Tuffsteinbauten am Niederrhein, bei denen das Material in grossen, länglichen Stücken zur Anwendung kam, ist wenigstens die Horizontalität der Lager, die gewissermassen wellige Linien bilden, möglichst und dabei eine ängstliche Sauberkeit in den Fugen streng beobachtet, während seit dem 12. Jahrhdt. der Tuff in kleinem Format, backsteinähnlich zugehauen, im regelrechten Verbande vorkommt. In anderen Bruchsteinbauten zeigt sich in der Frühzeit (in der Krypta von St. Michael zu Fulda a. d. 12. Jhdt.) ebenfalls das Streben nach Horizontalität der Lager mit wechselnden Stossfugen. Am Dome zu Speier und an der Klosterkirche zu Limburg a. d. H. aus dem 11. Jhdt. erscheint Rauhmauerwerk aus rothem Sandstein in unregelmässigen Bruchstücken; doch sind die Steine ziemlich lagerhaft und möglichst in wagerechte Schichten gebracht, zwischen starken Mörtellagen zur Ausgleichung der Unebenheiten. Eine Anwendung des Hammers ist nirgends bemerklich, und die Steine liegen in der Mauer, wie sie aus dem Steinbruche kamen. An dem Bruchsteinmauerwerk von St. Michael zu Fulda aus dem 11. Jahrhdt. findet sich durch Fugenlinien, welche in die starken Mörtellagen eingekratzt sind, eine scheinbare Quadrierung hergestellt.[1]) An der Westfront des Domes zu Trier besteht das Mauerwerk des 11. Jhdts. zum grössten Theil aus Werkstücken von Sandstein und Muschelkalk von zuweilen bedeutender Masse, die indessen aus römischen Trümmern entnommen wurden. Sonst ist vollständiger Quaderbau in jener Frühzeit nicht nachgewiesen: Derselbe beginnt erst im 12. Jhdt.,[2]) breitet sich allmählig aus und bleibt endlich vorherrschend, obgleich selbstverständlich im Innern der Quadermauern und bei minder kostspieligen Bauten das Bruchsteinmauerwerk stets gebräuchlich blieb."

Die an kirchlichen Bauten beobachtete Mauertechnik ist insofern auch für Burgbauten von Interesse, als die Bauzeit jener sicherer nachweisbar zu sein pflegt und andrerseits nicht anzunehmen ist, dass die Technik bei nichtkirchlichen Bauten eine kunstmässiger entwickelte war. Buckelquaderbauten scheinen hier allerdings, wie weiter vorn gezeigt, schon im 11. Jhdt. vorgekommen zu sein. —

Bei den auf Felsen stehenden Burgen findet man nicht selten, dass das Mauerwerk nicht nur bis unmittelbar an den Rand des Abhanges hinaus gerückt ist, sondern auch hie und da an diesem noch weiter hinab reicht, soweit er, noch nicht völlig senkrecht, für solches Mauerwerk noch irgend Platz und eine sichere Unterlage bieten mag. Da hier von der Oberfläche des Felsens aus nicht mehr anzukommen war, auch der Höhe desselben wegen an ein etwa von unten aus aufgeführtes Baugerüst in der Regel nicht zu denken ist, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass die Arbeiten hier durch ein, der Oertlichkeit nach nicht eben einfach herzustellendes Hängegerüst ermöglicht werden mussten.

[1]) Dieselbe Technik stand bis um die Mitte des 12. Jhdts. in Magdeburg und den Marken in Uebung.

[2]) v. Quast, Zeitschr. f. chr. A. u. K. I 272.

Andrerseits scheint es nicht gerade gebräuchlich gewesen zu sein, zur grösseren Sicherheit gegen das Ersteigen den Felsen dicht an dem Mauerumzug der Burg steil abzuschneiden. Die Zimmerische Chronik, Aufl. 2 III, 111 bemerkt in dieser Beziehung, dass Herr Gotfridt Wernher (von Zimmern † 1554) *„ain wunderbarliche art zu bauen an ime gehapt und merteils für steigen gebawen, derhalben er zu Zimbern den felsen beschrotten und mit hochen mauren einfassen wellen, allain für das steigen; also hat er Wildenstain auch gebawen und usser solchen bedenken den felsen so nahe abher gebrochen, das zu besorgen, wo das nit zeitlich underkommen, werde es in die harr nit guet thuon. . . Es lassen sich die Felsen nit zwingen, sonderlichen in unserer landsart, dann sie selten ganz und ohne gless und gallen."* Das Hinausschieben des Baues bis unmittelbar an den Rand eines Felsens von nicht fester Gesteinsart hat ja denn auch mehrfach ein Hinabstürzen dieses Randes und des ihn belastenden Bautheiles veranlasst. Bekannt ist u. A., dass auf Runkelstein ein Theil der Vintlerschen Fresken auf solche Weise zerstört wurde. Wohl aus solchem Grunde ist ausnahmsweise der Bau der Rudelsburg (Fig. 147a) nördlich etwa anderthalb Meter weit von dem Rande des hier senkrecht aus der Saale aufsteigenden Sandsteinfelsens abgezogen, obgleich der Bauplatz beschränkt und auf dieser durchaus sturmfreien Seite etwa ein freier (zwingerartiger) Raum fürdie Vertheidiger unnöthig war.

Die Ausnutzung felsigen Baugrundes nöthigte andrerseits nicht selten dazu, vorhandene Lücken zunächst durch mehr oder weniger weit gespannte Mauerbogen zu schliessen. Solche finden sich u. A. bei den Wasgauburgen Girbaden, Hagelschloss, Dreistein und Hohrappoltstein. Bei letztgenannter Burg steht sogar ein Theil des Berchfrits auf solchem Bogen. Bei der mittleren der Dreisteinburgen ruht eine 2,65 m starke schildmauerartige Wand zum Theil auf zwei einander schneidenden Tragebögen (ab und cd Fig. 60). Mitunter begnügte man sich damit, einfach Holzbalken von einem Felsen zum anderen zu legen. So ruht noch bei Habstein in Böhmen eine meterdicke Wand auf solchen. —

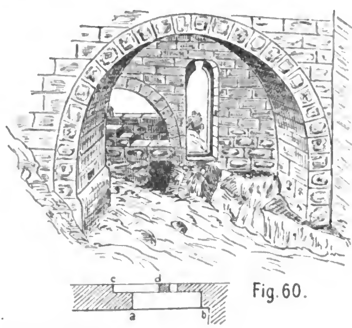


Fig. 60.

Bei einiger Aufmerksamkeit findet man in zahlreichen Burgruinen enge, wagrecht laufende Kanäle, welche die Mauern entweder im rechten Winkel durchschneiden oder inmitten derselben deren Längsrichtung folgen. Diese Kanäle sind entweder rund oder viereckig. Jene haben nur einen Durchmesser bis zu mässiger Armesdicke und finden sich lediglich quer die Mauerdicke durchschneidend, während die viereckigen zumeist die Dicke eines nicht starken Holzbalkens zeigen und längs, seltener quer durch die Mauern laufen.

Bedeutung und Zweck dieser Kanäle werden verschieden erklärt. Laien pflegen dieselben in einigermassen dazu geeigneten Fällen für Sprachrohre zu

halten,[1]) während sie, in einem Einzelfalle wenigstens, von wissenschaftlicher Seite auch als Ventilationskanäle gedeutet werden.[2]) Nicht selten findet man sie jedoch mit unversehrtem oder mit mehr oder weniger verohmtem Holze angefüllt, und lässt diese Wahrnehmung über die Entstehung und Bedeutung auch der jetzt ganz leeren Kanäle keinen Zweifel übrig. Dieselben sind ursprünglich sämmtlich mit fest eingemauertem Holz ausgefüllt gewesen.

Entstehung und Zweck dieser Holzbalken sind jedoch nicht immer durchaus dieselben. Es gilt das besonders von den quer die Mauer durchschneidenden.

Diese können zunächst Ueberreste des bei Errichtung der Mauer gebrauchten Gerüstes sein.

Schon die Römer bedienten sich, wie u. A. die Heidenmauer zu Wiesbaden zeigt, für ihre Gerüste sehr schwacher, nur 5 bis 6 cm dicker Ausleger, Rüstriegel oder Rüsthebel, welche, ganz durch die Mauer gehend, auf beiden Seiten derselben gleich weit, ca. 0,5 m, vorstanden.[3]) Ebenso bediente man sich beim mittelalterlichen Burgenbau weit häufiger als heutzutage des schwebenden Gerüstes. Die Ausleger wurden auf einer Mauergleiche in meist geringen Abständen dergestalt quer auf die Mauer gelegt, dass sie aussen und innen ziemlich gleichmässig vorstanden, und nur darüber noch einige Schichten aufgemauert. Unter den vorstehenden Enden[4]) wurden dann Spreizen, Bügen oder Steifen an, und dann die Streichstangen etc. aufgebracht. Beim Abrüsten sägte man die straff vermauerten Ausleger glatt an der Mauer ab.[5]) Man verzichtete um so eher auf die Wiederbeseitigung derselben, als man damit zugleich feste, wenn auch nur hölzerne, Binder für das zunächst noch nasse Mauerwerk gewonnen hatte.

Solche hölzernen Binder wurden nun aber auch ohne dass dieselben zum Gerüst gedient hätten, eingemauert.

Wenn nun die Mauerkanäle zunächst von dem Baugerüst herrühren, so erkennt man dies daran, dass sie in wagerechten Reihen und regelmässigem, nicht weitem Abstande sich zeigen. Andernfalls handelt es sich um Binder lediglich zur Befestigung des Mauerwerks.

---

[1]) Auch in Prof. Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 7 findet sich bezüglich des (mir nicht bekannten) Berchfrits von Altschloss im Wasgau die Bemerkung: „An seiner nördlichen Innenmauer eine ca. 0,40 m im Durchschnitt messende sorgfältig aus Hausteinen gemauerte Röhre, die entweder als Kamin oder bei Belagerungen u. s. f. als Sprachröhre gedient hat." — Kamine waren in Berchfriten nicht selten, während Sprachrohre — hier an sich kaum von Nutzen — überhaupt zur Zeit der Buckelquaderberchfrite schwerlich schon im Gebrauch waren.

[2]) In den Mitth. der K. K. Centralcommission v. 1870 S. 97 ff. heisst es von der Burgkapelle von Stahremberg bei Piesting: „Einer Eigenthümlichkeit ist noch Erwähnung zu thun. In der Apsis nämlich befinden sich 3 Fuss über dem Fussboden acht, 3 Zoll im Durchmesser habende und durch die Mauer gehende Löcher. Nachdem wahrscheinlich die beiden Fenster eine feste Verglasung hatten, so können diese Röhren nur als Luftschläuche gedient haben."

[3]) Vgl. v. Cohausen, Wehrbauten S. 14 f. Der Verfasser bezeichnet seine Behauptung, dass bei den Römern der „Materialientransport" über die dadurch erst festgetretene Mauer ging (vgl. oben S. 105. Anm. 2.) als eine durch die geringe Stärke der Rüsthebel nothwendig gewordene Massregel. Auch bei unseren Burgbauten waren indessen diese Hölzer wesentlich dünner, als heute gebräuchlich ist, und gingen, wie man oft genug sehen kann, bis auf 6 cm Durchmesser hinab.

[4]) Es ist anzunehmen, dass bei grosser Mauerdicke die beiden vorstehenden Enden der Ausleger zu Gerüsten benützt wurden, um von aussen und innen zugleich mauern zu können. Nicht immer freilich gingen — wie v. Cohausen, Mauerverbände S. 239, anscheinend meint — die Rüsthebel durch die ganze Mauerdicke. Nicht selten findet man das Gegentheil.

[5]) Vgl. Müller u. Mothes, Baulexikon Art. „Gerüste".

Beispiele vom Ersteren finden sich häufig u. A. in der nordöstlichen Aussenwand von Engelhaus unweit Karlsbad. Die beiden den Mauerecken zunächst liegenden Ausleger sind dabei zweckmässiger Weise regelmässig in schräger Richtung angebracht. (Fig. 61.) Dagegen können beispielsweise die ähnlichen zum Theil noch mit Holz ausgefüllten Kanäle in dem Zinnenkranze des Berchfrits von Burg Schwalbach (Fig. 131) keinenfalls von einem Mauergerüst herrühren, sowohl ihrer unregelmässigen Vertheilung wegen, als auch weil bei solchem über der letzten Gewölbedecke nur noch manneshohen Mauerwerk ein Gerüst überhaupt nicht nöthig war.

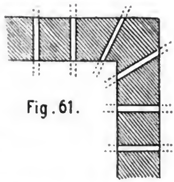


Fig. 61.

Sind nun aber die quer die Mauer durchschneidenden Hölzer bzw. Holzlöcher zumeist Reste des Baugerüstes, so sind anders die in der Mauer entlang laufenden durchweg Ankerbalken zur Festigung des Mauerwerkes, bezw. rühren die jetzt leeren Kanäle von solchen her.

Auszubescheiden sind hier nur die Balkenriegel zum Verschlusse der Thüren. Diese Ausnahmefälle sind indessen leicht daran zu erkennen, dass die (häufig mit Brettern ausgefutterten) Löcher nach innen dicht vor der zu verschliessenden Thür liegen, wenig tiefer sind als die gesammte Thürbreite und auf der entgegengesetzten Seite der Thürlaibung eine ganz kurze Fortsetzung finden.[1])

Bisher ist nur von wagerecht die Mauer durchziehenden Hölzern die Rede gewesen. Es finden sich aber auch, wiewohl ungleich seltener,[2]) deren senkrechte und schräge. Indessen kommen diese allem Anschein nach nicht vereinzelt vor, wie die wagerechten, sondern nur mit diesen und unter sich derart zu einem vollständigen Holzfachwerk verbunden, wie solches ähnlich noch heute bei Gebäuden angewandt wird. Der Unterschied liegt im Wesentlichen nur darin, dass in den hier behandelten Fällen das Holzwerk nicht dem Auge sichtbar blieb, sondern ihm besonders an der nach aussen gekehrten Seite eine mehr oder weniger dicke Steinschicht vorgemauert wurde.

Das bemerkenswertheste Beispiel solcher Holzconstruction bietet wohl die Ruine Nolling am Rhein. (Fig. 62.)

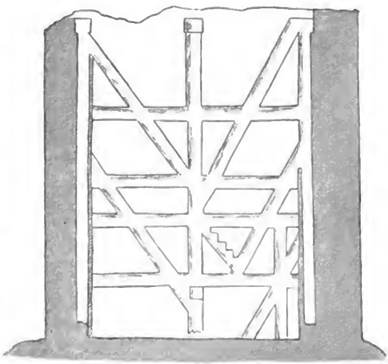


Fig. 62.

Die ungewöhnlich kleine Burg besteht nur noch aus einem Wohngebäude, dessen bergwärts gelegene Seite zu einer

[1]) In den seltneren Fällen der Balkenriegel zum Verschlusse von Fenstern gilt natürlich entsprechend Aehnliches.

[2]) Die gebrochenen Mauern einer Ruine bieten von ihrer Bruchfläche zunächst nur die

von zwei Rundthürmen flankirten Schildmauer erweitert und verstärkt ist. (Fig. 594.) Diese vier Wände sind nun ganz von einem Holzfachwerk durchzogen gewesen, welches — heute nur noch die leeren Kanäle bietend — an der Innenfläche der Schildmauer flach zu Tage, bei den drei übrigen Wänden zumeist 30 bis 50 cm einwärts lag.

Wie ist nun Entstehung und Zweck dieses vollständigen Holzfachwerks in Burgmauern zu erklären?

v. Cohausen ist der Ansicht,[1]) dass es sich dabei um thunlichst beschleunigte Aufrichtung eines von Feinden bedrohten Befestigungswerkes, die Erbauung desselben gewissermassen „im feindlichen Feuer" gehandelt habe.

Nach Hinweisung auf die unter solchen Umständen erfolgte Gründung von Trutzelz, Greveneck und verschiedenen Deutschordensburgen heisst es dann a. O. weiter:

„Bei weniger zahlreicher Mannschaft und bei nicht so dichten Wäldern und nicht so verwickelten Wasserverzweigungen, bei Gelegenheiten, wie die Bergkämme und Kuppen des Rheinlandes sie boten, mochte an Stelle der vorläufigen äussern Umschliessung ein innerer Kern, eine defensible Bauhütte, ein hölzerner Thurm treten. Plötzlich über Nacht hatten die weisen Meister mit ihren Gesellen das Thurmgerippe aufgeschlagen, es mit Bohlen bekleidet und schon nach wenigen Stunden (?) vertheidigungsfähig gemacht. Nun erst begann der Steinbau, dem der Holzbau als Gerüst und Schablone diente; die Bekleidungsbohlen wurden beseitigt in dem Maasse, als die Mauern in die Höhe stiegen, das Zimmerwerk aber blieb im Innern ganz oder theilweise von der Mauerdicke umschlossen stehen; und so finden wir es hier und da, nachdem es vermodert ist, als Röhren und Kanäle in den Mauern. . . . Die Entstehung (solcher Röhren) ist gewiss die genannte, wie man in Liebenstein und deutlicher am Nolling über Lorch am Rhein erkennen kann." [2])

---

seitliche (von oben nach unten gehende), nicht so leicht die obere mehr oder weniger hochliegende dem Auge des Beschauers dar, und überdies wird ein von hier aus nach unten gehendes Loch leicht mit Schutt u. s. w. verstopft. Dies mag immerhin dazu mitwirken, dass man nicht so häufig die Oeffnung eines senkrechten oder schrägen Mauerkanals wahrnimmt als die eines wagerechten.

[1]) Bergfriede S. 41 ff. Den beigegebenen Abbildungen ist die obige Figur entnommen.

[2]) Ebendaselbst S. 44 wird dann allgemein bemerkt: „Selbst in dem Ausdruck eine „Burgk uff schlagen" oder eine „Burg schlagen", den die Limburger Chronik, wie wir „eine Brücke schlagen" oft gebraucht, liegt der Begriff einer beginnenden Holzkonstruktion." — Der Umstand, dass eine über einen Fluss „geschlagene" Brücke oft von Holz ist, beweist schwerlich, dass auch beim Aufschlagen einer Burg zunächst mit einer Holzkonstruktion begonnen wurde. Man sagte auch *daz erst, eine grüben ûf slahen* (Lexer, Mhd. Wtb.) und man hat heute auch „Steinschläger" und „schlägt seinen Wohnsitz auf" nicht blos in einem Holzhause. Wenn Philipp v. Isenburg 1354 die Burg Gretenstein „auf einem Stein schlug" — das einzige a. O. aus der Limburger Chronik angeführte Beispiel — so ist nicht wohl anzunehmen, dass, oder einzusehen, wesshalb er dabei nach der Mitte des 14. Jhdts. (!) noch mit einem Holzbau begonnen haben sollte. — Gewiss auf die Autorität v. Cohausens hin giebt dann auch v. Ritgen, Gesch. v. Münzenberg, S. 4 ohne alle Einschränkung an, dass man bei Burgbauten mit dem Aufschlagen eines hölzernen Thurmes begonnen habe, „um sich schon während des weiteren Bauens gegen feindliche Angriffe vertheidigen zu können." Als ob ein Burgbau unzweckmässiger Weise nur dann unternommen worden wäre, wenn der Bauherr gleichzeitig in eine Fehde verwickelt war, oder als ob ein solcher immer ohne Weiteres den Nachbarn Anlass zum Angriff geboten hätte! Es scheint das freilich bei einigen Schriftstellern zur fixen Idee geworden zu sein. So nimmt v. Essenwein (Kriegsbaukunst, S. 59) an, dass bei der fränkischen Salzburg der Aushub des Ringgrabens dazu benutzt worden sei, aussen und innen an demselben entlang je einen Wall aufzuschütten, und meint dann: „Geschützt durch Wall und Graben konnte man es leicht unternehmen, den inneren zweiten Wall stückweise durch eine Mauer" — d. h. die Ringmauer der Burg — „zu ersetzen". Wer sollte wohl den Bischof von Würzburg haben hindern wollen, inmitten des ihm durch kaiserliche Schenkung gehörenden Saltzgaues sich eine Burg zu erbauen? Ebd. S. 190 heisst es freilich geradezu: „Da es sich überall (!) darum handelte, die

Ich halte diese Ansicht nicht für unbedenklich. Es ist ja bekannt, dass man sich in alten Zeiten mehrfach mit hölzernen Befestigungsbauten begnügte, und ebenso ist zuzugeben, dass ein solcher aus Balken und Bohlen aufgerichteter zumeist schneller herzustellen war, als ein Steinbau. Allein es liegt zunächst bezüglich Nollings meines Wissens keinerlei Nachricht vor, die zu der Annahme berechtigte, dass es sich bei dieser Burg, wohl dem alten Stammsitz der Edlen von Lorch, um einen eiligen Kriegsbau gehandelt habe. Zu demselben verneinenden Ergebniss kommt man bei dem anderen vom Verfasser angeführten Beispiel: Liebenstein, indem sich hier das Holzfachwerk nur in einem unbedeutenden Baue inmitten des Beringes zeigt, der neben dem starken Berchfrit und dem Wohnthurm der umfänglichen Burg für die Vertheidigung derselben kaum in Betracht kommen konnte. Ebenso ist es endlich mit einem dritten mir bekannten Beispiel, welches die Burg Ehrenfels unweit der Mosel bietet. Hier findet sich die Holzconstruction nur oben an dem Zinnenumgang des Doppelberchfrits an einer, dem Angreifer nicht zugekehrten Stelle, bei welcher nichts darauf hindeutet, dass es sich dabei etwa um eine eilige Ausbesserung oder Ergänzung dieses bekanntlich ebenso soliden als zierlichen, also mit aller Musse errichteten Bauwerkes gehandelt haben möge.

Wenn somit bei diesen Beispielen von Holzfachwerk es nicht einmal als wahrscheinlich nachzuweisen ist, dass die betreffenden Bauten wirklich unter den vom Oberst v. Cohausen bezeichneten Umständen zu Stande gekommen sind, so zeigt sich andrerseits, dass die Burgbauten, bei denen Letzteres in der That der Fall war, dieses Holzfachwerk nicht haben. Als Beispiele sind da u. A. anzuführen: Trutzelz, vielleicht die einzige verhältnissmässig gut erhaltene der Angesichts eines belagerten Feindes und im Bereich seiner Geschosse errichteten Gegenburgen, ferner etwa Balduinstein an der Lahn oder Hartenburg in der Rheinpfalz, als auf ursprünglich fremdem Baugrunde errichtete Burgen. Hier wäre also die oben beschriebene Bauweise wohl am Platze gewesen, doch ist da nichts darauf Hindeutendes zu finden.

In der That bedarf es auch zur Erklärung dieser Holzconstruction nicht des Herbeiziehens besonderer Umstände, unter denen der Bau ausnahmsweise aufgerichtet worden. Die drei genannten, einander ziemlich nahe liegenden Burgen Nolling, Liebenstein und Ehrenburg haben das Gemeinsame, dass sie aus ungleichen und in ihrer Kleinheit bis zu weniger als Handgrösse hinabgehenden schieferigen Bruchsteinen mit reichlichem Mörtel aufgerichtet sind, ein Material, mit welchem es schwer sein musste, eine ganz gerade Wand aufzumauern, welche letztere dann jedenfalls bis zur völligen Erhärtung des Bindemittels auch noch sehr der wünschenswerthen Festigkeit entbehrte. Hiedurch allein aber erklärt es sich wohl zur Genüge, dass man es hier und da für dienlich hielt, sich nicht mit einzelnen Ankerbalken zu begnügen, sondern als Kern der Mauer zunächst ein vollständiges Holzfachwerk aufzurichten.[1])

Festungswerke so rasch als möglich benutzbar zu machen, so war allenthalben (!) die Befestigung mit Erde und Holz das erste, was geschah, und nur nach und nach entstanden an Stelle dieser Erdwerke oder hinter denselben massive Mauern."

[1]) Diese Erklärung wird meiner Ansicht nach auch dadurch nicht widerlegt, dass andere mit gleichem Material aufgeführte Burgbauten solches Holzfachwerk nicht zeigen und Letzteres sich andrerseits auch wieder in Bauten aus regelmässigeren Bruchsteinen findet. So mündet z. B. bei einem Fenster der Burgruine Taggenbrunn in Kärnthen ein schräg aufwärts führender Balken-

Die Verwendung von Holz dazu, Bauwerken aller Art einen festeren Zusammenhalt zu geben, ist eine ebenso alte als verbreitete.

Mag dies bei der verhältnismässigen und leichten Zerstörbarkeit des Holzes zumal bei Bauten aus dicken Felsblöcken zunächst widersinnig erscheinen, so erklärt es sich doch hinlänglich daraus, dass Ersteres nicht nur ungleich leichter als diese bearbeitet und mit einander verbunden, sondern auch vor Allem in gradlinigen Stücken von einer Länge verwandt werden kann, welche den Durchmesser der noch versetzbaren Steine um ein fast beliebig Vielfaches übertrifft, während bei den Bauten, deren Festigkeit wesentlich auf der allmähligen Erhärtung des Bindemittels (Kalk etc.) beruht, die Holzbalken noch besonders während dieser Erhärtungszeit von Nutzen sein mussten.

Die Zwecke wurden nun offenbar zum guten Theile schon erfüllt durch Einmauerung einzelner Balken, ohne dass dieselben an ihren Enden besonders befestigt oder mit anderen Balken verbunden wurden. Keines von Beiden war der Fall bei den quer die Mauerdicke durchschneidenden Hölzern, auch da nicht, wo dieselben nicht Ueberreste des Gerüstes waren. Nicht so sicher aber ist diese Frage bezüglich der in der Mauerlänge horizontal liegenden Balken zu beantworten.

Viollet-Le-Duc führt in seinem Dictionnaire („Chainage") an, dass bei Abtragung des um 1150 erbauten Thurmes der Abteikirche von St. Denis horizontale Balken in der Mauerdicke freigelegt wurden, die mit einander verbunden waren. Und ebenso wurden 1872 bei Restauration des (um 1200 erbauten) Ostchores des Mainzer Domes beim Uebergang des Viereckes in das Achteck Holzanker — Balken von 0,30 m im Geviert — aufgedeckt, deren Enden mit schweren eisernen Bolzen zusammengehalten waren.

Solche feste Verbindung mit Balken anstossender Seitenmauern würden allerdings wohl unerlässlich sein, wenn diese Mauerbalken überhaupt nur den Zweck hätten, welche de Caumont ihnen zuschreibt. Derselbe schreibt darüber: [1])

Ces murs (le donjon du chateau de Gisors et son enceinte) renfermaient un assez grand nombre de poutres couchées et incrustées dans la maçonnerie et ces pièces, de bois, que jai remarquées dans les murs de plusieurs autres châteaux Brionne (Eure), Males mains (Calvados) etc. — avaient evidemment pour but d'empècher les dislocations en reliant par de grandes traverses ces murs épais par la solidité et la durée desquels on n'avait à craindre que l'affaissement du sol et les fissuns ou crevasses qui pouvaient en être la suite.

Dies *affaissement du sol* hat ja freilich bei zu kühn an den Rand des Felsens gesetzten Baulichkeiten schon mancher Burg, wie oben bemerkt, schweren Schaden gebracht, doch finden sich die Ankerbalken auch vielfach inmitten des auf festen Felsen begründeten Burgberings, wo ein Weichen des Baugrundes völlig ausgeschlossen erscheint. De Caumont hat mithin den Zweck derselben zu eng gefasst.

Hienach ist indessen die oben erwähnte Befestigung und Verbindung derselben wenigstens in einzelnen entsprechenden Anwendungsfällen auch bei Burgbauten immerhin wahrscheinlich, wenn auch den Umständen nach noch schwer nachweislich.

Was nun die Geschichte dieser Holzconstructionen betrifft, so wurde schon in älterer Zeit bei Herstellung von Wällen, wenn auch keineswegs regelmässig, Holzmaterial neben Erde und Steinen verwandt.

Als ein Uebergang von diesen Wällen zu den ähnlich hergestellten Mauern

---

kanal, der auf anderes damit zusammenhängend in der Mauer vorhandenes Holzfachwerk hinweist. Ebenso zeigt sich in dem starken Wohnthurm von Kargeck in Baden vereinzelt eine ähnliche Bauweise wie bei Nolling.

[1]) Abécédaire 1853 p. 333.

im heutigen Sinne können die „muri" angesehen werden, welche zu Cäsars Zeit die festen Wohnplätze der Gallier umgaben. Dieselben werden im B. Gall. VII cap. XXIII folgendermassen beschrieben:

Muri autem omnes Gallici hac fere forma sunt. Trabes directae perpetuae in longitudinem paribus intervallis, distantes inter se binos pedes, in solo collocantur. Hae revinciuntur introrsus et multo aggere vestiuntur; ea autem, quae diximus intervalla grandibus in fronte saxis effarciuntur. His collocatis et coagmentatis alius insuper ordo additur, ut idem illud intervallum servetur neque inter se contingant trabes, sed paribus intermissae spatiis singulae singulis saxis interjectis arte contineantur. Sic deinceps omne opus contexitur, dum justa muri altitudo expleatur. Hoc quum in speciem varietatemque opus deforme non est alternis trabibus ac saxis, quae rectis lineis suos ordines servant, tum ad utilitatem et defensionem urbium summam habet opportunitatem, quod et ab incendio lapis et ab ariete materia defendit, quae perpetuis trabibus pedes quadragenos plerumque introrsus revincta neque perrumpi neque distrahi potest.

Den Römern empfahl dann Vitruv (I. 5.) bei Mauern mit Gusswerkfüllung beide Stirnseiten durch Balken von Olivenholz mit einander in feste Verbindung zu bringen.[1] Die Anwendung von Ankerbalken in der Länge der Mauern lässt sich indessen im Orient noch viel weiter zurück verfolgen. So kam sie nach der Bibel (I Könige 7. V. 12) bei dem Bau des Königs Salomo vor[2] und ebenso — über einer Lage von Quadersteinen ein mit Bruchsteinen ummauerter Längsbalken — wie 1889 festgestellt wurde, an dem Königspalast von Mykenä, dessen Erbauung etwa in die Zeit von 1500 v. Chr. fällt.

Im Anschluss an die vorhin angeführte Stelle aus Cäsar bemerkt dann Viollet-Le-Duc[3]) *Peut-être cet usage avait-il laissé des traces même après l'introduction des arts romains dans les Gaules. Ce que nous pouvons donner comme certain, c'est que l'on trouve, dans presque toutes les constructions merovingiennes et carlovingiennes, des pièces de bois noyées longitudinalement dans l'épaisseur des murs, en élévation et même en fondation. Ces pieces de bois presentent un équarrissage qui varie de 0 m, 12×0 m, 12 à 0 m, 20×0 m, 20.*[4]) *Jusqu'à la fin du XIIe siècle, cette habitude persiste, et ces chaînages sont posés comme nos chaînages modernes, à la hauteur des bandeaux indiquant des étages, à la naissance des voûtes et au-dessous des couronnements supérieurs. Les travaux de restauration que nous eûmens l'occasion de faire exécuter dans des édifices des XIe et XIIe siècles nous ont permis de retrouver un grand nombre de ces chainages de bois, assez bien conservés pour ne pas laisser douter de leur emploi.* Der Verfasser hat jedoch diese Zeitgrenze zu eng gezogen. Er erwähnt selbst[5]), dass der gegen 1225 errichtete Donjon von Coucy inmitten seiner 5,50 m dicken

[1]) *„In crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrimae instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis colligatae aeternam habeant firmitatem."*

[2]) Luther hat das bezügliche Wort (Beruthóth) irrthümlich durch „Bretter" wiedergegeben.

[3]) Dict. rais. II 397.

[4]) Bei dem Wohnthurm von Taufers in Tirol findet sich inmitten der starken Umfassungsmauer ein Balken von 21 zu 23 cm, eine Stärke, die freilich nicht verhindert hat, dass bei dem theilweisen Einsturze des Baues auch dieser Balken durchgebrochen ist. Bei dem Berchfrit von Reschenstein in Bayern sind sogar (in einem Abstande von 40 cm) zwei Balken neben einander eingemauert.

[5]) A. O. S. 398 und IX, 268.

Mauern einen complicirten Holzverband hat. Derselbe bildet nämlich in jedem Stockwerk ein doppeltes Zwölfeck, von welchem strahlenförmig wieder zwölf, im Mittelpunkt jedes Deckengewölbes zusammenstossende Balken ausgehen.[1]) Wenn indessen diesem Schriftsteller zufolge man im Uebrigen schon vom Ende des 12. Jahrhunderts ab in Erkenntniss der geringen Haltbarkeit der Holzanker sie durch eiserne (chaînages de fer) zu ersetzen anfing, so scheint ein Gleiches bei unserem Burgenbau jedenfalls nicht überall stattgehabt zu haben. Beispielsweise zeigt eine Mauer der Schlossruine Wildon in Steyermark, eines jedenfalls um Jahrhunderte späteren Baues, noch einen mehr als 5 m langen Balkenkanal, und solche Kanäle finden sich u. A. auch noch auf Hohenkrähen im Hegau in der Zwingermauer, welche mit ihren weiten halbrunden Thürmen der letzten Burgenzeit angehören muss, sowie in dem Herrenhause zu Ankershagen in Mecklenburg, dem Palas einer früheren Wasserburg, dessen Bau in das 16. Jhdt. gesetzt wird.[2]) Andrerseits sollen in der (jetzt abgetragenen) Burg zu Wolgast in Pommern eiserne Maueranker vorhanden gewesen sein, welche die Jahreszahlen 1329 und 1330 darstellten.[3]) —

Hie und da finden sich in den Aussenmauern eines Baues vereinzelt Skulpturen, besonders Köpfe, eingemauert, so bei dem Heidenthurm der Nürnberger Burg, auf Steinsberg, beim Schwarzen Thurm zu Brugg u. s. w. Bei dem 1415 erbauten Ludwigstein in Hessen ist an der Ecke des Wohnflügels das fratzenhafte Brustbild eines Mannes eingefügt, der mit beiden Händen seine Mundwinkel auseinanderzieht.[4]) Die Umrahmung der Eingangsthür zum „Rittersaal" in Dhaun (Hunsrück) enthält eine Skulptur, darstellend einen Affen der einem Kinde einen Apfel reicht, im Zusammenhang mit der Sage, nach welcher ein Kind der Grafen Dhaun von einem Affen gestohlen und gepflegt wurde. Beim Hauptthor von Breuberg (Odenwald) ist ein Kopf mit herausgestreckter Zunge eingemauert. Man hat ihm den „Breilecker" getauft und den Namen der Burg damit in Zusammenhang bringen wollen.

---

[1]) *„. . fermant un double dodècagone à chaque étage, et se reliant à des chainages rayonnantes, également de bois, qui se reunissaient au centre de la voûte au moyen d'une enrague."*

[2]) Lisch, Mecklbg. Jahrb. 26, 213.

[3]) Haselberg, Baudenkm. d. Rbz. Stralsund 182.

[4]) Merian bemerkt Top. Hassiae, Anh. S. 41 dazu: „Man findet in alten Schriften, dass dieses Hauss Ludwigstein, zur Zeit Landgraf Ludwigs des Ersten zu Thuringen vnnd Hessen, durch Hulffe dess Teuffels, vnnd der schwartzen Kunst, in einer Nacht aufferbaut worden seyn, zur Zeit, als die Für-ten, mit den Hansteinern, vnd andern damals verfehdeten Edelleuten, gekrieget. Vnd siehet man noch, an einer Ecken dieses Hauses, ausserhalb, gegen dem Hause Hanstein, einen grossen Monstrosischen abscheulichen Kopff, vnd seltzames Gesichte, in Stein gehauen, welches dess geschwinden Baumeisters Ebenbild seyn solle."

Fünftes Capitel.

Steinmetzzeichen und alte Zahlzeichen.

(Bedeutung der Stz.. Untersuchung der Behauptungen des Prof. Rziha. Stz. auf Buckelquaderthürmen. Römische Stz.. Buchstaben und Runen? Vergleichung mit mittelalterlichen Stz.. Bestimmung der Bauzeit nach denselben. Verschiedener Formcharacter, Grösse und Ausführung. Sammlung von Stz. auf Burgbauten. Alte Formen der Zahlzeichen.)

Bei unseren Burgbauten finden sich nicht eben selten auf den Steinen, welche nicht blos oberflächlich mit dem Maurerhammer, sondern von Steinmetzen bearbeitet wurden, die hienach so genannten Steinmetzzeichen eingehauen, kleine, den Hausmarken ähnlich, zumeist aus Strichen oder auch Bogen mehr oder weniger künstlich zusammengesetzte Figuren, welche besonders für die Bestimmung der Bauzeit von hervorragendem Interesse sind. Ueber die Bedeutung derselben ist man jetzt allseitig dahin einverstanden, dass sie als „Urhebermarken“ aufzufassen sind, indem der zünftige Steinmetz auf den von ihm fertig abgelieferten Stein — wohl hauptsächlich zum Zweck der Lohnberechnung — dasjenige besondere Zeichen einmeisselte, welches ihm nach bestandener Lehrzeit ertheilt worden war.

Ueber diese schon viel behandelten[1]) Steinmetzzeichen hat in neuerer Zeit u. A. Prof. Rziha in Wien eingehendste Studien gemacht und die in gewissem Masse epochemachenden Ergebnisse derselben in einem 1879 in der Generalversammlung des „Gesammtvereins“ zu Landshut[2]) und dann in den Mitth. der k. k. Centralcommission (1881 S. 26 ff. und 105 ff. und 1883 S. 25 ff. u. 41 ff.) veröffentlicht.

Die Lehre des Genannten besteht danach im Wesentlichen in Folgendem:

Die Zeichen — und zwar hier zumeist nur an gewöhnlichen Mauerbauten — sind bei den Griechen selten, bei den Römern häufiger und bestehen da aus der Figur des Kreises, des durch zwei Durchmesser geviertheilten Kreises und aus Figuren, welche (zufällig) zahlreichen gewissen römischen Buchstaben ähnlich sehen. (1881 S. 114, 1883 S. 41.)[3]). Auch im Uebrigen kommen

---

[1]) Die einschlägige Literatur ist u. A. verzeichnet in Württbg. Vierteljahrshefte 1882, S. 11. Neuerdings noch O. Richter, Ueber antike, Steinmetzz. Berlin 1885 und Klemm im 4. Jahresheft des Histor. Vereins Heilbronn.

[2]) Bericht darüber im Corresp.-Bl. d. Gesammtvereins 1880 Nr. 3. Oberst v. Cohausen äussert ebd. 1879, S. 85 darüber: „Die Vorträge . . . von Rziha über die Steinmetzzeichen, die dadurch plötzlich in einem ganz neuen Licht erschienen, das jeden zur Ueberzeugung, ja wie bei einem Feuerwerk zum lebhaften Beifall hinriss.“

[3]) Wenn Rziha sonach alle Stz. auf rein geometrische Constructionen zurückführen will, so widerspricht ihm darin besonders Dekan A. Klemm, der in d. Wtbg. Vierteljahrsh. 1882 eine

Stz. in allen Ländern ehemaliger und gegenwärtiger Cultur vor, doch sehr ungleichmässig. So sind sie selten in Norddeutschland und fehlen z. B. ganz in Lübeck, Danzig und der Marienburg, während Gelnhausen und die Maxburg (Rheinpfalz) damit übersät sind. (1881 S. 113.) Bei romanischen Bauten fehlen sie da, wo Mönche die Werkleute waren. Im Allgemeinen wächst ihre Häufigkeit mit dem Uebergang zur Gothik und sinkt wieder mit der Spätgothik. Zu finden sind sie zumeist an Fenstern, Thüren, Pfeilern und Schlusssteinen, seltener an flachen Mauern, mitunter auch auf Ziegelsteinen, ganz ausnahmsweise auf Mörtelputz.

Was die Maasse betrifft, so werden die Zeichen im Grossen und Ganzen je jünger, um so kleiner. So kommen sie in Rom bis 30 cm lang vor. In der romanischen Zeit messen sie bei Kirchen zumeist 10—15 cm, bei Burgbauten (z. B. Gelnhausen, der Buckelthurm zu Klingenberg (Zvikov), der Nürnberger Henkersthurm) öfters gleichfalls bis 30 cm. Ihre Grösse sinkt in der Uebergangszeit im Allgemeinen auf 8—10 cm und beträgt in der Blüthezeit der Gothik in der Regel 5—6 cm, in der Spätgothik $1\frac{1}{2}$—6 cm. In der Renaissancezeit steigt sie wieder häufig auf 7—10 cm, während die Zopfzeit willkürliche Masse, öfter bis 10 oder 12 cm zeigt. (1881 S. 111.)

Die technische Ausführung anlangend, sind die Stz. bei römischen und bei Profanbauten der romanischen Zeit nicht besonders sorgfältig, selbst nachlässig. Die Uebergangszeit zeigt eine sorgfältigere Linienführung und Ausmeisselung der Rinne, mehr aber noch die Gothik eine auffallend bessere Ausführung und häufig eine dreieckig vertiefte Rinne. In der Spätgothik werden die Zeichen schon mehr manierirt; manches derselben hat einen schwalbenschwanzförmigen Auslauf, so dass die Rinne in die Steinebene verläuft. Die Zeichen der Renaissance sind sorgfältig gemeisselt, aber im Uebrigen zum Schnörkelwesen neigend, indem die Figuren mit einfachen graden Linien und einer gewissen Symmetrie bei Anwendung der krummen mit der Gothik aufhören um mehr auffälligen Platz zu machen. (1881 S. 111 ff., 1883 S. 38 ff.)

Die Zeichen der Meister sind an sich von den der Gesellen nicht verschieden; sie zeichnen sich in gothischer und späterer Zeit nur dadurch aus, dass sie an hervorragender Stelle (Schlussstein etc.) oder auf einem heraldischen Schild angebracht sind. (Corr.-Bl. S. 20.)

Jede Bauhütte — und dies vornehmlich ist das Neue und besondere Ergebniss der Rziha-schen Forschung — hatte einen besonderen „Schlüssel", in den das Zeichen, welches dem der Hütte zugehörenden Gesellen ertheilt wurde, hineinpassen musste. Diese Schlüssel waren zunächst einfache geometrische Figuren und die ertheilten Zeichen beliebig gewählte lineare Theile derselben. Um aber bei vermehrter Mitgliederzahl die entsprechende Anzahl Schlüssel construiren zu können, musste diese Schlüsselfigur „potenzirt" werden, d. h. in die Flächen der einfachen Figur diese letztere in kleinerem Massstabe nochmals eingezeichnet und in der dritten Potenz dies Verfahren wiederholt werden. Nebenbei konnte auch der Schlüssel durch „Schwenkung" der ursprünglichen Figur vermannigfaltigt werden, d. h. dadurch, dass dieselbe mehrfach, nur in anderer, um denselben Mittelpunkt gedrehter Lage eingezeichnet wurde. So construirte die Strassburger Hütte ihre Zeichen aus der Quadratur, Köln aus der Triangulatur, Wien aus dem Vierpass und Bern aus dem Dreipass. (1883, S. 35.)

Im Uebrigen passen die Stz. der romanischen Periode, in welchen „sich die Rundbogenform des Romanismus constructiv ausdrückt", vornehmlich in den Vierpassschlüssel, gar nicht in den der Quadratur und Triangulatur, dagegen wiegen Quadrat und Vierpass bei den gothischen Zeichen vor. (1883, S. 38 ff.)

Für eine erschöpfende Beurtheilung der Rziha'schen Schlüssellehre würde

---

verdienstliche Arbeit besonders über die „Meisterzeichen" veröffentlichte. Unter Berufung auch auf Schneider (Organ f. christl. Kunst 1872) ist derselbe der Ueberzeugung, dass die Stz. nicht nur immer bei den Römern u. Byzantinern, sondern wesentlich auch noch bis in die Zeit des spätromanischen Stils vielmehr Buchstabenzeichen gewesen seien. So an den romanischen Bautheilen von Maulbronn 79 von 120 Zeichen und auch bei der Burg Blankenhorn 8 von 32, bei Magenheim 4 unter 12 und am Wäscherschlösschen 2—3 unter 4—5. Besonders häufig seien (in einfacher Form) A, S, J, T, H und h. Diesen Schriftzeichen (den Anfangsbuchstaben des Namens des betr. Steinmetzen) gehen nach Klemm zur Seite gewisse Sinnzeichen, wie Kreuz, Sonne, Mond, Pfeilspitze, und als Handwerksgeräth Hammer, Zange, Beil, Winkelmass u. s. w. Erst allmählig werden diese beiden Zeichenarten von der dritten, der rein geometrischen verdrängt. Wesentlich dasselbe wird ausgeführt in Klemms späterer Arbeit im Bericht d. Histor. Vereins Heilbronn, 1891. Vgl. hierüber weiterhin

hier der Ort nicht sein. Dafür dürften jedoch folgende Erwägungspunkte wesentlich in Betracht kommen.

1. Für die ganze Idee des Vorhandenseins solcher „Schlüssel" sind weitere Anhaltspunkte aus dem Zunftleben der Steinmetzen nicht überliefert als die Vorschrift, dass der Geselle zu seiner Legitimation das ihm ertheilte Zeichen zu „stellen" verstehen musste, sowie etwa der Hüttenspruch der Meister: „Ein Punkt, der in den Zirkel geht, der im Quadrat und Triangel steht, Kennst du den Punkt, so ist es gut, Kennst du ihm nit, so ist's umbsonst." Beide, für den Nichteingeweihten unverständlich, können nicht ohne Weiteres zu Gunsten der „Schlüssel," d. h. sehr verwickelter Figuren, verwerthet werden.

2. Da die Mannigfaltigkeit der Steinmetzzeichen sich immerhin in gewissen Grenzen bewegt,[1] so versteht es sich im Grunde von selbst, dass man dieselben als Theile der einen oder anderen umfänglicheren Schlüssel-Figur unterbringen kann, wenn Letztere nur so zusammengesetzt sind, dass sie die nöthige Menge grader und krummer, neben einander liegender oder in den mannigfachsten Winkeln einander schneidender Linien enthalten. Die für die Bildung solcher Schlüsselfiguren von Rziha (vgl. oben) aufgestellten Grundsätze lassen dafür den weitesten Spielraum. (Es mag genügen, in Fig. 63 als Beispiel die „General - Mutterfigur" des Vierpasses aus den Mitth. der k. k. C.-C. mitzutheilen.) Gleichwohl versagen auch die (vierzehn) von Rziha aufgestellten Generalschlüssel, sobald bei den Steinmetzzeichen die Linienführung von der gewohnten wesentlicher abweicht.[2]).

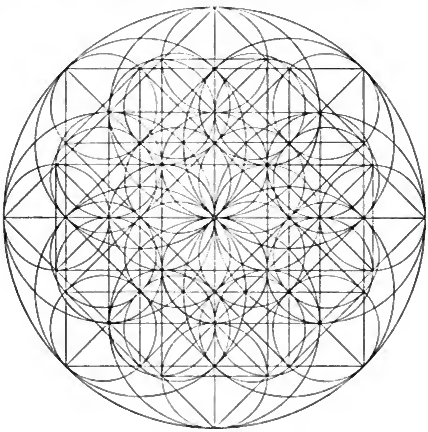
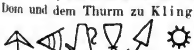


Fig. 63.

3. Die Behauptung, dass bei den romanischen Zeichen „der Schlüssel der Quadratur und Triangulatur ausgeschlossen" ist, beruht auf Willkür; alle von Rziha

[1]) Man würde aus denselben Elementen Figuren zusammensetzen können, die jeder Sachkundige sofort als nicht zu den Steinmetzzeichen gehörend erkennen müsste.

[2]) Nicht in denselben unterzubringen sind beispielsweise die folgenden vom Mainzer Dom und dem Thurm zu Klingenberg (um 1240, mitgeth. in Mothes Baulexikon)

 und  von den Burgen Blankenhorn und Neipperg

selbst Taf. 58—64 mitgetheilten gradlinigen romanischen Zeichen passen auch in diese seine Schlüssel. Wenn sie „vornehmlich in den Vierpassschlüssel passen“, so ist das nur deshalb der Fall, weil die General-Mutterfigur des Vierpasses (Fig. 63) auch fast alle möglichen Zusammenstellungen von Drei- und Vierecken umfasst, was bezüglich der Dreiecke auch noch besonders bei der Generalfigur des Dreipasses der Fall ist. Die Schlüssel der Triangulatur und Quadratur erscheinen daher auch wesentlich nur als Bestandtheile derjenigen des Drei- und Vierpasses.

4) Wenn zugleich die Strassburger Hütte ihre Zeichen nur aus dem Schlüssel der Quadratur diejenige von Köln die ihrigen aus der Triangulatur construirte, so würden bei beiden Hütten Zeichen mit irgend welchen krummen Linien ausgeschlossen gewesen sein, was jedoch natürlich nicht im Entferntesten der Fall war.

Neuere Stimmen theilen denn auch durchaus nicht den lebhaften Beifall, mit welchem die angeführte Generalversammlung des Gesammtvereins diese Lehre von den Schlüsseln aufgenommen hat; vgl. z. B. Repert. f. Kunstwissensch. 1884, Zeitschr. f. die Gesch. d. Oberrheins 1890 S. 104, Heilbronner Vereins-Ber. 1891 S. 22.

Prof. Rziha glaubt aus verschiedenen Gründen nachweisen zu können,[1]) dass unsere Buckelquaderthürme nur zur Zeit der Kreuzzüge u. zw. von einer Wandertruppe nichtdeutscher, wahrscheinlich südländischer Hütte, einer eigenen in sich abgeschlossenen Bausekte errichtet worden seien, die — als eine gleichsam privilegirte Bauspecialität — zu romanischer Zeit nichts als Wartthürme baute. Ersteres soll sich daraus ergeben, dass die Steinmetzzeichen, deren nach Rziha's Behauptung circa 95 Procent der mittelalterlichen Berchfrite Deutschlands und Oesterreichs merkwürdig viele tragen, alle in den romanischen Schlüssel passen; Letzteres daraus, dass diese Steinmetzzeichen, u. zw. in deutlichem Unterschied von jenen an deutschen Kirchenbauten, einen exclusiven Charakter, in ihrer phantasievollen Verschlungenheit und Complicirtheit ein merkwürdiges fremdländisches Gepräge tragen, ausserdem aber noch aus der schablonmässig gleichen Ausführung dieser Thürme. Es gleicht nämlich nach Ansicht des Genannten jeder dieser Thürme in Bezug auf Dimension, technische Ausführung und angewandte technische Hülfsmittel (noch heute erkennbar an den Kropflöchern für das Versetzen der Steine) sozusagen, wie ein Ei dem andern.

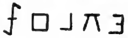
Untersuchen wir nun die Stichhaltigkeit dieses Vorbringens, so ist es zunächst — obgleich Rziha wenigstens 90 Procent aller Buckelquaderthürme kennen will[2]) — nicht richtig, wenn seiner Behauptung nach ein ebenso grosser Prozentsatz (oder gar 95 %) derselben, oder gar, wie er sich ausdrückt, „der Wartthürme“ überhaupt Steinmetzzeichen tragen sollen.[3]) Nach meiner Erfahrung dürfte dies

etc. und sogar der (vgl. oben) als Steinmetzzeichen jederzeit gebräuchlich gewesene Drudenfuss, in seiner regelmässigen Form  durchaus feststehend, kann von Rziha selbst (a. O. Tafel 5 und 33) nur in völlig verzerrter Gestalt  in einem seiner Schlüssel untergebracht werden.

[1]) Die nachstehenden wörtlich wieder gegebenen Auslassungen des Genannten zusammengestellt aus dessen Aufsatz in den Mitth. der k. k. Centralcommission 1881 S. 116 und dem Vortrags-Bericht im Corresp.-Bl. des Gesammtvereins 1880 Nr. 3.

[2]) Bodenseevereins-Schriften XII S. 13.

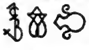
[3]) In seltsamstem Gegensatz hiezu steht die (kaum minder bedenkliche) Aeusserung Näher's in Bonner Jhrbch. 1883, S. 129: „Von den hunderten von Bergfrieden Süddeutschlands, welche

nur etwa bei der grösseren Hälfte der Buckelquaderberchfrite der Fall sein, und es fallen damit bezüglich aller übrigen die aus diesen Steinmetzzeichen hergeleiteten Folgerungen von vorn herein in sich zusammen. Aber auch bezüglich der mit Zeichen versehenen Buckelquaderthürme ist die Rziha'sche Beweisführung nicht stichhaltig, indem die Ersteren daraus nicht ausschliesslich „romanisch" sind. Zu den unterscheidenden Kennzeichen solcher gehört nach Rziha's Lehre wie angeführt, unter anderen das, dass diese Steinmetzzeichen nicht in die Schlüssel der Quadratur und der Triangulatur passen, „die Rundbogenform des Romanismus sich consructiv im betreffenden Zeichenwesen abdrücken". Nun gibt es aber in der That nicht wenige Buckelquaderberchfrite, die unter ihren Stz. keinerlei rundbogige, mit anderen Worten nur solche enthalten, die in die Schlüssel der Quadratur und Triangulatur passen. Als Beispiele seien angeführt Schilteck in Baden  und Miltenberg am Main , während bei zahlreichen anderen neben weit überwiegenden gradlinigen Zeichen nur wenige einfachste mit krummer Linie vorkommen. Diese gradlinigen Zeichen finden sich daher auch unter den von Rziha selbst in den Mitth. der C.-C. mitgetheilten „gothischen" Zeichen. Wie sollte beiläufig auch der vielbehandelte Spitzbogeneingang des Buckelquaderthurmes von Steinsberg zu seinen Steinmetzzeichen passen, wenn diese nothwendig „romanisch" wären?

Was dann ferner den angeblichen, oben näher bezeichneten besonderen Charakter dieser Steinmetzzeichen auf unseren Berchfriten im Gegensatz zu den kirchlichen Bauten betrifft, so hat schon A. Klemm (Wtbg. Vierteljahrsh. 1882 S. 17 Anm.) mit Recht darauf hingewiesen, dass hievon absolut nicht die Rede sein könne, wie denn verschlungenere Zeichen sich z. B. auch am Kloster Maulbronn und der Johanniskirche in Gmünd fänden.[1]) Andrerseits zeichnen sich die Stz. der Buckelquaderthürme, soweit ich solche kenne, durchaus der Regel nach keinesweges durch „phantasievolle Verschlungenheit und Complicirtheit" aus und sind überdies dieselben, welche sich auf anderen Buckelquadermauern finden.

Wenn endlich nach Rziha alle Buckelquaderthürme wie ein Ei dem anderen gleichen sollen, so kommt auch hier meine Erfahrung zu einem völlig entgegengesetzten Ergebniss. Beispielsweise haben die so gebauten Berchfrite von Mair im Eich (bei Meran) 6,57, Salzburg $7^1/_2$ zu 8, Miltenberg 8,80, Prozelten 9,50, Trifels 9,3 zu 12,8, Freudenberg $14^2/_3$, Kisslau 15 m äussere Seitenlänge, und was die Form betrifft, so steigt von den eben genannten viereckigen derjenige von Freudenberg am Main in drei Absätzen auf, runde hieher gehörige Berchfrite haben wir u. A. in Besigheim und Erbach, einen viereckigen mit abgeschnittener Ecke in Hohbarr, die fünfeckige Bastionsform in Schlosseck, ein

wir genau studirten und aufgenommen haben, ist uns nur derjenige des Steinsberges bekannt, dessen Quader Steinmetzzeichen tragen." Da, wie Rziha selbst bemerkt, Stz. in Norddeutschland überhaupt sehr selten sind, würde also, will man nicht bei diesen „Hunderten" von N. studirten, süddeutschen Berchfriten besonderen Zufall annehmen, hienach höchstens $^1/_2$ (statt Rziha's 95) Procent derselben Stz. tragen!

[1]) Man vergleiche auch die einfachen Zeichen der Buckelquaderthürme z. B. mit folgenden von Rziha selbst mitgetheilten an österreichischen, gothischen und romanischen Kirchenbauten  u. s. w.

Siebeneck in Grevenstein u. s. w. Dass ebensowenig die Kropf- oder Zangenlöcher eine Eigenthümlichkeit dieser Thurmbauten sind, bedarf nicht erst des Nachweises. —

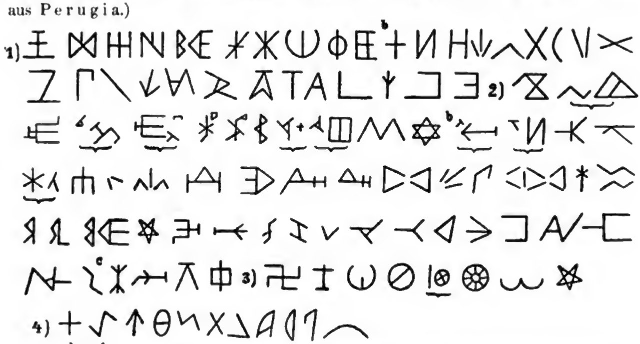
Eine hienach weiter zu untersuchende Frage ist die, inwieweit etwa die Steinmetzzeichen für den römischen oder nichtrömischen Ursprung der Buckelquaderthürme ausschlaggebend sein können.

Rziha meint (nach dem Bericht des Correspondenzbl. S. 21), damit, dass so viele Buckelquaderthürme (romanische) Steinmetzzeichen trügen, sei „die Theorie der römischen Wartthürme auf wenigstens nur 5 % ihres früheren Umfanges zusammengeschrumpft. Andrerseits biete bei diesen Thürmen gerade die Zeichenlosigkeit ein wichtiges Kriterium für römischen Ursprung."

Es erscheint das wenig consequent, da grade der Genannte dafür eintritt, dass die auf Römerbauten u. zw. auf einfachen Quaderwänden nicht seltenen Steinmetzzeichen gleich den mittelalterlichen (nicht Buchstaben, sondern) rein geometrische Constructionen seien, die sogar in die gleichen Schlüssel passten.

Um über diese Fragen, die Art der römischen Steinmetzzeichen überhaupt ein Urtheil zu gewinnen, müssen wir zunächst auf diese an sich etwas näher eingehen.

Die gründlichste neuere Arbeit über dieselben hat Prof. O. Richter (Berlin) im 45. Winkelmannsprogramm (1885) geliefert. Derselben sind grösstentheils die nachstehenden Zeichen entnommen. (Die hier unter 1) mitgetheilten stammen aus Rom u. zw. zunächst von Rziha — Mitth. der C.-C. — unter b von Richter gesammelt, 2) aus Pompeji in gleicher Weise geordnet, während die hier noch unter c verzeichneten ebendaher in Mothes Baulexikon mitgetheilt sind, 3) nach Rziha vom diocletianischen Palaste in Spalato und 4) nach Richter aus Perugia.)



Bei Betrachtung dieser (ohne Auswahl zusammengestellten) Probe römischer Zeichen wird man nicht verkennen können, dass nur die einfachsten unter ihnen zugleich als lateinische bzw. etruskische Buchstaben — und damit zum Theil auch römische Zahlzeichen — gelten könnten, während alle übrigen, u. zw. im Verhältnis von etwa 9 zu 1, keinerlei Aehnlichkeit mit solchen haben.[1] Andrerseits sind viele

[1]) Jordan (Topographie, S. 263 f.) giebt als Aeusserstes nur zu, dass die vier Zeichen

und besonders die minder einfachen Buchstaben, wie G Q R, unter diesen Steinzeichen nicht vertreten.

Auch die jüngste schon angeführte Schrift Klemms hat mich vom „Vorherrschen des Alphabetprinzips“ bei den antiken Zeichen keineswegs überzeugen können. Es sind dort, ausser spätrömischen ausserhalb Italiens, nur folgende Beispiele, die angeblich „genügen mögen“, angeführt: Γ (= G), Ā und A, M (= an), ↓ und ↓ (= dem etruskischen ch) und ⟨E B (= De und B). — Von den Verfechtern des „Alphabetprincips“ scheint auch der gewiss nicht unwichtige Umstand übersehen zu sein, dass den Steinmetzen, die vermeintlich den Anfangsbuchstaben ihres Namens einmeisselten, der Gedanke an Schriftzeichen als solche gewiss viel ferner lag, als wir heute anzunehmen geneigt sind, da weder der altrömische noch der mittelalterliche Handwerker des Schreibens kundig zu sein pflegte.

Ungleich mehr noch als die Uebereinstimmung dieser römischen Zeichen mit den grossen lateinischen Buchstaben könnte die Gleichheit derselben mit einer grösseren Anzahl von (nordischen und angelsächsischen) Runenzeichen auffallen, besonders mit folgenden: Φ (tt) B (b) ✱ (h) ↑ (t) Ϟ (s) Y (m) X (g) ⋈ (st) und Λ (u). Theils dieselben, theils andere römische Steinzeichen finden wir ferner in folgenden Buchstaben der älteren griechischen Schrift wieder: B (β) Γ (γ) Δ (δ) ⊟ und H (η) Λ (λ) M (μ) V und Y (ν) und + (ξ), wie endlich das einigermassen auffallende Steinzeichen ω zugleich der althebräische Buchstabe für sch ist.

Schliesslich aber findet man auch die gleiche Uebereinstimmung zwischen den einfacheren dieser römischen und den älteren mittelalterlichen Steinzeichen.

Wählen wir da zum Vergleich die von Mone, Baier und besonders Krieg v. Hochfelden für „römisch“ erklärten Steinmetzzeichen an den älteren Bautheilen des Steinsberg (Berchfrit bis zum obersten Stockwerk und Mantel), so sind solche nach der Veröffentlichung von Wilhelmi[1]) folgende:



Von der bekanntlich bedeutungslosen Stellung (vgl. unten) bei einzelnen abgesehen finden wir nun die elf ersten völlig ebenso unter den oben mitgetheilten römischen Zeichen wieder, während für die sechs letzten (wohl richtiger nur als vier ver-

A E H N oder Z allenfalls als Buchstaben betrachtet werden könnten, keinesfalls müssten. Näher versichert dagegen (Deutsche Burg, S. 15) unbefangen: „In dieser Beziehung weiss heute ziemlich Jedermann (!), dass jene vollständig dem Mittelalter eigenthümlichen Steinmetzzeichen . . . den Römern unbekannt waren . . . Bei Quaderbauten kommen in Italien höchstens noch verschlungene Buchstaben (!), aber nie wirkliche Steinmetzzeichen vor.

[1]) Burgruine Steinsberg (Heidelberg 1857) Taf. 2. Von den dort verzeichneten habe ich die fälschlich für besondere Zeichen angesehenen geringen Abänderungen einzelner derselben nach Grösse, Stellung und Winkel hier fortgelassen. (Vgl. hierüber unten.) Ganz abgesehen ist von dem bei Wilhelmi gleichfalls wiedergegebenen Zeichen , welches in seiner absonderlichen, beiläufig auch in keinen der Rziha'schen Schlüssel passenden Form kaum als altes Steinmetzzeichen mag gelten dürfen. (In einem mir nachträglich bekannt gewordenen Aufsatze über diese Burg (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1890) hat Fr. Pfaff dieselbe Vergleichung vorgenommen.)

schiedene anzusehen) sich unter jenen so ähnliche finden, dass man unmöglich behaupten darf, sie könnten nicht gleichfalls ganz ebenso auf römischen Bauten vorgekommen sein; bildet doch die obige Sammlung nur einen Bruchtheil der bereits veröffentlichten römischen Steinzeichen, und diese wieder sind gesammelt auf den verhältnissmässig so geringfügigen uns erhaltenen römischen Bauresten! Uebrigens finden sich auch andere der oben mitgetheilten römischen Zeichen auf anderen romanischen und gothischen Bauten wieder. So (zumeist nach der Rziha'schen Sammlung mittelalterlicher Steinmetzzeichen in den Mitth. der C.-C.)  und  am Stephansdom zu Wien,  und  am Dom zu Regensburg,  am Buckelquaderthurm zu Pottendorf,  ebenso zu Freudenberg,  an St. Theobald in Thann,  am Mainzer,  am Wormser Dom, die Zeichen  auf gothischen Bauten in Spanien[1]) u. s. w., von den sonstigen überall vorkommenden einfacheren Zeichen, wie  u. dgl., ganz abgesehen.

Die Erklärung nun für diese Uebereinstimmung zwischen den römischen und den einfacheren mittelalterlichen Steinmetzzeichen, sowie den Schriftzeichen alter Völker ist meiner Ansicht nach die denkbar einfachste. Ueberall eben, wo man, zu welchem Zweck auch immer, wenige kurze Striche zu einer Anzahl Figuren mit einander verbindet, müssen die hier und dort gebildeten Letzteren zumeist einander gleichen, und zwar umsomehr, wenn man bei ihrer Zusammensetzung eine in gewissem Masse sich von selbst ergebende gefällige Gleichmässigkeit nicht etwa mit Bedacht vermieden hat. Deshalb hört auch, wie eine Vergleichung überall lehrt, die zufällige Uebereinstimmung zwischen Steinmetzzeichen einer- und Schriftzeichen andrerseits überall um so mehr auf, je mehr hier und dort die Figuren minder einfache werden. Diese einfachste Erklärung[2]) scheint mir zugleich eine so vollkommen befriedigende zu sein, dass es danach an jedem Anlass fehlen muss, noch erst einen weiteren inneren Zusammenhang zwischen diesen Figuren verschiedenster Bedeutung und Zeit zu suchen.

Auch Richter vertritt (a. O. S. 38) im Wesentlichen diese Ansicht, glaubt jedoch, dass neben den conventionellen Figuren andere einem Alphabet entnommen sein müssen, wie den vor Allem bei den fünf in Perugia sich findenden Zeichen  (und ) (vgl. oben unter 4), deren etruskischer Charakter nicht ange-

[1]) Mitgetheilt bei Richter a. O. Taf. III nach Street, Some account of Gothic Architecture in Spain 1869. Ebendaselbst die von Brugsch in Persien gesammelten Zeichen T + Σ Δ A.

[2]) Für die Richtigkeit derselben spricht jedenfalls auch der Umstand, dass, wie bemerkt, die römischen Buchstaben und Steinzeichen nicht mehr übereinstimmen, sobald beide weniger einfache Figuren bilden. Oder welchen Grund sollte man sonst gehabt haben, wohl zu allen Zeiten ein T L V X oder H auf Steinen anzubringen, nicht aber ein G Q oder R? Eine offenbare, bisher unerklärte Ausnahmestellung in dieser Beziehung nehmen u. A. das römische Theater in Orange und die Porta nigra in Trier ein, welche oft wiederholte Zusammenstellungen von je drei Buchstaben (CIS und CID, bzw. MAR, MAG und AGE) tragen. An der Sofienkirche in Konstantinopel findet sich ein . Solche vereinzelte Fälle bei spätrömischen Bauten ausserhalb Italiens können jedoch die einlänglich begründete Regel nicht umstossen. Vgl. auch noch weiterhin.

fochten werden könne. Meiner Ansicht nach wäre die Gleichheit anderer Steinzeichen mit den Runen noch auffallender, ohne dass doch hier — ihrer theilweisen Abstammung von lateinischen Schriftzeichen ungeachtet — an einen besonderen inneren Zusammenhang gedacht werden kann. Nach Vorstehendem ist es auch ebenso selbstverständlich, wie bedeutungslos, wenn Rziha die römischen Steinzeichen in denselben Schlüsseln unterbringen kann, wie die mittelalterlichen.[1])

Was nun, von den Figuren an sich abgesehen, die äussere Erscheinung der römischen und der mittelalterlichen Steinzeichen betrifft, so weiss u. A. Krieg v. H., indem er die (mittelalterlichen) Zeichen am Steinsberg als römische nachweisen will, überraschender Weise die stärksten Unterschiede zwischen beiden anzugeben. Ihm zufolge (Milit.-Arch. S. 95, Anm.) sind die römischen nicht unter 1—1$^1/_2$ Fuss lang und bestehen aus 2 oder 3 willkürlich zusammengestellten, auf das einfachste in den Stein gegrabenen Linien u. zw. auf der Mitte desselben, während die mittelalterlichen nicht über 4—5 Zoll gross, viel zusammengesetzter und nach zwei schmalen sich verschneidenden Flächen sorgfältig in den Stein ausgehauen sind, dessen Mitte sie keineswegs einnehmen. Was hier von den mittelalterlichen Steinmetzzeichen überhaupt angegeben wird, erklärt sich freilich daraus, dass Krieg v. H. zugleich die allerdings auffallend falsche Behauptung aufstellt, deutsche Steinmetzzeichen würden „überhaupt in und vor 1459 nirgends gefunden".[2]) Allein auch das bezüglich der römischen Zeichen Behauptete passt, abgesehen von der Kunstlosigkeit der Herstellung, weder auf diese noch auf die älteren mittelalterlichen. In Wirklichkeit aber zeigt sich bei beiden Arten in allen begleitenden Umständen eine derartige Uebereinstimmung, dass diese geradezu als auffallend bezeichnet werden kann.[3]) Die einen wie die anderen Steinmetzzeichen sind bald auf der Mitte des Steines, bald den Kanten oder Ecken desselben nahe angebracht, einunddasselbe Zeichen erscheint dabei bald aufrecht, bald liegend, bald schräge und ohne genaue Uebereinstimmung der Grösse wie der Winkel der Figur, hier vereinzelt neben einer Anzahl zeichenloser Steine, dort mehr in Gruppen u. zw. allein oder mit anderen vermischt, die eine Mauer zeigt nur eine oder wenige immer wiederkehrende Figuren, die andere deren eine grössere Mannigfaltigkeit und endlich auch die Steine mit zwei und drei Zeichen — in der Regel eines bezw. zwei davon klein und einfacher neben einem grösseren[4]) — zeigen sich hier wie dort.

[1]) Der Genannte will freilich u. A. gefunden haben, dass die „römischen Meister" die Schlüsselfiguren des Dreiecks oder des Dreipasses für besonders werthvoll erachteten, u. zw. soll dies „vorzugsweise" daraus hervorgehen, dass das Zeichen , mit welchem die auf dem römischen Capitol in Marmor eingegrabenen Stadtpläne vom Baumeister signirt seien, in den Dreipassschlüssel passt. Richter weist aber a. O. S. 37 Anm. darauf hin, dass dies vermeintlich antike Steinmetzzeichen nur der sehr junge Stern ist, mit dem die modern ergänzten Stücke dieses Stadtplanes bezeichnet sind!

[2]) Sie kommen (vgl. weiterhin) über 350 Jahre früher vor, auch war schon lange vor dem v. Krieg'schen Buche eine ganze Fachliteratur darüber erschienen. (Vgl. das Verzeichniss bei Wilhelmi a. O. 41, Anm. 58.)

[3]) Bezüglich der römischen Steinzeichen verweise ich für das Folgende auf die sechs zumeist nach Photographien von Richter a. O. mitgetheilten Ansichten bezüglicher Mauerstücke aus Rom, Pompeji etc.

[4]) Das kleinere Zeichen wird dann in der Regel als „Controllzeichen" des Aufsehers, oder auch als „Versetzungszeichen" angesehen. Minder glücklich erscheint die Erklärung, dass diese Zeichenmehrheit durch die Wiederverwendung eines älteren Bausteines oder die Bearbeitung desselben durch mehrere Steinmetzen veranlasst worden sei.

Auch in Bezug auf die Grösse der Zeichen ist zwischen den römischen und den älteren mittelalterlichen Zeichen ein wesentlicher und überall hervortretender Unterschied jedenfalls nicht vorhanden. So habe ich z. B. bei den verschiedenen Steinmetzzeichen am Berchfrit und der Ringmauer der Wildenburg im Odenwald (Buckelquaderbau um 1220) 6, 7, 9, 12, 14, 20, 24, 27, 28 und zweimal 35 cm gefunden. Die von Richter a. O. bei jedem römischen Zeichen angegebenen Maasse bewegen sich zwischen 8 und 40 (einmal ausnahmsweise 52) cm. Die durchschnittliche Grösse ist hier, wie dort etwa 20 cm, und wenn dabei in Wildenburg eine fast zierliche Ausführung neben der rohesten (bis zu 4 cm breite Linienführung) sich zeigt,[1]) so wird solche Verschiedenheit auch bei den von Richter mitgetheilten Zeichen mehrfach hervorgehoben, Wenn endlich bei anderen Buckelquaderberchfriten, so denen von Freudenberg, Miltenberg und Schilteck, die Zeichen im Ganzen kleiner sind als z. B. bei Wildenburg, so zeichnen sich nach Richter a. O. S. 20 auch die Zeichen der Trottoirsteine von Pompeji durch Zierlichkeit und Kleinheit — Durchschnittsmaass 13 cm — vor anderen aus.

Trotzdem findet auch Prof. Richter zwischen den deutschen und den römischen einen ganz allgemein zutreffenden „wesentlichsten Unterschied". Seiner Meinung nach (a. O. S. 29 f.) „waren nur die Künstler, denen die Ausführung der schwierigeren Architecturstücke des gothischen Kirchenbaus oblag, Mitglieder des Gewerkes und führten ein Steinmetzzeichen, welches danach in Wahrheit ein Künstlerzeichen war." Er beruft sich darauf, dass letztere sich nur an den technisch wichtigsten und schwierigsten Theilen des Baues finden u. zw. (nach Otte, Deutsche Baukunst, II S. 492) erst eingeschlagen werden durften, nachdem Meister oder Parlirer die Werkstücke auf ihre Tüchtigkeit geprüft hatten. Während hier also das Behauen der Quadern, als eine untergeordnete Thätigkeit, Sache der Maurer gewesen wäre, würden bei den Römern die Steinzeichen nur auf den Quadern kolossaler Mauerbauten gefunden. Es ist hienach dem Genannten offenbar unbekannt geblieben, dass Letzteres auch im Mittelalter, nur nicht entfernt ausschliesslich, der Fall war, wie eben die mächtigen Buckelquaderbauten unserer Burgen hinlänglich zeigen. Hätte Richter ferner die Ausführung der Zeichen auf unseren Buckelquadermauern (vgl. vorhin) gekannt, so hätte er unmöglich gegen Rziha den Tadel erheben können (a. O. S. 37): „Es durfte ihm nicht entgehen, dass, während die mittelalterlichen Zeichen in ihrer Art geometrische Kunstwerke sind, vorzüglich eingemeisselt, unter genauer Beobachtung gewisser Winkel etc. die aus dem Alterthum überlieferten rohe Machwerke sind, bei denen selbst unter denen von gleicher Form nicht zwei unter einander geometrisch congruent sind."

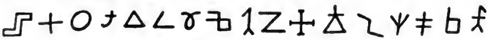
Eben wegen dieses vermeintlich überall hervortretenden wesentlichen Unterschiedes zwischen römischen und mittelalterlichen Zeichen glaubt Richter die ersteren anders erklären zu sollen als diese u. zw. dahin, dass sie nicht persönliche Zeichen der einzelnen mit dem Behauen der Quadern betrauten Arbeiter, sondern die Marken der Lieferanten aus den verschiedenen Steinbrüchen seien.

Ob die für diese Vermuthung vorgebrachten Beweisgründe überzeugend und einwandfrei seien, mag hier unerörtert bleiben.[2]) Aus demselben Grunde kann

[1]) Vgl. darüber weiterhin.

[2]) Ich bin allerdings nicht der Ansicht. Ebenso Klemm in der angeführten Heilbronner Schrift S. 4.

man allerdings veranlasst werden, für die Zeichen auf unseren Buckelquadermauern eine mehr oder weniger andere Bedeutung als bezüglich der übrigen Steinmetzzeichen zu vermuthen.

Hiefür kommt besonders der (anscheinend bisher nicht beachtete) Umstand in Betracht, dass, während die übrigen Steinmetzzeichen sich in Wahrheit immer mehr zu „vorzüglich eingemeisselten geometrischen Kuntwerken“ entwickeln, die Zeichen auf einfachen (besonders Buckel-) Quadern in ihrer Einfachheit und kunstlosen Ausführung im ganzen Mittelalter wesentlich dieselben bleiben.[1]) So fand ich von sicher datirten Bauten[2]) in Konstanz am Schnetzthor (um 1300) nur folgende Zeichen T und V, am Pulverthurm (um 1321) nur > O Σ X V J /// und am Zunfthause zur Katz (Anf. 15. Jhdts.) T L, ferner an den Bauten des Fleckenstein (glatte Quader?) aus demselben Jhdt. X X V ⊟ ▽ + L Δ, an der Hohkönigsburg vom Ende desselben Jhrdts.  und bei Hohbarr auf Bauten aus 1583 Λ – N ⊥ M X J +. Man sieht beiläufig, dass hier die vermeintlichen „Buchstaben“ D J L M N O I V X Z noch immer eine hervorragende Rolle spielen.

(Anhänger der herrschenden Buchstabentheorie dürften geneigt sein, dies besonders bezüglich des letztgenannten Baues für unmöglich oder etwa aus einer Wiederverwendung älterer Bausteine zu erklären. Solcher Annahme scheint jedoch der Bau durchaus zu widersprechen, und, wie Fig. 64 zeigt, finden sich auch ausschliesslich alte Buchstabenformen auf den sorgfältig gemeisselten Wulsten, die unbestreitbar gleichzeitig mit der von ihnen eingerahmten Kanonenscharte hergestellt worden sind. Vgl. S. 157.[1]) —

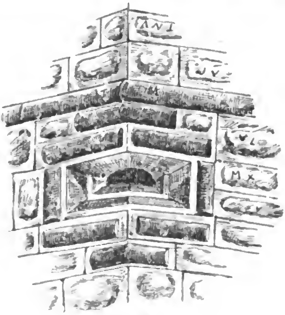


Fig. 64.

Eine bisher noch nicht erwähnte Art, die Steinmetzzeichen auszuführen, war die der blos punktirten, durch flache Löcher angedeuteten Linienführung . Rziha meint a. O. 1883 S. 40), dass diese „bis jetzt nirgend anderswo vorkommt“ als bei der Barbararossaburg von Gelnhausen und führt eine Reihe von Erklärungsversuchen für diese Erscheinung an: Nichtvollendung, Zeichen einer Bestrafung, Ausführung durch fremde Gesellen oder durch Sectirer. — Ich habe solche Zeichen u. A. auch auf Hohbarr, Wildenburg

[1]) Darüber, dass unsere Wehrbauten aus Buckelquadern nicht auf wenige Jahrhunderte beschränkt waren, s. Cap. 4.

[2]) Vgl. auch den Wendeltreppenthurm von Hohengeroldseck, Cap. 14.

und am Berchfrit von **Freudenberg** gefunden, ja bei dem Letzteren sind sogar die Mehrzahl der Figuren so gestaltet, und ich glaube danach, dass auch hier die einfachste Erklärung die befriedigendste ist, nämlich die, dass den betreffenden Steinmetzen diese andersartige und vielleicht für hübscher gehaltene Ausführung willkürlich so beliebte. —

Handelt es sich nun darum, unsere Kenntniss von der Entwickelungsgeschichte der Steinmetzzeichen für die Bestimmung des Alters eines Burgbaues zu verwerthen, so kommt zunächst die Frage in Betracht, wann diese Zeichen zuerst im Mittelalter bei uns auftreten.

Schon weiter vorn wurde es als sehr irrthümlich bezeichnet, wenn Krieg v. H. meint, dass dieselben erst von 1462 ab bei uns gefunden würden. Nach v. Cohausen (Alterthümer im Rheinland S. 50) „beginnen sie im Anfang des 13. Jahrhunderts“; wie jedoch Conserv. Dr. Paulus nachgewiesen hat, finden sie sich bereits an Bautheilen aus der Zeit von 1095—99 bei der Klosterkirche von Alpirsbach und nach Klemm waren sie in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts schon allgemeiner verbreitet.[1])

Man darf hieraus nun zwar schliessen, dass ein Bau, welcher Steinmetzzeichen trägt, schwerlich älter sei, als höchstens etwa aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts; aber keineswegs etwa, dass das Fehlen dieser Zeichen auf ein darüber hinausgehendes Alter hinweise. Wie schon früher bemerkt, giebt es zahlreiche in glatten oder Buckelquadern aufgeführte Bauten und darunter auch solche nachweislich aus jüngerer Zeit, die keinerlei Zeichen tragen, ohne dass für diese Erscheinung bisher eine Erklärung gefunden wäre.

Auffallend ist auch, dass manche offenbar ohne Unterbrechung aufgeführte Bauten nur auf sehr wenigen Steinen Zeichen oder auch nur sehr wenige der letzteren immer wiederholt zeigen, während andere mit einer Fülle der verschiedenartigsten übersäet sind, wie denn auch anderwärts wieder eine Anzahl neben einander versetzter Steine lauter verschiedene Zeichen tragen können, während daneben dann wieder weite Flächen ganz zeichenlos sind. Klemm bemerkt (Vtjh. 18) bezüglich des Berchfrits von Staufeneck (Wtbg.), welcher nur zwei, vielfach wiederholte Zeichen ( und ) trägt: „offenbar sind es nur 2 Steinmetzen gewesen die diesen gewaltigen Bau mit einander aufführten“. Ob das aber eine völlig befriedigende Erklärung ist Angesichts dessen, dass z. B. der nicht besonders bedeutende Berchfrit der Burg Miltenberg am Main wenigstens 13 verschiedene Zeichen (so viel zählte ich) zeigt, lasse ich dahin gestellt sein. Auch am Konstanzer Schnetzthor finden sich, wie bemerkt, nur zwei Zeichen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, dass ein städtischer Thorthurm „von zwei Steinmetzen aufgeführt wurde“.

Alle hier bemerkten Verschiedenheiten im Vorkommen der Steinmetzzeichen finden sich übrigens, wie schon früher hervorgehoben, ebenso bereits bei den Römerbauten in Italien. Richter meint a. O. S. 31, dass dort „die Bauleute geflissentlich vermieden hätten, die mit Zeichen versehenen Kopfseiten der Blöcke an die Aussenfront zu legen,“ so dass jene „nur zufällig an die Aussenseite treten.“ Dem scheint jedoch von den dort mitgetheilten Ansichten besonders die Stadtmauer von Pompeji (Taf. II 4) zu widersprechen, auf welcher die Steine nur ausnahmsweise aussen keine Zeichen tragen. Dass bei mittelalterlichen Quadern auch auf einer der

[1]) Vgl. hierüber Wtbg. Vierteljahrsh. 1882. S. 17.

Innenseiten Zeichen vorkämen, ist meines Wissens bisher nicht nachgewiesen worden. Meiner Ansicht nach finden die hier hervorgehobenen Erscheinungen guten Theiles ihre Erklärung, wenn man annimmt, dass es zur Lohnberechnung genügte, wenn jeder beim Bau beschäftigte Steinmetz von seinen nach bestimmter Stückzahl in Haufen geschichteten fertigen Quadern nur einen oder einige der obenauf liegenden mit seinem Zeichen versah, während es nachher der Zufall fügte, in welcher Folge die den verschiedenen Haufen entnommenen Steine im Bau Verwendung fanden.

Was nun die Entwickelungsgeschichte der mittelalterlichen Figuren an sich betrifft, so ist dieselbe nach den Forschungen Klemms (Heilbronner Vereinsber. S. 13) folgende:

„Vom Anfang (?) des Mittelalters an sehen wir 4 Strömungen in der Formung der Steinmetzzeichen ziemlich regellos neben- und durcheinander fluten: Das antike Alphabetprincip [1]), das germanische Markenprincip, Bilder von zum Handwerk und zur Kunst gehörigen Gegenständen und Formen, und rein willkürliche Bilder. . . . Dabei hat die letzte Strömung von vornherein keine Zukunft, weil principlos. In der dritten steckt ein Princip, aber es ist nicht recht geschickt zu fassen. Und so wird sich der Kampf in der Hauptsache um die zwei ersten Principien drehen.[2]) Die Entwicklung durchs Mittelalter hin bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ist dann thatsächlich die, dass wir immer mehr die Buchstabenzeichen zurücktreten und die Markenzeichen immer mehr Herr werden sehen. Durch die Zeit des romanischen, des Uebergangs-, des gothischen Stils geht dieser Kampf durch, entschieden dem Sieg des Markenprincips zuneigend, zumal im gothischen Stil, und doch so allmählich, dass man wohl die Zeichen an Bauten, die durch Jahrhunderte getrennt sind, sofort als von ganz verschiedenem Charakter erkennt, aber bei näherer Bestimmung der Bauzeit von Bauten aus Zeichen allein, zumal je nachdem es Zeichen sind, es grosser Vorsicht bedarf. Man muss dabei noch weitere Umstände beachten, z. B. die Grösse, die mit der Zeit abnahm, aber eben auch je nach dem Material oder Bild zu gleicher Zeit sehr verschieden war, insbesondere die Art der Ausführung." (S. 19): „Die Zeichen der Renaissancezeit haben einen von denen der Spätgothik ziemlich verschiedenen Charakter. Sie lieben auffallend geschwungene und gekreuzte Linien. Auch werden sie mit der Zeit immer verwickelter, immer mehr Linien schneiden und kreuzen sich in den verschiedensten Winkeln, und von selbst hängt damit zusammen, dass die Zeichen wieder höher werden, weil ihre Ausführung mehr Raum fordert."

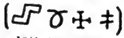
In Bezug auf die gebotene Vorsicht stehe ich nun durchaus auf Klemms Standpunkt.[3]) Viel zu genau und bestimmt, guten Theiles auch haltlos sind die zeitlichen Unterscheidungsmerkmale, die Rziha (vgl. oben) und auf ihn gestützt Andere uns anzugeben wissen. So hebt z. B. Pfaff a. O. S. 103 ebenso (vgl. weiter oben) hervor, dass „die romanische Zeit gebogene Linien liebt," ja sogar — unter Bezugnahme auf 7 von Rziha a. O. 1881 S. 110 mitgetheilte Zeichen aus der Uebergangszeit — dass die am Berchfrit vom Steinsberg sich findenden Zeichen „kennzeichnend sind für die Zeit des Uebergangsstils, des Eindringens spitzbogiger Formen." Was den ersteren Satz betrifft, so theilt Rziha selbst (a. O.

[1]) Dasselbe war, wie man annimmt, mit dem Quaderbau überhaupt über Südfrankreich, wo altitalische Ueberlieferungen am längsten bewahrt wurden, zu uns gekommen. Fr. Pfaff-Freiburg schreibt deshalb gradezu (Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1890, 103): „Diese Steinmetzzeichen für deutsch zu erklären, ist sicher verkehrt", — während Näher (Deutsche Burg S. 15) umgekehrt als Germanist behauptet, dass es vor dem deutschen Mittelalter überhaupt nirgends Steinmetzzeichen gegeben habe. (!)

[2]) Ich würde für richtiger halten, zu sagen: Die bildlichen Darstellungen (Sonne, Mond, Handwerksgeräthe) als Steinmetzzeichen waren keiner besonderen Verbreitung und Entwickelung fähig, weil nur wenige Gegenstände mit wenigen Linien deutlich erkennbar darzustellen waren.

[3]) Nach v. Cohausen (Alterth. im Rheinland S. 50) „beginnen die Steinmetzzeichen in Form von Buchstaben und Werkzeugen, dann zu Ende des 13., am klarsten aber im 14., 15. und 16. Jahrhundert als geometrische Zusammenstellungen." Man wird gut thun, das bei Altersbestimmungen nicht so wörtlich zu nehmen.

Taf. 37—51) 220 gothische Zeichen (zumeist österreichische) mit, von denen kein einziges ohne gebogene Linie ist, und wenn auch in der Gothik im Allgemeinen vielleicht die gradlinigen Figuren überwiegen mögen, so würde man doch entscheidende Schlüsse daraus nicht ziehen dürfen, denn auch beim Mainzer Dom z. B. finden sich an Bautheilen aus dem Jahre 1320 unter 37 Zeichen 24 mit krummen Linien[1]) und umgekehrt unter 51 romanischen von den Burgen Blankenhorn, Magenheim und Neipperg in Kunst- u. Alterth. d. Kgr. Wtbg. I 136 mitgetheilt, 38 mit nur graden Linien. Wenn Rziha (a. O. 1883, S. 39) aus dieser angeblichen Rundbogenform der romanischen Zeichen für diese „einen ganz eigenthümlichen, von den gothischen auffällig abweichenden Charakter" herleiten will, so ist das hienach unhaltbar. Ueber die Zeichen am Steinsberg ist noch weiterhin im Zusammenhang zu handeln.

Dass auf den einfachen Bauquadern, besonders den nur oberflächlich zugerichteten, die Steinmetzzeichen vielfach in ihrer Einfachheit — die dann auch wieder die Aehnlichkeit mit den Buchstaben giebt — immer dieselben bleiben, wurde schon vorhin gezeigt. Ebenso aber pflegt hier auch die Ausführung (nach Grösse und Sorgfalt) eine wesentlich rohere zu sein, als bei den feiner bearbeiteten (wenn auch nur geglätteten) Bautheilen an Fenster, Thür, Kamin, Säule u. s. w.[2]) Der Grund ist ja einfach: Auf einem rauhen Buckel wäre eine mannigfach zusammengesetzte zierliche Figur kaum anzubringen und von den natürlichen Unebenheiten der Fläche zu unterscheiden gewesen, während man andrerseits feinere Bautheile durch roh ausgeführte Figuren nicht verunzieren wollte. Ein Beispiel bietet u. A. der Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts auf der Hohkönigsburg, wo zum Theil die gleichen Zeichen (u. A. ) auf den Buckelquadern der Schildmauer und den nur oberflächlich geglätteten grossen Kragsteinen der Gewölbe im Palas ebenso gross und roh, als andrerseits auf feineren Bautheilen der vorhin bezeichneten Art klein und zierlich angebracht sind. Bei der mittleren der Dreistein-Burgen (Wasgau) sind schon unmittelbar neben einander dieselben Zeichen auf Buckelquadern auffallend weniger zierlich als auf einfach glatten Bausteinen.

Was noch speciell die Grösse der Zeichen betrifft, so finden sich bei der Hohkönigsburg noch Figuren bis zu 20 cm (auch an einer Kapellensäule noch 10 cm) gross, während nach Rziha (vgl. oben) dieselben in dieser Zeit nur $1^1/_2$ bis 6 cm messen sollten. Andrerseits kann man auch auf älteren Buckelquaderbauten vielfach neben grossen ganz kleine Figuren finden, so bei der Wildenburg (um 1220) neben  und × 35 cm, ein  7 cm messend, beim Berchfrit von Schilteck (Schwarzwald, um 1200) neben  von 13 ein  von 3 cm, dem des Trifels neben  von 27 ein O von 6 cm, von Landsberg (Wasgau, vor 1200) neben ←— von 17 ein L von 3 cm u. s. w. Wenn übrigens der alte Buckelquaderberchfrit von Schilteck nur verhältnissmässig zierlich ausgeführte Figuren von 3, 4, 8 und 13 cm Länge hat, die auch keinen Buchstaben gleich sehen,

[1]) Mitgetheilt in Mothes Baulexikon 1884 IV 266.

[2]) Vereinzelte Ausnahmen finden sich insofern, als auch auf Buckelquadern neben den ungeschlachtesten Zeichen ganz verwickelte und entsprechend sorgfältig ausgeführte vorkommen. So bei der Wildenburg ein  9, und  12 cm weit.

so ist das auch ein Beweis, wie vorsichtig man mit darauf gestützten Altersbestimmungen sein muss.[1])

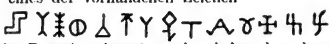
Eine sorgfältigere Ausführung in tiefen Linien mit glatten Rändern, hie und da auch dreieckig erweiterten Enden,  macht sich allerdings bei späteren Bauten auch an den Zeichen auf einfachen Bauquadern mehrfach bemerkbar, so bei den am Fleckenstein und auf Hohbarr im 15. und 16. Jahrhundert ausgeführten Erweiterungsbauten.

Abgesehen von diesen Kennzeichen späterer Zeit, scheint mir, was die Entwickelung der Form betrifft, vor Allem festzustehen, dass mit dem wachsenden Alter der Gothik immer mehr eine senkrechte Linie, gewissermassen als Rückgrat der Figur, hervortritt, welcher Linie dann in der Renaissance u. A. besonders der gebogene Haken und der (einem Winkelmaass ähnliche) rechte Winkel mit ungleichen Schenkeln in allen möglichen und mit der Zeit immer bunter werdenden Zusammenstellungen hinzugefügt werden.[2])

Auch in der Renaissancezeit kommen freilich daneben noch immer ganz einfache Zeichen vor; so an dem Tübinger Schlosse u. A.

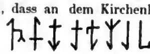


mitten unter dieser Zeit eigenthümlichen Zeichen, während im Palas der Hohkönigsburg kaum eines der vorhandenen Zeichen



an seine spätgothische Bauzeit erinnert, und wieder das daneben stehende „Alte

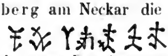
[1]) Es ist sonach verfehlt, wenn Kgr. Württemberg III. 5. S. 347 hervorgehoben wird, dass dieser Berchfrit grade „alte Steinmetzzeichen“ zeige. — Sehr bestimmte Schlüsse aus den Stz. weiss Näher, Burgen in Elsasslothr. zu machen. S. 22 heisst es von Nideck, dass die obere Burg 13. Jhdts. sei, während der untere Thurm „den Steinmetzzeichen zu Folge erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts von dem Bischof von Strassburg erbaut worden ist.“ Mitgetheilt werden (Bl. V) folgende Zeichen:  von denen freilich die Hälfte nur Wiederholungen sind. Da dies indessen ausschliesslich „Buchstabenzeichen“ einfachster Art sind ( = ch, vergl. vorn), würden sie viel eher auf das 12. als auf das 14. Jahrhundert hinweisen, wie denn auch nach Ganier u. Frölich, Voyage S. 382 der Thurm seiner Construction nach (?) als ein Bau 12. Jhdts. zu erkennen ist. Nach S. 19 ebd. bei Hohbarr „deuten die Steinmetzzeichen an den grossen Batteriethürmen auf die Zeit von 1360 hin“ (aus welchem Jahre auf der Burg ein Wappenstein vorhanden ist). Die Zeichen habe ich bereits mitgetheilt; wegen ihrer auf eine spätere Zeit hinweisenden Ausführung s. im Text gleich weiterhin. Sie gehören aber dem (inschriftlichen) Neubau der Burg im 16. Jhdt. an, keinesfalls dem 14., da man damals noch keine „Batteriethürme“ mit Kanonenschiessscharten baute. — Das Vorkommen von Stz. bei Wasgauburgen ist für N. regelmässig ein Beweis, dass grade Strassburger Bauleute den Bau ausführten. So wird auch (Die Ortenau, S. 15) selbst bei der Schwarzwaldburg Hohengeroldseck ein angebauter Treppenthurm mit Stz. deshalb schon in das 13. Jhdt. gesetzt, weil zu der Zeit ein Bruder des Besitzers Strassburger Bischof war!

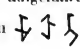
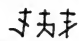
[2]) Diese Entwickelung zu den der Renaissance eigenen Zeichen zeigt sich entschieden schon in der späteren Gothik, wie u. A. die von Rziha a. O. mitgetheilten Zeichen vom Strassburger Frauenhause und der Barbarakirche zu Kuttenberg beweisen. In Bezug auf die Verschiedenheit der Renaissance und der spätgothischen Zeichen kann ich daher Klemm (s. oben) nicht ganz zustimmen, wie denn überhaupt meiner Ansicht nach der Wechsel des Baustiles einen bemerkbaren Abschnitt in der allmäligen Entwickelung der Zeichenformen nicht mit sich gebracht hat. — Für die Zeit der späteren Gothik ist es z. B. kennzeichnend, dass an dem Kirchenbau von St. Martin (Rheinpfalz) von 1488 nur folgende Zeichen vorkommen: 

Schloss", die kleine Hohkönigsburg, die nach allgemeiner Annahme damals schon in Trümmern lag, in einem Fenster ein anscheinend späteres , 3 cm hoch mit erweiterten Enden fein eingemeisselt, zeigt.

Bezüglich des aus den Stz. auf die (sonst unbekannte) Entstehungszeit des betreffenden Baues zu machenden Schlusses stellt Klemm, Heilbr. Ber. a. O. S. 27, den (dort weiterhin praktisch angewandten) Satz auf: „Findet man eine Reihe der- „selben Zeichen wieder an anderen Bauten, deren Entstehungszeit bekannt ist, so „hat man einen ziemlich eng begrenzten Rahmen dafür, in welcher Zeit der „fragliche Bau, dessen Zeit wir nicht kannten, entstanden sein mag." Ich bin jedoch der Ansicht, dass — wie zumeist auch schon aus dem vorstehend Ausgeführten sich ergeben dürfte — dieser Satz, wenn ohne die äusserste Vorsicht angewandt, zu recht irrthümlichen Schlüssen werde führen können.

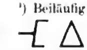
Sicherere Schlüsse gestatten die Stz., wenn es sich um die Frage handelt, ob mehrere Theile eines Baues oder eines Gebäudecomplexes, z. B. einer Burg, gleichzeitig sind oder nicht. Ersteres darf — falls nicht etwa eine zu sehr verschiedene Bautechnik oder ein anderer Baustil dem entgegensteht — als sicher angenommen werden, wenn eine Anzahl gleicher Zeichen hier wie dort auf dieselben dabei thätig gewesenen Steinmetzen schliessen lässt. Die verschiedene Figur und Ausführung der Zeichen — auch wohl das vollständige Fehlen derselben bei einem der zu vergleichenden Bauten — lässt dann den umgekehrten Schluss zu. Der erstere Fall ist bei der Hohkönigsburg (Cap. 23), der letztere bei Landsberg am Ottilienberge (Cap. 22.) besprochen. Ebenso wird man, wenn der obere Berchfrit von Besigheim (aus der 2. Hälfte des 12. Jhrhdts.) aussen an gebuckelten und innen an glatten Quadern die Zeichen , auf den fein geglätteten Quadern des Ganges zum Abtritt aber die sauber ausgeführten Zeichen  zeigt, daraus den sicheren Schluss ziehen können, dass dieser Gang erst später und frühestens zur Zeit der Spätgothik hergestellt wurde,[1]) und auch ohne sonstige Merkmale beweisen bei Hornberg am Neckar die sehr fein gemeisselten Zeichen



am Palas, dass derselbe erst in guter Renaissancezeit aufgeführt worden ist, wie bei dem Thorbau von Prozelten am Main die Zeichen  und bei den Gebäuden im Burghofe des Steinsberg die  nach dem Angeführten auf die Zeit etwa von 1450 bis 1550 hinweisen.

Die Zeichen der letztgenannten Burg bieten schon wegen ihrer vielfachen Behandlung in Fachschriften besonderes Interesse. Die Aehnlichkeit der am grössten unteren Theile des Berchfrits vorhandenen mit altrömischen wurde bereits besprochen. Schon Krieg v. H. aber machte (Militärarch. 94) darauf aufmerksam, dass der oberste Theil des Thurmes, dessen Mauerwerk ein anderes

---

[1]) Beiläufig bemerkt, habe ich an dem unteren Berchfrit ebendaselbst nur spärlich die Zeichen  bemerkt, die auch auffallend gröber als bei dem oberen ausgeführt sind, und doch gleichen beide Thürme einander auffällig und werden auch (Kunst- und Alterthdm. im Kgr. Wtbg. S. 64) für gleichzeitig gehalten, ja, Näher glaubt sogar (Bonner Jhrbch. 1883, 147) nachweisen zu können, dass der untere neuer sei (darüber an anderer Stelle). Ein weiteres Beispiel also von der Trüglichkeit mancher Erscheinungen bei den Steinmetzzeichen.

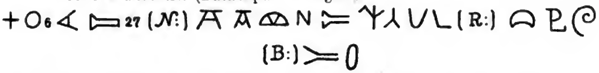
sei, auch ganz andere Steinmetzzeichen zeige. Dieselben, im Innern des 5. Stockwerkes angebracht, sind nach Wilhelmi a. O. folgende:

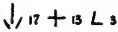
 [1])

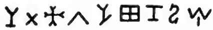
Diese Zeichen rechnet Pfaff a. O. mit den (schon weiter vorn mitgetheilten) am übrigen Theile des Thurmes befindlichen zu den „für die Zeit des Uebergangsstiles kennzeichnenden" und die vorhin wiedergegebenen an den Hofgebäuden zu der „bekannten zusammengesetzten kleineren Art, die für das 14. und die folgenden Jahrhunderte kennzeichnend ist". Krieg v. H. dagegen erklärt diese obersten Thurmzeichen vielmehr mit den an den Hofgebäuden befindlichen für gleichzeitig und zwar beide für „dem 16. Jahrhundert angehörig". Jedenfalls dürften nun die letzteren Zeichen — ausschliesslich die senkrechte Mittellinie und eines bereits den krummen Haken zeigend — ebenso sicher nicht bis in das 14. Jahrhundert zurück, als die oberen Thurmzeichen nicht bis in das 16. hinauf zu setzen sein. Aber diese gehören auch schwerlich noch der Uebergangszeit an; es fehlen alle sogenannten Buchstabenzeichen und eines von ihnen (das achte der Reihe) hat das Gepräge der schon entwickelteren Gothik. Der obere Thurmausbau wird daher gleichzeitig mit dem ersten, die Jahreszahl 1436 tragenden Mauerthurme unter der Herrschaft des thatkräftigen Pfalzgrafen Otto ausgeführt sein, während die Errichtung der Hofgebäude, auch dort vorhandenen Inschriften nach, in das 16. Jahrhundert fällt.

Schliesslich mögen zur Ergänzung der schon im Text mitgetheilten Steinmetzzeichen und als Anhalt für Vergleichungen noch eine Anzahl weiterer, lediglich unseren Burgbauten (sowie einigen verwandten Bauwerken) entnommener, theils nach eigener, theils nach fremder Aufzeichnung mitgetheilt werden.[2])

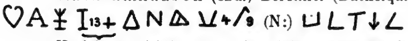
Trifels Berchfrit (Buckelqu. 1113 gen.)



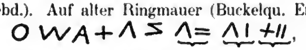
Im glatten Thürrahmen mit Inschr.  Auf anderen Buckelmauern  Landsberg (Wasgau) Berchfrit (Buckelqu. 2. Hälfte 12. Jhdts.). 

Untere Burg (Hausteinrahmen)  (3 bis 7 cm). Ringmauer (kleine glatte Quader) .

Rathsamhausen (ebd.) Berchfrit (Buckelquader erst 1392 gen.)

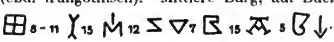


Hohbarr (ebd.). Auf alter Ringmauer (Buckelqu. Ende 12. Jhdts.)

,

die Doppelzeichen und ein  oft wiederholt.

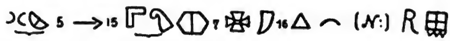
Dreistein (ebd. frühgothisch). Mittlere Burg, auf Buckelquadern

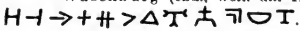
.

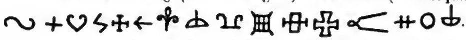
---

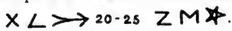
[1]) Ich lasse dahingestellt sein, ob hier nicht mitunter, besonders am viertletzten Zeichen, die kleinen Nebenlinien auf Unebenheiten des Steines zurückzuführen sind, die es öfter unsicher machen, was zu der Figur gehöre oder nicht.

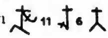
[2]) Die bezüglichen Veröffentlichungen lassen fast ausnahmslos insofern zu wünschen übrig, als bei Kirchen wie bei Burgen, an denen Jahrhunderte lang gebaut wurde, nicht angegeben wird, von welchem Bautheil bezw. aus welcher Zeit die Zeichen herstammen, geschweige denn, dass über Grösse und Ausführung derselben etwas bemerkt wäre. N. bedeutet in Folgendem Näher, R = Rziha, B = Baudenkm. in der Pfalz.

Aufglatten Quad.  Obere Burg auf glatten Quadern im Brunnenschacht: 

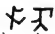
Wasenburg (ebd., wohl um 1200. Buckelquadern N:)


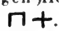
Frankenburg (ebd. 1105 gen.). Berchfrit (Buckelquadern N:)


Grevenstein Rheinpfalz 13. Jhdt. Berchfrit und Palasringmauer


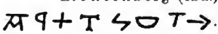
An fein profilirtem Thürrahmen  Zwingermauer an glatten Qu. 
An dem späteren Thurm (w vgl. Grdr. Cap. 22) nicht Buckelqu. B: 

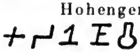
Hartenburg (ebd. gothisch und Renaissance) R:  N: 

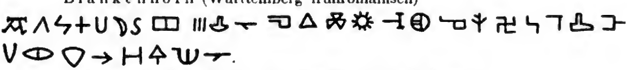
Landstuhl (ebd.) Batteriethurm N: 

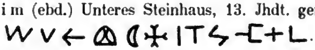
(Sickingen-)Hohenburg (Wasgau). Am ganzen alten Buckelquaderbau höchst spärlich 

Beilstein (Langhans. Württemberg) Buckelqu. 12. Jhdt. (N:)


Lichtenberg (ebd.) Buckelqu. Berchfrit 12. Jhdt. (N:)


Hohengeroldseck (Schwarzwald) Wendeltreppenthurm
 (N.)

Blankenhorn (Württemberg frühromanisch)


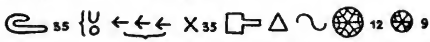
Magenheim (ebd.) Unteres Steinhaus, 13. Jhdt. gen.


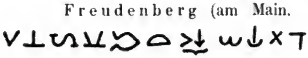
Neipperg (ebd.) Berchfrit (?) 13. Jhdt. gen. 

(Die Zeichen dieser drei Burgen, durchweg Buckelquaderbauten, werden Kunst- u. Alterthdenk. im Kgr. Wtbg. 136 mitgetheilt und sollen von ihnen „manche als entschiedene Runen anzusprechen“ sein. Die Zeichen von Magenheim werden als romanisch, diejenigen der Burg Blankenhorn als „hochaltertümlich“ bezeichnet.)

Wildenburg (Odenwald) Buckelqu. um 1222. Berchfrit

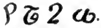
 7, auch 14, Ringmauer 



Freudenberg (am Main. Ende 12. Jhdts.) Buckelquader-Berchfrit
 zumeist 10—18.

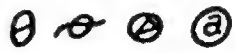
nzeichnend für dieselbe ist der nach oben gerichtete, fast immer mit offen auseinandergehenden Schenkeln. Alte Formen hienach , aber auch  und .

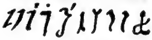
e Ziffer kommt kaum in wesentlich abweichenden Formen vor. Mit-en kleinen lateinischen g ähnlich, wie  oder .

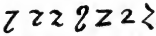
a derselben gilt das Gleiche. Abweichende Formen in älteren Schriften .

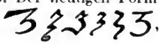
n es als bekannt vorausgesetzt werden darf, dass bei den in Form von hen gegebenen Inschriften die Jahreszahl durch Addiren aller (durch iervorgehobenen) Zahlzeichen gefunden wird, mögen nur noch die selrömischen Zahlzeichen  = 1000,  = 500 und  = 50 sowie Buchstaben M vorkommende Zeichen  erwähnt werden.

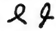
sind jedoch hier mitunter um so schwieriger zu lesen, als die Steinmetzen es da anscheinend geliebt haben, den ohnehin noch nicht, wie heute, feststehenden Zeichen noch eine möglichst eigenthümliche Form zu geben. Um einen Schlüssel für derartige Zahlzeichen zu haben, ist es nöthig, das Charakteristische, gewissermassen die Urformen derselben sich klar zu machen. Das Ergebniss meiner hierauf gerichteten Bemühung ist folgendes[1]):

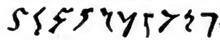
0 bleibt der mehr oder weniger regelmässig runde Kreis, mitunter als drittes Zeichen der Jahreszahl viel kleiner als die übrigen Ziffern (und dann hoch angebracht wie das gleichbedeutende lat. c), auch wohl da mitunter ganz fortgelassen.[2]) In alten Büchern findet sich auch .

1. Für diese Ziffer ist immer der einfache mehr oder weniger senkrechte Strich kennzeichnend, mitunter mit Anhängseln auch mit einem I-Punkt darüber, so .

2. Aelteste Form  (auch ), dann .

3. Der heutigen Form zumeist ähnlich, mitunter mehr oder weniger verzerrt, so , ganz alt auch .

4. Dies Zahlzeichen hat sich entwickelt aus . Kennzeichnend ist für dasselbe die nach oben gerichtete (nicht immer rundliche) Schleife mit zwei gesondert auslaufenden Enden. So auch , ganz alt auch  und ähnlich .

5. Die älteste Form ist ein senkrechter Strich mit einem links oben angehängten Haken:  in mannigfacher Weise ausgebildet, so , auch wohl umgekehrt  und oben geschlossen  oder . Daraus haben sich dann weiter besonders verschiedenartige Formen entwickelt, so , aber auch  und .

6. Der heutigen Form zumeist ähnlich, so  auch eckig, wie , oder mit weiter oben angehängtem Haken, wie .

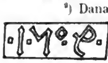
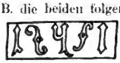
7. Die ältere Form stellt sich dar als eine liegende anstatt der aufrechten

---

offenbar nur an, dass 1551 dieser Eingang anstatt der hochgelegenen Pforte neu angebracht wurde. (Auf Waisenberg zeigt das äussere Burgthor unter einer das Baujahr (1596) angebenden lat. Inschrift einen deutschen Vers. Bei Pfannberg ist auf der Hofseite eines Thurmes unter zwei Brustbildern folgende, heute kaum noch zu deutende Inschrift eingehauen:

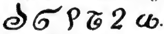
CVITALVIT LVSTER
TNAE SABNÆ CONN

[1]) Ueber verschiedene der hier aufgezeichneten alten Formen vgl. Prof. Treutlein, Gesch. unserer Zahlzeichen. Karlsr. 1875.

[2]) Danach lese ich z. B. die beiden folgenden Jahreszahlen auf Breuberg im Odenwald  = 1504 und  = 1501.

Sieben und kennzeichnend für dieselbe ist der nach oben gerichtete, fast immer spitze Winkel mit offen auseinandergehenden Schenkeln. Alte Formen hienach , aber auch  und .

8. Diese Ziffer kommt kaum in wesentlich abweichenden Formen vor. Mitunter ist sie dem kleinen lateinischen g ähnlich, wie  oder .

9. Von derselben gilt das Gleiche. Abweichende Formen in älteren Schriften sind .

Indem es als bekannt vorausgesetzt werden darf, dass bei den in Form von Chronostichen gegebenen Inschriften die Jahreszahl durch Addiren aller (durch ihre Grösse hervorgehobenen) Zahlzeichen gefunden wird, mögen nur noch die selteneren s. g. römischen Zahlzeichen  = 1000,  = 500 und  = 50 sowie das für den Buchstaben M vorkommende Zeichen  erwähnt werden.

Sechstes Capitel.

Der Berchfrit.

(Herkunft und Bedeutung des Wortes. Zweck des Berchfrits. Bei Wasserburgen. Mehrheit von Berchfriten. Verschiedener Standort. Der einfache Berchfrit: Mannigfache Grundformen. Angebliche Regeln über Mauerstärke und Höhe. Einfluss der Bauzeit und der Gesteinsart auf die Grundform? Das Erdgeschoss. Vertiefung desselben. Burgverliess. Der Eingang in den Berchfrit (Hülfsmittel, Lage, Vorbau). Aufstieg im Innern. Die einzelnen Stockwerke. Zinnen. Zwischendecken. Aeussere Absätze. Ummantelung. Dach. Der bewohnbare Berchfrit und der Wohnthurm. Alter derselben. Beispiele bewohnbarer Bfte.: Hohenklingen, Trifels, Neuenburg, Neustadt, Hohlenfels. Der normannische Donjon. Gleichartige deutsche Bauten. Beispiele von Wohnthürmen, besonders der Hohe Schwarm, Rothwasserstelz und Hermannstein.)

Für den Hauptthurm der Burg ist nach Professor Leo's Vorgang in der deutschen Sprache der Ausdruck „Bergfried" (in verschiedener Schreibweise) allgemein gebräuchlich geworden.[1]) Der gleichzeitig (1837) schreibende Scheiger wendet ihn noch nicht an.

Ueber den Gebrauch dieses Wortes im Mittelalter selbst bemerkte schon 1860 v. Cohausen (Bonner Jahrb. 28. 8.) „Wir nennen ihn (d. h. den Hauptthurm der Burg) bei seinem alten Namen Bergfried, obschon dieser gerade in rheinischen Urkunden in der Regel nicht, sondern statt seiner der Ausdruck Torn, Hoher Torn, dicker Thurm gebraucht wird: Nur einmal, in einer Urkunde vom Jahre 1320 verspricht Ritter Wilhelm der Stadt Cöln sein Haus Frechem nicht zu befestigen, *„engeyne ringmure umbe den Hof noch Bergfrit in den Hof zu machen, noch Turn noch Blochus."*[2]) Gegen die bezeichnete Verwendung des Ausdruckes ist in neuer Zeit unter Köhler's Führung eine Gegnerschaft erstanden. Derselbe schreibt Kriegswesen 1887 a. O. S. 404: „Der „Hauptthurm in deutschen Burgen wird nicht anders als Thurm (turris) auch „hoher Thurm" im „Mittelalter bezeichnet, was auch völlig genügte, da wenigstens in unserer Periode (1050—1200) die „Enceinte keine Thürme hatte. Leo hat dafür in seiner bekannten Abhandlung über die Burgen „den Namen Bergfried eingeführt, der im Mittelalter nichts anderes bedeutet als hölzerner Thurm. „(Dazu Anm. Auch in der Urkunde v. J. 1320, die Cohausen anführt, bedeutet Bergfrit nichts „als hölzerner Thurm.), ob er Belagerungsthurm (Wandelthurm, Ebenhöhe) Befestigungsthurm oder „Glockenthurm (beffroi) war. Da der Ausdruck allgemein Eingang gefunden hat, lässt sich nichts „dagegen sagen, man muss aber nur wissen, wo man in mittelalterlichen Urkunden drauf trifft, „was damit gemeint ist." Ebenso S. 134: „Der Wandelthurm wird auch .... Berefrid genannt, „weil er von Holz war, den jeder hölzerne Thurm hiess so." Eine Anmerkung zur ersteren Stelle

---

[1]) Vgl. Rey, Étude, 150: *(les donjons) sont designées, en allemand, sous le nom de berch-frid: c'est en francais le beffroi.*

[2]) Näher giebt (Deutsche Burg 21.) diese Stelle so wieder, als ob nur einmal in mittelalterlichen Urkunden überhaupt der Thurm als Berchfrit bezeichnet wurde.

lautet dann noch: „Der Name beffroi ist dann auch auf den Glockenthurm, wenn er später aus „Mauerwerk aufgeführt war, übergegangen. Beffroi bedeutete aber auch noch im späteren Mittel-„alter den hölzernen Thurm.“ — Mit Köhler — der einen Beweis dieser wiederholten Behauptungen gar nicht versucht — erklärt sich dann A. Schultz in der 2. Auflage seines „Höfischen Lebens“ 1889 S. 42 einverstanden. Er fügt als Beweis dafür, dass „der bercvrit in der That nur ein Holzthurm gewesen zu sein scheine“ lediglich den Hinweis darauf hinzu, dass auch in dem teutsch-lateinischen Wtbch. von Frisch (Berl. 1741) nur Stellen citirt seien, die ihn so erscheinen liessen, und vermeidet in dieser Auflage seines Werkes sorgfältig, Leo ferner „in diesem Irrthum zu folgen.“ v. Essenwein endlich hebt in seiner Kriegsbaukunst (1889) sogar an vier Stellen (S. 50 Anm., 152 Anm.. 241 u. 249) hervor, dass die Anwendung dieses Ausdruckes ganz falsch sei und daher von ihm gleichfalls vermieden werde. Ihm zufolge „haben Köhler und „Schultz nachgewiesen, dass jeder Anhaltspunkt dafür fehlt, dass man in alter Zeit den „massiven Hauptthurm einer Burg je so bezeichnet habe; es ist vielmehr eine ganz moderne „und willkürliche Verwendung des Ausdruckes, der jedenfalls irgend welche hölzerne Gerüste bezeichnete“ und darunter vielleicht dem Ebenhoch ähnliche auf den Mauern aufgeschlagene.

Wie es nun mit diesem angeblichen „Nachweise“ bestellt ist, haben wir bereits gesehen. Ein solcher würde ja auch überhaupt nur möglich sein durch wenigstens annähernd vollständige Anführung der zahllosen Stellen, an welchen in alten Urkunden, Chroniken und Dichtungen der Hauptthurm einer Burg bezeichnet und andrerseits der Ausdruck „Berchfrit“ angewendet wurde. Leichter ist nachweisbar, dass die von Köhler ausgehenden Behauptungen ebenso willkürlich als unhaltbar sind. Ersteres sind sie, weil unter allen bisher versuchten Ableitungen des Wortes, wie wir sehen werden, keine einen Zusammenhang desselben mit dem Begriffe „Holz“ zeigt, unhaltbar, weil der Ausdruck, und zwar auf einen Burgthurm sich beziehend, nicht selten in mittelalterlichen Urkunden aus einer Zeit vorkommt, wo man nirgends mehr daran dachte, in Burgen hölzerne Befestigungsthürme aufzurichten[1]). (Auch die mit bemerkenswerther Sicherheit bezüglich der mehr angeführten Urkunde aus dem 14 Jhdt. hingestellte Behauptung Köhlers ist desshalb sicher unhaltbar.) Mag immerhin zuzugeben sein, dass — wie auch Nordhoff a. O. Anm. 921 bemerkt — der Berchfrit ursprünglich nur einen hölzernen Thurm (Gerüste) bezeichnet hat, so liegt das, abgesehen vom Ebenhoch, darin, dass eben anfangs alle Befestigungswerke guten Theiles aus Holz errichtet waren. Die Behauptung Köhler's würde schon hinlänglich widerlegt durch die eine Stelle einer Lübecker Urkunde vom J. 1376, in welcher der dortige Rath ermächtigt wird, in dem ihm verpfändeten Schlosse Trittau den steinernen Berchfrit fertig zu mauern[2]).

Ebenso wurde der 1684 abgetragene Hauptthurm des Schlosses Eicholzheim bei Mannheim schon 1353 urkundlich *„daz bergfrit Gonchelingen“* genannt. (K. Christ, Mannheimer Alterthumsschr. 1891).

Der Begriff des Wortes ist freilich ein ebenso vielseitiger als schwankender. So kommt in Kirchenbaurechnungen von Xanten aus 1417 und 1375 (angeführt bei Nordhoff ebenda) vor: *berghfrede sive steygher pro testudinibus faciendis* und *in turri opus pro campanis, quod dicitur bergfrede*, hier also nur den Glockenstuhl im Kirchthurm bedeutend. In Mecklenburgischen Urkunden des 14. Jahrhunderts kommt der Ausdruck propugnaculum, quod berchvrede dicitur, wiederholt vor und zwar im Sinne einer kleineren ständigen Befestigung für sich. So heisst es ebd. V. 3084 ad ann. 1306: *wer enen bergchvrede van ver roden, ane grauen, uppe slichter erden, dar se vor er ghenoten velych* (d. h. sicher) *oppe wesen moghen, moten se wol buwen,* und hier kann den Umständen nach wohl wieder nur ein steinerner Thurm von 4 Ruthen (ca. 18,5 m.) Höhe gemeint sein. Ein hölzerner Thurm (nach Köhler), selbst wenn damals noch solche gebräuchlich gewesen wären, hätte, zumal auf schlichter Erde und ohne Graben, dem ausdrücklich ausgesprochenen Zweck der

[1]) So z. B. Mecklenbg. Urkundenbuch No. 3190 aus dem Anfang des 14. Jhdts: *Concedimus quod — — in ipsa villa firmam curiam construere poterit et in ipsa curia propugnaculum edificare, quod berghvrede wlgariter appellatur.* Ebenso (Nr. 5038) verkauft 1329 Fürst Albrecht v. Mecklenbg. seinen Hof in der Stadt Wismar *„mit deme thorne unde mit deme berchvrede.“* (Ueber den Holzbau bei Burgen vgl. Cap. 4.)

[2]) Lübecksches Urkundenbuch IV. 347: *wortmer mogen se den stenen berchvreden vort muren unde buwen, so begund is, unde waren den mid dake.*

Sicherheit gewiss nicht entsprochen und eine anderweite Befestigung etwa von 4 Ruthen Seitenlänge (im norddeutschen Tieflande) doch vor Allem grade Wall und Graben vorausgesetzt.

Ebenso hatte die Stadt Esslingen ein der „äussere Bergfried" genanntes propugnaculum, welches aus zwei durch eine Mauer mit einander verbundenen Thürmen (aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, also gewiss nicht mehr aus Holz aufgeführt) bestand, und die unweit der Stadt gelegene „Burg in Hainbach" wurde 1339 auch der Bergfried genannt, gewiss weil sie hauptsächlich aus einem starken Steinthurm bestand.[1]) Auch bezüglich der städtischen Beffrois (Glockenthürme) bringt Köhler keinen Beweis bei, dass sie jemals etwas Anderes gewesen wären als Steinthürme.

Auch Fr. Pfaff schreibt (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1890 S. 79, Anm. 2): „Ich vermeide mit Absicht den vielfach für den Hauptthurm einer Burg gebrauchten Ausdruck „Bergfried", denn wenn das bercvrit, bervrit der alten Sprache den hölzernen Turm zum „Angriff oder zur Vertheidigung bedeutet, so sind wir nicht berechtigt, diesem für uns verschollenen „Worte bei seiner Wiederaufnahme eine neue Bedeutung unterzulegen. Der Sprachgebrauch einiger „neuerer Forscher kann dabei nicht in Betracht kommen. Vgl. Köhler, Kriegswesen III 1. 404". — Wie gezeigt, war das Wort noch über das Mittelalter hinaus in Gebrauch (z. B. in Esslingen) als man längst nicht mehr an Ebenhöche od. dgl. dachte, seine Bedeutung als steinerner Thurm und selbst Hauptthurm ist kein neuer, und wenn wir, über Burgen schreibend, mit Recht auch die zur Burgenzeit gebräuchlich gewesenen Bezeichnungen anwenden, so ist in diesem Falle der fortgesetzte Gebrauch des Wortes Berchfrit für den Hauptthurm der Burg — auch von der zweckmässigen Kürze des Ausdruckes abgesehen — um so mehr gerechtfertigt, ja fast geboten, als, wie gezeigt (S. 194 Anm. 1), eben dieser Gebrauch auch schon über die deutsche Fachliteratur hinaus als ein in derselben feststehender bekannt ist.

An Ableitungs- und Deutungsversuchen bezüglich dieses fremdartigen Wortes fehlt es nicht. Damit hängt wohl die zumeist gebrauchte Schreibweise „Bergfried" zusammen, und hat man denselben danach gedeutet bald als „den Frieden bergend" (v. Cohausen, Bergfriede, 9), bald als eine „bergende Einfriedigung" (Müller-Mothes, Archäol. Wörterb.), auch als eine Umfriedigung auf einem Berge[2]), oder endlich mit dem Begriff des Burgfriedens zusammenhängend.[3]). Diese Wortdeutungen erweisen sich aber erstens schon dadurch als verfehlt, dass der Berchfrit den hauptsächlichen Bedeutungen des Wortes nach ein für Streit und Kampf bestimmter Thurm war, mit den Begriffen „Frieden, Einfriedigung" u. s. w. aber nicht in Beziehung stand, zweitens durch die Formen, welche das Wort früher bei uns und in anderen Sprachen hatte. Es heisst mittelhochdeutsch: *perfrit, pervrit, berefreit, berefrit, bercrit, perfert, berpferd, berchfrit, pürfrit, bürcfrit, bürkfride* u. s. w., niederdeutsch: *berchvrede, barchvred*, altfranz.: *berfroi, baffraiz*, neu *beffroi*, englisch: *belfry*, italienisch: *battifredo*, neulat.: *berfredus, belfredus, belfragium.* Wie das deutsche Wort aus „berg", „bergen", „Frieden", „Ein-

[1]) Kunst- und Alterth. im Kgr. Württemberg 4. Lief. S. 213. Auch in der Limburger Chronik 194 in f. wird 1377 ein städtischer Befestigungsthurm Bergfrid genannt.

[2]) Pupikofer, Gesch. des Thurgau (Frauenf. 86) 1 S. 214; „Bergfriede wurden die „durch weite Aussicht ausgezeichneten Bergspitzen und Felsenhügel genannt, wenn sie durch starke „Zäune oder Mauern umfriedet waren. Jetzt (im 10. Jhdt.) wurden Thürme auf sie gestellt."

[3]) Grueber, Kaiserburg zu Eger. (Prag 1864) S. 12 Anm.: „Die Bezeichnung Bergfried dürfte sich am richtigsten von Burgfrieden, dem uralten Vorrecht eines Dynastensitzes, herschreiben. Da die Bergfriede anfänglich eine Auszeichnung der Residenzen und Landesburgen waren, und der Umkreis soweit der Thurm gesehen wurde, zum Burgfrieden gerechnet wurde, war es sehr natürlich, dass man die gleichen Bezeichnungen für den Thurm, wie für das Friedensrecht gebrauchte." — Der Hauptsache, wie der Begründung im Einzelnen nach gleich verfehlt. Statt des Weiteren mag nur daran erinnert werden, dass derselbe Berchfrit nach einer Seite hin unbestimmbar viele Meilen weit sichtbar, nach einer anderen hin schon in nächster Umgebung überhöht sein kann. Man findet freilich neuerdings anstatt Berchfrit auch gradezu das Wort „Burgfrieden".

friedigung," so haben die Italiener ihre Form von battere (schlagen), die Engländer ihren Ausdruck von bell (Glocke), die Franzosen den ihrigen gar von béer (auslugen, bellen) und effroi (Schrecken) abgeleitet. (In letzteren beiden Sprachen bedeutet er übrigens zunächst einen Glockenthurm, dann eine Warte.) Es dürfte daraus hinlänglich hervorgehen, dass es sich hier um ein allen diesen Sprachen ursprünglich fremdes Wort handelt, welches man später, so gut es gehen wollte, denselben anzupassen und aus ihnen zu erklären suchte.[1]) Vor Schriften des 13. Jahrhunderts bisher nicht nachgewiesen, ist es wahrscheinlich ein bei Gelegenheit der Kreuzzüge aus dem Arabischen übernommener Ausdruck[2]). —

Seit Oberst v. Cohausens Abhandlung über die Bergfriede steht es in der Fachliteratur so zu sagen fest, dass der Berchfrit zugleich Warte, Reduit und Schild ist, dass er bei Burgen auf isolirten Berggipfeln allezeit in der Mitte, sonst zunächst frei hinter der Ringmauer steht, vom 13. Jahrhundert ab in dieselbe rückt, seit dem 15. wohnlicher gestaltet und der Angriffsseite abgekehrt wird und vom 16. ab ganz fortzubleiben beginnt.

Eine hievon durchweg abweichende Lehre stellt nur von Essenwein in seiner Kriegsbaukunst (S. 48, 67, 172, 176, 178) auf. Ihm zufolge stand der Berchfrit, ohne den eine Burg des 11. Jahrhunderts gar nicht denkbar ist, zunächst — da sich ja die Burg angeblich lediglich aus der „*mota*" entwickelte — immer nur isolirt in der Mitte des Berings. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Burgenbaues wohl noch im 11., jedenfalls im 12. Jahrhundert wurde er an die Angriffsseite gerückt, indem er seine frühere „Hauptbedeutung" als Reduit verloren hatte. Wo schon gegen den Schluss des 12. Jahrhunderts der Thurm als solcher in Wegfall kommt, da sehen wir ein anders gestaltetes Werk diese Aufgabe übernehmen; die Felsklötze von Fleckenstein und Neuscharffeneck sind im Grunde lang gezogene, querübergestellte Burgthürme. Zwar gab es im 13. Jahrhundert „noch immer" (also ausnahmsweise) Burgen, welche sich zur Abwehr auf die Festigkeit des Hauptthurmes stützten, indessen er verlor im Laufe dieses Jahrhunderts seine Bedeutung völlig und blieb nur noch, wohnlich eingerichtet, die zweckmässigste Form für vereinzelt an der Landstrasse stehende Häuser, an welchen nicht bloss regelmässige Heere, sondern auch allerlei Haufen zweifelhaften Volkes vorüberzogen.

Was nun die etwaige Berechtigung dieser (thunlichst wörtlich wiedergegebenen) Sätze anbetrifft, so haben zunächst die Burgen, die überhaupt des Berchfrits zu entbehren pflegen,[3]) solchen jedenfalls auch in der Zeit vor dem 12. Jahrhundert nicht gehabt. Wo ferner innerhalb des Beringes die Berchfrite vor dem 11. Jahrhundert immer gestanden haben, darüber kann man schwerlich etwas Sicheres behaupten, da Berchfrite in jener Zeit überhaupt noch selten gewesen sind und wir von nachweislich so alten kaum etwas wissen. Die angeblich dem 9., bezw. Anfang des 10. Jahrhunderts angehörenden Thürme von Bickenbach, Düben und Gleiberg

[1]) Die neudeutsche Schreibweise „Bergfried" ist nur durch die verfehlten Wortdeutungen veranlasst und giebt wieder weiter zu derselben Anlass. Ich ziehe deshalb die den gebräuchlichen Wortlaut nicht ändernde alte Schreibweise „Berchfrit" vor. Leo schreibt übrigens „das Berchfrit", Salvisberg „der Burgfrit" u. s. w.

[2]) Dafür, dass derselbe aus dem Deutschen in die übrigen Sprachen übergegangen wäre (Müller-Mothes a. O.), fehlt jeder Anhalt.

[3]) Es bildet das die Regel bei den Ausgehauenen, den mit einer Schildmauer bewehrten und den auf isolirten steilen Felsen belegenen Burgen, vgl. darüber weiterhin.

stehen jedenfalls nicht in der Mitte, sondern auf der Angriffsseite.[1]) Weit entfernt endlich davon, dass der Berchfrit schon gegen den Schluss des 12. Jahrhunderts beginne, als bedeutungslos geworden in Wegfall zu kommen, wurde noch im vierzehnten nachweislich kaum eine Burg ohne eigentlichen Berchfrit gebaut und so derselbe auch damals noch geeigneten Falles in die Mitte des Beringes gestellt, wie nach v. Essenweins Meinung nur zur Zeit der alten „*motae*" und der ältesten daraus entwickelten Burgen.[2]) Die hier angeführten Behauptungen des Genannten sind daher unbeweislich und stehen zumeist mit hinlänglich feststehenden Thatsachen in grellem Widerspruch.

Einen eigenthümlichen, grundleglichen Unterschied zwischen den Berchfriten der Höhen- und denen der Wasserburgen glaubt Generalm. Köhler gefunden zu haben. Er schreibt (Entw. des Kriegsw. III. 1. S. 402):

„Es springt in die Augen, dass die Reduitthürme im ebenen oder flachen Gelände eine „andere Bedeutung hatten, als die im Gebirge, wo die Burg durch Unzugänglichkeit des Terrains „genügend geschützt war. Bei den Bergschlössern trat der Zweck als Thurmreduit zu dienen voll„ständig gegen den zurück, das Terrain zu übersehen, und dazu genügte ein hoher Thurm von „mässiger Stärke, der vorherrschend als Warte diente. Wir finden daher[3]) schon bei den ältesten „Bergschlössern, wie die Habsburg und die Maxburg bei Hambach (Kästenburg), dass der Haupt„thurm ausser als Warte noch dazu dient, den schwächsten Punkt der Enceinte zu stärken, sodass „die Bestimmung als Reduit zu dienen, mehr zurücktritt. Der Hauptthurm einer Burg im flachen „Gelände, dessen vorherrschende Bestimmung war als Reduit zu dienen, musste dagegen für eine „starke Besatzung zugeschnitten sein, die wenigstens im letzten Moment darin noch Platz fand. „Die grossen Räumlichkeiten, die ein solcher Thurm bot, machten ihn als Wohnung für den Be„sitzer geeignet, während der beschränkte Raum im Thurm eines Bergschlosses für den Besitzer ein „besonderes Gebäude, den Palas, als Wohnung erforderlich machte."

Das hier Vorgebrachte ist in jeder Beziehung verfehlt.

Zunächst ist nicht einzusehen, weshalb eine auf ohnehin aussichtsreicher Höhe liegende Burg eher einer Warte — „um das Terrain zu übersehen" — bedürfen sollte als eine im flachen Gelände liegende (Wasser-) Burg, welcher schon leicht durch eine geringe nahe Erhebung der Umblick versperrt sein kann; ist doch deshalb grade bei den auf vereinzelten Felsen liegenden Burgen, wie weiterhin nachgewiesen, oft genug auf den „Wartthurm" ganz verzichtet! Ebenso haltlos ist offenbar die Idee, dass „Bergschlösser" weil „durch die Unzugänglichkeit des Terrains genügend (?) geschützt", eines Reduits gar nicht, oder doch nicht so, wie die Wasserburgen, bedürften. Endlich entspricht es daher bekanntlich auch durchaus nicht der Wirklichkeit, dass, wie Köhler offenbar annimmt, die Wohnthürme, (ohne daneben vorhandenen Palas) oder auch nur die umfänglicheren

---

[1]) Der Berchfrit von Bickenbach steht 2' hinter der Ringmauer (Cohausen, Bergfriede S. 16.) Derjenige von Düben ist zugleich Thorthurm, und bezüglich Gleibergs vgl. v. Ritgen, Gesch v. Gleiberg, S. 6: „Da ein solcher (Angriff) am wahrscheinlichsten von der Ostseite her zu erwarten stand, so war der Thurm dort mit Absicht nahe an die (ursprünglichen) Zingeln gestellt."

[2]) Beispiele u. A. Olbrück und Pfalzgrafenstein, von anderen im 14. Jahrhundert mit Berchfrit erbauten Burgen: Ardeck, Baldenau, Burg-Schwalbach, Carlstein (Böhmen), Deuerburg („Maus"), Eigenberg, Elfeld, Hermannstein, Hohlenfels, Neuems, Rauenstein u. s. w. Noch 1381 hielten sich die Vertheidiger von Melnau unweit Marburg gegen Landgraf Hermann von Hessen, der schon die Burg im Uebrigen eingenommen hatte, im Berchfrit derselben so lange, bis Entsatz kam (Landau, Hess. Burgen 4. 174) und noch bei der Belagerung von Oberlauda durch die Bauern 1525 zog sich der Würzburgische Oberamtmann v. Rüdt mit wenigen Getreuen in den Berchfrit zurück und behauptete sich dort so lange, bis die Belagerer die Holztheile des Thurmes in Brand setzten.

[3]) Schon der durch dies „daher" angedeutete logische Zusammenhang mit dem Folgenden ist wohl nicht klar. Zudem hat der von Köhler selbst als Beispiel angeführte Berchfrit der Kästenburg mit 44' Seitenlänge (nach Krieg v. H. a. O. S. 294) grade eine ganz ungewöhnliche Stärke und und auch derjenige der Habsburg gehört mit fast 10 m Seitenlänge jedenfalls zu den bedeutenderen.

Berchfrite sich allein oder auch nur vorzugsweise bei „Burgen im flachen Gelände“ fänden. So haben, um nur einige Beispiele anzuführen, die Wasserburgen Galenbeck und Wolfshagen, beide an der mecklenburgisch-pommerschen Grenze, Baldenau auf dem Hunsrück, Brömserburg am Rhein und Gottlieben am Bodensee so enge Berchfrite, wie sie nur irgendwie bei Höhenburgen vorkommen, während sich Wohnthürme ohne Palas weitaus am meisten bei Höhenburgen finden.

Ungefähr das Gegentheil der Köhlerschen Behauptungen findet man übrigens bei Frank (Picks Monatschr. a. O. S. 127): „Der Bergfrit wurde bei Wasserburgen vorzugsweise als Warte benutzt und stand deshalb, selbst wenn die Burg nur eine ausgesprochene Angriffsseite hatte, nicht immer zunächst bei dieser, wie in den Höhenburgen.“ (Die Meinung, dass bei letzterem der Berchfrit immer zunächst der Angriffsseite stehe, ist bekanntlich wieder eine irrthümliche.)

Die Bedeutung des Berchfrits als Rückzugsortes würde allerdings eine für die Burginsassen ausserordentlich hohe sein, wenn es wahr wäre, dass, wie Prof. v. Ritgen, Gesch. v. Gleiberg S. 8 meint, dieselben sich dort äussersten Falles nur noch einige Wochen zu halten brauchten, um ihrer Feinde auf jeden Fall entledigt zu sein; denn, so heisst es a. O., „Da die Vasallen nur für 40 Tage zur Heeresfolge verpflichtet waren, so gingen sie auseinander, sobald diese verflossen waren und gaben die Belagerung auf.“ Mit dem Sammeln des Belagerungshaufens, dem Zuge vor die Burg und dem Einnehmen derselben bis auf den Berchfrit konnte ja schon leicht der weitaus grösste Theil dieser 40tägigen Dienstpflicht verstrichen sein! Die Voraussetzung einer solchen ist jedoch unrichtig. In den wenigsten Fällen war es ja das Reich selbst, welches eine Burg belagern liess, und selbst bei der dem Reiche zu leistenden Heeresfolge stand nach Waitz (Deutsche Verfassungsgesch. VIII, 171) die Dauer der Pflichtigkeit in Deutschland nicht fest[1]). Noch weniger war dies gewiss allgemein bei den Vasallen der einzelnen Grossen der Fall. Ueberhaupt aber waren es ja zumeist Städte, Bischöfe, Ritter, die mit ihren eigenen reisigen Knechten oder zum Theil mit Söldnern — deren es während des ganzen Mittelalters gab — vor eine Burg zogen, und da konnte denn von einer Aufhebung der Belagerung wegen beendeter ein für allemal feststehender Dienstzeit vollends nicht die Rede sein. —

Für die Erfüllung des dreifachen dem Berchfrit zugeschriebenen Zweckes: als Warte, Schild auf der Angriffsseite und Rückzugsbau zu dienen, genügte an sich ein solcher Bau in einer Burg. Wenn wir statt dessen doch mitunter mehrere, zunächst deren zwei, finden, so lag der Anlass dazu nach v. Cohausen (Bergfriede S. 16) „in der lang gestreckten Form des Berggipfels, welche die Beobachtung seiner Abhänge von einer Warte aus nicht möglich macht, wie bei Minzeberg in der Wetterau und Saaleck bei Naumburg, öfters scheint das auch durch die Eifersucht oder das Misstrauen ge-

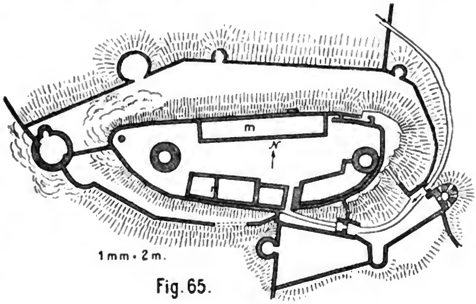


Fig. 65.

[1]) Vgl. Schultz, Höf. Leben, Aufl. 2, I 186, wo nach Matth. Paris ad a. 1226 bezüglich Frankreichs allerdings der Fall angeführt wird, dass ein Graf von der Champagne vom Könige begehrte, von der Belagerung Avignons heimziehen zu dürfen, weil er nach der Gewohnheit des Landes mit 40 Tagen seiner Heeresfolgepflicht genügt habe.

meinschaftlicher Besitzer herbeigeführt zu sein," wie bei der Ganerbenburg Schönberg am Rhein und bei Thurant an der Mosel. Einen anderen (dritten) Grund gibt v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 74) und zwar gleichfalls zunächst mit Beziehung auf Münzenberg (Fig. 65) an. Ihm ist der Berchfrit hauptsächlich ein Wehrbau, der durch die von ihm ausgehenden Geschosse nicht nur von Anfang der Vertheidigung an verhindern sollte, dass der Feind überhaupt in der Nähe feste Aufstellung nahm, sondern auch die Ringmauer an der Stelle zu schützen hatte, an welcher ein Angriff zu erwarten war. Bei einer Burg auf langer allseitig fast gleichmässig abfallender Felskuppe „konnte man also weder im Mittelpunkte einen Thurm brauchen, der von jedem Ende zu weit entfernt gewesen wäre, noch sich mit einem einzigen begnügen, der nur die eine Hälfte geschützt hätte, und so legte man an jedem Ende der Burg einen solchen an."

Um den wahrscheinlichen Anlass für solche Verdoppelung der Berchfrite zu finden, muss eine grössere Anzahl für diese Frage in Betracht kommender Burganlagen berücksichtigt werden, und da ergibt sich denn zunächst die auffallende Thatsache, dass gerade unsere langgestrecktesten Burgen, wie Altbaumberg, Wegelnburg, Madenburg und Lichtenberg in der Rheinpfalz und an deren Nordgrenze, Girbaden und Hohbarr im Wasgau, Alt-Hohenems in Vorarlberg und Kyffhäuser (von der späteren Hohkönigsburg abgesehen) nur einen, wenn überhaupt einen, Berchfrit haben, während andrerseits die mit zwei Berchfriten versehenen Burgen Saaleck, Bodenlauben bei Kissingen und Hohandlau im Wasgau, sich weit eher durch einen geringen Umfang überhaupt als durch einen langgestreckten Bering auszeichnen. Berücksichtigt man ferner, dass auf Schönberg ein Theil der (vier) Berchfrite gewissermassen in der Mitte des Beringes auf einen Haufen zusammengedrängt steht und dass es auch sonst an Burgen nicht fehlt, von deren abgerücktem Berchfrit aus (wie bei Neideck in der Fränkischen Schweiz) das Angriffsfeld gar nicht übersehen werden kann, so wird daraus sich hinlänglich ergeben, dass für die vorkommende Mehrheit von Berchfriten die Stellung derselben sowie die Gestalt des Burgplatzes nicht zur durchweg zutreffenden Erklärung dieser Erscheinung führen können. Am wenigsten dürfte der Anlass zur Errichtung zweier Berchfrite in der dadurch ermöglichten „Beobachtung der Abhänge des Berggipfels" gelegen haben. Waren diese sturmfrei, so bedurfte es solcher Beobachtung überhaupt, anderen Falles jedenfalls in Friedenszeiten nicht, und wenn ja einmal an einer Stelle des Beringes ein Sturmangriff zu besorgen war, so konnte ein dort selbst auf blosser Ringmauer aufgestellter Beobachtungsposten hinreichende, vielleicht selbst bessere Dienste thun, als der Wächter auf der Höhe eines Berchfrits.

In den meisten Fällen scheinen — wie bei Salzburg (Fig. 595) Schönberg, Turant u. s. w. — die ganerbschaftlichen Besitzverhältnisse einer Burg (s. darüber Cap. 24) zu der Mehrheit der Berchfrite Anlass gegeben zu haben, wenn auch nicht gerade „die Eifersucht oder das Misstrauen" dieser Mitbesitzer, denn dafür, dass unter ihnen selbst eine Fehde nicht stattfinden konnte, pflegte durch die „Burgfrieden" gesorgt zu sein. Wenn auch bei nur einem vorhandenen Berchfrit, ungeachtet im Uebrigen durchgeführter Realtheilung allen Ganerben an diesem gleiche Rechte zustanden, so konnte es andrerseits doch dem einzelnen derselben nur erwünscht sein, auf seinem Burgtheile einen eigenen Berchfrit zu haben[1]),

[1]) Nach Lehfeldt, Bau- und Kunstd. d. Rbz. Coblenz S. 633 hätten auf Schön-

wie denn auch in dem Falle, dass alle Ganerben (vertragsmässig) die gemeinschaftliche Burg zu vertheidigen hatten, für die grössere Besatzung mehrere Rückzugsbaue zweckmässig waren. So dürfte auch auf Münzenberg, dessen Ruine noch heute im Ganerbenbesitz von Hessen, Solms-Laubach, Solms-Braunfels und Stolberg sind, die beiden Berchfrite zunächst durch dies getheilte Eigenthum veranlasst worden sein. Dem östlichen Berchfrit war dabei seine Stelle durch die sich hier zum Thore herumziehende Burgstrasse gegeben, und danach auch dem westlichen die seinige in der anderen Burghälfte da, wo hinter den beiden Palasen sich ein freierer Raum dazu bot.

Bei der Wartburg (Fig. 436), die immer nur eigene Residenz der Thüringer Landgrafen war, können freilich die zwei Berchfrite ebenso wenig durch ein Ganerbenverhältniss als durch den Wunsch, die Abhänge zu beobachten, veranlasst worden sein. Hier steht der Hauptberchfrit (r) — an Stelle des alten jetzt neu erbaut — in der Mitte des lang gestreckten Berings, zugleich die Vorburg und den Eingang in die Hauptburg beherrschend, während ein zweiter (s) nahe der südlichen Schmalseite zum Schutz dieser nicht sturmfreien Stelle hinzugefügt wurde. Durch andere Zweckmässigkeitsgründe wurde die Errichtung und der Standort der beiden Berchfrite bei der gleichfalls langgestreckten Eckartsburg in Thüringen veranlasst. Hier steht der grössere, vornehmlich als Rückzugsbau dienlich, zu äusserst auf der Thalseite, während der andere in der Vorburg ganz gegen die Bergseite vorgeschoben ist, hier zugleich als Schild den Eingang von der Vor- in die Hauptburg deckend.

Wieder anders liegt die Sache bei Hohandlau und Saaleck. Das Gelände der ersteren Burg erhebt sich in seinem westlichen Theil als nicht hoher Felsklotz von länglicher Form. Auf diese höhere Stufe war also nach bekannten Grundsätzen sowohl der Palas wie der Berchfrit zu verlegen. Ersterer nimmt nun (mit ca. 34 zu 11 m lichter Weite) diese Felsplatte schon so weit ein, dass nur an der nördlichen und südlichen Schmalseite für einen Berchfrit mässiger Platz übrig blieb, zumal wenn solcher ausserdem auch noch für einen schmalen Zwinger bleiben sollte. Empfahl sich nun zunächst die Errichtung eines Berchfrits am südlichen Ende, weil von hier aus zugleich der äussere Zugang zur Burg vertheidigt werden konnte, so war doch den hier aufgestellten Vertheidigern die Richtung nach Norden durch den vorliegenden hohen Palas fast völlig versperrt. Es war deshalb für die entgegengesetzte Schmalseite ein zweiter Berchfrit nothwendig, der hier die weitere Umgebung, besonders aber den nach dieser Seite gelegenen tieferen Burghof und so auch den unfern des Thurmfusses beginnenden rampenartigen Aufweg zum Palas beherrschte (Fig. 66). Der enge Raum zwischen Zwingermauer und Palas veranlasste es nun wohl hier,



Fig. 66.

berg die beiden wenige Schritte von einander entfernt stehenden starken runden Berchfrite zu dem Burgtheile eines Ganerben gehört. Trotz der auf eine solche Zutheilung anscheinend hinweisenden örtlichen Beschaffenheit des Burgplatzes ist das an sich jedenfalls sehr unwahrscheinlich.

dass der Berchfrit so an und in die Aussenmauer des Palas gerückt wurde, dass nur etwa zweidrittel seines äusseren Umkreises aus derselben heraussteht. Wenn nun unter dem Dache des Palas ein innerer Umgang rings um denselben läuft, so würde dieser durch den vollrund ausgebauten Thurm unterbrochen worden sein, und um dies zu vermeiden, ist derselbe hier abgeplattet. (Fig. 77 giebt den Grundriss in der Höhe dieses Umganges.) Eine hier in den Berchfrit führende Thür brachte die verschiedenen Vertheidigungsbauten zweckmässig in noch engere Verbindung. Hätte nun die Südseite wohl noch hinlänglich Raum geboten, um den Berchfrit hier isolirt zwischen Palas und Zwingermauer zu stellen, so zog man doch auch hier — dadurch zugleich dem Baue mehr Symmetrie gebend — die gleiche enge Verbindung zwischen ersteren beiden vor. Liegt jedoch der Eingang in den Südthurm erst ca. 3 m über dem erwähnten Umgang, so ergiebt sich daraus, dass dieser Thurm zugleich vorzugsweise zum Rückzugsort bestimmt war. — Aehnliches bietet Saaleck. Der beschränkte Burgplatz steigt auf der nördlichen Langseite steil zu einem schmalen Rücken an, um auf der Südseite fast senkrecht wieder abzufallen. Auch hier waren auf den Rücken der (kaum noch in Spuren vorhandene) Palas und der Berchfrit zu stellen. Letzterer zunächst westlich daneben (a Fig. 67), da hier durch eine kleine Vorburg (bei V) der Zugang hinaufführte. Zweckmässiger Weise schützte man dann die nicht unersteigliche östliche Schmalseite durch einen gleichen zweiten Berchfrit b. Dieser war allem Anscheine nach an den Palas P direct angebaut und mit demselben durch eine Thür verbunden, während der westliche Thurm durch einen schmalen Zwischenraum isolirt war. Die Berchfrite messen 6 m lichte Weite bei 2 m Mauerstärke, der Palas ca. 8 zu 24 m.

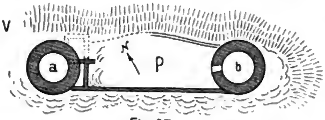


Fig. 67.

*　　*　　*

Ueber den im Laufe der Jahrhunderte sich ändernden Standort des Berchfrits[1]) lehrt Oberst v. Cohausen („Bergfriede" S. 47 ff.) näher Folgendes:

„Rund oder eckig stehen die Bergfriede des 10. und 11. und ebenso noch des 12. Jahrhunderts ohne Berührung mit der Ringmauer frei hinter derselben, mehr oder weniger der Mitte des Berings nahe."

„Im 13. Jahrhundert bleibt der runde Bergfried der Ringmauer abgerückt, der viereckige aber tritt häufig in oder etwas vor dieselbe, wird auch um diese Zeit gern, selten schon früher, über Ecke gegen die Angriffsseite gestellt."

„Im 14. Jahrhundert treten auch alle runden Bergfriede in oder etwas vor die meist ausspringende Angriffsseite, ebenso wie jetzt immer die viereckigen."

„Im 15. Jahrhundert werden die Bergfriede der Angriffsseite abgekehrt und beginnen mit dem Eintritte in das 16. Jhdt. ganz wegzubleiben."

Diese auf die Autorität des Genannten hin seitdem mehrfach wieder vorgetragenen Sätze[2]) scheinen insoweit begründet zu sein, als man bei den späteren

[1]) Bei Burgbeschreibungen findet man hie und da hervorgehoben, dass der (viereckige) Berchfrit „genau nach den vier Himmelsgegenden" gerichtet sei. Zu den verschiedenen Umständen und Erwägungen, welche bei dieser Baufrage wesentlich waren, hat die Rücksicht auf die Himmelsgegenden schwerlich gehört.

[2]) Nach den selbständigen aber grundlosen Behauptungen Nähers soll die Stellung des

Burgbauten, etwa von 1300 ab, einen runden oder viereckigen Berchfrit, wenn er überhaupt auf der Angriffsseite steht, nicht frei hinter der Ringmauer stehend findet[1]). Andrerseits ist aber für die frühere Zeit auch keinesweges immer das Gegentheil der Fall, wie v. Cohausen nach Obigem annimmt. Schon um Jahrhunderte früher findet sich der runde, wie viereckige Berchfrit in und selbst über die Ring- (bzw. Schild-) Mauer vorgerückt. Als Beispiele wären anzuführen im untern Rheingebiet Gerolstein (vor 1200) und Grenzau (um 1210), in der Rheinpfalz Scharfenberg (1168 genannt) und Wachtenburg (dem 11. Jhdt. zugeschrieben), in Thüringen Schauenforst (im 12. Jhdt. genannt), im Wasgau Landsberg (aus der 2. Hälfte des 12. Jhdts.) und Hugstein (13. Jhdt.), im Badischen Hausach (schon 1095 genannt), Badenweiler (1147 genannt) und Liebenzell (aus dem 11. Jhdt.), im Thurgau Castell (um 1100 erbaut) u. s. w. Die Berchfrite von Hugstein und Hausach sind runde.

Ueber die Stellung der fünfeckigen Berchfrite — frei hinter oder aber in der Ringmauer — giebt Oberst v. Cohausen a. O. nichts an. Auffallender Weise scheint hier indessen im Gegensatz zu den runden oder viereckigen Thürmen die Tendenz vorzuherrschen, die bei früheren Bauten in der Ring- (bzw. Schild-) Mauer stehenden bei späteren frei hinter dieselbe zu stellen. So steht ganz vorgerückt der fünfeckige Berchfrit von Bernstein (im Wasgau, schon 1227 eingenommen) und mit der Spitze in der Umfassung diejenigen der Rheinpfälzischen Burgen Grevenstein (12. Jhdt.), Schlosseck (Ende des 12. Jhdts.) und Hoheneck (um 1150), während frei hinter derselben diejenigen von Hohlenfels (Nassau 1353—63 erbaut), Ortenberg (Wasgau 2. Hälfte des 13. Jhdts.) und etwa der Pfalz bei Caub (1327 erb.) sich finden.

Die Uebereckstellung des viereckigen Berchfrits findet sich u. A. schon bei dem Schwarzen Thurm von Eger, jedenfalls einem unserer ältesten Berchfrite.

Am wenigsten dürften von den oben angeführten Sätzen diejenigen begründet sein, dass die Berchfrite (erst) im 15. Jahrhundert der Angriffsseite abgekehrt werden und im 16. ganz wegzubleiben beginnen.

Abgesehen von den zu jeder Zeit erbauten Burgen, bei welchen der Berchfrit mehr in der Mitte des Berings liegt — auf der Angriffsseite ist dann oft eine Vorburg vorgelegt — oder bei welchen eine ausgesprochene „Angriffsseite" nicht vorhanden ist, finden sich Burgbauten, bei welchen der Berchfrit dieser letzteren entschieden abgekehrt ist, nicht selten schon aus viel früheren Zeiten. Als Beispiele sind zu nennen die Berchfrite von Neideck (Fränk. Schweiz, schon 1347 erobert), Altberneck (Fichtelgebirge, um 1200 erb.), Sargans (St. Gallen, 1253 genannt), Ehrenburg (a. d. Mosel, z. Z. der Kreuzzüge vorhanden), Randegg (a. d. Altmühl, im unteren Theile romanisch, im oberen gothisch), Baldenau (Hunsrück, a. d. Anf. 14. Jhdts.), Rathsamhausen (Wasgau, im 14. Jhdt. gen.), anscheinend Altenahr (Aaarthal, 1246 gen.), Runkel (Lahnthal, anscheinend schon 1159 vorhanden), Klamm (Niederösterr., schon im 11. Jhdt. gen.) u. s. w. Nur

---

Berchfrits in oder aber frei hinter der Schild- bezw. Ringmauer vielmehr (Militärarchit. Anlage 29) eine die fränkische von der schwäbischen Bauart, nach Kriegsbautechn. Erfahrungen 120 aber die romanische von der fränkischen und alemannischen Bauart unterscheidende Eigenthümlichkeit sein. Vgl. oben S. 347.

[1]) So steht z. B. noch der viereckige Berchfrit der 1269 zuerst vorkommenden Neuenburg im Thurgau frei hinter der Ringmauer,

bei einem Theil der hier genannten Burgen stand der Berchfrit auf der höchsten Erhebung des Berings und war also diese Bodengestaltung die erkennbare Ursache für die abgerückte Stellung desselben. Gerade das Gegentheil der v. Cohausen'schen Regel findet sich beim Schlosse Bentheim (Westfalen) befolgt. Hier steht der 1418 erbaute (viereckige) Berchfrit auf der Angriffsseite, der wahrscheinlich um 1200 erbaute (runde) derselben abgekehrt.

Noch zahlreicher gab es vom Anfang der Burgbauzeit an Burgen, die des Berchfrits entbehrten. Es ist das der Fall bei fast allen, welche (zumeist ausgehauen) auf vereinzelten Sandsteinklötzen, auf ähnlichen vulkanischen Erhebungen (wie die Hegauburgen) oder aber unter überhängenden Felsen und in Höhlen liegen, ferner bei den meisten Burgen, die eine voll ausgebildete Schildmauer haben, oder bei welchen der wehrhafte Palas, bzw. der einem solchen an Umfang ähnliche Wohnthurm den Berchfrit ersetzt, oder wo letzterer (wie mehrfach im ostschweizerischen Rheinthal) nur als ein etwas erhöhter Theil des Palas erscheint[1]. Auch die Deutschordens-Burgen im östlichen Preussen entbehren zumeist eines eigentlichen Berchfrits (vgl. darüder Cap. 22), und ausser den hier angeführten ganzen Gruppen von Burgen giebt es noch überall vereinzelt deren, welche — lange vor dem 16. Jahrhundert — ohne solchen errichtet wurden[2]. Endlich beginnt auch die Zeit, in welcher man beim Neubau von Burgen der vervollkommneten Feuergeschütze wegen von einem nicht mehr zweckmässigen Berchfrit absah, erheblich vor dem sechzehnten Jahrhundert. So haben die 1452, bezw. 1480 erbauten Nippenburg und Hohkönigsburg keinen eigentlichen Berchfrit mehr[3].

Für einen Fall glaubt Oberst v. Cohausen eine ein für allemal feststehende Stellung des Berchfrits gefunden zu haben. Es heisst nämlich Bergfriede a. O. S. 15: „Bei Burgen auf isolirten Berggipfeln, welche, ohne überhöht zu werden, auf dem grössten Theil ihres Umfanges angreifbar sind, steht der Bergfried immer (überall und allezeit) frei in der Mitte des Berings, da er nichts hinter sich zu decken, und seine Lage als Warte und Rednit hier die angemessenste ist."

In solcher besonders hervorgehobenen Ausschliesslichkeit wird sich jedoch dieser Satz nicht halten lassen, und das um so weniger, wenn zu den Berggipfeln dieser Art, wie a. O. geschieht, auch schon Burgplätze wie Schönberg an der Saale, Eppstein im Taunus und Gleiberg in Hessen gerechnet werden. Dann gehören zu ihnen auch diejenigen von Saaleck an der Saale, Iberg bei Baden-Baden, Dietfurt im obern Donauthal, Reifenstein und Sprechenstein am Brenner, Landskron im Oberelsass und so manche andere, deren Berchfrite

[1]) Ein Theil der hier bezeichneten Burgen geht jedenfalls in's 11. Jhdt. zurück, und es ist daher nicht zutreffend, wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 48 meint, dass „eine Burg des 11. Jhdts. ohne einen Hauptthurm (Berchfrit)) überhaupt gar nicht denkbar ist." — Aus verschiedenen der im Text angegebenen Gründe ist z. B. am oberen Ende des Bodensees: im Rheinthal bis zum Anfang des Domleschg, wie am unteren Ende desselben: im Hegau, trotz zahlreicher Burgen der Berchfrit geradezu selten.

[2]) Zu ihnen gehört z. B. die um 1245 erbaute Burg Lichteneck in Wtbg. Auf einem Absatze des hohen Kocherufers gelegen, bildet sie ein von tiefem Ringgraben umgebenes Quadrat von 25 m. Seitenlänge. Das bis 60' hohe Mauerviereck bestand (der Beschreibung bei Koch, Ritterburgen IV zufolge) lediglich aus einem auf der Thalseite liegenden Palas (mit z. Th. fast 3 m starken Mauern) und einem entsprechend engen auf der Angriffsseite vorgelegten Hofe.

[3]) Bei der Hohkönigsburg (Fig. 620 a) benutzte man den Rest eines älteren Berchfrits unten als Pulvermagazin, in seinem oberen, den angebauten Palas kaum überragenden Theile lediglich als „Gucker".

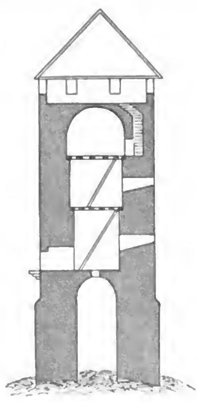
keinesweges frei inmitten des Beringes stehen. Aber auch bei Burgbergen, die möglichst vollkommen den oben gestellten Anforderungen genügen, wie diejenigen von Badenweiler und Hohrappoltstein, findet sich das Gleiche. Auch der nach allen Seiten gleichmässig abfallende Burgplatz von Castel im Thurgau dürfte hieher zu rechnen sein.

Der an sich ja wohlbegründete v. Cohausen'sche Satz hat um so mehr Anspruch auf Ausnahmelosigkeit, je mehr es sich um völlig isolirte, hinlänglich geräumige[1]) und auf keiner Seite ersteigliche Bergkuppen handelt, auf welchem auch nicht etwa wieder eine kleinere Felserhebung dem Berchfrit eine andere besonders vortheilhafte Stellung bietet.

Eine der Ausnahmen von der Regel, dass der Berchfrit auf den höchsten Punkt des Beringes gestellt zu werden pflegte, bietet Gösting in Steiermark. Hier nimmt — ausser dem tiefer gelegenen Berchfrit — jenen Punkt ein unregelmässig, sogar mit einspringendem Winkel vieleckiger (vormals thurmartiger?) Bau mit engem Zwinger ein. —

* * *

„Hat man einen dieser Thürme gesehen und untersucht, hat man alle gesehen.“ Soll dieser Satz, den wir in einer bezüglichen Abhandlung der Mitth. d. K. K. Central-Commission lesen, auch nur von den Berchfriten Böhmischer Burgen gelten, so sind doch oberflächlichere Beobachter gewiss geneigt, demselben allgemeine Geltung zuzuschreiben, und man wird ihnen insoweit allerdings auch Recht geben müssen, als in der That wohl mehr als die Hälfte unserer Berchfrite keine bemerkenswerthen Abweichungen von den gewöhnlichen, den gewissermassen normalen Eigenschaften eines solchen zeigt, und vielleicht noch ein weiteres Viertel derselben auch nur solche Besonderheiten bietet, die nur dem geübten Auge des genauen Kenners unseres Burgbauwesens nicht entgehen.


Fig. 68.

Der einfache — also nicht „bewohnbare“ Berchfrit nun, wie er sich in den meisten Burgen zeigt, ist (Fig. 68) ein innerhalb des Berings derselben, jedoch von anderen Gebäuden abgerückt stehender, runder oder viereckiger Thurm von etwa 27 m Höhe und 9,5 m Durchmesser. Sein unterstes ca. 6 m hohes Geschoss hat keinerlei Oeffnung als ein rundes Loch im Scheitel der Gewölbedecke. Das darüber folgende minder hohe Geschoss hat der Angriffsseite abgewendet eine Eingangsthür und häufig einen Kamin. Die hier etwa 2,5 m betragende Mauerdicke nimmt mit jedem höheren Ge-

[1]) Liegt die Hauptburg (wie besonders häufig an der Grenze des Hardtgebirges und des Wasgau der Fall) auf einem nicht überhöhten Sandsteinklotz, so pflegt gleichwohl der Berchfrit, falls solcher hier ausnahmsweise vorhanden ist, nicht frei in der Mitte desselben zu stehen, weil der Platz grösstentheils schon von dem Palasbau eingenommen wird. (Grevenstein in der Pfalz Fig. 585.)

schoss — deren es zwischen dem Erdgeschosse und dem Zinnenkranze zwei bis vier giebt[1]) — um etwa 0,4 m ab, und auf den dadurch an den Innenseiten gebildeten Absätzen ruhen die Balkendecken, welche diese Geschosse abschliessen. Dieselben, wiederum niedriger als das Eingangsgeschoss, stehen nur durch Leitern mit einander in Verbindung. Nur das Geschoss unter dem Zinnenkranze ist wieder zugewölbt und hat oft statt der Leiter eine in der Mauerdicke ausgesparte Steintreppe, welche auf die Gewölbedecke, die Plattform, führt. Letztere ist von Zinnen umgeben und hat ein zumeist nicht mehr erhaltenes spitzes Dach, welches entweder — das Gewöhnliche — auf den Zinnen ruht, oder zwischen sich und diesen einen Umgang freilässt.

Im Folgenden sind nun alle hier berührten Eigenschaften des Berchfrits mit Berücksichtigung der vorkommenden Abweichungen näher zu erläutern. —

So weitaus die Zahl der einfach runden oder viereckigen Thürme überwiegt, so finden sich doch auch fast alle erdenklichen Abweichungen von diesen beiden die Regel bildenden Grundrissfiguren[2]).

Berücksichtigen wir zunächst die einfacheren Figuren, so haben wir einen länglich runden (ovalen) u. A. in Seebenstein (Oesterr.) und einen länglich viereckigen u. A. in Freudenberg bei Ragaz, ferner

dreieckige Berchfrite u. A. in Grenzau bei Coblenz, Rauheneck bei österr. Baden und Waldstein in Steiermark,

fünfeckige in Stolzenfels am Rhein, Hohlenfels im Nassauischen, Ortenberg im Elsass etc.,

einen sechseckigen u. A. in der Moritzburg (Halle) und der Wilhelmsburg bei Schmalkalden,

einen siebeneckigen in Pfannberg bei Frohnleiten (Oesterr.) und achteckige u. A. in Stolberg am Harz und Steinsberg in Baden.

Polygone mit mehr als acht Seiten, die sich vom Kreisrund nicht mehr wesentlich unterscheiden würden, kommen meines Wissens nicht vor.

Von den bisher aufgeführten Grundrissfiguren — noch andere werden wir im Laufe der Erörterung kennen lernen — sind die ovalen und länglich rechteckigen, sowie die sechs- und siebeneckigen selten[3]), die dreieckigen etwas häufiger. Die achteckige Grundform findet sich nicht selten, jedoch hauptsächlich erst in späterer Zeit bei Treppen- und anderen Nebenthürmen, während fünfeckige Berchfrite besonders in einzelnen Gegenden ziemlich häufig sind[4]).

---

[1]) Berchfrite mit nur zwei solchen Stockwerken sind selten; ein Beispiel bietet der südliche von Altwindeck in Baden, bei welchem (vgl. auch weiterhin) von 27,5 m Gesammthöhe das Erdgeschoss allein 15,5 m hoch ist. (Nach Näher, Ortenau, Bl. 7 hätte der 20 m hohe Berchfrit der Iburg ebd. über dem Verliess gar nur einen ungetheilten Raum gehabt; er hatte jedoch deren drei. Vgl. Krieg v. H. S. 73.) Als Gegensatz mag erwähnt werden, dass ein nicht weiter frühgothischer Wohnthurm in Regensburg, sowie der erst 1487 vollendete Berchfrit der Wasserburg Nordenbeck in Waldeck und ein Thurm der Nürnberger Burg nicht weniger als 9 Stockwerke haben. Deren 6 bis 7 finden sich auf Liebenstein, Sauerburg und Pfalzgrafenstein.

[2]) Ueber das etwaige höhere Alter der runden oder der eckigen Berchfrite, sowie über sonstige Anlässe für die Bevorzugung der einen oder der anderen Form s. weiter unten.

[3]) Ueber diese Formen siehe noch weiter unten.

[4]) Während in manchen weiten Bezirken polygone Thürme sich gar nicht finden, ist im Rbz. Wiesbaden fast der vierte Theil der noch vorhandenen Berchfrite fünfeckig. Ueber den Zusammenhang der Grundrissfiguren mit dem in der Gegend vorherrschenden Baumaterial s. weiterhin.

Diese fünfeckige Grundrissfigur ist nun auch deshalb von besonderem Interesse, weil sie richtiger als eine zusammengesetzte: ein Rechteck (a b c d, Fig. 69) mit einem gegen die Angriffsseite vorgelegten Dreieck (a d e), aufzufassen ist.

Hielten unsere Burgbauleute auch sonst für gut, die gegen die Angriffsseite gerichtete Mauer eines Bauwerkes stärker aufzuführen als die übrigen und ebenso, den feindlichen Geschossen eine schräge Fläche (besonders durch Uebereckstellung des Berchfrits) zu bieten, so wurden offensichtlich diese beiden Zwecke zugleich durch die Vorlegung einer Spitze vor den viereckigen Berchfrit verfolgt und erreicht. Dass der fünfeckige Berchfrit aber auch schon den Bauleuten wirklich als ein also zusammengesetztes Bauwerk erschien, erhellt aus verschiedenen Umständen. Zunächst daraus, dass der sogestaltete Thurm meines Wissens niemals, wie doch alle andern eckigen Berchfrite (mit sehr seltenen Ausnahmen) eine Figur mit lauter einandern gleichen — in diesem Falle also stumpfen — Winkeln und Seiten (Fig. 70) zeigt, sondern seine der Angriffsseite abgekehrte Basis (b c Fig. 69) mit den beiden anstossenden Seiten regelmässig rechte Winkel bildet. Ebenso zeigt auch das Innere in der Regel nur den Hohlraum (f g h i) eines viereckigen Berchfrits[1]), während das Dreieck (a e d) als compacte Mauermasse davor liegt, wenn nicht, wie in der Pfalz bei Caub und in Laurenburg a. d. Lahn, in demselben eine enge Wendeltreppe in die Höhe geführt ist. Die vorstehende Spitze (e) dieses Dreiecks hat man aber ganz selbstständig und ohne Rücksicht auf eine Symmetrie der ganzen Grundrissfigur, hier rechtwinklig (wie bei Hohenfels, Prov. Nassau), dort stumpfwinklig (wie in Frauenstein) gestaltet, oder sie in anderen Fällen (so in Laurenburg und in Bernstein im Wasgau) in spitzem Winkel noch weiter vorgeschoben.

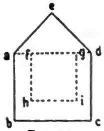
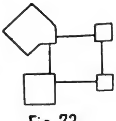


Fig. 69.


Fig. 70.


Fig. 71.


Fig. 72.

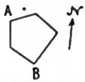


Fig. 73.

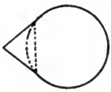

Fig. 74.


Fig. 75.

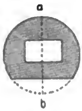
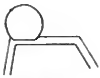


Fig. 76.


Fig. 77.

Besonders selbstständig vorgelegt erscheint das Dreieck bei dem sogenannten Römerthurm der Nürnberger Burg, indem es nur die Hälfte der Thurmseite deckt (Fig. 71). Die Vorlegung an sich erklärt sich dadurch, dass die Burg nach der betreffenden (östlichen) Seite durch die Natur am wenigsten befestigt erscheint, die hervorgehobene Eigenthümlichkeit vielleicht dadurch, dass nach v. Essenwein's

[1]) Auch innen fünfeckig ist u. A. der Berchfrit von Hohenfels im Nassauischen. Ueber andere zum Theil so gestaltete s. weiterhin. Mit Unrecht behauptet Näher (Militärarchit. Anlage, S. 31), dass „in allen Fällen der Innenraum dieser (fünfeckigen) Bergfriede ein quadratischer ist".

Vermuthung [1]) sich hier an Stelle der späteren „Kaiserstallung" ursprünglich ein selbständiges Werk in der Form der Fig. 72 anschloss.

Sehr ausnahmsweise hat man bei Hocheppan (Tirol) das dem Rechteck vorgelegte Dreieck dem Hofe (A) anstatt der Bergseite (B) zugekehrt. Wie Fig. 73 zeigt [2]), ist jedoch diese Stelle in sofern keine ungünstigere, als anstatt des stumpfen Dreieckwinkels einer der beiden rechten Winkel dem Angreifer entgegen gestellt ist.

In einigen anderen Fällen — so bei Falkenstein im Harz und Klingenberg in Böhmen — hat man sogar dem runden Berchfrit gegen die Angriffsseite noch eine scharfe Ecke vorgelegt. Die Figur (74) erscheint also als eine Zusammensetzung von Kreis und Dreieck.

Man hat aber auch — und das spricht gleichfalls für die Richtigkeit der Auffassung solcher Figuren als zusammengesetzter — den Doppelzweck, den Berchfrit gegen die Angriffsseite zu verstärken und zugleich ihm eine für die feindlichen Geschosse möglichst ungünstige Figur zu geben, in anderen Fällen noch auf andere Weise erstrebt, nämlich durch Vorlegung eines runden Theiles vor den viereckigen, so dass der Grundriss die Gestalt eines stark überhöhten Halbkreises zeigt. (Fig. 75.)

Beispiele bieten Cleeberg (Rzb. Wiesbaden) und Füssen (Südbayern) während andere ähnliche Grundrissformen sich vielmehr als ein unvollständiger d. h. an einer Seite abgeplatteter Kreis, zeigen. So der Berchfrit von Hornberg am Neckar, dessen sonst 7 m langer Durchmesser (a b Fig. 76) in der Richtung auf das Burginnere durch solche Abplattung um ca. 1,5 m verkürzt ist.[3]) Während diese Abplattung des sonst runden Thurmes an einer Stelle, wo derselbe feindlichen Geschossen nicht ausgesetzt war, kaum irgendwie von Nachtheil sein konnte, war sie in manchen Fällen durch Mangel an Platz oder ähnliche örtliche Ursachen bedingt. So sind die beiden Berchfrite auf Hohandlau, Fig. 77 (s. S. 202) abgeplattet und ebenso hat bei Dreistein, gleichfalls im Wasgau, der Berchfrit, der auf der gemeinsamen Grenze der unteren Doppelburg steht, nach der nördlichen Aussen- (jedoch nicht Angriff-)Seite hin sogar durch eine etwas nach innen gebogene Linie abgeplattet werden müssen (Fig. 78), weil der beschränkte Platz des Burgfelsens es hier gebot.

In zweckmässiger Weise ist bei Pfannberg (vgl. Fig. 216) und bei Grevenstein (vgl. Fig. 585 und 586) der sonst als Achteck angelegte Berchfrit zu einem unregelmässigen Siebeneck gemacht, dort dadurch dass man die gegen die Mitte des Burghofes gerichtete, hier aber ganz unnütze Ecke (a Fig. 79) zweckmässig durch eine grade Wand (b c) abschnitt, hier dadurch dass man umgekehrt nach aussen die Seiten a b und c d Fig. 80 über d b hinaus bis zur Spitze e verlängerte.

Eine dem Rechteck mit vorgelegtem Kreisabschnitt ähnliche Figur entsteht dann wieder durch Abrundung der beiden auf der Angriffsseite liegenden Ecken bei dem (nicht übereck gestellten) Viereck (Fig. 81), wie solches sich ziemlich

---

[1]) Anzeiger des German. Museums 1878. No. 9.

[2]) Dieselbe ist einem Grundrisse in den Mitth. der k. k. Centralcomm. 1882 S. XXV entnommen. (Mir ist bei einem früheren Besuche der Ruine diese Besonderheit nicht aufgefallen.)

[3]) Krieger, die Burg Hornberg. Heilbronn 1869, der übrigens a. O. S. 15 nicht ganz mit Recht meint: „Diese Verbindung von kreisrunder und grader Linie im Grundriss ist die Eigenthümlichkeit des Thurmes, welche wohl nicht leicht bei einem andern Burgthurm gefunden wird."

häufig, z. B. noch bei Altkreug in Steiermark, findet. Ein Fünfeck mit abgerundeten stumpfen Winkeln zeigt Runkel an der Lahn.

Andere zusammengesetzte Figuren sind ferner entstanden durch die Anfügung von mehr oder weniger nach aussen vorstehenden Treppenthürmen an den Berchfrit. So bei demjenigen von Olbrück in der Eifel (Fig. 82) und noch mehr bei den rechtsrheinischen Burgen Reichenberg und Eigenberg, deren Berchfrite von drei halbrund vortretenden Seitenthürmen flankirt werden (Fig. 118). Nicht eigentlich dahin zu rechnen sind jedoch die Fälle, wo — wie bei der „Katz" am Rhein — ein Treppenthurm, der schon durch seine geringere Höhe sich als in gewissem Masse selbständiges Bauwerk zeigt, dem Hauptthurm mit nur wenig eingebundenem Mauerwerk sich anschliesst (Fig. 83).

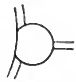


Fig. 78.

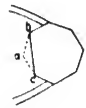


Fig. 79.

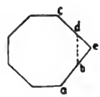


Fig. 80.



Fig. 81.

Eine ganz eigenthümliche zusammengesetzte Figur bietet der Berchfrit von Ortenburg an der Drau, nämlich einen rechteckigen Thurm, der mit einer Ecke in einen grösseren hineinschneidet. (Fig. 84.) Es handelt sich bei dieser Zusammenfügung offenbar um eine spätere Erweiterung einer ersten Thurmanlage, und da hiebei nicht wohl der grössere Berchfrit zum Theil wieder abgetragen sein kann, um für einen kleineren Platz zu gewinnen, wird vielmehr jedenfalls umgekehrt bei einem Erweiterungsbaue der Burg an den nicht mehr genügend erscheinenden kleineren Berchfrit der grössere angebaut sein.

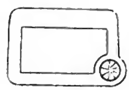


Fig. 82.



Fig. 83.

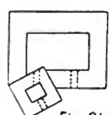


Fig. 84.

Während die bisher angegebenen Grundrissfiguren (mit Ausnahme des ganz eigenartigen Berchfrits von Ortenburg) bei aller Mannigfaltigkeit immer noch eine gewisse Symmetrie zeigen,[1] giebt es endlich auch noch ausnahmsweise völlig unregelmässige Figuren. Diese Unregelmässigkeit wird dann aber immer durch Besonderheiten des Bauplatzes veranlasst sein. Wie wir Aehnliches schon vorhin bei Dreistein gesehen haben, so konnte der, eine Ecke der Lichtenstein'schen Burg Gutenberg einnehmende Berchfrit deshalb nicht einen voll quadratförmigen Grundriss erhalten, weil an dieser Ecke (a Fig. 85) der Burgfelsen selbst einen stumpfen Winkel bildet. Aus demselben Grunde (der unzulänglichen Baufläche) wurde z. B. bei Hohbarr und ähnlich bei dem benachbarten Greifenstein (Wasgau) der sonst quadratische Berchfrit durch Abschneiden einer Ecke zu einem unregelmässigen Fünfeck gemacht (Fig. 86) und dieser Grund wird überall da vorliegen, wo sich der fünfeckige Berchfrit ausnahmsweise nicht in ein Rechteck mit angefügtem Dreieck auflösen lässt, z. B., wie hier, auf einander folgende drei rechte und zwei stumpfe Winkel enthält. Nur der zufälligen Terrainbildung wird auch die auffallend unregelmässige Grundrissfigur des Berchfrits von Randeck an der Altmühl zuzuschreiben

[1]) Dieselben zeigen entweder gleiche Seiten und Winkel oder können doch in zwei einander völlig deckende Hälften getheilt werden.

sein (Fig. 87). Derselbe liegt der Angriffsseite abgekehrt und vollends mit seiner Seite a c über einer sturmfreien Felswand b d. Die vorspringende Spitze c wird also daraus zu erklären sein, dass man bei dem sonst recht beschränkten Burgterrain eine sich hier bietende Ausbuchtung der Felswand — umgekehrt, wie bei 17 — lediglich zur räumlichen Erweiterung des (sonst als überhöhter Halbkreis gedachten) Berchfrits ausnutzte.



Fig. 85.



Fig. 86.

Ebenso liegt auch bei dem Wohnthurm von Hermannstein im Ghgth. Hessen die vorgeschobene Spitze auf ebenso geformtem steil abfallenden Felsen. Der Bau (Fig. 88) bietet ausserdem noch die auffallende Besonderheit, dass auf der entgegengesetzten Bergseite zu seiner Verstärkung ein halbrunder massiver Anbau vorgelegt ist. Andrerseits ist bei dem fünfeckigen Berchfrit von Ortenberg im Elsass die Spitze wohl nur deshalb mehr nach der einen Seite gerückt, weil das Aufstellungsfeld des Belagerers nicht der (durch das Burgterrain gegebenen) Grundlinie des Fünfecks gegenüber in a b (Fig. 89), sondern mehr auf derselben (West-)Seite, in c d, liegt. Aus demselben Grunde wurde auch (vgl. Cohausen, Bergfriede S. 17) dem Berchfrit zu Saarburg a. d. Saar, oder genauer: den diesem angefügten Verstärkungsmauern noch ein flaches Fünfeck mit unsymmetrisch verschobener Spitze (a) vorgelegt. (Fig. 90.)



Fig. 87

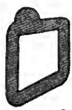


Fig. 88.

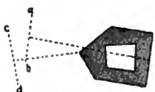


Fig. 89.

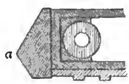


Fig. 90.

Wie bei dem Thurm von Gutenberg (s. vorhin) so ist übrigens auch bei den länglich rechteckigen Berchfriten von Freudenberg (Fig. 578) und Kammerstein (in Steiermark) die geringe Tiefe des Baues nur durch die Unzulänglichkeit des Baugrundes — eine schmale Felsklippe — verursacht worden.[1])



Fig. 91.



Fig. 92

Eine weitere Mannigfaltigkeit der Grundrissfiguren wird nun dadurch hervorgerufen, dass, wie wir schon gelegentlich beim Fünfeck gesehen haben, die Form des Thurminnern — der lichten Weite — keineswegs immer der äusseren entspricht. Es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, dass ein runder Berchfrit sich inwendig viereckig zeigt und umgekehrt. (Fig. 91 u. 92.) Abgesehen von diesen beiden Fällen, die zumeist nur durch eine Laune des Erbauers zu erklären sein werden[2]), zeigt sich auch das Bestreben, complicirtere Aussenformen inwendig einfacher zu gestalten, und findet sich

[1]) Breite und Tiefe verhalten sich bei beiden Thürmen wie 3 zu 1. Die Zahl der Berchfrite mit länglich rechteckigem Grundriss würde viel zahlreicher sein, wenn man dahin auch diejenigen rechnen wollte, deren Seitenlängen so geringen Unterschied zeigen, dass derselbe ohne Messung kaum wahrnehmbar ist.

[2]) Denken wir uns in den beiden bezeichneten Figuren die Punkte a der Angriffsseite entgegengesetzt, so konnte durch die abweichende Form des Thurminnern allerdings eine zweckmässige Verstärkung dieser Punkte hervorgerufen werden.

so das Viereck hauptsächlich in einem Fünfeck und den oben angegebenen Figuren, die mehr oder weniger einem unvollständigen Kreise gleichen[1]), ein rundes Thurminneres dagegen hauptsächlich in den regelmässigen Polygonen. (Vgl. Fig. 89, 76 und 70.) Sehr ausnahmsweise finden sich auch noch andere von der äusseren Gestalt abweichende Formen, wie z. B. die eines überhöhten Halbkreises in einem Fünfeck, und wie die Berchfrite aussen in den verschiedenen Stockwerken verschieden gestaltet sein können, so findet sich solches auch — abhängig oder selbst unabhängig davon — bei dem Thurminnern. So zeigt letzteres bei dem interessanten fünfeckigen Berchfrit von Laurenburg a. d. Lahn (Fig. 93) im Erdgeschoss das enge Viereck a b c d, im Eingangsstockwerk den überhöhten Halbkreis e f g und darüber das weitere Viereck e f h i.[2]) Bei dem schon erwähnten Berchfrit von Ortenberg (Fig. 89) hat die verschobene Figur des äusseren Fünfecks auch eine ähnliche Verschiebung des inneren Vierecks zur Folge gehabt.

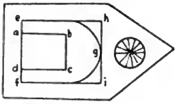
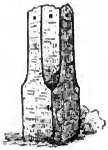


Fig. 93.

Was den vorhin erwähnten Wechsel der äusseren Form in den verschiedenen Stockwerken betrifft, so nehmen die unten viereckigen Berchfrite von Ebersberg an der Rhön und Löwenstein in Württemberg oben eine runde, bzw. — was sonst ohne Beispiel sein dürfte — halbrunde Form an, und derjenige von Falkenstein im Taunus zeigt einen Cylinder über zwei viereckigen Absätzen. Ohne wagrechten Absatz ist bei dem „Oedenthurm" von Helfenstein in Württemberg, sowie den Wasserburgen Wolfshagen und Löcknitz in Pommern (Fig. 94), das untere Viereck in ein Rund, bzw. Achteck übergeführt. Bei den beiden berchfritartigen Thürmen von Rochlitz in Sachsen ist diese Form zu einer unbedeutenden Abschrägung der Ecken verschrumpft (Fig. 144a). Nicht zuzugeben ist, dass, wie bei v. Cohausen, Bergfriede (S. 15) angegeben wird, dieser Formenwechsel „bei den Burgen in der Ebene meist" stattfinde. Er ist wohl ausschliesslich der Zierde wegen beliebt worden und findet sich daher (mit Absatz) am häufigsten bei den reicher ausgestalteten städtischen Befestigungsthürmen.[3]) —


Fig. 94.

Vollends in's Endlose wächst schliesslich die Mannigfaltigkeit der Grundrissfiguren, wenn man dabei auch das Verhältniss der Mauerdicke zur lichten Weite mitberücksichtigt; denn in dieser Beziehung zeigen unsere Berchfrite keine andere Regel als die Regellosigkeit.

---

[1]) Das Viereck entspricht hier der dem Burginnern zugekehrten graden Wand.

[2]) Einfachere Beispiele der wechselnden Figur des Innenraumes bieten u. A. die Berchfrite der rheinischen Burgen Gutenfels und Lahneck. Der Erstere, viereckig, hat nur im Verliess einen runden Innenraum, bei dem Letzteren, fünfeckigen, geht das Quadrat des Innenraumes erst im obersten Geschoss gleichfalls in ein Fünfeck über.

[3]) Dass ein Berchfrit bei der Ueberführung in eine andere Aussenform umgekehrt durch Vorkragung irgend erheblich erweitert wird, dürfte kaum vorkommen. In Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheinprov. I S. 417 wird ein Thurm von Monreal erwähnt, „der unten viereckig, oben auf Rundbogenfries vorgekragt rund ist." Nach Stolberg, Mscrpt. soll derselbe „oben Maschikulis" (also wohl in Wirklichkeit „blinde") haben. Augenscheinlich handelt es sich also nur um den obersten Theil, wie solcher bei Ehrenfels (Fig. 187) achteckig erweitert einem Rundthurm aufgesetzt ist. Bei den leichteren Aufsätzen aus Holzfachwerk war Aehnliches ganz gewöhnlich.

Es fehlt freilich auch nicht an entgegengesetzten Behauptungen.

So stellte v. Cohausen schon 1860 (Bergfriede, Seite 28) den Satz auf:

„Die Mauerstärke ist bedeutend und immer mit der Thurmdicke im Verhältniss; bei runden Thürmen ist die Mauerstärke gleich dem halben lichten Durchmesser, oder was dasselbe ist, dem halben Radius des Aussenkreises. Bei viereckigen Thürmen ist ähnlich wie bei kirchlichen Bauwerken die Mauerstärke durch eine geometrische Construktion, durch Uebereckleger des äusseren Grundrissquadrats bestimmt, indem die Katheten der Dreiecke, welche hierdurch abgeschnitten werden, die Mauerstärke angeben. Durch Rechnung ausgedrückt wird die Mauerstärke 0.293 mal die äussere Quadratseite gross. Diese Mauerdicken sind gewöhnlich dem Eingangsstockwerk eigen."

Dasselbe wiederholt er mit einer Erweiterung bezüglich der Höhe der Berchfrite 1880 (Wehrbauten, Seite 21) in folgender Weise: „Der runde Bergfried hat die Hälfte des äusseren zum lichten Durchmesser; oder seine Mauerstärke beträgt den vierten Theil seines äusseren Durchmessers. Seine Höhe ist gleich seinem Umfang; d. h. etwas mehr als der dreifache Durchmesser. Die viereckigen Bergfriede sind in der Regel quadratisch, ihre Mauerstärke ergibt sich wie bei der Fialen-Construktion der kirchlichen Baukunst durch Uebereckleger des Grundrissquadrates, indem die Katheten der dadurch abgeschnittenen Dreiecke die Mauerstärke geben. Auch hier ist die Höhe gleich dem dreifachen Durchmesser oder was dasselbe ist, der dreifachen Quadratseite."

Bezüglich der Mauerdicke heisst es dann ebendaselbst noch weiter: „Der unter dem Eingangsstockwerk befindliche Raum . . . . ist . . . . nicht in der Mitte, sondern so excentrisch gelegen, dass seine nach der Angriffsseite gerichteten Mauern dicker als die der andern Seite sind."

Dasselbe behauptet dann Näher von allen Stockwerken des Bergfrits, indem er gleich die bestimmte Regel hinzuzufügen weiss, dass diese Verstärkung stets ⅓ der sonstigen Mauerdicke beträgt [1]).

Wären diese Sätze richtig, so brauchte man z. B. von einem (nicht über Eck gestellten) quadratischen Berchfrit nur die eine Seitenlänge zu messen, um — diese etwa zu 9 m angenommen — danach berechnen zu können, dass die Höhe des Thurmes 27 m, seine Mauerdicke 2,637, gegen die Angriffsseite aber 3,516 m und die lichte Weite 2,848 zu 3,726 m betrage.

Unsere Burgbauer haben aber, wie bemerkt, solche starren Regeln keineswegs gekannt [2]).

Zunächst ist es schon an sich unwahrscheinlich, dass bei den vielen Tausenden von Berchfriten, die im Laufe der Jahrhunderte in Deutschland errichtet wurden, oder sei es auch nur innerhalb eines beträchtlicheren Umkreises, ein und dieselbe zum Theil nicht einfache Berechnung den Massverhältnissen zu Grunde gelegt worden wäre; handelte es sich doch mit seltenen Ausnahmen bei den Burgen, und zumal bei diesem regelmässig ältesten Burgtheile, um reine Bedürfnissbauten, welche der Bauherr gewiss zumeist durch nur nothdürftig praktisch geschulte Leute errichten liess, wie sie ihm gerade unter seinen Eigenen oder doch in der Nähe zur Verfügung standen. Bei Feststellung der Massverhältnisse hat man sich da jedenfalls wesentlich nach dem eigenen Gutdünken, sowie nach dem je nach den Umständen wechselnden Bedürfnisse gerichtet. Hier hatte etwa der Berchfrit durch breitere Masse gegen ein breiteres Angriffsfeld zu decken, dort forderte die Gestaltung des Geländes, ihm zum freien Ueberblick eine grössere Höhe zu geben [3]). Der eine Bauherr

[1]) Deutsche Burg S. 23. „Die Massenvertheilung" in den Wänden der Bergfriede ist so, dass die der Angriffsseite zugekehrten Mauern stets um ⅓ stärker sind, als die nach dem Burghof gerichteten. Ebenso ist es auch meist bei den kreisrunden Thürmen, wo der innere und äussere Kreis demzufolge excentrisch zu einander stehen."

[2]) Gegen das Vorhandensein der von Näher behaupteten spricht auch schon der Umstand, dass solche bei allen den Thürmen nicht wohl anwendbar wäre, bei welchen (vgl. oben) die Grundrissfigur des Hohlraumes nicht der äusseren entspricht, wie denn auch beim fünfeckigen Berchfrit die Spitze — das dem Viereck vorgelegte Dreieck — hier eine massive Mauermasse bildet, anderwärts umgekehrt durch den Hohlraum einer Wendeltreppe geschwächt ist.

[3]) Aber auch Letzteres ist keineswegs immer bestimmend. So hat z. B. der auf isolirtem, wenig umfangreichen Basaltkegel stehende Berchfrit von Felsberg die nicht gewöhnliche Höhe von ca. 35 m, u. zw. bei nur unten ca. 9 m Durchmesser. Unhaltbar ist es auch, wenn Frank a. O. S. 234 meint: „Die Höhe des Thurmes bestimmte sich nach dem Höhenverhältniss der anderen Burg„gebäude und stellte sich gewöhnlich zur Breite des Thurmes wie 4 zu 1, doch kommen auch viel „höhere Thürme vor." Ein Berchfrit ist nicht höher als gewöhnlich, wenn in seiner Nähe auch eine hohe Schildmauer, wie bei Hohlenfels (s. weiterhin) oder ein Wohnthurm, wie bei Taufers

legte Gewicht auf eine möglichst dicke Mauermasse, während der andere, um den Thurm wohnlicher zu gestalten, eines weiteren Innenraumes bedurfte, und wer etwa eine Mauerdicke von 12 Fuss gewählt hatte, wird nicht (um der angeblichen Bauregel willen) diese Dicke gegen die Angriffsseite noch um $^1/_3$ erhöht haben, während man doch anderwärts schon etwa die Hälfte (6 Fuss) überhaupt für genügend hielt.

In der That habe ich unter weit mehr als hundert über das deutsche Sprachgebiet zerstreuten Berchfriten, deren Masse ich gesammelt, kaum zwei oder drei gefunden, bei welchen das Verhältniss zwischen Mauerdicke, lichter Weite und Höhe ziemlich genau übereinstimmte[1]). Zuzugeben wird nur sein, dass ungefähr die von Cohausen angegebenen Verhältnisszahlen dem Durchschnittsmass des bei gewöhnlichen Berchfriten Gebräuchlichen entsprechen. Bei den mehr als „Wohnthürmen" gestalteten findet man dagegen das Verhältniss zwischen Mauerstärke und lichter Weite durchschnittlich wie 1:3.

Von der erwähnten Näher'schen Regel ist nur so viel wahr, dass beim Burgenbau überhaupt die der Angriffsseite zugekehrten Mauern zumeist stärker bemessen wurden als die derselben abgekehrten, u. zw. nicht anders beim Berchfrit, als beim Pallas[2]), bei der Ringmauer oder bei dem Gange in der Schildmauer[3]). Ein überall feststehendes Stärkeverhältniss giebt es aber auch hier nicht, wie an zahlreichen Beispielen nachgewiesen werden könnte.

Fig. 95 bis 104 geben eine bildliche Zusammenstellung der Grundrissmaasse einer Anzahl von Berchfriten (zumeist ohne Berücksichtigung der excentrischen Lage des Hohlraumes). —

Zu der nahe liegenden Frage, ob die runde oder die eckige Form der Berchfrite im Allgemeinen die ältere sei, bemerkt v. Cohausen (Wehrbauten, S. 22), dass ein Zusammenhang dieser Grundrissfiguren mit den verschiedenen Jahrhunderten

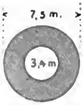
---

in Tirol, oder andere Berchfrite, wie bei Schönberg am Rhein stehen. Eine Höhe, die das Vierfache der Breite misst, muss schon als sehr ungewöhnlich bezeichnet werden, und noch viel höhere sind schwerlich nachzuweisen. Auffallender Weise stellt auch v. Cohausen (Wehrbauten S. 217) seine vorhin angeführte Regel über das feste Verhältniss der Höhe des Berchfrits zu seiner Stärke, und zwar ohne irgendwelchen einschränkenden Zusatz bezüglich ihrer Anwendung auf, während er selbst einige Seiten weiterhin (S. 37) angiebt, dass der fünfeckige Berchfrit von Hohlenfels bei 9,25 m Seitenlänge (des Quadrats) eine Höhe von 18,50 m „also das doppelte (!) der Quadratseite" habe. Da bei viereckigen Berchfriten die Höhe gleich dem dreifachen Durchschnitt, also gleich $^3/_4$ des Umfanges sein soll, so müsste folgerichtig hier, wo der Umfang rund 40 m beträgt, die Höhe 30 m, also ungefähr $^2/_3$ mehr betragen, als in Wirklichkeit. Oder sollte es auch eine Regel sein, dass bei dem durch ein vorgelegtes Dreieck verbreiterten quadratischen Berchfrit die Höhe um $^1/_3$ geringer sein müsse, als sie ohne diese Verbreiterung sein würde? Desgleichen heisst es auf der folgenden Seite der „Wehrbauten" von der Ruine „Maus" (Thurmberg) dass „der 8 m dicke runde Bergfried zur Uebersicht des hohen Angriffsfeldes, des tiefen Felsgrabens und des Zwingers 30 m hoch" sei, während er doch nach der eigenen Regel v. Cohausens nur 25,12 m hoch sein müsste.

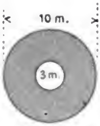
[1]) Um nur einige Beispiele des Gegentheils zu geben, hat bei gleichmässig 3 bis 3,1 m Mauerdicke der Berchfrit von Scharfenstein (Rheingau) 9.5 m, von Mayenberg (Tirol) 11 m und derjenige von Tosters (Voralberg) 13 m Durchmesser. Bei dem Berchfrit von Leonstein (Kärnten) messen Durchmesser und Mauerstärke 7, bezw. 1 m, bei demjenigen von Biedenkopf 7,5, bezw. 2.05 m, die Mauerstärke also das doppelte. Den schlagendsten Beweis von der Grundlosigkeit dieser Regel bieten wohl die beiden runden Berchfrite von Münzenberg, von denen grade der an Durchmesser und Mauerdicke wesentlich stärkere um fast 8 m niedriger ist als der schwächere. Vermuthlich sollte jener mehr als Rückzugsbau, dieser mehr zur weiten Umschau dienen. Der Berchfrit von Abbach (Heinrichsburg) an der Donau ist einschliesslich der Zinnen noch nicht doppelt so hoch als dick. — Unrichtig nach Vorstehendem auch, was Köhler a. O. S. 412 über Höhe und Stärke der Berchfrite bemerkt.

[2]) Derselbe liegt natürlich nur ausnahmsweise dem Angriff direct ausgesetzt. Beispiele bieten Reissenstein in Württemberg, Ramburg in der Rheinpfalz und Homburg in Baden.

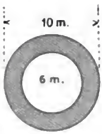
[3]) Zu den Ausnahmen gehört z. B. Rabeneck im Nagoldthal, wo die hohe Ringmauer auf der Thal-, wie auf der überhöhten Bergseite 2,20 m stark ist.



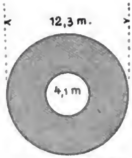
Biedenkopf.
Fig. 95



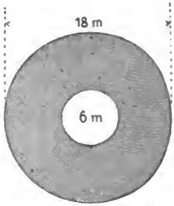
Galenbeck.
Fig. 96.



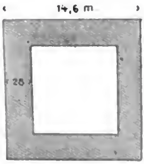
Klamm.
Fig. 97.



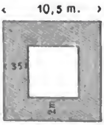
Rathsamhausen.
Fig. 98.



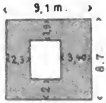
Stolpe.
Fig. 99.



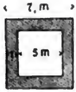
Mammertshofen.
Fig. 100.



Kyffhäuser.
Fig. 101.



Liebenzell.
Fig. 102.



Leonstein
Fig. 103.



Reschenstein.
Fig. 104.



nicht im entferntesten bestehe.[1]) In seiner Abhandlung über die Bergfriede a. O. finden sich jedoch S. 15 u. 48 die Sätze, dass bei Burgen auf isolirten Berggipfeln die runde Grundform der Berchfrite die häufigere und ältere ist,[2]) und dass überhaupt im 14. Jahrhundert die viereckigen seltener werden.

Bei Näher heisst es Deutsche Burg, S. 22: „Die Verschiedenheit in der Grundform der Berchfriede erklärt sich keineswegs aus der verschiedenen Erbauungszeit derselben, und man kann im Allgemeinen nicht behaupten, dass die runden Bergfriede älter seien als die viereckigen." Dagegen in Burgen in Elsasslothr. S. 7: „Bei den ältesten alemanischen Burgen ist die rechteckige Grundform allgemein. Man fand wohl später erst, dass die schräge oder rundliche Form dem Breschgeschoss besser widersteht als die Seiten des Vierecks, und man sieht deshalb im Elsass sehr viele runde Thürme."

---

[1]) Derselbe führt a. O. noch an, dass von den 48 noch hinlänglich erhaltenen Berchfriten des Rbz. Wiesbaden

dem 12. Jahrh. 5 runde, 9 vier- 4 fünf- und dreieckige
„ 13 „ 6 „ 6 „ 6 „
„ 14 „ 6 „ 4 „ 1 „

angehörten. Allein zugleich wird bemerkt, dass auf dem gleichen Gebiet seinerzeit ausserdem noch 97 Burgen gestanden haben. Die nicht mehr bestimmbaren Berchfrite derselben könnten natürlich das gefundene Ergebniss wesentlich verändern, und andrerseits wird doch auch bei den 48 erhaltenen die Erbauungszeit guten Theiles nur auf Vermuthung beruhen. Mit Recht scheint daher v. C. dieser Aufstellung selbst kein massgebendes Gewicht beizulegen.

[2]) Es beruht augenscheinlich auf einem Missverständniss dieser Stelle, wenn Cori, Bau u. Einrichtung S. 54 ganz allgemein behauptet, dass die runde Form die häufigere in der ältesten Zeit sei. Ebenso heisst es Nass. Annalen 11, S. 217 „die runde Thurmform war bekanntlich (!) die ältere, doch kommt sie noch bis zu Ende des Mittelalters vor."

Hiegegen glaubt Köhler entschieden den Satz vertreten zu können, dass bei uns zu einer bestimmten Zeit der runde Berchfrit als das regelmässige an die Stelle des viereckigen getreten sei. Es heisst Entwickelung d. Kriegswesens III 1 S. 411: „Der Uebergang zu den runden Thürmen hat sich in Frankreich nicht so einfach vollzogen, wie in England und Deuschland . . . . In Deutschland bezeichnet die Zeit Friedrich Barbarossas den Uebergang. Die Bergfriede der kaiserlichen Burgen von Gelnhausen und Eger sind noch viereckig, der von Nürburg (um 1180) ist rund. Schon vorher (um 1170) entstanden die runden Thürme auf Münzenberg. Auch der runde Thurm von Tannenberg mag dieser Zeit angehören." — Mit völlig gleichem Rechte könnte man etwa den sinnlosen Satz aufstellen: Um die Mitte des 14. Jahrhunderts vollzog sich in Deutschland der allgemeine Uebergang von den runden zu den fünfeckigen Berchfriten; denn diejenigen von Reichenberg (1284) und Biedenkopf (1293) sind noch rund, diejenigen des Pfalzgrafenstein und von Hohenfels (1327 bezw. 1353) fünfeckig. — Köhler giebt freilich a. O. dann zu, dass „schon viel früher einzelne runde und noch im 14. Jahrhundert einzelne viereckige Bergfriede vorkommen"; allein er hat ja für seine obigen Behauptung auch nur einzelne Berchfrite angeführt, und was können diese vier ihm (vermeintlich) aus Barbarossas Zeit anscheinend allein bekannten Berchfrite unter den vielen hundert, ja tausend damals schon vorhandenen beweisen? Dazu kommt zum Ueberfluss noch, dass die Erbauungszeit der Thürme von Eger und Nürburg zur Zeit Barbarossas keineswegs feststeht, vielmehr ersterer nach Grueber[1]) „mit grösster Wahrscheinlichkeit in das beginnende 10. Jahrhundert verlegt wird," während der Berchfrit der Nürburg (nach v. Cohausen[2]) „älter als 1107" ist. Es bleiben somit für die ganze Köhlersche Beweisführung lediglich die Berchfrite zweier sicher datirter Burgen übrig![3])

Nach Krieg v. H. (Anmerkungen zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenburg S. 69 f.) sind die Berchfrite in der älteren Zeit meist viereckig, „erst später bisweilen rund".

Bei Prof. Lehfeldt (Bau- und Kunstdenkm. Thüringens I. 71) findet sich dagegen (unter Anführung von Thüring. Vereinsztschr. V, 326 ff. u. VI. 20 f.) wieder der Satz dass bei dem Fuchsthurm unweit Jena schon der runde Grundriss darauf deute, dass er ohne Zweifel zu den ältesten (1304 nicht zerstörten) Bauten gehöre.

Es ist nun bei den vielen Tausenden auf deutschem Gebiet errichteten, heute aber grösstentheils wieder verschwundenen Berchfriten, sowie bei der durchaus die Regel bildenden Ungewissheit ihrer Erbauungszeiten völlig unmöglich, zur Entscheidung der hier behandelten Frage eine auch nur entfernt ausreichliche und deshalb massgebende Statistik derselben aufzustellen. Wenn indessen die oben wiedergegebenen Aeusserungen über dieselbe, so wenig sie im Einzelnen übereinstimmen, zumeist wesentlich darauf hinauslaufen, dass im Ganzen der viereckige Berchfrit als die ältere Form später mehr dem runden habe weichen müssen[4]), so mag es genügen, dem gegenüber festzustellen, dass weder bei den ältesten Burgen der runde, noch bei den jüngsten der viereckige selten ist. Bezüglich des ersten Theiles dieses Nachweises ist ja freilich die Unsicherheit der Erbauungszeit eine so grosse, dass man

---

[1]) Die Kaiserburg zu Eger. Prag 1864, S. 7.

[2]) Bergfriede a. O. S. 15.

[3]) Köhler bemerkt freilich a. O. S. 418 in der Anm: „ Der runde Bergfried der Nürburg entpuppt sich durch seine Gewölbe als ein viel späterer Bau, als die urkundliche Erwähnung der Burg (1107) vermuthen lässt," indessen ist die Behauptung, dass es damals noch keine gewölbten Berchfrite gegeben habe, ebenso unbegründet, wie die oben besprochene. Nach Lehfeldt, „Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz I S. 19 f. wurde der Berchfrit (bezw. die Burg) wohl schon in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. erbaut, während der Ausbau aus dem Anfang des 13. Jhdts. stammt. Mit Unrecht, wie wir gesehen haben, führt übrigens Köhler in derselben Anmerkung an, dass nach Näher im Badischen der runde Berchfrit zu den ältesten gehöre.

[4]) Wenn anscheinend für Thüringen das Umgekehrte gelten soll, so ist das auch hier gewiss nicht als Regel festzustellen. Die gleich dem Fuchsthurm im Nordosten dieses Gebietes liegenden runden Berchfrite von Rothenburg, Schönburg und Saaleck sind, so viel man weiss, ungefähr gleichzeitig, bezw. jünger als die nahen viereckigen vom Kyffhäuser, Rudelsburg und Eckartsberg.

sich hier darauf beschränken muss, festzustellen, dass sich der runde Berchfrit bei Burgen findet, die als Gesammtanlage sich durch hohes Alter auszeichnen, und da wären denn als Beispiele, abgesehen von Nürburg, etwa zu nennen Zähringen und Hausach in Baden, Desenberg in Westfalen, Frankenberg im Elsass, Gleiberg bei Giessen, Altenburg im Rbz. Kassel, Mühlberg in Thüringen und aus Tirol vielleicht der „Gescheibte Thurm“ bei Botzen, der angeblich römische „Turris Drusi“, in Wirklichkeit der Berchfrit einer verschwundenen Burg, deren hohes Alter sich aus dem Umstande ergeben möchte, dass man — eine Ausnahme unter den zahlreichen Burgen jener Gegend — von ihrem Namen und ihrer Geschichte nichts mehr weiss. — Als viereckige Berchfrite bzw. Wohnthürme aus dem 14. Jahrhundert, in welchem ja der Neubau von Burgen überhaupt schon verhältnissmässig selten geworden ist, wären dagegen zu nennen diejenigen von Carlstein in Böhmen, Hermannstein bei Wetzlar, Elfeld im Rheingau, Neukraig in Kärnten und der „Thurmhof“ in Steckborn (Thurgau), wozu dann noch die fünfeckigen von Hohlenfels im Nassauischen und Pfalzgrafenstein im Rhein kommen würden[1]).

Mag auch in den Gegenden, in welchen der runde Thurm überhaupt gebräuchlich war (vgl. darüber weiterhin), derselbe in späterer Burgenzeit im Allgemeinen bevorzugt worden sein, so erhellt doch hieraus, dass aus der Grundform der Berchfrite ein einigermassen sicherer Schluss auf ihre Bauzeit nicht gemacht werden kann.

Ganz unzutreffend ist nach dem vorstehend Ausgeführten der oben citirte Satz v. Krieg's, dass allgemein erst in späterer Zeit bisweilen runde Berchfrite vorkämen. —

Auf die Wahl der runden oder aber der (vier-)eckigen Grundform sollen freilich auch noch örtliche Umstände bestimmend eingewirkt haben.

Darüber, weshalb hier die eine, dort die andere beliebt worden sei, hat zunächst v. Cohausen in seinen jüngsten bezüglichen Schriften einen neuen Satz aufgestellt. Es heisst da[2]): „Der Bergfried steht der Angriffsseite entgegen, ist rund, wenn diese breit, und drei-, vier-, fünf- und siebeneckig — mit einer Ecke gegen sie gerichtet — wenn sie schmal ist.“ — Abgesehen davon, dass die hier angegebene Stellung des Berchfrits sicher nicht als die überall stattfindende hat bezeichnet werden sollen[3]) und dass andererseits, wie schon angedeutet, in weiten deutschen Gebieten der runde Berchfrit überhaupt fast unbekannt ist, wird sich der angeführte Satz selbst für die dabei zunächst in's Auge gefassten Gegenden nicht als feststehende Regel behaupten lassen. So liegt z. B. im Nassauischen der vier-, bzw. fünfeckige Berchfrit von Freienfels und Hohlenfels durchaus breiten Angriffsseiten gegenüber, und wenn im burgenreichen Moselthale der Rheinprovinz der runde und der viereckige Berchfrit fortwährend abwechseln, so würde es schwer sein, dabei jedes-

---

[1]) Zu der Bemerkung v. Cohausens (Bergfriede, S. 49) dass im 15. Jahrhundert die Berchfrite „vom quadratischen zum länglichen Rechteck übergehen“ ist u. A. auf diejenigen von Birkenfeld im Harz und Freudenberg in der Schweiz hinzuweisen, welche — als stark längliche Rechtecke — schon im 12. und 13. Jhdt. genannt werden.

[2]) Burgen in Nassau (Annalen des Nass. Vereins 1890) S. 72 und Alterthümer im Rheinland, 1891, S. 57.

[3]) Vgl. desselben Verfassers Bergfriede a. O. S. 47 ff.

mal einen jenem Satze entsprechenden Unterschied in der Gestaltung der Angriffsseite herauszufinden. —

Näher pflegt in seinen Schriften vorzutragen (so Deutsche Burg S. 22), dass „nach seinen Erfahrungen die geologischen Verhältnisse der Gegend „den grössten Einfluss auf die Wahl der Grundform (des Berchfrits) hatten. Vier- „eckige und polygonale Formen — heisst es da weiter — setzten eine Eckverkleidung „von mächtigen Quaderstücken voraus und diese findet man hauptsächlich in der „Sandsteinformation, während sich die Bruchsteine der Kalksteinformation besser zur „Herstellung rundlicher Formen eignen. Demgemäss vertheilen sich die betr. Formen „auch auf die verschiedenen Gegenden."

Man würde nun jedoch sehr fehlgehen, wenn man hienach annehmen wollte, dass allgemein da, wo sich Quadersteine finden, die Thürme eckig, wo dies nicht der Fall, dieselben rund seien. Es giebt genug ältere und spätere Rundthürme, die ganz aus schönen Quadern aufgeführt sind[1]), und andererseits ist z. B. in Deutschtirol und Graubünden, deren ungewöhnlich zahlreiche Burgbauten nahezu ausschliesslich aus Bruchstein erbaut sind, gleichwohl der runde Thurm fast unbekannt, während gerade einer der als seltene Ausnahme vorkommenden Rundthürme, der „Gescheibte Thurm" bei Botzen, nicht aus Bruchsteinen errichtet ist. Es zeigt sich bei den Berchfriten dieser Gegenden eben, dass keinesweges die viereckigen Thürme, wie Näher meint, eine Eckverkleidung von Quadern oder gar „mächtigen Quaderstücken" voraussetzen. Kaum dass man hier in den unteren Lagen mässig starke Eckquadern verwandte, pflegte man im Uebrigen die Ecken lediglich aus den grösseren und etwas regelmässigeren Stücken des zur Hand liegenden Bruchsteinmaterials herzustellen.

In anderen Gegenden, so im Grossherzogthum Hessen[2]) ist wieder, ohne dass der Grund in den „geologischen Verhältnissen" zu suchen wäre, der Rundthurm weitaus überwiegend.

Wo man, wie in Norddeutschland, aus Feldsteinen, mit Ziegeln verblendet, baute, sind in solcher Weise gleichfalls ohne Unterschied runde und viereckige Berchfrite aufgeführt worden. —

Was die fünfeckige Grundform des Berchfrits betrifft, so ist Näher[3]) der Meinung, dass dieselbe gegenüber den „älteren" einfacheren Formen „einen grossen Fortschritt in der Kriegsbaukunst zeigt." Auch v. Essenwein schreibt, Kriegsbauk. S. 68, dass wir der fünfeckigen Berchfritform (abgesehen von Schlosseck)

---

[1]) Von den bekannten runden Berchfriten dieser Art nenne ich nur diejenigen der Burgen Saaleck und Mühlberg in Thüringen, Münzenberg in Hessen, Erbach im Odenwald, Besigheim in Württemberg, Frankenburg und Dreistein im Elsass u. s. w. In Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz XIV. S. 117 behauptet Näher: „Die rundlichen Grundformen trifft man „in der Pfalz nicht (abgesehen von dem späteren Batteriethurm der Hartenburg) da die geologische „Unterlage (der Sandstein) allenthalben die Verwendung der schönsten Quaderstücke erlaubte." Wie sich indessen auch aus desselben Verfassers Burgen der Rheinpfalz ergiebt, kommen bei diesen Burgen fast ausnahmslos runde und halbrunde Thürme, wenn auch nicht gerade Berchfrite vor.

[2]) Frank meint a. O, S. 233 sogar, dass dort „kein Beispiel eines viereckigen Thurmes aufzufinden sein wird." Solche Beispiele böten indessen die Starkenburg an der Bergstrasse und die Vorder- und Hinterburg bei Neikarsteinach.

[3]) Kriegsbautechn. Erfahrungen aus der Rheinpfalz (Mitth. d. histor. Ver. d. Pfalz XIV) S. 117.

„erst im 13. Jahrhundert begegnen.“ Man hat jedoch keinen Grund, hienach die fünfeckigen Berchfrite für im Allgemeinen jüngere Bauten zu halten. Nach der oben (S. 214 Anm. 1) mitgetheilten Zusammenstellung fand v. Cohausen im Nassauischen schon im 12. Jahrhundert neben 5 runden 4 fünfeckige Berchfrite. Diese gehen aber noch weiter zurück, wie denn die mit ebensolchem bewehrten Laurenburg an der Lahn und Hocheppan in Tirol schon im 11. Jahrhundert als namengebende Stammburgen erscheinen.

Wenn im entschiedensten Gegensatze zu Näher und v. Essenwein Winkler (Beitrag, S. 15) in Bezug auf das Elsass meint: „Die fünfeckigen Thürme gehören meistens der frühromanischen Bauzeit vom VIII.—XI. Jahrhundert an“, so erscheint das freilich nicht minder irrthümlich. Die mit fünfeckigen Berchfriten ausgestatteten Elsässischen Burgen Reichenstein, Girsperg, Ortenberg, Bernstein sind im 13. Jahrhundert erbaut, bzw. nicht früher genannt. Nur Lützelburg wurde schon um 1100 errichtet. —

Der fünfeckige Berchfrit ist im Ganzen selten. Ausserhalb des Rbz. Wiesbaden (nebst den an seiner westlichen Grenze liegenden Stolzenfels und Pfalzgrafenstein) finden sich deren einige nur im Hardtgebirge und in dem sich anschliessenden Wasgau[1]). Im Uebrigen sind mir bisher nur ganz vereinzelte bekannt geworden, so diejenigen von Koppenstein auf dem Hundsrück, Langhans (Beilstein) in Württemberg, Hocheppan in Tirol und Schauenstein in Nieder-Oesterreich.

Mit den Einschränkungen, welche sich aus dem vorstehend Ausgeführten ergeben, wird man daher dem beistimmen können, wenn v. Essenwein, Kriegsbaukunst (S. 153) „sagen zu dürfen glaubt, dass alle Grundrissformen der Berchfrite (die fünfeckige wird anscheinend hier ausgenommen) gleichzeitig auftreten und dass nur die persönliche Vorliebe des Bauherrn für die eine oder andere Form entscheidend war.“

Neben dieser „persönlichen Vorliebe“ übten nur, wie gezeigt, hie und da der Landesbrauch und, besonders bei unregelmässigen Figuren, auch das Gelände ihren Einfluss aus.

Wenn das Letztere auch (vgl. S. 210) bei entschieden länglich rechteckigen Grundrissen der Fall war, so wird man bezüglich dieser an den Satz v. Cohausens (Bergfriede, 49), dass im 15. Jahrhundert die Berchfrite hie und da „vom quadratischen zum länglichen Rechteck übergingen“, nicht zu weit reichende Folgerungen knüpfen dürfen, wie denn der so gestaltete Berchfrit von Freudenberg wesentlich älter ist[2]). —

---

[1]) Sehr verfehlt ist es, wenn Näher a. O. sogar behauptet, „im linksrheinischen Franken, wozu die Pfalz gehörte, ist die fünfseitige Grundform der Bergfriede vorherrschend.“ Er führt dann aus der Rheinpfalz als solche Berchfrite an diejenigen von Grevenstein, Schöneck, Michelsburg, Alt-Wolfstein und Hoheneck; allein von diesen hat die erste Burg einen siebeneckigen Berchfrit, die zweite gehört zum Elsass und hat gar keinen, und die dritte hat nur eine im stumpfen Winkel gebrochene Schildmauer, so dass, wenn dagegen noch der fünfeckige Berchfrit von Schlosseck hinzugezählt wird, unter den mehr als 50 Burgruinen der Rheinpfalz nur drei mit ebensolchem vorhanden sind! Im Wasgau sind die vorhin aufgeführten fünfeckigen Berchfrite zu nennen, da die (von Näher a. O. gleichfalls aufgeführten) wegen Raummangels unregelmässig fünfeckigen, nicht aber aus einem Viereck mit vorgelegter Spitze bestehenden Berchfrite von Wangenburg und Gross-Arnsburg (ebenso Hohbarr) nicht hieher zu rechnen sind.

[2]) Wenn es freilich bei Frank, Burgenbau a. O. S. 233 heisst: „Die viereckige“ —

Hienach sind nun die Einzelheiten des Berchfrits von seinem Fusse bis zur Spitze näher zu behandeln.

Das Erdgeschoss bildet durchaus der Regel nach vom Baugrunde bis zu dem hochgelegenen Eingange hinauf einen engen, durch Zwischenböden nicht getrennten Hohlraum.

Von dieser Regel sind — abgesehen von den Zwischenböden, über welche weiter unten — Abweichungen in der doppellen Richtung möglich, dass der Hohlraum sich nicht bis zum Baugrunde, oder aber umgekehrt unter denselben hinab erstreckt.

Meiner Erfahrung nach sind jedoch diese Abweichungen äusserst selten, und es ist daher nicht zutreffend, wenn B. Grueber[1]) allgemein behauptet: „Wo der Bergfried nicht auf festem „Felsen gegründet werden konnte, wurde der unterste Theil gewöhnlich mit Mörtelguss ausgefüllt, um „das Untergraben zu verhüten. Das Verliess musste alsdann überirdisch angelegt werden und der „Eingang bekam höhere Stellung, wie er z. B. in der Heinrichsburg sich 36 Fuss über dem „Burghofe befindet". Der Genannte führt dann als weitere (bayrische) Burgen, deren Berchfrite „im unteren Theile massiv" sind, an Egg, Vohburg, Wolfstein und Hilpoldstein. Nur bei der letztgenannten wird näher bemerkt, dass die massive Aufmauerung bis zu dem 10 Fuss hoch gelegenen Eingange reicht. Ich weiss dem als nicht einmal sicheres Beispiel nur den Berchfrit von Hornberg am Neckar hinzuzufügen, der — jedoch bis auf nähere Untersuchung nur dem Anscheine nach[2]) - gleichfalls bis zu seinem Eingange massiv aufgemauert ist. Einige andere Berchfrite habe ich allerdings bis da hinauf mit späterem Schutt angefüllt gefunden.

Als Beispiel eines in den Baugrund hinab vertieften Verliesses findet sich bei Grueber ausser dem sogen. Heiden- oder Römerthurm zu Regensburg (wo jedoch eine spätere Aufhöhung des Strassenniveaus in Betracht zu ziehen sein dürfte) nur der Berchfrit von Rosenberg im südwestlichen Böhmen angeführt. Jedenfalls irrt er ebenso sehr in der (anscheinenden) Meinung, dass vertiefte Verliesse die Regel bilden, als in dem behaupteten Zusammenhang überirdischer Verliesse mit nicht felsigem Baugrunde; die vertieften Verliesse der Berchfrite von Wolfshagen (Prov. Brandenburg) und Stolpe (Prov. Pommern. Fig. 127) gehören Wasserburgen mit lediglich aus Humus bestehendem Baugrunde an.

Vollends fehlsam ist es hienach, wenn G. Köhler a. O. S. 414 ganz allgemein aus den Raumverhältnissen des Berchfrits gradezu die Nothwendigkeit einer Vertiefung der Verliesse unter den Bauhorizont nachzuweisen weiss. Es heisst dort: „Der Donjon bot bei seinen grösseren „Abmessungen im Erdgeschoss einen Raum von 30 bis 40 Fuss Seitenlänge, hatte daher genügenden „Raum zur Unterbringung der Vorräthe. Beim Bergfried schrumpfte dieser Raum auf 8 bis 10 Fuss „Seitenlänge zusammen. Um ihn daher zur Aufnahme der Vorräthe geräumig genug zu machen, „musste er vergleichsweise hoch angelegt werden, und da die Höhe der 1. Etage wegen der Leiter „füglich nicht über ein gewisses Maass hinausgehen durfte, musste die Sohle des Erdgeschosses unter „den Bauhorizont versenkt werden, während sie beim Donjon in der Höhe des Hofs lag". Unter Berufung auf v. Ritgen, Führer auf der Wartburg, führt Koehler dann als Beispiel (nur dies eine) den südlichen Thurm der Wartburg an, dessen „regelrechtes mittelalterliches Verliess" 23 Fuss unter den Bauhorizont versenkt sei und mit seinem Sockel 20 Fuss tief im Felsen liege. — Wie dies Beispiel nicht zutrifft — der Thurm steht auf dem Felsen und steckt nur in späteren Schuttlagen, s. v. Ritgen a. O. Aufl. 2, S. 209 — so ist überhaupt die Voraussetzung des regelmässig vertieften Verliesses ebenso irrthümlich als dessen Erklärung durch die angebliche Bestimmung

nicht quadratische — „Form der Bergfrite war oft nicht ursprünglich geplant, sondern mitunter „(? „oft") nur aus einer nachträglichen Verstärkung eines runden und quadraten Bergfrits hervorgegangen. Vgl. Beispiele bei v. Cohausen S. 17 u. 18." — so ist auf dies Zeugniss kein Werth zu legen, da die statt sonstiger Beläge angeführte Stelle bei v. Cohausen (Bergfriede a. O.) lediglich von einem in gewissem Abstande um den Berchfrit von Saarburg (Fig. 90) gebauten niedrigen Mantel — also ein gar nicht hieher gehöriges Beispiel! — handelt.

[1]) Beiträge z. Gesch. Böhmens, Abth. III. Bd. II. (Prag, 1864.) S. 15. Anm. 2.

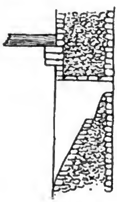
[2]) So auch Krieger, Burg Hornberg (Heilbronn, 1869) S. 15. Vgl. übrigens weiterhin Abbach.

desselben zum Vorrathsraum und durch die vermeintlich zum Eingang in den Berchfrit nöthige Leiter. (Vgl. hierüber weiterhin.)

Ein vertieftes Verliess hatten übrigens ausser dem schon genannten Wolfshagen und Stolpe nach zuverlässig erscheinenden Angaben u. A. noch die Berchfrite von Tannenberg (Rbz. Cassel), Kaltenburg (Wttbg.), Calw und Bolkoburg (2,10 m tief unter dem Bauhorizont ausgemauert), anscheinend der eine Thurm des Doppelberchfrits von Ehrenburg a. d. Mosel u. s. w. Behauptet wird dasselbe u. A. von Speckfeld und Reichenberg[1]). Bei dem Berchfrit von Randeck (Fig. 87) führt seitlich eine besondere Thür mit Stufen in den etwas vertieften untersten Raum. Bekannt sind auch — ein örtlich nicht eigentlich hieher gehöriges Beispiel — die schrecklichen ganz unterirdischen Gefängnisse des Daliborka-Thurmes auf dem Prager Hradschin (S. 224).

Eine vielleicht hieher gehörende Besonderheit bietet auch der Berchfrit („Schwarze Thurm") der Burg zu Eger. Von dem Fussboden seines Erdgeschosses führt eine gemauerte, schräge Oeffnung, eben weit genug, um einen Menschen hindurchzulassen, weiter in die Tiefe. Der darunter befindliche Raum hat seit längerer Zeit zur Beseitigung von Kehricht gedient, ist jedoch bisher nicht untersucht worden und wird mit einem der Ueberlieferung nach vorhandenen unterirdischen Nothausgange in Beziehung gebracht[2]).

Die sehr dicken Wände dieses Erdgeschosses sind der Regel nach nirgends durchbrochen. Ziemlich häufig findet sich jedoch nahe der Decke ein zumeist schräge nach oben geführter Mauerkanal zum Einlassen spärlicher Luft und noch geringeren Lichtes, der, nach innen erweitert, an seiner Aussenmündung nur etwa 10 cm weit ist. Doch finden sich auch abweichende Constructionen dieses Luftloches, so bei dem Berchfrit von Castel im Thurgau (Fig. 105), während ausnahmsweise in dem einen Thurm des Doppel-Berchfrits von Ehrenburg a. d. Mosel dasselbe nur 1 m hoch über dem Fussboden und mit einer Erweiterung nach innen bis zu 0,75 m Breite und 1,20 m Höhe angebracht ist. Aehnlich finden sich in dem Berchfrit von Blatten im St. Gallen'schen Rheinthale zwei innen bis zu 1 □m erweiterte Schlitze in zwei Seiten des Erdgeschosses in 1,70 bezw. 2,30 m Höhe angebracht. (Dagegen sollen hier bei dem Berchfrit der Habsburg für den spärlichen Luftzutritt nach Krieg v. H. a. O. S. 283 nur „hin und wieder kleine unregelmässige Spalten von der Höhe der einzelnen Steine und zwischen denselben" belassen sein, die sich auch „in allen Stockwerken des Thurmes finden". Das Letztere ist indessen, wie ich gesehen habe, nicht der Fall, würde hier auch völlig zwecklos sein, da diese Stockwerke ohnehin hinlänglich mit Fenstern versehen sind. Das Verliess war mir nicht zugänglich, indessen sind solche Spalten auch hier auf den Aussenseiten nicht zu finden und bei einer Mauerdicke von 8 Fuss an sich sehr unwahrscheinlich.)


Fig. 105.

Das Geschoss ist in der Regel mit einem gemauerten einfachen (zumeist Kuppel-) Gewölbe[3]) überdeckt, in dessen Scheitel ein in der Regel kreisrundes, mitunter viereckiges, bis etwa 1 m weites Einsteigeloch ausgespart ist. Letzteres, auch wohl das Angstloch genannt, hat zum Einsetzen einer dasselbe schliessenden Steinplatte entweder eine Verengung nach unten oder einen Falz um den oberen Rand.

[1]) Bei Reichenberg ist solche Vertiefung jedoch deshalb wenig wahrscheinlich, weil hier das Verliess durch den hoch gelegenen Eingang ohnehin die ungewöhnliche Höhe von ca. 22 m erreicht.

[2]) Briefliche Mittheilung des städt. Archivars Grade.

[3]) Ein Tonnengewölbe z. B. auf Burg Weinfelden im Thurgau und Cleeberg, Rbz. Wiesbaden.

An Stelle der Steinplatte findet sich auch, und besonders dann, wenn das Verliess mit einer Balkendecke überdeckt ist, eine verschliessbare Fallthüre angebracht (so in Besigheim), und diese liegt in solchem Falle nicht immer in der Mitte, sondern auch wohl (so in Hohenklingen am Rhein) in einer Ecke des Bodens.

Das Verliess des Berchfrits von Gleiberg (bei Giessen) hat neben dem Einsteigeloch noch eine mit einer Fallthüre verschliessbare aus dem Boden der tiefen Thurmnische schräg durch das Gewölbe hinabführende 1,50 m lange und 0,80 m breite Oeffnung (a b in Fig. 106 und 107, nach Prof. v. Ritgen, (Gesch. von Burg Gleiberg, Giessen 1881). Der Ebengenannte bemerkt a. O. S. 7 dazu: „Der Zweck dieser Anlage war ein doppelter: In ruhigen Zeiten konnten die Eingangsthür des Thurmes und jene Fallthür gleichzeitig geöffnet, und dadurch dem Verliesse Licht und Luft zugeführt werden. Im Falle der Belagerung aber, wenn es einem Feinde gelungen wäre, den schmalen Eingang zu ersteigen, konnte doch nur ein Mann nach dem andern eindringen, dieser wurde dann sofort von zwei Insassen des Thurmes erfasst und durch die geöffnete Fallthüre in das Verliess hinabgeschoben, ehe es ihm in der engen Thürnische möglich wurde, von seinen Waffen Gebrauch zu machen."

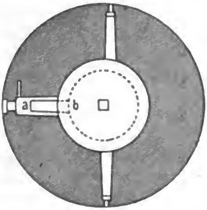


Fig. 106.

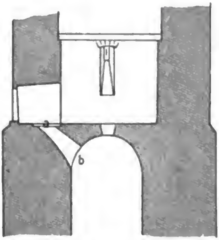


Fig. 107.

Hiegegen meine ich, dass es doch für die Vertheidiger wesentlich vortheilhafter und leichter gewesen sein dürfte, die in der hochgelegenen Thüröffnung erscheinenden Feinde rücklings hinabzustossen, als sie erst vollends hereinkommen zu lassen, und dann den Versuch zu machen, dieselben dort in ein enges, schachtartiges und wenig schräg abwärts führendes Loch zu zwängen. Letzteres liegt noch ganz innerhalb der nur 1,10 m weiten Thürnische; der Eingedrungene konnte also hier auch von der Seite gar nicht gepackt werden, und sich daher leicht seiner beiden Angreifer solange erwehren, bis nach ihm andere in den Thurm gedrungen waren. Es wird sich also auch hier nur um ein Luft- und Lichtloch gehandelt haben, bei welchem — was immerhin erwünscht war — die Aussenwand des Erdgeschosses intact blieb, und das auch vielleicht erst später bei einer Erneuerung der Gewölbedecke in dem schon 910 errichteten Thurm hinzugefügt wurde. —

Die Bestimmung und Benutzung der verschiedenen Stockwerke des Berchfrits ist nicht unbestritten.

Was das eigentümlich gestaltete Erdgeschoss betrifft, so lässt dessen bauliche Einrichtung allerdings auf einen bestimmten Zweck nicht zweifellos schliessen. Solche Einrichtung war aber auch nicht durch eine spezielle Zweckbestimmung dieses Geschosses vielmehr offenbar von selbst gegeben durch diejenige des ganzen Berchfrits überhaupt, als eines möglichst festen nur aus der Höhe zu vertheidigenden Bollwerks und Reduits. Dies führte aber von selbst dazu, den untern Theil desselben zu solcher blinden Mauermasse zu machen, die dem Angreifer auch keine Thür zum Eindringen in den Thurm bot.

Gleichwohl weiss eine allgemeine Ueberlieferung von der Zweckbestimmung dieses Erdgeschosses, und zwar bezeichnet sie dasselbe als das „Verliess", in welches die Gefangenen mittelst eines Seiles, an dessen Ende ein Knebel geknüpft war, hinabgelassen wurden. Das Ab- und Aufwinden geschah vermittelst eines Haspels, wie

solcher in einigen alten Burgen noch erhalten ist. (Fig. 124[1]).) Diese Tradition ist eine wohlbegründete, wenngleich nicht unangefochtene.

Allzu leichthin erklärt u. A. Näher[2]): „Dass man hier die Gefangenen unterzubringen pflegte, beruht lediglich auf romanhaften Vermuthungen", indem er zur Begründung nichts hinzufügt als: „denn lange hätte es hier ein menschliches Wesen nicht ausgehalten."

Gegen diesen Einwand ist zunächst zu bemerken, dass dieser stets hohe Raum in dem zumeist auf dem höchsten Punkt des Burgberings errichteten Berchfrit immerhin ein erträglicheres Gefängnis war als beispielsweise die noch in späterer minder rauher Zeit den Hexen oder bis in unser Jahrhundert auf dem Brünner Spielberg den Staatsgefangenen zu ungleich längerer Haft angewiesenen Kerker, sowie, dass auch in den Burgen für die Gefangenen, die aus irgend welchem Grunde besser zu behandeln waren, es nicht an angemesseneren Hafträumen gefehlt hat[3]). Hiervon jedoch abgesehen, wird die Wahrheit der erwähnten Ueberlieferung schon durch die Beschreibung der Burgverliesse bei unsern mittelalterlichen Ependichtern unzweifelhaft erwiesen.

A. Schulz, Höfisches Leben S. 37 f. führt u. A. folgende Belegstellen an: *Ottokar von Steyer CCVII: „Daz er den Zebisch liez . . . In den turm unden. Der Charicher ist ubel genug, Ausgemawrt als ein krug, Niden weit und oben eng."* Gr. Wolfdieter 490 bis 492: *Er fand einen riemen wol zweinzig Klafter lank. Der hörte zu dem turne . . Ein scheit von einer buchen stricket er daran. . . Da zoch er uz dem turne sin eilf dienstmann".* Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. bt.: *„Den Kerker hiez sie obene sliezen".* Lanz 1680: *„In einen turn er in warf, Da er sunnen noch den manen sach"* u. s. w. Das Wort „Verliess" wird übrigens von diesen Dichtern nicht gebraucht.

So wird uns auch in der Zimmerischen Chronik S. 127 erzählt. 1398 sei ein Herr von Geroldseck auf der Jagd gefangen, und nachdem er lange mit verbundenen Augen herumgeführt, im nahen Schloss Lützelhardt *„in ain thurm gelegt. . . Nun lag er aber bei zwaien jaren im thurn, das er nie darauss kam, wist auch nit, wa er war. Wie aber etliche mal das luftloch oben im thurn offen stunde, damit der ungesunt und bös geruch zum tail usser dem thurn geen mocht, do hörte er zu zeiten ein gross horn plasen, das er sich bedunken liesh, er het dergleichen vor mehr gehört".* Wie er dann durch den Thurmhüter befreit worden, *„war er aber in den zwaien jaren in der gefengknus so gar abkommen, auch so ungestalt und verendert worden"*, dass es ihm Mühe machte, Gattin und Söhne von seiner Identität zu überzeugen.

Noch unverkennbarer ist von diesem Thurmverliess da die Rede, wo (ebd. Bd II. S. 350 f.) nach Art dieser Chronik verschiedene von *„besen gefengnusen"* überlieferte Historien an einander gereiht werden. Im Schloss zu Bobenhausen hat der *Thurnhüeter* das in vielen Jahren nicht gesäuberte oder ausgeräumte Gefängniss *von weniger mühe und uncostens wegen ussgebrent.*

---

[1]) Derselbe brauchte natürlich nur einfach über dem Loche aufgestellt zu werden. Anstatt dessen hat ihn v. Essenwein, Kriegsbauk. Fig. 87 bei einer Durchschnittsdarstellung des Wartburgthurmes in dem zweiten Obergeschoss seitwärts aufgestellt und lässt das Seil erst über eine dort inmitten der Decke angebrachte Rolle hinauf und dann durch die beiden Obergeschosse hinab in das Verliess gehen. Anhaltspunkte dafür, dass solche Einrichtung jemals gebräuchlich gewesen sei, sind schwerlich irgendwo vorhanden.

[2]) Deutsche Burg. S. 23. Ueber andere nur bedingt zustimmende Schriftsteller s. weiterhin.

[3]) Später macht Näher freilich gelegentlich (Die Ortenau. S. 26) das Zugeständnis, dass „in das Burgverliess die gefährlichsten Verbrecher kamen", eine Bemerkung indessen, die eine Verwechslung der Anschauungsweise und Gepflogenheiten eines Burgherrn aus der Faustrechtszeit mit denen eines heutigen Kriminalrichters zeigt. Dann kommt aber N. 1891 wieder (Mitth. d. hist. Vereines d. Pfalz XIV S. 120) darauf zurück, dass „überhaupt die Verwendung der Verliesse als Unterkunftsräume für die Gefangenen sehr fraglich bleibt." Ueber weitere Behauptungen desselben betr. die Burggefängnisse siehe 18. Cap.

Als dann bald darauf vier Bauern haben darin eingelegt werden sollen, *wie man den ersten hinabgelassen, do ist er gleich vom dampf erstruubt, vom Knebel hinabgefallen und dodt gewest. Also ist es auch dem ander und dem dritten ergangen. Der viert hat besser glick gehapt, dass er sich so stark erhalten und geschrüen hat. So ist er halb dodt und erstickt wieder hinaufgezogen worden.* In Scharffeneck und Miltenberg sind wunderbare Thiere im Verliess gewesen, die den Gefangenen das Essen *so ihnen an einer schaur ist hinabgelassen worden*, aufgezehrt auch jene selbst molestirt, ja in erstgenanntem Schloss sogar *erbermilich umbgebracht haben*, weshalb einem Gefangenen auf sein Bitten gestattet wird, *ain starken bengel, sich damit zu bewaren* „mit hinab zu nehmen" u. s. w.[1])

Ueberdies hat man in neuerer Zeit mehrfach u. A. in Ehrenberg am Neckar, Kynsberg in Schlesien, Egg im bayerischen Walde, Steckelberg in Hessen, Neuleiningen in der Pfalz, Rathsamhausen im Elsass u. s. w. — in diesem Erdgeschoss Menschengebeine, Sporen, Ketten, thönerne Gefässe und dergleichen gleichfalls unwiderleglich Zeugen seiner Benutzung als Verliess gefunden[2]).

Noch im 16. Jhdt. aber sollte auf Dillenburg ein 39' tiefer Brunnen zu einem Gefängnis gemacht werden, ein Vorhaben, welches nur „von wegen des Wassers" aufgegeben werden musste[3]).

Das in einigen Thürmen vorhandene im Boden des Erdgeschosses ausgemauerte Loch findet ebenfalls seine beste Erklärung in der Bestimmung, den Unrath der Gefangenen aufzunehmen, wie denn auch die hier ausserdem vorkommenden unverkennbaren Bedürfnisanstalten (vgl. Cap. 15) zeigen, dass der Raum zum dauernden — und dann natürlich unfreiwilligen — Aufenthalt von Menschen bestimmt war.

Die Benutzung des unter dem hohen Eingange liegenden Raumes als Gefängnis könnte nur vielleicht in den Fällen zweifelhaft erscheinen, in welchen Ersterer ausnahmsweise noch wieder in mehrere Stockwerke getheilt war. Wenn bei Berchfriten mit neuen, vom Baugrund auf beginnenden hölzernen Treppenanlagen sich solche Theilung durch Balkendecken findet — so in Eger, Altwindeck, Liebenfels — so mag dieselbe keineswegs immer der ursprünglichen Anlage entsprechen[4]). Dass solche Theilung des unteren Raumes indessen auch schon im Mittelalter vorkam, beweisen wohl die Berchfrite, in welchen (sehr ausnahms-

[1]) Von den Verliessen in Calw (Württemberg) bemerkt Weininger (Oesterr. militär. Zeitschr. IV 43): „Das im Kesselthurm befindliche verengte sich trichterförmig nach unten, so dass Niemand sich legen konnte, und ein anderes war ohne Bedachung, so dass es den Gefangenen auf die Köpfe schneite und regnete." Im letzteren Falle dürfte es sich jedoch jedenfalls um einen Brunnen oder Cisterne handeln.

[2]) Menschengerippe sollen auch im Verliess des Wohnthurmes des Peterberges bei Friesach in Kärnthen gefunden worden sein. Prof. v. Essenwein will (Mitt. der K. K. Centralcommission, Jahrg. VIII) diese Tradition nicht bestreiten, allein doch auch nicht so gutwillig daran glauben, da, „wenn man Gefangene hier etwa zu Grunde gehen lassen wollte, man doch wohl deren Leichen herausgenommen haben würde." Ich halte diesen Einwand für wenig überzeugend. In Zeiten, da beispielsweise ein geistlicher Würdenträger, der Abt von Reichenau, (1382) sieben in streitigem Gewässer aufgegriffenen Konstanzer Fischern zur Strafe mit eigenem Daumen die Augen ausdrücken konnte, war man wohl nicht so zartfühlend. Kriegsbaukunst S. 156 bemerkt v. Essenwein: „Ursprünglich dienten jedenfalls die Erdgeschosse als kellerartige Vorrathsräume, die für die „eingeschlossenen Vertheidiger von besonderer Wichtigkeit waren. Später als die ursprüngliche Be„deutung dieser Thürme aufgehört hatte, mögen sie allerdings als Gefängnisse gedient haben". Das Aufhören dieser Bedeutung fällt freilich nach v. E. (s. S. 197) schon in das 12. und 13. Jhdt.

[3]) Annalen d. Nass. Vereins, 10, 239.

[4]) Selbst die damit verbundene absatzweise Verjüngung der Mauer mag nicht nothwendig mit (ursprünglichen) Zwischenräumen in Beziehung gestanden haben (vgl. darüber weiter-

weise) hier sogar gewölbte Zwischendecken vorkommen — Ehrenburg an der Mosel und Grevenstein in der Pfalz —, da doch nicht wohl anzunehmen ist, dass man auch solche hier nachträglich eingefügt habe. Indessen steht es z. B. von dem Daliborkathurm auf dem Prager Hradschin fest, dass hier alle drei unter seinem Eingange befindlichen Stockwerke zu Gefängnissen dienten[1]).

Sonst würde diese Einrichtung denen Recht zu geben scheinen, welche behaupten, dass das Erdgeschoss des Berchfrits lediglich als Vorrathsraum gedient habe. Dieser Ansicht steht, abgesehen von den vorhin für seine Benutzung als Verliess aufgeführten Beweisen schon der Umstand entgegen, dass zumal in friedlichen Zeiten jede nicht ganz ungewöhnlich beschränkte Burg hierzu offenbar weit geeignetere Räume dargeboten hatte, als das unbequem zugängliche, weder helle noch luftige Thurmverliess[2]).

Nach A. Schulz diente dies Geschoss „auch wohl als Schatzkammer", da bei den Minnesängern oft von einem „Thurm voll rothem Golde" die Rede ist. Es steht hiemit jedoch ähnlich wie mit der Vorratskammer. Die belagerten Burgbewohner mochten wohl vorübergehend Geld und Kostbarkeiten, von denen sie übrigens gewöhnlich nicht zu viel besassen, in dies letzte Reduit bringen. Sonst fanden sie dafür wohl einen besseren Aufbewahrungsort, als solchen, zumeist nur mit einer losen Steinplatte verschliessbaren Raum.

In späterer Zeit findet sich allerdings das Verliess zweckmässig auch als Pulverkammer benutzt. So auf der Hohkönigsburg nach einem 1530 aufgenommenen Inventar.

Eine besondere Bestimmung schreibt v. Ritgen[3]) dem „sogenannten Verliess" zu, dessen Oeffnung „zum Hinablassen von Vorräten und (nur!) unter Umständen auch von Gefangenen diente". „Im höchsten Notfalle aber" fährt er fort, „nämlich dann, wenn der Feind die Burg bereits eingenommen hatte und nun anfing, rings um den Thurm Feuer zu legen, flüchteten die Insassen in das Verliess, setzten den Schlussstein wieder ein und waren so gegen das Ausräuchern geschützt" [4]). Abgesehen davon, dass die Belagerten in oder auf dem hohen und dicken, kaum mit engen Schlitzen versehenen Steinthurm durch den Rauch eines um den Fuss desselben brennenden Feuers wohl kaum erheblich belästigt werden konnten, wüsste

---

hin). Wenn bei Altwindeck die Absätze auch schon von jeher zu Zwischenböden dienten, würde von den drei so unter dem Eingang gebildeten Geschossen jedenfalls nur das mittlere einen Luft- und Lichtschlitz gehabt haben. Ueber das Erdgeschoss des südlichen Berchfrits der Wartburg bemerkt v. Ritgen, Führer S. 209: „In früheren Zeiten schieden zwei Balkenlagen den Raum in drei Etagen und konnte man mit Leitern bequem von einer zur anderen gelangen". In dem ebd. beigegebenen Durchschnitt des Thurmes ist indessen von solcher Theilung kein Anzeichen vorhanden; derselbe hat auch nur oben den einzigen Luftschlitz. Ueber Petersberg bei Friesach s. v. Essenwein, Mittelalterl. Baudenkmale 1863 S. 17.

[1]) Oesterr. militär. Zeitschr. IV 44.

[2]) Einen sonderbaren Begriff von der Bedeutung dieses Vorrathsmagazins zeigt Köhler a. O. III, 1. S. 413, indem er schreibt, zu der „beständigen Besatzung der deutschen Bergfriede" hätten ausser dem Wächter und Thorhüter vielleicht „einige Administrationsbeamte (!) zur Beaufsichtigung der Vorräthe im Erdgeschoss" gehört. Für die hier behandelte Benutzung desselben ist mir ein Beleg aus älterer Zeit bisher überhaupt nicht bekannt geworden. (Der S. 143 erwähnte Thurm des Sequinus war zugleich das einzige Wohngebäude.)

[3]) Gesch. von Burg Gleiberg 1881 S. 7.

[4]) Aehnlich heisst es in desselben Verfassers „Führer auf der Wartburg" S. 209 von dem Verliess des südlichen Thurmes daselbst, dass es „eigentlich nur zur Aufnahme von Vor-

ich nicht, wie sie sich unbedingter dem Feinde auf Gnade und Ungnade hätten ergeben können, als wenn sie, statt dies Bollwerk zu vertheidigen, sich auch noch selbst in das Verliess einsperrten! Es dürfte das schwerlich jemals vorgekommen sein.

Die — soviel ich finde, von anderen Fachschriftstellern nicht aufgenommene — Idee des Ausräucherns aus dem Berchfrit ist wohl zuerst von Prof. Leo vorgebracht worden. Derselbe schreibt a. O.: „Man stellte diesen Wartthurm so allein, um „nicht, wenn die Burg genommen und das Berchfrit allein noch gewahrt wäre, „durch Anzündung zu benachbarter Gebäude herausgeräuchert und zur Uebergabe „gezwungen zu werden". Die Burgen sind denn auch durchaus nicht selten, in welchen andere Gebäude, z. B. der Palas dem Berchfrit, unmittelbar angebaut waren, oder doch so nahe standen, dass von ihnen ein Steg zu der Eingangspforte hinüber gelegt werden konnte. — * * *

Mit verhältnissmässig ganz seltenen Ausnahmen hat der Berchfrit seinen Eingang in Form einer rundbogigen Pforte über dem das Verliess bildenden Erdgeschosse.

Der Regel nach lag diese Pforte so frei, dass sie von einem anstossenden oder nahen Bau aus nicht erreicht werden konnte. Nach v. Cohausen (Bergfriede 29) „musste der Eingang dann durch eine Leiter erstiegen werden, und „scheint die Höhe von 15 und mehr Fuss über dem Erdboden wegen der Länge „der Leiter, die aufgezogen und im Innern Raum finden musste, nicht gern über„schritten worden zu sein". Die Frage, wie man in den freistehenden Berchfrit kam, ist jedoch damit noch nicht ausreichlich gelöst. Die Leiter durch den niedrigen und tiefen Eingang aufzuziehen und im Innern zu bergen, das dürfte schon bei einer Höhe von etwa 15' eine Weite und Höhe des Eingangsstockwerkes erfordern, wie man sie keinesweges überall findet. Durchaus nicht selten wird aber diese Höhe der Eingangspforte wesentlich überschritten; sie beträgt z. B. bei den freistehenden Berchfriten von Eger 10 m, Besigheim 11 m, Steinsberg 12 m u. s. w. bis sie bei Brauneck 50', bei Gleiberg 57' oder 14,25 m erreicht[1]). Wenngleich Prof. v. Ritgen (Gesch. v. Burg Gleiberg, S. 7) auch im letzteren Falle bemerkt, dass „der Eingang nur auf einer hohen Leiter erreichbar war", wird man eine solche von dieser Höhe — etwa der eines modernen vierstöckigen Wohnhauses — kaum annehmen dürfen. Sie würde auch nach der die Massverhältnisse verdeutlichenden Skizze Fig. 108, wegen der ganz nahen Zwingermauer c nahezu senkrecht stehen müssen[2]), und vollends wäre ja nicht daran zu denken, dieselbe durch die Pforte a in das Eingangsstockwerk b zu bringen.

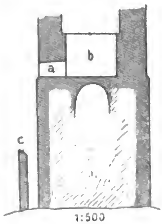


Fig. 108.

Diese Bedenken könnten nicht Platz greifen, wenn die Verbindung zwischen dem Burghofe und dem Eingang des Berchfrits — ebenso, wie auf derselben Strecke im Innern des Thurmes, vom Fussboden des Verliesses aus — nicht durch eine Leiter, sondern durch einen Aufzug bewerkstelligt

räthen, und im Notfall, wenn Feuer um den Thurm gelegt wurde, als letzte Zuflucht diente, später (?) aber auch als schreckliches Gefängnis benutzt worden ist."

[1]) Bei Berchfriten, welche von einem anstossenden oder nahen Wohngebäude aus zugänglich waren (s. weiterhin) liegt der Eingang zum Theil noch höher. So bei der Brömserburg 16 m, bei Liebeneck bei Pforzheim 19 m hoch.

[2]) Für ein etwaiges seitliches Anbringen derselben fehlte hier die vorgeschobene Stufe. Vgl. darüber weiterhin.

worden wäre, und in der That scheint v. Essenwein dies als das durchaus Gewöhnliche anzunehmen.[1]) Dem stehen jedoch wieder andere gewichtige Bedenken entgegen. Diese Art der Beförderung — und grade wieder bei sehr hoch gelegenem Eingange — war gewiss nicht Jedermanns Sache, wenn bei Gefahr im Verzuge eine Anzahl von Menschen zu befördern war, gewiss nicht zweckmässig und Letzteres auch in Friedenszeiten insofern nicht, als sie zu jeder Zeit die Mitarbeit eines auf dem Thurm befindlichen Mannes voraussetzte und mithin ihren Dienst versagte, wenn dieser etwa durch plötzliche Erkrankung verhindert war, als Letzter allein den Thurm verlassen wollte oder dgl. mehr.



Fig. 109.

Als Beleg dafür, dass es in mittelalterlicher Zeit überhaupt vorkam, dass Menschen auf einen Thurm gezogen bezw. von da herabgelassen wurden, kenne ich nur ein Bild des Manesseschen Liederbuches (verkleinert Fig. 109). Vielleicht handelt es sich da um die Benutzung eines Aufzuges, der, wie noch heute bei Thurmwächtern, zum Hinaufschaffen von Lebensmitteln u. dgl. auf die Höhe des Thurmes bestimmt war.[2]) Das gegen räuberische Ueberfälle befestigte Kloster auf dem Sinai hatte, wie einige ägyptische einen solchen Aufzug auch für Menschen als Zugang zum Kloster überhaupt. Derselbe ist bei dem ersteren noch erhalten. Vor der hochgelegenen Thür ist ein hölzerner Erker ohne Boden angebracht, während dahinter im Innern des Gebäudes das Seil über mehrere an der Decke angebrachte Rollen mittelst einer grossen, im

[1]) Derselbe bemerkt a. O. S. 156, dass der vor der Eingangspforte angebrachte hölzerne Erker u. A. „in Friedenszeiten den Aufzug deckte, der zum Thurm emporführte", und lässt bei seinen ebd. gegebenen Reconstructionsansichten von Berchfriten regelmässig einen Mann, der auf einem an ein Seil gebundenen Knebel reitet, hinaufgezogen worden, selbst bei Berchfriten, die daneben eine bequeme Verbindung mit einem Wohngebäude bieten und bei einer 18 m hoch liegenden erkerlosen Thür des Bayenthores in Cöln.

[2]) Nach einer Baurechnung von Münzenberg wurden 1538 für 19 Schilling, 5 Heller „*22 Klafter hänfen Seil auf den stumpfen Thurm auf's Schloss den Thurmhütern allerhand damit zu ihrer Nothdurft hinaufzuziehen*" angeschafft, ebenso für den „hohen" Thurm ein 300 Kl. langes Seil. (Günther, Bilder aus d. Hessischen Vorzeit (1853) S. 7.) Ein hessischer Klafter war = 10 Fuss, dieser = 0,25 m.

Fussboden und der Decke eingefügten, um die senkrechte Achse von vier Männern zu drehenden Winde auf- und abgewunden wurde[1]).

Es ist anzunehmen, dass eine solche oder ähnliche Aufzugsvorrichtung, wenn sie bei unseren Berchfriten gebräuchlich gewesen wäre, in den so zahlreich erhaltenen Eingangsstockwerken derselben irgendwelche Spuren zurückgelassen haben würde.

In den Fachschriften wird allgemein angenommen, dass der Aufstieg mittels einer Leiter geschah. Eine solche steht auch auf dem Bilde einer Wasserburg aus Kyesers Bellifortis (Fig. 553) hier angelehnt. Ein schriftliches gleichzeitiges Zeugniss dafür ist mir bisher nicht bekannt geworden.[1]) Die für ungewöhnlich hoch gelegene Eingänge dabei obwaltenden Schwierigkeiten dürften etwa in der Weise beseitigt gewesen sein, dass der untere Theil des Aufstiegs aus einem feststehenden Gerüst bestand, auf welches erst eine bewegliche bis zum Eingang reichende Leiter aufgesetzt wurde.[2]) Um im Belagerungsfalle bei zerstörtem Gerüst wieder aus dem Thurm hinabkommen zu können, mochte dann eine mitgenommene Strickleiter oder selbst das für das Burgverliess vorhandene Einsteigseil zunächst genügen.

In ähnlicher Weise hat der „Strafthurm", ein starker Mauerthurm in Rothenburg an der Tauber, Fig. 110, unten zunächst eine auf aufsteigendem Mauerbogen ruhende steile Freitreppe, von welcher aus dann eine leicht zu beseitigende Holztreppe seitwärts vollends zu dem Eingangvorbau hinanführt. Dass Derartiges auch bei Berchfriten vorgekommen sei, erscheint nicht ausgeschlossen, wenngleich ich an solchen die Spuren des Maueransatzes bisher nicht bemerkt habe.

Einen solchen feststehenden (hölzernen oder steinernen) Untertheil des Aufstiegs für den bezeichneten Fall anzunehmen, dürfte um so unbedenklicher sein, als man nicht eben selten ganz auf eine leicht zu beseitigende Verbindung mit dem Thurmeingange verzichtet hatte. So zeigt die Aussenwand des runden Berchfrits von Stargard (Mecklenburg) schräg zum Eingange hinaufführende Balkenlöcher, offenbar von einer hier vormals angebrachten festen Holztreppe herrührend und zwar eine allem Anscheine nach mittelalterliche Einrichtung, da in jüngerer Zeit, wie so vielfach beliebt, ein Aufgang durch eine ebenerdig eingebrochene Thür hergestellt wurde. Nach v. Cohausen, Wehrbauten, S. 21 zeigen auch die rheinischen Berchfrite von Gutenfels und Grenzau aussen noch die Spuren von überdachten Holztreppen. Eine freistehend auf Pfosten ruhende überdachte Holztreppe zum oberen

---

[1]) Heinr. Brugsch-Pascha in Vom Fels z. Meer I S. 327 ff. mit Abb.

[1]) Schultz, Höf. Leben I 43 bringt nur eine Stelle (Sigenot p. 27, 3) bei, in welcher von einer Leiter aus Leder, von Zwergen gewirkt, die Rede ist, die also für die Beantwortung dieser Frage kaum von Belang sein kann. Günther a. O. beruft sich zum Nachweise darauf, dass nach einer Münzenberger Baurechnung 14 . . eine Leiter „vor den Thorn" angeschafft wurde; es kann sich da aber auch um eine solche für das Innere des Thurmes, der keine Steintreppen hatte, gehandelt haben.

[2]) Günther bemerkt a. O.: „An dem westlichen Thurme finden sich oben unter dem Kranze desselben zwei Oeffnungen, an deren Seiten man starke eiserne Ringe bemerkt. Ich glaube annehmen zu können, dass durch diese Ringe Seile geführt wurden, mit welchen . . . auch die Leiter zum Ersteigen der Thüröffnung erforderlichen Falles in die Höhe gezogen werden konnte." Die letztere Idee erscheint an sich als eine glückliche zur vorübergehenden Beseitigung der Leiter, doch dürfte die (mir nicht bekannte) Vorrichtung der Beschreibung nach schwerlich ein Aufzug gewesen sein (die eisernen Ringe dienten wohl zum Anbringen von Falladen?) auch wird man eine Leiter von 50 und mehr Fuss Länge auf alle Fälle kaum voraussetzen können.

Berchfrit von Besigheim, sowie ein ähnlicher Aufgang zum Wohnthurm von Taufers in Tirol dürften gleichfalls in derselben Art schon im Mittelalter vorhanden gewesen sein.

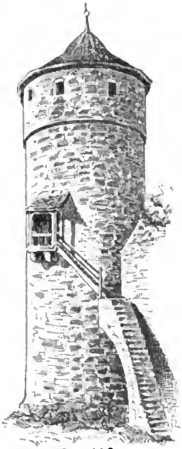


Fig. 110.

Ganz eigenthümlich war anscheinend in Schroffenstein (Tirol) der Zugang zu dem Berchfrit angeordnet, welcher Letztere etwa ein Drittel des gesammten Gebäudekomplexes der eigentlichen Burg einnimmt (Fig. 524). Nach älteren Abbildungen der Ruine führte von dem der Eingangspforte gegenüber zunächst minder steil ansteigenden Vorgelände aus eine schräge Brücke direct (nicht seitlich) zur Pforte hinauf. Der dort noch jetzt vorhandene Rest eines Brückenpfeilers bestätigt diese Einrichtung.

In Hohenklingen am Rhein betritt man den Berchfrit unmittelbar von dem an seinem Eingange vorüberführenden hölzernen Umlaufe der Ringmauer aus, bei der Schattenburg (Vorarlberg) führt ähnlich die hölzerne Gallerie vorbei, die im Burghofe über dem Erdgeschoss der diesen umgebenden Wohngebäude herumläuft. Aber auch ein gemauerter directer Zugang, der also von den im Berchfrit letzte Zuflucht Suchenden hinter ihnen keinenfalls abzubrechen war, kommt hie und da vor. Abgesehen von den Fällen in welchen — öfter ausser einem zweiten freiliegenden Eingange — der durch einen Mauerabsatz gebildete Wehrgang der Ringmauer durch eine Pforte mit dem Berchfrit in Verbindung stand (z. B. Thierberg in Württbg. Franken, Burg Schwalbach im Nassauischen und Windeck an der Bergstrasse, Fig. 254) führt auch nicht eben selten unmittelbar aus einem anstossenden Wohngebäude der Eingang in denselben (Beispiele St. Annaschloss am Bodensee und Reissenberg in Württembg.). Bei der Sauerburg (Rbz. Wiesbaden) hat die anstossende Ringmauer, deren Innenseite jedenfalls später ein Gebäude angefügt war, in einem oberen Stockwerk eine tiefe Blende und in der Seitenwand derselben den Eingang zu einer in der Mauerdicke liegenden Treppe (mit hofwärts noch auf Kragsteinen vorspringender Aussenwand), die den Zugang zum Berchfrit bildet.

Die Regel bei einer Verbindung des Berchfrits mit Bauten ist jedoch die, dass Letztere nur nahe genug standen, um von da zu der Eingangspforte des Thurmes mittels einer leichten und daher im Nothfalle abzubrechenden Brücke gelangen zu können. Unter anderen führt ein solcher, fast 5 m lang und etwa 9 m über dem Erdboden hoch noch jetzt in Hohlenfels (Prov. Nassau) vom Palas zum Berchfrit hinüber. So findet es sich auch, dass der auf den Letzteren zulaufende Wehrgang des anstossenden Mantels kurz vor seinem Ende abbricht und die Verbindung zwischen ihm und dem Thurme daher auch hier nur durch einen hölzernen Steg hergestellt werden konnte, so bei Freudenberg am Main Fig. 137. In dem einen wie dem anderen Falle kann, wenn noch ein Höhenunterschied zu überwinden ist, eine Leiter an die Stelle des wagrechten Steges treten, und Leiter oder Steg können wenn der Bau nicht gegenüber, sondern seitwärts der Berchfritpforte liegt, auch an

der Aussenwand des Berchfrits entlang geführt sein. Von den beiden Berchfriten, die auf Hohandlau ungewöhnlicher Weise den beiden Giebelseiten des Palas angebaut sind (Fig. 66), war, wie erwähnt, der eine von dem Dachboden des Letzteren unmittelbar zugänglich, während die Pforte des anderen (als Rückzugsbau gedachten) noch 3 m höher liegt, also von da aus nur mittels einer Leiter zu erreichen war. Ueber den Zugang zu den beiden Berchfriten von Reichenberg (Fig. 191) von dem sie verbindenden Zwischenbau aus s. Cap. 8. —

Wie schon gelegentlich bemerkt, hatte der Berchfrit mitunter mehrere Ein- bezw. Ausgänge. Es kommt das zumeist in der Weise vor, dass der eine mit einem nahen (zumeist Wohn-)Gebäude oder auch einem Wehrgange in Verbindung gesetzt werden konnte, während der andere ganz frei liegt, und können dabei die beiden Pforten einander gegenüber liegen, wie bei dem runden Berchfrit von Vetzberg bei Giessen oder nicht, wie bei dem achteckigen des Steinsberg. Den Belagerten war auf diese Weise der Rückzug in den Thurm (erwünschten Falles auch ein Wiederentkommen aus demselben) um so mehr erleichtert und gesichert, während auch zwei dieser hochgelegenen engen Pforten gegen Eindringlinge leicht zu vertheidigen waren. Bei mehreren ganz freiliegenden Pforten wird die obere regelmässig die Verbindung mit einem Umgang herstellen, der, wie die Kragsteine oder die Reihen dichter und grosser Balkenlöcher ergeben, den Thurm ganz oder zum Theil umschloss. Bei dem Berchfrit von Olbrück in der Eifel führte die obere schräg über der Einsteigpforte gelegene nur zu einem etwa ein Drittel der Thurmseite langen hölzernen Vorbau, der wohl besonders zur Vertheidigung des Einganges bestimmt war. Andrerseits findet man auch Berchfrite, die, so hoch ein anstossendes Gebäude reicht, in jedem Stockwerke mit diesem verbunden waren. Es wird das jedoch kaum anderwärts vorkommen, als bei solchen, die nie lediglich Berchfrite im eigentlichen und engeren Sinne gewesen sind — wie beim Trifels und dem ähnlichen Petersberg[1]) (über Friesach in Kärnten) — oder nicht mehr solche waren, wie bei Altwallenstein im Hessischen und Peggau in Steiermark. Der viereckige Berchfrit der letztgenannten, erst in diesem Jahrhundert verlassenen Burg, eine Ecke derselben bildend, hat 4 mit Kreuzgewölben überdeckte Geschosse, die, ohne Verbindung mit einander, immer abwechselnd ihren Eingang von dem einen und von dem anderen der an die beiden übrigen Seiten angebauten Wohngebäude haben. Eine Verfolgung der etwa auf die Höhe des Thurmes geflüchteten Vertheidiger konnte durch solche Einrichtung allerdings wesentlich verzögert werden.

Mitunter wird der Eingang in den Berchfrit erst durch einen angebauten Wendeltreppenthurm vermittelt, und kann auch hier der Eingang zu dem Letzteren, wie bei der „Katz“ am Rhein, erst wieder mittelst einer Leiter erreichbar sein. Bei den Rundthürmen der „Katz“ und von Hornberg am Neckar geht dieser Treppenthurm nicht höher hinauf als bis zum Berchfriteingange, bei den viereckigen von Nassau im Lahnthal und Elfeld am Rhein vermittelt er bis zur Spitze zugleich die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken desselben. Bei letztgenannter Burg (Fig. 150) überragt er in Gleichförmigkeit mit den übrigen vorgekragten Eckthürmchen noch den Zinnenkranz[2]), bei Nassau springt er — unten vier-, dann achteckig — aus der Mitte der Hofseite des Berchfrits vor.

[1]) Beide haben über dem Eingangsgeschoss eine Kapelle und darüber einen Wohnraum.

[2]) Diese Höherführung verstand sich beim Vorhandensein der drei anderen Eckthürmchen gradezu von selbst. Ganz ungerechtfertigt ist es aber, wenn auch ohne dies bei modernen Burg

Es liegt nahe, dass zu den Aenderungen, die man in späterer Zeit nicht selten mit den älteren Berchfriten vornahm (vgl. darüber weiterhin), auch der Anbau eines bequemeren Treppenthurmes gehörte. Bei manchen Berchfriten steht dieser Treppenthurm als ein späterer Anbau fest [1]), wie ja denn solche bei nichtkirchlichen Bauten überhaupt erst in gothischer Zeit aufkamen und erst in der Renaissancezeit besonders beliebt wurden.

Bei den Berchfriten mit einem oder mehreren Wehrgangabsätzen ist der Zugang gleichfalls verschieden angeordnet. Bei Leonstein in Kärnten, wo die unterste Staffel aus dem gewachsenen Felsen besteht, ist der Eingang zu ebener Erde des Thurmbaues, bei Sterrenberg am Rhein musste man auf den beim Burgbau ausgesparten Felskopf mittelst einer Leiter und von da auf einer zweiten zum Eingang emporsteigen. Bei dem grossartigen Berchfrit von Freudenberg am Main (Fig. 137) gelangte man, wie schon bemerkt, vom Wehrgang des Mantels über eine Brücke zum ersten Absatz, von da mittelst Leiter zu der darüber liegenden Pforte, von welcher aus beiderseits 5 Stufen in der Mauerdicke auf den zweiten Absatz führen, und erst von diesem aus konnte wieder auf einer Leiter der im obersten Aufsatz befindliche Eingang in den Thurm erreicht werden. —

Ueber die seitliche Lage des Einganges findet sich seit v. Cohausens Vorgange (Bergfriede 29) regelmässig angegeben, dass derselbe „immer der Angriffsseite abgewendet liege.“ Prüft man diese Behauptung auf ihre Richtigkeit, so versteht es sich zunächst ja von selbst, dass wenn, wie so häufig, der Berchfrit in der äusseren Ringmauer der Angriffs-, bzw. Bergseite lag, sein Eingang nicht gleichfalls noch auf dieser Seite liegen konnte, schon weil er dann ja überhaupt nur von ausserhalb des Burgherings aus zu benutzen gewesen wäre. Aber aus demselben Grunde steht auch nicht minder fest, dass wenn umgekehrt der Berchfrit in der äusseren Ringmauer der Thalseite lag, der Eingang der Angriffsseite jedenfalls nicht direct abgewendet sein konnte, vielmehr der Regel nach gegen den Hof und damit nach der Angriffsseite hin angebracht war. Wenn es ja im Uebrigen nahe lag, dass man den Eingang mit Vorliebe so anbrachte, dass er den Schüssen des Feindes möglichst wenig ausgesetzt war, so steht es doch andrerseits durch genugsame Beispiele fest, dass dies keineswegs immer ängstlich vermieden wurde. Nicht selten liegt der Eingang dem Thore der Hauptburg und somit dem durch dasselbe in den Hofraum dringenden Feinde grade gegenüber, selbst wenn einer anderen Anordnung nichts im Wege gestanden hätte, und z. B. bei Hohentrins im Vorderrheinthal liegt er ganz unverdeckt dem seitlichen Abhange zu, auf welchem allem Anscheine nach der Pfad zur Burg sich von jeher hinaufzog, konnte also von dem noch ausserhalb befindlichen Feinde ungehindert beschossen werden. In einzelnen Fällen ging man indessen darin noch weiter. So haben die beiden (bei 8,10 m Seitenlänge) völlig berchfritartigen Thürme, die auf Hohenrhätien an der via mala die beiden Endpunkte der hier allein möglichen Angriffsseite bilden, ihre Eingangspforten direct gegen das sanft ansteigende Angriffsgelände gekehrt. [2]) Aehn-

bauten der dem Berchfrit angefügte Treppenthurm vereinzelt noch über jenen um ein oder zwei Stockwerke hinausgeführt wird, wie sehr beliebt ist.

[1]) So bei Durlach, Hornberg am Neckar (laut Inschr. 1573), Schwarzenberg in Sachsen (Anf. 16. Jhdts.) und Altenburg bei Bamberg (1578). Eine gemauerte Freitreppe zum Eingang des runden Berchfrits von Zähringen in Baden wurde erst 1852 hergestellt.

[2]) Vgl. Krieg v. H., Militärarch. 240.

lich ist es bei der Oberburg in Rüdesheim,[1]) die wesentlich nur aus einem Thurm mit Umfassung bestand, und bei dem Berchfrit, der auf der fränkischen Salzburg inmitten des Beringes neben der „Münze“ steht.

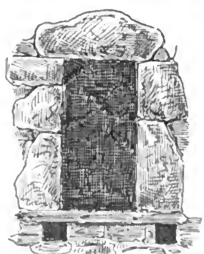
Zu dieser Frage weiss Frank a. O. S. 234 dann noch anzugeben, dass „bei der Stellung des Einganges Rücksicht auf das Klima genommen wurde, indem „man ihn, wenn möglich, bei in der Mitte der Burg stehenden Thürmen gegen die „mildere Windseite legte.“ Es beruht das gewiss nur auf einer Vermuthung, deren Richtigkeit nur durch eine grössere Anzahl von Beispielen nachzuweisen sein würde. Jedenfalls fehlt es durchaus nicht an frei im Hofraume stehenden Berchfriten, deren Eingang ohne erkennbaren örtlichen Anlass nach Norden oder Osten gerichtet ist, so bei Hohnack, Frankenberg und Plixberg im Wasgau, Steinsberg in Baden, Stargard in Mecklenburg u. s. w. Die Regel war eben durchaus, dass der mit anderen Bauten[2]) nicht in Verbindung stehende Eingang dem Burghofe zugekehrt war[3]). Es ist mir daher auch kein Beispiel bekannt, dass er bei fünfeckigen Thürmen anderwärts als in der der Spitze gegenüber liegenden Wand angebracht wäre. —

Was nun die Gestaltung dieses Einganges an sich betrifft, so ist derselbe wohl ausnahmelos so eng, dass nur ein Mann zur Zeit ihn passiren konnte, und dies öfter sogar nicht in aufrechter Haltung. So ist derselbe auf Brauneck „kaum 3 Fuss hoch“,[4]) eine Einrichtung, welche die Vertheidigung des Zugangs natürlich wesentlich begünstigte.

Die Pforte ist, wie schon Eingangs bemerkt, zumeist rundbogig überwölbt, indem die meisten Berchfrite in romanischer Zeit gebaut wurden und auch während der gothischen beim Burgenbau keinesweges immer der Spitzbogen Anwendung fand.


Fig. 111.


Fig. 112.


Fig. 113.

Ausser dem Letzteren kommt auch der Thürsturz in gerader und (selten) in gebrochener Linie vor. (Fig. 111 von Neuhaus, 112 von Falkenstein, beide in Oberösterreich nach Cori a. O. S. 56, Fig. 113 von Hohenrhätien nach Krieg v.H.

[1]) Vgl. v. Essenwein a. O. Fig. 14.

[2]) Zu diesen gehört auch die Ringmauer, wenn von ihrem Wehrgange aus der Berchfrit zugänglich war, vgl. Fig. 254 und 588.

[3]) Wie gezeigt, ist das keinesweges „stets“ der Fall, wie von Näher, Deutsche Burg S. 23 behauptet wird.

[4]) Schönhuth, Württbg. Burgen V.

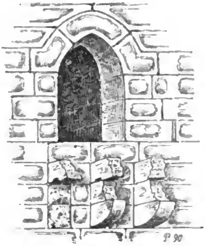


Fig. 114

a. O. S. 242, Fig. 114 von Schilteck im Schwarzwald.) Eine verzierende Profilirung der Thüreinfassung und zumal das Anbringen von Jahreszahl und Wappen kommt erst in späterer Zeit vor. (Neuhaus wird erst 1319 genannt, bei Falkenstein die Jahreszahl 1482.)

In der Regel liegt die Thür bei viereckigen Berchfriten nicht in der Mitte der Wand, sondern so an die Seite gerückt, dass ihr äusseres Gewände hier mit der Innenseite der einen Thurmwand ganz oder nahezu bündig ist.[1]) (Fig. 115 von Lützelburg im Wasgau Innenseite.) Es trug das zur ausgiebigeren Benutzung und event. Erwärmung des Eingangsgeschosses bei.

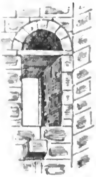


Fig. 115.

In der Regel findet man dicht unter der äusseren Thürschwelle in grader Linie neben einander die mehr oder weniger erhaltenen Reste von zwei bis vier einfachen oder zusammengesetzten Kragsteinen oder doch die Löcher für an deren Stelle eingemauert gewesene kurze Balken (vgl. Fig. 68, 114 und 116). Beide dienten zunächst dazu, dass hier eine vorgeschobene Stufe, eine Art von Podest angebracht wurde, an welche die Leiter anzulehnen war. Die Vorstufe war nöthig, wenn die Leiter nicht in Richtung des Eingangs, sondern seitlich an der Thurmwand entlang aufgerichtet war, und dieses, auf alle Fälle zweckmässig, konnte aus Mangel an Platz wiederum nothwendig werden. So war das der Fall u. A. bei Hohentrins, wo (s. vorhin) der Eingang nach aussen über einem schrägen Abhange liegt und mehr noch bei Hohrappoltstein, bei dessen rundem, am Rande eines senkrechten Absturzes stehenden Berchfrit der Eingang wohlbedacht soweit nach aussen gelegt ist, dass er unmittelbar über diesem Absturze liegt.[2])

Wohl in den meisten Fällen aber begnügte man sich nicht damit, auf diesen Tragsteinen oder -Balken eine Vorstufe anzubringen, sondern gestaltete dieselbe weiter zu einem erkerartigen hölzernen Vorbau aus. Wo dies der Fall gewesen, ist solches zunächst durch die Reste, bzw. Spuren zu erkennen, welche von diesem Vorbau über der Eingangspforte gleichfalls nachgeblieben sind. Häufig finden sich hier gleichfalls Kragsteine, in deren Oberseite eine weite Rille ausgearbeitet ist (z. B. bei Schönberg a. d. Saale (Fig. 116 oben) Steinsberg und oft,) bestimmt, den Firstbalken des Pultdaches aufzunehmen, wodurch der Vorbau auch oben an dem Thurm befestigt wurde. Anderwärts findet man auch hier nur Balkenlöcher, so bei Lützelburg (Fig. 116) mit dazwischen ausgehauener Rille behufs engeren Anschlusses des Daches. Wieder anders geartete Reste des Vorbaues zeigt der mehrerwähnte Berchfrit von Hohentrins. Jener, fast die ganze Breite der Thurm-

[1]) Mit Unrecht daher wird diese Anordnung von Krieg v. H. a. O. 243 bei den Thürmen von Hohenrhätien als eine „eigenthümliche“ und als ein Beweis hervorgehoben, wie sehr man bei diesem Bau mit der Arbeit des Meissels gegeizt habe.

[2]) Es musste bei dieser Anordnung für die Angreifer um so verhängnissvoller werden, den von innen vertheidigten Thurmeingang auf einer angelegten Leiter ersteigen zu wollen.

seite einnehmend, ruhte auf vier Holzbalken; über der Pforte steht eine parallele Reihe dünnplattiger Steine etwa 15 m weit heraus, offenbar seinerzeit unmittelbar über dem Anschlusse des Daches, und, anscheinend um dem Vorbaue auch seitlich mehr Halt zu geben, findet sich zu beiden Seiten der Pforte zwischen den Endpunkten der oberen und der unteren Reihe noch je ein schmaler Kragstein eingemauert.

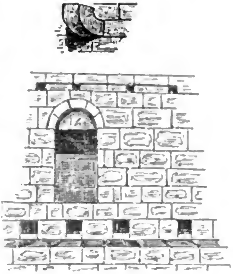


Fig. 116.

Ueber die Frage, wann wir vor der Eingangspforte das ehemalige Vorhandensein nur einer Vorstufe (eines „Podestes"), oder aber eines bedachten Vorbaues anzunehmen haben, bemerkt v. Cohausen (Bergfriede, S. 29)[1]), dass die Tragsteine unter derselben zu einem Podest für die Leiter bestimmt waren; „wo jene Tragsteine fehlen, finden wir häufig an ihrer Stelle die Spuren „einer Holzkonstruktion, Balkenlöcher, Strebenansätze und kleine lagerartig ausgearbeitete „Tragsteine zur Aufnahme einer Firstenpfette für ein Pultdach, das wohl auch in fried„lichen Zeiten eine hölzerne zum Bergfried führende Treppe deckte." Diese Unterscheidung ist unbegründet. Auch über den Tragsteinen der Thürschwelle findet man nicht selten (so bei Schönberg und Steinsberg) jene höher angebrachten „zur Aufnahme einer Firstenpfette", und selbst wo Letztere fehlen, ist ein ehemaliger erkerartiger Vorbau nicht ausgeschlossen. Als eine zweifellose Spur desselben erscheint es beim Berchfrit von Schilteck (Fig. 114), dass zu beiden Seiten der Pforte für je einen an der Thurmwand hinaufzuführenden Balken die betreffenden Stellen der Steinbuckeln weggemeisselt sind.

Häufig hat man es zweckmässig befunden, den Vorbau oder Podest so anzulegen, dass der Berchfriteingang nicht in der Mitte desselben lag (vgl. Fig. 116). —

In der Regel war die Eingangsthür inwendig durch einen Balkenriegel versperrbar. (Bei dem viereckigen Berchfrit von Lützelburg waren, wie Fig. 115 zeigt, deren drei angebracht.) Bezüglich des Steinsberg wird von v. Bayer[2]) hervorgehoben, dass im Gegensatz zu der freiliegenden Pforte, die zweite, welche mit einem nahen Gebäude in Verbindung stand, „von aussen verschliessbar" war. Wäre das wörtlich zu nehmen, so wäre solche Einrichtung schwer zu verstehen, da die Burginsassen höchst wahrscheinlich ein Interesse daran hatten, dass der Feind ihnen nicht bei dem Rückzug von dem Gebäude in den Thurm folgen könne, nicht aber umgekehrt. In der That zeigen vor der nach aussen schlagenden Thür auch inwendig im Seitengewände zwei einander gegenüber liegende Löcher, dass dieselbe hier mittelst Vorlegeschlosses an einen vorgeschobenen Riegelbalken befestigt werden konnte. Mit Recht bemerkt übrigens v. Cohausen bei Besprechung der Brömserburg[3]), dass eine „von aussen angeschlagene Thür gegen den Andrang und Stoss desto fester war". —

Die beliebteste Aenderung, welche in unseren Tagen mit alten Berchfriten vorgenommen wird, ist das Durchbrechen eines ebenerdigen Zuganges, sei es nur

[1]) Nach ihm wörtlich ebenso Cori a. O. S. 56.

[2]) Denkm. der Kunst u. Gesch. Carlsruhe 1851.

[3]) Nass. Annalen XX. 25.

zum mühsamen Durchkriechen genügend (und dann wohl meistens von Schätze Suchenden ausgeführt), oder zum bequemen Zugang zu einer neuen auf die Plattform führenden Holztreppe. Nach v. Cohausen (Bergfriede S. 49) wurde „im 15. Jhdt. der Eingang schon häufiger zu ebener Erde verlegt.“ Jedenfalls findet sich diese Einrichtung indessen auch schon ganz früh, z. B. bei der 1112 genannten Alteburg an der Mosel, dem um dieselbe Zeit vorkommenden Arras ebendaselbst und dem wohl dem Ende desselben Jahrhunderts angehörenden Freienfels (Fig. 122). Mitunter haben Berchfrite ausser dem hochgelegenen Eingange noch einen ebenerdigen, so die von „Katz“ am Rhein und Burg Schwalbach. Bei der Wasserburg Hagenwyl (Figur 558) wurde der Letztere laut Inschrift 1551 hinzugefügt. —

* * *

Ueber die Anordnung der Treppen in Beziehung auf die innere abschnittweise Vertheidigung des Berchfrits bemerkt v. Cohausen (Bergfriede, S. 32):

„Gern sind die Treppen so angeordnet, dass der Vertheidiger von Stockwerk zu Stockwerk sich zurückziehen und den Angreifer immer im darunterliegenden mit Pfeilen und Steinen überschütten kann, da hiefür Oeffnungen in den Gewölben und Balkendecken gelassen waren. Diese Vertheidigungsweise ergab sich, wo die Communikation auf Leitern geschah, von selbst, wo aber Treppen in der Mauerdicke oder Wendelstiegen angebracht sind, finden wir diese so gelegt, dass, um von einem untern zu einem obern Geschoss zu gelangen, man immer das Dazwischenliegende von einem Treppenausgang zum nächsten Treppeneingang durchschreiten und sich den Geschossen des höheren Vertheidigers aussetzen muss; — dass also die Treppen nicht kontinuirlich fortliefen und etwa nur seitliche Ausgänge hatten, sondern durch defensible Räume unterbrochen waren. Scharfenstein am Taunus und Reichenberg belegen dies mit unzweifelhaften Beispielen.“

Neuere Schriftsteller (so Köhler a. O. III 417 und Frank in Pick's Monatsschr. 1881, S. 235) tragen dasselbe — wohl in missverständlicher Auffassung dieser Sätze v. Cohausens — als eine immer und überall befolgte Einrichtung vor.[1]) Mit Unrecht, denn nach meiner Erfahrung bildet es vielmehr durchaus die Regel, dass die in der Mauerdicke befindlichen Treppen in der That „kontinuirlich fortlaufen und nur seitliche Ausgänge haben.“ Es muss das schon überall da der Fall sein, wo für eine Wendeltreppe nicht, wie sehr ausnahmsweise bei Reichenberg (Fig. 118 nach v. Cohausen a. O.) mehrere Seitenthürme, sondern nur einer vorhanden ist. Man wird dasselbe aber der Regel nach auch da finden, wo dieser zwingende Grund nicht vorhanden ist, sei es dass die Treppe, wie ausnahmsweise bei dem Rundthurm von Hohenbodman, sich in ununterbrochener Schraubenlinie vom Eingangsgeschoss bis zum obersten um den inneren Hohlraum herumwindet, oder in einem in der Mauerdicke liegenden cylindrischen Hohlraum aufsteigt (Besigheim, Burg-Schwalbach), oder aber bei eckigen Thürmen geradläufig in derselben Seitenwand hin und hergeführt ist (Hermannstein). Bei dem

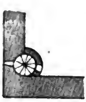


Fig.117.

fünfeckigen Berchfrit liegt die Wendeltreppe regelmässig in der zumeist sonst massiven vorgelegten Spitze (Fig. 93). Auch runde (Besigheim, Fig. 125) und viereckige Berchfrite (Brömserburg, Fig. 112) hatten, wie gezeigt, Wendeltreppen in der Mauerdicke. Erschien diese nicht genügend stark, so findet sich ganz ausnahmsweise auch eine Ausweitung für dieselbe, von unten auf, wie bei Olbrück (Fig. 82) oder in der Höhe vorgekragt, wie bei Wind-

[1]) So ist es freilich auch in v. Cohausens Wehrbauten S. 23 dargestellt.

eck (Fig. 254). Bei dem bewohnbaren Berchfrit von Brandis (Südtirol) hat man eine Wendeltreppe in einer der immerhin noch am meisten Mauerdicke darbietenden Ecken angebracht, jedoch dadurch die Wand nach aussen bis auf 55 cm Stärke geschwächt, augenscheinlich der Grund, weshalb denn auch auf dieser Ecke der Thurm eingestürzt ist.[2]) Zweckmässigerer Weise daher hat man bei einem der Berchfrite von Gottlieben (Cant. Thurgau) die (nur die mittleren der im Ganzen sechs Stockwerke verbindende) Wendeltreppe nur zu einem Theile ihres Umfanges in die Mauerdicke gelegt, während der übrige, von einem dünnen Mantel umkleidet, nach innen hineinragt (Fig. 117). Aehnlich bei dem runden Berchfrit der „Katz".

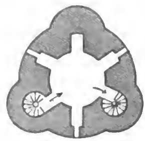


Fig. 118.

Eigenthümlicher Weise hat der eine Thurm des dem 14. Jhdt. zugeschriebenen Doppelberchfrits von Ehrenburg an der Mosel im 2. und 3. Geschoss eine „freitragende" (d. h. auf der engeren, inneren Seite nicht gestützte) steinerne Wendeltreppe.

In eigener Weise findet sich dieselbe in dem runden Berchfrit von Plau in Mecklenburg angeordnet, indem hier beim senkrechten Durchschnitt der obere Theil der vom Eingangsgeschoss in das zweite führenden Treppe (a Fig. 119) unter dem unteren Theil der von diesem in das dritte Geschoss führenden c liegt, so dass der Hinaufsteigende auf kurze Strecke das mittlere Geschoss in der Richtung des Pfeiles passiren muss. Das, anscheinend überhaupt ziemlich seltene, Loch in dem Scheitel der darüber befindlichen Gewölbdecke (vgl. oben) ist bei diesem Thurm nicht vorhanden, während es sich andrerseits in Berchfriten (z. B. dem von Hohenklingen, Balkendecke) findet, wo die Holztreppe — wie das regelmässig der Fall[2]) — an einer und derselben Innenwand über einander aufsteigt.

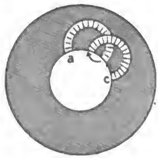


Fig. 119.

Ein solches, ohnehin kaum für mehrere (Armbrust-)Schützen gleichzeitig Raum bietendes Loch würde auch nicht die von Oberst v. Cohausen angegebene Beziehung zu der besprochenen Unterbrechung des Treppenaufganges haben können, wenn letztere Einrichtung überhaupt vielmehr einen anderen, von Viollet-Le-Duc angegebenen Zweck verfolgt. Derselbe bemerkt (Dict. III., 114 „*Chateau*"):

On remarquera, que les escaliers à vis ne montent pas de fond, mais s'interrompent, à partir du premier étage, pour reprendre de l'autre côté de l'entrée de la tour. C'est là une disposition fréquente dans les tours de cette époque, afin d'éviter les trahisons et de forcer les personnes, qui veulent monter sur les parapets de passer par l'une des salles. C'était un moyen de rendre la surveillance facile, et de reconnaître les gens de la garnison qui montaient aux parapets pour le

---

[1]) Nach einer Grabmalinschrift auf dem Friedhofe des am Fusse der Ruine liegenden Dorfes am 21. Nov. 1807.

[2]) Frank behauptet zwar a. O., dass auch Leitern oder Holztreppen, in jedem Zwischenboden durch eine Fallthür verschliessbar, „so gestellt waren, dass man von Stockwerk zu Stockwerk den Angreifer beim Rückzug unter sich bestreichen konnte;" ich habe jedoch bei einigermassen geräumigen Berchfriten, in welchen die alte Einrichtung erhalten war — so bei Hohenklingen, Liebenfels, Rothwasserstelz etc. — es nie anders gefunden, als dass die Treppen an derselben Innenseite über einander aufstiegen. Für eine Fallthür, die hie oder da früher vorhanden gewesen sein mag, würde dabei zumeist wohl nur Platz gewesen sein, wenn dieselbe an ihrer Schmalseite in der Richtung des Treppenaufganges drehbar war.

service; car les parapets des courtines n'étaient accessible que par les tours, et les escaliers des tours desservaient, par consequent toutes les défenses supérieures.

Ich halte jedoch diesen Zweck einer Unterbrechung der Treppen für einen jedenfalls wenig wesentlichen; denn ein Verräther wird dem Belagerer von der Höhe der Zinnen aus kaum in einer Weise dienlich sein können, deren Vorhaben schon bei seinem Hinaufsteigen offen erkennbar wäre.

Uebrigens hat es bei bewohnbaren Berchfriten gewiss nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, wenn der Aufgang zur Spitze ohne ein Passiren der Zwischenstockwerke nicht möglich war, und erklärt es sich daraus hinlänglich, dass diese Anordnung der Treppen keinesweges eine allgemeine war.

Eine zweckmässige Einrichtung bietet der Berchfrit von Langenau im Lahnthal. Hier führt in der Mauerdicke der nordöstlichen Seite eine Treppe — und zwar schon vom Grunde des Verliesses aus bis in das über dem Eingangsgeschosse liegende Stockwerk, dann aber erst wieder von dem nächst höheren bis auf die Plattform. In dem dazwischen liegenden Stockwerk (m Fig. 120) ist daher der Aufstieg nur durch eine bewegliche Leiter möglich, eine Einrichtung, die offenbar zur vermehrten Sicherheit der bis in den Berchfrit verfolgten Vertheidiger getroffen wurde. Die gleiche Einrichtung zeigt der Berchfrit von Reiffenberg im Taunus.

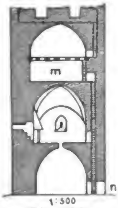


Fig. 120.

Wenn bei Langenau, wie bemerkt, die in der Mauerdicke liegende Treppe bis in das Verliess hinabführt, so ist das jedenfalls eine grosse Seltenheit. (Der ebenerdige Eingang n scheint erst später durchgebrochen worden zu sein. Die bezeichnete, von da hinaufführende Treppe konnte zweckmässiger Weise vom Eingangsstockwerk aus durch eine Thür mit Balkenriegel versperrt werden). Bei dem viereckigen Berchfrit von Eckartsberg in Thüringen führt von einer ebenerdigen Thüre aus, die denselben mit einem anstossenden Wohnbau verbindet, eine sehr enge Treppe in der Mauerdicke — ebenso wie die vordere beim Trifels — in das darüber liegende mit besonderem Eingang vom Hofe her versehene Stockwerk. Der Zweck war hier der einer directen Verbindung des Wohnbaues mit dem (oberen) Eingangsstockwerk unter Umgehung des untersten (4,65 m breiten und nicht eben hohen) Thurmgeschosses[1]). Eine noch eigenthümlichere Anordnung ist es, wenn bei dem Berchfrit der Brömserburg in Rüdesheim die von dem Eingangsstockwerk (a Fig. 121 nach v. Cohausen) aus in der Mauer aufsteigende Wendeltreppe von da ebenso nach unten führt um in etwa halber Höhe des Verliesses seitlich in der Wand desselben auszumünden. Es würde nahe liegen, hier einen ehemaligen Zwischenboden anzunehmen, wie er in der Fig. angedeutet ist.

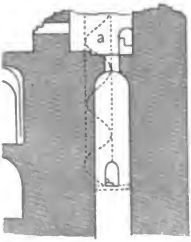


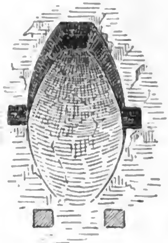
Fig. 121.

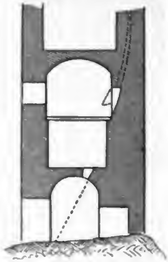
Eine ganz eigenartige Einrichtung zur Vertheidigung zwar nicht direct des ebenerdigen Einganges, wohl aber des weiteren Aufstieges von hier in den Berchfrit bietet angeblich die Burg Freienfels, unweit Weilburg in einem südlichen Seitenthale der Lahn gelegen. In Lotz u. Schneider, Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden findet sich S. 181 davon folgende Beschreibung: „Der . . . viereckige Bergfried mit rundbogiger Thür zu „ebener Erde hat über dem Erdgeschoss ein . . . rundbogiges

[1]) Nach Lehfeldt, Bau- und Kunstd. Thüringens V. 57 führte beim Berchfrit

„Tonnengewölbe in welchem unterhalb des Scheitels, gegenüber der Thür, ein viereckiges Loch „angebracht ist, durch welches man mittelst einer Leiter in das zweite Geschoss gelangen kann „In der Balkendecke desselben befand sich über jenem Loche eine Oeffnung und darüber „ist in der westlichen Schildwand des ebenfalls tonnengewölbten dritten Geschosses eine „Nische mit abschüssigem Boden und einer Oeffnung im Hintergrunde. Wurde aus dieser „von dem dahinter in der Mauerdicke befindlichen Gange aus ein Stein herausgeschoben, „so fiel er durch die genannten zwei Löcher dem in das Erdgeschoss eingedrungenen Feinde auf „den Kopf, sobald derselbe durch das Gewölbe in das zweite Geschoss aufzusteigen versuchte. „Ausserdem erlaubt eine grade über dem Thurmeingang im dritten Geschoss befindliche recht-„eckige Thür mit äusserer Spitzbogenblende die Vertheidigung seines Einganges."

Diese seltsame, aber gewissermassen amtlich beglaubigte Vertheidigungseinrichtung veranlasste mich zu einem Besuch der Ruine, wobei sich denn freilich ergab, dass jene nur in der Fantasie des Beschreibers vorhanden ist.[1]) Die „Nische mit abschüssigem Boden" ist nämlich nichts anderes als ein Kamin, der nur das Eigenthümliche haben mag, dass der vertiefte Feuerraum unten muldenförmig ausläuft, im Uebrigen aber mit zwei seitlichen Löchern für die (ausgebrochenen) Balken oder Tragsteine des Rauchmantels, und die „Oeffnung im Hintergrunde" ist nur die noch schwarze Mündung des Rauchrohres, während für den angeblich dahinter in der (wenig über 1 m dicken) „Schildwand" des Berchfrits befindlichen Gang überhaupt nirgends eine Oeffnung zu entdecken ist, s. Fig. 122 u. 123. Uebrigens liegt es ja auch von vorneherein auf der Hand, dass der Aufstieg in den zweiten Stock des Berchfrits ungleich wirksamer und einfacher, als durch solche complicirte Einrichtung, durch einen genügend starken Verschluss des engen Einsteigeloches, und wenn selbst solcher nicht ausgereicht haben sollte, durch die direct die Mündung dieses Loches umstehenden Vertheidiger zu bewirken war. Auch die angebliche Thür des dritten Geschosses, welche die Vertheidigung des Thurmeinganges erlauben soll, ist ein gewöhnliches Fenster ohne alle Einrichtung — wie etwa durch einen Vorbau — zu einer nach unten gerichteten Vertheidigung.


Fig. 122.


Fig. 123.

Bei engen Berchfriten mit nicht hohlen Wänden wird der gesammte Innenraum vom Verliess bis zum obersten Stockwerk im Wesentlichen durch die dort aufgestellten Leitern oder Treppen in Anspruch genommen. Ein Beispiel bietet der Berchfrit von Ried bei Bozen, welcher im Eingangsgeschoss nur 2,40 zu 2,58 m Innenraum hat. Dasselbe ist natürlich vollends der Fall, wenn, wie bei dem Hauptthurm von Hanstein auf dem Eichsfelde, in diesem Raume eine (steinerne) Wendeltreppe hinaufgeführt ist. Dieser Thurm würde lediglich ein Treppenthurm für den anstossenden Palas sein, wenn er nicht noch um einige Stockwerke über die Höhe

---

des Kyffhäuser südöstlich eine innere runde Wendeltreppe, zur Hälfte in einem vortretenden runden Anbau liegend, von dem nordöstlich 7 m hoch liegenden Eingangsstockwerk in das Erdgeschoss hinab. Treppe und Anbau sind zerstört. (Bei freilich flüchtiger Besichtigung des Thurmes habe ich diese Einrichtung nicht bemerkt.)

[1]) Die Beschreibung der Burg Freienfels ist ausnahmsweise mit dem Schlussvermerk „(Mittheilungen von C. Th. Reiffenstein)" versehen; der Irrthum fällt also den oben genannten Verfassern des Inventars nicht direct zur Last. Die „eigenthümlichen Vertheidigungseinrichtungen" werden indessen auch in v. Cohausen, Wehrbauten S. 21 hervorgeboben.

desselben hinausgebaut und von da ab um einen inneren (als Gefängniss dienenden) Hohlraum die Treppe in der Mauerdicke weiter geführt wäre.

* * *

Es fehlt keinesweges an (einfachen) Berchfriten, deren zwischen dem Verliess und dem Zinnenkranz gelegene Stockwerke aus kahlen Räumen bestehen, deren völlig glatte Wände nur ausnahmsweise durch einen nach innen erweiterten Licht- und Luftschlitz durchbrochen sind[1]) (Fig. 124 Eingangsstockwerk von Neuhaus in Oberösterreich nach Cori). Soweit dieselben ausnahmsweise mit einem Kamine und einem Abtritt bedacht sind, ist regelmässig das Eingangsstockwerk damit ausgestattet. So in Stargard (Mecklenburg), Nürburg (Eifel), Schönberg (Thüringen) vgl. Cap. 15. Bei den Thürmen von Besigheim ist ausnahmsweise ein Abtritterker erst in dem nächstoberen Geschosse angebracht. (a in Fig. 125. e ist der Kamin, v ein von dem anstossenden Hause in das Verliess durchgebrochener Durchgang. Fig. 126 Durchschnitt in der Höhe des ursprünglichen Einganges.) Das Eingangsstockwerk der Berchfrite war durch solche Ausstattung schon bei dem gewöhnlichen Mangel an Raum und Licht noch keinesweges zu einem ständig bewohnbaren geworden; seine Bevorzugung durch dieselbe erklärt sich daraus, dass die Belagerten, welche sich in den Thurm zurückgezogen hatten, hier vor Allem zur Vertheidigung des Zuganges zu weilen hatten und so auch der Feuerstelle, abgesehen von der Erwärmung des Raumes und der Bereitung von Speisen, dazu bedurften, um gegen die Angreifer Pech und Wasser heiss zu machen. Selten finden sich Kamin und Abtritt im obersten Thurmgemach unter den Zinnen, wo doch die Wohnung des Wächters zu vermuthen wäre.[2]) Solche Ausnahme bietet der Berchfrit von Hohlenfels, Prov. Nassau, doch war hier auf der Spitze desselben zugleich eine Windmühle angebracht.

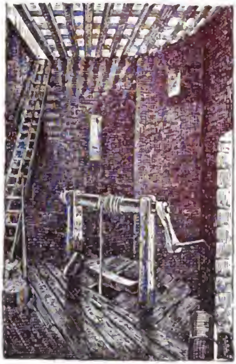


Fig. 124.

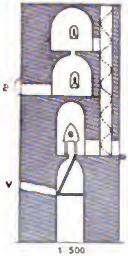


Fig. 125.

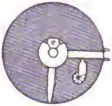


Fig. 126.

Der bei Erbauung eines Berchfrits ursprünglich verfolgte Hauptzweck: der, einen hoch gelegenen und sicheren Raum für die Vertheidigung und als Rückzugsort zu gewinnen, kommt be-

[1]) In Prof. Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. hat Bd. III 119 aus einer neueren Beschreibung der Burg Falkenstein der naive Satz unbeanstandet Aufnahme gefunden: „Da in den unteren Stockwerken (des Berchfrits) das Licht nicht von aussen eingelassen worden, „so muss dieser Thurm nothwendig in der Mitte freien Raum gehabt und von oben das Licht erhalten haben".

[2]) Mitunter hat man das Eingangsstockwerk der erwähnten Einrichtung wegen als die

sonders bei den nicht zahlreichen Berchfriten zur Erscheinung, die sich im Wesentlichen nur als ein enger und finsterer, von starken Wänden gebildeter Schacht darstellen, um erst in der Höhe, dieser Zweckbestimmung entsprechend, sich beträchtlich zu erweitern.

Ein Beispiel bietet der Berchfrit der (im Uebrigen bis auf Erdwälle verschwundenen) Burg Stolpe, welche neben dem gleichnamigen Orte auf einem der Oder nahen Hügel die Pommerschen Herzöge im Anfang des 13. Jhdts. zur Beherrschung des Stromes und gegen die Markgrafen von Brandenburg errichteten. (Fig. 127 und 128 senkrechter Durchschnitt und wagrechter in Höhe des Eingangsstockwerks.[1]) Der runde Thurm ragt 25 m über den Gipfel des Hügels auf und steht dann noch 15 m tief in der Erde, seine Mauerdicke beträgt 6 m bei reichlich ebenso weitem Innenraum. Das achteckig angelegte, ganz finstere Verliess ist ca. 10 m über der Erde mit einem Kuppelgewölbe überdeckt, in dessen Mitte sich das 60 cm weite Einsteigeloch befindet. In dies Verliess, bezw. aus demselben führt ausserdem ein wagrechter unterirdischer Gang.[2]) Den Eingang in den darüber gelegenen Raum vermittelt zunächst in Höhe von 6,50 m eine Thür, die nur zu einer in der Mauerdicke aufsteigenden Wendeltreppe, führt und etwas seitwärts der ersten ca. vier Meter höher eine zweite, die, ein wenig ansteigend, direct in den Innenraum mündet (c und d der Durchschnitte). Dieser, um vier Meter weiter als das Verliess und etwa 7 m hoch, hat eine Mauernische (e) und war durch die drei Spalten f, deren eine mit Stufen versehen ist, jedenfalls mässig erhellt. Er war vermuthlich mit einer hölzernen Decke überdeckt, und über ihm erstreckte sich dann der abermals zweimal um 3, bezw. 2 m erweiterte oberste, hauptsächlich zur Vertheidigung bestimmte Raum. Der in sorgfältiger Technik errichtete Bau zeigt unten Granit-, darüber drei Schichten Sandsteinquadern und ist im Uebrigen aus Findlingen, beiderseits mit Ziegeln verblendet, errichtet. Oben ist derselbe mit einem Rundbogenfries verziert, wie auch die Oeffnungen im Rundbogen überwölbt sind.

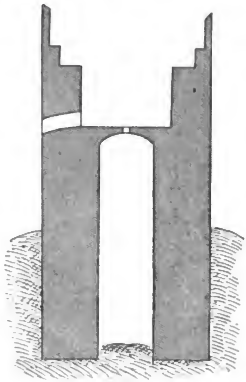


Fig. 127

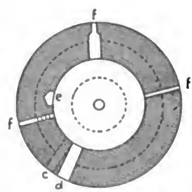


Fig. 128.

Wohnung des Thurmwächters bezeichnet, z. B. bei Näher, Ortenau S. 26: „Das Eingangsstockwerk war das Hauptwachzimmer, welches in manchen Burgen mit Kamineinrichtung versehen war" Der (regelmässig einzige) Wächter konnte hier unten, wo jeder Umblick nach aussen unmöglich war nichts nützen.

[1]) Durchschnitte sowie textliche Angaben nach einem im Märkischen Museum zu Berlin vorhandenen Modell und einer mir vorliegenden (anonymen) Beschreibung des Baues.

[2]) Nach Mittheilung des Museumskustos Buchholz ist von diesem Gange im v. Buch-Stolpe-schen Archiv eine Zeichnung vorhanden.

Ein weiteres Beispiel haben wir in dem gleichfalls runden Berchfrit der Wasgauburg Hohrappoltstein, von welchem Fig. 129 den Durchschnitt des betreffenden Theiles giebt. Das Eingangsstockwerk (Thür a) bildet hier noch den oberen Theil des gleichfalls lichtlosen Schachtes, dessen Weite übrigens nebst der Mauerstärke grade die Hälfte der bei Stolpe kennen gelernten Masse aufweist. Ueber diesem Geschoss erweitert sich der Raum auf mehr als das Doppelte (vgl. die eingeschriebenen Masse) und hat der Thurm hier einfach rechteckige Schiessscharten gegen die Bergseite hin. Ein in diesem Stockwerk noch sich zeigender schmaler Absatz diente wohl nur für das Zimmerwerk des Daches, welches darüber hinter den Zinnen lag. Letzteres ist daraus zu schliessen, dass der weitere, vor der gezinnten Brüstungsmauer liegende Absatz ringsum mit einer Wasserrinne (15 cm weit aus Haustein) zur Ableitung des Regenwassers versehen ist. Der Thurm, im Uebrigen inwendig mit sorgfältig glatt behauenen Quadern verkleidet, zeigt im oberen Theile des erweiterten Stockwerkes hier Bruchsteine und an den Zinnen Ziegel, welches auf eine spätere Wiederherstellung hinweist, aussen jedoch bis oben hin einen einheitlichen Bau aus Sandstein-Buckelquadern. Man pflegt die jetzige Burgruine als einen Bau des 14. bis 15. Jahrhunderts zu bezeichnen; meiner Ansicht nach ist jedoch der Berchfrit noch dem Burgbau zuzurechnen, den 1287 Rudolf v. Habsburg belagerte.

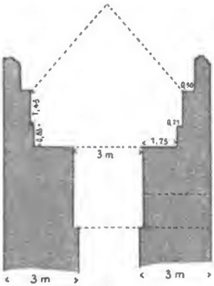


Fig. 129.

Der rings unmittelbar umbaute viereckige Buckelquader-Berchfrit der Wasserburg Ried unweit Bozen erscheint vollends nur als ein hoher, mit einem finsteren Schacht für die Leiter versehener Unterbau für einen obersten, zur wachsamen Umschau und zur Vertheidigung bestimmten Raum. Aehnlich wie bei Hohrappoltstein erweitert sich hier der nur 2,40 zu 2,58 m messende Schacht allseitig um 1,75 m. Der so erweiterte, wohl ganz mit einem Dache überdeckte Raum (Fig. 130) hat nach jeder Seite zwei bis zu 1,50 m weite Zinnenlücken und darunter ein Fenster, von welchen die zwei in der Angriffsrichtung liegenden bezeichnender Weise mit Seitenbänken ausgestattet sind. Diese in dem Plattformstockwerk unter den Zinnen noch vorhandenen Fenster sind freilich durchaus ungewöhnlich. Die Zinnenlücken werden dadurch so hoch hinaufgerückt, dass sie ohne eine etwa davor gestellte hohe Bank nicht zu benutzen waren;[1]) andrerseits können sie sonst ja auch sehr wohl selbst zugleich als Fenster dienen, wenn sie auch der Seitenbänke und oben des Sturzes entbehren.

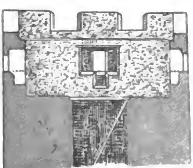
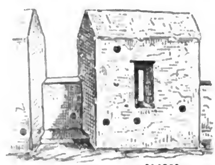


Fig. 130.

[1]) Gleichwohl ist nicht anzunehmen, dass hier etwa auf dem Absatz dicht unter denselben noch eine Balkendecke lag, da sie dann wieder zu tief und die Wintperge zu niedrig gewesen sein würden.

In dieser Beziehung bemerkt nun Oberst v. Cohausen (Bergfriede S. 33), dass wir zwar gewohnt seien, den Zinnenkranz der Berchfrite mit oben gegen den Himmel offenen Fenstern zu sehen; in Wirklichkeit aber habe die Vertheidigung der meisten Berchfrite aus einer Reihe von Fenstern stattgefunden, die, wagerecht oder im Stichbogen übermauert, 1 bis 2 Fuss unter dem Dachrand einherliefen. — Ich halte diese Ansicht nicht für zutreffend. Zunächst ist sie freilich unbeweisbar, indem ja nur ein geringer Bruchtheil aller einst vorhandenen Berchfrite in Natur oder in zuverlässigeren Abbildungen uns bis einschliesslich seiner Zinnen erhalten ist. Soweit man aber aus diesem auf das Ganze schliessen darf, haben meine Beobachtungen mit Sicherheit ein sehr entschiedenes Ueberwiegen der Berchfrite mit oben offenen Zinnenfenstern ergeben,[1]) während noch in nicht seltenen Fällen, wo ein noch bedachter Berchfrit diese nicht zeigt, eine nachträgliche (späte) Aenderung des obersten Theiles nachweislich ist.[2]) Es müsste ja auch an sich als zwecklos erscheinen, den Berchfrit über diese Zinnenfenster hinaus noch um einen oder einige Füss höher aufzumauern, zumal es sich auch in solchem Falle kaum darum wird gehandelt haben, hier etwa ein mit einer Decke geschlossenes und heizbares Gemach für den Thurmwächter herzustellen.

Ueber die Zinnen s. Cap. 10. Quadratische Berchfrite hatten zwei, höchstens drei Zinnenfenster auf jeder Seite, runde dem entsprechend in der Regel im Ganzen acht. Einen wohlerhaltenen Zinnenkranz hat u. A. der runde Berchfrit der 1368—71 erbauten Burg-Schwalbach (Prov. Nassau) Fig. 131. Zweckmässiger Weise ist die Brüstungsmauer unter den Lücken wesentlich verdünnt und am Fusse derselben noch eine Stufe angebracht. Die Durchbrechung der Wimperge mit je einer Scharte ist bei Berchfriten ungewöhnlich. (Ueber die Löcher im Mauerwerk s. S. 167.) Verschiedenste Formen von Zinnenlücken neben einander zeigt der Berchfrit von Hohenklingen am Rhein: zum Theil mit dünner Brüstungsmauer und Holzlade (Fig. 265), zum Theil bis auf ein enges Fenster — nicht ausgeprägte Schiessscharte — ganz zugemauert und zum Theil wieder — auf den Angriffsseiten — bis zum Fussboden hinab offen; Letzteres eine Einrichtung für Kanonen, deren eine aus 1526 auf nur 50 cm hoher Laffete noch dort steht.



1:1000.

Fig. 131.

In späterer Zeit durchbrach man besonders im Süden unseres Gebietes den Berchfrit oben auch mit Scharten für Feuerwaffen. Die drei bewohnbaren Berchfrite von Wehrburg, Ehrenburg und Planta in Südtirol (Fig. 132 bis 134) zeigen solches in verschiedener Anordnung. Einfache, grosse, nach aussen allseitig erweiterte Scharten anstatt der Zinnenfenster zeigt der mächtige Berchfrit der Schattenburg in Vorarlberg. Auf der Vorderseite des Thorthurms des Bischofshofes von Chur in Graubünden sind die beiden äusseren der drei Zinnenlücken nachträglich bis auf solche Schiessscharte zugemauert, während bei dem gleichfalls

[1]) Nothwendig ist das ja schon überall da, wo die Wintperge abgewässert oder schwalbenschwanzförmig ausgezackt sind.

[2]) So bei den Berchfriten von Sargans (Schweiz), Langenstein (Baden). Cori versieht daher a. O. S. 65 die oben angeführte Angabe v. Cohausens mit dem verbessernden Zusatze, dass solche Uebermauerung „später vorkam".

später (in Mauersteinen) erneuerten obersten Theile des Berchfrits von Neuenburg im Cant. Thurgau neben offenen Zinnenfenstern nahe der auf der Angriffsseite liegenden Ecke gleichfalls zwei Schlüsselscharten angebracht sind. Der ersichtlich

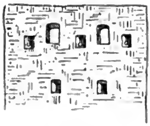


Fig. 132.



Fig. 133.

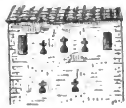


Fig. 134.

ebenso einer späteren Zeit angehörende obere Theil des auffallend schmalen[1]) Berchfrits von Veldenstein (Bayern) hat im obersten Stock (ausser einem Abtritt) neun Fenster- und z. Th. Schartenöffnungen und in dem darunter liegenden sieben Schiessscharten. —

* * *

Bezüglich der Ueberdeckung der einzelnen Stockwerke des Berchfrits wurde bereits bemerkt, dass in den meisten Fällen das Verliess und das oberste Geschoss unter dem Zinnenkranze Gewölbe, die Zwischengeschosse Balkendecken haben (vgl. Fig. 68)[2]). Abgesehen davon, dass die gerade umgekehrte Anordnung gewiss niemals vorkommt, finden sich doch mancherlei Abweichungen von dieser Regel. So ist bei dem (alten) Berchfrit der Wartburg und bei demjenigen von Gösting in Steiermark ausser dem Verliess nur das Eingangsgeschoss, bei Liebenzell überhaupt nur das oberste Geschoss allein überwölbt. Bei Langenau (Rheinprovinz) ist das oberste Gewölbe durch eine gleichsam eingeschobene Balkendecke in zwei Stockwerke getheilt (Fig. 120), bei Hermannstein unweit Wetzlar war dies bei den beiden Gewölben des Thurmes der Fall. Ausserdem sind die Berchfrite nicht selten, die, wie Besigheim (Württemberg), Arnstein (Harz), Bentheim (Westfalen) und die Pfalz im Rhein, ausschliesslich überwölbte Stockwerke, oder, wie Leonstein in Steiermark, Hohenklingen, Blatten und Castel in der Nordostschweiz nur Balkendecken haben. Letzteres war besonders bei den einfacheren bewohnbaren und daher einen weiteren Innenraum bietenden Berchfriten, u. A. überhaupt in Tirol durchaus die Regel.

Bei dem obersten Geschoss wurde besonders wegen der Feuersicherheit bei Belagerungen das Gewölbe bevorzugt. Bei dem Berchfrit von Hohenklingen ist dieselbe auch ohne ein Steingewölbe dadurch erreicht, dass auf die Bretterlage des Balkenbodens noch eine 40 cm dicke Mauerung, wohl grösstentheils aus einem groben Estrich bestehend, aufgebracht ist. Es ist anzunehmen, dass Aehnliches auch

[1]) Im Eingangsstockwerk 2,8 zu 5,6 m lichte Weite bei 1,20 m Mauerdicke.

[2]) Wenn in Stieve, Vogesenführer (1873) I 64 von dem Berchfrit von Greifenstein bemerkt wird, dass derselbe anstatt der Gewölbe mit grossen Steinplatten gedeckt sei, was mehrfach zu der Vermuthung römischen Ursprungs Veranlassung gegeben habe, so beruht das Ganze auf einer missverständlichen Auffassung des in Schweighäuser et Golbéry, Antiquités de l'Alsace (1828) II 1137 Bemerkten.

sonst, wenngleich nicht immer, bei einer zu oberst befindlichen Balkendecke gebräuchlich war. Bei dem Wohnthurm von Thun hat man hier über Ziegelplatten einen starken Estrich aufgetragen.

Auch sonst wurde wohl beim Mangel eines Steingewölbes der Berchfrit hier oben durch Balkenwerk besonders fest gemacht. Der Berchfrit von Hagenwyl (Cant. Thurgau) hat da mehrere starke Balkenlagen übereinander, der eine der beiden von Gottlieben ebendaselbst zeigt in Mauerwerk eingebettet die in Fig. 135 wiedergegebene das Ganze kräftig zusammenhaltende Balkendecke und der Berchfrit von Hohenklingen ist auf den beiden dem Angriffe ausgesetzten Seiten hinter dem Mauerwerk noch durch eine aus unmittelbar an einander stehenden dicken Balken bestehende Wand verstärkt.

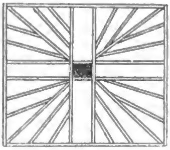


Fig. 135.

Als man steinerne Berchfrite zu bauen begann, hatte man auch bei uns bekanntlich schon seit Jahrhunderten bei Kirchenbauten den Gewölbebau angewandt (Aachener Münster 796—804), und so hat denn auch einer der ältesten anscheinend sicher datirbaren Berchfrite, derjenige der Wartburg, wie angegeben, Gewölbedecken. Mit Recht bemerkt daher auch v. Cohausen, Bergfriede S. 47, dass bei denjenigen des 10. und 11. Jahrhunderts schon „Kuppel- und Klostergewölbe ohne Rippen" vorkommen, während im 12. Gewölbe mit wulstförmigen Rippen sich finden mögen. Es ist nur die Form und Ausstattung der Gewölbe, welche auch hier den sich entwickelnden Baustilen gemäss einen Schluss auf die Bauzeit zulassen.[1])

Anders behauptet Köhler a. O. S. 415, dass erst „die Bergfriede seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts sich durch gewölbte Etagen vor den früheren auszeichnen", und an anderer Stelle, S. 414, ist ihm der Umstand, dass bei dem Wartburgthurm „das Erdgeschoss und die 1. Etage gewölbt sind, (sogar) ein Zeichen, dass der Thurm erst dem 13. Jahrhundert angehört." Als Beweis dieses Lehrsatzes soll es anscheinend dienen, wenn es a. O. S. 415 heisst: „Die Thürme des 11. und zum Theile noch die des 12. Jahrhunderts, wie die der Habsburg, der Maxburg, von Trifels haben noch keine überwölbten Räume im Innern." Statt eines Weiteren nur der Hinweis darauf, dass auch der 1271 erbaute Berchfrit von Blatten deren „noch" nicht hat! Der Trifelsthurm hat dagegen nur überwölbte Stockwerke[2]).

Man konnte das stärkere Mauerwerk der Wände in den oberen Stockwerken des Berchfrits füglich ersparen, da derselbe bei den unzureichenden Angriffsmitteln jener Zeit hier weniger gefährdet war. Das Einfachste war daher, die Balkendecken der Zwischenstockwerke auf inneren Mauerabsätzen aufzulegen, welche Letzteren sich häufig nur je auf den beiden Seiten finden, auf welchen die Balkenköpfe zu ruhen hatten. Dass indessen die hiedurch veranlasste Verjüngung der Wandstärke nicht immer erwünscht schien, ergiebt sich daraus, dass dieselbe sich mehrfach mit Fleiss vermieden zeigt. In einigen Berchfriten finden sich die Balken auf Kragsteinen aufgelegt[3]), wie bei den übrigen Burggebäuden, in anderen sind ihre Enden

---

[1]) Es darf dabei indessen auch die Möglichkeit nicht übersehen werden, dass ein Gewölbe erst später einem älteren Berchfrit eingefügt wurde. So hat derjenige der 1167 genannten Nürburg in der Eifel im Eingangsstockwerk ein Gewölbe aus Tuffstein, „dessen sechs Basaltrippen auf Blätterconsolen des Uebergangsstils ruhen" also nicht der ersten Anlage des Thurmes — wohl im Anfang des 12. Jhdts. — angehören können. (Vgl. auch Bau- u. Kunstdenkm. des Rbz. Coblenz S. 21.)

[2]) Eine ähnliche Art der Beweisführung desselben Schriftstellers vgl. oben S. 215.

[3]) Der sechsstöckige Berchfrit von Gross-Geroldseck im Wasgau hat nur einmal in

einfach in die Wand geschoben bezw. dort eingemauert — unzweckmässig freilich für den Fall einer nothwendig gewordenen Ergänzung. Unter anderen haben die Berchfrite von Saaleck in Thüringen, die der meisten Burgen in Graubünden und Südtirol keine inneren Absätze. In der Ruine Castel (Thurgau) bilden auf den beiden Langseiten des länglich rechteckigen Innern einige vorgekragte Steinlagen eine genügend starke Tragleiste (Fig. 105), welche sich bei dem Berchfrit von Wildenburg im Odenwald als sauber behauen und unten abgerundet findet, und bei Stuer (Mecklenburg) ist die durch den Absatz veranlasste Verjüngung dadurch zumeist wieder beseitigt, dass über demselben die nächsten Lagen der den Feldsteinhau verblendenden Backsteine wieder vorgekragt sind.

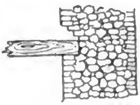


Fig. 136.

Nach Näher kann man auch aus dem Vorhandensein der inneren Mauerabsätze auf das Alter des Baues schliessen, und zwar soll dies (Burgen in Elsasslothr. II. 4) gegenüber den in gleicher Mauerdicke aufsteigenden Berchfriten „einen Fortschritt in der Architectur bekunden" und daher spätere Bauzeit „leicht erkennen" lassen. Eher konnte man vielleicht annehmen, dass die Vervollkommnung der Geschütze (im weiteren Sinne) später dazu geführt habe, die Verjüngung der oberen Geschosse zu vermeiden. In Wirklichkeit sind Berchfrite mit und ohne solche Verjüngung zu allen Zeiten gebaut worden, so von Ersteren derjenige der Rudelsburg schon im elften, von Letzteren derjenige von Reichenberg am Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Die Stärke dieser Mauerabsätze ist eine sehr verschiedene. Nach v. Cohausen (Bergfriede S. 28) beträgt sie 6 bis 12 Zoll; indessen finden sich auch weit bedeutendere Masse. So wird durch solche Absätze bei den Berchfriten von Plesse und Eisenhart die Mauerstärke von 4 m auf 2,80, bezw. nur 1 m verjüngt. (Vgl. auch Fig. 127.) —

Mitunter wurde die Verjüngung des Mauerwerkes nach oben auch in Form äusserer Absätze beliebt, die jedoch nicht entfernt breit genug waren, um etwa als Wehrgänge dienen zu können. Hier fiel natürlich der Nutzen der Absätze, als Auflager für die Zwischenböden zu dienen, fort und dieselben waren daher nur angebracht, um ein in der Höhe überflüssig starkes Mauerwerk zu sparen, und vielleicht zugleich, um den sonst einförmigen Umrisslinien des Baues eine gefälligere Mannigfaltigkeit zu geben.

Auch diese Bauform hat man zu Altersbestimmungen nutzen zu können geglaubt. Bei Besprechung des in zwei solchen Absätzen aufsteigenden Berchfrits der Oberburg zu Rüdesheim (Fig. 140) schreibt v. Cohausen, Nass. Ann. 1887 S. 18: „Diese Art, auf der Aussenseite die Mauern abzusetzen und nicht, wie es mindestens „schon seit dem XIII. Jahrhundert in kirchlichen und Profanbauten ganz allgemein „geschieht, nach innen, giebt dem Thurm eine in das XII., vieleicht XI. Jahrhundert „hinaufreichende Bauzeit. Sie ist z. B dem nordwestlichen Portalthurm des Domes „von Wetzlar, dem Kirchthurme von Neuenahr (Beul 990), dem Bergfried der Sirsburg an der Saar und anderen eigen".[1]) Offenbar ist die hier gemachte Schlussfolgerung keine nothwendige und überzeugende, da ja nicht ausgeschlossen ist, dass nebem einem allgemein üblichen inneren Absetzen der Thurmwandung auch

der Mitte einen Absatz, sonst Kragsteine. Zu den Ausnahmen gehört es, wenn im Berchfrit von Wertheim am Main nur in den 4 Ecken je ein solcher Kragstein angebracht ist.

[1]) In den älteren „Wehrbauten" desselben Verfassers S. 30 heisst es, dass diese äusseren Absätze „überhaupt ein dem 12. und früheren Jahrhunderten eigenes Merkmal sind" und „sich an den meisten sogenannten Römerthürmen aus der Hohenstaufenzeit in Bayern und in der Rheinpfalz finden."

gleichzeitig Ausnahmen vorkommen konnten. Grade das Burgbauwesen weiss ja durchweg in seinen Einzelheiten nichts von solchen starren überall schablonenmässig befolgten Regeln. So fehlen denn auch nicht nur, wie vorhin gezeigt, die inneren Absätze bei nicht wenigen älteren wie späteren Berchfriten; auch die (mehrfachen) äusseren kommen noch lange nach dem Beginn des 13. Jahrhunderts vor, so z. B. bei dem Berchfrit des erst 1350 erbauten Rauenstein in Thüringen, wie auch von nichtburglichen Bauten bei dem um 1321 errichteten „Pulverthurm" zu Konstanz [1]).

In anderen Fällen erweitern sich diese Absätze zu wehrbaren Umgängen. So auf Eckartsberg in Thüringen, bei dessen Berchfrit der untere von der anstossenden Ringmauer, der obere 1,50 m breite vom Thurminnern aus zugänglich ist.[2]) In besonders grossartiger Weise sind diese Wehrgänge bei dem Berchfrit von Freudenberg am Main entwickelt (Fig. 137). Die 2,25 m starken Absätze waren mit gezinnten Brustwehren umgeben, aus welchen beim unteren hofwärts eine doppelte Pechnase, an den Ecken der oberen runde, gleichfalls mit Gusslöchern versehene Eckthürmchen vorsprangen. Ueber den Aufgang zu denselben ist oben S. 230 das Nähere angegeben. Der von der unteren Abfasung an aus Buckelquadern errichtete Bau misst unten 14,65 m Seitenlänge bei 6 m lichter Weite.[3]) Nur einen solchen Absatz, bezw. Wehrgang hat der runde Berchfrit von Felsberg im Hessischen. Bei anderen war derselbe auf Rundbogen (event. mit Gusslöchern) vorgekragt, so in Burg Weiteneck an der Donau und bei Auerberg (Fig. 386) Der Hauptthurm der Wasserburg Stein am Rhein unweit Worms hatte nach Merian die Gestalt Fig. 138. Mit Vorliebe wurde diese (Butterfass-) Form bei städtischen Befestigungsthürmen in Anwendung gebracht. Mitunter ist ein zurücktretender oberer Theil des Berchfrits erst in späterer Zeit aufgebaut worden, so bei Schloss Büdingen[4]) um 1500, bei Falkenstein im Harz 1592.

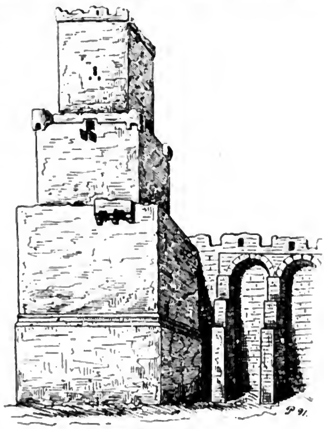


Fig. 137.

[1]) Nach einer ganz unbegründeten Behauptung Nähers (Burgen der Rheinpfalz S. 14) „sind die Abfassungen der Aussenwände auf der Höhe des Einganges eine Eigenthümlichkeit der pfälzischen Burgen und der rheinisch-fränkischen Schule."

[2]) Beide waren wohl früher mit den für die Vertheidiger nothwendigen Brüstungsmauern umgeben.

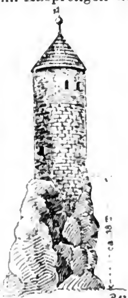
[3]) Ein nicht minder grossartiger Berchfrit dieser Art ist derjenige der Osterburg (3) in Thüringen. Der hohe und sehr dicke untere Theil des runden 73 m hohen, der Zeit um 1200 zugeschriebenen Thurmes („Sorbenwarte") ist wie der zweite, sehr zurücktretende mit Zinnen umgeben. Ueber dem Letzteren erhebt sich eine schlanke achteckige Pyramide mit in der Höhe vorgekragter dritter Gallerie.

[4]) Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen. Kr. Büdingen S. 61.


Fig. 138

Wohl nur ausnahmsweise war der zu einem Wehrgange erweiterte Absatz (von Alters her?) überdacht. Der alte (mir nicht näher bekannte) runde Berchfrit von Idstein (Rbz. Wiesbaden) hat oben an dem drei Stockwerke hohen Unterbau über Sandsteinkragsteinen einen Rundbogenfries von Backsteinen, sodann eine Hohlkehlenauskragung unter dem mit 2 Pechnasen und mit viereckigen Fenstern von Sandstein versehenen Wehrgange, dessen Dach sich an den stark zurücktretenden runden Oberbau anlehnt.[1]) Auch bei Felsberg (Rbz. Cassel) soll dieser Wehrgang überdacht gewesen sein.[2])

Mitunter trat gewissermassen an die Stelle des unteren Wehrganges der Felsen, auf welchem der Berchfrit errichtet war. Zweckmässiger Weise stellte man den Letzteren gern auf einen besonderen im Burgbering — sei es natürlich oder beim Absprengen der Bausteine ausgespart — sich erhebenden Felskopf. Wohl das eigenthümlichste Beispiel dieser Art bildet der „steinerne Beutel" (Fig. 139), fast der alleinige Ueberrest einer der über Waischenfeld in der Fränkischen Schweiz ehemals vorhandenen Burgen. Bot dieser Felskopf neben dem Thurm noch hinlänglich Platz, wie bei Sterrenberg am Rhein und Leonstein in Kärnten (vgl. an anderer Stelle dieses Kap.) so wurde derselbe — event. mit einer Futtermauer umkleidet — gleichfalls durch eine Brüstungsmauer zu einem Wehrgange ausgestaltet.[3]) (Vgl. auch die wehrhaften Palase von Altbodman und Gräplang Cap. 448.)


Fig. 139

Mitunter war der unterste Theil des Berchfrits in geringem Abstande von einem Mantel umgeben, der sich in mehreren Stockwerken mittelst Tonnengewölben an jenen anschloss. Ein Beispiel bietet die Boosen- oder Oberburg zu Rüdesheim.[4]) Der Thurm, 38 m hoch mit 9,90 bis bzw. 11 m Seitenlänge und 3,50 m dicken Mauern fast in der Mitte der nur ein Viereck von 30 zu 33 m bildenden Burg stehend, war (Fig. 140) bis zur Höhe von ca. 11 m auf drei Seiten von durchschnittlich 2 m weiten, in drei Stockwerken gewölbten Räumen umgeben, welche mit dem Thurminnern in keinerlei Verbindung standen. Ein besonderer Anlass zu solchem Verstärkungsbau grade bei dieser Burg ist nicht ersichtlich. Wenn v. Cohausen a. O. die Nähe des ansteigenden Berges hervorhebt, auf dem mit Leichtigkeit die Wurfgeschütze des Belagerers aufgestellt werden konnten, so würde derselbe Anlass ja bei den zahlreichsten Burgen in wenigstens gleichem Masse vorgelegen haben. Die Burg wird 1276 zuerst genannt.

Einen ähnlichen, offenbar erst nachträglich angebauten Mantel hat der Berchfrit von Wertheim am Main (Fig. 141). Derselbe besteht aus zwei im Lichten je etwa 2,5 m hohen und 1,7 breiten tonnengewölbten Stockwerken, die, mit einzelnen ziemlich weiten Fenstern versehen, zur Vertheidigung nicht eingerichtet sind, doch

[1]) Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 246.

[2]) Lotz, Kunsttopographie I. 207.

[3]) Ueber eine gleiche Einrichtung bei dem Donjon von Montrichard in Frankreich s. De Caumont, Abécédaire S. 322.

[4]) v. Cohausen, Nass. Annalen XX, 1, S. 17 ff., welchem Aufsatze auch Fig. 140 entnommen ist. Ein Modell wohl 17. Jhdts. befindet sich in Wiesbaden.

dürfte über dem oberen Stockwerk ein Wehrgang mit gezinnter Brustwehr vorhanden gewesen sein. Von diesem aus ist später ein Eingang in den Berchfrit durchgebrochen. Letzterer ist, auf der Angriffsseite stehend, dem überhöhenden (später noch mit einer Citadelle bewehrten) Bergrücken entgegengesetzt. An seinem Fusse ragt der Burgbering, mit einer polygonen Futtermauer bekleidet, in den schluchtartigen Halsgraben hinein. Wenn diese, wie anzunehmen, gleichfalls ursprünglich zu einer wehrhaften Mauer erhöht war, stellten sich hier so dem Angreifer zwei über und hinter einander liegende Schützenlinien entgegen, zu welchen als dritte noch unter der Plattform des Berchfrits ein auf Kragsteinen ruhender hölzerner Wehrgang kam.

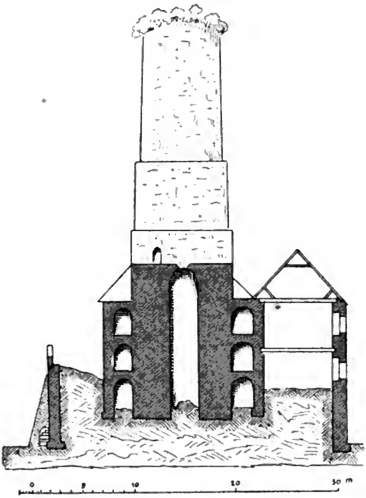


Fig. 140.

Auch der am Talferthal unweit Bozen auf einem Felskopfe stehende „Gescheibte Thurm" ist an seinem Fusse von einer 4 bis 5 m breiten gemauerten Plattform umgeben, welche sich freilich nur 2 bis bezw. 4 m über dem äusseren Baugrunde erhebt, aber „wie von oben ersichtlich, überwölbt ist".[1])

Eine in mehrfacher Beziehung ähnliche, aber doch wieder ganz eigenthümliche Einrichtung zeigt der achteckige Thurm des alten Schlosses von Jagsthausen (Württemberg), der, nahezu 14 m stark um 1500 auf den Grundmauern eines älteren Thurmes erbaut wurde. In ihm befindet sich[2]) unter dem Niveau des Schlosshofes gelegen, das sehr tiefe Burgverliess, welches einen runden engeren Thurm innerhalb des grossen bildet, so dass zwischen ihm und den Umfassungsmauern ein Raum bleibt, welcher durch ein in halber Höhe angebrachtes Gewölbe in zwei

¹) v. Essenwein, Wohnbau S. 33. Dieser überwölbte Raum ist allerdings „ohne Grabungen nicht zugänglich". v. Essenwein hat ihm bei der a. O. versuchten Reconstruction der Anlage eine in den Felsgrund hineinreichende Tiefe von 9 m (?) gegeben. Er hat dabei auch den innen nicht 4 m weiten, unheizbaren und fast finsteren Rundthurm als die Wohnung des Burgherrn aufgefasst, was sie sicher nicht war. Ebenso entbehrt seine Kriegsbaukunst S. 49 „auf Grundlage der Aufnahmen von A. v. Cohausen" gegebene Reconstruction der Oberburg in Rüdesheim (s. vorhin), abgesehen von dem nicht bewohnbaren Berchfrit, jedes Wohnraumes. Diese Reconstructionszeichnung der stets bewohnt gewesenen Burg wird dann auch in Brockhaus' Conv.-Lexikon Bd. 3 „als Beispiel einer nur für Besatzungszwecke dienenden Anlage" weiter verbreitet!

²) Nach einem Vortrage des mit der Wiederherstellung des Schlosses betrauten Prof. Beyer (Schwäb. Chronik, Beilage des Schwäb. Merkur. 1878 Nr. 87).

Stockwerke getheilt ist. Hier bildet also die äussere Thurmwand selbst und zwar nur unterirdisch (vermuthlich zum Schutz gegen Untergrabung) einen mehrstöckigen Mantel um einen engeren inneren Thurm. Das Erdgeschoss und das nächstfolgende des achteckigen Thurmes wird durch je eine grosse Halle mit einem auf 4 Säulen ruhenden Kreuzgewölbe eingenommen. —

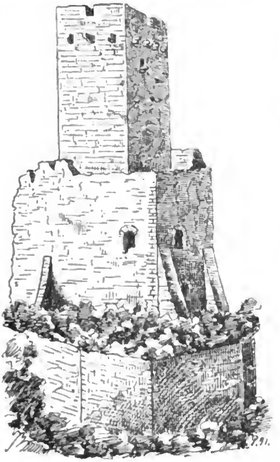


Fig. 141.

Die äussere Verjüngung der Berchfrite findet sich auch, und zwar am häufigsten bei Rundthürmen, allmählich, d. h. ohne Absätze durchgeführt. Dieselbe ist öfter so gering, dass sie nur durch Messung wahrzunehmen ist, bei anderen Thürmen indessen sehr augenfällig. Beispiele solcher „anlaufenden" Berchfrite bieten Fürstenberg, Neukatzenelnbogen Diez, Münzenberg, Vetzberg, Windeck, Strahlenburg, Scharfenstein, Frankenburg, Hohnack, Plixburg, Stargard, Steinsberg u. s. w. Ausnahmsweise findet sich solche Verjüngung auch in starkem Maasse bei dem viereckigen Wohnthurm von Roppershausen. In Baudenkm. im Rbz. Cassel S. 229 wird hieraus auf eine romanische Bauzeit desselben geschlossen. Solcher Schluss ist jedenfalls nicht zuverlässig; Neukatzenelnbogen wurde z. B. erst 1393 erbaut. —

* * *

Bezüglich der Form des Daches bemerkt v. Cohausen, Nass. Ann. XXIII S. 100 bei Beschreibung des Berchfrits von Entenfels, dass „ein gewalmtes Satteldach mit kurzer Firste immer im Gegensatz gegen den spitzen Kirchthurmhelm für Burgthürme in Gebrauch war". (Fig. 142 zeigt den auf der beigegebenen Abbildung dem Berchfrit gegebenen Abschluss.) Solcher characteristischer Unterschied zwischen den Dachformen der Kirch- und der Burgthürme hat jedoch als ein durchgängiger jedenfalls nicht stattgehabt. Auch bei Ersteren waren im Mittelalter, wie bekanntlich auch noch heute, die spitzen Walmdächer in dieser Gegend mehr, in jener weniger im Gebrauch ebenso wie — nach alten Abbildungen und erhaltenen Bauten — bei Burgthürmen auch die in eine Spitze auslaufenden „Helmdächer".



Fig. 142.

Neuere, unter ihnen besonders v. Essenwein, lieben es, bei ihren „Reconstructionen" dem Gefälle der Thurmdächer einen einwärts gehenden Winkel zu geben und zwar auch da, wo denselben nicht ein Wehrgang sich anschliesst. (Fig. 143 aus Kriegsbauk. S. 31. Berchfrit von Landeck.) Dass diese Form etwa durch

die Festigkeit des Dachstuhles bedingt wäre, ist gewiss nicht zu behaupten, zumal auch unten weit vorstehende Thurmdächer, wie z. B. das des Berchfrits von Hagenwyl (Schweiz) in grader Linie abfallen. Ebenso wenig wohl war die Form eine im Mittelalter gebräuchliche; ich erinnere mich nicht, ausser bei einigen Burgen der Westschweiz und hie und da in Städten ein altes Thurmdach, sei es in Abbildung, sei es noch erhalten, bezw. in alter Art erneuert, gesehen zu haben, welches so gestaltet wäre. Dem hätte ausser der naheliegenden Bevorzugung des leichter herzustellenden gradlinigen Dachstuhles gewiss auch schon die Erwägung entgegengestanden, dass dieser Knick das Abgleiten von Brandgeschossen aufhalten konnte. Vereinzelt kommen auch noch ähnliche, minder einfache Dachconstructionen bei Berchfriten vor, so (Fig. 144) bei der Burg von Elbogen an der Eger und (Fig. 144a) bei den 1390 errichteten das Schloss zu Rochlitz auf der Landseite flankirenden Viereckthürmen.[1]) Inwieweit es sich dabei um nachmittelalterliche Aenderungen handelt (vgl. weiterhin), dürfte meistens kaum noch festzustellen sein.



Fig. 143.



Fig. 144.



Fig. 144a

Alte Darstellungen von Thürmen (besonders auf Städtewappen) zeigen so häufig ein Kuppeldach, dass anzunehmen ist, diese Dachform sei neben den spitzen beliebt gewesen. —

Wenn das die ganze Plattform überdeckende Dach durchaus der Regel nach mit seiner unteren Balkenlage unmittelbar auf den Wintpergen auflag, so erscheint dies da unthunlich, wo die letzteren langseitlich abgewässert oder schwalbenschwanzförmig ausgezackt sind. Durch diese Gestaltung des Wintpergabschlusses war aber ein derartiges Dach nicht etwa unmöglich gemacht. Wie dasselbe in solchen Fällen construirt werden konnte, zeigt uns das sogen. „Nassauer Haus" in Nürnberg (Fig. 145 nach v. Essenwein, Kriegsbauk. 251). Der Dachstuhl, ohne Zusammenhang mit dem obersten Boden, ruht auf Pfosten, die durch Kapphölzer verbunden, auf dem Mauerabsatze hinter den Zinnen stehen.

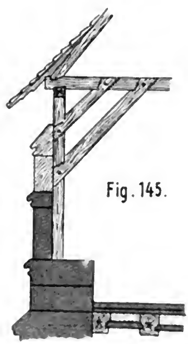
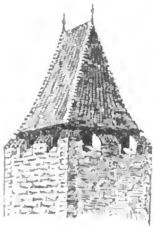


Fig. 145.

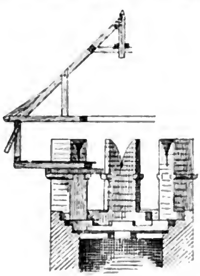
Eine ähnliche Construction wird man sich denken müssen, wenn bei einem Berchfrit ein Dach Zinnen von vorhin bemerkter Gestaltung überragte,

[1]) Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens 13 u. 14 S. 77, welchem die obige Figur entnommen ist.

wie solches Winkler bei einem Reconstructionsentwurf von St. Ulrich im Wasgau (nicht im Buchhandel) angenommen hat (Fig. 146). Es ist mir indessen keinesweges wahrscheinlich, dass solche Zinnen gewöhnlich so überdacht waren. Wenn bei dem Nassauer Hause aus Schönheitsrücksichten die Zinnen mit eigenen Abschlüssen aus verziertem Haustein versehen wurden und doch das Haus als solches nicht wohl ohne vollständiges Dach sein konnte, so ist durchaus nicht abzusehen, aus welchem Grunde man bei den Zinnen eines Burgthurmes nicht in einfacherer und in jeder Beziehung zweckmässiger Weise ein den ganzen Bau überdeckendes Dach immer direct auf die (nicht abgewässerten) Wintperge aufgelegt haben sollte. Man wird solche Ueberdeckung auch der abgewässerten und der ausgezackten Zinnen allerdings da annehmen müssen, wo etwa für den Ablauf des innerhalb derselben niedergehenden Regenwassers keine Vorkehrung getroffen war.


Fig. 146.

v. Essenwein will, Wohnbau S. 34, auch den Gescheibten Thurm bei Bozen mit einem Dache überdecken, welches (Fig. 147), frei über den ausgezackten Wimpergen schwebend, den oberen Theil derselben in einen nicht weniger als 2 m breit ausladenden Wehrgang einschliesst. Auch wenn an den Seiten der Wintperge die Mauerleisten, auf welchen dieser „reconstruirte" Aufbau ruht, wirklich vorhanden sein sollten[1]), würde derselbe doch, so construirt, schwerlich in dieser Höhe einem Sturme haben Stand halten können, auch scheint mir die schwalbenschwanzförmige Gestaltung der Wintperge nicht dazu bestimmt gewesen zu sein, in einem Wehrgange versteckt zu werden. Vgl. auch Cap. 16 und 14.


Fig. 147.

Wenn das Dach nicht auf der dünneren gezinnten Brustwehr, sondern (in einem zur freien Bewegung hinter derselben genügenden Abstande) auf der Mauermasse der Thurmwandung selbst ruhte, war es wohl regelmässig aus Bruch- oder Hausteinen aufgemauert. Von den wenigen erhaltenen Beispielen sind die Berchfrite von Rudelsburg (Fig. 148) und dem benachbarten Saaleck (Cap. 12) zu nennen.[2])

Vorrichtungen zum Wasserablauf hinter der Brüstungsmauer (vgl. oben S. 240) lassen auf ein so zurücktretendes Dach schliessen.[3])

Selten finden sich auch mit einem einseitigen, sogenannten Pult-Dache gedeckte Berchfrite. Mir sind

[1]) Sie sind das meines Erinnerns nicht. Irgendwelche leichte Holzconstruction scheint freilich an dieser Stelle einmal vorhanden gewesen zu sein.

[2]) Bei dem Berchfrit der Rudelsburg ist am innern Mauerwerk zu erkennen, dass auch hier das pyramidenförmige Steindach nicht mehr (wie v. Ritgen, Wartburgführer 211 meint) in ursprünglicher Form erhalten ist.

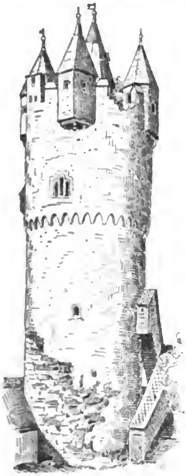
[3]) Bei dem jetzt ganz überdachten Berchfrit der Ruine Sprechenstein am Brenner sind die mehrfachen die Brüstungsmauer durchbrechenden Löcher gleichfalls für den Wasser-

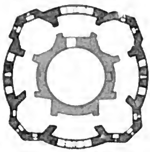
als solche nur diejenigen von Schroffenstein im Innthale (Fig. 524) und Hochnaturns im Etschthale bekannt. Bei beiden liegt (bezw. lag) das Dach hinter den schwalbenschwanzförmigen Zinnen, und es versteht sich wohl von selbst, dass auch die Thürme selbst einen entsprechenden schrägen Abschluss haben, wobei die höhere Seite auf der Bergseite liegt. Vgl. auch Altbodman, Fig. 447.

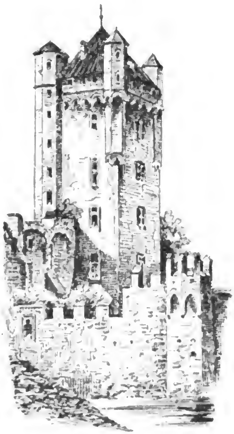

Fig. 148.

Ueber nach unten geknickte Dächer s. Cap. 14, über zeitweilig oder immer unbedachte Thürme Cap. 13. —

Gegen das Ende der gothischen Periode wurden flankirende Eckthürmchen, besonders in der Höhe vorgekragte, sowohl bei Palasen als bei Berchfriten (bekanntlich auch bei Kirchthürmen) beliebt. Sie waren bei diesen besonders da zweckmässig, wo das auf den Zinnen liegende Dach die Möglichkeit freien Umherschauens beschränkte.


Fig. 149.


Fig. 149a.

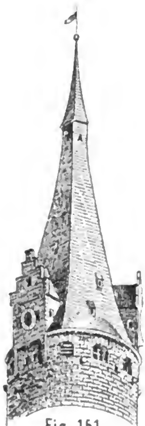

Fig. 150

Solche die Plattform flankirende Eckthürme sind, wie nahe liegt, bei runden Berchfriten seltener als bei viereckigen. Ungewöhnlich stark entwickelt erscheinen sie bei dem runden Berchfrit von Grosssteinheim am Main, Fig. 149. Wie der Grundriss der (9,5 m Durchmesser haltenden) Plattform, Fig. 149a [1], zeigt, sind sie nicht ganz gleich construirt. Wenigstens dieser obere Theil des Thurmes ist gewiss nicht jünger als aus der Zeit des Neubaues des Schlosses durch Erzbischof

ablauf bestimmt und nicht etwa Schiessscharten, da sie unmittelbar am Fusse der Mauer angebracht sind.

[1]) Beide Figg. nach Kunstdenkm. im Gghzth. Hessen, Kr. Offenbach S. 56 f.

Konrad III. von Mainz 1425—31. Nach Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 246 liess Graf Philipp zu Nassau, † 1509, dem runden Berchfrit von Idstein einen hohen Helm mit 4 Eckthürmchen aufsetzen, wie solcher noch bei Dillich abgebildet ist. Der Berchfrit der 1330 erbauten Bischofsburg von Elfeld (Eltville) im Rheingau (Fig. 150) giebt ein Beispiel eines schon ursprünglich mit Eckthürmchen versehenen Thurmbaues. (Vgl. auch oben S. 229)


Fig. 151.

Etwa vom Ende des 15. Jahrhunderts an begannen überhaupt besonders grössere Herren in den von ihnen bewohnten Burgen dem Berchfrit, der seine alte Bedeutung als Wehrbau guten Theiles verloren hatte, einen reicheren und schmuckvolleren Abschluss zu geben. Ein wohlerhaltenes und sicher datirtes Beispiel bietet u. A. die Wasserburg Erbach im Odenwald. Ueber einer Galerie stichbogiger Fenster erhebt sich, aus dem Kreisrund in ein Sechseck übergeführt, der ungemein schlanke schiefergedeckte Helm, durch eine Laterne unterbrochen und mit kleinen Dachfenstern versehen, während an seinem Fusse drei erkerartige Ausbauten mit Treppengiebeln vorspringen. Nach Prof. Schaefer, Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Prov. Starkenbg. S. 51 — dem auch die Abb. 151 entnommen ist — wären bei diesem, 1497 erfolgten Umbau „die Lucken der Schartenzeile in Lichtöffnungen verwandelt worden;“ allem Anscheine nach schliesst jedoch der ältere Thurmbau mit den Kragsteinen für einen Umgang über den Buckelquadern ab, und gehört schon die in glatten Quadern ausgeführte Fenstergallerie (über welche auch die langen Konsolen der Erker hinabreichen) dem Neubau an. Die von Erbach kommen zuerst gegen 1150 urkundlich vor. Der vormals freistehende Berchfrit ist später zu einem Treppenthurm des 1736 angebauten Schlosses umgeändert worden.

Minder schlanke nachmittelalterliche Abschlüsse erhielten gleichfalls im Ghzth. Hessen die Berchfrite von Breuberg und Ronneburg. Die mannigfaltigsten Abschlüsse alter Thürme — besonders Zwiebeldächer oder vier Giebel — zeigen Merian und ähnliche Bildwerke jener Zeit. Man wird ziemlich unbedenklich alle Oberbaue der Berchfrite, welche nicht ein einfacheres Dach auf — vom Pultdache abgesehen — wagrechtem Mauerrande (allenfalls mit Eckthürmchen) zeigen, als nachmittelalterliche Aufsätze ansehen dürfen.

Bei den Schlossbauten der Renaissancezeit zeigen die oben reich und mannigfaltig — unter bevorzugter Anwendung geschweifter Dachformen — ausgestalteten Hauptthürme vollends, dass sie nur noch zur Zierde und etwa der weiteren Aussicht wegen erbaut wurden.

Auch alte Berchfrite sind in späterer Zeit mit Aussichtsgalerien an Stelle der Zinnen (Gutenberg am Neckar) oder des Umganges (Greifenstein an der Donau) versehen worden. Mitunter suchte man sie durch Ausbrechen grösserer

Fenster wohnlich zu machen. In eigenthümlicher Weise ist derselbe Zweck bei Seeburg an der Saale erstrebt, indem man (Fig. 152) den oberen Theil des wohl aus dem 12. Jhdt. stammenden runden Berchfrits von 50′ Durchmesser und 20′ Mauerdicke zu Anfang des 16. durch den Anbau von vier drei Stockwerk hohen Erkern erweiterte. —

Ein besonders bemerkenswerthes Beispiel dessen, wie wenig bei Berchfriten die vorhandenen (an sich mehr oder weniger begründeten) Regeln über die Merkmale ihrer Bauzeit in allen Fällen zu sicheren Schlüssen berechtigen, bietet die Burg Hagen oder Hain in der Dreieich, Fig. 153 (nach Kunstdenkm. Hessens Kr. Offenbach S. 20, verkleinert). Die Burg, die nördöstliche Ecke der sich bei SS erstreckenden, jetzt Dreieichenhain genannten Stadt einnehmend, hat einen runden (innen achteckigen) Berchfrit a und einen viereckigen b. Der Erstere steht zunächst bei der Brücke m, welche über den, Stadt und Burg trennenden Graben n den Zugang zu letzterer vermittelt; der Thurm b, von welchem nur noch die südwestliche Wand übrig ist, steht am entgegengesetzten Ende des Beringes, von einem Teiche bespült, der hier die Burg nach aussen deckt. Dieser Berchfrit ist also — da ja der Teich die Stelle des steilen Abhanges bei Höhenburgen vertritt — der Angriffseite ab-, hier aber so völlig hinausgerückt, dass er auch zur Bestreichung der sich beiderseits anschliessenden Ringmauern dienlich war. Ausserdem aber unterscheidet er sich von dem vorderen Berchfrit durch minder sorgfältige Mauertechnik, gothische Lichtöffnungen, wohnliche Einrichtung und einen alten Eingang auch schon im Erdgeschoss.[1]) Alle diese Eigenschaften wären nun nach vorhandenen Regeln ebenso viele Merkmale dafür, dass der Thurm zweifellos der weitaus jüngste von beiden sein müsste.[2]) Gleichwohl ist das Umgekehrte der Fall. Bauverständige schliessen aus der Art des Einganges und des Gewölbes im Erdgeschoss mit besonderer Entschiedenheit, dass der Bau, und nur dieser Thurm, der ersten, ins 11. Jhdt. zurückgehenden Anlage angehöre[3]); völlig erwiesen erscheint das höhere Alter desselben durch



Fig. 152.

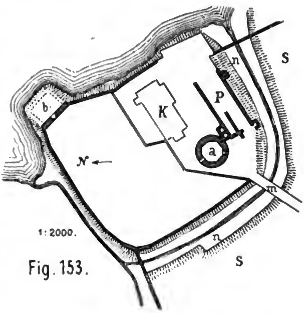


Fig. 153.

[1]) Diese Besonderheiten werden u. A. „Kunstdenkm. Hessens" a. O. hervorgehoben.

[2]) Vgl. u. A. v. Cohausen, Bergfriede S. 49: „Im 15. Jhdt. . . werden die Bergfriede der Angriffsseite abgekehrt, immer wohnlicher. . . . Der Eingang wird schon häufiger zu ebener Erde verlegt."

[3]) Vgl. a. O. S. 21 (Prof. Schaefer): „Für die frühmittelalterige Zeitstellung des Werkes spricht mit aller Stylbestimmtheit die . . . kellergradähnliche Rundbogenöffnung des Verliesses und dessen Tonnengewölbe von tektonisch tadelloser Anordnung der Gewölbefächer mit Schildkappen."

den Umstand, dass nach Urkunden von 1425 und selbst schon 1341 für ihn die Bezeichnung „der alte Torn“ im Gegensatz zu dem „neuen“, dem ebenfalls noch romanischen runden Berchfrit, gebräuchlich war. Man würde, und selbst in einem die Burg theilenden Ganerbenvertrage sich mit diesen Bezeichnungen nicht begnügt haben, wenn es nicht, wie wohl erklärlich, eine noch allbekannte und feststehende Thatsache gewesen wäre, dass der viereckige Thurm der ältere war. —

* * *

In den allgemeinen Bemerkungen über unsere Burgen (S. 24) wurde hervorgehoben, dass der Berchfrit gewissermassen durch zwei Zwischenstufen, den „bewohnbaren Berchfrit“ und den „Wohnthurm“ zu dem Palas überleite. Diese beiden Bauformen sind in Folgendem näher darzustellen.

Der „bewohnbare Berchfrit“ bleibt in erster Linie eben ein Berchfrit, d. h. der Hauptwehrthurm der Burg, der auch in seinem Umfange nicht über das gewöhnliche Mass eines solchen — ungefähr 10 m Seitenlänge — hinausgeht. Seine Bewohnbarkeit ist somit etwas Nebensächliches und kann entweder nur für den Fall der Noth (Rückzugsbau!) vorgesehen, oder etwa dadurch veranlasst worden sein, dass für einen zweiten Besitzer oder auch nur für einen „Burgmann“ eine Wohnung ausser dem Palas nöthig war. Man wird daher auch nicht leicht in einer Burg einen bewohnbaren Berchfrit ohne ein anderes Wohngebäude finden. Der „Wohnthurm“ dagegen ist mit anderen Worten ein thurmartiges festes Wohngebäude von grösserem Umfange als der einfache Berchfrit und alle zu einer ständigen Wohnung nöthigen Räume (Saal, Schlafzimmer, Küche u. s. w.) enthaltend.[1]) Er ersetzt zugleich den Palas und den Berchfrit, und wenn trotzdem es nicht an Burgen fehlt, die Beides noch ausserdem haben, z. B. Reifenstein und Taufers in Tirol, so giebt es ja eben auch Burgen, die mehrere Palase und mehrere Berchfrite hatten. Wie andere Wohnbauten so haben auch die bewohnbaren Berchfrite fast, die Wohnthürme wohl völlig ausnahmelos viereckige Grundrisse.[2])

Ein thurmartiges Wohngebäude ist durchaus der Regel nach zugleich ein wehrhaftes. Eine auffallende Ausnahme findet sich auf der Ruine Rauschenberg; Rbz. Kassel. Der betreffende Bau — in Baudenkm. d. Rbz. Cassel, 222 auch als „Wohnthurm (Donjon)“ bezeichnet — liegt nach drei Seiten auf der ebenen Fläche des inneren Burghofes; gleichwohl führt ebenerdig eine Thür in einen Saal von 4,90 zu 7,40 m Weite mit weiten und niedrigen Fenstern nach zwei Seiten hin. Darüber ist noch ein zweiter etwas grösserer und wie der untere vormals mit Kreuzgewölben überdeckter Saal und ein halb zerstörtes drittes Geschoss vorhanden. Der zierlich mit Hausteinen ausgestattete Bau stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. In der Gestaltung des Geländes ist ebensowenig für seinen geringen Umfang wie für seine Wehrlosigkeit eine Erklärung zu finden.

Ueber die Zeit der hier behandelten Bauten scheinen die Meinungen nicht übereinzustimmen. Nach v. Cohausen, Bergfriede S. 49 „werden im 15. Jahr-

---

Aehnlich („unwidersprechlich“) Domprähendat Schneider-Mainz, Corresphl. d. Gesammtvereins 1877 Nr. 10. Die gothischen Fenster werden, was ja nichts Bedenkliches hat, für spätere Aenderung erklärt.

[1]) Nicht alle ungewöhnlich umfänglichen Thürme sind zugleich als bewohnbare Bauten eingerichtet. So nicht derjenige von Kisslau in Baden mit 15 m Seitenlänge (anscheinend) auch nicht der aussen 13 m starke Berchfrit von Tosters in Vorarlberg und der einen (jetzt) völlig leeren, fensterlosen Hohlraum von 5,60 zu 11,80 Weite zeigende Berchfrit von Goyen bei Meran.

[2]) Die Geyersburg (Württbg.) zeigt einen achteckigen Thurmrest, der anscheinend „das Hauptwohngebäude der Burg“ war. Letztere bestand einer Chronik nach nur aus einem ummauerten „kleinen Steinhause.“ (Schönhuth, Würtbg. Burgen. I 430.)

hundert die Bergfriede immer wohnlicher," während andrerseits die Meinung verbreitet ist, dass der Thurm, welcher dem Burgherrn zugleich zur ständigen Wohnung diente, gewissermassen der Anfang der Steinburgen war.[1])

Was nun zunächst die im 15. Jhdt. immer wohnlicher werdenden Berchfrite betrifft, so ist das insoweit zuzugeben, als die gegen das Ende der Burgenzeit erbauten Hauptthürme, wie a. O. selbst weiter angegeben wird, „dünnere Mauern und zahlreichere und grössere Fenster" hatten, mit anderen Worten eigentliche Berchfrite mit finsteren und engen von ellendicken Mauern umschlossenen Hohlräumen nicht mehr errichtet wurden. Beispiele solcher späteren Thürme bieten Ardeck südlich der Lahn (1395) und Landskron in Oberkärnten (wohl noch wesentlich später). Dass es indessen an völlig wohnlich eingerichteten Berchfriten auch schon Jahrhunderte früher nicht fehlte, zeigt u. A. Hohenklingen. Die Meinung andrerseits, dass der, Palas und Berchfrit in sich vereinende Wohnthurm wesentlich dem Anfange des Burgenbaues angehöre, beruht wohl wesentlich auf einer naheliegenden auf der Einfachheit dieser Form begründeten Vermuthung. Indessen dürfte dem doch die Erwägung entgegenstehen, dass ein enger Thurm mit einem einfachen, zunächst hölzernen Wohnhause leichter herzustellen war, als der massige Bau eines Wohnthurmes. In der That zeigen denn auch die hienach zu behandelnden Beispiele, dass Wohnthürme auch noch im 14. Jhdt. errichtet wurden. Es wurden mithin bewohnbare Thürme (im weiteren Sinne) ebensowohl in älterer, wie in späterer Zeit erbaut.

Ein wohlerhaltenes Musterbeispiel eines bewohnbaren Berchfrits bietet derjenige von Hohenklingen am Rhein (Gesammtanlage und Grundriss s. Fig. 588), welche im 12. Jahrhundert ein Stammsitz der Freiherrn von Klingen war. Der Grundriss des Thurmes bildet ein — wie gewöhnlich, ungenaues — Quadrat von nördlich 10 m, ö. 9,20, s. 9,33 und w. 9,65 m äusserer Seitenlänge. Seine fünf Stockwerke haben gerade Balkendecken und sind vom Eingange ab durch einfache Blocktreppen, welche an der Ostwand über einander aufsteigen, mit einander verbunden. Der 9 m hoch gelegene Eingang wird von dem hölzernen Wehrgange aus betreten, der von dem Oberstocke des nahen Wohngebäudes aus an der Ringmauer entlang und hier vorüber führt. Das Eingangsgeschoss, 4,95 zu 5 m weit, hat (Fig. 154) in der gegen den Burghof gerichteten Westseite ein schmales Fenster mit wagrecht überdeckter Stufennische und nördlich daneben in der Ecke einen gemauerten von einem Holzrahmen getragenen Rauchfang. Unter diesem Stockwerk, welches man als Küche und Aufenthaltsort für das Gesinde wird ansehen dürfen, liegt das 8,54 m tiefe Verliess, zu welchem in der N.-O.-Ecke eine Fallthür (Einsteigeloch) führte. Anstatt einer nach aussen gehenden Spalte hat das Verliess inmitten seiner Balkendecke noch zwei in dem Bohlenbelag ausgeschnittene Löcher von 20 cm Seitenlänge im Geviert. Das zweite Obergeschoss, am wohnlichsten eingerichtet, hat auf der völlig gesicherten

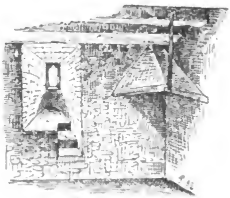


Fig. 154.

[1]) Vgl. z. B. Schultz, Höf. Leben. I 42: „Der Typus des Donjons ist der ältere" (im Vergleich zum einfachen Berchfrit). Nordhoff, Holz- u. Steinbau S. 309 giebt an, dass „man

und eine weite Aussicht über das Rheinthal bis zu den Alpen bietenden Südseite (Fig. 155) zwei in tiefen Nischen mit Seitenbänken liegende Fenster, auf der westlichen (Hof-) Seite ein drittes in weiter Nische, die, ohne Seitenbänke, für die Bettstatt bestimmt war. In der Nordwestecke hat das hier in der Wand aufsteigende Rauchrohr eine seitliche Oeffnung, vor welcher wohl jedenfalls später ein Ofen (früher wohl ein Kamin) gestanden hat.[1]) In einer Seitenwand des Hauptfensters befindet sich von flachen Rosetten umgeben einer der beliebten in der Mauerdicke ausge-

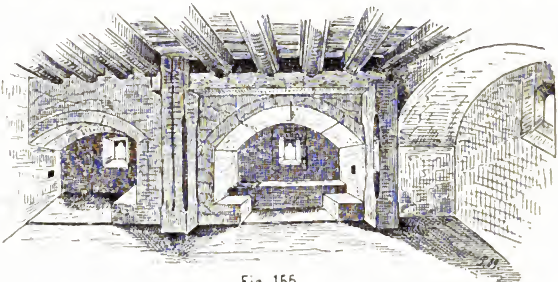


Fig. 155.

sparten Behälter (Fig. 493). Das nächstobere Stockwerk bildet einen einfachen Raum — Saal, soweit man den beschränkten Raum so nennen kann — mit nur einem aber gekuppelten Süd-Fenster gleichfalls in einer Nische mit Seitenbänken, wie die darunter gelegene 2,40 m breit und 1,87 m hoch. Ueber das Plattformstockwerk und die Decken s. S. 242 f. Die Burg hatte ausserdem einen Palas und ein zweites Wohngebäude (Kemenate).

---

jedoch schon unter Karl dem Gr. begann, Wohnhaus und Thurm in einer Weise auseinander und aneinander zu bauen, welche die Keime der Sonderung des Herrenhauses und des Bergfriedes enthält."

[1]) Näher, der Deutsche Burg S. 25 eine ganz besonders ungenaue Innenansicht dieses Stockwerkes giebt (auch die Treppe steigt in umgekehrter Richtung auf) bemerkt daselbst und zu dem dort beigefügten Grundrisse (Fig. 156): „Es enthielt bei einem Innenraum von nur 4,9 m Seite im Geviert die Kemenate, eine Vorhalle (c) und einen kleinen Küchenraum (b) ." Zunächst würde eine Abtrennung des nur reichlich anderthalb Meter breiten (!) „Küchenraumes" b von dem ohnehin so beschränkten Gesammtraume um so unzweckmässiger gewesen sein, als in dem Eingangsgeschosse ein Heerd (offene Feuerstelle) vorhanden, die „Kemenate" a aber dann unheizbar war. Rahn will daher (Anz. f. Schweiz. Alterthumsk. 1888 S. 128) auch nur die „Vorhalle" c „durch eine von der Mitte der Südseite ausgehende Bohlenwand abgetrennt" sein lassen. Allein auch zu solcher Annahme liegt kein ausreichender Anlass vor. Auch dieser Theil des Gesammtraumes war, wie die Fensterbank zeigt, zum dauernden Aufenthalt bestimmt, während er, abgetrennt, fast nur die Treppe umschlossen haben würde, und andrerseits ist der zwischen den beiden Fenstern vorstehende Balken (vgl. Fig. 155) offenbar erst später zur mittelbaren Stütze der Deckbalken angebracht worden. Dass man es übrigens auch keineswegs für nöthig hielt, die Treppen mit den dazu gehörigen Bodenöffnungen von dem Wohnraume abzusperren, kann man bei anderen Burgbauten, wie auch hier schon bei dem nächsthöheren Geschoss, hinlänglich beobachten. Sehr irrthümlich bemerkt Näher a. O. dass das hier behandelte Stockwerk „noch Ende des 17. Jahrhunderts der letzten Gräfin von Hohenklingen als Wohnung diente." Die Burg gehört seit 1457 der Stadt Stein und die Hohenklingen sind lange vor dem 17. Jhdt. ausgestorben.

Im Berchfrit der Wasserburg Langenau im Lahnthal (Fig. 196 und 120) ist das Eingangsstockwerk so wohnlich eingerichtet, dass man auch diesen als einen „bewohnbaren“ wird bezeichnen dürfen. Der 5,50 m weite Raum (Fig. 157) hat auf der einen Seite zwischen zwei schmalen Fenstern mit Stufennischen einen Kamin (jetzt ohne Mantel) und auf den übrigen Seiten noch ein Fenster, bezw. je eine erhöhte weite Nische für ein Nachtlager. (Die Fenster sind durch den späteren Anbau eines grossen Wohnhauses verbaut worden.)

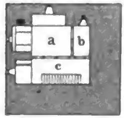


Fig. 156.

Wenn in den beiden hier zuletzt behandelten Thürmen Wandnischen vorkommen, so werden solche, sowohl in Form von Wandschränken als für die Bettstellen bestimmt, bei allgemeinen Burgbeschreibungen häufig als zur Einrichtung jedes Berchfrits überhaupt gehörig angegeben. Leo, dem man dabei wohl gefolgt ist, behauptet das nur von den Burgen, deren einziger Wohnbau zugleich der Berchfrit war, allein selbst bei bewohnbaren Berchfriten oder Wohnthürmen bildeten solche Nischen keinesweges die Regel.



Fig. 157.

Wohl der eigenthümlichste Berchfrit, welchen ich auf unserem Gebiete kenne, ist derjenige von Trifels. Der Gestaltung des Burgfelsens nach (s. Fig. 573) konnte er nirgends zweckmässiger seine Stelle finden, als in der Mitte der oberen Staffel, wo er zugleich den einzigen Zugang zum Palas bildete, bezw. versperrte. Er war also zugleich Thorbau. Sein auf dem Felsboden aufstehendes (nicht unterkellertes) Erdgeschoss (Fig. 160) bildet so zwei, durch eine Zwischenmauer getrennt, hinter einander liegende, mit Kreuzgewölben überdeckte Thorhallen, die, wohl zugleich als Wachtstuben dienend, durch je eine schmale Scharte in der östlichen Thurmwand spärliches Licht erhielten. Das vordere Thor wurde später (laut Inschrift 1524) zu einer Pforte mit wagrechtem Sturze verengt. Eine Eigenthümlichkeit dieses Baues nun, zu welcher mir bisher nirgends ein Seitenstück bekannt geworden ist, sind die zwei Treppen, welche hinter einander in der Westwand aufsteigend das Erdgeschoss mit dem nächstoberen verbinden. Die erste dieser Treppen nimmt schon in der Laibung der äusseren Thür ihren Anfang, um nachdem sie mit 20 Stufen die Höhe des Oberstockes erreicht hat, als wagrechter Gang bei i, Fig. 159 in die hintere kleinere Abtheilung desselben auszumünden. Daneben bei a mündet auch die zweite Treppe die in kürzeren rechtwinkligen Wendungen von der hinteren Abtheilung der Thorhalle gleichfalls hier hinauf führt.

Diese sehr auffallende Einrichtung[1]) wird durch die Besonderheiten zu erklären

[1]) Als solche scheint sie freilich keinem der Schriftsteller, welche die Burg behandelt haben — Krieg v. H., Militärarch. S. 295 ff.; Näher, Burgen d. rhein. Pfalz S. 13 und Bonner Jahrb. 1883 S. 149 f.; Dr. Salvisberg, Kriegsarchit. S. 242 ff.; Heintz, Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz 1878, S. 3 ff.; v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 164; Baudenkm. in der Pfalz 1891. I S. 79 ff. — zum Bewusstsein gekommen zu sein.

sein, welche die bauliche Gesammtanlage von Berchfrit und Palas zeigen. Wenn die hintere Ausgangsthür der Thorhalle, wie in Cap. 14 dargelegt, nur in den engen tieferen und daher als Keller benutzten Raum des anstossenden Palas führte, so ist nicht anzunehmen, dass der hauptsächliche Aufgang in die Wohnräume und den grossen Prachtsaal des Letzteren durch diesen Kellerraum führte; hiezu dienten vielmehr die beiden in der Mauerdicke des Berchfrits liegenden Treppen. Der Raum C des Oberstockes, in welchen dieselben münden, war aber nicht allein so ein Vorraum für den Palas, sondern auch ein Gleiches für die Kapelle B. Berücksichtigt man nun weiter, dass auf Trifels öfter der deutsche Kaiser mit entsprechendem Gefolge Hof hielt, so liegt auf der Hand, dass für diesen viel und von Leuten verschiedensten Ranges benutzten Aufstieg nur eine 1 m breite Mauertreppe nicht ausreichen konnte, und mag dabei denn die Annahme nahe liegen, dass die vordere der beiden, welche ohne ein Durchschreiten der Wachtstuben zu benutzen war, dem Kaiser und den Vornehmsten vorbehalten war.

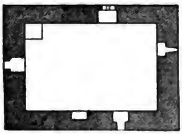


Fig. 158.

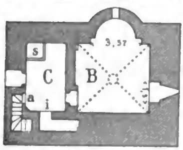


Fig. 159.

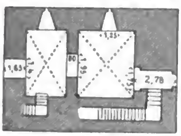


Fig. 160.

Im ersten Oberstock des Thurmes entspricht, abgesehen von der hier geringeren Stärke der Südwand, die Kapelle der unteren vorderen Thorhalle. Sie ist in romanischem Stile angemessen ausgestattet. Die Rippen des Kreuzgewölbes umschliessen im Scheitelpunkt ein (jedenfalls jetzt) mit Mauerwerk geschlossenes Kreisrund. Die Säulen haben Kelchkapitäle und attische Basen. Die weite mit zwei Stufen erhöhte Altarnische tritt nach aussen als ein ungewöhnlich reich geschmückter Erker hervor (Fig. 161), der, halb zerfallen, in neuerer Zeit wiederhergestellt wurde.

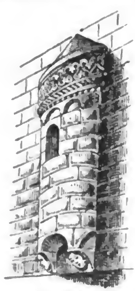


Fig. 161.

Ebenso eigenthümlich nun, wie die vom Erdgeschoss zum zweiten führenden doppelte Mauertreppe und der unter dem Palas durch den Felsen gehauene Schacht (Cap. 18) ist ein zweiter, viereckig mit 1,20 m lichter Weite in der Nordostecke des Kapellenvorraumes C in diesen hineingebauter Schacht S. Derselbe, aus 23 cm starken Steinplatten hergestellt, ist unten weggebrochen, lässt aber noch erkennen, dass er hier ganz oder zum Theil bis auf Manneshöhe offen war. In gerader Linie steigt er dann in dem 5–6 m hohen Raume bis zu der über ihm in gleicher Weite durchbrochenen Decke auf. Dieser Schacht würde jedes Erklärungsversuches spotten, wenn, wie das nach Nähers Zeichnungen[1]) der Fall ist, seine Mündung im dritten Stockwerk Fig. 158 zugleich der Feuerplatz eines hier in derselben Ecke liegenden

[1]) Burgen der Rheinpfalz. Bl. 2.

Kamines gewesen wäre, zumal auch der Schacht nirgends einen, etwa in der Mauerdicke liegenden Rauchabzug gehabt hat. Gleichwohl freilich erklärt Näher auch ihn für einen Kamin und v. Essenwein, der (a. O. S. 165) dessen Zeichnungen wiedergibt, hat beiden so über einander liegenden Kaminen hell lodernde Feuer hinzugefügt. Der obere derselben scheint jedoch nie vorhanden gewesen zu sein. Jedenfalls ist in dem durch den Trifels-Verein „renovirten" obersten Stockwerk von einem Kamin überhaupt keine Spur mehr vorhanden, während er nach Heintz (Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz 1878 S. 9) auch früher im südlichen Theile des Raumes lag. Gleichwohl wird der fragliche Schacht nicht für einen Kamin zu halten sein. Es wäre meines Wissens ohne Beispiel, dass der Rauchmantel eines solchen in völlig thurmartiger Gestalt etwa 5 m hoch in ein darüber liegendes Geschoss geführt worden wäre, um hier in irgendwelcher Form seinen Abschluss zu finden — vgl. die Kamine in den Berchfriten von Hohenrätien und Petersberg Fig. 479 und 480 — von welchem Abschluss, etwa in Form eines Rauchrohres auch hier oben nichts zu spüren ist.[1]) Der gleichmässig weit bis durch die Decke führende Aufbau weist vielmehr auf eine Treppe hin. Eine, wenn auch runde in ein Mittelstockwerk hineinragende Ummantelung einer Wendeltreppe hat u. A. auch der eine Berchfrit von Gottlieben Fig. 117, während andrerseits der Trifelsthurm ohne diese Treppe eine Verbindung zwischen den beiden oberen Geschossen nur auf einem Umwege durch den anstossenden Palas haben würde,[2]) eine Einrichtung, welche um 1100 schwerlich schon vorkam (vgl. darüber oben S. 229). Die Annahme einer Treppe in dem Schacht ist auch wohl durch den Umstand nicht absolut ausgeschlossen, dass auf den Innenseiten desselben von einer vormaligen Einfügung der Stufen nichts zu sehen ist.[3])

Ob das nach Osten mit einem gekuppelten Fenster versehene nach Norden mit dem Palas in Verbindung stehende oberste (dritte) Stockwerk gleichfalls (wie Heintz a. O. annimmt) in zwei Räume getheilt war, ist anscheinend nicht mehr festzustellen. Alte Zinnen sind darüber nicht mehr erhalten.

Seit Krieg v. H. a. O. pflegt mit aller Sicherheit angegeben zu werden, dass das oberste Geschoss das Wohnzimmer des Kaisers, die Kapelle zugleich der Aufbewahrungsort für die Reichskleinodien und der Vorraum derselben das Gemach eines mit der Bewachung derselben beauftragten Capellans war — mit welchem Recht dies Alles, muss wohl dahin gestellt bleiben.[4]) In Kyburg (Schweiz) sollen

---

[1]) Nach Heintz a. O. S. 10 „kann der Schacht kein Kamin gewesen sein, weil er im oberen Stock überwölbt war." Das jetzige Gewölbe ist jedenfalls neu.

[2]) Unrichtig ist die Angabe bei Krieg v. H. S. 305, dass „die Treppe in der Mauerdicke des nordwestlichen Eckes" bis zur Plattform hinaufführe.

[3]) Wenn ich übrigens recht berichtet bin, wurde durch den um die Erhaltung der Ruine wohlverdienten Trifels-Verein 1892 dieser Schacht fortgebrochen, um einer neuen Wendeltreppe Platz zu machen. Solche willkürliche Beseitigung des ganz eigenthümlichen Bautheiles in einem auch geschichtlich so werthvollen Baue wäre sehr zu beklagen.

[4]) Nicht zugegeben ist es jedenfalls, wenn Heintz a. O. S. 9 meint, auf dem nördlich des Thurmes gelegenen Felsen sei für die Wohnung des Kaisers kein Platz gewesen (? vgl. über den dortigen Palas Cap. 14). Derselbe ist übrigens der Ansicht, dass vielmehr in der Kaiserstube die Reichskleinodien aufbewahrt worden seien. Näher, nach dessen Meinung (Militärarch. Anlage S. 59) der Bau „vollständig die Eigenthümlichkeiten des normännischen Donjon in sich trägt" (?), macht diesen Raum zu einem „Versammlungssaal". Ein solcher wäre neben dem durch die Ueberlieferung berühmt gewordenen Prachtsaal des Palas hier gewiss nicht anzunehmen.

die Reichskleinodien unter Rudolf v. Habsburg und später in der Sakristei der Burgkapelle aufbewahrt worden sein, fest steht dies für die Zeit Karls IV. in Bezug auf eine der Thurmkapellen auf Karlstein in Böhmen.

Der jedenfalls mit einer gezinnten Wehrplatte gekrönte Berchfrit deckte (vgl. Fig. 573) den nur durch ihn hindurch zugänglichen Palas und beherrschte ausserdem gegen Osten den Aufstieg auf die untere, wie von da weiter auf die zweite Felsenstufe und auch gegen Westen den vor Leitererersteigung nicht gesicherten Zwinger z. Wenn zunächst die Ausgangsthür seines Erdgeschosses zum Palas hinlänglich gesichert war, so waren seine oberen Stockwerke nur auf engen, leicht zu vertheidigenden Treppen zu erreichen. Er war daher auch zum Rückzugsbau sehr geeignet.

Das Gegentheil behauptet v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 164: „Man kann diesen Thurm „kaum mehr mit den eigentlichen Burgthürmen in Verbindung bringen; er hat von ihnen nichts „mehr als die obere Wehrplatte und ist im Uebrigen nichts als ein Wohnhaus, das durch eben „diese Wehrplatte und ihren Zinnenkranz in den Stand gesetzt ist, sich einen kurzen Augenblick „eines anstürmenden Feindes zu erwehren, also ein festes Haus. Für die Vertheidigung der Ge„sammtburg war er eigentlich nur für die Ostseite von Bedeutung und kann als letzte Zuflucht auch „nicht angesehen werden. Dazu war jeder der äusseren Thürme, insbesondere der ausserhalb be„legene Brunnenthurm, trotzdem er niedriger stand, weit tauglicher.“ — Bezüglich der letzten Behauptung mag die Hinweisung darauf genügen, dass der Berchfrit 9 zu 12,30 m misst, durchweg entsprechend weite Räume hat und auf der obersten Staffel steht, der Brunnenthurm 5,60 zu 6 m misst, selbst nach v. Essenweins Reconstructionszeichnung (a. O. S. 77) über dem Brunnenschacht nur eine Wehrplatte mit Zinnen hatte und endlich für alle Burgbewohner schwerlich noch erreichbar war, nachdem der Feind auch nur bis auf die untere Felsplatte vorgedrungen war.

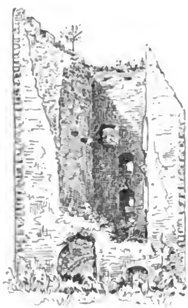


Fig. 162.

Mehrfache Besonderheiten zeigt der Berchfrit der Neuenburg, welche um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Thurgau unweit des Rheines von den Herren von Klingen errichtet wurde. Seinem Grundrisse nach ein Viereck von 4,50 zu 5 m Innenraum und 2 bis 2,60 m starken Wänden, zeigt der Thurm auf seiner dem Burginnern zugekehrten Nordseite (Fig. 162) zu ebener Erde eine weite Thür, mit nach innen aufwärts, und daneben eine kleinere 1,60 breite, mit abwärts steigendem (also in einen vertieften Raum führenden) Rundbogen überdeckt. Die nördliche Thurmwand steigt aber nur noch etwa 2 m über diesen Thüren auf; darüber aber zeigen, soweit das Mauerwerk nicht abgebröckelt ist, die beiden Seitenwände nach innen so glatte, mit Mörtelputz übersetzte Ecken, als ob hier der Thurm nie mit Mauerwerk geschlossen gewesen wäre. Nur auf der westlichen Seite ist diese Ecke zweimal (je etwa 2 m hoch) abgeschrägt und der schwache Ansatz eines dazwischen nach Osten übersteigenden Mauerbogens lässt hier auf das frühere Vorhandensein grosser Fenster schliessen. Jedenfalls kann die Nordseite über dem noch stehenden 2 m starken Mauerrest nur durch eine ganz schwache Wand mit grossen Oeffnungen unmittelbar an den beiden Seitenwänden geschlossen gewesen sein.

Nicht minder auffallend ist, dass die 4,50 m lange Südwand im Erdgeschosse durch eine seltsam grosse Fensteröffnung (Fig. 163) durchbrochen ist, die bei 3 m

Höhe sich von 1,20 m aussen nach innen auf 3,50 m Breite erweitert, während auch die Sohle zwischen zwei dem Grundrisse nach dreieckigen Seitenbänken sich noch ziemlich steil nach unten senkt.

Endlich ist der Thurm, wie unschwer zu erkennen, auf der Innenseite seiner westlichen und östlichen Wand seltsamer Weise nachträglich und zwar bis etwa zur Hälfte seiner Höhe um 40 cm durch geringes mit grossen Ziegelbrocken reichlich vermischtes Mauerwerk verstärkt und dadurch u. A. in der Ostwand die innere Oeffnung eines aussen sichtbaren Mauerschlitzes vermauert.[1]) Eine Vermehrung der Widerstandskraft der sehr festen Thurmwände kann durch dies zum Theil wieder abgefallene Mauerwerk nicht beabsichtigt gewesen sein. Durch dasselbe wird daher nur der Eindruck verstärkt, dass die vorhin hervorgehobenen eigenthümlichen Erscheinungen an diesem Thurmbau durch Umänderungen zu erklären sind, die bei dieser bis ins 17. Jahrhundert bewohnten Burg zu einer Zeit vorgenommen wurden, da der Berchfrit nur wesentlich noch als benutzbarer (und dazu hinreichend erhellter) Wohnraum in Betracht kam. Auch die Fenster der Südseite dürften später durchgebrochen oder doch erweitert worden sein. Die Zinnen sind gleichfalls später in Mauersteinen aufgeführt.

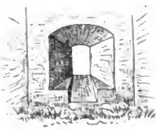


Fig. 163

Eine durchweg eigenthümliche Anordnung und Einrichtung zeigt der ca. 11 m starke runde Berchfrit der zu Anfang des 14. Jahrhunderts genannten landesfürstlichen Burg zu Neustadt in Mecklenburg-Schwerin, dessen Ansicht von der Hofseite aus Fig. 164 (nach Lisch, Mecklenburg in Bildern, 1842) bietet.

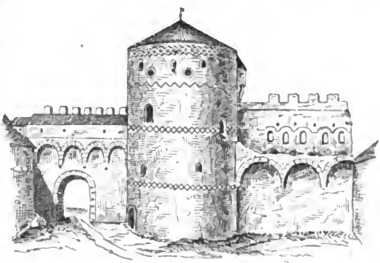


Fig. 164.

Eine ebenerdige Thür (links sichtbar) führt nur zu einer nach rechts in der Mauerdicke etwa um den halben Umkreis des Verliesses herum aufsteigenden Treppe, welche in das über diesem liegende Stockwerk mündet. Letzteres hat in der Mitte des Fussbodens das übliche 70 zu 80 cm weite Einsteigeloch in das lichtlose Verliess, ausserdem aber hofwärts in der Mauerdicke von ca. 3,5 m Stärke neben einander, aber in verschiedener Höhe ausgespart zwei schmale Gefängnisse, deren höher gelegenes nur mittelst einer Leiter zu erreichen ist. Das Stockwerk ist einschliesslich dieser beiden Gefängnisse durch kleine Fenster hinlänglich erhellt.

Von demselben aus ist nun keinerlei Kommunikation mit dem höheren Theil des Thurmes vorhanden. Zu dem nächsten Geschoss führt vielmehr vom Hofe aus eine besondere Thür, und zugleich ist dies Geschoss (anstatt des

[1]) Auf derselben Seite ist die Hintermauerung später wieder in Form einer aufsteigenden Rinne fortgehauen, anscheinend um eine Treppenwange in dieselbe einzulassen. (Dies, sowie Theile der grossen Fensternische auf Fig. 162 sichtbar.)

obersten, wie sonst überall) vorzugsweise, wenn nicht allein für die Vertheidigung eingerichet. Es hat zu dem Zweck nicht nur nach aussen eine Anzahl eigenartiger Doppel-Schiessscharten (Fig. 333), sondern steht auch durch zwei weitere Thüren mit den (auf der Ansicht sichtbaren) Wehrgängen der beiden ihn flankirenden Mantelmauern in Verbindung. Das darüber liegende oberste Thurmgeschoss endlich zeigt einen saalartigen Raum von 8,90 m lichter Weite, gegen 4 m über dem Verliess. Derselbe ist durch 7 grosse Fenster mit Seitenbänken und spätgothischen Vorhangbogen (s. Fig. 472) reichlich erhellt und ausserdem mit einem Kamin und einem vorgekragten Abtritt ausgestattet. Die Form der Schiessscharten und dieser Fenster sind wohl jedenfalls einer späteren baulichen Aenderung zuzuschreiben. — Die Mauertechnik ist die hier gewohnte: Feldsteine mit Mauerziegeln verblendet. Durch glasirte Ziegel sind dabei über jedem Stockwerk die verschiedenartigen Zierstreifen angebracht, welche unsere Abbildung zeigt.

Einen mit gewissem Luxus unter vielfacher Anwendung von Hausteinen erbauten bewohnbaren Berchfrit, einem „Wohnthurm" nahe kommend, hat die wohlerhaltene Burg Hohlenfels (Hollenfeltz) im Eischthal (Ghzth. Luxemburg) aufzuweisen. Der Angriffsseite abgekehrt, liegt er, von anderen Gebäuden flankirt über einer nach hinten steil abfallenden Felswand. Die ebenerdige, durch ein Fallgitter geschützte Thür führt über einem Verliesse (?) in einen niedrigen, mässig hellen, überwölbten Raum, und eine in der Mauerdicke liegende Treppe dann aufwärts in ein saalartiges Gemach von etwa 8 zu 10 m lichter Weite. Derselbe ist mit einem grossen Kamin und schönen, auf einer Mittelsäule ruhenden Kreuzgewölben ausgestattet, deren Consolen kunstreiche Steinmetzarbeit, besonders Karrikaturen, zeigen. Je zwei Fenster liegen auf der Berg- und auf der Thalseite, die letzteren, weil angriffsfrei, doppelt so gross und zweigetheilt. In jedem Fenster führen drei Steinstufen zu den Seitenbänken empor. Auf der Thalseite ist die Wand ausserdem durchbrochen durch einen Wasserausguss und eine kleine Thür, vor welcher Kragsteine anscheinend einen Abtritt getragen haben. Das darüber liegende Stockwerk wird von der Kapelle eingenommen, in deren durch ein gothisches Fenster erhellter Apsis noch der Altarstein vorhanden ist. Mit dieser Bestimmung des anscheinend immer ungetheilten Raumes steht allerdings wenig in Einklang der dort vorhandene Kamin und noch weniger die (ebenso wie darunter) hier befindliche Abtrittanlage. Ueber der Kapelle befand sich noch ein weiteres niedriges Stockwerk, von welchem aus man auf den weit vorgekragten (im 12. Kapitel näher beschriebenen) Umgang gelangt. (Bis hier hinauf 107 Treppenstufen.) Die Balkenböden der oberen Stockwerke sind nicht mehr vorhanden.

Einen ähnlich auf der Grenzlinie zwischen bewohnbarem Berchfrit und Wohnthurm stehenden Bau hat u. A. die Halbruine Wehrburg in Tirol neben einem schlankeren Berchfrit aufzuweisen. Derselbe hat bei 10 m Aussenseite über dem ebenerdigen Eingange zwei Tonnengewölbe neben einander und darüber auf zwei Seiten je einen Erker.

Wie wir schon bei Ortenburg im Drauthal einen kleineren Berchfrit zum Theil von einem weiteren umschlossen kennen gelernt haben, so schliesst sich bei Reifenstein (bei Sterzing am Brenner) ein Berchfrit von 5 m Innenseite und 1,70 m Mauerstärke unmittelbar an einen Wohnthurm an. Letzterer bildet ein Viereck mit einem etwas stumpfen Winkel und 9 zu 11 m Innenraum und hat im obersten Stockwerk ein hübsches gekuppeltes Rundbogenfenster, durch eine Säule mit

Knospenkapitäl getheilt. Aus dem ungewöhnlich hohen darunter liegenden Stockwerk (vgl. Fig. 434) führt eine Thür in einen, als Gefängniss bezeichneten finsteren Raum des kleinen Thurmes. An beide Thürme schliessen sich andere Gebäude unmittelbar an. —

Mancher Thurm mochte auch nur dadurch zu einem „bewohnbaren“ werden, dass ihm ein oberes erweitertes Stockwerk aufgesetzt wurde. Vgl. Fig. 164a, eine vormalige Allgäuer Burg nach der Landtafel von Wangen (Baumann, Gesch. d. Allgäu II 192) darstellend, und Pfungen Fig. 520.



Fig. 164a.

* * *

Seit Krieg v. Hochfelden (Militärarch.) und v. Cohausen (Bergfriede) pflegt man unter „Donjon“ besonders jene mächtigen etwa 20 m starken und 30 m hohen Wohnthürme zu verstehen, die im 11. und 12. Jahrhundert von den Normannen in den von ihnen eroberten, von England bis Sicilien reichenden Gebieten errichtet wurden und die ausserdem wohl noch in dem vormals kleinburgundischen Theile der Schweiz, in Deutschland aber „nicht gefunden werden“.[1])

Diese beschränkte Bedeutung des „Donjon“ entspricht jedenfalls nicht dem französischen Sprachgebrauche,[2]) und ebenso ist anderseits die Verbreitung des Wohnthurmes eine nicht so beschränkte.

Aus den in der „Einleitung“ angegebenen Gründen sind die englischen und französischen Burgbauten in diesem Werke nicht näher zu behandeln. Es mag daher hier die Angabe genügen, dass der bezeichnete Normannische Donjon zumeist ein runder oder viereckiger Bau von den angegebenen Massen und das isolirte Kernwerk einer Burg war, welches dem Burgherrn zur ständigen Wohnung diente, häufig durch Lisenen und Eckthürme verstärkt war und einen hochgelegenen Eingang, Wendeltreppen und einen Brunnen enthielt. In Frankreich gehören diejenigen

---

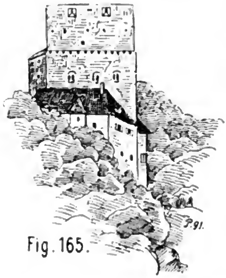
[1]) Köhler will a. O. S. 404 mit dem Satze: „In Deutschland ist er nur im Burgundischen Theil der Schweiz vertreten“ jedenfalls dasselbe sagen.

[2]) Vgl. Köhler a. O. 403: „Donjon, worunter wir nur den französischen oder englischen Wohnthurm verstehen.“ Dagegen De Caumont, Abécédaire II S. 305: *„Dans le seconde type, le donjon se liait aux fortifications du pourtour de l'enceinte et faisait en quelque sorte corps avec elle; alors il n'offrait pas un diamètre aussi considérable. C'était une tour d'observation plus élevée que le reste de l'édifice, mais qui ne pouvait en demeurer indépendante.“* Nach Näher (Burgen in Elsasslothr. S. 7) „versteht man in Frankreich unter Donjon allgemein den hervorragendsten Theil der Burg, welcher den Belagerten als letztes Reduit diente, sei es nun ein Thurm oder die damit verbundene obere Burg“ und dem entsprechend bezeichnet er denn auch bei dem Grundrisse der Hohkönigsburg (ebd. Bl. 9) den Berchfrit und den gesammten sich anschliessenden grossartigen und einen geräumigen Hof umfassenden Gebäudecomplex als „das obere Reduit oder den Donjon.“ — Jedenfalls wissen von dieser sehr unzweckmässigen Unbestimmtheit des Begriffes Donjon, bezw. von der Ausdehnung desselben auf die ganze „obere Burg“ die beiden bedeutendsten bezüglichen Autoritäten Frankreichs, de Caumont und Viollet-Le-Duc, nichts. Nach des Ersteren Abécédaire (s. vorhin) giebt es nur zwei Arten von Donjons: als die gewöhnlichere den alleinstehenden Berchfrit mit hoch gelegener Eingangspforte und die minder umfängliche mit der Ringmauer verbundene Warte, und speciell bei der von Viollet-le-Duc eingehend behandelten Hohkönigsburg unterscheidet derselbe (Dict. rais. III 169) bei dem betreffenden Burgtheile — ebenso wie wir den Berchfrit und die anstossenden Wohngebäude — den „Donjon“ und die „bâtiments d'habitation“.

von Beaugency, Loches, Coucy, Etampes (in Grundform einer vierblätterigen Rose) und Arques, in England die von Hedingham, Rochester, Rising-Castle zu den bemerkenswertheren. Wenn indessen der runde Wohnthurm von Coucy einen Durchmesser von mehr als 90' bei einer Höhe von über 160 aufweist, so gehen auch andere altfranzösische Wohnthürme — so die dem 11.—13. Jhdt. angehörenden von Islot und Tournebut — bis auf ca. 65' Höhe und 38' Durchmesser hinab, und um so ausgedehnter ist daher der Kreis der mit ihnen gleichzustellenden Bauten auf deutschem Sprachgebiet.[1])

Selbst den bedeutenderen Normannischen Donjons ist der Hauptthurm der Burg Karlstein den Massen wie der Lage nach gleichzustellen (Gesammtgrundriss Fig. 604). Auf der höchsten Staffel des Burgfelsens gelegen und von einer Ringmauer mit Wehrgängen und Eckthürmen umgeben, war er ursprünglich nur durch eine (im 16. Jhdt. abgebrochene) besondere Zugbrücke mit zwei Thoren zugänglich. Bei 57 zu 85' Seitenlänge hat er 121' Höhe und unten 13' starke Mauern. Von den drei unteren mit schönen Kreuzgewölben überspannten Stockwerken enthält das dritte die kostbar ausgestattete heil. Kreuz-Kapelle, darüber befinden sich noch zwei Stockwerke mit Balkendecken und (jetzt) ein Satteldach mit Treppengiebeln. Auch die beiden unteren Stockwerke sind durch Fenster hinlänglich erleuchtet.

Ansehnliche Wohnthürme finden sich auch in der nordwestlichen Schweiz, darunter zunächst Angenstein, an der Birs niedrig gelegen. Der in seinen Ringmauern noch völlig erhaltene Thurm hat annähernd 10 zu 12 m lichter Weite. Später sind an denselben fast ringsum, zum Theil auch inwendig, Wohngebäude angebaut worden, über welche seine Masse breit und hoch hinausragt (Fig. 165). Zwei Treppen in einem dieser Anbaue führen zu dem Felsboden des Thurmes empor, von da ein ihm auf der einen Ecke angebauter Treppenthurm vier Stockwerke hoch zu dem auf der dicken Mauer umlaufenden Wehrgange. Dieser, auch nach innen mit einer niedrigen Brüstungsmauer versehen und mit einem dahin abfallenden Pultdache überdeckt, hat in der äusseren Brüstung auf jeder Seite nur drei Fenster, von denen je die beiden der Ecke nächstliegenden als Schiesslöcher stark nach aussen erweitert sind. Im Uebrigen hat der Thurm zum guten Theil gekuppelte und mit Seitenbänken versehene Spitzbogenfenster in Sandsteinumrahmung und in etwa $^2/_3$ seiner Höhe über einem kleinen Absatze die Balkenlöcher für einen aussen umlaufenden Wehrgang.


Fig. 165.

Zehn km weiter südlich liegt auf einem senkrechten Felsvorsprunge, eine Thalsperre am Lüssleinbache (Cant. Solothurn) bildend, der ähnliche und ebenso erhaltene Wohnthurm von Thierstein (Fig. 12), ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von ca. 8 zu 13 m lichter Weite mit nur zum Theil nach aussen vorstehendem Treppenthurm und vier Stockwerken nebst Wehrgang Höhe. Eines der zierlichen Fenster s. Fig. 468. 20 und dann im Zickzack 40 in den Fels gehauene

[1]) Ueber den dem „Wohnthurm" verwandten „wehrhaften Palas" s. 14. Cap.

Stufen führen zu dem spitzbogigen Eingange empor. Der Felsen bot ausserhalb des Thurmes kaum noch Platz für kleine Stallung.

Noch bewohnbar erhalten sind u. A. die Wohnthürme von Heidegg auf der östlichen Uferhöhe zwischen dem Hallwyler und dem Baldegger See (Cant. Luzern) und weiterhin nördlich von Winterthur Moersburg. Der erstere, in seinem oberen Theile und der inneren Einrichtung nach modernisirt, hat 15 m äussere Seitenlänge bei oben 13 m lichter Weite. Vor Anbau des neuen Treppenthurmes war der Eingang nur mittelst hoher Leiter zu erreichen. Der Wohnthurm von Moersburg, spätestens im 11. Jhdt. aus rohen Steinblöcken erbaut, misst bei ca. 25 m Höhe und 3,7 m Mauerdicke 15,9 zu 17,4 m Seitenlänge und hat gleichfalls einen 6 m hoch liegenden Eingang und oben spätere Wohnräume mit zwei Fensterreihen.

Der 1182 erbaute Wohnthurm des alten Zähringen-Kyburger Schlosses Thun[1]) über der Stadt gl. N. ist durch seine vier runden massiven Eckthürme, sowie durch seinen Umfang von 57 zu 75′ Seitenlänge besonders bemerkenswerth. Ueber einer 14′ hohen massiven Mauerung enthält er drei Stockwerke mit auf Holzpfeilern ruhenden Balkendecken und je zwei breiten Rundbogenfenstern auf den Langseiten. Das mittlere Stockwerk war durch Balkenwände in vier Kammern getheilt, von dem darüber liegenden „Rittersaal" führt in der einen Ecke eine Wendeltreppe in die unteren Stockwerke, in der gegenüber liegenden eine solche auf die Wehrplatte. Die Zinnenlücken der letzteren wurden später mittelst stichbogigen Sturzes in Fenster und die Wehrplatte in ein bedecktes Stockwerk mit hohem Dache umgewandelt. Ein Aehnliches geschah mit den achteckigen die vier Eckpfeiler bekrönenden Zinnenkränzen. Vor der Plattform lief ein hölzerner Umgang hin.

Der gleichfalls auf dem westlichen Ufer des Thuner Sees gelegene Thurm von Strättlingen, welcher nach Krieg v. H. a. O. wieder die beträchtliche Stärke von 50′ Seitenlänge hat, ist seit Jahrhunderten zu einem Pulvermagazin umgeändert, und daher von seiner früheren Einrichtung als Wohnthurm nichts mehr zu erkennen.[2])

Auf dem Vorarlberger Rheinufer finden sich dann zwei Wohnthürme aus späterer Zeit: der ovale, 1343 gebaute von Neuems (s. zu Fig. 424) und der viereckige zwischen 1261 und 1319 errichtete von Neumontfort, Letzterer mit 8,50 m innerer

[1]) Beschreibung nach Krieg v. H. a. O. S. 348 f.

[2]) Seit Krieg v. H. pflegen die Thürme von Thun und Strättlingen allein als ausserhalb des früheren normannischen Gebietes vorkommende Wohnthürme angegeben zu werden. Oberst v. Cohausen fügt ihnen (Bergfriede S. 27) noch die schweizerischen Bergfrite von Spiez und Oberhof am Thuner See, Sitten und Neuerburg „als verwandte Anlagen" hinzu. Soweit mir diese näher bekannt sind — unter Neuerburg dürfte Neuenburg am Untersee, Cant. Thurgau (s. vorhin) gemeint sein — handelt es sich dabei nicht um Wohnthürme im engeren Sinne. Als weiter verwandte Anlagen (z. Th. der Lisenen und Eckthürme wegen) führt er dann die Brömserburg und Sporkenburg (s. Cap. 14), den Berchfrit von Hohlenfels in Luxemburg (s. vorhin) und die Deutschordensburgen (s. Cap. 22) an. Wie hier gezeigt wird, braucht man auch ausserhalb der Schweiz als Seitenstücke zu den normannischen Donjons keineswegs nach so nur entfernt ihnen „verwandten" Bauten zu suchen. Dasselbe gilt bezüglich Nähers, der (Militärarchit. Anl. S. 55 ff.) nur folgende deutsche, den normannischen Donjons „ähnliche" oder „nachgeahmte" Bauten anführt: Die Thürme von Besigheim (s. vorhin) und Reichenberg in Württb., den Berchfrit von Trifels (s. vorhin) den vorgeschobenen Batteriethurm der Hartenburg mit angeblichem „Rittersaal" (s. Cap. 23) und das Schleglerschloss (s. Cap. 14). Alle diese Bauten haben mit ihrem angeblichen Vorbilde wenig oder nichts gemein.

Seitenlänge und 2,50 m Mauerstärke sechsstöckig und früher mit einem hölzernen Umgange versehen. Etwas weiter aufwärts liegt auf einem vereinzelt von der welligen Thalsohle aufsteigenden Felskopfe der Rest des 11 zu 13 m im Lichten messenden Wohnthurmes von Forsteck, dem 1206 erbauten Sitze der mächtigen v. Hohensax. In Tirol hat dann u. A. Taufers einen prächtigen, leider völligem Verfalle preisgegebenen Wohnthurm von 17 m äusserer Seitenlänge und hübschen gekuppelten Rundbogenfenstern im vierten Stock.

Von dem Wohnthurm von Kargeck an der Ueberlinger Bucht des Bodensees, 10,3 zu 11,6 m lichte Weite messend, ist nur noch eine Wand völlig erhalten mit Scharten erst im dritten Stockwerk, Fenstern im vierten und über dem sechsten sechs Zinnenlücken.

Bei dem „Beerfurter Schlösschen" im Odenwald bildete ein in der Mitte stehender Wohnthurm von 14 m im Geviert den Hauptbau.[1]) Ein Wohnthurm des alten Schlosses zu Limburg a. d. Lahn ist Baudenkm. im Rbz. Cassel 296 beschrieben. Ein anderer „der eigentliche Herrensitz" ist auf Normannstein (Thüringen) ziemlich erhalten.

In mehrfacher Beziehung von hervorragendem Interesse ist der (in burglichen Fachschriften bisher nicht erwähnte) Hohe Schwarm[2]) in der Meiningenschen Stadt Saalfeld, ein dem wehrhaften Palas nahekommender Wohnthurm. (Fig. 166.)

Was zunächst das Alter des Baues betrifft, so pflegt derselbe — und selbst von Autoritäten wie Puttrich[3]) und Lotz[4]) — der Zeit Karls des Grossen zugeschrieben zu werden. Es wird das hauptsächlich hergeleitet aus Annal. rer. Francor. Tiliani et Lioseliani apud Du Chesne Scriptt. T. II ad ann. 806, wo es heisst: *Inde .... Carolus filium suum in terram Slavorum, qui dicuntur Sorabi, cum exercitu misit. In qua expeditione .... duoque castella ab exercitu aedificata, unum super ripam fluminis Salae.* Es liegt aber auf der Hand, dass jene Soldaten weder im Stande gewesen wären (vgl. Cap. 4), noch es auch nur für zweckmässig gehalten haben würden, bei Gelegenheit eines Feldzuges Bauwerke wie den Hohen Schwarm auszuführen, sondern dass es sich dabei um einfache Befestigungen ohne Mauerung gehandelt haben wird. Wenn ferner nach Regino, Chronic. ad 876 die Söhne Ludwigs d. Deutschen zur Theilung des Reiches *in loco, qui dicitur Saalifelt,* zusammenkamen, so ist das gleichfalls nicht, wie man glaubte, auf das Thüringische Saalfeld, welches an der

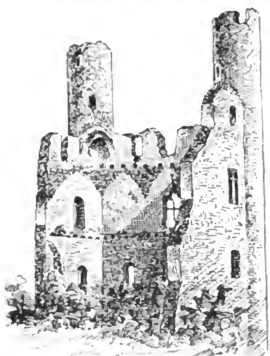


Fig 166

[1]) Korrespdbl. d. Westd. Zeitschr. 1888. 2.

[2]) So lautet die älteste und noch heute volksthümliche Bezeichnung anstatt des Namens „Sorbenburg", welchen anscheinend zuerst der Saalfelder Chronist Sylv. Liebe († 1645) aus jenem herausgeklügelt hat.

[3]) Denkmale d. Baukunst d. Mittelalters in Sachsen I 2.

[4]) Kunsttopographie I 530. Die folgende geschichtliche Ausführung zum Theil nach brieflicher Mittheilung des Archivars Prof. E. Koch zu Meiningen.

äussersten Reichsgrenze lag, sondern auf den Gau Sualifeld im ehemaligen Bisthum Eichstädt zu beziehen. Erst wenige Jahre nach König Heinrichs Tode († 936) wird das Thüringische Saalfeld zuerst erwähnt und zwar als ein Ort, an welchem sich Otto I. der Jagd wegen aufhielt. Während aber die Stadt dieses Namens erst 1209 urkundlich vorkommt, ist es ein „Salveldon castellum", welches 1057 Königin Richza mit allen Pertinentien dem Erzstift Köln vermacht. Auch die Hohenstaufen hielten sich hier mehrfach auf. Im 14. Jhdt. kommt das „Hus" Saalfeld mehrfach urkundlich vor und gehörte 1578 als „die alte Vogtey" den sächsischen Herzogen, die es 1587 den v. Wiedenbach zu Lehen gaben. — Wenn es nun an jeder zuverlässigen Nachricht darüber fehlt, dass zu irgendwelcher Zeit das castellum der Königin Richza zerstört, oder aber der jetzige Hohe Schwarm neu erbaut worden wäre, so ist der Schluss nicht ungerechtfertigt, dass es sich bei beiden um ein und denselben Bau handle. Während zudem das rohe Mauerwerk und die auffällige durch das Gelände durchaus nicht bedingte Schiefheit des Grundrisses (Fig. 167) diesen Schluss auf ein so hohes Alter unterstützen, scheint auch die in ihren Eckthürmen so eigenthümliche Anlage des Baues auf eine Zeit hinzuweisen, in welcher die später gebräuchlichen Formen fester burglicher Steinbauten sich noch nicht herausgebildet hatten. Dass der Hohe Schwarm noch über das 11. Jhdt. zurück schon dem Könige Otto I. bei dem vorhin erwähnten Aufenthalt als Wohnung diente und in dem Falle wohl seinem um die Befestigung dieser östlichen Reichsgrenze besonders verdienten Vater Heinrich I. zuzuschreiben sei (vgl. Cap. 4), kann nur als eine Möglichkeit bezeichnet werden. Eine gewisse Unterstützung findet dieselbe in dem Umstande, dass die von Heinrich I. im Harz begründete Burg Bodfeld einen mit Saalfeld in ganz gleicher Weise gebildeten Namen hat.

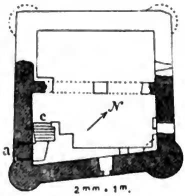


Fig. 167.

(Prof. Lehfeldt, der (vgl. dasselbe Kap.) in den Bau- und Kunstd. Thüringens aus unhaltbaren Gründen dem Berchfrit des Kyffhäuser ein vielleicht noch über die 2. Hälfte des 10. Jhdts. zurückreichendes Alter zutheilt, will ebenso ungerechtfertigt den Hohen Schwarm (bis auf den Keller) erst in das Ende des 13. Jahrhunderts setzen. Er weiss a. O. VI S. 48 und 120 ff über die Geschichte des Baues anzugeben: „Im 11. und 12 Jhdt. blühte der Ort (1205 zuerst genannt) „kräftig auf. Aus damaliger Zeit stammen die erhaltenen ältesten Reste . . . des Hohen Schwarms … . . Alle Bauten (der Stadt) wurden im Anfange des folgenden Jahrhunderts zum Theil zerstört. . . „Sie wurde 1199 vom Landgrafen Hermann und 1204 von den Böhmen erobert, geplündert und „zerstört." So auch der Hohe Schwarm. „Nun soll sie (die Burg), nothdürftig wieder hergestellt, „Raubrittern zur Behausung gedient haben und deshalb 1290 auf Befehl Kaiser Rudolfs (?) gründ„lich zerstört worden sein. Sie wurde als Rittergut (mit eigenem ummauerten Bezirk innerhalb der „Stadt) neu aufgebaut. . . Fehlen auch an der Ruine Gliederungen und Kunstformen, sowie jeglicher „Rest einstiger Ausschmückung, so lässt sich die Bauzeit doch erkennen. Der Keller ist in seinen „Mauern aus romanischer Zeit, das Uebrige der Bau vom Ende des 13. Jhdts., Veränderungen an „Oeffnungen u. dgl. mögen auch später stattgefunden haben . . . Die Grundrisse des Kellerge„schosses und der oberirdischen Ruinenmauern lassen darauf schliessen, dass der Oberbau später „erneuert wurde." — Die angeführten geschichtlichen Nachrichten sind zunächst ganz unbeglaubigt; sie sind nur auf Saalfelder, für diese Zeit unzuverlässige Chroniken zurückzuführen und selbst durch diese Quellen nicht hinlänglich gerechtfertigt.[1]) Zudem aber sind sie an sich recht unwahrschein-

[1]) In Wagners Gesch. der Stadt S. (1822) ist da nicht von einem „Zerstören", sondern immer nur von einem „Ausplündern", bezw. „Ausbrennen" die Rede, und bezüglich der „gründlichen Zerstörung" 1290 wird dort die handschriftliche Chronik von Liebe angeführt, wonach

lich. Ein „Raubritter"-Sitz innerhalb einer Stadt wäre wohl geradezu undenkbar, da die Bürgerschaft derselben leicht und bald genug die Ausübung dieses Handwerkes verhindert haben würde. Ein ebendaselbst am Ende des 13. Jhdts. „neu aufgebautes Rittergut" (? also wohl ein rittermässiger Ansitz) pflegte auch nicht ein derart burgmässiger wehrhafter Bau zu sein, wie der Hohe Schwarm, der vielmehr ganz darauf angelegt erscheint, für sich allein und noch ohne den Schutz von Stadtmauern vertheidigt zu werden. Woraus ferner das einfache Bruchsteinmauerwerk als hier der romanischen Zeit, dort dem Ende des 13. Jhdts. angehörend erkannt werden kann, dürfte schwerlich nachzuweisen sein, und die stellenweise Abweichung der Grenzlinien des Oberbaues von denen des Kellergeschosses würde bei einem theilweisen Erneuerungsbau der späteren Zeit wohl noch eher zu vermeiden gewesen sei, als bei dem einheitlichen Bau jener Frühzeit.

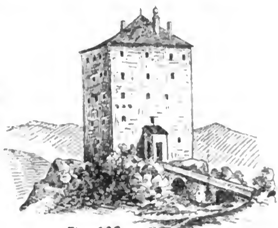
Was nun den Bau selbst betrifft, so erhebt sich derselbe auf dem erhöhten linken Ufer der Saale dicht hinter der Stadtmauer und nach der Stadtseite hin durch einen noch erkennbaren Graben geschützt, als ein thurmartiges Wohngebäude von 13 bzw. 14 m innerer Weite, 2 m Mauerdicke und ca. 20 m Höhe, an den beiden erhaltenen Ecken noch um ca. 9 m durch je einen Rundthurm überragt. Die Ruine lässt mit fast völliger Sicherheit erkennen, dass von dem Gebäude die grössere Hälfte erhalten ist, welcher die andere einschliesslich zweier weiterer Eckthürme genau entsprach.[1]) Ueber dem Keller erheben sich fünf Stockwerke, deren drei unterste durch eine starke in ihren Ansätzen erhaltene Wand getheilt waren. Diese drei Stockwerke, von welchen das unterste nach Südosten eine von 1,2 bis 1,93 m sich nach innen erweiternde Thür und nach Nordosten eine schmalere Pforte enthält, hatten Balkendecken, welche nur zum Theil auf geringen Mauerabsätzen auflagen. Die Fenster, unten in einem nach innen erweiterten Schlitze bestehend, nehmen bis zum vierten Stockwerk, welcher einen durch das ganze Gebäude gehenden Saal enthielt, an Grösse zu. Dieser Saal war, wie noch die Grenzlinien des Kalkputzes erkennen lassen, mit einem später eingespannten gothischen Kreuzgewölbe überdeckt. Erst im fünften Geschoss — niedriger und fensterreicher wohl hauptsächlich zur Vertheidigung bestimmt — entwickeln sich die Thürme vollständig als solche, während sie bis da hinauf nur eine massive Verstärkung der Ecken des Gebäudes bilden. Diese Entwicklung zu vollrunden und hohlen Thürmen ist in der Weise bewerkstelligt, dass aus den beiden hier zusammenstossenden Innenseiten des Gebäudevierecks ein Tragebogen aufwächst, der zugleich einen unten breiten, nach oben erheblich gegen den Gebäudemittelpunkt überhängenden Eingang in den Thurm bietet. Darüber zeigt das Mauerwerk noch einen flacheren Entlastungsbogen. Die nur etwa 4 m starken Thürme bieten so engen Hohlraum, dass die beiden Stockwerke desselben nur durch fast senkrechte Leitern mit einander in Verbindung gestanden haben können und haben daher schwerlich (wie Puttrich a. O. vermuthet) abgesehen von einem Zinnenkranz noch eine grössere Höhe gehabt. Der völlig dunkle Keller, von welchem der Ueberlieferung nach zwei unterirdische Gänge aus-

---

damals „die Sorbenburg, doch mit Ausnahme der vier Thürme zerstört worden sei." Diese „Thürme" sind aber offensichtlich gleichalterig mit den Zwischenwänden und hätten (vgl. weiterhin) ohne diese überhaupt nicht stehen bleiben können, ein Beweis mehr von der Unzuverlässigkeit der ganzen Nachricht.

[1]) Mehr noch als des Gleichmasses wegen ist das frühere Vorhandensein auch dieser Eckthürme deshalb anzunehmen, weil gerade die nicht mehr vorhandene Hälfte dem Angriffe zugekehrt war. Das Fehlen eines nahezu senkrecht abgeschnittenen Bautheiles neben der fast unversehrt gebliebenen anderen Hälfte desselben macht die überlieferte Nachricht, dass der Bau zu diesem Theile (um 1600) abgetragen worden sei, zu einer durchaus wahrscheinlichen. Auf dem Grundrisse Fig. 167 (nach Aufnahmen des bzl. Baumeisters Eichhorn daselbst) bezeichnet der schraffirte Theil den erhaltenen Oberbau, die übrigen Linien den Keller mit dem Eingange a und der Treppe c.

gegangen sein sollen, ist mit vier rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, zwischen welchen zwei Gurtbogen die oberirdische Scheidewand trugen. — Das Mauerwerk des Oberbaues besteht durchweg aus oberflächlich zugerichteten Bruchsteinen von der durchschnittlichen Grösse eines Mauerziegels, jedoch auch mit beträchtlich grösseren Stücken in den tieferen Lagen. Der sehr feste Kalk ist mit Kieseln bis zur Nussgrösse angemacht. Die Lagen gehen zumeist ganz durch die Wand, nur ausnahmsweise zeigt das Innere mehr gussmauerartige Füllung von kleineren Brocken. Das schlitzartige Fenster im Erdgeschoss s. Fig. 453, über die Kragsteine eines Kaminmantels bei Fig. 478. Ausser diesen Letzteren und bei den Saalfenstern findet sich in einfachster Weise hergerichteter Haustein nur da, wo ganz ausnahmsweise — bei der Eingangsthür und einem der Thurmfenster — der Spitzbogen vorkommt. Wahrscheinlich ist er also überhaupt erst viel später bei einer Neueinfassung und wohl theilweisen Aenderung dieser Oeffnungen zur Anwendung gebracht worden.


Fig. 168.

Ein stattlicher Wohnthurm, seiner Form und weithin sichtbaren Lage wegen „die Waldlaterne“ genannt, bildet den Kern der Saldenburg im Bayrischen Walde, Fig. 168. Von der Bergseite, auf welcher noch anderweitige Mauerreste sichtbar sind, führt eine lange Brücke über eine flache Mulde zu einer nicht hohen, thalwärts tief abfallenden Felsplatte, deren Mitte der 19 zu 20 m Seitenlänge messende Bau einnimmt. Zum Theil, besonders oben, nicht mehr in alter Form erhalten, hat derselbe in 6 bis 7 Stockwerken unregelmässig vertheilte Fenster, ziemlich viele unten abgerundete Doppelkragsteine und eine Pulverscharte. Im Innern spitzbogige Gewölbe. Die Burg, welche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammen soll, wurde mehrfach erobert.

Einen im Wesentlichen wohlerhaltenen, besonders in seinem Grundrisse eigenthümlichen Wohnthurm bietet die auf badischem Rheinufer gegenüber dem Aargauischen Städtchen Kaiserstuhl belegene Burg Rothwasserstelz oder Röteln. Derselbe nimmt die ganze ca. 9 zu 19 m messende Oberfläche eines wenige Schritte vom Strome entfernten mässig hohen Felsblockes ein, dessen Form es veranlasste, dem Bauwerke die unregelmässige Grundrissfigur A Fig. 169 zu geben. In seiner langgezogenen Form deckt der Thurm gegen die mässig ansteigende Landseite vortrefflich ein Wohngebäude, welches später — einen kleinen Brunnenhof g umschliessend — derart an denselben angebaut ist, dass sein südliches Ende direct aus dem Wasser des Rheines auf- und mit seinen Kellerräumen erheblich unter dasselbe hinabsteigt. (B derselben Figur, nur der Form nach angedeutet.) Der im zweiten Stockwerk des Wohnthurmes befindliche Eingang ist später vom Dachstuhl des Anbaues bei a durchgebrochen, während

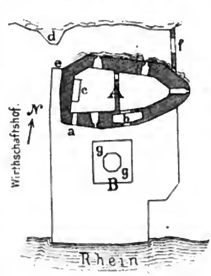


Fig. 169.

der Raum des wohl ursprünglichen, etwas tiefer gelegenen Einganges b zu einer Küche mit noch rauchgeschwärztem Heerd in der Dicke der Mauer benutzt wurde. Ueber den Zugang d e s. Cap. 9. Während die beiden unteren Stockwerke durch eine Querwand getheilt sind, bieten die beiden darüber befindlichen (zu welchen eine Holztreppe c hinaufführt) je einen Saal von ca. 7 zu 15 m Innenraum mit Spuren eines grossen Kamins und 9 bzw. 10 ringsum befindlichen nicht grossen Fenstern, welche Seitenbänke und zum Theil gekuppelte Spitzbogen zeigen. Aus dem Dachstuhl springt auf der östlichen Schmalseite 1,75 m weit ein zur Vertheidigung bestimmter Erker mit noch vorhandenen in die Höhe zu klappenden Fensterladen hervor. Derselbe beherrscht den Zugang zu der unmittelbar neben der Burg liegenden Rheinbrücke, sowie zu dem Thor f, welches zu dem Wirtschaftshofe führt. Die Zwischendecken des Baues bestanden, wie noch zum Theil erhalten, aus starken unmittelbar an einander liegenden Eichenbalken. Ueber einen unterirdischen Gang s. 18. Capitel.

1377 unternahm es Landgraf Hermann I. von Hessen mitten zwischen die festen Plätze seiner Gegner, der Grafen von Nassau-Dillenburg und Solms, u. zw. Wetzlar einerseits und Braunfels und Hohensolms andrerseits, die nach ihm Hermannstein genannte Burg zu errichten. Der auf Grund und Boden der Solmser und nicht ohne anfänglichen heftigen Widerstand derselben zu Stande gebrachte Bau war also nicht zu einem friedlichen Wohnsitz bestimmt. Er bestand zunächst im Wesentlichen nur aus dem im Mauerwerk noch wohlerhaltenen Wohnthurm (A des Grundrisses Fig. 170), auf einem um die Nordseite herum steil abfallenden Felskopfe errichtet. Erst etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde westlich neben diesen Felsen ein Palas (B) erbaut, aus dessen (einschliesslich des Erdgeschosses) dritten Stockwerk seitdem der Zugang zu dem in gleicher Höhe liegenden untersten Geschosse des Thurmes stattfindet.

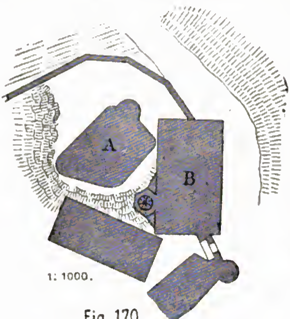


Fig. 170.

Der beschränkte Raum, den der Felsen für den Thurmbau darbot, ist durch Hinausschieben der nordöstlichen Ecke voll ausgenutzt. Auf der südlichen Seite, wo das höher liegende Gelände sanft zur Burg abfällt, also zum Angriff vorzüglich geeignet war, bot zunächst eine hohe vieleckige Ringmauer und ein davor ausgehobener Graben (jetzt zu einem Hohlweg umgeändert) Schutz, ausserdem aber ist die Aussenmauer des Thurmes hier gegen die am meisten gefährdete südöstliche Ecke hin nicht nur an sich, sondern auch noch ganz ungewöhnlicher Weise durch einen davor gelegten halbrunden Ausbau ohne Hohlraum und damit bis auf eine Mauerdicke von 6 m verstärkt.[1])

[1]) Nach Landau, Hess. Burgen IV (und danach Günther, Bilder a. hess. Vorzeit, 1853, S. 348) enthielt dieser „angelehnte Rundthurm“ das Verliess und hatte vom Erdgeschoss des Wohnthurms aus einen Eingang; nach Lotz u. Schneider, Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden. 225 ist derselbe „anscheinend flachmassiv“. Meines Erinnerns zeigt der Anbau weder einen Eingang noch nach aussen irgendwelche Oeffnung. Ein altes Gefängniss ist übrigens noch im Palas vorhanden.

Der Thurm (aus Bruchstein mit Sandsteingewänden) enthielt bis zum obersten, unter einem Satteldache liegenden Geschosse drei gewölbte Stockwerke, von denen die beiden unteren, entsprechend hohen, durch je eine Balkendecke wieder in deren zwei getheilt waren. Das oberste Gewölbe wie die beiden Balkendecken sind nicht mehr vorhanden. Die beiden noch übrigen Gewölbedecken setzen sich aus je vier spitzbogigen Kreuzgewölben mit Rippen, die im unteren Stockwerk auf einem achteckigen, oben quadratischen, im zweiten auf einem schlanken viereckigen Mittelpfeiler ruhen. (Vgl. die Grundrisse Fig. 171 bis 174 nach vorhandenen, bei Günther a. O. mitgetheilten Aufnahmen.)

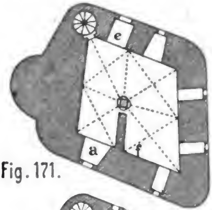


Fig. 171.

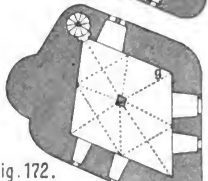
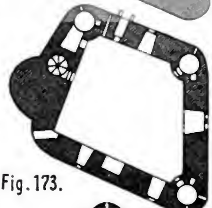


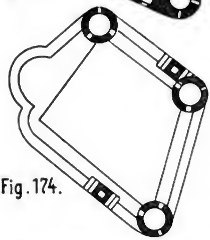
Fig. 172.



Das Erdgeschoss (dessen Eingang e) war zum Theil durch eine gemauerte, im Uebrigen durch Holzwände anscheinend in drei Abtheilungen eingetheilt, deren eine bei f durch einen sehr grossen Kamin als Küche gekennzeichnet ist. Ein zweiter Kamin liegt über dem ersten Gewölbe bei g (Fig. 172). Die beiden dazugehörigen Schornsteine, nach unten in Absätzen verbreitert (vgl. Fig. 174), erheben sich noch hoch über die (seit 1780) dachlosen Mauern. Die rechteckigen, zumeist weiten und ungetheilten Fenster fehlen nur auf der Angriffsseite.


Fig. 173.

Der Aufstieg in Form einer Wendeltreppe liegt in der südwestlichen Ecke der Mauer, weiter oben, um hier im fünften Stockwerk für ein Eckthürmchen Raum zu lassen, näher dem halbrunden Ausbau (vgl. Fig. 173). Solche, nach aussen und oben nicht hervortretenden Thürmchen liegen von hier ab auch in den übrigen Ecken mit Ausnahme der südöstlichen, da hier der halbrunde Ausbau zu nahe lag. Dieselben sind in Höhe des Umganges mit flachbogigen Gewölbekappen geschlossen und haben je eine kleine Mauerblende, der südwestliche noch einen in der Mauerdicke sich anschliessenden Raum für den Wächter. Das 5. Stockwerk enthält ausserdem den Zugang zu zwei Kragsteinen für eine senkrecht über dem Thurmeingange angebrachte Pechnase und in der Ecke neben dem Halbrund einen desgleichen anscheinend zu einem hier vorgekragt gewesenen Abtritt.[1]) Der Halbthurm hat


Fig. 174.

[1]) Nach Lotz u. Schneider a. O. liegt „eine zweite Pechnase beim südöstlichen Eckthürmchen", deren letzterer auch vorher vier gezählt werden. Was die Frage, ob Pechnase oder Abtritt betrifft, vgl. die bezüglichen Ausführungen im 15. Cap. Dass hier der Eckthurm fehlt, wird

einen Kranz kleiner unten abgekehlter Kragsteine. Das fünfte Stockwerk des Wohnthurmes ist in einfacher Weise vorgekragt. Von dieser Erweiterung, sowie dem Halbthurm abgesehen, beträgt die äussere Seitenlänge 14 zu 15, die lichte Weite 8,10 zu 9,30 m. —

Mit den hier behandelten Wohnthürmen ist die Zahl der im deutschsprachlichen Gebiete noch mehr oder weniger erhaltenen nicht entfernt erschöpft. Zum Nachweise dessen, wie weit der Wohnthurm verbreitet war, mag schliesslich erwähnt werden, dass u. A. ein solcher sehr stattlicher Art auch auf der dänischen Insel Bornholm inmitten der weitläufigen Ruinen der am Meeresufer malerisch gelegenen Bischofsburg Hammershuus sich erhebt.

Wie auf dieser Burg zu dem umfänglichsten Palasbau Raum gewesen wäre, so ist es auch sonst keineswegs immer der Mangel an Platz, der es veranlasst hat, dem Wohnbau eine thurmartige Form zu geben.[1] Mitunter, wie bei Thierstein, war dies freilich der Fall, öfter hat offenbar ein innerhalb des Beringes sich erhebender Felsklotz von mässigem Umfange zur Errichtung eines Wohnthurmes auf dieser besonders gesicherten Stelle Anlass geboten. Bei Ganerbenburgen mit durchgeführter Realtheilung mochte trotz ausreichlichen Gesammtraumes die Kleinheit der einzelnen Antheile es zweckmässig erscheinen lassen, Palas und Berchfrit in dem Wohnthurme zusammenzufassen. So bei der Salzburg (Fig. 595) und der Schauenburg im Schwarzwald, welche letztere gleichfalls die 12 zu 18 m messenden Wohnthürme zweier Ganerben anscheinend aus dem 13. Jhdt. zeigt.

u. A. bei Landau a. O. ausdrücklich hervorgehoben. Auch bei einer kurzen Beschreibung in d. Mitth. d. Frankf. Gesch.-Vereins 1881 S. 41 f. ist richtig nur von drei Eckthürmchen die Rede.

[1]) Ein Beispiel bietet u. A. noch der Wohnthurm von Erkelenz, Rbz. Aachen.

Siebentes Capitel.

Mauerthürme und vorgeschobene Einzelthürme.

(Einführung der Mauerthürme bei Burgbauten. Römer- und Kreuzfahrerbauten. Échauguettes. Entwickelung in der Zeit der Pulvergeschütze. Nach innen offene Thürme. Wiekhaus. Vorgeschobene Einzelthürme. Ihre Bedeutung.)

In Bezug auf die schon von Alters her bei Befestigungen gebräuchlichen Ringmauer-Thürme befolgten die Römer bei uns keine feste Regel. Von ihren Castellen am rechtsrheinischen Grenzwall (vgl. v. Cohausen, Grenzwall) hatten diese (z. B. Alteburg bei Heimbach und bei Heftrich) gar keine Thürme, jene (so Saalburg und Holzhausen) solche nur an den vier Thoren, andere (wie Wiesbaden) zahlreiche nur nach innen vorstehende. Waren diese viereckig, so hatten z. B. das Castell von Stein am Rhein und die Mauerumfassung von Boppard halbrunde nur nach aussen vorstehende und die Befestigungen von Neumagen, Bitburg und Jünkerath in der Rheinprovinz[1]) vollrunde nach beiden Seiten vorspringende und zwar zum Theil hohle, zum Theil volle Mauerthürme. Bei sehr verschiedener Stärke (vgl. oben S. 64—69) — ihre Höhe ging jedenfalls bis über 10 m hinaus (Westd. Zeitschr. S. 287) — sind ihre Abstände von einander hier gleichmässige, dort wechselnde z. B. bei Neumagen zwischen 21,50 und 40 m.

Wenn sonach die Befestigung durch Mauerthürme unseren Vorfahren von Anfang an aus den römischen Bauten bekannt war, und selbst eine Anzahl — besonders linksrheinischer — Städte diese Hinterlassenschaft der Römer fortwährend als Bestandtheil ihrer Umfassung aufrecht erhielten, so scheint doch zumal bei Burgen — bei welchen die Festigkeit der Lage und zugleich die geringe Zahl verfügbarer Vertheidiger in Betracht kam — diese Befestigungsweise zunächst nicht in Anwendung gebracht worden zu sein.

In dieser Beziehung bemerkt Viollet-le-Duc, Dict. III 105: *En France et en Normandie, dès l'epoque carlovingienne, les enceintes des châteaux étaient flanquées des tours. Mais sur les bords du Rhin et les provinces voisines de la Germanie, il ne parait pas, que ce moyen de défense ait été usité avant le XIIIe siècle, ce qui ferait supposer que les tours flanquantes étaient une tradition galloromaine. „Les monuments féodaux de Xe siècle jusqu'au croisades, dit M. de Krieg (Bulletin monum. vol IV p. 246 et suiv.), ont sur les deux rives du Rhin, leur type commun .. Les enceintes de ces plus anciens châteaux manquent absolument de flanquement extérieur. Elles sont surmontées d'une couronne de merlons . . . .“ Nous irons plus loin que M. de Krieg, et nous*

[1]) Westd. Zeitschr. 1891, 284 ff.

dirons même que les tours employées comme moyen de flanquement des enceintes ne se rencontrent que très-rarement dans les châteaux des bords de Rhin et des Vosges avant le XVe siècle. Le château de St. Ulrich, la partie ancienne du château de Hohenkönigsbourg, le château de Königsheim, celui de Spesbourg, bien que bâtis pendant les XIIIe et XIVe siècles, sont totalement dépourvus de tours flanquantes. Ce sont des bâtiments formants des angles saillants, des figures géométriques rectilignes à l'exterieur, et venant se grouper autour du donjon ou beffroi. La plupart de ces châteaux, élevés sur des points inaccessibles, prennent toute leur force de la situation du rocher qui leur sert d'assiette et ne sont que médiocrement défendus.

In der That wüsste ich keine deutsche Burg zu nennen, welche nachweislich Mauerthürme überhaupt — wenn auch nicht Flankirungsthürme, die zur äusseren Bestreichung der Ringmauer vor diese hinausragen — aus der Zeit vor den Kreuzzügen aufzuweisen hätte, und wenn Köhler a. O. S. 428 dies nur „im Allgemeinen" gelten lässt, so hat er doch keinen Versuch gemacht, Ausnahmen nachzuweisen. Die älteren Burgen, wie Gelnhausen, Wartburg, Münzenberg, Steinsberg, Schlosseck, Hohenklingen, Scharfenberg (Rheinpfalz), Hohenegisheim, Kyburg u. s. w. haben entweder keine Mauerthürme oder offenbar nur später (besonders bei Neuanlegung eines Zwingers) hinzugefügte.

Ein belehrendes Beispiel der letzteren Art bietet u. A. die Rudelsburg. Schon bei der ersten Anlage hatte dieselbe (vgl. S. 13) auf der der Vorburg V zugekehrten Ostseite den schmalen Zwinger zz und anscheinend einen gleichen auf der nur durch ein flaches Thälchen geschützten Südseite. Jedenfalls nun nicht vor der ersten Zerstörung der Burg 1348 (eine zweite fand 1450 statt) wurde (vgl. S. 150 Anm. 3) die Befestigung auf diesen beiden fast allein zugänglichen Seiten durch die drei Eckthürme a, b und c verstärkt, von welchen der stärkste auf der von beiden Seiten bedrohten Südostecke seinen Platz fand, während der kleine halbrunde nach innen offene deshalb so weit nach Norden hinausgerückt wurde, um einen Zugang von der Ost- auf die sonst sturmfreie Nordseite unmöglich zu machen.[1]) a und b wurden durch eine neue, im Bogen weiter hinausgerückte Zwingermauer verbunden, allem Anscheine nach auch b und c durch eine solche, die allerdings durch das auf anstehendem Felsen erbaute Thorgebäude t unterbrochen war.

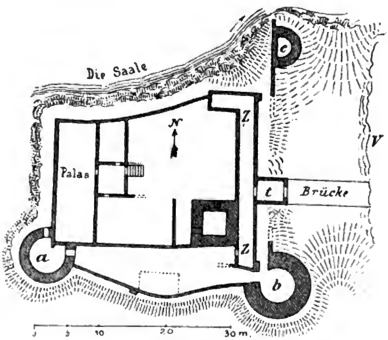


Fig. 174 a.

Die Erkenntniss, dass Mauerthürme um so wirksamer waren, wenn sie nach

[1]) Für einen vollrunden Thurm hätte hier nach hinten der Platz gefehlt; um so weniger kann es begründet sein, wenn Salvisberg a. O. S. 250 bemerkt, der Thurm sei erst „nun halbirt". Bei einer Reconstruction der Burg in Spamers Ill. Conversationslex. ist derselbe gar zu der Chorapsis einer grossen Kapelle gemacht worden.

aussen vorsprangen (die Ringmauer flankirten), scheint erst allmählich eine allgemeine geworden zu sein. Während nach Einführung der Pulvergeschütze schwerlich noch andere Mauerthürme gebaut wurden, stehen z. B. bei der seit 1226 zerstörten Isenburg (Westfalen) der Berchfrit und in der Vorburg drei runde und viereckige Thürme an der Ringmauer, ohne vor dieselbe vorzuspringen. Wenn die kleine Burg Hohnack im Wasgau, bei deren innerer Ringmauer starke Flankirungsthürme eine hervorragende Rolle spielen, schon im 11. Jahrhundert genannt wird, so gehört sie doch in dieser Gestalt dem Ende des 13. Jahrhunderts an, aus welcher Zeit ein Ritter von Gundolsheim als ihr Wiedererbauer genannt wird, und bei Salzburg in Franken ist es jedenfalls nicht nachweisbar (vgl. zu Fig. 595), dass die von starken Viereckthürmen unterbrochene Frontmauer noch in das 12. Jahrhundert zurückreicht, abgesehen von der Frage, ob die Thürme (ausser dem Thorthurm) nicht vielmehr als Berchfrite der anstossenden Ganerbentheile der Burg zu betrachten sind. Bei dem im 11. Jhdt. genannten Hohenrätien (Graubünden) standen die an den Grenzen des Beringes errichteten berchfritartigen Thürme jedenfalls mit der Ringmauer nicht in unmittelbarem Zusammenhange (vgl. Krieg v. H. a. O. S. 240), und so werden sich auch andere anscheinende Ausnahmen als eben nur scheinbare erklären lassen.

Wenn wir nun andrerseits bei den von den Kreuzfahrern in Syrien ausgeführten Befestigungsbauten — vgl. die von Rey, Étude mitgetheilten Grundrisse — flankirende Mauerthürme aller Art, innen offen oder geschlossen, rund, halbrund und viereckig, und ebenso solche, offenbar der ersten Anlage angehörende bei deutschen Burgen des 13. Jhdts. z. B. Reichenberg (Fig. 189), Neuleiningen (Fig. 602) und auch wohl Wasserburg Marschlins (Fig. 557) finden, so erscheint der Schluss gerechtfertigt, dass diese Wehrbauten bei unseren Burgen erst zur Anwendung gebracht worden sind, nachdem die Kreuzfahrer im Orient die Zweckmässigkeit derselben praktisch erfahren hatten. Dies Wehrbausystem war dort als klassische Ueberlieferung stets in Gebrauch geblieben, und seine Zweckmässigkeit hing guten Theiles mit der vollkommneren Schusswaffe, der im Abendlande bis dahin nicht gebräuchlich gewesenen Armbrust zusammen. (Vgl. hierüber S. 28.)

Die Formen der Mauerthürme sind im Mittelalter noch mannigfaltigere als bei den Römerbauten. An Stelle der nicht mehr vorkommenden bis zum Mauergange vollen Thürme[1]) treten hier neu hinzu die nach innen ganz offenen, die nur in der Höhe der Mauer vorgekragten und die mächtigen Batteriethürme und Rondele aus der Zeit der Pulvergeschütze.

In der Höhe vorgekragte (entsprechend kleine) Mauerthürme, seit dem Ausgange des 14. Jhdts. beliebt, findet man fast nur an den Ecken, da hier — abgesehen von der dadurch erweiterten Benutzbarkeit — die vorspringende Mauerecke die Last tragen half. Solche Thürme zeigt neben anderen Mauerthürmen Reichenberg (Fig. 190 und 191), deren ausschliesslich Hohlandsberg (a, b und c Fig. 576a). Erscheinen dieselben zum Theil nur als eine Ausbuchtung der gezinnten Mauerbrustwehr — event. mit Gusslöchern zwischen den Kragsteinen[2]) — so entwickeln sie sich andrerseits, wenn mit Decke und Dach versehen zu Scharwacht-

[1]) Vgl. darüber meinen Aufsatz über die Lindauer Heidenmauer im Jahrgang 1892 der Schriften des Bodenseevereins.

[2]) Ein Beispiel bietet Kinzheim im Wasgau (Fig. 395).

thürmchen, Echauguettes,[1]) unter welchen man zunächst die auf der Höhe der Thürme (besonders städtischer) vorgekragten Eckthürmchen versteht. Sind diese vorgekragten Mauerthürme inmitten einer Ringmauer angebracht, so wurde wohl der überstehende Theil von einem Mauerpfeiler und zwei seitlichen „Pendentifs“ getragen, so bei den beiden Main-Burgen Wertheim (Fig. 175 Seitenansicht) und Prozelten. (Die Ringmauer ist hier wesentlich nur Futtermauer.)

Diese auf einen lisenenartigen Mauerpfeiler aufgesetzten Mauerthürme bilden gewissermassen den Uebergang von den nur vorgekragten zu den vom Boden ab als Thurm ausgebauten.[2])

Zwei solche noch mit Armbrustscharten versehene runde Mauerthürme stehen an den beiden Ecken des auf der Bergseite gelegenen tieferen Theiles von Landsberg im Wasgau (Fig. 591). 3,50 m im Lichten und 2 m Mauerstärke messend hat speziell der nördliche fünf Stockwerke ohne innere Absätze aber mit zahlreichen Kragsteinen für die Balkenböden, von unten an in jedem Stockwerk Schiessscharten und in den vier unteren Eingänge nach dem Hofe (wo sich ein Wohngebäude anschloss) sowie in der Mitte eine auf die östlich anstossende Ringmauer führende Thür. Ein anderer, mit Scharten für Handfeuerwaffen versehener runder Eckthurm auf Prozelten am Main misst bei gleicher Mauerstärke nur 2 m im Lichten und hat vier Stockwerke, von welchen jedoch nur das oberste über dem — entsprechend höher als der äussere Zwingerraum liegenden — Baugrunde der Burg sich erhebt. Die Stockwerke sind mit Kuppelgewölben, die ein rundes Loch im Scheitel haben, überdeckt und durch Treppen in der Mauerdicke mit einander verbunden. Aehnliche an der Futtermauer in den tiefer liegenden Zwinger hinabsteigende Thürme aus der Zeit der Pulverwaffen finden sich u. A. in Wertheim am Main und Leuchtenburg in Thüringen, aber auch da, wo aussen bezw. unten kein Zwinger mehr vorgelegt ist, wie bei Hornberg am Neckar (r in Fig. 584). Es dürfte mit diesem Umstande zusammenhängen, wenn bei dem letztbezeichneten Mauerthurm der untere Theil als das bei Berchfriten gewohnte Verliess gestaltet ist.

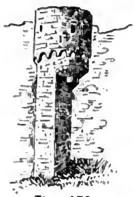


Fig. 175.

Wie ebendieses Beispiel zeigt, wurden die Mauerthürme, soweit sie nicht an den Ecken standen, doch zweckmässiger Weise gern da angebracht, wo die Mauer einen nicht einspringenden Winkel oder Knick machte. Ein ähnliches Beispiel bietet Fig. 176 von Prozelten, doch ist hier an dem Mauerthurme o nach aussen ein dort hoch über dem Boden liegender, vom Burghofe aus durch die Mauerpforte e zugänglicher Wehrgang auf Kragsteinen angebracht.

So sehen wir mitunter auch einen Mauerthurm gewissermassen an die Stelle eines auf der Angriffsseite vorgeschobenen Berchfrits treten. Bei Rauhenstein südl. Wien und Maultasch in Südtirol steigt der Burgbering in Form eines schmäleren Felsrückens gegen die Bergseite an und endet hier in einem nach innen

[1]) Échauguette, altfrz. échargüette, lat. escharguaita, scaraguayta, wird von Schaarwacht (zunächst gleich dem modernen Patrouille) abgeleitet.

[2]) Es finden sich auch wohl Eckthürmchen, deren Erweiterung nach oben durch mehrere über einander vorgekragte Bogenfriese bewirkt wurde, so ein solches mit drei Friesen aus dem Anfang des 16 Jhdts. auf Gutenfels am Rhein. (Nass. Annalen, 1891 mit Abb.).

offenen viereckigen Thurm, während der Berchfrit tiefer innerhalb der breiteren Hauptburg steht.

Viereckige, weit häufiger aber halbrunde nach innen offene Thürme — auch „Schalen" genannt — finden sich im Uebrigen hauptsächlich in den äusseren Zwingermauern der späteren Zeit und sie erscheinen dabei oft nur als eine weder durch Mauerstärke noch durch Höhe ausgezeichnete Ausbuchtung dieser Mauer selbst. Mitunter — so bei Altbodman Fig. 446 — wurde ein Halbrund auch einfach aussen an die Ringmauer angeklebt, so dass diese die gerade Seite des Thurmes bildete. Bietet hier das Thürmchen f kaum für einen Schützen hinlänglichen Innenraum, so bilden den vollkommensten Gegensatz dazu die mächtigen halbrunden und runden Batteriethürme und Rondele aus der Zeit der Pulvergeschütze, wie denn ein solches viergeschossiges Halbrund auf Küssaberg in Baden bei 3,55 m Mauerdicke etwa 9 m Innenweite misst.

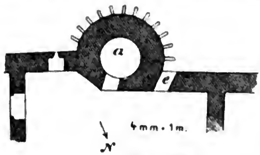


Fig. 176.

Die beiden Frontecken von Siegmundskron (Südtirol) werden durch Batteriethürme gebildet, von deren einem Fig. 177 den Durchschnitt giebt.

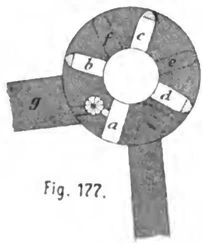
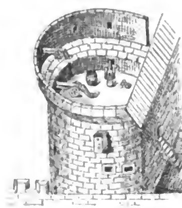


Fig. 177.

Vom Burghofe aus führt der ebenerdige Eingang a in den 6 m weiten Innenraum, von welchem die drei Schiessscharten b, c und d ausgehen. Das darüber liegende Stockwerk enthält die beiden Scharten e und f, während die drei Scharten des folgenden wieder grade über den drei ebenerdigen liegen. Das vierte und oberste Stockwerk dagegen enthält neun der in eigenthümlicher Form sorgfältig ausgemeisselten Doppelscharten, welche Fig. 293 abgebildet sind, und vor dieser Schartenreihe zieht sich ein Absatz hin, der die (unten 4,50 m starke) Mauer um 1,65 m verjüngt, so dass auch ohne einen die beiden oberen Stockwerke trennenden Boden (solche sind in den beiden Thürmen überhaupt nicht mehr vorhanden) auf diesem Mauerabsatz hinlänglich Raum zu freier Bewegung sich bot. Eine enge Wendeltreppe verbindet den Eingang mit der starken Frontmauer g (vgl. Cap. 8).

Die Ansicht eines ähnlich gestalteten Thurmes giebt Fig. 178, einer im German. Museum befindlichen Abbildung der Plassenburg bei Culmbach von 1554 entnommen.


Fig. 178.

Batteriethürme pflegten zweckmässiger Weise in ihrem Erdgeschoss für schweres Geschütz eingerichtet zu sein. Es gehört zu den seltenen Ausnahmen, wenn ein solcher 16,50 m starker Thurm auf Weibertreu

bei Weinsberg zu unterst einen zum Theil vertieften, ganz verliessartigen Raum hat, der vielleicht als Pulvermagazin diente.

Wohl der gewaltigste Batteriethurm, welcher jemals erbaut wurde, ist der 1562—84 als Citadelle der Stadt Schaffhausen aufgeführte 59 m Durchmesser starke „Munot". [1])

Nach der Zimmerischen Chronik (2. Aufl. I 436) unterstand sich 1479 Graf Eberhard von Württemberg, während er die von Friedingen auf Hohenkrähen im Hegau belagerte, *„darneben auch den Megtberg, dem haws Oesterreich zugehörig, zu pawen und wider seine widerwertigen zu befestigen,"* nachdem diese Burg 1378 im sogen. Städtekriege nach vierzehntägiger Belagerung erobert und zerstört worden war. Solchem Befestigungsbau — in Folge dessen Graf Eberhard die ihm gar nicht gehörende Burg „Neu-Württemberg" nannte — sind jedenfalls auch die zwei auf den beiden südlichen Ecken weit vorspringenden Flankirungsthürme (x und z, Fig. 582) zuzuschreiben. Dieselben, in ihrer Grundrissfigur ein längliches Rechteck mit vorgelegtem Halbkreise bildend, haben ziemlich gleichmässig eine lichte Weite von 3,5 zu 7,5 m und im Erdgeschoss Scharten für kleine Kanonen. Im Uebrigen zeigen sich manche Verschiedenheiten. Der südöstliche Thurm, der Angriffsseite entgegen und besonders der Beschiessung von einem nahen Hügel aus ausgesetzt, ist stärker gebaut. Er hat (vgl. Fig. 179) über dem überputzten Erdgeschoss ein (jetzt weggebrochenes) Tonnengewölbe, anscheinend noch darüber Kanonenscharten und erst unter dem dritten (obersten) Geschoss einen verjüngenden Mauerabsatz. Der südwestliche zeigt starke Mauerabsätze schon über den niedrigeren beiden unteren Geschossen und hat über dem untersten noch drei seinerzeit durch Balkenböden getrennte und nur mit Scharten für Hakenbüchsen versehene Stockwerke. Während jener endlich oben wagrecht abgeschlossen ist, war dieser (vgl. Fig. 180, der obere Theil des Thurmes, von der höheren Hauptburg aus gesehen) mit einem gegen das Innere der Burg abfallenden grossen Pultdache überdeckt, welches jedoch nicht auf der Mauer aufsass, sondern von dieser ringsum noch um etwa $1/2$ m überragt wurde. Die beiden Langseiten der Mauer stiegen dabei (auf der einen Seite fortgebrochen) katzentreppenartig in Zinnen auf, die im Belagerungsfalle nach theilweise abgedecktem Dache auch noch Schützen zur Deckung dienen mochten. Alle wagrechten Theile dieses Mauerrandes sind nach innen abgewässert und mit Hohlziegeln (Mönch und Nonne) eingedeckt.

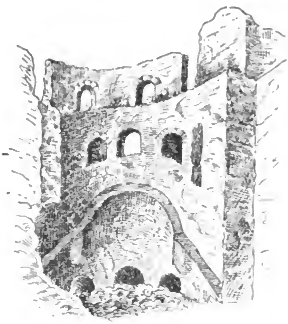


Fig. 179.

Die Befestigung der im 15. Jahrhundert erbauten Nippenburg (Fig. 607)

[1]) Nach Näher, Militärarch. Anlage S. 22 „dürfte derselbe in seiner jetzigen Gestalt erst am Ende des 15. Jhdts. entstanden sein". Bei derartigen nachmittelalterlichen städtischen Bauten steht natürlich die Erbauungszeit noch völlig fest.

beruht wesentlich auf dem System der halbrunden, nach innen offenen Mauerthürme. Andere verschiedener Art bietet u. A. die Hohkönigsburg (Fig. 620a).

Mehrstöckige nach innen offene, besonders viereckige Thürme finden sich sonst hauptsächlich bei städtischen Wehrbauten. Der Grund, weshalb die Innenseite nicht geschlossen wurde, war wohl hauptsächlich der, dass dann die Feinde, welche sich eines solchen Thurmes bemächtigt hatten, denselben nicht als Wehrbau gegen die Stadt selbst benutzen konnten.[1]) Es ist wohl zumeist erst in einer späteren Zeit, in welcher diese Thürme ihre Bedeutung verloren hatten, geschehen, dass man auch die innere Seite derselben mit leichterem Mauerwerk meistens im Holzverbande schloss, um die Thürme dadurch für friedliche Zwecke (Wächterwohnung, Gefängniss u. s. w.) benutzbar zu machen. Dies Mauerwerk konnte indessen im Nothfalle ja unschwer wieder herausgebrochen werden. Die berchfritartigen viereckigen Mauerthürme, welche auf Burgen vorkommen — ausser den früher genannten z. B. Pfannberg (Fig. 216) und Kropfsberg im Innthal — pflegten jedenfalls, wie die Berchfrite selbst, rings geschlossen zu sein.

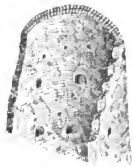


Fig. 180.

Kleinere Thürme, also auch besonders in der Mauer stehende wurden auch wichûs,[2]) Wiekhaus genannt, von wic = Kampf, Krieg, also eigentlich Kriegshaus. Es ist gewiss nur zufällig und nicht, wie v. Ritgen, Münzenberg S. 5 meint, etwas für diese „Wiekhäuser" Wesentliches, wenn sie auf der Innenseite offen sind.

Es fehlt auch bei diesem alten Ausdruck nicht an verfehlten Erklärungen. So in Bonner Jahrb. 31 S. 80 (Anm. zu Schmidts Hinterl. Forschungen): „Die Benennung Wichhaus, welche fast sämmtliche in Cöln erhaltene Mauerthürme führen, kommt von dem lateinischen vigilia = Wache, folglich ist Wichhaus gleichbedeutend mit Warte",[3]) und Pupikofer, Gesch. v. Kyburg in den Mitth. d. antiqu. Ges. a. O.: „Wichhus wurde genannt der hinter dem Eingangsthor einer Burg erweiterte zu dem zweiten Thore in den Hof führende, durch ein Fallgitter abschliessbare Raum." Nach Maurer (Einl. S. IV zu Näher u. Maurer, Burgen des Breisgaues 1884) nannte man (was ich dahin gestellt sein lasse) „Wighus" = Kriegshaus auch die Steinhäuser, aus denen einige Burgen, wie Alzenach bei Gundlingen oder die zu Thunsee allein bestanden.

* * *

[1]) Es soll wohl nicht wörtlich genommen werden, wenn es bei v. Cohausen, Alterthümer im Rheinland S. 59 in Bezug auf Burgbauten allgemein heisst: „Die Mauerthürme sind hinten offen, sodass sich der Eroberer nicht in ihnen festsetzen kann." Umgekehrt schreibt Näher, Deutsche Burg S. 34: „Bei der Städtebefestigung sind die Mauerthürme auf der Innenseite der Ringmauer offen, um die Geschützrohre leichter in die einzelnen Geschosse verbringen zu können, was bei den entsprechenden Thürmen der Burgen in seltenen Fällen möglich war." (?) Nach v. Ritgen, Münzenberg S. 5 waren auch bei Burgen diese Thürme auf der vierten innern Seite offen, „damit die Vertheidiger mit Leichtigkeit Wurfmaschinen, Steine und Geschosse auf die verschiedenen Böden dieser Kriegshäuser bringen konnten." Dazu bedurfte es wohl nicht des völligen Fehlens der vierten Wand.

[2]) Wolfram, Parz. 183, 24: *„Türn oben kemenâten, wichûs, perfrit, ärkêr."* Mitth. d. antiqu. Ges. XVI S. 16 (Baseler Urkunde v. 1180): *„Nullae personae licere munitionem aliquam novam, que vulgo dici posset Wicborg . . . erigere."*

[3]) Wiekhäuser heissen auch anderwärts, z. B. in Neubrandenburg, noch die Mauerthürme. Wich bedeutet aber (vgl. Lexer, Wtbch.), wenn es nicht für wic gebraucht wird, weichen, geweiht, oder die Stadt.

Der Regel nach gehören auch die ausserhalb des Burgberings stehenden Thürme nicht zu den Berchfriten im heutigen engeren Sinne des Wortes.

Eine eigene Lehre über vereinzelte Thürme trägt v. Essenwein, Kriegsbaukunst S. 127 vor:

„Zwischen den einzelnen Burgen standen auch in Deutschland (ähnlich wie in Syrien) Wartthürme als Zwischenposten. Ein solcher findet sich noch bei Wolfahrtsweiher unweit Carlsruhe vereinzelt im Walde. Er ist quadratisch, steht auf einem kleinen Hügel und ist von einem Graben umgeben. Eine Zeitbestimmung für denselben ist wohl kaum möglich. Denken wir uns noch eine Palissaden-Ausstattung dazu, so ist dieser Thurm eben eine kleine Mota[1]), bestimmt für eine kleine Besatzung, die den Verkehr eines Weges zu überwachen hatte, um die Annäherung eines Feindes zu beobachten und rasch auf der nächsten Burg zu melden, wohin sich auch die kleine Besatzung zurückzog, wenn sie etwa die Vorhut des Feindes so lange beschäftigt hatte, bis die Besatzung der Burg die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Ein solcher vorgeschobener Posten konnte natürlich seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn er sich im Bereiche einer Burg befand oder etwa mehrerer, die in einer Hand lagen und zu einem Zusammenwirken bestimmt waren. Dann konnte selbst eine kleine Besatzung zeitweilig einen Weg verlegen, die für sich allein ausser Stande war, etwas auszurichten."

Diese ganze Idee entspricht nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Welcher Burgherr, der das Heranziehen von Feinden zu erwarten hatte, konnte von seinen wenigen Mannen einen Theil entbehren, um einen weit abseits liegenden Thurm zu besetzen, und wie lange etwa und wie überhaupt sollte diese Thurmbesatzung — doch immer nur wenige Männer! — durch Beschäftigung der „Vorhut" des Feindes den letzteren selbst aufhalten (von dem seltenen Ausnahmefalle etwa eines nicht zu umgehenden Engpasses abgesehen), damit inzwischen die Burg in Vertheidigungszustand gesetzt werden konnte? Daran, dass sich jene Männer nach so erfolgreichem Kampfe noch wieder in die Burg zurückziehen konnten, wäre nun vollends kaum zu denken gewesen. Solche „Zwischenposten" unserer Burgen (etwa wie beim rechtsrheinischen Limes?) sind daher auch thatsächlich nicht vorhanden gewesen. Wie unzählige derselben müssten wir sonst in Resten oder Spuren kennen, da unserer Burgen selbst schon so viele Tausende waren!

Bei den Städten waren vereinzelte Wartthürme an den auch wohl noch durch Wall und Graben geschützten Grenzen der Feldmark nicht eben selten. Sie dienten aber wesentlich nur dem Schutze der städtischen Heerden gegen Viehräuber. Die Annäherung solcher wurde vom Wächter durch Schüsse oder andere Zeichen den Hirten, wie dem Thurmwächter der Stadt angezeigt und bis von dort Hilfe kam, wurden die Heerden in die zu den Thürmen gehörenden ummauerten Höfe getrieben. Solche Wartthürme sind u. A. bei Frankfurt a. M.,[2]) Parchim in Mecklenburg, Bienstädt in Thüringen[3]) etc. erhalten.

Für eine derartige Einrichtung konnte jedoch bei Burgen kaum ein Anlass vorliegen. Wer da aber sonst feindlichen Besuch zu erwarten hatte, konnte nichts Besseres thun, als in wohlverwahrter Burg ihre Ankunft abzuwarten. Wollten die so Bedrohten doch gern möglichst zeitig von dem Anzuge Kenntniss erhalten, so genügte wohl ein an geeigneter Stelle aufgestellter Späher, ohne dass es dazu eines

[1]) Verf. beruft sich hier auf Näher, Umgebung von Karlsruhe, (1884), welcher Schrift auch der dort beigegebene Grundriss entnommen ist.

[2]) Baudenkm. im Rbz. Cassel 172.

[3]) Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens. X 199.

abseits errichteten festen Thurmes bedurft hätte.[1]) Es kann daher nicht auffallen, dass solche Einzelthürme in der Umgebung der Burgen nur höchst ausnahmsweise vorkommen.[2]) So war der lange Zeit für römisch gehaltene „Stumpfe Thurm“ auf dem Hunsrück nach Prof. Hettners Ueberzeugung[3]) vielmehr eine Warte für die unweit in der Thalsenkung liegende kleine Wasserburg Baldenau. Das Gleiche ist augenscheinlich der Fall bei einem Thurm, der auf einer südöstlich der Ruine Ortenburg (in Kärnten) nahen Anhöhe steht. Derselbe gewährte einen Blick über den von der Burg aus nicht sichtbaren unteren Theil des Drauthales. Bei Geislingen (Württemberg) steht (nach Ulm. Corresp.-Bl. 1877. 75) der abgebrochenen Burg Helfenstein gegenüber auf dem Thurmberge der „öde Thurm“ (öd = einsam stehend), eine aus der Uebergangs- oder frühgoth. Zeit stammende Vorwarte dieser Burg. Schauenforst in Thüringen ist nach Lehfeldt (Bau- und Kunstd. VI 44) gar „von vier Warten umgeben“.

Eine eigenthümliche Anlage dieser Art ist der den räthselhaften Namen „Klein-Frankreich“ führende runde Batteriethurm, welcher in der Rheinpfalz der ausgehauenen Burg Berwartstein südöstlich gegenüber auf dem etwa $1/2$ km entfernten Ende eines bewaldeten Bergrückens liegt. Eine Sperrung des Zuganges zur Burg konnte hier der Oertlichkeit nach durchaus nicht beabsichtigt sein; wohl aber gestattete der Thurm, die Umgebung derselben zu beobachten und besonders deren Eingang zu bestreichen. 13,70 m im Durchmesser haltend, hat er in den 3,20 m dicken Mauern seiner beiden noch vorhandenen Geschosse je drei Geschützscharten[4]) und wurde sonach höchst wahrscheinlich gleichzeitig mit der am Ende des 15. Jhdts. ausgeführten umfassenden Neubefestigung von Berwartstein erbaut.

Ebenso selten sind die Einzelthürme, die zwar ausserhalb des Beringes, aber doch demselben so nahe stehen, dass sie zur unmittelbaren Vertheidigung der Burg dienten und daher dieser auch im engeren Sinne zuzurechnen sind.

Ein Beispiel[5]) bietet Landskron im südlichen Elsass. Der Felsrücken des westlichen Angriffsgeländes (A Skizze 181, vgl. das über diese Burg S. 87 Bemerkte) ist von dem Felsen, auf welchem, ihm entgegengesetzt, der Berchfrit b der Burg steht, durch zwei tiefe und schroffe Einschnitte g und f getrennt. Auf der Höhe des hiedurch gebildeten mittleren Felsens ist der halbrunde (oder vieleckige?) Thurm e errichtet. Derselbe deckt als Schild den Berchfrit und zunächst dessen (ausnahmsweise nach aussen angebauten die höheren Stockwerke mit einander ver-

---

[1]) Das hier Bemerkte wird auch nicht dadurch widerlegt, dass Albr. Dürer in seinem Etlichen underricht zu Befestigung der Stadt, Schloss und Flecken empfiehlt, bei Erbauung eines in der Ebene liegenden festen landesherrlichen Schlosses „auf das nahe Waldgebirge einige dem Feinde schwer zugängliche, mit geheimen Aus- und Eingängen versehene Warten zu setzen, von denen man die ganze Gegend übersehen und Zeichen mit Rauch, Feuer oder durch Büchsenschüsse geben lassen kann.“

[2]) Unrichtig, auch bezüglich Norddeutschlands, ist es also, wenn in Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. III, Thl. III 16 behauptet wird: „Vorgeschobene Burgwarten zum besseren Umherschauen, „Auskieke“ genannt, befanden sich bei jeder Burg, deren Lage nicht schon an sich dazu geeignet war.“

[3]) Briefliche Mitth. desselben. Als Gründe werden angeführt: das gleiche Material an Steinen und Mörtel, sowie der Umstand, dass der Thurm an der einzigen Stelle der alten über die Hochfläche führenden Strasse lag, von welcher aus ein Signal zur Burg hin gegeben werden konnte.

[4]) Baudenkm. in der Pfalz. II 192 f.

[5]) Ueber die in der Regel hieher gerechneten Dansker der preussischen Ordensburgen s. Cap. 15.

bindenden) Treppenthurm, und seine Besatzung konnte sowohl das Angriffsgelände und die Burgstrasse n unter Schuss nehmen. als auch die gegen das Burgthor m und etwa den Palas P Anstürmenden im Rücken beschiessen.

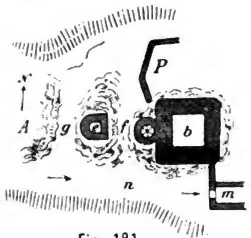


Fig. 181.

Einen, einem ähnlichen Felsenwalle von unten aufangebauten halbrunden Thurm haben wir in Hohenberneck (u **Fig. 445**), **runde und viereckige vorgeschobene** Thürme u. A. bei Falkenstein in der Rheinpfalz, Falkenstein, Klamm, Pernstein, Scharnstein und Wesen in Oberösterreich.[1]) Bei Schrankenfels im Wasgau (vgl. Fig. 222) ist auf dem in gleicher Höhe mit dem Burgplatze fortlaufenden Bergrücken ein viereckiger Thurm 170 Schritte weit gegen eine jenen durchschneidende, unersteigliche Schlucht vorgeschoben, anscheinend hauptsächlich, um den Feind zu verhindern, sich hier festzusetzen.

Bemerkenswerth ist, dass bei dem anscheinend einzigen Burgbau, welchen der Deutsche Orden in Syrien aufgeführt hat: Montfort oder Starkenberg, der 16 m starke, aus ungeheuren bis zu 5 m langen Blöcken erbaute Berchfrit ausserhalb des Burgberinges auf der Angriffsseite auf einem (wie bei Landskron, s. vorhin) zwischen zwei Schluchten sich erhebenden Felskopfe errichtet ist.[2]) Rey a. O. vermuthet, dass dieser Thurm mit der Burg durch eine hölzerne Brücke verbunden war, wie auch v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 131 dasselbe bei Landskron annimmt. In beiden Fällen handelte es sich jedoch um eine Entfernung von etwa 10, bzw. 12 m. Ein frei schwebender Steg erscheint da nahezu unmöglich, während auch eine aus der Tiefe der dazwischen liegenden Schlucht bis zur Höhe des Einganges im Thurme aufgezimmerte Brücke gewiss sehr unwahrscheinlich ist. Ueberdies würden die Belagerer solche nach aussen ungedeckten Brücken alsbald durch Schüsse oder durch Feuer zerstört haben. Bei Landskron ist denn auch solche oberirdische Verbindung, wie das auf der Burgseite noch ganz erhaltene Mauerwerk zeigt, jedenfalls nicht vorhanden gewesen. Dagegen stand nach Koch, Wtbg. Ritterburgen I, bei der Schalksburg südlich des Schlosses ganz von dem Flüsschen Eiach umgeben ein das Verliess enthaltender Thurm, der, wie (1828) noch die Reste zeigten, in seiner Mitte durch einen 22′ langen Balkensteg mit einem oberen Gemache des Schlosses verbunden war.

Eine meines Wissens ganz eigenthümliche, spätere Anlage der hier behandelten Art zeichnet die Hartenburg im Hardtgebirge aus. Dieselbe (Fig. 181)[3]) liegt auf einer sich staffelförmig etwas abdachenden, in das (von NW nach SO streichende) Isenachthal vorgeschobenen Bergnase. Die erste, 1214 genannte Burganlage nahm nur die mittlere, von den (späteren) Eckthürmen a, b und c begrenzte Staffel ein, an und auf deren am höchsten ansteigender Bergseite die Wohngebäude

[1]) Cori, Bau und Einrichtung. S. 72.

[2]) Rey, Étude sur les monuments etc. S. 143 ff. mit Grundr. Derselbe bezeichnet diesen Thurm gleichfalls als den Donjon der Burg . v. Essenwein, der die Anlage nur aus dieser Quelle kennt, bezeichnet gleichwohl einen Saalbau von 25 m Seitenlänge (!), der innerhalb des Beringes auf einer für den Berchfrit ganz ungeeigneten Stelle steht, als den „Hauptthurm".

[3]) Verkleinert nach Baudenkm. in der Pfalz II 167 ff.

liegen. Bei einer gegen die Mitte des 16. Jhdts. vorgenommenen Neubefestigung wurden nun nicht nur die eben bezeichneten drei Thürme, sondern auch auf einem vorspringenden Felskopfe des noch etwas höher ansteigenden südwestlichen Angriffs-

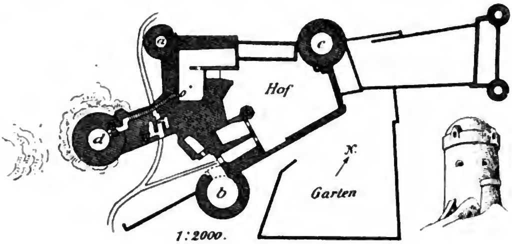


Fig. 182.

geländes selbst der besonders starke Thurm d errichtet und dieser dann in eigenartiger fester Weise mit dem Burgbaue verbunden. Zu dem Zwecke wurde die ganze dazwischen liegende Schlucht (der Halsgraben) durch einen massiven 15 m breiten Mauerbau ausgefüllt, der ebenerdig nur den Thorweg n und zwei kleine Wachträume mit nach oben führender Wendeltreppe enthält. Ueber diesem Zwischenbau führt dann aus dem (ebenerdigen) Raum o des höheren Wohnbaucomplexes ein fast finsterer treppenartiger Gang zu dem Thurme d aufwärts und darüber aus dem ersten Stockwerke des Wohnbaues eine kürzere Treppe auf die durch das Gewölbe jenes Ganges gebildete Plattform und so in das erste Stockwerk desselben Thurmes. Zwei in der Mauerdicke des Letzteren neben einander liegende Wendeltreppen stellen die Verbindung zwischen seinen Geschossen her. (Derselbe, sehr zerfallen, ist in neuer Zeit nothdürftig wieder hergestellt.) Eine bis auf die sparsamen Geschützscharten anscheinend zuverlässige Abbildung aus 1600 ist der obigen Figur beigefügt. Derselbe war offenbar lediglich ein starker Batteriethurm und es ist daher völlig verfehlt, wenn Näher (Militärarch. Anlage S. 56) denselben als „eine Nachahmung der normännischen Donjons" (aus dem 11. und 12. Jhdt.!) bezeichnet und meint, dass „das Eingangsstockwerk als Rittersaal gedient haben wird". Die umfänglichen Wohnbauten der grossen Hofburg boten genug dazu viel passendere Räume.

Eine einigermassen ähnliche Anlage wie bei der Starkenburg bietet der Kyffhäuser, wo der am westlichen, höchsten Ende der Hauptburg (und zugleich des ganzen Beringes) belegene Berchfrit von dieser durch einen 20' breiten, tiefen, zum Theil in den Felsen gehauenen Graben getrennt ist.[1]) Eine weitere ähnliche Anlage war anscheinend bei der Lobdaburg (c Fig. 599) vorhanden. Ueber der mittleren Burg von Steinkallenfels am Hunsrück (vgl. Cap. 23) steht auf einem vereinzelten ansehnlichen Felsen ein nicht starker runder Einzelthurm, der anscheinend nur durch mehrere Leitern zu erreichen war.

---

[1]) Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V 56 nennt diesen Abschnitt für sich „die Oberburg".

Ueber vorgeschobene und mit der Burg durch einen Mauergang verbundene Brunnenthürme s. Cap. 17. Eine ähnliche an die preussischen Dansker erinnernde Anlage, bei welcher es sich jedoch um einen starken Wehrthurm handelt, bietet das Schloss Vayda-Hunyad in Siebenbürgen.[1]) Zugleich mag hier bemerkt werden, dass bei der Burgruine Velhartic, im Böhmer-Walde unterhalb Klattau gelegen, ein zwar nur innerhalb der Ringmauer vorgeschobener freistehender thurmförmiger Bau von 30 zu 60' Seitenlänge und 8' dicken Mauern in seinem 30' hoch gelegenen Eingange mit dem 100' entfernten, die Wohnräume enthaltenden Burgtheile durch eine „Hochbrücke" verbunden war, d. h. einen auf offenen Spitzbogen ruhenden Mauergang, der an seinen beiden Enden nur durch eine Fallbrücke zu erreichen war, während „ähnliche Anordnungen vielen Anzeichen nach" u. A. auch auf den deutschböhmischen Burgen Graupen und Hasenburg vorhanden waren.[2])

[1]) Grundr. und Ans. bei v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 140 f. nach Veröffentlichung der „Wiener Bauhütte".

[2]) Mitth. d. k. k. Centralcomm. 1874 S. 18 mit Ans.

Achtes Capitel.

Schildmauer und hoher Mantel.

(Wesen der Schildmauer. Fachliteratur. Verschiedene Formen: besonders Wasenburg, Berneck, Schadeck, Ehrenfels, Hohenstein, Reichenberg, Liebenzell, Alteberstein, Freienfels, Dreistein, Langenau, Neuscharfeneck, Hohkönigsburg, Siegmundskron, Bärbelstein, Dahn. Hoher Mantel: Ortenburg, Hirschhorn, Hohlenfels.)

Das nahe liegende Bestreben der Erbauer, ihre Burg auf der Angriffsseite besonders zu decken und stark zu machen, hat es veranlasst, dass man nicht nur gern hier den Berchfrit als Schild vorsetzte, sondern auch die nach dieser Seite gelegene Wand desselben, sowie vorkommenden Falles die anderer Burgtheile, stärker als die übrigen aufführte.[1]) Es hat das aber auch, und besonders in den Fällen, wo auf der Angriffsseite einem nicht eben spitz zulaufenden Burgberinge ein breites und dazu ansteigendes Aufstellungsfeld gegenüber lag, zur Ausbildung eines eigenen, neben Berchfrit und Ringmauer selbständig dastehenden Vertheidigungsbauwerkes, der Schildmauer, geführt. Dieselbe hält ihrer Form und Einrichtung nach zwischen Berchfrit und Mauer etwa die Mitte, oder kann, wenn man lieber will, als ein in die Breite ausgezogener, unten massiver Berchfrit gedacht werden.

In ihrer ursprünglichen und eigenartigsten Form bildet die Schildmauer eine auch im Grundriss gerade Wand von der vollen oder doch annähernden Höhe, etwa der viertel bis halben Stärke und der ungefähr dreifachen Breite eines normalen Berchfrits. Unten massiv, enthält sie von dem hofwärts hoch gelegenen Eingange aus eine in der Mauerdicke gelegene Treppe, welche auf die Plattform führt, während diese letztere — und das ist für eine „Schildmauer" besonders charakteristisch — auf allen, besonders also auf den beiden Langseiten durch Zinnen oder Schiesslöcher vertheidigungsfähig gemacht ist.

Die Behandlung der Schildmauer in der Fachliteratur ist eine sehr schwankende und unsichere. Leo deutet a. O. nichts von ihnen an. Krieg v. Hochfelden behandelt zwar (S. 80 u. 102) die Burgen Alteberstein und Liebenzell, spricht dabei jedoch nur von einer (bzw. nachträglich erhöhten) „Schutzmauer", die er der Construction nach für römisch erklärt, ohne sie als eigenartiges Vertheidigungsbauwerk hervorzuheben. S. 367 f. heisst es dann: „Die in den Kreuzzügen verbesserten Wurfgeschosse, sowie die von den Griechen erfolgreich getriebene Pyrotechnik veranlassten eine sorgfältigere Deckung der inneren Räume. So traten denn jene hohen und dicken Deckungsmauern, welchen wir schon einmal bei den Römern begegnet, unter dem Namen des

[1]) So beträgt z. B. bei Reussenstein (Württembg.) die Mauerstärke auf der unmittelbar dem Angriff zugekehrten Seite des Palas 2 m, auf den übrigen Seiten 1,2 m.

„Mantels“[1]) in den Kreis der aus dem Orient überkommenen Befestigungswerke. . . . Der Mantel tritt meistens (?) nur als nachträgliche Erhöhung älterer niedrigerer Mauern auf, und ist als solcher leicht zu erkennen.“[2])

Oberst von Cohausen scheint zuerst die Bedeutung der Schildmauer als eines selbstständigen eigenartigen Burgtheiles erkannt zu haben. Er giebt (Bergfriede, S. 19) eine kurze, aber — bis auf die Bemerkung, dass der Bau „von anderen Bauten isolirt“ ist — völlig zutreffende Darstellung desselben, jedoch unter der Bezeichnung „Doppelwehrmauer“, indem er hervorhebt, dass der Name „Mantel“ in den Urkunden nur die gewöhnliche Ringmauer bezeichnet.[3]) In den 20 Jahre später geschriebenen Wehrbauten erwähnt er jedoch der „Doppelwehrmauer“ auch der Sache nach nirgends und behandelt bei der Besprechung von Hohlenfels und Ehrenfels die dortigen Schildmauern lediglich als Mantelmauern. — Colombel (Die Burgen u. Burgfrieden in Nass. Ann. 1870) wiederholt S. 53 lediglich die oben angeführten Sätze Kriegs mit dem sehr unzutreffenden Zusatze: „Er (der Mantel) findet sich, wie auf der Burg Ehrenfels, so überhaupt bei allen Burgen, welche nicht auf einer völlig isolirten Kuppe liegen, also nicht von den benachbarten Anhöhen beherrscht werden.“ (Bei der Unzulänglichkeit mittelalterlicher Belagerungsmittel zu der Zeit, als der Bau von Schildmauern im Schwange war, bedarf es für eine Burg hiezu schon keineswegs der Lage auf einer völlig isolirten Kuppe.) — Jähns (Gesch. des Kriegswesens S. 666) beschränkt sich ebenso auf die obigen Sätze Kriegs, indem er nur zu „unter dem Namen des Mantels“ hinzusetzt „oder auch der Schildmauer“. Dieses Wort war aber dem Mittelalter überhaupt völlig fremd. — Salvisberg endlich bringt in den wenigen Zeilen über den „Mantel“ (Deutsche Kriegsarchitectur S. 230) gleichfalls keinerlei Selbstständiges. Desgleichen wiederholt Cori (Bau- u. Einrichtung S. 53) nur die vorhin angeführten Sätze v. Cohausens.

Näher erwähnt bei seinen allgemeinen Beschreibungen der Schildmauern (Deutsche Burg S. 18, Bonner Jahrb. 76 S. 131, Burgen in Elsass-Lothr. S. 5 u. s. w.) die durch zwei Thürme flankirten ebensowenig, wie die in Winkeln aufgeführten. Ist das Vorkommen der hienach übrig bleibenden Schildmauern ein noch um so selteneres — innerhalb des deutschen Sprachgebietes mag überhaupt auf Hunderte von Burgen eines solcher Bauwerke kommen — so ist um so seltsamer die Bedeutung, die er ihr zutheilt. Nicht nur stellt er bei seiner „Beschreibung der Einzeltheile der mittelalterlichen Burg“ die Schildmauer immer voran, sondern er behandelt die Lage des Berchfrits lediglich in Bezug auf seine Stellung zu dieser, und die Beschreibung des Palas beginnt mit dem Satze: „In älterer Zeit finden wir den Palas stets rückwärts an die Schildmauer angelehnt.“ Seiner Behauptung nach haben „alle Burgen auf Bergvorsprüngen, an welche sich rückwärts ein höherer Berg anschliesst“ Schildmauern, die „Lehensburgen bestanden meist nur aus einem hinter der Schildmauer stehenden Ritterhaus“, und während N. jene selbst richtig als einen 3—4 m starken „selbstständigen Defensivbau“ zu bezeichnen pflegt, liebt er es bei seinen zahlreichen Burgbeschreibungen doch, von einer „Schildmauer“ zu sprechen, wo ein derartiger Bau keineswegs vorhanden ist. Bei Liebeneck sollen so — ein ganz undenkbares Vorkommnis — sogar zwei „Schildmauern“ nahe hinter einander liegen! (Pforzheim, S. 58.) Aber auch noch in einer anderen Hinsicht endlich bevorzugt Näher die Schildmauer in besonderer Weise. Ihm sind (vgl. oben S. 133) „die in der Rusticabauart errichteten Schildmauern die erste Grundlage des Quaderbaues der Burg und dürften noch in die germanische Bauperiode, also in die merovingische Zeit fallen.“ Ein Beweis für solche Behauptung ist freilich ebensowenig versucht worden, als für den nicht minder seltsamen Satz (Bonner Jahrb. a. O. S. 137) „dass die Bergfriede überhaupt eine, in das 12. und 13. Jahrhundert fallende, Vervollständigung der älteren Burganlagen sind, die nur aus Schildmauer und Mantel bestanden.“[4])

A. Schultz kennt erst in der 2. Aufl. seines Höfischen Lebens Schildmauern u. zw.

---

[1]) Krieg v. H. beruft sich für diese Bezeichnung auf eine Urkunde aus 1289, die nichts weiter beweist, als dass bei Burgen auch von einem „Mantel“ die Rede ist. Zahlreiche Urkunden, besonders auch Burgfrieden, erwähnen aber des Mantels, d. h. der Ringmauer, bei Burgen, bei welchen nichts einer Schildmauer Aehnliches vorhanden war.

[2]) Für diese dem Genannten vielfach nachgeschriebene Behauptung dürfte kaum ein weiteres Beispiel zu finden sein als Alteberstein bei Baden-Baden.

[3]) Einmal wird sie auch als „Bergfriedsmauer“ bezeichnet, was Frank a. O. S. 232 zu dem Irrthum veranlasst hat, dass diese Bezeichnung bereits aus alter Zeit stamme.

[4]) Vgl. hiezu weiterhin Alteberstein und Hohkönigsburg.

(ausser Kyburg) den Belegstellen nach nur solche nach Näher. Wenn dabei manche Burgen aufgeführt werden, die, wie z. B. Altbaumburg, durchaus keine Schildmauer haben, so handelt der Genannte wenigstens folgerichtig, wenn er als solche jede „hohe und sehr starke, der Angriffsfront entgegenstehende Mauer" bezeichnet, die (nur) „manchmal zu ersteigen ist, Treppen im Innern hat und dann zugleich als Reduit dienen konnte."

v. Essenwein weiss in seiner Kriegsbaukunst (1889) von einer Schildmauer nichts u. zw. offenbar mit Bedacht, da er sich doch sonst vielfach grade auf die „Näherschen Skizzen" stützt. Bei der Burg Ehrenfels am Rhein erwähnt er nur (S. 134) „eine mächtige Mauer" und fasst die Schildmauer von Neuscharffeneck in der Rheinpfalz (S. 176) nur als „einen quaderverkleideten Felsblock", ähnlich dem Fleckenstein, auf, der an die Stelle des angeblich schon „gegen den Schluss des 12. Jhdts. in Wegfall kommenden" Berchfrits getreten sei.

Köhler a. O. erwähnt weder die Schildmauern, noch eine Burg, die eine solche enthält.

Dies völlige Uebergehen des eigenartigen Baues der Schildmauer in allgemeinen Darstellungen unseres Burgbauwesens ist ebenso wenig gerechtfertigt als andrerseits die Bedeutung, welche ihr Näher beilegt. Bezüglich ihrer Verbreitung ist Folgendes festzustellen. Im Allgemeinen kommt sie fast nur im Stromgebiet des Neckar vor mit einigen Ausläufern nach Norden (besonders am Rhein zwischen Bingen und Oberwesel) und Westen. Wie sie sonach im weitaus grössten Theile des deutschen Sprachgebietes gar nicht gefunden wird, so ist sie selbst innerhalb ihres Verbreitungsgebietes keinesweges ein Bestandtheil „aller Burgen auf Bergvorsprüngen, an welche sich rückwärts ein höherer Berg anschliesst." Mehr als ein höher ansteigendes Angriffsfeld scheint die Breite desselben wie die der gegenüber liegenden Angriffsseite der Burg zur Errichtung dieses Deckungsbaues, der sich vom Berchfrit wesentlich durch seine Breite unterscheidet, Anlass geboten zu haben, wie ja eben bei schmalem Burgbering auch gegen das diesen überhöhende Angriffsfeld ein Berchfrit als Schild genügte. Es finden sich aber auch durchaus schildmauerartige, mit doppelseitigem Wehrgange gekrönte Bauten bei Burgen, die nicht entfernt einem überhöhenden Angriffsfelde vorliegen, so bei Dhaun im Hunsrück und besonders bei Badenweiler am Schwarzwald. Letztere Burg liegt auf einem frei sich erhebenden Hügel. Die bezeichnete Mauer (m n Fig. 438) ist in stumpfem Winkel geknickt und 2,68, gegen den Eingang hin 3,75 m stark. —

Anscheinend die einzige Schildmauer der alten einfachen Form, welche sich im burgenreichen Wasgau findet, bietet die Wasenburg bei Bad Niederbronn. Von der Bergseite (A, Fig. 183) noch durch einen breiten und tiefen Einschnitt getrennt, hat die Mauer in ihrer nördlichen Hälfte den durch die Böschung desselben gebildeten Fels zum Sockel und erhebt sich besonders an ihrem südlichen Ende, da hier der Baugrund stark abfällt, zu beträchtlicher Höhe des Mauerwerks. Sie deckt nicht nur den angebauten dreistöckigen Palas (B) mit dem dahinter liegenden Theile der Hauptburg, sondern auch die wesentlich tiefer daneben gelegene Vorburg c. Bei 4,50 m Mauerstärke beträgt ihre Gesammtlänge 19,50 m, von welchen die grössere Hälfte zugleich die Hinterwand des Palas bildet.

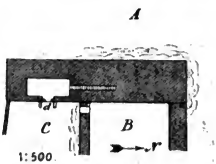


Fig. 183.

Es würde nun nahe gelegen haben, von diesem aus die Schildmauer direct zugänglich zu machen, wie solches oft genug bei Berchfriten vorkommt. Die (180 cm hohe) Eingangsthür (d) zu der Schildmauer liegt aber südlich etwa 4 m abseits

des Palas und damit in solcher Höhe über der Vorburg, dass sie mittelst Leitern von da aus nicht zu erreichen wäre. Es muss also von dem oberen Stockwerke des Palas aus ein leicht abzuwerfender Steg zu den unter der Thür noch vorhandenen Tragsteinen geführt haben. Der Eingang war deshalb so angeordnet, um den Belagerten, auch wenn der Feind schon in die Hauptburg eingedrungen war, in der Schildmauer einen gesicherten Zufluchtsort (Reduit) zu gewähren, und ist daher anzunehmen, dass durch den nicht mehr erhaltenen Oberbau auf der Plattform derselben diese vom Palas aus thunlichst unzugänglich gemacht war. (Ueber solche Oberbaue vgl. weiter unten.) Die Eingangsthür führt nun in der Schildmauer zunächst in ein überwölbtes (vor Schüssen gesichertes) Gemach von 1,8 m Breite und 4,5 m Länge, ohne Fenster oder Schlitz, und von hier in der Mauerdicke eine enge steile Treppe von 19 Stufen auf die Plattform.

Nach Vorstehendem diente die Schildmauer hier zugleich als Warte gegen die Bergseite, als Schild und als Rückzugswerk. Die Burg bedurfte daher ausserdem eines Berchfrites nicht, sondern nur noch etwa einer Warte auf der Thalseite, zumal hier die wichtige Bitscher Passstrasse vorüberführt. Eine solche Warte stand wahrscheinlich auf einem auf dieser Seite liegenden oben abgeplatteten Felsblock, der damals in die Ringmauer eingeschlossen war.

Die aus Sandsteinquadern sorgfältig aufgeführte Burg wird urkundlich erst 1400 genannt; schon der Umstand aber, dass die Schildmauer keinerlei Einrichtung für Pulvergeschütze zeigt (vgl. darüber weiter unten) lässt die Erbauung in eine wesentlich frühere Zeit versetzen.

Durch ihre Höhe und ihren wohlerhaltenen Oberbau zeichnet sich die Schildmauer von Berneck im Nagoldthale aus.[1]) Die 22,3 m lange Mauer ist in einer Stärke von 2,6 m fast 24 m hoch aufgeführt und erhebt sich bis zur höchsten Dachspitze des Oberbaues zu einer Höhe von 32 m. Der Eingang in das Innere der Mauer liegt über dem Dache des angebauten Palas 22 m hoch, und führen von da Stufen weiter zu dem reichlich 1 m breiten gezinnten Wehrgange. Noch weiter als dieser ausgekragt sind die an den beiden Enden angebrachten noch ein Stockwerk höher aufsteigenden Eckthürme, die Innenräume von 2 zu $3^1/_2$ m bieten und nach den beiden Schmalseiten der Schildmauer noch eine zu Tragsteinen für einen hölzernen Vorbau führende Thüren haben. Wehrgang wie Eckthürme sind mit Satteldächern überdeckt. Während die Burg so gegen direkte Schüsse von dem steil hinter ihr aufsteigenden Berge aus gedeckt war, zieht sich die spätere mit Thürmen versehene Ringmauer derselben auch noch um die Schildmauer, um den Fuss derselben gegen

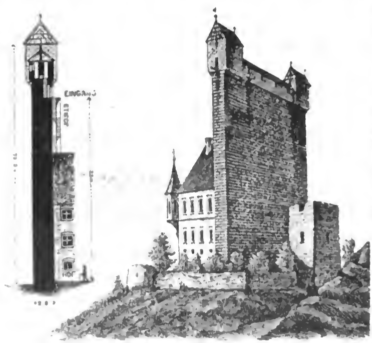


Fig. 184.

[1]) Näher, Deutsche Burg S. 18, welchem auch Fig. 184 entnommen ist.

Mauerbrecher etc. zu schützen. — Die Schildmauer dürfte der ersten Anlage nach der 1150 zuerst genannten Burg angehören, der Oberbau später wenigstens zum Theil ergänzt sein.

Einen minder einfachen Bau, der neuerdings gleichfalls vollständig wieder hergestellt ist, bietet die Schildmauer von Schadeck („Schwalbennest"), der hintersten der über Neckarsteinach gelegenen Burgen der Landschaden von Steinach. Hoch über dem Neckar, zwischen steil ansteigendem Gelände und zumeist senkrechten Abstürzen (m m Fig. 185) auf eine mässig grosse Felsplatte hingedrängt, ist die Burg nur von der einen Seite zugänglich, wo der schmale Bergrücken schon mit den drei übrigen Burgen der Landschaden besetzt ist. Die Burgstrasse zieht sich dann zwischen der Berglehne und der ihr gegenüber stehenden Schildmauer (b c) bis zu dem erst jenseits der letzteren belegenen Eingangsthor (a) hin, so dass die Schildmauer in Folge solcher Anordnung ausnahmsweise noch den weiteren wesentlichen Nutzen bot, diesen letzten Theil der Burgstrasse seiner ganzen Länge nach von oben herab zu beherrschen. — Eine fernere Abweichung von der Regel finden wir hier insofern, als die Schildmauer, entsprechend einer Einbuchtung der hinteren Bergwand, in ihrer Mitte in einem stumpfen Winkel gebrochen ist.

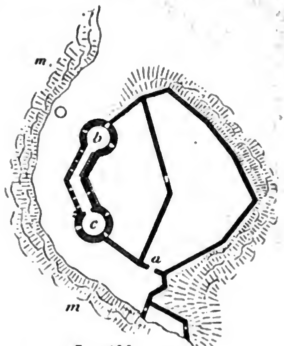


Fig. 185.

Der Eingang in die Mauer liegt etwa in $^3/_4$ ihrer Höhe und zwar auch hier über dem angebauten dreistöckigen (jetzt völlig verschwundenen) Palas. Eine Treppe führt nunmehr von unten hinauf und von der Eingangsthür eine weitere (im Ganzen 82 Stufen) in der Mauerdicke auf den Wehrgang. Dieser, auf Tragsteinen vorgekragt und nicht überdeckt (Fig. 186) ist zwischen den Brüstungsmauern 1,78 m dick und wird von zwei ebenso vorgekragten runden Eckthürmen von 2,65 m lichter Weite begrenzt, von welcher der eine (c) zwei, der zunächst gegen die Burgstrasse gerichtete (b) oben in ein Achteck übergehend, des weiteren Ausblickes wegen drei Stockwerke hoch aufgeführt ist.



Fig. 186.

Dieser vertritt somit gewissermassen zugleich die Stelle eines Berchfrits. Der Fuss der Schildmauer ist weder durch einen Graben, noch durch eine weitere Ringmauer

geschützt. Das Ganze ist aus behauenem Sandstein sorgfältig und, wo es angebracht, zierlich hergestellt. Wurde die Burg, wie angegeben wird, schon von Rudolf von Habsburg zerstört, so kann sie jedenfalls nicht lange vorher errichtet worden sein.

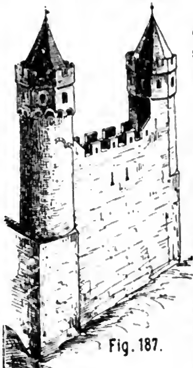


Fig. 187.

Wenn wir hier den einen Eckthurm „gewissermassen die Stelle des Berchfrits vertreten" sahen, so entwickeln sich diese Eckthürme der Schildmauer in anderen Fällen zu vollen Berchfriten.

Die Schildmauer, welche das um 1215 erbaute Ehrenfels gegen den steilen Abhang des Niederwaldes deckt, bietet gewissermassen eine Uebergangsstufe in dieser Entwickelung insofern, als ihre beiden Eckthürme — deren einer achteckig, der andere rund mit achteckigem Aufsatz ist — ungefähr erst in der halben Höhe des Baues voll zu Thürmen ausgestaltet sind. (Im Uebrigen enthält die 4,6 m starke und ca. 15 m hohe Mauer unter dem gezinnten Wehrgange noch einen überwölbten Gang mit zwei langen und schmalen, unten dreieckigen Schiessscharten gegen die Bergseite (Fig. 187 mit ergänzten Zinnen und Thurmabschlüssen)[1]). Von unten auf voll ausgestaltet sind dagegen die beiden Rundthürme, welche die Schildmauer von Frauenburg an der Nahe (gegen 1350 erbaut) abschliessen. Ueberall bei diesen Burgen ist, wie nahe liegt, der Wehrgang durch Pforten direkt mit den Thürmen in Verbindung gebracht.[2])

Ein Beispiel einer zweithürmigen Schildmauer, die keinesweges dem noch etwas höher ansteigenden Angriffsgelände gegenübersteht, bietet Hohenstein unweit Langenschwalbach, vor 1190 erbaut. Dieser (südlichen) Bergseite gegenüber (zur Verdeutlichung der Lage die Skizze Fig. 188) ist die Vorburg B vielmehr durch einen hohen Mantel a b — s. darüber weiterhin — gedeckt, während die etwas höher mit diesem fast im rechten Winkel stehende Schildmauer c d nur den Zugang zu der Hauptburg A vertheidigt. Dieselbe ist von zwei starken, unregelmässig fünfeckigen Thürmen flankirt, deren südöstlicher d oben überwölbt und mit einer grossen

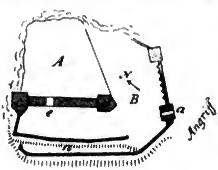


Fig. 188.

[1]) Auffallender Weise bemerkt v. Cohausen, Wehrbauten 34, dass „die beiden unteren Drittel (dieser „Mantelmauer") massiv seien, um den herabrollenden Felsbrocken Widerstand zu leisten." Es ist das schwerlich zutreffend. Warum sollte man einen Felssturz grade an diesem Abhange des Niederwaldes erwarten, der auch seinerzeit gewiss nicht so kahl war als jetzt nach Anlegung der Weinberge? Ueberdies aber liegt zwischen dem Abhange und dem Fusse der Schildmauer noch eine weite grabenartige Vertiefung. Die Mauer ist unten einfach massiv wie jede andere Schildmauer, um den damaligen Angriffsmitteln gegenüber möglichst unzerstörbar zu sein und weil sie, wie alle Wehrbauten jener Zeit nur von der Höhe herab wirksam vertheidigt werden konnte. Ueber die Schiessscharten und einen von v. Essenwein an der Aussenseite angenommenen hölzernen Wehrgang s. Cap. 11 und 16.

[2]) v. Cohausen schreibt Bergfriede S. 20: „Man würde aber irren, wenn man dergleichen Bergfriedsmauern immer als Schirm und als einen Theil der Umfassungsmauer ansehen wollte. In anderen Fällen hat man offenbar wegen steiler Seitenthäler zwei Warten für nöthig er-

Pechnase und einem auf vorgekragten Spitzbogen übereckstehenden achteckigen Thürmchen versehen ist. Die beiderseits mit Zinnen bekrönte starke Schildmauer hat oben Thüren nach den beiden Thürmen. In dem nordwestlichen gelangt man von da aus mittels einer Wendeltreppe in der Mauerdicke auf die Plattform. Die Schildmauer beherrscht ausser dem durch sie hindurch führenden Thore e den engen vor ihr gelegenen Zugang zu demselben sowie noch einen etwas tiefer davor liegenden Zwinger n, während zweckmässiger Weise ihr südöstlicher Eckthurm dem durch das äussere Thor a gegen e vordringenden Feinde seine Spitze entgegenkehrt. Ist sonach ihre Errichtung an dieser sonst ungewöhnlichen Stelle eine wohl erklärliche,[1] so mag zu der Wahl der Letzteren doch auch ein hier vorhandenes Felsenriff beigetragen haben, aus welchem das Massiv der Zwischenmauer zum guten Theil besteht.

Auf der Burg Reichenberg unweit Goarshausen steht gleichfalls nicht auf der Angriffsseite ein ähnlicher Bau, der jedoch nicht eigentlich zu den Schildmauern zu rechnen ist.[2] (Der zum Theil ergänzte Grundriss Fig. 189 wesentlich nach Fischer, Schloss Burg.) Der umfängliche Burgfelsen fällt besonders auf seiner westlichen Hälfte, gegen welche der bezügliche Bau a b gerichtet war, steil zu einem tiefen Thale ab,[3] während der Uebergang (g) auf der Bergseite im Nordosten liegt. (Auf der östlichen Ansicht, Fig. 190, im Vordergrunde rechts, auf der westlichen, Fig. 191, — beide nach Merian — hinten links.) Von hier zog sich der Weg zu dem Burghof d um den südöstlichen Eckthurm c herum, und von dem Baue a b konnte daher, abgesehen von den oberen Theilen der beiden Berchfrite (deren südlicher 1814 beseitigt wurde) der auf diesem Wege vordringende Feind erst auf dem Burghofe selbst beschossen werden. Dem entsprechend bildet denn auch der Verbindungsbau zwischen den beiden Berchfriten nicht eine so massive Mauermasse, wie bei den eigentlichen Schildmauern, was besonders von seiner annährend in der Mitte liegenden beiderseitigen Ausweitung gilt. Dieselbe, je dreiseitig, wird auf der Hofseite erkerartig von zwei Säulen getragen, während sie auf der Westseite (s. Fig. 191) von unten gleichmässig aufsteigt. Ebenerdig führt hier ein Thorweg durch den Verbindungsbau. Ueber diesem Durchgang und mit demselben sowohl durch

achtet, diese, zur Bequemlichkeit und Vereinfachung des Wachtdienstes durch einen hohen Mauergang verbunden, ähnlich wie man dies aus demselben Grunde bei den Doppelthürmen mancher Kirchen vermittels Brücken gethan hat, und hat endlich das Ganze als geräumiges Reduit ausgebildet." — Die mir bekannten Fälle von Schildmauern, die durch Eckthürme flankirt sind, bestätigen diesen Anlass zum Bau der Thürme nicht, und die ungewöhnliche Massenhaftigkeit der Schildmauer selbst spricht wohl gewiss dagegen, dass es sich dabei in erster Linie nur um einen Verbindungsgang zwischen den beiden Thürmen gehandelt habe. Sehr ausnahmsweise mag das Angeführte auf Reichenberg (s weiterhin) Anwendung finden, wo jedoch eine eigentliche Schildmauer nicht vorhanden ist.

[1]) Nach v. Cohausens Vorgang (Bergfriede S. 21) pflegt es gewissermassen als ein Vorzug dieser Schildmauer betont zu werden, dass sie „wenn überhaupt, nur durch sehr schräge Schüsse gefasst werden konnte". Dem entsprach natürlich ebenso der Nachtheil, dass auch von ihr aus das eigentliche Angriffsfeld nur in beschränktem Masse zu beschiessen war. Sie stand aber überhaupt mit diesem, so zu sagen, in keiner Beziehung, und es ist nur in Bezug grade auf dieses zuzugeben, dass sie, wie v. Cohausen a. O. schreibt „nichts hinter sich deckte".

[2]) In Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 369, wird freilich dieser Bau ebenso wie S. 235 der vorhin erwähnte hohe Mantel von Hohenstein als „mächtige Schildmauer" bezeichnet.

[3]) Der Grundriss ist nach dieser Seite hin, wo übrigens die bauliche Anlage arg verwüstet ist, nicht vollständig.

ein weites Loch in der Zwischendecke als durch eine südlich in der Mauerdicke liegende Wendeltreppe in Verbindung stehend liegt ein tonnengewölbter Raum, der (mit Schnaase) wohl um so mehr für die ehemaligeKapelle zu halten ist als die berühmte dreigeschossige Kapelle des Palas (s. Cap. 14) eine solche gewiss nicht war. Darüber liegt ein ähnlicher Raum und neben diesem -- über tiefen Rundbogenblenden auf der westlichen Aussenseite — engeRäume (einer mit den Resten eines Kamins), welche Baudenkm. a. O. als „Wehrgänge“, von Graf Stolberg'. Mscrpt. als „Wohnräume“ bezeichnet werden.[1]) Die darüber liegende Plattform war wie bei den gewöhnlichen Schildmauern beiderseits von einer gezinnten Brustwehr eingefasst. Anders wie bei jenen führte jedoch hier nicht eine Thür von der Plattform unmittelbar in die Eckthürme, sondern der Zugang zu Letzteren war für den Vertheidigungsfall besonders erschwert. Nicht nur ist die Verbindung zwischen Plattform und Thurm — wie solches ähnlich auch schon bei der westgothischen Ringmauer von Carcassonne vorkommt — durch einen ein Stockwerk tief im Mauerwerk ausgesparten Schacht unterbrochen, sondern die Eingangspforte des Thurmes ist hier noch so viel höher angebracht, dass sie nur mittels einer über den Schacht hinweg angelegten Leiter zu erreichen war. Dieser Aufstieg war gegen Schüsse von ausserhalb beider-

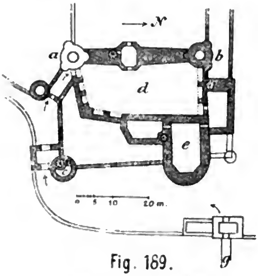


Fig. 189.

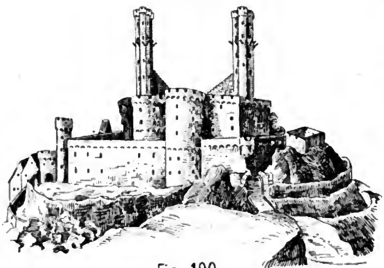


Fig. 190.

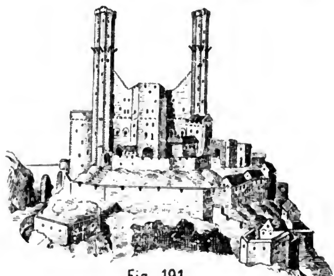


Fig. 191.

[1]) Bei zweimaligem Besuch der Ruine liess mich das dort übliche Herumführen der Fremden den soviel des Interessanten bietenden Bau nicht in allen Theilen genau genug besichtigen, um auch für die Entscheidung aller nachträglich auftauchenden Fragen hinlänglich gerüstet zu sein.

seitig durch halbe Katzentreppengiebel, die von der Brustwehr zum Thurme aufsteigen, geschützt. Ueber die Thürme selbst s. Cap. 6.

In einigen Fällen schrumpft die zwei wirkliche Berchfrite bis zu deren Spitze hinauf verbindende Doppelwehrmauer zu einer Ausdehnung von wenigen Metern zusammen, so bei Kasselburg in der Eifel und Ehrenburg an der Mosel. Auch hier diente der Bau nicht zur Deckung gegen das Angriffsgelände. Es gilt das besonders von Ehrenburg (Fig. 192), wo dieser „Doppelberchfrit" — so kann man ihn füglich bezeichnen — in der Art eines einfachen der Angriffsseite abgekehrt auf dem höchsten Punkte des Beringes steht. Die Verbindungsmauer, durch welche auch hier unten ein Thorweg führt, ist bis auf einen unter der gezinnten Plattform beide Thürme verbindenden Gang massiv. Ueber die Thürme selbst vgl. S. 220 und 235.

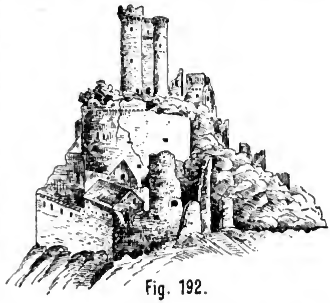


Fig. 192.

Die bei der Schildmauer von Schadeck gefundene Abweichung von der geraden Grundrisslinie kommt übrigens auch sonst, und zwar in verschiedener Gestalt, vor. So hat dieser Bau bei Rheinstein (Fig. 192 a nach v. Cohausen Bergfriede) einen im Bogen und einen im rechten Winkel zurückstehenden Flügel, während er bei Schönburg am Rhein in drei stumpfen Winkeln gebrochen ist. Hier erhebt sich die Schildmauer über dem tiefen Graben, der die Burg von der Bergseite trennt. Das enge rundbogige Burgthor führt seitwärts durch die Schildmauer selbst. An diese war rückseitig ein langes Gebäude (angeblich zwei Säle übereinander enthaltend) angebaut, von welchem jetzt ausser dem noch zugänglichen Keller nur noch zwei an der Innenseite der Schildmauer über einander befindliche Reihen von Spitzbogenblenden mit grossen Schiessscharten zeugen. Von dem hochliegenden Eingange aus führen noch 50 Stufen in der Mauerdicke auf die Plattform welche noch stattliche Zinnen aber keine Eckthürme trägt.[1])

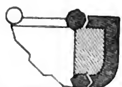


Fig. 192a.

Die Schildmauer von Kräheneck am Nagoldthal, 32,6 m lang, fast 3,5 m stark und noch 20 m hoch, hat hofwärts in der Höhe Eingänge zu zwei überwölbten Wachtkammern, von deren einer — mit einem Abtritt versehenen — eine Wendeltreppe auf die Plattform führt (Fig. 503). —

Besonders bei kleineren und daher einfacheren Burgbauten vertritt die Schildmauer, der „verbreiterte Berchfrit", diesen selbst[2]); bei grösseren Anlagen pflegt derselbe ausserdem vorhanden zu sein, wie denn Schönberg am Rhein

[1]) Graf Stolberg bezeichnet (Manuscr. des German. Museums) diese Schildmauer als „den eigenthümlichen Rheinischen Polygonbau, wie auch in Braunsberg", und hält die Burg „der Hauptsache nach für eine Anlage 13. Jahrhunderts".

[2]) Vgl. bes. Nolling am Rhein, Cap. 22.

trotz der bedeutenden Schildmauer noch gerade eine ungewöhnliche Anzahl von Berchfriten und dem ähnlichen Thürmen aufzuweisen hat (vgl. S. 220). Abgesehen von dem besonderen Bedürfnisse im Falle des Vorhandenseins von Ganerben, konnte in der That der Berchfrit mit seinem die Schildmauer zumeist überragenden Zinnenkranze und als weiteres Rückzugswerk nach Eroberung oder theilweiser Zerstörung jener, auch neben ihr noch von wesentlichem Nutzen sein.

Wo nun der Berchfrit, wie bei Hohlenfels (s. weiterhin) frei hinter der Schildmauer steht, giebt das zu Besonderheiten keinen Anlass, während die Verbindung derselben mit zwei bis zu vollen Berchfriten entwickelten Eckthürmen bereits vorhin behandelt wurde. Es findet sich aber auch, dass ein Berchfrit auf der Innenseite der Schildmauer unmittelbar an und auf diese gebaut ist.

Ein Beispiel bietet Liebenzell im Nagoldthal, wo die ca. 20 m hohe, annähernd 30 m lange und fast 3 m starke Schildmauer schon ihren durchlaufenden Quaderschichten nach als ein selbstständiges Bauwerk erscheint, an bezw. auf welches in seiner Mitte der quadratische ca. 34 m hohe Berchfrit — wenn auch nicht als erst nachträgliche Ergänzung — gebaut wurde. Die aus besonders grossen Sandsteinquadern errichtete Schildmauer hat ihren eigenen hoch gelegenen Eingang, eine Wendeltreppe und einen in der Mauerdicke hinter dem Berchfrit hinlaufenden Gang, zu welchem von diesem aus erst in späterer Zeit eine Verbindungspforte durchgebrochen wurde. Von der Bergseite ist die Schildmauer noch durch einen Graben und eine niedrige Zwingermauer geschieden. Ihrer Innenseite ist auf beiden Seiten des Berchfrits je ein Wohnbau angefügt.

Die Burg wird 1284 als Wittwensitz einer Markgräfin von Baden zuerst genannt. Krieg v. Hochfelden erklärt (Militärarchit. 102) die Schutzmauer und den Berchfrit wie auch die übrigen Grundmauern gewohnter Weise für römisch. Er beruft sich ohne weitere Begründung auf die trügerischen Merkmale vermeintlich „römischer Construction“, sowie auf das Vorhandensein der von hier nach Neuenburg führenden Römerstrasse und von römischen Steinmetzzeichen auf den grösseren Werkstücken. Dem gegenüber bemerkt indessen v. Becker (Gesch. des bad. Landes S. 43) mit Recht, dass solche (unauffindbare) Römerstrasse selbst von den eifrigsten Romanomanen noch nicht behauptet worden sei und bestreitet zugleich — ebenso wie Näher (Bonner Jahrb. 76 S. 143) — das Vorhandensein irgendwelcher Steinmetzzeichen überhaupt. Schon der an der Schildmauer vorhandene, nicht erst später angelegte Abtritt (zu welchem neben dem Eingange ein Gang durch die Dicke derselben führt, Fig. 505) würde übrigens hinlänglich das Nichtrömische des Baues beweisen.

Andererseits berechtigt der Umstand, dass die Mauern des Berchfrits in die Schildmauer nicht eingebunden sind, noch nicht, wie Näher (a. O. S. 133) meint, zu der Annahme, dass ersterer eine nachträgliche Verstärkung der älteren Schildmauer sei; vielmehr hat v. Becker Recht, wenn er beide für „sicher gleichzeitig“ erklärt. —

Auch die Ruine Freienfels im Weilthal (Lahngebiet) hat auf der Angriffsseite einen beiderseits durch eine Schildmauer flankirten Berchfrit, doch bietet dieser Gesammtbau mehrfache Unterschiede gegen den bezüglichen von Liebenzell. Hier umschliesst ein nicht überhöhendes Angriffsfeld bogenförmig die Südwest- und Südostseite der Burg, von dieser durch einen gegen Osten hin schlucht-

artigen Graben getrennt. Der Berchfrit a Fig. 193 ist hier nicht, wie bei Liebenzell hinter, bzw. mit seiner Rückwand auf die Schildmauer gesetzt, sondern erscheint als selbstständiger Bau, an den sich beiderseits eine Schildmauer u. zw., dem Rande des Burgberings folgend, in stumpfen Winkeln anschliesst. Von diesen Schildmauern ist die längere südöstliche nochmals in stumpfem Winkel gebrochen. Aus dem dritten, mit einem Kamin versehenen Stockwerke des Berchfrits führt seitlich eine Thür in einen oben in der Mauer entlang laufenden Gang, der nach aussen mit 4, nach dem Hofe zu mit einer Schiessscharte versehen ist. Bei der ebenso mit dem Berchfrit verbundenen südwestlichen Schildmauer sind nur noch die Seitenmauern dieses Ganges zum Theil erhalten; unter demselben liegt hier aber in der Mauer noch ein zweiter, zu welchem der Zugang mittels einer Thür, bezw. Leiter vom Hofe aus sich bot (vgl. die Innenansicht Fig. 194).

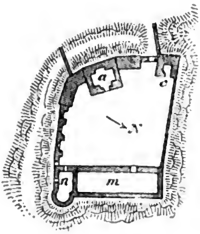


Fig. 193.

Die Breite des oberen Ganges beträgt 1,60 m, während die Brüstungsmauern 1, bzw. nach aussen 1,10 m stark sind. — An dieses, der am meisten gefahrdrohenden Strecke des Angriffsfeldes gegenübergestellte Vertheidigungswerk schliesst sich nach Osten ein mit Schiessscharten in hohen Spitzbogenblenden versehener Mantel, nach Westen ein kürzeres Mauerstück an, welches das von je einer Schiessscharte flankirte und noch von einem Eckthurm c vertheidigte Eingangsthor enthält. Der Halsgraben ist auf beiden Seiten gegen ein seitliches Vordringen in denselben durch je eine Quermauer abgesperrt. Der Berchfrit hat seinen ebenerdigen Eingang auf der Hofseite (über eine vermeintliche raffinirte Einrichtung zur Vertheidigung desselben, s. S. 236); der Thurm c hat ungewöhnlicher Weise eine Thür mit flachgiebelförmigem Sturz in der ganzen Höhe des Erdgeschosses. [Längs der über sturmfreiem Absturz liegenden Nord- und Ostseite lagen Wirthschaftsgebäude, bzw. der 3 Stockwerke hohe Palas m, von welchen nur der letztere in seinen Aussenmauern ebenso wie die anstossende Kapelle n mit runder Apsis erhalten ist. Aus der Kapelle führt gegen Süden ein Schlupfthürlein ins Freie. Die nur 45 Schritte lange Burg hatte weder Zwinger noch Vorburg.] Erst 1327 ur-



Fig. 194.

kundlich genannt, soll sie um 1195 vom Grafen Walram I von Nassau erbaut und von diesem Bau u. A. Berchfrit und Schildmauern erhalten sein.[1])

Eine wesentlich spätere Vervollständigung der Befestigung der Angriffsseite sowohl durch nachträgliche Erhöhung der Schildmauer als durch Anfügung eines Berchfrits haben wir indessen bei Alteberstein unweit Baden-Baden, wobei jedoch zu bemerken ist, dass es sich hier nicht um eine „Schildmauer" im engeren Sinne, sondern nur um eine ca. 4 m dicke Mauer ohne jeden inneren Hohlraum handelt, deren älterer Theil, aus schwersten Quadern mit zum Theil weit vorstehenden Buckeln errichtet, auch guten Theils nur „Futter- und Verkleidungsmauer" war. Der Bodengestaltung und der Führung der Burgstrasse entsprechend ist hier der Berchfrit ganz auf das eine Ende der Mauer gerückt. Letztere hält in ihrem unteren, alten Theile Krieg v. H. (S. 79) gleichfalls für römisch, während v. Becker (a. O. S. 41) sie in das 11. Jahrhundert setzt.

Bei der obersten der am breiten Westabhange des Ottilienberges (Wasgau) liegenden Burgen Dreistein hat die eigenthümlich gestaltete „Schildmauer" den Erklärern Schwierigkeit gemacht. Schon nach Lotz, Kunsttop. II 100 wird die Burg „gegen das Gebirge durch eine über 10' dicke isolirte Schildmauer geschützt", und ebenso „hing" nach Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 48 diese „Schildmauer mit der nördlichen und südlichen Umfassungsmauer nicht zusammen", während endlich Näher (Burgen in Elsasslothr. 28) seinen allgemeinen Lehrsätzen getreu, dieselbe „den ältesten Bestandtheil der baulichen Anlage sein lässt, an welchen, wie anzunehmen, der runde Thurm erst später angebaut ist".

Alle diese Behauptungen erscheinen verfehlt.

Was zunächst die vermeintlich „isolirte" — d. h. hier: von der übrigen Burg ganz getrennte — Lage der Schildmauer betrifft, so wäre — ohne dass es weiterer Ausführung bedarf — eine solche für die Vertheidigung natürlich so unzweckmässig als nur denkbar und sie kommt deshalb auch wohl nirgends vor.[2]) Im vorliegenden Falle wäre sie noch um so unwahrscheinlicher, als das ungewöhnlich beschränkte Terrain des Burgfelsens daneben überhaupt nur noch zu einem engen Palasbaue Raum gewährte. Die in Rede stehende Idee ist offenbar nur dadurch veranlasst worden, dass bei der in ihrem östlichen Drittheil sehr zerstörten Burg (Fig. 195 a) die nördliche Mauer des Palas P hier gänzlich weggebrochen ist, während die südliche, ebensoweit nur in ihrem unteren Theile erhalten, daselbst mit allseitig glattgemeisselten Quadern abschliesst. Schon daraus aber, dass sonach hier jede Spur einer östlich sich anschliessenden Giebel-

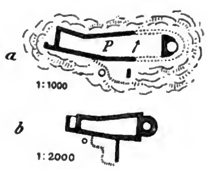


Fig. 195.

[1]) Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 181.

[2]) Denkbar wäre solche Lage der Schildmauer etwa da, wo — was hier nicht der Fall — an Stelle der die beiden Enden derselben mit dem übrigen Burgbau verbindenden Mauern beiderseits unersteiglich steile Abstürze den Angreifern es ohnehin unmöglich machen würden, von der Seite aus in den Zwischenraum einzudringen.

mauer fehlt, erhellt, dass der Palasbau sich noch weiter nach Osten erstreckt haben muss.[1])

In Betreff endlich der von Näher geäusserten Ansichten liegt zunächst keinerlei Anlass vor, die „Schildmauer" für nicht gleichzeitig mit dem übrigen ungewöhnlich wenig umfänglichen Burgbau zu halten, während man speciell, um den „Rundthurm" später anzubauen, den Hohlraum desselben zum guten Theil erst aus der Schildmauer wieder hätte herausbrechen müssen. Zum Ueberfluss zeigt auch das hier überall freiliegende innere Mauerwerk ganz unverkennbar, dass es sich hier durchaus um ein einheitlich und gleichzeitig aufgeführtes Bauwerk handelt. Allem Anschein nach ist dasselbe so zu ergänzen, wie Fig. 195 a zeigt[2]) und bietet somit dieser Bau im Grunde einen vor die Angriffsseite des Palas gestellten halbrunden Thurm, wie sich ein solcher ähnlich, nur nicht mit vollrundem Hohlraum, bei dem am Südabhang des Grünten (Südbaiern) liegenden Fluhenstein findet.

Das jedenfalls sehr seltene Beispiel einer, bezw. mehrerer Schildmauern bei einer Wasserburg im flachen Gelände bietet Langenau, oberhalb Nassau in einer beträchtlichen Ausweitung des Lahnthales belegen, vgl. die Grundrissskizze Fig. 196. Die längere und minder starke westliche Schildmauer (a b) deckte die Burg auf der Eingangsseite. (Sie ist jetzt oben abgebrochen und mit angebauten Ställen unter ein Dach gebracht.) Die östliche (c d), ein starkes innerhalb der Ringmauer isolirt stehendes Werk, ist, wie die erstere, von zwei viereckigen Thürmen flankirt, deren südlicher hier über Eck steht. Dieselben haben Ausgänge auf den Wehrgang, welcher hofwärts zum Theil auf vier Rundbogenblenden ruht, soweit nämlich letztere nicht durch eine darüber in der Mauerdicke mit geradem Lauf aufsteigende Treppe verkürzt sind. Die Schildmauern, wie ihre Eckthürme, sind mit Rundbogenfriesen versehen. Der Thurm d hat nördlich einen Abtritt.[3]) — Von den beiden, durch diese Werke nicht geschützten Seiten der Burg ist die nördliche durch die Gelbach, ein Nebenflüsschen der Lahn, gedeckt, während auf der südlichen das Gelände sich zu einer kleinen Wiesenfläche vertieft. Von einer Ueberhöhung des Burgterrains kann aber auch auf der Ost- und Westseite nicht die Rede sein, unbeschadet eines kleinen auf letzterer Seite wenige Meter hoch sich aus dem Plateau erhebenden Felskopfes (e). Vgl. über die Burg auch Cap. 20. —

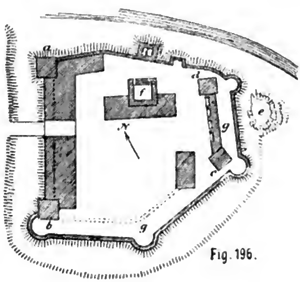


Fig. 196.

[1]) Die hier abgebrochene Ringmauer ist lediglich durch neues Mauerwerk vor weiterem Verfall geschützt. Ein Beispiel dafür (vgl. S. 31), wie durch unverständiges Mauern an Ruinen das richtige Bild derselben zerstört werden kann.

[2]) Näher, der die störende Gewohnheit hat, bei seinen Burgengrundrissen die von ihm — nicht immer mit Glück — vermutheten vormaligen Mauern ohne Unterscheidung als noch vorhandene einzuzeichnen, hat dies bei der hier behandelten Burg a. O. in der aus Fig. 195b erhellenden Weise gethan.

[3]) Dieser Lage nach (vgl. Cap. 15) wohl jedenfalls ein solcher, nicht eine Pechnase, wie Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 273 angegeben wird.

Auch nachdem man begonnen hatte, die Burgen mehr gegen Feuergeschütze zu befestigen, wurden noch hie und da Schildmauern errichtet. Doch sah man — den Eigenschaften dieser Geschütze Rechnung tragend — dabei weniger auf eine berchfritartige Höhe als auf die Mauerstärke dieses Vertheidigungsbaues und legte Eingänge und Schiessscharten auch schon zu ebener Erde an. Eines der wenigen Beispiele dieser Art bietet Neuscharfeneck in der Rheinpfalz. Die Schildmauer (ohne Eckthürme), zum Theil auf der noch in dieselbe hineinragenden felsigen Böschung des Halsgrabens, der sie von der Bergseite trennt, aufstehend, ist in einer Länge von 60 und einer Stärke bis zu 13,5 m durchweg aus Sandsteinblöcken aufgeführt. Das Innere enthält nur wenig Hohlräume und Schiessscharten und der mächtige Bau diente daher bis zu seiner Plattform hinauf — er schliesst da jetzt mit einem Gesims ab — wesentlich zur passiven Deckung der dahinter liegenden Burg. Neuscharfeneck wurde 1450 an Stelle eines um 1212 angelegten Vorwerkes des nahen Altscharfeneck wesentlich neu erbaut.[1]) Bei einer Wiederherstellung nach dem Bauernkriege wurde der früher die Schildmauer als Burgeingang durchquerende Thorweg zugemauert.

Einen wesentlichen Fortschritt in der vorhin hervorgehobenen Richtung zeigt dagegen die Schildmauer der noch später, 1480, neu erbauten Hohkönigsburg. Die aussen 12 m lange Mauer liegt zwischen zwei Eckthürmen und ist, wie fast die ganze Burg aus Sandstein-Buckelquadern errichtet, 6,7 m stark, doch liegt auf der Innenseite noch eine Felserhebung davor, über welche hin zum bequemen Aufstieg für die Vertheidiger eigenthümlicher Weise eine aus 43 kunstlosen, breiten Stufen bestehende Freitreppe auf die Plattform der Schildmauer führt (a Fig. 197). Die Mauer selbst ist im Wesentlichen eine blinde Masse, welche nur zu ebener Erde durch einen etwas gekrümmten Gang mit aussen schon hoch liegender Mündung durchquert wird. Die anschliessenden Thürme, richtiger Halbthürme, sind entsprechend ihrer Lage und Bestimmung wesentlich von einander verschieden. Der nördliche, dem hier steilen

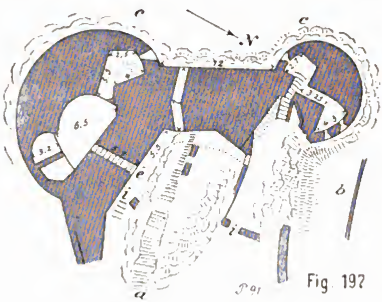


Fig. 197

[1]) Auf eine jedenfalls nicht viel frühere Erbauungszeit der Schildmauer weisen ja mit Sicherheit die Kammern mit ihren Geschützscharten hin. Gleichwohl bemerkt Näher (Burgen d. Rheinpfalz, S. 37): „Die Defensivbauten an der Angriffsseite sind von grosser militärarchitektonischer Bedeutung, da sie noch aus der Gründungsperiode der Burg (d. h. um 1212) herrühren." Während dieser Ausspruch in Baudenkm. in d. Pfalz II 47 mit stillschweigender Billigung angeführt wird, bemerkt v. Essenwein, der auch diese Burg nur nach Nähers Skizzen bearbeitet. (Kriegsbauk. 79): „Die Burg soll angeblich erst im Beginn des 13. Jhdts. erbaut worden sein, was wir nicht vollkommen glaubwürdig finden, da man eine natürliche Festung, wie sie der Fels

Bergabhange nahe liegende, ist wesentlich kleiner und ohne einen in der Mitte aufsteigenden Hohlraum. Er enthält vielmehr nur in drei mit einander nicht verbundenen Geschossen zur Bestreichung des Zwingers b und der Schildmauer je eine, bezw. zwei Schiessscharten, vor denselben die zum Aufenthalt der Schützen nöthigen Kammern von etwa 3 m Durchmesser und die beiden zur Verbindung derselben und zum Eingang nöthigen Gänge. Dem sich senkenden Felsboden entsprechend, führen zu diesen Räumen im untersten Stockwerk Steinstufen ausser- und innerhalb des Thurmes hinab. Ueber den äusseren erhebt sich dann, von einem weiten Bogen getragen, die zwölfstufige Freitreppe zu dem zweiten Geschoss (Fig. 199), während ein drittes nur durch eine (in der Ruine nicht vorhandene) Leiter zugänglich ist. Auf der südlichen Langseite des Burgberges fällt das Gelände zunächst minder steil ab und zieht sich hier die Burgstrasse hin. Aus beiden Gründen wurde der diesseitige Eckthurm zu einem umfänglicheren Bollwerke gestaltet als der nördliche. Mit seiner gegen die Angriffsseite bis auf fast 8 m Stärke anwachsenden Mauer umschliesst er einen bis oben hin ungetheilten Hohlraum von unregelmässiger Form und 5 bis 8 m Durchmesser. Das unterste Stockwerk, zu welchem gleichfalls eine Treppe in der Mauerdicke (e Fig. 197) hinabführt und welches an Höhe den beiden unteren des Nordthurmes gleichkommt, enthält nur eine weite Scharte gegen den Halsgraben cc, zu welchem auf dem unregelmässig abfallenden Felsboden eine weite vieleckige Kammer hinabführt, und in der Mauer der Ostseite befremdender Weise nur zwei hohe, nach innen offene Seitenräume von ca. 3 m Tiefe. Freiliegende Stufen (b Fig. 198) führen dann von aussen auf felsiger Unterlage zu dem oberen Stockwerke und hier zugleich zu einer weiteren auf die Plattform bringenden Treppe (a daselbst) und einem daneben in der Mauerdicke laufenden Gange mit drei Schiessscharten. Dieser Gang (13 m lang) führt zunächst zu der weiten, gegen den Hohlraum offenen Vorkammer für eine gegen die Angriffsseite gerichtete Scharte, die, nur bis auf 60 cm nach innen verengt, für ein grösseres Geschütz bestimmt war. Dann setzt sich der Gang noch 4,80 m weiter bis zu einer in der Verbindungsmauer selbst liegenden Scharte fort. Auf der Höhe der Plattform erstreckt sich nach allen Seiten des ganzen Baues hin eine fortlaufende Reihe von Kragsteinen hinaus, auf welchen ein irgendwie gestalteter Umgang zur senkrechten Vertheidigung des Mauerfusses angebracht war. Der Zugang zu den inneren Räumen dieses Vertheidigungsbaues auch von der Burg aus war durch zu beiden Seiten des vorliegenden Felsens angebrachte Thüren (i Fig. 197) gesperrt, während auf der Innenseite der Verbindungsmauer eine Unterhöhlung dieses Felsens (ebd. durch Punkte markirt) eine ebenerdige gedeckte Verbindung zwischen beiden Eckthürmen bot. Auch

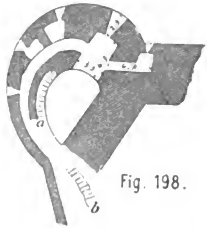
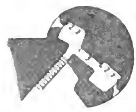


Fig. 198.


Fig. 199.

(der Schildmauer) bot, gewiss nicht bis dahin unbenutzt gelassen hatte." Der Genannte geht dabei von der höchst irrthümlichen Meinung aus, dass es sich hiebei um „einen dem Fleckensteiner nicht unähnlichen Felsklotz" (vgl. Fig. 568) handle.

auf der Höhe des Felsens sind hinter der Schildmauer die Reste eines kleineren Gebäudes sichtbar.

Etwa um dieselbe Zeit scheint ein wesentlicher Ausbau von Formigar bei Bozen stattgefunden zu haben, welches 1473 an den Herzog Sigmund gekommen war und von diesem dann den neuen Namen Sigmundskron erhielt. Die Burg ist gegen die Bergseite durch eine Schildmauer abgeschlossen, welche bei 5,10 m Stärke nicht weniger als 45,5 m lang ist und von Rundthürmen (vgl. Fig. 177) flankirt wird, die 4,5 m Mauerstärke und einen inneren Durchmesser von 6,75 m zeigen. Das Burgthor liegt hier (wie bei Schönberg) in der Schildmauer selbst, und diese bietet insofern nicht mehr alle ursprünglichen Eigenschaften einer solchen, als sie sich — ohne Hohlräume — von den übrigen Ringmauern wesentlich nur durch ihre ungewöhnliche Stärke unterscheidet. Ein Oberbau ist gleichfalls nicht erhalten. —

In das System der Schildmauern im weiteren Sinne — als selbstständiger Vertheidigungswerke, die durch ihre breite Masse die dahinter liegende Burg decken — gehören auch die Bauten, die noch später, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, auf Wildenstein an der Donau und Burgk in Thüringen errichtet wurden (Cap. 22). —

Bei der auch anderwärts von mir hervorgehobenen grossen Formenflüssigkeit der einzelnen Burgbautheile kann es nicht auffällig sein, wenn wir auch noch bei anderen (älteren) Burgen hohe und starke Deckungsmauern finden, die doch nicht mehr zu den Schildmauern im engeren Sinne gerechnet werden können. Beispiele finden wir u. A. bei zwei Ausgehauenen Burgen der Rheinpfalz u. zw. auf der oberen Platte ihres Sandsteinblockes, obgleich hier bei dem regelmässig recht beschränkten Raume und der verhältnissmässigen Schusssicherheit sonst nur mässig starke Mauern aufgeführt zu werden pflegten. In beiden Fällen — es handelt sich um die Ruinen von Bärbelstein und Dahn — bildet die fensterlose, und noch etwa 10 m hohe Mauer zugleich die eine Giebelseite des Palas, während auf der anderen Seite derselben noch ein wohl gleichfalls hebaut gewesener Theil der Felsplatte übrig bleibt. Sie sollte also lediglich den hinter ihr stehenden Palas gegen Schüsse decken, u. zw. waren diese bei Altdahn von der fast unmittelbar anstossenden Felsplatte von Grevendahn, bei Bärbelstein von einer benachbarten Anhöhe zu erwarten, deren Entfernung allerdings schon ziemlich weit reichende Kanonen erforderte. Was nun noch die Einzelheiten betrifft, so überquert bei Bärbelstein die 2,25 m starke Mauer mit 7 m Länge die ganze Felsplatte, und vom Palas führt durch dieselbe unten eine enge und eine weitere Pforte zu dem ungedeckten Theil der Felsplatte, sowie oben ein Durchgang zu einer, wie die Balkenlöcher zeigen, hier der Mauer vorgebauten hölzernen Letze. Bei Dahn ist die Mauer bei 1,80 m Stärke nur 4,25 m lang und nimmt damit nur etwa $^2/_3$ der Breite der Felsplatte ein. Besonders auffallend aber und nicht mehr genügend zu erklären ist, dass die Mauer lediglich ihrer Länge nach durch drei übereinander befindliche niedrige und schmale Gänge durchbrochen ist, die weder unter sich noch mit einem anstossenden Bauwerk in Verbindung standen. (Neuerdings ist durch die Mauer mühsam ein senkrechtes Loch zur Anbringung einer auf die Plattform führenden Leiter gebrochen worden, und dadurch erscheint die Mauer noch mehr fast als ein ungewöhnlich schmaler Berchfrit, wie er denn Baudenkm. der Pfalz I, 113 geradezu als solcher bezeichnet wird.)

Bei ihrer verhältnissmässig minder erheblichen Stärke bietet diese Mauer gewissermassen eine Uebergangsstufe dar zu der gewöhnlichen Aussenmauer eines Palas, die da, wo letzterer ausnahmsweise direkten Schüssen von der Bergseite ausgesetzt war, dicker als die übrigen Seitenmauern und ohne Fenster aufgeführt wurde. Beispiele hiefür bieten u. A. Ramberg[1]) im Hardtgebirge und Reissenstein. Besonders findet sich dies bei Homburg in Baden (s. Cap. 14) entwickelt. —

* * *

Jedenfalls nicht zu den Schildmauern sind die Mauern zu rechnen, welche sich zwar durch ihre Höhe zunächst als Deckungsmauern kennzeichnen, jedoch bei mangelnder besonderer Stärke der inneren Hohlräume und eines eigenen Eingangs zu denselben, wie auch eines zweiseitig gezinnten Wehrganges entbehren und sich so auch nicht als selbstständige Vertheidigungswerke von den übrigen Burgtheilen abheben. Indessen haben diese hohen Mauern vielleicht noch häufiger oder wesentlicher als den Zweck der Deckung des dahinter liegenden Burgraumes denjenigen zu erfüllen, in der vollen Höhe der Aussenmauer eines mehrstöckigen Palas weiter um die innere Burg einen nach aussen durch eine Brüstungsmauer gedeckten Verbindungsgang zu bieten, vgl. darüber Cap. 10. Ich bezeichne solche Mauer als „hohen Mantel."[2])

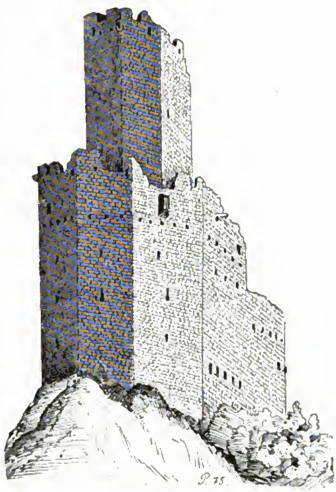


Fig. 200.

In eigenthümlicher und noch einigermassen selbstständiger Weise für die Zwecke der Vertheidigung eingerichtet findet sich dieser hohe Mantel bei Ortenburg in den Vogesen (Fig. 200, Grundriss Fig. 206). Während bei der ihr benachbarten Burg Bernstein der fünfeckige Berchfrit direkt der Bergseite entgegengestellt ist, findet sich derselbe bei Ortenburg in einem Abstande von durchschnittlich 1,5 m noch ein fünfeckiger hoher Mantel vorgelegt. Liegt der Grund für diese verschiedenartige Anlage zunächst darin, dass im ersteren Falle der Burgfelsen schmal und spitz auf den Berg zuläuft, so dass hier der Berchfrit zur Deckung des dahinter lie-

---

[1]) Näher findet (Burgen der Rheinpfalz S. 38) auch hier gewohntermassen eine sogar „starke Schildmauer", die jedoch ebenso wenig vorhanden ist, als meines Erinnerns der von ihm angeführte Rest eines Berchfrits.

[2]) Vgl. Zimmerische Chronik I 277: *„Hiezwischen lagen die baid grafen von Würtemberg mit macht vor Albeck dem schloss, ob der stadt Sulz, und hatten das heftig beschossen,*

genden Palas genügte, während bei der breiteren Felsplatte der Ortenburg die Deckung noch durch den umgelegten Mantel verbreitert werden musste, so ist doch, wie bemerkt, letzterer zugleich in trefflicher Weise zu einem fast selbstständigen Vertheidigungswerk entwickelt. Die Mauer zeigt sich nämlich — wie ich das noch bei keinem anderen Burgbau gefunden habe[1]) – fast von unten auf durch drei übereinander liegende Reihen grosser Schiessscharten durchbrochen. Darüber führen zwei Thüren zu einem aussen angebrachten hölzernen Umgang, über welchem dann noch für eine fünfte Reihe von Schützen eine gezinnte Brustwehr sich erhoben zu haben scheint. Ein längs der Innenseite der Mauer errichtetes fünf Stockwerke hohes Gerüst von Brettern und Balken war jedenfalls nothwendig, um den Zugang zu diesen Schartenreihen zu vermitteln und das Ganze wurde dann noch von dem Berchfrit überragt, der ausser den Zinnen gleichfalls noch die Schiessscharten und Balkenlöcher für einen Umgang zeigt.

Vorzugsweise als Deckungsmauer gegen die überhöhende Bergseite erscheint auch der gradlinige hohe Mantel auf Hirschhorn am Neckar, der mit seiner Mauerdicke von 2,25 m derjenigen einer Schildmauer nahe kommt. Zugleich bietet er aber auf seiner Höhe einen Verbindungsgang zwischen dem Palas und dem Berchfrit. Auf der Angriffsseite sind diesem Mantel noch in geringen Abständen hinter einander zwei niedrige Zwingermauern vorgelegt.

Der zur Deckung gegen die Bergseite errichtete hohe Mantel von Hohenstein ist bereits S. 290 erwähnt. Von zwei Thürmen[2]) flankirt, ist er dazwischen auf der Innenseite durch sechs starke Strebepfeiler verstärkt, auf deren rundbogiger Verbindung in der Höhe der Wehrgang hinter der Brustwehr hinlief.

Diese inneren, oben durch Mauerbogen verbundenen Strebepfeiler haben offenbar den angegebenen doppelten Zweck, die Mauer zu verstärken und in der Höhe eine hinlängliche Mauerbreite für den Wehrgang hinter den Zinnen herzustellen. Es ergiebt sich das auch daraus, dass bei niedrigeren — deshalb und weil sie nicht auf der Angriffsseite liegen, der Verstärkung minder bedürftigen — Mauern man sich damit zu begnügen pflegte, die nur zur Verbreiterung des Wehrganges dienenden Bogen erst oben auf Kragsteinen aufzusetzen (vgl. Cap. 10). Deshalb erscheint es nicht als richtig, diese Gestaltung der Innenseite des hohen Mantels — gewissermassen das Negative betonend — vielmehr als die Mauer schwächende Blenden aufzufassen, wie z. B. Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 235 bei Beschreibung Hohensteins geschieht. Von Blenden kann bei Schild- und Mantelmauern füglich nur die Rede sein, wo Erstere als die Ausnahme erscheinen und nur den geringeren Theil der gesammten Mauerfläche ausmachen, wie solches bei Schönburg und Reichenberg der Fall ist. —

Ein besonders stattlicher hoher Mantel schützt an den mächtigen Berchfrit sich anschliessend bei Freudenberg am Main, 1196 erbaut, die Hauptburg — nicht, wie bei Hohenstein, die Vorburg — gegen die Bergseite (Fig. 137). Die 1,70 m breiten, oben minder weit vortretenden Strebepfeiler verstärken sich in Ab-

---

auch die im schloss mit werfen vast genöt, also auch, das ain ganze bastei uf dem hals vor dem hochen mantel nider geschossen.“

[1]) Einigermassen Aehnliches bietet u. A. der älteste Kern von Gleiberg bei Giessen; doch sind hier in dem minder hohen Mantel, der den runden Berchfrit auf der Angriffsseite umgiebt, anscheinend erst viel später einige Schiessscharten durchgebrochen.

[2]) Mit 5, bzw. 6 Balkengeschossen. Der westliche ist zugleich Thorthurm.

sätzen nach unten bis zu der gleichen Tiefe von 1,70 m, während ihr Abstand voneinander ein sehr verschiedener, von 3,30 m ab wachsender ist. Hier sind nicht, wie solches bei Hohenstein der Fall ist, Schiessscharten angebracht. Dagegen sind die Wintperge des oben befindlichen Wehrganges mit Büchsenscharten durchbrochen.

Ein in seiner Combination eigenthümlicher Bau: ein durch Strebepfeiler und Bogen verstärkter hoher Mantel, welcher den Aufsatz einer Schildmauer trägt, findet sich in dem um 1360 erbauten Hohlenfels im Nassauischen (Ansicht von Innen Fig. 201, Grundriss Fig. 605). Der untere Theil zeichnet sich durch die unregelmässige Grundrissform, sowie dadurch aus, dass die beiden äussersten Strebepfeiler noch wieder durch einen schmäleren Ansatz zur Mitte hin verstärkt sind. Die Bekrönung besteht aus einem beiderseitig von gezinnter Brustwehr eingefassten Wehrgang in der Mitte und (ähnlich wie bei Berneck) zwei noch um ein Stockwerk aufsteigenden thurmartigen Erhöhungen auf den beiden Enden, die mit je einem kleinen Kamin versehen sind und deren Bedachung auf noch über dem Mauerwerk offen aufstehendem Zimmerwerk ruht. Der Aufgang besteht in seinem oberen Theile aus 21 Stufen, die auf der sich östlich anschliessenden halbgiebelförmig aufsteigenden Ringmauer hinter deren Brustwehr liegen. Bis zum Anfang dieser Treppe hat man eine ebensoviel Sprossen hohe Leiter zu ersteigen; früher mochte der Zugang zu Ersterer von dem östlich anstossenden Gebäude ausgehen. Der Mantelbau wird ähnlich wie bei Ortenburg (s. vorhin) von dem dahinter aufsteigenden fünfeckigen Berchfrit überragt. Im Uebrigen vgl. über die Burg Cap. 22.

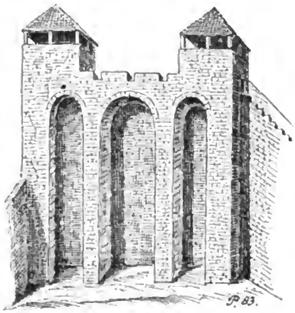


Fig. 201.

Neuntes Capitel.

Burgstrasse, Gräben und Thore.

(Die Vorschrift des Vitruv und ihre Befolgung. Sperrung ausser- und innerhalb des Burgberinges. Stete Sichtbarkeit? Mannigfache Führung des Zuganges zum Burgkern. Die verschiedenen Arten der Gräben. Fehlen derselben. Form und Einrichtung der Thorbauten. Flankirung derselben. Wildenstein. Nebenpforte. Versperrung durch Riegelbalken. Fallgitter und ihre Verwendung. Fallthor. Zugbrücke. Verschiedene Aufzugsvorrichtungen derselben. Barbakane. Bedeutung des Wortes. Seltene Anwendung bei Burgbauten. Beispiele.)

Die „Burgstrasse“ bot — als zum täglichen Gebrauche in Friedenszeiten bestimmt — den einzigen verhältnissmässig bequemen und nicht durch thorlose Mauern versperrten Zugang zu der Burg und bzw. weiter zu dem Kerne derselben.[1]) Um diesen Zugang also nicht auch dem Feinde zu gute kommen zu lassen, musste die Burgstrasse so angelegt und mit solchen Sperr- und Vertheidigungsvorrichtungen versehen werden, dass jener Mangel dadurch thunlichst ersetzt wurde.

Auch bezüglich Anlegung der Burgstrasse fanden unsere Altvordern schon Vorschriften bei ihrem Lehrmeister in Bau- und Befestigungssachen, Vitruv. Es heisst da (I 5): *Curandumque maxime (!) videtur, ut non facilis sit aditus ad oppugnandum murum: sed ita circumdandum ad loca praecipia et excogitandum, uti portarum itinera non sint directa sed σκαιά. Namque cum ita factum fuerit, tum dextrum latus accedentibus, quod scuto non erit tectum, proximum erit muro.*

Zunächst konnte die hier am Schlusse gegebene Specialvorschrift auch beim Burgbau unmittelbare Anwendung finden und ist dabei auch der Regel nach durchaus befolgt worden. Freilich keinesweges, wie v. Cohausen meint, „stets“,[2]) oder wie v. Becker (Gesch. d. bad. Landes S. 41) noch bestimmter behauptet, „bei allen Burgen in Deutschland mit Ausnahme des Dilsbergs am Neckar“, denn beispielsweise schon bei dem gegenüberliegenden „Schwalbennest“ ist dasselbe

---

[1]) Unter „Burgstrasse“ versteht man wohl zunächst nur den bis zur Burg führenden Weg. Das Wort wird in Ermangelung einer anderen Bezeichnung hier im obigen erweiterten Sinne gebraucht.

[2]) So Nass. Ann. 1890, S. 94 u. Alterth. im Rheinl. S. 59. Näher Wehrbauten S. 28: „Wenn wir unsere auf den Höhen gelegenen Burgen besteigen, so finden wir, dass der Weg so angelegt ist, dass die Burg uns stets zur Rechten bleibt und dass diese Regel selbst durch die Gräben, Zwinger und Vorhöfe durchgeführt ist; stets bleibt die Burg und zuletzt noch der Bergfried dem Ankommenden zur Rechten.“ (Ueber die Befolgung der Regel bei Wegbiegungen s. weiter unten.)

der Fall, und ebenso bei dem weiter aufwärts an demselben Flusse gelegenen Hornberg (Fig. 583) kehrte der Angreifer, er mochte durch das obere oder durch das untere Thor eindringen, dem inneren Burgbering stets nur die linke, durch den Schild gedeckte Seite zu.[1])

Bei den hier und in der Anmerkung aufgeführten Burgen wird man finden, dass entweder der Zugang zu denselben, bzw. der Aufstieg auf das Felsplateau, nicht wohl anders möglich war als auf der (vom Ankommenden aus) rechten Seite des Burgberings, oder aber, dass doch bei Anwendung der Vitruvischen Vorschrift andere mehr ins Gewicht fallende Vortheile für die Vertheidigung darüber hätten aufgegeben werden müssen. So würde beispielsweise beim Schwalbennest, wenn man hier (vgl. Fig. 185) die Burgstrasse, anstatt zwischen dem Felsabhang und der Schildmauer, auf der Neckarseite hätte herumführen wollen, dieselbe nicht durch die Schildmauer — die doch zweckmässig nur auf der Bergseite stehen konnte — beherrscht worden sein, und zudem wäre der wesentliche Vortheil der Unnahbarkeit der Burg auf der Flussseite fortgefallen.

In den Fällen, da der zur Burg, bzw. zur Hauptburg hinanführende Weg im Schussbereiche derselben eine scharfe Wendung macht, war diese Regel natürlich nicht völlig durchzuführen, und so finden wir denn im Wasgau, dass bei Ortenburg (Fig. 206) zuerst die rechte, dann die linke Seite den Vertheidigern zugekehrt ist, während sich bei Hohandlau und Hohkönigsburg (Fig. 620a) die umgekehrte Reihenfolge zeigt. Wohl mit Recht bemerkt übrigens Stapel (Mitth. des K. sächs. Vereins 1857, S. 50), dass, wenn thunlich „die letzte Beugung des Weges die Burg zur Rechten haben sollte.“

Von dieser Specialvorschrift abgesehen, musste sich freilich die Führung der Burgstrasse und ihrer Fortsetzung innerhalb des Berings um so mehr anders gestalten, als Vitruv solche im Sinne gehabt haben konnte, je mehr im Einzelfalle die Burganlage charakteristische Verschiedenheit von dem römischen Castell zeigt. Es handelt sich da bei uns zumeist darum, dieselbe auf ihrem thunlichst verlängerten Laufe hinter einander durch eine Reihe von Hindernissen: vertheidigungsfähige Thore, Gräben u. dgl. zu sperren. Bei denjenigen Burgen, welche nach Lage und Terraingestaltung nur diesen einen Zugang — bzw. zu ihrem Kernwerk — boten, konnten daher auch die gesammten Vertheidigungsanlagen wesentlich auf die Sperrung und abschnittweise Vertheidigung ebendesselben gerichtet und beschränkt werden.

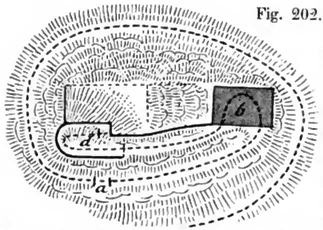
Unter den hieher gehörigen Beispielen bietet Hochosterwitz in Kärnten das vollkommenste einer solchen Burganlage, bei welcher der Schwerpunkt der Befestigung in der Sperrung der Burgstrasse ganz ausserhalb des eigentlichen Burgberinges liegt. Um den ganz freistehenden und steilen, 300 m hohen Kalkfelsen, dessen mässig grosse Gipfelplatte die Burg trägt, windet sich die aufsteigende

[1]) Als weitere Beispiele aus anderen Gegenden wären anzuführen: Die Wasserburg Stuer in Mecklenburg, Hohlenfels und Marxburg im Nassauischen, Reissenstein in Württemberg, Riesenburg und Tollenstein in Böhmen, Hohenstoffeln und Hohenkrähen im Hegau, Kyburg in der Schweiz, Gutenberg in Lichtenstein, Waisenberg in Kärnten u. s. w. manche andere. Immerhin handelt es sich hiebei aber doch nur um Ausnahmen von der Regel, und wenn Näher (Bonner Jhrbch. 1883, S. 161) im hervorgehobenen Gegensatz zu der „Annahme vieler Alterthumsforscher“ hierauf bezüglich schreibt: „Bei meinen Untersuchungen fand ich diese Anordnung selten vor“, so kann das eben nur aus der Unzulänglichkeit solcher Untersuchungen erklärt werden.

Strasse dreimal herum, dabei durch nicht weniger als vierzehn Thore und drei Gräben gesperrt. (Die Anlage, einem fast völligen Neubau der Burg aus dem Jahre 1575 angehörend, reicht damit freilich über die eigentliche Burgbauzeit schon etwas hinaus.)

Ein Beispiel ferner, bei welchem eine isolirte Vorburg wesentlich zur Sperrung der Burgstrasse benutzt wurde, bietet die Ruine Mittertrixen, unweit Völkermarkt (Kärnten) auf einem hohen und spitzen Felskegel belegen. Der Weg, noch zumeist mit Sicherheit zu erkennen, zieht sich (vgl. die Skizze Fig. 202) zunächst einmal um den Berg, überschreitet dann einen Grabeneinschnitt mit senkrechten Borten a, tritt durch zwei Thore in die kleine Vorburg b ein (die hier auf einem Vorsprunge und von der höheren Hauptburg c durch ziemlich steilen Abhang getrennt liegt) führt durch abermals zwei Thore wieder auf dieselbe Seite hinaus und in einen Zwinger d, hier in scharfer Kehre wendend endlich abermals über eine Brücke in ein Gebäude der engen Hauptburg. Der immerfort steigende Weg, für welchen zum Theil nur durch Aufmauerung Raum zu gewinnen war, liegt dabei in seiner oberen Hälfte und soweit er nicht durch die Vorburg selbst führt, unmittelbar unter den Geschossen dieser Hauptburg.

Fig. 202.



Ein Beispiel endlich, bei welchem die Sperrungen des Weges ganz innerhalb des Mauerberings liegen und zwar hier bis zum letzten Reduit sich erstrecken, haben wir in der Riesenburg unweit Teplitz.[1]) Wie der Grundriss (Fig. 203) zeigt, führt der Weg durch zwei Thore, neben welchen das Wachthaus a, unter der Hauptburg in einen langen Zwinger entlang, dann, der Gestaltung der Felsenklippe folgend, durch vier weitere Thore in die Vorhöfe b, c und d, in letzterem auf steiler Treppe zu dem von zwei Rundthürmen flankirten Thore der Hauptburg und am Ende der letzteren durch ein achtes Thor und über einen Graben zu dem auf vereinzeltem Felsblocke stehenden Wohnthurme e.

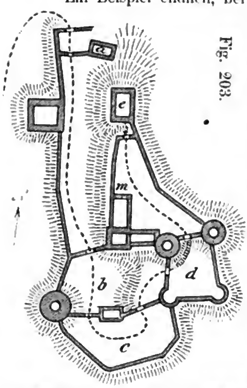


Fig. 203.

Wenn indessen in dieser Burg, begünstigt durch die Terraingestaltung, der Weg durch alle vorhandenen Abtheilungen derselben, durch den Vorhof b sogar zweimal, hindurch geführt wurde, so haben wir dagegen manche andere Burganlagen, bei welchen das Gleiche keinesweges der Fall ist, besonders die vorhandenen Zwinger, welche sehr wohl zur Verlängerung und wiederholten Sperrung des Weges hätten

[1]) K. K. Centralcomm. 1874, S. 11.

ausgenutzt werden können, nur zum Theil oder selbst gar nicht von demselben verfolgt werden. Vgl. darüber auch weiterhin.

Zu eigenartiger Erschwerung des Aufstieges bot bei den Ausgehauenen Burgen die Lage auf senkrecht ansteigenden Felsklötzen und die Aushöhlung eben dieser Gelegenheit. Bei Bärbelstein (Rheinpfalz), welches hier als Muster dienen kann, führte, nachdem man durch die (späteren) Vertheidigungswerke bis zum Fuss des Burgfelsens vorgedrungen war, der weitere Weg zunächst durch zwei an der westlichen Langseite desselben angefügte enge Höfe, dann rechts durch eine an seiner Nordseite angebaute gewölbte Halle, wieder nach rechts durch zwei auf der Ostseite sich anschliessende enge Höfe und nun weiter an der Aussenseite des Felsens selbst ein Dutzend schmale Stufen aufwärts. Im Innern des Felsens hatte man dann ein ca. 7 m weites ausgehauenes Gewölbe zu passiren und von da weiter 7 Stufen aufwärts zu steigen, dann führte der Pfad wieder an der Aussenseite weiter hinauf und endlich durch ein Thorgewölbe auf die u. A. mit dem Palas bebaute oberste Platte.

Bei der mittleren der unfern gelegenen Alt-Dahner Burgen führt der Aufstieg zwar ganz an der Aussenseite des Felsens empor; zwischen den 18 unteren und 11 obersten Steinstufen liegt aber, während der Felsen hier keinen betretbaren Absatz bietet, eine Holztreppe von 38 Stufen, durch deren Beseitigung im Belagerungsfalle ein Aufstieg auf die oberste mannigfach überbaut gewesene Platte unmöglich gemacht wurde.[1]

Wie hier das Zwischenglied der Holztreppe nothwendig wurde, so findet es sich bei anderen Ausgehauenen Burgen, dass der Aufstieg auf die Felsplatte, oder auch die Fortsetzung des Weges auf ebendieser durch eine breite Spalte unterbrochen ist, die nur auf einem Stege oder einer Brücke zu überschreiten ist. Es bot sich da ein im Belagerungsfalle leicht wieder herzustellendes Hinderniss, wirksamer als die bei anderen Burgen zu dem Zweck künstlich gezogenen Gräben. Beispiele bieten u. A. die Lothringischen Burgen Ramstein und Falkenstein.

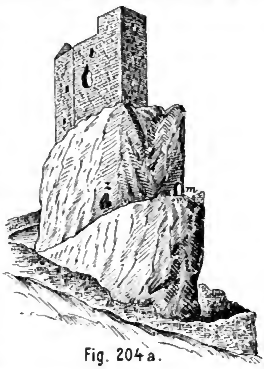


Fig. 204 a.

Aehnliches findet sich ausnahmsweise auch bei nicht ausgehauenen, auf steilen Felsen liegenden Burgen. So ist bei Reissenstein in Württemberg der sich an der Felswand hinaufziehende schmale Pfad an geeigneter Stelle durch einen hölzernen Steg und gleich darauf durch ein (enges) vorspringendes Felsenthor unterbrochen (m Fig. 204a und b). Vgl. übrigens Cap. 18.

Im Uebrigen genügte auch schon die Schmalheit der Burgstrasse an sich, dieselbe zu einer *σκαιά* zu machen, und wurde begreiflich die Vertheidigung dadurch wesentlich begünstigt. So führt bei Kammerstein in Steiermark der Zugang zur Hauptburg an steiler Felswand wesentlich nur

1) Die jetzige Holztreppe ist zwar neu, doch muss eine solche hier offenbar auch früher vorhanden gewesen sein.

auf einer Futtermauer entlang und zur Schalksburg führt die Strasse „in einem Bogen von ca. 850 Schritten so schmal hin, dass kein Wagen auf dem hoch gelegenen Grat fahren kann".[1])

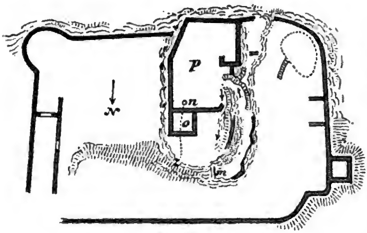


Fig. 204 b.

Bei anderen Burgen brachte die besondere Lage andere schwierige und entsprechend leicht zu vertheidigende Zugänge mit sich. So führt zur Ruine Luxburg im Fichtelgebirge, einem vormals für uneinnehmbar geltenden Raubneste „eine Treppe von 111 Stufen durch schmale Engpässe und dunkle Grotten empor",[2]) und in den meisten Höhlenburgen (Cap. 21), wie sonst in die Burgen Facklenstein und Oberjuvalta im Graubündner Rheinthal, Karlstein bei Reichenhall, Brunnenburg bei Meran und andere, konnte man nur auf schwierigem Kletterpfad am Felsen aufwärts und zumeist noch zuletzt in die hochliegende Eingangspforte mittelst einer Leiter gelangen. —

Auch innerhalb des Burgberings war mitunter ein Weiterkommen nur auf Leitern oder Treppen möglich. So bei dem auf drei Felsstaffeln erbauten Eppenstein in Steiermark.

Selten findet sich als (wohl nie ausschliessliche) Verbindung zwischen einer unteren und einer höheren Staffel des Burggeländes ein Wendeltreppenthurm (Ehrenberg am Nekar). Einer späteren Zeit gehört auf Ehrenburg (Fig. 192) der mächtige, zu gleichem Zweck errichtete, für Kanonen fahrbare Rampenthurm an. —

Ueber die Burgstrasse bei Höhenburgen bemerkt v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 43: „Der Gegner durfte nirgends auf seinem Wege den Augen der Vertheidiger entzogen sein; er musste „vollständig in jeder seiner Bewegungen beobachtet werden können; nirgends durfte er aber auch „einen Gegenstand finden, hinter welchem er sich den Beunruhigungen des Vertheidigers gegenüber „leicht decken könnte. Kein Gebäude durfte in der Nähe sein, welches dem nahenden Angreifer „hätte Schutz gewähren können; jede Schlucht und Tiefe musste von der Burg selbst und deren „Vertheidigern beherrscht werden. Die Umgebung der Burg bot auch nicht den romantischen Anblick herrlicher Wälder, wie sie heute die Ruinen schmücken. Alles musste vielmehr absolut kahl „sein. Kein Baum durfte die Aussicht aus der Burg hemmen, aus der stets überall hin wachsame „Augen spähten, ob nicht etwas Verdächtiges sich zeige, ob nicht ein Feind nahe.[3]) Kein Strauch „durfte sich etwa so entwickeln, dass ein Feind, auch nur ein einzelner Mann, sich dahinter verstecken konnte. . . Nur was als Hinderniss diente, wurde gepflanzt und gepflegt. Pflanzen die den „aufsteigenden Boden glatt und schlüpfrig machten und den Gegner, der dessen nicht achtete, zu „Fall brachten, Pflanzen, die eine Grube verdeckten, Gestrüpp und Dornen, in welche er sich verwickeln konnte, waren willkommen; aber auch diese durften, so wenig als Hecken und Gebück, „solche Höhe haben, dass man sich dahinter verstecken konnte."

Vorstehendes stellt im Wesentlichen nur dar, was man sich heute als zweckmässig erdenken

[1]) Koch, Wtbg. Ritterburgen (1828) I. Die Schmalheit der Burgstrasse findet sich auch bei den Minnesängern hervorgehoben. So Iwein 1075: *Nû was diu burcstrâze Zwein mannen niht ze mâze.*

[2]) v. Horn, Das Fichtelgebirge 1882 S. 26. Dieser Aufstieg auf die bis dahin fast unzugängliche Höhe ist übrigens erst später (1790) hergestellt.

[3]) Auch wenn man ringsum weder von Krieg noch von Fehde etwas wusste?

mag, nicht was in Wirklichkeit vorhanden war oder befolgt wurde. Wenn hie und da die Gestaltung des Geländes es mit sich brachte, dass — z. B. bei Oberjuvalta — der Aufstieg zur Burg ganz im Schussbereiche derselben lag, so findet doch oft genug das Gegentheil statt. So ist bei dem hoch über dem Etschthal liegenden „Sauschloss" (Greiffenstein) der mit vieler Mühe hinaufgeführte alte Burgweg vielfach, und nicht am wenigsten in unmittelbarer Nähe der Burg, gegen diese gedeckt, und ebenso erblickt der zu der benachbarten Burg Maultasch Aufsteigende diese erst, wenn er, um eine Felsecke biegend, unmittelbar davor steht. Ueberdies nützte ja das Ueberblicken der Burgstrasse nichts, wenn der Feind die Dunkelheit der Nacht zum Aufstieg benutzte. Auch die jedenfalls nicht so leichte Ausrodung alles Waldes, u. zw. mittelalterlichen Urwaldes, in weiter Umgebung der Burg beruht wohl nur auf einer Idee v. Essenweins. Ein Gebück endlich — vgl. darüber weiterhin — so niedrig, dass man sich dahinter nicht verstecken konnte, ist einfach undenkbar. —

Selbst wenn es mehrere Burgen gäbe, die nach Terraingestaltung und Baulichkeiten einander ganz gleich wären, würde doch zumeist innerhalb derselben der Burgweg — besonders durch mehr oder mindere Ausnutzung der Zwingerräume — noch wieder verschieden geführt sein können. Es ist daher unmöglich, eine einigermassen ins Einzelne gehende Beschreibung dieses Weges, welche gar auf alle Burgen gleichmässig Anwendung finden soll, zu geben.

Einen möglichst verfehlten Versuch dieser Art hat Näher[1]) gemacht. Es heisst a. O.: „Von der, dem Angriff entgegengesetzten Seite, also von der Thalseite her zog sich der Burgweg „hinauf zur ersten Umwallung der Burg; hier war der erste Thoreingang." — Abgesehen davon, dass von einer bestimmten Berg- und ebensolcher Thalseite nur bei einem Theil der Höhenburgen überhaupt die Rede sein, der Satz also auf die Mehrzahl der Burgen im Allgemeinen gar nicht Anwendung finden kann, ist von demselben nur so viel richtig, dass die auf der Höhe liegende Burg natürlich auch irgend welche Wegverbindung mit dem nächsten Thal haben muss, vorausgesetzt nur noch, dass dieses überhaupt wegsam und bewohnt ist. Dieser Weg kann aber je nach der so mannigfaltigen Bodengestaltung (und wie zahlreiche Beispiele auch im Reichslande zeigen) ebensowohl seitwärts oder hinter der Angriffsseite in das Thal münden. Nicht selten liegt der der Burg nächste und mit ihr durch einen Weg verbundene Ort — und über diesen hinaus kann doch von einer „Burgstrasse" nicht wohl mehr die Rede sein — auf der gleichen Höhe mit derselben, und andrerseits macht bekanntlich sehr häufig schon der steile Abfall „der dem Angriff entgegengesetzten Seite" des Burgfelsens es unmöglich, grade hier den Burgweg hinaufzuführen.

Vollends unrichtig aber ist der oben angeführte Satz, indem er besagen soll, dass auch „der erste Thoreingang" regelmässig auf dieser dem Angriffe entgegengesetzten Seite liege.[2]) Auch hier ist das Gegentheil schon deshalb richtig, weil die Angriffsseite ja grade dadurch (von einer dem Feinde günstigen Ueberhöhung abgesehen) zur solchen wird, dass von ihr aus das Burgterrain am bequemsten, ja oft genug allein zugänglich ist. In der That liegt denn auch der Regel nach der Haupteingang in die Burg vielmehr auf der Angriffsseite selbst.[3]) Dasselbe ist naturgemäss auch bei denjenigen Wasserburgen der Fall, bei welchen dadurch, dass eine Seite leichter zugänglich ist, eine bestimmte Angriffsseite gegeben ist. Wo das Terrain bei Höhenburgen es gestattete, scheint man allerdings — und nicht unzweckmässig — vorgezogen zu haben, den Eingang weder auf der Berg- oder Angriffsseite, noch auf der Thalseite, sondern zwischen beiden anzubringen.[4])

---

[1]) „Die deutsche Burg, ihre Entstehung u. ihr Wesen insbesondere in Süddeutschland" als Einleitung zu „Die Burgen in Elsass-Lothringen" (1886) S. 10.

[2]) Nach Näher, Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz XIV war das Gegentheil eine Eigenthümlichkeit des rheinisch-fränkischen Stils, nach desselben Burgen der Rheinpfalz S. 16 „blieben in der ersten Periode des Burgenbaues die Defensivwerke an der Angriffsseite intact, und der Thoreingang war stets der Thalseite zu, wo der Angriff erschwert war." Die eine Behauptung ist so grundlos, wie die andere. Vgl. oben S. 33 ff.

[3]) So im Reichslande selbst bei Ortenburg, Schrankenfels, Giersperg, Moersburg u. s. w. Bekanntere Beispiele aus anderen Gegenden bieten die Rudelsburg, Eltz, Sterrenberg, Hohenkrähen u. s. w.

[4]) So im Wasgau bei Hohkönigsburg, Wasenburg, Hohbarr.

Wohl noch verfehlter indessen ist, was Näher a. O. weiter über den regelmässigen Lauf der Burgstrasse innerhalb des Beringes angiebt: „Im Zwingerraum setzte sich der Burgweg fort bis „zu dem Hauptgraben. Hier stand eine Art von Brückenkopf (barbacane), durch den man die Zug„brücke über den Hauptgraben erreichte." — Auch bei den Burgen, welche überhaupt einen eigentlichen Zwinger haben — und das ist im Ganzen nur die Ausnahme — tritt der Burgweg keineswegs immer in diesen ein,[1]) oder verfolgt ihn gar bis zum Ende; wie aber ein „Hauptgraben" diesen Zwingerraum durchqueren und davor in demselben noch wieder ein Brückenkopf liegen soll, erscheint an sich unverständlich. Jedenfalls kenne ich nicht eine Burg, welche eine Anwendung dieser angeblich überall befolgten Regel zeigte. Bei der Frankenburg im Wasgau führt freilich die Burgstrasse nicht nur ganz im Zwinger aufwärts, sondern auch hier vor einer derselben sperrenden Zwischenmauer über einen in den Fels gehauenen Quergraben. Der den Burgfelsen zum Theil umgebende „Hauptgraben" liegt indessen auch hier an der entgegengesetzten Seite der Burg und wenn zufällig grade bei Beschreibung ebenderselben Hering diesen durch die Mauer abgetrennten Abschnitt des Zwingers ein „Propugnaculum oder Barbacan" nennt,[2]) so passt einerseits diese Bezeichnung hier sehr wenig und ist andrerseits etwas ganz Anderes als der „Brückenkopf" Nähers.

Ebensowenig kann ich es für zutreffend halten, wenn v. Cohausen (Nass. Ann. 1890 S. 74 und Alterth. im Rheinland S. 59) allgemein sagt: „Von Zugbrücken wird man nur sehr selten eine Spur entdecken, da der Weg sich durch den Graben und Zwinger, seine rechte Seite preisgebend, hinzieht." Bezüglich des Zwingers vgl. oben; wie wenig aber dem Burgherrn wünschenswerth sein konnte, den Graben durch die Hindurchleitung der Burgstrasse allgemein zugänglich zu machen, zeigt sich ja auch schon daraus, dass derselbe nicht selten auf beiden Seiten noch durch Quermauern versperrt wurde. So erinnere ich mich denn auch kaum noch einer anderen Burg als Burg Schwalbach, (Fig. 205), bei welcher der Weg sich durch den (hier allerdings sehr breiten) Halsgraben h und dann durch den Zwinger z hinzieht.

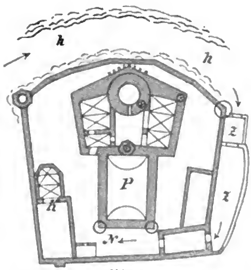


Fig. 205.

In v. Cohausens älterer Schrift Wehrbauten heisst es S. 28: „Der Graben ist am Thor meist überdämmt oder der Weg zum Thor führt selbst durch den Graben." — Finden wir heute bei einem Burgrest den Graben vor dem Eingangsthore ohne Lücke für eine Brücke überdämmt, so wird wohl mit höchst seltenen Ausnahmen anzunehmen sein, dass dieser Damm einer späteren Zeit angehört, in welcher die Burg als solche ihre Bedeutung verloren hatte. Das zumal bei felsigem Boden oft mit grosser Mühe geschaffene Hinderniss wäre ja durch den festen Damm — den man übrigens bei künstlichem Graben einfach durch Unterbrechung desselben hätte ersetzen können — grösstentheils wieder aufgehoben worden. Beispiele eines (bzw. früher) überbrückten Grabens bieten im Rheinlande selbst u. A. die Burgen Eltz, Ehrenburg (Fig. 192) Oberburg von Rüdesheim und Reichenberg (Fig. 189).

Bei Cori, Bau u. Einrichtung S. 44 liest man: „Manche Felsburgen hatten über ihre trockenen Gräben keine Zugbrücke; in diesem Falle musste man das Pferd auf dem Reithofe (?) abgeben und zu Fuss auf schmaler Stiege einerseits in den Graben, andererseits aus ihm heraus zur

[1]) Z. B. im Wasgau nicht bei Rathsamhausen und Hohandlau, ferner bei Rudelsburg und Greiffenstein (Thüringen) u. s. w. Aehnlich wie Näher bemerkt freilich u. A. auch schon Stapel (Mitth. d. Sächs. Vereins 1857, S. 51).

[2]) Mitth. d. Vogesenklubs 1885 Nr. 18, S. 34. (Bei Näher findet man in seiner Beschreibung der Burg mit Grundriss — Burgen in Elsasslothr. II — davon nichts.)

Einlassthüre steigen." Ein Beispiel ist nicht angegeben, auch mir, abgesehen etwa von Plixburg Fig. 218, nicht bekannt. —

* * *

Bei den Höhenburgen, deren Befestigungsprinzip ja hauptsächlich darauf beruht, dass — soweit sie nicht wegen Steilabfalles völlig sturmfrei sind — der Belagerer auf mehr oder weniger unbequemem Wege zu ihnen empordringen musste, spielt deshalb das künstliche Terrainhinderniss des Grabens im Ganzen eine weit geringere Rolle als bei den Wasserburgen. Wie bei letzteren die ausgehobene Erde zumeist zur Aufhöhung des Baugrundes benutzt wurde, so mag bei den auf Felsen erbauten Höhenburgen nicht selten die Gewinnung des zum Baue nöthigen Steinmaterials sogar der erste Anlass zur Anlegung des Grabens gewesen sein.

Form, Lage und Zweck des Grabens — der bei Höhenburgen naturgemäss fast immer ein trockener ist — können hier verschiedene sein. Ich unterscheide

1) den Halsgraben, welcher das Burgterrain auf der Bergseite von dem grösseren Massiv abtrennt,

2) den Ringgraben, welcher die Burg ganz oder zum Theil umgiebt,

3) den Thorgraben, welcher unmittelbar den Zugang zu einem (äusseren oder inneren) Thor versperrt, und

4) den Abschnittgraben, der innerhalb des Burgberings einen Abschnitt herstellt.

Der bei Höhenburgen gewöhnlichen Lage nach ist hier der Halsgraben der weitaus am häufigsten vorkommende; er fehlt kaum jemals, wenn nicht die Burg auf einem ganz vereinzelten Felsklotze oder auf einer ebensolchen Bergkuppe liegt. Freilich wird derselbe oft genug auch durch eine natürliche Vertiefung ersetzt, die dann wohl, um das Hinderniss zu verstärken und Bausteine zu gewinnen noch künstlich erweitert, vertieft oder mit steileren Borten versehen wurde, hie und da aber auch schon an sich so weit und tief ist, dass das Burgterrain nicht sowohl einen nasenförmigen Vorsprung des Bergmassivs, als vielmehr einen selbstständigen, diesem vorgelagerten Felskopf bildet. Bei dem künstlichen Halsgraben handelt es sich darum, einen schmalen Bergrücken, den „Berghals",[1]) in kürzester, gerader Linie zu durchschneiden, während der an dessen Stelle vorhandene natürliche Einschnitt nicht allzu selten eine runde Linie beschreibt und so das Burgterrain mehr in Form eines natürlichen Ringgrabens aus dem Bergmassiv nicht sowohl ab-, als herausschneidet. Beispiele von letzterer Form bieten Castel im Thurgau, Kagenfels und Ramstein in den Vogesen, Freienfels unweit der Lahn u. s. w.

[1]) Das Wort „Hals" war für diesen, den Burgplatz mit der hinterliegenden Höhe verbindenden Bergrücken im Mittelalter eine ebenso gebräuchliche als entsprechende Bezeichnung. An Beispielen aus der Zeit der Minnesänger wird bei Schultz, Höfisches Leben S. 13, Anm. 5 mitgetheilt: Eneit p. 118,34: *Einhalb dar zü gienk Ein hals, der ne was niht breit. Daz was doch diu meiste arbeit, Daz der hals durchbrochen wart, Want der vels der was hart;* p. 119,16: *Dorch den hals si grüben Zü der selben zite Graben vile wite Tiefe und werehaft.* — Virginal 188, 1: *Durch den hals so gienc ein grabe lewederhalp geschröten abe; Durch ganzen vels gehouwen Was er wol hundert Kläftern tief. Dar inne ein snellez wazzer lief.* Aber auch noch Zimmerische Chronik I 277: *„eine bastei uf dem hals vor dem hochen mantel"* des Schlossses Albeck. Danach wird der Ausdruck „Halsgraben" als ein ohne weitere Erklärung verständlicher und diese Art des Burggrabens deutlich bezeichnender gerechtfertigt sein, auch wenn in einigen Fällen der zu durchschneidende Bergrücken nicht grade die Form eines engen, das Bergmassiv mit dem Burgplatz (wie Rumpf und Kopf) verbindenden Halses hat.

Da bei einer Höhenburg anderes als Brunnen- oder Cisternenwasser kaum jemals vorhanden, auch der Halsgraben regelmässig an beiden Seiten offen ist, so ist derselbe ohne Wasser. Ausnahmen sind mir nur bei Adolfseck im Taunus und den Dahner Schlössern im Hardtgebirge bekannt geworden. Bei ersterer Burg, deren nicht hoher Felsen auf drei Seiten von der Aar umflossen ist, wurde der Halsgraben so tief ausgehauen, dass das Flüsschen auch hindurchgeleitet werden konnte. Bei den Dahner Schlössern findet die Reihe von Sandsteinklötzen, auf (bzw. in) welchen diese Ausgehauenen Burgen liegen, nach Osten eine Fortsetzung in einem niedrigeren Felsenriffe. Der hier durchgeschrotene Halsgraben ist nun in Form eines viereckigen Bassins noch um einige Fuss vertieft und hier mit Wasser gefüllt. So mag diese Einrichtung den Burgbewohnern mehr als Wasserbehälter denn als eine Erschwerung des Hindernisses von Werth gewesen sein, da das Burgterrain keinesweges nur von dieser Seite aus zugänglich war.

Wie wir gesehen haben, diente das Aushauen eines Grabens bei felsigem Baugrunde zugleich wesentlich dazu, für den Burgban das nöthige Steinmaterial zu gewinnen und ist im Mittelalter ein der Burg vorliegender Wall lediglich die nothwendige Folge mehrerer einander parallel laufender Gräben oder mit anderen Worten einer Verdoppelung des Halsgrabens.[1] Während diese beiden Gräben bei Hohenberneck (m und n Fig. 445) dicht hinter einander liegen, sind sie bei der Lobdaburg (Fig. 599) durch einen 50 Schritte langen Zwischenraum von einander getrennt.

Breite, Tiefe und Steilheit der Ränder waren bei den Gräben ausserordentlich verschieden. Während sich hier ein bequem zu durchschreitender Graben findet, sind andere ohne Brücke durchaus unpassirbar. Besonders in späterer Zeit suchte man dies Hinderniss zu einem schwer zu überwindenden auszugestalten (vgl. Wildenstein, Fig. 609 und Burg, Fig. 613) und mauerte zu diesem Behufe auch wohl die Böschungen als senkrechte Wände auf (z. B. bei Wernberg in Bayern).

Dir. v. Essenwein bemerkt Kriegsbauk. S. 57: „Auf der Westseite der Salzburg sieht man, dass der Graben nicht mit zu grosser Regelmässigkeit aus dem Felsen gehauen ist, ohne Zweifel (!) in der Absicht, das Gehen im Graben so schwierig als möglich zu machen, so dass der Feind welcher ihn etwa genommen (?) hatte, sich darin nicht frei bewegen konnte und für seine Operationen Schwierigkeiten fand, während er den von der Mauer kommenden Geschossen ausgesetzt war." — Vor allem scheint es mir unzweifelhaft, dass man gar keinen Anlass haben konnte, den ohnehin langen, besonders breiten und entsprechend tiefen Graben mit Aufwand von Zeit und Mühe auch noch möglichst „regelmässig" auszuhauen. Im Uebrigen war der Graben vor Allem ein Annäherungshinderniss und es war für den Erfolg der Belagerung wohl kaum von Belang, ob man auf seiner Sohle mehr oder minder bequem hin- und hergehen konnte. Nirgends findet sich denn auch meines Wissens, dass man solches etwa durch müheloses Aussparen von Querbänken hätte erschweren wollen.

Der Ringgraben, einen wesentlichen Bestandteil fast jeder Wasserburg bildend, kommt bei Höhenburgen nur ausnahmsweise vor, und zwar naturgemäss

[1]) Abweichend ist freilich v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 190 f. der Ansicht, dass, wie angeblich überhaupt jeder Befestigungsbau mit Errichtung einer vorläufigen Schutzwehr aus Graben, Wall und Palissaden begann, man auch die bei Aushauung eines Grabens „weggearbeiteten Steinbrocken" vielmehr zur Aufschichtung von Wällen benutzte. Er lässt in Fig. 131 das. den Ringgraben der fränkischen Salzburg aussen wie innen von je einem solchen Walle begleitet sein „welche Wälle von Palissaden bekrönt jedenfalls (!) die ursprüngliche Einfassung der Burg bildeten." Vgl. hiezu S. 168 Anm. 2. Auch durch eine — freilich nicht immer vorgenommene — Ebnung des Felsbodens innerhalb des Beringes wurde Baumaterial gewonnen.

nur da, wo das neben der Burg minder steil abfallende Gelände eine solche Anlage nicht nur möglich, sondern zur Erschwerung des Zuganges auch wünschenswerth machte. Es folgt daraus, dass der Graben, wo überhaupt vorhanden, keinesweges immer die ganze Burg umschliesst. Letzteres ist u. A. der Fall bei Plixburg im Wasgau und (ursprünglich) bei der Salzburg in Franken, eine nur theilweise Umschliessung weit häufiger, z. B. bei der Frankenburg im Wasgau, Scharffenstein in der Rheinpfalz, Rudelsburg in Thüringen. Der Ringgraben kann natürlich zum Theil zugleich Hals- und Thorgraben sein.

Da wo der Thorgraben nicht zugleich — wie bei Hocheppan und Carneid in Südtirol — als Halsgraben nöthig war, kommt er weit seltener vor, als in der Regel angenommen wird. Wenn auch von Fachschriftstellern herkömmlich gelehrt wird, dass das äussere Burgthor immer durch einen vorliegenden Graben mit Zugbrücke geschützt wurde, so scheint solcher Sperrgraben in Wirklichkeit bei Höhenburgen nicht einmal die Regel gebildet zu haben. Jedenfalls giebt es eine Menge von Burgresten, bei welchen auffallender Weise keine Spur eines solchen Grabens zu finden ist, ohne dass dabei abzusehen wäre, wesshalb man solchen etwa später so vollständig wieder beseitigt haben sollte. Besonders da, wo das Gelände unmittelbar bis zum äusseren Thor einigermassen steil ansteigt, fehlt der Graben regelmässig.[1] (Ueber den Grund solcher mangelhaften Thorbefestigung siehe weiterhin bei Behandlung des Thorbaues selbst.)

Bei der Frankenburg im Wasgau ist das äussere Burgthor nicht durch einen Graben gesperrt, wohl aber (s. oben S. 310) in dem am Fusse des Burgfelsens liegenden Zwinger, in welchem sich der Burgweg aufwärts zieht, vor einer Quermauer mit Thor ein kurzer Sperrgraben ausgehauen.

In einigen Fällen, in welchen der Burgbering entsprechend höher als die Umgebung lag, wurde vor dem Thore eine grabenartige Lücke dadurch geschaffen, dass eine ausserhalb in Richtung auf das Thor aufgeschüttete Rampe einige Meter vor demselben mit senkrechter Wand abbrach, um in einer (Zug-) Brücke ihre Fortsetzung zu finden. Beispiele: Taggenbrunn in Kärnten und Montclair an der Saar.

Ein ähnlich angeordneter Zugang zur Hauptburg findet sich bei Ortenburg im Wasgau (Fig. 206). Hier liegt das äussere Thor t wesentlich tiefer als der aus dem Berchfrit r nebst hohem Mantel bestehende Burgkern, welcher sich auf der nordwestlichen Angriffsseite über steilem Felsen erhebt (vgl. Fig. 200). Der

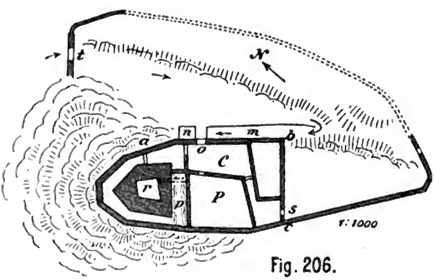


Fig. 206.

[1]) Als Burgen, welche auch ohnedies des Grabens vor dem äusseren Thor entbehrten, sind z. B. zu nennen Maultasch in Südtirol, Hohkönigsburg, Ortenberg und Landskron

Zugang zum Thor o der Hauptburg führt nun allmälig ansteigend auf eine an der Mauer des Palas entlang weiter steigende Rampe m, welche unmittelbar vor dem Thor o derart unterbrochen ist, dass jenseits desselben nur der Theil n in Form eines quadratischen Pfeilers von gleicher Höhe übrig bleibt. Allem Anschein nach war diese Lücke gewöhnlich nur durch einen Bohlenbelag überdeckt, welcher im Fall der Noth leicht entfernt werden konnte.[1])

Der Abschnittgraben findet sich naturgemäss am häufigsten zwischen der Vor- und der Hauptburg. Ein den Zwinger durchquerender wurde vorhin bei der Frankenburg erwähnt, über einen anderen innerhalb der Hauptburg s. zu Fig. 222. Er wird fast immer zugleich ein Thorgraben sein.

Während der eigentlichen Burgenzeit diente der Graben bei Höhenburgen wesentlich nur durch seine Breite und Tiefe als todtes Hinderniss. Auch die nach den Kreuzzügen hinzukommenden flankirenden Thürme haben ebenso wie die auf der inneren Grabenböschung stehenden Schild- und Ringmauern keinesweges immer niedrig gelegene Schiessscharten zur Bestreichung des Grabens. (Ausnahmen s. u. A. Landsberg Fig. 591 und Hohkönigsburg Fig. 197). Erst der Zeit, da die Burgen zum Theil in Festungen umgewandelt wurden, gehören die Anlagen an, welche eine wirksamere Bestreichung der Grabensohle bezweckten. Diese Grabenvertheidigung war entweder eine frontale durch eine „Eskarpengalerie“ oder eine flankirende durch eine „Kaponniere“.

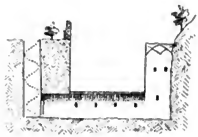


Fig. 207.

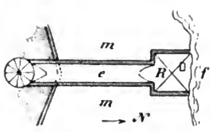


Fig. 208.

Beispiele für beide Arten finden sich bei den am Main einander benachbarten Burgen Prozelten und Kollenberg. Bei Ersterer, deren Bering durch einen schluchtartigen halbkreisförmigen Graben aus der Hochplatte des nördlichen Stromufers herausgeschnitten ist, hat man auf der Nordseite der Burg längs der Eskarpe[2]) auf der Grabensohle eine 150 Schritt lange gewölbte Galerie mit Schiessscharten vorgelegt, die auf ihren beiden Enden und in der Mitte durch rund vorspringende Thürme verstärkt ist.

Kollenberg liegt, wenig fest, auf demselben Mainufer an der Mündung eines flachen (östlichen) Seitenthales. Ein beträchtlicher, zumeist natürlicher Graben (m m Fig. 208) trennt die Burg von dem gegen Norden sich noch etwas höher erhebenden felsigen Gelände f, um westlich in eine gegen den Strom gewendete natürliche Rinne auszulaufen.

im Elsass, Hohenklingen in der Schweiz, Merkenstein in Niederösterreich, Landstuhl, Grevenstein, Neudahn in der Rheinpfalz und viele andere.

[1]) Näher macht (Burgen in Elsasslothr. Bl. 8 und nach ihm auch v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 129) aus diesem massiven Pfeiler einen „Thorthurm“ (mit Schiessscharten), durch welchen angeblich der Eingang in die Hauptburg führte.

[2]) So nennt man die innere, Contreescarpe die äussere Grabenböschung.

Während nun auf dem östlichen Ende die steinerne zweibogige Brücke zum Burgthor den Graben durchschneidet, ist letzterer gegen Westen nicht durch eine einfache Mauer, sondern durch eine auf beiden Langseiten mit Schiessscharten versehene und mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckte Galerie (e) ganz gesperrt.[1]) Dieselbe endet auf der Bergseite in einem doppelt so hohen und demgemäss mit zwei Reihen Schiessscharten über einander versehenen, mit einem Kreuzgewölbe überspannten Raum R, dessen nördliche Wand durch den glatt abgearbeiteten Felsen gebildet wird und in dessen Fussboden sich ein viereckiges (jetzt mit Schutt gefülltes) Loch befindet. Auf der Burgseite ist die Galerie noch eine kurze Strecke lang unterirdisch weitergeführt bis zu einer gemauerten Wendeltreppe, die 28 Stufen aufwärts steigend, im oberen Burghofe (jetzt) unter freiem Himmel mündet. (Vgl. den Seitendurchschnitt Fig. 207.) —

* * *

Der Thorbau der Burgen wird in den Fachschriften regelmässig als ein besonders fester Bau dargestellt.

So heisst es bei Schultz, Höf. Leben I 34: „Das Thor liegt gewöhnlich in einem ‚Thurme oder, und das ist die Regel, die Thorhalle wird von zwei Thürmen flankirt, oft sogar noch ‚von einem Thurme selbst überragt, so dass die Befestigung des Thores in der That einer kleinen ‚Burg verglichen werden konnte.“ Nach v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 205 „häufte man um ‚das Thor Sperrmassregeln aller Art und Vertheidigungsmittel gegen jeden Angriff. . . . Jedes Thor ‚war eine Burg für sich“. Nach Köhler a. O. S. 353 f. u. 429 finden sich in den Stadt- und Burgumfassungen des Mittelalters nach römischer Art am häufigsten Thorthürme oder zwischen zwei Thürmen liegende Thore. Näher giebt Deutsche Burg S. 32 an, dass „die Vertheidigung des ‚Eingangsthores erfolgte theils von der Seite her, aus einem Flankirungsthurm oder einem Anbau (?) ‚neben dem Thore, selbst aber auch durch senkrechte Geschosse von der im Obergeschosse des ‚Thorthurms angebrachten fliegenden Brücke (?) her.“ Selbst v. Cohausen schreibt Wehrbauten S. 27 „Ueber den Thoren erhebt sich ein viereckiger Thurm oder es stehen nach älterer Art ‚ein oder zwei runde daneben; sicher aber findet sich über dem Eingang eine Pechnase“ und erst später (Nass. Annalen 1890 S. 74 und Alterthümer im Rheinland S. 59) wird dies dahin verbessert, dass anstatt der Thürme „wenigstens eine breite Pechnase von Stein oder ein Ueberzimmer von Holzfachwerk“ vorhanden waren.

In Wirklichkeit bietet diese Gestaltung des Burgthores zu einem festen Thurmbau — Thorthurm oder zwei Seitenthürme und, wie noch zumeist behauptet wird, nur über eine Zugbrücke zugänglich — bei unseren Burgen sogar keineswegs die Regel, sondern, und zumal die beiden Seitenthürme, eine seltene Ausnahme, so gewöhnlich dieselbe auch bei Stadtbefestigungen ist. Ueberhaupt fallen weit häufiger die geringen Vertheidigungseinrichtungen am Burgeingange auf als das Gegentheil. Das die einfache Ringmauer durchbrechende Thor wird zwar oft durch einen in der Nähe stehenden Berchfrit oder anderen Thurm bestrichen, aber der Letztere ist nicht selten auch erst in der Zeit der Pulvergeschütze der älteren Anlage hinzugefügt und oft fehlt überhaupt jeder zur Seitenbestreichung des Thores verwendbare Bau, als welcher ja übrigens auch eine seitlich vortretende Ring- oder Zwingmauer dienen kann und häufig diente. Solcher Bau fehlt z. B. bei der Rudelsburg (erstes Thor), Hohlandsberg und Landsberg im Wasgau, Sauschloss in Tirol, Hohenkrähen im Hegau, Altbodman am Bodensee, Sargans im Schweizer Rheinthal, Hohenberneck im Fichtelgebirge, Balduinstein

[1]) Die heutigen Kaponnieren pflegen nur von der Escarpe oder der Contreescarpe aus bastionartig in den Graben vorzuspringen.

an der Lahn u. s. w. Zu den verhältnissmässig seltenen Burgen, bei welchen das Thor in einem festen Thurme liegt, bzw. lag, gehören Düben in Sachsen, Mannsberg in Kärnten, Salzburg in Franken, Kocherstetten in Württemberg, Karlstein in Böhmen und die Wartburg. Von Burgthoren zwischen zwei als Bestandtheile des Thorbaues anzusehenden Flankirungsthürmen sind mir bisher kaum weitere als Altenstein in Franken, Rappottenstein in Niederösterreich, Bilstein in Westfalen und in Sachsen bekannt geworden. Die beiden Viereckthürme, zwischen welchen die Thorhalle von Gelnhausen (mit darüber befindlicher Kapelle) liegt, springen nach aussen nicht vor.

Der Thorthurm unterschied sich der Regel nach — so bei der Salzburg — nicht weiter von einem gewöhnlichen Berchfrit, als dass er eben anstatt des Verliesses eine niedrigere nach beiden Seiten verschliessbare Thorhalle hatte. Auch das Loch inmitten des Fussbodens des ersten Oberstockes war wohl regelmässig vorhanden, nur hier nicht als „Einsteigeloch", sondern um eine Beschiessung der etwa schon in die Halle Eingedrungenen von oben herab zu ermöglichen.[1])

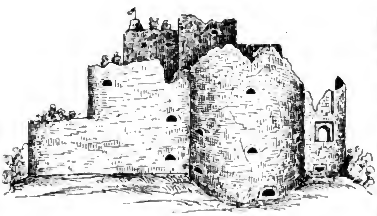


Fig. 209.

Fig. 210.



Beispiele der Flankirung des Thores durch einen für Pulvergeschütze eingerichteten Thurm sind nicht selten. Fig. 209 und 210 bieten solche von der Küssaburg in Südbaden und Payrsberg in Südtirol. Bei der Ersteren wurde der hochgelegene Thorbogen (rechts) und die zu demselben führende Zugbrücke mit Schwungruthen — dieselbe ist sammt den dazu gehörigen Mauerpfeilern nicht mehr vorhanden — durch das mächtige daneben vorspringende Rondell beherrscht. Bei Payrsberg sehen wir anstatt dessen einen vollrunden Eckthurm. Allein seine Schiessscharten sind nicht auf das Thor selbst gerichtet und ebenso wenig die vier das Letztere selbst umgebenden Scharten sowie die Zinnen oben neben dem Thurme. Abgesehen also hier von dem vormaligen pechnasenartigen Vorbau über dem Thore (die Balkenlöcher unter der höheren Thür) und etwa den Thurm ursprünglich bekrönenden Zinnen konnte

[1]) Bei Beschreibung des Eschenheimer Thorthurmes in Frankfurt a. M. (in Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen, 1868 S. 71) meint v. Cohausen, das Loch in dem Scheitel des Thorgewölbes sei bestimmt gewesen, die Einfahrt mit Erde zu verschütten. — Abgesehen davon, dass nicht ersichtlich ist, weshalb hier das bezeichnete Loch nicht denselben Zweck (Beschiessung der Feinde) haben sollte, den ihm der Verfasser, Bergfriede S. 32, bei den Berchfriten selbst beimisst, wäre es doch

der Platz unmittelbar vor dem Thore nicht bestrichen werden; die Vertheidigungsanstalten waren vielmehr dazu eingerichtet, dass man den auf der Burgstrasse gegen dasselbe anrückenden Feind beschiessen konnte, und zwar das, obgleich auch hier von einem ihn aufhaltenden Thorgraben keine Spur vorhanden ist.

Es ist das (die nur auf den herankommenden Feind gerichteten Vertheidigungsanstalten) eine Einrichtung, die man auffallender Weise bei unseren Burgen nicht selten findet. Regelmässig ist dies ja da der Fall, wo das in der Ringmauer liegende Thor nur durch einen über ihm liegenden Wehrgang vertheidigt wird[1]) und das kommt eben weit häufiger vor, als man nach den vorhin angeführten allgemeinen Beschreibungen annehmen sollte. Schon Prof. Leo bemerkt a. O. anstatt dessen, u. zw. richtiger, von den Vertheidigungseinrichtungen des Burgthores nur: „Ueber der Porte war die Mauer mit Zinnen (Wintbergen) „versehen, welche ein schmales Dach trugen, so dass hinter den Zinnen ein be„deckter gegen die Burg zu offener Gang war, von wo aus man durch die Fenster „an den Zinnen mit Armbrüsten schiessen oder mit Steinen werfen konnte. Man „nannte diesen Gang eine Wer oder . . . eine Letze.“ Auch dass (vgl. vorhin) das Thor, wenn es nicht in einem Thurm lag oder mit Seitenthürmen bewehrt war, „wenigstens eine breite Pechnase von Stein oder ein Ueberzimmer von Holzfachwerk hatte“, kann keinesweges zugegeben werden. Obgleich gerade dieser Burgtheil besonders häufig theilweise oder ganz zerstört ist, sind uns doch Thorbauten hinlänglich erhalten, um zu zeigen, dass sie anscheinend sogar gewöhnlich weder durch einen Thurm noch durch eine Pechnase — die zumeist auch keine „breite“ ist — oder ein Ueberzimmer[2]) oder einen vorgekragten Wehrgang bewehrt waren.

Pechnase und Ueberzimmer konnten freilich auch bei einem starken Ansturm gegen das Thor wohl wenig nützen. Ueberhaupt aber werden wir uns die oft geringe Wehrhaftigkeit des Thores damit zu erklären haben, dass ein solcher Ansturm wohl wenig zu erwarten war. Die schweren, oft eisenbeschlagenen und von innen verrammelten[3]) Thorflügel boten schon an sich erheblichen passiven Widerstand dar, und wenn derselbe doch überwunden war, pflegte der Feind sich erst vor einem zweiten und eventuell nach einander noch vor mehreren Thoren zu finden und zwar in einem engen Raume, in welchem er mehrseitig von der Höhe der einschliessenden Mauern herab auf's Wirksamste bekämpft werden konnte. Die uns überkommenen Darstellungen von Belagerung der Burgen zeigen daher auch regelmässig, dass, nachdem etwa eine unvermuthete Ueberrumpelung misslungen war, der Feind die Feste durch Beschiessung, Aushungerung oder durch Ersteigung der Ringmauern mit Umgehung der Thore zu erobern suchte.

---

wohl sehr unzweckmässig gewesen, Erde in den Thorweg erst auf dem Umwege über das darüber liegende Stockwerk zu bringen.

[1]) So führt bei Lützelburg von der Vorburg zu dem Thore der etwas höherliegenden Hauptburg anstatt einer Treppe von wenigen Stufen eine gerade, durch hohe Mauern eingeschlossene 16 m lange und 2 m breite Rampe (p Fig. 619) hinan, so dass der hier vordringende Feind den Schüssen aus dem Wehrgange über dem Thore möglichst ohne Deckung preisgegeben war.

[2]) Als solches bezeichnet v. Cohausen, Alterthümer im Rheinland S. 57, Fig. 165 ein rittlings auf die Ringmauer gesetztes durch schräge Streben gestütztes Häuschen.

[3]) Bei der Eroberung von Hohenkrähen im Hegau zeigte sich das untere Burgthor derart mit Felsen verrammelt, dass ihre Forträumung eine halbtägige Arbeit verursachte.

Man verzichtete daher auch häufig, besonders vor Einführung der Feuerwaffen, darauf, neben oder über dem Thore in der Wand Schiessscharten anzubringen und dasselbe macht, zumal wenn auch die darüber etwa vorhanden gewesenen Zinnen abgebröckelt sind, heute oft genug den Eindruck eines nur auf friedliche Zeiten berechneten Hofthores. Zu den bemerkenswerthesten Ausnahmen gehört die **Trostburg** in Tirol (Fig. 211), welche an den Eingängen mit nach aussen stark erweiterten Schiessscharten förmlich gespickt ist.



Fig. 211.

Mitunter liegt das Thor in eigenem Thorbau mit einem, höchstens zwei Obergeschossen und ist daher nicht eigentlich als Thurm zu bezeichnen. Fig. 212 und 213 zeigen einen solchen von **Hornberg** am Neckar (nördliches Thor, a Fig. 583). Der thurmartige höhere Theil ist gegen das Burginnere nicht geschlossen und hat hier vor dem ersten Oberstock nur eine hölzerne, durch eine Seitenpforte mit dem Wehrgange der Ringmauer (links) verbundene Brustwehr, von welcher aus der hier zwingerartig verengte Burghof beschossen werden konnte, während oben mittelst leichterer Fachwerkwand eine Wohnung für den Wächter hergestellt ist. Später wurde nach aussen der niedrigere Vorbau mit Scharten für Feuergewehre angefügt.[1]) Sein Dach verdeckt eine spitzbogige Pforte, welche zu einem hölzernen Vertheidigungserker über dem ursprünglichen (jetzt in der Mitte des Baues befindlichen) Aussenthore führte.

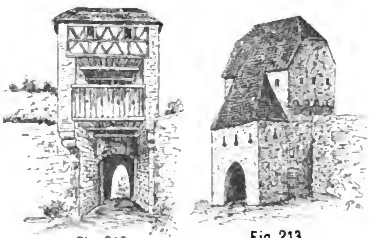


Fig. 212. Fig. 213.

Bei **Rabeneck** in der Fränkischen Schweiz (Grundrissskizze Fig. 214) ist der am Ende einer Zugbrücke a stehende Thorbau b über der Durchfahrt mit einem runden Tonnengewölbe geschlossen, welches in der Mitte die schon erwähnte Oeffnung hat, darüber gegen die Burg hin gleichfalls offen. Er konnte hier nach rückwärts für die Bekämpfung des schon eingedrungenen Feindes sehr dienlich sein.

[1]) Nach **Krieger**, **Burg Hornberg** 1869 S. 22 stammt der Thorbau aus dem Ende des 15., bzw. aus dem 16. Jhdt.

Derselbe fand sich nämlich danach zunächst in einem zwingerartigen Vorhofe C, von welchem 12 Stufen und eine Spitzbogenpforte zu dem höher liegenden Hofe D führen. Diesen schliesst nach Osten und Süden eine Mauer ab, welche den tieferen Vorhof beherrscht. (P Palas, w Wohnthurm, r Brunnen.)

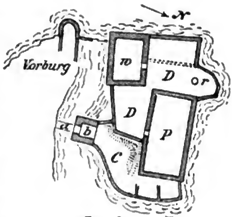
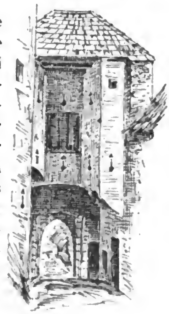


Fig. 214.

Wieder anders ist gleichfalls nach hinten der Thorbau von Taufers (Tirol) Fig. 215 gestaltet. Eigenthümlicher Weise sind hier an den Innenseiten der drei Wände über der Durchfahrt noch schmale zweistöckige, ringsum durch dünnes Mauerwerk geschlossene Wehrgänge angebracht, aus deren Scharten man sowohl in das Innere des Thorbaues hinab als den sich hier anschliessenden Zwinger entlang schiessen konnte. Die Lage des hier etwa eingedrungenen Feindes war um so bedenklicher, als vor dem nächsten Thore, das in langer Halle unter einem Wohnbau aufwärts führt, eine weite hier im Burgfelsen klaffende Spalte sicher nicht auf dem heutigen festen Bretterboden überschritten werden konnte. Ueber eigenthümliche Anordnung eines Gussloches an der Aussenseite des Thores siehe Cap. 12.


Fig. 215.

Mitunter liegt das Thor in einem zu diesem Zwecke vorgebauten halbrunden Thurme. Bei der stattlichen Ruine Pfannberg in Steyermark führte der Burgweg zunächst bei A durch ein verschwundenes Aussenthor, dann um den siebeneckigen Berchfrit herum durch das gleichfalls fast völlig zerstörte Thorgebäude B in einen zwingerartigen Vorhof C, hier an der hohen mit einem Wehrgange versehenen Ringmauer der Hauptburg und dem halbrunden Thurme o vorüber, dann zurück eine Rampe r hinauf in o hinein und von da links durch den berchfritartigen Mauerthurm e in den inneren Hof und zwar gegenüber einem zweiten ähnlichen Thurme. Jedenfalls waren (nicht mehr vorhandene) Vorkehrungen getroffen, um dem eindringenden Feinde schon in dem Thurme o von oben her einen verderblichen Empfang zu bereiten, bevor er durch den anstossenden viereckigen weiter vordringen konnte. Der Letztere steht durch Seitenpforten mit dem Wehrgange auf der Mauer in Verbindung.

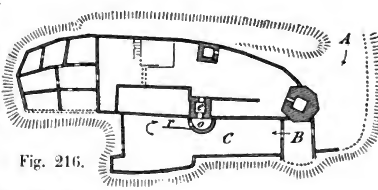


Fig. 216.

Ebenso ist bei Stein in derselben Provinz das äussere Burgthor in einem halbrunden Thurme angeordnet, nur dass hier der anstossende viereckige fehlt.

Aehnlich ist bei Hohenstein in der „Nürnberger Schweiz" der nicht fahrbare Thorweg nicht in gerader Linie, sondern im rechten Winkel geknickt durch den thurmartigen Thor-

bau geführt (Fig. 217). Die im Ausgange etwa schussbereit stehenden Vertheidiger waren dadurch jedenfalls vor den Eindringenden begünstigt.



Fig. 217.

Dem Ausgange der Burgenzeit gehören die tunnelartig langen Thorgewölbe an, wie sie sich u. A. bei Landskron im Südelsass und Klamm am Semmering finden. Derselben Zeit auch die Thore, welche — wie das auf Hohenkrähen im Hegau zur Hauptburg hinan führende, Fig. 218 — aus mehreren hinter einander zu nehmenden Abtheilungen bestanden.

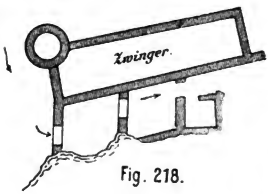


Fig. 218.

Bei den Ausgehauenen Burgen führt besonders der Aufstieg auf die Platte des Sandsteinklotzes durch Pforten, welche durch einen Vorsprung desselben gebrochen sind. Ein bemerkenswerthes Beispiel dessen, wie auch sonst eine besondere Felsbildung zur Herstellung eines festen Thores — und im Weiteren einer ganzen Burganlage — bietet die im 14. Jhdt. von den kriegerischen Aebten von Murbach im St. Amarinthal des südlichen Wasgau erbaute Burg Wildenstein. Im oberen Ende des Thales und seiner südnördlichen Richtung folgend erhebt sich aus der Sohle desselben der schmale etwa 1 km lange Burgfelsen, in der Mitte zu beträchtlicher Höhe aufsteigend. Diese höchste Kuppe bot nun in einer Länge von 200 und

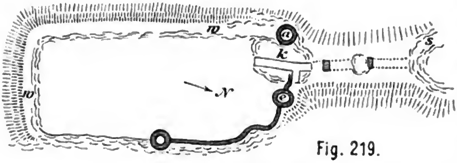


Fig. 219.

Breite von 80 Schritten einen für die Burg ungewöhnlich günstigen Bauplatz. Nach Osten senkrecht, gegen Süden und Westen minder steil abfallend, ist derselbe nach diesen beiden Seiten durch einen Felsenwall (W Fig. 219 und 220) umschlossen, welcher, wie geringe Baureste zeigen, nur theilweise durch Mauerwerk erhöht zu werden brauchte, um eine natürliche und gewiss ungewöhnlich feste Burgmauer zu bilden. Der westliche Wall fällt an seinem Nordende aus ziemlicher Höhe steil ab, und hier erhob sich auf demselben ein Thurm a, der die von Norden herkommende Burgstrasse s beherrschte. Besonders Eigenthümliches aber bietet hier der Zugang zur Burg. Der nach Norden sich etwas senkende Burgplatz ist auch hier noch zum Theil durch einen Felsen k geschlossen, der sich an den westlichen Wall, wenn auch minder hoch anschliesst. Jenseits des Felsens schneidet in den Gesammtrücken eine breite Kluft ein, die bei der Entnahme des Baumaterials noch zweckmässig ausgearbeitet wurde. Die von Norden her sich allmälig hinaufziehende Burgstrasse überschritt nun diese Kluft auf einer langen Brücke, deren Joche auf

einem dazu ausgesparten Felsblocke mit ergänzendem Mauerwerk und weiterhin auf einem Mauerpfeiler ruhten. Dieselbe lag aber nur in etwa halber Höhe des Felsens k, und musste daher durch diesen ein 50 Schritte langer Tunnel gehauen werden. Der so durchbohrte Felsen versah also die Stelle eines fast unzerstörbaren Thorbaues. Auffallender Weise geht von diesem Tunnel noch ein

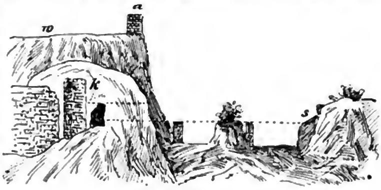


Fig.220

ausserhalb des Burgterrains ins Freie ausmündender kurzer, aber ebenso hoher und breiter Seitentunnel östlich ab, dessen Zweck jetzt nicht mehr völlig klar ist. Am innern Ausgange des Haupttunnels sind Rinnen für ein Fallgitter ausgehauen. Westlich über dem Thorfelsen ragte der schon erwähnte Wachtthurm auf, östlich neben demselben, wo die Burg des Schutzes durch die Felsbildung am meisten entbehrte, war sie durch einen Rundthurm e und eine starke Mantelmauer geschützt, beiläufig fast das einzige von der umfänglichen Anlage einigermassen erhaltene Mauerwerk. Die Burg wurde erst im 30j. Kriege (1644) von den Schweden eingenommen und zerstört.

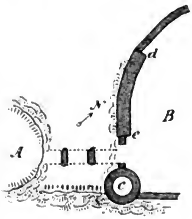
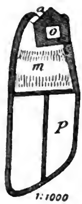


Fig.221.



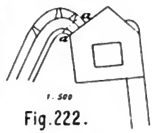


Fig.222.

Verschiedene Thoranlagen zeigen noch die an anderen Stellen dieses Buches, besonders Cap. 22 behandelten Burgen. Eine einfach zweckmässige Befestigung des Zuganges hatte Pfeffingen (nordwestl. Schweiz) Fig. 221. Nahe der südöstlichen sturmfreien Felswand führte von dem Hügelrücken A über den tief eingeschnittenen Halsgraben eine Zugbrücke, flankirt auf der einen Seite von einem Rundthurme c auf der anderen von einer gebogenen Schildmauer d e, welche Letztere zugleich die dahinter liegende Burg B gegen Schüsse von A aus deckte.

Eines der nicht seltenen Beispiele der Vertheidigung des Burgeinganges nur durch den daneben stehenden Berchfrit und den über dem Thore sich hinziehenden Wehrgang bietet Schrankenfels im Wasgau Fig. 222 und 223. Das kleine Thor (s. weiterhin) führt hier allerdings durch eine schildmauerartig starke und nach beiden Seiten mit einer Brüstung versehene Mauer, und den Raum zwischen dem Berchfrit o und der übrigen Burg, deren kleineren Theil der Palas P einnimmt, füllt trotz des sehr beschränkten Platzes der ganzen Anlage ein breiter und tiefer (jetzt mit Steintrümmern halb ausgefüllter) Abschnittsgraben m aus. Der schmale

Felsrücken, auf welchem die Burg liegt, ist auf beiden Seiten derselben noch durch einen Graben durchschnitten. Vgl. auch S. 282.

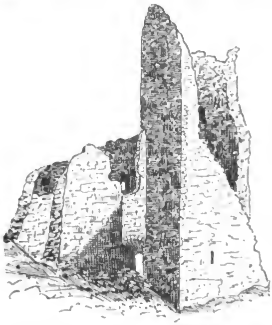
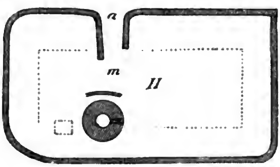


Fig. 223.



1 : 1000

Fig. 224.

In besonderem Masse unbefestigt erscheint der ganz eigenthümliche Zugang zu Plixburg, im Wasgau über dem Münsterthal auf einem vorgeschobenen Felskopfe belegen, Fig. 224. Ohne Zwinger und Vorburg ist der starke auf drei Ecken abgerundete Mauerbering allseitig von einem breiten und tiefen Ringgraben umgeben, durch welchen auch der (jetzt nicht mehr erkennbare) Weg zu dem Eingange a geführt haben muss. Hier aber biegt die aussen gleichfalls abgerundete Ringmauer in der Art, welche man sonst wohl nur bei alten Wallburgen findet (vgl. Fig. 42), beiderseitig nach innen ein, offenbar ohne dass dieser Eingang durch irgendwelches Thorgebäude geschlossen gewesen wäre. Ein solches stand jedenfalls nur am jetzt abgebrochenen inneren Ende des so gebildeten fast zwingerartigen Raumes (etwa bei m). Dieser Raum konnte zwar gewiss beiderseitig von der Höhe der Mauer aus beschossen werden und der Eingang von da in den Burghof war noch dadurch besonders gut vertheidigt, dass ihm gegenüber auf etwas erhöhter Stufe der noch von einer Zwingermauer umgebene Berchfrit sich erhebt; gleichwohl bleibt es wohl unerklärlich, wesshalb man darauf verzichtete, den Eingang bei a gleichfalls schon durch einen festen Thorbau zu verwahren. (Wie durch die punktirten Linien angedeutet, schlossen sich die übrigen Baulichkeiten der Burg ringsum an die Ringmauer an.) —

Was Gestalt und Masse der Thoröffnung selbst betrifft, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass für dieselben irgendwelcher Wagenverkehr der Regel nach nicht in Frage kommen konnte. Wagen zur Beförderung von Personen wurden in Deutschland bis zum Ende des Mittelalters selbst von den Vornehmsten kaum benutzt,[1]) und wenn auch gewisse den Burgbewohnern nöthige Lasten — wie besonders nach Einführung der Pulverwaffen die schweren Geschützrohre — kaum anders als auf Rädern befördert werden konnten, so gab es doch (wie seinen Ortes gezeigt) genug Burgen, zu welchen ein irgend fahrbarer Weg gar nicht hinaufführte. Dem entsprechend hatten denn auch manche Burgen nur eine enge Eingangspforte. So das nicht einmal auf besonders schwierigem Gelände gelegene Schrankenfels nur eine solche von Manneshöhe und 1 m Breite, während dieselbe bei Greiffen-

[1]) Kaiser Friedrich III. war einer der ersten, der sich 1474 bei seinem Einzuge in Frankfurt eines Wagens bediente.

stein in Südtirol in der Ring- (unten Futter-)mauer zudem noch 3 m hoch über dem äusseren Vorgelände liegt.

Im Uebrigen pflegte das Hauptthor 2—3 m weit und etwas höher als weit zu sein. Ueber ein inneres Thor von ungewöhnlichen Massen bei Grevenstein s. zu Fig. 585.

Damit nicht zumal in unsicheren Zeiten für jeden Fussgänger das Hauptthor geöffnet, bzw. dessen Zugbrücke niedergelassen werden musste, war zweckmässiger Weise mitunter[1] (so auf Hohlandsberg im Elsass, Fig. 576a, Hachberg in Baden und Prozelten am Main) neben demselben ein niedrigeres und weniger als 1 m breites Nebenthor, das „Einlassthörle" oder „Mannloch", angebracht, welches dann wohl durch eine eigene kleinere Zugbrücke versperrt werden konnte. In Ermangelung dieses Nebenthores findet sich auch in dem einen Thürflügel des grösseren zu demselben Zwecke eine kleine besondere Thür angebracht (Fig. 238). Es soll wohl noch zur grösseren Sicherheit gegen das unerwartete Eindringen Vieler dienen, wenn dieselbe (wie bei der landesfürstlichen Burg zu Meran) noch gegen 0,50 m hoch über dem Boden oder der Schwelle des grossen Thores liegt. (Vgl. Fig. 227.)

Die Thürflügel waren um der grösseren Widerstandsfähigkeit gegen Stoss und Feueranlegen willen wenn nicht immer, so doch gewiss häufig aussen mit einem Ueberzug von starkem Eisenblech beschlagen, wie solche Thüren noch hie und da (z. B. auf St. Annaschloss am Bodensee) erhalten sind. Sie hingen nicht, wie jetzt gebräuchlich, auf seitlich in dem Thürgewände befestigten Angelhaspen, sondern hatten (wie schon bei den Römern) an ihrer Hinterecke oben und unten einen vorstehenden Zapfen, der sich in einem entsprechenden, in Sturz und Schwelle eingearbeiteten Zapfenloch (Pfanne) drehte. Diese in Holz und Stein gemeisselten Zapfenlöcher, oder an deren Stelle auch wohl eiserne Ringe findet man noch vielfach in Burgresten.

Die Umrahmung der Thore war der Regel nach eine völlig schmucklose; erst gegen Ende der gothischen und noch mehr während der Renaissancezeit wurde es mehr Gebrauch, dieselbe durch eine Einfassung sorgfältig gemeisselter Buckelquadern (Hohlandsberg), durch Inschrifttafeln (Hohbarr), Wappen (häufig, auch auf der Vorderseite von Pechnasen) und figürliche Darstellungen verschiedener Art zu zieren. So sind über dem äusseren Thorbogen der Wasserburg Spantekow in Pommern in einer Renaissanceumrahmung der Neuerbauer mit seiner Gemahlin in ganzer Figur ausgehauen, und auf Sickingen-Hohenburg im Wasgau ist das in die Hauptburg führende Thor (1545) von einem Relief umrahmt, welches zwischen Eichen- und Weinlaub die Brustbilder von Rittern und Frauen sowie eines eine lange Nase machenden Narren enthält. Fig. 225 zeigt das äussere Thor von Hohenberneck im Fichtelgebirge mit spätgothischem Stabwerk verziert, Fig. 226

Fig. 225.



[1] Keinesweges „in den meisten Fällen", wie es bei Näher, Deutsche Burg S. 32 heisst.

das vielbekannte zur Hauptburg führende „Löwenthor" der Hohkönigsburg aus dem Ende des 15. Jhdts. —



Fig. 226.

Thore und Thüren, durch welche einzudringen dem Feinde verwehrt werden sollte — also die bis zum innersten Burghofe zu passirenden Thore und die Eingangsthüren besonders zum Palas und zum Berchfrit — wurden fast ausnahmelos nicht nur durch Schlösser und Riegel, sondern auch noch durch vorgeschobene hölzerne Balken versichert.

In der einfachsten und weitaus gewöhnlichsten Anwendung (Fig. 227) ist für diesen Thorbalken — etwa 10 cm stark und etwas länger, als die Weite der betreffenden Thüröffnung in ihrem Mauerwerk beträgt — dicht hinter dem Thürflügel in etwa halber Höhe desselben ein wagrechter Kanal in der Länge der Wand ausgespart, eben lang und weit genug, um den ganzen Balken hineinschieben zu können, und der geringeren Reibung wegen häufig mit Brettern verkleidet, während diesem Kanal ein gleich weiter aber nur etwa 20 cm langer in dem gegenüberliegenden Thürgewände entspricht. Zum Verschluss der Thür wird dann der Balken so weit herausgezogen, dass er mit beiden Enden in diesen Höhlungen steckt und so ein Oeffnen der nach innen aufschlagenden Thürflügel verhindert. An der Stirnfläche und an der unteren Seite des Balkens befinden sich in der Regel Handgriffe — der Letztere nicht nach aussen hervorragend — um ein festes Anfassen beim Herausziehen und Hineinschieben zu ermöglichen, und an dem Thürflügel war wohl eine überfallende Krampe zum Festhalten des vorgezogenen Balkens angebracht.



Fig. 227.

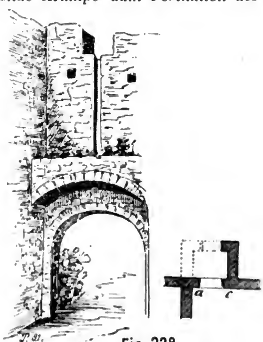


Fig. 228.

In der Regel begnügte man sich mit je einem Thorbalken, doch findet sich die Vorrichtung auch in verschiedener Höhe zwei- und selbst dreifach an einem Thore. Letzteres z. B. bei Gutenberg in Lichtenstein.

Gewissermassen ein Mittelding zwischen diesem Thorbalken und dem Fallgitter bildet die Vorrichtung, bei welcher der Balken — hier „Fallbaum“ genannt — senkrecht vor die Mitte der Thüröffnung herabgelassen wird. Minder bequem zu handhaben und besonders bei weiten zweiflügeligen Thoren weniger zweckmässig findet sich diese Einrichtung selten.[1])

Fig. 228 zeigt dieselbe an der gegen das Burginnere gerichteten Aussenseite des äusseren Thorgebäudes von Greifenstein in Thüringen (a c des beigefügten Grundrisses). Unter einem oberen „Fenster“ dieses Baues läuft hier der Fallbaum zunächst in einer senkrechten, (jetzt) nach aussen offenen, in der Mauer ausgesparten Rinne und dann durch einen auf besonderem Bogen vorspringenden Mauerabsatz, der zugleich als Halt für das obere Ende des niedergelassenen Baumes diente, während das untere desselben in eine vor der Thorschwelle eingelassene Riegelklampe fiel.

Bei einer dritten Art des Verschlusses durch einen Thorbalken wird derselbe (zwar wieder wagrecht, aber) in Richtung der Mauerdicke vor den Thürflügel geschoben. Die beiden Balkenköpfe laufen dabei in Rinnen, welche gleichförmig in den beiden Thürgewänden ausgespart, bzw. ausgehauen sind und an ihrem Ende durch eine Senkung den Balken festhalten. (Fig. 229a.)

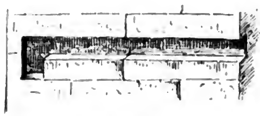


Fig. 229 a

Eine hievon abweichende Einrichtung ist ferner diejenige, bei welcher die eine dieser beiden Rinnen nicht in gleicher Tiefe bis zur hinteren (dem Thürflügel abgekehrten) Kante des Thürgewändes fort, sondern vorher in einer senkrechten Schmiege ausläuft, während gegenüber am anderen Thürgewände eine nicht tiefe viereckige Aushöhlung, etwas weiter als die Dicke des Balkens, sich befindet. Der Letztere wurde nun zunächst in dies Loch gesteckt und dann in wagrechter Drehung in die gegenüber liegende Rinne geschoben. Fig. 229b aus dem zur Hauptburg führenden Thorgebäude von Mägdeberg (im Höhgau) zeigt diese Rinne noch insofern in abweichender Form, als dieselbe sich nicht im rechten Winkel, sondern in gebogener Linie senkt.



Fig. 229 b.

Eine ganz ungewöhnlich mannigfaltige Einrichtung zur Verrammelung einer Thür durch wenigstens zehn Balken zeigt das Thorgewände am Eingange zum Palas von St. Annaschloss am Bodensee. Fig. 230 und 231 stellen die beiden Gewände dar, wie sie, von innen gesehen, einander gegenüber — a b, bzw. a' b' der Thür zunächst — liegen. Den in einer Schmiege auslaufenden Rinnen der rechten Seite (232) entsprechen in gleicher Höhe der gegenüber liegenden viereckige Löcher, in welche das eine Balkenende zuerst zu stecken war, während bei den beiden mittleren Rinnen die Balken von innen gleichmässig gegen die Thür zu schieben waren und in den nicht bloss nach unten, sondern auch nach oben gehenden Ausläufern der Rinnen (event. durch untergeschobene Keile gehalten) ihr festes Lager fanden.

---

[1]) Nach Müller u. Mothes, Archäol. Wörterbuch („Fallgatter“) kommt der „durch den Schlussstein herabfallende“ Fallbaum (nur) bei kleinen Thüren vor. Ich habe jedoch Beispiele bisher nur an grossen Burgthoren (so noch an dem zweiten von Hohenkrähen im Hegau) gefunden

Die in einer Schmiege auslaufende Balkenrinne findet sich endlich auch in anderer Art in senkrechter Richtung angewendet. So in **gedoppelter** Weise, z. B. bei dem mittleren Zwingerthor von **Hohenklingen** (Thurgau), wie Fig. 232 in einem längs durch die Mitte der Wand genommenen Durchschnitt (mit verschmälerter Thoröffnung) zeigt. Der Balken wurde hier durch senkrechte Drehung um seinen Mittelpunkt in die beiderseitige nach oben, bzw. unten auslaufende Rinne gebracht und dann etwas nach links geschoben, um auch hier ein festes Auflager zu haben. Wie in der Figur angedeutet, war derselbe vermuthlich mittelst eines länglichen Loches in seiner Mitte und einem eisernen Bolzen an einem der Thorflügel befestigt. —

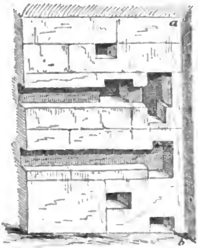


Fig. 230.

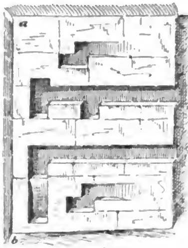
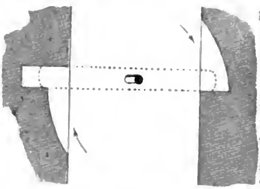


Fig. 231.


Fig. 232.

Mit den hier behandelten Sperrvorrichtungen ist eine solche auf **Sigmundskron** bei Botzen verwandt, welche zwar nicht ein Oeffnen des Thores selbst, wohl aber ein Passiren des sich anschliessenden Thorweges verhindern sollte. Das Thorgewölbe, welches durch die 5,10 m starke Wehrmauer (S. 300) in den Burghof führt, zeigt in der Mitte der beiden Seitenwände von unten bis etwa $^4/_5$ ihrer Höhe je eine senkrechte einen Quadratfuss weite Rinne, die oben mit einer rechtwinklig nach innen gehenden Schmiege ausläuft. Offenbar sollten diese Rinnen die Köpfe der hier auf einander zu legenden Sperrbalken aufnehmen und festhalten. —

Zu den Vorrichtungen, welche den Burgeingang versperrten, gehörte auch das **Fallgitter** (lat. cataracta, clathra, fores clathratae, craticula, ericius, hericia, hercia, restellus, porta colicia, md. schoztor, schozporte, slegetor, slegetür, valletor, valporte,[1]) frz. herse, sarasin, coulisse, afrz. porte colante, porte couleïce, ital. saracinesca). Dasselbe, nach Vegetius IV cap. 4 schon bei den Römern in Gebrauch, ist allem Anscheine nach bei abendländischen Burgen erst nach den Kreuzzügen zur Anwendung gekommen, gehörte jedoch nur bei Stadtthoren und den Be-

[1]) Diese mit val-, valle, velle- zusammengesetzten mittelhochdeutschen Ausdrücke scheinen jedenfalls nicht ausschliesslich ein Fallgitter bezeichnet zu haben. Nach **Lexer Handwörterb.** bedeuten dieselben vielmehr „ein von selbst zufallendes Zaunthor". (Vgl. über solches Zaunthor weiter unten.) In folgender, a. O. nicht angeführten Belegstelle: *Dêmantin* 10416 „*Dâr* (auf einer Brücke) *was ûf gemachet sunder wân Ein bergfred michel unde grôz. Ein valtor dâr nedir schôz. Swer obir den borggrabin quam gerant, Der wart gevangen alzuhant,*" bedeutet es indessen offenbar ein am Eingang des Brückenthurmes „niederschiessendes" **Fallgitter**.

festigungen des 17. und 18. Jahrhunderts zu den regelmässigen Einrichtungen des Thorbaues.

Zu der Frage, wo und wie das Fallgitter verwendet wurde, schreibt zunächst v. Cohausen (Wehrbauten, S. 27): „Manchmal laufen sie nur in „Klauensteinen vor der Mauerfläche, so bei der Pfalz im Rhein, beim Schloss Lahn„stein; in der Regel aber in Falzen in den ersten Widerlagen des Thorweges immer „aber vor dem hölzernen Thor selbst, denn sie sollen eben dieses vor unmittel„barem Andrang, vor Feuerlegung schützen und dabei durchsichtig sein, damit man „auch von Innen sehen und gewahren konnte, was aussen vorging. Dem Angreifer „waren sie besonders dadurch gefährlich, dass man sie erst dann herabfallen liess, „wann er in den Thorweg eingedrungen, die Thorflügel sprengen wollte; war er so „unvorsichtig, so hatte man ihn in der Falle, aus der kein Rückzug möglich war." — Es ist dabei nicht wohl verständlich, wie das Fallgitter zugleich beide Bestimmungen erfüllen kann: von Anfang an niedergelassen, den Angreifer von unmittelbarem Andringen gegen das Thor abzuhalten und ihm, wenn er die Thorflügel sprengen wollte, erst nachträglich niedergelassen, den Rückweg abzuschneiden.

Cori kennt nur diese letztere Bestimmung. Er schreibt (a. O. S. 48): „Das Fallgitter war in der Regel aufgezogen und wurde nur dann, wenn die Zug„brücke in die Gewalt des stürmenden Feindes kam und dieser in das Thor ein„drang, herabgelassen, um einige Feinde zu zermalmen, den anderen den Rückzug „abzuschneiden und sie gefangen zu nehmen und die nachrückenden neuerdings „aufzuhalten". — Cori setzt also bei ein und demselben Thor, u. zw. als das Regelmässige, eine Zugbrücke und ein Fallgitter voraus, was bei mittelalterlichen Burgen schwerlich irgendwo nachweisbar sein dürfte. Er ist dabei auch offenbar nur Essenwein, Stadt Friesach, gefolgt, der bei einem Vorthore dieser Stadt hinter der Zugbrücke noch ein Fallgitter als möglich annimmt und dann (S. 14) bemerkt: „Konnte die Fallbrücke nicht aufgezogen werden, oder war sie erzwungen und be„reits einige Angreifer eingedrungen, so rasselte das Fallgitter herab, zermalmte die „gerade eindringenden und hielt die übrigen gefangen; am eigentlichen Thore „leisteten noch einmal die massiven Thorflügel und das Fallgatter Widerstand". Es wird also vor dem Haupthor ein nicht aufgezogenes Fallgitter angenommen und nur dem ausserdem „vielleicht" vorhandenen ersten die Aufgabe zugeschrieben, erst nach dem Eindringen einiger Angreifer herabgelassen zu werden.

Bei Schultz, Höf. Leben S. 35, heisst es ähnlich wie bei Cori mit dem Zusatz: „Waren am Eingange und am Ausgange der ziemlich tiefen Thorhalle solche „Fallgatter angebracht, so konnte leicht ein kecker Eindringling eingesperrt, ent„weder durch Schüsse aus den in der Thorhalle angelegten Schiessscharten getödtet „oder hülflos zur Ergebung gezwungen werden".

Wenn hienach von den angeführten Schriftstellern zumeist angenommen wird, dass das Fallgitter gewöhnlich, und so selbst im Belagerungsfalle aufgezogen war, um eventuell erst nach dem Eindringen eines oder einiger Feinde hinter ihnen niedergelassen zu werden, so scheint das allerdings in einigen Stellen mittelalterlicher Dichter und Prosaisten in gewissem Masse seine Rechtfertigung zu finden,[1])

[1]) Vgl. die weiter oben angeführte Stelle aus Démantin. So wird auch, Iwein 1076—1123, wie der gleichnamige Ritter einen Gegner bis in dessen Burg verfolgt, hinter Ersterem das am Eingang hängende Slegetor herabgelassen, so dass es noch sein Ross trifft, und da hinter dem Verfolgten ein am anderen Ende des Thorweges hängendes zweites Slegetor gleichfalls herabfällt; ist er

allein aus der in der Anmerkung zuletzt mitgetheilten Stelle geht doch auch schon hervor, dass wenn man den Andrang solcher zu erwarten hatte, das Fallgitter vor ihnen niedergelassen wurde. Dasselbe findet sich durch andere Stellen (hier zumeist nach Schultz a. O. I S. 35 wiedergegeben) bestätigt.[1] Ausschlaggebend dafür sind aber die alten Fachschriftsteller, vor Allem Aegidius Columna (Romanus), der hochangesehene „Vegetius des 13. Jahrhunderts". In dessen Werk De regimine principum heisst es l. III, p. III, cap. 20: „*Ante hujusmodi portam ponenda est catheracta, pendens anulis ferreis undique eciam ferrata, prohibens ingressum hostium et incendium ignis. Nam si obsidentes vellent portas munitionis succendere, catheracta, quae est ante portam, prohibet eos. Rursus supra catheractam debet esse murus perforatus, recipiens ipsam, per quem locum poterunt projici lapides, emitti poterit aqua ad extinguendum ignem, si contigerit ipsum ad obsidentibus esse appositum*".[2] Ferner schreibt Speckle († 1589) in seiner Architectura von Vestungen III, Cap. 2: „*Erstlich haben unsere Alten dieselbige (Fallgitter) für die allererste Pforte geordnet, welches zu unsern Zeiten allenthalben geändert wird, aus folgenden Ursachen. Zum andern haben sie es von einem gantzen Gatter an einer Ketten, oder von Pfälen, welche an einem Wallbaum mit Armen ihre Hebung haben, und in einem Streich gefällt werden können, und solche beide Meinung sind, da man die Armbrust noch geführt, gut und bräuchlich gewesen, auch hernach noch für gut angesehen worden, weil man nur eine eintzige Pforten gebauet hat, als aber dieselbe etliche mahl zerhauen und verbrennt worden, welche weder mit Schiessen noch mit Werffen, denn es ihn für ein Schirm und Decken gedient, können gewehrt werden, hernach haben die, so es besser verstanden, die Pforten allein forne am Thurm, und hinden am andern Thor des Thurms den Schussgatter gemacht, die es auch besser getroffen, und ihr Bedenken auf ein gewissers gesetzt haben, dass, obschon ihnen die äussere Pforte abgelauffen, zerhauen, verbrennt, zerschossen und gefällt wurde, die dannoch dahinder den Schussgatter zum besten hätten.*"

Auch hienach hatte also das Fallgitter bis zur nachmittelalterlichen Zeit im Belagerungsfalle lediglich dem dahinter befindlichen Thore „für ein Schirm und Decken zu dienen, damit es nicht zerhauen und verbrennt werde". Darüber aber, dass die von Speckle empfohlene Verlegung des Fallgitters auch in späterer Zeit keineswegs überall beliebt wurde, vgl. weiter unten.

Im Glossarium des Du Cange v. 1678 wird eine Erläuterung der Cataracta in Folgendem gegeben: „*Clathra aut fores clathratae ad cataractae formam ex lignis*

„*zwischen den porten zwein beslözzen und gefangen*". Ebenso wird — es scheint das bei den Minnesängern besonders beliebt gewesen zu sein — (Perceval 36144) dem Saigremor und (Claris 11428) dem Gouvain durch ein herabgelassenes Fallgitter das Pferd getroffen, und bei Froissart, Chron. II. c. 149 heisst es: „*Quant ceux qui estoient sur la porte virent le grand meschef, ils eurent peur de perdre le château, si laissèrent avaler le grand rastel et encloirent le chevalier.*"

[1]) Crône 27512: „*Ime wart mit ernste verseit An der brücken die übervart, Wan sich diu porte verspart. Mit einem vesten schoztor.*" (Wigalois p. 118, 17.) Richeri Gesta Senon. Eccles. v. 15: „*Quidam vero Columbariensium timens, ne plures in adjutorium subintrarent, ascendit portam et portam coliciam ab alto ad ima dimisit.*" Das Gegentheil scheint zu besagen Eneit p. 136, 38: „*Die valporten heten si ûf gezogen Und giengen ze were stân*"; allein, während Schultz a. O. diese Stelle gleichfalls als eine vom Fallgitter handelnde anführt, bedeutet valporte, valletor nach Lexer Wörterb. III 12 auch an derselben Stelle vielmehr ein von selbst zufallendes Zaunthor.

[2]) Auffallender Weise giebt Schultz a. O. auch diese Stelle in einer Anmerkung wieder, ohne jedoch im Text von der darin angegebenen eigentlichen Bestimmung des Fallgitters etwas zu erwähnen.

seu ferro concellatim compactae vel portae robustiores funibus et catenis ita suspensae ut demitti et subduci possint, prout res postulat, quales in urbium aut arcium aditu hostium irruptioni pulsandae passim in usu remanserunt." Fast derselben Worte endlich bedient sich Muratori in seinen Antiquitates italicae medii aevi v. 1738, indem er (II, 513) die Bezeichnung Saracinesche für Fallgitter erklärt, nur dass dort als Zweck angegeben wird, *ut aditum hosti per portam forte apertam intercludant.*

Durch diese Schriftstellen dürfte hinlänglich nachgewiesen sein, dass das Fallgitter zwar in friedlichen Zeiten, um den freien Verkehr nicht unnöthig zu erschweren, gewöhnlich aufgezogen war,[1]) sobald man aber eines feindlichen Andranges oder Ueberfalles gewärtig war, das Niederlassen desselben eine wesentlich zur Sicherung des Burgthores und somit zur Bewahrung der Burg selbst gehörende Massregel war. Falls bei aufgezogenem Fallgitter unvermuthet ein oder einige Feinde eingedrungen waren, so lag es ja allerdings nahe, dasselbe hinter ihnen herabzulassen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden und etwaige weiter nachfolgende abzuhalten; allein man wird schwerlich jemals mit Bedacht auf den Schutz, welchen das niedergelassene Gitter gewährte, verzichtet haben um des immerhin unsicheren und bei zahlreichen Angreifern fast belanglosen Vortheiles willen, einige von ihnen, sobald sie bereits eingedrungen waren, durch das nachträgliche Herablassen desselben zu fangen, bzw. zu „zermalmen". Dieses Fangen der eingedrungenen Angreifer, welche die Thorflügel sprengen wollten — vgl. die oben angeführte Auslassung v. Cohausens — war wohl zudem noch der Regel nach unmöglich gemacht durch den zu engen Zwischenraum zwischen den letzteren und dem Fallgitter. Beim innersten Thore von Hornberg am Neckar (Fig. 233) beträgt derselbe z. B. nur 30 Centimeter.

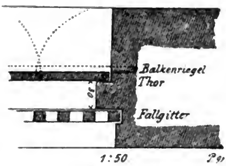


Fig. 233.

Nach den gelegentlich schon mitgetheilten Beschreibungen war also das Fallgitter ein Gitter aus langen, unten zugespitzten, durch Querstangen verbundenen eisernen oder — u. zw. häufiger — hölzernen und nur unten mit Eisen beschlagenen Pfählen,[2]) an Stricken oder Ketten aufgehängt, während die Enden der Querstangen entweder in Falzen, welche sich in den Thorlaibungen befinden, oder aber in beiderseits vor dem Thore (je etwa vier) eingemauerten „Klauensteinen" auf- und abglitten. Letzteres scheint bei städtischen Thoren häufiger als bei Burgthoren vorgekommen zu sein. Zu den Ausnahmen gehört hier das noch vorhandene Fallgitter von Pfalzgrafenstein. (Fig. 233a.) Nach Aegid. Rom. a. O. hing das Fallgitter in eisernen Ringen; nach Viollet-Le-Duc Dict. VI, 81 wurde es mittelst Gegen-

[1]) So zeigen sich auch regelmässig die besonders auf städtischen Wappen häufig vorkommenden Fallgitter. — Nicht viel Gewicht wird darauf zu legen sein, wenn nach dem jüngsten der oben angeführten Schriftsteller das Fallgitter hauptsächlich im Falle des einmal offen stehenden Thores den Eingang versperren soll. Indessen ist auch hier von einem hostis die Rede, so dass ein stetes Herabgelassensein anscheinend auch nicht verlangt wird.

[2]) Vgl. Die Minneburg (Ged. a. d. 1. Hälfte des 14. Jhdts. bei Lexer) 4 a: „*ein schosztor ob der porten hieng, dar úsz von hartem stahel gieng viel spitzen stark gezapfet.*"

gewichte und eines Wellbaumes aufgezogen.[1]) Speckle beschreibt a. O. mit Abbildung das seinerzeit gebräuchliche (?) Fallgitter, bei dem nur der untere, vierte Theil aus Holz, das Uebrige aus ebenso weiten rechteckigen Maschen aus Ketten besteht, die sich auf einer dicht über der Thorwölbung liegenden Welle aufrollen lassen. Eine Verbesserung der späteren Zeit war gleichfalls das Orgelwerk (organum), bei welchem die einzelnen Balken mit Ketten an dem Wellbaum hingen, ohne fest mit einander verbunden zu sein, so dass das Unterschieben eines Hemmnisses nur den oder die grade darüber befindlichen Balken, nicht aber die übrigen hinderte, bis zum Boden hinabzufallen.[2]) Gewiss nur ein Ausfluss dichterischer Phantasie ist es, wenn im *Iwein* 1085 ein Slegetor erwähnt wird, welches hinter dem zu Fuss oder Ross in die Burg Einziehenden von selbst niederfiel, sobald dieser dabei „von der rechten Stelle“ (ûz der rehten stat) abgewichen war und so durch einen Fusstritt den Mechanismus berührt hatte, welcher das Fallgitter in der Höhe festhielt.

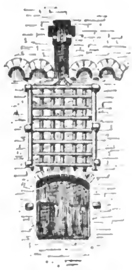


Fig. 233 a.

Von der bei Speckle mitgetheilten Abart abgesehen, konnte ein Fallgitter natürlich nur da angebracht werden, wo der Thorbau hoch genug war, um das aufgezogene Gitter aufzunehmen.

Vor dem äusseren Burgthore von Reifenstein, Tirol, findet sich ein Fallgitter, welches anstatt hinter Klauensteinen, in einem über dem Thore zwischen zwei seitlichen Balken angebrachten flachen Bretterkasten steckt, während an den einander gegenüber stehenden Innenseiten der Balken eine schmale Rinne ausgehauen ist. Das Ganze macht, auch abgesehen von einer fehlenden Aufzugvorrichtung den Eindruck einer wenig wehrhaften Decoration aus jüngerer Zeit.[3])

Ein anderes Fallgatter (ohne den dazu gehörigen Mechanismus) ist u. A. noch in der Mitte der langen Wölbung des äusseren Thores von Hohenwerfen in Salzburg (wohl zu dem Neubau der Burg im 16. Jahrhundert gehörend) vorhanden.

Mitunter findet man bei Burgresten, so Hohbarr im Wasgau und Sterrenberg am Rhein, oben unter dem Thorbogen einen freiliegenden wagrechten Balken, der von etwa zehn senkrechten, viereckigen Löchern durchbohrt ist, weit genug, um die senkrechten Stäbe eines Fallgitters hindurchzulassen, während doch für ein solches nach oben ein freier Raum offenbar nie vorhanden gewesen ist. Es scheint mir, als ob man hier schon in älterer Zeit lediglich als Decoration die Spitzen eines nachgeahmten Fallgitters angebracht gehabt habe, wie ja denn gerade dieser Bestandtheil eines wehrhaften Thores auf mittelalterlichen (zumal Orts-)Siegeln besonders beliebt war. —

Eine besondere Art von Fallthoren scheint, nach Abbildungen zu schliessen, im späteren Mittelalter besonders in den Durchlässen der Palissaden beliebt gewesen

---

[1]) *„La herse se relève au moyen de contre-poids et d'un treuil; elle retombe par son propre poids.“* Näheres s. das. VII 343.

[2]) Jähns, Gesch. d. Kriegsw. S. 664. Auf Hochosterwitz (Kärnten) befindet sich das Modell eines solchen Orgelwerkes. (Mitth d. k. k. Commiss. 1860, 8, S. 256.) Unbeachtlich ist, wenn Salvisberg a. O. S. 214 dies Orgelwerk missverständlich schon zu Ende seiner mit dem elften (!) Jahrhundert abschliessenden „feudalen Periode“ eingeführt sein lässt.

[3]) Meine Bemühung, von dem Eigenthümer darüber etwas zu erfahren, war erfolglos.

zu sein: eine starke einflügelige Thür, welche in ihrer oberen Hälfte an den Seitenbalken durch Zapfen befestigt und so um eine wagrechte Achse drehbar war. Die Thür wurde geöffnet, indem man das obere kürzere Ende mittelst Ketten herabzog und sie fiel bei einem Nachlassen derselben von selbst wieder zu.[1] —

* * *

Zu der landläufigen Vorstellung von einem Burgthore gehört jedenfalls die über einen tiefen Graben führende Zugbrücke.[2] So heisst es denn auch bei Näher (Deutsche Burg S. 32): „Das Hauptthor stand stets in unmittelbarer „Verbindung mit der Zugbrücke, die über den vorliegenden Graben führte — „derart, dass die aufgezogene Brückenpritsche zugleich den Thoreingang deckte. „Noch allenthalben sind sowohl die beiden Schlitze, in welchen die Rollen lagen, „wie die der Brückenpritsche entsprechende Vertiefung im Portal bei den besser „erhaltenen Burgruinen sichtbar". Und (Ortenau S. 15): „Bei allen auf schroffen Felsklötzen liegenden Burgen geschah . . . Der Abschluss des Einganges durch eine Zugbrücke, welche sich seitlich an die Ringmauer anlegte." (?) Dass dagegen nach v. Cohausen die Spuren von Zugbrücken sich „sehr selten" finden, wurde schon oben erwähnt, auch ebenso hervorgehoben, dass schon häufig — regelmässig bei einigermassen steil ansteigendem Gelände — die nothwendige Voraussetzung solcher Brücke: der Thorgraben, fehlte. —

Bei den Zugbrücken der älteren Form, den einfachen Klappbrücken mit Ketten, liefen die beiden am vorderen Ende der Brückenklappe befestigten Ketten über je eine Rolle, welche oben seitwärts des Thorbogens in der Wand angebracht war. Das Aufziehen wurde dann mit Hülfe eines Gegengewichtes oder aber mittelst einer wagrecht liegenden Winde bewerkstelligt, welche letztere, um den Thorweg frei zu lassen, entweder über oder unter demselben angebracht war.[3]

Abgesehen von der jetzt festliegenden Klappe, ist u. A. in Dornsberg (Tirol) die Einrichtung einer Zugbrücke mit Gegengewicht noch vollständig erhalten. In Fig. 234 gebe ich von derselben einen (idealen) Durchschnitt, dessen rechte Hälfte als innerhalb der rings geschlossenen Thorhalle liegend zu denken ist. Die beiden

---

[1]) Vgl. Viollet-Le-Duc, Dict. I 381 ff.

[2]) Zu den beim Volke beliebten auf den Burgbau bezüglichen abenteuerlichen Ideen gehört auch die „lederne Brücke", die hie und da die weitesten Zwischenräume überspannt haben soll. Auch über Zugbrücken kann man die seltsamsten Ideen finden. So sollen nach Schönhuth, Wtbg. Burgen III bei der Ruine Reissenstein zu den beiden Mauerlücken, welche die Ostwand des Palas zeigt (Fig. 204a), von der hinter liegenden Hochfläche wohl zwei Zugbrücken über einander (!) geführt haben, von denen vermeintlich auch noch Pfeilerreste übrig sind. Abgesehen von der sinnlosen Verdoppelung, würde es sich da um eine Höhe und Weite handeln, wie sie bis zu unseren Tagen für einen Brückenbau ganz unerhört waren.

[3]) Nach Scherr, Germania, 3. Aufl. S. 119 „hiess die Mauerbekrönung über dem Burgthore die Windberge, weil daselbst das zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke und des Fallgatters dienende Windwerk geborgen war." — Vielleicht eine Verwechselung mit den „Wimpergen" der Mauerzinnen?

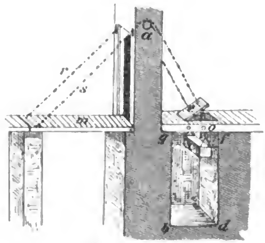


Fig. 234.

an der äusseren Kante der Klappe m befestigten Ketten r und s laufen über je zwei Rollen (a und o) auf- und dann (in spitzerem Winkel) wieder abwärts bis in den unter dem Thorwege ausgemauerten viereckigen Hohlraum b d f g. Hier hängt an denselben das Gegengewicht e in Form eines länglichen aus starken Bohlen gezimmerten und mit grossen Steinen gefüllten Kastens. Die Klappe e gewährt den Zugang zu diesem Hohlraum.[1]) Letzterer ist nicht so tief als das ausserhalb des Thores befindliche Stück der Kette lang ist und zw. mit Recht, da das Aufziehen der Brückenklappe um so leichter werden muss, je mehr sich diese dabei der senkrechten Linie nähert, und ein mit voller — oder vielmehr durch die längeren Ketten noch vermehrter — Kraft wirkendes Gegengewicht dann unzweckmässig sein würde.

Eine alte Aufzugwinde findet sich noch in der vormals bischöflichen Burg zu Meersburg am Bodensee. Auf der Innenseite des Thores, über und gleichlaufend mit demselben ist in die Seitenwände der Thorhalle eine lange Welle eingelassen, auf deren beiden Enden und zwar je hinter dem Mauerloche, durch welches die Aussenkette der Brückenklappe in den Thorbau eingeführt ist, ein Rad ziemlich beträchtlichen Umfanges steckt. Der äussere Rand des Letzteren ist für die sich hier aufwindende Kette stark vertieft. Fig. 235 stellt den betreffenden oberen Theil der Thorhalle dar (deren linke Seite hier durch einen anderweiten Thorbogen durchbrochen ist). Die Zugbrücke ist im Uebrigen jetzt durch einen festliegenden Brückenbelag ersetzt.

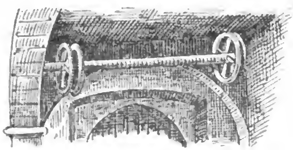


Fig. 235.

Gegen den Ausgang des Mittelalters wurden, wenn auch nicht ausschliesslich, die Zugbrücken mit Schwungruthen oder Zugbäumen gebräuchlich, deren Einrichtung der nach Art der Fig. 234 gezeichnete Durchschnitt, Fig. 236, zeigt. An Stelle der Rollen a Fig. 234 drehen sich hier um eine eiserne Achse zwei Balken, an deren äusserem Ende dasjenige der beweglichen Brückenpritsche mittelst Ketten angehängt ist. Durch Herniederziehen der Balken an ihrem hinteren in der Thorhalle befindlichen Ende wird aussen die Brücke mitaufgezogen. Damit dies in gleichmässiger Weise geschehe, mussten die inneren Hälften der Zugbäume durch Querbalken miteinander in feste Verbindung gebracht

[1]) Dieser, noch in manchen Ruinen (Stuer in Mecklenburg, Hohentwiel etc.) unmittelbar hinter dem Thorbogen hinabgehende Hohlraum findet also hiedurch seine Erklärung.

werden. Ueber der Axe der Balken ist in der Frontmauer des Thores je ein entsprechend langer senkrechter Schlitz ausgespart, um beim Aufziehen die äussere Hälfte derselben aufzunehmen. Der Schlitz durchschneidet entweder bis oben hinauf gleichmässig die ganze Mauer, oder bildet in seinem oberen Theile nur eine schräg

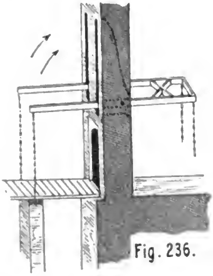


Fig. 236.

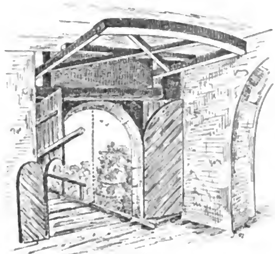


Fig 237.

nach vorn auslaufende Rille. Letzteres z. B. bei der Wasserburg Hagenwyl Cant. Thurgau vgl. Fig. 558. Die innere Ansicht der Zugbrücke bei ebengenannter Burg giebt Fig. 237. Balken und Schlitze sind indessen keineswegès immer, wie hier, dicht über dem Thore angebracht, so bei der Küssaburg in Baden (aus dem Anfang des 16. Jhdts. Fig. 209) und bei Reifenstein am Brenner; bei letzterer Burg reicht der durchgehende Schlitz bis zur Höhe der Ringmauer und ist oben ganz offen.

Anders wie die über Rollen aufgezogene konnte die Zugbrücke mit Schwungruthen natürlich nur da angebracht werden, wo die Frontmauer des Thorgebändes noch die für die Balkenschlitze nöthige Höhe hatte,[1]) oder aber das Thor in einer freistehenden Mauer lag und somit nach oben für die Schwungruthen freier Spielraum gegeben war. (Fig. 238 die noch vorhandene Zugbrücke von Droste-Vischering in Westfalen nach Fischer, Schloss Burg.) Handelte es sich darum, eine längere Brücke schon vor ihrem Ende bei einem Mittelpfeiler durch solche Aufzugvorrichtung zu unterbrechen, so genügte es schon — wie das bei Wildenstein a. d. Donau noch zum Theil erhalten ist — diesen Pfeiler von der Höhe des Brückenbelages ab in Gestalt zweier schmaler Seitenpfeiler weiter aufzumauern, welche Letzteren dann oben nur durch die Drehaxe der Schwungruthen mit einander verbunden wurden.

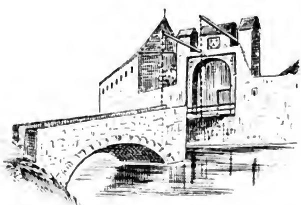


Fig.238.

[1]) Es kann sonach nicht richtig sein, wenn bei Merian mehrfach (z. B. bei der Ansicht

Als im Mittelalter gebräuchliche Arten von Zugbrücken werden in Müller und Mothes Archäol. Wörterb. ausserdem noch folgende erwähnt, über deren Anwendung auch bei Burgbauten mir nichts bekannt ist:

„Zugbrücke mit Wippe oder Portalbrücke. Hier liegt die Drehungsachse ziemlich in der Mitte der Achse, so dass der aufzuziehende, den Feinden zunächst liegende Theil der längere ist. Ueber der Drehachse steht ein hölzernes oder steinernes portalähnliches Gerüst, auf welchem zwei schwache Bäume, die Wippen, liegen. Die Bewegung ist wie bei der Brücke mit Schwungruthen erfolgt aber in einem schnellen Ruck."

„Zugbrücke mit Hintergewicht, Wippbrücke. Hier liegt die Achse sehr nahe an dem innern, die Thorschwelle bildenden Ende, an dem kurzen Stückchen aber zwischen der Achse und diesem Ende ist eine Gegengewichtsmasse angebracht, welche, sobald man an den wie bei der einfachen Klappenbrücke befestigten Ketten zuckt, sehr schnell in Wirksamkeit kommt, so dass die Brücke ungemein rasch in die Höhe fliegt und die Thoröffnung schliesst. Da sehr wenige alte Beispiele von Zugbrücken erhalten sind, so ist man über die Details des Mechanismus noch vielfach im Unklaren."[1]) —

Eine Brücke (überhaupt) wurde nicht blos da angebracht, wo es galt, eine vor dem Thore liegende Tiefe — Graben oder Schlucht — überschreitbar zu machen, sondern ausnahmsweise auch, um einen bequemeren und zugleich gut zu vertheidigenden Aufstieg zu dem Burgbering zu bieten, der auf einer aus dem Vorlande steil aufsteigenden Terrainstufe lag. Ein Beispiel bietet Plain in Salzburg, wo der Zugang zum Aussenthor über zwei gemauerte Pfeiler hinanführte, und zw. das, obgleich der Burgberg hinlänglich Raum und Gelegenheit geboten hätte, den Weg an anderer Stelle (südlich) ohne Vermittelung einer Brücke durch die Ringmauer zu führen.

Ueber andere ähnliche Zugänge s. oben S. 313

Eine Zugbrücke ohne vor dem Thorgebäude liegenden Graben hatte auch (wie trotz neuerlicher Aenderung noch erkennbar) Hochnaturus im Vintschgau. Hier lag die gesammte Einrichtung einschliesslich der grabenartigen Vertiefung innerhalb des nach aussen ganz offenen überbauten Thorbogens, derart, dass die Brückenpritsche sich gegen dessen innere zum Hofe führende Thoröffnung legte. —

* * *

Das Wort Barbacane oder Barbigan gehört zu den Kunstausdrücken des mittelalterlichen Befestigungswesens, die ihrer Herleitung nach unbekannt[2]) und im Zusammenhang damit in mannigfacher Bedeutung gebraucht wurden. So findet es sich für Schiessscharte, Zinnen, Zwingermauer und selbst für Fallgitter gebraucht.[3]) Die gewöhnlichste Bedeutung jedoch im Mittelalter, sowie feststehend besonders in neuerer Zeit ist diejenige eines Aussenwerkes zum Schutze eines Thores,[4]) und in diesem Sinne soll der Ausdruck auch hier genommen werden.

---

von Wildenstein a. d. Donau) unmittelbar über den heraussstehenden Zugbäumen der Dachstuhl des Thorbaues aufsitzt.

[1]) Die vier hier aufgeführten Arten von Zugbrücken werden franz. unterschieden als pont-levis à chaînes, p.-l. à bascule, p.-l. à flèches und p.-l. à contre-poids.

[2]) Das Wort wird abgeleitet vom arabischen barn = Mauer, vom persischen bâtah khaneh = oberes Zimmer. Vgl. Jähns, Kriegswesen, 661, Anm. **, der den Anklang an barba = Bart hervorhebt. Nach Anderen ist es keltischen Ursprunges (bar = vor und bach = schliessen). Auch die lateinische Form (barbacana, barbachanna, barbacanis, barbacenus, barbicanum etc.) steht nicht fest und zeigt, wie man sieht, sogar alle drei Geschlechter.

[3]) Vgl. Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. und Schultz, Höf. Leben S. 41.

[4]) Daneben kommt der Ausdruck im Mittelalter häufig für Zwinger und Zwingermauer vor (Albert. Aquensis, Hist. Hieros. III, 32 *„antemurale, quod vulgo Barbacanum vocant"* und VI, 1

Voll entwickelte Barbacane waren bei unseren befestigten Städten gebräuchlicher als bei den Burgen. Jedenfalls sind sie dort häufiger erhalten als hier, wo sie bei unseren Burgresten anscheinend sehr selten zu finden sind. (Deshalb wissen auch die bezüglichen Fachschriftsteller wenig mit dem Thema anzufangen.) Hieher gehörige burgliche Anlagen werden nirgends angeführt und die Darstellungen Viollet-Le-Ducs von der grossartigen Barbacane von Carcassonne sowie Blessons schematische Grundrisse, beide bei einem Burgbau undenkbar, müssen — so bei A. Schultz, Jähns, Salvisberg — die Lücke ausfüllen, während Näher nur gelegentlich die sonderbare Angabe macht (Burgen in Elsasslothr. S. 10), dass (allgemein) der Burgweg im Zwingerraum (!) durch eine Art von Brückenkopf oder Barbacane von der Zugbrücke über den Hauptgraben getrennt wurde. Vgl. auch bei Steinsberg Cap. 22.

Das vollständigste mir bisher bekannt gewordene Beispiel einer burglichen Barbacane bietet Rathsamhausen im Wasgau.

Die Burg (deren Gesammtgrundriss s. Fig. 620) ist in ihrer grösseren südlichen Hälfte von einem breiten Walle umgeben, gebildet durch die äussere Böschung des zumeist künstlichen Ringgrabens (die Contreescarpe) und das jenseits nach aussen abfallende Terrain. Auf diesem Walle liegt die Barbacane A (Fig. 239), von welcher aus der beiderseits von Mauern eingefasste aufgemauerte Weg quer durch den Graben und dann durch mehrere Thore in die Burg führt. Von dem — zumeist durch die Terraingestaltung veranlasst — sehr unregelmässigen Mauerumzug des Brückenkopfes ist nur die nordöstliche Seite einigermassen erhalten. Aus derselben führen bei g eine Pforte und einige Treppenstufen in den Ringgraben, in der Ausbuchtung bei c zeigt sich eine Schiessscharte für Feuergewehr. Mit solchen Scharten ist jedenfalls auch die übrige Mauer versehen gewesen, sowie bei o mit einem Thore für die hier einmündende Burgstrasse. Vor dem Thore e ruht der Damm auf einem Gewölbbogen, an dessen Stelle früher eine Zugbrücke gewesen sein mag. Die Ecke der gleich dahinter beginnenden nördlichen Zwingermauer ist hier gleichfalls mit Schiessscharten versehen. Spuren weiterer Thore scheinen bei den punktirten Linien vorhanden zu sein, und innerhalb war die felsige Böschung links des Weges gewiss ebenfalls mit einer vertheidigungsfähigen Mauer bekrönt, so dass dem Allen nach der Zugang zur Burg,

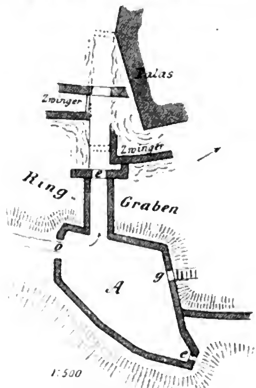


Fig. 239.

„muros exteriores, quos Barbicanas vocant") und so ist hiefür besonders bei den deutschen Ordensburgen die verstümmelte Bezeichnung „Parcham" gebräuchlich geblieben. Vgl. noch die Ausführungen bei Köhler, Kriegswesen III. 1. S. 357 u. 450 ff.: „Man übertrug in Frankreich und England den Ausdruck Barbacan auch auf den Brückenkopf und im weiteren Sinne auf jedes Aussenwerk, welche Form es auch haben mochte, ob Thurm, Pallisadirung oder Mauer."

obgleich er weder eine Vorburg noch einen Zwinger zu passiren hatte, hinlänglich mit Sperr- und Vertheidigungseinrichtungen ausgestattet war. Ihrer Gesammtanlage nach ist die Barbacane den bei Stadtthoren häufig vorkommenden ähnlich.

Die (Sickingen =) Hohenburg an der Grenze des Wasgau und des Hardtgebirges entbehrt eines Grabens. (Vgl. den nicht auf genauen Messungen beruhenden Grundriss Fig. 240.) Die dem Aussenthore vorgelegte Barbacane (Fig. 241) konnte daher auch nicht als Brückenkopf angelegt sein.

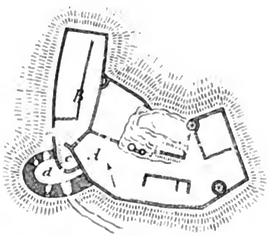


Fig. 240.

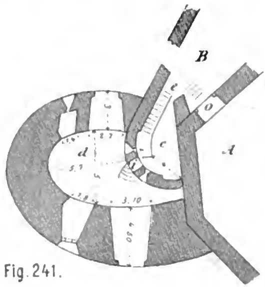


Fig. 241.

Das Gesammtwerk entstammt zwei verschiedenen Bauperioden. Schon bei der ersten Burganlage wurde der Zugang zu der Hauptburg A durch das Thor o dadurch erschwert, dass die Ringmauer der kleinen Vorburg B in südwestlicher Richtung auf dem hier abfallenden Terrain zu rondellartigem Abschluss weiter hinab geführt wurde, als an sich zur Erweiterung des Burgplatzes hätte dienlich sein können. Der Angreifer hatte hier das enge, durch zwei seitliche Scharten vertheidigte Thor i und dann unter der Ringmauer der Hauptburg eine schmale Freitreppe — bei e noch durch eine Quermauer verengt — zu passiren, bevor er in die Vorburg gelangte. Franz v. Sickingen († 1523) liess die ererbte Burg mit neuen Bollwerken versehen, und dazu gehört jedenfalls der Erweiterungsbau d, der sich durch seine Mauerstärke von 3 bis 4,50 m und seinen Aufbau in nur zum Theil rechteckig zugerichteten Bruchsteinen wesentlich von den übrigen sorgfältigen Buckelquaderbauten unterscheidet. Das massige Rondell enthält nur auf beiden Langseiten ein Thor und eine für grobes Geschütz bestimmte Scharte (übrigens ohne abgetreppte Mündung). In etwa 3 m Höhe ebenmässig glatt abgeschnitten, war es schwerlich jemals höher oder überdacht. Unzweckmässig erscheint die Weite der beiden Thore, sowie das Vorhandensein des nördlichen überhaupt, welches nur auf die steile Böschung des Burgberges hinausführt.[1])

Zu den Barbacanen wird man ein Vorthor auf Altems (Vorarlberg)

[1]) Hienach verstehe ich nicht wohl, wesshalb Näher (Burgen in Elsasslothr. S. 13) diesen „starken Thurm (?) ein Meisterstück mittelalterlicher Kriegsbaukunst" nennt. N. lässt übrigens auf dem beigegebenen Grundrisse das nördliche Thor auf einen Zwinger ausmünden, der die ganze Burg bis zur Südseite herum umgiebt. Ein Zwinger ist da in dieser Ausdehnung dem Gelände nach ganz undenkbar, und auf der Nordwestseite, wo schon die Vorburg Schutz bot, fehlt gleichfalls — abgesehen etwa von der kunstlosen trockenen Futtermauer für einen neuerdings angelegten Aufstieg — jede Spur eines solchen.

rechnen können. Vor dem Quergraben, welcher den Eingang zur Hauptburg sperrt, erstreckt sich der Burgfelsen in Form eines schmalen Riffes noch etwa 50 Schritte weiter, um dann ziemlich steil zu einer Einsenkung abzufallen, in welcher das äussere Burgthor liegt. An diesem äusseren Ende ist das Riff gegen die hierhin aufsteigende Burgstrasse durch ein vorgeschobenes Thor geschlossen, welches in Form einer krummen mit einem Tonnengewölbe übermauerten Thorhalle (a c Fig. 242) anscheinend in den Felsen hineingehauen wurde. Ueber derselben liegt eine erweiterte Plattform, welche, vermuthlich mit einer Brüstungsmauer umgeben, die tiefere Burgstrasse beherrschte. Die Letztere führt jenseits der Thorhalle auf dem Felsriffe vertieft und von Mauern eingefasst zu der Hauptburg weiter. Wie alle vorgeschobenen langen Thorhallen gehört auch diese einer späteren Zeit an.

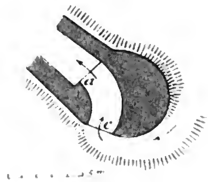


Fig 242.

Wieder anders geartet ist die Barbacane (im weiteren Sinne), welche bei Sterrenberg am Rhein vor die Schildmauer gelegt ist, die, den ganzen Felsrücken überquerend, die Vorburg gegen die südöstliche Bergseite deckt (Grundrissskizze Fig. 243). Diese Schildmauer, in ihrem östlichen Theile von unregelmässigem Grundrisse, hat auf der Burgseite (durch punktirte Linien angedeutet) den hoch gelegenen Eingang zu einem Innenraum, von welchem zwei Schiessscharten gegen die Angriffsseite ausgehen. Dem die Mauer durchschneidenden spitzbogigen Eingangsthore ist die zwingerartige Barbacane A mit einem (durch das Terrain veranlasst) unregelmässigen Mauerumzuge und je einer Schiessscharte neben ihrem Thore vorgelegt, von welchem letzteren aus eine Brücke über den Halsgraben m führt. Die Barbacane ist also hier nicht als Brückenkopf vor, sondern hinter diesem Graben angebracht.

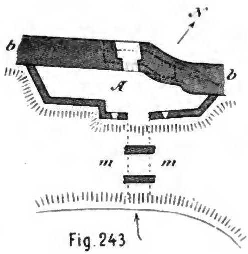


Fig. 243

Zehntes Capitel.

Ringmauer und Zinnen.

(Die Ringmauer. Wehr- und Verbindungsgänge auf der Innenseite und auf der Mauerkrone. Zinnenläden. Massverhältnisse der Zinnen und Form der Wintperge.)

Wie im ersten Capitel gezeigt wurde, konnte die Ringmauer — schon in alter Zeit auch Zingel[1]) und Mantel, in neuerer wenig passend „Wallmauer" genannt —, welche nach v. Essenweins Meinung das für den Begriff einer Burg Wesentliche war, bei einer solchen ganz fehlen. Dies war der Fall, wo, wie bei Oberjuvalta in Graubünden, der Burgplatz nur eben für die nothwendigsten Baulichkeiten engen Platz bot und auch in seiner Umgebung — hier ein steiler Uferhang — für weitere Anlagen kein Raum war, ebenso bei den über einem steilen Abhange liegenden Höhlenburgen (Wichenstein). Umgekehrt kann durch umfängliche Zwingeranlagen, wie bei Steinsberg (Fig. 592), oder auch ohne solche durch eine von der Gestaltung des Geländes geforderte Weite der Burg, z. B. Hohlandsberg (Fig. 576a), den Mauern eine solche Ausdehnung gegeben werden, dass neben ihnen die übrigen Baulichkeiten allerdings als das Unwesentlichere erscheinen. Die Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen halten etwa Burgen ein, bei welchen, wie bei der „Maus" am Rhein, die durch eine Zwingermauer eng umschlossene Umfassung der Hauptburg fast nur durch die Aussenseiten der in derselben stehenden Gebäude gebildet wird.

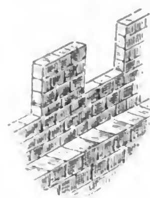
Nicht eigentlich zu den Ringmauern der Burg gehören die Mauern, welche, wie nicht selten der Fall war, beiderseits zu einem am Fusse des Burgberges liegenden Orte hinabgeführt waren. Eine ähnliche Anlage findet sich bei der Stadt Riedenburg im Altmühlthal. Hier liegen hoch auf beiden Seiten eines südlichen Zuganges zu dem Thale die Burgen Tachenstein und Rosenburg, und wurde dieser Zugang durch eine zumeist noch vorhandene, mit einem Thor versehene Verbindungsmauer zwischen beiden Burgen gesperrt. In anderen Fällen, wohl meistens zum Zweck einer eigenmächtigen Zollerhebung, lief — so bei Taufers

[1]) Von cingulum, Gürtel. Bei mehreren Mauern hinter einander hiess so wohl immer nur die äussere, bei Städten so die weit vor die Ringmauern hinausgerückte erste Befestigung aus Palissaden od. dgl.

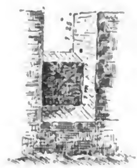
in Tirol — von der Burg eine Mauer mit Thor zu einer an ihrem Fusse vorüber führenden (nicht wohl zu umgehenden) Strasse hinab. Bei der Burg Kollmütz in Niederösterreich war die sogen. „böhmische Mauer" 300 Klafter (ca. 550 m) lang als Schutzwehr von der Landseite gegen den Fluss hinabgeführt und sperrte das Thal, wie auch den Zugang zur Burg.[1]) —

An sich die älteste und einfachste Form steinerner Befestigung, diente die Ringmauer zunächst dazu, dem Feinde den Zutritt zur Burg da, wo er ihm sonst offen gestanden hätte, zu versperren, in zweiter Linie dazu, den Vertheidigern eine gedeckte Aufstellung zur Bekämpfung der Angreifer zu gewähren.

Wo die Ringmauer nicht — zur Deckung auf der überhöhten Angriffsseite oder zur Herstellung eines inneren Umganges um die ganze Hauptburg — die Form eines hohen Mantels hat (vgl. Cap. 8), beträgt ihre durchschnittliche Höhe etwa drei bis vier Meter. Sie kann jedoch bis zu einer Brustwehr zusammenschrumpfen, wenn sie nach aussen als Futtermauer oder — gewissermassen — durch einen Steilabfall ihre Fortsetzung findet. Wenn sie directen Schüssen nicht ausgesetzt ist, bleibt ihre Dicke in der Regel unter 1 m, doch finden sich auch, und besonders gegen das Ende des Mittelalters weit stärkere Masse, ohne dass es sich um „Schildmauern" handelte. So hatte die 1414 den Quitzows abgenommene Burg Plaue Mauern aus Feldsteinen von 14' Dicke, Helfenstein in Württemberg und Raby in Böhmen solche bis zu 5,27 m, bezw. „neun Ellen" stark. Vgl. auch weiterhin. Ihre Herstellung war eine sehr verschiedene: vom sorgfältigen Buckelquaderbau bis zum rohen und flüchtigen Bruchsteinmauerwerk.


Fig 244.

Freistehende Mauern, welche mit Zinnen — oder an deren Stelle Schiessscharten — bekrönt sind, hatten in der Regel nach innen unter der dünneren Brüstungsmauer einen Absatz, auf welchem die Vertheidiger stehen und gehen konnten, Fig. 244.


Fig. 245.

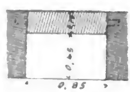


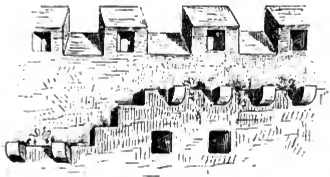
Fig. 246.

Mehrfache Abweichungen bietet bei Hohenhöwen im Hegau das Stück der Ring- (Zwinger-) Mauer, welches dem ebenen Angriffsgelände gegenüber auf dem äusseren Rande des schluchtartigen Halsgrabens steht (Fig. 245 u. 246). Anstatt des fortlaufenden Mauerabsatzes ist ein solcher nur vor jedem der Zinnenfenster und in gleicher Breite mit diesem ausgespart, so dass der Vertheidiger, um Deckung zu suchen, nicht seitwärts hinter einen der Wintperge[2]) treten konnte. Zugleich aber ist die Mauer — auch nach aussen, dem Feinde gegenüber — so niedrig, dass man vom Erdboden aus ohne

[1]) Oesterr. in Wort u. Bild. Bd. 4. S. 61.

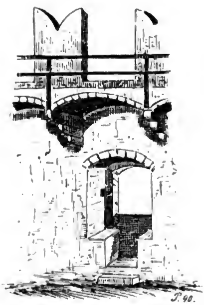
[2]) Der die Zinnenfenster trennende Wimperg, Wintperg, soll nach der Meinung Einiger den Namen daher haben, dass er „den Mann vor dem Winde barg". Es handelte sich aber

besondere Mühe auf diesen Absatz hinauftreten konnte. Die für das Auflegeholz seitlich ausgesparten Löcher zeigen, dass der Mauerbau der Zeit der Feuergewehre angehört.


Fig. 247.

Für den erwähnten (fortlaufenden) Absatz sind nur ausnahmsweise — wie bei Siegmundskron in Südtirol, Hohlandsberg im Wasgau,[1]) Schloss Miltenberg am Main u. s. w. die Mauern an sich stark genug; häufiger musste der dazu nöthige Raum ganz oder zum Theil durch Vorkragung gewonnen werden. In der Ruine Wildenburg im Odenwald ist bei einer hohen den Burgbering durchquerenden Mauer die Erweiterung des dieser abgewonnenen schmalen Absatzes dadurch bewirkt, dass derselbe mit nach innen ziemlich weit überstehenden Steinplatten gedeckt ist. Bei der Ringmauer von Schönberg in Thüringen (Fig. 247) sind zu dem Zweck in gleicher Höhe mit dem Absatze Kragsteine eingemauert, die mit Brettern oder Steinplatten überdeckt wurden. Solche Plattenbedeckung auf den Kragsteinen ist bei der Ringmauer von Altenstein in Unterfranken noch zum Theil Theil erhalten.

In der Regel aber sind diese — dann etwas tiefer eingefügten Kragsteine mittelst Bogen übermauert, wie bei Figur 248 aus Runkelstein bei Botzen und 249 aus Neuscharffeneck im Hardtgebirge, während es bei Ringmauern von gewöhnlicher Höhe (vgl. Cap. 8) nur ausnahmsweise vorkommt, dass diese Mauerverstärkung durch Strebepfeiler getragen wird, so bei Windeck an der Bergstrasse, Fig. 254 (die Brüstungsmauer ist hier bis auf ein Stück hinter der Freitreppe zum Berchfrit abgebrochen) vgl. auch Freienfels (Fig. 194).


Fig. 248.

Einen in dieser Beziehung eigenthümlichen Aufbau zeigt die Ringmauer der Hauptburg der Sporkenburg unweit Bad Ems (Fig. 250). Die rundbogige Mauerverstärkung ihres unteren Theiles reicht auf langen Kragsteinen ungewöhnlich tief hinab, darüber wird aber (s. den beigefügten Durchschnitt) der obere, mit weiteren spitzbogigen Blenden versehene Mauertheil wieder um etwas

doch vielmehr um eine Bergung vor Schüssen, und welchen Sinn hätte diese Erklärung bei den Wimpergen der gothischen Kirchen? Ueber eine „Windberge“ bei Zugbrücken s. S. 331 Anm. 3.

[1]) Die bis 2.50 m starke Ringmauer trug, wie auch nach den Resten vorgekragter Eckthürmchen anzunehmen ist, wohl ohne Zweifel eine jetzt freilich nicht mehr vorhandene gezinnte Brüstung. —

eingezogen. Der Zweck einer Verzierung der sonst einförmigen Fläche dürfte bei dieser auffallenden Anordnung wesentlich mitgespielt haben.

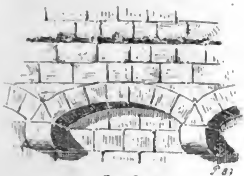


Fig. 249.

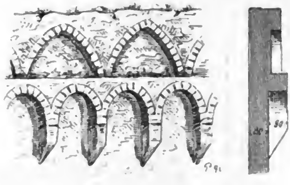


Fig. 250.

Der Gang hinter den Zinnen, bzw. Schiessscharten der Ringmauer diente aber nicht blos als „Wehrgang“ [1]) den Vertheidigern in dem seltenen, bei manchen Burgen anscheinend niemals eingetretenen Falle einer Belagerung, sondern geeigneten Falles und daher besonders bei der Hauptburg auch als alltäglicher Verbindungsgang. Wie jene Zinnen und Scharten gewissermassen eine Treppe hoch lagen, so begannen durchaus der Regel nach erst in gleicher Höhe die Wohnräume (nebst Zubehör) der Gebäude und oft genug lag in derselben Linie auch der Eingang zum Berchfrit. Die Burgbewohner hatten mithin — abgesehen etwa von den in den Ställen beschäftigten Dienstpersonen — auf ebener Erde weit weniger zu thun als wir heutzutage, und diese höher gelegenen Verbindungsgänge, die geeigneten Falles auch an den Wohngebäuden und Thürmen entlang liefen, waren daher zur Erleichterung des alltäglichen Verkehrs innerhalb der Burg oft sehr wesentlich.

Immer gewiss in diesem Falle waren die Mauergänge, wo sie nicht ohnehin eine bequeme Breite boten, ganz oder theilweise aus Balken und Brettern hergestellt und, um auch bei Regen und Schnee einen trockenen Weg zu bieten, mit einem Dache versehen.

Ein Beispiel gewährt die wohlerhaltene Burg Hohenklingen, Cant. Schaffhausen. Siehe darüber zu Fig. 589. Ueberall an Schiessscharten vorüberführend, waren diese Gänge zugleich Wehr- und Verbindungsgänge.[2]) Zu dem einen, wie zu dem anderen Zwecke handelte es sich darum, in der Höhe, in welcher sowohl die Zinnen und Scharten als auch die Wohnräume lagen, innen um die ganze (Haupt-) Burg oder doch einen wesentlichen Theil derselben gehen zu können, ohne (soweit dabei vermeidlich) Treppen auf- und absteigen zu brauchen.

[1]) Nach v. Cohausen (Bergfriede S. 34) hiess dieser Wehrgang neben „Söller“ (vgl. S. 145 f.) auch die Wehre, während nach Schultz (Höf. Leben) unter letzterem Worte „die Plateform mit den zugehörigen Zinnen“ verstanden wurde. Wird in alten Belegstellen die „wer“ als Aufenthaltsort der Vertheidiger genannt, so kommt dafür zunächst ja freilich der Wehrgang in Betracht; wenn es indessen in Konr. v. Würzburg, Trojan. Krieg 25129 heisst: *Vil erker uz geschozzen Wären oben an der were,* so kann damit doch nur der gesammte obere Mauertheil gemeint sein. Auch der gleichfalls schon alte Ausdruck brustwere für die dünnere Mauer über dem Wehrgange scheint hiefür zu sprchen.

[2]) „Mordgang“, „Rondengang“ sind — Letzteres besonders bei Stadtmauern — spätere Ausdrücke für diese Gallerien.

Wie schon erwähnt, wurden diese Gänge geeigneten Falles auch um die ihnen in den Weg tretenden Wohngebäude und Thürme herumgeführt. Beispiele sind folgende: Bei der Burg Rapperswil am Züricher See, Fig. 251,[1] zeigen die an der Hofseite des Palas in gleicher Höhe mit dem linken (nordöstlichen) Mauer-

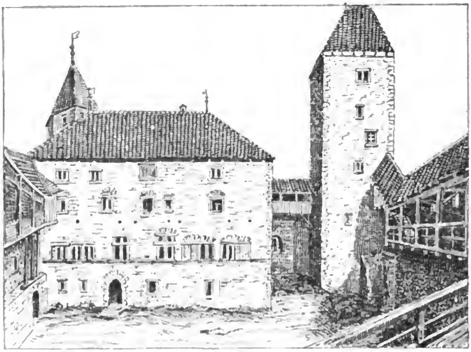


Fig. 251.

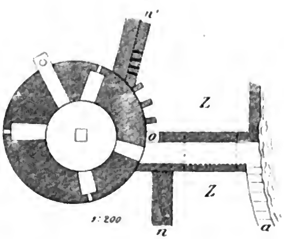


Fig. 252.

gange sichtbaren Balkenlöcher die vormalige Weiterführung desselben um diesen Bau. Bei Hornberg am Neckar, Fig. 252 (Gesammtgrundriss Fig. 584) hat der auf der äusseren (Zwinger-) Mauer n' entlang laufende Gang von der inneren Burg aus seinen Aufgang am Felsen der Hauptburg über die Stufen a, geht dann über das den Zwinger zz durchquerende Thor (die punktirten Linien) fort, bei der Pforte o durch die Brüstungsmauer, auf den Kragsteinen um einen Theil des runden Flankirungsthurmes und dann, zunächst einige Stufen abwärts, auf der Mauer selbst weiter bis zum Burgthore. Bei Windeck an der Bergstrasse, Fig. 253, vermittelt der Mauergang (die Brüstung ist, wie bemerkt, nicht mehr vorhanden) zunächst über einigen Stufen den Zugang zu dem in der Ecke des Berings liegenden Berchfrit und ist dann weiter auf sorgfältig verzierten Kragsteinen (Fig. 254) um denselben herumgeführt, augenscheinlich um dann über das Eingangsthor hinweg weiterzulaufen. Bei Kropfsberg im Innthale treten an einem Thurme wieder eingemauerte Balken an Stelle der Kragsteine; in Pfann-

[1]) Nach Mitth. d. antiqu. Ges. in Zürich VI, 4, Taf. 2, verkleinert.

berg (Steiermark) ist der Mauergang, ähnlich wie bei städtischen Befestigungen, mittelst eigener Pforten **durch** zwei viereckige Thürme weiter geführt.

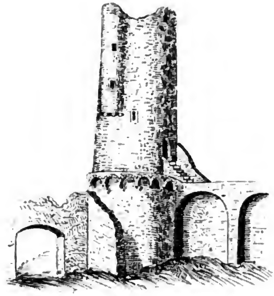


Fig. 253.

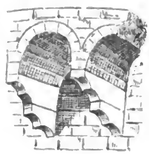


Fig. 254.

Bei der Ruine **Wildenburg** im Odenwald ist ganz ungewöhnlicher Weise dem Palas hofwärts an seiner ganzen Langseite ein Wehrgang vorgebaut (Fig. 255), dessen plumpe Pfeiler 1,50 m breit, 1,75 m tief und nur 2 m hoch sind, während die dieselben verbindenden Bögen die beträchtliche Weite von 5,40 m zeigen. Der hienach nur mit dem Erdgeschosse des Palas gleich hohe Wehrgang wird mit dem Letzteren durch eine Thür in directer Verbindung gestanden haben. Seine Stärke, wie besonders die zum Theil noch vorhandene gezinnte Brüstungsmauer auf der Hofseite zeigen, dass es sich hier um einen Wehrgang handelte, von welchem aus nicht, wie sonst, die noch ausserhalb der Burg befindlichen Angreifer, sondern nur die schon in den Hofraum eingedrungenen zu bekämpfen waren. Aehnliches bei **Wernberg** (Oberpfalz).

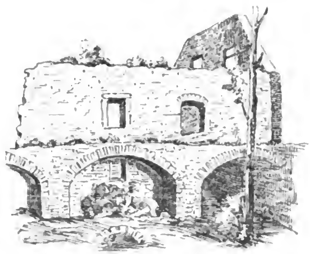


Fig 255.

Bei einigen Burgen tritt übrigens der Zweck eines Verbindungsganges zum alltäglichen Gebrauch insofern wesentlich zurück, als dieser dafür zu hoch liegt. Er geht dann in der Regel unmittelbar unter dem Dache des oder der mehreren mehrstöckigen Wohngebäude hin — zumeist nach ihrem Innern hin durch eine Mauer abgeschlossen — (vgl. S. 302). Die den Umzug schliessende Ringmauer ist dann eben um dieses Ganges willen zu gleicher ungewöhnlicher Höhe aufgeführt. Beispiele bieten die Burg **Guttenberg** am Neckar und die Ruine **Guttenberg** im Fürstenthum Lichtenstein. In der Regel kommt indessen dieser hohe Umgang nur da vor, wo auf **ebenem** Burgterrain die Umfassung der Hauptburg schon zum guten Theile durch gleichmässig hohe Gebäude gebildet wird, so dass für den ebenso hoch aufzuführenden Mantel keine zu weite Strecken übrig blieben. Auf alle Fälle hat die mit einem inneren Umgange ausgestattete (Haupt-) Burg mit ihren weiten gleich- und einförmig hohen, zumeist fensterlosen Mauern, über welche ausser

dem Berchfrit nur etwa das Palasdach hervorragte, wenig genug dem malerisch-romantischen Fantasiebilde entsprochen, welches wir uns gern von alten Ritterburgen zu machen pflegen, für welches aber ein innerhalb des Berings ansteigendes Gelände eine der ersten Voraussetzungen war.

Gestalt und Construction des hölzernen, überdachten Ganges zeigt Fig. 251. Besonders dann, wenn die das Ganze tragenden wagrechten Balken ausser der Einmauerung ihres einen Endes nicht noch zu einem Theil ihrer Länge auf einem Mauerabsatze ruhen, hat man es in der Regel für nothwendig befunden, unter ihr inneres Ende noch senkrechte Stützbalken zu bringen. Bei Rapperswyl gehen dieselben zum Theil ausnahmsweise nicht bis zum Hofpflaster hinab, sondern ruhen auf einem unteren Mauerabsatze. Bei Hohenklingen ist der Gang zum Theil durch schräge gegen die Mauer gestemmte Streben gestützt.

Beim Pfalzgrafenstein (Grundriss Fig. 559) geht der Gang — hier wesentlich ein Wehrgang — von dem die südliche Spitze einnehmenden Wohnbau aus um den ganzen Burgbering herum zu diesem zurück. Den Mauerdurchschnitt giebt Fig. 256, eine Ansicht des vorgebauten Ganges Fig. 257 (beide nach Bonner Jahrb. 46, Taf. 8 und 9 verkleinert). Hier ruht der Gang ausnahmsweise auf einem steinernen Unterbau, bestehend aus Pfeilern die durch flache Wölbungen miteinander verbunden sind. Auch dieser Unterbau gestattete hinter den Pfeilern hin freien Verkehr längs der hier befindlichen untersten Schiessschartenreihe. Wenn dieser Gang der Zeit um 1600 angehört (Bonner Jahrb. a. O. S. 51), so kann es sich doch dabei nur um Ersetzung eines älteren durch einen Neubau gehandelt haben, da derselbe für die zweite Schiessschartenreihe nothwendig war. Ueber die noch darüber liegende Gallerie siehe weiterhin.

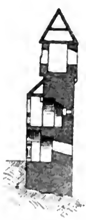


Fig 256.

Auch bei der Ringmauer der Vorburg von Reifenstein am Brenner konnte die dem Angriffsfelde direct gegenüber liegende Ausbuchtung (auf der von innen gezeichneten Ansicht Fig. 258 die linke Hälfte) von drei Schützenreihen übereinander vertheidigt werden. Ausser den ebenerdigen grösstentheils für Kanonen bestimmten Scharten (deren einige im 11. Cap. behandelt sind) kommt über einem Mauerabsatze eine Reihe abwechselnd grösserer und kleinerer Scharten, und die darüber befindlichen Kragsteine lassen darauf schliessen, dass die Mauer hier mit Zinnen, bezw. einer dritten Schartenreihe bekrönt war. Der Absatz ist zu schmal, als dass eine Anzahl von Schützen sicher und bequem auf demselben hätte verkehren können; er wird also nur dem wagrechten Balken des unteren Umlaufes zum Auflager gedient haben, wie die über die Kragsteine gelegten Längsbalken denen des oberen, über welchem dann das ganze Gerüst mit einem Dache abgeschlossen war.

Es finden sich freilich bei unseren Burgresten auch Ringmauern mit Zinnen- oder Schartenreihen, die so hoch liegen, dass sie vom Erdboden aus nicht zu benutzen waren, während doch (nach innen) darunter weder ein Mauerabsatz, noch Balkenlöcher für einen gezimmerten Wehrgang vorhanden sind. Man wird annehmen dürfen, dass ein solcher in diesen Fällen etwa durch Aufstellen von Rüstböcken mit darüber gelegten Laufbrettern hergestellt worden war.

Bei dem Umlauf des Pfalzgrafensteines lehnt sich das Pultdach des-

selben unterhalb der obersten (dritten) Schiessschartenreihe an die Ringmauer. Diese Scharten sind aber auch noch mit einem gedeckten Umlaufe versehen, indem gleich-

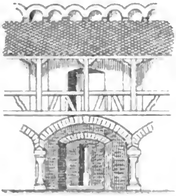


Fig. 257.

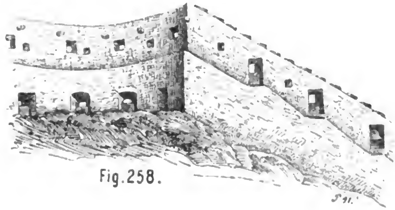


Fig. 258.

laufend mit der Brüstung nach innen eine ebenso hohe, etwas dünnere Mauer — beide zwecks Raumgewinnung etwas vorgekragt — aufgesetzt und darüber ein Satteldach aufgezimmert ist. Für die lichte Weite des Ganges bleiben 1,40 m übrig.

Solche Ueberdachung scheint v. Essenwein auch bei allen einfachen nur mit Zinnen versehenen Ringmauern für nöthig gewesen zu halten. Bei einer solchen der fränkischen Salzburg bemerkt er (Kriegsbauk. S. 192): „Die Mauer bedurfte eines Schutzes gegen Witterungseinflüsse und erhielt diesen zweifellos (!) durch ein aufgeschlagenes Dach, das auch den auf der Mauer befindlichen Schutz bot.“ — Meines Wissens fehlt uns jeder Anhalt für die Annahme, dass man solche Schutzdächer für nothwendig gehalten und daher in nur irgend ausgedehntem Masse angebracht hätte, wie denn auch nur in seltenen Ausnahmefällen die Ringmauer hinlänglichen Raum dafür geboten haben würde.[1])

Auch bei der Wartburg ist auf der ganzen Ringmauer der Vorburg ein mit einem Satteldache überdeckter Umlauf erhalten. Derselbe ist jedoch in dünnem Holzriegelwerk auf die stumpfe, d. h. nicht mehr mit einer Brüstung versehene Mauer aufgesetzt, ragt beiderseits auf Balken mehr oder weniger weit über dieselbe hinaus und ist hier guten Theiles (vgl. Cap. 16) durch schräge Spriessen gestützt (Fig. 259). Nach v. Ritgen's Ansicht (a. O. S. 30) sind diese Umläufe im 15. Jahrhundert an Stelle der früher vorhandenen Zinnenbrüstung hergestellt, „um die Geschütze, welche mit Lunten abgefeuert wurden, gegen den Regen zu schützen.“ Es ist dabei indessen wohl übersehen, dass sie mit nur ungefähr 2 m lichter Breite selbst für die kürzeren mittelalterlichen Geschütze mit ihren Laffeten und dem zum Laden nöthigen Raum zu eng waren, und überdies auf den beiden steil zu weiten Thälern abfallenden Langseiten der Burg ein Anlass zur Vertheidigung durch Geschütz nicht vorlag. Die leicht gebauten Umläufe haben da-



Fig. 259.

[1]) Die a. O. beigegebene Zeichnung giebt das Schutzdach so wieder, wie bei dem Pfalzgrafenstein (s. vorhin), nur dass an Stelle der inneren Seitenwand eine auf dem Mauerabsatze ruhende

her statt der Schiessscharten auch nur gewöhnliche, 1 m breite Fenster und keinerlei auf directe Vertheidigung hindeutende Einrichtung. In ähnlicher Weise sind bei der besonders wehrhaften Burg Wildenstein an der Donau (vgl. zu Fig. 609) die Berg- und die Thalseite hier der Hauptburg beiderseits durch (nicht auf die Mauer gesetzte) Umläufe mit einander verbunden, die nach aussen nur gewöhnliche Fenster haben. Es handelt sich hier also wesentlich um die schon behandelten Verbindungsgänge, die als solche, wie auch zum Rundgang für die Wächter mittelbar auch bei der Vertheidigung nützlich waren.

Nach einer von v. Essenwein a. O. S. 204 wiedergegebenen Veröffentlichung der „Wiener Bauhütte", Fig. 260, ist in Sct. Martin am Diex (Kärnten) bei einer schlichten, weder hohen noch starken Mauer ein mit einem Satteldach gedeckter Holzüberbau erhalten, der dem Schützen auf ihrer Innenseite einen Umgang und hinlänglich Raum bietet, um gedeckt durch zwei Scharten nach aussen schiessen zu können. Wenn hiebei die Befestigung des Aufbaues auf der Innenseite der Mauer erwünschten Falles auch noch durch einfache, bis zum Erdboden hinabreichende senkrechte Stützen ersetzt werden könnte so haben wir damit eine Construction, mittelst deren jede zinnen- und schartenlose Mauer, wie solche auch bei Burgbauten vorkommen, mit einer vollständigen Vertheidigungseinrichtung versehen werden konnte, ohne dass es dazu Balkenlöcher oder eines Absatzes bedurft hätte. In dieser oder ähnlicher Weise mag das denn auch hie und da geschehen sein; doch geht v. Essenwein wohl entschieden zu weit, wenn er a. O. meint: „Auf diese Weise wurde wohl das ganze Mittelalter hindurch jede einfache Umfassung irgend eines Raumes zur Festung umgestaltet, sobald es nöthig wurde, sich dahinter zu vertheidigen." Jedenfalls war auch dieser Ueberbau zu wenig einfach, um ihn noch erst nach eingetretener Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, aufzimmern zu können. —

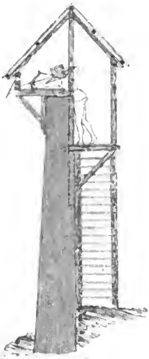


Fig 260.

Wenn es nach Vorstehendem bedeckte Umgänge gab, die nur an der Innenseite der Ringmauer hinliefen, solche, die nur auf derselben ruhten und ferner solche, die auch nach aussen weit überstanden, so fragt es sich, in wie weit etwa auch solche gebräuchlich waren, die, gewissermassen in weiterer Entwickelung dieser An- und Ueberbauten, auch auf der Aussenseite der Mauer noch wieder hinabhingen.[1])

Auch diese finden in v. Essenwein ihren entschiedenen Verfechter. Derselbe bemerkt a. O. S. 241 über den Zweck dieser vorgekragten Wehrgänge überhaupt:

„Konnte die lange Mauer zwischen zwei Thürmen auch von diesen aus bestrichen werden,

Balkenconstruction tritt. Auch so aber würde bei der Salzburg kaum Platz dafür gewesen sein, da die (a. O. fast 3 m dick gezeichnete) Mauer nach meiner Messung nur 1,75 m Gesamtstärke hat.

[1]) Die lediglich auf der Aussenseite angebrachten Umgänge, welche nicht sowohl bei Ringmauern, als bei Berchfriten vorkommen, sind im 16. Cap. im Zusammenhang mit anderen Ueber- und Vorbauten zu behandeln.

so musste doch auf einen am Fusse stehenden Feind die sicherste Wirkung ausgeübt werden, wenn er direct lotbrecht von oben beworfen werden konnte. Dies bot seine Schwierigkeiten, wenn grosse Steine erst auf die Brüstungshöhe der Zinnen gehoben und dann mit den Händen herabgeworfen werden mussten, wobei sich der Werfende über die massige Brüstung vorzubeugen hatte. Mit Sicherheit konnte solcher Wurf nur geschehen, wenn ein über die Mauerflucht ausgeladener Vorbau vorhanden war, der Oeffnungen im Boden hatte, durch welche grosse Steine mit dem Fusse hinabgestossen werden konnten. Solche Vorbauten konnten theils an einzelnen Stellen hergestellt werden — Erker, oder sie konnten als nach aussen erweiterte Wehrgänge nach der ganzen Länge der Mauer ausgeführt werden. Bei der grossen Wichtigkeit, die sie hatten, müssen wir annehmen, dass ihre Verwendung schon in ziemlich frühe Zeit hinaufgeht."

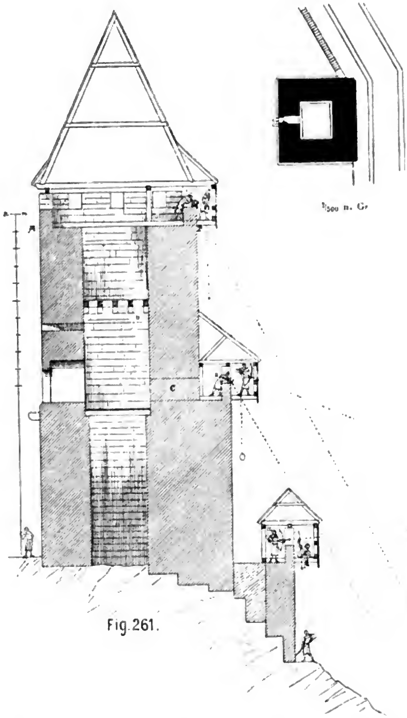


Fig. 261.

Wie v. Essenwein sich diese Wehrgänge construirt denkt, zeigt Fig. 261 (a. O. S. 157), den Berchfrit von Landeck (Rheinpfalz) und zwei auf der Angriffsseite unmittelbar, bzw. tiefer in geringem Abstande vor ihm hinlaufende Mauern darstellend. Der Genannte bemerkt dazu, dass er sich die Vertheidigung dieser Mauern nur durch ausgeladene hölzerne Wehrgänge denken könne. Auch bei dem Thurme, denn „ohne solchen war es „bei der Dicke, welche die „Zinnenconstruction haben muss, ganz unmöglich, von oben den Fuss der Mauern oder die unteren „Wehrgänge zu beherrschen . . . Hatte der Feind, was bei der geringen Besatzung und der Lang„samkeit, mit welcher das Spannen und Bereitrichten der Armbrust geschah, leicht möglich war, „diese (die von den Zinnenfenstern ausgehenden Schuss-Linien überschritten, so konnte er am Fusse „der Mauer machen, was er wollte; kein Vertheidiger konnte ihm etwas anhaben, wenn nicht aus„geladene Galerien vorhanden waren, von denen aus er direct von oben getroffen werden konnte. „Ohne solche ausladende Galerie war nur der Thurm, wenn die Mauer erstiegen war, in grösserer „Gefahr, weil leichter ersteigbar, als wenn er ganz frei gestanden hätte."

Alle diese Ausführungen sind durchaus nicht einwandfrei;[1]) wären sie es, so würden allerdings alle Burgmauern, an deren Fuss der Feind hinankommen konnte, mit ausgeladenen Wehrgängen versehen gewesen sein müssen. Weiterhin (S. 242) giebt dann auch freilich v. Essenwein zu, dass „Balkenlöcher, welche erkennen liessen, dass Gerüste am oberen Theil der Mauer aufgeschlagen wurden, sich an älteren Bauten (nur an diesen?) kaum finden," er glaubt aber vertreten zu sollen, dass die Wehrgänge eine Construction hatten, die zwar nicht an den Zinnen selbst, wohl aber an dem über ihnen aufgeschlagenen Schutzdache mit Leichtigkeit angebracht werden konnte." Es heisst dann weiter: „Wollte man in der Weise,

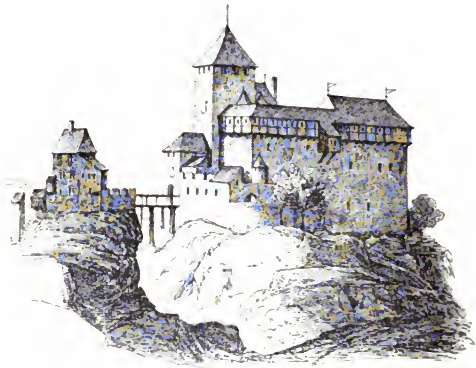


Fig. 262.

„wie dies Viollet-Le-Duc (Dict. rais. VI 129 u. 131) angiebt, diese Wehrgänge an „den Zinnen aufschlagen, so standen die letzteren, insbesondere die Brüstung, voll- „kommen bedeutungslos für die Vertheidigung, aber den Verkehr der Vertheidiger „im Innern sehr störend, mitten in der Holzconstruction. Die Gänge mussten min- „destens auf die Höhe der Brustwehr gelegt sein. Wurden sie aber über den Zinnen „am Schutzdache errichtet, so konnten sie ihre Wirkung ausüben, ohne dass die „Zinnen ihre Aufgabe verloren hätten, in welchem Falle man sie doch lieber voll-

[1]) Wer würde die Mauern mit einem Wehrgang umgeben haben, um Steine (es gab ja auch andere Vertheidigungsmittel!) nicht vollends auf die Brüstung heben zu brauchen, sondern mit dem Fusse hinabstossen zu können (übrigens doch nur, nachdem sie über die Brüstung hinüber auf den äusseren Wehrgang gebracht waren)? Ueberdies war es weder schnell, noch unbemerkt auszuführen, mit der Brechstange ein Loch in die Mauer zu brechen, und selbst wenn dies von oben oder von der Seite her nicht zu verhindern gewesen sein sollte, so war es immer noch verhältnissmässig leicht, das Eindringen des Feindes durch ein solches Loch abzuwehren. Dies Angriffsmittel gehörte daher auch, von der späteren Zeit ganz abgesehen, gewiss nicht zu den besonders zu befürchtenden. Eine Leiterersteigung aber wurde am besten von den bedrohten Zinnen aus abgewehrt.

„ständig weggelassen hätte, was jedenfalls besser war, als wenn sie störend im „Wehrgange standen. So glauben wir, dass sie insbesondere bei Thürmen, bei „denen ja keine Seitenbestreichung der Front möglich war, errichtet wurden, wenn „vielleicht auch die lange Mauer ohne solche Wehr blieb."

v. Essenwein verwirft also am Schluss seines Buches die Form und Art, in welcher er selbst regelmässig diese vorgekragten Wehrgänge entworfen hat und nimmt die Behauptung ihrer Unerlässlichkeit bei Ringmauern zurück. Ich meinestheils glaube — und zwar auf Grund der noch vorhandenen Burgreste, wie alter Abbildungen — dass die Ringmauern gewiss nicht oft ein Schutzdach hatten, dass schwerlich jemals an diesem Miniaturdach ein vorgekragter Wehrgang angebracht war, der erst über der Zinnenreihe seinen Anfang nahm, und dass ebenso wenig solche Wehrgänge gebräuchlich waren, die (etwa wie durchlöcherte Kasten) diese Zinnen nach aussen ein- und abschlossen. Wo solche an Ringmauern vorkamen, waren sie höchst wahrscheinlich entweder unter den Zinnen angebracht, wie z. B. die Balkenlöcher und Zugangspforten bei dem hohen Mantel von Ortenburg Fig. 200 (und ebenso bei den Berchfriten von Blatten, Fig. 523, und Tosters, beide im Schweiz-Vorarlberger Rheinthal) zeigen, oder sie waren auf die brüstungs- und zinnenlose Mauer aufgesetzt, wie bei der Wartburg (Fig. 259) und bei Grüningen im Canton Zürich (Fig. 262), bei welcher letzteren Burg der so gestaltete Umlauf der Ringmauer in dem vorgekragten Theile des nach Art des Konstanzer Kaufhauses aufgesetzten Riegelbaues seine Fortsetzung findet.



Fig. 263.

Um die aus den Zinnenfenstern Schiessenden nach aussen zu decken, gab es auch einfachere und zweckmässigere Vorrichtungen als einen den ganzen Oberbau einschliessenden Wehrgang: den schräg nach unten geöffneten Laden. Fig. 263 zeigt (aus Dürers Holzschnitzwerk „das Marienleben") solche bei einer Ringmauer mit schrägen Spriessen festgestellt, Fig. 264 einen beweglichen von dem Berchfrit von Hohenklingen am Rhein. Derselbe ist um die Axe a drehbar, die mit ihren beiden Enden in je einem in der Seitenwand der Zinnenlücke befindlichen Loche liegt. Das Gleichgewicht der oberen und unteren Ladenhälfte gestattet wenigstens bei Windstille ein beliebig weites Aufstellen ohne besondere Befestigung. —

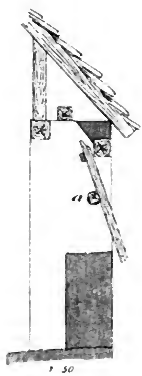


Fig 264.

Wie schon oben bemerkt, genügt die ungewöhnliche Dicke einer Mauer nicht, dieselbe zu einer „Schildmauer" zu machen. Ebenso können ausnahmsweise auch Gänge in einer Ringmauer vorkommen. So führt auf Sigmundskron in der mit der Angriffsseite (der Frontmauer g Fig. 177) in rechtem Winkel stehenden über 3 m starken Ringmauer von der ebenerdigen Kanonenscharte A Fig. 265 zu einer anderen B ein 70 cm breiter 5,85 m langer gewölbter Gang, zu dessen Anlegung wohl der Umstand mit-

wirkte, dass vor der letzteren Scharte der zur Angriffsseite abfallende Hofraum wesentlich tiefer liegt. —

Mitunter wurde die Ringmauer auch zum Theil durch den gewachsenen Felsen ersetzt, so bei Waldstein im Fichtelgebirge und Wildenstein im Wasgau (s. S. 320). Aehnlich wie hier war das von der alten Heldensage umwobene Wasigenstein ebendaselbst „gegen den östlichen Burggraben durch einen aus dem natürlichen Gestein herausgemeisselten Mantel, d. h. stehen gelassenen Felswall gedeckt."

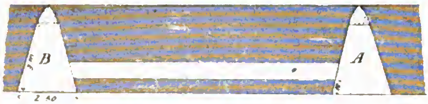


Fig. 265.

* * *

Ueber die bei den Zinnen gebräuchlichen Massverhältnisse pflegen die Fachschriften nähere Angaben nicht zu enthalten. Zu erwähnen sind folgende Bemerkungen. Oberst v. Cohausen schreibt Bergfriede, S. 34:

„Die Fenster sind 2½ Fuss (Schulterbreit) bis 3¾ Fuss (Zweimannbreit); und zwar in der älteren Zeit breiter, später enger, werden sie endlich im 15. Jahrhundert bis auf eine Schiessscharte ganz zugemauert . . . . Die Zinnen (des Bergfrieds) von Schönburg sind gleichfalls ursprünglich nur niedrig gewesen, die spätere Erhöhung ist leicht zu erkennen."

Prof. v. Ritgen bemerkt:[1])

„Damit ein Mann gedeckt sei, muss die Zinne mindestens 6 bis 7 Fuss Höhe bei 4 Fuss Breite haben. Die Scharte aber musste, damit man zur Anwendung jener verschiedenen Waffen (Steine, Speer, Bogen oder Armbrust) sich vorlegen konnte, mindestens Schulterbreite, 2½ Fuss, oder 4 Fuss, Zweimannbreite, erhalten. In der That sind dieses auch die Grenzen, zwischen welchen alle Zinnen des klassischen Alterthums und des Mittelalters angelegt sind, mit wenigen Ausnahmen bis zu den Veränderungen, welche die Einführung der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert herbeiführte. . . Die Zinnen des 11. Jahrhunderts gleichen den späteren römischen auch in den Abmessungen, nur sind sie roher ausgeführt, breit, niedrig und nicht ausgekragt, oben flach ohne Deckplatten und ohne abwärts geneigte Sohle, z. B. die ältesten Zinnen der Wartburg von 1070 bis 1100. Auch im 12. Jahrhundert wird meist die gleiche rohe Form beibehalten, wie solches eben die ältesten Zinnen von Münzenberg zeigen, welche aus grossen Buckelsteinen (opus rusticum) errichtet sind."

Bezüglich dieser Zinnen von Münzenberg heisst es dann noch in den Mitth. des Frankf. Geschichtsvereins 1881, S. 58:

„Die grössere Tragweite der Schiesswaffen verlangte immer weiter vorgeschobene Werke und schränkte andrerseits die breite der ursprünglich zwei, dann einen Mann breiten Zinnenscharten, die für Nahkampf berechnet waren, wesentlich ein. Diese zeitliche Aufeinanderfolge der Zinnen ist grade in Münzenberg vortrefflich zu beobachten und bietet vornehmlich die nach dem Durchschreiten des ersten Thores am deutlichsten sichtbare Umwandlung der zwei Mann breiten Zinnenscharten des 12. Jahrhunderts (Basalt in grossen Buckelquadern) in einen Mann des 14. Jahrhunderts (mit Hausteinen)".

Was nun zunächst die Breite der Zinnenfenster betrifft, so ist hienach die angeführte Lehre v. Cohausens in den späteren Schriften dahin näher ausgeführt, bzw. geändert worden, dass es nur Zinnenlücken von „Schulterbreite",

[1]) Gesch. u. Beschrbg. v. Münzenberg, 1879, S. 6.

d. h. $2^1/_2$ Fuss (78,5 cm) „oder“ von „Zweimannbreite“, d. h. $3^3/_4$ (v. Ritgen: 4) Fuss (117,5, bzw. 126 cm) gab, und zwar das erstere Mass in der Armbrustzeit an die Stelle des letzteren, weiteren trat. Beispiele sind ausser dem von Münzenberg nicht angeführt.

Prüfen wir nun diese Angaben auf ihre Richtigkeit, so haben sich mir bei gelegentlichen Messungen dieser Fensterbreite folgende Zahlen ergeben: Auerberg (Berchfrit) 0,68 m, Mägdeberg (Ringmauer) 0,70 bis 0,90 m, Ried (desgl.) 0,71 m, Zähringen (Bchfrt.) 0,78, Burg Schwalbach (desgl.) 0,80 m, Hohenhöwen (Ringm.) und Marienburg (Hochmeisterhaus) 0,85 m, Steinsberg (Bchfrt.) 0,90 m, Schwez (Bchfrt.) 1 m, Ehrenburg (Ringm.) 1,20 m, Runkelstein (desgl.) 1,25 m, Sprechenstein (Bchfrt.) 1,35 m, Ried (desgl.) 1,50 m und Rafenstein (Ringm.) 1,60 m.

Es ergiebt sich hieraus erstens, dass die Fensterbreiten sich nicht zwischen 78,5 und 117,5, bzw. 126 cm, sondern — falls ich überhaupt schon die äussersten Masse gefunden haben sollte — zwischen 68 und 160 cm bewegen,[1]) und zweitens, dass durchaus nicht nur entweder das vorhin angeführte kleinste, oder aber das annähernd doppelte Mass („Schulter-“ oder „Zweimannbreite“), sondern alle denkbaren Abstufungen vom angegebenen engsten bis zum weitesten Breitenmasse vorkommen.[2])

Danach passt nun aber auch für die Zinnenfenster zahlreicher Burgen, nämlich für alle die, deren Weitenmass ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Extremen liegt, weder die Bezeichnung „Schulterbreite“, noch diejenige der „Zweimannsbreite“. Soll die letztere ferner, wie doch wahrscheinlich, die Bedeutung haben, dass die zweimannbreiten Zinnenfenster bestimmt seien, gleichzeitig für zwei Vertheidiger Raum zu bieten, so würden bei den so weiten Fenstern ja auch zugleich die Wintperge — hinter welche sich jene zum Spannen der Armbrüste zurückzuziehen hatten — die doppelte Breite haben müssen. Dies ist aber keineswegs der Fall, wie denn beispielsweise bei Burg Schwalbach bei 80 cm weiten Fenstern 2 m breite Wintperge und bei Sprechenstein neben 1,35 m weiten Fenstern nur 1,50 m breite Wintperge gefunden werden.

Nach dem Allen kann ich die hier behandelte Eintheilung und Bezeichnung der Zinnenfenster, die auch wohl kaum aus der Burgenzeit selbst stammt, für eine den Verhältnissen entsprechende nicht halten.

Was nun ferner die behauptete Verengerung der Zinnenfenster im Laufe der Armbrustzeit (vgl. die obigen Citate) betrifft, so steht da zunächst der Beibringung einer erheblichen Anzahl von Beispielen wieder die zumeist vorhandene

---

[1]) Anscheinend selbstständig schreibt Dr. Salvisberg a. O., S. 224: „Die Zinnenfenster hatten eine lichte Weite von 50—100 cm, d. h. wir finden oft „Zweimannsbreite“ verlangt (?), kurz, sie mussten oben weit genug sein, dass man in ihnen den breiten Armbrustbogen handhaben, Steine werfen und auch den Mauerfuss unter Schuss und Wurf halten konnte“. Dass dies bei einer Weite von nur 50 cm auch dem engbrüstigsten Vertheidiger unmöglich sein würde, liegt auf der Hand. Bei „restaurirten“ Burgen kann man freilich noch ganz andere Diminutivmasse finden, so bei dem Berchfrit von Hohenbodmann (Südbaden) Zinnen von 75 cm Breite und 30 cm Höhe, welche 38 cm weit (Zinnenfenster) auseinanderstehen!

[2]) Ganz unzutreffend ist also auch, wenn G. Köhler (Entw. des Kriegswesens a. O. S. 417) schlechthin behauptet: „Diese (Zinnen-) Fenster waren 3 Fuss weit und 3 Fuss hoch“. Es ist das zunächst bezüglich der Berchfritzinnen aus der Zeit von 1050 bis 1200 gesagt, doch finde ich über etwa abweichende Masse in der Folgezeit nichts bemerkt.

Unmöglichkeit entgegen, mit Sicherheit zu bestimmen, wann der betreffende Burgtheil erbaut wurde. Bezüglich Münzenberg's mag es allerdings zutreffen, dass die ursprünglichen Buckelquaderzinnen dem ersten Burgbau (bald nach 1150) und die durch die abweichende Mauertechnik hervorstechende Verengerung derselben der Zeit der Falkensteiner (1255 bis 1418) angehört, welche Herren zuletzt erhebliche Verwendungen auf den weiteren Ausbau der Burg machten; allein wo finden sich überhaupt noch bei anderen Burgen spätere Verengerungen ursprünglich weiterer Zinnenfenster? Dass solche nicht vielfach gefunden werden, zeigt uns schon, dass ein allgemein stichhaltiger oder gar zwingender Anlass dazu nicht vorlag, wie ja denn auch durch den Gebrauch der Armbrust die Gefahr einer im „Nahkampf" abzuwehrenden Leitererstelgung keinesweges beseitigt war.

Prüft man nun hienach mit Rücksicht auf ihr Alter die oben von mir mitgetheilten Beispiele, so ergiebt sich bezüglich der weiteren Fenstermasse Folgendes:

Die mit 1 m Weite zwischen beiden Extremen die Mitte haltenden Zinnen des Berchfrits von Schwetz (Ostpreussen) gehören dem ursprünglichen Bau an, der mit 1339, wie angenommen wird, schon in eine Zeit fällt, da sich der ausschliessliche Gebrauch von Armbrust und Bliden seinem Ende näherte. Die 1,20 m Fensterweite zeigende Ringmauer von Ehrenburg im Pusterthal, einem noch jetzt vom Grafen Künigl bewohnten Schlosse, macht mit ihrer guten Erhaltung und abgedachten Zinnen jedenfalls den Eindruck der späteren Burgenzeit. Der Wehrgang von Runkelstein bei Botzen mit 1,25 m Weite dürfte frühestens aus 1320 stammen, in welchem Jahre die zur Ruine gewordene Burg wiederhergestellt wurde, wahrscheinlicher aber erst gegen 1400 errichtet worden sein, da in dieser Zeit Vintler die Burg erweiterte und fast neu, besonders auch das an die betr. Zinnenmauer anstossende „Sommerhaus" aufbaute.[1]) Die gegenüber liegende, mit 1,60 m das weiteste Mass zeigende Burg Rafenstein endlich wird erst 1358 genannt,[2]) und die bezügliche Ringmauer gehört vollends erst der Zeit der Feuerwaffen an, wie ihre unten mit rundem Ausschnitt versehenen Schiessscharten zeigen.

Diese Beispiele bieten daher eher das Gegentheil der behandelten angeblichen Regel und beweisen jedenfalls, dass — mag es sich nun um die Umänderung alter, oder die Herstellung neuer Zinnen handeln — von einer allgemeinen Verengerung der Zinnenfenster gegen das 15. Jahrhundert hin nicht die Rede sein kann.

v. Essenwein schreibt (Kriegsbauk. S. 245) zu der angeblichen späteren Verengerung der Zinnenfenster:

„Je mehr der Gedanke zurücktrat, dass die eigentliche Entscheidung im Abschlagen des Sturmes von den Zinnen liege, je mehr man darauf rechnete, den Feind aus der Ferne zu bekämpfen und vom Sturme überhaupt abzuhalten — und dies war im Oriente bei den Kreuzzügen Uebung geworden —, um so weniger Gewicht brauchte man auf die Breite der Scharten zu legen, um so breiter konnte man die deckenden Windberge machen, und es bildete sich das Verhältniss heraus, dass die Scharte die halbe Breite der Windberge erhielt, wobei die letztere durchschnittlich 1,60 m und die Scharte 0,80 m wurde. In dieser breiten Windberge fand man es dann zweckmässig, einen lothrechten Schlitz in der Mitte anzubringen."

Wie man sieht, ist also auch v. Essenwein der Meinung, dass in Folge der zurückgetretenen Bedeutung des „Nahkampfes" die Weite der Zinnenfenster verringert wurde; allein — und man muss gestehen, folgerichtiger — verlegt er diese Aenderung schon in die Zeit der Einführung der Armbrust durch die Kreuz-

[1]) Vgl. die betr. Sonderschriften von Dr. Höffinger und Dr. Schönherr.

[2]) Staffler, Tirol u. Vorarlberg (1844) Bd. II, S. 902.

züge und zwar noch vor Anbringung der Schiessscharten in den Wintpergen, mithin um zwei Jahrhunderte früher als die anderen oben angeführten Schriftsteller! Den Beweis, dass die Scharten vordem breiter waren, muss er aber auch schuldig bleiben, da (S. 240) „verhältnissmässig wenig alte Zinnen erhalten sind". Es wird lediglich angeführt, dass die vermeintlich älteren Scharten der Wartburg „etwas über 1 m" und der Salzburg ein „ähnliches Verhältniss" — beide also nicht einmal erheblichen Unterschied von den späteren „durchschnittlich 80 cm" — zeigen. Die ausserordentliche Meinungsverschiedenheit über die Zeit der Schartenverengerung kann aber überhaupt nur noch ein Beweis mehr für die Haltlosigkeit der ganzen Idee sein, und es ist daher keinesweges dem zuzustimmen, wenn v. Essenwein a. O. S. 191 f. bezüglich der Mauerzinnen der Salzburg bemerkt, dass trotz der „schrägen Abdachung der Windberge, wie solche dem 14. Jahrhundert eigen sind, doch ihre Anlage, soweit sie die Breite der Windberge und Schartenbreite betrifft, noch der älteren Zeit angehören muss" (?).

Die oben angeführte Bemerkung v. Cohausen's, dass die Zinnenfenster im 15. Jahrhundert bis auf eine Schiessscharte ganz zugemauert wurden, ist trotz ihrer uneingeschränkten Fassung gewiss nicht in dem Sinne zu nehmen, dass dies überall geschehen sei. In der That kommt solches nur sehr ausnahmsweise vor und pflegte nach meiner Beobachtung auch dann — so bei dem Thorthurm der Bischofsburg von Chur (Graubünden) und dem Berchfrit von Hohenklingen am Rhein — nur bei einem Theil der Zinnenfenster beliebt zu werden. (Vgl. hierüber das Cap. 11.)

Unzutreffend ist auch die oben angeführte Behauptung v. Ritgen's, das Mass der Wintperge von 4 Fuss (1,26 m) Breite bei mindestens 6–7 Fuss (1,88 bis 2,19 m) Höhe und der Zinnenfenster von 2½ bis 4 Fuss (78,5–126 cm) bezeichne die Grenzen, zwischen welchen auch alle Zinnen des klassischen Alterthums angelegt seien, und die Zinnen des 11. Jahrhunderts speziell glichen in ihren Abmessungen den späteren römischen. Ueber die Masse der altgriechischen Zinnen sind mir Angaben nicht bekannt; bezüglich der rechtsrheinischen (also „späteren") römischen Wehrbauten nimmt aber v. Cohausen (Grenzwall S. 343 und Nachtrag S. 22) nach den gefundenen Bodenmassen und Zinnendecksteinen Wimperge von nur 1,60 m Höhe und 61 cm bis 1,15 m Breite, jedoch 2,60 bis 2,83 m weite Zinnenöffnungen an und bemerkt bezüglich der 14 n. Chr. erbauten Mauern des Prätorianerlagers in Rom, dass die noch erkennbaren ursprünglichen Zinnenlücken 2,80 und selbst bis 3,45 m weit waren.[1])

Bei unseren Burgen schwankt nach meinen Messungen die Breite und Höhe der Wintperge zwischen 0,76 zu 1 m (Ringmauer von Ried) und 2,35[2]) zu 2 m (Berchfrit von Burg Schwalbach). Zu dieser Höhe kommt zur Deckung des Vertheidigers dann noch die der Brüstungsmauer unter den Zinnenfenstern, welche 1 m oder etwas weniger hoch zu sein pflegt.

Wenn von Essenwein in oben angeführter Stelle noch behauptet, dass sich nach Einführung der Armbrust bezüglich ein- und derselben Zinnenreihe „das Verhältniss herausbildete, dass die Scharte die halbe Breite der Windberge erhielt", so findet sich solches Verhältniss zwar nicht eben selten; zumeist herrscht aber auch hier die grösste Verschiedenheit. So zeigen von den beiden einander

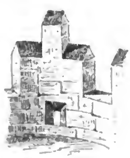
[1]) Die bezüglichen Angaben stimmen an den beiden citirten Stellen nicht ganz mit einander überein.

[2]) Vgl. jedoch weiterhin Auerberg.

benachbarten Burgen der Bergstrasse Auerberg und Bickenbach die Erstere 2,95 m breite Wintperge und 95 cm breite Scharten, während bei der Letzteren die bezüglichen Masse 90 und 78 cm betragen,[1]) ohne dass ein Anlass vorläge, eine wesentlich verschiedene Bauzeit der betreffenden Mauern anzunehmen. —

Die Wintperge und Brüstungsmauern sind oben mit wagrechter Fläche abgeschnitten, oder nach aussen oder nach beiden Seiten — selten unzweckmässiger Weise, wie bei Fig. 247 nur nach innen — abgewässert. Diese Abwässerung ist meines Wissens bei Bauten der älteren Zeit als eine ursprüngliche bisher nicht nachgewiesen. Mitunter, so bei dem Berchfrit der Schattenburg (Vorarlberg) und dem Wohnthurm von Angenstein Fig. 165, sind die Zinnenlücken aussen nicht nur nach unten, sondern auch nach beiden Seiten durch Abschrägung ausgeweitet.

Eine andere Form der Wintperge ist ihre schwalbenschwanzförmige Auszackung in krummen (Fig. 248 und 147) oder geraden Linien. Dieselbe kommt nach v. Cohausen, Bergfriede 35 seines Wissens ausser vereinzelt in Augsburg und Südtirol, in Deutschland und Frankreich nicht, wohl aber in Italien vor u. zw. als ein unterscheidendes Merkmal der Gibelinischen gegen die Guelfischen Bauten. Solche Zinnen finden sich indessen ausser in Bellinzona (Cant. Tessin, auch von v. Cohausen ebd. erwähnt), auch in Nordtirol (vgl. Fig. 524), zu Memmingen im Allgäu, bei niederösterreichischen Burgen nördlich der Donau und am Kreml in Moskau. Die bei arabischen Bauten gewöhnlichen vielfach abgetreppten Wintperge kommen in einfacherer Form in späterer Zeit auch bei uns vor. Fig. 266 von einem Mauerthurm von Wertheim am Main. Wenn dieselben sich an dem Berchfrit der Rudelsburg in Thüringen (Fig. 148) u. zw. ohne Brüstungsmauer der Zinnenlücken finden, so entspricht das gewiss nicht dem ursprünglichen Zustande, wie hier auch das aufgemauerte Helmdach nicht mehr das ursprüngliche ist.


Fig. 266.

[1]) Wörner u. Heckmann im Corresp.-Bl. d. Gesammtvereins 1880, S. 77.

Elftes Capitel.

Die Schiessscharten.

(Schiessscharte oder Fenster? Schiesskammer und Schartennische. Die „Stufenscharte". Scharten für Bogen und Armbrüste. Anfang und Formen der Armbrustscharte. Kennzeichen und Formen der Scharten für Pulverwaffen. Entwickelung derselben und Schlüsse auf die Bauzeit.)

Damit der Vertheidiger der Burg bei möglichst vollständiger Deckung des Körpers durch eine Mauer nach aussen schiessen kann, muss diese Mauer durch eine Schiessscharte durchbrochen sein. Die Letztere hat zweckmässiger Weise, ohne jene Deckung zu beeinträchtigen, dem Schützen hinlänglich freies Umblicken und Zielen nach dem Feinde zu gestatten und ebenso möglichst freie Bewegung mit der Schusswaffe bei thunlichster Annäherung derselben an die äussere Schartenmündung. Zu dem Zwecke ist bei stärkeren Mauern nach innen vor der Schiessscharte eine hinlänglich weite und tiefe Nische in der Mauerdicke ausgespart.

Hienach ist auch bei dicken Mauern in der Regel leicht zu unterscheiden, ob eine sie durchbrechende Spalte als Schiessscharte oder nur zum Einlassen von Licht und Luft bestimmt war. Ist da nur eine tiefe, sich (nach aussen) gleichmässig verengende Spalte vorhanden, wie sie sich besonders im Keller- und Erdgeschoss der Wohngebäude und in den unteren Stockwerken der Berchfrite finden, so könnte der Vertheidiger in dieselbe nicht weit genug vordringen, um sich nach einem draussen befindlichen Feinde umzusehen, geschweige denn seine Armbrust auf denselben zu richten; es kann sich da also nicht um eine Schiessscharte handeln,[1]) die auch in den unteren Theilen dieser Bauten nicht zu suchen sind. In anderen Fällen — so bei den runden und vierpassähnlichen Oeffnungen im Erdgeschoss des Palas der Lobdaburg bei Jena und bei der viereckigen innen in eine runde Blende gefassten (Fig. 267), die sich ebenso in

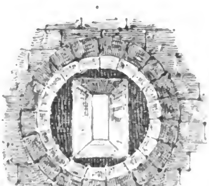


Fig. 267.

[1]) Zweifellos falsch ist es daher, wenn Näher, Le Chateau de la Sarra (Lausanne 1886) auf Pl. V aus dem Berchfrit von La Bitia bei Martigny eine „meurtrière" (mit dem Zusatze: „*Ces Meurtrières étaient pour les Arquebusieurs*) zeichnet, die aus einem zwei Meter langen (1.60 hohen) Spalt besteht, der von 1,30 bis auf 0,12 m sich verengend die Mauer durchbricht. An anderer Stelle (vgl. weiterhin) setzt freilich grade Näher wieder ebenso unrichtig bei jeder Schiessscharte eine davor liegende Nische voraus.

der Neuenburg unweit Chur findet — konnten und mochten diese im Nothfalle zugleich als Schiessscharten benutzt werden u. zw. um so mehr, als die alten Abbildungen belagerter Burgen uns nicht selten zeigen, wie auch aus Fenstern von gewöhnlicher Weite geschossen und geworfen wird. Vgl. Cap. 13 Fig. 410 u. 413. Bei der Frage, ob es sich um Letztere oder um ein Fenster handelt, ist auch zu berücksichtigen, dass die Ausweitung einer Spalte auf der Aussenseite der Wand nach oben, wie auf der Innenseite nach unten wohl für das vermehrte Einlassen von Licht, kaum jemals aber für das Schiessen von innen heraus zweckmässig ist, also auch bei einfach gestalteten Oeffnungen, die nur innen nach unten erweitert (abgewässert) sind, oder bei solchen, die nach allen Richtungen hin inmitten der Mauerdicke ihre grösste Enge haben, es sich zunächst jedenfalls nur um Fenster handeln kann. —

Die schon erwähnte, die Mauer verdünnende Nische kann zweierlei Gestalt haben: entweder sie ist, und dann zumeist bis auf Fussboden hinabreichend, so hoch und weit, dass der Schütze selbst in dieselbe eintreten kann (und soll), oder sie ist, die Scharte enger umrahmend, nur geeignet und dazu bestimmt, die Handhabung der Waffe thunlichst nahe der Scharte selbst zu gestatten. Wo eine Unterscheidung wünschenswerth erscheint, bezeichne ich die Nische im ersteren Falle als Schiesskammer, im zweiten als Schartennische (a, bzw. b Fig. 268 von Hohenklingen Cant. Schaffhausen). Zumeist ist nur eine Kammer (Fig. 293) oder nur eine Nische[1]) (Fig. 312) vorhanden, nicht selten (Fig. 334), besonders bei dünneren Mauern, keine von beiden.

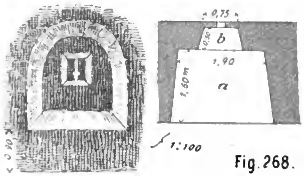


Fig. 268.

Die Scharte selbst ist der Regel nach entweder in einer die Nische nach aussen abschliessenden Steinplatte ausgemeisselt (Fig. 315 und 332), oder aber sie ist in der Mauer selbst als eine nach aussen, oder nach innen oder nach diesen beiden Seiten ausgeweitete Oeffnung ausgespart. Den engsten Punkt dieser Scharten nennt man die Schartenenge.

Die Form der Scharte hat im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Wandlungen durchgemacht. Solche Wandlung steht im Ganzen fest für die uns näher liegende Zeit des Ueberganges von der Armbrust zum Feuerrohr; es fragt sich, inwieweit sie auch durch die Einführung der Armbrust an Stelle des älteren Bogens veranlasst worden ist.

Bei Erörterung der letzteren Frage ist zunächst die Frage der „Stufenscharte" zu erledigen.

Nach Dr. Salvisberg (a. O. S. 213) „wurden im 10. u. 11. Jahrhundert in Relation mit „den Fortschritten, welche die Wurf- und Schusswaffen erlitten (?) vor allem die Schartenanlagen „verbessert durch die Einführung der Stufenscharte, die bei sicherer Deckung eine bequemere „Handhabung der Waffe gestattete, als die bisherigen engen Schlitze mit Schmiegen. Schöne „Beispiele solcher Scharten finden sich im Saalhof zu Frankfurt a. M. Diese Einrich„tung — heisst es dann weiter — verbreitete sich ungemein rasch im ganzen Abend-

[1]) In der Regel werden „Kammer" und „Nische" als gleichbedeutend (so Näher, Deutsche Burg, S. 34) oder auch nur letzterer Ausdruck allein gebraucht.

„lande und erhielt sich bis tief in die Kreuzzüge hinein, wo dann das immer mehr „in Gebrauch kommende weitere Circumvallationssystem der orientalischen Zwingeranlage ihren „Nutzen mehr oder weniger aufhob und beschränkte und sie desshalb nicht selten in eine „Fensteranlage mit Wandsitzen umgeändert wurde."

Dieser Darstellung von der angeblich so wichtigen und seinerzeit überall verbreiteten „Stufenscharte" liegt nun nichts Thatsächliches weiter zu Grunde, als dass in einem vor 50 Jahren (1842) schon abgebrochenen, angeblich aus karolingischer Zeit stammenden Thurme des Saalhofes sich ein Fenster mit Seitenbänken befand, zu welchem sechs Stufen hinaufführten; und von welchem Krieg v. H. (Militärarch. S. 266 f.) lediglich vermuthet, dass dasselbe aus einer Scharte erweitert worden sei, während die (späterhin horizontal verlaufende) Gewölbedecke hinter derselben sich früher so gesenkt habe, wie Fig. 269 zeigt. Diese auch von Dr. Salvisberg (ungenau) wiedergegebene Figur soll dann die vormalige Stufenscharte lediglich so darstellen, wie sie Krieg v. H. nach einer ähnlichen im Donjon zu Rochester (vgl. darüber weiterhin) sich dachte. Aber auch diese Vermuthung v. Kriegs hat alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Es handelt sich nämlich bei dem Saalhofe um ein nach dem Hofe hinausgehendes Fenster im Erdgeschoss des Thurmes, an welcher Stelle man, zumal zu jener Zeit, bekanntlich keine Schiessscharten anzubringen pflegte. Der bei Krieg so beliebte „innere Abschnitt" (vgl. oben S. 13) spielt auch hierbei wieder seine Rolle!



Fig. 269.

Auch bei diesem Schriftsteller, offenbar der Quelle Salvisbergs, lesen wir dann freilich weiter: „Diese Einrichtung hat sich ungemein schnell im gesammten Abendlande verbreitet und erhielt sich bis in die Zeiten der Kreuzzüge, wo der allgemeinere Gebrauch der Armbrust die Schartennische erweiterte[1]) und neue von den Byzantinern überkommene Befestigungsformen sie unnöthig machten" — allein ein Beweis für diese Behauptung würde schwerlich zu führen sein. Jedenfalls erinnere ich mich nicht, bei Burgen des deutschen Sprachgebiets eine „Stufenscharte" gefunden zu haben. Bekannt ist ja, dass man zur grösseren Sicherheit der Bewohner Oeffnungen besonders in den unteren Gebäudetheilen gern hoch über dem Fussboden anbrachte, und wie denn bei sehr dicken Mauern zu solchen hoch liegenden Fenstern mitunter Stufen hinaufführen,[2]) so mag das auch hie und da bei einer Schiessscharte vorgekommen sein, ohne dass man jedoch berechtigt wäre, diese desshalb als eine besondere Abart von den übrigen zu unterscheiden. Ja, die ganze Idee von den Stufenschiessscharten erscheint um so hinfälliger, als ihr Vorhandensein selbst in dem Donjon von Rochester und anderen englischen und französischen Donjons, anscheinend mit Recht, bestritten wird. Köhler a. O. S. 408 f. erklärt auch sie für Licht- und Luftöffnungen, die schon desshalb zum Schiessen mit der Armbrust untauglich waren, weil sie selten über 2 Fuss Breite hatten. Krieg v. H. hat auch in dem Eingangsstockwerk des um 1020 erbauten Berchfrits der Habsburg Stufenscharten gefunden; allein, abgesehen davon, dass hier überhaupt keine Schiesscharten zu suchen sind, handelt es sich seiner eigenen Angabe (a. O. S. 284) nach um Oeffnungen, die an ein Schiessen mit Bogenwaffen, zumal nach unten, gar nicht denken lassen.

Wenn übrigens Krieg v. H. hier von der Erweiterung der Schartennische für die neu eingeführte Armbrust spricht, so scheint er allerdings auch der Meinung gewesen zu sein, dass die Scharte gleichzeitig selbst solche Erweiterung erfuhr. In

[1]) Nach der missverständlichen Wiedergabe durch Dr. Salvisberg hätte vielmehr schon vor den Kreuzzügen die Verbesserung der Schusswaffen (also wohl Einführung der Armbrust schon damals?) gerade die Einrichtung der (weiteren?) Stufenscharte an Stelle der früheren Schiessschlitze veranlasst! S. folgt hier wieder anscheinend dem Major Jähns, der in gleichem Missverständniss der v. Krieg'schen Ausführung (a. O. S. 620) als neue Befestigungsform aus der Zeit der fränkischen Kaiser (also 1024 — 1125) anführt: „Die Stufenscharte, d. h. die Einrichtung der früheren engen Mauerschlitze römischer Art zum freien Gebrauche der Handschusswaffen, zumal der Armbrust." Danach wäre also die „Stufenscharte" lediglich eine erweiterte, und nicht eine durch ihre Stufen ausgezeichnete Scharte und sie wäre schon nach 1024 eingeführt besonders zum Gebrauch der Armbrust, von welcher Jähns (S. 760) selbst richtig bemerkt, dass sie als Kriegswaffe erst im 13. Jahrhundert allgemein in Aufnahme kam!

[2]) Ueber solche in den Berchfriten zu Langenau, Hohenklingen und Hohlenfels s. Fig. 154 und 157, bzw. S. 262.

seinen ausführlichen Anmerkungen zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenberg heisst es S. 72 bei Besprechung der Erkerbauten, dass man „in die auf der Hauptmauer senkrecht stehenden Seitenwände eines solchen Vorbaues ein für die Armbrust geeignetes Schartenfenster oder zwei schmälere Schlitze für den Pfeilbogen anbringen" konnte. Dass sonach die Armbrustscharte gegenüber dem engen Schiessschlitz für Bogen mehr die Gestalt eines „Fensters" gehabt habe, ist, wie wir weiterhin sehen werden, eine ganz unbegründete Idee. —

Ueber die durch Einführung der Armbrust herbeigeführten Folgen bemerkt Köhler (Kriegswesen III. 1. S. 112): „Die Armbrust . . . spielte schon bei der Belagerung von Crema 1159 eine grosse Rolle." „Sie wurde dann im 13. Jahrhundert für die Entwickelung der Kriegsbaukunst von der grössten Bedeutung, indem ihr im Vergleich zum Bogen horizontaler Anschlag eine leichtere Schartenkonstruktion ermöglichte und die Mauer weniger schwächte." Leider ist dieser mehrfach unklare Satz — was bedeutet eine „leichtere Schartenkonstruktion", inwiefern wurde sie durch den horizontalen Anschlag ermöglicht, und wesshalb schwächte dieser Anschlag die Mauer weniger? — nicht weiter erläutert, und auch weiterhin bei Behandlung der „Militärarchitectur von 1200—1420" (S. 436 ff.) findet sich keine weitere Ausführung dieses Gedankens.[1]) Sollte die geringere Schwächung der Mauer vielmehr mit der „leichteren Schartenkonstruktion" zusammenhängen, so ist Krieg v. H., wie wir vorhin gesehen, vielmehr der Meinung, dass „in den Zeiten der Kreuzzüge der allgemeinere Gebrauch der Armbrust die Schartennischen erweiterte, bis neue von den Byzantinern überkommene Befestigungsformen sie unnöthig machten." In der That sollte auch, wenn die Einführung der Armbrust auf die Gestaltung der Nische überhaupt von Einfluss war, ihr horizontaler, also mehr Raum in der Breite beanspruchender Anschlag eher eine Erweiterung der Scharte und damit Schwächung der Mauer veranlasst haben, als umgekehrt.

Was übrigens den Schluss des eben angeführten Krieg v. H.'schen Satzes: die Unnöthigkeit der Schartennischen, betrifft, so dürften mit den bezüglichen „neuen Befestigungsformen" besonders die Pechnasen und Hurden gemeint sein. Allerdings sind diese gewissermassen selbst vorgeschobene Schartennischen und böten freilich für eine solche innerhalb ihrer Mauerdicke keinen Platz; im Uebrigen aber wurden solche Nischen durch diese — oder andere — neue Befestigungsformen so wenig für die Folgezeit unnöthig, sind vielmehr so gebräuchlich geblieben, dass z. B. Näher (Deutsche Burg, S. 34) in den Ringmauern und Flankirungsthürmen gar keine Scharten ohne dieselben zu kennen scheint.[2])

Suchen wir hienach weiter den (behaupteten) Unterschied zwischen Schiessscharten für Bogen und solchen für Armbrüste festzustellen,[3]) so würde das sehr leicht sein, wenn wir bei unseren Burgresten ein oder das andere Mauerstück un-

[1]) Es findet sich wohl gelegentlich (S. 468) angedeutet, dass die um 1200 im Befestigungsbau eingeführten Anlagen zur Seitenbestreichung mit der „Ausnutzung der Armbrust" zusammenhängen, allein hiebei fällt meiner Ansicht nach nicht sowohl eine veränderte Schartenconstruction, als vielmehr der Umstand in's Gewicht, dass die Armbrust eine für den Belagerten handlichere und wirksamere Waffe war als der alte Bogen und dass man zugleich mit jener diese baulichen Anlagen (Flankirungsthürme etc.) durch die Kreuzzüge kennen gelernt hatte.

[2]) „Bezüglich der Schiessscharten in den Ringmauern und Flankirungsthürmen unterscheiden wir im Wesentlichen zwei Theile: die in der Mauer befindliche Nische oder Kammer und die eigentliche Schiesslucke." Es ist das freilich bezüglich der zumeist nur dünnen Ringmauern ebenso wenig richtig, als wenn Näher gleich darauf weiter ganz allgemein lehrt: „Auch die Schiesslucke besteht in der Regel wiederum aus 2 Theilen, dem etwa 10 cm weiten Sehschlitz und dem eigentlichen etwa 25 cm weiten runden Schiessloch." Man kann im Allgemeinen, besonders in Westdeutschland, lange suchen, ehe man in unseren Burgresten einmal eine Scharte mit rundem Schiessloch — bekanntlich nur einer späten Zeit angehörend — findet.

[3]) Ueber den Unterschied in der äusseren Form des Schiessschlitzes wissen Müller und Mothes, Archäolog. Wörterbuch S. 831 anzugeben: „lang und schmal, aber mit Erweiterung in der Mitte für die Bogenschützen, in Form eines Kreuzes für die Armbrustschützen." Beides ist völlig unbegründet. Wie wir sehen werden, findet sich die Erweiterung in der Mitte noch bei den Scharten für Feuerwaffen und die Armbrustscharten haben bei uns höchst selten die Form eines Kreuzes.

zweifelhaft aus der Zeit des Bogens und mit ursprünglicher Scharte versehen, nachweisen könnten.

Bezüglich der Orte nun, an welchen in älterer Zeit Schiessscharten angebracht wurden, führt Viollet-Le-Duc (Dict. rais. VI p. 386) Folgendes aus: Während die römischen Festungsbauten nur von ihrer Höhe aus vertheidigt wurden und in ihrem unteren Theile dem feindlichen Angriffe lediglich die Stärke des Mauerwerks entgegensetzten, veranlasste es die Vervollkommnung der handlichen Wurfwaffen (armes de jet maniables) in Bezug auf sicheres Treffen entfernterer Ziele, dass man auch den unteren Theil der Ringmauer und die verschiedenen Stockwerke der Thürme durchbrach. Noch selten zu Anfang des 12., häufiger im 13. Jahrhundert, werden diese Scharten wieder seltener gegen die Mitte des vierzehnten, weil durch eine zwischen zweien solcher Scharten angebrachte Mine leicht ein ganzes Stück der Mauer zu Fall gebracht werden konnte. Man ersetzte sie durch Machicoulis, und die Scharten finden sich ausser auf der Höhe der Wehrbauten nur an gewissen Orten, an welchen eine Schildwache stationirt war, wie z. B. über und seitwärts der Thore, am Burgweg (dans des passages), zu beiden Seiten der Fallgitter u. s. w. Sie erscheinen an den vorhin bezeichneten Orten erst wieder zur Zeit, da die Feuerwaffen in Gebrauch kommen.

Auch bezüglich der deutschen Berchfrite bezeugt Oberst v. Cohausen (Bergfriede S. 34), dass wir die Wintperge „schon im 13. Jahrhundert gewöhnlich eine um die andere mit einer Armbrustscharte durchbrochen finden“. Da aber mit dem 13. Jahrhundert die Armbrust überall in Gebrauch gekommen war, fällt die Durchbrechung der Mauern durch Schiessscharten hier wie dort mit der Einführung dieser Waffe zusammen, oder, mit Viollet-Le-Duc zu reden, mit der Zeit, *„lorsque les armes de jet, maniables, se furent perfectionnées et eurent acquis une portée plus longue et plus sûre“*.

Es erhellt hieraus, dass wo immer wir Schiessscharten zu finden gewohnt sind, dieselben erst aus der Zeit der Armbrust stammen können, und dass daher, was man uns über das Vorkommen und die Gestaltung der Bogenscharten bei unseren Burgen anzugeben weiss, jedenfalls mit aller Vorsicht aufzunehmen ist.[1])

Dem scheint es zu widersprechen, wenn Violet-Le-Duc a. O. weiter bemerkt: *Parmis les plus anciennes meurtrières charactérisées, nous citerons celles des tours et courtines du château de la cité de Carcassonne, château dont la construction remonte au commencement du XIIe siècle. Ces meurtrières se composent à l'intérieur d'une sorte de niche voûtée en berceau surbaissé, destinée à recevoir au moins un défenseur. Le mur, réduit à une épaisseur de 0m,70 par la construction de la niche, est percé d'une ouverture évasée à l'intérieur et très-étroite à l'extérieur, afin de découvrir le dehors suivant un angle de 35 degrés. Un linteau cintré couronne cette baie et une plongée très-inclinée la termine dans sa partie inférieure, Ces entailles sont primitivement triangulaires; vers le milieu du XIIIe siècle, elles deviennent carrées.* Wenn indessen auch der Bau des Stadtschlosses von Carcassone in den Anfang des 12. Jhdts. zurückreicht, so werden doch diese mit Schiessscharten versehenen Bautheile nach der eigenen, vorhin wiedergegebenen Ausführung Viollet-Le-Duc's in die etwas spätere Zeit der Armbrüste zu setzen sein, worauf auch die Bemerkung bezüglich des dreieckigen Ausschnittes am unteren Ende der Schiessspalte schliessen lässt.

Auch Näher hebt hie und da hervor, dass die Ringmauern gewisser Burgen „noch Schiessscharten für Bogenschützen“ enthalten, so (nach Bonner Jhrbch. 1883 S. 170) Waldeck

[1]) Auch v. Essenwein bemerkt Kriegsbauk. S. 246: „In Deutschland dürften Schiessscharten in den Zinnen, ebenso wie solche in den unteren Theilen der Mauer, sehr spät aufgetreten sein, da es zumeist an der nöthigen Mannschaft fehlte, um sie zu besetzen (?). Sie finden sich zwar in den Mauern der Stadt Cöln, aber sicher in den Mauertheilen, die noch aus dem 12. Jhdt. stammen, eben nur als spätere Durchbrüche.“

im Nagoldthal mit 2½ m hohem und 20 bis 26 cm weitem Schlitz und (nach Burgen der Rheinpfalz S. 35) Neuleiningen. Da aber zur Zeit des Bogens die Ringmauern noch keine Schiessscharten zu haben pflegten, kann es sich hier wohl nur um solche für Armbrüste (die ja freilich auch einen „Bogen" haben) handeln. Ein a. O. auf Bl. 11 gezeichnetes Beispiel der Bogenscharten von Neuleiningen (über 2 m lang) zeigt sogar unten eine kreisrunde Ausweitung, würde also, falls die Zeichnung richtig ist, gar in die Zeit der Pulvergewehre gehören. —

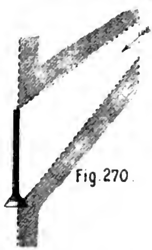
Während so die Schartennische während der ganzen Burgenzeit wenig Veränderung zeigt, finden wir bei der Scharte selbst (im engeren Sinne) bezüglich ihrer Grösse, der Erweiterung nach innen, wie aussen und der Form der Schartenenge die grösste Verschiedenheit.

Ueber diese im Laufe der Jahrhunderte durchgemachten Wandlungen sind die Angaben der Fachschriftsteller ebenso sparsam[1]) als wenig mit einander übereinstimmend.

Zunächst schreibt Oberst v. Cohausen (Bergfriede, S. 48 und 34): „Im 13. Jahrhundert sind gewöhnlich die Wintberge, eine um die andere für die aus den Kreuzzügen mitgebrachten Armbrüste mit langen Schiessspalten versehen, welche gegen Ende des Jahrhunderts, besonders wenn sie mit Haustein bekleidet sind, am untern Austritt einen dreieckigen Schnitt annehmen. Diese zu Anfang aussen eng, innen weit, mit waagrechter Decke und sehr stark gesenkter Sohle, wird im 15. Jahrhundert kürzer und nimmt im 16. und 17. Jahrhundert alle möglichen Schlüssellochformen an."

Ausserdem habe ich in burglichen Einzelschriften noch folgende Auslassungen gefunden: Ed. Hering bemerkt in „Schloss Spessburg" (Strassburg, 1879) S. 16, dass gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts u. A. hohe enge, vierseitige und nach innen sich sehr erweiternde Mauerschlitze die früheren niedrigen rundbogigen Schiessscharten ersetzten, und Fr. Krieger führt in „Burg Hornberg" (Heilbronn 1869) S. 22 für die Zeit vom 15. bis 17. Jahrhundert Folgendes aus: „Im 15. Jahrhundert finden sich Schiessscharten noch selten angebracht, und zwar in den untern Stockwerken für leichte Röhren bestimmt. In der ersten Hälfte desselben erweitern sich die Schiessscharten von innen nach aussen, indem insbesondere ihre Sohle nach aussen zur Auflage des Gewehres sehr stark sich herabsenkt." „Gegen das Jahr 1500 zu werden die Schiessscharten kleiner und enger und erweitern sich vielmehr nach innen." „Vom 16. Jahrhundert an erhalten die sehr schmalen Schiessscharten zum Durchstecken der Schiessröhre unten auf beiden Seiten einen dreieckigen, später wohl auch runden Ausschnitt, bis sie zuletzt allerlei spielende Formen, z. B. Kreuze annehmen." —

Was nun die Angaben v. Cohausens betrifft, so finden sich zunächst zwei schmale, 2 m lange Schiessspalten mit dreieckigem Ausschnitt am unteren Ende (Fig. 270) u. A. auch schon in dem unteren Wehrgange der Schildmauer der zwischen 1208 und 1220 erbauten Burg Ehrenfels am Rhein. Dieser Ausschnitt kommt also (u. zw. auch bei „rheinischen" Burgen) schon früher als gegen Ende des 13. Jahrhunderts vor. Andrerseits erinnere ich mich so langer Schiessscharten aus anderen Burgresten (abgesehen von den weiter vorn erwähnten Waldeck und Neuleiningen) nicht; dieselben sind also im Allgemeinen jedenfalls sehr selten.


Fig. 270.

[1]) Es erhellt das am besten daraus, dass Jähns, der in seinem Handb. d. Kriegswesens die einschlägige Literatur so fleissig benutzt hat, ausser der oben angeführten Bemerkung über die „Stufenscharte" und einer späteren über die Scharten für (grösseres) Pulvergeschütz (S. 1162) gar nichts über mittelalterliche Scharten enthält. Auch Wörner u. Heckmann, die in ihren Aufsätzen „Ueber mittelaltrige Ortsbefestigung" zu Heft 1 u. 2 des „Corresp.-

Die Kreuzfahrerbauten in Syrien zeigen durchweg diese lange Form der Scharten — meurtrières très-plongeantes, Rey, Étude a. O. S. 15, der hinzufügt: *identiques à celles que nous voyons usitées en France dans le cours du XIIe (!) siècle.* Die dreieckige Erweiterung bildet nach Rey's Zeichnungen bei denselben nicht die Regel.[1] Dagegen zeigt sich bei einigen Scharten des Krak des chevaliers (Pl. 5 und 7) eine kreisförmige Erweiterung in der Mitte oder auch ein Auseinandergehen des oberen Schlitzendes in drei kurze Spitzen.

Die „sehr stark gesenkte Sohle" findet sich bei diesen Bauten nur mitunter (so a. O. Fig. 29) auch bei den Scharten der Wintperge. Bei deutschen Burgen ist mir Aehnliches bei Zinnenscharten bisher nicht bekannt geworden, und so haben deshalb die wagrecht durch die Brüstungsmauer gehenden Scharten z. B. des 1368 erbauten Berchfrits von Burg Schwalbach nur die Länge von nahezu einem Meter.[2] Dies ist aber auch zugleich die ungefähre Länge, welche, soweit meine Beobachtung reicht, selbst bei Scharten für Hakenbüchsen, also jedenfalls bis in das 16. Jahrhundert hinein als die am meisten übliche erscheint. Jedenfalls wird man sich nicht durch die vorhin angeführte Bemerkung v. Cohausens zu der Annahme verleiten lassen dürfen, dass etwa allgemein im 15. Jahrhundert die Schiessscharten kürzer geworden wären.

Andrerseits kann ich freilich auch nicht dem Grunde zustimmen, aus welchem nach v. Essenwein's Meinung sowohl bei der Armbrust als auch noch bei der Hakenbüchse eine möglichst lange Schiessspalte nothwendig war. Derselbe schreibt a. O. S. 257:

„Von Anfang an war es bei der Construction des Bogens und der Armbrust nothwendig erschienen, der Schiessscharte nach lothrechter Richtung möglichste Ausdehnung zu geben, so dass der Schütze, welcher seine Waffe so tief, als die Breite der Scharte es zuliess, in diese einlegte, möglichste Freiheit der Bewegung hatte, wenn er sie mit dem Geschosse von oben im Bogen in lothrechter Ebene vor seinem Gesichte nach unten schwang . . . . Mit Einführung der Feuerwaffen änderte sich zunächst das Verhältniss nicht. Für die Handbüchse sowohl als für die Hakenbüchse (die ja nichts anderes war, als ein grösseres Exemplar der Handbüchse, welches, weil zu schwer, um frei gehalten zu werden, unten einen Haken zum festen Auflegen hatte) bedurfte es eines langen Schlitzes, um sie gerade so, wie die Armbrust, lothrecht von oben herunter einzuführen."

Ich gestehe nun, nicht wohl zu begreifen, weshalb man mit den hier genannten Schusswaffen, um zu zielen, zuvor einen weiten Bogen von oben nach unten beschreiben musste und dazu eine möglichst lange Scharte nöthig hatte, zumal ja weder die beiden Bogenwaffen, noch die Hakenbüchse in den Schiessschlitz selbst hineingebracht werden konnten. Mit der letzteren besonders war ja ein Zielen erst möglich, nachdem sie fest auflag, und es ist nicht abzusehen, wesshalb man dieselbe nicht einfach gleich in wagrechter Richtung in den dafür bestimmten Ausschnitt hineingeschoben haben sollte. Wie wir sehen werden, ist denn auch bei den Scharten für Hakenbüchsen für solche vorbereitende lothrechte Bewegung zu-

---

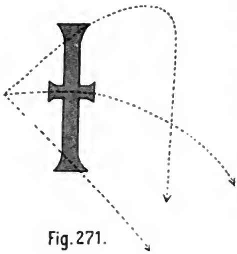
Bl." 1881 die Abbildung einer grösseren Anzahl (37) von Scharten bringen, bemerken nichts über die Entwickelungsgeschichte ihrer Form und geben dazu grösstentheils weder die Masse noch selbst den Fundort derselben an.

[1]) Es beruht allem Anscheine nach auf Ungenauigkeit, wenn bei der Aussenansicht diese Erweiterung regelmässig vielmehr nur als eine Gabelung des Schlitzes erscheint.

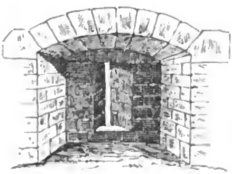
[2]) Wagrecht, d. h. ohne besonders gesenkte Sohle. Die eben bezeichneten Scharten sind auf allen Seiten gleichmässig gegen die Mitte hin abgeschrägt, so dass hier die Schartenenge liegt.

meist gar kein Raum. Der weitaus wesentlichste Zweck der Länge der Schiessscharten — die sich ja auch (vgl. weiterhin) in wagrechter Richtung findet — ist natürlich der, dem Schützen möglichst weit auseinander liegende Zielpunkte zu gewähren.

In Frankreich bestanden nach Viollet-Le-Duc a. O. die Schiessscharten seit der Mitte des 14. Jahrhunderts aussen nur in einer einfachen oder am unteren Ende ausgeschnittenen Spalte, die aber auch häufig durch eine sie in der Mitte durchschneidende Querspalte zu einer Art von Tatzenkreuz (croix pattée) gestaltet wird. Scharten von diesen Formen finden sich in Frankreich seit dem 15. Jahrhundert allenthalben; sie waren endgültig als die besten angenommen, da sie sowohl den rasanten als einen Bogenschuss gestatteten (Fig. 271). (Der hier — nach Viollet-Le-Duc — gezeichnete „Bogenschuss" durch das obere Ende der Scharte dürfte bei der Unsicherheit des Treffens und der Leichtigkeit des Pfeiles freilich wenig Werth gehabt haben. Ueber die Einführung der Scharten für Feuerwaffen in Frankreich s. weiter unten.)


Fig. 271.

Was nun unsere deutschen Burgen betrifft, so bietet zunächst Fig. 272 und 273 Innenansicht


Fig. 272.

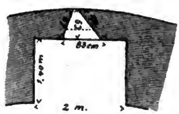


Fig. 273.

und Durchschnitt einer sorgfältig gemauerten Armbrustscharte mit vorliegender Kammer. Dieselbe findet sich (neben einer Anzahl ganz ähnlicher) in dem nördlichen Theile von Landsberg (Wasgau) u. zw. in dem östlichen Eckthurme desselben. Wie an anderer Stelle begründet, ist dieser Burgtheil wahrscheinlich im 14. Jahrhundert erbaut worden. Die eigentliche Scharte durchbricht die Mauer in schräg nach links geneigter Richtung, um eine vollkommene Bestreichung der hierhin sich erstreckenden Ringmauer zu ermöglichen. Der äussere Theil der Schartensohle ist nach unten abgeböscht. Die Scharte selbst besteht nur in einem bis auf 8 cm verengten, 1,37 m langen Schlitze, während die Kammer 1,80 m hoch ist.

Weitere Formen von Armbrustscharten (von aussen gesehen) zeigen die Figuren 274 bis 276. Die erste, von geringer Grösse und durch ihre Erweiterung nur am oberen Ende auffallend, findet sich über dem äusseren Hauptthore der Ortenburg im Wasgau, die zweite Form, noch kleiner, (die Masse konnte ich hier wie dort nicht nehmen) mehrfach an der äusseren Befestigung von Regensburg, die dritte

Scharte je einmal auf den drei Aussenseiten des Kirchthurmes von Allensbach bei Konstanz. Hier sind die beiden wagrechten Schlitze 45 cm, der senkrechte 1 m lang und gegen 7 cm breit. Die Schartennische ist hier — anders als bei Fig. 272 — durch eine dünne, die Schiessschlitze enthaltende Steinplatte geschlossen und gestattete so, die Armbrust noch näher an die Mündung zu bringen. Andrerseits ist hier zwar nicht die Schartensohle abgeböscht, dafür aber auf der Innenseite der zwischen den beiden wagrechten Schlitzen befindliche Theil der Platte gegen diese hin abgeschrägt. Wurde es hiedurch bei dem unteren Schlitz ermöglicht, mit dem Geschosse näher an den Thurmfuss heran zu kommen, so konnte diese Abschrägung bei dem oberen Schlitz wohl nur den Zweck haben, mehr Licht einzulassen, da, wie schon vorhin bemerkt, es wenig Zweck haben mochte, hier in der Richtung nach oben hinauszuschiessen. —




Fig. 274. F. 275.



Fig. 276.

Wie wir gesehen haben, passt der oben angeführte Satz v. Cohausens, dass die Schiessscharten zu Anfang (bis zum 15. Jahrhundert?) aussen eng, innen weit, mit wagrechter Decke und sehr stark gesenkter Sohle seien, auf die hier näher behandelten Armbrustscharten (von Ehrenfels, Ortenburg, Burg Schwalbach und Allensbach) sehr wenig.[1] Derselbe giebt also jedenfalls nicht die massgebenden Merkmale für ein höheres Alter unserer Scharten an. Ebendiese Beschreibung passt andrerseits vollkommen auf eine weiterhin zu behandelnde Schiessscharte (von Greiffenstein in Tirol), die aber durch die Vorrichtung zum Auflegen des Gewehrs als schon der Feuerwaffenzeit angehörend sich ausweist.

Die Armbrust — wie vollends der Bogen — eignete sich ihrer Art und Form nach nicht dazu, beim Gebrauche irgendwo fest aufgelegt zu werden, wie wir denn auch in zahlreichen alten Abbildungen dieselbe immer nur freihändig gebraucht sehen. Die Armbrustscharte bestand daher zweckmässiger Weise wesentlich aus einem senkrechten Schlitz, eben weit genug, um den nahe davor abgeschossenen Pfeil leicht und sicher, und zwar nach Erfordern auch in einer etwas schräge nach rechts oder links geneigten Richtung hindurch zu lassen, der aber auch andrerseits nicht weiter, als hiezu nöthig, sein durfte, um nicht den Vertheidiger durch einen von aussen hereingeschossenen Pfeil zu gefährden. Zur Erweiterung des Schussbereiches konnte dann dieser senkrechte Schlitz am unteren und oberen Ende und ungefähr in der Mitte durch kürzere wagrechte durchschnitten werden oder auch — desgleichen der Mittelschlitz — an den beiden Enden eine dreieckförmige Ausweitung haben.

Anders als mit Bogen und Armbrust verhielt es sich mit den älteren Handfeuerwaffen. Wir wissen, dass die Hakenbüchse, die erste Handfeuerwaffe, welche ein genaueres Schiessen gestattete und die zugleich mit unserer heutigen Flinte Aehnlichkeit hatte, zum Zwecke besseren Zielens und Hemmung des Rückstosses an der unteren Seite des Laufes und dessen vorderem Ende nahe einen

[1]) Nach v. Löffler, Gesch. der Festung Ulm (ebd. 1881) S. 36 hat sogar ein dortiger vor der Mitte des 14. Jahrhunderts erbauter Thurm (gleichzeitige) Schiessscharten, die sich nur nach aussen um ein Geringes erweitern. Danach würde es also schon Armbrustscharten dieser Form gegeben haben.

„Haken“ zum festen Auflegen des Gewehres trug. Sowohl das Gewicht der Waffe als die noch wenig vollkommene Vorrichtung zur Entzündung der Pulverladung gestatteten ein freihändiges Schiessen nicht. Nun liegt es aber auf der Hand, dass wenn man zum Zweck des Zielens die Büchse seitlich um den Auflagepunkt drehte, der davor befindliche Schiessschlitz sich alsbald als zu eng erweisen musste, und es vernothwendigte sich daher für die Handfeuerwaffen eine Verbreiterung der Schiessspalte, welche Verbreiterung besonders, wenn eine besondere Vorrichtung zum Auflegen nicht vorhanden, zugleich zum Durchstecken des Gewehrlaufes nöthig war.[1])

Diese Erweiterung der Schiessspalte an ihrem unteren Ende und das häufig nach innen davor angebrachte wagrechte Holzstück zum Auflegen sind daher vor Allem die sicheren Kennzeichen einer Scharte für Pulvergewehre.

Was die Erweiterung betrifft, so begnügte man sich zunächst wohl hie und da — z. B. bei dem im 13. Jhdt. gebauten Mantel von Ortenburg im Wasgau — bei vorhandenen Armbrustschlitzen in Sandstein dieselbe in wenig sorgfältiger Weise mit dem Meissel zu bewerkstelligen. Bei der Herstellung neuer für Pulverwaffen bestimmter Scharten gab man der Ausweitung verschiedene Formen: die einer allmäligen Verbreiterung des Schlitzes oder die eines Kreises. Die Kreisform findet sich auch unten wagrecht abgeschnitten als (ungefährer) Halbkreis, und ebenso ist



Fig. 277.

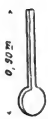
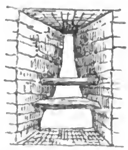
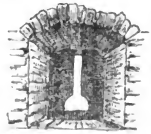


Fig. 278.


Fig. 279.


Fig. 280.

bei der allmäligen Ausweitung das untere Ende entweder rund oder mit wagrechtem Abschluss. (Fig. 277 vom Greiffenstein im Wasgau, 278 Hohennagold in Württemberg, 279 Taggenbrunn in Steiermark und 280 Kammerstein in Steiermark.)

[1]) Diese zumeist kreisrunde Erweiterung wird regelmässig als (lediglich) zum Durchstecken des Gewehrlaufes bestimmt bezeichnet. (So auch Viollet-Le-Duc, Dict.: *L'artillerie à feu vint alors modifier de nouveau la forme des meurtrières. Cellesci ne se composèrent plus que de trous ronds pour passer la gueule du mousquet avec une mire au-dessus.*) Aus gleichzeitigen Darstellungen in Bild oder Wort lässt sich diese Frage meines Wissens nicht entscheiden; indessen würde, wenn man immer das Rohr durch die Scharte gesteckt hätte, schwerlich, wie so häufig der Fall ist, davor eine besondere Vorrichtung zum Auflegen angebracht worden sein und vor Allem ist zwischen dieser Vorrichtung (s. darüber weiter hinten) und der Schartenmündung regelmässig eine grössere Entfernung als zwischen dem (dahinter zu hakenden) Haken der Büchse und der Mündung derselben. Endlich liegt auch vor der Auflage-Vorrichtung nicht immer eine zum Durchstecken hinlänglich weite Stelle der Scharte. So bei der oberen Oeffnung der Scharte Fig. 292, und bei den hie und da (z. B. auf der Innenseite des Thorbaues von Taufers in Tirol) sich findenden Scharten von überhaupt so winzigen Abmessungen, dass an das Durchstecken eines plumpen Gewehrlaufes nicht gedacht werden kann. — v. Essenwein schreibt freilich (Kriegsbaukunst 257): „Der Rauch, der beim Schusse entstand, würde indessen im Innern hinderlich gewesen sein, und so musste unter allen Umständen die Mündung aus der Scharte herausgestreckt werden“; allein ich meine,

Wie mannigfaltig dabei das Massverhältnis zwischen dem Schlitz und der Erweiterung sein kann (bis Ersterer zuletzt ganz verschwindet) zeigen die Figuren 281 bis 286, im Massstab von 1 : 20 gezeichnet. (281 von Rabeneck im Nagoldthale, 282 Rafenstein unweit Bozen, 283 Teuffenbach in Kärnten, 284 und 285 Wehrburg und 286 Payrsberg, beide im Etschthale. Fig. 287 giebt die Innenansicht der Scharte 285, Fig. 288 den Mauerdurchschnitt der Scharte 286.

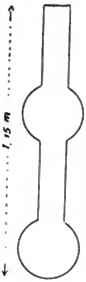


Fig. 281.

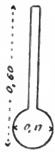
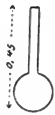


Fig. 282.



F. 283.



F. 284.

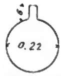
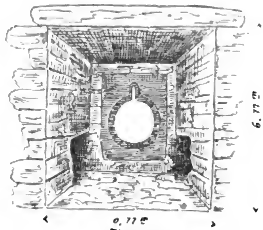


Fig. 285.


F. 286.

Auch die Weite des Schlitzes wie der Rundung ist eine sehr verschiedene. Nach meinen bisherigen Messungen wechselt sie bei Ersterem zwischen 2 und 20, bei Letzterer zwischen 15 und 45 cm, je nachdem sie für Handbüchsen oder für liegendes Geschütz bestimmt sind. Bei den Geschützscharten muss, wie hier eingeschaltet werden mag, die Schiessöffnung entsprechend niedrig angebracht sein und die (in der Regel erforderliche) Schiesskammer hinlänglichen Raum zur Aufnahme des Geschützes bieten.


Fig. 287.

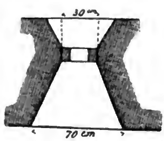
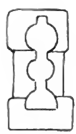
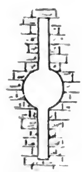


Fig. 288.

Wie die (nebenbei ungewöhnlich grosse) Scharte 281 eine zweite Rundung in der Mitte hat, so findet sich diese auch dort allein, während andrerseits auch deren drei vorkommen. (Fig. 290 und 289.) Ferner wird die Schiessspalte nicht selten mit


Fig. 289.


Fig. 290.

dass eine bis unmittelbar vor die (regelmässig ganz aussen liegende) runde Weitung des Schiessschlitzes gebrachte Büchse weniger störenden Rauch verursacht haben dürfte, als z. B. bei den Scharten von Wildenstein (Fig. 354) eine durch die Schartenenge gesteckte Mündung, vor welcher dann aber noch eine anderthalb Meter lange ganz niedrige Fortsetzung der Scharte lag. Nach v. Löffler, Gesch. d. Festung Ulm S. 160 nahm man 1632 in dem mittelalterlichen „dicken Thurm" in zwei Stockwerken an sämmtlichen Schiessscharten von der 2,49 m dicken Mauer 1,90 m weg, damit die Geschützrohre über dieselbe hinausreichten, was also bis dahin nicht der Fall gewesen war.

einer wagrechten kürzeren Spalte verbunden, welche dann ihrerseits wieder eine Erweiterung durch einen Kreisabschnitt oder mitunter in Form des Doppel-Schwalbenschwanzes erhält.

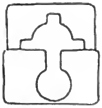


Fig 291.

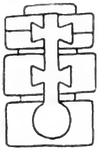


Fig 292.

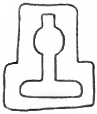


Fig. 293.



Fig. 294.



Fig. 295.



Fig. 296.

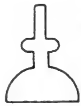


Fig. 297.

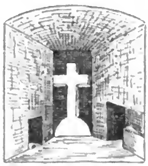


Fig. 298.

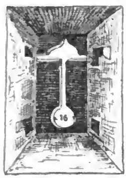


Fig. 299.

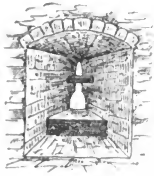


Fig. 300.



Fig. 301

Aus den bisher angeführten Bestandtheilen, zu welchen dann noch der schon bei der Armbrustscharte kennen gelernte dreieckige Abschluss kommt, finden sich nun die mannigfaltigsten Schartenfiguren zusammengesetzt. Die Figuren 291 bis 301 geben davon einige Beispiele. (294 von Engelhaus bei Carlsbad findet sich in umgekehrter Stellung in der Ringmauer von Collenberg am Main, 295 am Thorbau von Kropfsberg im Tiroler Innthal, 296 an einem Rundthurm von Hohlenfels in Luxemburg, 297 sehr gross im Augustarondel des Hohentwiel, 298 Berchfrit von Planta bei Meran, 299 von Taufers im Taufererthal, Tirol, 300 und 301) von Burg Teuffenbach in Kärnten (Innen- und Aussenansicht, 302 aus einem Eckthurm von Sigmundskron bei Bozen. 291 bis 293 sind wie vorher 289 und 290, sowie weiterhin 308, 313 und 316 Aufnahmen entnommen, welche Wörner und Heckmann jedoch ohne nähere Angabe im Corresp.-Bl. d. Gesammtvereins 1881, 1 mittheilten.

Wegen der Aehnlichkeit, welche manche der aus Kreis und senkrechtem Schlitz zusammengesetzten Scharten mit einem Schlüsselloch haben, nennt man dieselben auch wohl Schlüsselscharten.[1])

Erscheinen dieselben, anstatt aufrecht zu stehen, als wagrecht liegend, so haben wir die sogenannte Maulscharte.

Dieselbe, unter den Scharten überhaupt

[1]) Wenn, wie weiter vorn angeführt, nach v. Cohausen die Scharten seinerzeit „alle möglichen Schlüssellochformen annehmen", so darf das nicht etwa wörtlich verstanden werden. Abgesehen davon, dass bei den Scharten die Rundung fast immer das untere Ende einnimmt, und, wie schon die mitgetheilten Figuren zeigen, gewiss manche der Kreis und Schlitz enthaltenden Schartenöffnungen nicht als Schlüssellöcher vorkommen, könnten andrerseits von letzteren wieder nur

eine im Ganzen ziemlich seltene Ausnahme, zeigt auch nicht so mannigfaltige Formen wie die senkrechten. Der ganz einfache wagrechte Schlitz findet sich an der Stadtmauer von **Büdingen** (Hessen) besonders häufig, z. Th. dreimal über einander[1]) und bildet die Regel bei **Wildenstein** a. d. Donau (s. weiterhin). Fig. 303 findet sich an der **Bockenheimer Warte** bei Frankfurt a. M.,[2]) 304 a. A. an der Stadtmauer von **Halle**,[3]) 305, roh ausgemeisselt und ummauert, etwa 0,50 m lang an der Ringmauer des Neuen Schlosses zu **Waischenfeld** in der Fränkischen Schweiz. Fig. 306 ist (nach **Wörner** u. **Heckmann** a. O.) in dem Fenster eines an die äussere Zwingermauer von **Auerberg** (Bergstrasse) innen angelehnten Gebäudes nachträglich angebracht.

Fig. 307 von den Zinnen eines Rundthurmes in Gelnhausen und 308 erscheinen als Verbindungen einer Maulscharte mit einer senkrechten, ebenso in besonderer Form Fig. 309 aus der Ringmauer von Halle. Verwandtes zeigt die Gruppe sorgfältig gearbeiteter Scharten Fig. 310 und 311, beide von der Ringmauer der Burg **Veldenstein** in der Nürnberger Schweiz, und 312 aus einem Rundthurm von **Hohenberneck** im Fichtelgebirge. In verschiedener Form und Anordnung zweigt sich hier aus der Mitte der Maulscharte unterwärts eine senkrechte Scharte ab, die, nach aussen verengt, nach innen (als Rückwand) lediglich eine stark gesenkte Sohle hat.

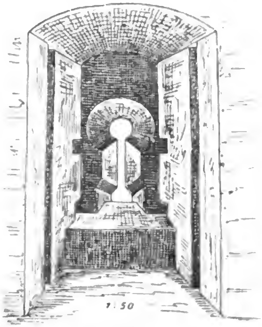


Fig. 302.



Fig. 303

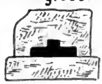


Fig. 304.

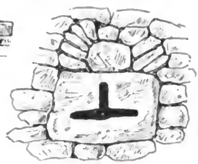


Fig. 305.

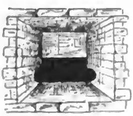


Fig. 306.

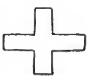


Fig. 307.

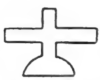


Fig. 308.

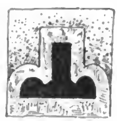


Fig. 309.

Verhältnissmässig häufig ist die Maulscharte mit der runden Ausweitung

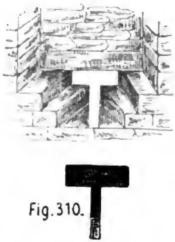
die als Modelle für Scharten dienen, welche einen **graden** und, wenn überhaupt, auf beiden Seiten **ganz gleich** erweiterten Schlitz zeigen.

[1]) **Simon**, Gesch. d. Hauses Ysenburg u. Büdingen. I 46,

[2]) Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst IV.

[3]) Bau- und Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen. N. F. I Heft VII.

der Schlüsselscharte verbunden, so Fig. 313 und 314, letzteres die einzige Form, welche Viollet-Le-Duc a. O. von dieser Zusammenstellung mittheilt. Die Scharten


Fig. 310.

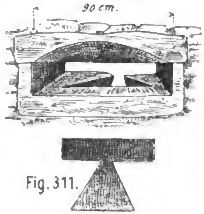


Fig. 311.

Fig. 315 in die Fenster einer zwischen den Burgen Berneck (Fichtelgebirge) stehenden Kapelle eingesetzt, zeigen ausserdem die Verbindung mit einer vollständigen Schlüsselscharte. Fig. 316 (nach Wörner und Hehckmann a. O.) erscheint dagegen als eine eigenthümliche Erweiterung der Scharte 314. Sie findet sich in einem Fachwerkgeschoss, welches später über dem Nebenthor des Kaiserpalastes zu Gelnhausen errichtet ist. Die einfacheren Maulscharten dieser Art, wie Fig. 317, etwa $^2/_3$ m lang, von einer Ringmauer der Altdahner Schlösser (Rheinpfalz) und 318, über 1 m lang, von einem Rondel von Neuwindstein im nördlichen Wasgau, ziehen sich regelmässig nach innen zu einer einfachen engen Figur zusammen, welche die runden Ausweitungen der Mündung noch nicht hat. Fig. 318 bietet zugleich ein Beispiel derjenigen Scharten, bei welchen diese Ausweitung nicht eine glatte, sondern zur Ablenkung einer etwa von aussen in die Mündung geschossenen Kugel eine stufenförmige Wandung hat. Die Stufenkanten pflegen dabei zweckmässiger Weise abgerundet zu sein. Solche Scharte in einem runden Flankirungsthurm der Frankenburg (Wasgau) hat (Fig. 319 a) eine äussere etwas ovale und (ebd. b) eine innere einschliesslich der Schartenenge viereckige Form. Sie kommt auch als aussen viereckige Maulscharte mit Abstufungen nur an den beiden Schmalseiten vor, so am Rheinthorthurm zu Konstanz. Häufiger findet sich jedoch diese Scharte[1]) in der Doppelform Fig. 320 bei späteren Burgbauten besonders im Westen unseres Gebietes, so in Landstuhl (Rheinpfalz), Fleckenstein (Wasgau), Hochberg und Neueberstein (beide in Baden), ähnlich ohne Abstufung in Schoeneck (Wasgau) u. s. w.[2]) Fig. 321 giebt noch einen bezüglichen Mauerdurchschnitt von einem „Römerthurm" (!) bei Lutz im Tiroler Innthal und

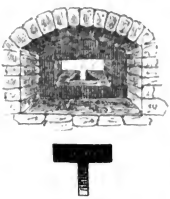
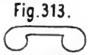

Fig. 312.


Fig. 313.


Fig. 314.

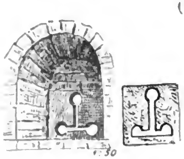


Fig. 315.

[1]) Für dieselbe würde „Stufenscharte" eine passende Bezeichnung sein, wenn nicht eine Verwechselung mit der weiter vorn behandelten Stufenscharte v. Kriegs und seiner Nachfolger zu befürchten wäre.

[2]) Durchaus unrichtig ist es hienach, wenn nach Jähns, Kriegsw. a. O. S. 1162 sich

322 einen solchen vom unteren Burgthor von **Landstuhl**. Hier sind die Scharten schräg angeordnet (vgl. darüber weiterhin), um den Zugang besser bestreichen zu können, und ihre Enge mündet in eine geräumige Kammer. (Fig. 323 die rechte Scharte in grösserem Massstabe.)

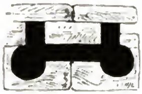


Fig. 316



Fig. 317.



Fig. 318.

Eine eigenthümliche Vorrichtung, um zu verhüten, dass eine Kugel von aussen in die Scharte eindringe, findet sich in der **Harburg** (Bayern). Dort ist — Fig. 324[1]) — in die entsprechend ausgerundete Schartenenge eine hölzerne Kugel eingefügt, welche zwecks Durchsteckung des Gewehrlaufes durchbohrt ist und sich nach allen Seiten drehen lässt, so dass man überallhin schiessen und, die Kugel weiter drehend, auch die Schartenenge ganz schliessen konnte. Das Bohrloch war natürlich weit genug, dass man noch über den Lauf hinweg zielen konnte. Eine ähnliche Vorrichtung ist noch bei dem Vorwerk des Laufer Thores zu **Nürnberg** vorhanden, nur dass hier anstatt der Kugel eine mit einem Schlitz versehene, um ihre senkrechte Axe drehbare hölzerne Spindel in der Schartenenge angebracht ist.[2])

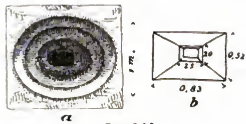


Fig. 319.



Fig. 321.



Fig. 320.

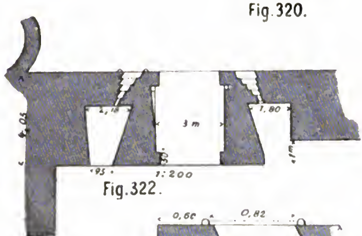


Fig. 322.

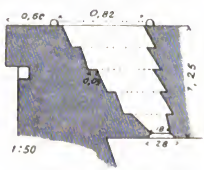


Fig. 323.

Wie, hieran anknüpfend, eingeschaltet werden mag, findet sich mitunter auch eine Vorrichtung dazu, die Schiessscharte ganz zu verschliessen. Bei Scharte 326 ist zwischen der die Schiessspalte enthaltenden Steinplatte und dem Auflegeholz auf beiden Seiten der Nische eine senkrechte Spalte in der

---

solche „Scharten mit abgetreppten Wangen (nur) zuweilen bei offenen Batterien finden" sollen. —

[1]) v. Essenwein, Kriegsbauk. 258.

[2]) Ausser dem Vorigen Viollet-Le-Duc, Architect. milit. 220.

Mauerdicke ausgespart,[1]) welche auf der einen Seite tief genug hineingeht, um eine noch vorhandene Schiebethür ganz in sich aufnehmen zu können. Ebenso ist bei Scharte 302 die auf beiden Seiten der Schiesskammer sich zeigende senkrechte Spalte (23 cm breit und 27 tief) gewiss nur dahin zu erklären, dass mittelst einzelner in dieselben auf einander gelegter balkenförmiger Hölzer die Scharte nach aussen abgeschlossen werden konnte. (Eine ähnliche Vorrichtung in grösserem Massstabe findet sich in dem Thorbau derselben Burg, vgl. S. 326.)

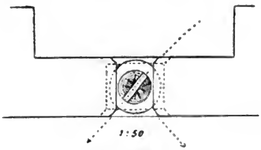


Fig. 324.

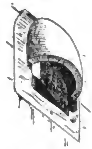
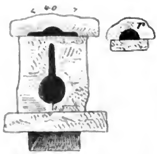


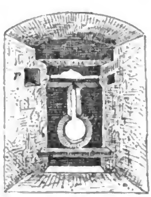
Fig. 325.

Einen eigenthümlichen, pechnasenartig vorstehenden Schild zur Deckung des Schützen zeigt die Schiessscharte der Ronneburg aus der Zeit gegen 1550, Fig. 325 (aus Kunstdenkm. im Ghztb. Hessen, Kr. Büdingen, S. 260).



a

Fig. 326.



b.



F. 327.

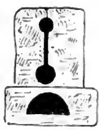


Fig. 328.

Bei den bisher behandelten Scharten standen die Bestandtheile ihrer Figuren unter sich in ununterbrochenem Zusammenhange; es kommt jedoch auch der umgekehrte Fall vor, besonders in der Weise, dass die eine Schartennische abschliessende Steinplatte mehrere von einander getrennte Schiessöffnungen enthält. Beispiele mannigfaltiger Art bieten u. A. der Thorbau nebst Anschlüssen von Taufers (Fig. 326 bis 328) und ein Eckthurm des Zwingers von Prozelten am Main (Fig. 329 bis 331). 326 a und b

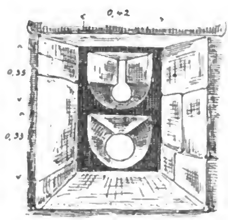


Fig. 329.

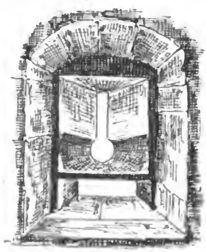


Fig. 330.

[1]) Auf der Zeichnung fortgelassen, um bei dem kleinen Massstabe die Deutlichkeit nicht zu beeinträchtigen.

enthält oben und unten je eine in der Mitte erweiterte, bzw. stark gesenkte Maulscharte[1]) und dazwischen eine einfache Schlüsselscharte. Die Prozeltener Scharten zeichnen sich dadurch aus, dass die ungewöhnlich starken Steinplatten fast ihrer ganzen Breite und Dicke nach zu allseitigen Abschrägungen nach den Schartenmündungen hin ausgemeisselt worden sind. Ausserdem scheint man sich hier eine grösstmögliche Mannigfaltigkeit in der Zusammenstellung der Figuren zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben. So ist mit der Schlüsselscharte bei 329 eine kreisrunde, bei 330 eine Maulscharte und bei 331 eine senkrechte Schlitzscharte verbunden, eine andere Nische enthält ebenso zwei Schlüsselscharten übereinander u. s. w.[2]) (Ueber den Thurmbau selbst s. S. 276.) Die Scharte Fig. 332 von einem halbrunden Mauerthurm zu Halle theile ich hier noch ihrer hervorragenden Eigenthümlichkeit wegen mit.[3])

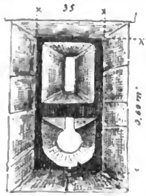


Fig. 331.

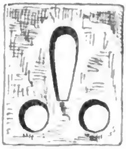


Fig 332.

Wenn ausserdem bei mehreren der bisher schon mitgetheilten Scharten durch je zwei Auflegehölzer (bzw. die dazu ausgesparten Löcher der Seitenwände) die Benutzung ebenso vieler Ausweitungen der Schartenmündung ermöglicht oder doch erleichtert war, so zeigen eine eigenthümliche, hieher gehörige Einrichtung die Scharten des zweitobersten Geschosses des runden Berchfrits von Neustadt (Mecklenburg) Fig. 333. Hier bildet die Aussenseite der unteren Bank eine stark gesenkte Sohle für nach unten gerichtete Schüsse. Darüber und weiter nach aussen gerückt, bietet der (oben wagrechte) gemauerte Bogen ein zweites Auflager, und als drittes erscheint der noch darüber wieder mehr nach innen zurück eingemauerte dünne Balken, dessen Benützung als solches bei der Höhe des so zur Vertheidigung eingerichteten Fensters freilich nicht unmittelbar vom Fussboden aus möglich wäre.[4])



Fig. 333.

Zwei dicht über einander durch die Ring-

[1]) Die, wie hier, ein Schiessen lediglich nach unten gestattenden Scharten nennt man „Senkscharten“.

[2]) 329 und 331 zeigen in Wirklichkeit noch je eine enge die Mitte senkrecht durchschneidende Spalte, die nur durch eine ungewollte nachträgliche Trennung der beiden Steinhälften hervorgerufen ist.

[3]) Nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen a. O. S. 328.

[4]) Gleichwohl wird derselbe den angegebenen Zweck gehabt haben, da nicht anzunehmen ist, dass man etwa zur Befestigung des mehrere Meter starken Mauerwerkes einen so verhältnissmässig dünnen Balken verwandt und derart offen durch das Fenster geführt haben sollte.

mauer gehende Schiessscharten mit verschieden geböschter Sohle finden sich in Veldenstein. (Fig. 334 Mauerdurchschnitt.)

Aehnliches im Nebeneinander bieten die sogenannten Hosenscharten.

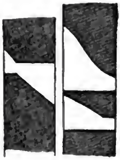


Fig. 334.

Naturgemäss soll die Scharte ein Schiessen zunächst nach der Stelle hin ermöglichen, welche hauptsächlich gegen Angreifer zu vertheidigen ist. Liegt diese Stelle — etwa ein Thor — nicht in grader Linie vor der inneren Mündung der Scharte, so ist letztere in schräger Richtung durch die Mauer gebrochen und die Wandungen derselben sind in gleicher Weise abgeschrägt. Ein Beispiel boten schon die beiden ein Thor von Landstuhl flankirenden Scharten Fig. 322, ein weiteres in ähnlicher Lage zeigt Fig. 335 von Hohenklingen im Cant. Schaffhausen. (a b ist hier eine in der Schartenenge eingemauerte Steinplatte, welche den Schiessschlitz enthält.) Liegt das Ziel auf beiden Seiten der Scharte, so finden sich, jedoch im Ganzen recht selten, die vorhin genannten Hosenscharten mit zwei schrägen Kanälen, welche Einrichtung vor der ungetheilt ausgeweiteten einfachen Mündung den Vortheil grösserer Sicherheit vor etwa von aussen in die Scharte geschossenen Kugeln gewährt. Fig. 336 und 337 zeigen im Mauerdurchschnitt Hosenscharten aus den Ringmauern von Greifenstein in Thüringen, bzw. Planta in Tirol. Letztere hat zwei sich in der Mauerdicke kreuzende Schusskanäle und ist für zwei Schützen berechnet. Fig. 338 ist eine dreitheilige Hosenscharte für Hakenbüchsen aus Neueberstein im Schwarzwald (nach Näher, Deutsche Burg a. O.), Fig. 339 eine wesentlich anders gestaltete aus einem Batteriethurm der Küssaburg (Südbaden) für Geschütz. Fig. 340 zeigt die drei Innenmündungen derselben.[1])



Fig. 335.



Fig. 336.

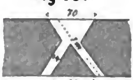


Fig. 337.

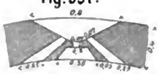
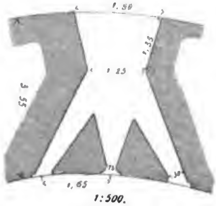


Fig. 338.

Eine den Hosenscharten verwandte Einrichtung ist die, dass mitunter von einer Kammer zugleich eine Scharte für Handfeuerwaffen und eine solche für liegendes Geschütz ausgeht. Ein Beispiel bietet der eine halbrunde Eckthurm von Mägdeberg im Hegau, vgl. den Grundriss Fig. 341 (Gesammtplan Fig. 582). Hier bestreicht die Scharte a für grösseres Kaliber den im äusseren Zwinger Z herauf führenden Burgweg seiner Länge nach, während eine von der einen Seitenwand der Kammer nahe der Decke schräg abgehende Scharte c für Handbüchsen direct auf das Eingangsthor zur



1:500.

Fig. 339.

[1]) Näher bemerkt a. O., dass hiebei eine Kanonenscharte mit zwei Scharten für Hakenbüchsen verbunden sei. Letztere sollen jedenfalls die beiden äusseren sein, doch fehlt zu dieser

inneren Burg b gerichtet ist. Fig. 342 giebt eine Ansicht der beiden äusseren Schartenmündungen, deren grössere später grösstentheils zugemauert worden ist. Bei einer Bastion zu Nürnberg (Fig. 357) gehen von einer Kammer vier Schiesslöcher aus.



Fig. 340.

Nicht immer freilich ist das zweite von einer Schartennische aus seitlich schräg durch die Mauer gehende Loch gleichfalls eine Schiessscharte. Wenn vor seiner Innenmündung der Raum zu enge ist, um dort eine Schusswaffe in die Richtung dieses Seitenkanals bringen zu können, ist letzterer vielmehr nur dazu bestimmt, dem Vertheidiger einen Ausblick in derselben Richtung zu gewähren. Ein Beispiel bot bereits die Scharte von Taufers, Fig. 326 a und b, wo der Kanal r auf den Platz unmittelbar vor das äussere Burgthor gerichtet ist. (Die Innenmündung gestattet zugleich ein Einschieben des Auflegeholzes, für welches in der gegenüberliegenden Nischenwand das kleinere Loch ausgespart ist.) Ein weiteres Beispiel findet sich auf Hohlandsberg im Wasgau (Fig. 343 a, b Innen- und Aussenansicht, Fig. 344 Mauerdurchschnitt), wo der Sehkanal o in gleicher Weise die Richtung auf ein inneres Thor hat. Zwei solcher Spählöcher gehen endlich von einer ganz einfachen, jedenfalls auch zum Schiessen zu benutzenden Scharte in der Ringmauer der Burg Hausach (Schwarzwald) aus (Fig. 345). Dieselben sind 17 cm breit, ca 70 cm lang, 26, bzw. 40 cm hoch und mit Backsteinen ausgefuttert. —

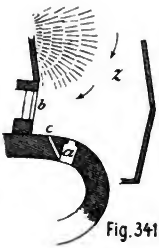


Fig. 341.

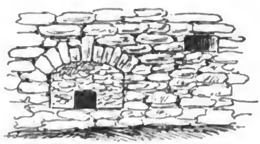


Fig. 342.

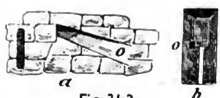


Fig. 343

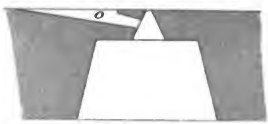


Fig. 344.

Erklärung aller Grund; sie liegen in demselben Niveau, wie die mittlere und haben sogar noch weitere Schusskanäle als diese.

Hie und da wurde eine Seitenbestreichung der Ringmauer dadurch ermöglicht, dass an geeigneter Stelle die Fortsetzung derselben in gebrochener Linie weiter hinausgerückt und in dem so entstandenen Knick eine Schiessscharte angebracht wurde.

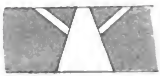


Fig. 345.

Am Einfachsten war dies da zu bewerkstelligen, wo, wie bei Fig. 346 vom Mägdeberg im Hegau, die Linie der Ringmauer in zweifachem Winkel (Knie) gebrochen wurde,[1]) und das damit gewissermassen eingeschobenene Zwischenstück der Mauer lang genug ist (60 cm), um für die Mündungen einer direct hindurchgeführten Schiessscharte Raum zu bieten.

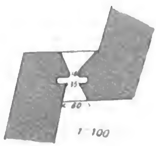


Fig. 346.

Minder einfach gestaltete sich das Anbringen der Scharte bei Fig. 347 von Altbodmann am Bodensee, indem hier der eine Theil (a) der Mauer nur um den grössten Theil ihrer Stärke vor den anderen (b) hinausgerückt ist, im Uebrigen aber in gleicher Richtung weiterläuft. Um hier eine Scharte zur Bestreichung der Aussenseite von b anbringen zu können, musste der vorspringende Mauertheil a auf der Seite des Hofes d erst durch eine (nach oben muldenförmig auslaufende) Nische, vgl. die Ansicht, in entsprechendem Masse verdünnt werden. Die dann unmittelbar vor der hinteren Nischenwand und in gleicher Richtung mit dieser durchgebrochene Schiessscharte (c) liegt aber mit ihrer äusseren Mündung noch nicht völlig vor, d. h. ausserhalb der Aussenseite von b, so dass vor dieser Mündung in der Mauer b noch eine flache, rinnenförmige und allmälig auslaufende Vertiefung — die punktirte Linie des Durchschnitts — ausgehauen werden musste. Bei der anscheinend nachträglich aus der Mauer ausgehauenen Nische hat man für die hier postirte Wache Seitensitze stehen gelassen.

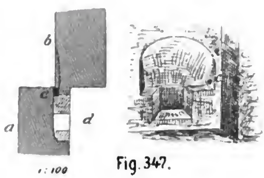


Fig. 347.

Bei Fig. 348 von Reifenstein am Brenner ist die Mauer nur in stumpfem Winkel gebrochen, und die (1,60 m hohe) Kammer musste daher noch weiter in die Mauer hineingehen und zugleich auf der linken Seite eine Ausweitung erhalten — sie wird dadurch ausnahmsweise zu einer fünfseitigen — damit man (über die Bank d e f) auch dicht an der Mauer entlang schiessen könne. Während hier durch die Schiessscharte e nicht nur der in der Verlängerung der Mauer liegende Haupteingang in die Vorburg, sondern auch die zu demselben hinanführende Burgstrasse beherrscht wird, ist bei der vorigen

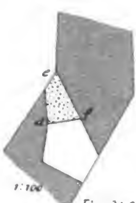


Fig. 348.

[1]) Um die Scharte anzubringen, genügt natürlich ein Winkel; der zweite giebt der Mauer die bisherige Richtung wieder.

Fig. 347 dasselbe bezüglich einer die Mauer b weiterhin durchbrechenden versteckt liegenden Poterne der Fall, während bei Mägdeberg, Fig. 346, die Scharte allerdings nur eine sturmfreie Mauer bestreicht, hier also nur zum etwaigen Schutz gegen einzelne heimlich bis da hinauf Gekletterte dienen konnte.

Hieher gehört es auch, wenn Näher, Deutsche Burg S. 35 schreibt: „Bei den Burgen „am Main finden wir die sinnreiche Erfindung des Vorbaues bei eingehendem Winkel der Ring„mauer, um für die Schiesskammer den nöthigen Raum zu ge„winnen (Fig. 349). Der Name Erkerscharte dürfte hierfür „der passende Ausdruck sein." — Zunächst vermag ich nicht einzusehen, was mit der Zweckmässigkeit dieses Vorbaues der „eingehende Winkel der Ringmauer" zu thun habe. Letzterer kommt ja überhaupt selten vor, und habe ich auch diese „Erkerscharte" bei den mir bekannten bedeutenderen Burgresten des Mainthales nicht gesehen. Dieselbe dürfte danach jedenfalls keine (hier oder anderwärts) häufigere Einrichtung sein, so dass ein besonderer Name dafür zweckmässig wäre.[1]) (Uebrigens stimmt bei den von Näher beigegebenen Figuren (349) Ansicht und Grundriss des Vorbaues, wie man sieht, nicht überein.)

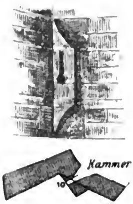


Fig. 349.

* * *

Nachdem in Vorstehendem die hauptsächlich vorkommenden Formen der Scharten behandelt sind — einige andere werden noch gelegentlich weiterhin mitgetheilt — bleibt zunächst noch Einiges über die technische Herstellung derselben und über die Vorrichtung zum Auflegen der Hakenbüchse zu bemerken.

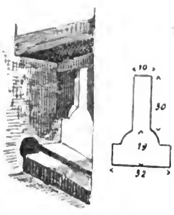
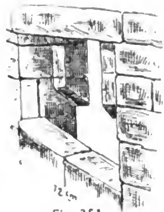


Fig. 350.

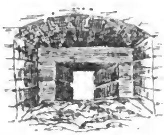

Fig. 351.

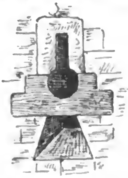
Wie die beigegebenen Ansichten zeigen, ist die Schartennische zumeist flachbogig überwölbt, seltener grade überdeckt, während die weitere Schiesskammer wohl immer überwölbt ist. Zwei in besonderer Art hergestellte Scharten von einander ähnlicher Form aus späterer Zeit zeigen Fig. 350 von Wertheim am Main und 351 aus der Ringmauer von Kollenberg ebendaselbst, Letztere mit stark gesenkter Sohle.

Eine besondere Eigenthümlichkeit zeigt die Scharte Fig. 352 aus der Ring-

[1]) Bonner Jahrbch. 1883 S. 172 schreibt Näher: „Um die Verticalbestreichung am Fusse eines Thurmes zu vervollständigen, sieht man zuweilen in den oberen Etagen der Flankirungsthürme sog. Erkerscharten mit langem graden Schlitz und vollständig offenen Boden. In Collenberg sind diese 2 m hoch, 1,2 m breit, der verticale Schlitz ist 1,7 m hoch, 15 cm weit, die Bodenluke 0,9 lang, 20 cm weit. Man sieht bei den Burgen im Mainthal sehr kunstsinnig ausgeführte und technisch fein durchdachte Schiesslucken dieser Art." — Die „Erkerscharte" soll also hier etwas völlig Anderes bedeuten."

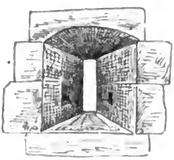
mauer von Altbodman (Baden), indem hier die Nische mit zwei auf einandergelegten balkenartigen Holzstücken geschlossen und aus diesen der (nach aussen verengte) Schiessschlitz herausgesägt ist. Die Herstellung der Scharte dürfte kaum von Anfang an so geplant gewesen sein. Freilich wandte man auch sonst ausnahmsweise Holz bei Herstellung der Schiessscharten an. So auffallender Weise sogar bei der so grossartigen und mit grossem Aufwande erbauten Feste Hohenwerfen im Salzburgischen (Fig. 352a).


Fig. 352


Fig. 352 a

Mehr wohl zur Verzierung als zur Ablenkung feindlicher Kugeln wurde mitunter die Schartenmündung mit Buckelquadern — auch solchen von länglicher, leistenartiger Form — umgeben, während die Wand im Uebrigen mit solchen nicht bekleidet war. Beispiele: Schramberg im Wtbg. Schwarzwald und Schoeneck im Wasgau. Bei späteren Batteriethürmen von Neudahn (Rheinpfalz) bildet die Mündung das unförmlich grosse Maul einer aus dem Stein gemeisselten Fratze.

Das Auflegeholz, welches z. B. bei Scharte 326 die Stärke von 6 zu 9 cm hat, ist in der Regel in die Seitenwände der Schartennische fest eingemauert. In anderen Fällen kann dasselbe beliebig eingefügt und wieder beseitigt werden. Eine


Fig. 353.

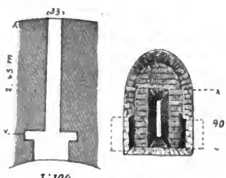


Fig. 354.

einfache Einrichtung hiefür zeigt Fig 353 von der Ringmauer von Veldenstein, andere, ähnlich wie bei den Balkenriegeln an Thüren die Scharten 298 und 326.



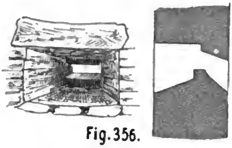
Fig. 355.

Nur wegen dieser Einrichtung zum Einschieben eines Auflegeholzes bin ich geneigt, auch die Scharte Fig. 354, welche sich in dem runden Berchfrit der Wasserburg zu Plau (Mecklenburg) im Eingangsstockwerk findet, für eine Schiessscharte zu halten. Sie ist dort zum Einlassen von Licht und Luft nicht nöthig, würde auch Ersteres durch den langen und engen Kanal nicht spenden; wohl aber ist sie grade auf die den Burggraben überspannende Brücke gerichtet.

Bei 279 von Taggenbrunn besteht sehr aus-

nahmsweise das untere Auflager aus einem eingemauerten plattenförmigen Bruchstein.

Eine andere Vorrichtung für das feste Auflegen der Hakenbüchse habe ich bisher nur bei den gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in Wildenstein an der Donau hergestellten Maulscharten gefunden. Hier ist nahe ausserhalb der (15 cm breiten und 28 cm hohen) Schartenenge in die wagrechte Sohle der Schartenausweitung ein kleines nach der Enge hin sich bis 4 cm vertiefendes Loch (a in Fig. 355) ausgespart, welches damit genau der unten dreieckigen Form des an der Büchse sitzenden Hakens entspricht.


Fig. 356.

Bei der roh in unbehauenen Steinen ausgeführten Scharte Fig. 356 vom Mägdeberg dürfte die untere Erhöhung in der Schartenenge besonders den Zweck gehabt haben, als Auflager zu dienen.

* * *

Der Versuch nun, die Zeit der Einführung dieser verschiedenartigen Pulverschiessscharten zu bestimmen, wird dadurch sehr erschwert, dass nicht nur die Erbauungszeit der betreffenden Burgtheile zumeist nicht feststeht, sondern auch noch nicht selten in älteres Mauerwerk Scharten überhaupt neu oder solche von späterer Form an die Stelle älterer eingesetzt worden sind.

Was den letzteren Fall betrifft, so befinden sich unverkennbare Pulverscharten (in Schlüsselloch- und ähnlichen Formen) z. B. in den alten Berchfriten von Ehrenberg (Tirol) und Pfannberg (Steiermark), in dem 1342 erbauten Götzenthurm zu Heilbronn und in den unstreitig älteren Ringmauern von Hohlandsberg (Wasgau) und Chillon am Genfer See. Auch in der Zimmerischen Chronik IV, 34 wird es getadelt, dass durch nachträgliches Brechen von „Schutzlöchern" (Schiessscharten) und Fenstern in die *Thürn und Gebew* zu Seedorf und Falkenstein die Festigkeit der Bauten gemindert worden ist.

Dieses nicht seltene Vorkommniss ist Köhler anscheinend unbekannt gewesen, wenn er (Entw. des Kriegswesens a. O. S. 455 ff.) hervorhebt, dass die 1343 und in den folgenden Jahren errichtete Befestigung von Danzig, sowie die „gleichzeitig ausgeführte" von Breslau in ihren Streichwehren bereits damals mit Geschützscharten versehen worden seien, die vorn durch „eine starke Sandsteinplatte mit einem runden Loche für die Mündung des Geschützes" geschlossen waren. Wenn Köhler a. O. S. 239 selbst bemerkt, dass „allen Nachrichten zufolge sich in Deutschland erst seit 1370 ein lebhafteres Interresse für Beschaffung von Büchsen zeigte", und so (nach Jähns, Gesch. d. Kriegsw. 956) auch im Deutschordenslande 1374 die ersten Büchsen nachgewiesen sind, so wird man sicher anzunehmen haben, dass diese Geschützscharten erst durch eine leicht zu bewerkstelligende spätere Einsetzung der betreffenden Steinplatten hergestellt worden sind, um so sicherer noch, als sonstige Beobachtungen auch nicht entfernt auf eine bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zurückreichende Einführung von Pulverscharten schliessen lassen.

Wie schon angeführt, stammen nach v. Cohausen die Schlüsselscharten — deren nothwendiger Bestandtheil ja das runde Loch der Danziger und Breslauer Scharten ist — vielmehr erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert, und auch nach Krieger erhielten die Scharten erst „vom 16. Jahrhundert an unten einen dreieckigen später wohl auch runden Ausschnitt". Ich glaube indessen, dass diese

von Köhlers Meinung so weit abweichende Zeitbestimmung gleichfalls eine nicht zutreffende ist, sondern die Schlüsselscharten sich mit hinlänglicher Sicherheit bereits für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen lassen. Sie finden sich u. A. bei den Burgen Schramberg (Nippenburg) im Württembergischen Schwarzwalde und Sigmundskron bei Botzen. Erstere (s. zu Fig. 607) wurde nachweislich 1459 neu aufgebaut, erlitt bereits 1464 eine feindliche Einschliessung und zeigt noch verschiedene inschriftliche Jahreszahlen aus den nächsten Jahrzehnten; Sigmundskron wurde höchst wahrscheinlich von dem baulustigen Herzog Sigmund nach 1473 wesentlich neu gebaut.[1]) Beide Burgen zeigen noch bedeutende Reste, die nach der Art der Wehrbauten als ein — und zwar einschliesslich der bezeichneten Scharten durchaus einheitlicher — Bau aus jener Zeit erscheinen. Auch bei den allem Anschein nach gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbauten Mauerthürmen von Grevenstein (Rheinpfalz) haben die Scharten bereits einen in der Mitte rund erweiterten Schiessschlitz.

Wenn die Kapelle zwischen den Berneck-Burgen, aus welcher die künstlicheren Schiessscharten Fig 315 mitgetheilt sind, laut alter Inschrift gleichfalls schon 1480 erbaut wurde, so ist es allerdings wohl offensichtlich, dass die diese Scharten umschliessenden, zum Theil wieder kunstlos zugemauerten Fensterbogen nicht von vorn herein zu Schartennischen bestimmt waren. Ein sicherer Beweis für das Alter der Scharten kann daher hier aus der feststehenden Bauzeit nicht hergeleitet werden, wenngleich man sich leichter schon damals entschlossen haben mag, die Fensterbogen in dieser Weise zu verwenden, als erst später, nachdem dieselben bereits in anderweiter, zweckentsprechend würdiger Weise ausgefüllt waren.

Aber nach anderen Bauten scheint man in der That auch solche kunstvolleren Schartenformen bereits in dieser Zeit der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts hergestellt zu haben. Solche, und offenbar mit dem ganzen Baue gleichzeitige Scharten, s. Fig. 302, finden sich (ausser den tieferen einfachen Schlüsselscharten) im obersten Stockwerke eines Eckthurmes von Sigmundskron. Ein weiteres Beispiel bietet die gleichfalls Tiroler Burg Taufers, aus welcher die Scharten Fig. 299 und 326 bis 328 mitgetheilt wurden. Sie finden sich dort in dem äusseren Thorbau und der anstossenden Zwingermauer und stehen als kunstmässig ersonnene Vertheidigungseinrichtungen auf völlig gleicher Stufe mit den eigenthümlichen Gusslöchern, welche das Thor selbst und ein anstossender Bau zeigen (vgl. zu Fig. 380). Dieser Thorbau, der mit seinen Anschlüssen als ein durchaus einheitliches und gleichzeitiges Werk aus der letzten Burgenzeit erscheint, trug nach Staffler, Tirol a. O. II 249 (1844) „eine Aufschrift, welche besagte, dass die Burg im Jahre 1481 ganz umgebaut werden musste“, und es ist doch fast undenkbar, dass man, wenn grade dieser Thorbau einer späteren Zeit angehörte, doch jene Inschrift unverändert wieder an demselben angebracht haben sollte.[2])

Aber auch die in ganz anderer Form künstlich ausgearbeiteten Scharten 310 bis 312 gehören anscheinend schon ungefähr derselben Zeit an. 312 findet sich in einem runden Eckthurme der 1501 neu erbauten Burg Hohenberneck im Fichtel-

[1]) Vgl. S. 300. Sigmund erwarb, bzw. erbaute ausserdem die Tiroler Burgen Sigmundseck, Sigmundsried, Sigmundsburg, Sigmundsfreud, Sigmundslust und Sigmundsfried; Sigmundskron aber war, wie Staffler (Tirol a. O. II 903) schreibt, die Krone unter allen diesen Burgen.

[2]) 1891 habe ich die Inschrift meines Erinnerns nicht mehr gesehen. Die Burg, noch von einem Baumann bewohnt, ist übrigens seit Jahrhunderten ganz dem Verfalle überlassen.

gebirge, und die in ihrer Eigenthümlichkeit auffallend ähnlichen Scharten 310 und 311 von dem nur etwa 6 Meilen südlicher gelegenen Veldenstein werden daher um dieselbe Zeit entstanden sein. Auch bei diesen Bauwerken findet sich keine Spur einer erst etwa nachträglichen Einfügung oder Veränderung der Scharten.

Wenn sonach die hier besprochenen Scharten nicht unwesentlich früher erscheinen, als in der Regel angenommen wird, so leidet das gefundene Ergebniss jedenfalls auch nicht an innerer Unwahrscheinlichkeit. Da (vgl. Cap. 13) der Gebrauch der Büchsen für Deutschland urkundlich bis zum Jahre 1346 und insbesondere bei Vertheidigung von Burgen bis 1365 zurückreicht, so kann es gewiss nicht auffallen, wenn die Entwickelung der für dieselben bestimmten Schiessscharten mehr als ein Jahrhundert später — und damit etwa drei Menschenalter nach dem ersten urkundlich nachgewiesenen Auftreten der Hakenbüchsen[1]) — als im Wesentlichen abgeschlossen erscheint; kommt doch noch der Umstand hinzu, dass die Feuerwaffen selbst in den nächstfolgenden Jahrhunderten keine so durchgreifende Vervollkommnung mehr erfuhren, dass ein Einfluss der Letzteren auf die Form der Schiessscharten anzunehmen wäre! Wenn vollends diejenigen Recht haben, welche, wie v. Essenwein a. O., meinen, dass die Büchse des Rauches wegen „unter allen Umständen aus der Scharte herausgesteckt werden musste“ und die, wie fast alle Fachschriftsteller, angeben, dass das runde (oder ähnlich geformte) Loch der Scharte lediglich zu diesem Zweck vorhanden war, so sollte man sogar annehmen, dass die Schlüsselscharte noch älter sei als aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und in der That ist Viollet-Le-Duc für Frankreich — wo die Feuerwaffen nahezu gleichzeitig mit Deutschland auftreten — der Ansicht, dass die runde Schartenausweitung, d. h. die einfache Schlüsselscharte den vervollkommneten Scharten, welche am Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen, ziemlich weit voraufgingen[2]), eine Ansicht, die dem vorhin für Deutschland gefundenen Ergebniss fast genau entspricht.

Auch v. Essenwein bemerkt ungefähr dasselbe — selbst wenn man das „Mittelalter“ bis 1517 ausdehnt — mit den Worten (Kriegsbauk. 259): „Als letzte noch dem Mittelalter angehörige Entwicklungsstufe der Schiessscharten haben wir noch die decorative Ausgestaltung durch schräge Stellung statt der lothrechten, durch hakenförmige Anordnung, durch Verbindung horizontaler Querschlitze mit dem lothrechten, durch Anordnung runder und halbmondförmiger Oeffnungen zu bezeichnen.“ Was hiebei übrigens die schrägen Scharten betrifft, so ist ein Beispiel weder von dem Verfasser angegeben, noch mir selbst bisher bekannt geworden; hakenförmige — vielleicht die einzigen, die es giebt — finden sich an der dem 16. Jahrh. angehörenden Zwingerbastion am Hallerthürlein zu Nürnberg, wo ausser einer Senkscharte neben jeder der oberen Geschützöffnungen

---

[1]) Im Jahre 1410, doch geht ihr Ursprung gleichfalls in das 14. Jahrhundert zurück. Köhler a. O. S. 332.

[2]) Dict. rais. a. O.: *L'artillerie à feu vint alors modifier de nouveau la forme des meurtrières. Cellesci ne se composèrent plus que de trous ronds pour passer la gueule du mousquet avec une mire au-dessus. Quelquefois ces trous sont doubles avec une rainure horizontale entre eux deux, comme à la porte orientale d'Angolsheim* (s. oben Fig. 314). *Mais les progrès rapides que faisait l'artillerie à feu au XVe siècle dérouteient fort les constructeurs militaires... Ce n'est qu'à la fin de ce siècle que les ingénieurs ou architectes combinent de véritables meurtrières pour la mousqueterie.*

zwei so gestaltete Scharten für Hakenbüchsen von derselben Schiesskammer ausgehen. (Fig. 357 nach Viollet-Le-Duc, Essai sur l'archit. milit. au moyen age. Paris 1854.)

Die Scharte Fig. 303 findet sich in der 1434 erbauten Bockenheimer Warte und ist daher vielleicht die älteste bei uns bisher nachgewiesene Maulscharte.[1]) Die Maulscharten mit abgestufter Mündung Fig. 318 ff., welche bereits genau treffende Belagerungsgeschütze voraussetzen, bedeuten indessen eine Vervollkommnung, welche wohl im 15. Jahrhundert noch nicht vorkommt. Diejenigen von Hachberg gehören (nach Näher u. Maurer, Burgen des Breisgaues) einem Erweiterungsbaue des badischen Markgrafen Karls II. an, der von 1553 bis 1577 regierte, und so würden auch die des Landstuhl zu der Erneuerung der Burg gehören, welche inschriftlich 1595, nach Sickingens Fall, stattfand.

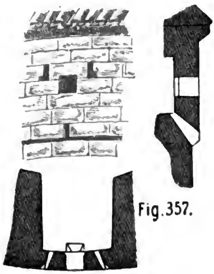


Fig. 357.

Im Uebrigen würde es aber verfehlt sein, anzunehmen, wie anscheinend mehrfach geschieht, dass die künstlicheren Schiessscharten, nachdem man sie einmal kennen gelernt hatte, überall den einfacheren vorgezogen worden und an deren Stelle getreten seien. Die nach 1480, bzw. gegen 1554 aufgeführten Wehrbauten der Hohkönigsburg im Wasgau und von Wildenstein an der Donau haben z. B. wieder nur einfach rechteckige Scharten, ja, allem Anscheine nach gleichzeitig angebracht erscheinen bei Sigmundskron die künstlichen Scharten Fig. 302 neben einfachen Schlitzen mit kreis- oder halbmondförmiger Erweiterung am unteren Ende, bei Schramberg neben Schlitzen dieser Schlüsselform wieder rechteckige Schiesslöcher aller Art ohne Ausweitung und ebenso bei Veldenstein der einfache senk- oder wagrechte Schlitz neben den kunstmässigen Scharten 310 und 311.

Dies Vorkommen so verschiedenartiger Scharten neben einander erklärt sich zumeist genügend daraus, dass die minder einfachen für die leichter beweglichen Handbüchsen bestimmt waren und hauptsächlich nur da angebracht wurden, wo es galt, ein — nach der Tiefe, wie nach beiden Seiten — ausgedehnteres Feld zu beherrschen.

Auch andere Umstände können bestimmend auf die Wahl der Schartenform einwirken. So ist die durch ihre verhältnissmässig moderne Form auffallende, sorgfältig gemeisselte Scharte Fig. 304, welche sich wiederholt in einem Abschnitt der Ringmauer von Halle findet, zweifellos älter als eine regelmässig darunter befindliche, die einfach nur in einem kurzen Schlitz mit viereckiger Ausweitung nach unten besteht. Letztere wurde nämlich offenbar nachträglich in je ein in die Bruchsteinmauer gebrochenes Loch mittelst Backsteinen eingemauert (d. h. in der

---

[1]) In Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen a. O. Lief. VII wird freilich vermuthet, dass gleiche, nur etwas kürzere Scharten in der Ringmauer von Halle „vielleicht in das 14. Jahrhundert zurückgehen" (?).

neuen Füllung ausgespart), und man wählte die angegebene Form, weil sich dieselbe mit solchem Mauerwerk am leichtesten herstellen liess. Nach einer schon weiter vorn mitgetheilten Stelle aus Viollet-Le-Duc, Dict. rais. ist diese Form (abgesehen etwa von der Schlitzlänge) sonst die einer schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts gebräuchlich gewordenen Armbrustscharte.

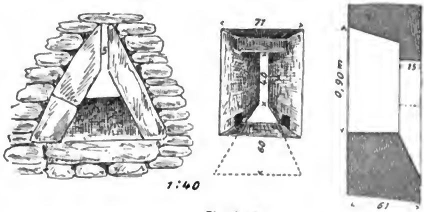


Fig. 358.

Uebrigens kommt auch noch der dreieckige Ausschnitt der Armbrustscharten mit stark gesenkter Sohle bei Pulverscharten vor, so die Scharte Fig. 358 (mit Löchern für das Auflegeholz) an wichtiger Stelle der Frontmauer von Greifenstein in Tirol.

Auch andere einfachere Scharten finden sich nach Form und Grösse ganz verschieden häufig genug gleichzeitig neben einander, so bei Taggenbrunn die Scharte Fig. 279 neben anderen rund ausgeweiteten Scharten verschiedenster Grösse. —

Es bleibt hienach noch zu untersuchen, welcher Zeit die Scharten angehören mögen, je nachdem sie nach aussen, nach innen oder nach beiden Seiten ihre Ausweitung haben.[1])

Es fehlt auch hier nicht an mehr entschiedenen als haltbaren Behauptungen. Wie Seite 360 angeführt, weiss Krieger anzugeben, dass in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Scharten sich (mit sehr gesenkter Sohle) nach aussen, gegen 1500 dagegen (kleiner und enger geworden) nach innen erweitern. v. Essenwein dagegen ist der Meinung (a. O. S. 259), dass allgemein seit „Anwendung von Geschützen selbst auch kleineren Kalibers die Schiessscharten nach aussen erweitert wurden mit Verlegung des engsten Punktes an die Innenseite“ und zwar war dies seiner Ansicht nach nothwendig, weil „man, um das Laden zu erleichtern, die Geschützmündung nicht zu weit aussen stehen haben konnte, um das Geschütz nicht zu weit zurückziehen zu müssen“.

Meine eigenen Beobachtungen haben nun auch hier nur ergeben, dass während der ganzen in Betracht kommenden Zeit nach aussen enge Scharten ebenso vorkommen, wie dahin erweiterte. So finden sich Scharten (für Handbüchsen wie für liegendes Geschütz) nach aussen weit auf Hohkönigsburg (Schildmauer nach 1480 s. Fig. 197—199), am Florianithor von Krakau (gleichfalls vom Schlusse des 15. Jahrhunderts), auf Wildensein (gegen 1550. Fig. 355) und in ungewöhnlicher Menge bei der Trostburg (Tirol) an Bauten, die wohl einer noch etwas späteren Zeit angehören (Fig. 211), nach aussen eng auf Schramberg (1459), Sigmundskron (nach 1473. Fig. 177), Reifenstein am Brenner (Ringmauer der Vorburg aus ungefähr derselben Zeit), Mägdeberg (Bau 1 Fig. 582

[1]) Im letzteren Falle hat die Schartenenge in der Regel die Form eines einfachen senkrechten Schlitzes; doch kommt auch hier die runde Ausweitung desselben vor (so bei Grevenstein in der Pfalz), oder die Enge hat ganz die Form eines Kreises (Payrsberg) oder eines Quadrats.

desgleichen), bei den Banten (am Thor und Batteriethurm), welche laut Inschrift 1583 Bischof Johann auf Hohbarr, der „diu neglecta ruinosa arx", herstellte und bei den der spätesten Burgenzeit angehörenden Rundthürmen von Dorneck (Schweiz, Fig. 608) und Neudahn (Rheinpfalz, Fig. 614). Nach aussen und innen erweiterte Scharten finden sich endlich beispielsweise wieder auf Schramberg, Grevenstein (Mauerthurm, Ende 15. Jhdts.), Payrsberg (runder Flankirungsthurm Fig. 288) und Ehrenburg (Eckthurm des Schlossgebäudes Fig. 359)[1]), die beiden Letztgenannten Bauten (in Tirol), die bis in das 17. Jahrhundert hinaufgehen dürften.[2])

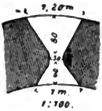


Fig. 359.

Beiläufig bemerkt, ist die äussere Ausweitung der Scharte mitunter eine so flache, dass sie, zumal wenn sie am Ende einer kanalartig verlängerten Schartenenge liegt, für eine Seitenrichtung des Rohres, und daher auch als eigentliche Schartenausweitung nicht in Betracht kommen kann. Fig. 360, Durchschnitt der bereits erwähnten Scharte von Neudahn, und 361, die schalenartige Mündung einer solchen von Dorneck (Schweiz), beide jedenfalls nicht älter als 16. Jahrhunderts.


Fig. 360.


Fig. 361

Einige weitere Beispiele (ausser den bereits bisher erwähnten) davon, wie bei gleichzeitigen Bauten verschieden geformte Scharten gleichzeitig neben einander beliebt wurden, sind folgende: Die 1484–1503 erbaute erzbischöfliche Moritzburg zu Halle zeigt Scharten 1) aussen lang und schmal mit guten Quadern eingefasst und mit ziemlich weit nach aussen liegender Schartenenge und 2) solche mit weiter zurückliegender Enge, aussen ungefähr quadratisch, auch selbst breiter als hoch und mit flachbogigen Mauersteinbögen überdeckt.[3]) Die Ringmauer der Vorburg von Reifenstein hat neben der bereits Fig. 348 mitgetheilten Scharte mit fünfseitiger Nische u. A. die beiden Fig. 262 a, b und 363 a, b. Bei Ersterer ist die 70 cm hohe Bank zu $^2/_3$ ihrer Breite stark nach unten abgeböscht bis zum Schiessloche b. Die Scharte 363 hat über einer ganz wagrechten Bank eine einfache Maulscharte, welche sich von 28 cm nach innen bis auf 42 cm erhöht. Die Kammer ist bei beiden 1,45 bzw. 1,30 m hoch. Besonders bemerkenswerth aber ist die Ringmauer der in „spätgothischer" Zeit hinzugefügten nördlichen

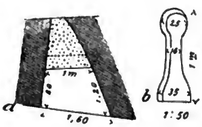


Fig. 362.



Fig. 363.

[1]) Die Höhe beträgt hier in der Schartenenge 16, an den beiden Mündungen 60 cm.

[2]) Wie v. Löffler a. O. S. 189 Anm. bemerkt, nannte man die Scharten, deren Enge in der Mitte der Mauer lag „Schiesszangen", die nur nach aussen erweiterten „Schiesslöcher".

[3]) Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen a. O. S. 326.

Ecke von Chillon, des „Friedhofes".[1]) Ebenerdig wechselt hier der Reihe nach zunächst zweimal je eine nur nach aussen mit einer nur nach innen erweiterten Scharte ab, wonach zwei Scharten folgen, deren Enge genau in der Mitte der Mauerdicke liegt.

Wenn sonach bei einer Reihe sicher datirter Bauten bis in das 16. Jahrhundert hinein fast alle möglichen Schartenformen gleichzeitig vorkommen, so dürfte dadurch ausgeschlossen sein, dass diese Formen im Laufe des 15. Jahrhunderts einen nachweislichen bestimmten Entwicklungsgang durchgemacht haben. Köhler schreibt zwar a. O. 457: „Die Schartenkonstruktion für die Feuerwaffen, welche im 15. Jahrhundert vielen Aenderungen unterworfen ist, bietet bei Feststellung der Bauzeit eines Thurmes ein vorzügliches Hülfsmittel"; Näheres darüber wird jedoch nicht angegeben.[2])

Bei Behandlung des Zeitabschnittes von 1519 bis 1650 bemerkt dann noch Jähns, Kriegsw. S. 1162: „Bei Neuanlagen schuf man Scharten, die sich von „Aussen nach Innen bis zu einem gewissen Punkte verengten und dann wieder „gegen das Geschütz erweiterten. Jener Punkt war anfangs der Längenmittelpunkt „der Scharte; später verlegte man ihn sehr viel weiter nach innen, denn da die „Mauern 4 bis 5 m dick waren, so lag andernfalls die Schartenenge vor der Mün„dung des Geschützes und wurde sehr schnell durch Luftdruck und Pulverdampf „abgenutzt". — Hiebei ist offenbar übersehen, dass die bei so dicken Mauern wohl immer vorhandene Schiesskammer soweit in die Mauer hineinreichte, dass man jedenfalls die Geschützmündung durch die Schartenenge stecken konnte. Ausserdem aber gab es, wie gezeigt, schon früher Scharten, die lediglich nach aussen erweitert waren; die Verlegung der Schartenenge „weiter nach innen" kann also nicht eine Entwickelung sein, die sich erst im oben bezeichneten Zeitraum vollzog.

[1]) S. Mitth. d. Züricher Antiqu. Ges. XXII, 4, Tafel 12.

[2]) Wenn solche überall gleichmässig befolgten „Aenderungen" überhaupt festzustellen wären, würde dazu zunächst jedenfalls eine grosse Anzahl sicher datirter und über ein grosses räumliches Gebiet verbreiteter Scharten gesammelt werden müssen. Zur Beibringung solchen Materials ist aber meines Wissens bisher nichts Nennenswerthes geschehen. (Köhler selbst hebt in einer Anmerkung derselben Seite hervor, dass er die weiter vorn erwähnten Scharten von Danzig und Breslau — also weitere nicht — „persönlich" ausgemessen habe.)

Zwölftes Capitel.

Gusslöcher.

(Einführung, Formen und Verwendung der Pechnasen. Maschikulis. Verschiedene Form und Anwendung. Auch bei den Deutschordensburgen?)

Um, durch Mauerwerk geschützt, den unteren Theil einer Aussenmauer von oben her beobachten und nöthigenfalls durch Schuss und Wurf vertheidigen zu können, brachte man zweierlei Arten von Vorbauten: entweder Maschikulis oder Pechnasen an.

Beide Vorbauten haben noch senkrechte, also direct nach unten führende Gusslöcher mit einander gemein, aber sie unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass diese Gusslöcher bei den Pechnasen in einzelnen kleinen, zu diesem Zweck angebrachten Erkern liegen, während bei den Maschikulis für dieselben dadurch Raum gewonnen wurde, dass die ganze Brüstungsmauer, oder aber die Aussenmauer eines oberen Stockwerkes, auf Kragsteinen um mehr als ihre Dicke[1]) vor die untere Mauerflucht hinausgerückt wurde.

Obgleich schon Vegetius die Pechnasen zum Löschen des an den Thoren angelegten Feuers empfiehlt,[2]) scheinen die Römer dieselben doch kaum angewandt zu haben.[3]) Die Abendländer haben mit Gusslöchern versehene Vorbauten jedenfalls erst durch die Kreuzzüge kennen gelernt.[4])

---

[1]) So wenigstens der Regel nach; vgl. jedoch darüber weiterhin. — Keinenfalls sind Maschikulis (wie Pechnasen) ohne ein nach unten führendes (seitlich geschütztes) Gussloch zu denken. Um so seltsamer heisst es daher in Kunstdenkm. Badens I S. 58 von den Schiessscharten Fig. 276: „Mauerschlitze für Pfeile, an der Nord- und Ostseite (des Thurmes) „mit vorspringender Platte, eine Art Machikuli bildend". In Wirklichkeit sind diese beiden „Platten ganz schmal und lang, ein Stockwerk tiefer als die Scharten leistenartig auf der Aussenseite des Thurmes in die Mauer eingefügt. Ihr Zweck war offensichtlich nur, den darunter in Resten erhaltenen Wandmalereien zum Schutze zu dienen. Sie stehen also mit den Scharten in keinerlei Beziehung und sind ungefähr das Gegentheil eines Maschikuli.

[2]) v. Cohausen, Bergfriede S. 37.

[3]) Die festen Thore z. B. von Trier, Autun, Aosta, Verona zeigen nichts Derartiges.

[4]) Krieg v. H. versucht in den „Anmerkungen" zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenberg S. 72 eine Entwickelungsgeschichte der Maschikulis und Pechnasen, die freilich dadurch nicht an Klarheit gewinnt, dass alles über die Mauerflucht vorstehende Bauwerk, und damit auch die (blinden) Bogenfriese, als „Erkerbauten" bezeichnet werden.

Dieser bezeichnende Name Pechnase[1]) — also ein nasenförmiger Vorbau, aus welchem Pech herabgegossen wird — dürfte erst spät-, wenn nicht nachmittelalterlichen Ursprunges sein. Die Minnesänger kennen nur „Erker",[2]) die, regelmässig in grösserer Zahl vorkommend, neben perfrit und wichûs genannt werden. (Vgl. die bei Schulz, Höf. Leben, Aufl. 2, I S. 25 Anm 2 angeführten Stellen.) Besonders bezeichnend ist Troj. 25128: *Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were, Dar inne saz der schützen here Mit arembrusten und mit bogen.*

Sollte dies *dar inne saz* wörtlich zu nehmen sein, so kann der Dichter des Trojanischen Krieges[3]) freilich nur unten geschlossene und zumal grössere Erkerbauten im Sinne gehabt haben, als die Pechnasen unserer Burgen, denn diese bieten nur hinlänglich Raum, um durch eine dahinter in der Mauer befindliche fensterartige Oeffnung Kopf und Arme in den vorgekragten Theil hinausstecken zu können, und sind der Regel nach unten völlig offen.[4])

Wird man nach dem eben Bemerkten eine lichte Weite des vorgekragten Theiles (im wagrechten Durchschnitt) von 72 cm Breite und 54 cm Tiefe, wie sie eine Pechnase in Gutenberg am Neckar zeigt, für das etwa mittlere Mass annehmen können, so kommen doch auch wesentlich hievon abweichende Massverhältnisse vor. So findet sich über dem (thalseitigen) Aussenthor von Hornberg ebendaselbst ein so kleiner würfelförmiger — nach unten nur mit rundem Ausschnitt versehener — Vorbau, dass derselbe dem Thorwächter nur dazu gedient haben kann, den Kopf hinein zu stecken, um den Einlass Begehrenden sehen und mit ihm sprechen zu können. (Ein daneben befindliches Wappen stammt aus der Zeit von 1438—1456.) Andrerseits giebt es namentlich auch so breite Pechnasen; dass dieselben in der Mitte noch durch eine und selbst zwei weitere Kragsteine (im Ganzen also drei bzw. vier) getragen werden müssen (Fig. 374 und 364. Letztere nach Merian die Vorderseite eines später abgebrochenen Thorgebäudes auf der Moselbrücke zu Trier darstellend.) Die solcher Mittelstützen noch entbehrenden Pechnasen von Katzenzungen (Südtirol) zeigen eine Breite von 1,30 bis 1,80 m bei 0,50 m Tiefe.

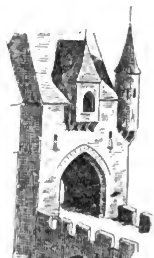


Fig. 364.

Im Uebrigen kommen Pechnasen in mannigfaltiger Form vor. Die verbreitetste ist wohl die eines mehr oder weniger flachen, unten offenen Kastens (arca), der auf zwei nach unten abgerundeten Kragsteinen — bzw. Doppelkragsteinen — ruht und mit einem Pultdache überdeckt ist (Fig. 365). Dabei kann ausnahmsweise sowohl die Breite als die Höhe dieses Kastens

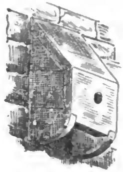
[1]) Französisch: Moucharabi, freilich eine Bezeichnung, die (nach de Caumont, Abécédaire, Aufl. 3 S. 545) erst durch Merimée hiefür eingeführt worden ist.

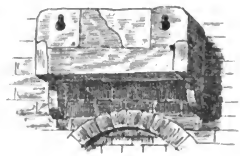
[2]) Das Wort wird zumeist abgeleitet von arca, Kasten, nach anderen von arcus, Bogen oder arcura (lomb. arcora) Mehrheit von Bögen (Maschikulis?) oder auch vom arabisch-span. alcor, Anhöhe, Erker.

[3]) Konrad v. Würzburg, † 1287.

[4]) Einen eigenen Begriff scheint sich der † Tübinger Prof. Schmid von Pechnasen gemacht zu haben. In seinem bekannten Werke A. v. Hohenberg unterlässt er bei Erwähnung einer solchen nie, zu bemerken, dass dieselben — wenngleich seiner eigenen Angabe nach (z. B. II.

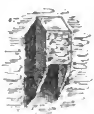
wesentlich überwiegen. (Vgl. Fig. 366 und 367, von den befestigten Kirchen von Méy, bzw. Chazelles in Lothringen, nach Migette in Kraus, Kunst- u. Alterth. in


Fig. 365.


Fig. 366.

Elsassloth r. III S. 785 und 65 mitgetheilt.) Bei einer anderen, besonders (wenn nicht ausschliesslich) in Tirol verbreiteten Form ersetzt das Dach, bis auf die Kragsteine hinabgehend, zugleich die Vorderwand, so dass die Pechnase (im senkrechten Durchschnitt) als Dreieck über die Mauerfläche hinaustritt (Fig. 372).

Wohl hauptsächlich aus späterer Zeit findet sich hie und da eine Pechnase mit zweiseitigem, sogenanntem Sattel-Dache, wie an dem äusseren Thorbau von Neueberstein in Baden (Fig. 368 aus Näher, Deutsche Burg). Hier mochte der Wunsch, über dem Doppelwappen noch einen mit Renaissanceornamenten reich verzierten Giebel anzubringen, diese Form veranlasst haben. Eine unverzierte Pechnase mit Satteldach hat die Schönburg bei Naumburg.


Fig. 367.

In einigen Fällen scheint das Dach ganz gefehlt zu haben. Es ist dies u. A. der Fall bei der Pechnase, welche sich bei der Burg Hirschhorn am Neckar über dem äussern Ringmauer-Thore befindet. Dieselbe (Fig. 369) bietet auch noch insofern wesentlich Abweichendes, als ihre Vorderwand, von der Mauer ungewöhnlich wenig abstehend, mit dieser oberhalb der beiden Kragsteine nur durch leichtes Bruchstein-Mauerwerk verbunden ist und so wesentlich nur als ein nahe vor das Fenster des Thorwächters auf Kragsteinen aufgesetzter Schild erscheint. Derselbe reicht im Uebrigen unten so wenig tief hinab, um trotz seines geringen Abstandes von der Mauer unter ihm hindurch hinlänglich freien Raum für Schuss und Wurf auch in schräger Richtung zu gestatten.


Fig. 368.

Von den dreitheiligen Pechnasen zeigt (Fig. 370) die nur noch in ihrem unteren Theile erhaltene, auf der Vogesenburg Hohlandsberg über dem Eingang vom Zwinger in den ersten Burghof befindliche in der Art eine abweichende Gestalt, als die beiden äusseren Theile wesentlich schmäler als der mittlere und zudem, auf kürzeren Eckkonsolen aufstehend, hier enger an die Mauer gezogen sind, so dass die Vorderwand der Pechnase in zwei stumpfen Winkeln gebrochen erscheint.

118) auch zum Herabwerfen von Steinen bestimmt — unten mit einem eisernen Gitterboden geschlossen gewesen seien, und I 135 lässt er diesen durch Bretter zu einer Schautribüne hergerichtet

Eine völlig eigenthümliche Form endlich — die eines kleinen Rundthurmes — zeigt die Pechnase der gleichfalls in den Vogesen gelegenen Burg Schöneck (Fig. 371 aus Näher, Burgen in Elsasslothr.). Dieselbe gehört anscheinend den 1546 vorgenommenen Wiederherstellungsbauten an.

Sind bei dieser Pechnase Konsolen als Träger derselben nicht vorhanden, so scheinen auch bei derjenigen der Kirche von Chazelles (oben Fig. 367) ohne solche die Seitenwände allmälig aus der Mauer vorgekragt zu sein.

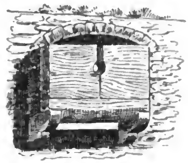


Fig.369.

Ausnahmsweise begnügte man sich indessen auch damit, die Pechnase anstatt auf Kragsteinen auf einer einfach aus der Mauer herausgesteckten hölzernen Unterlage aufzumauern. Beispiele bieten die Pechnasen der Ringmauer von Liechtenstein bei Mödling unterhalb Wien (Fig. 372) und von Taufers in Tirol (Fig. 373). Der besonders bei Liechtenstein wenig tragfähigen und soliden Unterlage wegen hat man hier zur Verminderung des Gewichtes, anstatt eines Erkers in der sonst gewöhnlichen kastenartigen Form, dem Ueberbau diejenige einer von unten an eingezogenen und in einer Spitze auslaufenden „Nase" gegeben, auch dies Mauerwerk nur in leichterem Backstein ausgeführt.[1]) Die Pechnase von Taufers (von innen gesehen) ruht dagegen auf stärkeren Balken, die mit einander in rechtem Winkel zusammenstossend, schräge an den äusseren Kanten der rundbogigen Oeffnung aus der Mauer kommen. Bei anderen daneben befindlichen Nasen (vgl. darüber unten) sind solcher Balken sogar zwei und selbst drei auf einander liegend eingemauert. Die seitlichen Oeffnungen in diesen Balken sind so klein, dass sie wohl nur zum Ausblick dienen sollten. Von dem in Bruchstein ausgeführten Ueberbau, der auch hier eine ähnliche Nasenform gehabt haben muss, sind nur noch Spuren vorhanden. Aehnliche Pechnasen sind auf der Ruine Frauenburg in Steiermark vorhanden.

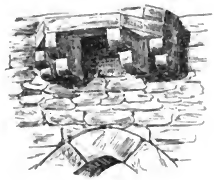


Fig.370.

Ist dieser Ueberbau — nach Vorstehendem zumeist aus Hausteinen, aber auch aus Bruch- und Backsteinen ausgeführt — den Massverhältnissen der ganzen Pechnase entsprechend, regelmässig nur ein dünner, (bis etwa 15 cm starker), so finden sich doch auch ausnahmsweise ungleich stärkere und damit gegen Schüsse widerstandsfähigere Anlagen. Ein Beispiel bietet die einfach wuchtige, in die Breite gezogene Pechnase über dem Aussenthor des alten Schlosses Auer bei Meran.



Fig.371.

sein, auf welcher „Kopf an Kopf die jüngeren Kinder der ganzen Rittersippschaft stehen". Am Tübinger Schloss findet sich allerdings eine Pechnase mit, vermuthlich später eingesetztem, eisernem Gitterboden. Jedenfalls die einzige mir bekannt gewordene Einrichtung dieser Art.

[1]) Vgl. hiezu S. 395.

Wie wir gesehen haben, stand die Pechnase zunächst in Zweckbeziehung zu einem Thore. Sie diente im Belagerungsfalle zur Vertheidigung desselben, sonst aber ständig dazu, dem Thorwächter directen Verkehr mit dem Einlass Begehrenden zu ermöglichen, ohne dazu schon das Thor oder die etwa vorhandene Nebenpforte öffnen zu müssen. Die Pechnase ist daher gewöhnlich unmittelbar über diesem Thore angebracht.[1])

Von mehreren Burgthoren ist hienach zweckmässiger Weise besonders das äusserste mit einer Pechnase versehen,[2]) doch kommt solche auch bei weiterhin den Burgweg sperrenden vor. So bei Liebenfels (s. Anm. 1) und dem den Eingang zur Hauptburg der Hohkönigsburg sperrenden „Löwenthor".[3]) In späterer Zeit wurden sie auch über der Eingangsthür des Palas angebracht (vgl. S. 389) und ausserdem finden sie sich noch häufig an den alten viereckigen Thorthürmen besonders süddeutscher Städte.

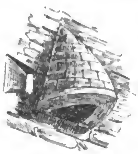


Fig. 372.

Was die Berchfrite betrifft, so heisst es bei v. Cohausen, Bergfriede S. 37: „Wir finden sie (die Pechnasen) häufig über Thoren und Pforten, und so auch über dem Eingange des Bergfrieds" und Wehrbauten S. 21 beim Abschnitt von den Bergfrieden: „Die Leiter oder der Steg kann nachgezogen, die Thür verrammelt und durch eine Pechnase von oben vertheidigt werden." Hienach würde eine Pechnase über dem Eingange des Berchfrits eine ganz regelmässig vorkommende Einrichtung sein; Beispiele sind indessen, wie vom Verfasser nicht angeführt, so auch mir meines Erinnerns bisher jedenfalls nicht in der ursprünglichen Form eines einzelnen an die Wand geklebten Guss-Erkers bekannt geworden.[4])

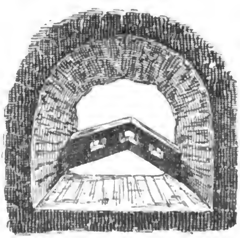


Fig. 373.

(Wegen dieser Beziehung zu einem Thore ist die Pechnase, auch wenn sie, mehr hoch als breit, sonst einem vor-

---

[1]) Ihre Stirnseite bot daher, wenn nicht durch eine oder mehrere Schiessscharten durchbrochen (s. darüber unten) eine besonders passende Stelle zur Anbringung des Wappens (oben Fig. 368); doch scheint dies erst in später Zeit gebräuchlich geworden zu sein. So ist bei dem zweiten Thorhause von Liebenfels (Kärnten) das Wappen unter der (dreitheiligen) Pechnase, nicht auf derselben angebracht.

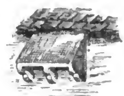
[2]) So bei der Asemburg in Luxemburg eine Doppelpechnase aus 1569.

[3]) Ebenso bei Runkelstein in Südtirol.

[4]) In den Baudenkm. des Rbz. Wiesbaden S. 68 u. 105 wird bei den mir nicht genauer bekannten Burgen Dehrn bei Limburg und Epstein im Taunus ein Berchfrit mit einer Pechnase erwähnt. Bei letzterer Burg ist sie „unterhalb der Zinnen angebracht, von grossen unten abgerundeten Kragsteinen getragen, mit einem unten kreisförmigen Schiessloche versehen und über einem wagrecht herum geführten rohen Gesimse mit einem steinernen Pultdache bedeckt". Die für Pechnasen unzweckmässige Verengung der Gussöffnung zu einem runden Loche pflegt sonst vielmehr den Abtritten eigen zu sein.

gekragten Abtritte gleicht, nie mit solchem zu verwechseln, da dieser gerade im Gegensatze zu jener begreiflicher Weise nie über einem Eingange und überhaupt – wenn nicht ausnahmsweise unten geschlossen, und dann kann es eben wieder keine Pechnase sein — nicht über Orten, an welchen Menschen zu verkehren hatten, angeordnet wurde. Vgl. darüber Cap. 15.)

Nicht immer liegt jedoch die Pechnase, wie oben hervorgehoben, dicht über dem Thorbogen. Wiederum besonders in Tirol findet man die der senkrechten Stirnwand entbehrenden Nasen mehrere Stockwerk höher unmittelbar unter dem Dache angebracht. So hat das Schloss Gandeck (in Ueberetsch, Südtirol), ein stattlicher dreistöckiger Bau mit runden Eckthürmen, über dem in der Mitte liegenden Eingange unmittelbar unter dem Dache eine geräumige Doppelpechnase (Fig. 374). Dieselbe stammt wahrscheinlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, da Blasius Khuen dem ihm 1550 zu Lehen gegebenen Schlosse „eine schönere, grossartige Gestalt gab“.[1]) Dasselbe ist bei dem alten den Finstermünzpass sperrenden Thorthurm — hier weit ausladende Pechnase mit einer Oeffnung — der Fall.


Fig. 374.

Muss diese hohe Lage der Pechnase für ihre Beziehungen zum Thore selbst nicht grade als vortheilhaft erscheinen — nur etwa ein herabgeworfener Stein würde dadurch stärkere Durchschlagskraft erhalten — so gestattete sie dagegen, auch aus der unteren Oeffnung einen grösseren Kreis vor dem Eingange unter Schuss zu halten, während sonst nur die häufig in der Stirnwand, mitunter auch seitlich, angebrachten Scharten ein Schiessen weithin, aber nur in gewissen Richtungen ermöglichten.[2])

Wegen dieses ausgedehnteren Schussbereiches werden auch die Pechnasen, wenn sie zur Vertheidigung nicht, wie gewöhnlich, eines grade unter ihnen liegenden Punktes (eines Einganges), sondern einer ganzen dem Angriffe ausgesetzten Front dienen sollen und deshalb auch nicht vereinzelt, sondern mehrfach, in einer Reihe neben einander vorkommen, immer nur in der Höhe angebracht.

Beispiele an Burgbauten habe ich auch hier nur in Tirol getroffen.[3]) An Halbthürmen der Ringmauer finden sie sich bei Schloss Ehrenburg im Drauthale, u. zw., wie Fig. 375 a zeigt, theils in der in jenem Lande beliebten Form, welche ein bis auf die Kragsteine hinabgehendes Dach hat, theils in der ganz besonderen Fig. 375 b näher dargestellten Gestalt. Die sonst kastenförmige Pechnase

[1]) Staffler, Tirol II S. 822.

[2]) Dieser Schiessscharten — in der Regel für Feuerwaffen unten rund ausgeschnitten — findet sich fast immer nur eine in der Mitte der Stirnwand. Ausnahmsweise hat die Pechnase von Mey (oben Fig. 366) deren zwei, wenn nicht gar statt des später eingeflickten Steines inmitten noch eine dritte war. Sie ist eben, wie alle besonders breiten Pechnasen, für mehrere Vertheidiger berechnet gewesen. Aus seitlichen Löchern zu schiessen, dazu mochte bei den ungefügen mittelalterlichen Gewehren doch selten hinlänglich Raum sein. Bei den Pechnasen von Liechtenstein (oben Fig. 372) sieht man hiefür eine eigene Scharte, daneben schräge durch die Mauer geleitet.

[3]) Das Gereonsthor in Köln hatte am Fusse jedes Wintperges eine Pechnase (Ansicht mit Reconstructionsversuch nach Wiethase in v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 213). Nach Cori a. O. S. 63 hatten die oberösterr. Berchfrite von Spielberg, Thumb, Wachsenberg und Falkenstein Pechnasen in der Höhe an symmetrisch vertheilten Punkten.

ist nach vorne nicht geschlossen, abgesehen von einem kleinen die senkrechte Oeffnung schützenden Dache, in Gestalt einer zwischen den Seitenwänden befindlichen schräg abfallenden Steinplatte. Darüber aber ist noch hinlänglich Raum, um auch über dies Zwischendach hinweg weiter hinausschiessen zu können. Bei einer dieser Pechnasen ist noch der hölzerne Laden vorhanden, welcher dann zum Schutze des Vertheidigers die Vorderseite derselben bis etwa zum obersten der eingezeichneten Pfeile schliesst.

Die schon oben erwähnten, auf Holzbalken vorgekragten Pechnasen von Taufers finden sich den Wehrgang entlang, der in Fortsetzung desjenigen der Ringmauer unter dem Dache des „Kornkastens" hinzieht. Die mit diesen Einrichtungen versehene Aussenwand des Gebäudes bildet zugleich einen nicht auf der Angriffsseite liegenden, jedoch zugänglichen Theil der äusseren Ringmauer, und die Pechnasen konnten nur dazu dienen, einen etwa in der Nähe sich zeigenden oder eine unmittelbare Zerstörung des Mauerfusses versuchenden Feind zu beschiessen. Der Kornkasten war (nach Staffler, Tirol II S. 247) schon im 14. Jahrhundert vorhanden. (S. darüber auch Cap. 14.)



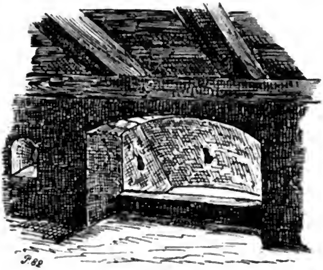
Fig. 375.

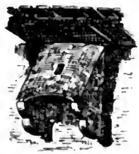
Noch ungleich ausgedehnter endlich ist die Anwendung dieser Pechnasenreihen[1]) bei dem Palas von Katzenzungen unweit Meran. Derselbe (Fig. 376) steht mit der Rückseite am Rande eines tobelartig ausgeschnittenen Bachbettes und ist auf der Landseite durch einen breiten und tiefen Graben geschützt. Aeussere Befestigungsbauten, die auch kaum aus mehr als etwa einem Thorbau und einer Ringmauer bestanden haben dürften, sind nicht mehr vorhanden. Dafür ist der durch Umfang und Höhe ausgezeichnete und mit seinen unteren gewölbten Räumen entsprechend stark gebaute Palas oben mit ungewöhnlichen, die ganze Umgebung beherrschenden Ver-


Fig. 376.

[1]) Durchweg verkehrt ist es, wenn Näher, Deutsche Burg, S. 32 schreibt: „Eine fortlaufende Reihe solcher Pechnasen, welche in Frankreich und der romanischen Schweiz (nur dort?)

theidigungsvorrichtungen versehen. Ueber die Decke des oberen bewohnten Stockwerkes ragt die Umfassungsmauer noch um Manneshöhe hinaus, so unter dem offenen Dachstuhle einen ungetheilten weiten Raum für die Vertheidiger darbietend. Die Mauer selbst aber ist hier durch anderthalb Meter hohe und durchschnittlich eben so breite Oeffnungen durchbrochen, vor welchen weite Pechnasen — die Maasse wurden schon oben angegeben — vorgekragt sind, und zwar nach vorn sechs, nach den beiden Seiten hin drei bzw. zwei, während die sturmfreie Rückseite deren nicht bedurfte. Ausser den Schiessscharten, deren jede dieser Pechnasen drei ca. 35 cm lange — auf jeder Seite eine — mit geringer Ausweitung nach unten enthält, ist zwischen den Pechnasen noch jedesmal eine runde oder rundbogige Oeffnung — einmal deren zwei — ausgespart, welche gleichfalls als Schiessscharte benutzt werden konnte. Fig. 377 zeigt eine dieser Pechnasen (nebst Schiessloch) vom Dachraum, Fig. 378 solche von unten aus.


Fig. 377.


Fig. 378.

Mitunter findet sich vor und über dem Hauptthore anstatt der nach aussen vorgekragten und deshalb der Zerstörung durch Schüsse ausgesetzten Pechnase ein dieselben Zwecke erfüllendes Giessloch in dem das Thor enthaltenden Bauwerke selbst.

Bei dem Deutschordensschlosse Marienburg ist dies beim Mauerviereck des „Hochschlosses" (Fig. 598) einfach dadurch ermöglicht, dass der von der Vorburg aus zu dem Binnenhofe (A Fig. 379) des Baues führende Thorweg (m) in schräger Richtung von der äusseren zu der entsprechenden inneren Ecke geführt, während das Thor (o) selbst im rechten Winkel zu der Thorhalle angebracht ist. Von letzterer musste sonach vor dem Thor ein Theil in Form einer Blendnische mit fast dreieckigem Grundrisse übrig bleiben, in dessen Decke eben das Giessloch angebracht ist.

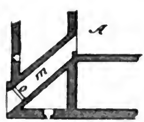


Fig. 379.

„zur Bekrönung von Thürmen oder langen Mauern angewendet wurden und bei 60 cm Länge meist „30 - 40 cm Weite erhielten, bezeichnen die Franzosen mit dem Ausdruck machicoulis, während „grössere Pechnasen „moucharabie" genannt werden". — Nur in den hier behandelten Fällen, wo es sich um eine Vielheit einzelner vorgekragter Gusserker handelt, kann man von „Reihen von Pechnasen" reden. Solche werden aber dadurch nicht zu Maschikulis und ebenso verstehen die Franzosen unter Moucharabi jede Pechnase, sie mag gross oder klein sein.

Noch eigenthümlicher ist dieselbe Einrichtung bei dem äusseren Thore der Burg Taufers in Tirol (Fig. 380) ins Werk gesetzt, indem hier der Thorweg zwar das Thorgebäude wie sonst rechtwinklig durchschneidet, aber in dem mit flachem Stichbogen überwölbten Thorbogen (a) das engere spitzbogige Thorgewände (m) schräg eingefügt ist, so dass vor dem Thore in der einen Ecke dieses Stichbogens freier Platz zu einem länglich schmalen Giessloche (n) bleibt. Grundriss wie Ansicht geben den oberen Theil des Thores, von unten gesehen, wieder. In einem Nebenbau des Thorgebäudes ragt die äussere Ecke des Obergeschosses über die hier abgerundete des unteren hervor und ist dieser Ueberhang gleichfalls zu einem kleinen Gussloche benutzt worden. (Ueber die Bauzeit vgl. S. 378.)

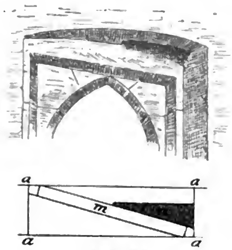


Fig. 380.

Eine Einrichtung, welche zwischen Maschikulis und vereinzelten Pechnasen gewissermassen die Mitte hält, zeigt der Berchfrit der Burg Miltenberg am Main, von dessen Plattform zur Hälfte Fig. 381 den Grundriss giebt. Fast genau in der Mitte jeder Seite ist hier auf vier Kragsteinen eine nach oben offene dreitheilige Pechnase von 0,55 zu (im Ganzen) 2,10 m lichter Weite vorgebaut. Die Brüstung der Plattform von 8 m innerer Seitenlänge hat auf jeder Seite der Pechnase noch ein 0,58 m breites Zinnenfenster, während ein drittes über der mittleren Oeffnung der Pechnase in deren nur 17 cm starken Umrahmung ausgeschnitten ist. Um sich dem Letzteren bequemer und ungefährdet nähern zu können, wurde dasselbe (vgl. die Ansicht Fig. 382) mit einer Steinplatte überdeckt, welche, wenn der Feind dem Fusse des Thurmes näher gekommen war, leicht wieder beseitigt werden konnte. Der Berchfrit ist aus Buckelquadern von rothem Sandstein errichtet, welche einfache Steinmetzzeichen tragen.

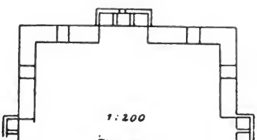
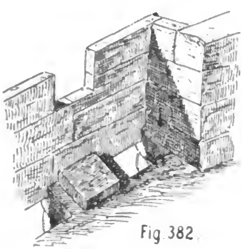


Fig. 381.


Fig. 382.

Diese Gusslöcher-Vorrichtung hat also mit den Maschikulis die einfache, oben offene Vorkragung der Brüstungsmauer, mit den Pechnasen das gemein, dass es sich um (vier) einzelne allseitig vor die Flucht der Aussenwand vorspringende Auskragungen handelt.[1])

[1]) Wenn es bei Salvisberg, Kriegsarchit. S. 226 heisst, Auskragungen über Thoren

Aehnliche am Zinnenkranze auf je drei Tragsteinen vorgekragte Gusslöcher hatte von den beiden runden Berchfriten von Saaleck (Fig. 67) jedenfalls der westliche, u. zw. hier einander nach Nordosten und Südwesten gegenüberstehend. Der erstere Vorbau lag über dem engen Wege, der von der Vorburg V zum Palas P führte, der andere nach aussen über steiler Felswand, und mag daher dieser als Abtritt gedient haben.[1])

Wieder etwas anders hergestellte Vorbaue am Zinnenkranze zeigt der achteckige Berchfrit von Steinsberg in Baden. Vor der Hälfte seiner acht Zinnenfenster u. zw. immer vor je einem um das andere waren seitlich unter denselben zwei einfache Kragsteine eingelassen, die anscheinend einen nur leichten hölzernen Vorbau trugen. Von denselben liegt je einer über den beiden Eingangsthüren des Berchfrits.

Unter wesentlicher Anwendung von Gusslöchern ist bei dem späten und zumeist wohlerhaltenen Burgbau von Hohlenfels (Hollenfeltz) im Ghth. Luxemburg der prachtvolle Wohnthurm in hervorragender Weise zur Vertheidigung von oben eingerichtet. Fig. 383 giebt den Grundriss einer Ecke der Aussenmauer desselben im obersten Geschoss. Diese 180 cm breite Mauer a c ist hier zu ihrer inneren Hälfte (a b) noch um ca. 2 m höher geführt, während nach aussen eine gleich hohe, halb so starke Parallelmauer (c d) auf Kragsteinen aufgesetzt ist, so dass zwischen beiden ein 90 cm breiter, um den ganzen Thurm laufender Wehrgang (b c) gebildet ist. Zu demselben führen ringsum aus dem Innenraume dieses Geschosses sieben Thüren. In der Mauer c d sind auf jeder Thurmseite sechs oben mit einem Sturz bedeckte Gusslöcher i (nicht zwischen je zwei Kragsteinen eines) von nicht ganz $^1/_4$ zu $^1/_2$ m Weite ausgespart; nur über dem (ebenerdigen) Eingang findet sich zweckmässiger Weise ein solches von doppelter Breite, um für zwei Vertheidiger Raum zu bieten.

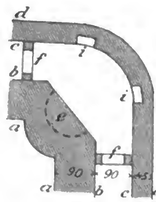


Fig. 383.

Ueber den Gusslöchern ist in regelmässiger Abwechslung entweder ein breites (oben offenes) Zinnenfenster oder eine Schiessscharte von der Form Fig. 384 angebracht.



Fig. 384.

Bemerkenswerth ist nun vor Allem noch der in jeder Ecke, mit Ausnahme nur derjenigen, in welcher die Thurmtreppe mündet, vorhandene Kamin e, für welchen dadurch Raum gewonnen wurde, dass seine runde Hinterwand auf je vier über einander vorstehenden Kragsteinen aufgesetzt wurde, welche aus den Ecken des darunter liegenden Geschosses herauswachsen (Fig. 385). Diese Kamine werden hauptsächlich dazu bestimmt gewesen sein, darin im Belagerungsfalle Pech, Wasser u. dgl. zu erhitzen, Kugeln zu giessen u. s. w.

in Form kleiner an die Wand geklebter Häuschen hiessen Erker, dagegen ungedeckte erkerartige Vorsprünge des Zinnenkranzes zum nämlichen Zweck — also wie bei Miltenberg — Pechnasen oder Moucharabis, so beruht das wohl auf einem der in diesem Buche nicht eben seltenen Missverständnisse anderer Fachschriften.

[1]) Der Thurm ist oben nicht mehr völlig erhalten, auch ohne eine bis zur Mauertreppe führende Leiter nicht zu ersteigen. Ein anderes Beispiel von Gussloch und Abtritt auf der Plattform bietet Hermannstein, S. 271. Weiteres hiezu s. Cap. 15.

Wohl zur Verstärkung der äusseren Mauer (c d) ist unweit der beiden Enden jeder Thurmseite zwischen ihr und der inneren Mauer (a b) eine Verbindung in Form eines Thürgewändes (f) hergestellt. —



Fig. 385.

Bei dem runden Berchfrit von **Auerberg** an der Bergstrasse, dessen oberen Theil Fig. 386 (nach der Wiederherstellung in neuerer Zeit) darstellt, ist der Gang hinter der äusseren (Zinnen-) Mauer (c Fig. 387) — hier nur 70 cm breit — gleichfalls nach innen ebenso durch eine Mauer eingefasst, welche letztere hier jedoch durch den engeren Thurmaufsatz gebildet wird. Die äussere Mauer ist hier nicht, wie bei Hohlenfels, in ihrer ganzen, 60 cm betragenden Dicke vorgekragt und mussten daher die Gusslöcher (b) mehr in die Mitte dieser Mauerstärke verlegt werden. Dieselben, unten etwas abgeböscht, haben eine Weite von 30 bis 35 cm zu 45 cm. Den senkrechten Durchschnitt eines solchen bietet Fig. 388. Die Zinnenfenster (a) und Schiessscharten (d) sind hier nicht, wie bei Hohlenfels, über den Gusslöchern, sondern in unregelmässiger Reihenfolge neben denselben angebracht. Die Verstärkung der Aussenmauer durch den Thürbogen (i) fehlt auch hier nicht. Der Gang, bzw. die mit Gusslöchern und Scharten ausgestattete Zinnenmauer führt jedoch nicht ganz um die innere Thurmfortsetzung (A) herum, sondern ist durch einen niedrigeren Ausbau B derselben, bzw. die daneben befindliche Mündung der aus dem unteren Stockwerk in der Mauerdicke aufsteigenden Treppe unterbrochen. Die letzte gusslochartige Oeffnung (e) in der durch den Ausbau gebildeten Ecke ist übrigens, wie die wesentlich weitere Oeffnung und der manneshohe Eingang in die Mauernische zeigen, kein Gussloch, sondern ein Abtritt. Derselbe liegt — was diese Zweckbestimmung weiter erkenntlich macht — grade über einem ziemlich versteckten Mauerwinkel des Zwingers und hat auch nicht, wie die Gusslochnischen, gradeaus noch einen kleinen Sehschlitz durch die Mauer.

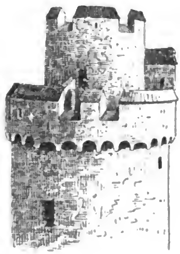


Fig. 386

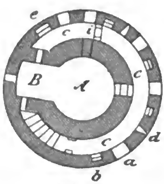


Fig. 387.



Fig. 388.

An dem sechs Stockwerke hohen viereckigen Berchfrit der am Rhein zu **Boppard** gelegenen vormals bischöflich Trier'schen Burg ist das oberste Geschoss auf Consolen und flachen Bogen vorgekragt. Von diesen sieben auf jeder Thurmseite vorhandenen Bogen sind jedoch nur die fünf mittleren mit Gusslöchern ver-

sehen, indem das vorgekragte Obergeschoss, an den Ecken des Baues stark abgerundet, hier soweit wieder zurücktritt, dass die beiderseits hier zunächst liegenden Bogen keinen Raum für solche mehr boten. Ueber den Gusslöchern befinden sich auf jeder Seite zwei Zinnenfenster und je eines inmitten der abgerundeten Ecken. Der Berchfrit ist [1]) in seinen unteren Theilen von Kurfürst Balduin (1307—1354) errichtet, während die oberen einem Wiederherstellungsbau von 1500 angehören.

Im Gegensatz zu dem Bopparder Thurm springen bei dem schmuckreichen Berchfrit der bischöflich Mainzischen Wasserburg von Elfeld im Rheingau die Ecken des Wehrganges in Gestalt sechseckiger, weiter unten vorgekragter Thürmchen, bzw. des anklebenden Treppenthurmes vor. Der dazwischen (auf Stichbogen mit untergespannten Kleebogen) vorgekragte Wehrgang (Fig. 150) ist gleichfalls mit Maschikulis ausgestattet. Der Bau gehört wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. [2])

Maschikulis hat nach v. Cohausen, Wehrbauten S. 41 auch der sechseckige Berchfrit der gleichfalls am Rhein gelegenen vormals erzbischöflichen Martinsburg zu Oberlahnstein, „indem die Zinnen des obersten Stockwerks fast um ihre Mauerstärke herausgerückt sind [3]) und durch gothische Friesbogen auf weit vorkragenden Tragsteinen getragen und durch dreigriffige eiserne Anker gehalten werden.“

Die Ringmauer von Liechtenstein bei Mödling, welche sich in dreiseitiger Form an den mit dem Palas überbauten Felsen anschliesst, hat auf zwei dieser Seiten die oben behandelten Pechnasen, auf der dritten, der Angriffs-Seite, vorgekragte steinerne Maschikulis, deren Aussenansicht und senkrechten Durchschnitt Fig. 389 a u. b zeigen. Hier ist jedoch nicht die (oben abgebrochene) Ringmauer selbst auf den Consolen vorgekragt, sondern vor derselben eine dünnere auf Bogen von Ziegelsteinen aufgesetzte. Anscheinend konnte man nur über die Ringmauer hinweg oder durch Fenster in denselben die davor liegenden Gusslöcher zum Schuss oder Wurf benutzen, wie denn das Ganze in seiner leichten Bauart ebenso wie die bezeichneten Pechnasen nicht recht den Eindruck des auf den Ernstfall Berechneten und Ursprünglichen macht.

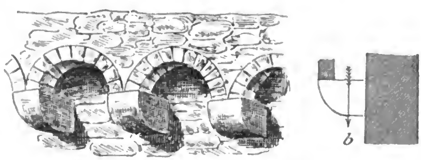


Fig. 389.

Eine ebenso ausserhalb der Mauer angebrachte steinerne Gusslochreihe — eine gleichsam über ganze Mauerseiten in die Breite ausgezogene Pechnase — umgiebt in der Burg Dornsberg (Südtirol) ein bewohnbares Gebäude und zwar in etwa $^2/_3$ seiner Höhe. Hier ist (vgl. die Grundrissskizze Fig. 392) der zum Theil

[1]) Nach Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. des Rbz. Coblenz S. 579.

[2]) Vgl. Lotz u. Schneider, Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden S. 100.

[3]) Da es sich hier der angeführten Stelle nach um wirkliche „Maschikulis“ handelt, die auch „den Mauerfuss zu sehen gestatteten“, so werden, da die Mauer nur fast um ihre Dicke vorgekragt ist, hier ähnliche in derselben (zwischen den Tragsteinen) ausgesparte Oeffnungen vorhanden sein müssen, wie wir das bei Auerberg gesehen haben.

von Wirthschaftsgebäuden umgebene vorburgartige Hof n von dem gleichfalls einen viereckigen Hof umgebenden — hauptsächlich den Palas, aber auch den umbauten Berchfrit enthaltenden — Gebäudecomplex m, durch den ausgemauerten Graben o getrennt, über welchen die Zugbrücke i zunächst zu einem aus diesem Complex vorspringenden thorthurmartigen Baue führt. Die diesen nun umgürtenden Maschikulis (auf dem Grundrisse kreuzweise schraffirt) reichen auf der rechten Seite nur bis zu der freistehenden Mauer a b, welche, den Graben abschliessend, zwischen sich und dem hinterliegenden Palas noch einen kleinen Zwinger (z) freilässt, dagegen auf der anderen Seite auch noch um einen Flügel des Thorbaues und damit auf einen kurzen Theil der Aussenseite der Burg herum. Letzteres muss auffallen, da hier keineswegs ein dem Angriff besonders ausgesetzter Punkt zu vertheidigen war. Fig. 390 giebt diesen Bau von der Brücke, 391 von dieser Aussenseite aus wieder. Wie diese Ansichten zeigen, sind die Maschikulis (nach Art der Pechnasen) mit einem kleinen Pultdache überdeckt und — ebenso wie der Thorbau,[1]) die Zwingermauer und übrigens unter dem Dache auch der Palas — mit zahlreichen Schiessscharten versehen.

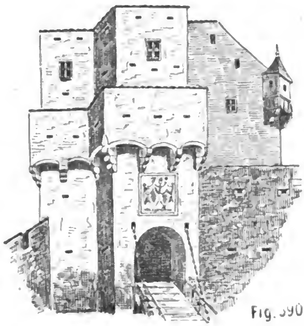


Fig. 390.



Fig. 391.

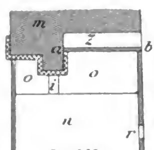


Fig. 392.

Bei dem Wohnthurm des Schlosses Anserweiler in Lothringen (Fig. 393 nach Migette mitgetheilt Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. Bd. III) ist nicht die Zinnen bekrönung, sondern das bewohnbare oberste Stockwerk[2]) auf Konsolen mit dazwischen liegenden Gusslöchern vorgekragt. Jene mehrfach abgerundet reichen soweit hinab, wie man solches sonst hauptsächlich nur bei den Maschikulis in romanischen Gegenden (z. B. der französischen Schweiz) zu sehen gewohnt ist.

[1]) Derselbe, in seinem oberen Theile das Archiv enthaltend, ist hier Fremden leider nicht zugänglich.

[2]) Bei der ungewöhnlich geringen Höhe des Baues erscheint die Vermuthung nicht ausgeschlossen, dass derselbe früher noch um ein weiteres Stockwerk höher war.

Wie schon vorhin bei der Burg Taufers gezeigt, kann der Raum für Gusslöcher dadurch gewonnen werden, dass die rechtwinklige Ecke eines Obergeschosses über die abgerundete des unteren hinausragt. In ausgedehnterem Masse ist dies der Fall, wenn ein rechteckiger Oberbau auf einen kreisrunden Unterbau aufgesetzt ist, wie dies der Kirchthurm von Heckenranspach unweit Saaralben in Lothringen Fig. 394 (nach ebd. III 199) zeigt. Häufiger, besonders bei romanischen Burgbauten, findet sich die umgekehrte Anordnung zumeist in der Weise, dass ein dünnwandiges rundes oder halbrundes Thürmchen auf entsprechend langen Kragsteinen auf die eine Mauerdecke aufgesetzt ist.

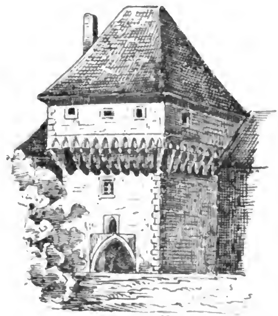


Fig. 393.

Auf deutschsprachlichem Boden ist dies jedenfalls nie viel in Gebrauch gewesen. Ein Beispiel bietet (nach Näher, Burgen v. Elsasslothr. Ergänzungsbl.) aus spätgothischer Zeit[1]) Kinzheim im Wasgau, Fig. 395. Aehnliche Kragsteine finden sich (später eingefügt) an (ebenso wie vorhin) drei Ecken der Ringmauer des etwa 20 km südlich gelegenen Hohlandsberg; doch ist von dem Ueberbau, der ganz ähnlich gewesen sein dürfte, nichts mehr vorhanden. Einen ähnlich wie bei Fig. 395 vorgekragten Eckthurm enthält der dem 16. Jhdt. angehörende Thorbau von Hohenwerfen in Salzburg.



Fig. 394.

Köhler bemerkt (Entw. d. Kriegswesens III. 1. S. 460) bezüglich des Gebrauches der Maschikulis bei deutschen Burgen: „Am meisten scheint sich der deutsche Orden in Preussen der Maschiculis bedient zu haben, aber auch erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts.“ Mir ist es zweifelhaft, ob dies überhaupt je der Fall gewesen ist. Köhler führt (ebd. S. 491) als einziges Beispiel den Berchfrit der bei Schwetz an der Weichsel liegenden gleichnamigen Ordensburg an, und in der That scheint hier der Zinnenkranz, von aussen betrachtet — ich gebe in Fig. 396 eine Abbildung desselben nach Erbkam's Zeitschr. f. Bauwesen Bd. XVI — zwischen den weit hinabreichenden Consolen zweifellos Gusslöcher zu enthalten; bei Besteigung des Thurmes wird man jedoch durch die Wahrnehmung

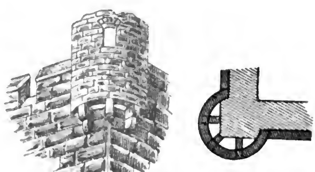
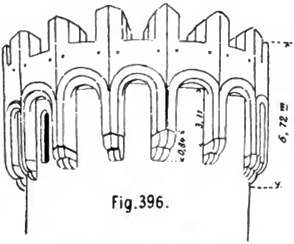


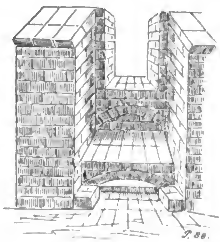
Fig. 395.

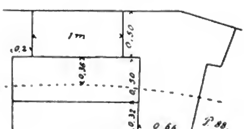
---

[1]) Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 124, wo die Thürmchen unrichtig als „Erker“ bezeichnet werden.

überrascht, dass der anscheinend nur für solche bestimmte Raum zwischen den Kragsteinen des weit ausladenden Zinnenkranzes in Form einer 50 cm breiten und 1,40 m langen Bogenbrücke übermauert ist, ohne dass diese Ueberdeckung — wie der ganze Bau in Backstein ausgeführt — irgendwie den Eindruck des später Hinzugefügten machte. (Fig. 397 die Innenansicht, 398 der wagrechte Grundriss einer Scharte mit Wintperg.) Die erwähnte Brücke diente dazu, den Zwischenraum zwischen der Schartenbrüstung und dem Aussenrande des Thurmes (die punktirte Linie Fig. 398) zu überdecken und dem Vertheidiger hier einen sicheren und etwas erhöhten Standpunkt zu geben. Hätte man diesen Zwischenraum als Gussloch benutzen wollen, so würde man ihn mit einer beweglichen Platte von Holz oder Stein überdeckt haben. Die weite Vorkragung des (sechzehneckigen) Zinnenkranzes kann somit wohl nur den Zweck gehabt haben, für eine grössere Anzahl von Vertheidigern auf der Plattform des Thurmes Raum und Gelegenheit zu schaffen. Die Burg ist gegen 1350 erbaut.


Fig.396.


Fig. 397.


Fig.398.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Zinnenkranze der in der zweiten Hälfte des 14. Jhdts. errichteten Hochmeisterwohnung der Marienburg, von welcher Fig. 399 den oberen Theil der gegen die Nogat gelegenen Seite (nach R. Dohme, Gesch. d. Baukunst, Berlin 1887) darstellt. Das Dach tritt hier weit genug zurück, um zwischen seinem Anfang und der Brüstungsmauer der Zinnen hinlänglich Raum zur freien Bewegung für die Vertheidiger zu lassen, und zwischen der Aussenmauer des Gebäudes, den weit heraustretenden Trägern des Zinnenkranzes und den diese Träger vorn verbindenden Bogen wäre hinlänglicher Raum für Gusslöcher vorhanden, nicht nur zwischen den die Ecken des Baues verstärkenden Pfeilern, sondern auch hinter der auf schmalen Konsolen sechseckig vorgekragten Brüstung dieser selbst (vgl. den wagrechten Durchschnitt Fig. 400). Allein

auch hier ist derselbe und zwar (mit dem gesammten Wehrgange) mit fest einge-

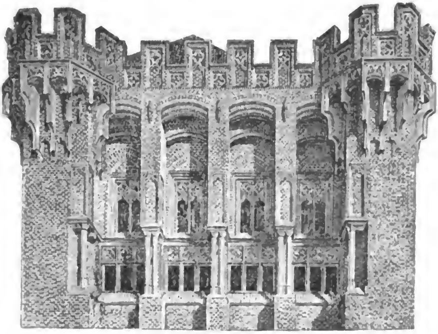


Fig. 399.

betteten Steinplatten überdeckt, die auch hier nicht als eine spätere Aenderung erscheinen.[1])

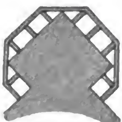


Fig. 400.

Während mir weitere für diese Frage in Betracht kommende Ordensbauten nicht bekannt sind, hat es nach den beiden besprochenen also sogar den Anschein, als ob der deutsche Orden die Anbringung von Gusslöchern selbst da, wo eine weite Vorkragung der Plattform solche nahe gelegt haben würde, mit Fleiss vermieden habe.

[1]) Auch C. Steinbrecht, der Wiederhersteller der Marienburg und beste Kenner derselben wie der übrigen preussischen Ordensburgen, erklärte mir, keinen besonderen Anhalt dafür zu haben, dass hier jemals Gusslöcher vorhanden gewesen seien. v. Essenwein nimmt solche, Kriegsbaukunst. S. 186 (247 f) ohne Weiteres an und giebt auch (anscheinend, ohne den Bau selbst gesehen zu haben) eine erläuternde Abbildung davon. Danach sollen indessen die hinter den Verbindungsbogen der lisenenartigen Träger hinabgestossenen „mächtigen Steine" drei Stockwerke tiefer erst auf eine vorspringende Fensterbrüstung und darunter auf eine zweite noch weiter vorspringende aufprallen, um die dicht darunter im Graben befindlichen Gegner zu treffen. Gusslöcher, durch welche man den Angreifer gar nicht direct treffen kann, würden jedoch (des unsicheren Treffens wie der wesentlich geschwächten Fallkraft wegen) derart unzweckmässig sein, dass sie schwerlich irgendwo angebracht worden sind. Auch dies spricht also gegen das Vorhandensein der Falllöcher wenigstens zwischen den Eckpfeilern.

Dreizehntes Capitel.

Belagerung und Waffen.

(Griechisch-Römische Kriegsmaschinen. Einfluss der Kreuzzüge. Ueberrumpelung. Minen. Mittelalterliches Antwerk: Mauerbrecher, Wandelthurm, Wurfmaschinen, Armbrüste. Aufstellung der Maschinen. Abwehrmittel der Belagerten. Aufschlagen der Wehrgänge erst in Anlass einer Belagerung? Wirksamkeit der Maschinen Geschosse. Griechisches Feuer. Alte Beschreibung von Belagerungen. Einführung der Pulvergeschütze. Langsame Entwickelung und fortgesetzter Gebrauch des Antwerkes. Arten der Geschütze und Handfeuerwaffen. Gebrauch und Aufstellung der Geschütze. Beschreibung von Belagerungen. Zerstörung eroberter Burgen.)

Anlage und Ausbau einer Burg stehen nothwendig in engem Zusammenhange mit der Frage, wie und mit welchen Mitteln eine solche seinerzeit angegriffen und vertheidigt zu werden pflegte; um Erstere beurtheilen zu können, muss man sich diese Frage zu beantworten wissen.

Die in der Entwickelung des mittelalterlichen Burgenwesens sich zeigenden drei Abschnitte — mit den Kreuzzügen und der Einführung der Pulvergeschütze als trennenden Grenzmarken — machen sich in erster Linie in Bezug auf die dem Belagerer, wie dem Vertheidiger zu Gebote stehenden Kriegsmaschinen und Waffen geltend.

Von Belagerungen, die im 9. und 10. Jahrhundert, also zu Anfang unseres Burgenbaues, auf französischem Boden stattfanden, wissen wir, dass man sich dabei noch der alten griechisch-römischen Kriegsmaschinen bediente. So erwähnt der Mönch Abbo in seinem Gedicht von der Belagerung von Paris durch die Normannen 886 der Katapulte, Ballisten und Mangen, und er lässt — wohl nicht ohne dichterische Uebertreibung – die Mauern der Stadt gleichfalls mit 100 Katapulten bewehrt sein.[1] Nach dem Bericht des Mönches Richerus von Reims liess 938 König Ludwig IV. bei Belagerung der Burg von Laon eine starke Breschhütte in Form eines auf Rädern stehenden, mit einem Satteldache bedeckten Hauses gegen die Mauer vorschieben, unter deren Schutz diese untergraben und zerstört wurde. Dagegen konnte 987 Hugo Capet bei Belagerung derselben Stadt einen grossen auf drei Rädern gehenden Sturmbock des ungünstigen Geländes wegen nicht zur Anwendung bringen. Von demselben Chronisten wird uns ferner eingehend beschrieben, wie 984 bei Belagerung von Verdun König Lothar

[1]) Näheres bei Köhler a. O. S. 154 f.

einen 40 Fuss hohen Wandelthurm errichten und an die Mauer bringen liess, von welchem aus ein ähnliches von den Belagerten errichtetes Gerüst umgerissen wurde.

Wurden so im Festungskriege lediglich die Vorschriften des Vegetius und des Vitruvius befolgt, soweit man das vermochte, so scheint die Belagerungskunst im 11. Jahrhundert aus Mangel an Uebung noch weiter zurückgegangen zu sein. Die Ueberlieferung aus dem Alterthum verblasste noch mehr, die eben bezeichneten Vorschriften wurden noch weniger verstanden, für den Bau der Maschinen fehlten specielle und deutliche Muster.[1] Der Angriff beschränkte sich daher häufig auf einen, oft nicht gehörig vorbereiteten Sturm oder eine blosse Blockade, zu deren Verstärkung nicht selten — wie freilich auch vor und nach dieser Periode geschah — Gegenburgen, sogar aus Stein erbaut wurden, Letzteres z. B. durch Wilhelm den Eroberer bei Belagerung der Burg Arques 1040 und des Donjon von Domfront 1048. Selbst noch die Belagerungen Mailands durch Kaiser Friedrich I. 1158 und 1162 waren wesentlich nur Blockaden.[2]

Ueber Belagerungen auf deutschem Boden während dieser Jahrhunderte sind mir eingehendere zuverlässige Nachrichten bisher nicht bekannt geworden. Nach der geschichtlichen Entwicklung darf jedoch angenommen werden, dass hier die eben erwähnten Umstände einer wirksamen Belagerungskunst noch in höherem Maase als in Frankreich entgegenstanden. Um so weniger kann es im Rahmen meiner Aufgabe liegen, auf das keineswegs streitlose Kapitel der griechisch-römischen Belagerungsmaschinen näher einzugehen. Dass es übrigens auch damals im deutschen Reiche nicht an den Mitteln fehlte, Burgen zu bezwingen, ergiebt sich u. A. daraus, dass nach der Chronik des Hermannus contractus Kaiser Heinrich III. († 1056) auf einem Zuge durch Deutschland mehrere Raubschlösser — deren bei dieser Gelegenheit zuerst Erwähnung gethan wird — brechen liess. —

Einen neuen Aufschwung nahm dann, wie angedeutet, die Kunst der Belagerung und Vertheidigung durch die Kreuzzüge. Diese, den fast zweihundertjährigen Zeitraum von 1096 bis 1291 umfassend, bewegten sich naturgemäss hauptsächlich in der Form des Festungskrieges. Sie zeichnen sich bekanntlich durch zahlreiche besonders hartnäckige und mit Aufwand aller verfügbaren Mittel durchgeführte Belagerungen aus, auf welchem Wege mehrere der festen Plätze des heiligen Landes sogar wiederholt von den Christen gewonnen und wieder verloren wurden. Dauerten einzelne dieser Belagerungen, so die von Antiochia 1098 und von Akka um 1190, fast acht Monate, ja bis zu zwei Jahren, so gaben andrerseits auch die Züge zum gelobten Lande schon unterwegs Anlass zu Belagerungen u. A. von Lissabon, Zara in Dalmatien, Adrianopel und auf Cypern. So hatten die abendländischen Kreuzfahrer mehr als hinlänglich Gelegenheit, in Bezug auf Belagerung, Bau und Vertheidigung fester Plätze zu lernen nicht nur was anderwärts an Ueberlieferung aus dem Alterthum erhalten und fortgebildet worden war, sondern auch was die eigene Erfahrung und die erfinderisch machende Noth weiter lehren mochten.

[1]) v. Cohausen irrt wohl, wenn er Nass. Ann. 1887, 28 schreibt: „Man verstand (am Rhein) im XI. Jahrhundert sehr wohl, Geschosse von $1\frac{1}{2}$ Centner 300 Schritt zu werfen". Die römischen Maschinen, welche ca. 60 Kilogr. warfen, waren schon seltene Monstregeschütze (vgl. Köhler a. O. S. 144), und selbst die erst mit den Kreuzzügen aufkommenden Wurfmaschinen mit Gegengewicht warfen 2 Centner nur etwa 76 m oder 120 Schritte weit (vgl. weiter hinten).

[2]) Krieg v. Hochfelden, Militärarch. 251 ff. u. 360 und danach Jähns, Handb. S. 628 f.

Ueber die Einzelheiten des Festungskrieges in der Periode von Beginn der Kreuzzüge bis zur Einführung der Pulvergeschütze haben wir eine reichhaltigere Litteratur. Ausser zahlreichen Einzelbeschreibungen in den Chroniken ist uns besonders in dem um 1280 geschriebenen Werke *De regimine principum* des Cardinals Egidio Colonna, gewöhnlich Aegidius Romanus genannt, eine ziemlich eingehende Anleitung dazu überliefert.[1])

Eine Belagerung begann nun geeigneten Falles mit dem Versuche der Ueberrumpelung. Schlug dieser fehl, so folgte die Einschliessung zugleich mit dem Graben von Minen, Zerstörung der Mauer aus unmittelbarer Nähe und Beschiessung durch das „Antwerk" und zuletzt der Sturm mit Hülfe des Wandelthurmes.

Was die in Folgendem kurz zu erörternden Einzelheiten betrifft, so ist zunächst der Versuch der Ueberrumpelung auch bei Burgen zu allen Zeiten gebräuchlich geblieben. So trachteten 1490 die v. Werdenberg zu Sigmaringen, die v. Zimmern'sche Burg Wildenstein in ihren Besitz zu bringen: „*Dieweil es aber dermassen bevestiget, das sie solchs mit kaim gwalt zu erobern getrawten, werd ir fürnemen, solchs mit listen und prattiken zu überkommen*". Ein bestochener Wächter öffnete auch zu verabredeter Zeit das Thor und ein im Hinterhalt versteckter Werdenbergischer Haufe brach hervor; doch wurde der Anschlag noch vereitelt. „*Etlich alt diener zu Wildenstain wurden der prattik von geschicht* (zufällig) *gewar; also ee die Werdenbergischen auf die burgk im vorhof kammen, hetten sie die thor plossig zugeschlagen*".[2]) — Viel später, im Jahre 1709, wurde im Toggenburger Kriege Schloss Iberg durch Ueberrumpelung eingenommen, indem ein Haufe von 24 Mann bei starkem Frühnebel die Mauern der Vorburg überstieg und, als dann das Schlossthor geöffnet wurde, um den Viehknecht hinauszulassen, in dieses eindrang.[3]) — Die Ueberrumpelung konnte indessen auch mit der Anwendung von Gewalt verbunden sein und gestaltete sich dann zu einem die Gegner völlig überraschenden Sturm ohne Anwendung schwer herbeizuschaffenden Geräthes. Durch Einhauen der Thore[4]), Herabreissen der Zugbrücken mittelst langer Haken[5]) und Ersteigung der Mauern auf Leitern suchte man unvermuthet den Platz zu gewinnen.

In ihrem um 1410 geschriebenen Livre des faicts d'armes et de cheualerie empfiehlt Christine de Pisan, allerdings für eine regelmässige Belagerung, zahlreiche doppelte Leitern mit vier Sprossenreihen, um zugleich vier Krieger in Front aufzunehmen, und mit Rollen am vorderen Ende, um besser fortzugleiten. Die grössten sollen 36 bis 40' lang sein.[6])

Handelt es sich nun um die Arbeiten einer regelmässigen Belagerung, so giebt zunächst auch zum Graben der Minen Aegidius a. O. weitschweifige Anweisung, deren Inhalt kurz folgender ist: Der unterirdische Gang ist vor Allem herzustellen, ohne dass die Belagerten etwas davon merken, und er ist, um das

[1]) Cap. 16—22 des dritten Buches, von welchen u. A. A. Schultz, Höf. Leben, längere Auszüge bringt.

[2]) Zimmerische Chronik I 563.

[3]) Naef, Mskpt. a. O. IV S. 136.

[4]) Ulr. v. Zadzikhofen, Lanzilet. 152.

[5]) Froissart, Chroniques, ed. Buchon. I cap. 259.

[6]) In mittelalterlichen Kriegsbüchern pflegt anstatt der einfachen Leitern noch allerlei anderes abenteuerliches „Steigzeug", z. B. in Gestalt von vielgliedrigen Scheeren, abgebildet zu sein, welches jedoch schwerlich jemals praktische Anwendung gefunden hat.

Nachstürzen der Erde zu verhindern, mit Holz auszusteifen. Ist man damit bis unter die Mauern der Festung gekommen, so sind diese zunächst mit Holz zu stützen und Letzteres dann anzuzünden, wonach die Mauer einfällt. Auch kann man anstatt dessen oder ausserdem einen unterirdischen Gang noch so weit fortführen, dass man durch ihn direct in den belagerten Platz gelangt.

Diese Minen werden schon von Vegetius (IV, 27) empfohlen und sind bekanntlich bis heute — mit gleichzeitiger Anwendung von Sprengladungen — gebräuchlich. Auch aus dem Mittelalter haben wir zahlreiche Nachrichten von ihrer Anwendung, seitens der Deutschen anscheinend zuerst 1147 bei der Belagerung von Lissabon. Die Belagerer der Burg Schöneberg im Hessischen hatten u. A. Bergknappen aus Sontra für die Erdarbeiten mitgebracht.[1]) Wenn indessen Aegidius weiter bemerkt: „Es kommt aber öfter vor, dass Festungswerke auf grossen Steinmassen gegründet oder vom Wasser umgeben sind oder sehr tiefe Gräben haben oder sonst auf eine Weise befestigt sind, so dass sie durch Minen oder unterirdische Gänge gar nicht oder nur sehr schwer erobert werden können" — so liegt auf der Hand, dass dies grade bei unseren Höhen- sowohl wie Wasserburgen besonders häufig der Fall sein musste. Der Felsen war zwar da kein unbezwingliches Hinderniss, wo es sich um leicht zu bearbeitenden Sandstein handelte; allein das immerhin langwierige Aushauen eines unterirdischen Ganges konnte da schwerlich von den Belagerten unbemerkt bewerkstelligt werden. In solchem Falle that dann auch wohl ein anderweitiges Untergraben des Burgfelsens gute Dienste, wie wir aus der Belagerung von Löwenstein („Lindenschmidt") an der vogesisch-pfälzischen Grenze ersehen. Die Elsässische Chronik Jacobs v. Königshofen berichtet darüber S. 342: *So man zalte MCCCLXXXVI jor, do hette Juncher Johans von Liechtenberg ein grossen krieg mit zweien edelknechten, genant Johans Stroffe vnd Johans von Albe. Das ze beiden siten gros schade geschah. Dise zwene edele knechte enthieltent sich uf einer vesten genant löwenstein. Das was gar eine gute burg von gelegenheit vnd böse von roubende* (eine gut gelegene Raubburg). *Do diesen krieg nieman kunde verrichten* (schlichten) *do bat Juncher Johans von Liechtenberg die von Strosburg, van er ir burger was, das sü jme zu helfe kement wider die vorgenante sine viende. Also zogetent die von Strosburg mit dem von Liechtenberg für löwenstein die burg vnd sturmetent die vnd undergrubent den berg vnd den veils, do die burg uffe stunt gar siere, das sich die innern entsossent* (die darin Befindlichen entsetzten). *Dovon gobent sü die burge uf vnd lies man sü enwey gon. Do zerbrach man die burg ze grunde abe, als* (man) *dervor was gelegen uf vier wochen. Do wart uf XIIII tusent gulden verzert, vnd verlonet den grebern vnd werglüten.*

Ein weiteres schon aus dem grauen Alterthum überkommenes Mittel, die Mauern ohne Anwendung von Schuss und Wurf zu zerstören, war der Mauerbrecher, ein unter dem Firstbalken eines fahrbaren, niedrigen Schutzhauses an Stricken oder Ketten wagrecht angehängter starker Balken mit eisenbeschlagenem Kopfe, der, zurückgezogen und dann losgelassen, die Mauer mit wiederholtem Stosse zertrümmerte. (Fig. 401.)

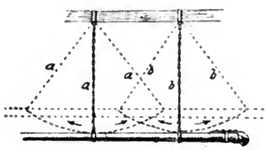


Fig. 401.

[1]) Landau, Hess. Burgen. IV. S. 228.

Das Mittelalter hatte, wie in der gesammten Kriegswissenschaft, so auch für dies Belagerungsinstrument zahlreiche Bezeichnungen. Von den gebräuchlichsten: Widder (aries) und Katze (cata) bezog sich die Erstere zunächst auf den Balken, das Letztere auf das Schutzhaus allein.[1] Ausserdem findet man die Namen Sau (scropha, porca, porcus, Soge), Fuchs (vulpes), Maulwurf (talpa), Krebs (cancer), Igel (erinaceus), Schildkröte, Priapus u. s. w.[2] Bei einigen dieser Instrumente scheint der Balkenkopf mehr bohrer-, haken- oder zangenartig gestaltet gewesen zu sein, Letzteres um die los gestossenen Steine damit beseitigen zu können. Was die Maase betrifft, so kamen im Alterthum (nach Athenaios, 210 v. Chr.) Widderbalken bis zu 180' lang vor und wurden dieselben von nahezu 100 Männern angezogen. Beim Angriffe der Spanier auf Konstanz 1548 hatten nach einer alten Beschreibung dieselben *„Bruchbäum oder Arietes, so 16 bis 20 Schuh lang = aychine mit Eysen vornenher beschlagene Höltzer waren“*. In der Regel waren die Balken wohl sehr gewichtig; die starke Wirkung ihrer Stösse wird mehrfach (so Chronicon Colmariense ad ann. 1300) hervorgehoben.[3]

Die Katze, als Schutzhaus allein, wurde sonst auch dazu gebraucht, an die Mauer geschoben, Belagerer sicher zu bergen, die unter ihrem Dache mit anderen Brechwerkzeugen die Mauer zu zerstören suchten.

Die gewaltigste und für die Belagerten gefährlichste der für den Nahkampf bestimmten Belagerungsmaschinen ist der Wandelthurm, Berefrit oder Ebenhoch, auch (nach Vegetius) Exostra oder Sambuca, von den Chronisten schlechthin machina oder castellum genannt. Christine von Pisan giebt a. O. davon folgende (etwas gekürzte) Beschreibung:

„Sie ist ein aus starken Brettern und Balken errichtetes Gebäude von mehreren Stockwerken, und damit, sagt Vegetius (IV, 4), solches Bauwerk gegen Feuer gut geschützt sei, muss es

---

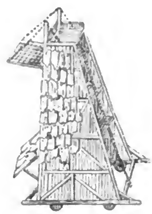
[1]) Es heisst aber auch Chron. Colm. ad ann. 1293: *cattum vel instrumentum, quo turres destruuntur.*

[2]) Vgl. hiezu Schultz, Höf. Leben, Aufl. 2. 408 ff., Köhler a. O. 121 ff. u. Jähns, Handb. 635. Letzterer rechnet hieher auch den Tarant, d. h. Mauerbohrer; derselbe ist aber nach den von Köhler S. 157 Anm. 4 angeführten Quellenbelegen vielmehr ein Geschütz. Dagegen irrt Köhler entschieden, wenn er a. O. S. 122 schreibt, dass „für den Widder seit dem 13. Jahrdt. der Name Tumler aufkommt“. Wenn es Wigand v. Marburg SS. rer. Pr. II 532 heisst: *construxit unam machinam sive arietem (vulgariter tumeler)*, so ist das nur ein Beispiel mehr für die Unsicherheit mittelalterlicher Schriftsteller im Gebrauche dieser technischen Bezeichnungen. Schon wenn Köhler sich weiter auf die Steierische Reimchronik 310 beruft, wo es heisse: *und die tumelere, Daz ist ein werich also getan, Daz man selden dafür chan Gezymmern noch gemauren, daz dafür mag getawrn*, so zeigt gleich die von ihm anscheinend übersehene Fortsetzung (Ausgabe der Monum. Germ., v. 30242) *mit den alsô was geworben, daz dâvon was verdorben liut und rosse vil*, dass es sich hier vielmehr um ein Wurfgeschütz handelt. Ferner heisst es im Willehalm v. Oesterr. von Joh. v. Würzburg (1314) 50: *kein tumeler wart nie gemacht, des wurf die hût versêrte*, und nach Justinger, Edit. Studer 473 (auch von Köhler selbst S. 201 angeführt) *„zogen 1388 die von Bern und Solothurn vor Nidouw mit buchsen, bliden, boller, tumler . . . und warf man tag und nacht in“*. Nach dem Frankfurter Baumeisterbuch handelt es sich 1384 *„umb 9 reiffe an den swengel an dem dummeler“* und nach einer anderen Stelle ebd. werden 2 abgebrochene Dummeler in das blidenhûs gelegt Zahlreiche Stellen endlich (vgl. Lexer Wtbch. II u. Schultz II 393) führen den Tumler zusammen mit anderen Wurfmaschinen an.

[3]) In einer Buchmalerei des 10. Jhdts. (Demmin, Kriegsw. S. 857) läuft der Widderbalken selbst auf zwei Rädern und auf der Trajanssäule erscheint er als frei getragenes Handinstrument, mit welchem die Dacier ein Castell bestürmen. Der Beschlag hat hier und auch sonst die naturgetreu ausgebildete Form eines Widderkopfes.

mit Eisenplatten oder wenigstens ungegerbten frischen Fellen bedeckt werden. Einige dieser Maschinen sind 30, 40, auch 50′, ja manche so hoch, dass sie die höchsten Thürme überragen. Die Maschine wird auf Rädern so nahe als möglich an die Mauer gebracht, und giebt es daran Zugbrücken, die man auf die Mauer werfen kann. Sie enthält in allen Stockwerken Haufen von Kriegern, von denen die obersten die auf der Mauer Befindlichen bekämpfen, die in den anderen Stockwerken durchbrechen dieselbe, und so ist die Festung derart angegriffen, dass sie leicht genommen wird."

Die uns überkommenen oberflächlichen Abbildungen des Wandelthurms zeigen zumeist nur ein schwaches Balkengerüst, ohne Zwischenböden als Untergestell eines kastenartigen Aufsatzes für die Vertheidiger.[1]) Fig. 402 (mit Benutzung einer Zeichnung Viollet-Le-Ducs) dürfte gleichzeitigen Beschreibungen nach der gebräuchlichsten Form nahekommen. Eine altassyrische Abbildung (Jähns, a. O. Taf. 7) zeigt den rings geschlossenen Thurm zugleich mit einem Widderbalken versehen. Auch das Aufstellen von Wurfmaschinen auf demselben wird im Mittelalter ausnahmsweise erwähnt. Die 1147 vor Lissabon und 1159 von Kaiser Friedrich I. vor Crema benutzten Wandelthürme waren 95 und 100′ hoch.


Fig. 402.

Um Widder, Katze oder Ebenhoch anwenden zu können, musste natürlich der vor der Mauer etwa vorhandene Graben an der betreffenden Stelle zuvor mit Erde, Reisigbündeln u. dgl. ausgefüllt worden sein. —

Die aus der Ferne d. h. durch Geschosse wirkenden Belagerungsmaschinen dieser Periode waren theils Schiess-, theils Wurfinsrumente und gleichfalls mehr oder weniger den alten griechisch-römischen nachgebildet. Dass indessen die Kunst, solche herzustellen, mit den Kreuzzügen einen neuen Aufschwung nahm, dessen ist wohl der beste Beweis, dass das lateranische Concil v. J. 1139 bei Strafe des Bannes untersagte, „jene todbringende und gottverhasste Kunst des Baues von Wurf- und Pfeilgeschützen ferner gegen katholische Christen zu üben."

Im Einzelnen ist dies Gebiet ein besonders schwieriges theils durch die Oberflächlichkeit und Unklarheit der uns überlieferten Abbildungen und gelegentlichen Beschreibungen, mehr noch aber durch die Mannigfaltigkeit der alten Bezeichnungen, deren Bedeutung offenbar schon im Mittelalter nicht einmal überall festgestanden hat.[2]) Das für unseren Zweck Wesentliche dürfte Folgendes sein.

Verhältnissmässig klar ist zunächst das Gebiet der seit Anfang des 13. Jhdts. nachgewiesenen Wurfgeschütze, bei welchen ein zweiarmiger Hebel durch ein Gegengewicht in Bewegung gesetzt wird. Wir verdanken das einer Beschreibung des Aegidius a. O. cap. 18, wo es, frei wiedergegeben, heisst:

Die Wurfmaschinen (petrariae) zerfallen in vier Arten und bei jeder von ihnen giebt es einen Hebel oder Wagebalken (virga, eigentlich Ruthe), an dessen Ende sich eine Steinschleuder be-

[1]) Vgl. Jähns, Handbuch Taf. 68.

[2]) Für die Aufklärung der Sache haben sich besonders bemüht Viollet-Le-Duc (Dict. rais.), General Dufour (Mémoire sur l'artillerie) und Napoleon III. (Études sur l'artillerie) sowie bei uns Jähns (Handb. 636 ff.), Schultz (Höf. Leben II 373 ff.) und Köhler (Entwickelung a. O. 141 ff.). Ueberall unzweifelhafte und mit einander übereinstimmende Ergebnisse haben aber auch diese Forschungen keineswegs gehabt. Jähns nimmt nach den Darlegungen Köhlers seine eigenen Ansichten in der Gesch. der Kriegsw. I S. 192 guten Theils zurück. Demmin, Kriegswaffen, begnügt sich wesentlich mit der Wiedergabe alter Abbildungen.

findet und welche man niederzieht und mittelst eines Gegengewichtes emporschleudert. Zuweilen reicht das nicht aus, sondern man muss an Stricken ziehen, um den Hebel höher emporzuschnellen. Das Gegengewicht kann fest oder beweglich oder beides zugleich sein. Ersteres wenn ein Kasten mit Sand, Steinen, Blei oder anderen schweren Körpern unverrückbar mit dem kurzen Arm des Hebels verbunden ist. Diese Maschine, von den Alten Trabucium genannt, wirft am genauesten, weil das Gegengewicht stets gleichförmig wirkt . . . . Die zweite, von den Römern Biffa genannte Maschine mit einem beweglich an dem Hebel hängenden Gewicht wirft stärker und weiter,[1]) aber nicht so genau und gleichmässig. Eine dritte Maschine, Tripantium heissend, hat beide Arten des Gegengewichtes zugleich und wirft deshalb sowohl genau als weit. Eine vierte Gattung hat kein Gegengewicht, sondern wird durch Menschen an Stricken gezogen. Dieselbe wirft nicht so grosse Steine als die anderen, aber man kann sie in kürzerer Zeit schussbereit machen und deshalb öfter mit ihr werfen.

Wir wissen hienach zunächst, dass wir unter dem seit 1212 oft genannten Triboc (fr. trébuchet, it. trabocco) das Wurfgeschütz mit festem Gegengewicht zu verstehen haben. Fig. 403 (aus Demmin a. O. 862[2]) nach der Pyrotechnie de l'Ancelot lorrain) zeigt diese Maschine schussbereit. Der lange Arm des Hebels a b, an dessen Ende die Schlinge mit dem Stein c befestigt wurde, ist bereits mittelst Welle und Rad d herniedergezogen. Losgelassen, schnellt ihn der mit festem Gewicht e beschwerte kurze Hebelarm in die Höhe und im Bogen oben angekommen, löst sich der Stein aus der Schlinge und wird so fortgeschleudert.

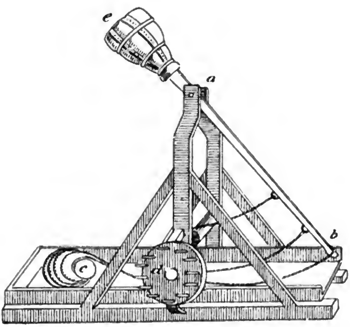


Fig. 403.

Der Name Biffa für das Geschütz mit beweglichem Gegengewicht findet sich nur in der angeführten Stelle. Anderwärts kommen eine Buffa und eine Bidda vor, und man ist sich darüber einig, dass damit dieselbe Maschine wie die deutsche Blide gemeint sei. Die Abbildung einer solchen Fig. 404 (von Viollet-Le-Duc aus dem Skizzenbuche des Villard de Honnecourt a. d. 14. Jhdt. mitgetheilt) ist nach dem über die vorhergehende Gesagten ohne Weiteres klar.

Eine wesentlich andere, spätere Form hat die hier mit einem vierräderigen Wagen verbundene Blide Fig. 405 aus dem Münchener Codex germ. Nr. 356, welcher der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zugeschrieben wird. Köhler hat a. O. S. 166 diese als „ein Fewrwagen" bezeichnete Maschine überraschend falsch auf-

[1]) Köhler a. O. S. 192: indem das Gewicht den Hebelarm verlängert.

[2]) Unbegreiflicher Weise theilt Demmin a. O. diese Abbildung als die einer „Brechmaschine mit Räderwerk" mit, wobei „der Kolben des Baumes ganze Mauerwände zertrümmerte". Um so angewendet zu werden, wäre offenbar der dicke Hebelarm zu kurz, der andere zu lang und die Schlinge mit dem Stein ohne Sinn. Köhler Taf. I, 4 bringt richtig dieselbe Abbildung als die eines Triboc.

gefasst, nämlich als die von Menschen gezogene vierte des Aegidius mit der Erklärung (Anm. 2): „Die Munition wird auf dem Wagen selbst mitgeführt und besteht aus runden Steinen von 6 Centnern Gewicht, wie darauf bemerkt ist (?). Sie müssen zur Aufnahme des Brandsatzes offenbar hohl gewesen sein.“ Offenbar sind jedoch diese vermeintlichen hohlen, aber doch 6 Centner schweren Steine (!) vielmehr die einen Theil der Maschine ausmachenden drei eisernen Gewichte, welche zum Emporschnellen des vorne niedergezogenen Hebels an die drei Haken seines kurzen Armes angehängt wurden (um diesen mit Stricken anziehen zu können, liegt er schon viel zu niedrig), während der Brandsatz mittelst des Löffels fortgeschleudert wurde.

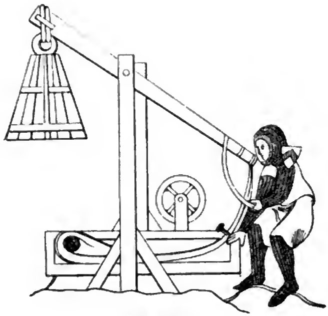


Fig. 404.

Auch der Ausdruck Tripantium für die dritte Maschine findet sich nur bei Aegidius. Wir haben uns dabei den beweglichen Gewichtskasten der Blide noch an das schwere Kolbenende des Triboc angehängt zu denken. An solchen Abbildungen fehlt es nicht, und anscheinend ist auch diese Maschine bei uns als Blide bezeichnet worden.[1]

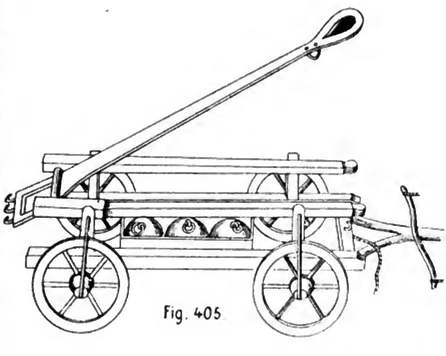


Fig. 405

Die Maschine endlich, bei welcher der kurze Hebelarm einfach durch Menschenhände niedergezogen wird, hat Aegidius nicht genannt. Man hält sie für die Pretaria (Pheter) im engeren

[1] Köhler a. O. Nach Jähns, Gesch. der Kriegsw. I 235 entspricht eine im Münchener Codex Germ. 600 abgebildete Blide genau dem Tripantium des Aegidius.

Sinne[1]) oder die Funda balarica, deren eine 1147 vor Lissabon von 100 Mann bedient wurde.

Wenn nun Aegidius an der behandelten Stelle auch noch behauptet, dass alle Wurfmaschinen den besprochenen gleich oder doch aus ihnen entstanden seien, so ist das freilich keinesweges zutreffend. Bei einer anderen Art von Wurfmaschinen beruhte die treibende Kraft auf dem Mechanismus, mit welchem noch jetzt die beiden Arme unserer Handsägen gespannt werden, d. h. auf der Kraft, mit welcher zwei durch einen dazwischen gesteckten Knebel um einander gedrehte Seile diese Drehung rückgängig zu machen streben. Ammianus Marcellinus (390 n. Chr.) gebraucht in seinem Rerum gestarum libri, 3 cap. 4 diese Erklärung bei Beschreibung des Onager. Der um 1350 geschriebene Münchener Codex Germ. 600 enthält die in Fig. 406 wiedergegebene Abbildung einer solchen Maschine. Man sieht,[2]) wie der in einer Aushöhlung den Stein enthaltende lange Knebel a mittelst einer Haspel o nach hinten hernieder gezogen wird, um dann, los gelassen, durch die angespannten Seile c wieder in die Höhe geschnellt zu werden. Die Seile bei b dienen dazu, den Knebel aufzuhalten, nachdem er so in die senkrechte Lage zurückgekommen ist.

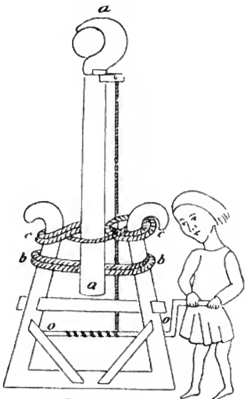


Fig. 406.

Diese Abbildung ist ein Beweis, dass der aus spätrömischer Zeit stammende Onager sich noch bis in die Zeit der Pulvergeschütze erhalten hat, und ist Köhler (nach ihm Jähns, Gesch. a. O. 236) der Ansicht, dass solches unter den Namen der Rutte (d. h. Ruthe) und der oft genannten Mange der Fall gewesen sei.

In Bezug auf die Letztere halte ich (auch Schultz a. O. II 393) das für unrichtig. Die Dichter erwähnen, dass die Mange auf Rädern ging,[3]) was bei grossen Armbrusten und Ballisten, schwerlich aber jemals beim Onager, vorkam. Mango wird ferner als anderer Ausdruck für die Balliste bezeugt[4]) und „mit Balliste die Armbrust bezeichnet".[5]) Ausserdem wissen wir, dass der bei französischen Chronisten mehrfach vorkommende mangonellus ein „Bogen"-Geschütz war.[6]) Wenn

[1]) Der Ausdruck wird von Aegidius a. O. für Wurfgeschütz im Allgemeinen gebraucht, wie das auch sonst bei anderen Geschütznamen vorkommt.

[2]) Offenbar hat der Zeichner, um den Mechanismus deutlicher zu zeigen, zugleich das Untergestell der Maschine von vorne, den Knebel mit dem Windeseil aber von der Seite abgebildet.

[3]) Vgl. San Marte, Zur Waffenkunde. S. 278.

[4]) Bertholdi Ann. a. 1079.

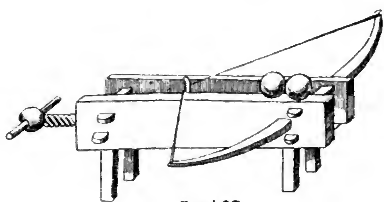
[5]) Köhler a. O. S. 155.

[6]) Gislebert, Chron. Hanon. 21, 590.

nun Köhler, bei dem alles Vorstehende selbst zu finden ist, den mangonellus selbst als Verkleinerungswort von manganum (Mange) bezeichnet, so zieht er daraus merkwürdiger Weise nicht die Folgerung, dass beide dieselbe Art von Maschinen, nur verschiedener Grösse seien, sondern nur die, dass der mangonellus kleine, die Mange — diese aber eine völlig andere Geschützart darstellend — grosse Steine warf, was indessen ja auch der Triboc und andere Maschinen thaten. Es kann hienach wohl nicht zweifelhaft sein, dass die Mange ein grosses Bogengeschütz war.[1])

Letztere Geschütze (Gradspanner), bei denen also ein mittelst seiner Sehne gespannter Bogen die treibende Kraft ist, bilden die dritte Art der hier zu behandelnden Maschinen. Zu denselben gehört ausser Mange, Mangonellus und Balliste nach Köhlers Darlegung die Katapulte, welche Pfeile, und der von Anna Comnena so genannte Lithobol, welcher Steine (*λίθος*) schoss, sowie der Tarant (Tarantel, Scorpion). Die Unklarheit besonders über die Form der einzelnen Maschinen ist indessen hier noch grösser als bei den bisher behandelten, so dass an diesem Orte davon abgesehen werden muss, näher darauf einzugehen. Sie hatten, wie nahe liegt, im Wesentlichen Bogen, Sehne und Geschossrinne der Armbrust, u. zw. auf einem festen wagrecht oder schräg aufwärts gerichteten Untergestell. Der Bogen konnte auch, in der Mitte getrennt, aus zwei Armen bestehen, die dann an ihrem inneren Ende fest im Holze, oder auch (nach dem Princip des Onager) in je einem Paar um einander gedrehter Seile staken.[2])

Die Bogensehne wurde durch eine Haspel oder eine Schraube angezogen. Eines der einfachsten Instrumente solcher Art, Fig. 407, theilt Demmin, Kriegswaffen 858 mit der Bezeichnung „Balliste. Aus dem Jahre 1350. Bibliothek von Quedlinburg.“ mit.


Fig. 407.

Zu diesen Maschinen kamen dann noch die verschiedenen Armbrüste selbst. Ihrer gab es besonders folgende Arten:[3])

1) Die Wind- oder Thurmarmbrust,[4]) auch Karrenarmbrust, Ribald, Spingarde genannt, wenn sie auf zweirädrigen, unseren Kanonenlafetten ähnlichen Karren angebracht waren.

2) Die Ruck- oder zweifüssige Armbrust, später Wipparmbrust genannt. „Zweifüssig“, weil der Schütze beim Spannen beide Füsse in den am Kopf des

[1]) Viollet-Le-Duc construirt wieder als „Mange“ ein Wurfgeschütz mit festem Gegengewicht, welches wir vielmehr als den Triboc kennen gelernt haben.

[2]) Abbildung einer solchen Maschine mit aufwärts gerichteter Rinne bei Demmin, Kriegswaffen, S. 859.

[3]) Köhler a. O. S. 176 ff.

[4]) Dieser Name entstand offenbar dadurch, dass man die französische Bezeichnung arbalète à tour missverständlich von le tour, anstatt von la tour (Winde) ableitete. Italienisch heisst sie richtig balestra de torno, nicht etwa de torre. Allerdings wurde die Thurmarmbrust auch auf Thürmen gebraucht. Demmin will a. O. 898 den Ausdruck von dem thurmähnlichen Flaschenzug, mit welchem die Sehne angezogen wurde, ableiten.

Baumes befindlichen Bügel stemmen musste. Diese Armbrust wurde gleichfalls auf Böcke gelegt.

3) Die zu den Handwaffen gehörende Stegreif- oder einfüssige Armbrust. (Der nur mit einem Fuss betretene Bügel hatte die Form eines Steigbügels, Stegreifes.)

Ausserdem erhielten die Armbrüste noch ihre besonderen Benennungen nach den verschiedenen, in der Regel nicht an der Waffe selbst befestigten Vorrichtungen, mittelst deren die Sehne gefasst und angezogen wurde. Es waren dies besonders: 1) der einfache Haken, 2) die Wippe und der (kleinere) Geisfuss, beide hebelförmig, 3) die Winde, ähnlich einer Wagenwinde, und 4) der Flaschenzug.

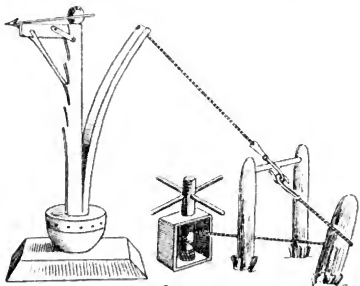


Fig. 408.

Die in Fig. 408 wiedergegebene Maschine endlich beruht noch wieder auf einem ganz eigenen Princip, dem directen Schlage einer in ihre gerade Lage zurückschnellenden Feder, welche den auf einer verstellbaren Unterlage liegenden Pfeil forttreibt. Ich bin geneigt, die Maschine mit Jähns (Handb. 637) für die um 1300 erwähnte „Rutte" zu halten. Gegen Köhler a. O. S. 162 ist zu bemerken, dass die Ruthe doch wohl „nirgends so selbstständig fungirte" als hier, und wenn die Dichter (vgl. ebd.) durch die Rutte hauptsächlich Feuer werfen lassen, so ist auch in der deutschen Ausgabe des Vegez die hier abgebildete Maschine als als *„Fewrpfeyl, mit solcher Form angericht"*, bezeichnet.

Im Uebrigen mag das Vorstehende als Uebersicht über die verschiedenen Arten der Belagerungsmaschinen dieser Periode genügen.[1]) —

Derselben Schiess- und Werfmaschinen bedienten sich auch die Belagerten zur Abwehr, wie wir aus zahlreichen Stellen der Dichter und Chronisten ersehen.

Dabei ist die Frage von besonderem Interesse, wo sie in dem zumeist enge be- und umbauten Raume dieselben aufstellten.

Wenn wir auf gleichzeitigen Abbildungen diese Maschinen als kleine, zumeist von nur einem Mann gehandhabte sehen, so entspricht das zwar dem Verhältniss zwischen Mensch und Bauwerk, welches wir auf allen Abbildungen aus

[1]) Es kommen freilich noch manche Kriegsmaschinen vor, die ich noch gar nicht erwähnt habe. So spielen in den niederdeutschen Urkunden besonders der Hansastädte die *„schietende"* und *„dryuende* (treibende) *werk"* eine grosse Rolle. Ersteres wird Lübecker Urkundenb. III 528 als ein „machinamentum sagittarium", Letzteres vom Herausgeber derselben als eine „Pfeil- und Wurfmaschine" erklärt. Ebenso Fock, Rügensch-pomm. Gesch. 3, 146, während Köhler a. O. 189 Katze und Berefrit für dryvende werke hält. Auch Pixides kommen ebendaselbst vor. Der anderwärts mehrfach genannte Paderel wird gleichzeitig als eine kleinere Schleuder für Steine und Brandstoffe erklärt. Andere Maschinen, von denen man wenig oder nichts Näheres weiss, sind Busse, Swengel, Biblia, Troja, Schneller u. s. w.

alter Zeit — altegyptischen schon, wie denen der Trajanssäule — gewohnt sind, auch hier aber keineswegs der Wirklichkeit. Wie schon erwähnt, wurde die vierte Maschine des Aegidius von etwa 100 Menschen regiert, und so hat auch der von Viollet-Le-Duc reconstruirte Triboc (nach der dabei beschäftigten Mannschaft zu urtheilen) eine Höhe von mindestens 25 und eine Breite von 30 Fuss. Solches Grössenverhältniss entspricht auch einer Vorschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts,[1]) nach welcher der Hebel der Blide 30 Fuss messen solle, wovon 25' auf den langen Hebelarm kommen. In Kyesers Bellifortis heisst es gar zu einer abgebildeten Blide: *„daz antwerch soll gemacht werden in dem dryangel, und der seyten aine sol haben 48 werchschuh.“* Auch die Schiessinstrumente zeigen ähnliche Masse. Nach Roquefort Lex rom. hatte ein Ribald einen Bogen von 12—15' Länge und schoss einen 5—6' langen Pfeil, der Bogen einer „balista“ in der Burg von Freiburg (1275) hatte nach dem Verfasser der Ann. Basil. 13 Fuss Länge und Napoleon III. giebt (Études) gar 10 Meter dafür an. Der Schaft oder Baum musste also einschliesslich der Spannvorrichtung eine noch grössere Länge haben.

Die Reliefs der Trajanssäule (Anf. 2. Jhdts. n. Chr.) zeigen uns nun die Balliste auf der Mauer der Befestigungen stehend, und aus den Historien des Procop (550 n. Chr.) erfahren wir, dass Belisar auf den Thürmen Ballisten und auf den Mauern Onager aufstellte. Wie ferner schon erwähnt, sollen 886 die Mauern von Paris mit 100 Katapulten besetzt gewesen sein, nach der Chronik des Giovanni Villani († 1348) beschossen sich 1248 in seiner Vaterstadt Florenz die Welfen und Ghibellinen von ihren Thürmen mit Mangonellen und noch zu Anfang des 17. Jhdts. hiess (Jähns 642) ein am Lindauer Hafen stehender Thurm der „Mangenthurm“.

Aus diesen Beispielen ergiebt sich, dass zu allen Zeiten die Belagerten solche Maschinen auf ihren Mauern und Thürmen aufgestellt hatten. Gleichwohl erscheint die Sache in Bezug auf unsere Burgen keineswegs so einfach. Böte sich da auch für die in hohem Bogen werfenden Maschinen nach oben hin unbeschränkter Raum, so waren doch auf einem, dachlos gedachten, Berchfrit mittleren Umfanges innerhalb der Brüstungsmauer Triböce und Bliden der grössten Art jedenfalls nicht aufzustellen. Mochte man sich aber auch hier mit kleineren Maschinen dieser Art um so mehr begnügen können, als die Belagerten ja keine starken feindlichen Mauern durch entsprechend schwere Geschosse zu zerstören hatten,[2]) so liegt doch auf der Hand, dass die Ringmauern der Burg selbst für kleinere Schiess- und Wurfmaschinen keinen ausreichenden Platz boten. Dasselbe gilt sogar von den gewöhnlichen Schildmauern, deren Wehrgang zwischen den beiderseitigen Zinnen nur 1,75 bis 3 m breit war. Nur etwa die Fig. 404 und 406 dargestellten, weniger Grundfläche einnehmenden Maschinen mochten hier Platz finden.

Jähns ist freilich (Handb. S. 657 u. 660) der Meinung, dass „die niederen Konstruktionen der Mangen es gestatteten, diese Maschinen nicht nur auf den freien Plätzen hinter der Mauer, sondern auch auf dieser (Ringmauer) selbst aufzustellen, indem dieselbe zu solchem Zweck durch Ansetzen überwölbter Strebepfeiler nach

[1]) Marino Sanuto gen. Torsello Liber secretorum fidelium. 2. 79.

[2]) Zu Speyer standen 1376 auf den Thürmen *„viel gross Block mit Armbrust, daraus man stark dicke mit Eisen angespitzte und gefiederte Pfeil geschossen“*. (Lehmann, Chronika v. Speyer. 1698.)

innen verbreitert worden war. Jähns hat indessen Gesch. der Kriegswissensch. S. 192 die von ihm im Handbuch durchgeführte angebliche Eintheilung der Gewerfe in hohe und niedere ausdrücklich zurückgenommen; ausserdem aber ist hiebei übersehen, dass diese, überhaupt nur ganz ausnahmsweise vorkommenden überwölbten Strebepfeiler nicht hinter eine an sich schon dicke, sondern durchweg nur hinter eine dünne Mauer gesetzt wurden, wesentlich um den Wehrgang hinter der Brüstungsmauer herzustellen. Es ist schon eine Ausnahme, wenn derselbe dadurch bei der grossartigen Mantelmauer von Wertheim am Main auf 1,70 m Breite gebracht wurde. Diese Breite genügte dazu, dass dort die Vertheidiger unbehindert einander begegnen konnten, nicht aber zur Aufstellung von Maschinen, die ja zudem alle nur von hinten bedient werden konnten. Nur etwa die ganz ungewöhnlich (14 Fuss) starken Mauern der Quitzow'schen Burg Plaue mochten auch für kleinere Maschinen genug Raum bieten.

Wie aber der Berchfrit ja zunächst sein Dach hatte, auch seine Höhe ein einigermassen sicheres Zielen bei Bogenwürfen gewiss erschweren mochte, so konnte andrerseits jedenfalls bei den meisten Burgen eine etwa nicht erhöht im Innern derselben aufgestellte Maschine mit Erfolg nicht wirksam werden. Der Raum war zumeist zu enge, um zumal über eine hohe Mantelmauer oder etwa den vorliegenden Palas selbst im Bogen hinüberwerfen, geschweige denn unter solchen Umständen sicher das Ziel treffen zu können. Nur da, wo ausnahmsweise — wie z. B. bei Ehrenburg an der Mosel oder Klamm am Semmering — der Burgberg von der Angriffsseite aus terassenförmig aufstieg, mochte es innerhalb der Burg an geeigneten ebenerdigen Plätzen für die Maschinen nicht fehlen.

Bei dieser Sachlage kann es wohl auffallen, dass man beim Burgenbau sonst nicht auf der Angriffsseite einen genügend weiten und zweckmässig erhöhten Standort für die Aufstellung des Antwerkes einzurichten pflegte. Es ist das jedoch offenbar nicht gebräuchlich gewesen, weil das andernfalls in unseren Burgresten hie und da noch erkennbar sein müsste.[1])

v. Essenwein, so viel ich finde, der einzige Fachschriftsteller, welcher auf diese Aufstellungsfrage näher eingeht, schreibt im Anschluss an die Besprechung der Rüdesheimer Oberburg (Kriegsbauk. 51): „Meist musste man sich begnügen, eine Burg so lange einzuschliessen, bis die „Besatzung durch Hunger oder andere Zwangslagen zur Ergebung genöthigt war. Wohl verwendete „man auch Wurfapparate gegen die Mauer; aber diese hatten weder die Treffsicherheit, noch die „Kraft unserer heutigen Geschütze. Die Besatzung, welche solche auf den Plattformen der Burg „aufstellte, konnte damit den ungedeckten Angreifern und ihren provisorischen Werken gegenüber „weit mehr erreichen, als diese gegen die massive Burg. Desshalb gehörten solche Plattformen stets zum Vertheidigungs-Apparat jeder Burg Insbesondere „hatten alle Thürme zu oberst ihre Terrasse, und wenn wir uns irgend eine Burg in „gutem Vertheidigungszustand denken, müssen wir uns auf allen Theilen, die vertheidigt „werden konnten und sollten, solche von Zinnen umgebene Plattformen „denken, auf denen die Vertheidiger sich frei bewegen konnten, auf denen zudem die Wurfapparate standen. Aber diese Plattformen waren schwer wasserdicht zu erhalten und der „Verwitterung preisgegeben. Desshalb setzte man allenthalben, wo das Klima es gebot, Dächer „darauf, welche sich leicht entfernen liessen, wenn die Noth es erforderte.“ Der Genannte bemerkt dann weiter, dass er bei den Burgen-Reconstructionszeichnungen seines Buches „nur ausnahmsweise

[1]) Vielleicht bietet ausnahmsweise die Rudelsburg ein Beispiel solcher Vorrichtung. Beim Eingang in die sehr weite Vorburg liegt da wenige Schritte hinter der Ringmauer der etwa 4 m hohe Stumpf eines ganz isolirten, starken Rundthurmes, der kaum viel höher gewesen ist und auf seiner Plattform besonders zweckmässig eine Wurfmaschine getragen haben dürfte.

„die Dächer weggelassen habe, obwohl dieselben zur wehrhaften Erscheinung durch-„aus nicht gehörten". Ebd. S. 156 heisst es dann bezüglich des Berchfrits gleichfalls, dass man des Witterungseinflusses wegen „vorzog, die steinerne Wehrplatte desselben nicht dauernd unbedeckt „zu lassen. Man legte ein Dach darauf, welches mit der Steinconstruction nicht verbunden war und „leicht abgenommen werden konnte, wenn eine regelrechte Belagerung der Burg vorauszusehen war. „Dann auch schlug man erst die Wurfmaschinen auf. . . . . Wir dürfen uns dieses Schutzdach noch „für das XII. Jahrhundert als einen recht provisorischen Bau denken; denn man wusste nicht, wie „bald es weggenommen werden musste. Erst später, als man sah, dass die Wehrplatte doch recht „selten offen gebraucht wurde, gab man auch diesen Schutzdächern eine definitivere Form."

Man fragt sich bei dieser ganz neuen Behauptung wohl vergebens, wesshalb denn grade zu der Zeit, da die Kunst, wirksame Schiess- und Werfmaschinen zu bauen, einen neuen Aufschwung nahm, die Aufstellung solcher auf dem Berchfrit sich als selten zweckmässig oder nöthig herausgestellt haben sollte, und diese Behauptung wird noch unverständlicher, wenn v. Essenwein selbst an anderer Stelle (S. 141) ausdrücklich für die Zeit bis zum fünfzehnten Jahrhundert noch wieder den Satz aufstellt: „Der Vertheidiger konnte leichter von seinem erhöhten Stand-„punkt aus die Maschinen der Belagerer durch ähnliche, die er auf seinen „Wehrplatten stehen hatte, zerstören, als diese im Stande waren, der Burg „erheblich zu schaden."

Aber auch die grundlegliche Idee überhaupt, dass die Thürme und alle zu vertheidigenden Gebäude einer Burg von Zinnen umgebene Plattformen hatten, die nur für friedliche Zeiten mit einem leicht zu beseitigenden Schutzdache überdeckt waren, muss den gewichtigsten Bedenken unterliegen: Alte Abbildungen belagerter Burgen zeigen uns solche dachlosen Wehrplatten mit oder ohne Maschinen nicht, und ebenso wenig wird in alten Schilderungen von Belagerungen dessen erwähnt,[1]) wohl aber öfter bemerkt, dass die feindlichen Maschinen die Dächer zerstörten. Ferner würde eine in kriegerischen Zeiten unbedeckte Plattform doch auf einem Gewölbe ruhen müssen, was bekanntlich, abgesehen vom Berchfrit, nur sehr ausnahmsweise vorkam.[2]) Endlich hatte die wenig zahlreiche Besatzung einer Burg bei beginnender Belagerung gewiss Dringenderes zu thun, als eine Anzahl mehr oder weniger umfänglicher Dachstühle abzutragen. (Ich komme weiterhin darauf zurück.)

Wenn nun hie und da die Berchfrite innerhalb der Zinnenbrüstung einen fest gemauerten steinernen Helm hatten, so zeigt uns das, dass man die Möglichkeit, auch nur hier eine Maschine aufstellen zu können, keineswegs für unerlässlich hielt. In der That werden wir weiterhin sehen, dass besonders die Wurfmaschinen der Belagerten fast nur den Zweck hatten, die feindlichen Antwerke zu zerstören, dass dies aber auch noch auf verschiedene andere Weise bewirkt werden konnte. Kommt dann noch hinzu, dass in gewiss nicht seltenen Fällen der Terraingestaltung wegen die Belagerer ein Antwerk gar nicht anwenden konnten,[3]) so

---

[1]) Es handelt sich gewiss nur um ein Thurmdach, wenn es in Veldeckes Eneit 6301 ausnahmsweise heisst: *Si besazten das innen Jre turmen und ir zinnen. Jr dach si abe brachen; Jre vanen si úz stachen Unde schufen ir gewer kegen dem kreftigen her.*

[2]) v. Cohausen, der stets die (feste) Bedachung aller Burgbauten betont, erklärt (Nass. Ann. XX. 28) die ausnahmsweise Einwölbung der Ober- und Niederburg zu Rüdesheim für geboten, weil dieselben den Würfen aus feindlichem Antwerk besonders ausgesetzt waren.

[3]) Mit welcher Art von Antwerk hätte man z. B. der auf der oberen Felsplatte des isolirten Hohentwiel liegenden Burg beikommen wollen, oder solchen Burgen, die über tiefem Absturze im Schutze entweder einer hohen Bergwand (wie Fragstein und Wichenstein in der Ostschweiz) oder eines aufsteigenden zackigen Felsgrates (wie Schroffenstein und Maultasch in Tirol) liegen? Wie überhaupt allen hoch gelegenen Burgen, zu denen kein fahrbarer Weg hinaufführte?

kommen wir — in vollem Gegensatze zu der Ansicht v. Essenweins — zu dem Ergebniss, dass für sehr viele Burgen kein geeigneter Platz, für sehr viele aber auch kein Bedürfniss für die Aufstellung solcher Kriegsmaschinen war.[1])

In einzelnen Fällen scheint Letzteres ausserhalb der Ringmauer geschehen zu sein. Bei der einzigen mir bisher bekannt gewordenen alten Abbildung, welche eine von Burginsassen aufgestellte Wurfmaschine zeigt — Fig. 409 nach einer Buchmalerei der Genueser Annalen v. 13. Jhdt. Pariser Handschrift — ist dies offenbar der Fall. Auch als 1262 der Rathsherr Walsbach von Eisenach mittelst einer Blide angeblich dreimal zwischen der Stadt (?) und der Wartburg hin und her geschleudert wurde, heisst es davon in alter Reimchronik: *„Ward gelegt auf ein Blieden breit, War ein Instrument wie ein Geschoss, Stand aussen vor neben dem Schloss“.*

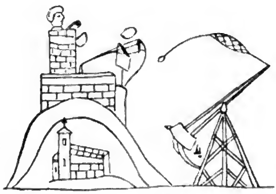


Fig. 409.

Ebenso zeigt eine von Schultz (Höf. Leben II 381) aus der Casseler Handschrift des Wilh. von Orlens mitgetheilte Zeichnung einer von der Seeseite belagerten Festung eine in Thätigkeit gesetzte Blide frei auf dem Quai stehend [2])

Nach Vorstehendem wird nun zunächst die Frage zu untersuchen sein, was der Belagerte als solcher während dieser Zeitperiode zu thun hatte, bzw. welche Mittel zur Abwehr ihm zu Gebote standen.

Aegidius Colonna giebt darüber — zunächst freilich für belagerte Städte — im 21. und 22. Capitel im Anschlusse an Vegetius eine weitschweifige Belehrung,[3]) deren Inhalt folgender ist: Um nicht durch Hunger oder Durst bezwungen zu werden, ist eine entsprechende Menge von Proviant in die Festung zu schaffen und sind nöthigenfalls noch Cisternen anzulegen. Ausserdem sind Vorräthe zu beschaffen an Schwefel, Pech und Oel, um die feindlichen Maschinen in Brand zu stecken, an Holz und Eisen für Pfeile, Wurfspeere, Maschinen und Schutzbauten, an Sehnen und Seilen für die Bogen und Balisten, an gepulvertem Kalk, der, in Gefässen auf die andringenden Feinde geworfen, diese blind macht, an Häuten zum Schutz der Maschinen und Bauten gegen die Brander der Feinde und an Rollsteinen, die auf den Mauern und Thürmen aufzuhäufen sind. Nach begonnener Belagerung sind dann gegen etwaige Minen Gegenminen zu graben, in welchen man die Feinde

[1]) Das Schloss Bioule z. B. wurde 1346 bei seiner Armirung mit grossen und kleinen Armbrüsten, aber nicht mit Steinschleudermaschinen versehen. (Favé, Études IV. 9 Anhang.) Wenn andrerseits in Froissart, Chroniques, chap. 259 hervorgehoben wird, dass (1346) „die in dem Schlosse (Aiguillon) auch gute Gewerfe hatten“, so wird man daraus schliessen dürfen, dass dies nicht etwas Selbstverständliches war.

[2]) Es erscheint hienach nicht so unwahrscheinlich, wenn bei einer in Spamers Conversationslex. unter „Ritterburg“ gegebenen Reconstruction der Schwesterburgen Rudelsburg und Saaleck auf einer beiderseits die trennende Schlucht begrenzenden Felsstufe neben den Burgen innerhalb niedriger Mauerumfassung je eine Wurfmaschine aufgestellt ist. Jedenfalls würde bei der Saaleck das Gelände dazu sehr passend sein.

[3]) Deutsch wiedergegeben in Schultz, Höf. Leben II 427 ff.

bekämpfen kann, auch kann man auf die Letzteren am Ausgange der Minen in grossen Tonnen bereit gehaltenes Wasser oder Urin schütten. Die Steinschleudermaschinen sucht man entweder bei einem Ausfalle oder bei heimlichem nächtlichen Heranschleichen oder durch Brandpfeile in Brand zu setzen oder auch mittelst anderer Gewerfe zu zerstören. Das Gleiche gilt von den an die Mauer herangebrachten Holzbauten. Ausserdem kann man den Widder mit dem „Wolfe" unschädlich machen, d. h. mit einem krummen, mit Zähnen ausgezackten Eisen, welches, an Stricken über die Mauer hinabgelassen, den Kopf des Widders packt, so dass man denselben hinauf ziehen kann. Die Stelle, an welcher der Wandelthurm an die Mauer gerückt wird, muss man heimlich untergraben, damit derselbe dort einbricht und umfällt. Wo eine Bresche zu besorgen ist, sind dahinter hölzerne oder wenn möglich steinerne Mauern aufzuführen, und die dann eingedrungenen Belagerer mit Steinwürfen zu überschütten.

Diese Angaben des Aegidius sind noch nicht erschöpfend. So hingen die Belagerten auch schwere Balken an Seilen über die Mauer, um Erstere, wenn die Feinde an den Fuss der Mauer kamen oder dieselbe ersteigen wollten, schnell hinabzulassen und dann wieder emporzuziehen.[1]) Minder zweckmässig war es wohl, wenn das Anonyme Kriegsbuch von 1540 empfiehlt, unter den Zinnen schwere Steine auf schwanken Gerten zu legen, die, von den Stürmenden berührt, auf diese hinabfallen. Ferner wurden wohl die Zinnen mit Stroh- und Wollsäcken behängt und ebenso die Mauern gegen den Stoss des Widders. In der Chronik des Duguesclin, chap. 36 wird berichtet, dass belagerte Schlossinsassen auf die Thürme und „logements" Dünger gegen die Steingeschosse aufbringen liessen, und im eben erwähnten Kriegsbuche wird sogar empfohlen, dieselben mit Balken, Erde und dann einer Reisigschicht zu bedecken. Ausserdem soll man längs des Mauerfusses Lähmeisen anbringen.[2])

Bei Behandlung der vorgekragten Wehrgänge pflegt ferner in den Fachschriften die Bemerkung nicht unterlassen zu werden, dass dieselben nur im Fall erwarteten Angriffes hergestellt wurden, während für gewöhnlich nur die zugeschnittenen Hölzer in den Speichern bereit gehalten wurden.[3]) Worauf sich jedoch diese herkömmliche Behauptung, die anscheinend immer ein Schriftsteller vom anderen übernommen hat, ursprünglich stützen mag, ist mir nicht bekannt. Jeden-

[1]) Wigalois 10751 (um 1212): *Die müre waz behangen, Mit grôzzen blochen sinwel* (rund), *Die wâren an der wer so snel, Sweune ieman an den Graben gie und man die bloche vallen lie, So hurten* (stiessen) *si die viende wider In den tiefen graben nieder*". Die Wasserburg aus Kyesers Bellifortis Fig. 553 zeigt solche über die Mauer gehängte „*bloche*" in Gestalt schwerer Baumstämme, die durch Aststümpfe noch gefährlicher gemacht sind.

[2]) d. h. Fussangeln. Dieselben bestehen in ihrer einfacheren, schon von den Römern überkommenen Form aus vier gut fingerlangen Eisenspitzen, die von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt derart ausgehen, dass, man mag sie werfen, wie man will, immer eine Spitze senkrecht nach oben gerichtet ist. Dieselben waren sehr gebräuchlich. Beispielsweise wurde die Burg Hattstein 1442 u. A. mit 200 „Fusseisen" ausgerüstet.

[3]) So Jähns, Kriegswesen, S. 659, Cori a. O. S. 37, Salvisberg a. O. S. 224, Köhler a. O. S. 462 u. 472, Frank in Pick's Monatsschr. a. O. S. 122, Clemen, Tyroler Bgen., S. 111 u. s. w. Nicht dieser Ansicht scheint v. Essenwein zu sein. Er bemerkt (Kriegsbauk. S. 83 f.), dass er bei Reconstruction der Nürnberger Burg überall die ausgeladenen hölzernen Wehrgänge mitgezeichnet habe, weil dieselben nun einmal zum mittelalterlichen Vertheidigungssystem gehörten, und es ihm schwer werde, eine mit Luxus gebaute Burg im Schlusse des XII. Jahrhunderts sich ohne solche vorzustellen.

falls halte ich sie nicht für begründet. Ein feindlicher Anschlag auf eine Burg pflegte nicht so lange vorherzusehen zu sein, und es gab andrerseits für die zumeist geringe Besatzung derselben, wie wir gesehen haben, genug andere dringende Vorbereitungen für eine auszuhaltende Belagerung, so dass man es schwerlich für zweckmässig gehalten hat, hiezu auch noch das umständliche Herstellen der hölzernen Wehrgänge sich aufzusparen, eine Arbeit, die nicht etwa jeder des Zimmerhandwerks Unkundiger verrichten konnte und die um so mehr bei einiger Ausdehnung der Wehrgänge leicht für sich allein Wochen in Anspruch nehmen mochte. Welchen ausreichenden Grund aber hätte man auch dazu haben sollen, jene fortwährend je nach kriegerischen oder friedlichen Aussichten abzubrechen und wieder aufzuschlagen, da unsere dauerhafteren Hölzer, vollständig jeder Witterung ausgesetzt, bis zu hundert Jahren und darüber sich erhalten?[1])

So ist denn auch hinlänglich der Beweis zu führen, dass das wenigstens durchaus nicht einer allgemeinen Uebung entsprach. Es fehlt keineswegs an alten Ansichten von Burgen, welche mit diesen hölzernen Wehrgängen umgeben sind, und hie und da ist uns überliefert, dass bei einzelnen derselben jene selbst weit über die Zeit ihrer praktischen Benutzbarkeit hinaus erhalten blieben. So hatte noch 1712 das Schloss Boitzenburg (Prov. Brandenburg) „eine schadhafte Ringmauer, auf der sich ein baufälliger hölzerner Umgang befand"[2]) und von Bürglitz in Böhmen bemerkt Gottschalk a. O. Bd. VIII, dass die hölzernen Gallerien, die um das ganze Schloss, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche herumliefen, erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als unnöthig und feuergefährlich abgenommen wurden.

Auch wenn in einem amtlichen Bericht über bauliche Besserungen an der Burg Pottenstein bei Haimburg v. J. 1359 bezeugt wird, dass der Ritter Hauser *„auf daz Frawenhaus vnd an dem Tueren ze mauren vnd an der wer umb den Tueren vnd an den Stiegen verpaut hab hundert phunt phenning"*, so hat es sich dabei augenscheinlich — schon zum Unterschied von der Maurerarbeit am Thurm — um die Ausbesserung einer ihn permanent umgebenden hölzernen Were gehandelt.

Bonner Jahrb. XLVI S. 53 kann man sogar[3]) lesen, dass die „überkragenden Holzgeschosse über den Thürmen in Friedenszeiten gewöhnlich nicht vorhanden waren". Es bedarf das wohl keiner besonderen Zurückweisung. —

Es bleibt hienach noch die Verwendung und Wirksamkeit der Maschinen und Waffen dieser Periode näher zu behandeln.

Was zunächst die Geschosse betrifft, so bestanden dieselben der Regel nach bei den Armbrüsten und ihnen ähnlichen Schiessmaschinen aus eisenbeschlagenen Bolzen oder auch aus Steinen, bei den Werfmaschinen nur aus Letzteren. Die Bolzen konnten, wie schon erwähnt, bis 6 Fuss lang sein; die Steine waren entweder, wie bei den Mangonellen, nur faustgross (pugillares) oder, bei den grösseren Maschinen, bis zu 12 Centnern schwer.

---

[1]) Vgl. Mothes, Baulexikon 1882 Bd. II S. 139.

[2]) Kirchner, Das Schloss Boytzenburg. Berlin 1860, S. 349. Das „auf der Mauer" lässt es allerdings möglich erscheinen, dass es sich hier um eine etwas anders gestaltete Letze nach Art der auf der Wartburg noch erhaltenen handelt. S. darüber weiterhin bei Behandlung der Pulvergeschütze.

[3]) Baumeister Peters, der Pfalzgrafenstein.

Steine von letzterem Gewicht wurden u. A. 1249 vor der Burg von Este und 1388 vor Nidau (am Bieler See) verwandt.[1] Zwar sollen auf Cypern durch die Genuesen Steine von 900 bis 1400 kg und 1346 vor Zara solche von 1431 kg gebraucht worden sein, und Napoleon III. kommt (Études p. 48) zu dem Ergebniss, dass bei einem Hebel von 19,8 m Gesamtlänge und einem Gegengewicht von 16400 kg ein Stein von 28 Centnern etwa 70 m weit geworfen werden könne, doch hält Köhler (a. O. S. 202 Anm.) die Herstellung einer brauchbaren Maschine, die mehr als 12 Centner Gewicht werfe, für unmöglich.[2])

Bezüglich der Flugweite hat Dufour berechnet, dass ein Gewerf mit (im Ganzen) 8 m langem Hebel bei einem Gegengewicht von 3000 kg ein Geschoss von 100 kg 76 m weit, dagegen eine Windarmbrust einen einpfündigen Stein 832 m weit schleudern könne, wogegen Köhler für letzteren Fall nur etwa 500 m zugeben will. Bei 1849 unter Favé zu Vincennes angestellten Versuchen wurde bei 10,3 m langem Hebel und 90 Centnern Gegengewicht eine 24pfündige Kanonenkugel 175 m weit geworfen, mit Sand gefüllte Bomben von 22 cm Durchmesser 145 m, von 27 und 32 cm Durchmesser 120 m weit. (Napoleon, Études II, 38.)

Die Treffsicherheit anlangend, so gestatteten die Schiessinstrumente ein ziemlich genaues Zielen zumal, nachdem man gelernt hatte, sie auf verstellbaren Unterlagen anzubringen. Aber auch bei den Werfmaschinen scheint das in höherem Masse der Fall gewesen zu sein, als man bei dem hohen Bogenwurf und der ungefügen Grösse aller Verhältnisse erwarten sollte. Aegidius schreibt sogar a. O.: „Mit dem Trabucium (Tribok) könnte man fast eine Nadel treffen", und er fügt die Anleitung hinzu: „Wenn die Maschine rechts oder links vom gewollten Ziel „trifft, ist sie entsprechend seitlich zu rücken; wenn sie aber zu hoch wirft, ist sie „entweder weiter zurück zu bringen, oder man legt einen schwereren Stein, den sie „nicht so hoch werfen kann, in die Schleuder. Das Gegentheil ist zu thun, wenn „sie zu niedrig wirft. Bei genau bestimmtem Ziele sind immer die Steine vorher „abzuwägen." Eine andere praktische Regel giebt Torsello in seinem Liber secretorum fidelium von 1321: Je nachdem man weit oder kurz werfen will, soll man die Krümmung des eisernen Hakens am Ende des Hebels, an dem sich die Schleuder befindet, entsprechend ändern, da der Abgangswinkel des Geschosses dadurch bestimmt werde.[3])

Ueber die Form der Steine bemerkt Schultz, Höf. Leben II 400: „Wir „müssen uns nicht vorstellen, dass die Geschosse, welche alle die genannten „Maschinen schleuderten, rohe Felsblöcke und Feldsteine waren; sie wurden für „den Gebrauch sorgfältig behauen und gerundet, und manche noch „vorhandene Steinkugel mag für diese Geschütze ursprünglich bestimmt gewesen sein." Ich halte das schon an sich für unwahrscheinlich. Verschiedentlich wird uns berichtet, dass bei einer Belagerung Tausende von Steinen in die Feste geworfen worden seien;[4]) warum sollte man sich die zeit- und kostspielige Mühe gemacht

[1]) Rol. Patav. Chron. 19, 90 (*„lapides ponderis librarum 1200 et ultra"*) und Lehmann, Statistique militaire de la Suisse.

[2]) Vgl. auch Jähns, Handb. 644.

[3]) Jähns, Kriegswissensch. I 197.

[4]) Bei der schon erwähnten Belagerung von Nidau allein 2 Trojas der Berner *projiciebant quotidie ad castrum 200 lapides et ultra.* (Justinger a. O. S. 473.) In die Burg Falkenberg

haben, dieselben alle sorgfältig behauen zu lassen, zumal die Art der Wurfmaschinen das keineswegs — wie etwa der Lauf eines Pulvergeschützes — erforderte. Dass die Belagerer, wenn an Ort und Stelle geeignetes Material war, Steinbrecher mitbrachten,[1] beweist ebenso wenig etwas hiegegen, als wenn Schultz aus einem Schriftsteller (Guiart) anführen kann, dass irgendwo „gerundete Steine" (pierres arréondis) geworfen worden seien. In der That ist uns denn auch überliefert, dass z. B. bei Belagerung der Burg Iberg zu Ende des 13. Jhdts. „grosse Felsstücke" und 1445 bei derjenigen der Burg Rheinfelden (beide in der Schweiz) gar „Grabsteine und dergleichen Läste" geworfen wurden.[2] Auch bei Fig. 409 sind die geworfenen Steine offenbar unbehauen. Bei Parcival 568, 28 werden (unbearbeitete) „*wazzersteine, sinewel und hart*", d. h. im Wasser unregelmässig gerundete Steine, verwandt.

Mit den Wurfmaschinen wurde indessen auch noch mancherlei Anderes als Steine in die belagerte Feste geschleudert: mit Nägeln beschlagene Balken, Leichname, todtes Vieh, mit Menschenkoth gefüllte Fässer, Bienenstöcke, lebende Gefangene u. s. w.[3])

Frönsperger schreibt noch in seinem 1573 erschienenen Kriegssbuch, Dritter Theil: „*Vor alten Zeiten hat man Instrument gehabt, die hat man Schleudern oder Schlengern genannt, das sind Werfzeug gewesen; mit denselbigen hat man todte Schelmen*[4]) *vnd andere Werk mehr, als Stein v. dgl. in die Befestung geworfen, solchergestalt haben die darinn wiederumb herauss gethan. Darumb sollen solche Instrument auch noch in einer Besatzung recht wol zugericht sein, damit ob mit solchem Zeug etwas hineingeworffen würde, dasselbig vnd dgl. anders mehr, so in der Befestung sterben vnd vnfletig sein möcht, wider mit dergl. rüstung hinauszuwerffen. Solches Instrument mag man auch mit grossen Wacken* (Steinen) *laden vnd in die Schantzen werffen, wie ich geschen hab, das geschehen ist.*" —

Besondere Geschosse endlich, bei den Gegnern sehr gefährlich, waren die Feuer bringenden. Dieselben bestanden im Wesentlichen entweder aus eisernen Kugeln, auch ebensolchen mit Oel gefüllten Fässern, die, glühend gemacht, die feindlichen Bauwerke in Brand setzten, oder aber aus einer Mischung von Brennstoffen, welche Griechisches Feuer genannt wurde.

Der Ueberlieferung nach hat Kallinikos dies Griechische Feuer 673 nach Konstantinopel gebracht und dadurch den Oströmern ein werthvolles Uebergewicht

---

wurden angeblich 7800 Steine geworfen. Die Steier. Reimchr. 691 berichtet dazu: *Zween und siebenzig Wagen zesamme möchten getragen bi Nachten und bi Tagen, Zwaz man Stein darzu nahm.* (Jähns, Hdbch. 766.)

[1]) So hatten die Frankfurter 1404 bei Belagerung der Burgen Rücklingen und Mermelus 12 Ober- und 6 Untersteinbrecher unter 2 Steinbrechmeistern mit einem auf 5 Karren geladenen Gezeug bei sich. (Klemm, Werkz. und Waffen S. 339.)

[2]) Schwab, Schweiz. Ritterburgen Bd. I und Wurstisen, Basler Chronik (Basel 1765) II 422.

[3]) Bei der Belagerung des Karlstein durch die Prager 1422 wurden angeblich 1800 mit stinkendem Aas und Menschenkoth gefüllte Fässer in das Schloss geworfen, wogegen sich die Belagerten durch ungelöschten Kalk zu schützen suchten. Ebenso 1333 bei Schwanau, wo auch (vgl. weiterhin) lebende Menschen in die Burg geworfen wurden. Von Letzterem wurde schon oben (Wartburg) ein weiteres Beispiel erwähnt, und nach Froissart T. I p. 191 wurde 1345 bei Belagerung von Auberoche ein Bote der Belagerten aufgefangen, wie ein Knäuel in die Schlinge der Maschine gelegt und so in die Stadt zurückgeworfen. Bienenstöcke wurden u. A. (Belege bei Schultz a. O. II 401) während der Kreuzzüge mehrfach als Wurfgeschosse verwandt.

[4]) Schelm hat hier die mhd. Bedeutung von todter Körper, Aas. Lexer, Wtb. II. Frönsperger starb 1575.

über ihre Feinde verschafft. Die älteste erhaltene Schrift, welche darüber berichtet, ist bekanntlich des Marcus Graecus liber ignium ad comburendos hostes aus dem 9. Jahrhundert.[1]) Das da gegebene Recept lautet: „Nimm reinen „Schwefel, Weinstein, Sorcocolla (Baumharz), Pech, Kochsalz, Erd- und Baumöl, lass „es gut zusammenkochen, tränke Werg damit und zünde es an. Nur Harn, Wein- „essig oder Sand vermag es zu löschen." Diese oder ähnliche Mischungen wurden in der Regel mittelst eines Pfeiles geworfen. Die Kreuzfahrer erfuhren zuerst 1190 vor Accon die Wirkung des Griechischen Feuers, indem ihre Belagerungsmaschinen damit verbrannt wurden. Seitdem spielte das Feuerwerfen geeigneten Falles fast bei jeder Belagerung seine Rolle. —

Nach allem vorstehend über die Belagerungsmaschinen dieses Zeitraumes Ausgeführten wird sich die für uns besonders interessante Frage, was damit gegen eine belagerte Burg ausgerichtet werden konnte, einigermassen sicher beantworten lassen.

Was dabei zunächst die Möglichkeit betrifft, mittelst der Schiess- und Werfmaschinen die Ringmauer in Bresche zu legen, so stehen dieselben in dieser Beziehung bei den neueren Fachschriftstellern in besonders geringem Ansehen. Napoleon III. (Études II 50 ff.), Jähns (Handb. 646), Schultz (Höf. Leben II 402), Köhler (a. O. 203), v. Essenwein (a. O. 51, 141) vertreten übereinstimmend die Ansicht, dass diese Maschinen wohl die Wehrgänge, Zinnen und Dächer der Burg zerstören, höchstens die Plattform eines Befestigungsthurmes durchschlagen und die Belagerten so erschrecken und belästigen, niemals aber deren Mauern zerstören konnten. „Man kann fast sagen," schreibt v. Essenwein S. 142, „dass es für die Belagerer wichtiger war, Stinkzeug in die Burg zu werfen . . . als durch Wurfzeug die Mauern zu Fall zu bringen".[2])

Meiner Ansicht nach gehen diese Schriftsteller in ihrer völligen Verneinung zu weit. Köhler giebt als Grund an, dass die Wurfgeschütze ja die Steine unter einem Winkel von etwa 45 Grad abschossen, während der Einfallwinkel noch grösser sein musste; allein es scheint mir dabei übersehen zu sein, dass in den zahlreichen Fällen, in welchen die Burg höher lag als das Angriffsgelände, bei richtig aufgestellter Maschine die Mauer auch an ihrem Fusse sehr wohl von dem Geschosse in dem Augenblick getroffen werden konnte, in welchem dessen Flugbahn sich in annähernd wagrechter Linie bewegte. Andrerseits giebt Jähns zu, dass „zuweilen die in erhöhtem Winkel fortgetriebenen Geschosse den oberen Theil der „Mauer abkämmten, die Brustwehr zerstörten und sogar den Umsturz der Mauer „herbeiführten, wenn diese sehr schwach war oder die Mineure schon vorgearbeitet „hatten". Wenn er dies auch nicht als das heutige „brechiren" gelten lassen will, so war das Ergebniss doch schliesslich dasselbe. Wenn endlich v. Essenwein in den schon weiter oben angeführten Stellen wiederholt den „unsicheren" Schuss der Maschinen hervorhebt, so ist wohl mehr Gewicht auf die gleichfalls schon mitgetheilte Versicherung des Aegidius zu legen, dass man damit fast eine Nadel habe treffen können.

[1]) Köhler meint freilich (a. O. 169), das Buch sei bald nach 1225 verfasst worden, doch ist schon 1866 nachgewiesen, dass der im 9. Jhdt. schreibende Araber Joan Mesue den Marcus citirte. (Jähns, Kriegswissensch. I 156.)

[2]) Das heisst: dies zu versuchen, denn unmittelbar vorher wird eben versichert, dass die Belagerer „nicht im Stande waren, der Burg erheblich zu schaden".

So fehlt es denn auch bei den Chronisten[1]) und Dichtern keinesweges an anderslautenden Stellen: Villehardouin (1200) erzählt,[2]) dass 1206 die Mauer von Didymotica durch 16 grosse „pierriers" an vier Stellen umgeworfen worden sei und v. Essenwein giebt an anderer Stelle[3]) selbst an, dass 1272 durch die feindlichen Wurfmaschinen ein 500 Schritte langes Stück der Stadtmauer von Friesach nieder gelegt wurde. Wie schon oben angeführt, versichert die Steier. Reimchronik bei Gelegenheit der Belagerung von Martinsdorf, dass vor den Würfen der Tumler nichts Gezimmertes oder Gemauertes bestehen könne, und v. 691 heisst es ebendaselbst: *Dy do warffen mit den mangen, Si tribens so langen, Unz daz rinkchmauer und turn Von den wurffen verlurn,*[4]) ebenso Alexanderl. 1159: *Unde hiez mangen richten Und tête die turme brechen Mit sturmes gewalt* u. s. w. Vgl. auch Matthäus Paris, Ausg. 1640 S. 295 bei Belagerung des Schlosses von Lincoln 1217: *non cessantes lapides damnosos proicere ex mangonellis, ut castelli muros dissolverent.* Schon Vegez rühmt IV 2 und IX 2 die Durchschlagskraft der Balisten und des Onager.

Wenn endlich Köhler (S. 202) schreibt, in den Geschossen von 12 und mehr Centnern sei kein Fortschritt zu erkennen, denn „Steine von einem Centner „Gewicht wären auch für die grössten Zwecke, die man sich setzen konnte, aus-„reichend gewesen", so wird man unbedenklich der Ansicht sein dürfen, dass die Alten, welche — im Gegensatz zu einem Schriftsteller des 19. Jahrhunderts — die reiche praktische Erfahrung ihrer Zeit hatten, schwerlich sich mit so grossartigen Maschinen Mühe gemacht haben würden — und es handelte sich dabei ja keinesweges um einen einzelnen Fall — wenn sie sich nicht mit allem Grund besonderen Nutzen davon versprechen durften, und die Absicht war dabei natürlich nicht auf das Zerstören von Zinnen und Dächern, sondern der Mauern selbst gerichtet.

Damit soll freilich nicht entfernt behauptet sein, dass in allen Anwendungsfällen die Mauer durch die Maschinen habe niedergeworfen werden können; zu starkes Mauerwerk, zu schwache Gewerfe und ungünstiger Aufstellungsort werden vielmehr oft genug jede bezügliche Anstrengung zu einer vergeblichen gemacht haben.[5]) Der beste Beweis dafür liegt wohl in der gewöhnlichen Anwendung des Widders, Mauerbohrers und der Minen zugleich neben den Schiess- und Werfmaschinen.

Nur wo dies Alles nicht anwendbar war, musste die Belagerung die Gestalt einer lange währenden Blockade annehmen. Wesentlich um eine solche wird es sich z. B. auch gehandelt haben, wenn (nach Bavaria I. 2. S. 1116) 1357 ein Ritter von Egg in der Burg Natternberg, auf ganz isolirtem etwa 70 m hohem Hügel an der Donau gelegen, fast ein Jahr lang die Belagerung zweier bayerischer

---

[1]) Köhler bemerkt a. O.: „Es fehlt natürlich (?) nicht an Chronisten, die von Breschelegen durch Wurfgeschütze sprechen, doch sind sie schlecht unterrichtet." Das ist freilich keine Widerlegung.

[2]) L'Histoire. Collect. Buchon T. III, angeführt von Jähns a. O.

[3]) Mittelalterl. Baudenkm. von Friesach. Wien 1863. S. 6.

[4]) Vgl. auch die Darstellung S. 422.

[5]) Napoleon und Köhler führen a. O. solche Beispiele an. Der vermeintliche Beweis gegen die Möglichkeit der Breschelegung überhaupt kann nach dem hier Vorgetragenen damit nicht erbracht sein. Umgekehrt schlug man auch noch 1437 vor Freudenberg ein grosses Antwerk auf, nachdem die Büchsen sich nicht bewährt hatten (vgl. S. 428).

Herzöge aushielt, bis er durch Kaiser Karl IV. entsetzt wurde. Doch konnten auch ernstliche Belagerungen so lange ausgedehnt werden, wie diejenige von Hohenzollern (s. weiterhin) zeigt. —

Am Schlusse der Behandlung dieses Zeitraumes mögen einige Beispiele von Belagerungen mittelst Antwerks solche anschaulicher machen.

Als 1295 König Adolf v. Nassau die Kreuzburg in Thüringen belagerte, errichtete er auf einer benachbarten Höhe eine hölzerne Kemenate, die „Adolfsburg", zu seiner Wohnung und stellte daneben eine Blide auf, die grossen Schaden in der Burg that. Ausserdem wurde zwecks Untergrabung der Burgmauern eine Katze gebaut, dieselbe aber von den Belagerten bei einem Ausfalle verbrannt. Diese litten jedoch sehr an Wassermangel, wesshalb oft in der Nacht sich Einzelne an Stricken aus den Fenstern hinabliessen, um Wasser zu holen. Nach vierwöchiger Belagerung musste die Burg gegen Sicherung des Lebens und Eigenthums übergeben werden.

Eine gewisse Berühmtheit aus dieser Zeit (1333) hat die Belagerung der Gerolzeck'schen Wasserburg Schwanow, im Elsass bei Erstein am Rhein gelegen, erlangt. Aus der Zimmerischen Chronik (1380 ff.) theile ich nachstehend das Wesentlichere darüber mit: *Darneben so war die burg von gebewen und in sonderheit der werlichen gelegenhait halben ungewinlich, auch mit gueten kriegsleuten vom adel und sonst und mit allerhandt notturftiger profiant nach notturft versehen. Es prauchten die stett*[1]) *allerlai vorteil, mochten aber dieser befestigung nichs abbrechen. Lagen also ain lange zeit darvor.* Die Belagerten laden darauf zwei Vertreter der Städte in die Burg, um sie von der Uneinnehmbarkeit derselben zu überzeugen, *das sie dester ehe abziehen megten. Wie sie aber im schloss ingelassen und nach aller besichtigung über die massen wol gehalten wurden, fragt sie herr Walther* (v. Gerolzeck), *wie inen das schloss, die werinen und andere gebew sampt der munition gefielen, auch ob sie über das nochmals verhofften das schloss zu erobern. Darauf der ain sprach: „Herr, was die handt kan machen, das kan sie auch wider zerbrechen", damit sein sie im schloss unverletzt abgeschaiden und wider in das lager kommen. Wie sie aber von der gelegenhait des schloss, auch wie dem abzubrechen sein megte, befragt worden, sprachen sie, das Schwanow mit gewalt nit wol zu gewinnen, es were denn, das inen die profiant verderbt wurde. Darneben gaben die zween denen stetten soviel berichts, das sie ufbrachen, ir leger verenderten und das uf die andere seiten schluegen. Daselbst fiengen sie an, das schloss uf ain newes zu beschiessen, und warden die heuser und wonungen, sovil die mogten erraicht werden, abgeschossen, das mertails profiant bloss und under dem himel lag, viel auch derselbigen verfallen war. Zu dem hetten die von Strassburg die secreta und haimliche gemach in ir statt rumen und solchen wust in ain unzall tonnen und vesser thon und die ins leger fieren lassen. Die warden durch sonderliche darzu ufgerichte instramenta sampt den stinkenden, faulen assen in das schloss geworfen, dadurch dann die profiant und früchten zugleich den bronnen aller verwüst und verderbt ward und die im schloss genett, das sie nit lenger sich enthalten kunten. Es hetten die stett den vortheil, das es in dreien monaten oder lenger nit het geregnet, daramb nit allain das wasser im schloss abname, sonder auch das leger mocht vil neher dem schloss zurucken, dann die stett hievor nie hetten gedacht, und*

---

[1]) Strassburg, Basel, Luzern, Bern, Freiburg und andere, *die von den Geroltzeckischen villeucht mehrmals waren angriffen, beraupt und verletzt worden.*

hett auch der werkmaister ainer mit grosser geschwindigkait feur werk hinein geworfen, von dem ain schön haus, genannt das ritterhaus, ward abgebronnen, das mertails kriegsvolk vom adel und sonst, uf sechzig personnen, in ain thurn weichen muesten. Bei der nun folgenden Uebergabeverhandlung werden nur *siben schlecht personnen mit grossem bitt aussgebeten und bei dem leben erhalten,* nachdem schon vorher zwei gefangene *geroltzeckische büchsenmaister, und darnach der dritt von stetten in schlaudern und instrumenten sampt dem Kot ins schloss zu todt geworfen.* Darauf wurde das Schloss *und was darin ward uf gnad und ungnad ufgeben.* Es wird dann auch hier, wie bei so vielen anderen eroberten Festen, die Märe wiederholt, dass die Frau v. Gerolzeck auf gleiche Weise wie angeblich die Frauen der Weibertreu bei Weinsberg ihren Mann gerettet habe. Die Uebrigen wurden sämmtlich enthauptet bis auf die sieben „schlechten Personen", denen noch *ain alts mendle, das unschadbar, und ain junger reuter, war noch schier ain kindt,* hinzugesellt wurden. Darauf *ward das schloss mit grosem jubel und frolocken der Colmarheuslen und Kochensperger zerrissen und geschlaift, wie das der augenschain noch mit bringt. Es hetten die stett anfangs der belegerung ain brucken über den Rein gemacht, nit ferr vom schloss, darüber man fuere und rit, all dieweil das leger weret.* —

In der Reimchronik des Ottokar v. Steiermark, † nach 1300, findet sich V. 30181 bis 30551 eine anschauliche Beschreibung der in das Ende des 13. Jahrhunderts fallenden Belagerung von Martinsdorf und St. Margreten durch Herzog Albrecht. Der wesentliche Inhalt der etwas weitschweifigen Darstellung ist folgender:

Er liess die Katzen an den Graben bringen, um die Mauern „in den Grund zu brechen", auch ein Ebenhoch wurde so nahe herangetrieben, dass die Belagerer alles Thun und Treiben der Bewohner beobachten konnten. Die Antwerke, Tumler und Bliden warfen Tag und Nacht grosse Steine in die Burg. Leute und Rosse, manches Dach und manche Wand wurden damit vernichtet, die Estriche, welche die Belagerten schirmen sollten, durchbrochen und die „festen Thürme" so zerstört, dass man durch sie hindurchsehen konnte. Ein hoher und starker Rundthurm war mit einem festen und dicken Schindeldach gedeckt. Ebenso war Haus und alle Wehre mit Dächern überdeckt. *„Dô man für daz hûs kam, ein meister daz ûz nam, an der gelegenheite diser sach, swaz man wurfe ûf daz dach, daz möht niht gâhes ab gewalzen von den manievallen valzen, die daz dach ûf im het."* Die Belagerer warfen desshalb „ein Feuer von Schwefel" mittelst einer Rutte auf die Dächer, die dadurch in Brand gesteckt wurden. Da wenig Wasser in der Burg war, wollten die Belagerten die brennenden Dächer „aufbrechen", wurden aber durch wohlgezielte Würfe des Antwerkes von der Arbeit vertrieben, so dass sie sich darauf beschränken mussten, das (darunter befindliche) Gewölbe mittelst eiserner Thür zu schliessen. Schliesslich wurde der Thurm (Berchfrit) untergraben und umgeworfen und der Herzog liess „gar verwüsten was zu der Veste gehörte".

Die Vertheidigung einer Feste in der Zeit vor Anwendung des Pulvers zeigt Fig. 410 (Miniatur aus dem Josephus des Konr. v. Scheiern. Cod. Monac. 17404, mitgeth. in Schultz, Höf. Leben). Von den vor dem hochgelegenen Thor haltenden Reitern scheint der vorderste mittelst langen Speeres Feuer an den Bau zu legen, ein darüber postirter Vertheidiger eine mit irgendwelcher Materie gefüllte Tonne auf jenen zu werfen, während ein anderer seine Armbrust auf ihn richtet. Weiterhin erklettern zwei Angreifer die Ringmauer an den vorspringenden Buckeln,

indem sie sich zugleich an krummen über die Brüstung gehakten Haken emporziehen. Aus Fenstern der dahinter liegenden Burg werden sie von zwei durch

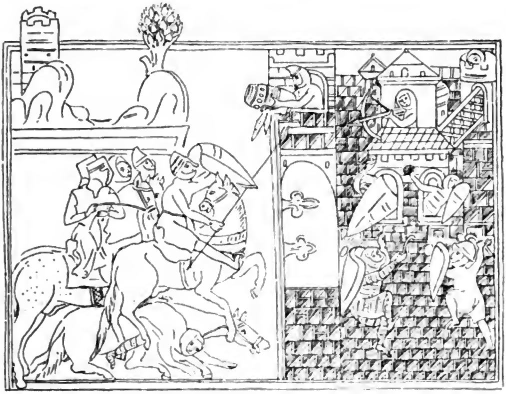


Fig. 410.

Schilde gedeckten Vertheidigern mit Steinen beworfen. Mehrere der Letzteren haben eben die Schilde der Hinaufkletternden getroffen.

* * *

Die unanfechtbaren Nachrichten über die Verwendung von Feuergeschützen in Mitteleuropa gehen bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Wenn eine auf die Stadt Metz bezügliche Angabe für das Jahr 1324 mit Recht bestritten wird,[1]) so geht die älteste bisher bekannte, und zwar urkundliche Nachricht dahin, dass Florenz 1326 schmiedeeiserne Kugeln und Kanonen von Metall fertigen liess, während eine andere Nachricht aus 1331 bezeugt, dass damals schon die Burg von Cividale mit *vasi e schioppi* (Büchsen und Feuerwaffen) beschossen wurde.[2]) Fast

---

[1]) Dieselbe entstammt einer Chronik aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Völlig zuverlässig sind hier aber nur gleichzeitige Urkunden und Aufzeichnungen, besonders den von späteren Schriftstellern leicht verübten Anachronismen gegenüber. Auch die zuerst für die Geschütze gebrauchten Bezeichnungen sind nicht immer völlig klar. Vgl. hiezu Köhler a. O. S. 236 und Jähns a. O. S. 775. — Auch der Verfasser der Zimmerischen Chronik meint, I S. 173, dass *„an dem ist kain zweifel, das geschütz hat bald nach den zeiten des römischen königs Ruedolfen † 1291 ein anfang gehapt, wiewol dessen wenig gewest, vil weniger auch man damit hat künden umbgeen“*, und dass die *„kleine und eisene kuglen, uf sechs und acht pfundt schwer die man noch heutigs tags* (also um 1565) *in veldern unfer vom stettlin Zimbern findt“* 1311 von den Rothweilern, die eine Schanze dort gehabt, verschossen worden seien. Die Unrichtigkeit dieser Annahme erhellt am meisten aus dem Umstande, dass eiserne Geschützkugeln in Deutschland erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Aufnahme kamen. Vg. Jähns a. O. S. 809.

[2]) Köhler, S. 225. Jähns, a. O. Auch Handfeuerwaffen (schiopi pizoli, schiopetti) werden bald darauf im Inventar der Burg Formizane erwähnt.

gleichzeitig, 1338–1346 kommen im Besitz der französischen Kriegsflotte, bei Belagerung des spanischen Ortes Tarifa durch die Mauren und bei Armirung eines englischen Schlosses Feuergeschütze vor.[1])

Bezüglich Deutschlands weisen, soviel bis jetzt bekannt, zuerst die Stadtrechnungen von Aachen[2]) 1346 Ausgaben für Büchsen und Pulver auf. Bald darauf, 1348, bedient sich Naumburg bei Eroberung der Rudelsburg bereits einer Büchse und hat wenige Jahre später mehrere derselben nebst einem Büchsenmeister.[3]) Bei anderen grösseren Städten treten sie in den folgenden Jahrzehnten auf, in Lübeck erst 1370. Ueber ihre Verwendung im Festungskriege finden wir weiter, dass Herzog Stefan sich ihrer 1364 bei der Belagerung von Mühldorf in Baiern bedient, während im folgenden Jahre der Markgraf von Meissen die Belagerung von Schloss Eimbeck aufheben muss, weil die „*Blibuchsin*" der Vertheidiger seine Maschinen zerstörten.[4])

Im 7. Jahrzehnt werden dann zuerst grosse Steinbüchsen erwähnt,[5]) welche Kugeln von 50 bis zu 450 Pfund Gewicht schossen.[6]) Dieselben werden alsbald auch zur Belagerung von Burgen gebraucht, während solches, wie Köhler a. O. S. 239 hervorhebt, 1362 bei Belagerung von Zwingenberg am Neckar und 1366 bei einem Kölner Zuge gegen die Burg Hemmersbach augenscheinlich noch nicht der Fall war. So stellte 1377 Magdeburg eine Büchse zur Belagerung der lauenburgischen Raubnester Pritze und Dannenberg,[7]) 1380 setzte Landgraf Herrmann von Hessen der Burg Hatzfeld mit Büchsen hart zu[8]) und 1383 verpflichtete sich Markgraf Sigismund von Brandenburg mit den Mecklenburgischen Fürsten, zur gemeinschaftlichen Zerstörung der Raubburgen in ihren Landen auch die nöthigen Büchsen zu liefern,[9]) und 1391 zog Jobst v. Brandenburg mit einer Büchse in der Mark umher, um seine Vasallen zu demüthigen.[10])

Nach einer im Nürnberger Archiv vorhandenen Aufstellung waren 1388 zur Belagerung eines ungenannten Schlosses bestimmt: eine grosse Büchse, genannt

---

[1]) Favé, Études sur le passé et l'avenir de l'artillerie. (Paris 1862) S. 74 ff.

[2]) Veröffentlicht von Laurent, Aachen 1866, S. 182. Nach Demmin, Kriegswaffen 3. Aufl. S. 109 hätte der deutsche Orden schon 1328 grosse Kanonen angewandt. Töppen, Aelteste Nachr. über d. Geschützwesen in Preussen, (Archiv f. Art.- und Ing.-Officiere LXIII) weist jedoch nach, dass dies selbst 1336 noch nicht der Fall war. Auch aus dem Vorhandensein eines „Feuerschützen" auf der Burg Ehrenfels am Rhein (Schunk, Beitr. z. Mainzer Cesch. I 39) hat man (z. B. Jähns a. O. S. 776) geschlossen, dass dort schon 1346 Pulvergeschütze vorhanden waren. „Furschutte" hiess jedoch anscheinend der des Schiessens mit Brandpfeilen Kundige.

[3]) Aus den Naumburger Rathskämmereirechnungen mitgetheilt von W. Corssen, Die Rudelsburg S. 14 f.

[4]) Rothe, Thüringische Chronik. Ausdrücklich wird hinzugefügt: „*Die war dy erste Buchse, dy in dessin Landin vornommen ward.*"

[5]) Vom Jahre 1362 berichtet der Deutschordens-Chronist Joh. v. Posilge, dass bei Belagerung des Schlosses Kowno dasselbe seitens des Hochmeisters „Tag und Nacht mit Bliden und Tummlern gestürmt wurde; denn noch waren nicht die grossen Steinbüchsen, sondern allein Lothbüchsen."

[6]) Wegen den näheren Angaben verweise ich im Allgemeinen auf die von Jähns a. O. S. 956 ff. und Köhler a. O. S. 225 ff. gegebene quellenmässige Zusammenstellung.

[7]) Deutsche Städtechron. 7. 271.

[8]) Winkelmann, Beschreibg. v. Hessen und Hersfeld 6, 343.

[9]) Fock Rügensch-Pommersche Gesch. Lpzg. 1866 II 98, wo dies mit Unrecht, wie das vorher angeführte Beispiel zeigt, für die älteste nachweisliche Verwendung von Pulvergeschützen im nördlichen Deutschland ausgegeben wird.

[10]) Wagner, Dengwürdigk. v. Rathenow S. 195.

Chriemhilde, die Steine von etwa 560 Pfund schoss,[1]) zwei Centnerbüchsen, eine Wagen-, drei Karren- und 30 Handbüchsen. 1390 soll Herzog Albert ungeheuer grosse Steinkugeln auf Burg Leonstein im Traunkreis haben werfen lassen.[2])

Ausführlich berichtet die Limburger Chronik (Deutsche Chron. N 1. 86) von der Belagerung der Raubburg Hattstein im Nassauischen im J. 1393 u. A. dass da *„die stede hedden grosse bossen, der schoss eine siben oder achte centener swere.*[3]) *Und do gingen die grossen bossen an, der man numme gesehen enhatte uf ertrich von solcher grosse unde von swerde.“* Die beim Zuge befindlichen Frankfurter Rathsherren berichteten: *„Und visset auch, daz man mit den bussen, die man itzund had, dicke und faste durch dass huss schisset.“* Die Burg wurde gleichfalls mit Geschütz vertheidigt und, guten Theiles freilich in Folge Uneinigkeit der Belagerer, nicht erobert.

Daneben spielten freilich die alten Wurf- und sonstigen Belagerungsmaschinen noch längere Zeit ihre Rolle. Charakteristisch ist, dass 1373 bei einem Artilleriekampfe zwischen den aufsässigen Würzburgern und ihrem auf der Burg residirenden Bischofe die Ersteren nur noch mit Bliden, der Letztere dagegen schon mit Büchsen schiessen konnte.[4]) 1395 zogen nach der Limburger Chronik die Grafen v. Nassau und v. Katzenellenbogen vor Elkershausen an der Lahn „und schlugen gegenüber eine andere Burg Grafeneck auf und herrschten von da die Burg Elkershausen mit grossen Büchsen, mit Bleyden und andern Sachen, bis sie die Burg gewonnen.“ Bei der Belagerung von Tannenberg 1399, über welche eingehende urkundliche Nachrichten durch die bekannte Arbeit von Hefner und Wolf (Frankfurt 1850) gesammelt sind, hatte jeder der Verbündeten — der Erzbischof von Mainz, Pfalzgraf Ruprecht und die Stadt Frankfurt — *„sin Berfryt mit ym“* und kam ausserdem *„mit lutden, Bussen, Blyden, geschutze, werken vnd anderm gezuge als sich darizu heischet vnd noyt ist.“* 1405 belagerten die St. Gallener die Burg Rheineck am Bodensee mit grobem Geschütz, Blyden und Steinschwenkeln.[5]) In der Feldkircher Chronik Ulrichs im Graben ist bei der achtzehnwöchentlichen Belagerung der Schattenburg zu Feldkirch (Vorarlberg) durch die Appenzeller im Jahre 1406 sogar wieder nur von deren „aufgeführtem Wurfzeug“ die Rede,[6]) anscheinend also wohl die letzte, noch vereinzelt vorkommende Belagerung, bei welcher man sich mit den alten Wurfmaschinen allein begnügte.[7])

---

[1]) Das Nähere nach den Städtechron. bei Köhler a. O. S. 275 ff.

[2]) Demmin, Kriegswaffen Aufl. 3 S. 110, der hier, wie sonst, Quellen nicht angiebt. Es hängt wohl damit zusammen, wenn nach Hormayr, Burgvesten I S. 156 in dem Schlosse Freydeck eine eiserne Kugel mit der Aufschrift 1389 eingemauert war, mit welcher in dem Jahre Leonstein beschossen sein soll. Eiserne Kugeln gab es damals im deutschen Reiche anscheinend noch nicht.

[3]) Nach der Anm. in Gottschalk, Ritterburgen VIII. 190 soll sich aus dem Chronicon Riedesel apud Kuchenbecker, Ann. Hass. III p. 37 ergeben, dass dies nicht das Gewicht der Kugeln, sondern des Geschützes selbst wäre. Es steht jedoch hinlänglich fest, dass man in dieser und der nächstfolgenden Zeit Steinbüchsen goss, welche Hunderte von Centnern wogen und Kugeln bis zu 9 Centnern Schwere schossen. Vgl. Köhler a. O. 291, 295.

[4]) Deutsche Städtechron. Nürnberg I 33: *„burfen die von Wirzberg mit plaiden auf den perk in die purk und teten do vil schaden. Do hat der pischof vil puchsen auf der purk und sosch* (schoss) *vast mit puchsen in die statt, und tet vil schadens, daz wert by dreyn wochen.“*

[5]) Naef Mscrpt. III 256.

[6]) Ebd. Bd. III.

[7]) 1408 wurde freilich den Appenzellern vor Bregenz vom Grafen Montfort neben Bliden und Katzen auch eine grosse Büchse abgenommen. (Zellweger, Gesch. d. Appenzeller Volkes I, 382.)

Bei der Belagerung Karlsteins durch die Prager 1422 hatten diese 4 grosse Büchsen, 5 Bliden und 45 Doppelhaken bei sich. Ausser Steinen wurden Fässer mit Feuer und, wie schon erwähnt, Aas und Koth geworfen.

1424 liess die Stadt Basel ein Gewerf machen, dessen Gegengewicht in einer „unsäglichen Last in einem angehenkten Kasten“ bestand und das einen „viel Centner schweren“ Stein warf. Dasselbe, zunächst vor dem Spalenthor aufgeschlagen und probirt, wurde dann 1445 bei der schon erwähnten Belagerung der Burg Rheinfelden verwandt.[1] 1449 wurden noch in Stralsund auf dem Markte ein paar grosse Bliden gebaut, aber als man damit die Probe machen wollte, zeigte es sich, dass Niemand so recht damit Bescheid wusste, ein Zeichen, dass um diese Zeit die Wurfmaschinen bereits anfingen, aus der Uebung zu kommen.[2] Am längsten wurden sie noch zum Werfen von Brandgeschossen angewandt, wie denn noch 1495 der Erzbischof von Trier vor Boppard ein „Feuergewerfzeug“ benutzte.[3] Wenn Frönsperger († 1575) sogar noch den Gebrauch des Antwerks zum Werfen von Aas und Steinen selbst gesehen haben will (vgl. dessen weiter vorn mitgetheilte Aeusserung), so kann es sich dabei wohl nur noch um den einen oder anderen ganz vereinzelten Fall gehandelt haben. Jedenfalls scheinen schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Belagerungen vorzukommen, bei denen nur Feuergeschütze verwandt wurden. So wurden, als die Erfurter 1452 Apel v. Vitzthum auf der Wachsenburg belagerten, rings um den Berg fünf Batterien solcher errichtet. (Ausserdem gruben Bergleute nach den Kellern und dem Brunnen hin, wodurch ein grosses Mauerstück zum Einstürzen gebracht wurde. Die Burg fiel nach 3 Wochen.) — 1485 beschoss Bremen die in einem Morast gelegene und von 2 Gräben umgebene Burg Elme heftig mit Mauerbrechern, unter welchen auch die beiden grossen Steinbüchsen „Schnelleke“ und „Basilisk“ waren, und eroberte sie in 13 Tagen. (Fock, Rügensch-Pommersche Gesch.)

Mit welchem Eifer man sich hie und da schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts die neue Erfindung zu nutze machte, zeigt besonders der Umstand, dass die Deutschordensburgen 1410 mit ungefähr 173 Büchsen, drei Jahre später, nach Absetzung des besonders thatkräftigen Hochmeisters Heinrich von Plauen mit 676 Pulvergeschützen besetzt waren, mithin ihre Zahl sich mehr als verdreifacht hatte. (Toeppen, Arch. f. Art.- und Ingen.-Offz. LX 160 ff.)

Die einzige, aber hohe Bedeutung der grossen Steinbüchsen für den Angriff bestand in der Möglichkeit, mit ihrem wirksamen und weit reichenden[4]) Horizontal-

---

[1]) Wurstitzen, Basler Chronik, Basel 1765 f. II 422 mit Abb., die auch bei Jähns. Handb. Taf. 73 wiedergegeben ist.

[2]) Fock, Rügensch-Pommersche Geschichte S. 159.

[3]) Toll, Archiv f. Art.- und Ing.-Off. LX. — Bei Demmin, Kriegswaffen S. 80 findet sich der nicht ganz verständliche Satz: „Blyde und Mange kommen bis Anfang des 16. Jahrhunderts vor, da ja noch 1585 Herzog Albrecht von Sachsen bei Belagerung des Schlosses Ricklingen durch einen Blydensteinwurf getödtet wurde.“ Es kann wohl nur Herzog Albrecht der Streitbare gemeint sein, der 1500 in Folge von Wunden starb.

[4]) Nach Köhler a. O. III 79 schoss eine Steinbüchse bis 1500 Schritt weit; nach dem „Buchsenwerkch“ etwa v. J. 1410 (Cod. 67 der Ambraser Sammlg.) „soll eine Büchse von 7 Klotz Länge dreissig hundert Schritt tragen, die eine mehr, die andere minder, je nachdem das Pulver ist.“ Nach Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. 159 liess 1451 der Rath zu Stralsund ein grosses Geschütz bauen, das 30 Schiffspfund (ca. 90 Centner) wog und mit 26 Pfund Pulver eine bis 186 Pfund schwere Steinkugel angeblich etwa eine halbe Meile weit schoss.

schusse Bresche zu schiessen, wozu die alten Gewerfe mit ihrem hohen Bogenschuss nur in günstigen Ausnahmefällen tauglich waren. In der That haben wir über die kräftige Wirkung der Steinbüchsen in dieser Beziehung verschiedentliche Nachrichten. Ueber die Belagerung von Hattstein vgl. vorhin, bei derjenigen von Tannenberg gab die grosse Frankfurter Büchse am ersten Tage *„einen schoss, daz der stein in dem thurm blieb stecken, der ander, daz ein groz loch in den thurm geht.“* Nach sieben Tagen war hinlänglich Bresche geschossen, so dass die Burg erstürmt werden konnte. Die Magdeburger Schöppenchronik berichtet von der Belagerung der schon vorher durch eine Gegenburg eingeengten Harzburg im Jahre 1412: *„und belagerten de borch gar na und schickeden dar die grote Bussen und tschoten die muren und turme to der erden.“* Nach der gleichen Quelle belagerten 1414 Burggraf Friedrich und der Erzbischof von Magdeburg die Quitzowsche Burg Plauen *„und schoten dar to mit grossen Bossen unde toworpen de muren, de von Zigelsteenen als dick gebawet war* (14 Fuss stark), *dat me mit einem wagen rumeliken dar up konde varen“*. Bei Belagerung der Burg Frankenstein in Schlesien 1467 warf eine 80 Centner schwere und von 24 Pferden gezogene Donnerbüchse der Breslauer mit dem ersten Schusse ein solches Mauerstück um, dass die Besatzung sich ergab.[1])

Andrerseits war aber auch die Verwendung dieser grossen Breschengeschütze mit wesentlichen Mängeln und Schwierigkeiten verbunden. Der zu belagernden Feste möglichst nahe[2]) war die Büchse bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, d. h. bis zur Einführung des Schildzapfens, hinter einem Schirm auf ein an Ort und Stelle zusammen gezimmertes Lager von Balken — Wiege, Lage oder Bock genannt — wagrecht derart fest zu betten, dass selbst der Rücklauf unmöglich gemacht wurde, und es war daher zunächst schon beschwerlich genug — ja in manchen Fällen gewiss unmöglich — das Geschütz mit seinem Zubehör vor die Burg zu schaffen. Aus dem schon erwähnten Nürnberger *„zug für ein sloss“* ersehen wir, dass zum Transport der Büchse Chriemhilde 12 Pferde, für ihre Wiege 16 Pferde, für den Schirm 3 zweispännige Karren, ferner ein vierspänniger Wagen für das Hebezeug, vier ebensolche für 12 Steinkugeln, und je einer desgleichen für die Bedienung von acht Knechten sowie für das Geräth und Gepäck des (berittenen) Büchsenmeisters vorgesehen waren. Ebenso wird von der Tannenberger Belagerung berichtet (a. O. S. 58): *„dan der berg zu dem Huse ist zu mal geyn vnd hoch vnd ist zumal crodeliche* (beschwerlich) *hin off zu kommen, dann mer mohzen anne die bussen alleyne czweiyntzig* (20) *pferde vnd ane die laden czwey vnd dryszig XXXII pferde han . . . vnd gehoret werlichen grosse Erbert darzu.“*

Die also unbeholfenen und wagrecht festliegenden Steinbüchsen waren also zunächst überhaupt nur gegen die Burgen zu verwenden, die ein annähernd gleich hoch liegendes und für einen umfänglichen Wagentross zugängliches Angriffsgelände hatten.[3]) — Zu ihrer Unbeholfenheit kam dann noch die Umständlichkeit des Ladens,

---

[1]) Gesch. u. Beschreibg. der Burgvesten etc. Schweidnitz 1821. S. 224.

[2]) So heisst es in einem Bericht von der Tannenberger Belagerung (a. O. S. 56): *„auch bedunkt vns daz die grossen bussen dem huse wol schaden bringen, wan man sie dem huse brenget, wie nahe man wil.“*

[3]) Wenn, wie berichtet wird, 1473 bei Belagerung von Hanstein im Eichsfelde 2 Kanonen und einige Steinbüchsen nur die Dächer durchlöcherten, so kann das nicht, wie man vermuthen möchte, an zu hoher Aufstellung der Geschütze gelegen haben, da die Burg nirgends überhöht wird. Die Belagerten banden übrigens darauf Gefangene auf die Dächer, um dem Schiessen Einhalt zu thun.

welche täglich nur wenige Schüsse abzugeben gestattete, so dass den Belagerten Zeit blieb, hinter der durch Brescheschüsse bedrohten Stelle der Mauer einen neuen Abschnitt zu errichten.[1])

Auch das Zerspringen der Büchsen kam nicht selten vor. So zerbrachen 1437 bei Belagerung der Burg Freudenberg bei Ragaz den Zürchern zwei grosse Büchsen, ohne dass die Burg beschädigt wurde, so dass sie noch ihre grösste Büchse von Hause kommen lassen mussten. Bezeichnender Weise fand man es aber zugleich zweckmässig, ein grosses Antwerk aufzurichten, welches die Churer mitgebracht hatten.[2]) Ebenso zersprang noch 1504 bei Belagerung der Burg Weinsberg die grosse Büchse der Stadt Hall beim dritten Schusse.[3]) —

Köhler will auch bei den älteren Steinbüchsen die Möglichkeit des Brescheschiessens nur bedingt zugeben. Er schreibt a. O. S. 79: „Nach Einführung der Steinbüchsen beginnt das Bestreben Bresche zu schiessen . . . Man erreichte es durch grosse Kaliber mit mehreren Centnern Geschossgewicht und balkenartige Geschosse mit eiserner Spitze (quarreaux). Die grossen Geschütze waren hiebei nur in horizontaler Lage anzuwenden, mussten also sehr nahe an den Graben herangebracht werden.“ „Da sie keiner Inclination fähig waren, konnte die Mauer nicht tief genug gefasst werden, so dass die Bresche sehr unvollkommen war. Die Steinbüchsen schossen freilich dafür bis 1500 Schritt weit.“ Ferner S. 89: „Während der Bergfrit ganz füglich zwei Manneshöhen vom Fuss gefasst werden konnte, war das bei der Ringmauer, die einen Graben vor sich hatte, nicht möglich, da die grossen Büchsen weder einer Elevation noch Inclination fähig waren.“ „Sie schossen aus nächster Nähe in horizontaler Lage, legten also die Ringmauer nur etwa zur Hälfte ihrer Höhe in Bresche.“ „Man konnte daher füglich den Bergfrit in Bresche legen, nachdem man zuvor die Ringmauer, soweit sie sich noch über den Bauhorizont erhob, niedergelegt hatte, aber man konnte ohne bedeutende Nachhülfe keine gangbare Bresche in der Ringmauer selbst herstellen.“ „Bei Burgen hatte das nichts zu sagen, da sie nicht mehr zu vertheidigen waren, wenn der Bergfrit in Bresche gelegt war.“

Bei der ganzen Darlegung scheint der wesentliche Umstand übersehen worden zu sein, dass ja die Höhenlage des Burgplatzes zu derjenigen des Angriffsgeländes bei den einzelnen Burgen in ganz verschiedenem Verhältniss steht.[4]) Was dann die Einzelheiten betrifft, so ist nicht wohl einzusehen, dass ein Geschütz, welches „1500 Schritte weit schoss“ (oder noch viel weiter, vgl. vorne), doch nur „aus nächster Nähe schoss,“ ein Berchfrit aber hatte um 1400 keineswegs immer eine erst niederzulegende Ringmauer vor sich und hatte andrerseits auch ebensowenig zu der Zeit noch die Bedeutung, dass nachdem er „in Bresche gelegt war“, die Burg nicht mehr zu vertheidigen gewesen wäre. So mancher der Letzteren fehlte er ja von vorneherein. Ueber die Wirkung der grossen Büchsen schon vom Ende des 14. Jahrhunderts ab, vgl. die schon mitgetheilten Beispiele.

Im Feuerwerksbuch wird übrigens folgende Anleitung gegeben: „Willst du schnell einen Thurm niederschiessen, so . . . musst du zwei Manneshöhe über der Erde alle Schüsse auf eine Stelle des Thurms bringen. Die Steine, die du ladest, sollst du mit guten eisernen Reifen kreuzweis binden. Dies wird den Thurm bald nieder werfen.“ In dem noch älteren Streyd-Buch von Pixen u. s. w. der Ambraser Sammlung (Jähns, Kriegswissensch. I, 382 ff.) kommt ein fahrbarer Schirm mit Büchse vor, die einen 23 Schuh langen eisenbeschlagenen Bolzen gegen die Mauer schiessen soll. Deren wurden wirklich bis zu 2 Centner Gewicht geschossen. —

---

[1]) So war 1471 bei Belagerung der Leiningenschen Feste Dürkheim a. d. Hardt hinter der in Trümmer geschossenen Mauer inzwischen ein tiefer Graben aufgeworfen und spitze Pfähle und Minen, mit Stroh überdeckt, angebracht, so dass die ersten über die Bresche Hineinstürmenden dadurch ihren Tod fanden.

[2]) Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen. Bd. II.

[3]) Zeitschr. f. Württbg. Franken VIII 8.

[4]) Vgl. auch weiter hinten die Erbauung einer „überhöchenden pastei“ bei der Belagerung von Hohenzollern.

Der Zweck dieses Buches erheischt noch weniger als bei dem uns unbekannt gewordenen älteren Antwerk ein näheres Eingehen auf die mittelalterlichen Arten und Formen der Pulvergeschütze, zumal auch hier die Anzahl der Bezeichnungen und ihr Wechsel nach Zeit und Ort gar gross sind.[1])

Es gab zunächst Steinbüchsen und Loth- (d. h. Bleikugeln schiessende) oder Klotz-Büchsen verschiedenen Kalibers, zu welchen letzteren die kleineren, seit 1388 bei uns auftretenden Handbüchsen gehören. Nachdem im 15. Jahrhundert das zuerst sehr kurze Rohr verlängert worden, treten die Terras-, Kammer-, Hakenbüchsen und Vögler auf.[2])

Nach einem 1504 aufgestellten Münchener Verzeichniss schoss eine Scharfmetze (mit 16 Pferden für das Rohr und 6 Pferden für das „Gefäss" zu befördern) 70 Pfund Eisen, eine Quarte oder Nachtigall (12, bezw. 6 Pferde) 40 Pfund, eine Nothschlange 20, eine Feldschlange 11, eine Halbschlange 8, ein Falkonet 6 Pfund. Ausserdem gab es Falkaunen, Haufnitzen, Bombarden, Basilisken, Pommern, Kartaunen, Wagenbüchsen und die kleineren Karrenbüchsen, dann Bock-, Noth-, Centner- und Riegelbüchsen, zum Werfen der Geschosse die Mörser, Wurfkessel, Böller, Roller u. s. w.[3]) Auch das Orgelgeschütz, ein Vorläufer der Mitrailleuse, tritt alsbald auf.

Die ersten Handfeuerwaffen waren lediglich eine kleinere Form der damaligen Pulvergeschütze. Die älteste sicher, und zwar noch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, datirte Handbüchse, in dem Schutt der Cisterne von Tannenberg gefunden, besteht in einem 27,2 cm langen und 17 mm weiten Rohre mit einem Zündloche und einer Tülle für einen zur Handhabe dienenden Stock nach Art eines Besenstieles.[4])

Aus einer ähnlichen Handbüchse mit etwas längerem Rohr konnte man nach Anweisung des Feuerwerksbuches auch mit „einmal anzünden" mehrere Ladungen (bis zu 12) schiessen. Die Anleitung heisst (verneudeutscht): „Thue soviel Pulver in die Büchse, als einer der Klötze (von Eisen oder Blei) lang ist, schlag den Klotz auf dies Pulver, dann wieder soviel Pulver und wieder ein Klotz, bis die Büchse voll ist. Durch jeden Klotz läuft ein Röhrlein . . . dadurch wird Pulver gelassen und eine Schwefelkerze hineingesteckt. Zündet man es an, so klappt einer nach dem andern heraus."[5]) Diese Büchse musste natürlich an der

[1]) Die verwickelte Materie zu entwirren, hat sich neuestens besonders Köhler a. O. viel Mühe gegeben; doch lassen hier, wie bei dem älteren Antwerk seine Ausführungen an Klarheit und Uebersichtlichkeit zu wünschen übrig.

[2]) Vögler (Fogeler) war nach einem Verzeichniss von 1435 ein bis 8' langer Hinterlader mit beweglicher Kammer, der 10—15 Pfd. Blei schoss. Die Tarras- d. h. Wallbüchse schoss 15 Pfd. Blei, doch gab es auch viel grössere.

[3]) U. A. gehören von den hier genannten die Bombarden zu den grossen, die Schlangen zu den langen, die Haufnitzen zu den kurzen Büchsen.

[4]) Ein solcher ist jetzt auch (im Germanischen Museum) wieder hineingesteckt. Köhler (S. 331) glaubt nach gewissen Kennzeichen, dass die Büchse erst um 1430 angefertigt worden sei und meint, dass sie auch später in die Cisterne der 1399 zerstörten Burg gelangt sein könne. Da Letztere indessen seit ihrer damaligen Zerstörung in Trümmern liegen blieb, ist das doch gewiss in höchstem Masse unwahrscheinlich.

[5]) Die gebräuchliche Angabe, dass ursprünglich nur die Büchse, aus welcher man auf diese Weise eine Mehrzahl von Schüssen geben konnte, „Klotzbüchse" geheissen habe, scheint mir nicht hinlänglich begründet zu sein.

Mündung entzündet werden, welches auch noch im 15 Jhdt. bei anderen Handrohren vorkam.[1]) Fig. 411 stellt solche Büchse, Fig. 412 eine andere dar, bei welcher das Pulver am Zündloch durch einen glühenden Eisendraht entzündet wird. (Beide aus dem der 2. Hälfte des 14. Jhdts. entstammenden Münchener Cod. germ. 600 nach der Wiedergabe bei Köhler a. O.)



Fig. 411. Fig. 412.

Ueber die dann einen wesentlichen Fortschritt darstellenden Hakenbüchsen und Doppelhaken s. S. 363 f. Dieselben wurden um 1450 durch Anbringung des Luntenhahns und bald darauf des Luntenschlosses weiter verbessert.

Lange indessen stritt mit den Handfeuerwaffen die Armbrust um den Vorrang. 1432 wurde die Burg Hattstein neu ausgerüstet mit 12 Armbrüsten nebst 3000 Pfeilen, 4 Vogelerbüchsen, 400 steinernen Kugeln, 20 Hand-, 8 Daressen- (Terras-) Büchsen und 2 Tonnen Pulver. 1444 bat der daselbst eingesetzte Amtmann um 3 gute Armbrüste zum Ersatz unbrauchbarer.

Von Nürnberg wird allerdings aus dem Jahre 1449 berichtet: *Als der krieg etwa lang gewert hat, da nam man doch eitel puchsenschützen zu den reiden oder snellern und kein Armbrustschützen*;[2]) doch befinden sich wieder andrerseits noch 1492 auf der Burg Zopen (Mark Brandenburg) neben 44 Terrass-, Haken- und Handbüchsen und einer eisernen Büchse auf Rädern Armbrüste, Bolzen und Pfeile.[3]) Ja, noch 1547 weist das Inventar der Johanniterburg Wildenbruch in Pommern neben den Pulvergeschützen „*7 hornen und 1 stelen Bogen, sowie 6 Winden derzu*“ auf.[4]) Pfeile finden sich zwar nicht mehr da aufgeführt, und so mochten allerdings dort wie gleichzeitig anderwärts die Armbrüste nur noch aus früherer Zeit aufbewahrt werden; Thatsache ist jedoch, dass noch zu Ende des 16. Jahrhunderts die Handfeuerwaffen für den alten Bogenwaffen an Brauchbarkeit nicht gleichkommend gehalten wurden.[5]) —

Ueber Gebrauch und Aufstellung der Pulvergeschütze seitens der Belagerten bemerkt Köhler a. O. Abth. 3, S. 79:

„Bis zur Einführung der Steinbüchsen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Vertheidigung ausschliesslich im Stande, von den Feuerwaffen, die den hölzernen Maschinen des Angreifers sehr gefährlich waren“ (gefährlicher als die Feuerpfeile und Brandtöpfe der vorigen Periode?) „Gebrauch zu machen, da der Angriff kein Object für die kurzen Lothbüchsen hatte, die nur im Bogen werfen konnten. Höchstens benutzte man sie zum Werfen mit Feuer (?). Da-

---

[1]) Jähns Kriegswissensch. 233 f., wo auch über die umstrittene Fig. 411 Näheres.

[2]) Nürnbg. Chroniken II 271. Reiden und sneller sind (Lexer, Wtbch.) Fallgatter und Schlagbäume. Köhler (a. O. 335 Anm. 5) erklärt dieselben für Barrikaden und schliesst aus der angeführten Stelle, dass die Handrohre besser hinter Scharten zu verwenden waren.

[3]) Fock a. O. I 57.

[4]) Baltische Studien (Stettin) 29. Hft. 1.

[5]) Nachweise bei Jähns, Kriegsw. I 664.

gegen konnte die Vertheidigung wieder nur die kleinsten Kaliber der Steinbüchsen benutzen. Die einzige Gelegenheit, auch grössere Kaliber zu placiren, bot sich unter den Thoren, wo ihre Böcke und Laden auf ebener Erde gebettet werden konnten. Erdanschüttungen hinter den Mauern waren noch nicht gebräuchlich." Ebd. S. 64: „Nach Einführung vervollkommneter Feuergeschütze wurden die Dächer der Thürme abgedeckt, um Geschütze auf den Plattformen aufzustellen."

Das „Placiren der grösseren Kaliber unter den Thoren" mochte doch sein mehrfach Bedenkliches haben. Abgesehen davon, dass wenigstens bei Burgen das Thor nicht selten dem Angriffsgelände keinesweges gegenüberlag, war es wohl kaum zweckmässig, unter dem zu solchem Zweck geöffneten ein Geschütz fest einzubetten, welches im Laufe eines Tages nur wenige Schüsse abgeben konnte.[1] Andrerseits konnte das Abnehmen der Thurmdächer wohl nur für die mörserartigen, im Bogen werfenden Geschütze einen Zweck haben, da für die übrigen die Zinnenfenster da waren,[2] und auf alle Fälle ist nicht wohl einzusehen, weshalb solches erst „nach Einführung vervollkommneter Feuergeschütze" geschehen sein sollte, da man grade zu der Zeit für Geschützschiessscharten zu ebener Erde hinlänglich Sorge trug (vgl. Fig. 177, 258, 265, 340 u. 363).

Ueber die Zweckmässigkeit, Pulvergeschütze überhaupt unbedeckt aufzustellen, ist jedenfalls v. Ritgen anderer Meinung. Derselbe schreibt (Wartburgführer 1868 S. 30): von den Umfassungsmauern der Vorburg, „dass im 15. Jahrhundert, wo die Feuerwaffen allgemein in Gebrauch kamen und man statt der Zinnen bedeckte Gänge auf den Mauern anlegte, um die Geschütze, welche mit Lunten abgefeuert wurden, gegen den Regen zu schützen, diese Umänderung auch auf der Wartburg vor sich ging." (Vgl. S. 345.)

Bei der Frage der abnehmbaren Dächer ist der wehrhafte Kasernenbau (c Fig. 609) der im 22. Cap. näher behandelten Burg Wildenstein an der Donau besonders in Betracht zu ziehen. In der neben dem Bau liegenden „Kommandantenwohnung" findet sich unter den unscheinbaren Schildereien, mit welchen die Wände derselben bemalt sind, über einer Thür eine kaum noch erkennbare Ansicht der Burg, auf welcher der Kasernenbau mit Geschützen aber ohne Dach dargestellt ist. Anscheinend ist nun hieraus die Ueberlieferung entstanden, dass dieser „Dachstuhl demnach im Kriegsfalle abgeschlagen und in Friedenszeit zum Schutze gegen die Witterung wieder aufgerichtet werden konnte". Auch Prof. Durm, dessen Darstellung in Kunstdenkm. Badens I 416 die eben angeführten Worte entnommen sind, zieht diese Folgerung. Ich halte es jedenfalls für nicht erwiesen, dass der Urheber dieses Baues, Graf Gottfried Werner v. Zimmern († 1554), dies im Sinne gehabt habe und noch weniger glaube ich, dass das jemals thatsächlich so ausgeführt worden sei. Das oberste, frei unter dem Dache liegende, ungetheilte Geschoss des Gebäudes, auch als „Soldatenhalle" und „Arsenal" bezeichnet, war nach drei Seiten mit Kanonen-Geschützständen ausgestattet und enthält auch die frei liegende Treppe zur Kommandantenwohnung. Konnte man sich nun wohl von der Massregel, diesen grade im Belagerungsfalle vielbenutzen Raum des Daches zu berauben, einen so hervorragenden, auch die damit verbundenen Nachtheile überwiegenden

[1]) Ein Anderes mochte es bei den „Hagelbuchsen" sein, die mehrere dünne Läufe auf einer Unterlage hatten. Von denselben heisst es in einem Codex von ungef. 1488 (Jähns, Kriegsw. S. 800): „Man soll sie brauchen unter die Thore und wo der Feind zum Sturm anlaufen will; auch in der Wagenburg sind sie nutz."

[2]) Dass im 16. und 17. Jhdt. Geschütze auf fest überdachten Berchfriten aufgestellt waren, steht mehrfach fest, u. A. von Hohenklingen und Sauerburg.

Nutzen versprechen, dass man bei einer drohenden Belagerung die zeit- und kostspielige Arbeit nicht scheute, das Dach einschliesslich des Dachstuhles abzutragen, um es nacher ebenso wieder herzustellen, sobald die Gefahr vorüber war? Oder sollte man damit — es handelt sich um ein Gebäude von mehr als 20 zu 30 m Durchmesser — warten, bis die Belagerer mit ihrem Geschütz bereits vor der Burg lagen?

Freilich ist die Idee, um welche es sich hier handelt, keine in jener Zeit so unerhörte. In dem anonymen Kriegsbuche von 1450 wird als Massregel der fortifikatorischen Armierung einer Befestigung, dass die leichtgebauten, hochgelegenen Theile der Häuser abgetragen werden, damit sie, zerschossen, die Besatzung nicht beschädigen; allein es handelt sich da nicht bloss um die Dächer[1]) und es findet sich daneben der Vorschlag, dass man, um auch die inneren Bauten dem directen Schusse weniger auszusetzen, sie versenken solle, indem man *„onder sich in den berg breche vnd darnider puwe“*. Es handelt sich also da um Rathschläge eines einzelnen Schriftstellers, an deren Befolgung auch lange nachher wohl Niemand gedacht hat. Prof. Durm findet nun zwar a. O. (unter Beifügung eines Aufrisses) auch, dass „die Art der Zusammenfügung und der Aufstellung des interessanten aus behauenem Holze hergestellten Dachstuhles darauf hindeutet“, dass das Dach zum Abtragen und Wiederherstellen bestimmt sei; inwiefern, wird jedoch nicht näher angedeutet und macht das nun schon Jahrhunderte lang dastehende kräftige Gebälk auf das Auge des nicht bauverständigen Beschauers jedenfalls nicht den Eindruck eines nur provisorischen, zum schleunigen Abtragen eingerichteten Baues. Und warum waren dann auch nicht die Dachstühle der beiden grossen Rondelle der Vorburg ebenso zum Abnehmen bestimmt und eingerichtet?

Wesentlich unterstützt wird dagegen die Beweiskraft der Abbildung in der Kommandantenwohnung durch den (auch von Durm erwähnten) Umstand, dass der aus grossen Kalksteinplatten bestehende Fussboden der sogen. Soldatenhalle „ins Gefäll gelegt ist und nach einem grossen Schüttstein mit Wasserausgussrinne wässert“. Diese Anlage hat wohl sicher den Zweck, nicht blossem Scheuerwasser, sondern einem frei auffallenden Regengusse Abfluss zu geben; allein in Beihalt der vorhin hervorgehobenen Bedenken beweist das Alles meines Erachtens noch nicht, dass jemals die nach Bedürfniss wiederholte Abtragung und Wiederherstellung des Daches beabsichtigt gewesen sei, sondern nur allenfalls, dass Graf Gottfried ursprünglich den Bau ohne Dach lassen wollte. Ob dieses nun noch von ihm selbst oder erst später aufgerichtet worden sein mag, muss ich dahin gestellt sein lassen. Unwahrscheinlich wäre auch das Erstere nicht nach dem Satze der Zimmerischen Chronik IV 180: *Er hat vil jar alda gebawen; was er ein jar ufgericht und erbawen, so es im das nachgendt jar nit gefallen, hat er wider abgebrochen und uf ein ander manier gemacht.* —

Bei den sehr zahlreichen Abbildungen alter burglicher und städtischer Wehrbauten von Merian, Braun, Valvasor u. s. w. findet man dachlose Thürme und Gebäude kaum jemals anders als da, wo es sich um schon verfallende Bauten handelt. Zu den seltenen Ausnahmen gehört es auch, wenn die drei Thürme des 1120 bis 1620 gebrauchten Freiburger Stadtsiegels keine Dächer haben.

---

[1]) Vgl. auch die Kriegsordnung von 1542, I 2: *„Es ist gut, dass man auch die zimmer oder holtzwerk der höchsten gepew abbreche.“* (Jähns, Kriegsw. I 428 und 484.)

Auch aus dieser Zeit haben zwei mit Erfolg gekrönte Belagerungen von Burgen eine gewisse Berühmtheit erlangt, diejenigen des Hohenzollern und des Hohenkrähen.

Was den ersteren Fall betrifft, über den wieder die Zimmerische Chronik I 270 ff. ausführlich berichtet, so hatte um 1420 Graf Friedrich von Zollern seinen jüngeren Bruder Eitelfriedrich von dem ihnen gemeinschaftlichen Hohenzollern vertrieben und auch die Städte Rottweil und Rottenburg durch Wegelagerei gegen sich aufgebracht. *Die liesen etliche raisigen im jar 1422 in den pfingstfeiertagen das schloss Zollern unverschenlichen berennen*, doch wusste Graf Friedrich dem Anschlage zu begegnen. *Darnach sammpt er sich nit lang, er raupt ohne verzug uf freundt und feindt, was er mocht ankommen. Damit speiset er das haus und liess es mit guetem kriegsvolk, auch mit proviant und aller notturft uf ain lange zeit wol versehen.* Während er dann selbst heimlich davon reiste, um in Lothringen und Burgund Hülfe zu suchen, *zogen die reichsstett (Augspurg, Ulm, Reutlingen, Ravenspurg und vil andere) mit macht daher; sie brachten mit inen ain guets geschütz, auch allerhand kriegsrustungen zum werfen. Das leger hetten si zu stetten im closter und darumb. Do kam grafe Eitelfriderrich von Zollern zu inen, der wardt in allem rathschlag, wie das schloss zu belegern, zu beschiessen und zu retten sein mecht. zaigt inen auch alle gelegenhait des schloss, wo es am schwechesten sein möcht, das doch hievor mennigclich für das werlichist het geachtet. Wie nun dieselbigen nach notturft geschanzet, do fiengen die von Rotweil usser irer schanz zu schiessen, gleichwol nit mit grosen hauptstucken. Jedoch man het das schloss usser angeben graf Eitelfriderrichs am allerschwechisten ort angrifen, das man wol befande, in die harr solche mauren nit heben wurden.*[1] . . . *Also lagent die reichstett mit vil volks zu ross und zu fuess und aim grosen uncosten vor Zollern denselbigen sommer und den nachvolgenden winter, so lang, das es über zehen tage nit felt, es het die belegerung ain ganzes jar geweret, in welcher zeit die büchsenmaister alle thürn, mauren und mehrtails andere gebew im schloss, alle gar nahe biss uf den perg, hetten abgeschossen. Man het auch an der andern seiten gegen Hechingen am perg gegraben und von holzwerk und ertrich ain solch gross gebew gemacht, darauf ain pastei über die andern gebawen, das die obrist were darob umb ain guets höcher war, dann der perg und das schloss und das schloss also umb ain guets überhöcht. Von solcher wer beschach dem schloss gar nahe der grost schaden und übertrang, dann als mertails gepew biss uf den boden abgeschossen, und sich das kriegsvolk mertails noch in gewelbern und underm boden konte enthalten, dorft sich kainer mer darauss lassen, und wurden nur die bösten underm zollrischen kriegsvolk von diser pastei erschossen oder verletzt und sonderlich mit werfen auser etlichen ufgerichten kriegsinstrumenten, das ain ainziger stain ain zentner oder mehr wag. Jedoch theten sie den stetten auch vil schaden und erschossen iren vil.* Da aber Graf Friedrich keine Hülfe brachte, *ward das schloss den stetten ufgeben, das kriegsvolk* (noch 32 Mann), *das sich so erlichen gehalten und ganz blöd und schwach waren, die liessen die stett uf wägen gen Ulm fieren, da sie ganz erlich und wol wurden gehalten und darnach ledig gelassen; aber das schloss Zollern wardt von den stetten eingenommen, geblindert und biss in grundt zerstört und zerbrochen. Das beschach uf den nechsten freitag nach unsers herrn uffart im jar 1423.*

Der auf einem steilen Phonolithkegel des Höhgau liegende Hohenkrähen konnte wohl von Alters her den Ruf der Uneinnehmbarkeit haben, da man von

[1]) d. h. man sah, dass die Mauern sich nicht lange halten würden.

dem hinter ihm allmählich bis zu gleicher Höhe aufsteigenden Bergrücken ihm der weiten Entfernung wegen mit den alten Belagerungsmaschinen wenig anhaben konnte. Dass dieser Vortheil der Lage gegenüber den Pulvergeschützen in Nichts zerfiel, zeigte sich alsbald, nachdem 1512 der Schwäbische Bund unter Georg von Freundsberg (übrigens mit 8000 Mann) vor die Burg zog. Auf der bezeichneten Berglehne wurden 12 grosse Stücke, deren zwei einen 18 Werkschuh langen Lauf hatten, aufgestellt und zunächst die Pfisterei zerschossen. Wegen gefährlicher Verwundung des Friedinger, dem hauptsächlich die Fehde galt, liessen sich am dritten Tage die vom Adel an einem Seil über die Mauer und kletterten dann mittels Fusseisen den steilen Felsen hinab. Die Hälfte der aus 36 Mann bestandenen Besatzung blieb zurück und ergab sich; doch war das unterste Burgthor derart mit Felsen verrammelt, dass es der Arbeit eines halben Tages bedurfte, um dasselbe zu öffnen.[1])

Wenn übrigens hier ein so unverhältnissmässig starker Kriegshaufe vor den Hohenkrähen gezogen war, so war das schon in jener Zeit nichts Seltenes. So hatten die a. 1393 vor die Raubburg Hattstein gezogenen Fürsten und Städte allein an Fahrzeug *„wol tusend wagen vnd karren oder mer“*, 1434 eroberten die Dortmunder mit 700 Mann und 50 Reitern die Burg Steinhusen, 1444 der Lausitzer Sechsstädtebund mit 9000 Mann den Bürgstein.[2]) Eine wohlvorbereitete Burg pflegte dagegen mit etwa 35 bis gegen 100 Streitern besetzt zu sein. Einige Beispiele wurden bereits angegeben. Als die Raubburg Montfort in der Rheinpfalz 1450 von den Kurfürsten von Mainz und der Pfalz erobert wurde, war sie mit 60 Edlen und Unedlen besetzt. Als eine Ausnahme ist es wohl zu betrachten, wenn die dem Grafen v. Württemberg gehörige umfängliche Burg Mägdeberg im Höhgau bei der Belagerung von 1378 nur eine Besatzung von 34 Mann hatte.

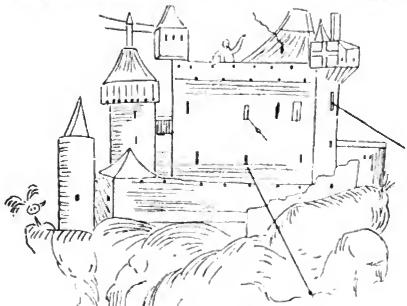


Fig. 413.

Fig. 413 aus der 1486 zu Ulm gedruckten Chronik des Lyrer von Rankwyl stellt eine mit Feuerwaffen vertheidigte Burg dar.[3]) Es wird zumeist

[1]) Nach Fugger, Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.

[2]) Auch schon vordem pflegte, wenn es sich um Belagerung von Burgen bei Gelegenheit eines Krieges oder um einen Rachezug gegen eine Raubburg handelte, die Zahl der Belagerer eine verhältnissmässig starke zu sein. Anderer Meinung ist v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 142: „Auch die Angriffsarmeen, welche zur Belagerung einer solchen Burg in Bewegung gesetzt werden „konnten, waren so geringe, dass die paar Mann der Besatzung sich auch ohne (Mauer-) Thürme ‚ihrer erwehren konnten.“

[3]) Der umfängliche, mit Kriegern, Zelten und aufgefahrenen Kanonen nichts Besonderes bietende Vordergrund ist hier fortgelassen.

aus gewöhnlichen Fenstern geschossen. Die Mauern zeigen keine Bedachung oder vorgekragte Wehrgänge, nur der eine Thurm einen mit Brettern bekleideten ausladenden Aufbau. —

Wie mitgetheilt, wurden Schwanow und Zollern *„geschlaift"*, bzw. *„biss in grundt zerstört und zerbrochen"*. Es fehlt nicht an anderen Beispielen einer so gründlichen Zerstörung eroberter Burgen. So *„schleiften* (angeblich) *1416 die Constanzer die von ihnen anfänglich in Brand gesteckte Vöstung Grimmenstein* (Cant. St. Gallen) *mit 500 stäths arbeitenden Männern in den Grund und brachten an Abbrechung der unerhört-vösten Mauren 3 bis 4 Wochen zu"*.[1])

Von der Zerstörung von Alt-Rapperswyl durch die Züricher 1350 berichtet der Zeitgenosse Eberhard Müller: *„Unnd als dise ab der vesti kamend, ward sy suber geblündert, demnach undergraben mit holtz usgefüllt, angezündt und uff den boden geworffen, die verfiel so guot, daz man kum sach, daz vormals etwaz da gestanden was."*

Wie man solche Zerstörung mit Anwendung des Pulvers bewerkstelligte, lehrt uns (wenngleich nicht überall sonderlich klar) ein Schreiben des Mathias Corvin v. J. 1476, betreffend die Raubburg Talkenstein in Niederschlesien. Dasselbe lautet:

Lieber Nikolai, Euer Schreiben mir itzt gethan, hab ich vernommen, und befehlen Euch, dass Ihr von Löwenberg und Hirschberg alle Maurer und Zimmerleute fodern lasset, die Mauer unterbrecht, nachher seiner Stätte, zwei Ellen hoch, und Holz sägen von grossen Tannen oder Fichten und in die Löcher hart treiben, eine Handbreit einen von dem andern; und so das ganze Viertel untersetzt ist, so lasset die zwei Ecken aushauen und nachher den Erker auf beiden Seiten auf zwey Ellen aushauen auf halben Monden und unterspickts dann wohl mit Holze und streuet aus und innen Pulver ein und zündet es an, und dass die Mauer gearbeitet werde, da sie am äussersten auf dem Berge steht, damit sie desto leichter überfalle. Item: sagt denen von Löwenberg, dass sie nit gedenken, dass zween wegkommen, das Haus Talkenstein sey denn gebrochen. Item, desgleichen schreibt auf den Schmiedeberg, dess sie zwanzig Bergknechte mit Gezeug schicken; so sie das nicht thun, wird man das ganze Heer auf sie legen. Item: schreibt das auch auf Hirschberg.

Datum Breslaw am Mittwochen nach Exaude.

Andrerseits beschreibt der Strassburger Stadtbaumeister Daniel Speckle († 1589) in seiner Architectura von Vestungen Thl. I Cap. 3 mit Abbildung:

Die „grosse Brechschrauben, so der alte Meister Linnhart Danner zu Nürnberg erstlich erfunden u. gemacht hat, welche auff 5 oder 6 Schuh lang, im Diameter auff 4 Zoll dicke, und in einem Stock wol gefast und versehen seynd, hinten zu ins Erdreich, da werden gute starcke Bäume eingelegt, oder gesetzt, und nach der Seiten auf Schrägen gelegt, oben mit einer messingen Blatten, darauf man starke Bäume wider die Mauern setzt, und also demnach mit einem oder zweyen langen Schlüsseln angezogen, so wirft es Mauren, die 10. 12. biss über die 16. Schuh dicke seynd, hernieder, wie dann er, Danner, im Fränkischen Krieg, Blassenburg, Landsperg, und andere Marggräffische Schlösser, Mauren und Thürn, so auff 16 Schuh dick gewesen, und man nicht brechen hat können, herniedergeworffen hat."

Von einer anderen Art und Weise, speciell die Thürme zu zerstören, berichtet Krieg v. H. a. O. 292 bezüglich der durch die Städte Türkheim und Kaisersberg zerstörten Drei Exen:

„Am Frohnleichnamstag 1466 wurden die Thürme, nachdem man die hölzernen Böden ausgebrochen und sämmtliche Fenster und Schlitze verstopft hatte, mit brennbarem Zeug, dürrem Reisig und Pech angefüllt und dieses von unten angezündet. Eine derartige Procedur nannte man

[1]) Speth, Constantinisch-Dreybogige Ehren-Pforte. Constanz 1735 S. 258. Nach Tschud hatten dabei freilich nur 60 Männer 8 Tage genug zu thun, eine wahrscheinlichere Angabe, zumal noch jetzt hohes, wenn auch nicht umfängliches Gemäuer übrig ist.

„Ausbrennen“. Die plötzliche Hitze dehnte die Luft aus, und da diese keinen schnellen Ausweg fand, sprengte sie die Mauern und warf sie um. Bei den ungeschlachten Blöcken des Wekemund und der Wahlenburg gelang dieses keineswegs vollständig, wenigstens nicht an ihrem mittleren und unteren Theile. Die westliche und die nördliche Seite des Thurmes Dagsburg aber stürzte zusammen.“

Eine Quelle hat Krieg v. H. bei dieser Angabe nicht genannt. Meines Wissens soll solches Ausbrennen der Thürme[1]) von den Bauern in dem nach ihnen benannten Kriege (1513—1525) ausgeübt worden sein. Wie dieselben indessen mehrfach mit unzulänglichen Mitteln vorgehen mussten, dürfte auch dies bei dem starken Mauerwerk der Berchfrite nur selten zum Ziele geführt haben.

Solche gründliche Zerstörung bildete jedoch nur die seltene Ausnahme. Besonders dann, wenn nicht der ganze Kriegszug etwa nur der Eroberung einer einzelnen Burg galt, pflegte man sich diese zeit- und kostspielige Mühe nicht zu machen. Soweit die Burg nicht etwa schon durch die Belagerung selbst mehr oder weniger beschädigt war, begnügte man sich nach ihrer Einnahme damit, das Holzwerk an Dachstühlen und Umläufen anzuzünden und höchstens noch die dünneren Brüstungsmauern abzustossen. Beispiele bieten u. A. nach Naeffs Mskpt. die schweizerischen Burgen Rheineck, Iberg und Clanx, welche im Appenzeller Kriege (1401—1408) lediglich ausgebrannt wurden. Auch sonst bietet sich überall die ganz gewöhnliche Erscheinung, dass „zerstörte“ Burgen alsbald wieder bewohnt werden, oder auch, wenn dies nicht, noch jetzt stattliches, fast unversehrtes Mauerwerk zeigen.

[1]) Es findet sich in anderen Büchern als eine nicht ungewöhnliche Massregel angegeben, z. B. Schultz, Höf. Leben II 451 f.

Vierzehntes Capitel.

Die nicht thurmartigen Wohngebäude.

(„Palas“ und „Saal“. Unzutreffende Beschreibungen des Palas. Palas von Wartburg, Rothenburg, Hornberg, Runkelstein, Hohkönigsburg, Reichenberg, Trifels, Wasenburg, Sargans, Glopper, Rappers-wyl, Giersberg. Dächer, Giebel, Eingangsthüren, Decken, Malerei, Fussboden. Treppen. Die Kemenate, Gadem, Dürnitz, Musshaus. Bedeutung dieser Ausdrücke. Der wehrhafte Palas. Römischer Ursprung? Badenweiler, Brömserburg, Sporkenburg, Birkenfels, Neuwallenrode, Altbodman, Gräplang, Hohengeroldseck etc. „Steinhäuser.“ Schleglerschloss, Forst.)

Das Wort „Palas“, gleich Pfalz (phalenze) und Pallast von palatium abgeleitet, wird seit Prof. Leo allgemein zur Bezeichnung des Haupt-, bzw. einzigen Wohngebäudes einer Burg gebraucht. Es war in diesem Sinne jedenfalls noch am Ende des 13. Jahrhunderts (z. B. bei Konr. v. Würzburg) gebräuchlich,[1]) kommt aber z. B. in der Zimmerischen Chronik nicht mehr vor. Wie das bezeichnete Gebäude einen Saal zu haben pflegte, so werden bei den Minnesängern Palas und Saal mitunter auch als gleichbedeutend gebraucht, aber auch andere hallenartig eingerichtete Räume wie z. B. ein mit Fallgittern beschlossener Eingang zum Burghof und selbst ein in einem Thurme belegenes Gemach oder ein Schlafzimmer finden sich als „Palas“ bezeichnet. Andrerseits wurde auch das Wort sal für das Haus selbst gebraucht.[2])

---

[1]) *So er was gestanden an ein finster in siner burge palas.* (Leben d. heil. Elisabeth 3164.)

[2]) Vgl. Lexer, Mhd. Wörterb. (palas, sal) und Leo a. O., der zu dem Ergebniss kommt „dass es nicht nur einen Palas geben konnte, der kein Saal, sondern auch einen Saal, der kein Palas war, und dass nur gewisse Säle auch den Namen Palas und nur gewisse Arten des Palas den Namen Saal erhalten konnten.“

Die jetzt beliebte Bezeichnung „Rittersaal“ dürfte erst aus der neueren Zeit, aus der Periode, in welcher die Ritterromane im Schwange waren, stammen. In der Zeit der Rittersäle selbst hat man dies Wort schwerlich gebraucht, da es Säle, die nicht für die Ritter, sondern etwa für die Frauen allein oder die Dienerschaft bestimmt waren, in Burgen nicht gab. Ueberdies gab es ja so manche Burg, die gar nicht von „Rittern“ bewohnt wurde. So ist bei den Minnesängern auch immer nur vom „sal“ schlechtweg die Rede. Besonders später gebrauchte man auch nur die Ausdrücke Stube und selbst Kammer dafür. So wird in dem 1530 von der Hohkönigsburg aufgenommenen Inventar der etwa 15 m lange Hauptsaal *„die grosse gewelbte stubenn“* und der darüber liegende Waffensaal *„die Bogen Camer“* genannt. Zimmerische Chronik I 303 wird in der „Hofstube“ ein grosses Hochzeitsmahl gehalten. — Nach H. Weininger's Meinung (Oesterr.

Seit Prof. Leo (1837) bis auf die jüngste Zeit weiss man bei allgemeinen Darstellungen des Burgbauwesens in der Regel eine ganz bestimmte Beschreibung des Palas zu geben und zwar ist derselbe danach ein langgestreckter stattlicher Bau mit einem Obergeschoss, welches allein oder doch grösstentheils von dem grossen, durch schöne gekuppelte Fenster erleuchteten „Rittersaal" eingenommen wird. Vor dem Letzteren erstreckt sich auf der Hofseite häufig eine Galerie oder Laube, während eine ein- oder zweiarmige Freitreppe zu ihm hinaufführt.[1] Als Beispiele werden wohl die Palase von Goslar, Münzenberg, Gelnhausen, Braunschweig, Wartburg, Eger, Wimpfen und Seligenstadt angeführt.

Der wesentliche Fehler bei dieser Darstellung liegt nun aber darin, dass unter den vielleicht tausend uns — bzw. aus ihren Resten hinlänglich reconstruirbar — erhaltenen Palasbauten nicht viel mehr Beispiele, als die eben angeführten für dies Schema zu finden sind. Dasselbe passt eben fast nur für grosse, zumeist landesfürstliche, Hofburgen der romanischen Zeit. Uebersehen wird dabei freilich noch, dass wir für die innerhalb der Ringmauern vor dem Saale hinlaufende Galerie wohl lediglich in der Wartburg ein sicheres Beispiel haben. In Goslar und Münzenberg war sie jedenfalls nicht vorhanden, während bei den übrigen oben genannten Palasen die geringen Ueberreste keinen einigermassen sicheren Schluss zulassen. Auch wenn die Minnesänger gern von solcher „Laube" (loube) berichten, so wird kaum eine Stelle nachweislich sein, in welcher das vieldeutige Wort gerade einen solchen Corridor bezeichnen müsste.[2])

Von den vorhin aufgeführten Palasbauten wurden diejenigen von Goslar, Braunschweig und der Wartburg, durch spätere Um- und Einbauten vielfach entstellt, in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts thunlichst in ursprünglicher Weise wieder hergestellt.

Das Kaiserhaus zu Goslar, wahrscheinlich um 1050 von Heinrich III. erbaut, und damit vielleicht der älteste uns erhaltene Profanbau überhaupt, war zugleich Theil einer auf der höchsten Stelle der Stadt angelegten Burg. 57 m lang und 18 m breit enthielt es in dem einzigen Obergeschoss einen 7 m hohen, 45 m langen und 16 m breiten Saal und auf jeder Giebelseite daneben einen Corridor mit einer durch grosse Doppel-Freitreppen zugänglichen Vorhalle. Der Saal wurde nur auf der Frontseite durch 7 grosse dreitheilige Fenstergruppen erleuchtet, deren mittlere, breiter und höher als die übrigen, in ein hier sich erhebendes Frontispiz hineinragt. Diese architectonische Auszeichnung des Mittelpunktes der Front, wie überhaupt die hier beobachtete volle Symmetrie derselben, ist bei Palasbauten durchaus ungewöhnlich (vgl. Cap. 15). Aehnliches zeigt die Rückseite des 1288 errichteten Saalbaues von Marburg.

---

militär. Zeitschr. 1863. 321) bildete bei den Burgen des 14. und 15. Jhdts. „das Besuch- oder Prunkzimmer, das neuere Schriftsteller den Rittersaal zu nennen pflegen", regelmässig ein oberes Geschoss des Berchfrits(!).

[1]) So auch z. B. Prof. v. Ritgen in Gesch. v. Münzenberg (Giessen 1879) S. 7. Richtiger Cori, Bau und Einrichtung S. 86 f.

[2]) Vgl. Moriz v. Craon 1701: *über die burcmûre Ein loube was gehangen.* (Schultz, Höf. Leben I 59.) Wie hier einen Altan oder Erker, so bedeutet das Wort sonst auch eine Gerichtshalle (rihtloube) oder einen Speicher (kornloube). Vgl. Zimmerische Chronik II 331: *Uf der Kirchen . . . hett es underm dach ain weite, grosse lauben, war ain kornschütte.*

Ueber die ursprüngliche Eintheilung und Benutzung des Erdgeschosses sind wir hier, wie in der Regel bei anderen älteren Palasbauten, auf Vermuthungen beschränkt. Schwerlich ist es zutreffend, wenn v. Essenwein, Wohnbau S. 19, darauf bezüglich meint, dass „uns eine Reihe (!) grosser Saalbauten erhalten sind, welche alle das gemeinsam haben, dass sie aus zwei Stockwerken bestehen, zwei Säle über einander haben, den geschlossenen unteren als Wohnraum für die junge Ritterschaft, den oberen offenen als Halle für die öffentlich vorzunehmenden Regierungshandlungen, dann aber auch für Feste und Bankette."[1]) Auch bei dem Palas der Wartburg soll (ebd. S. 23) im Erdgeschoss „wie im Saale einer Caserne die Ritterschaft des Hofes untergebracht" gewesen sein. Nach v. Ritgens, des Wiederherstellers der Burg, jedenfalls massgebenderer Darstellung[2]) enthielt dasselbe dagegen drei Räume für den täglichen Verkehr, in der Mitte den Speisesaal mit küchenartiger Einrichtung und grossem Heerde, rechts das Zimmer der Frauen, links den Aufenthaltsort der Männer, daneben einige schmale gewölbte Räume, als Schlaf- und Wachtzimmer.[3]) In Eger befanden sich unter dem Saalgeschoss die Vorrathskammern, Dienerschaftsstuben, ein Gefängniss und vielleicht auch Stallungen.[4]) Das untere Stockwerk war auch in der Regel der Sicherheit wegen nur mit schartenartigen Fenstern versehen,[5]) und wird man hier den Umständen nach event. auch das frühere Vorhandensein von Scheidewänden aus Fachwerk (vgl. weiterhin) anzunehmen haben. So deuten nirgends bauliche Anhaltspunkte oder auch die Ueberlieferung darauf hin, dass hier regelmässig ein unterer Saal oder doch casernenartige Wohnräume für die „Ritterschaft" vorhanden gewesen wären.[6])

Was das Saalgeschoss betrifft, so nahm in dem Palas von Eger, wahrscheinlich um 1160 von Friedrich Barbarossa erbaut (Fig. 452), der 10,5 zu 23 m messende Saal nur die östliche Hälfte des Baues ein, neben ihm lagen westlich hintereinander zwei Zimmer, ein Gang und die Küche. Von den nur aus Fachwerk aufgeführten Scheidemauern (vgl. über solche weiterhin) ist nichts mehr vorhanden. Der 6,5 m hohe Saal war, ausser einem kleineren Fenster auf der Giebelseite, durch drei 6 m breite und mit den Nischen 4 m hohe, mit je vier schönen Marmorsäulen geschmückte Fenster erleuchtet. In Allem sehr ähnlich war, soweit das noch festzustellen ist, der Saal in dem von demselben gegen 1170 erbauten Palas von Gelnhausen.

---

[1]) Vgl. auch ebd. S. 18 und die weiterhin angeführte Stelle aus dem Anz. des Germ. Museums.

[2]) Führer S. 34.

[3]) Diese genauere Bestimmung der einzelnen Räume beruht natürlich zumeist nur auf Vermuthung

[4]) Grueber, Kaiserbg. zu Eger (1864) S. 23.

[5]) Zu den Ausnahmen gehört die Wartburg, wo auch schon im Erdgeschosse hofwärts eine laubenartige Gallerie vorhanden ist, während die Rückseite in sturmfreier Höhe liegt.

[6]) Auch andere Schriftsteller wissen nichts von diesem unteren Saale. So v. Eye und Falke, Kunst u. Leben der Vorzeit. Bd. II (Mittelalterliche Burg): „Das Wohngebäude bestand aus mehreren Stockwerken, von welchen das untere zu Vorrathskammern und Dienstwohnungen verwandt wurde, das obere einen grossen Saal . . . enthielt." Leo, Ueber Burgenbau: „Das Halbsouterrain oder hie und da wohl auch Parterre, welches den unteren Stock des Palas einnahm . . . mag in der Regel von Gewölben, die als Vorrathskammern und dgl. dienten, eingenommen worden sein."

In dem 1067 von Ludwig dem Springer erbauten Wartburgpalas (Fig. 414) enthielt das Geschoss über dem schon erwähnten ebenerdigen (unter welchem sich noch zum Theil ein Souterrain befand) neben dem „Sängersaal" ursprünglich nur das sogenannte Landgrafenzimmer, bis 1319 von dem 33 zu 95' messenden Saal auf der anderen Giebelseite noch die Kapelle abgezweigt wurde. 1130 wurde dem Gebäude durch Ludwig I., den ersten Landgrafen von Thüringen, noch ein dritter Stock aufgesetzt, welcher hinter der hofwärts sich erstreckenden Galerie nur einen zweiten 33 zu 130' messenden Festsaal enthielt. Derselbe ist jetzt mit einer in das Dach hineingehenden schrägen Decke wiederhergestellt. Allem Anscheine nach mit Unrecht ist v. Ritgen (Führer S. 153) der Meinung, dass dies im 11. und 12. Jahrhundert bei den grossen Sälen „meist" der Fall war, und er will jedenfalls hier an den bis zur Restauration allein erhaltenen Giebeln „sichere Anhaltspunkte" für solche schräge offene Holzdecke gefunden haben, während v. Essenwein (Wohnbau S. 24) „keinen Zweifel hegt, dass der Saal ursprünglich ebenfalls seine flache Holzdecke hatte, welche durch eine mittlere Säulenreihe gestützt war, wie wir überhaupt durchaus nicht annehmen dürfen, dass der ganz modernisirte Palasbau uns das alte Bild zeige".

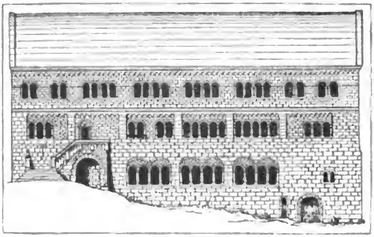


Fig. 414.

Jedenfalls sind uns die bisher erwähnten Palase nur in durchgreifender „Restauration" oder in zumeist spärlichen Ruinen erhalten, und ich habe noch um so weniger Grund, dieselben hier eingehender zu behandeln, als, wie bemerkt, sie keinesweges den Palasbauten entsprechen, die wir in unseren Burgen gemeinhin zu finden pflegen, und als es auch überdies an Fachliteratur über dieselben nicht fehlt.[1])

Palase oder bestimmte Theile eines solchen, die wesentlich nur als Saalbau erscheinen, kommen freilich auch in späterer Zeit immer noch vor.

[1]) Vgl. Thl. II bei den betr. Artikeln In vergleichender Zusammenstellung werden diese Palase von L. Winter, Burg Dankwarderode (Braunschw. 1883) behandelt. Ausserdem Otte, Gesch. d. deutschen Baukunst und v. Essenwein, Wohnbau. Auch Letzterer kommt a. O. über diese schon hinlänglich behandelten Palase (einschliesslich Marburg, Marienburg, Nürnberg und Vayda-Hunyad) nicht hinaus. Ebenso führt Schultz, Höf. Leben I 53 als „die wichtigsten Palasbauten in Deutschland" wieder nur die Eingaugs genannten (8) an, dem er allerdings noch die Saalburg, die „nur in Details publicirt, mehr als manche Kirche eine Aufnahme verdiente", und im Nachtrag noch Vianden in Luxemburg als „erhaltenen Palasbau" hinzufügt. Unter der Saalburg ist wohl die fränkische Salzburg gemeint, die aber ausser dem kleinen Zierbau der „Münze" nichts Nennenswerthes an Wohnbauten mehr enthält, während Vianden im Anfang dieses Jhdts. auf Abbruch verkauft und völlig devastirt worden ist.

Ein zierlicher Palas dieser Art aus der Uebergangszeit ist z. B. in der Ruine Rothenburg (auf einem westlichen Ausläufer des Kyffhäuserberges) im Mauerwerk ziemlich vollständig erhalten. Derselbe, zum Theil weit aus dem Burgbering heraustretend, liegt mit seiner östlichen Längswand (Fig. 415) am Rande des hier steil von dem ebenen Bergrücken aufsteigenden Burgfelsens (Grundr. Fig. 416). Mochte der Palas sonach für jene Zeit an sich noch ziemlich gesichert liegen, so erscheint doch diese Sicherheit auffallend wenig berücksichtigt bei seiner baulichen Einrichtung. Von der westlichen Hälfte des durch eine dünne Längswand getheilten Erdgeschosses führt nämlich im Süden ein fast 3 m weites Thor a unmittelbar auf den hier minder steilen Abhang des Burgberges, so dass dieser Eingang in den Palas jetzt zugleich als das dem Ankommenden unmittelbar zugängliche äussere Burgthor erscheint.[1]) Von diesem westlichen Raume führte ferner eine einfache Thür e in die östliche, durch vier schmale (auch als Scharten benutzbare) Fenster erleuchtete Hälfte des Erdgeschosses. Um so weniger ist anzunehmen, dass jener — mag er auch mit den Thüren an beiden Enden als wesentlich zum Durchgang bestimmt erscheinen — dem Feinde ohne eine davor liegende Zwingermauer unmittelbar zugänglich gewesen sein sollte. Eine solche, etwa mit einer im Belagerungsfalle zu verrammelnden Poterne, mag bei Erbauung der davor liegenden Wirthschaftsgebäude ganz abgebrochen worden sein. Die Gesammtanlage deutet zugleich durchaus darauf hin, dass der eigentliche Burgweg wenigstens ursprünglich über den Graben — auch jetzt ist dort eine neuere Brücke — am Berchfrit hin[2]) und durch die zwingerartige Vorburg m herum führte.

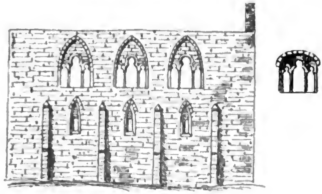


Fig. 415.

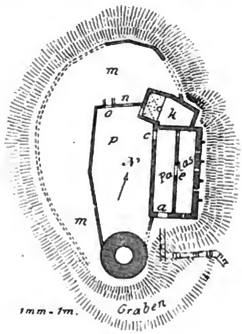


Fig. 416.

Freilich konnte der in das Erdgeschoss des Palas eingedrungene Feind in demselben anscheinend in Ermangelung einer Treppe doch nicht weiter kommen. Zu dem das ganze zweite Stockwerk einnehmenden Saale (ca. 8 zu 17 m messend)

[1]) Vgl. Girschner, Nordhausen u. Umg. (das 1880) S. 144: „Durch das spitzbogige Burgthor eingetreten befinden wir uns in einem langen, schmalen Raume, der Einfahrt nach dem Burghofe, zu welchem der Zugang sich links am Ende (c) befindet."

[2]) Der Fuss desselben ist nach aussen mit hohen Schuttmassen überdeckt, und daher nichts von der ursprünglichen Anlage zu erkennen.

führte wenigstens vom Hofe aus eine Freitreppe empor, von welcher Anlage nur noch die in der Mitte der Westwand liegende Eingangsthür (Fig. 417 Aussenansicht

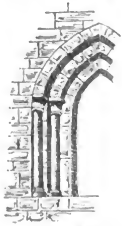


Fig. 417.

derselben) vorhanden ist. Ueber dem Saale ruhte, wie an der Nordseite noch zu erkennen ist, das Satteldach. Da das Dachgeschoss ebenso wie das ebenerdige nicht zu Wohnräumen benutzt zu werden pflegte, das Letztere, nur zum Theil mit 28 cm breiten Lichtschlitzen versehen, dafür auch hier nicht wohl in Betracht kommen kann, so erscheint dieser Palas wesentlich nur als ein Saalbau. Als die die eigentlichen Wohnräume des Burgherrn enthaltende, in diesem Falle also ein besonderes Gebäude bildende Kemenate wird der sich nördlich in schiefer Richtung anschliessende Bau k anzusehen sein. Der westliche Theil seines Erdgeschosses, wohl als Kapelle dienend, ist mit einem (anscheinend erst später eingespannten) zweifachen Kreuzgewölbe überdeckt, darüber zeigen sich in zwei Geschossen die Reste rundbogiger Fenster. An die von hier aus nördlich den Burghof abschliessende Mauer war aussen, wie gleichfalls noch aus Fensteröffnungen und der Thür n zu erkennen ist, ein dritter kleiner Wohnbau angeschlossen, unter welchem bei o ein abwärts führender, überwölbter Gang in seinem Anfange noch erhalten ist.

Der Palas hatte nur Balkendecken. Der Saal desselben hat vier weite Fenster, deren eines in der südlichen Giebelwand. Diese „zeigen in dem inneren Theil der Mauerdicke die ungemein zierliche Bildung dreier mit Höherführung des mittleren angeordneten Kleebögen auf schlanken Pfosten, während von den beiden graden Laibungen die inneren im Flachbogen überdeckt war, die äussere mit einem Spitzbogen auf eingelegten Ecksäulchen mit attischen Basen und Kelchcapitellen. Die Kleebögen selbst waren kehlprofilirt und mit kleinen, an die Kehlen angearbeiteten Rosetten verziert."[1]) Auch die übrigen Fenster- und Thüröffnungen zeigen durchweg nur nach aussen den Spitzbogen. „Die ganz ungewöhnliche Regelmässigkeit in Anordnung der Fenster und Strebepfeiler an der Ostseite erklärt sich daraus, dass die dahinter liegenden Räume nicht zu verschiedenartigen Benutzungszwecken getheilt waren.

Ein ähnlicher Palas wurde übrigens auf Hornberg am Neckar (Fig. 584) noch zur Zeit der Frührenaissance, 1550, also während die Burg Götz v. Berlichingen gehörte, errichtet. Das Erdgeschoss (pp) ist hier freilich zu verschiedenen Wirthschaftsräumen, u. A. die mit zwei Kreuzgewölben überdeckte Küche und ein Backhaus, abgetheilt, das einzige Obergeschoss wird aber gleichfalls ganz von dem Saal eingenommen, der, ein verschobenes Viereck, bei 6,70 m Breite an den Langseiten 11,80, bzw. 14,50 m misst und auf den drei freien Seiten je 2 bzw. 3 breite gekuppelte Fenster — hier rechteckig und schon ohne Seitenbänke — hat. Der hohe Dachraum war, wie die Fenster des nördlichen Staffelgiebels zeigen, noch durch einen Zwischenboden getheilt. Auch dieser Palas zeichnet sich durch sorgfältige und zierliche Hausteintheile aus. Ein erst 1573 erbauter Wendeltreppen-

[1]) Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V 52. Die dort mitgetheilten Ansichten sind zur Ergänzung der eigenen Skizzen benutzt, bei diesen die zerstörten Theile als noch vorhanden gezeichnet.

thurm (e) vermittelt den Zugang zu den oberen Räumen. Auch hier fehlt es, wie bei der Rothenburg, nicht an anderen bewohnbaren Gebäuden neben dem Saalbau.

Dasselbe ist der Fall bei dem eigenthümlichen, freskengeschmückten „Sommerhause", welches 1388 Niclas der Vintler auf Runkelstein bei Bozen erbaute. 20 m lang und etwa 6 m breit, besteht es im Erdgeschoss nur aus einer gegen den Hof offenen, hier auf drei Pfeilern und vier Bögen ruhenden Halle mit breiten Fenstern (mit Seitenbänken) in der gegenüber liegenden sturmfreien Aussenwand und einem in zwei Räume getheilten Obergeschoss (einer derselben mit Kamin), zu welchem man nur auf einem zunächst an der anstossenden Ringmauer, dann vor diesem Geschosse hinlaufenden Verbindungsgange gelangen kann.

Ueber Hohenklingen s. zu Fig. 588.

Eine der grossartigsten Palasbauten wurde 1480 oder alsbald danach auf der Hohkönigsburg im Wasgau errichtet. Im Mauerwerk fast noch völlig erhalten, besteht er aus einem westlichen Saalbau (s, Fig. 418) und zwei langen Flügeln, während die vierte Seite des so gebildeten Hofes durch den von der älteren Burganlage übrig gebliebenen Berchfrit b geschlossen wird. Der von a her Kommende betritt zunächst das Erdgeschoss des südlichen Flügels; dasselbe bildet aber eine gegen den Hof hin offene und dessen beschränkten Raum gewissermassen erweiternde Halle (Fig. 419).[1]) Im ersten Obergeschoss enthielt dieser Flügel nach einem Inventar von 1530[2]) zwei Gemächer und die Kapelle k, darüber untergeordnete Räume, wie eine Magt-, Spies-, Sattell-, Ysenn- (Eisen) und Meel-Cammer. Der westliche Mittelbau (s) war der eigentliche Saalbau, dessen erstes Geschoss über dem hohen Keller von der *„grossen gewelbte stubenn"*, die beiden darüber liegenden Stockwerke durch *„der Bogen Cammer"*, einen Saal, eingenommen wurden, der ausser Waffen auch kostbare Möbel, Musikinstrumente u. dgl. enthielt. In dem Nordflügel waren ebenerdig die Küche mit weitem Doppelkamin (Fig. 490) und daneben der Speisesaal („Spissgaden"), im ersten Obergeschoss drei Zimmer — unter welchen „Graff Oswaldts Cammer" und des „vogts Cammer" — und darüber „Kammern" für Handwerker und dgl. Die drei Flügel des Palas sind mit je einem Tonnengewölbe überdeckt, über welchem sich allem Anscheine nach (S. 457) nicht überall ein Dachstuhl erhob. Die verhältnissmässig schmalen Bauten boten zu Gängen und Treppen nicht wohl Platz; vor den beiden Mittelgeschossen des Südflügels waren daher auf der Hofseite vorgekragte hölzerne Verbindungsgänge angebracht und ausserdem hatte jeder Flügel zur Verbindung der Stockwerke unter einander seinen eigenen Wendeltreppenthurm: der westliche da, wo der südliche anstösst, die beiden übrigen in den Ecken neben dem Berchfrit. Eigenthümlicher Weise hat man dann nachträglich die beiden letztbezeichneten Treppenthürme bis zur Hälfte ihrer Höhe durch einen schmalen

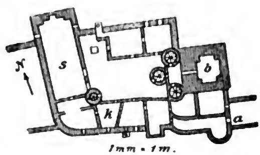


Fig. 418.

[1]) Ein drittes Beispiel eines so gegen den Hof hin offenen Erdgeschosses bietet der im 20. Cap. behandelte Pfalzgrafenstein.

[2]) Stöbers Alsatia 1858—61 S. 304 ff.

mittelst Pultdaches an den Berchfrit sich anlehnenden Zwischenbau verbunden und vor diesen noch einen vierten niedrigeren Treppenthurm gesetzt. Dieser jetzt nicht mehr vorhandene Ergänzungsbau (vgl. die Abb. 419 aus dem 16. Jhdt.) bot somit den Zugang sowohl zu den seitlichen Thürmen, als zu dem in geringer Höhe über dem Hofe in den alten Berchfrit gebrochenen Eingange. Der Berchfrit diente hier unten als Pulvermagazin; von der südlich anstossenden Wendeltreppe war desshalb ein zweiter neuer Eingang in den oberen Raum desselben durchgebrochen, während man von derselben Treppe auch auf die erwähnten Verbindungsgänge, sowie direct in den Südflügel gelangen konnte.

Ein ähnlich stattlicher und (vgl. S. 456) wohl gleichfalls ausnahmsweise über den Deckengewölben mit einer Plattform abschliessender Palas findet sich auf der Burg Reichenberg unweit Goarshausen am Rhein (Grundriss und Ansicht Fig. 189 und 190). Eine hervorragende und meines Wissens sonst nirgends vorkommende Eigenthümlichkeit dieses Palasbaues besteht jedoch darin, dass er in seiner Mitte von einem mit rundem Abschluss nach aussen noch weit vorragenden



Fig. 419.

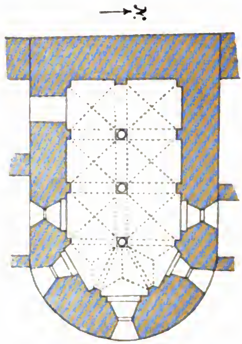


Fig. 420.

mehrstöckigen Saalbau (e Fig. 189) unterbrochen wird. Derselbe (Fig. 420 nach Burkart), im Lichten etwa $15^1/_2$ m lang und halb so breit, stellt sich, nachdem die beiden Zwischendecken verschwunden sind, als ein einheitlicher grossartiger Raum dar, in welchem nur die genau auf einander gestellten Mittelsäulen bis zu der aus Kreuzgewölben bestehenden (zum Theil schon eingestürzten) Decke hinauf sich freistehend erhalten haben. Dieser kirchenartige Raum mit seinem apsisförmig vor-

[1]) So u. A. von Burkart in Erbkams Zeitschr. f. Bauwesen 1853, 483 ff., v. Cohausen, Wehrbauten S. 26, Dr. Grotefend in einem Vortrag im Gesch.-Verein zu Frankfurt a. M.

Dagegen schon Schnaase (Gesch. der bildenden Künste), dem auch Baudenkm. im Rbz. Wiesb. 369 ff. zugestimmt wird, und Graf Stolberg, Mscrpt.

springenden Abschlusse hat es denn auch veranlasst, dass der Bau vielfach für eine dreigeschossige Kapelle angesehen wurde[1]) und als solche eine gewisse Berühmtheit erlangte. Es heisst das jedoch zunächst schon, die Rollen, welche bei unseren Burgbauten regelmässig der Saal einer- und die Kapelle andrerseits spielten, völlig umkehren. Dazu liegt aber bei dieser Burg, die von einem Grafen von Katzenelnbogen erbaut und auch nie im Besitz etwa eines Ordens, Bisthums od. dgl. war, keinerlei Anlass vor. Während zudem die vormalige Burgkapelle auch nicht ohne Grund in dem die beiden Berchfrite verbindenden Zwischenbau (vgl. S. 292) vermuthet wird, würde es sonst hier an einem Saale ganz fehlen,[1]) andrerseits aber kann es — wenn das niedrigere Erdgeschoss des hier behandelten Baues als eigentlicher Saal weniger in Betracht kommt — ja durchaus nichts Auffälliges haben, wenn eine so grossartige Burganlage, wie diese, auch zwei grosse Säle aufzuweisen hatte. Es kommt endlich noch dazu, dass eine doppel- oder gar drei geschossige Kapelle von dieser Grösse ohne Beispiel wäre,[2]) und dass Ausstattung und Einrichtung des Baues (verhältnissmässig unbedeutende, einfach flachbogige Fenster, keine Trennung von Chor und Schiff, keine Spur von Wandmalerei, wohl aber unzweckmässige Zweischiffigkeit) in keiner Weise auf seine vermeintlich kirchliche Bestimmung hinweisen, was, wenn man einen so verhältnissmässig grossartigen Kirchenbau aufführen wollte, schwerlich der Fall sein würde.

Fast hundert Jahre später 1368—71 hat gleichfalls ein Graf von Katzenelnbogen eine andere Burg, Burg-Schwalbach, erbaut, bei welcher ebenso vor verhältnissmässig engen Wohnräumen ein stattlicher, gewölbter, wenn auch nur eingeschossiger Saalbau (P Fig. 204) vorsprang.

Von der Burg Trifels heisst es in Bernhard Herzogs Elsässischer Chronik (Ausg. v. 1592, S. 148) und danach in Merians Pfalz: „Auf der Höhe dieses Hauses hat es einen gewaltigen Saal, darin man durch einen Felsen, in welchen viele Staffeln gehauen, gehen muss, derselbe ist mit Marmelsteinen geblattet.“ Nachdem die Burg 1602 durch Blitz in Brand gesteckt war und dann die Stürme des dreissigjährigen Krieges hatte über sich ergehen lassen, wurden 1660 64 Marmorplatten aus der Kapelle ausgebrochen und nach Annweiler gebracht. 1670 berichtete dann die herzogl. zweibrückensche Rechenkammer, dass daselbst „in dem eingefallenen Hauptbau eine marmorne Säule und in einem Gemach unterschiedliche hübsche runde Säulen, obgleich von gemeinen Steinen“ vorhanden seien, die zu etwaiger anderweiter Verwendung gleichfalls nach Annweiler zu schaffen sein möchten, weil zu besorgen, dass *„uffs ehest vollends zu Hauffenfallung des noch übrigen Mauerwerks solche Säullen zerschmettert werden möchten“*.[3]) Es sind darauf ausser der erwähnten (9″ starken und 5′ 10″ langen) Marmorsäule an Sandsteinsäulen fünf 6 Schuh lange und 7, bzw. 8 Zoll dicke und fünfunddreissig $5^1/_2$ Schuh

---

[1]) In der zeitweise vom Besitzer (v. Oettingen) bewohnten Ruine figurirt jetzt ein neben dem Palas gelegener ebenerdiger und (ursprünglich) nur durch Scharten erhellter überwölbter Raum als „Rittersaal“.

[2]) Selbst die schon ungewöhnlich grosse Doppelkapelle von Eger hat nur in ihrem Hauptgeschoss ein Schiff von $28^1/_2$ und einen Chor von $13^1/_2$ W. Fuss lichter Weite.

[3]) Hienach ist es mehrfach unrichtig, wenn v. Essenwein, Kriegsbaukunst S. 77 schreibt: „Wir wissen, dass der Palas seiner Zeit zerstört wurde, um 40 Marmorsäulen zu gewinnen, die sich in demselben befanden.“

lange und eben soviel Zoll dicke gleichfalls fortgeschafft und dann der Ueberlieferung nach beim Bau des Schlosses Buxweiler verwendet worden.

Dies ist Alles, was wir von dem heute völlig verschwundenen Palas der allberühmten Reichsburg wissen. Nur, dass derselbe nur auf der oberen Felsplatte östlich des Berchfrits gestanden haben könne (vgl. den Gesammtgrundriss Fig. 573), darf ohne Weiteres als feststehend angenommen werden. Hier allein bot sich der zugleich durch den vorliegenden Berchfrit und allseitigen Steilabfall geschützte hinlänglich weite Raum. Einige Schwierigkeit macht nur, dass der Letztere, 18 zu etwa 15 m messend, der Länge nach noch wieder in zwei Terrassen geschieden ist, deren obere westliche (s), bis etwa 8 m breit, um etwa $2^1/_2$ m die untere, mit dem Berchfrit in gleichem Niveau liegende, überragt. Aus einer Reihe von fehlsamen Annahmen und Schlüssen hat nun Heintz (dem ich in den obigen Quellennachweisen gefolgt bin) in Heft 7 der Mitth. des hist. Vereins der Pfalz eine eigene Idee von der ehemaligen Gestaltung des Palas entwickelt.

Obgleich der Berchfrit des Trifels (nach verhältnissmässig geringfügigen Wiederherstellungsarbeiten neuen Datums) noch heute fast unversehrt dasteht, nimmt er an, dass der schon 1670 „eingefallene Hauptbau" eben dieser Berchfrit sei, indessen die 35 zuletzt erwähnten Säulen doch nicht zu den „unterschiedlichen in einem Gemache" (dieses Thurmes) vorgefundenen gehören.[1]) Das Vorhandensein einer (jetzt verschütteten) Cisterne (t) in der vorhin beschriebenen unteren Felsplatte ist ihm ein Beweis, dass diese nicht überbaut sein konnte, und der Umstand, dass etwa ein Jahrhundert nach Herzogs Beschreibung Marmorplatten aus der Thurmkapelle fortgebracht wurden, ein Beweis, dass der Palas einen gleichfalls so belegten Saal, zu dem ohnehin der Raum gefehlt hätte, nicht gehabt haben könne. Heintz nimmt desshalb an, dass nur auf der schmalen oberen Felsstufe ein „Ritterhaus", als Wohnung des Burgvogtes gestanden habe, die deutschen Kaiser aber bei ihrer Anwesenheit auf dem Trifels im obersten Thurmstock gewohnt hätten. Eine Beantwortung der Frage aber, wo dann die oben erwähnten Säulen gestanden hätten, glaubt H. in einem Siegel des 12. Jahrhunderts, den „Trivels" darstellend, gefunden zu haben. Er nimmt danach an, dass zwischen dem Berchfrit und einem Thurm, der in der nordöstlichen Ecke der mehrerwähnten unteren Platte gestanden habe, über der Futtermauer zwei über einander befindliche freistehende Säulengänge sich erhoben hätten, die zur Verbindung beider Thürme mit einander und zugleich zur Vertheidigung dienten. Da aber hiezu die 35 Säulen noch zu viel waren, müsse angenommen werden, dass diese Säulengänge sich entweder noch auf der Nordseite fortsetzten oder aber, dass die beiden oberen Stockwerke des Berchfrits mit dem (anstossenden!) Ritterhause gleichfalls durch solchen zweistöckigen Säulengang verbunden gewesen wären.

Wer nun mit unserem Burgbauwesen einigermassen vertraut ist, wird diese freistehenden, zweistöckigen Säulengänge ohne Bedenken in das Gebiet der Unmöglichkeiten verweisen müssen.

v. Essenwein, der a. O. S. 77 auch die „Burg Trifels in der ursprünglichen Gestalt" zeichnet, offenbar ohne die Ruine und den Felsen hinreichend zu kennen,[2]) lässt — was damals bei Hofburgen durchaus nicht gebräuchlich war — den Palas ohne Weiteres „im Winkel angelegt" sein, u. zw. derart, dass zwischen dem West- und dem Nordflügel und dem Berchfrit noch ein Hof übrig bleibt, der gegen Osten durch eine gezinnte Mauer geschlossen ist. Da die östliche Wand des Westflügels noch die aus der Mitte der drei Berchfritgeschosse ins Freie führenden Thüren (vgl. die Grundrisse Fig. 158 bis 160) mit einschliesst, bleibt für diesen Hof freilich nur ein Raum, der im Süden nur etwa einen Meter breit ist. Aber auch für seinen Palasbau nimmt v. Essenwein ganz andere Verhältnisse des Bauplatzes an, als in Wirklichkeit vorhanden sind. Während nämlich an der Nordwestecke des Berchfrits der Felsen nur um 2,6 m nach Westen vorspringt, setzt er hier eine etwa dreimal so grosse Erweiterung voraus, und während die noch vorhandene Ummauerung der Nord-

[1]) Es ist wohl nicht begreiflich, wie trotz des klaren Wortlautes des Berichtes Heintz a. O. schreiben kann, dass über den ursprünglichen Standort dieser 35 Säulen nirgends eine Andeutung gegeben sei. „Unterschiedlich" kann in der Sprache jener Zeit bekanntlich auch eine Anzahl wenn auch ganz gleichartiger Dinge bedeuten.

[2]) Als Quellen für den beigefügten Grundriss sind Näher und Krieg v. H. angegeben.

seite dieser Felsplatte dreimal im Winkel gebrochen ist, zeigt der v. E.'sche Bau hier eine geradlinige Front, die für sieben stattliche dreifach gekuppelte Fenster neben einander Platz hat. Da übrigens zur Erklärung dieses Winkelbaues kein Rechtfertigungsgrund angedeutet ist, das übrig gebliebene Höfchen aber im Norden noch gerade die Cisternen mit umfasst, darf angenommen werden, dass auch v. E. sich ohne genügenden Grund scheute, diese zu überbauen.

Krieg v. Hochfelden hat sich mit Recht hieran nicht gestossen, er lässt vielmehr (Militärarch. S. 308) den Palasbau die ganze nördlich des Berchfrits befindliche Felsoberfläche einnehmen. Allein ein anderes Bedenken veranlasst ihn, wieder eine andere Besonderheit dieses Baues anzunehmen. Er hält die aus dem obersten Berchfritstockwerk nördlich hinausführende Thür für ein Fenster und meint, dass ebendesselben wegen die östliche, über der tieferen Felsstufe liegende Hälfte des Palas nur ein Obergeschoss und darüber ein flaches Dach gehabt haben könne. Zu solcher, gleichfalls sonst nicht vorkommenden Gestaltung des Baues liegt aber, wie bemerkt, der vermeinte zwingende Grund nicht vor. Anscheinend nicht ohne Berechtigung meint Krieg v. H. ausserdem, dass der Palas „zur vertikalen Vertheidigung der Felsplatte mit einem Umgang gekrönt" gewesen sein werde, während der von v. Essenwein gezeichnete Bau keinerlei Vertheidigungsvorrichtungen zeigt.[1]) Ohne Grund „scheint" Krieg v. H. in der nordöstlichen Ecke der Platte noch ein Thurm gestanden zu haben.

Wenn wir uns sonach den Palas des Trifels als einen drei-, bzw. über der höheren Felsstufe zweistöckigen Bau zu denken haben, der den ganzen nördlich des Berchfrits gelegenen Theil des Felsens einnahm, so bot derselbe auch offenbar hinlänglichen Platz für den „gewaltigen mit Marmelsteinen geblatteten Saal", von welchem Herzog berichtet,[2]) und da das „Gemach", in welchem 1670 noch die unterschiedlichen Säulen vorgefunden wurden, kein mässig grosses gewesen sein kann, so werden wir uns auch unter diesem ebendenselben Saal zu denken haben, wo jene etwa eine an den fensterlosen Wänden umlaufende Galerie, bzw. (eine zweite Reihe) die darüber liegende Decke getragen haben mögen. Ein Saal wurde ja zu jener Zeit durchaus nicht immer nur mit diesem, ihn auszeichnenden Worte bezeichnet. Im Uebrigen waren die Säulen in einem Gemache; es wird daher etwa an solche in gekuppelten Fenstern, für die sie auch zu hoch und zu zahlreich waren, um so weniger zu denken sein. — Ein auf der Nordseite des Berchfrits aussen über dem Mittelgeschoss nicht tief eingehauener Doppelbogen dürfte auf das hier angeschlossene Gewölbe des Saales schliessen lassen.[3]) Derselbe stand dann sehr passend durch den Vorraum im Berchfrit mit der dortigen Kapelle in Verbindung. Endlich findet auch durch die hier als wahrscheinlich bezeichnete Gestaltung des Palases die erwähnte Siegelabbildung — soweit eine solche aus dem 12. Jahrhundert überhaupt für naturgetreu gelten kann — wohl ihre ungezwungenste Erklärung: die vermeintlichen Bogengänge werden die rundbogigen Fensterreihen sein, die auf dieser Hauptfront des Baues schwerlich gefehlt haben. —

---

[1]) Es müssten denn die tief unter der erwähnten Fensterreihe liegenden schartenartigen Spalten dazu bestimmt sein. In Wirklichkeit ist die Mauer hier aber blosse Futtermauer für die unmittelbar dahinter sich anschliessenden Felsen.

[2]) Derselbe war Hanau-Lichtenbergischer Amtmann in dem wenige Meilen entfernt gelegenen Wörth, und er konnte daher sehr wohl aus eigener Anschauung, oder doch von dem Trifels noch näher wohnenden Bekannten zuverlässig über denselben berichten. Andrerseits konnten ebenso wohl schon vor 1660 die Marmorplatten des Saales aus dem damals bereits „eingefallenen Hauptbau" von Unbefugten entfernt sein, wie ja der Trifels Jahrhunderte lang als Steinbruch gedient hat. Um so weniger haben wir Anlass, hier mit Heintz a. O. S. 12 einen „Schwindel", eine „dem B. Herzog aufgebundene Fabel" anzunehmen.

[3]) Auch Lehmann, Pfälzische Burgen II findet „am Thurme noch die Halbzirkel des anschliessenden Marmorsaales".

Der nur 8 zu 9,50 m im Lichten messende Palas der Wasenburg im Wasgau ist der Rückseite einer starken Schildmauer angefügt. Er hat nur auf einer (an dieselbe anstossenden) Seite Fenster,[1]) u. zw. hier schon im Erdgeschoss deren ganz weite (Fig. 421), da dieselben, gegen die Angriffsseite völlig durch die noch weiter vorspringende Schildmauer gedeckt, zudem hier über einer senkrechten Felswand liegen. Das dritte Stockwerk ist auf dieser Seite nicht mehr erhalten. Das weite, besonders verzierte Fenster (vgl. 15. Cap.) gehörte offenbar dem „Saal“ an. Im Uebrigen ist, abgesehen von den Leisten zum Auflegen der Deckbalken an der linken Wand, von einer inneren Eintheilung keine Spur übrig geblieben; dieselbe kann daher auch hier nur durch leichte Wände hergestellt gewesen sein.

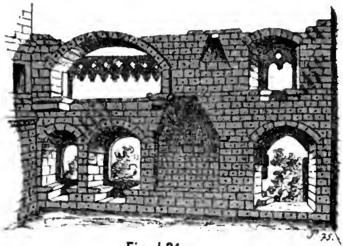


Fig. 421.

Ein im Wesentlichen noch wohl erhaltener Palas aus dem Ende des Mittelalters findet sich auf der Burg Sargans, im Rheinthal über dem gleichnamigen St. Gallischen Städtchen gelegen. Von einer Seite des hier steil abfallenden Burgraumes bis zur anderen sich erstreckend, scheidet das Gebäude denselben in zwei (annähernd gleiche) Theile und hat daher zur Verbindung dieser mit einander ebenerdig eine (gewölbte) Thordurchfahrt, auf deren Seiten Pferdeställe bzw. ein kleiner dunkler angeblicher Hundestall liegen. In der Thordurchfahrt führt an der einen Seitenwand eine (jetzt nicht mehr benutzte) frei gelegene schmale Steintreppe in das obere Geschoss. Dasselbe enthält ausser der Küche zwei holzgetäfelte Zimmer, während weitere hier befindliche Vorrathsräume seinerzeit wohl gleichfalls als Zimmer eingerichtet waren. Eine jetzt sehr einfache Holztreppe führt in das darüber gelegene Stockwerk, welches zum grösseren Theile von dem 9 zu 10 m messenden Saale eingenommen wird. Derselbe hat auf den beiden Langseiten des Gebäudes ein, bzw. zwei rundbogige Fenster mittlerer Grösse mit Seitenbänken, während der obere Theil der Wände und selbst die Unterzugsbalken der einfachen Holzdecke mit einer Menge von Wappen[2]) bemalt sind und die Wand zwischen den beiden Fenstern der Hofseite mit einer lebensgrossen Kreuzigung (auf Leinwand) bedeckt ist. Zur Heizung diente ein umfänglicher manneshoher unten offener und vom Vorraum aus heizbarer Ofen (Fig. 422), der (wahrscheinlich nach Beseitigung der Kacheln) nur mit rohem Lehmbewurf verputzt ist. In einerEcke des Saales führt eine Thür in einen engen, in der Giebelwand ausgesparten Raum mit einer Schiessscharte und einer zweiten Thür, die auf den Umgang der Ringmauer führte. Der neben dem Saal liegende

[1]) Also sehr ausnahmsweise deren auch nicht gegen den Burghof hin, von welchem aus das Andringen des schon in die Burg eingedrungenen Feindes zu erwarten war.

[2]) Es sind diejenigen der eidgenössischen Vögte, welche hier seinerzeit residirten.

übrige Raum dieses Geschosses, nicht viel kleiner als jener, enthält die Mündung der hier hinauf führenden Treppe und eine weitere auf den Dachboden führende. Der Letztere zeigt einen starken, sehr balkenreichen Dachstuhl (von der Form eines Halbwalmdaches) und in jeder der beiden Giebelwände zwischen zwei Schiessscharten ein Fenster mit Seitenbänken. — Die Burg wurde nach einem Erdbeben 1460 wieder aufgebaut, 1499 weiter „in baulichen und wehrhaften Zustand versetzt“.

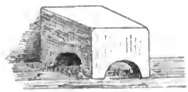


Fig. 422.

Ein Seitenstück zu diesem Palas bietet der ebenso fast unberührt aus dem 15. Jhdt. uns erhaltene der Burg Neuems oder Glopper auf dem gegenüber liegenden Vorarlberger Rheinufer (Fig. 423). Der Burgplatz, auf seiner nördlichen Hälfte von sturmfreiem Felsrande begrenzt, hat im Nordwesten des Beringes eine noch einige Meter hoch aufsteigende Felsstufe. Auf derselben steht der Wohnthurm (a Fig. 424), allem Anschein nach noch ein Theil der ersten 1343 gemachten Burganlage.[1]) Nach deren „Zerstörung“ im Appenzeller Kriege 1407 wurde dem Wohnthurm der Palas b angefügt, derart, dass bei diesem das ungefüge Mauerwerk jenes in den Vorplatz jedes Geschosses hineinragt. Was nun südöstlich des Wohnthurmes von der erwähnten Felsstufe noch übrig war, ist von dem Palas überbaut; Letzterer reicht aber östlich noch über dieselbe hinaus, so dass hier die Hälfte des Gebäudes noch ein tieferes, als „Keller“ benutztes Stockwerk hat. Zu dem um die Höhe der Felsstufe (bzw. des „Kellers“) über dem Hofe liegenden Erdgeschosse führt aussen, durch zwei Mauerpfeiler gestützt, eine hölzerne überdachte Treppe hinauf, vor der Eingangsthür c in einem erkerartigen Podest endigend. Von dem hier zunächst betretenen Raume neben dem Wohnthurm dient in allen drei Stockwerken der östliche Theil als Vorplatz für die rechts belegenen Wohnräume, der südlich vom Thurm liegende gewissermassen als Treppenhaus, indem hier die (freilich äusserst einfachen Block-) Treppen von einem Geschosse in das andere führen. Bei der hohen Lage konnte hier ausnahmsweise auch schon das Erdgeschoss zur Wohnung dienen. Es enthält ebenso wie das zweite eine kleine Anzahl um einander liegender enger Wohn- und Wirtschaftsräume, doch sind die Wohnräume des oberen Geschosses als für den Burgherrn selbst bestimmt, durch hübsche spätgothische Wand- und Deckenvertäfelung ausgezeichnet. Im dritten

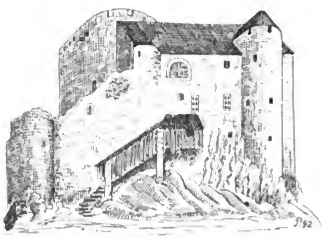


Fig. 423.

[1]) Derselbe hat in dem später zu einer Kapelle eingerichteten Erdgeschosse 5 zu 9 m, die über zwei Balkendecken und einem Tonnengewölbe liegende Plattform 7 zu 13,5 m lichte Weite.

Stockwerk liegt darüber nur der Saal, 8 zu 10 m weit, dessen starke Balkendecke durch einen Unterzugsbalken auf dicker $2^1/_2$ m hoher Mittelsäule getragen wird. Er hat wie auch die darunter liegenden Wohnräume mässig grosse einfache Fenster mit Seitenbänken nach den drei freiliegenden Seiten des Baues hin. Der letztere ist indessen auf seiner Südseite noch durch einen halbrund ausspringenden Thurm erweitert, dessen Inneres unabgeschlossen zu den anstossenden Wohnräumen gezogen ist, der aber doch zur Vertheidigung (auch durch seitliche Bestreichung des Palaseinganges) gute Dienste leisten konnte. Zwischen dem Palas und dem Innern des Wohnthurms ist eine Verbindung nicht hergestellt worden, doch kann (und konnte) man vom Dachraum des Ersteren mittelst kurzer Leiter auf das oberste, allein zur Vertheidigung eingerichtete Geschoss des Thurmes gelangen. (Die nördliche Palaswand ist nach einem Brande in neuerer Zeit grösstentheils durch eine dünnere Fachwerkwand ersetzt worden.)

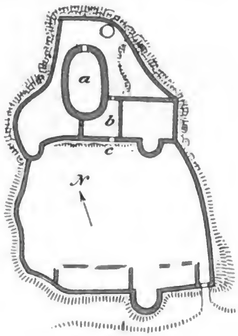


Fig. 424.

Als drittes Beispiel mag der Palas der Burg Rapperswyl am Züricher See dienen.[1]) Ansicht Fig. 251, Grundriss des ersten und zweiten Oberstockes Fig. 425 und 426. Der reichliche Raum in dem vierstöckigen, dreissig m langen und halb so breiten Gebäude gestattete ausnahmsweise eine gewisse Raumverschwendung, die besonders in dem 9 zu 11 m weiten Flur des Erdgeschosses

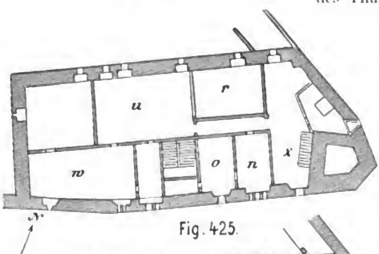


Fig. 425.

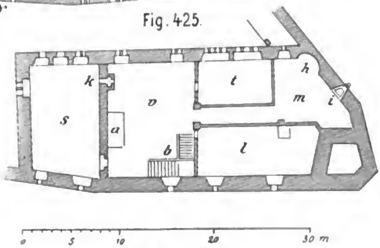


Fig. 426.

[1]) Dieselbe ist auf 99 Jahre zwecks Aufstellung des „Polnischen Museums" vermiethet. Vor dem leider damit verbundenen vermeintlich verschönernden Ausbau des Palas ist derselbe in seiner fast unberührten Erhaltung seit spätgothischer Zeit in den Mitth. der Antiqu. Ges. in Zürich 1849. 4 eingehend beschrieben. Der Aufsatz hat mir wesentlich als Quelle gedient.

und dem entsprechenden Vorraume der oberen Stockwerke zum Ausdruck kommt. Das weder selbst in den Felsboden vertiefte, noch unterkellerte Erdgeschoss enthält zu beiden Seiten des Flurs nur schwach erleuchtete Vorrathsräume. Der Vorplatz v des zweiten Stockwerkes, in welchem die breite Treppe a ausmündet, hat auf beiden Seiten Fenster, von welchen die hofwärts gelegenen sogar weiter als alle übrigen sind. Die in den Fenstern, sowie auch noch zum Theil an der Wand aufgemauerten Bänke zeigen, dass dieser weite Vorplatz allerdings auch zu längerem Aufenthalt bestimmt war, hauptsächlich wohl für die zahlreichen Unterthanen der reich begüterten Grafen von Rapperswyl, deren (ersterer) Geschäfte mit der Herrschaft, Rechtshändel u. dgl. hier erledigt werden mochten. Eine Spitzbogenthür führt in den durch mässig grosse Fenster unzureichend erleuchteten Saal s, dessen Wände und flache Decke mit Tannenholz getäfelt sind und der bei k einen Kamin oder Ofen hatte. Die übrigen Räume dieses Stockwerkes t und l sind nur durch Bretterwände abgegrenzt, die sich an die starken, die Decke tragenden eichenen Pfeiler anschliessen. Dabei hat der Raum t noch das Eigenthümliche, dass er, wohl der leichteren Heizbarkeit wegen, mit einer besonderen 1,3 m unter der Balkendecke des Geschosses liegenden Decke — aus Brettern und einem mehrere Zoll dicken Estrich von Kalkmörtel hergestellt — überdeckt ist, so dass zwischen dieser Decke und der allgemeinen des Geschosses ein freier Raum bleibt. Eine Thür mit Eselsrückenbogen führt in das durch drei gekuppelte Fenster reichlich beleuchtete Gemach, an dessen Wänden die die Bretterfugen überdeckenden Leisten unter der Decke verzierte Spitzbogen bilden. Zwischen t und l führt ein Gang zu der Küche m mit dem Heerd h, dem Ausgusse i und einem Ausgange zu zwei nischenartig in der anstossenden Ringmauer angebrachten Abtritten. In dem dritten Stockwerk, zu welchem die rechtwinklig gebrochene Treppe b hinaufführt, ist der Vorplatz u durch Anlegung von Zimmern auf der Südseite auf die Hälfte des Raumes beschränkt. Die vormalige Eintheilung ist im Uebrigen aus dem Plane Fig. 425 ersichtlich. Die Zimmer n und o reichen gleichfalls nicht bis zum Boden des Geschosses; das Erstere ist heizbar und mit gewölbter Decke versehen. Das Gemach w, wiewohl nur mit Backsteinfussboden, zeichnet sich durch reicheres Schnitzwerk vor den übrigen aus, und lagen hier oben anscheinend die aussichtsreichen Wohnzimmer der Burgherrschaft. Das frei unter dem Dache liegende oberste Geschoss, zu welchem auch die Treppe x emporführt, zeigt, wenngleich auch noch mit Fenstern mit Seitenbänken versehen, keine innere Eintheilung, abgesehen von einem als „Folterkammer" (?) geltenden Bretterverschlage. Es steht durch einen an der Ringmauer hinlaufenden hölzernen Gang mit dem Berchfrit in Verbindung. Von der Vertäfelung der Gemächer abgesehen, ist der Palas sehr einfach ausgestattet; die Fenster sind einfach rechteckig, den Fussboden des Flurs bildet theils der nackte Fels, theils ein Steindamm und auf den oberen Vorplätzen tritt das rohe Bruchsteinmauerwerk der Aussenwände unverputzt zu Tage. Was das Alter des Baues betrifft, so wurde die Burg um 1090 begründet, 1350 nach Bericht eines Zeugen „verbrannt und gänzlich geschleift", 1354 von Herzog Albr. v. Oesterreich „im vorigen Masse" wieder aufgebaut. Nach dem Eingangs erwähnten Aufsatze (S. 206) „zeigt eine genauere Untersuchung des Gemäuers sicher, dass (bei jener Zerstörung) das Wohngebäude bis über das erste Stockwerk (d. h. bis in das zweite Obergeschoss) stehen blieb." Ueber die Zuverlässigkeit dieser Beobachtung habe ich kein Urtheil; immerhin würde es zu den Ausnahmen gehören, wenn die Grafen von Rapperswyl sich schon

am Ende des 11. Jhdts. einen so umfänglichen steinernen Palas errichtet haben sollten.

Bemerkenswerth ist hier besonders, dass einzelne Wohngemächer selbst auf drei Seiten nur Bretterwände haben. Leichte Fachwerkswände, die in den Ruinen keine Spur zurückliessen, wurden schon vorher erwähnt. Wie v. Essenwein, Wohnbau S. 122 bemerkt, „wurden bei der umfassenden Verwendung von Fachwerkwänden im Innern der Gebäude, insbesondere im Innern der Zimmer und Säle, allenthalben weit über den Schluss des Mittelalters hinaus die Zwischenräume zwischen dem Fachwerk einfach mit Stückstecken und Strohlehm (nur ausnahmsweise mit Mauerwerk) ausgefüllt und geglättet", auch wohl — jedoch nicht das Balkenwerk selbst — überputzt und mit Malerei verziert.[1])

Zu den seltenen Ausnahmen gehört es jedenfalls, wenn auf Burg Eltz der (mit einem reichen Netzgewölbe überspannte) „Fahnensaal" des gegen 1500 erbauten Hauses Rodendorf eine unregelmässige fünfeckige Figur bildet. —

Wie bereits gezeigt, bot sich bei den auf Felsgrund stehenden Burgen nicht einmal immer für den Palas ein ebener Bauplatz. Ein Beispiel dessen, mit wie ungünstigen Umständen hier die Burgenbauer mitunter zu thun hatten, bietet Giersberg, als eines der „drei Rappoltsteiner Schlösser" unweit St. Ulrich auf halber Höhe des von Hohrappoltstein gekrönten Wasgauausläufers gelegen. Eine guten Theiles senkrecht aufsteigende Klippe (Fig. 427a Ansicht von Westen) bot hier in ihrem oberen Theile nur eben für den Berchfrit (a Fig. 427 b) und den anstossenden Palas b b, eine östlich daneben gelegene Stufe für einen zwingerartigen Hofraum c c nothdürftigen Platz. Die südliche Giebelwand des Palas, den Eingang zu demselben enthaltend, stand auf dem Niveau dieses Hofes; allein der erste hier betretene Palasraum war in seiner hinteren Hälfte ausgefüllt mit dem steil etwa 6 m hoch aufsteigenden Felsen der Klippe. Hier oben war die erste

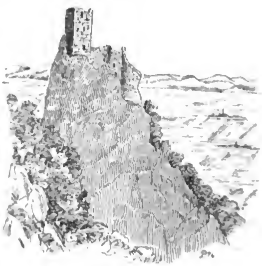


Fig. 427 a

[1]) Das wohlerklärliche Fehlen dieser leichten Zwischenwände scheint gleichwohl v. Essenwein zu der Annahme veranlasst zu haben (vgl. oben S. 439), dass die Palase der Burgen regelmässig zwei Säle über einander gehabt hätten. Derselbe Umstand hat es anscheinend verschuldet, wenn auch Dr. Paul Clemen in einer Reihe von Burgen am Etschthale oder unweit desselben (so Boymont, Wangen, Lichtenberg, Prössels) zwei die ganze Weite des Palas einnehmende Säle übereinander findet. Er behauptet (Tyroler Burgen, S. 139), dass dies „auch in deutschen Burgen sehr beliebt" gewesen sei, wie denn (nach Näher, Burgen der Rheinpfalz) „Altleiningen sogar einen dreistöckigen Palas mit grossen Räumen von je 9 Fenstern Front enthalte". Dies allein aus Deutschland angeführte Beispiel passt indessen sehr wenig. Die Wohnbauten von Altleiningen hatten 365 Fenster (Baudenkm. der Pfalz I S. 183), allein es handelt sich da um ein grosses Renaissanceschloss, welches mit einem burglichen Palas nichts mehr zu thun hat. — Anders liegt es bei Taufers in Tirol, wo Clemen (a. O. S. 35) gar einen „vierstöckigen Palas" findet, „der über einander vier grosse, aber niedrige durchgehende Säle enthält, die untersten drei mit Säulenstellungen, nur der oberste mit einer flachen Holzdecke". In Wirklichkeit ist der so beschriebene Bau ein alter

Quermauer mit einer Thür aufgesetzt. Aber auch der durch die Letztere betretene zweite (mittlere) Raum bot nur unmittelbar hinter dem Eingange eine kleine ebene Fläche und war im Uebrigen wieder völlig von etwa 3 m hoch aufsteigenden rauhen Felsmassen eingenommen. Nur in dem dritten, neben dem Berchfrit und sonach mit seinem Erdgeschoss drei Stockwerke höher als der unterste Eingang liegenden Raume war der Felsen zu einer wagerechten Fläche abgearbeitet. So konnte der schon unten in den Palas eingedrungene Feind, zumal nach Beseitigung der vielleicht nur leiterartigen Treppen, noch nachhaltig bekämpft werden, bevor er in die bewohnbaren Räume auf der Höhe der Klippe gelangte, nach welchen dann noch der anstossende Berchfrit als letzter Rückzugsort übrig blieb. Die Burg wurde 1422 doch erobert.

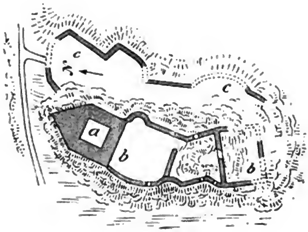


Fig. 427b.

Dass der unbehauene Felsen seltsam in einzelne Räume des Palas hineinragt, kommt auch bei anderen zwischen und auf Felsklippen erbauten Burgen vor.

Wie schon die beiden zuletzt behandelten Palase zeigen, konnte durch das Gelände auch eine unregelmässige Form dieses Baues veranlasst werden. Ein weiteres Beispiel bietet Landeck in der Rheinpfalz, wo der einen Theil der inneren Ringmauer bildende Palas eine längliche Figur mit sieben aus- und einem einspringenden Winkel zeigt. Ein Halbrund bildete der Palas von Hallenberg. Palase von thurmartiger Höhe mit ganz unregelmässig rundlichen Grundrissen findet man in der nordwestlichen Schweiz. So zeigt der stattliche Palas von Pfeffingen den Grundriss Fig. 428, ohne dass, und besonders bei der auffallenden Einbuchtung a das Gelände hiezu überall gezwungen zu haben scheint. Der Bau hatte über 4 Stockwerken einen inneren Umgang, viele Kragsteine für die Balkendecken, unregelmässige Fenster mit Seitenbänken, aber keine Kamine. Nach aussen — der Palas steht auf einem nicht angriffsfreien Ende des Burgberinges — fallen die durchweg dicht in ziemlich regelmässigen Abständen etwa einen halben Fuss weit vorstehenden Steinblöcke

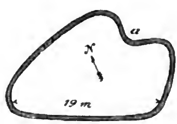


Fig. 428

wohlerhaltener „Kornkasten" (vgl. auch Staffler, Tirol II 247), in dessen unteren Stockwerken die Balkendecken auf je drei starken Quermauern mit je zwei weiten stichbogigen Oeffnungen ruhen. Der erwähnte oberste Raum über diesen Kornböden, heute auch als „Rittersaal" bezeichnet, zeichnet sich vor jenen dadurch aus, dass er durch fünf Fenster mit Seitenbänken hinlänglich erleuchtet ist. Er ist indessen für einen Festraum zu niedrig und einfach auch nur auf einem über Ställe hinweg führenden dunklen Wehrgange zu erreichen, während der ursprüngliche Palas (jetzt von ärmlichen Leuten bewohnt) und der stattliche Wohnthurm (S. 266) weit getrennt davon liegen. Hinter dem Raume zieht sich der S. 387 u. 390 behandelte Wehrgang hin und wäre ich deshalb geneigt, zu glauben, dass er etwa zu einem Massenquartier für den Fall bestimmt war, dass die Burg mit einer stärkeren Vertheidigerschaar belegt war.

auf. An Umfang, unregelmässigem Grundrisse und Höhe ähnlich ist der Palas von Gilgenberg im Canton Solothurn. Auch bei sonst regelmässigem Grundrisse zeigt sich in jener Gegend die abgerundete Ecke, an römische Vorbilder gemahnend, beliebt. —

Eine eigenthümliche Lage hat der Palas von Hohenkrähen im Hegau. Der gleichnamige schlanke, auf der Bergseite steil, auf den drei übrigen Seiten fast senkrecht abfallende Phonolitkegel trägt auf seiner obersten noch sanft ansteigenden und hinlänglich geräumigen Platte die abgesonderte, ringsummauerte Hauptburg. Auf dieser Platte erhebt sich aber noch, von den drei vorhin bezeichneten Seiten durchschnittlich je etwa 8 m entfernt, ein besonderer Felsrücken bis zur Höhe von etwa 6 m (a in Fig. 429, welche einen ungefähren Durchschnitt des obersten Theiles

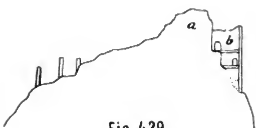


Fig. 429.

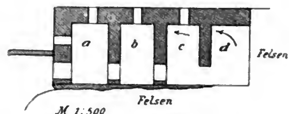


Fig. 430.

des Burgberges von der Berg- zur Thalseite darstellt), und den schmalen Raum zwischen ebendiesem Felsrücken und dem thalseitigen Absturze hat man zur Errichtung des Palas benutzt.

Obgleich auf den anderen Seiten neben dem Felsrücken hinlänglich ebener Platz für diesen Bau vorhanden gewesen wäre, hat man doch diesen, wie die Figur zeigt, schon in sich abschüssigen, hinter demselben gewählt, offenbar, um dem Palas damit eine vor feindlichen Schüssen absolut gesicherte Stelle zu geben, indem auch auf der Thalseite ringsum nirgends ein Punkt ist, von welchem aus mittelalterliche Artillerie bis zu dieser Höhe hinauf hätte wirksam werden können.

Um bei diesem beschränkten Bauplatz für den Palas nur einen Raum von 19 zu 6,5 m lichter Weite zu gewinnen, musste, wie Figur 430 (Durchschnitt in Höhe des Eingangsstockwerkes) zeigt, der hinterste Raum (d) schon guten Theiles aus dem harten Felsen gehauen werden. Hier senkt sich (in Richtung des Pfeiles) zwischen zu Tage tretendem Felsen der Zugang zu dem tiefer und nur noch unter a, b und c liegenden Stockwerk, welches — mit ganz aus dem Felsen gehauener Rückwand — nur noch 4,5 m Tiefe zeigt.[1]) Aus dem unter c gelegenen Raum geht dann weiter — bei dem dort eingezeichneten Pfeil — der (durch Schutt unpassirbare) Abstieg zu einem noch tieferen Stockwerk, für welches hienach vor dem weiter gegen den Abhang vorrückenden Felsen nur noch unter a und b enger Raum gefunden ist. Auffallender Weise ist der (Eingangs-) Raum unter c völlig finster gelassen, und da zugleich der Abstieg zu dem tieferen Stockwerk unmittelbar

[1]) Man wird diese Räume jedoch nicht mit Kraus, Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden S. 46 als „Keller" bezeichnen können, da sie im Uebrigen völlig frei liegen, auch (abgesehen von dem unter c gelegenen) durch Fenster taghell erleuchtet sind.

vor dem Eingang zu dem Gemach unter b angebracht ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass dabei zugleich eine Falle für den etwa bis hieher vorgedrungenen Feind vorgesehen war. Der Palas war in den beiden zugänglichen Stockwerken in kleine mit Ausnahme des Raumes d tonnenüberwölbte Gemächer, und ebenso auch, wie die noch anstehenden Mauerreste zeigen, in dem darüber gelegenen Stockwerk eingetheilt. —

Der Palas von Falkenstein in der Rheinpfalz liegt gleichfalls ganz im Schutze des gegen das Angriffsgelände (Bergseite) höher aufsteigenden Burgfelsens.

* * *

Was die bauliche Ausgestaltung der bewohnbaren Burgbauten im Allgemeinen betrifft, so werden die Fenster und Heizanstalten im folgenden Capitel behandelt. Die Dächer waren gewiss auch hier, wie überall, in der ältesten Zeit mit Stroh gedeckt, doch ist man bei Burgbauten, bei welchen die Brandlegung durch Feuerpfeile u. dgl. besonders zu fürchten war, sicher schon frühe zu minder feuergefährlicher Bedachung übergegangen, wie denn auch ganz alte Darstellungen einer Burg schon harte Dächer zu zeigen pflegen. Diese bestanden, wenn auch auf Nebengebäuden sich noch längere Zeit Holzschindeln erhalten mochten, aus Schiefer da, wo solcher in der Nähe zu haben war, sonst aus Dachziegeln. Eine in die gothische Zeit zurückreichende, d. h. seitdem nicht erneuerte Dachdeckung ist schwerlich auf einem Burgbau erhalten. Ueber die im Mittelalter überhaupt gebräuchlich gewesenen Formen der Dachziegel belehren uns nur einzelne in Alterthumssammlungen aufbewahrte Stücke.[1]) Die in Ruinen vielfach sich findenden Bruchstücke zeigen uns jedoch, dass vor Allem die noch jetzt hie und da gebräuchlichen schmalen Hohlziegel sehr beliebt waren, wobei die Stossfugen der mit der Höhlung nach oben liegenden durch umgekehrt aufgelegte bedeckt wurden (Priependächer, „Mönch und Nonne").

Ueber die Form der Dächer an sich bemerkt v. Cohausen (Nass. Ann. 1887, 28): „Ehe man im 14. Jhdt. dem Dach eine grössere Steilheit gab, liess man dasselbe nicht über die Zinnen hinausreichen, sondern führte es nur so weit, dass seine Traufe auf den Wehrgang fiel. Von diesem aus war es dann leicht, das Dach zu überschauen und zu besteigen", um auf dasselbe geworfene Brandkörper schnell wegschaffen zu können. — Als eine feststehende Regel kann dies jedenfalls nicht gelten. Wie alle hausartigen Bauten einer Burg, so hatte auch der Palas mit flacherem Dache der Regel nach überhaupt keinen gezinnten Wehrgang; bei den alten Palasen der romanischen Hofburgen z. B. hat solchen meines Wissens noch kein Restaurator vermuthet. Wenn ferner bekanntlich bei Kirchenbauten vom frühromanischen Stil bis zur Renaissance der Neigungswinkel des Daches von 30 bis auf etwa 65° stieg, so kamen doch bei Profanbauten anscheinend schon um

---

[1]) Vgl. darüber v. Essenwein, Wohnbau S. 225 ff. und Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. („Baustein"). Die Altersbestimmungen sind natürlich auch hier sehr unsichere. So „scheinen" nach der letztangeführten Quelle die plattenförmigen Ziegel mit Nase „nicht vor Ablauf des 14. Jhdts.", solche mit halbkreisförmigen Enden im 16. und 17. Jhdt. vorzukommen, während v. Essenwein a. O. Plattenziegel mit halbkreisförmigen Enden aus dem Rosgartenmuseum in Konstanz abbildet, „die dem 12. bis 13. Jhdt. entstammen mögen".

1200[1]) Dächer von nahezu 60° (Grundfläche und Dachflächen bilden dann ein gleichseitiges Dreieck) aber auch in der gothischen Zeit jedenfalls wieder flachere vor.[2]) Das zierende Steildach wurde besonders bei Mauerthürmen und Dacheckthürmchen beliebt.

Eine geringe Neigung des Daches zeigen fast ausnahmslos die Burgen im südlichen Deutschtirol und diese werden auch schon gegen Ausgang des Mittelalters (also zur Zeit der Gothik), wo hier umfassende Neubauten vorzukommen pflegten, ebenso gewesen sein, da nicht anzunehmen ist, dass man um deswillen später die Abschlüsse der zugehörigen Giebelmauern geändert haben sollte. Es zeigt sich hier schon der Einfluss des nahen Italien. Die Dächer werden erst aus weiterer Entfernung überhaupt sichtbar, wenn, was hier gleichfalls in sonst ungewohntem Masse beliebt war, noch vor denselben ein Zinnenkranz sich erhebt.[3])

Als deutsche Burgen, deren Palase wohl nur mit einer auf einem Gewölbe ruhenden Plattform abgeschlossen, sind mir nur die beiden schon behandelten Reichenberg und Hohkönigsburg und die Brömserburg bekannt.

Oberst v. Cohausen bezweifelt (Bergfriede S. 40) dies Fehlen der Dächer bei irgendwelchen deutschen Burgen, wie solches Merian „gewiss mit Unrecht" von Reichenberg behaupte; allein, so wenig genau und desshalb zuverlässig sonst zahlreiche Burgbilder bei Merian sind, erscheint derselbe doch hier als sicherer Gewährsmann. Er hat gerade dieser Burg ein ungewöhnliches Interesse zugewendet, indem er von derselben sehr ausnahmsweise nicht weniger als vier, u. zw. genaue Abbildungen bringt (zwei derselben s. oben Fig. 190 u. 191). Offenbar hatte die Burg danach um 1650 keine Dächer, und es ist doch nicht anzunehmen, dass man bei derselben, die dem hessischen Staate gehörte und noch bis 1806 eine kleine Besatzung hatte, während der letzten mehr als anderthalb Jahrhunderte versäumt haben sollte, diese Dächer wieder herzustellen, wenn sie früher deren gehabt haben sollte. Wohl aber ist wahrscheinlich, dass Merian seine Behauptung, dass niemals Dächer vorhanden waren, noch auf dort eingezogene Erkundigung über diese ihm so auffallende Thatsache stützte.[4]) — Nach Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden, 369 „scheinen Dächer nie vorhanden gewesen zu sein. Zum Schutze gegen die Brandgeschosse der Belagerer waren die Gewölbe

---

[1]) Vgl. v. Essenwein, Wohnbau S. 41.

[2]) So hat der Palas auf dem Burgbilde Fig. 1 aus dem Anfang des 15. Jhdts. wieder ein ziemlich flaches Dach mit vorstehenden Zinnen. Ein ebensolches Dach zeigt die Hochmeisterwohnung von Marienburg, und wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 184 hier ein steiles die Zinnen bedeckendes Dach nebst noch steileren Dächern über die an den Ecken vorgekragten „reconstruirt", so fehlt auch der Wahrscheinlichkeitsnachweis, dass dies der ursprünglichen Anlage entspreche. Eine bekannte Abbildung der Hohenstaufenpfalz zu Hagenau von 1614 zeigt zwar bei den Gebäuden steile, bei den viereckigen starken Eckthürmen aber wieder sehr flache Dächer.

[3]) Nach Clemen, Tyroler Burgen S. 129 „sind die Formen der Zinnen in Tyrol gegenüber den süddeutschen verhältnissmässig niedrig und eng aneinander gedrängt, ausser bei den Ringmauern fehlten der Wehrgang dahinter oder Balkenlöcher, die einen solchen vermuthen liessen, vollständig, so dass sie nur als Zierstücke gefasst sein können." Nach den S. 351 von mir mitgetheilten Beispielen habe ich umgekehrt die weitesten Zinnenmasse gerade in Tirol gefunden, und einer besonderen Vorrichtung zu einem Wehrgange bedarf es ja nicht bei den Zinnen, welche vor dem Dache hinlaufen, da hier durch Beseitigung der nächstgelegenen Dachdeckung ein Stand für die Vertheidiger schnell beschafft werden konnte. (Vgl. bezüglich der Treppengiebel v. Cohausen, Bergfriede S. 40.) Man darf jedenfalls nicht bei mittelalterlichen Wehrbauten — etwa wie bei unseren modernen Pseudoburgen — ohne zwingenden Grund die Zinnen als „Zierstücke" auffassen. Nur soweit mit solchen etwa (der Gleichförmigkeit wegen) auch auf völlig unangreifbarer Stelle Mauern gekrönt sein sollten, mochte solches höchst ausnahmsweise der Fall sein.

[4]) Nach Vorstehendem ist es von geringem Belang, wenn Architect Fischer, der (Schloss Burg S. 25) bei einer Reconstructionszeichnung von Reichenberg ohne Weiteres steile Dächer hinzufügt, sich (S. 35) darauf beruft, dass Merian „die Burg nicht mehr als vollständig erhalten kannte."

der obersten Geschosse mit Erde überschüttet, durch Rasen gegen das Eindringen der Nässe gesichert und, wie Merians Ansichten zeigen, mit Bäumen bepflanzt.“ Ich halte diese weiteren Angaben für schwerlich begründet. Brandgeschosse würden auch dem nicht mit Erde bedeckten Gewölbe kaum geschadet haben, zum Abhalten der Nässe war Ansamung von Rasen gewiss nicht ein geeignetes Mittel und noch unzweckmässiger wäre gar die Anpflanzung von Bäumen gewesen. Merians Ansichten zeigen (im Original) auch nur auf dem vorspringenden Halbrund des Saales 4 Bäumchen, die hier schwerlich durch Menschenhand gepflanzt waren.

Vom Palas der Hohkönigsburg nimmt Violet-Le-Duc der im Dict. rais. (unter „château“ und „salle“) diese Burg eingehend behandelt, als unzweifelhaft an, dass *„la voûte supérieure portait une plateforme ou terrasse couverte en dalles“*, wie an anderer Stelle bemerkt wird, *„probablement pour placer du canon sur la terrasse“*. Es gilt das zunächst von dem Saalbau s Fig. 418, und bezüglich dieses Theiles des Palasbaues wird es wesentlich dadurch unterstützt, dass nach einem Besichtigungsprotokolle von 1608 es als nothwendig erkannt wurde, hier ein oder zwei Geschütze zur Vertheidigung des Thores (t, Fig. 620a) aufzupflanzen.[1]) Andrerseits scheint wenigstens der südliche Flügel ein Dach über dem Gewölbe gehabt zu haben, da nach einem Protokolle von 1606 das Dach des Wohnraumes über den beiden Gängen (vgl. Fig. 419) ausbesserungsbedürftig war, und auch wenn in einem späteren Bericht von dem oft ausgebesserten Dache der Burg schlechthin gehandelt wird,[2]) ist darunter schwerlich das Dach eines Pferdestalles oder sonstigen unbedeutenden Nebengebäudes zu verstehen.

Auch die Brömserburg (Fig. 439) war jedenfalls schon zu Merians Zeit ohne Dach. Oberst v. Cohausen bemerkt dazu (Wehrbauten S. 50): „Dass diese heute als Garten angelegte Plattform einst überdacht war, ist von vornherein schon dadurch wahrscheinlich, weil alle Burgen und soweit möglich selbst die Stadtmauern in unserem Clima mit Dächern versehen waren, zumal die Wohnräume zu einer Zeit, wo man noch weniger als jetzt (?) die Mittel besass, wasserdichte Gewölbe zu machen.“ v. Essenwein hat auf einer Reconstructionszeichnung (Kriegsbauk. 170) der Plattform gleichfalls ein Dach gegeben, weil er „glaube, dass solche Dächer stets zum Schutze aufgerichtet wurden“. „Indessen — fügt er hinzu — ist man gewohnt, gerade diese Niederburg ohne Dach zu sehen, und . . . die Platte hatte ein solches nicht nöthig; sie hatte schon zu Merians Zeiten kein Dach und ist heute noch ohne solches vollkommen wasserdicht.“ Auch bei dieser noch heute bewohnten Burg muss es als unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass man schon vor der Mitte des 17. Jhdts. und seitdem versäumt haben sollte, ein früher vorhandenes Dach zu erhalten, bzw. wiederherzustellen.[3])

Steht es sonach selbst von einer verschwindend geringen Anzahl von Ausnahmen nicht einmal streitlos fest, dass (Wohn-) Gebäude deutscher Burgen Plattformen anstatt der Dächer hatten, so ist es um so weniger gerechtfertigt, solche bei unseren modernen Burgbauten als vermeintlich stilgemäss in Anwendung zu bringen.

Ganz eigenthümlicher Weise hatte der stattliche Palas von Rathsamhausen im Wasgau (was anscheinend bisher nicht beachtet wurde)[4]) ein Dach in der seltenen Form zweier in ganz stumpfem nach unten gehenden Winkel auf

---

[1]) Es konnte das freilich auch unter einem Dache geschehen, vgl. Wildenstein S. 431.

[2]) Die bezüglichen archivalischen Mittheilungen in „Die Hohkönigsburg“, hggb. v. Vogesenklub, Strassbg. 1878. Auf der derselben Schrift entnommenen Ansicht des Hofes im 16. Jhdt. (Fig. 419) scheint zwar der südliche und nördliche Flügel gleichfalls kein Dach zu haben, doch findet sich eine Quelle für diese (überhaupt alte?) Abbildung nicht angegeben. Die seit 1874 in Cement ganz erneuerte Plattform giebt gleichfalls keinen Aufschluss über diese Frage. Nach Dr. Kraus, Kunst u. Alterthum in Elsasslothr. „trug das höchste Stockwerk des Palas eine mit Platten gepflasterte (?) Terrasse.“

[3]) Wenn freilich in neuer Zeit auch die Dächer des alten Schlosses Marzoll unweit Reichenhall beseitigt wurden, weil der Besitzer ein dachloses Schloss für schöner hält, so erscheint derartiges doch für jene Zeit als ausgeschlossen.

[4]) Unter Anderem auch nicht in „Kunst u. Alterth. in Elsasslothr.“, wo dieser Palas ganz unzutreffend als ein „viereckiger Donjon“ bezeichnet wird.

einander stossenden Dachflächen. Das auf der Innenseite jeder der beiden Giebelwände auf entsprechenden Mauerabsätzen ruhende Dach bildete somit eine grosse geradseitige Mulde, gewissermassen als umgekehrtes Satteldach eine wagrecht liegende „Dachkehle".[1]) Diese Form des Daches dürfte zu den mannigfachen Aenderungen gehören, welche ersichtlich im Laufe der Zeit mit dem ursprünglichen Baue vorgenommen worden sind. Wie lange derselbe bewohnt wurde, ist anscheinend nicht annähernd mehr festzustellen. (Ein solches einwärts springendes, zwar mit alten Priepen gedecktes, aber doch schwerlich sehr altes Dach hat noch der Hauptthurm des Schlosses Grünwald bei München.)

Bezüglich der Form der Giebel wird v. Essenwein a. O. 218 ff. dahin beizustimmen sein, dass sowohl der einfach schräge, wie der (Katzen-) Treppengiebel so alt sind wie die steinernen Wohnbauten überhaupt. Die durch Lisenen u. s. w. reich verzierten Giebel, wie sie besonders in den norddeutschen Hansestädten noch vielfach erhalten sind, scheinen auf Burgen keinen Eingang gefunden zu haben. Nur ein Schornstein diente wohl mitunter zur Verzierung derselben. So bei dem Palas von Dehrn (Lahnthal, 13. Jhdts.) wo die beiden Staffelgiebel mit je einem solchen versehen sind, von welchen der eine in der Mitte des Giebels nach aussen hervortretend auf zwei schön gegliederten durch einen Spitzbogen verbundenen Kragsteinen ruht.[2]) Ebenso springt auf der äusseren Langseite des Palas von Gutenfels am Rhein in der Mitte zweier frontispizartiger Aufsätze je ein Schornstein auf einem Rundbogen, der noch wieder drei kleinere umfasst, vor (Fig. 431). —

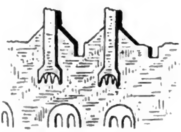


Fig. 431.

Von den Eingangsthüren in den Palas gilt wesentlich dasselbe wie von den Burgthoren (s. S. 323): sie liefen regelmässig in Zapfenlöchern, wurden durch einen oder mehrere Balkenriegel versperrt, waren nach aussen häufig mit Eisenblech beschlagen und dort mit einem mannigfach gestalteten



Fig. 432 a.

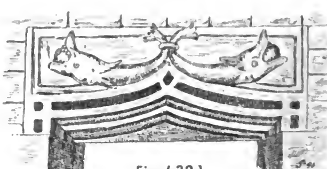


Fig. 432 b.

Thürklopfer versehen. Wie die Burgthore hatten sie auch wohl ein kleines Mannsloch im Thürflügel selbst und erhielten sie auch zumeist erst in der Zeit der Spät-

[1]) Technisch wird diese Dachform wohl als „gesenktes Satteldach" bezeichnet.

[2]) Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden, S. 68. Vgl. auch v. Essenwein a. O. S. 32.

gothik und Renaissance eine in Haustein in verschiedenartigster Weise verzierte Umrahmung. Es gehört jedenfalls zu den selteneren Ausnahmen, wenn der zierliche Palas der Rothenburg ein so ausgezeichnetes Thürgewände (s. vorhin Fig. 417) schon aus der romanisch-gothischen Uebergangszeit aufweist. Ein einfach gothisches Palasthor mit nach innen nicht gewöhnlich gestaltetem Sturz zeigt (von hier aus gesehen) Fig. 432a aus Rathsamhausen im Wasgau, einen in Rothsandstein ausgehauenen spätgothischen Sturz Fig. 432b aus Sickingen-Hohenburg in der Rheinpfalz, Fig. 432c aus Landstuhl ebenda die eigenthümlich einfache Herstellung eines spätgothischen Vorhangbogens, Fig. 423 die Pofilirung zweier Thorgewände vom Palas von Grevenstein daselbst und gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert. Eine schöne, aus Rosetten, Blumen und menschlichen Figuren zusammengesetzte Hausteinumrahmung aus der Frührenaissance hat der oben erwähnte Palas von Hornberg am Neckar.



Fig. 432 c.



Fig. 433.

Die Decken waren der Regel nach Balkendecken, ausnahmsweise Steingewölbe. Letztere finden sich hauptsächlich über dem Keller, dem Saal und der Kapelle. Von den einfacheren Gewölben des Kellers abgesehen, kommen dieselben in allen überhaupt jemals gebräuchlichen Formen, von dem einfachen rundbogigen Tonnen- bis zum kunstreichsten auf einer oder mehreren Mittelsäulen ruhenden Sterngewölbe vor, vgl. die schon behandelten Beispiele von Reichenberg, Hohkönigsburg und Burg-Schwalbach. Schöne Gewölbe finden sich u. A. in Burg Eltz, im „Rittersaal“ des 1288 erbauten Theiles des Marburger Schlosses (hohe Kreuzgewölbe auf vier achteckigen Mittelpfeilern ruhend) und vor Allem in den Prachtsälen von Marienburg. Bei Palasen, welche feindlicher Beschiessung direct ausgesetzt sind, finden sich auch der grösseren Festigkeit und Feuersicherheit wegen die beiden unteren Geschosse überwölbt, so bei Prozelten am Main und in dem betreffenden Theile des Palas von Gräplang (s. zu Fig. 449).

Bei Holzdecken [1] waren in der Regel starke Balken — in einem zumeist nur etwa ihrer eigenen Breite gleichen Abstande — mit ihren Enden entweder in die Seitenmauern eingelassen oder ruhten auf einem hier vorhandenen Mauerabsatze oder aber auf je einem hier auf Kragsteinen liegenden Längsbalken. Seitlich, ihrer Unterfläche nahe, war in dieselben ein Falz eingeschnitten, in welche ein starkes Brett, oder auch wohl mit Strohlehm umwickelte Staken eingeschoben wurden.[2]) Die unteren Seitenkanten der Balken waren einfach oder verziert abgefast, jedoch in der Regel nur bis in die Nähe der Enden, welche kantig blieben. Die untere Fläche dieser Balken findet sich auch noch in mehr oder weniger künstlicher Weise

---

[1]) Ein näheres Eingehen auf die Ausstattung der Wohnräume — über welche es auch an anderweiten Fachschriften nicht fehlt — liegt ausserhalb meiner Aufgabe. Es handelt sich daher hier nur darum, eine das Bild der Burgen vervollständigende Uebersicht zu geben.

[2]) Solche Balkendecke s. Fig. 155. Bei dem Wohnthurm von Rothwasserstelz (Fig. 169) liegen die starken Balken, soweit sie noch vorhanden sind, unmittelbar an einander.

durch Schnitzerei verziert.[1]) In anderen Fällen nagelte man auch die Bretter neben einander unter die Balken und verdeckte die Zwichenfugen durch flache Leisten. So wurden auch gern, und zwar auch in kleineren Wohnräumen, flachgewölbte Decken hergestellt. Andernfalls bedurften bei weiteren Räumen die langen Deckenbalken einer Stütze in Gestalt eines in ihrer Mitte querüber untergezogenen Balkens, der dann seinerseits wohl auf einem starken Holzpfeiler ruhte. Zur Vermehrung der Sicherheit lag dann wohl diesem Pfeiler zunächst noch ein kürzerer Unterzugsbalken auf, oder aber waren zwischen dem längeren und dem Pfeiler noch zwei schräge Streben angebracht (Fig. 434 aus dem Wohnthurm von Reiffenstein in Tirol). Ausser diesen Holzdecken einfacher Art finden sich jedoch in den Palasen kunstsinniger und reicher Grossen auch Decken, welche durch mannigfache Profilirung der Balken, Leistenwerk, Bildung mehr oder weniger tiefer Kassetten und die ganzen Flächen einnehmendes Holzschnitzwerk in mannigfachster und hervorragender Weise verziert sind.[2]) So finden sich schöne Kassetten besonders in der Burg Chillon, reiches figürliches Schnitzwerk in der 1322 erbauten Burg von Füssen (Südbaiern); andere Beispiele hat u. A. v. Essenwein (Wohnbau S. 128 ff.) nach fremden Quellen mitgetheilt.

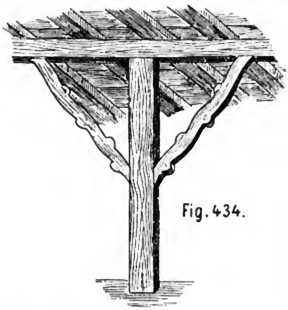


Fig. 434.

Die Bekleidung der Wände mit Holztäfelung, von welcher besonders im Süden unseres Gebietes in Burgresten noch manches Gute erhalten ist, scheinen nach v. Essenwein a. O. S. 125 erst im 15. Jahrhundert aufgekommen zu sein: bei dem Alter und der dauernden Beliebtheit des Holzbaues ist dies jedoch an sich nicht wahrscheinlich. Bei französischen Dichtern um 1200 werden denn auch schon getäfelte Zimmer (cambre lambroisie) mehrfach erwähnt, vgl. auch Troj. des Konr. v. Würzburg 17 506: „*Von zéderholze reine Was alles sin gezimber.*" (Schultz, Höf. Leben I 62.) Auch hier zeigt sich vom glatten durch Leisten eingefassten Brett bis zur reichsten Holzschnitzerei die grösste Mannigfaltigkeit.

Ebenso alt aber, wie bei uns der (mittelalterliche) Steinbau überhaupt, ist dessen Ausschmückung mit Wandmalereien. Abgesehen von unsicheren Nachrichten über solche in Karls des Grossen Aachener Bauten, wissen wir, dass in seiner Pfalz zu Ingelheim, wenn auch erst unter Ludwig dem Frommen vor 826 die Wände des Saales und der Kapelle mit biblischen und weltgeschichtlichen Darstellungen geschmückt wurden.[3]) Der Wandgemälde in Palasen wird dann auch

[1]) So besteht z. B. solche Verzierung in dem bewohnbaren Berchfrit von Hohenklingen am Rhein nur aus einigen beim Behauen der Balken stehen gelassenen runden zolldicken Platten, in einem Saale des darunter im Städtchen Stein liegenden Georgsklosters in kunstreichsten Ranken, Arabesken und Spruchbändern.

[2]) Schon der weitgereiste Mönch Alex. Nekam († 1227) vergleicht spottend die geschnitzten Decken mit Spinnennetzen.

[3]) Vgl. Janitschek, Gesch. d. deutschen Malerei (Berlin 1887) S. 19 ff.

von den Minnesängern des 12. und 13. Jahrhunderts mehrfach gedacht,[1]) Friedrich der Gebissene (1291—1324) liess den oberen Saal der Wartburg mit Darstellungen seiner Kriegsthaten ausmalen,[2]) 1342 war in Chillon das Gemach des Grafen mit solchen verziert[3]) und 1388 liess Niklas der Vintler die Burg Runkelstein bei Bozen in hervorragendster Weise mit den berühmten Fresken ausstatten, die (nach einer Wiederherstellung 1504–8) noch heute grössten Theiles erhalten sind. Dieselben stellen bekanntlich Wappen, Turnier, Jagd, Tanz und Ballspiel, einzelne Personen und Scenen aus der Geschichte und besonders aus dem Sagenkreise der Minnesänger dar. Mit ihnen waren nicht nur die inneren Räume, sondern auch die offene Halle unter dem „Sommerhause" und die dem Hofe zugekehrte Aussenwand desselben bemalt.[4]) Durch alte, wie man meint, zum Theil in das 13. Jhdt. zurückgehende Wandmalerei zeichnet sich auch Klingenberg in Böhmen (Kapelle und Kreuzgang) aus.[5]) Die Freude an farbiger Ausschmückung bethätigte sich aber nicht allein in figürlichen Darstellungen, sondern auch in einem Ueberziehen der Flächen mit einfachen Farben, nachgeahmten Quaderfugen, Teppichbehang und stilisirtem Ranken- und Ornamentwerk. Letzteres findet sich u. A. in den nach dem Hofe offenen Verbindungsgängen vor dem Palas von Dornsberg (Etschthal) und der landesfürstlichen Burg in Meran, sowie auf Wänden und Holzdecken in den gleichfalls Tiroler Burgen Reiffenstein und Freundsberg. In einem Gemache der Burg zu Nürnberg ist die flache Holzdecke auf einem Untergrunde von Arabesken mit einem die ganze Fläche einnehmenden heraldischen Doppeladler bemalt. Wie in Burgresten der Platz der ehemaligen Kapelle häufig nur noch durch die Reste der Wandmalerei, besonders wenn diese Heiligenfiguren enthält, erkennbar ist (z. B. in Hohenklingen am Rhein, Peggau und Pfannberg in Steiermark), so ist in einem Thurme von Wehrburg (Südtirol) das Stockwerk, welches als Kapelle benutzt wurde, dadurch vor den übrigen ausgezeichnet, dass es weiss mit rothen Quaderfugen, und ein nach innen erweiterter Schlitz mit Heiligenbildern bemalt ist. Ausserdem war die bemalte Plastik beliebt. Man verzierte die Gliederungen der Holzdecke und die Schnitzerei der Wandvertäfelungen gern mit verschiedenartigen kräftigen und grell von einander abstechenden Farben, und selbst steinerne Skulpturen und architectonische Gliederungen wurden mitunter vielfarbig bemalt, wie z. B. ein Fenster in Chillon (vgl. a. O. S. 172) und ein Kamin im „Sommerhause" von Runkelstein zeigen.

Wenn, wie hier im Zusammenhang bemerkt werden mag, die Bemalung der Aussenflächen der Gebäude mit architectonischen Gliederungen und figürlichen Darstellungen in den Städten besonders der südlichen Hälfte unseres Gebietes zumeist freilich in nachmittelalterlicher Zeit — vielfach beliebt war,[6]) so scheint solches bei Burgbauten keinesweges in gleichem Masse der Fall gewesen zu sein.

---

[1]) Vgl. Schultz, Höf. Leben I 74 f.

[2]) v. Ritgen, Führer S. 40.

[3]) Mitth. d. antiqu. Ges. 1887 S. 117.

[4]) Wiedergabe von Seelos und Zingerle (Wien, Wagner). Eine Uebersicht in Höffinger, Burg Runkelstein (Wien 1889).

[5]) Mitth. d. k. k. Centralcomm. 1858 und 1874.

[6]) Z. B. das bekannte Goliathhaus in Regensburg, die bemalten Häuserfronten in Stein am Rhein und Schaffhausen, der (abgebrochene) ganz mit Wappen bedeckte „Wappenthurm" in Innsbruck u. s. w.

Auf die fantasiereichen Schilderungen der Minnesänger (vgl. Schultz a. O. S. 116) ist hier gewiss wenig Gewicht zu legen.[1]) Ein Beispiel in Runkelstein, wurde schon erwähnt. Wenn ferner die Kemenate der Wartburg nach ihrem Neubau in Fachwerk 1317 das „*gemolte hus by dem thorme*" genannt wird, so darf man diese auffallende Bezeichnung auch wohl auf äussere Bemalung beziehen. In einfacherer Weise zeigt die Ostseite des Palas von Deuerburg am Rhein am Bogenfries abwechselnd roth und weiss bemalte Keilsteine und Thierfiguren in den Feldern, während die Grundlinie jedes Bogens zugleich die obere Seite eines gleichseitig dreieckigen Schildes bildet.[2]) Zierlich in Kalkputz ausgeführte Wappenschilder hat noch der Palas von Balduinstein innen zwischen den Fenstern. Als seltene Ausnahme ist es jedenfalls zu betrachten, wenn der Berchfrit von Jörgenberg im Vorderrheinthal, der Thurm des Schlosses Magliaso (Cant. Tessin) und ein hoher, nach 1450 auf der Burg Hunyad in Siebenbürgen errichteter „Brückenthurm" „dekorative Façadenmalerei" zeigt, bzw. zeigte.[3])

Ueberhaupt aber bildet diese gesammte Ausschmückung der Burgbauten durch kunstreichere Gewölbe- und Holzdecken, Wandvertäfelung und Malerei im Allgemeinen sicher seltene Ausnahmen, die noch zumeist frühestens in den Ausgang der eigentlichen Burgenzeit zurückreichen. Einfache, ja ärmliche Ausstattung — auch mit Geräth (vgl. weiterhin) — war durchaus das Gewöhnliche, eine Erscheinung, welche uns selbst bei fürstlichen Wohnsitzen bis in die Renaissancezeit hinein nicht selten in auffallender Weise entgegentritt.[4])

Was den Fussboden der Wohnräume betrifft, so haben wir im 4. Cap. gesehen, dass derselbe schon in alter Zeit wenigstens in Holzbauten nicht selten aus Brettern bestand. Das Gewöhnliche war jedoch während der Burgenzeit ein Estrich[5]) oder die Belegung mit gebrannten Ziegel- oder Thonplatten, die wohl nur ausnahmsweise durch Reliefauflagen, eingepresste Contour-Zeichnungen oder verschiedenfarbige Glasur verziert waren.[6]) In dem bewohnbaren Berchfrit von Hohenklingen am Rhein messen diese (unverzierten) Platten 18 cm im Geviert bei 2,5 cm Stärke.[7]) Dieser unwohnliche und kalte Belag wurde jedoch, wie die

---

[1]) Nur diesen mag es entsprechen, wenn der Berchfrit der wiederhergestellten Burg Cochem an der Mosel neuerdings mit einem grossen weithin schimmernden Mosaikbilde des Christophorus geschmückt wurde.

[2]) Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden, 71.

[3]) Anz. f. schweiz. Alterthumsk. 1880. 33, Mitth. d. Antiqu. Ges. XXI 15 mit Abb. u. Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen 1868, S. 465.

[4]) Nur als Curiosität mag es erwähnt werden, wenn Dr. Salvisberg a. O. S. 262 behauptet, dass „auf die innere Ausstattung (des Palas) vom Anfange des 13. Jhdts. an eine Hauptsorgfalt verwendet und dieselbe nicht selten mit orientalischer Pracht und Ueppigkeit angeordnet wurde".

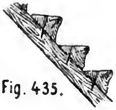
[5]) Nach v. Essenwein, Wohnbau S. 135 bestand derselbe (aber gewiss nicht immer) aus Gyps, mit Sand, Ziegelmehl und kleinen Ziegelbrocken vermischt.

[6]) Ueber verzierte Backsteinfliesen aus den Burgen Strassberg und Altbüron s. Anz. f. schweiz. Alterthumsk. 1885 S. 113 u. 201. Im Nationalmuseum zu München sind kleine erhaben verzierte Fussbodenplatten aus der Abtei Steingaden „aus der Zeit von 1200 bis 1300". Andrerseits waren auch die bestausgestatteten Räume des Schlosses Rapperswil mit einfachen Ziegeln ausgelegt. (Mitth. d. Antiqu. Ges. VI, Heft 4.)

[7]) Näher, Deutsche Burg, S. 26 behauptet (mit bildlicher Darstellung), dass der Fussboden hier aus zwei Lagen solcher Platten über einander bestehe. Von solcher schon an sich sehr unwahrscheinlichen Einrichtung ist indessen keine Spur vorhanden.

Minnesänger vielfach bezeugen, durch Teppiche und bei festlichen Gelegenheiten durch aufgestreute Blumen und Gräser überdeckt. —

Die älteste und einfachste Form der Holztreppen war die Blocktreppe, welche, bzw. in alter Weise erneuert, sich noch jetzt in einigen Burgen (z. B. Hohenklingen, Neuems in Vorarlberg und Reiffenstein am Brenner) findet. Auf die Treppenbäume sind dabei als Stufen einfach die unten abgeschrägten Stücke eines entsprechend langen in vier Theile gespaltenen Stammendes aufgenagelt, während die senkrechte Seite der Stufe, um dem Fusse mehr Platz zu bieten, wohl noch etwas ausgehöhlt wurde (Fig. 435). Bald kamen daneben die Treppen mit bretternen Trittstufen auf, die aber erst vom 14. Jhdt. an durch die senkrecht darunter gestellten „Setzstufen“ vervollständigt wurden. Treppen in der Mauerdicke kommen beim Palas selten vor.[1]) Einerseits fehlte hier der Regel nach die erforderliche Mauerstärke und andrerseits kam es nicht so wie bei den Thürmen darauf an, bei der Verwendung des Innenraumes zu sparen. Wendeltreppen („Wendelsteine“) bei Berchfriten (s. das.) jedenfalls schon von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab nachzuweisen,[2]) sind in Palasen gleichfalls selten. In der Mauerdicke liegende finden sich u. A. in der von 1351 ab erbauten Hochmeisterwohnung und dem älteren Hochschlosse der Marienburg.


Fig. 435.

Die angebauten Wendeltreppenthürme, welche bei den Schlossfronten der Renaissancezeit fast nie fehlen, scheinen bei den burglichen Palasen auch nicht viel früher aufgekommen zu sein (vgl. Hohkönigsburg). Bei denjenigen von Burg-Schwalbach (Prov. Nassau, erb. 1368—71) und Grevenstein (Rheinpfalz) liegt der Treppenthurm noch in der Mitte der Mauer, nach aussen und innen hervorragend, bei Grevenstein ist er überdies, wie die fein profilirte Thür und die der Renaissanceform mindestens nahestehenden Steinmetzzeichen (s. S. 190) zeigen, erst später hinzugefügt. Dasselbe ist offenbar der Fall bei der ausgehauenen Burg Fleckenstein (Wasgau), bei der Madenburg (Rheinpfalz, in ausgeprägtem Renaissancestil) u. s. w.

Nicht mit Beziehung besonders auf Burgbauten bemerkt v. Essenwein, Wohnbau S. 217, dass die nur an die Gebäude angelehnten Treppenthürme „in der älteren Zeit auch äusserlich rund, mindestens vom Beginn des 14. Jhdts. an aber zum Theile sechs-, meist aber achteckig waren“. Beispiele so alter Anlagen bei Wehrbauten werden aber nicht angeführt. — Näher schreibt Deutsche Burg S. 28 ganz allgemein über „die Wohngebäude der Burg“: „Der Zugang zu den Obergeschossen wurde durch eine an der Aussenseite des Palas in einem thurmartigen Anbau befindliche Wendeltreppe, „Grede“ genannt,[3]) vermittelt.“ Aus wenig belangreichem Grunde glaubt derselbe auch (Die Ortenau, S. 15) einen nur angelehnten Treppenthurm am Palas von Hohengeroldseck (Schwarzwald) schon in das 13. Jhdt. setzen zu sollen. Die Einfachheit seiner Steinmetzzeichen (S. 190) beweist nichts für ein so hohes Alter.[4])

[1]) Ein Beispiel bietet die Brömserburg in Rüdesheim.

[2]) Schwer beweislich dürfte es sein, wenn nach Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. („Treppe“) dieselben „vom 6.—9. Jhdt. noch ziemlich selten, vom 10.—12. etwas häufiger“ waren.

[3]) Unter „Grede“ verstanden die Minnesänger (vgl. die bei Schultz a. O. I 58 mitgetheilten Stellen) immer eine gradläufige, besonders die Freitreppe vor dem Palas. Der „Wendelstein“ kommt bei ihnen überhaupt noch nicht vor.

[4]) Auch die Beschreibung, welche Näher, Deutsche Burg, S. 29, weiter von den Palasen im Allgemeinen giebt, ist nur geeignet, eine falsche Vorstellung von denselben hervorzurufen.

Bei den beschriebenen Palasen sind zumeist mancherlei Kemenaten erwähnt worden. So (auch Kemmenâde, Kemnâte, Kempnât etc.) hiess nämlich im Mittelhochdeutschen ein mit einer Feuerstätte (kamin) versehenes Gemach, besonders Schlafgemach.[1]) Seltener wurde das Wort auch für ein Wohngebäude selbst (so auch für ein städtisches) gebraucht,[2]) und so ist es seit Prof. Leo üblich geworden, damit ein besonderes Gebäude in den Burgen zu bezeichnen, „der für das eigentliche Familienleben, für die Frauen namentlich, das „war, was der Palas für die Gäste und für den Verkehr der Männer". Ein solches Gebäude war ja allerdings da nothwendig, wo der Palas, abgesehen von dem Saale, eigentliche Wohnräume nicht enthielt. Indessen bildete dies doch eine im Allgemeinen sehr seltene Ausnahme und es ist daher durchaus nicht richtig, wenn manche Fachschriftsteller immer die Kemenate als ein bei einigermassen vollständigen Burganlagen regelmässig vorkommendes besonderes Gebäude aufführen.[3])

Am weitesten geht darin v. Essenwein, der ja freilich auch den Palas als einen regelmässig nur aus zwei Sälen über einander bestehenden Bau hinstellt. Wohnbau, S. 6, schreibt derselbe allgemein: „Während der generationenlangen Friedenszeit wollte der Burgherr eine bessere „Kemenate (als die im Thurm gelegene) haben, und so entstand in Deutschland neben dem Palas „und dem Thurme noch ein drittes Hauptgebäude auf jeder (!) Burg, die Kemenate."[4])

Auch da, wo mehrere Wohngebäude (im weiteren Sinne) auf einer Burg vorkommen, sind dieselben keinesweges immer als Palas und Kemenate von einander zu unterscheiden. Mehrere Palase wurden z. B. erbaut, weil mehrere Familien die Burg besassen und bewohnten, oder untergeordnetere Wohngebäude waren Burg-

---

Es heisst da: „Meist war nur das Erdgeschoss des Palas von Stein, während der Oberbau im reichen „Holzriegelbau prangte. Bei steinernen Bauten ruhten die Obergeschosse meist auf einem kräftigen, „vorspringenden Rundbogengesims und sind durch Wachtthürmchen an den Ecken belebt. Das weit „vorspringende Dachwerk war von schweren Hölzern konstruirt und steil geneigt. Die abgetreppten, „über Dach vortretenden Giebelwände und der Zinnengang vor der Traufe (bei weit vorspringendem „Dache?) dienten zum Schutze des Daches und zur Aufstellung von Wachtleuten (?)." — Der Oberbau in Riegelwerk und die Eckwachtthürmchen gehören zumeist erst einer späteren Zeit an, der Zinnengang kam im Ganzen nur ausnahmsweise, der Bogensims meistens nur als oberster Abschluss des Mauerwerkes vor, und die weit vorspringenden (alten) Dächer dürften schwer nachzuweisen sein.

[1]) Lexer, mhd. Wöterb. . z. B. *daz hûs dri kemenâte hâte* (Alb. v. Halberstadt), *schif mit kemenâtin* (Eilhardt). Jedenfalls unrichtig ist es, wenn Prof. Leo, Ueber Burgenbau, behauptet, die „Kemenaten" seien vielmehr Kammern gewesen, denen anscheinend die Kamine fehlten wie denn auch das Wort durchaus nicht mit dem slavischen (?) Kamien in Verbindung zu bringen sei. Es stammt nach Lexer a. O. von dem mlat. caminata und dieses von caminus (vgl. auch Viollet-Le-Duc, Dict. II: *Caminade. Vieux mot employé pour chambre à feu, chambre dans laquelle est une cheminée*). Ebenso falsch ist es natürlich, wenn nach Gottschall, Ritterburgen VIII 157 Anm. „man ursprünglich unter Kemnat einen Streitthurm, eine Hochwarte verstand".

[2]) Bei der gewohnten Vieldeutigkeit mittelalterlicher Bezeichnungen wurde „Kemenate" andrerseits mitunter selbst für einen gesammten Burgbau gebraucht und kommt auch als Name von solchen vor, z. B. Kemnath und Hohenkemnat in Bayern.

[3]) Dr. Salvisberg weiss a. O. S. 206 noch anzugeben, dass die Kemenate „allerdings in der früheren Zeit, nicht separat erstellt, im Palas noch untergebracht war". Eher würde man etwa das Gegentheil behaupten dürfen.

[4]) Ebenso derselbe schon Anz. des Germ. Mus. 1878, 9 bei Beschreibung der Nürnberger Burg: „Wir wissen, dass als nothwendige Bestandtheile jeder Burg des 12. Jhdts. der Palas und die Kemenate (wenn auch an einander gebaut) zu betrachten sind, ersterer ein grosser Saal in zwei Geschossen, zu deren oberem eine Freitreppe emporführte, letztere in verschiedene kleine Räume getheilt, als Wohnung des Burgherrn."

mannen oder Untergebenen eingeräumt u. dgl. mehr.[1]) Die „Kemenate“ als Wohnbau unterscheidet sich im Uebrigen nur dadurch etwa von dem Palas, dass bei ihr der Saal (eventuell mit seiner Freitreppe und seinen gleichförmigen schönen Fenstern) fehlt, bzw. durch kleinere Räume ersetzt ist. Solche Räume konnten auch mit dem — sonst mehrdeutigen — Worte „Gadem“ bezeichnet werden.[2]) —

Eine — auch in ihrer Mehrdeutigkeit — ähnliche Bezeichnung wie Kemenate und Gaden ist die Dürnitz (Dirnitz, Turnitz, Dorntze u. s. w.). Nach v. Essenwein a. O. S. 6 „kam, war die Burg nur einigermassen gross, in späterer Zeit als vierter Bau (d. h. neben Berchfrit, Palas und Kemenate) die Dürnitz hinzu, Speise- und Aufenthaltsraum des Gefolges und der Mannschaft, heizbar wie die Kemnate, so dass sich in diesem Raume auch mancherlei andere Thätigkeit entwickeln konnte.“ In Wirklichkeit hat es jedoch auf den meisten mehr als nur „einigermassen grossen“ Burgen eine Dürnitz als besonderen Bau nicht gegeben; derselbe scheint im Wesentlichen nur auf einigen landesfürstlichen Hofburgen errichtet worden zu sein. So hat die Wartburg (Fig. 436 nach v. Ritgen) sowohl einen Palas oder Saalbau p, als eine Kemenate k und eine Dürnitz d.

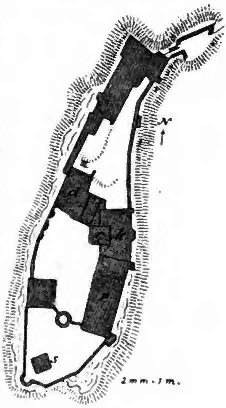


Fig. 436.

Ueber die Letztere schreibt v. Ritgen, Führer, S. 216: „Johannes Rothe erzählt: „*Anno 1319 do hatte Landgrafe Frederich von Doringin Warberg weder gebuwyt . . . unde legete „daruf gar eyne schone hofedornzcin.*“ Nun ist aber dornzein, dörntze, dornitz, dirnitz (nach den „alten Vocabularien), aestuarium, stuba, ein heizbarer Raum, eine Stube, welche durch einen Ofen „geheizt werden konnte, im Gegensatz zu solchen Räumen, welche durch Kamine geheizt wurden. „Hofedornzcin und Hofstube ist also gleichbedeutend. Die Sitte, in Burgen und Schlössern grössere, „durch Oefen heizbare Versammlungszimmer und Wohnräume zu erbauen, welche mehr Bequemlich„keit (?) boten als die bisherigen nur durch Kamine und durch kellerartige Construction nothdürftig „erwärmten unteren Etagen der Palase, ward um die Mitte des 14. Jhdts. allgemein (?), und wie „die Hofämter (!) sich zum Theil an den Palas geknüpft hatten, so gab es nun auch Hofämter bei „der Dirnitz, Durnitzmaister, Silberkämmerer bei der Dirnitz u. s. w. Fast gleichzeitig mit der „Dirnitz auf der Wartburg ward auf dem Schlosse zu Meissen eine Dirnitz durch Otto den Reichen „erbaut, und 1326 baute der Pfalzgraf in Amberg eine Türnitz, welche gross und gewölbt war und „auf fünf steinernen Säulen ruhte, darüber hatte sie einen zweiten Stock, worin sich die Stube des „Herzogs Georg befand.“ (Als weitere Beispiele hätten noch die landesfürstlichen Schlösser zu Stuttgart und Schwerin genannt werden können.)

---

[1]) So waren 1346 dem Amtmann von Schwarzenfels (Rbz. Cassel) als Burgsitz „eine Kemnade in der Vorburg“ angewiesen.

[2]) Nach Lexer, mhd. Wtbch. bedeutet gadem auch ein Haus von nur einem Gemach. Es ist daher nicht richtig, wenn anstatt der Kemenate, welche mehrere Gademer enthielt, es bei v. Eye u. Falke umgekehrt heisst: „Mit dem Hauptgebäude stand wohl noch ein anderes, der Gaden, in Verbindung, welches ebenfalls Kemenaten enthielt und zum Aufenthalte der Frauen diente.“ Ebenso unrichtig ist es, wenn nach Leo a. O. „jede Kemenate ein Gadem ist, aber nicht jedes Gadem eine Kemenate.“ Die eine Anzahl von Zimmern umfassende Kemenate war eben nicht ein Gadem. v. Cohausen gebraucht bei Beschreibung der Brömserburg in Nass. Ann. 1887 das Wort „Gaden“ im Sinne von „Stockwerk“.

Padjera bemerkt (Mitth. d. Geschichtsvereins in Frankf. a. M. 1881. 54): „Im „14. Jhdt. trat neben die Kemenate die Dürnitz (lat. aestuarium, slavisch drwonice, noch heute im „Bauernhause Norddeutschlands[1]) „Dörnse“ oder „Dönsse“ genannt), ein Bau, der einen durch Oefen „heizbaren Raum (phiselgadem) oder mehrere enthält, welche als Versammlungszimmer oder Familien-„räume benutzt wurden und die Kemenate mehr und mehr in den Hintergrund drängten (?). Die „Kemenate füllte in Münzenberg den südwestlichen Theil des Arnsburger Baues aus. Von der Dürnitz „stehen nur noch wenige Mauerreste, wenn diese nicht eher wegen des darinstehenden Kamins „wenigstens ihrer ersten Anlage nach für eine zweite Kemenate in Anspruch zu nehmen sind.“

Wenn die Dürnitz regelmässig durch Oefen heizbar war,[2]) so liegt das wohl nur darin, dass man im 14. Jhdt. schon die Vorzüge desselben vor dem Kamin kennen gelernt hatte; um durch Oefen heizbare Räume zu erhalten, brauchte man aber doch kein neues Gebäude aufzuführen! Dafür dass der von Padjera bezielte sogenannte „Falkensteiner Bau“ (m Fig. 65) gerade eine „Dürnitz“ sein sollte, liegen keinerlei Anhaltspunkte vor. Er war einfach ein (wahrscheinlich um 1300 erbauter) zweiter Palas, doppelt so lang wie der ältere „Arnsburger“ (n) derselben Burg (!) und veranlasst dadurch, dass diese zu jener Zeit eine Ganerbenburg geworden war.[3])

Jedenfalls zu eng wird indessen hienach der Begriff der „Dürnitz“ von Lexer, mhd. Wtbch. gefasst, wenn das Wort demselben zufolge nur „ein zu einem besonderen Gebrauch bestimmtes Gemach, meist eine geheizte Badestube“ u. s. w. bedeuten soll. —

Eine vielfach verschieden ausgelegte Bezeichnung eines burglichen Wohnbaues ist endlich das „Musshaus“ (muoshûs).

Nach Puttrich (Baudenkm. d. Mittelalters in Sachsen. Wartburg)[4]) soll dasselbe sein ein „Haus der Musse oder Bequemlichkeit“. v. Ritgen bemerkt (Münzenberg S. 7): „Zuweilen war der grosse Saal des Palas auch zugleich Waffensaal, und dann trug das ganze Gebäude davon den Namen Mushaus, d. h. Waffenhaus. So war es z. B. auf der Wartburg.“ Näher wird diese Ableitung begründet von Dahl (Gottschalk, Ritterburgen VI): „Gothisch ist Mus, „Musa, Mus-ysar gleich Harnisch. In Deutschland war Mushaus, Moshuss, Maushuss ein befestigtes „Gebäude, oft auch Zeughaus. So hiess das Zuchthaus (?) in Mainz Moselmss und in Lübeck und „Braunschweig die über das Stadtgeschütz gestellten Rathsherrn Musemeister. Daher Musket, Mus-„kedonner und der Mausthurm am Rhein.“ Nach Lexer, mhd. Wtb. ist muoshûs soviel wie Speisehaus, -saal, cenaculum und diese Deutung ist offenbar die richtige, da muos = Speise, Mahlzeit, Gemüse ist, während die Musse mittelhochdeutch muoze heisst, während die Stammsilbe mus im Sinne von Harnisch, Waffen dem Mittelhochdeutschen fremd ist.[5]) Hienach wird freilich auch die Frage danach, was wir uns unter diesem Musshaus = Speisehaus zu denken haben, verschieden beantwortet. Nach Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. wäre es „das Küchen- und Wirthschaftsgebäude einer Hofburg“ gewesen, während Padjera a. O. bemerkt: „Der Söller (solarium) auch Sommer-„laube, Esslaube (lobium), Muoshus (cenaculum) genannte Raum ist die seitlich offene, meist „hölzerne Gallerie, welche oftmals im (?) Oberstock des Palas sich vorfindet, der Ort der sommer-„lichen Mahlzeiten. Manchmal wird hienach der ganze Bau, an dem sich die Laube befindet, mit „dem Namen Muoshaus bezeichnet. In Kärnten heissen heute noch die Holzgallerien der Häuser „Mushus, anderwärts Soler.“

Wenn auch, was ich nicht weiss, in Kärnten eine Holzgallerie „Mushus“ heissen sollte, so fehlt doch jeder Anhalt dafür, dass das mittelalterliche muoshûs ursprünglich dieselbe Bedeutung

---

[1]) Jedenfalls nicht allgemein. In Mecklenburg und Pommern ist der Ausdruck meines Wissens unbekannt.

[2]) Russisch djornizza, der Ofen.

[3]) Padjera folgt hiebei v. Ritgen, der Gesch. v. Münzenberg S. 9, den Falkensteiner Bau als „die Dirnitz“ bezeichnet, während er ihn eben vorher richtig als den „zweiten Palas“ bezeichnet hat.

[4]) Dort wurde nach der Chronik 1067 ein „Mushaus“ gebaut.

[5]) mus bedeutet Maus oder auch Muskel. Vom „Mäusethurm“ bemerkt J. Trithemius († 1516), er habe seinen Namen daher, weil man von da, wie die Katze auf die Mäuse, auf die vorbeifahrenden Schiffe gelauert habe, „wie denn die Alten das Lauren und Ausspüren Mausen zu nennen pflegten.“ Es handelt sich da jedoch wohl einfach um einen zur Sicherung des Rheinzolles erbauten Mauthsthurm.

gehabt habe. Ebensowenig lassen die Quellenstellen dabei auf ein untergeordnetes „Küchen- und Wirtschaftsgebäude“ schliessen. Meiner Ansicht nach ist das Musshaus, das Haus der „Mahlzeit“ — d. h. nach ursprünglichem Begriff des *feierlichen* Speisens — dasselbe, an welchem der Burgherr das *Mal* oder Gericht hielt, die „Malstätte“, der Palas.

* * *

Darüber, ob der Palas der romanischen Hofburg zur Vertheidigung eingerichtet war, oder nicht, sind die Ansichten verschieden. Nach *Krieg* v. H. a. O. S. 322 diente der (als regelmässig vorhanden angenommene) innere Corridor der Längsseite „zur Aufstellung der Vertheidigungsmannschaft gegen einen Angriff vom Hofe aus“, war geradezu „zum Behufe der Vertheidigung“ angelegt.[1] Nach v. *Essenwein* dagegen (*Wohnbau* 19 und 6) war der „Saal nicht darauf eingerichtet, den Kriegern Deckung zu bieten“, er war wie die Kemenate „frei und offen, bestimmt, im Augenblicke der Gefahr geopfert, nicht vertheidigt zu werden“, wenn auch das untere Geschoss zu Goslar angeblich „die Wohnung und der Aufenthaltsort der den Kaiser als Leibwache umgebenden Ritter war, welche die Zugänge zur Terrasse und die Freitreppen zur Halle zu besetzen und, wenn nöthig, zu vertheidigen hatten.“

In Wirklichkeit konnten auch die Palase regelmässig vertheidigt werden, soweit dies bei jedem soliden Steinhause der Fall ist, wenn die Eingangsthür durch Balkenriegel versperrt und die nur in den oberen Stockwerken vorhandenen Fenster durch starke Läden etwa mit Schiessschlitzen geschlossen wurden.[2] Einen dauernden Schutz gegen einen Feind, der die Burg im Uebrigen bereits in seiner Gewalt hatte, konnte der Palas jedoch nicht bieten, und daher werden in solchem Falle die Belagerten auch kaum jemals versucht haben, sich dort noch länger zu halten.

Ein anderes ist dies bei den Palasen, welche baulich zur Vertheidigung eingerichtet und eventuell auch der Gesammtanlage nach zum Kernwerk oder Rückzugsbau (Reduit) bestimmt waren, bei dem „*wehrhaften Palas*“, welcher (vgl. S. 24 f.) von dem Wohnthurm zu dem einfachen Palas überleitet.

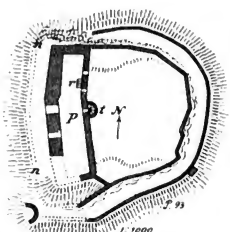


Fig. 437.

Mitunter wurde freilich, wenn das Gelände dazu Anlass bot, der Palas auch direct auf die Angriffsseite gestellt. Da er dann den Geschossen unmittelbar ausgesetzt war, musste er vor Allem durch eine besonders starke und wenn möglich fensterlose Wand gegen deren Wirkung thunlichst geschützt sein.

Ein bemerkenswerthes Beispiel solcher Anlage haben wir in *Homburg*, am Südostrande des Hegau auf einem von einer Hochfläche vorspringenden Felskopfe gelegen. Hier wird dem breiten, etwas niedrigeren Angriffsfelde, nur durch einen schluchtartigen Graben getrennt,

[1]) Dass dies sicher nicht der Fall war, liegt auf der Hand.

[2]) Dass nöthigenfalls auch aus gewöhnlichen Fenstern geworfen und geschossen wurde, zeigen u. A. die Fig. 410 und 413.

die Breitseite des Palas (P Fig. 437) direct entgegengestellt — nur eine unbedeutende Zwingermauer (n n) scheint davor gelegen zu haben — und der westlichen Aussenmauer desselben wurde deshalb die ungewöhnliche Dicke von 3 m (nur 2 m weniger als die lichte Tiefe des Gebäudes beträgt) gegeben.[1]) Die Anlage unterscheidet sich damit freilich im Grunde nicht viel von denjenigen, bei welchen auf der Angriffsseite eine (selbstständige) Schildmauer (vgl. Cap. 8) mit ihr rückwärts angebautem Palas sich erhebt. Vgl. auch S. 301.

„Das wehrhafte Haus" wird neuerdings auch schon von Köhler (a. O. S. 418 ff.) und v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 168 ff.) behandelt, jedoch unter Heranziehung unzureichender und nicht glücklich gewählter Beispiele. Nach Ersterem hätten wir dasselbe von den Römern überkommen, die (nach Krieg v. H. a. O. S. 86) „in einfachster Gestalt" auf der Burg von Badenweiler (Baden) ein wehrhaftes Hauptgebäude errichteten. „Nach Krieg v. H. S. 87 ist der Mörtel „mit dem der nahen römischen Bäder identisch, so dass über den römischen Ursprung der Anlage „kein Zweifel sein kann. (! Vgl. hierüber oben S. 89 bis 93.) Die Eigenschaft als wehrhaftes Haus „tritt durch die 9 Fuss starke Mauer und seine Lage, indem es den Hofraum in 2 Theile theilt und „nicht bloss einen Abschnitt bildet, sondern alle Eigenschaften eines Rednits bietet, scharf hervor. „Auf der andern Seite kann man dasselbe nicht als Thurm (Donjon) bezeichnen, weil ein Thurm „von dem bedeutenden Grundrisse grösseren „Verhältnissen entsprechen müsste, als hier „vorliegen." — Vor Allem unterscheidet sich nun der fragliche Palas (p Fig. 438) in nichts von unzähligen anderen mittelalterlichen Bauten dieser Art und hat daher mit einem römischen Bau nichts gemein. Er war — soweit der Baurest erkennen lässt, mit Eingang und breiten Fenstern hofwärts über dem Kellergeschoss — nicht besonders zur Vertheidigung eingerichtet und theilt auch nicht, was übrigens ja auch für seine Eigenschaft als Reduit nichts bewiese, den Hofraum (A) in zwei Theile, sondern die Hauptburg findet mit dem jenem angefügten, über steilem Abhang liegenden Bau r ihren Abschluss. Die Burg ist übrigens nach erweiternden Festungsbauten, feindlicher Zerstörung und neueren Parkanlagen in ihrer ursprünglichen Anlage nur noch zum Theil erkennbar. Was zu dieser etwa gehört, zeigt der Grundriss.

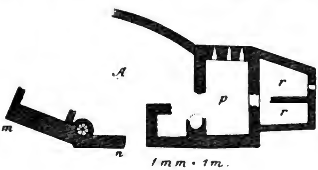
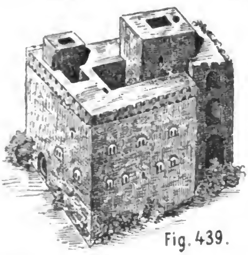


Fig. 438.

Als „wehrhaftes Haus" behandeln die beiden Genannten[2]) u. A. die Nieder- oder Brömserburg, jenen massigen, dunklen und ruinenhaften Mauerwürfel, der zwischen den modernen Häusern Rüdesheims jedem Rheinreisenden sattsam auffällt.

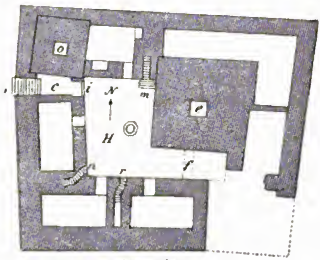

Fig. 439.

Die Burg, aus nur oberflächlich zugerichteten, etwa 30 zu 50 cm messenden Grauwacke- und Quarzitsteinen erbaut, zeigt sich äusserlich als ein (einschliesslich des bis 3 m über dem äusseren Gelände beginnenden Erdgeschosses) drei Stockwerke hoher Würfel (Fig. 439 nach v. Cohausen). Der Bering wird allseitig durch gleichartige schmale, in

[1]) Dass es sich hier in der That nur um die eine Aussenmauer eines Gebäudes und nicht um eine selbstständige Wehrmauer handelt (wie in Bau- und Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden I 468 angegeben wird) zeigt u. A. die Kellertreppe r und der geringe Rest einer angebauten Wendeltreppe t.

[2]) Köhler nach der von Krieg v. H. a. O. S. 312 gegebenen Beschreibung, v. Essen-

allen Stockwerken gewölbte Gebäude gebildet, deren Trakt nur in der Nordwestecke durch einen ebenso breiten Thurm (o in Fig. 440, Grundriss des Erdgeschosses) in der gegenüberliegenden Südwestecke durch eine dort seit lange vorhandene Lücke unterbrochen ist. In den Hofraum H ragt ein starker Berchfrit e, der jetzt, abgebrochen, die übrigen Bauten nur noch um ein Stockwerk überragt. (Vgl über denselben zu Fig. 121.) In der südwestlichen Lücke hat, wie die glatt abschliessenden Mauern der anstossenden Gebäude zeigen, ein besonderer Bau gestanden. Nach v. Cohausen (Ann. S. 21) war dies ein dritter, vielleicht bis 11 zu 11 m messender Thurm, was bei dem geringen Umfang des Gesammtbaues und in Beihalt ähnlicher Anlagen jedenfalls nicht wahrscheinlich ist. Noch weniger wahrscheinlich ist es, dass hier, wie v. Essenwein (Kriegsbauk. 169) meint, „die Küche mit mächtigem Schlotmantel“ gestanden haben möge. Der Küchenschlot wurde meines Wissens nie mit solcher Mauermasse umkleidet, dass der Bau mit den senkrechten Wänden eines Thurmes auch oben die Lücke hätte ausfüllen können. Krieg v. H. nimmt hier auf Grund der Merian'schen Abbildung (vgl. auch v. Cohausen a. O.) ein Thorgebäude etwa mit darüber liegender Kapelle an.



2 mm · 1 m.

Fig. 440.

Der jedenfalls jetzt einzige Eingang liegt nahe der Nordwestecke und zeigt eine eigentümliche Vertheidungseinrichtung. Wer über die Stufen b und durch die Aussenpforte in den gegen den Hof durch die Pforte i geschlossenen Flurraum c gedrungen war, fand sich hier in einem engen Raume, über welchem sich keine Böden befanden und in welchen die Vertheidiger von dem Thurme o, sowie von der auf den übrigen Seiten den Schacht oben umgebenden Plattform hinabschiessen, giessen und werfen konnten. Auch im Weiteren aber war die Burg zur Abwehr schon eingedrungener Feinde wohl eingerichtet. Der Hofraum bildete nur einen weiteren Schacht, in welchem dieselben allseitig von oben herab bekämpft werden konnten. In den ersten Oberstock führten von hier drei Treppen (m, n und r) empor und zwar jede zunächst zu einem kleinen Vorplatz, der den Vertheidigern einen günstigen Standort bot und dann beiderseits zu Thüren, welche die sich Zurückziehenden durch Balkenriegel hinter sich verrammeln konnten. Zumeist an anderer Stelle führten dann Treppen in der Mauerdicke zum obersten Stockwerk, auf die Plattform aber nur eine und zuletzt von hier 16 m hoch über dem Hofe, ein schmaler Steg (f) zu dem als Rückzugsort dienenden Berchfrit. Die Burg war ehedem mit einem vom Rhein mit Wasser gespeisten Ringgraben, die Plattform,

wein nach derjenigen v. Cohausens Wehrbauten 1880, im Centralbl. f. Bauverw. 1886 und Nass. Annalen 1887. Die Burg ist übrigens im Innern für Studienzwecke nicht leicht zugänglich, und beruht das Folgende daher zumeist gleichfalls auf diesen Veröffentlichungen.

wie auch die Abbildung bei Merian zeigt, von Zinnen, die auf Friesbogen etwas vorgekragt waren, umgeben.

Nach Bodmann (Rheingauer Alterthümer) war nach Allem, was uns Urkunden und Zusammenhang der Geschichte bewähren, die Niederburg in ihrer ersten Anlage bereits ein Oberhof der fränkischen Könige. Anscheinend seit dem 10. Jahrhundert bis zum Anfang des 13. gehörte sie zum Erzbisthum Mainz und kam dann an die Herren von Rüdesheim. Ihre erste urkundliche Erwähnung fällt in das 13. Jhdt. Nach v. Cohausen lässt das Mauerwerk noch stellenweise erkennen, dass die Wohngebäude auf und an eine ältere gezinnte Ringmauer aufgesetzt wurden. Er glaubt, diese Ringmauer mit den beiden Thürmen in der nordwestlichen und der südöstlichen Ecke „dem 11., vielleicht selbst dem 10. Jhdt. zuschreiben zu dürfen", während der erwähnte Umbau in seiner schlichten Grossartigkeit in die erzbischöfliche Besitzzeit, nach den Ornamenten in die Zeit um 1100 falle. Nach v. Essenwein dagegen (a. O. 168, Anm.) weisen die Ornamente der Fenster „zweifellos" etwa auf das Jahr 1200 hin, und hat der Umbau „ohne Zweifel" erst durch die Herren von Rüdesheim stattgefunden. Krieg v. H. glaubt den gesammten Mauerbau bis auf die ornamentirten Theile und den späteren Berchfrit in das 10. Jhdt. setzen zu sollen.

Wenn nun v. Essenwein a. O. S. 169 bemerkt: „Das erste Obergeschoss „hat Fensteröffnungen auf allen Seiten, jede gross genug, dass ein Feind dadurch „einsteigen kann, wenn er in einem Kahne eine Leiter aufstellte. Ebensolche „Fenster hat das 2. Obergeschoss. Es ist also keine Burg mehr; es ist ein „behagliches offenes Wohnhaus, welches im 13. Jhdt. aus der Niederburg „gemacht wurde", so ist das schwerlich gerechtfertigt. Die in schwankendem Kahne aufgerichtete Leiter hätte (vom Wasserspiegel ab) immerhin eine Höhe von wenigstens 10 m haben müssen, und S. 171 bemerkt auch derselbe: „Diese Fenster waren „übrigens ebenfalls durch Läden und Sperrbalken verrammelt." So fährt denn auch v. Essenwein (S. 169) fort: „War die Burg also zum Wohnhause umgewandelt „worden, so war es doch ein sehr festes Haus, das ganz leicht gegen „jeden Ueberfall vertheidigt werden konnte, und darauf ist es „auch bis in jede Einzelheit eingerichtet." (!) Ich stimme nun, wie gezeigt, dahin völlig zu, dass die Wohngebäude der Burg zu den „wehrhaften" zu rechnen sind, allein es ist kein Grund vorhanden, die Anlage, die (abgesehen von dem Ringgraben) zwei (je zweiflügelige) Wohngebäude, zwei, wenn nicht gar drei, selbstständige Thürme, darunter einen ausgebildeten Berchfrit, und einen Hof hat, nicht als eine Burg, sondern nur als ein „wehrhaftes Haus" aufzufassen;[1]) es giebt noch kleinere Burgen (z. B. Oberjuvalta in Graubünden und Schroffenstein in Tirol, Fig. 524), die niemand ein Haus nennen wird. Ueberhaupt aber ist die Brömserburg keineswegs eine so eigenartige Anlage, als man zu meinen pflegt (v. Cohausen nennt sie, Wehrbauten S. 29, „eine der merkwürdigsten Burgen"); dieselbe kommt, von dem kleineren Thurm o abgesehen, auch bei anderen Wasserburgen nicht selten vor. So gleicht ihr — bis auf den dem Hofraum zu gute kommenden um einige Meter grösseren Umfang — völlig die Hauptburg von

[1]) Nach Köhler a. O. S. 404 wäre sie ein Beispiel derjenigen „aus ein, zwei, drei oder „vier Flügeln gebildeten, in eine viereckige Enceinte von ca. 100 Fuss Seitenlänge eingeschlossenen „wehrhaften Häuser", die angeblich im deutschen Flachlande an Stelle des (normannischen) Donjon ausgebildet worden sind.

Stuer in Mecklenburg (Fig. 561) und von den Schweizer Wasserburgen[1]) z. B. Hagenwyl im Cant. Thurgau (Fig. 558), nur dass hier der Oberbau der ringsum laufenden Gebäude in späterer Zeit in nicht mehr burglichem Stile erneuert ist. Selbst der Thorbau würde hier dieselbe von Krieg v. H. für die Brömserburg vermuthete Stelle einnehmen. Auch die im Tiroler Etschthale auf einem niedrigen Felshügel gelegene, den Höhenburgen zuzuzählende Burg Forst besteht im Wesentlichen aus drei hohen Gebäudeflügeln, die mit einem viereckigen Berchfrit einen sehr engen Hofraum umschliessen. —

In ähnlicher Weise bestehen manche Burgen auf beschränktem Terrain nur aus einem, ganz oder zum Theil von einer Ringmauer umgebenen Baucomplex, welcher, nach aussen als ein einheitliches hohes Bauwerk erscheinend, einen verhältnissmässig stattlichen Palas, in der Regel einen anstossenden Berchfrit und allenfalls noch einen kleinen Hof umfasst.

Zu ihnen gehört Sporkenburg, auf dem östlichen Ufer eines unterhalb Ems in das Lahnthal mündenden nördlichen Seitenthales gelegen. Ganz eigenthümlich ist hier die auf der Angriffsseite hinter einem etwa 13 m tiefen und 30 m breiten Halsgraben und der Ringmauer aufsteigende Nordfront (Fig. 442) des die Hauptburg darstellenden Baucomplexes (Fig. 443) gestaltet. Die westliche Hälfte ist als ein schmaler Thurm gestaltet, der unten einen Thorweg mit rundbogigem Tonnengewölbe, über demselben ein nach der Südseite offenes spitzbogiges Tonnengewölbe und in beträchtlicher Höhe eine Thür und Balkenlöcher für einen zur Vertheidigung des grade darunter liegenden Einganges zeigt. Neben dem Letzteren und auf den beiden Aussenecken der Front steigen von unten starke runde Pfeiler heraus, die in der (unzugänglichen) Höhe des Baues viereckige Thürmchen tragen. Bei dem Thurme ruhen diese auf untergelegten Kragsteinen, deren Enden die Gestalt von Thierköpfen gegeben ist (Fig. 444). Der erwähnte Thorweg führt auf einen kleinen Hof a;[2]) alles Uebrige war Wohnbau, von welchem jedoch ausser der südwestlichen Ecke und der mit dem Thurme einen stumpfen Winkel bildenden Nordfront nur noch ganz niedriges Mauerwerk übrig ist, das der Ostwand ganz den sich hier unmittelbar anschliessenden Abhang hinabstürzte. b war ein thurm- oder ein altanartiger Vorbau, c ein Abtritt-

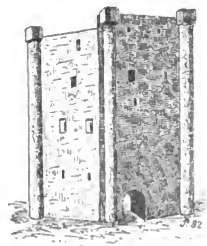


Fig. 442.

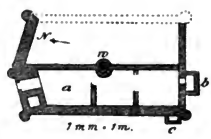


Fig. 443.

[1]) Bei denselben ist der unmittelbar bzw. in geringem Abstande von einem Gebäudeviereck umgebene Berchfrit geradezu das Gewöhnliche.

[2]) Nur hier ist die oben (Fig. 250) behandelte Aussenmauer niedriger. Jedenfalls ganz unzutreffend wird in Mitth. d. Frankf. Geschichtsv. 1881 S. 41 ff. die Sporkenburg, also die gesammte Burg, als ein Donjon nach normannischer Art bezeichnet.

schacht (s. das Cap. 15.), bei w eine Wendeltreppe. Die runden Pfeiler, welche wohl an allen fünf Ecken vorhanden waren, erinnern an die normannischen Donjons, von welchen der von Loches gleichfalls rund heranstretende Strebepfeiler, derjenige von Beaugency über den eckigen vorgekragte Thürmchen hatte.[1]) In Deutschland haben wir etwas Aehnliches wohl nur noch beim Hohen Schwarm (Fig. 166). Eine Ringmauer umgab in geringem Abstande den Bau auf der Nord-, Ost- und Südseite, nur auf der Letzteren so weit zurücktretend, dass hier allenfalls zu kleinen Stallungen oder dgl. Raum blieb. Die 1198 genannte Burg wurde im dreissigjährigen Kriege zerstört.



Fig. 444.

Die Burg Birkenfels wurde gegen 1262 von dem Strassburger Ministerialen Burcard Beger hinter dem Ottilienberge im Wasgau auf einem sanften, waldbewachsenen Hange da erbaut, wo ein Gewirre niedrigen Felswerks aufsteht und den Platz einigermassen zu einem vertheidigungsfähigen macht. Ausser der einen zwingerartig engen Hof umgebenden Ringmauer besteht der Bau wesentlich nur aus einem verhältnissmässig stattlichen vierstöckigen Palas mit hochgelegenem spitzbogigen Eingange und unregelmässigen viereckigen und rundbogigen Fenstern, dem auf der den Ankommenden zugewandten Giebelseite ein fünfeckiger Thurm angefügt ist.

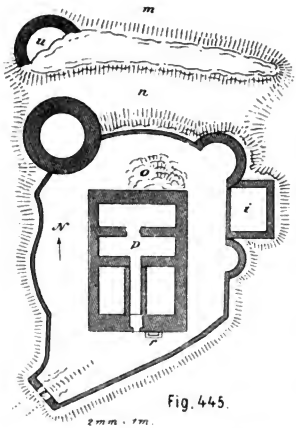


Fig. 445.

Fast nur aus dem Palas (p Fig. 445) und einer wehrhaften Ringmauer besteht Hohenberneck oder Neuwallenrode im Fichtelgebirge, gegen 1500 nach vorgängiger Zerstörung wieder aufgebaut. Die Burg liegt auf einem schmalen, von Nord nach Süd laufenden, seitlich steil abfallenden Felsrücken, von welchem sie nördlich durch zwei schluchtartige Gräben m und n abgetrennt ist. An das dazwischen wallartig stehen gebliebene Felsenriff ist noch der abgesonderte halbrunde Thurm u angebaut. Der Zugang war über eine Zugbrücke durch das spätgothische Thore (Fig. 252), an welche sich noch aufwärts steigende Felsstaffeln anschliessen. Die genau dem Felsrande folgende Ringmauer ist durch zwei halbrunde und einen stärkeren vollrunden Thurm bewehrt. Im Zuge der Mauer hat östlich noch ein kleines fensterreiches Nebengebäude i Platz gefunden. Im Zwinger hat man nördlich einen Felskopf o stehen gelassen, der hier auf der Angriffsseite wenigstens den unteren Theil des Palas vor Schüssen sichert. Der Palas selbst, ein tüchtiger und sorgfältiger Bau aus Bruchsteinen mit Eckquadern und Hausteinumrahmungen an der Thür und

[1]) S. bei de Caumont, Cours d'Antiquités, V.

den unregelmässigen Fenstern, hat über dem ersten Obergeschoss aussen eine Reihe von Kragsteinen mit nur etwa $1/2$ m Abstand, hatte also durch einen Wehrgang zur Vertheidigung mitzuwirken. (Balkon r. s. Fig. 538.)

Bei Ortenburg im Wasgau besteht die Hauptburg nur aus einem nach aussen (westlich) durch vorgekragten Wehrgang vertheidigungsfähigen Palas und einem noch höheren, den fünfeckigen Berchfrit enge umschliessenden Mantel (Grundr. Fig. 206, vgl. S. 301). Südlich bildet b e die Aussenmauer des Palas, während nördlich noch die östliche Ecke des Berchfrits von demselben umfasst wurde. Es ergiebt sich dies daraus, dass die beiden Seiten e b bis a oben eine Reihe gleichförmiger gekuppelter Fenster mit sorgsamem Hausteingestelle aufweisen.[1] Hier oben führte auch vom Palas aus ein Holzsteg in den Berchfrit (die punktirten Linien) u. zw. über einem in den Felsen gehauenen Graben p. der freilich an dieser Stelle als ziemlich zwecklos erscheint. Der unten von schiefwinkligen (nur noch niedrigen) Mauern durchzogene Palas hatte noch eine etwas erhöht gelegene kleinere Thür s nach Süden hin.

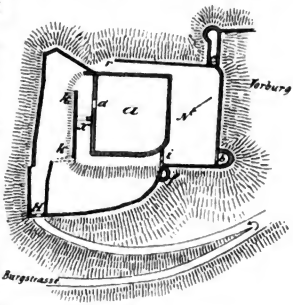
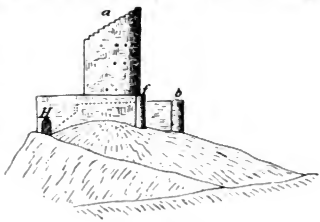


Fig. 446.

Als eigentlicher Burgkern, bzw. als wohlverwahrter wehrhafter Rückzugsbau kommt der Palas noch in anderer Weise vor.

Bei dem gleich nach 1307 erbauten Altbodman[2] am Bodensee wurde der Palas (a. Fig. 446) auf die höchste Stelle des Beringes, eine Felsplatte gestellt, welche, besonders nach Osten und Süden tiefer abfallend, fast ringsum durch eine wehrhafte Mauer (f b e r k) eingefasst wurde, die in ihrem unteren Theile zugleich Futtermauer war. Auf der südlichen Burg- oder Angriffsseite war die (nur noch in Spuren vorhandene) Vorburg vorgelegt und die Hauptburg hier durch die von unten aufsteigenden Mauerthürme b und e (letzterer von eigenthümlich langgestreckter Form), die dazwischen liegende hohe Mauer und den sie überragenden Palas vertheidigt (vgl. den Aufriss Fig. 447, Durchschnitt von Westen). Dem trotzdem etwa hier bis auf die Felsplatte vorgedrungenen Feinde versperrte zunächst die von oben und durch das Thürmchen vertheidigte Pforte i den weiteren Weg Der etwa auf der Burg-


Fig. 447.

[1] Der Palas war sonach in jeder Beziehung ein stattlicher Bau. Näher bezeichnet (Burgen in Elsasslothr. Bl. 8) irrthümlich nur den Theil P als den Palas, und danach findet sich dann wieder v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 129) zu ganz unzutreffenden Bemerkungen über diesen vermeintlich selbst der „kleinen Besatzung" ungenügende „Behaglichkeit" bietenden Wohnraum veranlasst.

[2] Vgl. meinen bezüglichen Vortrag in den Schriften des Bodenseevereins 1891.

strasse und durch das Thor H Eingedrungene fand sich hier zunächst zwischen hohen Mauern und, in den Burghof gelangt, hauptsächlich unter der wehrhaften Mauer k, welche vor der Nordseite des Palas hier die obere Felsterrasse begrenzt. Noch durch ein oder vielleicht zwei Thore in den Zwingerraum zwischen dieser Mauer und dem Palas aufwärts vorgedrungen, fand der Angreifer endlich vor dem Eingange d zum Palas noch ein letztes seinen Weg sperrendes Thor x. — Besonders bietet nun der Bau a auch abgesehen von dieser Lage ein bemerkenswerthes Beispiel eines wehrhaften Palases. Auf der nördlichen Thalseite hinlänglich mit Fenstern ausgestattet (s. Fig. 451) — die Ostseite fehlt — hat er deren auf der Angriffsseite nur geringe in beträchtlicher Höhe, im Uebrigen aber ist er trotz seiner Weite von 16 zu 18 m nicht mit einem zweiseitigen oder Satteldache, sondern sehr ungewöhnlicher Weise mit einem Pultdache überdeckt derart, dass dem Angriffsfelde nicht eine leicht zu durchschiessende und in Brand zu setzende Dachfläche, sondern eine feste Mauer entgegenstand, welche oben mit Zinnen bekrönt und einige Meter tiefer bis zur Westseite herum mit Schlüsselscharten durchbrochen ist. Diese Erhöhung der Südseite ist allerdings erst in späterer Zeit vorgenommen worden.

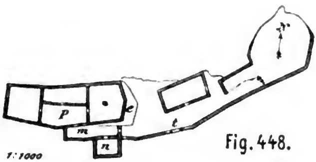


Fig. 448.

Die seit 1261 genannte Burg Wartau, deren wohlerhaltene Ruine auf einem in das St. Gallische Rheinthal vorgeschobenen hohen Hügel liegt, besteht im Wesentlichen nur aus einer ziemlich weiten Umfassung um den auf einige Meter hoher Felsstufe liegenden Palas. Derselbe, 22 m lang und 9 bzw. 10 m breit, hat nahezu 2 m starke, in den oberen der vier Stockwerke sehr verjüngte Mauern und in den beiden unteren Stockwerken nur Schlitze. Eine 1,50 m starke Quermauer trennt einen nördlichen etwas kleineren Theil ab, der, auf der Felsstufe am sichersten gelegen und noch um ein Stockwerk erhöht, gewissermassen als Berchfrit diente, auch erst im zweiten Stockwerk in der Quermauer seinen Eingang hatte. In der Höhe läuft ein gezinnter Wehrgang ringsum. Die weiter rheinaufwärts auf schmalem niedrigem Hügel gelegene Neuenburg (angeblich, aber sicher nicht „aus dem 9. Jhdt.") besteht vollends nur aus einem vierstöckigen Wohngebäude mit hochliegendem Eingang und einer auf der Angriffsseite in 3,50 m Abstand davor sich erstreckenden Zwingermauer, die ausserdem nur noch eine Schmalseite des Baues und hier zugleich einen Brunnen mit umschliesst. Diese Burg darf allerdings vielleicht nur als ein „wehrhaftes Haus" bezeichnet werden.



Fig. 449.

Gräplang, im Cant. St. Gallen, der alte Sitz der v. Tschudi, 1220 genannt und seit 1750 zerfallen, liegt (Fig. 448) nur im südöstlichen Theile seines

Beringes nicht über einer senkrechten Felswand. Das so am meisten gesicherte westliche Ende des Burgplatzes nimmt der stattliche Palas P (Fig. 449 Ansicht von Westen aus) ein, und die im Ganzen nicht (mehr) belangreichen Befestigungsbauten beschränken sich fast darauf, ihn da zu schützen, wo er an sich zugänglich wäre.

So ist ihm da, wo südlich der Fels anfängt, minder tief abzufallen, sowie östlich gegen den Hof hin je eine vertheidigungsfähige Terrasse, ein erhöht liegender Zwinger, m und e vorgelegt. Das zu m führende Thor konnte anscheinend früher durch eine Zugbrücke gesperrt werden (jetzt führt ein Damm über einem Tonnengewölbe zu ihm hinan) und wurde durch den, auch das Burgthor t bestreichenden und den Zwingerraum m beherrschenden Thurm n mit vertheidigt. Das östliche dem Angriffe zunächst allein ausgesetzte Dritttheil des Palas aber ist in seinen beiden unteren Stockwerken durch starke Gewölbe gesichert, während der Bau im Uebrigen nur Balkenböden hatte. Eine grosse Fläche von Fischgrätenmauerwerk in einer Innenwand lässt auf ein hohes Alter des Palas schliessen.

Bei Hohengeroldseck im bad. Schwarzwald (Fig. 618) steigt innerhalb der Umfassung vereinzelt ein etwa 50 m langer Felsen bis zu 8 m auf. Die Oberfläche desselben ist in drei Theile getheilt, deren mittlerer den Hof bildete, während die beiden äusseren mit Wohngebäuden überbaut waren, von welchen der vierstöckige wehrhafte Palas P noch ziemlich erhalten ist. Anstatt eines Berchfrites hatte die Burg nur in der nordöstlichen Ecke der Umfassung einen starken Mauerthurm. Lediglich aus einem ebenso bebauten, noch kleineren Felsen nebst schmalem Zwinger und einem vorgeschobenen Thorthurm bestand die nahe gelegene Burg Tiersberg.

In Steiermark bildete bei der stattlichen Ruine Stein der in einer Ecke des viereckigen Beringes hinter weiten Höfen auf steilem Felskopfe liegende Palas mit zwei Eckrundthürmen offenbar das eigentliche Kernwerk der Burg. Eine auf Mauerbögen aufsteigende Rampe vermittelte zunächst den Aufstieg auf diesen Felsen.

Eine ähnliche Lage auf einem beträchtlichen, jetzt nur an einer Stelle mühsam zu erkletternden Felskopfe hatte der Palas von Balduinstein an der Lahn. Weitere Beispiele dieser Art bieten die im 22. Cap. behandelten Burgen Grevenstein und Mägdeberg, sowie Liechtenstein bei Mödling, welche letztere Burg, ähnlich mancher Ausgehauenen, wesentlich nur aus einem starken auf niedrigem Felsen liegenden Palas und einem auf seiner einen Längsseite vorgelegten Burghofe besteht. —

Einen nicht mehr sicher aufzuklärenden wehrhaften bewohnbaren Bau scheint die Burg Hornberg am Neckar in dem sogenannten Mantelbau[1]) — s. Fig. 583 — gehabt zu haben. Derselbe schliesst den Burgbering auf seiner südöstlichen, allein sturmfreien Seite ab, hat 40 zu 94′ Grundfläche, bis zum Dache noch 30′ Höhe und, da er als Wehrbau nur nach der Seite des sonst wenig vertheidigten unteren Burghofes hin in Betracht kommen konnte, hier 9′, auf den übrigen Seiten 6′ starke Mauern. Nach Kriegers Angabe[2]) hatte nun der Bau in diesem Mauerringe, ausser

[1]) Der „Mantel“ ist auch eine althergebrachte Bezeichnung für den rechteckigen Bau auf der Wasserburg Lauffen im Neckar, welcher Bau von Dr. Paulus (Kunst- u. Alterthd. im Kgr. Wtbg. I 80) noch in das 9. Jhdt. gesetzt wird.

[2]) Die Burg Hornberg, Heilbronn 1869, S. 7 f., eine in Bezug auf solche thatsächlichen Angaben anscheinend zuverlässige Quelle.

drei Licht- und Luftschlitzen im unteren Theile, keinerlei Oeffnung, indem die jetzt vorhandenen Thüren und Fenster erst am Ende des 18. Jhdts. zu Wohnzwecken ausgebrochen wurden, während gleichzeitig der Bau bis auf seine jetzige Höhe erniedrigt wurde. Da nun nicht anzunehmen ist, dass ein Gebäude von solchem Innenraum lediglich zu Vertheidigungszwecken errichtet worden sei, so ist wahrscheinlich, dass ein bewohnbares Stockwerk, vielleicht ein Ueberbau in Holzverband (Cap. 16), sich noch über dem jetzigen Bau erhoben habe. Die theilweise mit Backsteinen, also allem Anscheine nach später so aufgemauerte nordwestliche Ecke des Baues giebt zu der Vermuthung Anlass, dass hier ein Treppenthurm den Zugang zu der hochgelegenen Wohnung vermittelt haben möge.[1] Das Gebäude, ein Bruchsteinbau mit Buckelquadern an den Ecken, wird von Krieger in etwa die 2. Hälfte des 13. Jhdts. gesetzt und für das „Schloss" der einen der beiden castra Hornberg (der obere und der untere Burgtheil) gehalten, welche in einer kaiserlichen Urkunde von 1366 erwähnt werden. —

Zu den wehrhaften Palasen gehören auch besonders die sogenannten Steinhäuser, die hauptsächlich in Süddeutschland das einzige Kernwerk fester in Dörfern oder kleinen Städten belegener Burgsitze, gewissermassen nicht voll entwickelter Burgen, bildeten.[2])

Ein hervorragender noch wohlerhaltener Bau dieser Art ist das Schleglerschloss in dem Württembergischen Städtchen Heimsheim, ein im 14. Jhdt. erbauter Ganerbensitz zunächst besonders des 1366 von schwäbischen Rittern gegründeten Bundes der Schlegelkönige, die 1395 von Eberhard dem Greiner durch Einnahme von Heimsheim überwältigt wurden.[3]) Das Gebäude hat bei 23 m Länge und 15,6 m Breite über dem 5,4 m hohen, nicht bewohnbaren Erdgeschoss vier 4 m hohe, durch starke Balkendecken geschiedene Stockwerke, deren erstes von einem grossen und einem kleineren Saale eingenommen wird. „Wappen, schöne Thüren, Kamine und kraftvolles gothisches Eichenholzgezimmer". Die Fenster der drei mittleren Stockwerke sind ganz



Fig. 450.

[1]) Nach Krieger a. O. lässt die Volkssage den Bau mit der höher gelegenen Hauptburg nicht nur durch einen unterirdischen Gang, sondern auch durch eine Hängebrücke (!) verbunden gewesen sein. (Letztere vielleicht eine der im Volksglauben beliebten Lederbrücken, die hier freilich weit über 100 Schritte lang gewesen sein würde.)

[2]) Vgl. Zimmerische Chronik II 283: *„Es standt umb dieselbig zeit (1330) ain liederlichs stainhaus allernechst bei Horb, hiess der Helnstain, darauss bekriegten domals etlich verdorben edelleut die graven von Würtemberg und trieben vil hochmuets etliche jar."*

[3]) Vgl. Uhlands „Drei Könige zu Heimsen". Abh. u. Beschrbg. des Schlosses in Paulus,

verschieden und ungleich vertheilt. Der erwähnte kleinere Saal hat in einer fast eine ganze Schmalwand einnehmenden Nische zwei je dreigetheilte Fenster, darüber der vierte Stock ein ebenso dreigetheiltes, dessen Mitte von einem Spitzerker eingenommen wird (Fig. 450). Nur im obersten Stockwerk, welches an der Vorderseite auf einem Rundbogengesimse etwas vorgekragt ist, geht eine Reihe regelmässig vertheilter kleinerer Fenster rings um das ganze Gebäude. Da von hier aus hauptsächlich die Vertheidigung zu geschehen hatte, mochten dieselben mit Blendläden, die sich um eine wagrechte Mittelachse drehten, versehen sein. Die dem Angriff entgegengestellte äussere Langseite des Baues hat bis hier hinauf keinerlei Oeffnung und ist mit 2,40 m Mauerstärke um 60 cm dicker als die übrigen Seitenwände. Starke Mauern und doppelte Gräben, zum Theil noch sichtbar, umgaben den Bau.

Ein ähnlicher Bau ist die durch die Sage von der weissen Frau bekannte „Kemte" (Kemenate) von Orlamünde in Thüringen, fast der einzige Ueberrest der Burg der gleichnamigen Grafen, welche östlich neben der Stadt dieses Namens auf einer nach drei Seiten steil abfallenden Bergzunge lag. Das zu Anfang des 13. Jhdts. erbaute hohe, düstere Gebäude, dreimal länger als breit,[1]) hatte unregelmässig vertheilte Fenster, zumeist mit gradem, einige mit rundem, eines auch mit kleinbogigem Sturz. Der alte Innenbau ist durch seine spätere Umwandlung in einen Kornspeicher völlig zerstört. Es war der Palas der Burg und lag der Vorburg und dem Eingange in die Hauptburg nahe gegenüber, war also gewiss zugleich zur Vertheidigung bestimmt.

Eine ähnliche, „durch gewaltige Mauermassen und Höhe wirksame"[2]) „Kemnate", gleichfalls der einzige Ueberrest einer Burg, Reinstädt, liegt etwa 4 km nordwestlich der vorigen. „Wohl im 15. Jahrhundert erbaut", hat sie gleichfalls unregelmässige (rechteckige) Fenster und nur unter dem Dache, wie beim Schleglerschloss, deren kleinere in gleichmässigem Abstande. Die eine Ecke des Baues ist abgestumpft.

Das Schloss Forst, oberhalb Meran auf einem Hügel an der Etsch gelegen, 1290 genannt und neuerdings wohnlich wiederhergestellt, besteht im Wesentlichen aus einem hohen Gebäudecomplex, welches einen Hof umschliesst, so enge, dass derselbe ebenerdig fast ganz von dem Brunnen eingenommen wird. Die oberen Stockwerke haben hölzerne um diesen Hof laufende Gänge.

Kunst- u. Alterth. im Kgr. Wtb. und Näher, Stadt Pforzheim. Ersterem ist die Fig. 450, Letzterem die Massangabe entnommen.

[1]) Wegen dieser der Höhe ungefähr gleichkommenden Länge des Baues kann man es nicht, wie Prof. Dr. Lehfeldt (Bau- u. Kunstd. Thüringens III S. 145) thut, als einen „mächtigen Wohnthurm" bezeichnen.

[2]) a. O. S. 157 mit Abb.

Fünfzehntes Capitel.

Bauliche Einzelheiten der Wohnräume.

(Fenster. Ungleiche Form und Vertheilung. Schlitze. Kuppelfenster. Verzierung. Verschluss. Seitenbänke. Zeit derselben. Kamine. Einführung und Formen derselben. Vielfache Beispiele. Heizung zweier Räume. Oefen. Wandbehälter. Küche. Ausguss. Bedürfnissanstalten. Arten und Erkennungszeichen derselben. Unterscheidung von Pechnasen. Die Danzker der Deutschordensburgen. Ihre Bestimmung.)

Für die Anordnung der Fenster in burglichen Wohngebäuden ist es characteristisch, dass dabei keineswegs eine äusserliche Gleichförmigkeit bezielt wurde, sondern für Lage und Grösse der Ersteren lediglich die Vertheilung der inneren Räume und deren verschiedenartiges Bedürfnis massgebend waren.[1] Auch die Rücksicht auf Festigkeit und Sicherheit im Belagerungsfalle hängt insofern damit zusammen, als man um ihretwillen die Wohnräume der burgherrlichen Familie, welche — wie besonders der Saal — reichlicheres Tageslicht erheischten, in die oberen Stockwerke verlegte.

Diese Gleichgültigkeit gegen die äussere Symmetrie ging so weit, dass man Letztere selbst da nicht herstellte, wo (besonders in späterer Zeit) auf geschützter Seite des Palas Reihen grösserer Fenster in mehreren Stockwerken angebracht wurden, obwohl hier gleiche Maasse und Abstände unschwer herzustellen gewesen sein würden. Ein Beispiel bietet (Abb. 451) der zu Anfang des 14. Jahrhunderts errichtete wehrhafte Palas von Altbodman (Baden). Noch der gegen 1500 erbaute Palas von Neuwallenrode (Cap. 14) bietet dieselbe Erscheinung.

Andrerseits erstreckte sich solche Verachtung der Gleichförmigkeit eben nur auf die Gesammtaussenseite der Gebäude: die mehreren Fenster einunddesselben Innenraumes wurden der Regel nach durchaus gleichartig und in gleichen Abständen hergestellt.

Abgesehen von der Kapelle kommt hier freilich fast nur der Saal als mehrfenstriger Raum in Betracht.

[1]) Vgl. die characteristische Anekdote in der Zimmerischen Chronik II 293: *Das war cast ein baw, wie ainest grave Sigmundt von Lupfen ain baw zu künsaw im Elsäs thette. Daselbst lies er ain staine haus ufmauren ohne fenster und thüren, und als der dachstuel ufgericht, do lies er allererst die fenster und thüren darein brechen, wo es im eben war; war gleichwol ain mainung* (nicht ohne Sinn), *dann do konte er am bästen sehen, wo die fenster am notturftigsten.*

Das im Ganzen geringe Bedürfniss der Burgbewohner nach hellen Räumen findet zuweilen auch hier seinen Ausdruck. So ist der 9 zu 10 m messende Saal der Burg Sargans (St. Gallen) nur durch ein, bzw. zwei mässig grosse einander gegenüberliegende Fenster erhellt. In der Regel zeichnen sich jedoch die Fenster des Saales durch ihre Anzahl und Gleichförmigkeit, oder aber durch ihre Grösse und häufig zugleich durch den Schmuck zierlich und geschmackvoll ornamentirter Hausteine aus, so dass dadurch oft schon von aussen die Lage dieses Raumes im Palas gekennzeichnet wird. Als Beispiel diene der Palas der Kaiserburg zu Eger, wahrscheinlich um 1150 erbaut, Abb. 452. (Bei derselben sind die z. Th. schon verfallenen Saalfenster als noch erhalten dargestellt.)

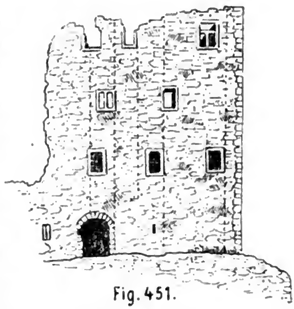


Fig. 451.

Im Uebrigen zeigen eine Anzahl hervorragender — zumeist fürstlicher — Palasbauten der romanischen Zeit in langgestreckter Fronte eine mehr oder weniger vollständige Regelmässigkeit in ihren Gruppen gekuppelter Fenster, eine Regelmässigkeit, die allerdings wieder zumeist dadurch veranlasst wurde, dass entweder der Saal das ganze Gebäude einnahm, oder aber hinter der Fronte zunächst Gänge (Lauben) sich erstreckten. (Vgl. Cap. Palas.)

Kommt zu dieser sonst die Regel bildenden vollständigen Nichtachtung symmetrischer Aussenseiten der Gebäude die Rücksicht auf die Sicherheit der Bewohner, welche es gebot, an den, feindlichen Angriffen ausgesetzten Stellen, also fast immer auch in den unteren Stockwerken, nur enge Licht- und Luftöffnungen anzubringen, sowie die besonders bei den Fenstern zum Ausdruck kommende Verschiedenheit zwischen einfachstem Bedürfnissbau und nicht selten überraschend reicher und kunstvoller, den wechselnden Stilarten entsprechender Ausstattung, so erklärt es sich hinlänglich, dass wohl nirgends eine derartige Mannigfaltigkeit in Gestaltung der Fenster gefunden werden kann, als bei den mittelalterlichen Burgbauten.



Fig. 452.

Wäre hier dem baukundigen Forscher ein trotz aller Zerstörung noch immer reiches, über den allein berücksichtigten Kirchen fast ganz unbeachtetes Studienmaterial geboten, so kann in diesem Werke, dessen Aufgabe nicht auf dem Gebiete

der Baukunst im engeren Sinne liegt, nur durch eine beschränkte Zahl von Beispielen diese Mannigfaltigkeit zur Anschauung gebracht werden.

Die Licht- und Luftöffnungen im Erdgeschosse der Wohngebäude und den mittleren Stockwerken der nicht bewohnbaren Berchfrite bestehen in der Regel aus einfachen länglich viereckigen Schlitzen, die sich nach innen allmälig, aber bei der Dicke der Mauer doch wesentlich erweitern, so z. B. im Palas der Ruine Schopfeln (Südbaden) von 10 cm auf 2 m bei 1,40 m Höhe.[1] Fig. 453 und 454 zeigen Besonderheiten im Aufbau. Bei Ersterer — aus dem Hohen Schwarm zu Saalfeld — ist die Oeffnung bei zunehmender Erweiterung beim Mangel zur wagrechten Ueberdeckung ausreichlich langer Steine in einfachster Weise mit einer Art von Satteldach überdeckt. Bei Fig. 454 — aus dem Erdgeschoss des bewohnbaren Berchfrits von Ehrenfels in Graubünden — hat man über die (gewöhnliche) wagrechte Decke statt eines Entlastungsbogens, aus anderen plattenförmigen Bruchsteinen ein solches mit Mauerwerk nicht ausgefülltes Satteldach gestellt. — Bei dem Palas von Kollenberg am Main geht die südliche Längswand in Folge abschüssigen Geländes weit tiefer hinab als die nördliche. Gleichwohl sind in den dadurch veranlassten zwei übereinander befindlichen Kellergeschossen die Lichtöffnungen auffallender Weise nicht in der freiliegenden Südwand, sondern gegenüber angebracht (vgl. Durchschnittsskizze Fig. 455). Die Fenster des oberen Kellers a münden in einem Graben c, der die Nordseite des Palas von dem höher liegenden Burghofe trennt, und von diesen Fenstern geht nach unten ein in der Ueberwölbung des unteren Kellers b ausgesparter weiter Schacht zur Erhellung des Letzteren aus. — Wo es sich, wie bei dem Palas von Hohenkrähen (vgl. Fig. 429), um eine gegen Schüsse und Ersteigung völlig gesicherte Lage handelt, wurden auch in dem untersten Geschosse eines solchen schon weitere Fenster anstatt der schmalen Scharten angebracht. Andrerseits hat bei dem Anbau des Palas von Rathsamhausen (Wasgau) ein im Wohnraume des Erdgeschosses liegendes Fenster, im Uebrigen von gewöhnlicher Höhe und mit Sitzbänken ausgestattet, einen Schlitz von nur 18 cm Weite offenbar desshalb, weil es von einer jenseits des Ringgrabens ebenso hoch gelegenen Ebene aus leicht beschossen werden konnte. —

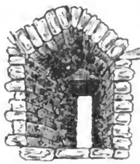


Fig. 453.

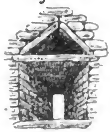


Fig. 454.

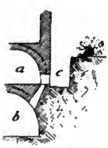


Fig. 455.

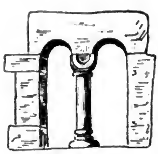


Fig. 456.

Bei den Fenstern der Wohnräume spielt die Kuppelung derselben eine grosse Rolle, von dem durch eine romanische Säule einfachster Art getheilten, weniger als 1 m breiten Fenster Fig. 456 von der Burg Hardenberg (Prov. Hannover) bis zu dem aus acht Bogen zusammengesetzten des Palas von Münzenberg Fig. 457 (aus Günther, Bilder d. hess. Vorzeit). Diese vielbogigen Arkadenfenster mit kunstreichen Säulen finden sich besonders bei den Kaiserpfalzen und Hofburgen der

[1]) Ueber die Unterscheidung dieser Oeffnungen von den Schiessscharten s. S. 355.

romanischen Zeit, so zu Goslar, Wimpfen, Seligenstadt, Gelnhausen, Wartburg und Eger. Auch liebte man es, mehrere (gewöhnlich zwei) solcher zwei- und dreigekuppelter Fenster durch zusammenstossende Wölbungen, Entlastungsbogen oder eine gemeinschaftliche Nische zu einer Gruppe zu verbinden. Fig. 458 und 459 aus den Sälen von Landsberg im Wasgau und Hohengeroldseck im Schwarzwald. Bei Ersterem sind die beiden, im Einzelnen etwas verschieden ausgestatteten Fenstergruppen durch eine nach aussen vorgekragte Altarnische (vgl. Cap. 19) getrennt.

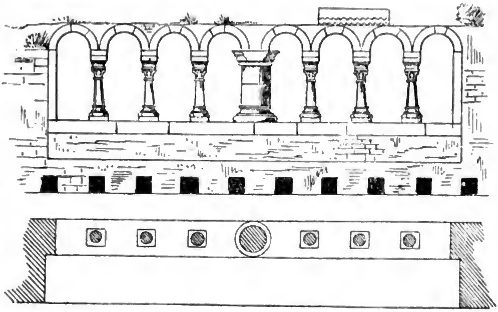


Fig. 457.



Fig. 458.

Bei Kuppelfenstern wird die Trennung der Oeffnungen entweder durch einen viereckigen Pfeiler oder durch eine Säule, mitunter auch durch zwei hinter einander gestellte Säulen bewerkstelligt, Fig. 460 aus der Rudelsburg. (Ebenso die Arkaden zu Wimpfen und Gelnhausen.) Auch findet man zwei Fenster durch einen breiteren, an den beiden Ecken durch Säulen verzierten Viereckpfeiler mit einander verbunden, Fig. 461 aus der Wildenburg im Odenwald. Im Wohnthurm der Lobdaburg sind in gleicher Art zwei in tiefen Nischen liegende Kuppelfenster zu einer Gruppe vereinigt.

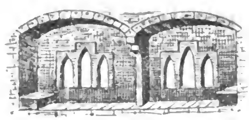


Fig. 459.

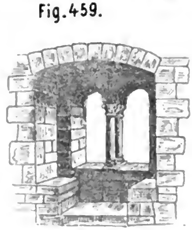


Fig. 460.

Anstatt der in der romanischen Zeit beliebten Weise, den Saal und damit auch das Aeussere des Palas durch vielbogige Arkaden auszuzeichnen, bzw. Ersteren mit reichlichem Licht zu versehen, finden wir in der Uebergangszeit dasselbe auf andere Art erreicht, so bei der St. Ulrichsburg im Wasgau durch eine dichtgedrängte Reihe einzelner gleichförmiger Kuppelfenster (8 auf eine Länge von 17 m), deren eines Fig. 462 wiedergiebt. Andrerseits zeigt es sich gleichfalls bei den Wasgauburgen, aber

auch in Tirol beliebt, statt dessen hier vielmehr eine weite, flachbogig überdeckte Oeffnung anzubringen.[1] Es ist durchaus eine Ausnahme, wenn bei dem prächtigen Fenster der Wasenburg (Fig. 421) diese 4,50 m breite Nische nach aussen durch eine dünne Wand mit (acht) fensterartigen Oeffnungen geschlossen ist.[2]

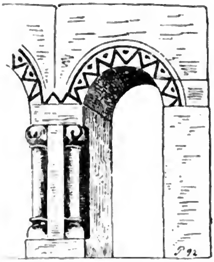


Fig. 461.

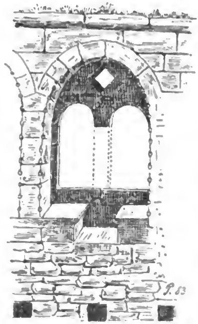


Fig. 462.

Was im Uebrigen die Verzierung der Fenster betrifft, so findet sich die Durchbrechung des flachen über, bzw. zwischen den beiden gekuppelten Fenstern befindlichen Feldes durch eine kleine verschieden gestaltete Oeffnung u. A., und zwar als Vierpass, schon bei der anscheinend im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts erbauten Lobdaburg. Die vorhin erwähnten Fenster von St. Ulrich zeigen hiebei einen Wechsel von Viereck, Kreis und Vierpass, während das mittelste durch eine Oeffnung von der Gestalt  ausgezeichnet ist. Aehnlich wurden mitunter auch die neben einander befindlichen Säulen verschieden ausgestattet, so in Lobdaburg und Wimpfen. In der Uebergangs-

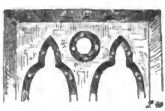


 Fig. 463.

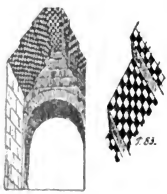


Fig. 464.

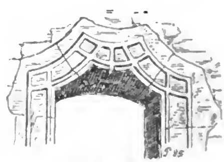


Fig. 465.

zeit finden sich auch Fenster mit Rosetten verziert, so im Palas von Liebenzell Fig. 463, in einfacherer Kugelform wieder bei den Saalfenstern von St. Ulrich. Eine Umrahmung der Fenster mit dem romanischen Zickzackornament findet sich u. A. bei Wildenburg s. vorhin und mehrfach, auch auf der Aussenseite

[1]) Solche im Palas der untersten Burg Dreistein und von Birkenfels, beide im Wasgau, sind 5,50 m breit. Beispiele in Tirol bieten u. A. der Palas von Brunnenburg (5,30 m) und der Berchfrit von Payrsberg (Fig. 471).

[2]) Der aus einer ungewöhnlich grossen Steinplatte bestehende obere Theil hat sich, erst neuerdings durch Klammern befestigt, gehalten, obgleich die ihn tragenden Zwischenpfeiler längst weggebrochen sind.

des Baues, beim Palas von Münzenberg. In dem gleichfalls der Uebergangszeit angehörenden Palas von Rathsamhausen im Wasgau bedeckt ein durch kleine viereckige Vertiefungen hergestelltes Schachbrettornament die nach unten geneigten Flächen der ganz eigenthümlichen Ueberdeckung einer Fensternische, Fig. 464. Aus der spätgothischen Zeit zeigt Fig. 465 ein Fenster von Hardenberg mit Vorhangbogen, aussen von sich durchschneidendem Stabwerk eingefasst.

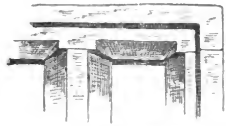


Fig. 466.

Im Uebrigen tritt in der gothischen Zeit die reiche Ausstattung der Fenster entschieden zurück, und nicht nur bei einfacheren Bauten überwiegt durchaus das (auch früher vorkommende) rechteckige Gerüste, dessen Kanten etwa mit einer glatten oder einer Hohlfase versehen sind, Fig. 466 und 467 aus den Palasen von Altbodman und Schramberg, Ersterer nach 1307, Letzterer 1459 erbaut.



Fig. 467.

Schlanke gekuppelte Fenster der Uebergangs- und gothischen Zeit, welche nach Form und Ausstattung etwas der kirchlichen Architectur Verwandtes haben (Fig. 468 aus Thierstein, Cant. Solothurn, 469 aus dem Saalbau von Marburg und 470 aus Hanstein im Eichsfelde), sind im Ganzen selten und halten sich den Massen wie dem verzierenden Masswerk nach in verhältnissmässig bescheidenen Grenzen. (Es ist daher sehr stilwidrig, wenn z. B. Napoleon III. die alte Bischofsburg Gottlieben durch grosse Fenster mit reichem gothischem Masswerk aus dem Kreuzgange des Konstanzer Münsters verzierte.)

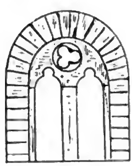


Fig. 468.

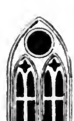


Fig. 469.



Fig. 470.

Die in Vorstehendem noch nicht behandelten Fenster der Berchfrite pflegen selbst bei den bewohnbaren von bescheidenster Grösse und Ausstattung zu sein, so z. B. auf Hohenklingen (vgl. Fig. 155). Ausnahmen finden sich besonders in Tirol, wo auf dem südlichen Etschufer zwischen Meran und Botzen die Thürme von Boimont und Payrsberg (Fig. 471) über einem vorgekragten Wehrgang eine der schon vorhin erwähnten weiten ungetheilten Oeffnungen, diejenigen von Wehrburg und Brandis vereinzelte höchst sorgfältig gearbeitete, rundbogige, zwei- und dreigekuppelte Fenster mit Mittelsäulen haben. Ein solches zweigekuppelt in der beträchtlichen Weite von 1,45 m Breite und 2 m Höhe findet sich selbst in dem wohnthurmartigen Berchfrit des auf der rauhen Höhe von

Sterzing am Brenner gelegenen Reifenstein (vgl. S. 262), ein anderes bei Ehrenburg im Pusterthale. Auch anderwärts finden sich vereinzelte Ausnahmen. So hat der Berchfrit der landesfürstlichen Burg Neustadt in Mecklenburg (Fig. 164) zu oberst weite und zierliche in spätgothischer Zeit eingesetzte dreitheilige Fenster mit Vorhangbögen (Fig. 472). Zur Renaissancezeit fand man es hie und da auch schön, an die Stelle der Zinnenfenster ovale Ochsenaugen einzusetzen, so bei den Berchfriten von Rafenstein bei Botzen und Langenstein in Baden, an letzterer Stelle mit 0,90 zu 1,25 m lichter Weite. In unteren Stockwerken finden sich vereinzelt auch kleine Rundfenster (Oculi), Fig. 473 in Form eines Vierpasses aus einem der Berchfrite der fränkischen Salzburg, Fig. 474 in Form eines Dreischneuss (spätgoth. Fischblase) aus einem Treppenthurm von Hanstein. Ueber die Fenster im untersten Stockwerk der Berchfrite s. S. 220. —

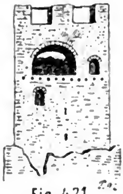


Fig. 471.



Fig. 472.

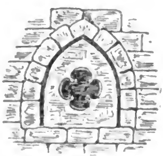


Fig. 473.

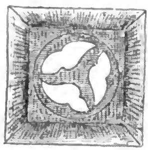


Fig. 474.

Bezüglich des Verschlusses der Fenster ist vor Allem zu beachten, dass die Verglasung derselben zumal bei Profanbauten erst gegen den Schluss der Burgenzeit eine allgemeinere wurde.[1]) Wenngleich schon den Römern bekannt und ganz vereinzelt bei Kirchenbauten seit dem 5. Jahrhundert vorkommend,[2]) ist sie in Privathäusern erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts nachzuweisen, wird dann von den Minnesängern zwar nicht selten, aber immer als etwas Besonderes erwähnt und war selbst im 15. Jahrhundert und darüber hinaus noch nicht allgemein im Gebrauch.[3]) Erst vom 15. Jahrhundert an wurden allmälig anstatt der kleinen runden in Blei gefassten Butzenscheiben viereckige gebräuchlich. So lange aber auch jene noch nicht da waren, konnte man die Fenster bei rauher Witterung nur mit Vorhängen.

[1]) Vgl. hiezu Jac. Falke, Ueber Fensterverglasung im Mittelalter in den Mitth. der k. k. Commiss. 1863 1 ff., Müller und Mothes, Archäol. Wörterbuch. Schultz, Höf. Leben I, 68 f.

[2]) Schon Hieronymus († 420) erwähnt vitrum lignis inclusum, nach Gregor v. Tours VII cap. 29 hatte 585 die Zelle des dortigen Abtes Glasscheiben, 930 erhielt das Kloster Reichenau aus kleinen Rundscheiben zusammengesetzte Fenster.

[3]) 1428 hebt es Aeneas Sylvius als etwas besonders Merkwürdiges hervor, dass in der Kaiserstadt Wien die meisten Häuser Glasfenster hatten. In Zürich erhielten erst 1504 die bis dahin mit Tuch bespannten Fenster des Rathhauses Glasscheiben, und noch 1553 konnte sich Felix Plater über die geringe Anzahl der Glasfenster in Montpellier wundern.

besonders aber mit Läden schliessen, in welchen letzteren allenfalls zum Einlassen spärlichen Lichtes kleinere Oeffnungen mit Hornplatten, einer Fetthaut (flême), gefirnisstem Pergament, Marienglas od. dgl. bespannt waren. Die Läden bestanden, wenn nicht aus Stroh hergestellt,[1]) aus Brettern zum Vorsetzen, zu deren festem Verschluss mittelst Balkenriegeln man mitunter in den Seitenwänden der Fensternischen Löcher ausgespart findet,[2]) für kleinere Riegel auch im steinernen Fenstergestelle selbst,[3]) bezw. in einer zu diesem Zweck dem mittleren Pfosten (bei gekuppelten Fenstern) in halber Höhe gegebenen Ausbauchung (Fig. 475 vom Palas in Neuwindstein im Wasgau, nach 1332 erbaut). Im 12. Jahrhundert hatte man dann auch Klappläden mit an der Oberkante sitzenden Scharnieren, im vierzehnten hie und da Schiebläden und erst im sechzehnten wurden auf Angeln oder an Bändern drehbare gebräuchlich, die in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts auch aus Rahmen mit Füllungen hergestellt wurden.[4]) Eiserne Fensterläden sind noch in dem bewohnbaren Berchfrit von Wachenheim (Pfalz) erhalten.



Fig. 475.

Bei diesem sehr mangelhaften Verschlusse sind die mehrerwähnten weiten ungetheilten Bogenöffnungen um so auffallender. Bei diesen, wie auch bei den durch Säulen getheilten Kuppelfenstern pflegt gerade jede noch sichtbare Vorrichtung (Seitenlöcher) für einen Verschluss zu fehlen. Nur bei der Brunnenburg ist in der Mitte der Unterfläche des Bogens seiner ganzen Länge nach eine Rille eingehauen, im Scheitelpunkt durch ein viereckiges Loch unterbrochen, was auf einen späteren Verschluss wohl durch ein Glasfenster hindeutet. In dem nach 1459 neu erbauten Palas von Sargans, Cant. St. Gallen, ist ein Bogenfenster von 3,75 m Länge, nach aussen (mit Abschneidung des Bogens) rechteckig, mit drei Mittelpfosten und dazwischen eingefügten Glasfenstern geschlossen. —

Kennzeichnend für einen Wohnbau aus der gothischen Burgenzeit sind die Fensternischen mit gemauerten Seitenbänken, vormals auch Baien genannt.

Die Fenstergerüste waren durchaus der Regel nach mit der äusseren Mauerflucht bündig, und die Dicke der Mauer machte es daher dem innen Davorstehenden fast unmöglich, das Fenster zu erreichen oder gar aus demselben hinabzusehen, zumal zur grösseren Sicherheit gegen von aussen kommende Geschosse die Fensterbrüstung hoch über dem Zimmerboden zu liegen pflegte. Dieser Uebelstand veranlasste es dann, dass man die Wand unterhalb des Fensters und in gleicher Breite mit demselben in geringerer Stärke als die übrige aufführte, wonach dann zur Annehmlichkeit der Bewohner in der so entstandenen Fensternische Seitenbänke aufgemauert wurden.

---

[1]) Schultz a. O. deutet die Stelle (König vom Odenwald, vom strô 130) *Uz ströwe macht man vensterschübel* dahin, dass die Ritzen der Läden mit Stroh verstopft wurden. vensterschübel bedeutet aber (vgl. Lexer) Fensterladen.

[2]) Solcher Verschluss ist z. B. bei den Saalfenstern der Burg Sargans, Cant. St. Gallen, noch im Gebrauch.

[3]) Eventuell rühren diese kleineren Löcher auch von einem späteren Verschluss durch Glasfenster her.

[4]) Müller und Mothes a. O., „Fensterladen".

Bezüglich der Zeit, in welcher die Fensternischen Gebrauch wurden, bemerkt v. Ritgen[1]), wenn die Dichter (des 12. Jahrhunderts) häufig von den Frauen sängen: *„sie sazzen in den Fenstern"*, so sei das nicht so zu verstehen, als hätten sie in den Fensternischen gesessen, denn solche habe es erst fünfzig bis hundert Jahre später gegeben. — Es wird dass dadurch widerlegt, dass verschiedene von Schulz[2]) angeführte Beispiele aus König Rother, den Nibelungen, Kudrun und Parzival — alles Dichtungen, die so viel man weiss, im 12. Jahrhundert entstanden sind — Personen in den Fenstern nicht nur sitzen, sondern auch stehen und in und aus denselben gehen, auch Kranke in ihnen gebettet sein lassen. Das setzt offenbar eine Fenster nische voraus, in welcher man stehen und aus welcher man gehen konnte, und da werden auch *„diu minneclichen meide"* in den Fenstern auf den festen Seitenbänken derselben gesessen haben, wie ja damals andere Sitze (Stühle) nur erst wenig in Gebrauch waren.

Wenn also unsere Dichter des zwölften Jahrhunderts die Fensternischen (mit Seitenbänken) gewiss schon aus eigener Anschauung gekannt haben, so war diese Einrichtung allerdings damals noch so wenig allgemein üblich, dass sie in den uns nachweislich aus dieser Zeit erhaltenen Palasresten (Wartburg[3]), Eger, Lobdaburg, Münzenberg) nicht vorzukommen scheint. Man wird sich da allerdings so beholfen haben, wie v. Ritgen a. O. S. 77 angiebt: „Bei den namentlich in den unteren Etagen wohl 54 bis 60 Zoll und darüber hohen Fensterbrüstungen bedurfte es, um dem Lichte nahe zu sitzen, breiter Schemel (schemele) und auf diesen der Bänke, auch setzten die Frauen sich meist auf Kissen und Teppiche, welche auf die Fensterbrüstung selbst gebreitet wurden."

Kam die hier besprochene Einrichtung somit erst vom 13. Jahrhundert an allgemeiner in Uebung, so dauerte sie andrerseits bis zum 16. Jahrhundert, findet sich z. B. noch in der 1480 erbauten Hohkönigsburg und dem gleichzeitigen Herzberg, dagegen schwerlich noch irgendwo in einem Renaissancebau. Sie fehlen z. B. schon in dem der Frührenaissancezeit angehörenden Palas von Hornberg am Neckar[4]).

Anscheinend waren jedoch zu keiner Zeit alle Fenster eines Burgbaues mit Nischen und Seitenbänken versehen. Aus demselben Grunde, welcher es rathsam erscheinen liess, erst die Wände der oberen Geschosse überhaupt minder stark herzustellen, findet sie sich hauptsächlich in diesen Geschossen und zwar hier wieder vornehmlich in den herrschaftlichen Wohnräumen (Saal und Kemenaten), also beispielsweise nicht in der Kapelle.[5])

Bezüglich der Fensterbänke bemerkt Viollet-Le-Duc (Dict. rais. II 102): *Ordinairement, quand les murs sont très-épais, comme, par exemple, dans les châteaux*

[1]) Wartburgführer. 2. Aufl. S. 77.

[2]) Höfisches Leben S. 55.

[3]) Bezüglich dieses am vollständigsten erhaltenen Palas bezeugt solches ausdrücklich v. Ritgen a. O. S. 89.

[4]) Wenn es Lehfeld, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens I 58 von dem Palasrest der Kunitzburg heisst, dass „dessen zwei grosse, tiefe, rundbogige Fensternischen mit Sitzbänken den Bau dem 16. Jahrhundert zuweisen", so ist das um so unverständlicher, als ebenda vorher von ihm selbst angegeben ist, dass die Burg seit 1453 Ruine ist.

[5]) Bei der Burgkapelle von Tarantsberg im Vintschgau lassen somit die (dem Altar zum Theil abgekehrten) Fensterbänke erkennen, dass der Raum nicht ursprünglich für diesen Zweck bestimmt war, sondern erst später dazu eingerichtet wurde.

fortifiés, les bancs sont disposés perpendiculairement au jour, le long des deux ébrasements, si la fenêtre est large, ou d'un seule côté, si la fenêtre est étroite. Ce dernier exemple de banc est fréquent dans les tours de guet, ou l'on plaçait des sentinelles pour observer ce que se passait à l'extérieur par des fenêtres étroites. Les meurtrières percées á la base des courtines sous de grands cercs formant comme de petits chambres pouvant contenir facilement deux hommes, sont toujours garnies de bancs posés le long des deux côtés du reduit, perpendiculairement au mur en face. Cette disposition de bancs à demeure dans les ébrasements des fenêtres se conserva jusqu'au XVIe siècle.

Diese Sätze finden sich bei unseren deutschen Burgen nicht durchaus bestätigt. Zunächst sind hier einzelne Fensterbänke überhaupt so selten, dass ich mich eines Beispieles nur aus dem (jetzigen) „Rittersaal" der Rudelsburg erinnere, dessen Fenster bei 1,23 bis 1,34 m Breite nur auf der einen Seite eine Bank haben. Im Uebrigen finden sich zwei Seitenbänke auch bei so schmalen Fenstern, dass ein irgend bequemes gleichzeitiges Benutzen der Ersteren nicht thunlich erscheint, so in dem Saal der St. Ulrichsburg, wo auf eine Gesammtlänge von 17 m acht Fenster kommen, im Palas zu Rabeneck (Fränk. Schweiz), wo zwischen den beiden Bänken zum Theil nur ein Zwischenraum von 50 cm bleibt und in demselben der Brunnenburg (bei Meran), dessen Bänke nur ca. 25 cm breit und tief sind. Ferner sind bei deutschen Burgen die für Wächter bestimmten Ausguckfenster durchaus nicht immer mit Seitenbänken versehen, und was die hier nach Viollet-Le-Duc vorzugsweise vorkommenden Einzelbänke betrifft, so sind beispielsweise auch mit den üblichen zwei Bänken versehen die Fenster, welche (je eines) in den beiden mit der Ringmauer bündigen Giebeln des Palas der Burg Sargans unmittelbar unter dem Gebälk des alten Dachstuhles und von je zwei Schiessscharten flankirt liegen, also nach Allem offenbar nur für „Wächter zur Beobachtung des ausserhalb Vorgehenden" bestimmt waren.

* * *

Als vielfach in unseren Burgresten erhaltene Theile des Mauerwerkes selbst sind auch die Kamine in diesem Buche zu behandeln.

Bei der dabei am nächsten liegenden Frage, seit wann dieselben in Burgbauten angebracht wurden, macht nicht nur die unsichere Altersbestimmung der Letzteren, sondern auch noch der Umstand das Finden einer Antwort schwierig, dass Kamine, jedenfalls wenn sie mit ihrem Rauchrohr ganz ausserhalb der Wandmauer liegen, sehr wohl auch nachträglich einem älteren Bau hinzugefügt werden konnten und nachweislich mehrfach hinzugefügt worden sind.

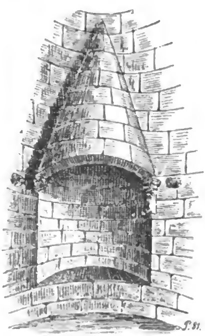


Fig. 476.

Nach Müller und Mothes, Archäol. Wörterbuch („Kamin") ist der älteste bekannte (d. h. wohl: erhaltene) Kamin in Deutschland derjenige im Berchfrit der Schönburg bei Naumburg (Fig. 476). Nach v. Cohausen, Bergfriede a. O. S. 47 mag zuerst der Bergfried des 12. Jahrhunderts hie und da Kamine haben, und derselbe führt an anderer Stelle (ebd. S. 31) gleichfalls denjenigen der Schönburg als Beispiel an.

Freilich gehen gleich wieder über das Alter dieses Baues die Meinungen auseinander. Zumeist wird er in das Jahr 1062 als Bau Ludwig des Springers gesetzt, nach Anderen tritt er zu Ende des 11. Jahrhunderts als Sitz gleichnamiger Dynasten auf, nach v. Cohausen (ebd. S. 34) gehört er dem Anfange des 12. Jhdts. an,[1]) nach Müller und Mothes a. O. erst der Zeit um 1160.

Aus letzterer Zeit sind freilich auch noch mehrere andere Kamine erhalten, so der prachtvolle, von zwei achteckigen Säulen getragene, in dem vor 1170 erbauten Palas von Gelnhausen (Fig. 477) und der ihm auffallend ähnliche im Palas des wohl noch etwas älteren Münzenberg.[2]) Ein Jahrhundert früher, 1067, wurde indessen das Landgrafenhaus der Wartburg erbaut, welches in den beiden unteren Stockwerken im Wesentlichen noch in der ursprünglichen Gestalt erhalten ist.[3]) Nur von dem einen der hier mehrfach vorhandenen Kamine, dem des Esszimmers, bemerkt v. Ritgen, dass die alten Theile „einer etwas späteren Zeit als dem 11. Jahrhundert anzugehören scheinen", also etwa dem Anfange des zwölften. Ich bin aber geneigt, die Reste eines noch weit älteren, nämlich aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts herstammenden Kamines in einem burglichen Bau als erhalten anzunehmen, und zwar im Hohen Schwarm zu Saalfeld, welcher, wie S. 267 ausgeführt, wohl schon von König Heinrich I. († 936) oder doch wenige Jahre später von Otto I. errichtet wurde. Im mittleren Stockwerk des wohnthurmartigen Gebäudes finden sich da die Kragsteine (Fig. 478) für den Mantel eines „altdeutschen" Kamines, deren auffallend rohe Zurichtung kam erlaubt, sie, als etwa nachträglich eingefügt,[4]) in eine spätere Zeit als diese zu setzen.

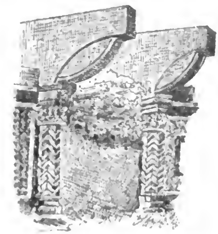


Fig. 477.

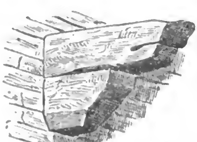


Fig. 478.

Dass im zehnten Jahrhundert aber ein königliches Wohngebäude bereits mit einem Kamin einfachster Art ausgestattet war, hat durchaus nichts Unwahrscheinliches.

[1]) Wohl hierdurch veranlasst, bemerkt Köhler (Entwickelung a. O. S. 418 Anm.), dass bei demselben „die Existenz des Kamins nicht für die erste Hälfte dieses (12.) Jahrhunderts spricht, wo sie in Deutschland noch nicht vorkommen". Letztere Behauptung ist jedoch, auch wenn man zu Gunsten des Verfassers annimmt, dass sie sich nur auf Burgbauten beziehe, unbeachtlich, weil ein Versuch eines Beweises nicht gemacht ist, und der Genannte auch nicht beanspruchen kann, in solchen Fragen als Autorität angesehen zu werden. Vgl. darüber auch weiterhin.

[2]) Konrad v. Hagen in Dreieichenhain, der schon 1129 vorkommt, erwarb den Berg Minzenberg, nach dessen gleichnamigem Bau sich sein Sohn nannte. (Günther, Bilder a. d. hess. Vorzeit 1853. S. 15.)

[3]) Prof. v. Ritgen, Führer. 2. Aufl. S. 34.

[4]) Wenn dies, weil der Kamin einschliesslich des Rauchrohres ganz ausserhalb der Mauer lag, an sich ja sehr wohl möglich gewesen wäre, so spricht andrerseits auch wieder diese einfachere Anlage für das höhere Alter, bezw. die geringere Kunstfertigkeit der Bauleute.

Wenn seinerzeit nach Vertreibung der Römer die Allemannen, Franken u. s. w. in den Resten ihrer Bauten Hypokausten, Back- und Ziegelöfen fanden, so wird das freilich zunächst kaum andere Folgen gehabt haben, als dass etwa, wer sich in den halbzerstörten Landhäusern wieder häuslich eingerichtet hatte, die vorhandenen Heizeinrichtungen weiter benutzte, bis sie ganz verfielen. Der künstliche Bau der Hypokausten[1]) zumal hat auch nach späterer Wiederaufnahme des Steinbaues durch die Deutschen selbst fast keine Nachahmung gefunden (vgl. darüber weiterhin), und vollends vorher blieb gewiss das offene Herdfeuer, dessen Rauch sich einen Ausgang suchte, wo er ihn fand, zugleich die einzige Heizeinrichtung, die sich ja bei einfachen ländlichen Wohnungen z. B. in Norddeutschland hie und da noch bis in unsere Tage erhalten hat. Diese Heizungsanlage durch einen Rauchfangmantel und ein Abzugrohr zu vervollkommnen, lag indessen so nahe, dass wir zur Erklärung solcher Einrichtung wohl nicht auf römischen Ursprung zurückzugehen brauchen, wenngleich dafür das griechisch-römische Wort Kamin (*κάμινος*, caminus) angenommen wurde.[2])

Die älteste Nachricht in Wort und Bild über solche vervollkommneten mittelalterlichen Heizanlagen in dem hier zu behandelnden geographischen Gebiete findet sich bekanntlich auf dem berühmten Baurisse des Klosters St. Gallen vom Jahre 820. In den erklärenden Aufschriften sind dort zahlreiche Räume als camenata (Kemenate) oder pisalis (Phiesel und Phieselgadem) bezeichnet, und der Zeichnung nach besteht die Heizanlage theils aus nischenartigen Feuerstätten, theils aus solchen, die von den Ecken aus rund in den zu heizenden Raum vorspringen, während die beiden Refectorien, ausdrücklich als *pisalis* überschriebene Räume und ein „domus fornace calens" dieser Anlagen entbehren, also aller Wahrscheinlichkeit nach mit Hypokausteneinrichtung versehen sein sollten.[3]) Ueber dem „caminus" aber erhebt sich der Schornstein („exitus" oder „evaporatio fumi"). Diese ebenso ausgedehnten als entwickelten Heizanlagen erklären sich einestheils durch die rauhe

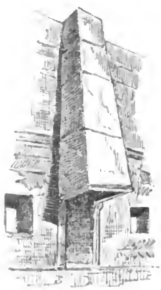
[1]) Das in römischen Wohnräumen diesseits der Alpen regelmässig gefundene Hypocaustum bestand darin, dass unter den Fussboden, der auf 45—95 cm hohen gemauerten Säulchen ruhte (daher suspensura, schwebender Boden) heisse Luft geführt wurde, die in einem ausserhalb angebrachten Schürofen (praefurnium) erzeugt war. In der Regel war damit auch eine Erwärmung der Wände durch in denselben entlang geführte Röhren verbunden.

[2]) Andrer Ansicht ist Krieg v. Hochfelden, indem er Militärarch. S. 209 schreibt: „In derselben Art wie die Allemannen und Franken den römischen Brenn- oder Backofen zum Heizofen hergerichtet (?), richteten sie auch eine in der Mauerdicke befindliche Wärmeröhre, unter Belassung ihres alten Namens caminus, dadurch zu einer neuen Heizanstalt her, dass sie den Anfang der Röhre statt in das unter dem Fussboden liegende Hypokaust, in einen oberhalb des Fussbodens liegenden erweiterten, gegen das Gemach offenen Raum, das andere verticale Ende der in die Höhe steigenden Röhre hingegen in's Freie ausmünden liessen." Als weitere wesentliche Aenderung gehörte doch jedenfalls dazu, dass auch die Feuerung in das Zimmer selbt verlegt wurde. Uebrigens bedeuten caminus, wie *κάμινος* bei den Alten nicht „die in der Mauerdicke liegende Wärmeröhre", sondern die Feuerstätte, den Schmelz- oder Brennofen selbst.

[3]) Ein auf dem Risse bei diesen Bauten aussen zumeist angefügtes halbrundes praefurnium (Schürofen) erhebt dies wohl zur Gewissheit. Eine ähnliche Einrichtung findet sich beim Kloster Maulbronn (Näher, Deutsche Burg S. 17). Bei Burgbauten ist die Heizung mittelst unter dem Fussboden liegender Heizkammern wohl nur bei den Deutschordensburgen Preussens (z. B. Papau und Säle der Marienburg) in Anwendung gebracht worden. Der eine allzu grossartige Anlage umfassende Bauriss von St. Gallen ist bekanntlich nicht ohne wesentliche Aenderung ausgeführt worden, doch ist nicht anzunehmen, dass sich das auch auf die Heizanlagen an sich erstreckt haben sollte.

Höhenlage des Klosters, gestatten aber auch andrerseits den Schluss, dass man auch schon früher ähnliche Einrichtungen kannte, und so lässt sich das in der That bezüglich St. Gallens auch schon für das Jahr 816 feststellen.[1]) Gewiss wird man solche aber auch schon in den zum Theil mit grosser Pracht ausgestatteten Pfalzen eines Karl des Grossen gehabt haben, denn es ist durchaus nicht anzunehmen, dass man sich dort mit offenem Feuer ohne Rauchabzug oder mit der für weite Räume sehr ungenügenden Erwärmung durch dunstende Holzkohlenbecken begnügt haben werde.[2])

Zu den ältesten uns erhaltenen Kaminen gehört allem Anschein nach auch der im bewohnbaren (von unten) dritten Stockwerk des nördlichen Hauptthurmes von Hohenräthien (Graubünden) befindliche (Fig. 479 nach Krieg v. H. Militärarch. S. 241). Schon um 600 bis ins 9. Jhdt. sass das räthisch-fränkische Grafengeschlecht der Victoriden hier auf einer Burg (einen gleichnamigen Ort giebt es nicht) und im 11. Jhdt. kommen wieder „Edle von Hoch-Realta" vor, denen gewiss die jetzt noch vorhandenen Baureste bis auf die neuere Johanniskapelle zuzuschreiben sind.[3]) Der Kaminmantel mit Spuren vertretender Halbsäulen oder Pfeiler ruht nach Krieg a. O.[4]) auf zwei horizontal in die Mauer eingelassenen Balken, die, fast 3' vorstehend, durch eine Pfette verbunden sind, und solche Rahmen wiederholen sich eigenthümlicher Weise in zunehmender Höhe und Verjüngung zur Entlastung des untersten, indem, ebenso ungewöhnlich, der Mantel sich allmälig zum Rauchrohr verengt und so das oberste Stockwerk durchziehend bis zur Brustmauer der Plattform emporstieg. Die Wände des Mantels bestehen aus dünnen und schiefrigen Platten des in der Nähe gebrochenen Materials, aus welchem fast die ganze Burg aufgebaut ist, und sind reichlich mit Lehm und Mörtel überstrichen. Die Feuerstätte liegt guten Theiles in der Mauerdicke und zeigt hier dasselbe opus spicatum, welches am ganzen Burgbau vielfach vorkommt.[5])


Fig. 479.

[1]) Neugart, Codex diplom. Alemanniae A. 1, pag. 158: Charta Gozperti (Mai 816): *Quando vero ad monasterium converti voluero, tunc habeam kaminatam privatim deputatam*". Gospert war damals Abt von St. Gallen.

[2]) v. Cohausen bemerkt a. O. S. 31 zunächst in Bezug auf die Berchfrite: „Man brannte im Mittelalter, wie in Italien noch, viele Holzkohlen, was bei nicht zu dichten Thüren und Fenstern wohl wenig Gefahr hatte und keinen Kamin erforderte."

[3]) Krieg v. H. schreibt a. O. den Bau der Zeit der sächsischen Kaiser und zwar noch dem 10. Jhdt. zu, jedoch „beruht das hauptsächlich auf ihrer (der Burg) centralen Lage zur Ueberwachung mehrerer Alpenpässe".

[4]) Der Bau war mir bei einem Besuch der Ruine nicht zugänglich. Ein Mitglied der alten Familie Jäcklin, welcher die Ruine seit lange gehört, hatte den Ausbau zweier der (3) Thürme zu Wirthschafts- und Wohnungsräumen unternommen.

[5]) Um so weniger liegt wohl die Wahrscheinlichkeit vor, dass, wie Krieg a. O. meint, der Kamin erst später, „aber noch immer im Laufe des 12. Jahrhunderts in die Mauer gebrochen und der Mantel noch später hinzugefügt wurde, nachdem ein kürzerer, in älterer (?) Weise schräg

Dürfte sonach auch dieser Kamin spätestens dem 11. Jahrhundert zuzuschreiben sein, so haben wir — abgesehen von der Wartburg — solche allem Anscheine nach aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts u. A. in den bewohnbaren Berchfriten von Petersberg bei Friesach in Kärnten und Hohenklingen am Rhein. Der erstgenannte Thurm gehört, wie v. Essenwein in seiner Schrift über „die mittelalterl. Baudenkm. Friesachs“ (Wien 1863) S. 18 ausführt,

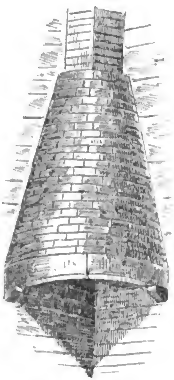


Fig. 480.

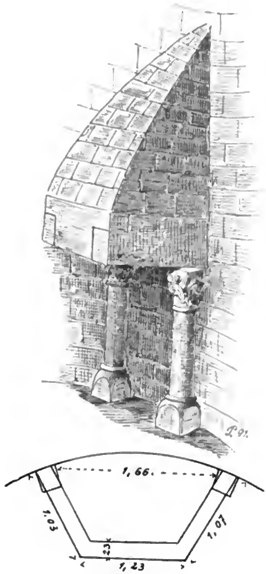


Fig. 481.

stilistischen Einzelheiten der darin befindlichen Kapelle nach zu den 1134 vom Erzbischof Konrad ausgeführten Befestigungsbauten, ohne dass dabei für den Kamin eine spätere Zeit angenommen wurde. Derselbe (Fig. 480 nach von Essenwein a. O.) befindet sich in dem über der Kapelle liegenden eigentlichen Wohngemach des Burgherrn. Der Mantel ist auf zwei über Eck aus den Wänden herauskommende Consolen gestützt, auf denen zunächst zwei in der Mitte zusammenstossende Steine aufgelegt sind, die nur durch die Einmauerung der Enden gehalten werden. Bei der Decke des Geschosses schliesst sich der gleichfalls ausserhalb der Mauer liegende viereckige Schornstein an.

durch die Mauer geführter, sich als ungenügend erwiesen“. Die ungewöhnlich einfache Anlage — besonders die Verengung des Kaminmantels zugleich zum Rauchrohre — spricht eher für ein besonders hohes Alter derselben.

Die Erbauung von Hohenklingen wird in den Anfang des 12. Jhdts. gesetzt,[1]) seit diesem Jahrhundert erscheinen die von Klingen als Schirmherren der darunter gelegenen Stadt Stein. In einer Ecke des Eingangsstockwerkes, welches zugleich als Küche diente, befindet sich der (wohl später erneuerte) Rauchmantel des Heerdes, auf einem 1,45 m vorspringenden, nicht gestützten Balkenrahmen ruhend (Fig. 154). Der Schornstein liegt von da ab in der Dicke der Mauer und hat in dem über der Küche liegenden Wohngemache eine Oeffnung, vor welcher sich wohl ursprünglich ein Kamin, später ein Ofen befand.

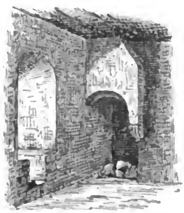


Fig. 482.

Der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts[2]) gehören dann noch u. A. die Kamine im Eingangsstockwerk der beiden Besigheimer Berchfrite an (Ans. und Grundr. Fig. 481). Der eckige, nach vorn ungewöhnlicher Weise verengte Mantel ruht auf 20 cm starken, 1,68 m langen romanischen Säulen. Der „Rittersaal" des 1182 erbauten Wohnthurmes von Thun (vgl. S. 265) hat einen Kamin mit weit ausgeladenem 8' breitem Mantel auf zwei zierlichen 5' hohen Säulen.

Eine ebenso eigenthümliche als einfache Anlage zeigt der Kamin in dem bewohnbaren Berchfrit von Krämpelstein a. d. Donau (1200) (Fig. 482) nach Cori a. O.). Die in einer Ecke ganz in der Mauerdicke liegende Feuerstätte ist oben gegen das Thurminnere nur durch einen vor der Wand vorstehenden, aufsteigenden Strebebogen geschlossen, dessen tieferes Ende auf einer Konsole aufliegt.

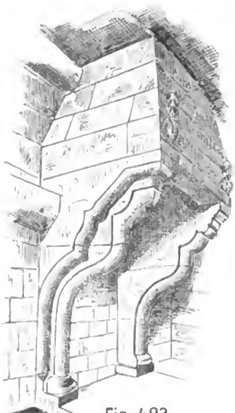


Fig. 483.

Wohl gleichfalls der spätromanischen Zeit gehören die beiden Kamine Fig. 483 (nach Kunst- und Alterth.-D. im Kgr. Wtbg. 1, S. 121) und 484 an. Ersterer aus dem gewölbten Eingangsstockwerk des grösseren Buckelquaderberchfrits von Neipperg zeigt die bis in die Renaissancezeit sehr gebräuchlich gebliebene Form der Wangen, nach welcher dieselben, unten wenig vorstehend, erst in der Hälfte oder etwa $^2/_3$ ihrer Höhe bis zu der Weite des Mantels ausladen. 484 aus dem Palas von Rathsamhausen im Wasgau[3]) hat zu beiden Seiten des nicht mehr vorhandenen Mantels ein aus romanischen Säulen und eckigen Pfeilern zusammengesetztes Bündel. Der wesentlich einfachere Kamin Fig. 485 befindet sich in einem späteren Erweiterungsbau dieses Palas.

[1]) Schriften des Bodenseevereins. XIII, 16.

[2]) Kunst- u. Alterthdenkm. im Kgr. Wrtbg. Kl. Ausg. 1, S. 64.

[3]) Die von Näher, Burgen in Elsasslothr. Bl. 7 gegebene Ansicht zeichnet sich durch besondere Ungenauigkeit aus.

Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts — „stark mit gothischen Elementen versetzter Uebergangsstil" (Baudenkm. d. Rbz. Wiesb. 197) — stammt der Kamin Fig. 486 im „Kaisersaal" von Gutenfels am Rhein. Von den älteren in Gelnhausen, Minzenberg und der Wartburg unterscheidet er sich dadurch, dass die auf der Säule ruhende Console mit ihrer Abrundung zum Viertelkreise wesentlich abschliesst und noch einen darüber hinausragenden Balkenrahmen als Unterlage des Mantels trug.

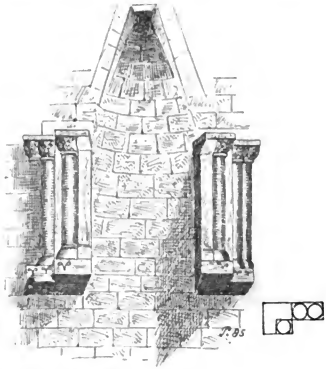


Fig. 484.

Ziemlich alt ist auch wohl der sehr einfach aufgemauerte Kamin Fig. 487 aus dem Palas von Salzderhelden (Prov. Hannover). Der beigefügte Grundriss zeigt, wie der Mantel mit nach unten nur wenig eingezogenem Gewände ganz auf dem die beiden untersten Geschosse trennenden Absatze der fast 2 m starken Mauer ruht.

Fig. 488 aus einem Wohnbau der Ruine Hardenberg (Prov. Hannover) bietet aus gothischer Zeit das seltene Beispiel eines vollständig in der Mauer liegenden, sogenannten holländischen Kamins.

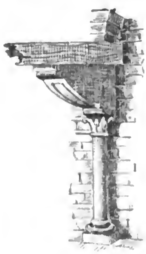


Fig. 486.

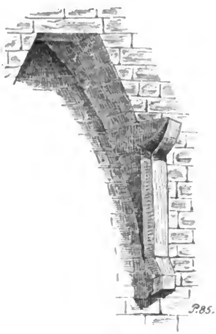


Fig. 485.

Der wiederum ganz ausserhalb derselben liegende, ebenso einfache als eigenthümliche Kamin Fig. 489 befindet sich in einem Wohngemach von Tarantsberg im Tiroler Etschthale.

Zeigt schon u. A. der vor 1388 auf der Deuerburg („Maus") am Rhein erbaute Wohnthurm in seinen drei unteren Geschossen zwischen den gleich gelegenen zwei Fenstern je einen Kamin, so ist der gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts errichtete umfängliche Palasbau der Hohkönigsburg in ähnlicher

Weise besonders reich mit Kaminen ausgestattet. Fig. 490 zeigt die Reste solchen Aufbaues aus dem nordöstlichen Flügel. Der ebenerdig unter dem zumeist zerstörten Tonnengewölbe liegende Doppelkamin diente als Küchenheerd.



Fig. 487.

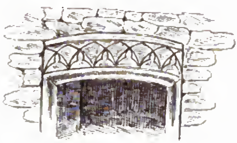


Fig. 488.

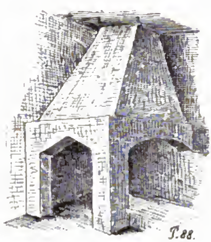


Fig. 489.



Fig. 490.

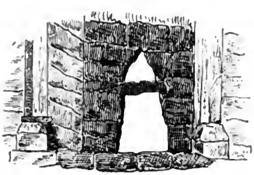
Wie schon aus den bisher mitgetheilten Beispielen sich ergeben dürfte, sind aus der Form der Kamine — abgesehen also etwa von dem Stil der am Mantel vorhandenen Ornamente — genaue Schlüsse auf die Zeit kaum zu machen. Soweit meine Beobachtung reicht, verschwinden etwa mit der reingothischen Zeit die Säulen als Träger, etwas später der nur auf Consolen ruhende Mantel. Wohl einer der spätesten von letzterer Art (Fig. 491) findet sich in dem 1368—71 gebauten Berchfrit von Burg-Schwalbach im Nassauischen. Etwa von der Uebergangszeit an wird mehr und mehr vorherrschend die vorhin bei Fig. 483 bezeichnete Form der Wangen, die zwischen den lombardischen oder altdeutschen, unten ganz offenen und den französischen Kaminen, deren lothrechte Wangen mit dem Mantel gleich weit vorstehen, die Mitte hält. Die überhaupt seltenen holländischen Kamine auch ohne vorstehenden Mantel kommen vor der gothischen Zeit kaum vor. Im Uebrigen findet sich sowohl die ganz vor der Wand liegende,


Fig. 491

als die in dieselbe vertiefte Feuerstätte zu allen Zeiten. Dass Beides schon zu Anfang vorkommt, ergiebt sich aus den mitgetheilten Beispielen; ebenso findet es sich nebeneinander z. B. in dem Wohnthurm der Lobdaburg (Thüringen) aus dem Ende des 12. und in der Marienburger Hochmeisterwohnung aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, hier bei Kaminen mit gleichmässig nach unten eingezogenen Wangen, ein ebensolcher Kamin mit vertieftem Feuerraum in dem Palas von Hornberg am Neckar aus dem 16. Jhdt. u. s. w. Desgleichen findet sich in einem engen Bau von Hardenberg ausser dem holländischen Kamin Fig. 488 ein anderer mit nur vorstehendem Mantel und ein dritter mit Wangen von der Form der Fig. 487.

In gothischer Zeit wurde es beliebt, besonders am unteren senkrechten Theile in der Front des Mantels Wappen, Ornamente und Reliefs anzubringen. So hat hier der Kamin im zweiten Geschoss des Berchfrits von Elfeld (2. Hälfte 14. Jhdts.) fünf Wappenschilde, ein solcher vor dem „Rittersaal“ in Spangenberg (südl. Kassel) ein Relief (Jagdscene) aus dem 15. oder 16. Jahrhundert.

Bei den Burgen des Wasgau findet man mitunter (ausser dem Rauchabzug) die Hinterwand der Feuerstätte durch ein etwa 1 bis 2 Quadratfuss weites Loch durchbrochen. Bei einem Kamin der Hohkönigsburg (Fig. 490) mündet diese Oeffnung in den Schornstein, der dahinter von dem ein Stockwerk tiefer belegenen Küchenkamin aufsteigt, und diente also nur dazu, einen weiteren Luftzug herzustellen. In der Spessburg und der Lützelburg (am Odilienberge) liegt der betreffende Kamin an der Zwischenwand zweier vormals bewohnbarer Räume, und hatte hier die Oeffnung gewiss den Zweck, auch dem im Rücken der Feuerstätte liegenden erwünschten Falles einige Wärme abzugeben. In Spessburg (Fig. 492) ist die Oeffnung, „vor die wohl zur Zeit ein dickes Eisenblech geschoben werden mochte“ [1], noch durch eine durchlaufende Steinplatte getheilt, in Lützelburg findet man da ähnlich zwei quadratförmige Löcher über einander, deren unteres für einen zeitweiligen Verschluss mit einem Falz umrandet ist.


Fig. 492.

Ueber den vermeintlichen Kamin im Mittelgeschoss des Trifelsthurmes und den für eine eigenthümliche Vertheidigungseinrichtung gehaltenen im Berchfrit von Freienfels s. S. 258 und 237. —

Neben die Heizung durch Kamine scheint ziemlich früh diejenige durch Kachelöfen getreten zu sein. In der seit 1399 zerstörten Burg Tannenberg in Hessen sind schon verschiedenartig glasirte und überraschend kunstvoll (nischenförmig) geformte Ofenkacheln [2]) ausgegraben, die auf eine vielleicht bis ins 13. Jhdt. zurückgehende Entwickelung dieses Gewerbszweiges schliessen lassen.

[1]) Hering, Schloss Spessburg. Strassburg, Bull 1879. S. 5.

[2]) Abgebildet in Hefner u Wolf, Burg Tannenberg und v. Essenwein, Der Wohnbau S. 139.

Wohl mit Unrecht glaubt v. Essenwein, Wohnbau S. 139, schon auf dem Baurisse von St. Gallen eine Heizung auch durch Oefen angeordnet zu finden; die (weiter vorn erwähnten) in die Ecke gezeichneten Apparate könnten nichts anderes sein als Oefen (?), andere seien durch die Beischrift fornax deutlich als solche bezeichnet. Meines Wissens haben die Römer den fornax als einen im Raum selbst stehenden nur zur Erwärmung bestimmten Ofen noch nicht gekannt und so ist auch der „fornax", wo er auf dem Baurisse vorkommt, hier ein Heerd, dort ein Backofen und (bei dem domus fornace calens) offenbar das praefurnium für das Hypokaustum.

Die Oefen wurden regelmässig von aussen, etwa von einem vor dem heizbaren Gemach liegenden Gange aus geheizt. Plump und sonach rings geschlossen pflegten sie weit in das Gemach hineinzuragen. Vgl. Fig. 422. Etwa vom 16. Jhdt. an gab man in prächtiger ausgestatteten Räumen auch den Oefen in mannigfacher Weise eine kunstvolle äussere Form, wie solche in Museen noch vielfach aufbewahrt werden. Verhältnissmässig früh tritt daneben der gusseiserne Ofen, mit Wappen, Inschriften u. dgl. verziert, auf. Ein sehr grosser von 1529 ist auf Trausnitz (Landshut) vorhanden, ein anderer von 1536 befindet sich im Münchener Nationalmuseum, ein sehr schöner aus 1559 im Kränkinger Schlosse zu Engen im Hegau, ein anderer von 1590 in Dhaun im Hunsrück. —

Zu der baulichen Ausstattung der Wohnräume gehörten auch kleine in der Mauerdicke ausgesparte Behälter, welche man noch hie und da in Burgresten findet. Dieselben sind verschiedenartig gestaltet. Einen ungetheilten würfelförmigen Hohlraum mit einer Rosettenverzierung auf den denselben einfassenden Quadern zeigt Fig. 493 aus dem Berchfrit von Hohenklingen (vgl. Fig. 155). In der Regel sind die Behälter jedoch in mehrere Fächer getheilt, bzw. liegen mehrere

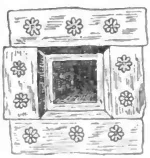


Fig. 493.

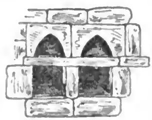
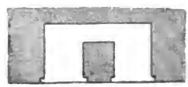


Fig. 494.



1 mm = 4 cm.

Fig. 495.

derselben, für sich verschliessbar, neben oder übereinander. Fig. 494 zeigt solche aus dem Palas von St. Ulrich im Wasgau, Fig. 495 den wagrechten Durchschnitt anderer aus dem Palas von Grevenstein im Hardtgebirge. Die letztere Anlage hat noch das Eigenthümliche, dass die für sich verschliessbaren (übrigens 41 cm hohen) Fächer hinten in eines zusammenlaufen. Es waren wohl nicht besonders werthvolle Gegenstände, welche man in diesen Behältern verwahrte, denn ihre Oeffnung ist zwar regelmässig von einem Falz umgeben, zeigt aber keine Spur überhaupt einer in demselben angebrachten Thür. Es scheint also, als ob man den Behälter nur mit einem losen, genau in den Falz passenden und etwa mit einem Handgriffe versehenen Brett schloss, falls nicht ausnahmsweise etwa eine hier vorhandene Wandtäfelung das Anbringen einer verschliessbaren Thür in derselben gestattete.

* * *

Ebenso wie die Kapelle bildete die Küche entweder einen besonderen Bau oder einen Theil eines anderen Gebäudes, oder aber man begnügte sich damit,

einen Wohnraum zugleich als solche zu benutzen. Im ersteren, selbst bei grösseren Burganlagen anscheinend nicht häufigen Falle[1]) war die Küche, wie bei den Klöstern, ein einstöckiges Gebäude, dessen gewölbte Decke sich in der Mitte zu einem hochaufragenden Schornstein verengte. So in Araburg in Niederösterreich. Auch die Ruine Peggau in Steiermark bietet ein wohlerhaltenes Beispiel eines solchen Baues mit sechseckigem Schornstein, der auf der Angriffsseite durch einen entsprechend hohen in stumpfen Winkeln gebrochenen Mantel gedeckt ist. Auf Petersberg bei Friesack in Kärnten schliesst sich ein ähnlicher Bau (unrichtig als „Schmelze" bezeichnet) mit hohem vierseitigen, pyramidalen Gewölbe an den Palas an. Ebenso auf dem benachbarten Geyersberg. In dem Palas selbst lag die Küche sonst in der Regel im Erdgeschoss, so auf der Wartburg, oder auch, wie in Eger, in dem oberen, den Saal enthaltenden Stockwerk, in dem Palas von Hohenklingen (Fig. 588) neben dem Saal merkwürdiger Weise derart, dass der einzige Zugang zu demselben dicht am Heerd und dem Ausgussstein vorüberführt. Sie konnte indessen auch in einem Nebengebäude untergebracht sein, und ist dies mitunter in der Weise geschehen, dass, wie bei Falkenstein im Harz und der „alten Burg" von Penzlin in Mecklenburg, ein Zugang zu dem inneren Burghofe durch dieselbe führt. Auch bei der in einem anderen Gebäude liegenden Küche kommt es vor, dass die Gewölbedecke des Raumes sich allmälig zu einem aus ihrer Mitte aufsteigenden Schornstein verengt. In der ausgehauenen Burg Bärbelstein (Rheinpfalz) erhebt sich über dem Küchenraum ein gewölbartig aus dem Felsen gehauener Rauchfang, der ohne Schornstein oben seitlich ins Freie führt. Der Küchenheerd zeigt sich hier (ähnlich in Weisswasserstelz am Rhein) als eine in einer Ecke in Gestalt eines Viertelkreises höher aufgemauerte Platte. Zumeist aber deutet nur eine grössere Kaminanlage — so auf Hohkönigsburg der Doppelkamin Fig. 490 — auf die (natürlich offene) Feuerstelle einer Küche, oder es ist, wie in dem Berchfrit von Hohenklingen Fig. 154, nur in einer Ecke über einem Balkenrahmen ein Rauchfang aufgemauert.

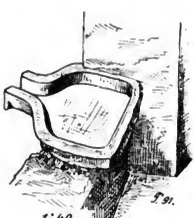


Fig. 496.

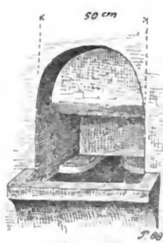


Fig. 497.



Fig. 498.

[1]) Auch Viollet-Le-Duc weiss (Dict. rais. IV 475) in Frankreich nur eine derartige Schlossküche, die sogenannte *Cuisine de Saint Louis* im Justizpalast zu Paris anzugeben. Unrichtig schreibt Cori a. O. S. 125, dass die Küche „in der Regel als ein besonderes Haus erscheine".

Auf die Benutzung eines Raumes als Küche deutet häufig auch ein in der Nähe des Kamins in der Aussenwand vorhandener Ausguss hin, ein zumeist dicht unter der Sohle eines Fensters durch die Mauerdicke gehender Stein, dessen Oberfläche zu einer flachen nach innen oft erweiterten Rinne ausgehauen ist. Beispiele: Landsberg und Spesburg im Wasgau, Mayenburg in Tirol (Fig. 496) und, minder einfach, Hanstein im Eichsfelde (Fig. 497). In Spesburg ist unter dem besonders hoch liegenden Ausguss auf dem Boden ein grosser Trittstein angebracht. Wenn solcher Ausguss sich auch in dem bewohnbaren Berchfrit von Hohlenfels (Luxemburg) in dem mittleren, den reich ausgestatteten Saal enthaltenden Stockwerk findet, so wird das zeigen, dass man wenigstens im Nothfalle auch den dortigen weiten Kamin als Kochheerd benutzen wollte, und wenn ein Gleiches im obersten Stockwerk des Berchfrits der Habsburg (Schweiz) der Fall ist,[1] obgleich hier kein Kamin zu sehen ist, so wird man eben schliessen dürfen, dass ein solcher an der vierten, jetzt fortgebrochenen Wand vorhanden war.

* * *

Abgesehen selbst von den hierher gehörigen Danzigern der preussischen Ordensburgen, sind in unseren Burgresten Bedürfnissanstalten so vielfach und in so mannigfacher, dieser ihrer Zweckbestimmung nach nicht immer ohne Weiteres zu erkennenden Form erhalten, dass eine nähere Behandlung dieses wenig anziehenden Gegenstandes in einem die Vollständigkeit anstrebenden Buche über den Burgenbau nicht vermieden werden kann.

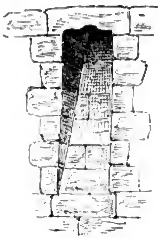


Fig. 499.



Fig. 500.

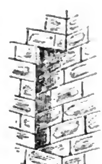


Fig. 501.

Wo die Stärke der Mauer es gestattet, also zunächst bei Berchfriten, finden wir den Abtritt[2]) zumeist ganz in derselben liegend, indem bei ihrer Aufführung

[1]) Die Sohlbank einer Fensteröffnung besteht hier ganz aus dem Ausgussstein, dessen flache Rinne unter dem darauf stehenden steinernen Fensterrahmen hindurchgeht.

[2]) Altdeutsch: *schizhus*, in Steinmetzarkunden: *Perrete, Läublein, Sprachhausel, Arschspühlkämmerlin.*

alle Hohlräume der Anlage ausgespart wurden. Ein Beispiel aus dem fünfeckigen an den Palas angebauten Berchfrit von Birkenfels (Wasgau) gebe ich in Fig. 498. Die im Erdgeschoss befindliche Nische hat hier eine Höhe von 1,70 und eine Tiefe von 1,35 m, von welcher ein Drittel auf den Sitz entfällt. Der Bau stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Fig. 499 zeigt die äussere Mündung des Abtrittes im Eingangsstockwerk des Berchfrits von Landsberg ebendaselbst aus dem Anfang desselben Jahrhunderts.

Bei dem Abtritt, welcher zu Liebenzell in Württemberg hinter der Schildmauer in dem Berchfrit liegt, ist der Abfluss nicht, wie in den beiden vorigen Fällen, in Form einer engen Röhre, sondern in der kürzeren und breiteren einer unmittelbar unter dem Sitze sich nach aussen öffnenden Mulde abwärts geführt.

In dem Berchfrit von Eisenhart (Prov. Brandenbg.) liegt[1] der Abtritt in der Mauerdicke neben der ca. 10 m hoch gelegenen Eingangsthür, und ebenso wird man die zur Seite des Einganges in den Berchfrit von Schönberg (bei Naumburg) befindliche nach hinten vertiefte[2] Nische (Fig. 500) für eine solche Anlage halten müssen, zumal dieselbe eben in diesem Eingangsstockwerk der Berchfrite nicht selten war. Beispiele dessen bieten ausser den schon angeführten Nürburg (Eifel), Stargard (Mecklenburg), Lützelburg (Nordwasgau) und Habsburg (Schweiz). Bei Nürburg liegt der Abtritt an der vom Eingangsstockwerk in der Mauerdicke hinaufgehenden Wendeltreppe, bei Lützelburg führt in einer Ecke des Stockwerkes ein unverschliessbarer nur etwa 55 cm breiter Eingang (Fig. 501) direct zu dem Sitz.

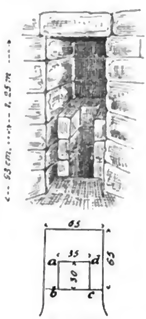


Fig. 502.

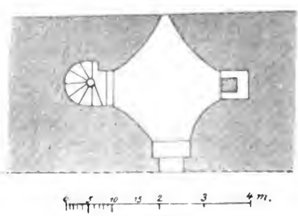


Fig. 503.

Dasselbe ist der Fall mit einer sonst nicht erklärlichen Anlage in einer unter dem Wehrgang der Schildmauer zu Kräheneck gelegenen Kammer. Diese verengt sich in der Längsrichtung der Mauer gleichfalls zu einer Nische, deren Ansicht und Grundriss in Fig. 502 u. 503 gegeben sind. Der eine lichte Weite von 30 zu 35 cm zeigende Schacht a b c d geht in gleicher senkrechter Richtung unter den Fussboden der Kammer hinab, ist jedoch mit Laub und Steinen gefüllt, während auch die innere Seite der Schildmauer fast zu ihrer ganzen Höhe durch einen ungeheuren Schutthaufen verdeckt ist.

[1]) Nach Bergau, Inventar. Berlin 85. S. 162.

[2]) Laub und Gerölle liess bei meinem Besuche der Ruine nicht erkennen, wie weit.

Näher bemerkt dazu:[1]) „Man vermuthet in der Nische einen Schacht, der abwärts in einen hohlen Raum führte und brachte damit die regelmässig gestalteten drei viereckigen Oeffnungen an der Aussenseite der Schildmauer in Verbindung." Diese Verbindung mit den drei (!) Oeffnungen[2]) (die ich übrigens vergebens gesucht habe) würde indessen ebenso wenig zu einer Erklärung der Anlage führen, als die Ausmündung des Schachtes in einen (lediglich vermutheten) „hohlen Raum" im unteren Theil der Schildmauer. Laien möchten hier wieder an die in Berchfriten so gern gefundenen „Sprachrohre" denken; doch würde dem schon allein die Erweiterung der oberen Schachtmündung zu einer Nische, welche doch ihren Zweck haben musste, widersprechen. In der That würde aber — wenn wir uns die vordere, offene Seite des Schachtes mit einem Brette und wegen der Höhe des Sitzes mit einer davor angebrachten Holzstufe geschlossen denken, der Deutung der Anlage als Abtritt nichts entgegen stehen, als etwa das wenig wesentliche Bedenken, dass eine Ausmündung nach aussen nicht nachzuweisen ist.

Es scheint sogar, als ob man in einzelnen Fällen auf einen Ausfluss des Abtritts nach aussen und zugleich auf die Möglichkeit, denselben sonst zu entleeren, verzichtet hat. So bei Schönburg (s. vorhin) und so findet sich auch in dem obersten Stockwerk des noch erhaltenen Berchfrits der Deutschordensburg zu Schwetz neben der Thür ein Abtritt (noch mit Brille) über einer an die Innenseite der Thurmmauer angebauten Röhre. Letztere ist aber in dem darunter befindlichen Stockwerk durch Mauerwerk geschlossen. Sie setzt sich dann — hier etwas verfallen — weiter abwärts ebenso fort bis zum Eingangsstockwerk, wo sie, aufgekragt, ihr wieder geschlossenes Ende, bezw. ihren Anfang hat. Es bleibt nur etwa anzunehmen, dass so mangelhaft eingerichtete im Rückhaltswerk gelegene Abtritte nur für den durch eine Belagerung geschaffenen Nothfall bestimmt waren.

An eine Entleerung wird man freilich auch kaum gedacht haben, wenn sehr ausnahmsweise im Boden des Thurmverliesses „eine in Stein gehauene Vorrichtung für die natürlichen Bedürfnisse der Verhafteten"[3]) sich findet, wie z. B. in einem Mauerthurm von Bergen unweit Frankfurt a. M.[4]) und im Berchfrit von Steinsberg (Baden).

Die ungewöhnlichen Massverhältnisse dieser in sorgfältigem Quadermauerwerk hergestellten Vertiefung (vgl. Fig. 504, den untersten Theil des Berchfrits nach A. v. Bayer's trefflichen Aufnahmen der Burg darstellend) haben u. A. Wilhelmi (Burg Steinsberg, Heidelberg 1857, S. 9) veranlasst, diese für das Burgverliess zu erklären: „in welches der Gefangene durch Stricke hinunter gelassen wurde", während er das darüber liegende unterste Stockwerk die Berchfrits selbst, für „den eigentlichen Behälter zum Aufbewahren von Vorrath und anderen Dingen" hält. — Da, wie im 6. Cap. nachgewiesen, dies unterste Stockwerk vielmehr das gebräuchliche Burgverliess war, so liegt kein ausreichlicher Grund vor, der in Rede stehenden Vertiefung eine andere Zweckbestimmung beizumessen, als die gleichfalls gewöhnliche, oben angegebene, zumal der geringe Durchmesser derselben und der zu ihr hinabführende enge und tiefe Schacht bei einem Verliess ganz ungewöhnlich.

---

[1]) Die Stadt Pforzheim S. 49.

[2]) Da das Abflussrohr, um eine Verstopfung zu verhüten, in einer der senkrechten möglichst nahe kommenden schrägen Richtung aus der Mauer geführt werden muss, so kann die äussere Oeffnung bei einem Abtritte immer nur die lange gezogene Form haben, wie Fig. 499 zeigt. Merkwürdiger Weise erwähnt auch Hering, Schloss Spessburg (Strassbg. 79 S. 11) „drei in der Nordwand des dortigen Berchfrits unten sichtbare viereckige Oeffnungen als Abzugskanal eines Abtritts". Es handelt sich da aber (meiner Untersuchung nach) vielmehr um drei in gleicher Linie liegende kleine Balkenlöcher, in deren einem noch Holz zu stecken scheint. Es ist auch völlig unerfindlich, wesshalb man sich die Mühe gemacht haben sollte, das Abflussrohr innerhalb der Mauer in drei Kanäle zu theilen. In der That ist denn auch hier, wie a. O. S. 13 nachträglich bemerkt wird, ein Abtritt später auf der Westseite des Berchfrit gefunden worden. Vgl. im Text weiter unten.

[3]) Scheiger, Burgen u. Schlösser Oesterreichs, S. 54.

[4]) Usener, Beitr. zur Gesch. der Ritterbgen. Frankf. 1852.

ja der Letztere für einen einigermassen korpulenten Gefangenen nicht einmal passirbar sein würde.[1]) Nach Krieg v. H. (Militärarch. S. 95) war der Raum „vielleicht für die Aufbewahrung des Wassers" bestimmt, und wenn Näher (Bonner Jahrb. 76 S. 145) denselben für eine „Cisterne" erklärt, so mag er nur dasselbe meinen, da hier jede Anlage zur selbstthätigen Zuführung des Wassers, wie sie doch zu einer Cisterne gehört, fehlt. Ueberhaupt aber dürfte man im Falle einer Belagerung das für die Thurmbesatzung nöthige Wasser zweckmässiger etwa in Tonnen aufbewahrt haben, als es in diesen verhältnissmässig weiten Raum zu schütten. v. Essenwein meint, Kriegsbaukunst S. 154, es sei „vielleicht ein Brunnenschacht", den er mit einem geheimen Ausgange in Verbindung bringen möchte. Vgl. darüber Cap. 18.

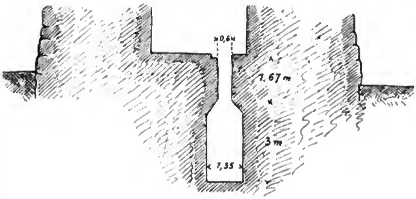
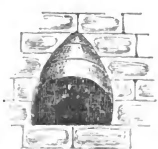


Fig. 504.

Wie Viollet-Le-Duc (Dict. VI. 451 ff.) erwähnt, war auch in einer sogenannten *Oubliette* in der Tiefe eines Thurmes von Pierrefonds ein Abtritt angebracht. Derselbe hatte freilich auch im Verliess nicht immer die einfache Form eines im Fussboden mündenden Loches. Im Thurmverliess von Spessburg ist ein solches — allerdings nur 30 cm tiefes und 24 cm weites — Loch immerhin noch durch einen engen Gang in der Mauerdicke von dem übrigen Raume getrennt.[2]) und ebenso bei Gutenfels am Rhein.

Mehr als die bisher besprochenen Anlagen entsprechen den heutigen Reinlichkeitsanforderungen diejenigen, bei welchen die untere Abflussöffnung so weit über die äussere Wandfläche vorgekragt ist, dass die Excremente ohne Berührung mit dieser hinabfallen können. Diese Vorkragung beschränkt sich in einigen Fällen auf den unteren Theil des Abflussrohres, während die übrige Anlage noch in der Wand selbst liegt. So zeigt die Schildmauer von Liebenzell neben der schon erwähnten muldenförmigen Abtrittsöffnung eine zweite von dem dahinter liegenden Palas zugängliche Anlage, deren unterer Theil über die Mauerfläche etwa in Form eines halben Bienenkorbes hervorragt. Fig. 505 (von unten gesehen). Eine ebenso gestaltete Vorkragung zeigt der Berchfrit der Ehrenburg am Neckar. —


Fig. 505.

Haben wir es nun aber nicht, wie bei den bisher angeführten Beispielen, mit einer Schildmauer oder einem Berchfrit zu thun, so genügt in der Regel die Mauerdicke nicht, um die Bedürfnissanstalt in derselben anbringen zu können. Man brachte daher den Sitz in einem unten offenen Erker an und durchbrach die Mauer zum Zugang und Vorraum für denselben.

Solche Abtritterker findet man u. A. vielfach an den mehr oder weniger erhaltenen Burgen Tirols und mitunter — so bei Carneid (Fig. 506), in befremdender Menge.

[1]) Dieselben pflegten zudem auf dem Knebel sitzend hinabgelassen zu werden, welches hier vollends undenkbar wäre.

[2]) Hering a. O. S. 13.

an den verschiedenen Stockwerken desselben Gebäudes, an Verbindungsgängen u. s. w. Dieselben tragen wesentlich zur malerischen Belebung der Mauerflächen bei, während der unsaubere Zweck dieser sich dem Auge des Beschauers aufdringenden Anlagen für unsere mittelalterlichen Vorfahren wenig Störendes gehabt zu haben scheint. Wie wenig empfindlich man in dieser Beziehung war, zeigt besonders die Ruine Lützelburg im nördlichen Wasgau, wo sowohl auf der dem Ankommenden zunächst zugekehrten Seite des viereckigen als bei dem anscheinend keineswegs verdeckten in der Mitte des Beringes stehenden fünfeckigen Thurme (vgl. Cap. 22) noch jetzt an der Aussenwand die deutlichen Spuren der Benutzung der dort angelegten Bedürfnissanstalten sichtbar sind.



Fig 506.

Die sich hie und da in den verschiedensten Gegenden des deutschen Gebietes findenden unten geschlossenen Abtrittserker werden als eine verbesserte Einrichtung aus späterer Zeit anzusehen sein.

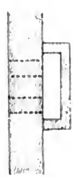


Fig. 507.

Vollends den auch noch heute nicht ausser Gebrauch gekommenen Anlagen entspricht es, wenn wir mitunter bei Palasen die Bedürfnissanstalten in Gestalt eines an die Aussenmauer von unten bis oben angebauten Schachtes finden. Solche Anlagen mit einer lichten Weite von 0,75 zu 2,75 m bietet Neuscharfeneck in der Rheinpfalz. In denselben (Fig. 507) münden aus zwei verschiedenen Stockwerken des Palas zusammen drei Zugänge, deren einer noch mit der in Haustein gefassten runden Brille versehen ist.[1]) Aehnliche, zum Theil offensichtlich später angebaute Schachte finden sich u. A. auf Gemünden am Main, Greifenstein in Thüringen und Sporkenburg bei Ems. Bei Letzterer ist dieser Schacht oben durch eine Zwischenmauer getheilt und endete aussen am

[1]) v. Essenwein, der Kriegsbauk. S. 79 lediglich nach flüchtigen Näherschen Skizzen auch diese Burg „in ihrer ursprünglichen Gestalt" darstellt, hat aus diesem nur 75 cm tiefen Schacht einen stattlichen berchfritartigen Thurm gemacht, der mit Zinnen und hohem Dache den Palas überragt. Ein solcher würde überdies an dieser Stelle auch an sich schon fast undenkbar sein.

Boden in einer rundbogigen Oeffnung. Greifenstein war seit 1538 in Verfall; der Anbau dürfte also um das Jahr 1500 anzunehmen sein. Ueber ähnliche, bzw. vermeintliche Abtrittschachte in Trifels und Grevenstein (Rheinpfalz) s. Cap. 18.

Im Ganzen gehört es immerhin zu den ziemlich seltenen Ausnahmen, wenn wir in irgend welchem Bautheile der Burgen Abtritte in der Mauerdicke oder nach aussen hervortretend (bei Ruinen überhaupt noch Bedürfnissanstalten) finden. Wenn jedoch K. v. Becker in seiner Gesch. des badischen Landes z. Zeit der Römer S. 39 schreibt:

> „Die in mehreren noch spät bewohnten Burgen vorkommenden Abtritte lagen „niemals im Plane der ursprünglichen Anlage, sie fehlen ja noch in viel „späteren Schlössern und Patricierhäusern; sie sind gewöhnlich in einem früheren Verthei„digungserker angebracht. In Liebenzell z. B. befindet sich ein solcher mitten in der Ver„theidigungsfronte der Burgseite, was wohl nicht fein und auch nicht sicher gewesen „wäre."

so zeigen uns die oben genugsam angeführten Beispiele, dass die erstere (gesperrt gedruckte) Behauptung ebenso unzutreffend, als entschieden aufgestellt ist,[1] und dass es sowohl unfein, d. h. nach mittelalterlichen Begriffen, als die Sicherheit beeinträchtigend sei, auf der Angriffsseite einen (hoch gelegenen) Abtritt anzubringen, wird kaum zuzugeben und als Beweisgrund anzuerkennen sein.

Ebenso endlich muss ich die Behauptung bestreiten, dass Abtritte, und gar „gewöhnlich", in einem früheren Vertheidigungserker angebracht worden wären. Wenn der Erstere nicht ganz in der Mauerdicke liegt, sondern mit seiner unteren Oeffnung nach aussen vorgekragt ist, muss er dadurch allerdings Aehnlichkeit mit einer Pechnase — und eine solche ist doch wohl hauptsächlich unter dem „Vertheidigungserker" verstanden — gewinnen. Ob man es dann mit der einen oder mit der anderen Anlage zu thun hat, lässt sich jedoch auch ohne nähere Untersuchung ihrer baulichen Einrichtung — solche ist ja auch bei Ruinen nicht immer leicht möglich — in der Regel schon aus der Lage oder Oertlichkeit erkennen. Während aus der Pechnase ein unter ihr liegender, dem Angriff hauptsächlich ausgesetzter, wichtiger Bautheil — zumeist also ein Thor — vertheidigt werden soll, pflegten umgekehrt der Abtritt, soweit thunlich, da angebracht zu werden, wo die Excremente an einen möglichst wenig betretenen Ort fielen, auf einen unzugänglichen Felsabhang, in den Graben oder doch in einen wenig betretenen Winkel. So wenig also ein Abtritt über einer Thür, oder auch nur einem Fenster denkbar ist, wird man eine Pechnase da annehmen können, wo kein ausreichender Zweck für ihre Anbringung gerade an dieser Stelle zu erkennen wäre. Die Pechnasen eigneten sich daher durchaus nicht dazu, später als Aborte benutzt zu werden.[2]

Ein für die Unterscheidung zwischen Abtritt und Gussloch lehrreiches Beispiel bietet, wie S. 394 ausgeführt wurde, der Berchfrit von Auerberg an der Bergstrasse.

Ein weiteres interessantes Beispiel in dieser Richtung fand ich in der hessischen Ruine Rauschenberg. In den Baudenkmalen im Regierungs-

[1]) Auch nach v. Cohausen, Bergfriede S. 47 mögen schon im 12. Jahrhundert hie und da Abtritte in den Berchfriten angelegt sein. Vgl. darüber weiterhin.

[2]) Ebenso konnte nach Vorstehendem ein Abtritt nicht wohl als Pechnase dienen. Es ist daher unrichtig, wenn v. Ritgen, Wartburg, S. 211 bezüglich des dort neuerbauten Berchfrits bemerkt: „Auch der Abtritt oder (?) die Nase fehlt nicht, da sie bei Belagerungen mancherlei Dienste versehen musste."

bezirk Cassel heisst es S. 222 von dieser Burg: „Von der inneren Futtermauer der Burg, einem grossen Polygon mit hier und da vorgekragten, nach vorn abgeböschten Pechnasen ist gegen Norden noch ein grosses Stück vorhanden.“ Die Angabe dieser bei uns höchst ungewöhnlichen Vertheidigungseinrichtung veranlasste mich zu einem Besuche der Ruine, doch habe ich die Pechnasen ebenso wenig gefunden, als (vgl. S. 254) den „Donjon“, der nach derselben Beschreibung dort vorhanden sein soll. Von den als Pechnasen bezeichneten Anlagen scheinen, soweit die Mauer unzerstört ist, nur zwei vorhanden gewesen zu sein, von denen jedoch nur die eine noch in ihrem unteren (äusseren) Theile erhalten ist. Bei dieser ist nun — vgl. Ansicht und Grundriss in Fig. 508 und 509 — das Mäuerchen e c nur eben um seine eigene 20 cm betragende Dicke vorgekragt, so dass seine innere Fläche b c gerade senkrecht über der äusseren Mauerfläche a f liegt, mithin der einzige Zweck aller Gusslöcher, den darunter befindlichen, sonst todten Winkel am äusseren Mauerfusse zu sehen und zu beherrschen, durch solche Anlage nicht erreicht werden konnte. Auch hätte es, hievon abgesehen, kaum hinlänglichen Nutzen haben können, einzelne beschränkte Theile dieser Futtermauer (!) besonders zu schützen. — Wir haben es also hier lediglich mit dem schräg abwärts durch die Mauer geführten Ablaufe eines Abtrittes zu thun,[1]) welcher letztere nur insofern eine Besonderheit zeigt, als er mit den vorgekragten und den ganz innerhalb der Mauerdicke liegenden gewissermassen die Mitte bildet.

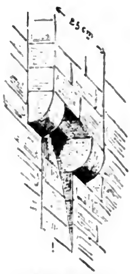


Fig. 508.

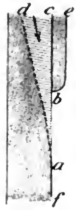


Fig. 509.

Solche Unklarheiten und Missverständnisse befinden sich freilich auch anderwärts durch diese Anlagen veranlasst. So bemerkt D. Fischer[2]) bezüglich des hinteren Schlosses Greifenstein im Wasgau: „Das Innere dieses Hauptthurmes lässt einen ziemlich gut erhaltenen Machicoulis sehen, den das Volk für den Abtritt ansieht.“ Nach meiner Reisenotiz hat auch hier — die Anlage liegt in dem umfänglichen Donjon (7 m l. W.) über dem schluchtartigen Aussengraben — das „Volk“ mit seiner Ansicht Recht. — Auch in Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen (Kr. Offenbach S. 57 und Kr. Erbach S. 25, Prof. Dr. Schaefer) werden bei den Berchfriten von Gross-Steinheim und Breubach, die, wie gewöhnlich, in der „Wächterwohnung“, bzw. im Eingangsgeschoss angebrachten Abtritte (wohl unzweideutig) als „Pechnasen, Gusserker, Moucharabi“ bezeichnet. Bezüglich eines anderen Beispieles aus Langenau s. S. 297 Anm. 3.

Auch Erker (Cap. 16) können unter Umständen mit Abtritten oder Pechnasen Aehnlichkeit haben. So bei einem starken und hohen halbrunden Mauer-

[1]) Ob diese beiden Abtritte von an die Ringmauer angelehnten Gebäuden ausgingen, ist bei der leidigen Planirung des oberen Burgraumes nicht mehr zu erkennen; ebensowenig wegen der Zerbröckelung der Mauer und des aufliegenden Schuttes der obere Theil der Anlagen zu untersuchen.

[2]) Die Burg Greifenstein. Zabern 76. S. 4.

thurm von Sigmundskron in Tirol (Fig. 510). Wenngleich so, wie hier, vorzugsweise Pechnasen am Zinnenkranz der Thürme (Berchfrite) vorkommen, so können diese Vorbaue (der mittelste ist ganz zerstört) doch solche deshalb nicht sein, weil sie unten geschlossen sind. Aus demselben Grunde waren es auch keine Abtritte, abgesehen davon, dass man eine regelmässige Reihe solcher an dieser Stelle nicht anbrachte. Zwei solcher Anstalten zeigt die Abbildung vielmehr ausserdem passend in dem Winkel, welchen der Thurm mit der Ringmauer bildet. Es kann sich hier also nur um Erker zum gesicherten Umblicken und event. Schiessen handeln.

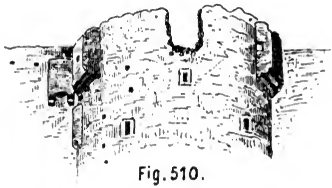


Fig. 510.

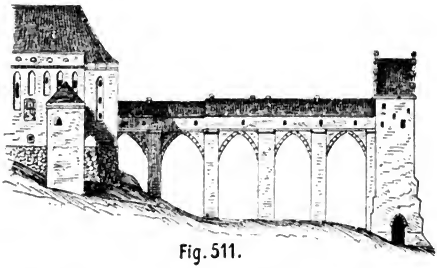
* * *

Bei einer nicht nur vorübergehend ungewöhnlich starken Besatzung konnten Bedürfnissanstalten der bisher besprochenen einfachen Art nicht genügen. Es musste da zugleich zweckmässig erscheinen, dieselben in besondere, nur dazu bestimmte Bauten zu verlegen, die mit den Wohngebäuden nur durch einen bedeckten Gang in Verbindung standen. Eine Anzahl von Anlagen dieser Art — als *exitus necessarius, requisitum naturae, necessaria, sedilia,* bezeichnet — finden sich schon auf dem aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts stammenden Baurisse des Klosters St. Gallen und zwar hier mit Dormitorien, der Fremdenherberge, dem Novizenhause u. dgl. verbunden.[1]) Von Burgen können in dieser Beziehung nur die dauernd mit einer guten Theiles zahlreichen Ritterschaar belegten (und darum klosterähnlichen) preussischen Ordensschlösser der Deutschherren in Betracht kommen, und da haben denn die so gestalteten Abtrittanlagen, Danzke, Danziger genannt,[2]) zum Theil eine eigenthümliche Ausbildung erfahren. Zur Erhöhung der Reinlichkeit brachte man hier die Sitze gerne über Wasser, wenn möglich fliessendem an, und da nun dieses naturgemäss tiefer lag als das Schloss und zudem der Verbindungsgang gern aus dem zweiten, die Haupträume enthaltenden Stockwerk desselben geleitet wurde, so erhielt die ganze Anlage von selbst die Gestalt eines Thurmes, zu welchem ein auf hohen Pfeilern und Mauerbogen ruhender Gang hinführte.

[1]) Von dem hohen Alter der Abtritte zeugt u. A. Gregor v. Tours, welchem zufolge (II cap. 23) im J. 473 in der Stadt Arvern ein Priester „auf dem Sitze im geheimen Gemach" stirbt. Die römischen Abtritte in Pompeji bestanden aus einer Grube, die sich als langer schmaler Schlitz im Fussboden des Locals öffnete. (v. Cohausen, Grenzwall. S. 111.)

[2]) Der Name hängt jedenfalls mit der Stadt Danzig, die 1308 vom Orden erworben wurde, zusammen, aus welchem (vielleicht ganz zufälligen und nebensächlichen) Anlass, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Wenn Köhler a. O. S. 453 meint, der in Danzig vor (?) dem hohen Thore stehende Stockthurm habe aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Ausdruck veranlasst, so ist diese Idee (auch in v. Essenwein, Kriegsbank. 137 weiter verbreitet) nur durch seine fehlsame Auffassung der Danziger (vgl weiterhin) zu erklären.

Wohl das grossartigste Bauwerk dieser Art, welches jemals errichtet wurde, ist der im Wesentlichen wohlerhaltene „grosse Danziger" von Marienwerder (Fig. 511 und 512).


Fig. 511.

Die Stadt liegt auf dem ziemlich hohen und steilen Ostufer des weiten Nogatthales, und hier ist das Schloss — bis zu seinem theilweisen Abbruche 1798 einen viereckigen Hof (a) umschliessend — an die westliche Schmalseite der ehemaligen Ordenskirche (b) so angebaut, dass seine westliche Aussenwand bereits an dem Uferhang etwa 20 Fuss tiefer als die Hoffläche hinabreicht. Von dem hier (westlich) etwa 30′ hoch liegenden zweiten Stockwerke, und zwar anscheinend von einem früheren grossen Saale aus, zieht sich der 176′[1]) lange Gang nach dem bis zur Spitze des Giebels 108½′ hohen Thurme (c), getragen von fünf über vier freistehenden Pfeilern gespannten Bögen. Die Pfeiler haben Seitenlängen von 10′ (in Richtung des Ganges) und 15½′, die Höhe der sie verbindenden Bögen wächst mit dem abfallenden Gelände von 22 bis 56′, der darüber hinlaufende Gang hat zwischen 2′ dicken Seitenmauern 10½′ lichte Weite. Der Thurm, aussen 26 zu 26½′ messend und mit unten etwa 6½′ dicken Mauern, ist (von neuerem Einbau abgesehen) bis zur Einmündung des Ganges in 61′ Höhe völlig leer, hat hier oben über einer starken Balkendecke ein helles Gemach, aus welchem eine in der Mauerdicke liegende Treppe in ein noch darüber liegendes hinaufführt. Die Giebel des Satteldaches sind durch Blenden und noch etwas höher aufsteigende Mauerpfeiler verziert. In dem unteren Hohlraum ist die Süd- und die Nordwand durch je eine 9′ breite und 12′ hohe spitzbogige Thoröffnung durchbrochen, deren Schwellen so tief liegen, dass ehemals die jetzt westlich fliessende Liebe (oder Alte Nogat) hindurchgegangen sein soll. Der mit dem Schlosse nördlich verbundene zweite „kleine Danziger" (d) enthält einen jetzt zugewölbten Brunnen und ist daher im 17. Cap. näher zu behandeln.

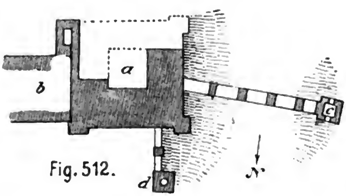


Fig. 512.

Besonders von Süden aus gesehen könnte nun das hier zur grösseren Hälfte abgebrochene Schloss fast als ein Anhängsel des grossen Danzigers erscheinen, und

[1]) Die Masse nach Toeppen, Gesch. der Stadt Marienw. (1875) S. 186 ff. Es dürfte der Danziger Fuss gemeint sein, der nur 0,2868 m lang ist (der Rheinländische 0,3138 m). Demselben Werk sind auch (verkleinert) Ansicht und Grundriss entnommen.

es ist jedenfalls schwer verständlich, dass dieses lange und colossale Bauwerk lediglich, oder doch im Wesentlichen nur eine zu dem Ersteren gehörige Bedürfnissanstalt gewesen sein solle. Das besonders bei diesem Gesammtbau von Marienwerder in's Auge fallende Missverhältniss zwischen den beiden genannten Theilen ist denn auch wohl hauptsächlich Anlass gewesen, dass seit etwa anderthalb Jahrhunderten eine Anzahl Schriftsteller bei dem Danzk — entweder bei diesem oder denen der preussischen Ordensschlösser überhaupt — die gedachte Bestimmung bestreiten und ihnen mehr oder weniger ausschliesslich vielmehr den Zweck eines vorgeschobenen Vertheidigungswerkes und Reduits zuschreiben. Es ist das jedoch nur bei Unkenntniss des urkundlichen Materials möglich, welches besonders Dr. Toeppen a. O. gesammelt hat.[1]) Durch zahlreiche Belegstellen wird da nachgewiesen, dass sowohl urkundlich von 1393 ab[2]) als auch bei älteren Schriftstellern im Ordensgebiet der allgemein gebräuchliche Ausdruck Danzke (Danziger) nichts anderes bedeutete als Abtritt, dass der letztere, und zwar auch bei dortigen innerhalb ummauerter Städte belegenen Klosterbauten, vielfach die Form eines Thurmes hatte,[3]) zu welchem ein auf hohen Mauerbögen ruhender Gang hinführte, und dass endlich die Anlage derselben, wenn möglich, über fliessendem Wasser derart beliebt war, dass z. B. nur für die innerhalb der Marienburger Hochmeisterwohnung angebrachten Danzke der Mühlengraben mittelst eines gewaltigen $17\frac{1}{2}'$ breiten Gewölbes unter diesen Bau hindurch geleitet war.

Oberst v. Cohausen, der beachtlichste unter den Gegnern, giebt[4]) die Namensbedeutung und die Form der Danziger — Thurm und hoher Mauergang — zu, und „doch bedünkt ihm, deren ursprünglicher Zweck (jedenfalls bei den Anlagen von Thorn, Marienwerder und Marienburg) ein ganz anderer zu sein". Er hebt die unverhältnissmässige Grossartigkeit und Eleganz der Bauwerke hervor, die auch im Einzelnen jenem Zwecke nicht entsprächen. Bei Marienwerder habe der kleine Danziger statt dessen einen Ziehbrunnen, beim grossen sei die Latrineneinrichtung, wenn überhaupt vorhanden, wohl nicht ausgedehnt gewesen[5]) und bei dem Danziger von Thorn liege da, wo der Gang in den Thurm eintritt, gleichsam als Abschnittsgraben der 3 zu 8' weite Abfallsschlott, der erst, um in den Thurm zu gelangen, überschritten werden müsse, eine Einrichtung, die sich mit der Benutzung als Latrine doch nicht wohl vereinigen lasse. Der Zweck der Danziger, die, so weit sie noch bekannt, tiefer als das Schloss und der Angriffsseite abgekehrt lägen, sei vielmehr folgender gewesen: „Man schuf sich in ihm einen Posten vor der Burg, zu dem

---

[1]) Auch der gründlichste Kenner der preussischen Ordensbauten, Steinbrecht, der Wiederhersteller der Marienburg, steht entschieden auf dem Standpunkte Toeppens und bemerkt mit Recht, dass Niemand über diese Frage schreiben sollte, der dessen Gesch. v. Marienwerder nicht kenne.

[2]) Es ist also nicht richtig, wenn Koehler a. O. S. 453 Anm. 2 angiebt, der Ausdruck „Danziger" sei im 14. Jahrhundert noch nicht nachzuweisen.

[3]) Vgl. auch Müller u. Mothes Archäol. Wtbch. „Abtritt . . . im Nordosten Deutschlands Danzk fem." Nach Viollet-Le-Duc, Arch. VI. 163 waren auch bei französischen Schlössern mit grösseren Garnisonen die Abtritte in besonderen Thürmen angebracht.

[4]) Bergfriede a. O. S. 22 ff.

[5]) Bezeichnend scheint v. Cohausen auch noch, dass der Gang vom Versammlungssaal des Convents ausgegangen sei. Es ist das aber erstens nicht mehr festzustellen und zweitens war es bei Burgbauten gar nicht selten, dass grade dem Saal ein Abtritt angefügt war.

man immer sicher gelangen, von dem aus man eine oder zwei Seiten derselben, und zwar gerade die von Innen nicht gut übersehbaren Abhänge beobachten, ja den etwa hier Angreifenden in Rückenfeuer nehmen konnte, und zugleich erlangte man ein gutes, leicht hinter sich abzuschneidendes Reduit, das von der Zerstörung und dem Brand der Burg nicht mit ergriffen wurde, und in welchem man durch einen Latrinenschlott, oder Brunnenschacht sich einen geheimen Ausgang vorbereitet hatte, der aufs Wasser oder doch auf ein coupirtes Terrain führte, und daher die Flucht sehr erleichterte."

Hiegegen ist hauptsächlich Folgendes zu bemerken:

Der anscheinend schwerwiegende Umstand zunächst, dass der „kleine Danziger" bei Marienwerder statt der Kloake einen Brunnen enthielt, verliert seine Gegenbeweiskraft, wenn diese seine an sich nahe liegende Bezeichnung erst aus einer neueren Zeit stammt, in welcher die eigentliche Bedeutung des Wortes Danzke dem Volke nicht mehr bewusst war. In der That scheint dies aber durchaus der Fall zu sein; wie Toeppen a. O. S. 203 in einer Anmerkung anführt — ohne weitere Folgerung daraus zu ziehen — wird der Bau zuerst 1626 und zwar als Aquaeductus erwähnt. Er war gar kein „Danziger", sondern ein Brunnenthurm, wie wir ähnliche Anlagen auch bei westdeutschen Burgen, z. B. dem Trifels, finden. Bei dem eigentlichen Marienwerder Danziger ergiebt sich ferner die Grossartigkeit der Anlage von selbst aus den örtlichen Umständen. Da man das fliessende Wasser nicht bis zur etwa halben Uferböschung hinaufleiten konnte, musste man mit dem Thurm bis in die Niederung hinausgehen. Länge und Höhe des Bauwerkes waren dadurch gegeben und durch die Letztere war wieder eine entsprechende Stärke des Mauerwerkes besonders beim Verbindungsgange vernothwendigt, auch abgesehen davon, dass ja auch grade während einer feindlichen Einschliessung der Burg die Benutzung der Anlage thunlichst gesichert sein musste.[1]) Auch war das Innere des Thurmes, $15\frac{1}{2}$ zu $16\frac{1}{2}'$, gewiss zu einer Anlage des mehrgedachten Zweckes ausreichlich weit.

Gegen die Ansicht, dass die Danziger vielmehr als vorgeschobene Vertheidigungswerke erbaut waren, sprechen folgende Umstände:

Zunächst lagen sie, wie v. Cohausen selbst bemerkt, grade der Angriffsseite abgekehrt, also da, wo voraussichtlich keine Gelegenheit war, den Angreifer zu bekämpfen. Ferner ist nicht abzusehen, warum man nicht vom Schlosse, bzw. den sich anschliessenden Ringmauern aus den zumeist sehr geringfügigen Abhang völlig gut übersehen und einen hier wider Erwarten angreifenden oder sich festsetzenden Feind hätte beschiessen können. Um diesen „in Rückenfeuer zu nehmen", dazu eignete sich der Bau besonders des Marienwerder Danzigers gewiss sehr wenig. Dazu musste man aus dem Gange in der Richtung desselben nach rückwärts schiessen, also sich mit der Armbrust[2]) und dem Oberkörper ganz aus den Fenstern hinauslegen, von der dem Abhange gegenüberliegenden (östlichen) Thurmseite aus

[1]) Die v. Cohausen noch auffallende „Eleganz" des Baues beschränkt sich, soweit sie alt ist, auf einige einfache Mauerblenden an den Giebelseiten des Thurmes selbst und kann im Vergleich zu dem Schlossbau, dessen Theil dieser ist, nichts Auffallendes haben. Andere Danzker sind, soweit noch vorhanden, und selbst beim Marienburger Schloss, ganz schmucklos.

[2]) Das Schloss war jedenfalls 1336 schon vollendet also vermuthlich auch der Danziger. Derselbe wird 1393 zuerst erwähnt, wurde also jedenfalls zu einer Zeit erbaut, in welcher die Armbrust fast noch ausschliesslich als Handschusswaffe in Gebrauch war,

aber, war die Schusslinie fast völlig durch den vorliegenden breiten Gang versperrt, ja, was wohl allein schon beweisend ist, er hat auf dieser Seite nicht einmal Oeffnungen, die einen Ausblick zum Schlosse gestattet hätten. Hätten die Erbauer solches „Rückenfeuer" ermöglichen wollen, so würden sie an das Ende des Ganges überhaupt nicht einen schmalen Thurm, sondern ein Bauwerk etwa nach Art einer starken Schildmauer gesetzt, ausserdem aber würden sie den ganzen Bau, anstatt mit sparsamen kleinen Fenstern,[1]) mit Zinnen und gegen die Burg gerichteten Schiessscharten ausgestattet, auch ihm endlich schwerlich diese unzweckmässige Länge gegeben haben.[2])

Erscheinen nun aber die Danziger ihrer Lage und Bauart nach allerdings wohl geeignet, als ein von einem etwaigen Brande der Burg unberührter und an sich gut zu vertheidigender Rückzugsort (Reduit) zu dienen, so fällt doch auch hierbei auf, dass sie gar nicht zu solcher Vertheidigung eingerichtet erscheinen, soviel bekannt, weder Zinnen noch gar Maschikulis, dafür aber ebenerdig weite Zugänge, wenn auch nur zu dem unteren Hohlraume hatten. Vollends zu einem Ausgangspunkt für die Flucht des Besatzungsrestes sind sie gewiss nicht bestimmt gewesen; dazu pflegte man nicht solche weithin sichtbaren und ringsum zugänglichen Bauwerke zu errichten, sondern ein möglichst verstecktes Schlupfthürlein oder etwa einen unterirdischen Gang anzulegen.

Wenn uns nun allerdings die Kriegsgeschichte drei Fälle überliefert hat, in welchen der Danziger des belagerten Schlosses — 1361 Eckersberge, in demselben Jahre und 1366 Johannisburg — als Rückzugsort vertheidigt wurde, aus welchem zweimal auch die Belagerten noch entkommen konnten, so beweisen diese vereinzelten Vorkommnisse[3]) noch keineswegs, dass die Danziger dazu etwa bestimmt gewesen waren. Sie thun das noch um so viel weniger, als gerade bei diesen Gelegenheiten ausdrücklich wieder nur von den Kloaken (wörtlich priveta, secretum und cloaca) die Rede ist.[4]) Umgekehrt kamen denn auch ein andermal beim Schlosse Schwetz die Belagerer vom Flusse aus „durch die cloaca oder heimlich Gemach" in die Feste hinein,[5]) ohne dass man hieraus den entsprechenden Schluss auf solchen

[1]) Dieselben sind auf der Südseite des Ganges bei späterem Einbau einer Reihe von Gefängnisszellen vermehrt worden.

[2]) Generalm. Köhler, der (a. O. 452, 489 und 494) alle Danziger gleichfalls für Aussenwerke zur Bestreichung der Flanken und Gräben erklärt, bemerkt wiederholt, dass ihre Verbindungsgänge beiderseits mit Brustwehren versehen seien; so viel noch zu sehen, war jedoch nie etwas Derartiges vorhanden, sondern nur einfache etwa 8′ hohe Seitenmauern mit spärlichen Fenstern. Speziell der Marienwerder Danziger soll dem Genannten zufolge den Uferhang bestrichen haben, „wo sich der Belagerer ungestraft hätte festsetzen und gegen das Schloss mit Minengängen hätte vorgehen können". Dass hiezu der Bau weder nothwendig noch besonders brauchbar war, ist oben gezeigt.

[3]) Wigand in Script. rerum Pruss. II, 529 und 553. Die Vorfälle sind bei v. Cohausen a. O. und Toeppen a. O. erwähnt. Weitere scheinen uns jedenfalls trotz der zahlreichen Belagerungen in der Deutschordens-Geschichte nicht überliefert zu sein.

[4]) Auch ein in Elbing am gleichnamigen Flusse belegener, durch einen hohen Verbindungsgang zugänglicher Thurm (also ein Danziger) wird noch auf einem Stadtplane von 1757 als Secretum bezeichnet. (Toeppen a. O. 199.) Es wäre nun wohl denkbar, dass man auch schon in jener Zeit bei einem zum Abtritt bestimmten Bau diese Bestimmung durch eine andere Bezeichnung verdeckt hätte, sicher aber nicht das Umgekehrte.

[5]) Lindau in den Script. a. O. IV. 575.

Zweck des Bauwerks wird machen wollen. Uebrigens erwies sich auch 1366 der Danziger von Johannisberg als ein nicht haltbarer Rückzugspunkt, nachdem die Belagerer ein mit Pech und Holz gefülltes Schiff unter denselben gebracht und angezündet hatten. Man würde ein zum Aussenwerk und Reduit bestimmtes Bauwerk gewiss nicht so eingerichtet haben, dass dies ermöglicht wurde; aber es hatte sich dabei eben nur darum gehandelt, mittels hinlänglich weiter Oeffnungen ein fliessendes Wasser unter einem Abtritt hindurchzuleiten.

Diese Verbindung mit dem Wasser hat besonders wieder bei dem Marienwerder Danziger die Ansicht veranlasst, derselbe habe auch dazu gedient, „während der Belagerung Verbindungen der Besatzung nach aussen und namentlich Zufuhren an Bedürfnissen aller Art zu ermöglichen".[1]) Auch wenn die Liebe unter dem Danziger hindurch floss, was von andrer Seite (vgl. Toeppen a. O. S. 200) (wohl mit Unrecht) wieder bestritten wird, konnte sie doch nur kleine Böte tragen, der auch den Belagerern zugängliche Wasserweg konnte leicht versperrt werden und wie Toeppen a. O. ausführt, bedurfte es, wenn der Feind kein Hinderniss in den Weg legte, für ein Landen der Vorräthe für die Belagerten nicht erst des Danzigers, der auch im Innern ja hiezu nicht eingerichtet war.

Von Danzigern der hier behandelten Art sind uns ausser diesem nur noch der zu Thorn und einer des Schlosses Marienburg erhalten.[2]) Der Letztere (e auf dem Grundriss Fig. 598), mit seinem Gange in diagonaler Richtung vor die Westecke des Hochschlosses gestellt und $39^1/_2$ zu 42' äussere Seitenlänge stark, war damit allerdings zu einer Bestreichung der Nordwest- und der Südwestseite des Schlosses, sowie etwa auch des nächsten Theiles des zwischen der Burg und der Nogat sich erstreckenden „Zwingers", durchaus günstig gelegen. Inwieweit etwa sein oberer, 1774 abgebrochener Theil zu solcher Vertheidigung eingerichtet war, muss dahin gestellt bleiben. Dass er, wie v. Cohausen a. O. meint, „auch die geheime Verbindung mit dem Flusse erleichtern konnte", ist nicht zuzugeben; man konnte von ihm aus nur etwa in den unten hindurchfliessenden „Mühlengraben" kommen, der, weiterhin unter der Hochmeisterwohnung hindurchgeleitet, weder für Fussgänger noch für Kähne passirbar war. Jeder Punkt der langgestreckten Befestigung bot mithin weit bequemeren Zugang quer durch den Zwinger zum Flusse, als dieser Thurm. Der zu demselben führende Bogengang ist gegen die Stadtseite durch eine Mauer geschlossen. Der Danziger hiess *„der herren Danzk"*, weil er zum Gebrauch der im Hochschlosse wohnenden Ritter bestimmt war.[3]) Ausserdem gab es dort noch *„des meisters danczk"*, *„des meisters kapplans dansk"* und andere, die theils in Thürmen, theils wie erwähnt, auch in der Hochmeisterwohnung, und zwar hier in der Mauerdicke lagen.

---

[1]) Köhler a. O. S. 452, Anm Das Letztere meinen auch Bergau und Wetzki vgl. Toeppen a. O. S. 201.

[2]) Andere waren ausser den schon erwähnten von Eckersberge, Elbing, Schwetz und Johannisburg zu Lochstädt, Königsberg, Kyschau, Grebin, Balga, Pr. Mark, Graudenz, Schönsee, Culmsee, Ortelsburg, Seeburg, Braunsberg und Riesenburg. Vgl. Toeppen a. O. und Köhler a. O. S. 489 Anm. 1. Ob dieselben alle die Form eines Aussenthurmes hatten, ist wohl nicht mehr festzustellen Ueber Rheden s. weiterhin.

[3]) Ebenso hiess der Danziger zu Marienwerder, weil hier nur die Domherrn wohnten, während des Bischofs Residenz in Riesenburg war.

Auch der Thorner Danziger (Fig. 513 bis 515) liegt innerhalb der Ringmauer, welche Stadt und vormalige Ordensburg von dem Flusse (der Weichsel) trennt. Unter ihm fliesst noch jetzt ein schmales Wasser hindurch, welches wenig oberhalb eine Mühle treibt. Der Bau bietet auch an sich mehrfach Abweichendes von den beiden bisher behandelten Danzigern. Der Thurm, wenn er hier noch so genannt werden kann, bildet fast bis zur Höhe des in ihn mündenden Ganges B (etwa 10 m) eine nach drei Seiten offene durch ein (anscheinend altes) Kreuzgewölbe überdeckte Halle, indem die vier das Obergeschoss tragenden und durch einen Bogen mit einander verbundenen Pfeiler nur an der gegen das Schloss gerichteten Seite durch eine starke Wand mit einander verbunden sind. In der Dicke dieser Mauer liegt der von v. Cohausen bemerkte „Abfallschlott" a-e-i-o, der sich unten] gegen das Thurminnere — vgl. die von hier aus skizzirte Ansicht der Wand (Fig. 513) — mit einem weiten Bogen öffnet. Während nun nach v. Cohausen's Ansicht dieser Schlott „sich nicht wohl mit der Benutzung als Latrine vereinigen lässt", bin ich vielmehr der Ansicht, dass derselbe selbst die Latrineneinrichtung war, sei es nun, dass der Mühlenbach früher bis zu dieser Oeffnung erweitert war, oder dass unten eine kanalartige Anlage in denselben führte. Der hallen- oder thurmartige Anbau an diese Mauer war unentbehrlich, damit dieselbe den Seitendruck des 10 m langen Bogens, auf welchem der Verbindungsgang[1]) ruht, aushalten könne (vgl. die Skizze Fig. 515). Von den



Fig. 513.

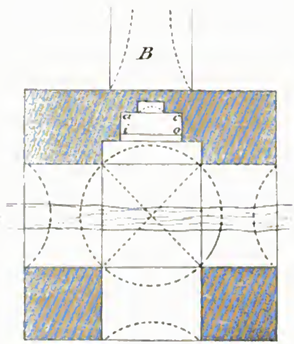


Fig. 514.

[1]) Derselbe ging von einem Flurraum neben dem Kapitelsaale des Schlosses aus,

Fenstern des Baues aus mochte ein etwa hier — in eine ehemalige Vorburg des Schlosses — eingedrungener Feind beschossen werden; zu einem heimlichen Ausgange war er nach Lage, bzw. baulicher Einrichtung noch weniger geeignet als die beiden vorher besprochenen Anlagen. —



Fig. 515.

Von der Schlossruine Rheden schreibt Römer in Erbkams Zeitschr. f. Bauwesen, 1866 S. 214: „In der östlichen Mauer des westlichen Grabens sind in einem noch erhaltenen Stück Mauerwerk vier grosse Granitconsolen sichtbar, die mit stark überhöhten Spitzbogen, wie am Mauerwerk noch erkennbar ist, überwölbt waren. Zwischen diesem Mauerwerk und dem Schlosse hat in der Höhe des ersten Stockes eine Verbindung stattgefunden. Der Zweck dieser Anlage ist nicht erkennbar.“ — Nach dem bisher Ausgeführten kann es vielmehr nicht zweifelhaft sein, dass wir es hier gleichfalls nur mit einem Danziger zu thun haben (h auf dem Grundriss Fig. 596). bis in einen 31 m breiten vom Schlosse noch durch einen Zwinger getrennten Ringgraben geführt, der aus einem anstossenden See mit Wasser gespeist wurde. Auch bei der Ordensburg Graudenz „war über den vor dem Gebäude belegenen Parchien ein Gang gebaut mit breitem Aussenwerke, der zur Ritterzeit nichts weiter als der Dansk, die Kloake des Schlosses gewesen sein wird“.[1])

Fasst man hienach das über den Zweck dieser Danziger, besonders der aus einem Thurm und hohen Verbindungsgange bestehenden, Beigebrachte zusammen, so wurde kurz Folgendes festgestellt. Dieselben werden ausnahmelos nur mit Ausdrücken bezeichnet, die lediglich eine Abtrittsanlage bedeuten;[2]) sie finden sich nur bei stark besetzten Schloss- oder Klostergebäuden; ihre bauliche Form ergiebt sich aus dem Bedürfniss, sie aus diesen fort an ein wenn möglich fliessendes Wasser zu rücken, bzw. aus dem dabei fast unvermeidlichen Niveauunterschied, während die Höhe des Baues wieder seine sonst auffallende Stärke vernothwendigte. Auf die mehrerwähnte Bestimmung des Baues deutet auch seine der Stirnseite abgekehrte Lage, während diese Lage an einer Stelle, wo ein Angriff nicht zu erwarten war, zugleich gegen seine Bedeutung als die eines vorgeschobenen Vertheidigungswerkes spricht. Dagegen spricht ferner besonders der Mangel jeder Vertheidigungseinrichtung, wie Zinnen, Scharten oder Gusslöcher, sowie gegen seine Bedeutung als Reduit und geheimer Ausgang noch besonders die weiten ebenerdigen Oeffnungen zumeist über einem das Fortkommen erschwerenden kleinen Wasserlaufe.

Es liegt mithin wohl jedenfalls keinerlei zwingender Grund vor, diese Bauten ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bestimmung nach für etwas anderes zu halten als eben für — „Danziger“ in der hinlänglich feststehenden alten Bedeutung dieses Ausdruckes. Waren ihnen, was man für mehr oder weniger wahrscheinlich halten mag, für den Belagerungsfall noch weitere besondere Zwecke zu-

---

[1]) Frölich, Der Schlossberg bei Graudenz (das. Röthe 1889) S. 24.

[2]) Schon hienach kann es lediglich auf Unkenntniss beruhen, wenn nach Köhler a. O. S. 452, Anm. es lediglich eine fehlsame „Ansicht ist, dass die Danzker als Abtritte gedient haben, zu welchem Zweck sie gewiss nicht erbaut sind“. Er giebt nur allenfalls zu, „dass sie in Friedenszeiten dazu benutzt worden sein mögen“.

getheilt, so ist uns das doch aus jener Zeit nicht irgendwie überliefert, und kommt auch in den Bauwerken selbst auffallend wenig zum Ausdruck.[1])

[1]) Sehr überraschender Weise kommt auch Toeppen a. O. S. 202, nachdem er vorher lediglich unwiderleglich nachgewiesen, dass die Danziger immer und überall vielmehr Kloaken waren, zu dem Schlusse, dass nach dieser Umschau der Hauptzweck ihrer Errichtung der der Befestigung der Schlösser war. Er billigt dann „immerhin" grade die von mir oben zurückgewiesene Ansicht v. Cohausens bezüglich des Postens vor (?) der Burg, der von Innen nicht gut übersehbaren Abhänge und des Rückenfeuers, während er bezüglich der Frage des Reduits und der Fluchtgelegenheit bemerkt, dass das in seinen Voraussetzungen nur bei einem Theile der Danziger zutreffe und für die späteren Zeiten mehr nur abstracte als concrete Bedeutung habe.

Sechzehntes Capitel.

An der Aussenwand vorgekragte Bautheile.

(Ueberbau aus Riegelwerk. Verbreitung und Zeit. Steinerburg. Mammertshofen. Pfungen etc. Umgänge an Berchfriten. Mannigfache Aus- und Vorbauten. Erker. Balkone. Windladen. Bezeichnung der Umgänge. „Bretesche.")

Besonders bei Wohngebäuden, welche ihrer ganzen Architectur nach einfacher gehalten waren, wurden nicht eben selten auf die starken Steinmauern der unteren Stockwerke ein oder auch zwei Stockwerke in Holzriegelwerk aufgesetzt. Diese auch bei Thürmen vorkommenden Aufsätze dürften in der Regel nicht dem ursprünglichen Bau angehören. Sie bieten durch die dünneren Wände den Vortheil erweiterten und durch hinlängliche Fenster erhellten Innenraumes und gewähren zugleich mit ihrem nach aussen unverdeckten Fachwerksbau eine dem Auge angenehme und malerische Abwechselung zwischen den übrigen Steinbauten.

Noch wesentlich erhöht wurde dieser Raumgewinn, wenn — entsprechend dem im Mittelalter besonders in den Städten gewöhnlichen Brauche — dieser Aufbau mehr- oder allseitig über den unterliegenden Steinbau hinausgeschoben wurde.

Eine fast gleichzeitige Beschreibung eines solchen Aufbaues und zwar in der Burg Herrenzimmern am Neckar bietet die Zimmerische Chronik, Aufl. 2, Bd. II, S. 28 folgendermassen: *„Es het der gross steinin stock am schloss ain hilzin haus darauf, in die rigel gemaurt und etliche schuch an allen orten ussgeladen, wie dann die alten im gebrauch. Es ist aber gleichwol in sollichem werlichen stock kain gewelb gewest, sondern allain hilzin büninen und deren etliche ob ainandern, und hat man durch hülzin stegen von ainem soler zum ander uf oder ab künden kommen. Oben aber im rigelwerk, ob dem stock, so hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt. Derselbig boden ist eintweders mit zigln für feur besetzt gewest, oder aber, als nemlichen in der kuchin, mit ainem laimin estrich beschlagen."* Eine schadhafte Stelle in diesem Estrich fängt dann durch vom Heerd gefallene Kohlen Feuer und in Folge dessen brennt das Schloss ab. Da dies im Jahre 1500 geschah, während Herrenzimmern vom *junker Hainrich von Zimbern* bewohnt wurde, ersehen wir daraus, dass diese ausgeladenen Aufbaue aus Riegelwerk jedenfalls schon im vorhergehenden, dem 15. Jahrhundert als Wohnungen auch vornehmerer Ritter im

geprauch waren. Fig. 516 und 517 zeigen nach Merian Palase mit solchem (durch Eckthürmchen verzierten) Obertheile von Felsberg in Hessen und Ortenberg in der Wetterau. In Norddeutschland ist ein solcher (unverziert und nicht ausgeladen) u. A. am Wohngebäude der Burg Penzlin in Mecklenburg zu finden.

Anscheinend am meisten jedoch war der Gebrauch zumal der weit ausgeladenen Aufsätze in der nordöstlichen Schweiz verbreitet. Fig. 518 giebt (nach Wagner verkleinert) eine Ansicht der „Steinerburg" (Steinach) kurz bevor sie — im 2. Viertel dieses Jahrhunderts — zur Ruine wurde. Der hier abgebildete seiner



Fig. 516.



Fig. 517.

Zeit zu einer wohlbefestigten Burg gehörende wehrhafte Palas, zu dessen Eingang eine wohl erst später aufgeschüttete Rampe hinaufführte, misst zwar einen Innenraum von 20 zu 21 m, doch sind seine auf der Angriffsseite 3 m starken Mauern nur durch (rundbogige) aussen 22 cm breite 1 m lange Fensterschlitze durchbrochen, so dass um so mehr ein Bedürfniss für den luft- und lichtreicheren Oberbau vorhanden war. Die Burg, wahrscheinlich um 1194 Wohnsitz des Minnesängers Bleicker v. Steinach, gehörte seit 1577 der Abtei St. Gallen und enthielt seiner Zeit (wohl im Oberbau) auf Holz aufgetragene Wandgemälde, Ritterspiele darstellend, die dem 15. Jahrhundert zugeschrieben wurden.



Fig. 518.

Nach Naef's Archiv St. Gallischer Burgen — welches uns in Bild und Wort die vielfache Anwendung der bezeichneten Ueberbaue in dieser Gegend zeigt — kauften u. A. vor 1536 die Chorherren von Bischofszell den hölzernen Ueberbau der Burg Ramschwag, um ihn bei dem Schlösslein Hohenzorn, welches sie „für ein diversorium" erworben hatten, wieder zu verwenden. (A. O. II S. 225.)

Auch enge und plumpe Thurmbauten wurden durch solche Ueberbaue bewohnbar gemacht und so die durch die ersteren gewährte Sicherheit in eigenthümlicher und zweckmässiger Weise mit der Annehmlichkeit einer geräumigen, hellen und aussichtsreichen Wohnung verbunden.

Ein heute sehr selten gewordenes noch wohlerhaltenes Beispiel dessen bietet der etwa eine Stunde nordwestlich von der Steinerburg gelegene, auch als megalithischer Bau berühmte Thurm von **Mammertshofen** (Fig. 519)[1].) Derselbe, ein Quadrat von 47 Fuss äusserer Länge bei unten 9 Fuss dicken Mauern, hatte ursprünglich allem Anscheine nach nur in seinem obersten Stockwerke zwei Eingangsthüren, während die drei

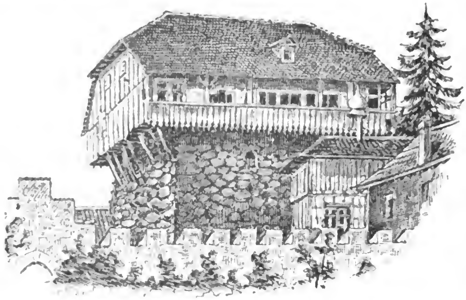


Fig. 519.

darunter gelegenen Stockwerke nur mit schmalen Schlitzen ausgestattet waren. Auf diesen 45 Fuss hohen Steinkoloss wurde dann die hölzerne Wohnung aufgesetzt, die in ihrer jetzigen Gestalt „spätgothische Merkmale an sich trägt". Dieselbe ist in ihren über den Unterbau ausladenden Theilen durch sehr unregelmässig auf die Mauer gestellte Spriessen gestützt, während im Uebrigen ein gleichfalls ausladender Verbindungsgang vor den Zimmern vorüberführt.

Ueber einen anderen Thurm mit hölzernem Unterbau auf **Falkenstein** (an der Donau oberhalb Sigmaringen, jetzt Ruine) wird in der Zimmerischen Chronik ebd. S. 475 berichtet: *Es hett uf der capellen ein hochen thurn, der war so hoch, das man über alle welder und helzer bis gar nahends geen Mengen sehen megte. Der war oben mit halz und rigelwerk uf die alten manier weit aussgelassen, und wie ich von den alten mehrmals gehört, so war derselbig thurn, wann ein starker luft gieng, dermassen wacken und sich bewegen, das ain schüssel mit wasser unverschütt uf dem tisch nit bleiben mogte. Denselbigen liess herr Gottfridt Werner* (Anfangs 16. Jhdts.) *abbrechen von merer sicherhait wegen.* Wir werden uns unter diesem Thurm eine berchfritartige Warte vorzustellen haben, in deren unterem, durch dicke Mauern nicht zu sehr beengten Theile die Kapelle angebracht war und in deren oberstem ausgeladenen Geschoss ein Wächter wohnte; die Burgkapelle pflegte nicht einen „Kirchthurm" zu haben, und zumal konnte nicht ein so hoher und oben so gestalteter Thurm „auf" einer solchen stehen. — Wiederholt wird, wie wir sehen, in der Zimmerischen Chronik hervorgehoben, dass diese ausgeladenen Aufsätze in Riegelwerk einer Zeit angehören, die im 16. Jahrhundert schon als eine „alte" erscheint.

---

[1]) Prof. **Meyer v. Knonau**, Burg **Mammertshofen** in Mitth. d. antiqu. Ges. in **Zürich** XVII Heft 5. — **Krieg v. Hochfelden** kennt (Militärarch. 247) nur diese und die Steinerburg als solche mit hölzernem Aufbau. Dem Obigen zufolge ist es unrichtig, wenn er meint, dass der letztere überhaupt „nur in einzelnen Fällen" und nur bei unbedeutenden Dienstmannensitzen vorgekommen sei.

Das bis vor kurzer Zeit in seiner Ursprünglichkeit wohlerhaltene Bild der guten Theils aus solchen Ueberbauten bestehenden Behausung „eines Ritters aus der niederen Dienstmännerklasse des beginnenden 15. Jahrhunderts" bot die Burg **Pfungen**, 1875 anlässlich des Eisenbahnbaues Winterthur-Coblenz (Nordschweiz) abgetragen. Sie wird urkundlich zuerst 1322 als Besitz der Freiherrn v. Wart genannt, deren Stammburg gegenüber auf dem rechten Ufer der Töss und deren weitere Feste Multberg auf demselben Berggrat lag, dessen allseitig steil abfallendes Ostende Pfungen einnahm.[1])

Von nachmittelalterlichen Zubauten und Aenderungen durchweg abgesehen, bestand die Burg (Fig. 520) wesentlich nur aus dem Thurm a und dem in alter Zeit angebauten Hause b, beides in einem Abstand von etwa bis 18' von einer vieleckigen Ringmauer umschlossen, die, $2^1/_2$' dick aus kleinerem Geschiebe erbaut, dem Rande des Felsens, bzw. des östlichen Halsgrabens folgte. Von letzterem aus führte das Thor c in den äusseren und dann das Thor d in den inneren zwingerförmigen Hof. Ueber d war die Mauer bis zu etwa 30' Höhe erhalten. Der quadratische Thurm (über den Seite 154 zu vergleichen) hatte etwa 36' Seitenlänge, 41' Höhe und eine bis oben gleiche Mauerdicke von 10' 6". Die ursprüngliche Eingangs-Thür befand sich in 24' Höhe in der nordöstlichen Ecke. Auf der Südseite führte in 30' Höhe eine etwa 3' hohe und $^1/_2$' breite Scharte den beiden oberen Geschossen Licht und Luft zu, während die beiden unteren dessen (bis zur späteren Einbrechung einer Thür und Scharte) entbehrten. Ueber den Mauerstock des Thurmes erhob sich ein, anscheinend im späteren Mittelalter erneuerter Aufbau von Holzfachwerk.

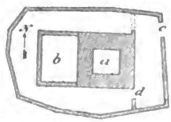


Fig. 520.

Das angebaute Haus hatte Seitenlängen von 28' und — gleich dem Thurm — 36' bei 22' Höhe und $2^1/_2$' starken Mauern. Ueber dem zweiten Stockwerk befand sich ein hölzerner, stark 5—6 Fuss ausladender Aufbau aus Bohlenwerk mit kolossalem Dachstuhl. Der (ursprüngliche) Eingang befand sich auf der Südseite **über** dem fensterlosen Erdgeschoss. Von da betrat man zunächst einen längs der westlichen Thurmmauer hinlaufenden Gang, auf dessen linker Seite zwei durch Bohlenwände gesonderte unheizbare Räume, durch schartenartige Fensterchen erhellt, sich befanden. Eine Treppe führte dann in den Riegelaufbau, welcher grösstentheils von einem ausgedehnten Estrich eingenommen war. Dieser erhielt sein Licht durch eine an der ganzen Nordseite fortlaufende Reihe niedriger Fenster. Auf der Rückseite befanden sich zwei Zimmer mit flachgespannter Holzbogendecke, deren eines 19' lang, 16' breit und von 8' Scheitelhöhe, mit einem Ofen versehen war. Auf dem Vorplatz in der Ecke zwischen dem Thurm und diesem heizbaren Zimmer liess ein weiter Kaminschoss auf die hier befindliche Küche und den Aufenthaltsort des Gesindes schliessen. Vermuthlich führte von diesem Stockwerk ein hölzerner

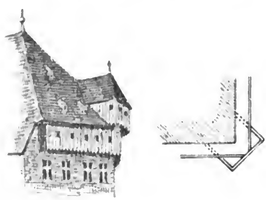
[1]) Von H. Zeller im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1875 S. 627, dem ich bei dieser Darstellung folge, ist nachgewiesen, dass die Tradition, schon Herzog Gottfried von Allemanien habe zur Zeit des heiligen Pirmin auf seiner Feste Pfungen Hof gehalten, ganz unbegründet ist. Natürlich hat auch der Thurm der Burg für römisch gegolten.

Verbindungsgang zu der Eingangsthür des Thurmes, an dessen Stelle später eine direkte Verbindung durch seine Mauer gebrochen wurde.

Der Boden des gleich hohen Thurmgemaches (des Eingangsstockwerkes) war mit Kalkguss belegt. Eine Treppe führte von da in den Aufbau aus Riegelwerk, der drei kleinere ebenso belegte Kammern nach Osten und eine vierte nach Norden enthielt, während gegen Süden der Estrich geöffnet war.

Die Burg, welche hienach nur ein heizbares Wohngemach enthielt, scheint nach einander verschiedenen in Wart'schen Diensten befindlichen Edelknechten zur Wohnung und Hut anvertraut worden zu sein. Die ganze bauliche Ausstattung war gleichfalls die denkbar einfachste.

Bestand der Fussboden dieses Ueberbaues, soweit er auslud, nur aus Brettern, die über die vorstehenden Balken gelegt waren, so war die Anlage zugleich nach Art der Maschikulis sehr wohl für die senkrechte Vertheidigung zu benutzen, und so ist auch oft genug dies ihr wesentlichster Zweck gewesen.


Fig. 521.

Ein bekanntes wohlerhaltenes Beispiel (freilich eines städtischen Gebäudes) bietet das 1388 erbaute Kaufhaus („Conciliumsgebäude") zu Konstanz, Fig. 521. Früher in den See vorspringend, ist es an seiner äusseren Langseite und noch an den beiden Giebelseiten so weit als diese vom Wasser bespült wurden, unter dem Dache von solchem ausladenden Ueberbau umgeben, über welchen noch an den beiden äusseren Ecken des Baues ein ebenso ausgestatteter übereck stehender Erker theilweise weiter ausladet (vgl. den beigefügten Durchschnitt). Der auch mit Schiessscharten versehene Kirchthurm von Allmansdorf unweit Konstanz hat gleichfalls einen vorspringenden Ueberbau mit bretternem Fussboden zur senkrechten Vertheidigung. Dass aber auch bei Burgen an Thürmen und anderen Gebäuden solche Ueberbaue als oberstes Stockwerk und wie beim Kaufhause mit unten ausgezackten Brettern verkleidet vorkamen, zeigen uns u. A. die gegen das Ende der Burgenzeit entstandenen Zeichnungen von Hans Burgkmeier, sowie der Berchrit auf der Burgansicht von Konrad Kyeser, Fig. 1. Vgl. auch Grüningen, Fig. 262. —

Vorgekragte Bautheile — zunächst in Holzbau oder Riegelwerk — welche nicht als oberstes Stockwerk von dem Dache des betreffenden Gebäudes mitbedeckt werden, kommen in verschiedener Weise vor, der Hauptsache nach entweder als vorgekragte Wehrgänge oder als kürzere, theils erker-, theils balkonartige Ausbauten.[1])

Indem die Wehrgänge auf der Höhe der Ringmauer im 10. Cap. erörtert sind, handelt es sich hier nur um die lediglich an der Aussenseite der Gebäude für sich bestehend vorgekragten.

Meines Wissens ist uns von diesen vorgekragten Holzwehren nirgends noch mehr erhalten als die Kragsteine oder — häufiger — die Löcher für die an ihrer Stelle eingemauerten, hie und da noch in Resten vorhandenen Balken. Ein weit

[1]) Balkon (von Balken?) ist ein an der Aussenseite eines Gebäudes angebrachter unbedeckter Austritt, Erker ein überbauter Balkon. Mothes, Baulex.

vorstehender Kranz eng neben einander eingefügter Kragsteine — jeder aus drei über einander vorragenden zusammengesetzt — ist besonders an dem Berchfrit von Reichenberg (Fig. 190) erhalten. Bei der im 11. Jahrh. erbauten Burg Reineck am Bodensee zeigt der geringe Rest des Berchfrits gar fünffach zusammengesetzte Kragsteine (Fig. 522, zum Theil ergänzt). Ich halte für wahrscheinlich, dass die von diesen Steinen oder Balken getragenen Galerien der Regel nach völlig geschlossene aus Balken und Brettern hergestellte Bauten waren, unter deren Pultdach eine Reihe von Fallläden durch je eine in ihrer Mitte ausgeschnittene Schiessscharte, oder, unten aufgestellt, ein freieres Schiessen gestatteten.[1]) Fehlten die Läden, so waren die Schiessscharten in der Bretterwand selbst ausgeschnitten. Das Dach (und mitunter auch vielleicht die Aussenwand) mochte dabei zum Schutz vor Brandgeschossen auch mit Schiefer bekleidet sein. Die Breite des Ganges musste das Hantiren mit der Armbrust gestatten und konnte daher nicht wohl unter anderthalb Meter im Lichten betragen. Ueber der Thür, welche das Innere des Gebäudes mit dem umlaufenden Wehrgange verband, findet man häufig eine zweite Reihe von Balkenlöchern zur Befestigung des Dachstuhles an dem Mauerwerk.[2])



Fig. 522.

Mitunter dürfte dieser Wehrgang auch im Holzverband leicht aufgemauert gewesen sein. Darauf scheint wenigstens der Umstand zu deuten, dass hie und da bei Berchfriten (z. B. von Tosters, Schroffenstein in Tirol Fig. 524, etc.) der Raum zwischen den beiden Reihen von Balkenlöchern mit Kalkputz übersetzt ist, vermuthlich doch, um ihn mit der ebenso behandelten Innenseite des Anbaues in Uebereinstimmung zu bringen. Solche aufgemauerten Wehrgänge sind anscheinend gemeint, wenn nach Scheiger (Burgen S. 41) die Thürme von Wald (2) und Hohenegg (3) „einen vorspringenden Kranz mit steinernen Mordgallerien hatten.“ Es kommt auch vor, dass der Thurm, soweit allseitig der Wehrgang reichte, durch Einziehen der Aussenwandung um ein Geringes verdünnt erscheint.



Fig. 523.

Fig. 523 zeigt den Berchfrit von Blatten im St. Gallischen Rheinthale, 1271 erbaut und bis zu den Zinnen erhalten, in der erstangegebenen

[1]) Der Ansicht, dass es sich dabei nur um Bauten aus Balken und Brettern gehandelt habe, müssen jedenfalls auch alle die sein, die — meiner Ansicht nach freilich mit Unrecht — meinen, dass jene immer erst bei drohender Belagerung aufgeschlagen wurden. Vgl. S. 415 f.

[2]) Dieselben pflegen kleiner zu sein und minder eng zu stehen als die Löcher für die unteren Balken, da letztere das ganze Gewicht des Wehrganges zu tragen haben. Beispielsweise hat der Berchfrit von Tosters (Vorarlberg) bei einer Seitenlänge von 13 m unten 11 weite, darüber 9 kleinere Balkenlöcher.

Weise ergänzt. Wie die Balkenlöcher und die etwas eingezogene Wandung zeigen, liess der Wehrgang den mittleren Theil der Hofseite, wo er durch drei mässig grosse Fenster unterbrochen wird, frei. Der Thurm steht auf der Angriffsseite frei hinter der Ringmauer. Auch sonst findet es sich, dass der Umgang nur soweit um den Thurm herumgeführt war, als solches für die Vertheidigung wesentlich war, oder aber der Thurm nicht an andere Bauten anstiess. So nur auf zwei Seiten bei Thengen-Hinterburg in Baden.

Nur sehr ausnahmsweise scheint es vorgekommen zu sein, dass ein Berchfrit zwei vorgekragte Wehrgänge hatte, so dass einschliesslich der Zinnen drei Reihen mit Schusswaffen versehener Vertheidiger übereinander aufgestellt werden konnten. Ein Beispiel bietet Schroffenstein (Fig. 524). Der untere Wehrgang schliesst sich an den Vorbau vor der Eingangspforte des Berchfrits an (er würde sonst der Zugangsthür aus dessen Innern entbehren); der obere zeigt nur eine — die sonst untere — Reihe von Balkenlöchern. In solchem, nicht selten vorkommenden Falle fehlt es, wenn nicht der Wehrgang den ganzen Thurm umgiebt, oder man sich etwa mit eisernen in die Steinfugen getriebenen Klammern begnügen wollte, an einem Mittel, um dem oberen Theile des Vorbaues festen Halt am Mauerwerk zu geben. Es mag dahingestellt bleiben, ob man sich dann nicht wenigstens mitunter mit einer Brustwehr begnügte, hoch genug, um gegen die Schüsse der tief unten stehenden Feinde zu schützen. Vgl. hiezu auch S. 245 f.

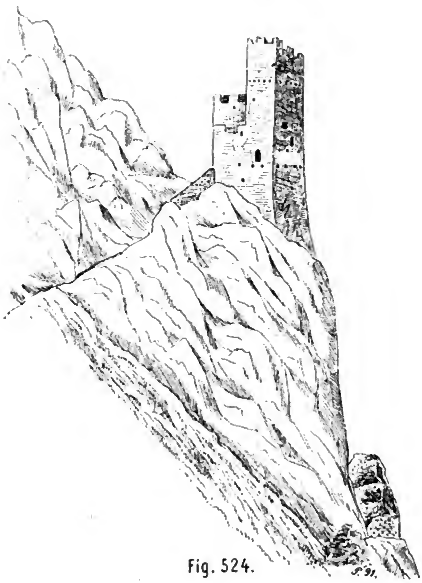


Fig. 524.

Selten findet man andrerseits unter der sonst unteren Reihe von Balkenlöchern noch eine dritte. Sie diente zum Stützpunkt für das untere Ende der schrägen Spriessen, welche (vgl. Fig. 259 und 413) unter den Vorbau gebracht waren. Besonders auf den Thurmbildern alter norddeutscher Städtesiegel pflegen die ausladenden Umgänge durch solche, und zwar krumme oder in stumpfem Winkel geknickte Spriessen gestützt zu sein.

Wie schon angedeutet, hatten diese Wehrgänge besonders beim Berchfrit vor Allem den Zweck, bei diesen, zumeist sonst nur eine blinde Mauermasse darstellenden Bauten ausser und zwar unterhalb des Zinnenkranzes eine zweite Reihe von Vertheidigern (Schützen) aufstellen zu können. Anderer Ansicht ist v. Essenwein. Er bemerkt (Stadt Friesach S. 20) bezüglich des Berchfrits von Petersberg daselbst, dass die Zinnengallerie „nicht ausgekragt ist, vielmehr es scheint, als ob das Dach erst auf den Zinnenkranz aufgelegt gewesen sei. Jedenfalls — heisst es dann weiter — musste ein hölzerner Wehrgang sodann an den Zinnen angelegt werden, um im Falle eines Kampfes über das wirksamste Mittel verfügen zu können, den directen senkrechten Wurf von oben." Er liebt es daher auch, bei seinen „Reconstructionen" in „Kriegsbaukunst" die Berchfrite und anderen Thürme — so S. 82 die sämmtlichen zwölf der Burg Nürnberg — mit solchen gleich unter dem Dache hinlaufenden hölzernen Wehrgängen zu zeichnen, deren Construction durch Fig. 525 (vom südlichen Berchfrit der Wartburg, a. O. S. 154[1]) gezeigt wird. Ich glaube dagegen, dass auch gerade bei einem Berchfrit „der senkrechte Wurf von oben", d. h. durch die Tragbalken des Wehrganges hindurch, keineswegs das wirksamste Kampfmittel war, da ein Feind, der sich etwa an seinem Fusse mit einem Brecheisen zu schaffen machen wollte, gewiss wenig Schaden anrichten konnte. Dagegen wären durch solchen Wehrgang die Zinnenfenster, welche doch vor Allem der Vertheidigung wegen angelegt waren, fast völlig zugebaut worden. Man wird denn auch fast nie unmittelbar unter denselben die Kragsteine oder Balkenlöcher für solchen Wehrgang finden. Als eine Ausnahme können da auch nicht wohl die beiden Kragsteine in Betracht kommen, die sich bei dem achteckigen Berchfrit von Steinsberg unter jedem zweiten Zinnenfenster finden. Sie hatten Vorbauten zu tragen, die wohl nicht viel breiter als diese Fenster waren, nach drei Seiten (und event. auch nach unten) ein freies Schiessen gestatteten, im Uebrigen aber noch zwischen sich jedesmal ein Zinnenfenster völlig freiliessen.[2]) Wenn auf alten Abbildungen die Thürme unmittelbar unter dem Dache einen mit Brettern bekleideten Umgang zeigen, wird es sich regelmässig um einen der schon

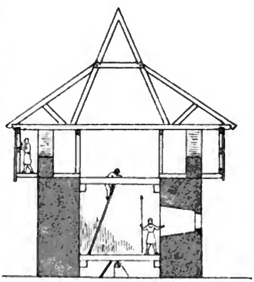


Fig. 525.

[1]) Es wird a. O. zugegeben, dass „natürlich jeder Anhaltspunkt dafür fehle, dass solcher Wehrgang hier vorhanden war."

[2]) Zu einem wie gestalteten Vorbau die bei den beiden Rundthürmen von Hohandlau (Fig. 66) dicht unter den Zinnen vorhandenen Kragsteine benutzt worden sein mögen, muss ich dahin gestellt sein lassen.

weiter vorn behandelten Ueberbaue aus Riegelwerk handeln, oder aber um Thürme, die doch (hinter dem vorgekragten Wehrgange) ausnahmsweise keine Zinnen hatten.[1]) v. Essenwein hält es freilich a. O. S. 159 auch für nicht unwahrscheinlich, dass bei dem Berchfrit von Landeck (Fig. 261), „wie allenthalben, wo uns jedes Anzeichen einer doch so nothwendigen (?) Construction fehlt, der ausgeladene Wehrgang ein Stockwerk höher, über den Zinnen sich befunden und mit dem Dache in Verbindung gestanden habe, wie da und dort Erker." Wie schon bemerkt, kann ich diese „Nothwendigkeit" keineswegs zugeben, und würde damit auch die hierauf gegründete Folgerung, für welche jeder sonstige Anhalt fehlt, hinfällig sein.[2])

Vor Allem bedürfte es, um, nach aussen gedeckt, von der Höhe eines Berchfrites hinab senkrecht nach unten schiessen oder werfen zu können, gar nicht einer so künstlichen und umständlichen Einrichtung wie der Anfügung eines Wehrganges an das untere Ende des Daches. Es genügte, dasselbe auf den Balken des obersten Bodens soweit über die Thurmwand hinausstehen zu lassen, dass die Vertheidiger zwischen jenen hindurch schiessen und werfen konnten (Fig. 526). Solche Einrichtung zeigt z. B. der Berchfrit von Hagenwyl im Cant. Thurgau, und sie erscheint so einfach und zweckmässig, dass ihre weitere Verbreitung anzunehmen ist. Vgl. auch S. 249. —



Fig. 526.

Zu dem an der Aussenseite einer Mauer, bezw. eines Gebäudes hinlaufenden hölzernen Wehrgange gehört nothwendig, dass derselbe durch eine Thür oder eine sonstige passirbare Oeffnung in der Mauer mit dem Burginnern in Verbindung gebracht ist. Wo solcher Wehrgang unterhalb der Zinnen hinlief, finden wir daher auch regelmässig in der dahinter liegenden Mauer eine solche (jetzt in's Freie hinausgehende) Thür, so z. B. bei der Mantelmauer von Ortenberg (Fig. 200) und bei dem Berchfrit von Blatten (Fig. 523).

v. Essenwein scheint dies nicht für nothwendig zu halten. Bei der Schildmauer von Ehrenfels am Rhein thun Balkenlöcher über den beiden Schiessscharten seiner Ansicht nach (Kriegsbauk. S. 178) dar, dass hier zwischen den beiden Eckthürmen ein Wehrgang hinlief und er hat denselben so gezeichnet, dass „es unmöglich ist, anders in denselben zu gelangen als über eine der darüber liegenden Zinnenscharten hinweg durch eine Klappe in dem Pultdach des Wehrganges." Er meint freilich, „dass dadurch eine gewisse Wahrscheinlichkeit begründet ist, dass ein complicirterer Apparat vorhanden war, von dem aus man, gedeckt von der Wehrplatte oder von den Thürmen, in diesen Wehrgang hinabsteigen konnte." Es sei auch „allerdings möglich, dass auf den Zinnen der Wehrplatte ein Dach mit Wehrgang (?) lag, der mit diesem unteren in Verbindung stand; denn —

[1]) Bei v. Loeffler, Gesch. d. Festung Ulm kommen S. 49 zwei um 1350 erbaute Mauerthürme ohne Zinnen vor, die „zur Herstellung einer vertheidigungsfähigen Plattform mit Kragsteinen versehen waren. In welcher Weise der fehlende Umlauf hergestellt wurde, konnte nicht ermittelt werden." v. Essenwein selbst spricht sich a. O. S. 242 f. dagegen aus, dass bei Ringmauern vor die Zinnen — die dann ganz bedeutungslos und sogar hindernd seien — Wehrgänge angelegt wurden, und findet es „allerdings auffallend (?), dass keines der Gebäude, die solche Anlagen am Dache haben, Zinnen zeigen," um so auffallender ist es, dass er bei noch mit Zinnen bewehrten Thürmen solche vorgebauten Wehrgänge willkürlich voraussetzt.

[2]) Für den Berchfrit von Landeck zunächst wird diese Nothwendigkeit damit begründet, dass derselbe sonst von der anschliessend hinter ihm hinlaufenden Mauer hätte erstiegen werden können. Seine Zinnenfenster liegen aber immerhin noch mehr als 11 m senkrecht über dem hohen Wehrgang derselben und die Ersteigung des Thurmes, an sich fast unausführbar, war mithin von seinen Zinnen aus sehr leicht zu verhindern.

fährt Verfasser fort — es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass man, wenn Mannschaft genug vorhanden war, dem vom Berge herabkommenden Feinde gern 3 bis 4 Reihen Armbrustschützen entgegenstellte, um ihn überhaupt nicht bis in den Graben herabkommen zu lassen."

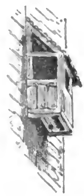
Alles hier Vorgebrachte erscheint als verfehlt. Die Angreifer des Ehrenfels würden schwerlich, anstatt vom Strom aus seitwärts zur Burg hinanzusteigen, erst zur Höhe des Niederwaldes emporgestiegen sein, um dann grade vor den Schiessscharten und Zinnenreihen der Schildmauer und ihrer Eckthürme den Abhang — der „zu steil ist, als dass irgendwo in der Nähe der Burg grosse Belagerungsmaschinen hätten aufgestellt werden können" — wieder hinab bis in den Graben zu klettern, wo sie am Fusse des 4,60 m starken Mauerklotzes ohnehin kaum irgend etwas Zweckmässiges hätten anfangen können. Es war also in der That sehr „unwahrscheinlich", dass man für solchen Fall die Anbringung von 3 bis 4 Schützenreihen hätte für wünschenswerth halten sollen. Völlig undenkbar aber erscheint es, dass man (zu dem Zweck) einen Wehrgang vorgebaut hätte, bei dem man Angesichts der an der Berglehne aufgestellten feindlichen Schützen nur durch eine Klappe im Dach hinab und wieder herausklettern konnte, eine Einrichtung, die auch wohl durch den nicht näher bezeichneten „complicirteren Apparat" nicht wahrscheinlicher gemacht würde.

Die Frage dürfte hienach eine befriedigende Lösung finden, wenn man die bezeichneten Balkenlöcher als das nimmt, was sie wahrscheinlich sind, nämlich die zurückgebliebenen Löcher des Baugerüstes. Mir ist ohnehin keine Schildmauer bekannt, welche Spuren eines hölzernen Wehrganges auf der Angriffsseite zeigte.

Ausser diesen Wehrgängen kamen, wie bemerkt, kürzere Aus- und Vorbauten in mannichfacher Weise vor. Sie waren, soweit sie hier zunächst zu behandeln sind, zumeist nur aus Balken und Brettern gezimmert, immer bedacht und entweder ringsum geschlossen oder zwischen der Brüstung und dem Dache offen. Ihr Platz war bei Ringmauern und Thürmen in der Regel in der Höhe, bei Wohngebäuden kommen sie auch an tieferen Stockwerken vor.


Fig. 527.


Fig. 528.


Fig. 529.

Ein ähnlich wie bei dem Konstanzer Kaufhause übereck aus dem Dache vorspringender gemauerter Erker findet sich auch, u. zw. unten ganz offen, bei dem Palas von Hohlenfels im Nassauischen (vgl. Fig. 605) auf der Ecke, bei welcher der Weg zur Hauptburg in dies Gebäude eintritt (Fig. 527), ein anderer, mit Brettern bekleidet, (Fig. 528) auf der dem Zugang zur Rheinbrücke zugekehrten Schmalseite des annähernd ovalen Wohnthurmes von Rothwasserstelz (Südbaden), ein an den Seiten offener, der anstossenden Ringmauer zugekehrt, an dem „Allemanthurm" des angrenzenden schweizerischen Städtchens Kaiserstuhl (Fig. 529). Die Dacherker des Pfennigthurms zu Strass-


Fig. 530.

burg (Fig. 530) gestatteten sowohl durch die Falläden nach den Seiten, als durch den Fussboden nach unten zu schiessen. Ein ebensolcher Erker findet sich an einem Thorthurm des elsässischen Ortes Wangen auf der Eingangsseite.



Fig. 531.

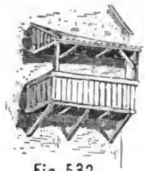


Fig. 532.

Geräumigere, rings geschlossen aufgemauerte Ausbauten, wie der uns nur noch im Bilde erhaltene des Wohngebäudes der St. Gallischen Burg Iberg (Fig. 531), mochten in Friedenszeiten zugleich als Wohnraum dienen, während der überdachte Balkon Fig. 532 an dem westlichen Wohnbau von Runkelstein bei Botzen an einer Stelle angebracht ist, die es ohne Zweifel lässt, dass er lediglich zum Genusse der frischen Luft und der Aussicht zu dienen hatte.

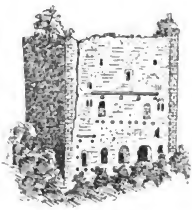


Fig. 533.

Bei dem Palas von Rathsamhausen im Wasgau (Fig. 533) lassen die Balkenlöcher das vormalige Vorhandensein einer längeren Gallerie und tiefer eines schmäleren Vorbaues erkennen, die, der Angriffsseite zugekehrt, auch zur Vertheidigung eingerichtet gewesen sein mögen, übrigens, wie die zum Theil vermauerten Zugangsthüren zeigen, schon vor Verfall der Burg nicht mehr erhalten waren. In noch mannigfaltigerer Weise zeigt uns endlich Fig. 534 — Dorneck, Cant. Basel, nach einem Kupferstich des 16. Jahrhunderts — die Anwendung dieser Ausbauten bei Burgen. Vgl. auch Fig. 413, 259, 262 und 560. Bei letzterer Burg weisen die geschweiften Giebel der mit Maulscharten versehenen Holzerker auf die Renaissancezeit hin.



Fig. 534.

Gottlieben (Fig. 555) hatte einen hölzernen Vorbau mit Maulscharten, der zugleich nach Art einer Pechnase zur senkrechten Vertheidigung des in den Burghof führenden Thores diente.

Wie hier im Zusammenhang angefügt werden mag, finden sich ausser diesen in einfachster Weise wesentlich aus Holz hergestellten Ausbauten an besser ausgestatteten Palasen auch deren kleine, lediglich von der Breite eines, eventuell zur Thür erweiterten Fensters und ganz aus Stein hergestellt. Dieselben scheinen der Regel nach oben und an den beiden Seiten geschlossen gewesen zu sein und sind daher eher als Erker denn als Balkone zu bezeichnen. Zum Theil, so jedenfalls Fig. 535 und 536, haben diese Vorbauten nur die Bedeutung von Fensterblenden oder Windladen zum vermehrten Schutz der schlecht verwahrten Oeffnungen gegen die Unbilden der Witterung, wie solche auch aus Brettern hergestellt wurden (vgl. Müller-Mothes Archäol. Wtbch. 400). Fig. 535 zeigt die Aussen- und Innenansicht eines solchen aus Ziegeln hergestellten von Hiltgartsberg an der Donau, Fig. 536 aus Sandsteinplatten von Windeck bei Weinheim an der Bergstrasse, Fig. 537 und 538 solche mit massiven Sandsteinkonsolen von Hohenberneck im Fichtelgebirge und Neuscharfeneck in der Rheinpfalz, Fig. 539 Kragsteine — den mittleren in eigenthümlicher Form — von Ehrenberg am Neckar.

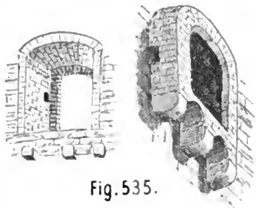


Fig. 535.

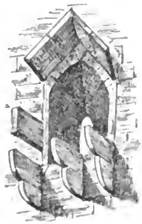


Fig. 536

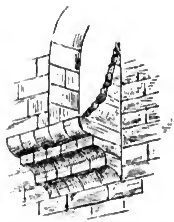


Fig. 537.

Steinerne Erker oben an einem Mauerthurm s. Fig. 510.

Mit einer eigenthümlichen Menge von Erkern ist das spätgothische Pernstein in Mähren ausgestattet. Der Berchfrit hat oben deren acht, noch mehr der umfängliche Palas, darunter mehrere der grosse Saal. —

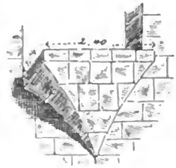
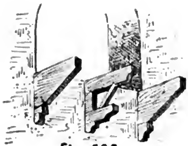


Fig. 538.

Die vorgekragten Wehrgänge, Dacherker und ähnliche wesentlich zur Vertheidigung bestimmten Ausbauten werden wir gleichfalls zu den in Folge der Kreuzzüge in Aufnahme gekommenen Neuerungen zu zählen haben[1]). Zugleich mit der vervollkommneten Waffe, der Armbrust, lernten die Kreuzfahrer, wie die Ruinen ihrer in Syrien errichteten Wehrbauten zeigen, den Werth der bis dahin im Abendlande ganz

[1]) So auch Krieg v. H. a. O. S. 117 und 366 f.


Fig. 539.

vernachlässigten Bestreichung der Mauerseite und des Mauerfusses durch steinerne Wehrgänge (Maschikulis) und Erker schätzen, und so bezeugen auch für Frankreich Viollet-Le-Duc (Dict. VI S. 196 ff.) und Rey (Étude, S. 15) dass diese Vorrichtungen dort im 13. Jahrhundert, bezw. gegen das Ende desselben, vorkamen.[1]) Die Deutschen waren aber den Franzosen in der Kunst des Burgenbaues keinesweges voraus.

v. Essenwein, der, wie schon gezeigt, den Wehrgängen und hölzernen Vertheidigungserkern eine besonders hohe Wichtigkeit beimisst, glaubt auch, dass deshalb ihre Verwendung besonders bei „mit Luxus gebauten" grösseren Burgen eine „sehr frühe", jedenfalls in das 12. Jahrhundert zurückgehende war (a. O. S. 84) und beruft sich (ebd. S. 245) darauf, dass steinerne Consolen für hölzerne Erker mit offenem Boden nicht nur am Thurm des Steinsberges, sondern „auch an anderen Bauten des 12. Jahrhunderts gefunden werden." Der Bau des Steinsberger Berchfrites ist aber wegen seines spitzbogigen Einganges schwerlich schon in das 12. Jahrhundert zu setzen, während die anderen angeblichen Beispiele nicht genannt sind. Letzteres ist auch der Angabe Köhlers (a. O. S. 469) entgegenzusetzen, dass „die hölzernen Hourds vor Ende des 12. Jahrhunderts im Abendlande sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen lassen." —

Seit Krieg von Hochfeldens Vorgange[2]) pflegt bei Behandlung der vorgekragten Wehrgänge hervorgehoben zu werden, dass wir eine gleichzeitige bestimmte deutsche Bezeichnung für dieselben nicht haben. Es ist das jedoch nicht eine so „auffallende Erscheinung", wie v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 244 meint, sondern eine solche die sich fast bei allen anderen Bestandtheilen unserer Burgbauten ebenso zeigt: derselbe Bestandtheil kommt unter verschiedenen Bezeichnungen vor und diese Bezeichnungen ebenso wieder in verschiedenen Bedeutungen.

Krieg v. H. bemerkt a. O. S. 378, dass er in alten Strassburgischen Rechnungen das Wort „Umgang" als synonym mit dem von ihm sonst gebrauchten Ausdrucke „Hurden-Gallerie" gefunden habe. „Umgang" oder „Umlauf" bedeutet aber ebensowohl den auf der Ringmauer selbst hinter dessen (gezinnter) Brüstung hinlaufenden Wehrgang. „Hurden-Gallerie" ist im Uebrigen aus zwei Worten zusammengesetzt, die — nach gewöhnlicher Meinung — wesentlich dasselbe bedeuten. Jähns, Gesch. d. Kriegswesens, 658 gebraucht daher für diese „fortificatorischen Holzbauten" den Ausdruck „Hurden" allein entsprechend den französischen hourds (vgl. die obigen Sätze aus Rey, Étude) und dem mlat. hurditium. Obgleich nun Jähns a. O. S. 659 bemerkt, dass „die hölzernen Hurden auch nachdem sie im 14. Jahrhundert fast überall (?) durch solche von Mauerwerk ersetzt waren, in deutscher Sprache nach wie vor Hurden hiessen", sind mir Beläge hiefür bisher nicht bekannt geworden. Jähns beruft sich auf die Erklärung des mlat. Ausdruckes

[1]) Rey rechnet a. O. unter die „principaux emprunts faits à l'Orient l'application des échauguettes en pierre que nous ne verrons apparaître en France qu'à la fin de XIIIe siècle et qui étaient dessinées en Syrie, ou le bois de charpente est assez rare, à suppléer aux hourds qui, en Europe, formaient à cette époque le complément indispensable (?) de toute fortification."

[2]) Vgl. Anm. zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenberg S. 72, Militärarch. S. 378.

hurdicium bei Du Cange, aus welcher jedoch hervorgeht, dass man darunter vielmehr hölzernes Flechtwerk (Faschinen) oder Palissaden verstand[1]), wie auch nach Lexer (Wörterbuch) hurt, hurde die Grundbedeutung eines Flechtwerkes von Reisern, nie aber die eines vorgekragten Wehrganges hat. Letzteren als „Hurde" zu bezeichnen, ist mithin, so sehr der Ausdruck sich durch seine Kürze empfehlen würde, nicht gerechtfertigt. Auch bei den Minnesängern findet sich nach Schultz (Höf. Leben I 28) ein deutscher Ausdruck dafür überhaupt nicht. Es fehlte eben, wie schon bemerkt, an einem Ausdruck, der lediglich diese vorgekragten Wehrgänge bezeichnet hätte, wohl aber finden sich allgemeinere Ausdrücke, wie die wer, das gängle, die eventuell durch nähere Bezeichnung oder durch den Zusammenhang zeigen, dass jene Wehrgänge darunter verstanden wurden[2]). Man wird daher mit einem umständlicheren Ausdrucke wie der hier gebrauchte „vorgekragter Wehrgang" zufrieden sein müssen, der zumal, wenn die ohnehin bei uns verhältnissmässig sehr seltenen gemauerten Falllochreihen als „Maschikulis" bezeichnet werden, nicht missverständlich sein dürfte. Köhler braucht a. O. dafür die Bezeichnungen „überhangende Wehr, Hurden und Ueberzimmer". Der erstere Ausdruck ist mir als ein alter nicht bekannt. Als „Ueberzimmer oder Ausschuss" bezeichnet v. Cohausen (Alterthümer im Rheinland, S. 57) einen auf die Ringmauer gesetzten vorgekragten Erker von der Form eines kleinen Häuschens — so erscheint er in dem beigefügten Burgenbilde — also wohl jeden Erker überhaupt. Ueberzimber bedeutet nach Lexer a. O., ähnlich wie *ueberhaus überschuz*, *ueberbû*, nur, was auf das Fundament gebaut ist, den oberen Theil eines Baues, in zweiter Linie diesen, wenn er über den unteren Theil hinausgerückt ist[3]), während ein Erker nur ein verhältnissmäsig kleiner Ausbau, oft schon in halber Höhe der Wand angehängt, ist. Das Wort „Ausschuss" (ûzschuz) kennt Lexer auch nur in der heutigen Bedeutung einer Commission von Berathenden, führt dagegen für *ûzschiez* im Sinne eines vorspringenden Baues eine Stelle an[4]). „Ausschiessen" (ûzschiezen) hat unter mancherlei anderen Bedeutungen auch die des Wortes hinausragen, vorgekragt sein, und so kommt in Konr. v. Würzburgs Trojan. Krieg 25129 vor: *Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were, Dar inne saz der schützen here Mit armbrusten und mit bogen.* Ich sehe hienach keinen Grund, weshalb nicht auch wir für die hier behandelten Ausbauten den seit Alters

[1]) „Hurdicium cratis lignea, qua obducebantur moenia ne ab arietibus vel missilibus lapidibus vel pali in fossatorum marginibus infixi, ne statim ad moenia accessus pateret. Anglis hurdle a Saxonico hyrdt cratis plestrum vel a teutonico hvorde, horde, hurde."

[2]) Die *„wer umb den Tueren"* (vgl. Cap. Belagerung) oder Speth, Constantinisch-dreibogige Ehrenpforte (Constanz 1733 S. 139), nach welcher bei der Belagerung von Konstanz durch die Schweden 1633 *„das Gängle so umb den* (schon halb zerstörten) *Thurm abenher sich herumb zohe, gegen den Feind hinauss wegen vielfältigen Schiessens auch gantz zerrissen und abgefallen"* ist.

[3]) 1517 wurden von der Burg Wolfstein im Isarthale urkundlich (angef. Gartenlaube 1891, 523) „das Ueberzimmer und Ausladung um und um niedergelegt, desgleichen die Fächer abgebrochen." Nach v. Loeffler, Gesch. der Festg. Ulm S. 23 wurden Vorbaue mit senkrechten Schiessscharten, Maschikulis auf überwölbten Tragsteinen ruhend, ausser „Letzen" auch „Ueberzimmer" (Uberzimber) genannt, da dieselben meistens auf der gegen die Stadt gerichteten Seite aus Zimmerwerk bestanden.

[4]) Nach d. Anz. d. German. Mus. 17, 75: *„die ûzschiesse des burghûses und zwingers mûren."* Schiez wird die Giebelseite eines Gebäudes genannt.

allgemein gebräuchlichen Ausdruck „Erker“ gebrauchen sollten, zumal derselbe ausnahmsweise auch kein vieldeutiger ist.[1]) Zur Unterscheidung von den kleiner und zierlicher aus Stein hergestellten Erkern, mag man sie allenfalls noch als „Holzerker“ näher bezeichnen. Ein lediglich mit Brustwehr und Dach versehener Ausbau mag daneben als „überdachter Balkon“ bezeichnet werden. Im Mittelalter kommen dafür vereinzelt noch die Ausdrücke *line* und *walke* vor.[2])

Hieher gehört auch der Ausdruck Bretesche (bretêche), einer der vieldeutigsten und unbestimmtesten, die wir im mittelalterlichen Befestigungswesen haben. Nach Schultz a. O. S. 21 versteht man darunter „die Holzthürme, welche die Palissadenreihe ebenso beschützten, wie die Mauerthürme die Annäherung an die Courtine abwehren.“[3]) Nach Jähns a. O. S. 660 hiessen so die Hurden auch nachdem sie in Mauerwerk ausgeführt wurden. Köhler a. O. S. 454 behauptet, dass bretêche immer ganz dasselbe bedeutet habe wie Erker und somit im 12. und 13. Jahrhundert ein geschlossenes Zimmerwerk, Thurm, Blockhaus oder Tambour im heutigen Sinne vor dem äusseren Grabenrande[4]), aber auch den an die Mauer gehängten hölzernen Kasten, schliesslich den in Mauerwerk ausgeführten Nischenbau vor der Mauer. Ungefähr das Gegentheil bedeutet nach Krieg v. H. a. O. S. 371 der Ausdruck, nämlich (nur) „während des Breschelegens von den Vertheidigern erbaute hölzerne, oben mit einem Umgange versehene Abschnitte hinter der Bresche und zur Rechten und Linken an die noch aufrechte Ringmauer sich anlehnend.“ Ausserdem aber bedeutet (vgl. Müller und Mothes, Archäol. Wörterb.) Bretesche noch ein Ausrufergerüst — daher bretêquer = bekannt machen — die Gerichtsbühne, ein vorstehendes Dach, kleines Wachtthürmchen (échauguette), das bewegliche Schutzdach bei Belagerungsarbeiten („testudines quas gallice brutesches appellant“) u. s. w., Grund genug, von dem heutigen Gebrauche dieses unklaren Wortes, von welchem wir ohnehin keine deutsche Form haben,[5]) ganz abzusehen.

[1]) Nach Köhler a. O. S. 454 bedeutet Erker zwar „im 14. Jahrhundert den halbrunden, hinten offenen Thurm“, doch wird keine Belegstelle angeführt. Schultz a. O. I. 25 meint, dass ärkêr ungefähr die Bedeutung von Pechnasen hat, zumal wenn es (Lexer I 92) vom mlat. arcòra, Bogenbau (arcus) abzuleiten sei. Pechnasen waren indessen zwar auch Erker, aber so winzige, dass in ihnen keine „Schützen mit Armbrüsten und Bogen“ sitzen konnten. v. Essenwein endlich hält a. O. S. 214 für möglich, dass unter Erker (von arcus = Bogenbau) „auch eine der ganzen Länge der Mauer nach laufende Ausladung verstanden sei.“ Dafür fehlt aber jeder Anhaltspunkt, wie denn auch meiner Ansicht nach das Wort jedenfalls vielmehr von arca = Kasten, Kiste, enge Zelle, abzuleiten ist.

[2]) Vgl. Schultz, Höf. Leben I 109. Zum Schutz gegen den Wind wurden Teppiche vorgehängt (Ulr. v. Lichtenstein, Frauendienst 331, 13) ein Beweis, dass die Line an den Seiten offen war.

[3]) Als Belegstelle wird nur angeführt Ann. Pisani 1157: *Circumierunt totam urbem Pisanam et Kinticam ligneis turribus et castellis et bretischis*, eine Stelle, die indessen keine Erklärung des Wortes enthält.

[4]) Guil. Armor, De gestis Philippi Augusti 1203 (Belagerung von Gaillard): *et fabricavit bretaschias duplices per septem loca castella videlicet lignea munitissima . . . circumdata fossis duplicibus . . . implevitque hominibus armatis.* Es wäre schwerlich der Beweis zu führen, dass man ein allein stehendes castellum munitissimum auch als „Erker“ bezeichnet habe.

[5]) Um so weniger dürfte dasselbe, wie auch vermuthet wird, von dem deutschen Worte „Brett“ abzuleiten sein, wenngleich es richtig sein mag, dass (Müller und Mothes a. O.) seine älteste und Hauptbedeutung mit Brettdach, Brettverschlag identisch ist. Italienisch heisst es bretesca, englisch bretise u. s. w.

Siebzehntes Capitel.

Brunnen, Cisternen, Wasserleitungen.

(Tiefe Brunnen. Einrichtung der Cisternen. Wasserzufuhr von aussen. Unterscheidungsmerkmale von Brunnen, Cisternen und Verliessen. Cisternen in Thürmen. Brunnenthurm. Wasserleitung.)

Besonders wichtig war es natürlich für die Burgbewohner, auch im Falle einer Belagerung keinem Wassermangel ausgesetzt zu sein. Die Ausstattung der Burgen mit einem Ziehbrunnen bildet daher durchaus die Regel, und so wertvoll erschien der gesicherte Bezug wenn möglich reinen Quellwassers, dass man selbst bei hoch auf hartem Fels angelegten Burgen die ebenso mühevolle als kostspielige Herstellung eines bis zu mehreren hundert Fuss tiefen Brunnenschachtes bis auf einen ausreichlichen Quellspiegel hinab oft nicht scheute. So wird die Tiefe des Burgbrunnens auf Stolpen (Sachsen) zu 95,6 m, auf Neuhaus (bei Mergentheim) und auf Helfenstein (bei Geisslingen) zu 100 und desjenigen auf der Harburg (a. d. Warnitz) zu 128 m angegeben. Von einigen solchen tiefen Brunnen, geht die Tradition, dass dieselben ebenso viel gekostet haben als der ganze übrige Burgbau, und das erscheint kaum übertrieben, wenn wir wissen, dass z. B. der 1605—7 gegrabene und mit Quadern ausgemauerte Brunnen auf Homberg (bei Fritzlar), der allerdings eine Tiefe von ca. 150 m erreicht, trotz des damals noch hohen Geldwerthes 25 000 Gulden gekostet hat.[1])

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn in nicht eben seltenen Ausnahmefällen, hoch gelegene Burgen — und unter ihnen selbst eine grosse Hofburg, wie die Wartburg — sich mit einer Cisterne zur Ansammlung des Regenwassers begnügen mussten.

Fig. 540 zeigt (die Wölbung von der jetzt offenen Seite aus von unten gesehen) eine sorgfältig gemauerte Anlage dieser Art, die, 3,45 m im Durchmesser weit, auf Hohrappoltstein im Wasgau fast vollständig erhalten ist. Das im Scheitel des Kuppelgewölbes ausgesparte viereckige Einsteigeloch ist von vier flachen Rippen eingefasst, die am Rande des senkrechten aus Quadern aufgemauerten

[1]) Der berühmte Brunnen der sächsischen Festung Königstein, wohl der tiefste, welcher existirt, ist, vergleichsweise bemerkt, 187 m tief (einschliesslich 17 m Wasserstand), und soll an dessen Herstellung 40 Jahre lang gearbeitet worden sein.

Schachtes auf unten abgerundeten Widerlagsteinen aufstehen. In gleicher Höhe mit Letzterem, 75 cm tiefer als die links sichtbare Zuflussöffnung, mündet das (nicht bei allen Cisternen vorhandene) Ablaufrohr, durch welches ein höherer Wasserstand verhindert wurde, während eine engere Vertiefung im Boden zur sorgfältigen Sammlung des etwa zu Ende gehenden Wasservorrathes diente. Die aus Tuffsteinen schön gemauerte Cisterne von Lichtenstein (Mittelfranken) hat ca. 4 m Tiefe. Eine Cisterne, ausgehauen in den schmalen Sandsteinblock, der die Burgruine Hohenfels (unweit Niederbronn im Elsass) trägt, ist kreisrund mit 2 m Durchmesser und noch 3 m tief. Die auf der Oberfläche des Felsens zu sammelnde nur geringe Regenmenge wurde durch ausgehauene Rinnen der Oeffnung zugeführt. Dasselbe System offener Zuleitungsrinnen findet sich bei dem Wasichenstein, Drachenfels und anderen auf Sandsteinblöcken erbauten Burgen. Bei der Cisterne der Wartburg war (schon vor 1442) inmitten derselben in Art eines Brunnens eine Aufmauerung von 3 Fuss Durchmesser und 36 Fuss Höhe gemacht, dann rings um dieselbe die Cisterne mit Schutt und Sand ausgefüllt, durch welchen das mittelst Leitungskanälen zugeführte Wasser filtrirt in den künstlichen Brunnen gelangte.[1]) Zwei (im 16. Jahrhundert beseitigte, also ältere) Cisternen auf der Dillenburg, waren von Holz und gleichfalls mit Sand gefüllt, während ihnen das Regenwasser (dies ebenso in Speckfeld und sonst) durch bleierne Dachrinnen und weiter unter dem Pflaster des Hofes durch eiserne Röhren zugeleitet wurde. (Ann. des Nassauer Vereins X 236.) Zur Hebung des Wassers diente — so auf der Wartburg — zumeist die Vorrichtung eines Ziehbrunnens. Mitunter — so auf Schloss Lenzburg (Cant. Aargau) — wurde das Regenwasser in ein weiteres unbedecktes Bassin geleitet. Auch auf Dahn ist ein offenes viereckiges mit Wasser gefülltes Bassin ausgehauen (vgl. S. 312). Andrerseits wurden die Cisternen oder Brunnen zum gesicherten Bezuge, bezw. auch wohl zur besseren Erhaltung des Wassers unter anderen Burggebäuden angelegt, so bei Kirburg, Gutenfels und Sauerburg. In Spantekow findet sich ein Brunnen (bei b, Fig. 616) in den unter dem Ringwalle sich hinziehenden Kasematten, bei Schönburg an der Saale in dem langen und schmalen Baue, der die Hauptburg von der Vorburg scheidet.

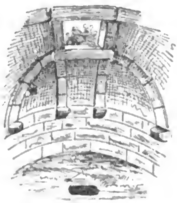


Fig. 540.

Uebrigens mochte das Cisternenwasser für den Nothfall genügen und vielleicht für einen solchen aufgespart werden. In friedlichen Tagen wurde den mit Quellwasser nicht versehenen Burgen solches regelmässig von aussen zugeführt, zumeist mittelst eines Esels, wie denn bei manchen Burgen noch ein schmaler und steilerer „Eselweg“ neben der Burgstrasse erhalten ist. Die Wasserzufuhr wurde

[1]) v. Ritgen, Wartburgführer 223. Nach Viollet-Le-Duc hatten (in Frankreich) fast alle mittelalterlichen Cisternen ein mit grobem Sand und Kohlen gefülltes Klärungsbecken (citerneau), durch welche das Wasser zunächst geleitet wurde. Auf unseren Burgen war das augenscheinlich selten der Fall.

dann auch geeigneten Falles vertragsmässig geregelt. So musste 1462 der Amtmann der hessischen Burg Biedenkopf vertragsmässig einen Knecht halten, um das Wasser auf die Burg zu führen, und bei Steinsberg in Baden[1]) und Melnau (unweit Marburg) lag einer nahen Mühle die gleiche Verpflichtung ob.

Die Brunnen und Cisternen, in Ausnahmefällen noch heute benutzt, sind doch zumeist unter dem Schutt bis auf die letzte Spur verschwunden, so dass, wenn in einer Ruine die Schachtöffnung nicht offen zu Tage liegt, daraus noch nicht, wie häufig geschieht, auf das Fehlen einer solchen Anlage geschlossen werden darf. Ein solcher wesentlicher und schwer begreiflicher Mangel ist meines Wissens noch bei keiner Burg zweifellos festgestellt worden, und es dürfte daher auch eine vorläufig unerwiesene Behauptung sein[2]), dass auf der Burgruine Gleichen („Wanderslebener Schloss" in Thüringen) ein noch vorhandener grosser Steintrog die Stelle eines fehlenden Brunnens oder einer Cisterne vertreten habe.

Andere Burganlagen (vgl. unten) hatten ausnahmsweise Beides, oder zwei, und selbst, wie (gefundenen Angaben nach) Kynast (in Schlesien) drei Brunnen, oder wie Gräditzberg ebd. drei Cisternen.

Ob übrigens die unmauerten, in die Tiefe gehenden Löcher, welche wir in den Ruinen unserer Höhenburgen finden, zu einem Brunnen oder einer Cisterne gehören, ist um so weniger ohne Weiteres klar, als dieselben eben mit Schutt angefüllt zu sein pflegen. Da es sich indessen bei Brunnen darum handelte, mit möglichst wenig Arbeit eine tiefliegende Wasserader zu erreichen, bei der Cisterne dagegen darum, bei Regenwetter einen möglichst grossen sich auf der Oberfläche bietenden Wasservorrath sammeln zu können, so deuten die, so weit man es verfolgen kann, gleich engen in die Tiefe gehenden Schachte auf ersteren, die sich alsbald erweiternden Behälter (vgl. Fig. 540) auf letztere hin. So ist z. B. ein nur 78 cm weiter mit senkrechter Wandung in die Tiefe gehender Schacht im Hofe der oberen Dreisteinburg (Wasgau) ohne Zweifel ein Brunnen, dagegen auf dem Felsen von Altdahn (Rheinpfalz) ein durch das Abfallen eines Felsstückes in seinem Durchschnitt freigelegter eingehauener Behälter, der nur wenige Meter tief, sich nach unten beträchtlich erweitert, eine Cisterne. — Auch der gleichmässig 2,50 m weite Schacht auf dem Hofe von Steinsberg in Baden ist eine Cisterne. — Mitunter kann es dabei freilich auch zweifelhaft sein, ob man es nicht vielmehr mit einem vertieft ausgehauenen Verliesse zu thun habe. Dasselbe pflegt jedoch dann die Form einer Flasche mit ganz kurzem Halse (das Einsteigeloch) zu haben, so z. B. auf Bürgstein (Nordböhmen). Auf dem Felsen von Hohenfels (Nordwasgau) sind zwei solcher kreisrunder Behälter eingehauen: der eine, 2 m weit und (noch) 3 m tief wird schon durch seine Zuleitungsrinnen als Cisterne, der andere, 4 m tief, durch eine seitliche Lichtspalte als Verliess gekennzeichnet. Auf Felsen mit sehr geringer Oberfläche ist eine Cisterne immerhin nicht wahrscheinlich.

Die Lage des Brunnens oder der Cisterne musste, wie bemerkt, vorzugsweise aus dem Gesichtspunkte gewählt werden, dass bei einer Belagerung der ungehinderte Wasserbezug möglichst lange gesichert blieb. Es liegt daher nahe, hiebei an den untersten Raum des Berchfrits selbst als des voraussichtlich letzten Zufluchtsortes der Belagerten zu denken, zumal das diesen Raum fast immer einnehmende Ver-

[1]) Vgl. Wilhelmi, Beschr. u. Gesch. der Burgr. St. S. 7.
[2]) Gottschall Bd. III.

liess mit dem Berchfrit als solchen im Grunde nicht in nothwendigem Zusammenhange steht.

Oberst v. Cohausen[1]) sagt in Bezug darauf: „Eine Cisterne haben wir, so nützlich es auch wäre, nicht hier gefunden, sondern dieselbe liegt neben dem Thurme."

Beides dürfte, wenn im allgemeinen Sinne gemeint, nicht wörtlich zu nehmen sein. Es giebt in der That Burgthürme, wenn auch vielleicht nicht gerade Berchfrite, welche zu unterst ein Wasserreservoir enthalten[2]), und andererseits liegt Letzteres, wenn überhaupt ausserhalb, nicht immer nahe neben dem Thurme (Berchfrit).

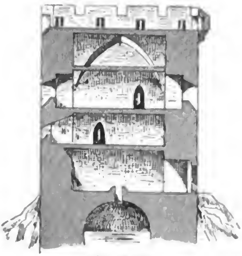


Fig. 541.

Hieher ist es wohl nicht zu rechnen, wenn eine im Erdgeschoss mancher Berchfrite — so desjenigen von Steinsberg (in Baden) — in den Felsen gehauene Vertiefung (ca. 3' tief und 1' breit) nach Ansicht Krieg von Hochfeldens[3]) „vielleicht für die Aufbewahrung des Wassers" bestimmt war. Ihr Zweck wird — hier im Boden des Verliesses — vielmehr eine oberflächliche Beseitigung des Unrathes gewesen sein.[4])

Dagegen scheinen die Kreuzfahrer das Vorhandensein eines Wasserbehälters im Fusse von Thürmen sehr wohl zu schätzen gewusst zu haben. Rey theilt in Monuments de l'architecture militaire des croisés Abbildungen von Festungs- wie von isolirten Wachtthürmen (Fig. 541) mit, aus deren Erdgeschoss eine senkrechte Oeffnung in einen kellerartig aus dem Felsen gehauenen und zur Hälfte mit Wasser gefüllten Raum führt.

---

[1]) Bergfriede S. 30.

[2]) Bezüglich des Berchfrits von Hohlenfels (Nassau) bemerkt übrigens v. Cohausen (Wehrbauten S. 37) selbst: „Der Thurm . . . hat kein eigentliches Verliess, sondern einen runden jetzt noch 34' tiefen wasserlosen Brunnen." Da indessen Wasser eben nicht vorhanden ist, dürfte der Beweis schwer sein, dass es sich hier ausnahmsweise um einen Brunnen anstatt eines Verliesses handle. Die anscheinend unter das Thurmfundament hinabgehende Tiefe des Schachtes entscheidet hierin nichts (vgl. S. 219). Andrerseits bietet das „Einsteigeloch" keine Besonderheit und ein anderweitiges Verliess ist mir auf der Burg nicht bekannt, während ein verschütteter Brunnen neben dem Berchfrit in einer Nische der Schildmauer liegt. Auch berichtete mir der die Burg bewohnende Jäger, dass er im Grunde des Schachtes Gegenstände gefunden habe, die jedenfalls auf eine Benützung desselben als Verliess deuteten.

[3]) Militärarchitectur S. 95.

[4]) Vgl. auch Cori „Bau- u. Einrichtung" S. 57: „In manchen Verliessen findet man im Fussboden eine kleine Vertiefung, welche zugedeckt werden konnte, und vielleicht für die unnennbaren Bedürfnisse der Gefangenen bestimmt war." Ebenso Usener, Beiträge zur Geschichte der Ritterburgen (Frankfurt 1852) S. 4 Anmerkung, in Bezug auf das unterste „in früherer Zeit wohl zu einem Gefängniss benützte" Gewölbe eines alten Mauerthurmes zu Bergen: „Eine Oeffnung am Boden führt in ein kleines Gewölbe, wahrscheinlich zur Aufnahme von Unrath bestimmt."

Mit den mancherlei anderen militärarchitectonischen Errungenschaften der Kreuzzüge ist denn auch diese direkte Verbindung eines Wasserbehälters mit einem festen Thurmbau wenigstens in einzelnen Beispielen in Deutschland zur Anwendung gekommen. [1])

In Bezug auf eigentliche Berchfrite sind mir solche Beispiele nicht mit Sicherheit bekannt geworden [2]) (vgl. oben), doch dürften solche bei österreichischen Burgen mehrfach vorkommen. So bemerkt wenigstens Scheiger [3]) in Bezug darauf: „In ihrem Innern trifft man in der Regel ein unterirdisches Gemach, nur durch ein Loch im Gewölbschluss zugänglich und bisweilen einen Brunnen, eine Cisterne enthaltend. (Scharfeneck bei Mannersdorf)". Und bei Cori [4]) heisst es von dem Berchfrit, wenn er, besonders in Burgställen, als einzige Familienstätte diente, gar: „Das unterste Geschoss enthielt in der Regel einen Brunnen oder eine Cisterne."

Häufiger ist auch im übrigen deutschen Sprachgebiet der Schutz eines Brunnens durch einen darüber gebauten Thurm überhaupt. So in der Trausnitz bei Landshut [5]) und in Karlstein (Böhmen). In letzterer Burg steht der nach aussen halbrund vorspringende Wasserthurm (n, Fig. 604) auf einem äussersten Felsvorsprung. Ein grosses Schöpfwerk in demselben reicht tief ins Thal hinunter. Der Brunnen geht bis an die Thalsohle, und zu unterst führt in denselben ein horizontaler Stollen hinein, theils um Wasser zuzuführen, theils um möglicherweise einen Ausfall machen zu können. [6])

Andere schreiben übrigens solchen seitlich in den Brunnen führenden Stollen die Bestimmung zu, einen Zugang für die Reinigung des Brunnens zu bieten. Wohl mit Unrecht, da es hiezu eines so mühsamen Werkes schwerlich bedurfte. Ebenso unhaltbar ist die Idee Scheiger's a. O. S. 46, dass diese Seitenstollen dazu dienen sollten, „sich dem Brunnen, der oft in der Vorburg lag, auch nach Eroberung dieses Theiles nähern zu können." Eine Burg, die einen Brunnen oder Cisterne lediglich in der Vorburg hatte, dürfte kaum dagewesen sein, und ein Wasserschöpfen allein von solchem Seitenstollen aus wäre auch wohl mindestens recht unbequem gewesen. (Vgl. auch weiter unten.)

Aus dem vorhin angegebenen Grunde musste der Brunnen (bezw. die Cisterne) — oder, gab es davon mehrere, doch einer derselben — thunlichst inner-

---

[1]) Weit allgemeiner scheint dies in Frankreich der Fall gewesen zu sein. Viollet-Le-Duc sagt Dict. rais. VII 567 geradezu: *Il n'est guere besoin de dire, que les tours des châteaux, les donjons, étaient munis de puits creusés et revêtus avec le plus grand soin. Le donjon de Coucy . . . beaucoup de tours de la cité de Carcassonne possedent des puits.* Der Donjon von Coucy stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, und ebenso dürften mit den Stadtthürmen von Carcassonne die vom heil. Ludwig erbauten gemeint sein. In den umfänglichen französischen Donjons war freilich auch eher Anlass und Raum zur Anlegung eines Brunnens gegeben als in den engen Thürmen deutscher Burgen.

[2]) In dem sechseckigen Thurme, den einer der beiden Felsen von Frundsperg (Freundsburg) im Wasgau trägt, befindet sich nach Kraus, Kunst und Alterth. in Elsasslothr. I 67 „ein schöner in den Felsen gemeisselter Brunnen".

[3]) Burgen und Schlösser Oesterreichs u. d. Enns S. 41.

[4]) Bau und Einrichtung S. 160.

[5]) Jähns, Gesch. des Kriegsw. S. 616.

[6]) Prof. Fr. Schmidt in den Mitth. d. K. K. Centr.-Comm. 1870 S. LVIII. Ueber solche Seitenstollen als Fluchtausgänge s. Cap. 18.

halb der im Belagerungsfalle bis zuletzt gehaltenen Hauptburg angelegt werden. — Eine eigenthümliche, in dieser Hinsicht zweckmässige Anlage zeigt der Brunnen auf der Ramburg (Rheinpfalz). Im Innern des auf Sandstein stehenden Palas ist am Fusse der einen Längswand, a b Fig. 542, ein viereckiger, wenige Schritte im Quadrat messender mannestiefer Raum in den Felsen gehauen (c d e f) als Vorplatz für den Brunnen, dessen Schacht i (wahrscheinlich des unter dem Palas ausgehauenen Kellers wegen) so weit nach aussen gerückt ist, dass seine Oeffnung noch zur Hälfte unter dem Felsen liegt, der hier die Palaswand trägt. Dieser Felsen (die Aussenwand der Vertiefung) hat deshalb über der Schachtöffnung noch weiter in Form einer halbrunden Nische ausgehauen werden müssen. Aus der Vertiefung führt ausserdem ein durch den Felsen gehauener niedriger Gang o unter der Palaswand hindurch nach aussen, der somit die Benutzung des Brunnens auch von da aus ermöglichte.

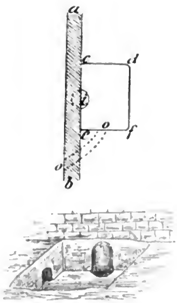


Fig. 542.

Lag die Hauptburg für sich auf einem Felsen — wie also besonders bei den Ausgehauenen Burgen — so machte man, falls man sich nicht, wie wir oben gesehen, mit einer minder tiefen Cisterne begnügte, sich nicht immer die Mühe, einen Brunnen durch den ganzen Felsen zu graben[1]), sondern man legte denselben mitunter — so z. B. auf Hohbarr, Hohennagold und der Trifelsburg Scharffenberg — im unteren Hofraum unmittelbar neben demselben an, führte dann aber darüber einen bis zur oberen Felsplatte reichenden Thurm (bei Scharffenberg nur 1,70 m weit) auf, um so den Bewohnern der oberen Burg den Wasserbezug zu sichern.[2])

Aehnlich ist bei der Burgruine Gerolstein in der Eifel noch ein an der senkrechten Wand des Burgfelsens angebauter, zum gleichnamigen Flecken hinabführender viereckiger, 5 m breiter Thurm in Höhe von 25 m erhalten, der, bis zum Wasserspiegel der Kyll in die Erde gehend, als Brunnenschacht diente.[3])

Es führt uns das zu den besonderen Einrichtungen für die Versorgung einer Burg mit dem Wasser einer ausserhalb ihres Beringes liegenden Quelle.

Zu den bezüglichen Bauwerken gehört der (später so genannte) „Kleine Danziger" des Domherrnschlosses zu Marienwerder (Fig. 511 und 512). Wahrscheinlich über einer hier früher zu Tage tretenden Quelle ist nahe der nordwestlichen Ecke des Schlosses auf halber Höhe des Uferhanges ein 70' hoher Thurm von 24' äusserer Seitenlänge und unten 7' Mauerdicke errichtet, der früher lediglich

[1]) Auch wohl um solcher Arbeitsersparung willen sind auf Greifenstein in Thüringen zwei ausgemauerte Brunnenschachte, ausser einem Dritten in der Hauptburg selbst, in dem tiefen Graben angebracht, der die Letztere von der (nächsten) Vorburg trennt.

[2]) Ueber die Bestimmung, welche Näher diesen „schachtartigen Anbauten" zuschreibt, s. am Schlusse des 18. Capitels.

[3]) Priv. Mittheilg. des Beigeordn. Winter das.

einen rund ausgemauerten Brunnen enthielt[1]) und mit dem zweiten Stockwerk des Schlosses durch einen 56' langen Gang verbunden ist. Der Letztere, innen $4^1/_2$' weit und mit einem steilen Satteldache überdeckt, ruht auf einem Mittelpfeiler und zwei Mauerbogen, deren Scheitelhöhe bis 24' ansteigt. Anscheinend ragte der Thurm zur Hälfte seines Grundrisses über die hier, nördlich des Schlosses und der anstossenden Kirche früher sich erstreckende Ringmauer hinaus.

An der entgegengesetzten (West-)Grenze Deutschlands finden wir eine vereinzelte durchaus ähnliche Anlage und zw. bei der alten Reichsburg Trifels. Hier ist neben dem hohen Sandsteinklotze, auf welchem die Burg steht, ein starker Brunnenthurm (r Fig. 573) errichtet, dessen Plattform durch eine 25' lange einbogige Brücke e (neuerdings wiederhergestellt) mit der nach dieser Seite aufgeführten Terrassenmauer verbunden ist, und welcher zugleich zur Vertheidigung des Burgthors wesentliche Dienste leisten konnte. (Natürlich hatte der Thurm seinerzeit einen ganz anderen Abschluss als die ihm jetzt aufgesetzten Miniaturzinnen.) Die Errichtung dieses Brunnenthurmes setzt Krieg v. Hochfelden aus bautechnischen Gründen in die Zeit von etwa 1150, das Schloss zu Marienwerder wurde 1232 erbaut.

Wie hier die Verbindung zwischen der Burg und dem ausserhalb derselben gelegenen Brunnen hoch über dem Erdboden hergestellt war, so scheint in andern vereinzelten Fällen solche Verbindung durch einen unterirdischen Gang vermittelt worden zu sein. Ein solcher Gang (gewölbt und 136 Schritte lang) führt von der Burg Merckenstein (Oesterreich) zu 7 Quellen, dem „Türkenbrunen", „wovon wahrscheinlich die Veste in älteren Zeiten ihr Wasser erhielt".[2]) Aehnliches scheint bei Wartenstein der Fall gewesen zu sein,[3]) und von einem gleichen überwölbten unterirdischen Gange, der von Gleiberg (bei Giessen) ausgeht, vermuthet Prof. v. Ritgen[4]), dass derselbe zu einem ausserhalb der Burg noch vorhandenen Brunnen geführt habe. Fest steht solche unterirdische Verbindung[5]) u. A. bezüglich des alten Bergschlosses zu Burghausen in Oberbayern.[6])

Auch auf Bernstein im Wasgau führt aus der ersten Vorburg ein noch vorhandener gewölbter unterirdischer Gang zu einem in den Felsen gegrabenen Brunnen.[7])

In anderen Fällen wurde die Zuleitung von ausserhalb des Burgberings vorhandenem Quellwasser durch Röhren bewerkstelligt.

Bei der Ruine Falkenstein (17)[8]) im oberösterreichischen Mühlkreise

---

[1]) Jetzt ist derselbe zugewölbt und sind oben im Thurm zwei Zimmer übereinander eingebaut. Die Massangabe nach Toeppen, Gesch. d. Stadt Marienwerder (1875) S. 186 ff. — Ueber die Bedeutung des Wortes „Danziger" s. S. 505 ff. Das hier behandelte Bauwerk wird 1626 zuerst u. zw. als Aquaeductos erwähnt von Stein, Act. Bor. I 229.

[2]) (Hormayr), Burgvesten etc. I.

[3]) Weininger, Ueber mittelalterl. Burgen S. 41. Anscheinend ist die Ruine dieses Namens an der Semmeringbahn gemeint.

[4]) Gesch. der Burg Gl. S. 17.

[5]) Nach Jähns, Gesch. des Kriegsw. S. 616.

[6]) Bezüglich des frühen Vorkommens derartiger Anlagen vgl. Gregor v. Tours VII 34, wonach schon 585 die auf einem Berge liegende Stadt Convenae (Comminges) am Fusse desselben über einer Quelle einen sehr festen Thurm mit unterirdischem Zugange von der Stadt aus hatte.

[7]) Vgl. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 26.

[8]) Das hier bezüglich derselben Bemerkte theils nach privater Mittheilung des Schloss-Kaplans Fr. Oeppinger zu Altenhof, theils nach Cori. a. O. S. 128.

steht auf einem Felsen, der von der tiefer liegenden Burg durch einen jetzt zugeschütteten tiefen und weiten Graben getrennt war, isolirt ein hoher Rundthurm, der schon vor 1218 zur besseren Beobachtung der Donauschiffahrt erhöht wurde. Unten in diesem Thurm entspringt eine in Haustein gefasste starke Quelle, zu welcher aus dem hohen Eingangsgeschoss eine 30 Stufen lange Steintreppe hinabführt. Das Wasser konnte durch Röhren, die jetzt bei dem verschütteten Graben auslaufen, direct in die Burg geleitet, ausserdem aber auch durch die zu dem Zwecke in den Gewölben der Stockwerke angebrachten Oeffnungen bis zur Spitze des Thurmes hinaufgezogen werden. Der Letztere war mit seinen in der ungemein starken Mauerdicke vorhandenen vielen und tiefen Nischen und kleinen Gemächern zur Aufnahme zahlreicher Vertheidiger eingerichtet.

Auch Reste grösserer aufgemauerter Wasserleitungen endlich finden sich bei Burgruinen; so bei den beiden Kärntnerischen von Neukraig und Landskron. Das auf höheren benachbarten Bergen entspringende Wasser wird bei der Ersteren auf ca. 6 m hohen Bögen über ein Thal, bei der Letzteren über einen ziemlich umfänglichen, die Thalsenkung ausfüllenden Teich zum Burgfelsen geleitet. Anscheinend in offener Rinne; doch lagen in dieser vermuthlich Röhren, in denen dann das Wasser durch eigenen Druck in den Burgbering selbst hinaufgebracht wurde. Indessen wurde das bis in unser Jahrhundert bewohnte Landskron im Wesentlichen 1542 neu aufgebaut, während auch die Ruine von Neukraig trotz der beiden älteren Berchfrite zum guten Theil auf ungefähr dieselbe Bauzeit hinweist. Gleichfalls um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ferner eine Wasserleitung nach dem Schlosse Herrenzimmern am Neckar angelegt,[1]) und so dürften denn überhaupt solche grösseren und vom Belagerer leicht zu zerstörenden Wasserleitungen der eigentlichen Burgenbauzeit nicht mehr angehören.[2])

[1]) Zimmerische Chronik, 2. Aufl. IV. 97: *So hat der graf ein lebendigen bronnen in das schloss gefüert, welches im die pauren zu Zimbern mermals understanden zu sperren. Aber es hat sich erfunden, das der prun uf im entsprungen und sie im das nit fuog gehapt zu verwidern.*

[2]) Bei den event. für eine zahlreichere Besatzung bestimmten Festen war um so mehr für hinreichende Wasservorräthe zu sorgen. So erhielt Schloss Dillenburg bei seinem Neubau 1559 ausser einer von aussen herbeigeleiteten Wasserquelle vier Brunnen und zwei Regenwassercisternen, welche alle bis auf zwei unter Gebäuden angebracht waren. (Nass. Annalen X 235 ff.)

Achtzehntes Capitel.

Unterirdische Gänge, versteckte Ausgänge, verborgene Räume, Gefängnisse.

(Alte und mannigfache Verwendung verborgener unterirdischer Räume. Nachweisung unterirdischer Gänge. Andere Nothausgänge u. A. auf Salzburg und Trifels. Die unterirdischen Räume auf Liebenfels. Lichtlose Gefängnisse ausser den Thurmverliessen. Bohlkasten. „Schachtartiger Anbau.")

Das Sicherheitsbedürfniss hat die Menschen schon seit Alters, wie zu Höhlenwohnungen und Pfahlbauten über dem Wasser, so auch zur Benutzung künstlicher unterirdischer Hohlräume veranlasst. Solche unterirdischen Aushöhlungen gehen mit den Katakomben Aegyptens bis Jahrtausende vor Christus zurück und waren ursprünglich zumeist der Leichenbestattung und dem Kultus gewidmet. Das Letztere war nach Strabo auch bei unterirdischen Höhlen der Germanen der Fall. Hunderte solcher Höhlenbauten haben bekanntlich in neuer Zeit Karner und Spötte besonders in Niederösterreich mit Ausläufern nach Ungarn und bis in Württemberg hinein erforscht.[1]) Zumeist im Löss ausgegraben, bestehen dieselben in der Regel aus mehreren wenige Meter messenden Kammern, die durch niedrige bis zu 20 m lange Schlupfgänge untereinander und, in schräger Richtung geführt, mit der Erdoberfläche in Verbindung stehen, während senkrechte ganz enge Schachte für Luftzufuhr sorgen. Diese Anlagen werden hauptsächlich den in den Jahrhunderten um Christi Geburt auftretenden Quaden zugeschrieben.[2]) Bis in das 12. Jahrhundert zurückreichende Aufzeichnungen bekunden, dass solche „Erdställe", wie sie

---

[1]) Ueber ähnliche Gänge in Reichersdorf in Oberbayern vgl. Monatsschr. d. hist. V. v. Oberb. 1894 S. 100.

[2]) Dr. Baumann meint (Gesch. des Allgäus I 22), dass derartige unterirdische Bauten, den vindelicischen Kelten zuzuschreiben, wahrscheinlich auch im Allgäu vorhanden seien. „Namentlich auf dem Auerberge, der gewaltigen Keltenfeste, ist die Existenz eines solchen mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen; denn die Volkssage spricht heute noch mit voller Bestimmtheit von einem unterirdischen Gange, der am sogenannten hangenden Stein bei Burgleite beginne und — bezeichnend — hinter dem Choraltar der Kirche auf dem Auerberg ende."

Zu der im Text bezeichneten Art unterirdischer Hohlräume mögen auch die 1840 bei dem Gasthause zu Nannhofen (Südbaiern) entdeckten unterirdischen Gänge (III. Jahresber. d. hist. Vereins f. Oberbaiern) oder der beim Rittergute Haus Zeitz (Anhalt) aufgedeckte Complex unterirdischer, zeitweise bewohnt gewesener Gänge (Verein f. Anh. Gesch. u. Alterthk. II S. 104) gehören.

noch jetzt vom Volke genannt werden, als Zufluchtsörter für Habe und Menschen in Kriegszeiten benutzt wurden.

Berücksichtigt man hienach, dass die Germanen den Bergbau schon von den Römern gelernt hatten, dass bei manchen Burgen zahlreiche Räume aus dem weichen Felsen gehauen waren und dass unterirdische Minengänge bei Belagerungen besonders seit Beginn der Kreuzzüge eine grosse Rolle spielten, so kann nach dem Allen die Idee nicht als eine abenteuerliche erscheinen, dass auch beim Burgenbau verborgene unterirdische Räume und Gänge als Verstecke und geheime Ausgänge im Belagerungsfalle vorkamen.

Unterirdische Verbindungsgänge sind zunächst in mehreren Städten mit voller Sicherheit nachgewiesen. So ist es bekannt,[1]) dass in Regensburg die alte Judenstadt und der ganze Neupfarrplatz noch heute von solchen Gewölben und nach allen Richtungen laufenden Gängen unterhöhlt sind. In Viechtach im baierischen Walde ziehen sich unter mehreren Häusern des Marktes Gänge hin.[2]) In Graz (Steiermark) wurde 1872 am Burgplatze ein Stück eines 3 Fuss unter dem Strassenpflaster liegenden Ganges aufgedeckt, 3' breit und von der gepflasterten Sohle bis zum Scheitel des aus Bruchsteinen sorgfältig gemauerten Gewölbes 7' hoch. Er soll mehr als 30 Klafter lang die Burg mit dem vormaligen Jesuitencollegium verbunden haben.[3]) Bezüglich Nürnbergs schreibt v. Essenwein, Kriegsbaukunst, 83:

„Von besonderer Wichtigkeit ist bei dieser Burg das System der unterirdischen Gänge, welches eine Verbindung mit der Aussenwelt herstellte und in letzter Linie die Flucht ermöglichte, wenn den Belagerten kein anderes Mittel mehr blieb. Wo ursprünglich innen der Zugang war, wird sich schwer feststellen lassen, da ein Hauptthurm, der als letzter Zufluchtsort und zuletzt zu vertheidigendes Werk zu betrachten wäre, nicht vorhanden ist. Heute befindet sich derselbe im Zwinger an der westlichen Spitze der Anlage. Von da aus geht eine Anzahl Gänge, von denen ein im Rathhaus mündender noch wohl erhalten ist, unter der Stadt weg. Die äusseren Theile des Systems sind unzugänglich; die Tradition weiss, dass sie weit aus der heutigen Stadt hinausgeführt haben." [4])

Aber auch bei anderen Burgen lassen sich unterirdische Gänge nachweisen.

Die Wasserburg Plau in Mecklenburg, von der gleichnamigen Stadt nur durch einen sehr breiten und tiefen, jetzt trockenen Ringgraben getrennt, hat am Rande der inneren Böschung (Eskarpe) den mit Schutt gefüllten Eingang zu einem solchen. Nach theilweiser Ausräumung desselben konnte ich feststellen, dass es sich da um einen in Ziegeln ausgemauerten gewölbten Gang handle, der unter der Böschung in der Richtung zur Grabensohle hinabgeht und jedenfalls jenseits des Grabens — wie eine bestimmte örtliche Ueberlieferung weiss, in dem Keller eines der nahen dortigen Stadthäuser — mündete.

---

[1]) Anz. des German. Museums 1858 Nr. 8 S. 287.

[2]) Bavaria I 2 S. 1163.

[3]) Mitth. der k. k. Centralcommission 1872, S. XXVI. Man vermuthet, dass der Gang im 16. Jhdt. von Herzog Karl II. von Steiermark, einem besonderen Freunde der Jesuiten, angelegt worden sei.

[4]) Dieselbe lässt einen von ihnen im St. Johannisfriedhofe münden. In einer Anm. a. O. bekämpft v. Essenwein die Ansicht, dass die Gänge zu Gunsten der Rathsherren vom Rathhause aus angelegt worden seien; er hält sie für älter als die Stadt überhaupt und meint, dass sie schon der älteren, im 11. Jahrhundert vorhandenen Burganlage angehört haben mögen. Ihre amtliche Bezeichnung war „das heimliche Werk".

Bei Moschellandsberg in der Rheinpfalz „ergaben Nachgrabungen, dass im Schutte eine wohlerhaltene steinerne Wendeltreppe und die Zugänge zu zwei unterirdischen Gängen sich befinden, von welchen der eine die Richtung gegen Nordosten und der andere die Richtung gegen Süden hat. Letzterer Gang mag etwa 120 m Länge gehabt haben; sein ungefähr 15 m tiefer gelegener Ausgang wurde vor einigen Jahren zugeschüttet.“ [1])

Bei der Ruine Dhaun unweit der Nahe führt von dem Burghofe aus eine finstere Treppe hinab zu verzweigten unterirdischen Gängen, die, noch überall passirbar, zu den Innenräumen zweier thurmartiger Basteien und zu einem finsteren Verliess, zuletzt aber in den weiten Aussengraben führen, der die Burg von der Hochebene trennt.

In der Deutschordensburg Meve führt eine Wendeltreppe bis zur Grabensohle und unter derselben hinweg bis zu einem Keller in der Stadt.[2])

Auf der Westseite der Burg Rothwasserstelz (vgl. den Grundriss Fig. 169) führt nahe bei dem Thor f direct von dem jetzt freiliegenden Platze aus ein enger überwölbter Gang abwärts und, bald erweitert, südwärts unmittelbar an dem, dem Wohnthurme angefügten Wohnbau entlang bis an den Rhein. In die westliche Wand dieses Ganges mündet aus dem anstossenden Keller eine fensterartige, jetzt vergitterte Oeffnung, ausserdem aber eine ähnliche zweite, welche zu einem alsbald dahinter senkrecht etwa 2 m hoch aufsteigenden gemauerten und oben mit Bretterdielung geschlossenen Schacht führt. Offensichtlich handelt es sich hier um eine durch den Gang vermittelte verborgene Verbindung des Keller- und des Erdgeschosses des Wohnhauses mit dem Flusse.

Die Ueberlieferung, welche bei dem „Gescheibten Thurm“ unweit Botzen von einem unterirdischen Gange wusste, wurde vor einigen Jahren durch Aufdeckung eines wohlerhaltenen Stückes desselben bestätigt.[3])

Auf der Burg Hornberg im Schwarzwalde führt durch eine in der Hauptburg sich nicht hoch erhebende Felskuppe ein unterirdischer in der Mitte zu einem grösseren Raum erweiterter Gang in eine gleichfalls noch innerhalb des Burgberinges zum Thal abfallende Schlucht. Derselbe wurde vermuthlich hergestellt, um sich unvermerkt und gesichert hier einem Fluchtwege nähern zu können.

In dem Schlossberge von Julbach (Niederbaiern), auf welchem nur noch ein Brunnen erhalten ist, wurden 1858 mehrfach verzweigte, $6^1/_2'$ hoch und $3^1/_4'$ breit in den blossen Sand gehauene Gänge gefunden und einige 70 Schritte weit verfolgt.[4])

Von der jetzt abgetragenen Burg Lichtel (Oberamt Mergentheim) aus zog sich unter dem gleichnamigen, vormals in Zusammenhang mit ihr befestigten Dorfe ein unterirdischer, erst in neuerer Zeit theilweise zugeschütteter Gang hin.[5])

Bei der Burg Stolpe an der Oder führt von dem stark vertieften Verliess des Berchfrits ein unterirdischer Gang aus, von welchem im gräfl. v. Buch-Stolper Archive eine Zeichnung vorhanden ist. (Vgl. S. 239.)

---

[1]) Baudenkm. in der Pfalz II S. 99. Nach dem beigefügten Grundrisse gehen die beiden Gänge von einem Viereckthurme neben dem Burgthore aus.

[2]) Toeppen Zeitschr. d. westpreuss. Geschichtsver. Heft 1 S. 40.

[3]) v. Essenwein, Wohnbau (Darmst. 1892) S. 33.

[4]) Verhandl. des hist. Vereins f. Niederbaiern 1858. Bavaria I 2 S. 1159.

[5]) Zeitschr. f. Württembg. Franken VII 25.

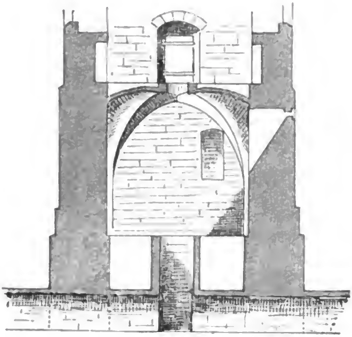


Fig. 543.

Ein noch wohlerhaltener gewölbter Fluchtausgang geht gleichfalls von dem Verliess des mächtigen von dem Schlosse zu Perchtoldsdorf bei Wien übrig gebliebenen Wohnthurmes aus. Wie Fig. 543 (Grundriss des unteren Theiles nach der Wiener Bauhütte) zeigt, erstreckt er sich nach beiden Seiten von einem kurzen in der Mitte des Fussbodens hinabgehenden Schachte aus. Der Bau stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Ueber die eigenartigen Gänge unter der Burg Pottenstein in Böhmen (Fig. 544) wird in den Mitth. der k. k. Centralcomm. 1870 S. LXX berichtet:

„Höchst merkwürdig und in ihrer Art ganz einzig sind die unterirdischen Gänge, welche sich in verschiedenen Tiefen durch den ganzen Schlossberg ausbreiten und ein systematisches Labyrinth bilden. In der Längenrichtung von Ost nach West laufen fünf überwölbte Gänge, welche sich manchmal zu grösseren Hallen vereinigen, und von Quergängen durchschnitten werden. Man hat vor etwa 30 Jahren . . die Gänge amtlich aufgenommen, wobei sich eine Gesammtlänge von ca. 2000 Schritten herausstellte. Hierauf wurden die Zugänge verschüttet. Jetzt sind die Wölbungen an vielen Stellen durchlöchert . . . Diese unterirdischen Räume, in welchen sich hunderte von Menschen mit den nöthigen Vorräthen monatelang aufhalten konnten, hatten die Bestimmung" (es war das wohl schwerlich die einzige), „den Feind nach Einnahme der Burg, wenn er sich bereits sicher glaubte, zu überrumpeln und zu vernichten."

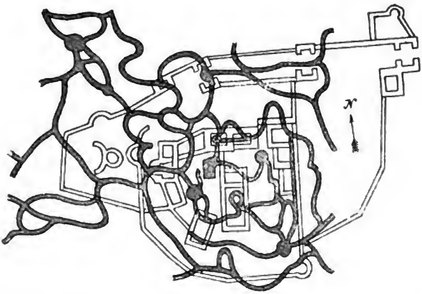


Fig. 544.

Hieher ist es auch wohl zu rechnen, wenn unter dem befestigten Kirchhofe von Gundersheim, Kr. Worms, sich lange, zumeist tonnenförmig gewölbte Gänge hinziehen, zu welchen man auf einer hohen Treppe hinabsteigt und deren vordere Partien jetzt als Keller dienen.[1])

[1]) Kunstdenkm. im Ghzt. Hessen, Kr. Worms, S. 52.

Den „Durchschnitt des tiefen Brunnens zu Dillsperg, welcher 368 schuh Tief in Felsen gehauen" giebt Fig. 545 nach einer alten Zeichnung, mitgetheilt in Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser und Burgen Heft 5 S. 154. Daselbst wird hiezu bemerkt, dass der obere, mit Quadersteinen gefütterte Theil des Schachtes den Eingang zu einem unterirdischen Stollen bietet, der, wie die Nachforschung erwiesen hat, seinen jetzt wieder verschütteten Ausgang weiter unterhalb der Ringmauer im Walde hatte. Der weitere in den Felsen gehauene Theil des Schachtes zeigt gleichfalls die Eingänge zu zwei unterirdischen Gängen, von welchen der obere der (natürlich grundlosen) Sage nach unter dem Neckar hindurch nach der gegenüberliegenden Burg Schadeck gehen soll.

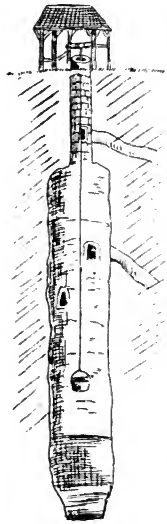


Fig. 545.

Ueber einen seitlichen Ausgang aus dem mit einem Thurme überbauten Brunnen zu Karlstein in Böhmen s. S. 533. Ebendas. über die Bedeutung dieser Seitenstollen. Vgl. auch weiterhin.

Auch bei Burgen ausserhalb unseres Sprachgebietes sind unterirdische Gänge nachgewiesen. So bemerkt Viollet-Le-Duc, Dict. rais. III 112: *Autant qu'on peut le reconnaître dans la situation actuelle, le chateau de Coucy est traversé dans ses fondations par de nombreux et vastes souterrains, qui semblent avoir été systématiquement disposés pour établir des communications cachées entre tous les points de la défense intérieure et les dehors, La tradition va même jusqu'à prétendre qu'un de ces sousterrains, dont l'entrée sè voit dans les grandes caves sous les bâtiments d'habitation, se dirigeait à travers les coteaux et vallées jusqu'à l'abbaye de Prémontré.* Ferner hat nach Schultz, Höf. Leben I 663 Prof. Könyöki zu Pressburg laut brieflicher Mittheilung im Keller des Thurmes der Burg Tapoltsán einen unterirdischen 140 m langen, direct nach dem Ufer des Flusses Neutra führenden Gang entdeckt, und fügt derselbe hinzu, dass aus dem Thurme in Nyitrassegh gar drei unterirdische Ausgänge in's Freie führen, und in der Burg Zolyom-Liptse aus einem 58 m tiefen Brunnen 6 m über dessen Sohle gleichfalls ein Querstollen von 2 m Höhe und 126 m Länge nach aussen gehe.

Die bisherigen Beispiele mögen zu dem Nachweise genügen, dass unterirdische Gänge bei Burgen jedenfalls vorkamen. Auch die Minnesänger wussten von ihnen[1]), und noch aus wesentlich späterer Zeit wird mehrfach von glücklicher Flucht durch dieselben berichtet. So bei Merian bezüglich der Belagerung von Lützelstein im Wasgau im Jahre 1452, und nach Koch (Ritterburgen II 61)

[1]) Schultz, Höf. Leben I 49. Im Walewein wird (7889—8420) ein solcher Gang (duwiese) beschrieben, und auch Renaus de Montauban entflieht, als die Burg von Montauban unhaltbar geworden ist, durch eine „bove".

rettete sich bei Eroberung der Burg Hohenberg durch die Rottweiler 1449 der Ritter von Hornstein mit seiner Familie „durch eine Ausfallspforte (?) seines Schlafzimmers, die zu einem unterirdischen Gange führte."

Auch die Volkesüberlieferung spricht dafür, dass solcher Ausgang hie oder da bei einer Burg vorhanden gewesen sein mag, wo er heute nicht mehr nachweisbar ist, wenn auch freilich nicht entfernt bei allen, von welchen die Sage es behauptet [1]) und noch weniger von einer abenteuerlichen Länge und Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten, wie solches angeblich der Fall war; schreibt doch noch in unserem Jahrhundert der fleissige Burgenbeschreiber Gottschalk (Burgen I 46) naivgläubiger Weise: „Die vielen Burgen an beiden Ufern des Neckar standen meistens durch solche Gänge, welche unter dem Neckar hinliefen, in Verbindung. So auch die Schlösser Eisenberg und Stein im Schönburgischen, deren geheimer Gang unter der Mulde weglief. [2]) Er weiss daher, ebenso wie die gleichzeitigen Koch, Schönhuth, Hormayr fleissig von solchen Gängen zu berichten, doch sind alle älteren Nachrichten darüber, zumal wenn sie ohne nähere Angaben auftreten, durchaus nicht als beweisend anzusehen. Aber auch, wo Letztere nicht fehlen, handelt es sich doch zumeist nur um die angeblich festgestellten Anfangs- oder Endpunkte solcher Gänge.

Einige Beispiele dessen sind folgende:

In einem Garten der Burg Lohra unweit Nordhausen wird der Eingang zu einem Gange gezeigt, der angeblich nach dem früheren Kloster Münchenlohra (gewiss nicht so weit) führte." [3])

In Gnandstein (Kgr. Sachsen) „hat man den verfallenen Eingang zu einem unterirdischen Gange, der zur Burg Kohren ($1^1/_4$ Stunde weit!) geführt haben soll. entdeckt. [4])

Bei Trosky (Böhmen) „kann man einen am Fusse des Berges vorhandenen unterirdischen Gang, der zweifellos aus dem Schlosse führte, noch 300 Schritte weit erfolgen." [5])

Von Hohenwaldeck bei Bad Teinach schreibt Koch, Wtbg. Ritterburgen I 107 ff., dass von da ein Gang zur Ruine Geisberg (1 Stunde entfernt!) führte. „Jedenfalls zeigt sich im Innern der an der Nagold unter Waldeck liegenden Pachtgebäude der 12′ breite Eingang zu einem ebenso breiten (?) sich mehr als 100′ weit erstreckenden Gewölbe."

---

[1]) Unter Anderen werden auch bei Brückner, Landeskunde von Reuss I 190 eine ganze Anzahl angeblicher unterirdischer Gänge aufgeführt, die zumeist von einem Schlosse in eine Kirche geführt haben sollen. Auch bezüglich Frankreichs bemerkt Viollet-Le-Duc a. O., „que les légendes semblables s'attachent aux ruines de tous les châteaux du moyen-âge." Scheiger a. O. S. 46 schreibt: „Solche unterirdischen Gänge, die wirklich aus der Burg in's Freie, oder wenigstens in entferntere Gebäudetheile führten, sind selten (Stahremberg, Khaja, Rabs)."

[2]) Ebenso schreibt z. B. Staffler, Tirol II S. 680 mit voller Sicherheit: „Mit der nahen Brunnenburg, welche durch einige Zeit als fürstliche Kanzlei gedient haben soll, stand Schloss Tirol durch unterirdische Gänge in Verbindung." Bei der Lage der beiden Burgen wäre die Herstellung auch nur eines solchen Ganges nahezu unausführbar, und der Behauptung liegt sicher nichts weiter zu Grunde, als eben die Vorliebe der sagenhaften Ueberlieferung, zwei einander nahe Burgen regelmässig unterirdisch mit einander verbunden sein zu lassen.

[3]) Girschner, Nordhausen (das. 1880) S. 134.

[4]) Gottschalk VIII Nr. 218.

[5]) Ebd. I 279.

Beim Schlossgebäude Gutenstein im badischen Donauthal war unter dem kleinen Rundthurm, der auf dem ca. 20 m hohen Uferrande steht, „der jetzt verschüttete Schacht im Felsen in einer lichten Weite von blf. 2 m wohl bis zum Donauspiegel in schräger Richtung hinabgetrieben und mündete als Wasserpforte am Ufer des Flusses."[1])

Auf der wohlerhaltenen Burg Wildenstein ebendaselbst wird in der Kapelle die Stufe vor dem Altar zum Theil durch eine Fallthür gebildet, unter welcher man auf langer Leiter in ein darunter befindliches (nicht dunkles) Gemach hinabsteigt. Ein hier mündender verschütteter Gang soll bestimmter Ueberlieferung nach in einer tiefer am Uferhang liegenden Höhle seinen Ausgang gehabt haben.

Von dem Burgfelsen von Hohenhattstadt im Wasgau berichtet Golbéry, Antiquités I 63 ausführlich über ein nicht bis zu seinem Ende zu verfolgendes „souterrain", welches aber nach Kraus, Kunst und Alterth. in Elsasslothr. II 169 jetzt ganz verschüttet ist.

Von der Burg Altwinstein wird ebd. I 632 mit aller Bestimmtheit bemerkt: „eine unterirdische Gallerie verbindet die Burg mit Neuwinstein." In der That wird solcher Verbindungsgang hier auch sonst mit besonderer Sicherheit behauptet, und bei der Belagerung der beiden Burgen 1676 durch die Franzosen soll sich der pfalzgräfliche Kommandant v. Dürckheim mittelst desselben dem Feinde bald auf der einen bald auf der anderen gezeigt haben;[2]) nachweislich ist davon jedoch meines Wissens wieder nur der angebliche Eingang auf Altwinstein.

Bei der Frankenburg (Mittelfranken) geht nach Stolberg Mnskpt. auf der oberen Ruine „ein tiefer gewölbter Gang in die Erde angeblich bis Hohen-Landsberg."

In der Burgruine Salzderhelden (Prov. Hannover) führt in ein Gebäude, von welchem nur noch das Kellergeschoss erhalten ist, vom Hofe aus neben dem Eingang zum Keller ein zweiter hinein und lediglich zu zwei gewölbten rechtwinkelig sich von einander abzweigenden Gängen, die jedoch nach einer Länge von wenigen Schritten verschüttet sind.

Von der Burg Stein an der Traun (vgl. Cap. 21) versichert Stumpf (Bayern 1852 S, 191), dass von dort „unterirdische noch erhaltene Gänge nach Tengling und Trostberg führten." Es handelt sich dabei um Entfernungen von 10 bzw. 5 Kilometern.

Der Umstand, dass man so in der Regel nur den vermeintlichen Ein- oder Ausgangspunkt dieser Gänge nachweisen kann, muss billig gegen die Richtigkeit der ganzen Annahme misstrauisch machen, und in der That handelt es sich dabei gewiss nicht selten um natürliche Felsspalten,[3]) kurze gangartige Ver-

[1]) Durm in Kunstdenkm. d. Ghzths. Baden. I S. 385. Auch auf der Stelle der Burg Griessenberg im Thurgau „will man kürzlich Trümmer eines unterirdisch an die Thur hinunterführenden Ganges gesehen haben." (Pupikofer, Gesch. des Thurgau. 1884. I 428.)

[2]) Ganier et Frölich, Voyage aux chateaux hist. (Paris 1889) I 136.

[3]) Ein bemerkenswerthes Beispiel bietet die Ruine Schauenburg 7. Der steile nur auf Felsstufen zugängliche Burgfelsen hat auf seiner geringen Oberfläche mehrere brunnenschachtartige Vertiefungen, die zum Theil mit einander seitlich in Verbindung stehen, jedoch ohne Ausgang nach aussen, da auch der tiefste von ihnen zu einer nicht mehr passirbaren Spalte sich verengt. Ausserdem geht seitlich an einer versteckten Stelle des Felsens ein niedriger enger Gang zunächst wagrecht in denselben hinein, der aber, sich senkend, auch in einer schmalen Spalte endigt. Der Anfang dieses Ganges war unverkennbar künstlich erweitert und auch zu einem Verschlusse einge-

stecke, [1]) einen engen Zugang zu einem Abtritt, [2]) Verbindung zwischen zwei Kellern, [3]) einen Abzugskanal [4]) und dergleichen vielleicht halb zerfallene Anlagen mehr. [5])

Dass verborgene unterirdische Ausgänge bei Burgen immer nur verhältnissmässig seltene Ausnahmen waren, ergiebt sich auch daraus, dass wir aus zahlreichen uns erhaltenen Berichten kaum jemals etwas Anderes erfahren, als dass mit Einnahme einer Burg auch die Insassen derselben in die Gewalt der Belagerer fielen.

Die Häufigkeit ihres Vorkommens scheint daher v. Essenwein zu überschätzen, wenn er (Kriegsbaukunst S. 167, 172 u. 64) nicht nur vermuthet, dass im Berchfrit des Petersberges über Friesach ein in den Felsen gehauener Schacht der Anfang eines Fluchtweges war und dass auch der Berchfrit der Niederburg zu Rüdesheim solchen Schacht zu einem unterirdischen Ausgang enthielt, der unter dem die Burg umgebenden Rheinarm hinweg „wenn nicht irgendwo im Freien wohl im Thurme der Oderburg mündete," sondern auch bemerkt, dass die ähnliche Vertiefung im Berchfrit von Steinsberg „jedenfalls (!) ein zur Flucht dienender geheimer Ausweg war, von welchem nach dem Fusse des Berges und darüber hinaus Gänge führten." „Solche Gänge" — wird da hinzugefügt — „waren für das Vertheidigungssystem der Burgen von grosser Wichtigkeit, weil sie, nur Wenigen bekannt, nicht blos im schlimmsten Augenblicke zur Flucht dienten, sondern es auch ermöglichten, hinter dem Rücken des Belagerers mit der Aussenwelt zu verkehren, während sie doch für die Burg selbst keinerlei Gefahr boten; denn ohne Mithülfe von innen konnte man in dem Schacht nicht emporklimmen, und selbst, wenn ein Feind in den Innenraum des Thurmes gelangt wäre, war es noch immer nicht möglich, dass er irgend welchen Schaden gestiftet hätte. Meist (!) war es aber auch nicht blos ein einzelner Gang, der von dem Schachte ausmündete, sondern deren mehrere, in denen sich verirren musste, wer den Weg nicht genau kannte." — Aus dem Steinsberger Thurm führte „jedenfalls" überhaupt kein unterirdischer Gang [6]) und für das angeblich „meist" vorkommende Labyrinth

---

richtet. Wenn sich indessen eine künstliche Bearbeitung an den Schachten der Oberfläche nicht findet, so sind doch auch diese seinerzeit jedenfalls, überbaut, als Keller, Verstecke und allenfalls Verliesse benutzt worden.

[1]) Ein solches ist z. B. der angebliche Ausgang eines von der Ruine Greifenstein in den Keller eines Hauses der Stadt Blankenburg hinabführenden Ganges. Vgl. Haushalter, Anlage mittelalt. Burgen (Rudolst. 1881) S. 22.

[2]) So im Landgrafenhause der Wartburg. Vgl. v. Ritgen, Führer. (Leipzig 1868) S. 81.

[3]) Koch, Wtbg. Ritterburgen, Ruine Zavelstein.

[4]) Vgl. Birlinger im Anz. d. Germ. Museums 1858 Nr. 5: „wie ja der Gang von der Weilerburg nichts anderes als ein Kanal in den Neckar laufend, sein soll und noch jetzt halb mit Wasser angefüllt ist."

[5]) So werden auch wohl die unterirdischen Gänge zu erklären sein, die man hie und da in römischen Bauwerken fand, z. B. nach Bonner Jahrbch. 1878 S. 176 unter einer Villa zu Metternich bei Weilerswist. Bei den sog. Römischen Bädern zu Trier ist ein ganzes System unterirdischer gewölbter Gänge freigelegt, die unter dem grössten Theile des Baues fortliefen und in's Freie ausmündeten. Sie dienten den Sklaven znm Zutritt zu den Heizkammern u. dgl. mehr.

[6]) Der gemauerte Schacht, von welchem derselbe ausgehen soll, schliesst bei den Folio-Aufnahmen des Directors A. v. Bayer, die v. Essenwein selbst als seine Quelle anführt, mit 4,67 m Tiefe glatt ab (Fig. 504). v. Bayer aber versichert in einem Vorwort mit Recht, dass seine Aufnahme „streng und correct bis in die geringste Einzelheit ist, selbst bis auf das Steingefüge und die Höhe der Schichten." v. Essenwein lässt dagegen a. O, bei einem nach derselben Quelle ver-

solcher Gänge dürfte auch Pottenstein (vgl. vorhin) das einzige je dagewesene Beispiel sein.

An sich würde ja freilich ein heimlicher Fluchtweg wenn irgendwo, so im Grunde des Berchfrits als des Rückzugsbaues seinen zweckmässigsten Anfang haben; allein zahlreichste Burgreste, bei denen grade dieser offen liegt, zeigen uns hinlänglich, wie ungemein selten ein solcher jedenfalls hier vorhanden gewesen ist.

Verhältnissmässig häufig scheint der Brunnenschacht zu unterirdischen Ausgängen geführt zu haben.[1]) Es erscheint auch das insofern als zweckmässig, als man denselben diesen seinen Nebenzweck nicht ansehen konnte, und immer ein Aufzug für die Fliehenden bereit war, der es auch zugleich gestattete, den Eingang so tief zu legen, dass der Seitenstollen fast eben weitergeführt werden konnte.

In der Regel sollen die Gänge im Keller ihren Anfangs- oder Endpunkt haben.[2]) Hier wird man jedoch mit der Deutung solcher nicht weiter verfolgbaren engen Hohlräume besonders vorsichtig sein müssen.

Wo ein Gang nicht unter freiem Himmel ausmünden soll, lässt die Ueberlieferung mit Vorliebe die Burg durch einen solchen mit einem Kloster, einer anderen Burg[3]) oder mit einer unterhalb derselben liegenden Stadt[4]) verbunden sein.

Besonders zweckmässig müsste solche Verbindung zwischen den hie und da vorkommenden ganz von einander getrennten Theilen einer Burg gewesen sein. So z. B. bei Falkenstein im Schwarzwälder Berneckthal, wo der obere Theil vom unteren durch einen nur mühsam zu erklimmenden, auch nicht seitlich durch Mauern geschützten Abhang geschieden ist. Auch hier heisst es zwar bei Schönhuth, Wtbg. Burgen I 102: „Beide Theile standen durch einen verborgenen Gang in Verbindung", doch wird solcher schwerlich jemals nachgewiesen worden sein. Dasselbe gilt von Unterjuvalta in Graubünden, dessen unterer Theil vom Hinterrhein bespült wird, während der obere darüber auf einer hohen senkrecht abfallenden Felsnase liegt. Auch hier heisst es bei Dr. Lechner, Thusis (Chur 1875) 94, dass „ein unterirdischer Gang noch lange bemerkbar war." Aehnlich liegen die beiden Burgtheile von Schroffenstein in Tirol (Fig. 524), wo eine solche Verbindung ersichtlich nicht vorhanden ist.

---

kleinert wiedergegebenen Durchschnitt der Burg (a. O. Fig. 23) diesen Schacht um nicht weniger als noch 35 Meter weiter senkrecht hinab und unten von demselben zwei schräg absteigende Seitengänge ausgehen.

[1]) Ausser den bereits angeführten Beispielen sollen dem Volksglauben nach auch die Nürnberger Gänge von dem Brunnen der Burg ausgehen, und will man wissen, dass derjenige der Ebernburg, „an 100 m tief mehrere ausserhalb der Umwallung mündende Ausgänge hatte" (Voigtländers Pfalzführer, Kreuzn. 1876 S. 55). Auch in Sebenstein unweit Wiener-Neustadt war der Brunnen „in halber Tiefe mit unterirdischen Zugängen versehen." (Scheiger a. O. S. 46.)

[2]) Z. B. auch bei Liebenwalde (Prov. Brandenbg.) „wird glaubwürdig versichert, dass von den Kellern aus ein unterirdischer Gang in's Freie führe." (Fidicin, Die Territorien d. Mark Brdbg. Berlin, 1857, II 22.)

[3]) Vgl. z. B. Dr. Pescheck im Anz. d. Germ. Mus. 1854 Nr. 5: „Man hat auch Spuren (!) von unterird. Gängen zwischen Ritterschlössern z. B. in Böhmen zwischen Dub und Raben, Prag und Bubenetsch, Birkstein und Schwoiken, Jawomir und Zwoll. S. Balbin. Miscell. hist. bohem. III 89, 150. 154."

[4]) Solches wird u. A. bezüglich der Veste und Stadt Coburg von Gottschalk VI 35, bezüglich der Veitsburg und Ravensburgs von Schönhuth VI 335, bezüglich der Plassenburg und Kulmbach in Bavaria III 1 558 versichert.

Die Gänge, welche sich mitunter bei den Ausgehauenen Burgen in den freistehenden Sandsteinklötzen finden, können nicht wohl als „unterirdische" bezeichnet werden, wenngleich sie unter den Hauptbauten der Burg liegen. Bei dem Felsen von Berwartstein (Rheinpfalz) ziehen sich in einer gegen den östlichen Burghof gelegenen Vorstufe desselben solche spärlich mit Scharten versehene Gänge von 7, bezw. 50 und 45 Schritten hin, die mit einem ausgehauenen Gewölbe, einem halbrunden Bollwerk und einem kleinen Rundthurm in Verbindung stehen.

Bei dem auf einem thurmartigen Felsen erbauten Reissenstein (Fig. 204a und b) war, wie S. 307 dargestellt, der Zugang zur Hauptburg durch einen schmalen leicht zu beseitigenden Holzsteg vermittelt. Um so mehr war es zweckmässig, dass unter Umgehung dieser Stelle des Zuganges eine durch den Felsen selbst gehauene Verbindung zwischen dem aufsteigenden Pfade und der Oberburg hergestellt wurde. Dies geschah durch einen allerdings nur mit mühsamem Kriechen zu passirenden steil aufwärts führenden Kanal, der oben im Fussboden des Palas bei n, bezw. unten an der Felswand bei z mündete.[1])

Ein, wie hier, nicht ausserhalb des Burgberings mündender versteckter Nothausgang scheint auch in dem westlichen Berchfrit von Münzenberg (vgl. Fig. 65) vorhanden zu sein. Sehr eigenthümlicher Weise findet sich auf der Südseite desselben, wo die Quaderbekleidung nicht mehr vorhanden ist, 2' hoch über der Erde die Mündung eines etwas über einen Quadratfuss weiten, glatt ausgemauerten Schachtes, der sich etwa 15' lang in der Mauerdicke herumwindet und sich dann im Thurminnern öffnet. Man kann mit Mühe hindurchkriechen, und erklärt ihn v. Ritgen Münzenberg S. 11 für einen „verborgenen Ausgang im Falle höchster Bedrängniss." Es ist das — für den Fall etwa, dass die Feinde bereits den Eingang in den von den Belagerten noch besetzten Thurm erzwungen haben sollten — jedenfalls wahrscheinlicher, als wenn Gottschalck a. O. VI 251 den Schacht für einen „geheimen Zugang von einem anstossenden Gebäude aus" hält, abgesehen selbst davon, dass solches Gebäude allem Anscheine nach nicht vorhanden war. —

Ausser dem Hauptthor mit seiner eventuell vorhandenen Nebenpforte hat die Burg nicht selten an anderer Stelle noch eine kleinere direct ins Freie führende Thür, welche den Burginsassen, wenn im Belagerungsfalle das Hauptthor nicht mehr frei zu passiren war, als Nothausgang[2]), unter Umständen auch wohl für einen heimlichen Ausfall dienen konnte. Diese, zumeist an einer versteckten und von aussen nicht bequem zugänglichen Stelle angelegte Schlupf- oder Ausfallspforte wird bei Tristan (vgl. Schultz, a. O. I 31) das *hál türlîn*, bei französischen Minnesängern *poterne*, *fausse poterne* oder *fausse porte* genannt, und so ist auch bei uns der Ausdruck Poterne (lat. *posterna*, *poterna*) dafür gebräuchlich geworden. Dieselben waren einfache nicht weiter befestigte Thüren in der Ringmauer, die, nach innen schlagend, im Belagerungsfalle von innen verrammelt werden konnten.

---

[1]) Hier unten zeigen sich Spuren einer Vermauerung der Oeffnung, während das Loch oben mit grossem Steingerölle verstopft ist.

[2]) Vgl. die von v. Ritgen, Wartburgführer S. 224 mitgetheilte Stelle aus einer alten Baurechnung: „*Wan man auch unvermerkt und ane grosse Kosten einen heimlichen Ausgang, weil es (die Wartburg) nit mehr dan ein Thor hat, do man zuvor konte aussen Schloss kommen, machen mögte, so sollte es aus allerlei Ursachen ganz nutzlichen sein.*"

Bei Stargard (Mecklenbg.) schliesst sich an dieselbe noch eine kleine überwölbte Treppe an. Die umfängliche Ganerbenburg Salzburg in Franken (Grundriss Fig. 595) hatte ausser dem Thorthurm n noch auf jeder der beiden übrigen Dreiecksseiten je einen Nebenausgang: einen derselben von dem an ein Wohngebäude[1]) angebauten halbrunden Thurme z ausgehend, zu welchem eine schmale Freitreppe hinaufführt, und einen zweiten durch den Thurm h. Letzterer hat nicht in diesem heimlichen Ausgange allein sein Besonderes. Er ist (Fig. 546) nach aussen in eine Ecke eingefügt, die hier die Ringmauer n n im rechten Winkel macht, und reicht bis auf die Sohle des an der Mauer entlang führenden tiefen Ringgrabens hinab. Das von da bis zum Niveau der Burg hinauf gehende untere Stockwerk ist durch eine Quermauer (die punktirten Linien) in zwei miteinander nicht in Verbindung stehende ungleiche Räume getheilt, deren grösserer mit einem Tonnengewölbe überdeckt ist, in welchem sich unmittelbar an der Quermauer ein Einsteigeloch o ausgespart findet. Derselbe diente daher vermuthlich als Verliess. Der kleinere Raum ist gegen das obere, im Niveau der Burg liegende Stockwerk des Thurmes fast ganz unbedeckt und hat unten, am Fusse der Schmalseite des Thurmes eine (nicht verschliessbare) rundbogige Pforte, durch welche man, mittelst Leiter oder Haspel hinabgelangt, in den Graben gelangen konnte.[2]) Der Zutritt zu dem oberen (noch überdeckten) Stockwerk des Thurmes — von welchem aus man also sowohl durch das Loch o zu dem Verliess, als durch die Oeffnung c zu dem geheimen Ausgang hinabgelangen konnte — war noch durch einen kleineren, jetzt fast zerstörten Vorbau a verwahrt. —

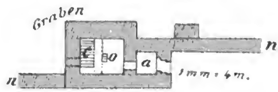


Fig. 546.

Zu den heimlichen Ausgängen rechne ich auch auf dem Trifels den senkrechten viereckigen Schacht (i Fig. 573), welcher in der nordwestlich neben dem Berchfrit o in den Zwingerraum z vorspringenden Ecke des Burgfelsens liegt, und so die oberste, vordem mit dem Palas überbaute Felsplatte s zunächst mit diesem ca. 13 m tiefer liegenden Zwinger verbindet.

[1]) Des Voit'schen Jägers.

[2]) Der Thurm wird „der Jungfernkuss" genannt, indem das Einsteigeloch o mit der (fabelhaften) Hinrichtung durch die eiserne Jungfrau („die Jungfer küssen") in Beziehung gebracht wird. So selbst noch in Dr. Reininger, Die Kaiserburg Salzburg (1879) S. 21.: „Hatte das unglückliche Opfer ausgelitten, so nahm man den Leichnam (aus der Jungfrau) heraus und liess ihn durch eine unterhalb der Figur befindliche Fallthüre in die Tiefe hinabsinken." Diese regelmässig mit der eisernen Jungfrau in Verbindung gebrachte Fallthür spielt auch auf anderen Burgen ihre Rolle. So befindet sich nach Hormayr, Burgvesten II auf Herberstein in Steyermark in einem Wartthurm „das heimliche Gericht, das mitten durch die Felsen in den Fluss seinen Ausgang hat und wodurch die Theile des (mittelst der eisernen Jungfrau) Hingerichteten den Wellen überliefert wurden." Auch auf Schloss Lenzburg im Cant. Aargau wird ein Thurmschacht als angeblich demselben Zwecke dienend gezeigt.

Die obere Ausmündung dieses Schachtes zeigt die auffallende Besonderheit, dass sie von einem liegenden Kreuz aus Sandsteinquadern überdeckt ist, welche auf zwei sich rechtwinklig durchschneidenden, den Schacht in der Höhe überspannenden Bogen ruhen. So entstehen vier fast gleiche, u. A. 66 zu 88 cm weite Oeffnungen. Der Schacht selbst, allseitig mit glatten Quadern ausgemauert, hat (unten) 1,84 zu 2,27 m lichte Weite. Aus demselben führt eine 84 cm weite Thür, mit sorgfältig behauenen Buckelquadern umrahmt, jedoch ohne eine Verschlussvorrichtung ins Freie. Die nicht völlig erhaltene Schwelle derselben liegt etwa ·2 m über dem Boden des Zwingers.

Was nun die vielumstrittene Bedeutung dieser Anlage betrifft, so sieht die landläufige Ansicht in derselben zumeist das „Burgverlies". Auch Näher, der nichts Auffallendes an derselben zu finden scheint, bezeichnet sie bei Behandlung des Trifels in seinen „Burgen der rhein. Pfalz" mit der (dem Gesammtgrundriss der Burg beigefügten) Bezeichnung „Verlies", und zählt sie in H. 15 der Mitth. des hist. Vereins d. Pfalz S. 119 zu den schachtartigen Anbauen, die seiner Meinung nach unter Umständen (vgl. S. 554) an Stelle des Verliesses im Berchfrit neben letzterem hergestellt wurden. Dieser Erklärung widerspricht aber, abgesehen von der zwecklos weiten oberen Ausmündung vor Allem die offenbar dem ursprünglichen Bau angehörende unverschliessbare Ausgangsthür.

Dagegen vertritt Dr. C. W. Faber („Die Reichsveste Trifels in der Geschichte") die Ansicht, dass es sich bei der Anlage um einen „Abtritt" handle, indem er sich dabei auf „den schiefen in eine Rinne übergehenden Fussboden" beruft, welche Rinne angeblich wiederum „genau nach einem Abzugskanal hinführt, der heute noch unter der Burgmauer durch ins Freie mündet."

Wer die bei unsern Burgen üblichen Bedürfnissanstalten kennt (vgl. Cap. 15), wird zugeben müssen, dass gegen die Ansicht Fabers nicht weniger als Alles spricht: die mühsame Anlage, zum Teil innerhalb des Felsens, die Oeffnungen oben und der weite Raum, die weite Thür und der unterirdische Kanal unten, wozu überflüssiger Weise noch kommt, dass dieser Kanal ebenso wie die „Rinne" gar nicht vorhanden sind.[1])

In Baudenkmale in d. Pfalz I S. 83 wird (ohne Widerspruch dagegen zu erheben) angeführt, dass in dem Schachte „Einige eine Heizungsanlage zur Erwärmung des Palas erblicken wollen." — Selbst wenn man hier an eine römische Hypokaustenanlage mit einem praefurnium (vgl. S. 489) denken dürfte, pflegte man doch dabei das Letztere durchaus nicht 11 m tiefer anzulegen.

Der richtigen Erklärung unserer Anlage kommt daher wesentlich näher Krieg v. Hochfelden, wenn er (Militärarch. S. 310) in derselben einen „Aufzug für Menschen und Dinge" erblickt, um in Kriegsnöthen die auf dem Trifels aufbewahrten Reichskleinodien unbemerkt ins Freie retten zu können.[2]) „In schmale

---

[1]) Der aus dem gewachsenen Felsen bestehende Boden des Schachtes zeigt nichts einer künstlich hergestellten Rinne Aehnliches, und ebenso wenig ist innerhalb des Zwingers etwas von einem Abzugskanal zu sehen, während der Zwingermauer aussen eine Schutthalde vorgelagert ist. Als Verbindung zwischen Rinne und Kanal wäre dann zudem nur die schön umrahmte 2 m hoch gelegene Thüröffnung übrig.

[2]) Derselben Ansicht ist natürlich Salvisberg a. O. S. 246, und vermutlich will das Gleiche Voigtländer sagen (Pfalzführer 1876, S. 114), wenn nach ihm „der Schacht diente als Aufzug vom zweiten Vertheidigungsraum in den Thurm, wohin ohne Einwilligung der Hüter-Mönche

Truhen verpackt, die im Wandschranke der Kapelle ihre gewöhnliche Stelle hatten,[1]) konnten sie durch den 4fachen Schlott schnell nach dem Zwinger gelangen, und auf Saumthieren weitergebracht werden, ohne durch den Palas, die Wachtstuben des Hauptthurmes über die Freitreppen hinab und durch den untern Thorbau zu gehen." Die vierfache Oeffnung war demselben zufolge „zum Behuf der Beschleunigung dieses Vorganges angebracht".[2])

Schon Krieg v. H. scheint nun der Ansicht zu sein, dass dieser „Aufzug für Menschen und Dinge" eben auch den die Reichskleinodien fortschaffenden Leuten selbst zum Wege ins Freie dienen sollte; da liegt es denn aber wohl nahe, letztere Zweckbestimmung bei unserem Schachte, der — wenn auch nicht als „Aufzug" so doch mit Hülfe von Leitern — sogar mehreren Personen gleichzeitig zum verborgenen Nothausgang dienen konnte, vielmehr in den Vordergrund zu rücken, wie solche ja in verschiedenen Formen eben auch auf andern Burgen nicht ungewöhnlich waren.[3]) Die Fliehenden mochten eventuell die kostbaren Kleinodien mit sich fortnehmen; jedenfalls aber haben Letztere ja nicht den Anlass zu der ganzen Anlage gegeben. Diese, als innerhalb der obersten Felsstaffel gelegen, gehörte gewiss schon dem ersten Burgbau an; die Reichskleinodien aber waren ja nicht immer auf dem Trifels, und ihre erste Unterbringung daselbst war eine durch unvorhergesehene Umstände veranlasste.[4])

Niemand gelangen konnte, um die Reichsinsignien vor einem Handstreich zu schützen." Lehmann, Burgen der Pfalz II, 42 vermuthet in dem Schacht sogar „ein künstliches Druckwerk", (Lift?) „oder sonst eine andere Vorrichtung, die durch das Pförtchen eingetretene Personen in die Höhe hob."

[1]) Dieser „Wandschrank" wird von Krieg nur vermuthet u. zw. (a. O. S. 305) sehr unwahrscheinlicher Weise in einer fast die ganze Wand zwischen der Altarnische und der Eingangsthür einnehmenden, aber nur 50 cm tiefen Mauerblende.

[2]) Krieg v. H. giebt freilich a. O. eine sehr unzutreffende Beschreibung des Schachtes. Nach ihm liegen die vier 2⅓' breiten und etwas über 3' langen Oeffnungen in dem natürlichen Felsen und sind oben mit einem Falze für einen steinernen Deckel versehen. Der vierfache Schlott (!) soll dann in ein Tonnengewölbe ausmünden, das den mit seinem Fussboden nur etwa 9' unter jenem der grossen Felsplatte liegenden aber 8' breiten und 10—15' langen Raum überdeckt, und aus letzterem soll eine 4' breite Pforte mehrere Stufen in den Zwingerraum hinaufführen.

[3]) Heintz ist in den „Mitth. des hist. V. der Pfalz", Heft VII S. 8 f. derselben Ansicht. Er bemerkt jedoch überflüssiger Weise dazu, dass sich „an der innern Seite der Ausgangsthüre ohne Zweifel noch Spuren von Schloss und Riegel vorfinden werden (vgl. oben im Text), ein Beweis, dass sie nur zum Hinauslassen bestimmt war" und fügt dann hinzu, „Mit der Anlegung des Zwingers hatte die Poterne ihren Zweck verloren, weil sie nicht mehr in das Freie führte" (doch nur nicht mehr unmittelbar!); „es ist daher wohl möglich, dass man den Schacht zu einem profanen Zweck benutzte, indem man auf dem vertieften Boden einen Kanal anlegte, welcher unter dem Zwinger durchlief, und ausserhalb der neuen Umfassungsmauer ausmündete."

[4]) Analista Saxo und fast gleichlautend Chron. Magdeb.: *1125 Henricus V Coronam ceteraque Regalia usque ad conventum principum consecranda in castello firmissimo, quod Trifels dicitur, reponi disposuit.* Wohl mit Unrecht schliest Lehmann, Burgen der Pfalz, aus dem *reponi*, dass die Kleinodien schon früher auf dem Trifels aufbewahrt waren. Aus der Eigenthümlichkeit des Berchfrits — wie an seiner Stelle nachgewiesen, durch besondere Umstände veranlasst — schliesst Näher, Burgen der Rheinpfalz S. 14, mit Unrecht, dass „die salischen Kaiser daher schon bei der Anlage des Trifels den Zweck der Unterbringung und Bewachung der Reichskleinodien im Auge hatten, welche (weshalb, ist nicht gerade klar) ein geräumiges und hinlänglich beleuchtetes Innere verlangte."

Bleibt nun auch nach dem Vorstehenden nur die Erklärung des Schachtes als heimlicher Ausgang übrig, so ist damit doch die ganz eigenthümliche Einrichtung seiner oberen theilweisen Bedeckung, die jedenfalls für die Benutzung nicht zweckmässig erscheint, noch nicht erklärt. Um die Oeffnung etwa durch eine oder zwei Fallthüren zu schliessen, würde eine Zweitheilung derselben genügt haben, oder der sonst übliche Verschluss würde eine Ueberwölbung mit in der Mitte ausgespartem Einsteigeloch gewesen sein. Vielleicht wurden die vier Oeffnungen, wenn dieselben auch nicht den von Krieg angegebenen Falz zeigen, durch Steinplatten überdeckt, die sich von dem sonstigen Belag des darüber befindlichen Gemaches nicht unterschieden und so den Ausgang dem Uneingeweihten versteckten. —

Wie bereits bemerkt, hat Wildenstein ein geheimes nur durch eine Fallthür zugängliches Gemach, welches mit einem unterirdischen Fluchtgange in Verbindung stehen soll. Aehnliche, jedoch finstere und anscheinend nur zur Verbergung von Habe oder Menschen bestimmte Räume hat es in Burgen anscheinend häufiger gegeben. In Sct. Annaschloss am Bodensee und Prunn im Altmühlthal sind beispielsweise noch solche erhalten. In letzterem Falle ist das Einsteigeloch zweckmässig nur durch die Holzdiele des darüber befindlichen Gemaches verdeckt. Auch in den Wohngebäuden der Burgen Bürglen und Forsteck gab es, wie in der Zimmerischen Chronik I 290 erwähnt wird *„sondere fallen und verborgne thür“* in Verbindung mit Wohngemächern. Jedenfalls in der späteren Zeit waren auch versteckte enge Wendeltreppen beliebt. Eine solche, oben in einem schrankförmigen Gehäuse ausmündend, findet sich z. B. in Reifenstein südlich des Brenner.

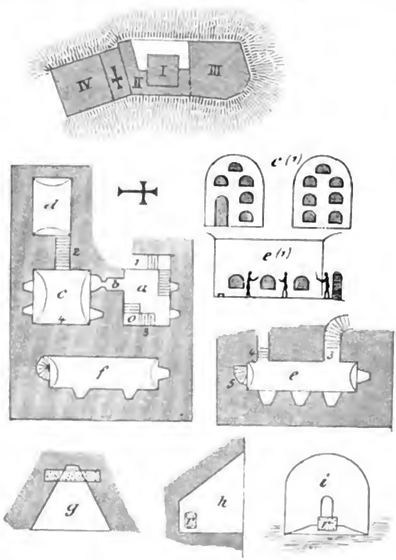


Fig. 547.

Die noch bewohnte Burg Liebenfels, im nordwestlichen Thurgau auf einer unbedeutenden Bergnase belegen (vgl. den Grundriss auf Fig. 547), hat unter ihrem auf der Bergseite liegenden Wohngebäude IV eine Anzahl unterirdischer Gewölbe.[1])

[1]) Anz. f. Schweizerische Alterthumsk. Bd. II S. 476 ff., dem auch die Abb. entnommen sind.

Von der Hausflur (früher von einer Vorhalle der Kapelle †) aus führt eine Thür in einen neben der Kapelle gelegenen halb oberirdischen Kellerraum, und von diesem aus die Treppe 1 hinab in das Gewölbe a. Von hier führt einerseits der Durchgang b in das Gewölbe c, welches durch die ansteigende Treppe 2 mit dem kleineren Raum d verbunden ist, andrerseits gelangt man auf der steilen Treppe 3 hinab in das tiefste Gewölbe e. Letzteres ist durch die Wendeltreppe 5 mit dem gleichförmigen, darüber liegenden Raum f, und war früher auch durch die jetzt vermauerte (dritte) Treppe 4 wiederum mit c verbunden. Sonach liegen a, c und f in gleicher Tiefe, d etwa 2 m höher, aber in gleicher Flucht des Gewölbescheitels, da dieser Raum sehr niedrig ist. e liegt ein Stockwerk tiefer als die erstbezeichneten drei Gewölbe.

Die aus dem weichen Molasse des Burgberges ausgegrabenen Räume sind ausgemauert, verputzt und mit halbrunden Tonnengewölben überdeckt, letzteres mit Ausnahme von e, dessen Gewölbe vor etwa 50 Jahren durch einen Bretterboden ersetzt wurde. Steinhauerarbeit und Verzierungen fehlen; die gemauerten Eingänge sind gleichfalls rundbogig überwölbt. Nur bei 3 und inmitten des Durchganges b finden sich hausteinerne Thüreinfassungen aus dem Ende des 16. Jhdts. mit flachgespannten Bogen. In die bis dahin völlig licht- und luftlosen Räume sind erst nach 1870 Lichtschachte gebrochen worden.

Im Gewölbe a befindet sich über der Treppe 3 bei o eine gemauerte Plattform, zu welcher zwei Stufen hinaufführen und die früher noch mit anderem Steinwerk versehen gewesen sein soll. Ob dieselbe nur zur theilweisen Ueberdeckung der Treppenluke oder einer weiteren Bestimmung gedient hat, ist bei ihrem gegenwärtigen Zustand nicht mehr zu entscheiden.

Besonders eigenthümlich sind die Wandnischen, welche sich in diesen Gewölben mit Ausnahme von d befinden und in den Figuren g, h, i in Grundriss, Aufriss und Vorderansicht dargestellt sind. Dieselben sind in e ca. 1,05 m breit, 0,94 m hoch und 1,10 m tief, in den übrigen Räumen ca. 0,94 m breit 0,86 m hoch und 0,70 m tief. Bei allen ist hinten ein freiliegendes, jetzt halb vermodertes Stück Eichenholz (r) eingemauert. Diese Nischen sind, wie im Gesammtgrundriss angegeben, in e 4, f 3 und a 2, in c aber deren 12 vorhanden, indem hier (in Art eines antiken Columbariums) dieselben in 4 Reihen über einander liegen. Vgl. die Vorderansicht c (1).

Eine eigene Ausstattung zeigt dann noch das tiefste Gewölbe e, indem hier (vgl. Fig, e 1) an den Wänden grosse Figuren in Form schwarzer Schattenrisse gemalt sind. Zwei derselben strecken einen Arm gegen die Mittelnische aus; die dritte, an der einen Schmalseite, hält in der auf die Langseite hinüberreichenden Rechten einen Stock oder eine Fackel. An der gegenüberliegenden Langseite findet sich dann noch (hier nicht abgebildet) eine riesige nach links gewendete Gestalt, welche beide Arme auf einen Stock oder Schwert stützt.

Für eine Bestimmung der Erbauungszeit sowie des Zweckes dieser Räume fehlt jeder nähere Anhaltspunkt. Das darüber stehende Wohngebäude ist um 1580 an Stelle eines älteren wesentlich neu errichtet worden. Die Burg wird seit 1252 urkundlich genannt.

Auch sonst finden sich hie und da versteckte Räume, deren Zweck nicht ohne Weiteres klar ist, vgl. z. B. die vermeintliche Kapelle in der Mauerdicke des Palas der W a s e n b u r g. Einen derartigen Raum in der Mauerdicke hat auch die

Salzburg in Franken (Fig. 548, Gesammtgrundriss Fig. 595). In der Mauer c eines viereckigen, vor die Ringmauer b vorspringenden Thurmes ist eine vorspringende Steinplatte a in Form eines Tisches eingemauert. Neben derselben führt in etwa gleicher Höhe mit Spuren eines Thürverschlusses ein Gang in die Mauer und sich nach links und dann wieder nach rechts wendend, über einige Stufen ansteigend noch eine kurze Strecke in die anstossende Ringmauer hinein. Zu einem Gefängniss dürfte der Raum in Rücksicht auf die seitlich nur noch 45, bzw. 70 cm betragende Stärke der wenig sorgfältig errichteten Mauer kaum, mehr daher zu einem Aufbewahrungsort für irgendwelche Gegenstände geeignet gewesen sein. —

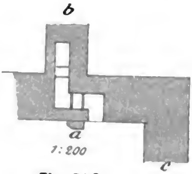


Fig. 548.

Auch die Gefängnisse gehörten in gewissem Masse zu den verborgenen Räumen. Das im Berchfrit, mitunter auch in einem anderen Thurme zu unterst befindliche Verlies war durchaus der Regel nach ein finsterer nur von oben durch ein Einsteigeloch zugänglicher und manchmal noch in den Baugrund hinein vertiefter Raum (S. 221 ff.) Auch die in einigen Burgen noch an anderer Stelle angebrachten Gefängnisse waren zum Theil finstere, verborgene Räume. Ein derartiges Gefängniss steht, wie schon bemerkt, mit den unterirdischen Gängen von Dhaun in Verbindung. Es ist das ein ganz enger Raum, dessen angegebene Bestimmung durch die darin vorhandene Steinbank mit eisernen Krampen zum Anschliessen des Gefangenen und ein wenige Quadratzoll weites, seitlich durch die Wand gehendes Luftloch in Höhe seines Kopfes ausser Zweifel gesetzt wird. Eine ähnliche Gefängnisszelle liegt im St. Annaschloss am Bodensee neben dem innerhalb des Palas in die Kellerräume hinabführenden Gange.

Auch in gewöhnlichen Kellerräumen kommen in die Wand eingelassene eiserne Krampen, augenscheinlich zum Anschliessen von Gefangenen bestimmt, vor. Solches wird u. A. von Liebenwalde (Prov. Brandenb.) berichtet.

Wohl nicht mehr der eigentlichen Burgenzeit gehört die eigenthümliche Einrichtung des „Hexenkellers" in der Burg Penzlin (Mecklenburg-Schwerin) an. Von dem unter dem Wohngebäude liegenden Kellerraum führt eine weitere Treppe zu zwei tieferen, geräumigen, und ganz finsteren Gewölben hinab, in deren Wänden ähnlich wie bei Liebenfels eine Reihe von Nischen sich befinden. Jede derselben hat jedoch an der Hinterwand einen Steinsitz, und eine Menge eiserner Krampen zeigen, dass auf diesem ein Gefangener an den Füssen, Armen und über der Brust fest angeschlossen und ausserdem die Nische durch eine Thür zugesperrt wurde. Wenngleich die Burganlage bis in das 13. Jhdt. zurückgeht, scheint doch die Einrichtung des Hexenkellers — die in allen Theilen einen durchaus einheitlichen Bau zeigt — wirklich erst der Zeit der Hexenprozesse anzugehören und in der auch im „Hexenhammer" gelehrten Ansicht ihre Erklärung zu finden, dass die Besessenen ihre übernatürlichen Kräfte verlören, wenn sie mit den Füssen nicht den Erdboden berühren könnten.

Ueber die in Sandsteinfelsen vertieft ausgehauenen Verliesse (Hohenfels, Bürgstein) und ihre Unterscheidung von Cisternen s. S. 531.

Zu den Gefängnissen dürfte auch das halbunterirdische Gewölbe mit besonderem Eingange zu rechnen sein, welches in der Ruine Meyenberg (Südtirol) neben dem Berchfrit liegt. Es ist nur ungefähr 2,50 m weit und manneshoch und zeigt in einer Mauer zwei starke eiserne Krampen, durch deren Auge eine Kette zu ziehen war. Für einen Hundestall, der hier sonst etwa in Frage kommen könnte, würde man wohl nicht ein eigenes festes Gewölbe aufgeführt haben.

Bei Wildenstein a. d. Donau (Baden) findet sich in dem starken aus der ersten Hälfte des 16. Jhdts. stammenden Defensivbau (c Fig. 609), welcher die Hauptburg gegen die Angriffsseite deckt u. zw. in der obersten frei unter dem Dache liegenden Halle unmittelbar über dem Fussboden ein in die hofwärts liegende Längswand hineingehendes viereckiges Loch von 45 zu 60 cm Seitenlänge und 70 cm Tiefe. Es ist das die Mündung eines darunter gleichfalls in der Mauerdicke hinabgehenden lichtlosen Raumes von angeblich[1]) 12—15 Fuss Tiefe und 8—10 Fuss Breite, welcher allgemein als das „Burgverliess" bezeichnet wird.[2]) Da die Burg bei ihrem Neubau einen eigentlichen Thurm nicht erhielt, ist die Einrichtung eines dem Thurmverliess ähnlichen Gefängnisses an dieser Stelle ja an sich nicht unwahrscheinlich. Um so auffallender aber ist die Enge und besonders die Niedrigkeit der seitlich ausgehenden Mündung, welche nur einem besonders Gewandten gestatten dürfte, mittelst einer Leiter in die Tiefe hinabzugelangen, während man doch in der Wand sehr wohl eine höhere Oeffnung hätte aussparen können. Es darf deshalb jedenfalls als unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass dieser Raum gewöhnlich als Gefängniss benutzt wurde; derselbe dürfte eher als schwer zugänglicher Aufbewahrungsort für werthvolle Dinge gedient haben. Die seitliche Oeffnung war, wie der vorhandene Falz zeigt, durch eine Thür verschliessbar.

Minder harte Gefängnisse konnten fast überall in den Burgbauten eingerichtet werden. Besonders eigneten sich die mittleren Stockwerke der Berchfrite dazu, falls der Aufgang zur Plattform nicht durch dieselben, sondern in der Mauerdicke fortgeführt war. Solche Gefängnisse von 2,50 m lichtem Durchmesser finden sich u. A. oben in einem nicht alten Rundthurm von Hanstein im Eichsfelde, welcher in seinem unteren Theile von einer Wendeltreppe zu dem anstossenden Palas ausgefüllt ist. Es ist da noch eine starke Thür mit jener kleinen verschliessbaren Klappe zum Hineinreichen der Gefangenenkost vorhanden, welche (Klappe) immer ein sicheres Zeichen eines vormaligen Gefängnisses ist.

Besonders in späterer Zeit begnügte man sich vielfach mit einem Blockgefängniss, einem weiten aus Balken und starken Bohlen hergerichteten Kasten, der auch in an sich nicht besonders verwahrten Räumen stehen konnte. So steht im obersten Geschoss des einen Berchfrits von Gottlieben bei Konstanz noch der Bohlkasten, in welchem (nach wohl begründeter Ueberlieferung) 1414 Johann Huss gefangen gesessen haben soll Andere sind (oder waren) in Staufenegg unweit Reichenhall und in Greifenstein an der Donau erhalten, beide in einem Raume der ausserdem das Einsteigeloch zu einem Verliesse enthält.

Auf Hohenklingen am Rhein ist in der südöstlichen Ecke des später überdachten, hinter dem Berchfrit liegenden Hofraumes (1 Fig. 588) noch das Balkengerüst eines, allenfalls zweier stallartiger Zellen vorhanden. Darauf, dass der Bau vormals ein Blockgefängniss war, könnte allenfalls ein ovales in einer noch vorhandenen Bohle vorhandenes Loch hindeuten, doch war dasselbe nicht in der nicht mehr erhaltenen Thür angebracht und ist auch nicht mit einer Klappe verschliessbar, wie auch solche Blockgefängnisse jedenfalls nicht — man denke an die Winterkälte — frei im Hofe zu stehen pflegten. Näher macht darans auf seinem Deutsche Burg, S. 25 gegebenen Grundrisse eine Reihe von fünf Gefängnissen unbekümmert darum, dass damit zugleich eine für die Vertheidigung wichtige Scharte mit weiter Nische verbaut würde, und bemerkt dazu: „Zwischen der

[1]) Schlude, Donauthal. Sigmaringen 1883 S. 66.

[2]) Auch Durm bemerkt Kunstdenkm. a. O. I 411 ff., dass der bezeichnete Bau u. A. die „Verliesse" enthalte.

starken Schildmauer an der Ostseite und dem Bergfried befinden sich an erstere angelehnt, ohne von da Licht zu erhalten, die stallartigen Zellen für die Gefangenen [1]); es ist also auch hier der Beweis geliefert, dass man das Burgverliess unter dem Eingangsgeschoss des Bergfrieds nicht als Gefängniss benutzte." — Dass auf alle Fälle dieser angebliche Beweis ein völlig nichtssagender sein würde, liegt auf der Hand, da ein milderes Gefängniss die eventuelle (oder etwa frühere) Benutzung eines vorhandenen härteren ja keinesweges ausschliesst.

Ein Näher'scher Lehrsatz ist der folgende [2]):

„Wenn sich, wie beim Trifels, Scharfenberg, Grevenstein, Frankenstein, Landsberg, Lichtenberg etc. der Bergfried auf einem erhöhten Felsen befindet, und wenn in diesem Falle unter dem Eingangsstockwerk nicht der Innenraum erzielt werden konnte, der sonst unter dem Namen Burgverliess bekannt ist, wurde neben der Felserhebung ein schachtartiger Anbau auf der Seite des Hofes hergestellt. Wir sehen einen solchen Anbau bei der Burg Grevenstein, wo der Zugang vom innern Hof der oberen Burg noch erhalten ist. Da hier im Vorhof eine Cisterne besteht, so ist die Annahme ausgeschlossen, als habe dieser Schacht etwa auch als Wasserbehälter gedient."

Zunächst ist hier schon der Vordersatz ganz unhaltbar. Die Lage des Berchfrits „auf einem erhöhten Felsen" hindert durchaus nicht, Ersterem einen hochgelegenen Eingang zu geben. So liegt dieser bei dem oben angeführten Scharfenberg etwa 9 m hoch [3]) und beim Grevenstein befinden sich darunter noch zwei Geschosse. Andrerseits würde ja schon eine Höhe des Verliesses von etwa 3 m genügen, dem Gefangenen ein Entweichen ohne fremde Hülfe unmöglich zu machen, und endlich hätte ja auch eine Vertiefung in den Felsen hinein ganz und gar nicht zu den unmöglichen oder selbst nur ungewöhnlichen Arbeiten gehört.

Ebenso unbegründet aber ist die Behauptung der in solchen Fällen angebauten „schachtartigen" Verliesse. Was die einzelnen obigen Beispiele betrifft, so habe ich bezüglich des Trifels S. 547 f. nachgewiesen, dass hier, wo der Berchfrit allerdings aus besonderen Gründen einen ebenerdigen Eingang hat (vgl. S. 257) der vielbehandelte Schacht neben demselben, falls dieser gemeint sein sollte, keinesfalls als Verliess gedient haben kann. Beim nahen Scharfenberg, wo ja, wie bemerkt, ohnehin ein sehr hohes Thurmverliess vorhanden ist, handelt es sich bei dem Anbau allem Anscheine nach, ähnlich wie beim Wasserthurm von Trifels und bei Hohbarr, um einen Brunnenthurm, der den bei einer Belagerung auf die obere Felsplatte beschränkten Vertheidigern den Wasserbezug sichern sollte (vgl. S. 534). Beim Grevenstein, wo ebenso wenig Anlass zu einem besonderen Verliessbau gewesen wäre, kann der schachtartige Anbau (w Fig. 586) allerdings nicht als „Wasserbehälter", aber auch gewiss nicht als Verliess gedient haben. Derselbe (bei Näher, Burgen der Rheinpfalz Taf. 5, ganz unrichtig wiedergegeben und als „Verliess" bezeichnet) hat die Form der Fig. 549, indem er sich so unten an den, Berchfrit und Palas tragenden Sandsteinfelsen, oben an die Aussenwand des Palas selbst anschliesst. Im Uebrigen hat er unten den stufenförmig unebenen Boden des gewachsenen Felsens zwei niedrig gelegene fensterartige Oeffnungen, die ein Hindurchkriechen unschwer gestatten und schliesst (bei a) sich so wenig an eine hier am Felsen entlang laufende Unterhöhlung desselben

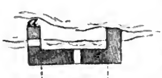


Fig. 549.

[1]) Vgl. J. R. Rahn im Anz. f. Schweiz. Alterthumsk. 1888, S. 129: „An den Fuss des Ostschildes verlegt Näher die stallartigen Zellen für die Gefangenen (jetzt Schweinestall)."

[2]) Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz XIV S. 119.

[3]) So auch nach Näher's eigener Angabe in Burgen der Rheinpfalz S. 14.

an, dass man da sogar bequem aus und eingehen kann. Der angeblich „aus dem inneren Hofe der oberen Burg noch erhaltene Zugang“ endlich ist in Wirklichkeit ein aus dem dortigen Palas selbst vorgekragter Abtritt. Es handelt sich hier offenbar um einen — nicht, wie das Uebrige, in Buckelquadern ausgeführten — nachträglichen Anbau,[1]) der, auch nach oben schräg anlaufend, allem Anscheine nach die Palaswand strebepfeilerartig verstärken und zugleich, wie man das in späterer Zeit liebte, den dem Ankommenden sehr vor Augen liegenden Abtritt verdecken sollte.

Bei (Moschel-) Landsberg und Lichtenberg ist mir auch nach den von Näher a. O. gegebenen Grundrissen überhaupt nicht erfindlich, welche „Anbauten“ derselbe hier bezielt haben mag, während es sich bei Frankenstein, wie solches auch anderwärts vorkommt (vgl. Fig. 84), um einen an den Berchfrit angelehnten schwächeren Thurm (beide viereckig) handelt, der, auf einem seitlich ausspringenden Felsen errichtet, die Vertheidigungsfront verbreiterte.

[1]) Auch in Stolberg, Manuscript wird derselbe als „sehr viel später“ bezeichnet.

Neunzehntes Capitel.

Die Kapelle.

(Verschiedener Standort. Ausstattung. Kapellenerker. Auch auf der Wasenburg? „Heilige Linie." Doppelkapellen. Arten und Bestimmung derselben.)

Zu den alten Ritterpflichten gehörte auch ein fleissiges Bezeigen der Frömmigkeit durch Messehören und dergleichen. Fast jede vollständigere Burg hatte daher auch eine Kapelle oder wenigstens einen Raum, der zugleich zum Gottesdienst bestimmt war, und der „Burgpfaffe" gehörte in den Hofburgen zu den unentbehrlichen Bewohnern nicht nur als Geistlicher, sondern oft genug auch als der Einzige, der wenigstens in die Anfangsgründe der Wissenschaften, Lesen und Schreiben, eingedrungen war.

Die Kapelle stand von allen Bauten der Burg am wenigsten mit der Wehrhaftigkeit derselben in Beziehung[1]) und sie wurde daher überall da angebracht, wo sich dem Gelände und der Gesammtanlage nach gerade ein einigermassen schicklicher Platz für sie fand. Als selbstständiger Bau stand sie entweder ganz ausserhalb des Beringes (z. B. Ehrenberg am Neckar, Kranichberg in Niederösterreich), frei innerhalb desselben (Solavers in Graubünden, Oberburg Kobern an der Mosel, Hocheppan in Tirol), mit der Apsis aus der Ringmauer vortretend (Liebenfels in Kärnten, Wildenstein a. d. Donau, Fig. 609) oder an die Ringmauer oder einen anderen Bau angelehnt (Kyberg und Hohenklingen in der Nordschweiz). Sonst war die Kapelle in der Regel in dem Palas (Wartburg, Liechtenstein bei Mödling, Gräplang im Cant. St. Gallen), im Thorbau über dem Thore (Gelnhausen, Münzenberg, Cronberg) oder in einem Thurm (Bentheim in Westfalen, Taufers in Tirol) angebracht.[2])

---

[1]) Um so mehr ist hier nach dem Plan meines Buches von den Einzelheiten abzusehen, welche nur den Baukünstler als solchen interessiren würden.

[2]) Unrichtig ist es hienach, wenn Näher, Deutsche Burg, S. 28 allgemein bemerkt: „Die Burgkapelle befand sich entweder im Ritterhaus oder in einem besonderen Anban desselben, so dass die Herrschaft vom Rittersaal aus unmittelbar auf die Emporbühne derselben gelangen konnte." (Selbst in den wenigen mir erinnerlichen Fällen einer an den Palas angebauten Kapelle trifft auch die letztere Bemerkung nicht zu.)

Manche Burgkapellen zeichnen sich durch die Eigenthümlichkeit ihrer Anlage aus. So ist die 1126 geweihte von Krukenberg, Rbz. Cassel, ein Rundbau von 12,87 m Durchmesser mit vier niedrigeren, rechteckigen, kreuzförmig an den Cylinder angelehnten Anbauten, eine solche auf Rineck in Unterfranken ein Quadrat mit halbkreisförmigen Apsiden auf drei Seiten, diejenige von Lahneck am Rhein ein im Achteck geschlossenes Rechteck mit zweiseitigen Ausbauten (in Form halber übereck stehender Quadrate) an den beiden Langseiten.[1]) Bei der aus dem 13. Jhdt. stammenden Matthiaskapelle der Oberburg von Kobern an der Mosel wird ein sechseckiger Innenraum von 4 m Durchmesser von einem niedrigen auf sechs Säulenbündeln ruhenden Umgange umgeben, an welchen sich eine noch niedrigere runde Apsis anschliesst. Andere Burgkapellen sind durch ihre Ausstattung berühmt geworden. So durch ihre Wandgemälde die von Klingenberg in Böhmen und der Marienburg, die Letztere (neuerdings wiederhergestellt) noch mehr durch ihre edle bauliche Ausgestaltung, ihr Prachtportal: die in Ziegelbau reich verzierte „goldene Pforte", und die aussen an der Apsis angebrachte grosse Marienfigur in Relief mit glänzendem Mosaiküberzug, vor allen aber die beiden Kapellen in Karlstein (Böhmen), besonders die Hl. Kreuzkapelle, deren Wände, Decke und Fenster mit (jetzt nur noch zum Theil vorhandenen) Edelsteinen besetzt waren.

Gewöhnlich beschränkt sich jedoch die besondere bauliche Ausstattung der Kapellen, soweit solche Ausstattung überhaupt vorhanden ist, auf einfachere Gewölbe und Wandmalereien,[2]) eine wohl nach aussen als Erker vortretende Altarnische mit kleinen in der Wand ausgesparten Behältern für die Geräthe (Sakramentshäuschen),[3]) einfachere Masswerkfenster u. dgl. Mitunter deutet auch der noch erhaltene Altarstein auf die frühere Kapelle hin, so in einem Raume der St. Ulrichsburg (Wasgau).[4])

Verschiedenartig war auch die bauliche Anordnung, wenn die Kapelle ein Theil eines anderen Gebäudes war.

Betrachten wir zunächst die Thurmkapellen, so nimmt in dem unregelmässig vieleckigen „Markusthurm" der Marksburg am Rhein die 1437 gestiftete Markuskapelle das zweite Geschoss in Gestalt eines fast quadratischen, dreiseitig geschlossenen Raumes ein. Bei Bentheim in Westfalen bildet nur das Altarhaus der Kapelle das unterste Geschoss des früher hohen Wehrthurmes, während umgekehrt auf Starhemberg in Niederösterreich der Hauptraum der Kapelle[5]) im Erdgeschoss des Berchfrits, die Altarnische in Grundform eines überhöhten Halbkreises ausserhalb desselben liegt. Eine in ersterem Raum freitragend ansteigende Treppe führt dann in der Mauerdicke weiter in die oberen Stockwerke des Thurmes. In den Wohnthürmen kommt die Kapelle in allen Stockwerken vor: im Erd-

[1]) Ob so auch noch nach dem wenig glücklichen Wiederaufbau der Burg, ist mir nicht bekannt.

[2]) Vgl. darüber S. 461.

[3]) Wo dieses in den älteren Burgkapellen fehlt, kann man nach Weininger, Ueber mittelalterl. Burgen III S. 330 annehmen, dass auch die Berechtigung zum Messelesen mangelte. Freistehende Tabernakel kommen nach Otte a. O. S. 244 f. erst vom Ende des 14. Jhdts. ab vor.

[4]) g in Fig. 590 (Salvisberg scheint den Steintisch für einen Heerd zu halten, da er a. O. S. 239 hier die Küche vermuthet).

[5]) Ein „Schiff" wird man ihn der kreisrunden Form wegen nicht nennen dürfen.

geschoss in Neuems (Vorarlberg)[1]) im zweiten in Trifels (s. über diese S. 258), im dritten in Hohlenfels (Luxemburg), „zu oberst" in Moersburg (Nordschweiz).[2]) Bei dem Wohnthurme von Angenstein (Cant. Basel) springt die von seinem Innern aus zugängliche Kapelle nach aussen vor.

Bei den Palasen lag die Kapelle in der Regel im ersten Oberstock, so auf der Wartburg neben dem „Sängersaal". Zu den Ausnahmen gehört St. Annaschloss, Cant. St. Gallen. Hier liegt sie, das ganze Hauptgebäude (den Mittelflügel) einnehmend über dem Keller und bietet ausserdem das Eigenthümliche, dass sie — übrigens gewölbt und durch schmale Fenster nur spärlich erhellt — durch eine Scheidewand mit drei neben einander befindlichen Thüren in zwei Theile getheilt ist.

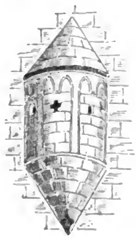


Fig. 550.

Nicht selten war im Palas, wie schon Eingangs angedeutet, ein Raum — wohl in der Regel der Saal — zugleich zur Kapelle bestimmt und dann durch ein Chörlein, eine nach aussen wohl als Erker vortretende Altarnische ausgezeichnet. Eine solche inmitten der Fenstergruppen des Saales von Landsberg (Wasgau) s. Fig. 458, ihre äussere Gestalt Fig. 550. Am Palas der „Maus" am Rhein tritt dieser Erker eckig mit einem Spitzbogenfenster vor und ist inwendig mit Heiligenfiguren und Sternen bemalt. Den durch eine weitere Nische ausgezeichneten Raum auf der Lobdaburg. Fig. 601, wird man wohl für eine wirkliche Kapelle zu halten haben. Nach v. Cohausen (Wehrbauten S. 26 und sonst) konnte die Altarnische für gewöhnlich durch Flügelthüren gegen den Wohnraum abgeschlossen werden. Spuren solcher an sich sehr zweckmässigen Einrichtung habe ich bisher nicht bemerkt. Vielleicht begnügte man sich auch mit einem Vorhange.

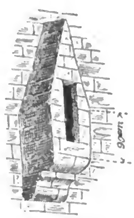


Fig. 551.

Zu den Erkern dieser Art wird meistens auch der Fig. 551 abgebildete, auf der Hofseite des Palas von Wasenburg im Wasgau liegende gezählt. Er besteht aus 30 cm hohen Steinplatten und bietet, vgl. die genaue Abbildung, kaum für einen gebückten Menschen Raum, auch entspricht ihm auf der Innenseite der Wand nicht etwa eine weitere Nische, sondern eine niedrige Thür, die zu einem erweiterten zwischen dieser und dem Erker in der Wand liegenden (in Ermangelung einer Leiter jedoch nicht näher zu untersuchenden) Raume führt Es liegt nun auf der Hand, dass dieser Erker nebst dem in der nur etwa 1 m starken Wand liegenden, fast finsteren Hohlraum nicht, wie Ganier und Fröhlich[3]) meinen, ein kleines „oratoire", oder, wie Näher[4]) vermuthet, gar eine „Hauskapelle" gewesen sein kann. Mehrfache Gründe sprechen aber auch dagegen, in der Anlage etwa einen holländischen Kamin mit dem Erker als Rauchabzug (wie ein annähernd ähnlicher sich auf Schloss Wilden-

[1]) Hier wohl erst später eingerichtet. Der balkenüberdeckte Raum hat noch Reste von Wandmalerei: personificirte Tugenden mit lateinischen Unterschriften.

[2]) Wohl 13. Jhdts. 6,40 zu 3,16 m messend, mit zwei spitzbogigen ca. 4 m hohen Kreuzgewölben, die Kapitäle mit figürlichen z. Th. fratzenhaften Skulpturen.

[3]) Voyage aux Chateaux hist. des Vosges (Paris 1889) S. 179.

[4]) Burgen in Elsass-Lothringen. S. 17.

burg in Steiermark findet) zu sehen, und so wird nur übrig bleiben, sie für einen Ausguck zur Beobachtung des Hofes und zugleich einzigen Zuganges zum Palas anzusehen. Dafür spricht allerdings der Umstand, dass der letztere nach dieser Seite — abgesehen etwa von der früher hoch über dem Eingange vorhanden gewesenen breiten Pechnase — auffallender Weise keinerlei Fenster hat, doch bleibt dabei die Frage unbeantwortet, warum man zu solchem Zweck diesen auch nur mit einer Oeffnung nach vorn versehenen Erker ausgebaut haben möge, da ein einfaches nach innen erweitertes Schlitzfenster denselben Zweck erfüllt hätte.

Bei Stein in Steiermark ist die Kapelle in dem schmalen Querbau angebracht, welcher zwei Burghöfe von einander trennt. Eigenthümlicher Weise ist sie bei Juval im Vintschgau mit erkerförmig vortretender Chorapsis einem offenen Treppenhause eingefügt, welches dem staatlichen Palase in der Mitte vorliegt.[1]) Ueber die aus Felsen gehauene Kapelle in Bürgstein s. Cap. 21.

Nach altchristlicher Sitte und späteren ausdrücklichen Vorschriften sind unsere gottesdienstlichen Gebäude von Westen nach Osten — Letzteres die Altarstelle — gerichtet, und diese Regel ist daher auch bei den Burgkapellen fast immer befolgt. Wie auch bei anderen Kirchen wurde jedoch diese „heilige Linie“[2]) nicht immer genau innegehalten, und mitunter findet sich statt derselben geradezu die nordsüdliche Richtung, so in Vianden (zehneckige Schlosskapelle, Luxemburg), Merkenstein und Rauheneck (Niederösterreich), Stein (Steiermark), ohne dass immer im Gelände ein zwingender Grund zu dieser Abweichung zu erkennen wäre.[3])

Auf Zenoburg bei Meran sind zwei Kapellen, jede östlich mit eigener Apsis, aneinander gebaut. Die grössere St. Zeno-Kapelle hat nördlich ihren Eingang, eine Rundbogenthür aus abwechselnd rothen und weissen Quadern mit weissen Marmorsäulen und alten, Jagdscenen und zum Theil fabelhafte Thiere darstellenden Reliefs. Aus ihr gelangt man durch eine die Scheidemauer durchbrechende Thür in die etwas kleinere St. Gertrud-Kapelle. Grössere Burgen haben mitunter mehrere einzelne Kapellen, so Wehrburg in Südtirol ausser einer noch benutzten neben dem Burgthor[4]) einen Kapellenraum im Berchfrit (vgl. S. 461) Rineck in Unterfranken hatte zwei Kapellen, Merkenstein in Niederösterreich soll deren drei gehabt haben, die aber anscheinend nicht alle mehr in der Ruine erkennbar sind. Diese Mehrheit der Kapellen wird zumeist aus dem Vorhandensein mehrerer die Burg bewohnender Miteigenthümer zu erklären sein. —

Jedenfalls häufiger indessen mangelte es an verfügbarem Platz, um auch nur eine für alle Burginsassen und etwa noch die in der Vorburg Angesiedelten genügend geräumige Kapelle zu errichten. Dies und mitunter auch wohl die Ersparung an Baukosten, bezw. Material und Arbeit, sind wohl zunächst die Beweggründe für die Herstellung der besonders bei Burgen vorkommenden zweistöckigen oder Doppelkapellen gewesen. Zu den bekannteren derselben gehört die der

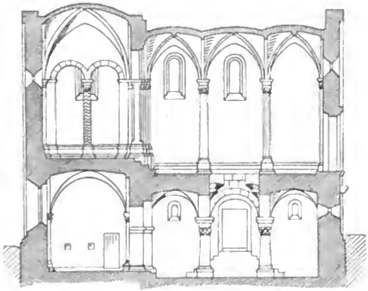
---

[1]) Vgl. Clemen, Tyroler Burgen, 1894, S. 66.

[2]) Vgl. Otte, Hdb. der kirchl. Kunst-Archäologie, I S. 11.

[3]) Unrichtig heisst es bei Cori a. O. S. 122: „Da ihr Altar stets gegen Osten oder Süden (?) gerichtet wurde, so war sie nur von Westen oder Norden zugänglich, und demnach nie an die westliche oder nördliche Umfassung des Hofraumes angefügt.“ Eine Kapelle von westöstlicher Richtung lag hienach gerade sehr zweckmässig an der Nordmauer wie eine nordsüdliche an der Westmauer. Ueberdies brauchte sie ihren Eingang nicht unbedingt gerade dem Altar gegenüber zu haben. Richtig wäre nur zu sagen, dass man, weil der an der östlichen Schmalseite stehende Altar durchaus die Regel bildet, eine der Länge nach an die West- oder Ostmauer angebaute Kapelle selten finden wird.

[4]) Freilich erst 1633 erbaut.


Fig. 552.

Burg zu Eger, deren Durchschnitt Fig. 552 (nach Grueber verkleinert) giebt. Die niedrigere und einfachere untere Kapelle hat hier wie die obere ihren eigenen Altarchor; beide Schiffe stehen in der Mitte durch eine $7^1/_2$ zu $8^1/_2{}'$ messende Oeffnung miteinander in Verbindung. Als andere Doppelkapellen auf Burgbauten sind mir bekannt, bzw. finde ich solche aufgeführt zu Gösting in Steiermark, Liebenfels und Grünburg in Kärnten, Hainburg an der Donau, Homburg und Meinberg am Main, Landsberg bei Halle, Lohra bei Nordhausen, Nürnberg, Neuenburg über Freiburg an der Unstrut, Homburg und Rineck in Unterfranken, Greifenstein bei Weilburg an der Lahn, Steinsberg in Baden.[1])

Ueber den Zweck und Gebrauch dieser Doppelkapellen ist schon viel gestritten worden.[2]) Zuerst stellte Stieglitz (Beitr. z. Gesch d. Bauk. II S. 77) die Ansicht auf, dass der obere Raum für die Burgherrschaft, der untere für die Dienerschaft bestimmt gewesen sei, dann (1837) bemerkte Scheiger a. O. S. 44, dass die untere Kapelle „zum Todtenkirchendienst gehörte.“ Nachdem u. A. v. Essenwein (Anz. f. Kunde deutscher Vorzeit 1878 Nr. 9) die Bestattung von Leichen in der Unterkapelle der Nürnberger Burg und Schultz a. O. aus Schriftquellen dasselbe für andere Doppelkapellen nachgewiesen, hat die zweite (Scheigersche) Erklärung jetzt das Uebergewicht erlangt, so dass nach Dr. Ottes Ansicht (a. O. S. 26) sogar „die Absicht der Stifter, die Burgkapellen zugleich als ihre Grabstätte benutzen zu können, zur Anlage von Doppelkapellen geführt zu haben scheint.“ Nach Schultzs Erachten (a. O. S. 114) „lässt sich die Controverse über

[1]) Bei mehreren dieser Bauten, so Gösting, Grünburg, Rineck, Homburg a. d. Werra, ist die Zwischendecke nicht mehr vorhanden, die Oberkapelle in Mainberg ist als solche nicht erhalten. Von Lohra heisst es in Girschner, Nordhausen (1880) S. 134 dass unter der noch benutzten Schlosskirche „sich grosse schöne gewölbte Keller (!) befinden, von denen einige auf Pfeilern ruhend und zierlich mit Laub ausgehauen, jetzt noch benutzbar, andere verschüttet sind.“ Auf der Burg Nürnberg enthält der „Heidenthurm“ unten den Chor der Margarethenkapelle, darüber die Kaiser- oder Ottmarskapelle. Zu den kirchlichen Bauten gehört überhaupt nicht die berühmte dreistöckige Kapelle zu Reichenberg (s. darüber S. 444) und die auch bei Otte (Kirchl. Kunstarchäol. 27) aufgeführte Doppelkapelle in dem runden Berchfrit der Heinrichsburg zu Abbach. Hier hat nur die mit Lisenen zierlich ausgestattete Kuppelwölbung, in deren Mitte sich die gewöhnliche Oeffnung zur Verbindung der Stockwerke miteinander befindet, Unkundige zur Annahme solcher „Doppelkapelle“ veranlasst.

[2]) Vgl. hierüber Schultz, Höf. Leben I S. 111 ff., Grueber, Kaiserburg Eger (1864) S. 34 ff. und Otte, Handb. d. kirchl. Kunstarchäologie (1883) S. 25 ff.

die Bedeutung der Doppelkapellen so entschieden: in der unteren Kapelle werden die Exequien gefeiert, die dem Todten weniger nahe stehenden Leidtragenden schauen von oben zu; findet kein Trauergottesdienst statt, so wird getrennt in der oberen wie in der unteren Kapelle die Messe gelesen; die obere ist dann als die schönere für die Herrschaft bestimmt."

Meiner Ansicht nach besagt die für einige Fälle nachgewiesene Todtenbestattung in den Doppelkapellen in Bezug auf Zweck und Benutzung derselben sehr wenig. Diese Bestattung besonders Vornehmerer war bekanntlich auch im Schiffe anderer Kirchen von jeher gebräuchlich und lag bei einem engen Burgbering um so näher. Dazu (bezw. für „die dem Todten weniger nahestehenden Leidtragenden" bei den immerhin selten gefeierten Exequien) brauchte man gewiss keine Doppelkapellen zu bauen. Wozu ebenso die Doppelkapelle, wenn ausserdem doch in beiden „getrennt die Messe gelesen wurde", was beim Mangel mehrerer Geistlichen fast nirgends gleichzeitig geschehen konnte? Der Umstand, dass auch die Unterkirche regelmässig einen Altar hatte, beweist nicht, dass derselbe auch ausser den Fällen eines Todtenkirchendienstes oder gar sonst regelmässig benutzt wurde. Sonach scheinen mir die durch eine Oeffnung in der Zwischendecke miteinander verbundenen Doppelkapellen jedenfalls für gewöhnlich und hauptsächlich dazu bestimmt gewesen zu sein, dass die in dem unteren Raume versammelten Dienstleute an dem im oberen abgehaltenen Gottesdienste zugleich theilnehmen konnten. Bei den jedenfalls nur sehr ausnahmsweise vorkommenden Doppelkapellen, die solcher verbindenden Oeffnung entbehrten,[1]) mögen die obere und die untere verschiedenen Ganerben zugetheilt gewesen sein.

Besonders bei den Kapellen, welche einen Theil des Palas bildeten oder an diesen angebaut waren, wurde wohl in ihrem oberen Theile eine Empore angebracht, welche, mit dem Wohngebäude durch eine Thür verbunden, für die herrschaftlichen Besucher des Gottesdienstes bestimmt war. Bei der angebauten Kapelle auf Hohenklingen am Rhein war dies eine nur 1,92 m hohe von einem Balkenboden getragene Gallerie, die ungetheilt zweistöckige im Palas von Hohkönigsburg (k Fig. 418) hat im zweiten Stockwerk westlich eine Thür mit daneben liegendem Fenster und darunter angebrachten Kragsteinen für einen in die Kapelle hineinragenden Balkon.

Nach v. Ritgen, Münzenberg S. 6 bildete die über der Thorhalle angebrachte Kapelle „die Regel, weil (abgesehen von der erleichterten Benutzung für die ausserhalb des Berings wohnenden Besucher) man annahm, der Feind würde sich scheuen, mit dem Thore zugleich die Kapelle zu beschädigen." Diese Verbindung der Kapelle mit der Thorhalle bildet indessen nicht entfernt die Regel, und ebenso halte ich die dafür angegebene Erklärung für verfehlt. Derselben Idee giebt freilich auch Oberst v. Cohausen Ausdruck, wenn er (Nass. Annalen 1890 S. 76) in Bezug auf den Kapellenerker im Palas der „Maus" am Rhein schreibt: „Wenn auch auf der Angriffsseite gelegen, gewährte die Heiligkeit des Ortes, der überdem noch verrammelt werden

---

[1]) Bei den hiefür von Otte a. O. S. 27 und Schultz a. O. S. 111 angeführten Beispielen, handelt es sich um städtische, bezw. bischöfliche Bauten (Mainz, Stein in Krain (dreistöckig!), Wilhelmsberg in Niederösterr. u. s. w.), bei welchen andere, hier nicht zu untersuchende, Verhältnisse vorlagen als bei Burgkapellen. Wenn von Letzteren auch die Othmarskapelle auf Reiffenberg (Rbz. Wiesbaden) genannt wird, so ist dieselbe nach Baudenkm. im Rbz. Wiesb. 374 1631 abgerissen und von dem späteren Neubau nur noch „die rechteckige Gruft mit stichbogigem Tonnengewölbe" übrig. Dagegen würde, wenn ich mich recht erinnere, die zierlich gothische Doppelkapelle von Liebenfels in Kärnten hier zu nennen sein.

konnte, immerhin einige Sicherheit.* Abgesehen davon, dass eine Burgkapelle — fast immer thurmlos und oft mit ganz einfachen Fenstern — keinesweges immer nach aussen als solche gekennzeichnet war, bildete bekanntlich vielfach in den Dörfern gerade die Kirche mit dem sie umgebenden Friedhofe die im Kriegsfalle heiss umkämpfte Citadelle des Ortes, und weit über das Mittelalter hinaus haben wir ja die zahlreichsten Beispiele davon, dass auch sonst in diesem Falle Gotteshäuser keineswegs als geheiligte und deshalb zu schonende Gebäude behandelt wurden. Schwerlich haben zumal im Mittelalter jemals die Belagerer einen Bau mit ihren Geschossen verschont, weil ihnen in demselben eine Kapelle zu liegen schien.

Zwanzigstes Capitel.

Die Wasserburg.

(Herstellung des Hindernisses. Einfache Anlage. Lage Wasser- und Höhenburg zugleich. Alter. Gelnhausen. Gottlieben. Marschlins. Entenburg. Baldenau. Langenau. Hagenwyl. Pfalzgrafenstein. Ried Mehrgetheilte Anlagen: Stuer. Hallwyl. Galenbeck. Lüdinghausen. Trockene Gräben.)

Weil ringsum von Wasser umgebene kleine Stücke Festlandes von der Ausdehnung eines gewöhnlichen Burgplatzes sich verhältnissmässig selten finden, musste bei der Wasserburg häufiger als bei der Höhenburg die menschliche Arbeit zur völligen Herstellung eines dazu brauchbaren Platzes ergänzend zur Anwendung kommen. Wo zunächst der Burgplatz halbinselförmig in ein stehendes Gewässer vorsprang oder in gleicher Form durch einen Bach oder Fluss aus dem Gelände herausgeschnitten war, da wurde er ganz ähnlich wie bei dem Halsgraben der Höhenburgen, mittelst Durchstechung der Landenge vollends zu einer Insel gemacht.[1]) Aber auch da, wo der Platz ursprünglich nur auf einer Seite am Wasser lag, hat man dasselbe oft genug zur Füllung eines künstlichen, um die drei übrigen Seiten herumgezogenen Grabens weiter geleitet. Ein Beispiel bietet die am Rhein gelegene Brömserburg,[2]) und so sind auch bei Langenau in einem Nebenflüsschen der Lahn da, wo dasselbe an den Burgplatz hinanfliesst, noch die Reste einer Stauvorrichtung erkennbar, die hier einen Theil des Wassers zwang, seitlich in den die drei übrigen Seiten des Burgberings umgebenden Graben zu treten.[3]) Wo ferner eine Theilung der Burg in Vor- und Hauptburg beliebt wurde, ist mehrfach diese Trennung nur durch einen künstlich hergestellten Wassergraben bewirkt worden.[4]) Endlich war nicht selten auch umgekehrt die Aufhöhung eines zu niedrigen und deshalb sumpfigen Burgplatzes oder aber die Aufschüttung von Wällen zu vermehrtem Schutze nöthig, Aufhöhungen, zu denen die aus den Gräben gehobene Erde mehr

[1]) So wurde z. B. bei Adolfseck, Rbz. Wiesbaden, zu diesem Zwecke die Aar durch einen tiefen in den Fels gesprengten Graben geleitet.

[2]) Allgemeiner Annahme nach. Der Graben ist jetzt nicht mehr vorhanden.

[3]) Aehnlich war es u. A. bei der Wasserburg Arnschwang am Chambflusse in Oberfranken.

[4]) So bei Stuer in Mecklenburg, Landskron in Pommern, Hallwyl in der Schweiz.

oder weniger schon von selbst den Anlass bot,[1]) und so mochte bei dem zumeist leicht zu bearbeitenden Boden der Spaten auch sonst angesetzt werden, um den Burgplatz hier zu erweitern, dort mit steileren oder schärferen Rändern zu versehen und dergleichen mehr.

Was nun die Gesammtanlage einer Wasserburg betrifft, so fällt vor Allem bei derselben fast ausnahmslos die ungleiche Erhebung des Terrains fort, welche bei Höhenburgen so häufig für den Bebauungsplan im Ganzen, wie im Einzelnen bestimmend sein musste. Ueberdies aber haben ja die Inseln oder Halbinseln, wie sie zur Burganlage benutzt wurden, zumeist eine gleichmässig gerundete Form, oder es lag, wie wir gesehen haben, in der Hand des Bauherrn, dem Burgplatze durch



Fig. 553.

den zu ziehenden Ringgraben die wünschenswerthe regelmässige Gestalt zu geben. So stand denn in den weitaus meisten Fällen keinerlei natürliches Hinderniss entgegen, um die bauliche Anlage der Wasserburg thunlichst regelmässig, einfach und

[1]) Bei Höhenburgen war wohl umgekehrt die Gewinnung des nöthigen Baumaterials zumeist der Anlass zur Aushauung bzw. Vertiefung des Grabens. Im Uebrigen gingen eben hier wie dort Materialgewinnung und Schaffung des Hindernisses Hand in Hand.

dem doppelten Zweck — als Wohnsitz, wie als Befestigung — entsprechend zu gestalten. Ungleich häufiger als bei Höhenburgen besteht hier das Wesentliche der ganzen Anlage aus einem nicht zu engen von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden bezw. Mauern und Berchfrit umgebenen Hofe. Vgl. Fig. 553 aus Konrad Kyesers 1405 abgeschlossenem Werke Bellifortis.

In einzelnen Ausnahmefällen kann man nicht mit Sicherheit bestimmen, ob eine Burg den Wasser- oder den Höhenburgen beizuzählen ist, indem dieselbe sowohl durch Wasser als durch Steilhänge geschützt erscheint. Ein Beispiel bietet die Burgruine Schwanau auf der gleichnamigen, steilrandigen Felseninsel im Lowerzer See, oder Werfenstein, auf einer fast ganz von der Donau umspülten Felsklippe gelegen. In der Regel wird jedoch da, wo ausnahmsweise eine und dieselbe Burg durch beide natürliche Schutzmittel begünstigt erscheint, das eine derselben offenbar überwiegen. Es ist das der Fall bei den Wasserburgen, deren durch Wasser schwer zugänglich gemachtes festes Land sich in Form eines mässigen (durch Grabenauswurf etwa noch erhöhten) Hügels erhebt, oder von Höhenburgen (abgesehen von den zahlreichen auf steilen Flussufern liegenden) beispielsweise bei Leonstein nördlich des Wörther Sees (Kärnthen), wo die Vorburg — und damit auch die wenig höher auf einem Felsrücken liegende Hauptburg nur von dieser einen Seite — durch einen tief eingeschnittenen schmalen und langen Teich geschützt ist, oder Stargard in Mecklenburg, wo (ähnlich bei Cochem an der Mosel) auf der Angriffsseite sich gleichfalls ein kleiner Teich findet, der ehemals auch den äusseren Thorgraben noch mit Wasser speiste. Zu den Burgen, welche in gleichem Masse als Höhen-, wie als Wasserburgen erscheinen, gehören in der Eifel Eltz, bei welchem das gleichnamige Flüsschen ebensowenig wie der sanfte Abhang des Burghügels unüberwindliche Hindernisse bilden und die beiden Manderscheid, die dagegen auf steilen Schieferfelsen aus dem schluchtartigen Thal der reissenden Nette aufsteigen. Hieher ist auch Klingenberg in Böhmen zu zählen, welches auf allseitig steil abfallendem Rücken derart von der Moldau und der in dieselbe mündenden Wotawa umgeben ist, dass es nur auf einer Seite auf schmalem Felsgrat zugänglich ist. Ueber Adolfseck im Taunus s. vorhin. Im Allgemeinen versteht man unter Wasserburgen nur solche, welche lediglich durch das Wasser geschützt sind.

Die Lage der Wasserburgen ist im Uebrigen eine sehr verschiedene. Wie Manderscheid, Werfenstein und im Rhein Pfalzgrafenstein in steilrandigen Flussthälern liegen, so liegen andere, wie Baldenau und Frauenstein (vgl. S. 4) auf Hochebenen, und fast alle norddeutschen in weithin flachen Tiefebenen. Es ist mithin auch keineswegs zutreffend, wenn Näher, Deutsche Burg S. 12 allgemein behauptet: „Die Tiefburgen oder die sogen. Wasserburgen liegen in den von flachen Bergwandungen eingeschlossenen Thälern.“

Ueber das Alter der Wasserburgen bemerkt Köhler a. O. S. 402:

„Deutschland ist im Lauf unserer Periode (d. h. von 1050 bis 1200) das Land der Bergschlösser. Die norddeutsche Ebene hatte, wie wir gesehen haben, in dieser Zeit noch keine Steinburgen, sondern Wallburgen und wenige ummauerte Städte. Auch in Mitteldeutschland sind ausser der kaiserlichen Burg Friedrich Barbarossas zu Gelnhausen, der Burg zu Büdingen, dem gleichnamigen Grafengeschlecht gehörig, und der Niederburg zu Rüdesheim des Erzbischofs von Mainz, keine Burgen im Flachlande nachzuweisen.“

Abgesehen davon, dass ja auch „die Wallburgen der norddeutschen Ebene“ jedenfalls „Burgen im Flachlande“ waren, ist der obige Schlusssatz eine irrthüm-

liche Behauptung, wie derartige, verneinenden Inhaltes, ohne die nöthigen umfassenden Nachforschungen überhaupt nicht gewagt werden sollten. Neben der Niederburg zu Rüdesheim stand gleichfalls als Wasserburg die Oberburg, welche wenigstens v. Cohausen „in das 12. vielleicht 11. Jhdt.“ setzt.[1]) Wasserburgen speciell Mitteldeutschlands aus dem 12. Jahrhundert oder älter waren ferner u. A. Handschuchsheim bei Heidelberg, Erbach im Odenwald, Seeburg bei Eisleben, Kranichfeld und Gerstungen in Thüringen, Kaiserslautern in der Pfalz, Dankwarderode (Braunschweig), Staden, Hensenstamm, Merlau und Dreieichenhein in Hessendarmstadt,[2]) während auch die Wasserburg Werd im Elsass schon 1080 als Sitz der gleichnamigen Grafen genannt wird[3]) und die Burg Lauffen am Neckar schon in karolingischer Zeit bestand.[4]) Noch zahlreicher waren die alten Wasserburgen in den südlicheren Theilen des damaligen „Deutschland“.

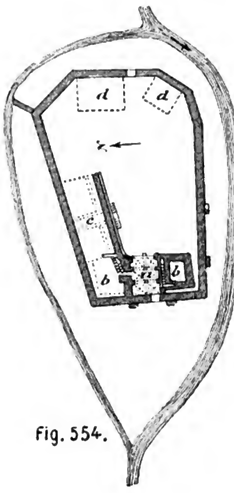


Fig. 554.

Als eine der ältesten nachweislich ganz aus Stein erbauten Wasserburgen, deren ursprüngliche Anlage zugleich aus der vorhandenen Ruine noch völlig zu erkennen ist, haben wir das vor 1170 von Friedrich Barbarossa erbaute Gelnhausen bei dem Städtchen gleichen Namens. Von der Kinzig umflossen, bildet der Burgplatz (Fig. 554) ein 70 m langes und im Mittel 43 m breites dem Rechteck sich näherndes Siebeneck. Die in der Mitte der Ostseite liegende geräumige Thorhalle (a), über welcher sich die (nach 1850 zerstörte) zweischiffige Kapelle befand, hatte auf beiden Seiten je einen starken aus Buckelquadern errichteten viereckigen Thurm (b), hinter deren nördlichem, einen Theil der Umfassung bildend, der Palas (c) lag. An der im Uebrigen 2 m starken Ringmauer lagen noch einige Nebengebäude (d), vielleicht Burgmannswohnungen.

Auch bei der Burg Gottlieben (Fig. 555), am Rhein unweit Konstanz vom dortigen Bischof Eberhard 1251 erbaut, wird die Angriffsseite von zwei starken viereckigen Berchfriten flankirt, eine bei Wasserburgen sonst nicht eben gewöhnliche Erscheinung. An dieselben schlossen sich hier nach rückwärts

[1]) Nass. Ann. 1887. S. 18.
[2]) Günther, Bilder a. d. Hess. Vorzeit S. 141.
[3]) Mitth. d. Vogesenklubs Nr. 18 S. 43.
[4]) Kunst- und Altth.-Denkm. Württembergs S. 79.

die beiden langen Flügel des Wohngebäudes an, dessen Mittelbau, dem Stromufer parallel, den Hofraum abschliesst. (Nur diese Thürme sind einem vermeintlich verschönernden Umbau entgangen, welchem seinerzeit Napoleon III. die ehrwürdige, wohlerhaltene Burg unterwarf.)

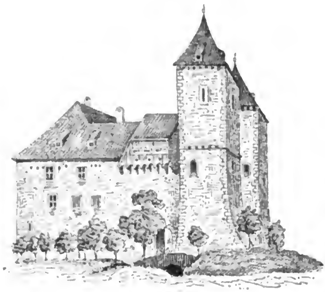


Fig. 555.

Der Burg Marschlins (Fig. 556), unweit des Ausflusses der Landquart in das Graubündner Rheinthal belegen, wird durch die Ueberlieferung ein ungewöhnlich hohes Alter zugeschrieben. Die drei engeren Thürme (a der Grundrissskizze 557) sollen schon 754 von König Pipin durch einen Alemannenfürsten Marsilius erbaut sein und Friedrich Barbarossa soll die Burg 1154 vergrössert haben. Es ist jedoch unverkennbar, dass die bezeichneten, gegen den Mittelpunkt des Hofes hin abgeschrägten Thürme von vorne herein bestimmt waren, ein ähnliches Gebäudeviereck, wie das jetzige, im Wesentlichen aus 1633 stammende zu flankiren, und es wäre völlig ohne Beispiel, dass solche flankirenden Rundthürme schon in so früher Zeit errichtet worden wären. Urkundlich wird die Burg auch erst 1333 genannt. Im Uebrigen kann das (Wohn- und Oeconomieräume enthaltende) Gebäudeviereck mit den selbständigen Thürmen a und dem umfänglichen Wohnthurm b nicht wohl als einheitliches, einen Hof umschliessendes Gebäude aufgefasst werden, und es gewinnt daher der von einer Mauer umschlossene Raum c die Bedeutung eines Zwingers, welcher letztere sonst bei Wasserburgen wesentlich seltener vorkommt als bei Höhenburgen. Der das Ganze umschliessende, jetzt trockene Ringgraben d ist auf der Eingangsseite beiderseitig von Futtermauern eingefasst, und die Mauer e f mit niedrigen Schiessscharten versehen.



Fig. 556.

Marschlins bietet mit seiner einfachen Anlage — ein von einem Graben umgebenes Gebäudeviereck mit runden Eckthürmen, deren einer der stärkste ist — ein Musterbeispiel einer grösseren Anzahl von Burgen, wie sie besonders um den

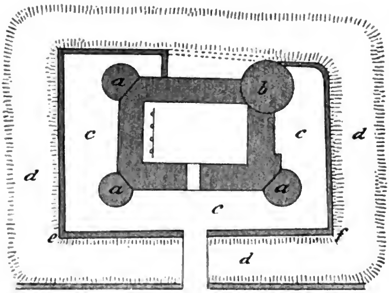


Fig. 557.

Ausgang des Mittelalters in der Ebene vielfach erbaut wurden. Als solche ist u. A. zu nennen Friedewald, 1476 vom hessischen Landgrafen Heinr. III. an Stelle einer älteren Burg neu errichtet. Im Uebrigen vgl. über diese Grundform Cap. 22 (Neuleiningen).

Anders als bei Marschlins gehören bei der „Entenburg" unweit Donaueschingen, 1471 an Stelle der Wasserburg Pforen erbaut, die flankirenden Rundthürme als wesentliche Bestandtheile zu dem einheitlichen Wohngebäude, welches letztere in deutschem Gebiet als eines der ältesten jener Herrenhäuser erscheint, wie sie in dieser Form besonders in der Renaissancezeit zahlreich im flachen Gelände und von einem schützenden Wassergraben umgeben errichtet wurden. (Das jetzt in einer Wiese ganz isolirt dastehende Gebäude, in welchem seinerzeit Kaiser Max I. wiederholt geweilt, dient als Scheune, nachdem die Eckthürme, entsprechend schräge abgetragen, mit unter das Satteldach desselben gezogen sind.)

Von einfacher Anlage und wenig umfänglich war auch die Burg Baldenau, welche Churfürst Balduin von Trier im Anfang des 14. Jahrhunderts auf der Hochebene des Hunsrück im flachen Thale des Thronflüsschens zum Schutz seiner dortigen Jagdgebiete erbaute. Der enge halbinselartig in eine (jetzige) Wiese vorspringende Burgplatz wurde grösstentheils von dem, zugleich einen Theil der Umfassung bildenden Palas eingenommen, während ein starker runder Berchfrit mit engem Innenraum der Landseite abgekehrt stand. (Dieser, sowie die Ringmauer sind noch erhalten.)

Minder einfach ist die bauliche Anlage der oben schon erwähnten Burg Langenau, deren Grundrissskizze Fig. 196 mitgetheilt ist. Wie dort näher erörtert, hat dieselbe ausser zwei Schildmauern einen im Osten und Süden vorgelegten Zwinger (g) mit halbrunden Thürmen, einen viereckigen Flankirungsthurm (i) und dahinter frei im Bering stehend einen starken Berchfrit (f), an welchen später ein Wohngebäude angebaut wurde. Die Ringmauern der 1247 zuerst genannten Burg werden dem 14. Jahrhundert zugeschrieben.[1])

Die Wasserburgen der deutschen Schweiz — hier vorzugsweise „Weyer-(Weiher-)häuser" genannt — entbehrten zumeist nicht eines bewohnbaren Berchfrits als Kernes der Anlage. Derjenige der 1227 erbauten und im Wesentlichen

[1]) Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden S. 273.

wohlerhaltenen Burg Hagenwyl im Thurgau (Fig. 558) hat bei 1,5 m starken Wänden 6 zu 9,5 m Innenraum und auf den beiden dem Hofraum zugekehrten Seiten je ein 2 m breites Fenster.



Fig. 558.

Der Pfalzgrafenstein — die „Pfalz" — bei Caub (Fig. 559 und 560, verkleinert nach Bonner Jahrb. Bd. 46) bietet in Anlass der örtlichen Umstände sowie seiner besonderen Bestimmung manche Eigenthümlichkeit. Auf einer niedrigen Felsinsel des Rheines gegen 1327 von Ludwig dem Baiern zum Zweck des Zollschutzes errichtet, musste sein Mauerwerk dem Hochwasser und Eisgang directen Widerstand leisten, und wurde der Burg deshalb die Form eines (sechseckigen) Schiffes mit stromauf gerichtetem schmalem und starkem Bug (a) gegeben. Ausserdem aber war der nur 47 m lange und bis zu 21 m breite Raum des von allen Seiten gleich angriffsfähigen Platzes in entsprechender Weise für Einrichtungen auszunutzen, die eine allseitige Vertheidigung, hauptsächlich aber zugleich gestatteten, auf dem Strome verkehrende Fahrzeuge, die sich etwa der Zollentrichtung entziehen wollten, zu beschiessen, also dass in der engen Burg daneben für Wohnräume kaum noch Platz übrig blieb. In der Mitte des Beringes ragt hier frei mit 6 viereckigen, gewölbten Geschossen der fünfeckige Berchfrit (b) auf, die Spitze, welche die Wendeltreppe enthält, gleichfalls stromauf gerichtet. Das davor liegende sehr enge Wohngebäude enthält im Erdgeschoss eine gegen den Hof hin offene Halle (m) und einen in der Mauerdicke angebrachten Brunnen (r). In den vier stumpfen Winkeln und der hinteren Spitze des Umzuges erhebt sich je ein Rundthurm von 2,2, bzw. 2,8 m lichter Weite, mit den zwei über einander liegenden Wehrgängen der Ringmauer in Verbindung stehend. Weit vorspringende hölzerne Erker sind den Thürmen im

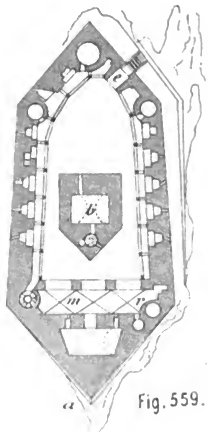


Fig. 559.

17. Jahrhundert vorgelegt worden. Die an der östlichen Langseite befindliche Eingangsthür (e) in die Burg, nur durch eine Leiter zugänglich, konnte durch ein Fallgitter geschlossen werden.[1])



Fig. 560.

Auf ähnlich beschränktem Raum inmitten des schluchtartig eingeschnittenen Flussbettes der Talfer unweit Botzen liegt auf niedrigem Felsen die wohlerhaltene Burg Ried, welche, nachdem die Edlen dieses Namens vor 1350 ausgestorben, später auch vorübergehend als Zollhaus gedient hat. An den viereckigen Berchfrit ist hier ein enges polygones Wohngebäude angebaut, während eine gezinnte Mauer den kleinen Hofraum umschliesst. —

Die hier besprochenen Wasserburgen bildeten durchweg ein ungetheiltes Ganzes. Es steht also in Widerspruch damit, wenn Nordhoff (Holz- und Steinbau S. 245) bezüglich der Wasserburgen, zunächst allerdings Westfalens, schreibt: „Es nimmt Wunder und zeugt von der Zweckmässigkeit des Systems, dass bei den zahlreichen Anlagen so wenig Wechsel stattfindet und der Grundplan der einen dem der andern Burg so ähnlich ist. Ein Mittelgraben theilt nämlich die Anlage regelmässig in die Vorburg und Hauptburg, und an den beiderseitigen Ufern erheben sich die Ringmauern, um jeden Burgtheil wieder für sich zu umschliessen. Ausserhalb der Ringmauern umfängt ein Wassergraben beide Theile." Nordhoff vermag sich übrigens hiefür auf zahlreiche Beispiele westfälischer Wasserburgen, von den fast völlig verschwundenen bis zu den heute noch bewohnten, zu berufen, bei welchen letzteren man sich nur event. den meistens eingedeichten Mittelgraben wiederhergestellt zu denken habe.[2])

Bezüglich der Einzelheiten bei diesen zweigetheilten Burgen bemerkt der Genannte a. O. dann weiter:

„Bei der Hauptburg vertiefen, verbreitern und verdoppeln sich oft die Gräben, erhöhen sich die Zwischenwälle, hier dehnte sich theilweise ein unzugänglicher Wald, theilweise eine wasser-

[1]) Ueber die an anderen Stellen behandelten Einzelheiten dieser Burg vgl. Thl. 2.

[2]) S. 249 heisst es in Bezug hierauf noch: „Dass aber diese Doppelanlage der alten nationalen Burgen von Anfang an den ritterlichen überkommen und diesen ursprünglich ist, bestätigen die Gleichförmigkeit der älteren und jüngeren Burgen, die Urkunden und der Umstand, dass viele von den vorgeführten Anlagen schon im 12., ja schon im 11. Jahrhundert, also in der fruchtbarsten Zeit der Burganlagen, ihren Besitzern den Namen gaben." Es werden dann als Beispiele genannt Gemen aus 1092, Steinfurt 1133, Geist 1154, Lüdinghausen 1174, Rechede 1175, Westerwinkel 1187, Vischering 1271, Botzlar 1282 und Gemen, wo 1280 urkundlich eine Hauptburg und eine Vorburg unterschieden wird.

satte oder morastige Ebene aus, um geschlossene und unvermutete Angriffe völlig abzuwehren. Die Grundfläche beider Burgtheile bildet meistens ein Viereck, wie zu Rechede, Meinhövel bei Ascheberg, Botzlar bei Selm, Rauschenberg, Hansberge und Partslar bei Lüdinghausen, oft aber auch eine unregelmässige, rundliche oder polygone Fläche, je nachdem Wasser und Festland es bedingten. Selten haben beide Burgtheile gleichen Flächeninhalt. Gewöhnlich ist die Vorburg grösser, wie zu Burg-Steinfurt, Geist, Rechede, Meinhövel, Vorhelm; die Vorburg Wulfsberg hat eine bohnenförmige, die Hauptburg eine viereckige Gestalt, wogegen die Hauptburg zu Darfeld bei Horstmar eine rundliche, einmal vom See nach innen gebogene, die Vorburg eine viereckige Fläche zeigt. — Der Weg führt von aussen zunächst über die äussersten Gräben auf die Vorburg und von hier über den Binnengraben zur Hauptburg, doch seltner in grader Linie, wie zu Rechede, häufiger in einer krummen, nach rechts geneigten Richtung, zumal von der Vorburg zur Hauptburg, theils um dem Feinde mehr Schwierigkeiten zu bereiten, theils um dessen rechte, nicht vom Schilde gedeckte Seite den Vertheidigern bloszustellen. Den Uebergang über die Gräben zur Vorburg, wie zur Hauptburg vermitteln Zugbrücken, den Eingang zur Vorburg bewahrt ein starkes Thorhaus. In der Vorburg stehen rechts und links um den freien Binnenhof nahe an die Mauer oder an's Ufer gerückt, die Wohnungen der Burgmänner, der Diener, die Oekonomiegebäude und Stallungen. Den Aufgang zur Hauptburg deckt hart hinter der Zugbrücke ein noch mächtigeres Thorhaus, das zuweilen in einem Burghause liegt, zuweilen gar, wie noch heute zu Steinfurt, von einem mächtigen thurmartigen Bauwerke gebildet wird. Rechts vom Aufgange steht meistens der Alles beherrschende und schützende Bergfrid, in seinem Schatten hart an der Mauer die einzelnen Burggebäude, oft auch die Kapelle — sämmtlich bei den grösseren Anlagen in Stein ausgeführt. An geeigneter Stelle senkt sich der Brunnen. — Ueber die Brücke der Vorburg lenkt der Weg nach aussen bei mehreren Burgen zunächst durch die oft mit Geplänk oder mit Mauern umgebene Burgfreiheit und ihre dorfartigen oder städtischen Ansiedelungen, dann fast regelmässig der Mühle und dem Müllerhause und oft noch der Kapelle vorüber, bis der Weg in die öffentliche Landstrasse mündet. — Diesem Systeme entsprechen die meisten mittelalterlichen Burgen der Ebene von den ältesten bis in die spätesten Zeiten."

Wie wir gesehen haben, ist indessen diese Zweitheilung der Wasserburgen in anderen Theilen des deutschen Sprachgebietes keineswegs so fast ausschliesslich gebräuchlich. Speciell in den von Slaven bewohnten deutschen Ländern scheint sie keineswegs üblich gewesen zu sein, obgleich diese mit besonderer Vorliebe ihre Befestigungen in Wasser und Sumpf anlegten.

So ist mir im Mecklenburgischen nur eine zweigetheilte Wasserburg anscheinend slavischen Ursprungs bekannt: Stuer unweit des Plauer Sees, ohne dass aber auch hier noch festzustellen wäre, inwieweit etwa bei der erst um 1659 durch Brand zerstörten Burg die ursprüngliche Anlage ungeändert worden war.

Dieselbe mag hier als eines der einfachsten Beispiele getheilter Wasserburgen kurz beschrieben werden.[1])

Durch eine früher wohl unpassirbare Wiesenfläche führt der Burgweg m (Fig. 561) in die Vorburg A an einer Stelle wo noch aus-

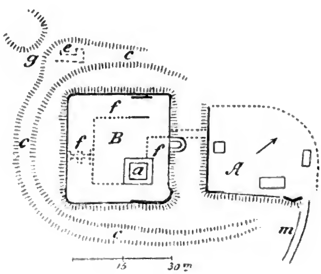


Fig. 561.

[1]) Vgl. meine Schrift: Die Burgruine Stuer. Neubrandenbg. Brünslow 1887, 25 S. mit Gerdr.

springende niedrige Mauerreste ein vormaliges festes Thorgebäude erkennen lassen. Die (mit neuen kleinen Gebäuden besetzte) Vorburg, deren Grenze nördlich jetzt unbestimmt in die Wiese verläuft, ist von der Hauptburg B durch einen ca. 11 m breiten Graben getrennt, welchen senkrechte Futtermauern aus unbehauenen Findlingen einfassen. Die darüber in ein nicht mehr vorhandenes Thorhaus der Hauptburg führende Brücke war durch einen in den Graben vorspringenden länglich halbrunden Thurm vertheidigt, zu welchem eine Treppe aus dem Keller des anstossenden Gebäudes f den Zugang bildete. Von den Bauwerken der Hauptburg ist über der Erde fast nur noch der ca. 17,5 m hohe Stumpf des Wohnthurmes a von 11,3 m äusserer und 6,7 m innerer Seitenlänge erhalten, dessen über dem Eingangsstockwerk belegenes Geschoss durch kleine Fenster mässig erhellt ist. Um diesen anscheinend dem 13. Jhdt. angehörenden Wohnthurm schlossen sich (wie ich durch Ausgrabungen feststellte) später ringsum die Wohngebäude f der vier Familien von Flotow, welche die Burg als Ganerben besassen. Der äussere Burgwall c, vor welchem südlich noch ein zweiter gelegen haben soll, hat bei e eine Ausbuchtung. Derselbe stand hier mit einem schmalen Rücken festeren Landes in Verbindung, welche letztere durch den Graben g aufgehoben werden musste. Das hier zum Schutze der Burg gegen einen Angriff errichtete Bauwerk lässt sich in seiner ursprünglichen Form nicht mehr feststellen.



Fig. 562.

Bei einer anderen zweigetheilten Mecklenburgischen Wasserburg, jedoch wohl nicht slavischen Ursprungs: Galenbeck bei Friedland (Fig. 562), wird die fast kreisförmige Hauptburg zur Hälfte von einer grösseren Vorburg in Gestalt einer krummen Bohne umschlossen. Ausser formlosen Schutthaufen ist nur noch der Rest des auf der Grenze beider stehenden runden Berchtrits von 3,50 m Mauerdicke und 3 m lichtem Durchmesser erhalten. Am Rande eines weiten Sumpfes liegend, sind die einzelnen Theile von Wassergräben (ohne Wall) umgeben.

Die alte Wasserburg Hallwyl, Cant. Aargau, lag ursprünglich am Ausfluss der Aa aus dem, inzwischen zurückgetretenen, Hallwyler See. Von rundlicher Gesammtform, ist sie umgeben von dem genannten Flüsschen und einem von diesem mit Wasser gespeisten, zum Theil tief eingeschnittenen Ringgraben, während noch (südnördlich) ein breiter Wassergraben den Bering in zwei Hälften theilt. Die Umfassung wird durch Gebäude, bezw. die Ringmauer gebildet, und ist nach der (nördlichen) Landseite durch zwei, nach der Seeseite durch einen nicht hohen Rundthurm bewehrt. Vom östlichen Eingang aus wurden auf der Stirnseite jeder Burghälfte unmittelbar am Wasser (bzw. des Zwischengrabens) jedenfalls nach der Zerstörung der Burg 1415 je ein grösseres Wohngebäude errichtet, das vordere wohl durch die Vergrösserung der Familie veranlasst, in der früheren Vorburg, während hinter dem zweiten auf etwas erhöhtem Platze noch das Erdgeschoss anscheinend des ältesten wohnthurmartigen Palas übrig ist.[1])

[1]) An die Stelle des vorderen Wohngebäudes ist vor Jahrzehnten ein nur im Aeusseren vollendeter Neubau getreten, das Ganze aber, seitdem unbewohnt, dem schon begonnenen Verfalle preisgegeben. Die Burg gehört noch der im Mittelalter berühmten und begüterten Familie gleichen Namens.

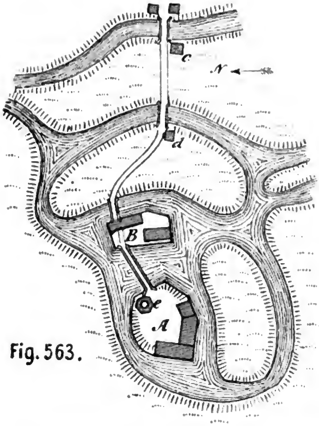


Fig. 563.

Bei künstlicher Herstellung des Hindernisses durch diese Wassergräben ging man in älterer, und mit seltener Ausnahme auch in späterer Zeit über die Theilung der Anlage in Vor- und Hauptburg nicht hinaus. Ein Anderes war es bei weiterer natürlicher Verzweigung des Wasserlaufes. Ein Beispiel bietet das an einem Arm der Stever belegene Lüdinghausen, dessen Grundriss in Fig. 563 (nach Nordhoff a. O.) mitmitgetheilt wird. Der Weg führt hier bis zur Hauptburg A über vier Brücken, deren letzte eine ungewöhnlich lange ist, und welche im Nothfalle schnell unpassirbar gemacht werden konnten. Schon unmittelbar neben den beiden ersten Brücken stehen zudem Gebäude (c Mühle, d Pförtnerhaus), die — und jedenfalls in ihrer ursprünglichen Gestalt — gleichfalls zur Vertheidigung der Uebergänge zu benutzen waren. Bei der Vorburg B mündet die dritte Brücke in ein (1570 erneuertes) Thorhaus, hinter welchem eine Scheune, und der Zugang zur Hauptburg — welche die Wohngebäude aus 1570 und älterer Zeit enthält — wurde unter Anderm besonders durch einen jetzt abgebrochenen vieleckigen Berchfrit e vertheidigt. —

Ueber die weit überwiegend als Wasserburgen angelegten Deutschordensburgen Preussens s. Cap. 22.

Keineswegs alle uns überkommenen Reste der in der Ebene gelegenen Burgen zeigen sich auch nur noch theilweise von Wasser umgeben. In den weitaus meisten dieser Fälle hat man später das nutzlos, oft auch durch Stillstand schädlich gewordene Wasser versiegen lassen, auch wohl die Gräben selbst zugeschüttet; es hat jedoch auch noch wehrfähige Burgen in der Ebene ohne Wassergräben gegeben. Zunächst wurde es bei den in Ortschaften gelegenen alten adeligen „Ansitzen", wie sie besonders in Tirol noch ziemlich erhalten sind, mit dem natürlichen Schutze nicht so genau genommen, wie ja auch die festen Ritterhäuser in den Städten oft an offener Strasse lagen. Es handelt sich aber in diesen Fällen, auch wenn ein Berchfrit nicht fehlt, nicht um eigentliche, voll entwickelte Burgen.[1]) Ausserdem aber handelt das anonyme Kriegsbuch von 1450 von Burgen in der Ebene mit nassen oder trockenen Gräben[2]), und auch Albr. Dürer in seinem

[1]) Vgl. A. J. Weidenbach im Rhein. Antiquarius II Bd. 19 S. 303: „Nicht mit diesen Burgen als festen Plätzen zu verwechseln sind jene burglichen Bauten, welche sich fast in jedem Dorfe fanden, wo einer von dem niederen Adel wohnte, der sein Haus durch einen Thurm oder thurmartiges Aeussere von den bürgerlichen Wohnhäusern unterschieden wissen wollte. Ihre Besitzer nannten dieselben zwar auch, wie die Burgen, castra, so dass also jede Burg ein castrum ist, aber nicht jedes castrum als eine Burg angesehen werden darf; jene burglichen Baue waren indess nichts weniger als feste Plätze."

[2]) Vgl. Jähns, Gesch. d. Kriegswissensch. I 426.

„Etlichen underricht zu befestigung“ u. s. w. von 1527 empfiehlt zwar bei der Anleitung zum Bau eines festen Schlosses für einen Landesherrn, dass dasselbe gegen Mittag ein grosses fliessendes Wasser habe, das durch alle Ringgräben zu leiten sei, dass man Fische darin ziehen könne, aber er fügt auch hinzu: „Will man den Graben trocken lassen, so mag man allerlei Kurzweil darin haben . . . oder auch Thier- und Baumgärten darin anlegen.“ Ich halte es nun nicht für zufällig, dass so, meines Wissens, erst am Ende der Burgenzeit von trockenen Gräben in der Ebene die Rede ist und damit zu einer Zeit, in welcher der Werth der natürlichen Hindernisse gegenüber der überwiegenden Bedeutung der Artillerie und des Fernkampfes wesentlich gesunken war. Das anonyme Kriegsbuch konnte wohl auch trockene Gräben für zulässig erklären, wenn zugleich angeordnet wird, dass die Gräben in diesem Falle mit „gut vermauerten liegenden hutweren mit Schiesslöchern“ d. h. durch Kaponnieren zu sichern seien, ein Vertheidigungsbau, den man vor der Einführung brauchbarer Pulverwaffen nicht kannte. Wenn wir daher eine wohlbefestigte „Wasserburg“ finden, deren Graben nachweislich trocken war, da wird es sich um eine schwerlich über etwa die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgehende Anlage handeln, mag auch der Ursprung der Burg ein viel älterer sein.

Einundzwanzigstes Capitel.

Höhlen- und ausgehauene Burgen.

(Burgen unter überhängenden Felsen. Fragstein. Höhlenburgen: Puxer Loch, Wichenstein, Kronmetz, Lueg etc. Ausgehauene Burgen. Eigenart derselben. Fachliteratur. Falkenstein. Fleckenstein. Dahn. Trifels. Burgstein. Michelsberg.)

Ausser den durch Wasser oder durch steile Abhänge geschützten Zufluchtsörtern boten sich als solche den Menschen von Alters her auch die natürlichen Felsenhöhlen. Seltener als jene, hatten sie andrerseits wesentliche Vorzüge vor denselben. Sie gewährten eine schon von der Natur selbst gebildete, abgesehen von dem mangelnden Lichte, fast vollkommene Wohnung, die gewöhnlichen Angriffsmitteln nur beim Eingang selbst ausgesetzt sein konnte, während auch selbst dieser noch wohl in den meisten Fällen durch seine Lage inmitten einer steilen Felswand mehr oder weniger sturmfrei war.

So sind denn auch, wie durch vielfache Funde festgestellt worden, in allen Theilen unserer Erde die Felsenhöhlen schon von der Urzeit her nicht nur als friedliche Wohnungen, sondern besonders auch als Zufluchtsörter benutzt worden,[1] und so hat man es auch im Mittelalter mehrfach nicht verschmäht, dieselben zu ständig bewohnten Burgen auszubauen, zu Burgen allerdings, die mit den freiliegenden ihrer ganzen Art und Anlage nach kaum noch irgend etwas gemein haben konnten.

Den Uebergang von diesen zu den Höhlenburgen bilden die sehr seltenen Burgen, welche unter einem überhängenden Felsen erbaut sind. Ein Beispiel bietet in Graubünden die Ruine Ferporta oder Fragstein. In der Clus, einer Schlucht, durch welche die Landquart aus dem Prättigau in das Rheinthal strömt, erhebt sich die nördliche der mehr als 1000 Fuss aufsteigenden Seitenwände über einer steil zur Thalsohle abfallenden Geröllhalde, und auf dem Kamme der letzteren

[1] Im Orient sind besonders die uralten Höhlenwohnungen an der Westküste des Rothen Meeres zu erwähnen. In Phrygien fand Fellow (Ausfl. nach Kleinasien. Lpzg. 1853 S. 65) in einer Felswand zwei grosse mit einander in Verbindung stehende Höhlen, die vorn mit starken Mauern befestigt gewesen waren. Bei uns ist besonders die Höhle bei Steeten an der Lahn bemerkenswerth, deren Zugang durch einen Steinwall zur Vertheidigung eingerichtet ist. (Nass. Annalen XV.)

ist an einer Stelle, an welcher die Felswand etwas nach vorn überhängt, das im Lichten 16 m lange Hauptgebäude der Burg derart errichtet, dass die dem Felsen parallele Aussenwand, welche unten 5 m von demselben absteht, sich ihm oben, soweit erhalten, bis kaum 2 m nähert. Anscheinend war der Bau — mit dem Erdgeschoss vier Stockwerke zeigend — nicht so hoch geführt, dass der noch über dasselbe hinaus hängende Felsen zugleich das Dach gebildet hätte. Auffallender Weise zeigt die Felswand im Bereich des Gebäudes keinerlei Spur einer Bearbeitung, selbst keine Balkenlöcher für die Zwischendecken, während andrerseits, wie noch zu erkennen, nur das dritte Geschoss, welches allein Verputz und (thalwärts) ein einigermassen breites Fenster mit Seitenbänken hatte, gegen den Felsen durch eine gemauerte Wand abgeschlossen war. Der Zugang fand, wie Fig. 564 zeigt, von der Seite mittelst angestellter Leiter und niedriger Thür im zweiten Geschosse statt. — Etwas weiter thalaufwärts, wo die Geröllhalde etwas weniger hoch hinaufreicht, finden sich in gleicher Lage unter der auch hier überhängenden Felswand die Reste zweier weiterer noch unbedeutendererBurggebäude. Dieselben waren wohl durch eine parallel der Felswand hinlaufende Ringmauer mit dem oberen Gebäude, welches auf anderem Wege, namentlich direct von der Thalsohle aufwärts, kaum zugänglich war, verbunden. Ausserdem lief eine Mauer bis zur Landquart hinab, um die mittelst eines sich anschliessenden Thores die daneben hinführende Strasse und damit den Pass selbst zu schliessen.



Fig. 564.

Zu den Burgen dieser Art gehört auch wohl das ehemals den Ramelsteinern gehörige Loch an der Laber (Baiern, Prov. Oberfranken), welches nach Bavaria II, 1 „ganz in den Felsen hineingebaut ist, der das Dach bildete“ und von dem noch ein gut erhaltener Rundthurm übrig ist.

Die eigentlichen Höhlenburgen haben der Regel nach dieselbe Lage wie das soeben beschriebene Fragstein: am Fusse einer lang hingestreckten Felswand und damit zugleich auf der Höhe einer derselben vorgelagerten, mehr oder weniger steil zur Thalsohle abfallenden und zumeist mit Bäumen oder Gestrüpp überwachsenen Geröllhalde. So liegen das Puxer Loch in Kärnten und Krottenstein und Wichenstein auf der Westseite des ostschweizerischen Rheinthales. Diese Lage war daher den alten Angriffsmitteln gegenüber eine ausserordentlich günstige. Ein etwa von oben in die Höhle hinabgetriebener Schacht konnte wachsamen Vertheidigern kaum irgendwie gefährlich werden, und so blieb durchaus nur der durch eine starke Mauer geschlossene Eingang als Angriffsobject übrig, vor dieser aber konnte der Feind des steilen Abhanges wegen nur unten auf der Thalsohle festen

Fuss fassen. Beim Puxer Loch tritt zwar vor die Höhle zum Theil noch eine Felsstufe etwas hinaus, allein auch diese war bis an ihren Steilrand überbaut, und der Weg von der Thalsohle hinauf läuft zuletzt in einen nicht unbedenklichen Kletterpfad aus, während der Zugang zur Höhle selbst vollends nur auf steiler Leiter möglich ist. Auch bei Wichenstein liegt der Eingang durch die nach unten als Futtermauer weiter hinab geführte Frontmauer von aussen so hoch, dass er nur mittelst Leiter zu erreichen war. Ebenso bei der an demselben Rheinufer bei Unter-Vaz in einer Schlucht gelegenen Höhlenburg Rappenstein („Gypsschlössli").

Die benutzten Höhlen boten, soweit sie mir bekannt geworden sind, für eine Wohnung überreichlichen Platz. Bei Wichenstein zeigt die Abschlussmauer (Fig. 565 Ansicht von innen), dass man den Raum zu einer wenigstens vierstöckigen Wohnung ausgebaut hatte. Durch eine Quermauer (links) ist noch ein kleiner niedrigerer Theil der Höhle abgetrennt worden. Die Wände der Letzteren selbst zeigen hier, wie anderwärts auffallender Weise keine Spur einer Bearbeitung oder eines Maueranschlusses.



Fig. 565.

Eine ähnlich gelegene feste Höhlenburg war auch Kronmetz, im Etschthal an der Nordgrenze von Wälschtirol, der alte Stammsitz der Herren von Metz,[1]) später in eine Einsiedelei umgewandelt.[2]) Noch mehr ist wohl Lueg in einer 123 m hohen Felswand unweit Adelsberg in Krain bekannt geworden. Am Eingang der Höhle liegt ein 1570 erbautes Schloss des Grafen Kobenzl. Vom Dache desselben über eine Brücke erreicht man „eine in unterschiedliche Kammern getheilte Grotte, wo man mit Stein und Kalk etwas gemauert hat" [3]): die alte Höhlenburg, welche von Erasmus Lueger vertheidigt, 1484 nach langer Belagerung erobert wurde. Wie auch andere Höhlenburgen mit Wasser, welches durch den Felsen tropfte, und z. B. in Lueg in einer Cisterne gesammelt wurde, versehen waren, so entsprangen in Grottenstein und Rappenstein eigene Quellen. Der Aushungerung, nahezu dem einzigen Mittel, diese Burgen zu bezwingen, konnte der Lueger lange

[1]) Hier stehen am Eingang der Höhle zwei (noch mittelalterliche ?) Wohngebäude. Der Zugang zu der (von mir nicht näher besichtigten) Anlage „geschieht durch eine schräg nach dem Thale zu verlaufende Felsspalte, die eine Thorbefestigung völlig beherrscht. Zum Ueberflusse (?) ist die Aufmauerung nach dem Abhange zu noch mit schrägen Gusslöchern (?) und Scharten versehen, um auch gegen einzelne Kletterer einen Schutz zu gewähren." (Clemen, Tyroler Bgen. 1894 S. 137.) Wie hier gezeigt, irrt Clemen übrigens sehr, wenn er a. O. versichert, dass Kronmetz „ohne Parallele in der Geschichte der Befestigungsarchitektur ist."

[2]) Auch Wichenstein zeigt, dass die Höhlenburgen keineswegs nur etwa Zufluchtstätten im Falle der Noth waren. Ein Dietric, Miles de Wichenstein kommt 1270 vor, und die Burg wird (bis 1500) als eine „Veste" mit Gerichtsbarkeit und Leibeigenen genannt. (Naef. Manuscr. Bd. III.)

[3]) Valvasor, Ehre des Hertzogthums Crain. 1689 S. 518 ff.

Zeit dadurch begegnen, dass er durch einen (jetzt vermauerten) langen geheimen Schlupfgang mit der Aussenwelt in Verbindung stand.

Im Cant. Solothurn ist in der Wand der Balmflue 20 m hoch über dem Boden eine künstlich erweiterte Höhle von 8 zu 20 m Ausdehnung durch eine verfallene 2 m dicke Wand geschlossen. In der Mauer und am Felsen sind Balkenlöcher sichtbar. Vor der mit Schutt und Trümmern gefüllten Höhle ist noch ein 2 m breiter früher gleichfalls ummauerter Platz und unten an der Schlussmauer drei enge „Oeffnungen zu unterirdischen in den Felsen gehauenen, jetzt eingestürzten Gewölben." Die Burg Balm gehörte Anfangs des 14. Jhdts. den Grafen von Strassberg.[1])

Während man sich bei den Höhlenburgen sonst mit einer die grosse Oeffnung schliessenden Wand zu begnügen pflegte, finden sich bei dem schon erwähnten Puxer Loch hier hinter einander in wenigen Schritten Abstand die Reste von vier Mauern, deren äussere also einen Zwinger gebildet zu haben scheinen, der nebst dem dahinter sich erhebenden Palas die weite Oeffnung nach oben nicht schloss.

Von einer jetzt anscheinend nicht mehr bekannten Höhlenburg an der Donau oberhalb Sigmaringen wird in der Zimmerischen Chronik, 2. Aufl. Bd. II, S. 363 berichtet: *Ich kann nit underlassen, zu vermelden des Weilers halb an der Tonaw, das ist vor jaren ain aigens geschlecht gewest und hat ain aigen adel gehapt . . . Iren sitz und wonung ist gewest in ainem holen felsen ob dem Weiler an einer gehen wandt, das man mit mühe kan hinauf kommen. Man hats ainest für sturmfrei geachtet, als es auch noch dieser zeit mit geringem wider mögte darzu gebracht werden. Ob demselbigen burgstall ist der felsen so gehe und hoch, als ob er mit einer scheren wer beschnitten worden.*

Unmittelbar bei dem Dorfe Gutenstein ebenda befindet sich nicht hoch über der Chaussee eine (vielleicht mit Vorstehendem gemeinte) tiefe und hochgewölbte Grotte, Heiden- oder Teufelsloch genannt, an deren Eingang noch Reste von Mauerwerk gefunden werden, wie solche auch unterhalb derselben vorhanden gewesen sein sollen.[2])

Aus Mähren wird in (v. Hormayr) Burgvesten der österr. Monarchie (I 125) von einer Höhle mit ehemals vermauertem Eingang berichtet die durch ein Loch mit der auf der Oberfläche des Felsens in Ruinen erhaltenen Burg Holenstein verbunden war. —

Den aus natürlichen Höhlen gebildeten Burgen sind diejenigen verwandt, welche künstlich in dem Burgfelsen ausgehauene Hohlräume hatten. Mit thunlichst kurzem Ausdruck nenne ich dieselben Ausgehauene Burgen.

Die Neigung des Sandsteines zur Schichtenbildung und senkrechten Absonderung, sowie seine leichte, durch die Natur des Bindemittels aber wieder in verschiedenem Grade begünstigte Verwitterung[3]) bewirkten bekanntlich, dass diese Gesteinsart vielfach in isolirten grotesken Formationen aller Art zu Tage tritt. So werden in gewissen Gebirgsgegenden sanfte Kuppen besonders häufig von ungeheuren Sandsteinblöcken in der Form eines Mauerfragments oder — bei überhängenden Seiten — etwa eines Schiffsrumpfes bekrönt.

---

[1]) Schwab, die Schweiz in ihren Ritterburgen I 381.

[2]) Schlude, Donauthal (Sigm. 1883) S. 96.

[3]) Der quarzige und eisenschüssige Sandstein ist wetterfester als der durch Thon, Kalk oder Mergel gebundene.

Da man also hiemit einen zur Aufführung wenn auch enger Gebäude hinreichend geräumigen Burgplatz hatte, der schon von Natur zur allseitigen senkrechten Vertheidigung aus der Höhe wie geschaffen erschien und andrerseits ebenso wenig (zunächst) ohne Leiter ersteigbar, als der Gefahr einer erfolgreichen Unterminirung ausgesetzt war, so kann es nicht Wunder nehmen, dass man schon in früher Zeit die Idee ausführte, solche Sandsteinblöcke zur Erbauung von Burgen zu benutzen.

Als Wesentliches kam indessen noch der Umstand hinzu, dass die besonders leichte Haubarkeit dieser Gesteinsart es gestattete, auch das Massiv des Felsblockes selbst in erweitertem Masse nutzbar zu machen. Man kannte bereits (auch von den Kreuzzügen her) die Benutzung von Höhlen zu befestigten Wohnungen und ebenso die Anwendung der bergmännischen Technik bei Belagerungen. Es war also nur ein kleiner Schritt weiter, wenn man nun daran ging, zur Erweiterung der immerhin recht beschränkten Räumlichkeit, welche die Oberfläche dieses Burgfelsens nur bot, letzteren selbst zu Gemächern, Treppen u. s. w. auszuhöhlen.

Was die Vertheilung der ergänzenden Mauerbauten betrifft, so verstand es sich von selbst, dass man die Vorburg mit den Stallungen etc. an den Fuss des für Thiere wohl selten ersteiglich gemachten Felsklotzes legte, während die Wohngebäude auf der Höhe des Felsens, wenn dieser einigermassen Raum dazu bot, ihren am meisten gesicherten Platz erhielten.

Die ausgehauenen Burgen bieten also zwei Besonderheiten: die Herstellung von Gemächern, Treppen etc. innerhalb eines künstlich ausgehöhlten Felsens und die abgesonderte Errichtung der Wohngebäude auf einem isolirten Felsklotz, der zu einem inneren Burghofe der Regel nach keinen Raum mehr bietet.'

So mannigfaltig überhaupt die Form dieser Sandsteinblöcke ist — abgesehen von der fast allen gemeinsamen langgestreckten Grundrissfigur — so verschieden ist die für den Oberbau sich bietende Fläche derselben. Die Breite derselben beträgt z. B. bei Fleckenstein 8—10 m bei 52 m Länge, während sie bei Falkenstein bei etwa 80 m Länge zwischen nur 8 und 2 m Breite wechselt. Der Felsen von Klein-Arnsberg steigt in fast nadelförmiger Gestalt auf, während derjenige von Bürgstein etwa 50 zu 60 m breit und lang ist. Mitunter bildet der Felsen, wie bei Trifels, mehrere Staffeln, oder er ist, wie bei Dahn und Hohbarr, in mehrere gesonderte Köpfe getheilt, die, wenn der Zwischenraum nicht allzu breit war, durch kühne Stege mit einander verbunden wurden. In beiden Fällen war die Vertheidigung noch besonders begünstigt.

Bei der regelmässig nur geringen Breite des Felsblockes konnten die ausgehauenen Gemächer nur enge sein, und da mit den damals nur bekannten primitiven Werkzeugen die Aushöhlung immerhin eine mühsame Arbeit war, begnügte man sich auch durchweg, denselben kaum Manneshöhe zu geben. Mitunter sind diese ausgehauenen Räume so eng und niedrig, dass sie mehr Schlupflöchern als zu dauerndem Aufenthalt bestimmten Wohnräumen gleichen. Andrerseits — so auf Altwindstein im Wasgau, bzw. Landstuhl in der Pfalz kommt es freilich auch vor, dass man solche Räume, wenn sie zur Wohnung des Burgherrn gehörten, überputzte, oder später sogar mit Stuccatur verzierte.

Die ungleichmässige Abblätterung des Sandsteins und Ungeschicklichkeit der Arbeiter haben es anscheinend veranlasst, dass mitunter eine Aussenwand dieser Hohlräume unversehens ganz durchbrochen wurde, so dass ein Loch mit unregelmässigen, ganz dünn zulaufenden Rändern entstanden ist. Abgesehen von diesen

schwerlich beabsichtigten Löchern, pflegte man Fenster in diesen Räumen nicht auszuhauen, so dass dieselben bei verschlossener regelmässig nach aussen führender Thüröffnung zumeist ganz finster waren. Ebensowenig gab man sich viel Mühe damit, den Räumen eine möglichst regelmässige kubische Form zu geben. Ziemlich häufig findet sich die Decke in der Mitte durch eine derbe von dem Felsmassiv stehen gelassene Säule gestützt, und da man nirgends scharfe Ecken ausmeisselte, so ergiebt sich die Form eines kunstlosen Gewölbes oft fast von selbst. Auf der Oberfläche des Felsens kommen auch vertieft ausgehauene Räume mit oder ohne stehen gelassener Felsendecke vor.

Da der Felsen mit den darauf errichteten Wohngebäuden zugleich die meisten Zweckbestimmungen eines Berchfrits, und zumeist noch in erhöhtem Masse erfüllte, so fehlte hier solcher Bau in der Regel. Zu den Ausnahmen gehört Waldeck im Wasgau mit vormals zwei Berchfriten. Bei dem benachbarten Falkenstein ist ein solcher an dem Felsen angebaut.

In den meisten Fällen ist die (zugleich den einzigen Burghof enthaltende) Vorburg nur an der einen Längsseite des Felsklotzes angelegt und scheint dann oft der Lage, wie den Bauwerken nach kein besonders starkes Vertheidigungswerk geboten zu haben. Indessen findet sich doch auch, dass diese tiefere Vorburg durch ihre Lage auf einer steilrandigen Terrasse an sich schon begünstigt, oder durch einen Graben oder durch starke (regelmässig spätere) Vertheidigungswerke geschützt war, so dass bei einigen Anlagen der Schwerpunkt in der weitläufigeren unteren Burg lag, welcher der Felsen nur als Kern- und Rückzugspunkt diente. Beispiele der ersteren Art sind Hohenfels, Altwindstein, Grevendahn, der letzteren Art Landstuhl, Neudahn, Sickingen-Hohenburg u. s. w.

Der Aufstieg auf den Felsen (vgl. S. 307 und hier weiterhin) war, wie bei Hohbarr, nur mittelst hoher Leitern möglich, oder aber der zumeist senkrechte Felshang war anderweitig dazu ausgenutzt, jenen zu einem leicht zu vertheidigenden und fast unerzwingbaren zu machen.

An geeigneten Stellen wurde der Aufstieg wohl durch eine vorgezogene Mauerwand vor dem Feinde verdeckt. Anderes Mauerwerk an der Seite des Felsens selbst diente dazu, ausgehauene Räume, wenn nöthig, zu ergänzen oder auch bedrohlich überhängende Felstheile zu stützen.

Einen Uebergang etwa von den Höhlen- zu den Ausgehauenen Burgen scheint die (von mir nicht besuchte) Ruine Wolkenstein am Schlusse des Grödener Thales (Tirol) zu bilden. Sie liegt in der Mitte einer Felswand und ist nach Clemen (Tiroler Bgen. 137) „zum Theil in den Fels hineingebaut", nach Staffler (Tirol II 1053) „in den ausgehauenen Felsen eingemauert." Ein schmaler Stufenpfad führt zu einem Thorbau hinauf und zu ihren Bauten gehört ein Thurm dessen Rückseite von dem Felsen selbst gebildet wird.

Von den Ausgehauenen Burgen ist nicht nur meines Wissens keine bewohnbar erhalten, sondern sie bieten auch mit seltenen Ausnahmen das Bild besonders gründlicher Vernichtung des ergänzenden Mauerwerks. Die meistens leicht zugänglich den Fuss des Felsens umgebenden Baulichkeiten waren der Zerstörung durch Menschenhand, die auf demselben errichteten den verderblichen Unbilden der Witterung in besonderem Masse ausgesetzt. Es würde eine sehr dankbare Aufgabe sein, eine dieser durch malerisch phantastischen Reiz ausgezeichneten Anlagen stilgetreu wiederherzustellen.

Die erste Herstellung ausgehauener Räume — besonders solcher, welche in halber Höhe steiler Felswände lagen — zu sicheren Wohnstätten oder nur Zufluchtsorten dürfte kaum viel jünger sein als die Benutzung der Höhlen zu menschlichen Wohnungen; bedurfte es doch zur Bearbeitung des weichen Sandsteines nicht einmal nothwendig metallener Werkzeuge! Die bekannten bei Ueberlingen in einer Uferwand des Bodensees ausgehauenen „Heidenlöcher" (beim Bau einer Staatsstrasse grösstentheils zerstört) sind nach Leiner (Konstanz) „ohne Zweifel altkeltisch". Aehnlich gelegene künstliche Höhlungen bei Buchfart (südl. unweit Weimar) sind zum Theil durch Mauern aus glatt behauenen Steinen geschlossen, wurden also noch später nach Art der mittelalterlichen Höhlenburgen benutzt. Auch bei Stein an der Traun (Bayern) hatte der durch seine Räubereien berüchtigte Heinz von Stein eine Feste, welche aus Gelassen und Gängen, die in einer Nagelfluhwand ausgehöhlt waren, bestand, ausserdem eine Burg auf der Höhe derselben und eine dritte in der Ebene.

Die Ausgehauenen Burgen finden bei neueren Fachschriftstellern zu geringe Beachtung. So bemerkt Frank („Der deutsche Burgenbau" in Pick's Monatschrift 1881 S. 228): „Uns sind nur im Elsass (Lichtenberg, Fleckenstein, Bitsch) und in der bairischen Pfalz (Dahn) einige wenige Burgen bekannt, bei welchen einzelne Theile der Anlage in den Felsen gebrochen und die Pläne des Ganzen hierauf berechnet sind, und auch bei ihnen ist die Kunst ziemlich späten Datums und in der Landschaft vereinzelt geblieben." Der Verfasser unterschätzt hiemit wesentlich die Häufigkeit und Verbreitung der Ausgehauenen Burgen. Abgesehen davon, dass „Dahn" an sich schon drei selbstständige Burgen dieser Art umfasst, hätten aus der Pfalz sonst noch beispielsweise genannt werden können: Landstuhl, Neuscharfeneck, Ramberg, Scharffenberg, Anebos, Drachenfels, vor Allem Berwartstein u. s. w., aus dem anstossenden Wasgau u. A. Wasichenstein, Klein- u. Grossarnsberg, Lützelhard, Alt- und Neuwinstein, Hohenfels, Falkenstein, Waldeck, Sickingen-Hohenburg, Lindenschmidt u. s. w. Man wird aber auch sagen können, dass Ausgehauene Burgen überall da vorkommen, wo die Vorbedingungen für denselben, besonders ein Felsblock von weichem Sandstein, sich findet. So haben wir z. B. in der Harzgegend Regenstein und Scharzfels, in Thüringen Buchfart, und in Nordböhmen Bürgstein, Habichtstein, Falkenstein, Schweika und manche andere.

Noch weniger als Frank findet Köhler (Kriegswesen in der Ritterzeit III) die Ausgehauenen Burgen besonderer Beachtung werth. Er fertigt dieselben a. O. S. 435 mit folgenden Zeilen ab: „Auf eine Beschreibung der Felsbauten in Anwendung auf Burgbauten, die in Burgen, wie dem Fleckenstein in den Vogesen und dem Wildenstein an der Donau etc. repräsentirt werden, gehe ich hier nicht näher ein. So interessant sie sind, so haben sie auf die allgemeine Entwickelung des Burgenbaues jedoch keinen Einfluss ausgeübt. Fleckenstein ist ausserdem neuerdings als Phantasiestück aufgedeckt worden."

Also Fleckenstein ist lediglich ein Phantasiestück, aber es repräsentirt neben Wildenstein die Kategorie der Ausgehauenen Burgen! [1]) Dann steht es allerdings um die Beispiele schlecht, die Köhler hiefür anzuführen wusste, denn Wildenstein gehört keinenfalls dazu. Der Genannte verweist dabei (ohne näheres Citat) auf Näher, Deutsche Burg, und hier findet sich allerdings auch die Erklärung. Näher schreibt das. S. 38: „Wir halten es für eine Pflicht, einmal das phantastische Zerrbild des Fleckenstein im Elsass, der in allen (?) archäologischen Büchern und Schriften als der Wunderbau unter den mittelalterlichen Burgen erscheint, zu berichtigen." Und S. 40: „Abgesehen von den in dem Merianischen Bilde dargestellten grossen Thürmen und Thoren in der äusseren Umwallung der Burg — wo sollte das in der Mitte des Felsens dargestellte Kirchlein gestanden haben, wo findet sich eine Spur von den 5 bis 6 mit Schiesslöchern versehenen Geschossen und wie passt überhaupt die Darstellung des Steinklotzes, die denselben in Abmessungen von etwa 60 m Höhe und 8 m im Geviert zeigt, zu dem wirklichen Bilde? Es scheint, dass der Zeichner

[1]) Dass der nicht glückliche Ausdruck „Anwendung der Felsbauten auf Burgbauten" auf die Ausgehauenen Burgen gehen soll, kann dem Zusammenhang nach nicht zweifelhaft sein, da ja lediglich auf Felsen die meisten Höhenburgen überhaupt liegen.

des Bildes, Daniel Speckle, den Fleckenstein nie in Wirklichkeit gesehen hat und auch in Bezug auf General v. Krieg muss man dies annehmen. Ebenso phantastisch und der Wahrheit widersprechend ist die Burg Wildenstein an der Donau in den bezeichneten Werken dargestellt." — Diese letztere Bemerkung veranlasste nun offenbar den Generalmajor Köhler zu dem Irrthum, dass die viel bekannte und -beschriebene Burg Wildenstein gleichfalls zu den Ausgehauenen Burgen gehöre.

Was dann die „phantastische" Darstellung des Fleckenstein betrifft, so bemerkte u. A. schon Krieg v. H. (Militärarch. S. 323 f.) selbst, dass Speckle (vgl. Fig. 567) wohl des Effektes halber die vertikalen Verhältnisse höher angebe, als sie in Wirklichkeit — etwa 140' Höhe zu 110' Länge — seien, so dass es nicht erst Näher's bedurfte, um „den Fleckenstein" — ? doch nur die angebliche Speckle Meriansche Abbildung der Burg — „neuerdings als Phantasiestück aufzudecken'." [1]) Vgl. übrigens darüber weiterhin.

Die übrigen Fachschriftsteller pflegen die Ausgehauenen Burgen kaum oder gar nicht zu erwähnen.

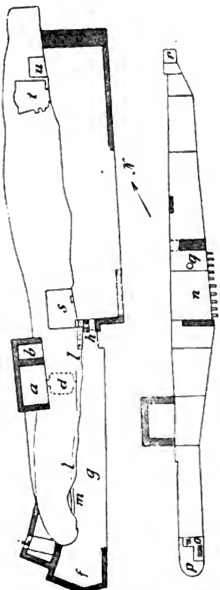


Fig. 566.

Der Felsen der im nördlichen Wasgau unweit Bad Niederbronn gelegenen Burg Falkenstein[2]) ist etwa 21 m hoch, 118 m lang und oben zwischen 3 und 8 m breit. Der schmale Bergrücken, auf welchem er sich erhebt, fällt nur im Südwesten nicht steil ab. Hier ist am Fusse des Felsens das Thorgebäude mit den beiden Thoren i und e (Fig. 566) angebaut, an welches sich ein weiterer Wohnbau f anschloss. Der auf der Südostseite sich erstreckende Hof ist an seiner schmalsten Stelle durch das zweite Thor h (1,40 m breit, 2 m hoch und über 2 m tief) gesperrt. Dieses musste erst passirt werden, um zurück durch eine westlich sich anschliessende nur 0,60 m breite und nicht manneshohe Poterne auf den schmalen von hier aus am Felsen hin auf dessen Plattform hinauf führenden Weg l l zu gelangen. Letzterer führt alsbald an dem Eingang zu einem niedrigen ausgehauenen Raum d vorüber, der zweckmässiger Weise mit dem westlich dem Felsen angebauten Berchfrit a in Verbindung steht, und dann, im Ziekzack weiter aufwärts steigend, nochmals an zwei ebenso mit a verbundenen Felskammern vorbei, um zunächst auf einer Brücke m einen weiten Spalt zu überschreiten. Dicht vor demselben ist ein

[1]) Auch im 1. Bande der Jahrbücher des Vogesenklubs ist bereits darauf hingewiesen, dass Speckle gar nicht beabsichtigt haben werde, Fleckenstein abzubilden und zu beschreiben.

[2]) Das Nachstehende zum Theil mit Benutzung einer Beschreibung von Ihme, u. A. in Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. III 118 ff mitgetheilt.

schilderhausartiger Wachtraum aus dem Felsen gehauen. Durch ein Thor führt der Aufstieg dann weiter in den aus dem Felsen gehauenen oben und östlich offenen Raum, in welchem, und zwar an einem weiteren Wachtraum mit Schiessscharten bei p vorüber die beiden Treppen o auf die Felsplatte bringen. Diese, wenig eben, zeigt nur noch geringe Mauerreste, zwei kleine etwas vertieft ausgehauene Kellerräume, eine schön gemauerte Cisterne q und auf der höchsten Nordspitze die Spur eines kleinen Wachtthurmes r. Wenn 1474 oben auf dem Felsen ausser einem Grafen von Saarwerden, zwei Brüder v. Falkenstein ihre Behausung hatten — ein dritter am Fusse des Felsens — so ist dabei gewiss der 11,50 m lange und unten 5 m breite (Buckelquader-)Thurm a mitgerechnet, der, sechsstöckig, oben zwei kleine Rundbogenfenster hat und noch mit einem daneben befindlichen um 1870 zusammengestürzten kleineren Thurme b in Verbindung stand. Eine Anzahl bei n noch über den Hof hinaus ragender langer und starker Kragsteine hat überdies gewiss einen bei der Enge des Bauplatzes sehr zweckmässigen Ueberbau aus Riegelwerk getragen.[1]) Ausser den schon aufgeführten Felskammern sind noch am Fusse des Felsens die drei weiteren s, t und u etwa 2,50 m hoch vorhanden, zum Theil mit ausgehauenen Seitenbänken versehen.

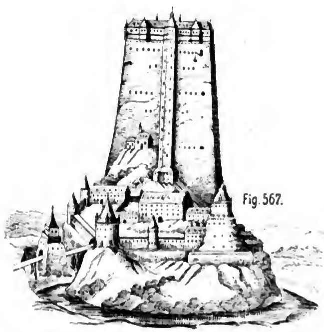


Fig. 567.

Der nordöstlich von Falkenstein an der Pfalzgrenze gelegene Fleckenstein ist besonders durch die vorhin erwähnte phantastische angebliche Abbildung desselben bei Merian (Fig. 567), die neuerdings wieder als vermeintlich naturgetreu in Fachschriften verbreitet wird,[2]) berühmt geworden. Eine der Wirklichkeit mehr entsprechende Ansichtsskizze von derselben

[1]) Auch auf der Felsplatte der ausgehauenen Burg Löwenstein („Lindenschmidt“ unweit Fleckenstein) sind noch die Einschnitte für ebensolche Kragsteine vorhanden. Es beruht wohl nur auf unbegründeter Vermuthung, wenn nach Ihmes Beschreibung dieselben bei Falkenstein „den grossen Altan gebildet haben.“

[2]) Die Ansicht findet sich zuerst unter einer Anzahl anderer ebenso nur erdachten und daher auch nicht benannter Festungsbilder in Daniel Speckles Architectura von Vestungen (1589) und ist dann, willkürlich als diejenige von Fleckenstein bezeichnet, in den Merian gekommen. Zwar fügt Speckle eine Beschreibung hinzu, als ob es sich um eine wirklich vorhandene Burg handle. („Dieses ist ein wunderbarlich Haus, dann es auf eine halbe Stund Wegs kein solchen hohen Berg noch Felsen darumb hat“ u. s. w.) und in einigen Punkten fehlt auch nicht eine gewisse Aehnlickkeit mit dem Fleckenstein, doch zeigt die Form des Felsens, auf welchen „ein Schnecken 180 Drit“ hinauf führen soll, die Kirche, die mehrfachen nach der Beschreibung durch den Felsen gehauenen Thore,

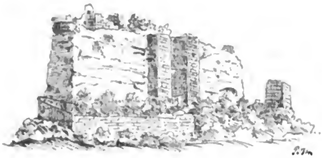


Fig. 568.

(Nord-)Seite bietet Fig. 568. Fleckenstein gehört zu den grossartigsten der ausgehauenen Burgen und wurde über das Mittelalter hinaus für uneinnehmbar gehalten. Der Hügelrücken, auf welchen der etwa 30 m hohe und oben 9 zu 52 m messende Felsen sich erhebt, fällt auf der nördlichen Längsseite des Letzteren minder steil ab. Von der deshalb hier dem Fusse des Felsens vorgelegten Befestigung ist die östliche Hälfte (vgl. Fig. 568) in Gestalt des festen Eingangsthores und der Ringmauer mit Thurm, Alles aus der Zeit der Pulvergeschütze, ziemlich erhalten.[1]) Dieser Vorhof deckt die mehrfachen Eingänge in den Felsen, die gleichfalls nur auf der östlichen Hälfte der Nordseite vorhanden sind. Eine hier dem Felsen noch vorliegende einige Meter hohe Stufe scheint zweckmässiger Weise noch zu einem Zwinger benutzt zu sein. Am östlichen Ende desselben führt eine 16stufige Treppe in ein ausgehauenes Gemach von 6 zu 11 m Weite hinab, dessen gegen den Vorhof gerichtete Nordwand mit Fenstern versehen und da, wo sie durch Unvorsichtigkeit bis auf eine Stärke von 10 cm fortgehauen war, durch Hintermauerung verstärkt wurde. Ferner liegt an dem gedachten Zwinger ein 5,50 zu 9 m weites Felsengemach mit ausgesparter Mittelsäule (Fig. 569), welches zugleich einen Ausgang auf der südlichen Längsseite des Felsens hat. Hier ist indessen der etwas ausgewitterte Felsen grösstentheils in geringem Abstande mit einer grossartigen Schutzmauer bekleidet, die seitlich durch je einen halbrunden, als Strebe vertretenden Thurm vermehrten Halt findet.[2])



Fig. 569.

der „ganz tiefe" Wassergraben u. s. w., dass schwerlich eine Darstellung dieser Burg hat gegeben werden sollen. Gleichwohl theilen Krieg v. H. Militärarch. 324 und nach ihm Dr. Salvisberg, Kriegsarch. S. 276 Speckles Beschreibung mit mit dem Bemerken, dass davon nicht viel mehr erhalten sei. Auch Winkler hat sich bei seiner (von Essenwein, Kriegsbauk. 145, mitgetheilten, auch sonst mehrfach anfechtbaren) Reconstruction der Burg wohl dadurch veranlassen lassen, an ähnlicher Stelle wie Speckle eine Kirche zu zeichnen, während hier weder eine bauliche Spur derselben noch ein rechter Platz dafür vorhanden ist. — Ausser bei Krieg v. H. und den in der Uebersicht der Fachschriften Anm. Genannten hat die Speckle-Meriansche Ansicht des Fleckenstein auch bei Viollet-Le-Duc und de Caumont Aufnahme gefunden.

[1]) Die übrige Befestigung der Nordseite steckt zumeist in Schutt und Gestrüpp und würde nur durch eingehende Nachforschung noch festzustellen sein.

[2]) Ganz verfehlter Weise sehen Näher, Burgen in Elsasslothr. S. 14 und Salvisberg a. O. in diesem Bau eine „Vertheidigungsgallerie". Der Raum zwischen Mauer und Felsen ist nur mühsam zu passiren und erstere entbehrt der Schiessscharten. Die ganze Südseite ist offenbar als blinde Masse behandelt, gegen welche ein wenig versprechender Angriff nicht zu erwarten war.

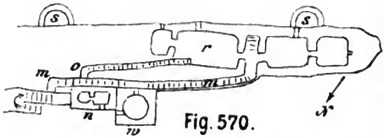


Fig. 570.

Weiter gegen die Mitte der Nordseite ist ein Thurm (n Fig. 570) angebaut, der regelmässig als Brunnen erklärt wird, aber eher wohl als ein Aufzug erscheint.[1]) Ausserdem aber hatte Fleckenstein ungewöhnlicher Weise noch drei verhältnissmässig bequeme und hindernissfreie Aufgänge auf die obere Felsplatte. Im Freien liegende Stufen führen zunächst zu der an der äusseren Felswand aufwärts gehenden Treppe (m m), deren oberer durch die beiden Thürme nicht gedeckter Theil nach aussen mit einer Mauer bekleidet war. Von dieser Treppe geht unten links ein Zugang ab zu einer zweiten ganz im Felsen liegenden und finsteren Treppe (o), die neben ihr aufwärts u. zw. direct in das auf der Felsplatte vertieft ausgehauene Gemach r führt. Dieselbe sollte wohl als geheimer Fluchtweg dienen. wenn der Feind schon bis auf den Felsen vorgedrungen war. In späterer Zeit wurden dann noch der staatliche Wendeltreppenthurm w (mit jetzt ganz ausgebrochenen Stufen) angebaut. Neben r zeigt die Figur noch einige auf der Plattform vertieft ausgehauene Räume, in s die nicht bis zur Platte hinaufgehenden halbrunden Thürme der erwähnten Schutzmauer. Der Palas, den geringen Mauerresten nach schön gebaut und wie fast alle noch vorhandenen Mauerbauten aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, lag auf dem östlichen Ende des Felsens. Etwa 15 m von dem westlichen Ende desselben entfernt und mit diesem durch eine starke Mauer verbunden steigt (vgl. Fig. 568) noch ein niedrigerer thurmförmiger Felsen auf. In demselben ist eine Wendeltreppe ausgehauen, die mit 49 Stufen auf seine wohl früher noch überbaute Plattform führt. Er bildete wohl zweckmässiger Weise den festen Eckthurm der auf der Nordseite dem Hauptfelsen vorgelegten Befestigung. — Die Burg, vom Anfang des 12. Jahrhunderts ab Stammsitz der mächtigen, 1720 ausgestorbenen Fleckensteiner, wurde 1674, nur mit 14 Bauern besetzt, von den Franzosen mühelos eingenommen und bald darauf zerstört.

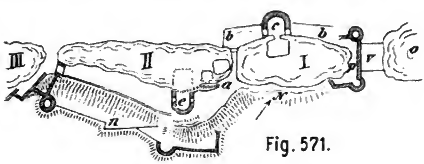


Fig. 571.

Die Dahner Schlösser in der Rheinpfalz bieten eine Gruppe dicht neben einander liegender Ausgehauener Burgen (s. darüber Cap. 23). Von Interesse ist bei denselben besonders die Art und Weise, in welcher der Aufgang zu der Felsplatte von Altdahn versperrt

[1]) Der Thurm hat ebenerdig eine Eingangsthür. Hier ist jedenfalls nichts mehr von einem Brunnenschacht zu sehen, wohl aber noch ein seitlicher Zugang zu einer finsteren Nebenkammer. Waren solche Brunnenthürme bei den auf Sandsteinblöcken erbauten Burgen zwar sonst nicht ungewöhnlich (vgl. S. 534.), so hatte doch Fleckenstein einen „berühmten, bis auf die Thalsohle hinabgebohrten Brunnen“ (Kunst u. Alterth. Elsass-Lothr. S. 59), und dieser konnte nur der in seinem Anfang noch oben auf der Felsplatte vorhandene sein, der also einen zweiten überflüssig machte.

wurde. Der Palas dieser Burg lag auf dem Felsen II (Skizze Fig. 571), welcher von dem östlich letzten I nur durch eine schmale Spalte getrennt ist. Den einzigen Aufstieg zu beiden bildet die Felsentreppe a, die also von Norden her durch diese Spalte oder auf dem Wege um II herum von Süden her erreicht werden konnte. Vor I erstreckt sich nun bis über die Spalte hinaus die von Osten zugängliche einige Meter hohe Felsstufe bb, die, wie bei Fleckenstein, gewiss als erhöht liegender Zwinger von einer wehrhaften Mauer eingefasst war. Ausserdem ist hier der Weg aber durch den starken halbrunden Thurm c (von 10 m westöstlichem Durchmesser) gesperrt. Wer aber um die Westspitze von II herum vordringen wollte, fand hier vor dem Eingange in den Zwinger m zunächst eine Zugbrücke und dann den Weg in gleicher Weise wie nördlich bei I durch den etwas kleineren halbrunden Thurm e gesperrt. Südlich fällt das Gelände steil ab und war hier etwas tiefer gegen ein von hier aus versuchtes directes Empordringen noch durch weiteres Mauerwerk versperrt. (Fig. 572 Ansicht des Aufganges von Osten aus.) Der östliche Theil von II ist durch Treppen und Kammern noch mannigfach ausgehöhlt. Ein Steg führt oben auf den hier sehr schmalen Felsen I, der noch eine Cisterne und (wie Falkenstein) auf der Ostspitze einen Wachtbau enthielt. Von dem hier weiter östlich sich noch anschliessenden niedrigeren Eelsrücken O wurde das anstossende Ende fortgehauen, der so entstandene Zwischenraum v noch zu einem wassergefüllten Bassin vertieft, welches westlich an eine den Fuss des Felsens I umkleidende Bastion p grenzt. Altdahn ist auf der steil ansteigenden Südseite des Bergrückens noch durch den tiefer liegenden (späteren) Zwinger geschützt. Bei Dahnstein, welches auf der Platte seiner beiden Felsklötze wenig Raum darbot, schliesst sich auf derselben Seite am Fusse des westlichen Felsens ein Hof an, der noch Wohnräume enthalten zu haben scheint.



Fig. 572.

Zu den Ausgehauenen Burgen gehört auch die berühmte Reichsburg Trifels in der Rheinpfalz (Fig. 573). Die unterste Staffel a b des langgestreckt auf einer hohen Bergkuppe aufsteigenden Felsens fällt besonders am südlichen Ende steil und tief ab, während sie im nördlichen zum Theil durch Anschüttung hinter einer hohen

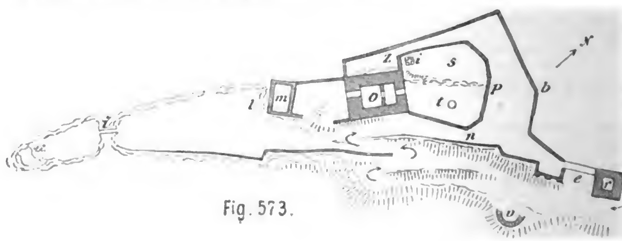


Fig. 573.

Futtermauer auf die gleiche (absolute) Höhe gebracht ist. Auf der Ostseite bietet sich auf der hier höher an den Felsen hinaufreichenden Bergkuppe ein ziemlich bequemer Aufstieg. Hier lag zur Versperrung desselben jedenfalls eine Vorburg, von deren spärlich erhaltenen Mauerresten nur der halbrunde Flankirungsthurm v noch deutlich zu erkennen ist.[1]) Felsenstufen führen dann weiter auf eine zweite höhere Staffel l p, welche wieder in ihrem breiteren nördlichen Theile von einer Futtermauer umkleidet ist. Hier ist auf der Südspitze noch der Rest eines winzigen Wohnbaues m vorhanden, weiterhin nimmt der etwas höher liegende Berchfrit o und dahinter nahm der Palas die ganze Breite dieser Felsstufe ein. Mit dem Palas war auch die dritte wiederum durch Felsstufen ersteigbare Staffel s überbaut. Ueber diesen Bau s. S. 445 f., über den Berchfrit S. 257 f., über den Brunnenthurm S. 535 und über den Schacht i S. 547. Am Fusse der zweiten Staffel sind unter dem Palasbau einige Hohlräume, jetzt den Zwecken einer Sommerwirthschaft dienend, vorhanden. Spärliche Mauerreste und in den Felsboden eingehauene Rillen lassen erkennen, dass auch der südliche Theil der unteren Staffel bis zu der breiten Spalte i eine Ringmauer und zum Theil Gebäude trug.[2])

Die bedeutendste ausgehauene Burg, welche ich kenne, ist Bürgstein in Nordböhmen. Der ringsum senkrecht aufsteigende Felsen ist annähernd 60 m hoch, etwa ebenso lang und ungewöhnlicher Weise nicht viel weniger breit, zudem aber beschränken sich seine Hohlräume nicht, wie sonst gewöhnlich, auf vereinzelte und unwohnliche — Fleckenstein hat deren im Ganzen elf —, sondern der Felsen ist in der oberen Hälfte seines südöstlichen Theiles derart zu Treppen (angeblich 20), Gängen und Räumen aller Art — theilweise mit ergänzendem Mauerwerk — ausgehöhlt, dass man sich da fast in ein weitläufiges, nur zum Theil etwas finsteres Wohngebäude versetzt glauben mag. Neben völlig wohnlichen Gemächern giebt es da u. A. eine „Rüstkammer" mit drei gewachsenen Säulen auf jeder Längsseite und zwei roh ausgehauenen Löwen, daneben eine „Waffenkammer" und sogar eine ziemlich hohe, 5 m breite und 18 m lange Kapelle mit gewachsenem Altarstein und anstossender Sakristei. Die Kapelle ist bis zur Platte des Felsens ausgehöhlt und hier mit einem lichtspendenden Oberbau mit kleinem Thurm überdeckt. Nur von der Felsplatte aus war ursprünglich das flaschenförmig ausgehauene Verliess zugänglich; später hat man einen seitlichen Zugang hergestellt.

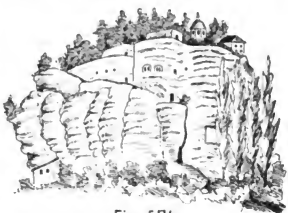


Fig. 574.

[1]) Der Aufstieg wird auch früher wesentlich, wie jetzt, die Richtung der Pfeile auf Fig. 573 verfolgt haben. Wenn anstatt dessen von Essenwein auf einer, Kriegsbauk. Fig. 37, gegebenen Reconstruction der Burg die Burgstrasse von e aus durch zwei nicht vorhandene Thorthürme gradlinig schon bei n auf die Höhe des Felsens geführt hat, so ist dies, wie andere Unmöglichkeiten seines Entwurfes (vgl. über den Palas S. 446), wohl nur daraus zu erklären, dass ihm Trifels aus eigener Anschauung gar nicht bekannt war (vgl. das. Anm. 2).

[2]) v. Essenwein hat a. O. auch noch auf den abgetrennten südlichsten Felskopf, der „Tanzplatz" genannt, ein stattliches Gebäude, „welches der Besatzung als Unterkunft diente." gesetzt. Offenbar irrt er in der Annahme, dass „der Einschnitt (i) ohne Zweifel künstlich" sei.

Ungewöhnlicher Weise steht der Felsen von Bürgstein auch nicht auf einem Hügelrücken, sondern (mit einigem Vorlande) auf flachem Grunde, der früher mit aufgestautem Wasser überdeckt war. Es war also eine Wasserburg, zu welcher der Zugang zunächst nur mittelst einer Brücke möglich war. Andrerseits aber ist die Lage insofern eine minder günstige als gewöhnlich, als im Süden und Osten Ausläufer des Schwoikaer Gebirges so nahe liegen, dass von hier aus eine Beschiessung des Felsens möglich war. Dies hat zu einer weiteren eigenthümlichen Anlage Veranlassung gegeben, nämlich zu drei über einander an der südlichen Längsseite des Felsens hinlaufenden Wehrgängen, die mit 1 m hoher Brustwehr aus dem Felsen gehauen und durch Treppenstufen mit einander verbunden sind.[1]) Wo oben auf der südöstlichen Ecke der Fels fehlte, ist der Wehrgang mittelst Mauerwerks zu Ende geführt. Eigenthümlich ist auch der (ursprünglich alleinige) Aufgang auf die Felsplatte: eine Spalte im Felsen, die in der Mitte tief hinabgeht und hier von unterm Burghofe aus zugänglich ist, wurde benutzt um in derselben die Stufen (auf einer Seite 75) einer doppelarmigen Treppe auszuhauen. Auch in dem unteren Burghofe sind am Fusse des Felsens einige Räume ausgehöhlt, dagegen zeigt die weite jetzt mit Wald bewachsene Oberfläche des Felsens (abgesehen von zwei kleinen späteren Gebäuden) nur geringe Spuren früherer Ueberbauung. 1445 wurde die dem Mikisch Panzer gehörende Burg von dem Lausitzer Sechsstädtebund nach fünfwöchentlicher Belagerung zerstört. Im 18. Jahrhundert richteten sich Einsiedler auf derselben ein, in Folge dessen sie den jetzt gebräuchlichen Namen „Einsiedlerstein" erhielt.

Während so bei Bürgstein der Schwerpunkt der ganzen Anlage offenbar in den ausgehauenen Räumen (einschliesslich der Wehrgänge) liegt, sind doch bei den weitaus meisten Burgen, welche deren überhaupt haben, die Mauerbauten die Hauptsache, während jene nur zur gelegentlichen Ergänzung derselben dienen. So z. B. bei den Trifelsburgen, bei deren südlichster, Scharffenberg, lediglich eine auf die Plattform des Felsens führende Treppe aus diesem herausgehauen ist, während bei Maultasch in Tirol nur ein fast die ganze Vorburg einnehmender Felsrücken mittelst eines Verbindungstunnels durchquert wurde. Wie sich nun andrerseits vereinzelte, besonders vertieft ausgehauene Räume auch auf anderen in der Sandsteinregion erbauten Burgen finden, so giebt es andrerseits deren, bei welchen zwar, wie bei den „ausgehauenen" ein mehr- oder allseitig umbauter Sandsteinklotz als Kern- und Rückzugspunkt, nicht aber zur Herstellung von Hohlräumen benutzt worden ist. Die in Fig. 575 verkleinert wiedergegebene Merian'sche Abbildung der jetzt ganz abgetragenen Dagsburg im Wasgau aus dem Jahre 1644 mag einen solchen Bau veranschaulichen. Zu beachten ist hier besonders der

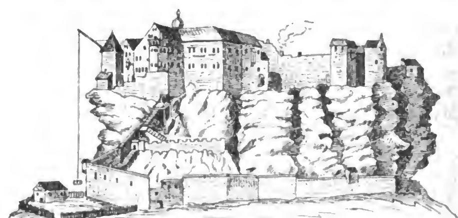


Fig. 575.

[1]) Auf der Ansicht oben links von der Mitte.

Treppenaufstieg, die Aufzugwinde und der Palissadenzaun um den (wohl in Wirklichkeit vormals grösseren) Vorhof.

In ganz eigenthümlicher Weise findet sich dies vereinzelte Aushauen von Räumen bei der Michelsley auf dem linken Moselufer bei Merzig angewendet. Hier ist ein enger, aber bewohnbarer Thurm derart an die steile Felswand angebaut, dass nur etwa die Hälfte desselben als Mauerwerk vortritt, während der hintere Theil des Innenraumes aus dem Felsen selbst herausgehauen ist. Der Bau hat, soweit er erhalten ist, auf der Stromseite im Eingangsstockwerk zwei kleine Fenster, während der Eingang selbst seitlich und darüber noch ein Fenster liegt. (Fig. 576). Er diente später Einsiedlern als Wohnung und erhielt davon den Namen (auch Nicolausley); ursprünglich war er[1]) Theil (Berchfrit?) der Burg Urley, welche schon im 11. Jhdt. vorkommt und im 13. von Trierischen Burgmännern bewohnt wurde. Neben dem Thurm deuten Balkenlöcher in der Felswand auf weitere hier angeschlossene Bauten, während das mässig steil zur Mosel abfallende Vorland jetzt von Weingärten und der Strasse eingenommen wird.

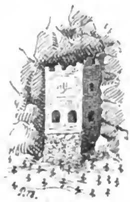


Fig. 576.

[1]) Nach v. Stramberg, Moselthal (Koblenz 1837) S. 210 ff.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Gesammtanlage.

(Einfluss des Geländes auf den Umfang der Burganlage und ihre Ausgestaltung im Einzelnen. Hohlandsberg, Freudenberg, Neideck, Taggenbrunn, Solavers, Mägdeberg, Hornberg, Grevenstein, Sigmundskron, Hohenklingen, St. Ulrich, Landsberg, Steinsberg, Nollich, Lützelburg. Ganerbenburgen. Salzburg, Montfort, Eltz. Deutschordensburgen. Rheden. Marienburg. Entwickelung und Ausgang des Burgbauwesens. Bestimmung der Bauzeit Lobdaburg, Neuleiningen, Mensberg. Verschiedene Landestypen der Gesammtanlage? Karlstein, Hohlenfels, Haineck, Nippenburg, Herzberg. Wehrbauten vom 16. Jhdt. ab. Küssaburg, Dorneck. Wildenstein, Burgk, Neudahn, Spantekow, Landskron, Hohengeroldseck, Riegersburg.

Die Behandlung einzelner Burgtheile — Berchfrit, Schildmauer, Palas, Burgstrasse etc. hat bisher schon mehrfach Veranlassung geboten, die gesammte Anlage verschiedener Burgen in Bild und Wort darzustellen. Es bleibt noch übrig, solche Gesammtanlage (abgesehen von den schon für sich behandelten Höhlen-, Ausgehauenen und Wasserburgen) im Zusammenhange zu untersuchen.[1] Nur derjenige, welcher die dafür in Betracht kommenden Grundsätze kennt, wird auch aus einer wenig erhaltenen Ruine unschwer den Grundriss der ursprünglichen Anlage erkennen können.

Für die Gestaltung einer Burg waren vor Allem zwei Umstände massgebend: die Machtmittel des Bauherrn und die Beschaffenheit des Bauplatzes.[2]) Beides stand in Bezug auf den Umfang der Burg insofern mit einander in Verbindung, als der reiche und mächtige Herr, welcher einer Hofburg benöthigte, sich nicht wohl ohne zwingende örtliche Gründe mit einer unzureichenden Raum bietenden Felsklippe als Bauplatz begnügte, während andrerseits dies der geeignetste Platz für den war, welchem Geld und Mannschaft fehlte, um eine umfängliche Burg erbauen und vertheidigen zu können. Denn, wie nahe liegt, erforderte es die Sicherheit der Burg.

[1]) Es wird mir hiedurch zugleich willkommene Gelegenheit geboten, hervorragende Burganlagen, die in ihren bemerkenswerthen Einzelheiten schon wiederholt als Beispiele herangezogen wurden, ihrer Gesammterscheinung nach darzustellen.

[2]) Vgl. — auch besonders über die Bedeutung der Angriffsseite für die Burganlage — S. 6 ff.

dass der gesammte (zunächst) von Natur feste Platz in ihren Bering einbezogen, mit anderen Worten bei einer Höhenburg die Ringmauer allseitig bis an den Rand des Steilhanges vorgeschoben wurde. Beide, Mauer und Abhang wurden erst durch diese Verbindung voll ausgenutzt, und dem Angreifer wurde damit meistens zugleich ein geeigneter Platz, auf welchem er sich in unmittelbarer Nähe hätte festsetzen können, entzogen.

Dieser Grundsatz pflegte offenbar bei Anlegung einer Burg schwerer in's Gewicht zu fallen als der Umstand, dass ja eine Befestigung mit dem grösseren Umfange ihres nicht etwa völlig sturmfreien Beringes auch einer um so zahlreicheren Vertheidigung bedurfte. Der ungewöhnlich und unzweckmässig weit erscheinende Umfang, bzw. unbebaute Innenraum einer Burg wird daher durchaus der Regel nach darin seine Erklärung finden, dass erst in diesen örtlichen Grenzen der Burgplatz von Natur geschützt war.

Eines der einfachsten Beispiele dieser Art bietet das auf einem hohen Vorberge des Wasgau belegene Hohlandsberg, Fig. 576a.[1]) Die Burg erscheint, zumal jetzt als Ruine, wesentlich als ein auf ebener Hoffläche liegendes Viereck, von einer einförmigen Ringmauer umgeben, wie sie in solcher ringsum gleichmässigen (2, bzw. 2,30 m betragenden) Stärke und Höhe und zugleich in solcher Ausdehnung (von ungefähr 100 m Länge und zweidrittel Breite) kaum ein zweitesmal vorkommt. Die übrigen Baulichkeiten machen, besonders nachdem auch auf dem Felskopfe A nur noch eine niedrige Schuttschicht übrig ist, den Eindruck nur des Nebensächlichen.[2]) Die für den Bau und die Vertheidigung der Burg gleich ungünstige Ausdehnung derselben war nur in der südnördlichen Längenrichtung durch den hier beiderseits beginnenden steilen Abfall des Geländes gegeben, während östlich noch durch einen vor der Ringmauer gezogenen Graben nachgeholfen werden musste, und westlich, wie auch die hier vorhandenen Schiessscharten zeigen, dem Angreifer immer noch ein ziemlich günstiges Vorgelände

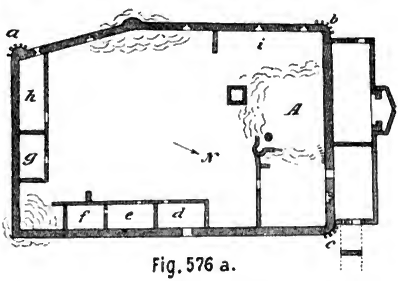


Fig. 576 a.

[1]) Von dieser verhältnissmässig einfachen Anlage sind mir nur ungenaue Grundrisse bekannt. So bei Näher und Salvisberg a. O., Kunst und Alterth. in Elsasslothr. II 157 und besonders v. Essenwein a. O. S. 126 (nach einer Aufnahme von Winkler).

[2]) Von den an die Ringmauer gelehnten Gebäuden d (später hinzugefügt), e, f, g, h und i waren die ersteren vier, zwei-, bzw. dreistöckige Wohnbauten. Der sich bis zur Höhe der Ringmauer erhebende Felskopf A, auf welchem nur noch ein Brunnen und ein halbrundes Eckthürmchen erkennbar ist, war jedenfalls als bewohnbares Kern- und Rückzugswerk auch baulich ausgenutzt. (Es entspricht ganz und gar nicht der Wirklichkeit, wenn nach v. Essenwein a. O. der angeblich bis zur Westmauer reichende Felskopf (sogar noch jetzt) ganz mit einem „regelmässig rechteckigen Bau, einer Mota nicht unähnlich", überbaut ist, aus dessen Mitte sich ein 10 m starker Berchfrit erhebt.)

blieb, welches auch noch in den Bering der Burg einzubeziehen, wohl nur deren ohnehin schon so weiter und nirgends sturmfreier Umfang verbot.

Wenn hier also der für die Burganlage zur Verfügung stehende Platz eine überflüssige Ausdehnung hatte, so zeigen andere Burgen das Gegentheil. Bei Oberjuvalta in Graubünden und Schroffenstein in Tirol (Fig. 524, vgl. S. 308) bot ein aus steilem Uferhange vorstehender Felsklotz nur eben Raum für den Berchfrit und ihm auf zwei Seiten angebaute Wohnräume von je nicht grösserer Grundfläche. Wie dort am Rhein und Jnn, so seigt aus dem steilen Ufer des schwäbischen Donauthales oberhalb Sigmaringen ein Felsen obeliskartig auf, der gar nur für ein enges, wohl immer nur auf Leitern erreichbares Gebäude —, anscheinend das Ganze der Burg Alt-Gutenstein, Raum bot (Fig. 577). —


Fig. 577.

Während bei einigen Burgen gar kein tauglicher Platz für eine Vorburg da war — so im Wasgau bei Greifenstein, Birkenfels und Honack — bei anderen — wie ebendaselbst Rathsamhausen — nur ein für eine Barbakane ausreichender, so veranlasste in anderen Fällen die Gestaltung des Geländes, der Vorburg eine derartige Ausdehnung zu geben, dass die Hauptburg räumlich nur als ein unbedeutendes Anhängsel jener erscheint.

Eine eigenthümliche Anlage dieser Art ist Freudenberg im St. Gallischen Rheinthale (Fig. 578 Grundriss und Ansichtskizze von Süden.) Nahe der westlichen Uferwand dieses Thales erhebt sich wenig hoch und mit mässig steilen Rande eine Fläche von durchschnittlich 100 Schritten Weite. Auf der Ostseite derselben, und zwar getrennt durch eine Vertiefung in Gestalt eines unregelmässigen breiten Grabens (a), steigt ein zackiger schmaler Felskopf wenig höher auf und an diesen schliesst sich ein etwas breiterer Felsen an, der, rings steil zu der hier tieferen Thalsohle abfallend, auf seiner Oberfläche gleichfalls bis zu etwa 10 m unter den Felskopf sich hinabsenkt. Der Letztere bot nun lediglich Raum für einen Berchfrit (n), dessen Breite auch noch auf den dritten Theil seiner Länge (von 11 m) beschränkt werden musste. Die dem Angriff zunächst ausgesetzte westliche Fläche war, wenngleich unzweckmässig weit, doch bis zu ihrem Rande ganz als Vorburg mit einer

Mauer zu umfassen und in dem am weitesten vorspringenden Winkel mit einem kräftigen Thurm (von 8,10 m Durchmesser) zu bewehren, der zugleich die hier sich heraufziehende Burgstrasse (m) beherrschte. Für die Hauptburg blieb hienach nur der östliche Ausläufer des Felsens, an dessen äusserste Spitze füglich der Palas zu setzen war. Das Terrain war hier zwar sehr beschränkt und bot den Nachtheil, dass es, anstatt aufzusteigen, stark abfällt, allein es hatte den Vorzug unersteiglich steiler Ränder und wurde ja zudem durch den Berchfrit gedeckt und vertheidigt, neben dem nur (nördlich) ein schmaler Zugang zu diesem Burgtheil übrig war. Die Burgstrasse war so weit bis in die Nähe des Berchfrits herumzuführen, als das hier allmälig tiefer abfallende Gelände gestattete, und so nimmt hier der Berchfrit zwar ausnahmsweise eine ganz isolirte Lage zwischen Vor- und Hauptburg ein — der Gesammtbering erscheint da wie zu einer Wespentaille zusammengeschnürt — allein seine Lage ist eine nicht nur an sich besonders sichere, sondern auch für die Vertheidigung der Burg ebenso zweckmässige.

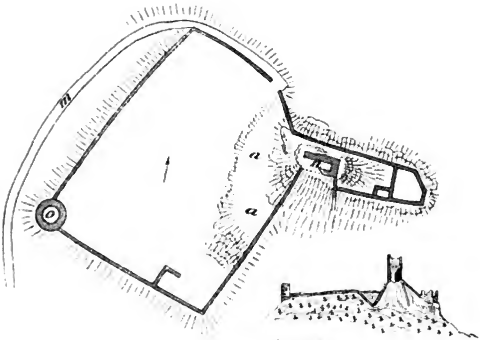


Fig. 578.

Ein noch eigenthümlicheres Beispiel einer derartigen Anlage bietet **Neideck** in der Fränkischen Schweiz. Unweit Streitberg springt von dem hohen Ufer der Wiesent eine breite steilrandige Nase weit in das Thal vor, und von ihrer weiten ebenen, jetzt beackerten Oberfläche ist am letzten Ende durch einen breiten und tiefen Einschnitt ein verhältnissmässig kleiner Felskopf (m auf der Skizze Fig. 579) abgetrennt. Um nun nicht einem Belagerer ein für seine Zwecke so günstiges Gelände frei zu lassen, musste man die ganze Nase in das Bereich der Befestigung ziehen. Desshalb trennte man dieselbe bei ihrem Anfange (a b) durch Graben und Mauer ab und wiederholte diese Sperrung zweckmässiger Weise weiterhin bei einer natürlichen Verengerung (c d) zugleich mit Verstärkung der Wehrlinie durch zwei Thürme, so

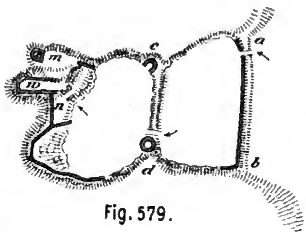


Fig. 579.

dass zwei ungewöhnlich weite Vorburgen entstanden. Zu der kleinen Hauptburg führte dann bei n eine Brücke über die Schlucht, welche Letztere noch durch Mauern auf beiden Seiten von aussen abgesperrt wurde Der wenig ebene Oberfläche enthaltende Felskopf bot anscheinend selbst für die nothwendigen Wohnräume nicht genug Platz, wenigstens ist dort jetzt nur noch ein bewohnbarer Berchfrit e vorhanden, der zugleich das Thal weithin zu beobachten gestattete, während ein schmaler Wohnbau w auf tieferer Stufe Platz finden musste.

Andrerseits sind mir mehrere österreichische Burgen bekannt, bei welchen ein nur aussen nach steil abfallender Felskopf so unbedeutend ist, dass um die beabsichtigte grössere Anlage herzustellen ein grösserer Theil des anstossenden Geländes hinzugenommen werden musste, welches sich durch seine verhältnissmässig ebene und nicht von Natur feste Lage an sich zu einem Burgplatze wenig eignete. Solche Burgen sind Merkenstein, Stein bei Teufenbach und Taggenbrunn in Kärnten. Bei den ersteren beiden ist, wie üblich, der Palas auf diesen gesichertsten Platz gestellt, bei Taggenbrunn (Grundrissskizze Fig. 580) ist der ganze Burgraum mit dem nur an der rechtwinkligen Ecke zu Tage tretenden niedrigen Felsen in gleichem Niveau derart aufgehöht, dass die Ringmauern etwa 3 m hoch nur als Futtermauern erscheinen. Dies sowie die mit Pulverscharten versehenen Flankirungsthürme neben dem Fehlen eines Berchfrits lässt erkennen, dass die Burg nach ihrer 1479 erfolgten Zerstörung wesentlich neu angelegt wurde. Die beiden Flügel des grossen Palas sind durch eine vieleckige hohe Mauer zu einem Hofe (mit Brunnen r) geschlossen. An der Innenseite dieser Mauer läuft eine Steintreppe hinauf zu einer über den Zwingerraum hinweg nach dem Thurme und dem Wehrgange des äusseren Mantels führenden Brücke.

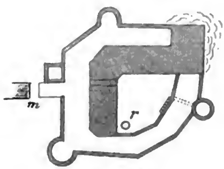


Fig. 580.

Ausnahmsweise — vgl. Hohandlau S. 201, sowie Mägdeberg (Fig. 582), Hornberg (Fig. 583), Grevenstein (Fig. 585), Hartenburg (Fig. 182), Ortenberg (Fig. 206) u. s. w. — finden sich (wie wir schon bei Freudenberg gesehen haben) auch Burganlagen, bei welchen der Palas tiefer liegt, als der das Eingangsthor enthaltende Burgtheil. Zwei weitere Beispiele bieten die zwischen Bozen und Meran unweit von einander liegenden Burgen Maultasch und Greifenstein. Während bei der Ersteren der Palas immerhin auf dem einzigen ebenen Theile des Burgplatzes liegt, welcher (Theil) nach aussen durch Steilhang, im Uebrigen durch die Vorburg hinlänglich gesichert erscheint, ist es bei Greifenstein auffallend, dass man nicht der sonst zweckmässiger Weise fast überall befolgten Regel nach von den beiden, den Burgplatz der Länge nach in zwei Theile scheidenden Felsstaffeln die untere als Vorburg mit Eingangsthor und die obere als Hauptburg mit Palas angelegt hat. Freilich bot auch hier der tiefere Theil einen ebeneren und weiteren Platz für die Hauptburg als der obere und man hielt vielleicht die sicherere Anlage derselben desshalb nicht für erforderlich, weil ohnehin die ganze Burg eine so von

Natur feste Lage hatte, dass 1426 Herzog Friedrich von Tirol dieselbe erst nach zweijähriger Belagerung zur Uebergabe bringen konnte. —

Die grasbewachsene geräumige Oberfläche des Felsens, welcher die Graubündner Ruine Solávers trägt, steigt zu ihrer Mitte mässig steil an, während der Rand nur auf der der Bergseite abgekehrten Hälfte des Burgfelsens unersteiglich in das Landquartthal bzw. zum hier mündenden Schmittnerbach abfällt. Offenbar aus diesem Grunde hat man hier ausnahmsweise nur diese Hälfte des Felsens zur Burganlage benutzt und zu dem Behufe eine gradlinige ca. 50 m lange und 1,5 m starke Mauer quer über denselben gezogen. (Vgl. die Skizze Fig. 581.) Da das Gelände zu dieser Wehrmauer ansteigt und ebenso auf der die Burg tragenden Thalseite wieder abfällt, brauchte die Mauer nicht besonders hoch zu sein; auffallend aber ist, dass diese einzige und ausgedehnte Vertheidigungsfronte der Burg, obgleich noch ziemlich vollständig erhalten, nichts an Thürmen, Schiessscharten oder einem Wehrgang mit Zinnen, wie auch das in derselben liegende einfache Burgthor keinerlei Vertheidigungsvorrichtungen aufweist. Es ist daher anzunehmen, dass auf der — jetzt ausser den vereinzelten Ruinen der Kapelle und eines kleinen Wohngebäudes völlig kahlen — Burgseite dem weiteren Vordringen des Feindes noch besondere Vertheidigungsbauten entgegengestellt waren.

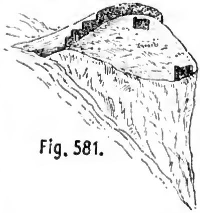


Fig. 581.

Die Burg Mägdeberg im Hegau bietet ein anderes Beispiel, bei welchem ein Theil der Oberfläche des Burgberges unbenutzt gelassen ist. Derselbe liegt jedoch hier der Angriffsseite abgekehrt.

Der Phonolitkegel, welcher die Burg trägt, bietet im Wesentlichen zwei ringsum durch Steilabhang geschützte Terrassen, deren obere, annähernd viereckig sich zwischen l und o Fig. 582 erstreckend, die Hauptburg trägt. Von der im Süden sich hinziehenden Hochebene her war die Burgstrasse nur bei a und von hier aufsteigend allmälig bis zum Hauptthore n zur Höhe der unteren Terrasse hinaufzuführen, südlich von einer Mauer begrenzt, die zugleich zu ihrem unteren grössten Theile Futtermauer ist. Bei a stand wahrscheinlich ein äusserer Thorbau, zu welchem von dem Batteriethurme x eine durch den halbrunden Thurm r

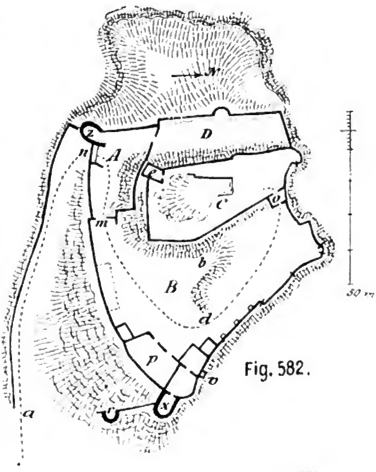


Fig. 582.

unterbrochene Mauer (von welcher unterhalb r nur noch ein kurzer Ansatz vorhanden ist) hinablief. Diese Mauer mit den beiden Thürmen beherrschte den letzten Theil der Burgstrasse vor dem Aussenthor a, von da ab konnte dieselbe ihrer ganzen Länge nach sowohl von der nördlich sich erstreckenden zunächst hoch liegenden Ringmauer, als auch vor dem Thurme z beschossen werden.[1]) Der in das Hauptthor n Eingedrungene fand sich in dem rings von Mauern eingeschlossenen zwingerartigen Raume A vor Allem dem nicht eben hohen aber steilen Felsen der Hauptburg C gegenüber, auf dessen Rande eine vertheidigungsfähige Zwingermauer hinlief, überragt noch von den gleichfalls wehrhaften Bauten der Hauptburg, besonders dem mit Schiessscharten versehenen Baue l. Durch das mit einem Wehrgange überbaute Thor m führte der Weg dann in die geräumige Vorburg B, welche gleichfalls von der höheren Hauptburg beherrscht wurde. Auf der Felsstufe b d, welche diese Vorburg in zwei Hälften theilt, würde passend eine weitere Abschnittmauer mit Thor gestanden haben, doch ist wenigstens jetzt nichts mehr davon zu sehen. Der Thorbau o mit seinem etwa 2 m über dem Boden der Vorburg gelegenen Eingange wehrte dann noch dem Eindringen in die Hauptburg. Von dem Palas, der hier gestanden hat, ist nichts erhalten als der unbedeckte Kellerraum, zu welchem eine natürliche und dann zum Theil weiter ausgehauene Vertiefung im Felsen benutzt worden war. Von dem Baue l, der bei seiner ohnehin hohen Lage und mässig starken Mauern nicht hoch gewesen zu sein scheint, ist über dem unteren, vormals mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raum, der mässig weite viereckige, nach innen im Halbkreis erweiterte Schiessscharten zeigt, wenig erhalten. Am Fusse der Hauptburg ist im Westen noch der tiefer liegende Zwinger D mit einem halbrunden Mauerthurme vorgelegt. Jenseits desselben erstreckt sich noch eine Grashalde, die allseitig mehr oder weniger steil zu dem unersteiglichen Felsrande abfällt. Dieselbe wäre der sonst befolgten Regel nach gewiss mit in den Burgbering gezogen worden, wenn dieser nicht ohnehin reichlich gross gewesen wäre, während andrerseits der nur von Osten aus mögliche Zugang zu diesem dem Angreifer nützlichen Platze durch die davor liegende Burg versperrt war. Nur bei dem Maueranschluss bei Thurm z war etwa solcher Zugang zu erreichen. Es konnte hienach auch keinen Zweck haben, den Platz nach aussen mit einer Ringmauer zu umgeben.[2]) — In der Vorburg B scheint die Kapelle gewesen zu sein.[3]) —

Um zu erkennen, wie sehr bei unebenem Felsboden die Gestaltung der Burganlage von den Einzelheiten in der Gestaltung des Baugeländes abhing, ist es besonders belehrend, grössere Burgen auf im Ganzen einander ähnlichem Terrain mit einander zu vergleichen.

Hornberg am Neckar, die Burg des Götz von Berlichingen, an sich von der Ebene des Bergrückens aus leicht angreifbar, hat doch eine wohlverwahrte Hauptburg, welche — wie Mägdeberg auf erhöhter Felsstufe innerhalb der Ringmauer liegend — auch einem schon hier eingedrungenen Feinde noch beharrlichen Widerstand entgegensetzen mochte. (Fig. 583 Grundriss, Fig. 584 die Hauptburg in grösserem Massstabe, nach Krieger[4]) berichtigt.)

[1]) Ueber die Thürme x und z s. S. 278 f.

[2]) Nach Kunstdenkm. d. Ghzths. Baden I S. 43 sollen noch Reste solcher Mauer vorhanden sein; ich habe sie jedoch vergebens gesucht.

[3]) Ebd. wird dies Gebäude als eine „Vorburg" (!) bezeichnet.

[4]) Die Burg Hornberg (Heilbronn, Scheurlen 1869).

Mochte man auf der Bergseite durch das Thor a, oder vom Thale herauf durch das (wohl erst spätere) Thor b kommen, so führte die letzte Strecke des Weges zu dem Eingangsthore c der Hauptburg sanft ansteigend durch den Zwinger m. Derselbe ist hintereinander durch

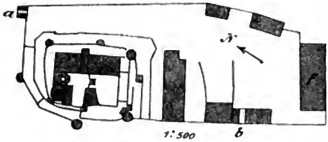


Fig. 583.

drei Thore versperrt, deren erstes und letztes von einem Wehrgang mit gezinnter Brustwehr überdeckt sind. Das Thor c hatte dicht vor den Thorflügeln ein Fallgitter (Fig. 233). Der Burghof war dann durch eine Quermauer mit Thor, zu welchem Stufen hinanführen, in den Theil A und den etwas höher gelegenen B

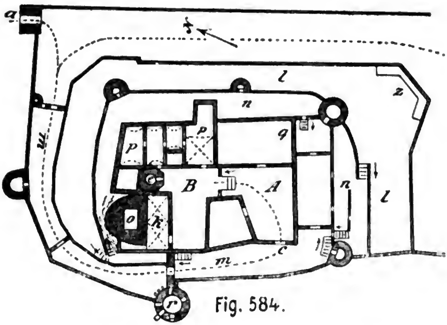


Fig. 584.

geschieden, so dass jedenfalls sechs Thore zu passiren waren, um an den Palas p-p und den Berchfrit o gelangen zu können. Während nun auf der Westseite des äusseren Abhanges wegen eine Leiterersteigung nicht wohl zu befürchten war, auch von dem Umlauf der Ringmauer und besonders dem Thurme r aus abgewehrt werden konnte, war die innere Umschliessung der Hauptburg (o p q c) nach den drei anderen Seiten durch übereinander aufsteigende Zwinger wohlgeschützt. Der Zwinger l (mit der gezinntenBrustwehr auf der gegen die Vorburg gerichtete Ecke z) liegt ziemlich hoch über dem übrigen Burgterrain, der Zwinger n, mit Mauerthürmen versehen, wieder höher und der rings von Gebäuden oder hoher Mauer umschlossene Burgkern erhebt sich besonders gegen Norden, wo beim Berchfrit ein steiler Felsabhang zu Tage tritt, als dritte Terrasse. Besonders von der nordwestlichen Ecke

aus konnte daher auch der darunter liegende Zwinger m wirksam vertheidigt werden. Den Höhenunterschieden entsprechend sind die Zwinger an verschiedenen Stellen durch Treppenstufen miteinander in Verbindung gesetzt. (Die Pfeile bezeichnen die Richtung des Aufstieges.) Von dem Treppenthurm e aus gelangte man auf das platte Dach der Kapelle K und auf den Wehrgang, der sich auf der Westseite längs des Zwingers hinzieht. Ueber die einzelnen Baulichkeiten der Burg s. Thl. 2. —

Als weiteres im Ganzen ähnliches, und doch wieder in allen Einzelheiten so abweichendes Beispiel betrachten wir Grevenstein, die wohlerhaltene Ruine einer in grossem Stil angelegten Hofburg, im Hardt nördlich der Zweibrücken-Landauer Bahn inmitten eines weiten Bergwaldes gelegen. Die Oberfläche des Burgberges (s. den Grundriss Fig. 585) ist zunächst von einem ringförmigen Zwinger eingenommen, dessen grösserer südlicher und westlicher Theil kein Mauerwerk zeigt und daher, für die Vertheidigung des Zuganges von minderem Belang, wohl nur aus Palissaden bestand. Die von diesem Zwinger umgebene Vorburg A B liegt etwa 2—3 m höher und inmitten dieser erhebt sich dann als oberste Stufe ein etwa 12 m hoher, fast ringsum senkrechter Felsen c, der auf seiner Oberfläche von 50 m Länge und bis zu 19 m Breite fast nur für die beiden vor Allen hieher gehörigen Bauten: Palas und Berchfrit, Raum bietet.

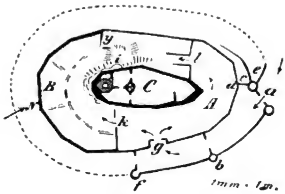


Fig. 585.

Verfolgen wir die Burgstrasse bis zu diesem höchsten Kernwerk, so wird zunächst der Eingang in den Zwinger bei a durch die beiden das Thor flankirenden Rundthürme vertheidigt. Ausserdem ist hier der Vorburg, deren Terrain an dieser Stelle etwas höher ansteigt, in halber Höhe noch die mauerumgebene Terrainstufe c als kleiner besonderer Zwingerraum vorgelegt, so dass von den Mauern e, c und d der Angriffspunkt gleichfalls vertheidigt werden konnte. Der Zwinger ist dann bei b durch ein weiteres Thor gesperrt und kann von den Mauerthürmen b und f, sowie andrerseits von der Ringmauer der höher liegenden Vorburg aus beschossen werden. Die mit zahlreichen Büchsenscharten — in der Mitte rund erweiterter Schiessschlitz — ausgestatteten Thürme haben nur 70 cm starke Wandung und wenig über 2 m lichte Weite. Die Zwingeranlage gehört, wie auch das Mittelthor erkennen lässt, dem Ende des 15. Jahrhunderts an.

Bei dem nun folgenden Eingangsthor g in die Vorburg scheint es sich in auffallendem Masse mehr darum gehandelt zu haben, durch einen Bau von monumentalen Verhältnissen zu imponiren, als darum, ein vertheidigungsfähiges Hinderniss herzustellen. Der den Einbau abschliessende Spitzbogen hat 3,70 m Weite bei einer mehr als dreifachen Höhe, und Anstalten zur Vertheidigung sind bei dem noch fast in voller Höhe erhaltenen, dünnwandigen Baue nirgends zu sehen.

Der Felsen der Hauptburg nun ist nur an einer Stelle der Westseite durch eine hier vorliegende niedrigere Stufe (i) zugänglich. Letztere kann von Norden, wie von Süden aus erstiegen werden (s. die Treppenstufen des Grundrisses), und der von Osten kommende Angreifer hatte mithin die Wahl, auf welcher Seite er um den Felsen herum zu jenem Punkte vordringen wollte. Deshalb war ihm sowohl bei k als bei l der Weg durch eine Quermauer mit Thor versperrt, während er ausserdem in der Vorburg überall den Schüssen von der Höhe des Felsens ausgesetzt war. Bei l scheint hinter Futtermauern eine wallartige Erhöhung (späterer Zeit) gewesen zu sein, welche mittels eines überwölbten Ganges zu passiren war. Der durch das Thor k um die Südspitze des Felsens herumführende Weg lag noch besonders im Schussbereich des Berchfrits m und der seinem Fusse angebauten starken Ringmauer, die hier jedenfalls mit einem Zinnenkranze umgeben war. Dies starke Vertheidigungswerk beherrschte zugleich das in das Innere der Hauptburg führende Thor n. (Fig. 586 Grundriss derselben.)

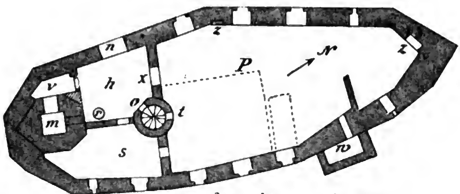


Fig. 586.

Ueber dem Letzteren ist — was man sonst in so nördlicher Gegend kaum findet — die Wand durch einen zweiten 3 m weiten Bogen unterbrochen. Ein aus dem zweiten Stockwerk des Palas P nach der den Berchfrit umgebenden Mantelmauer führender auf Kragsteinen ruhender hölzerner Umgang vermittelte zugleich den Zugang zu dieser Bogenöffnung (s. die Ansicht von innen Fig. 587), während unter ihr ebenso auf der Aussenseite der Wand Kragsteine für einen balkonartigen Vorbau angebracht sind, der jedenfalls zugleich für die Vertheidigung des darunter befindlichen Einganges n eingerichtet war.



Fig. 587.

Auf der Felsplatte betrat man zunächst einen 7:8 m messenden Hofraum (h), der den Brunnen oder die Cisterne (r) enthielt und welcher von dem Palas, dem wohlerhaltenen Berchfrit und dem Raum s begrenzt ist. Von

letzterem mochte ein Theil zur Kapelle abgetrennt sein. Der Zwischenraum v zwischen der westlichen Seite des Berchfrits und der Ringmauer ist später überbaut; aus dem so entstandenen hohen und dunklen Raume führt ein ebenerdiger Eingang in den Ersteren. Dieser, siebeneckig, ist im Erdgeschoss mit einem Gewölbe ohne Einsteigeloch im Scheitel überdeckt und hat zwischen demselben und dem hochliegenden Eingangsstockwerk noch einen Zwischenstock.

Bei o führte eine Thür in den ihm gegenüber liegenden Thurm von 2,50 m lichter Weite, in welchem eine Wendeltreppe einerseits hinab und durch die Thür t in den nicht tief im Felsen ausgehauenen Keller, andrerseits aufwärts zum zweiten und wohl auch dem dritten Stockwerk des Palas führte. Dieser, den ganzen übrigen 28 m langen und bis zu 15 m breiten Raum der Felsplatte einnehmend, hatte bei x seinen 2,15 m breiten ebenerdigen Eingang. Seine durchweg 2 m starken Mauern sind, da der Bau auf sturmfreier Felswand lag, schon im Erdgeschoss beiderseitig mit je drei innen 2,70 m hohen und 1,80—2,10 m breiten rundbogigen Fenstern durchbrochen, vor deren einem sich die Tragsteine eines Balkons befinden. Die noch zum Theil durch das zweite Stockwerk erhaltenen Aussenmauern zeigen hier noch den Ansatz zu einem dritten. Bei z waren im Erdgeschoss zwei Kamine. Quer durch denjenigen der nördlichen Spitze ist später, wie noch der Ansatz zeigt, ein Tonnengewölbe gezogen. Wie die den Fuss des Berchfrits umgebende Ringmauer, so besteht auch die auf der entgegengesetzten Nordspitze in einem den Umrissen der Felsplatte folgenden mit den Innenseiten keineswegs congruenten Polygon und erweitert sich so stellenweise zu einer Stärke, die den Bau hier zu einem fast unzerstörbaren machen musste. Der später angebaute westliche Thurm w st S. 554 behandelt.

Wenn so die Hauptburg nur dem Burgherrn selbst einen wenn auch sehr stattlichen Wohnbau bot, so finden sich die Wohnungen für die Burgmannen (wohl in weiterem Sinne zu nehmen) in einer sonst seltenen Weise in der Vorburg angebracht. Die Ringmauer der Letzteren besteht auch auf der Südseite aus einem unregelmässigen achteckigen Polygon und bildete hier in ihrer ganzen Ausdehnung von der Quermauer bei k bis zu dem Kellergewölbe y die (fast allein noch übrige) hohe und starke Aussenmauer der von innen angefügten 10—11 m tiefen zweistöckigen Wohnungen. Sie enthält im Erdgeschoss nur schmale Scharten, darüber aber (zum Theil später vermauert) stattliche auch wohl gekuppelte Fensterrundbögen, freilich der Sicherheit wegen mit nur 30 cm breiten (spitzbogigen) Fenstern, und Reste hübscher Kamine.

Alle älteren Theile der Burg sind aus Buckelquadern errichtet.

Die Herrschaft Grevenstein besassen 1237 die Grafen von Leiningen und dürfte die Gründung der Burg (eine Ortschaft dieses Namens giebt es nicht) kaum über diese Zeit hinausgehen.[1] Als Pfand kam sie u. A. an die Markgrafen von Baden. Im Bauernkriege (1525) wurde die Burg durch Ueberrumpelung eingenommen und verbrannt. —

Auffallend bezüglich der Gestaltung des Geländes ist die Gesammtanlage von **Sigmundskron** unweit Bozen. Dasselbe besteht im Grunde aus zwei selbstständigen Burgen, die unmittelbar neben einander auf dem gegen Norden steil abfallenden Uferrande der Etsch liegen. Der Burgplatz der östlichen Burg steigt jedoch

---

[1]) Nach Bavaria wäre dies schon im 12. Jhdt. geschehen.

gegen Westen in felsiger Erhebung höher auf, um dann in senkrechter Wand zu einer tieferen Platte abzufallen, welche von der westlichen Burg eingenommen wird, während andrerseits ein ebenes Terrain dem Zugange zu den Burgthoren — welches bei ersterer Burg östlich, bei letzterer südlich liegt — an sich kein Hinderniss bereitet. Jede der beiden Burgen, eines Zwingers entbehrend, umschliesst mit starken Ringmauern und Flankirungsthürmen einen weiten viereckigen Hofraum von etwa 45—50 m Seitenlänge. Da sonach besonders auch die östliche Burg schon für sich reichlichen Raum darbot und bei dem weiten Umfange einer starken Vertheidigungsmannschaft bedurfte, ist nicht wohl klar, weshalb neben und unmittelbar unter ihr noch die westliche errichtet wurde, da diese von der ersteren aus völlig beherrscht wurde und nach Einnahme derselben wehrlos dalag. Wie somit die östliche Burg nicht etwa als Vorburg der anderen angesehen werden kann, so liegt noch weniger das umgekehrte Verhältniss vor, da jene hier, im Westen, ohnehin durch die sturmfreie, beide Burgen scheidende Felswand gesichert war. Die Angriffsseite lag, wie angedeutet, für beide Burgen getrennt bei ihrem Eingangsthor.

Sigmundskron ist auf Grundlage der schon vor 950 genannten Burg Formigar vom Herzog Sigmund, der diese Burg 1473 erwarb, wesentlich erweitert und neugebaut worden. Zu diesem Neubau gehört nun jedenfalls die (vgl. Fig. 177, 265 und 302) mit Geschützscharten ausgestattete östliche Burg. Vorher kann aber nicht allein die tiefere westliche bestanden haben, da diese allein, wie bemerkt, unhaltbar gewesen wäre.[1])

Aehnlich ist freilich die Anlage des in derselben Gegend (unweit Meran) belegenen Gayen. Auch hier ist der gleichfalls direct zugängliche obere Burgtheil von dem unteren durch eine Wand getrennt, an welcher entlang eine hölzerne Verbindungstreppe aufwärts führt; allein hier ist die Anlage nicht mehr besonders auffällig, da der obere, das Wohngebäude enthaltende Theil ziemlich eng und ohne fahrbaren Zugang ist und daher die Hinzufügung der tieferen Vorburg zweckmässig machte. —

Eine Burganlage, welche ebenso zweckmässig ist, als sie andrerseits durch die Gestaltung des Geländes nicht selten — natürlich mit Abweichungen im Einzelnen — ermöglicht wurde, haben wir u. A. bei Riesenburg und Ortenburg (Fig. 203 und 206) kennen gelernt. Bei einem Felsrücken, der nach seinem einen Ende hin höher ansteigt, um dort steil abzufallen, wurde, wie sich von selbst versteht, auf diese Spitze der nöthigenfalls als letzter Rückzugsort dienende Berchfrit (oder Wohnthurm) gestellt, zugleich aber legte man die Burg im Uebrigen nicht etwa so an, dass das Eingangsthor auf dem niedrigeren Ende des Rückens lag, sondern erweiterte dieselbe, wenn auch nur in Gestalt eines Zwingers dahin, dass dieses Thor schon seitlich unter dem höchsten Ende seine Stelle fand, so dass der Berchfrit das Thor beherrschte, und auch weiterhin die zunächst im Zwinger hinlaufende Burgstrasse von den Mauern der daneben höher liegenden Burg aus vertheidigt werden konnte. Der innerhalb der Burg bis zum Berchfrit hin eine Kehre machende Weg wurde dadurch zugleich auf das Doppelte verlängert. Mehr oder weniger ähnliche Anlagen bieten u. A. auch Hartenburg (Fig. 182), Burg-Schwalbach (Fig. 205), Giersperg (Fig. 427 b) und St. Ulrich (Fig. 590), —

[1]) Clemen, der (Tyroler Burgen, 1894, S. 33) Sigmundskron behandelt, erwähnt diese auffallende Lage beider Burgtheile zu einander gar nicht. Eine dort mitgetheilte Beschreibung der Sigmundschen Bauten aus 1483 ist Angesichts der vorhandenen Reste schwer verständlich.

Hohenklingen, auf hohem bewaldetem Rheinufer über dem schweizerischen Städtchen Stein gelegen und in seinem alten Bauwesen fast unverändert erhalten, gehört zu den Burganlagen[1]), bei welchen der Schmalheit des Platzes wegen zum Theil Hof und Gebäude hintereinander wechselnd die ganze Breite desselben einnehmen (Fig. 588 und 589). Der Burgfelsen fällt steil nach Süden, gegen den Rhein und besonders nach Westen, weniger steil nach Norden ab und ist nordöstlich durch einen breiten Einschnitt von dem hier weiter streichenden Bergrücken getrennt. Auf der sonach hier liegenden Angriffsseite ist die Burg durch einen 1,80 bzw. nach Osten 2,55 m starken Mantel und den dahinter freistehenden bis 10 m starken Berchfrit b (s. über denselben S. 255) gedeckt. Westlich von dem Letzteren liegt die Kapelle k (s. S. 561) und auf dem Hofe 2 der Brunnen. Der ganze weiter westlich von diesem sich erstreckende Burgtheil ist mit Ausnahme des sich dazwischen schiebenden Höfchens 3 überbaut. Das ist jedoch allem Anschein nach nicht ursprünglich der Fall gewesen, vielmehr besteht ein guter Theil dieser Bauten, nur in Holzfachwerk aufgeführt (in Fig. 588 die nicht schattirten Linien), aus späteren, wenn auch immerhin noch mittelalterlichen Erweiterungen der älteren Steinbauten. Bei dem Palas P ist dies wohl ausser Zweifel gesetzt durch den noch vorhandenen steinernen Vorbau a, der, in Höhe des ersten Stockes mit einem Tonnengewölbe — übrigens das einzige in der Burg vorkommende Steingewölbe — überdeckt, früher jedenfalls das Podest einer Freitreppe war und zugleich unten, wie noch jetzt, den Eingang zu dem Erdgeschoss des Palas enthielt. Dies Erdgeschoss bildet einen nothdürftig erhellten, ungetheilten Vorrathsraum, das erste Obergeschoss ebenso den Saal mit zum Theil vermauerten Kuppelfenstern (sehr kleinen nach der Nordseite) und Spuren eines Kamins, während das oberste Stockwerk neuerdings mittelst Bretterwände zu Logirzimmern eingerichtet ist. (Nach einer sonst nur bei älteren Stadthäusern gebräuchlichen Art ist die westliche Giebelwand zu wagrechtem Abschluss mit 3 Wimpergen aufgeführt.) Der schmale Raum vor dem Saale diente zugleich als Küche (vgl. S. 497), der daran stossende Oberstock von r ist ein Wohnzimmer mit drei Fenstern in der südlichen Ringmauer und einer Schlüsselscharte nach Norden.

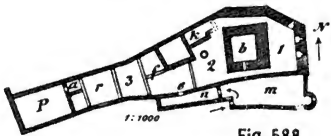
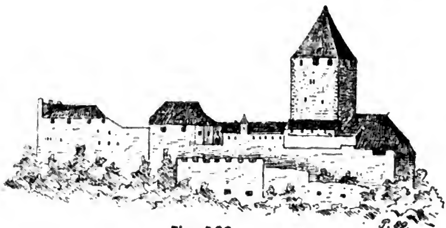


Fig. 588.


Fig. 589.

[1]) Aehnlich z. B. Rabenstein in der Fränkischen Schweiz.

Das Erdgeschoss dieses Fachwerkanbaues bildet einen ungetheilten gegen den Hof 3 hin ganz offenen Raum, ebenso wie der südliche Theil des Baues f eine offene Durchgangshalle zwischen den Höfen 3 und 2. Der Stein- und Fachwerksbau f — wenn man will, die „Kemenate“ — ist noch von dem Pächter der Burg, einem Schenkwirth, bewohnt.[1]) — Während man auf die angegebene Art trotz der engen Ueberbauung der Burg unten von einem Ende derselben bis zum anderen fast überall frei hin und an die Ringmauern kommen konnte, war durch die noch in alter Weise erhaltenen hölzernen Umgänge dafür gesorgt, dass ein Gleiches in den oberen Stockwerken stattfand. So sind dieselben bei den Gebäuden r und f durch zwei übereinander an der Südwand des Hofes 3 hinlaufende Gänge mit einander verbunden. Der obere derselben findet östlich von f seine Fortsetzung und läuft — zugleich den Zugang zum Berchfrit vermittelnd — zumeist an Schiessscharten hin, inwendig um den ganzen östlichen Theil der Burg und über die Kapelle k hinweg wieder nach f zurück. Am nördlichen Ende der Ostwand steigt, entsprechend der Giebelform derselben, der Gang mittelst Treppe zu ihrer niedrigeren nördlichen Fortsetzung hinab und ruht hier bis zur Kapelle auf einem Mauerabsatz selbst. Dieser nördliche Theil des Wehrganges findet aber wieder in gleicher Höhe (rückwärts) an der Ostmauer und ebenso auf einem Mauerabsatz derselben — also unter dem oberen hölzernen Gange hinlaufend — eine Fortsetzung und ist am südlichen Ende dieser Mauer durch eine Treppe mit dem Erdboden des Hofes 1 verbunden. Hier hat der Mantel noch (vgl. Fig. 588 und 268) drei Scharten für Handbüchsen. — Ungewöhnlicher Weise ist der ganze Hofraum 1 über luftigem Balkenwerk mit einem Halbwalmdache überdeckt. Es ist das wohl erst in späterer Zeit und zu ökonomischen Zwecken geschehen (es war da eine Weinkelter angebracht), und hat zu dem Zwecke erst die Ostwand die giebelförmige Abschrägung erlitten. — Dem Eingang e in die Hauptburg ist nur der zweigetheilte Zwinger n und m mit Zinnen, Scharten für Hackenbüchsen und einem verfallenen runden Eckthurme vorgelegt, in dieser Gestalt aus dem Anfang des 16. Jhdts. stammend. Im Norden (und Osten?) der Burg dürfte noch ein Palissadenzwinger (vgl. S. 15) vorhanden gewesen sein.

St. Ulrich bei Rappoltsweiler im Wasgau, Fig. 590, kann als ein Musterbeispiel einer Burganlage bezeichnet werden, bei welcher die unebene Gestaltung des felsigen Bauplatzes ein Durcheinander zumeist unregelmässig gestalteter Bauten und Zwischenhöfe veranlasste, welches aller gewöhnlichen Eintheilung in Vor- und Hauptburg etc. spottet.[2]) Die Entwirrung der Mauerzüge wird dem Besucher noch dadurch erschwert, dass überall nur noch die Ringmauern bis zu gewisser Höhe

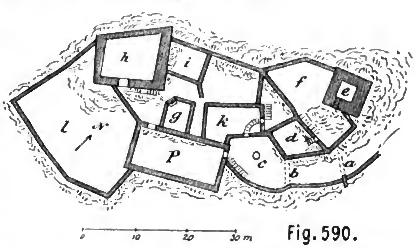


Fig. 590.

[1]) Ein oben dreieckig vorspringender mit Brettern verkleideter Erker — „Vorschuss“ — wurde laut Inschrift zur Ausschau für den (Feuer-)Wächter 1762 angebracht.

[2]) Näher vermag (Burgen in Elsasslothr. Bl. 9) freilich auch hier eine „obere“ und eine „untere Burg“ zu unterscheiden, von welchen die erstere den Berchfrit, den Hof f und die „Wohnung“ d umfassen soll. Kraus K. u. A. in Elsasslothr. II 545 bezeichnet einige der Hofräume unzutreffend als „Zwinger“.

erhalten sind. Die nordöstlich von der Bergseite kommende Burgstrasse scheint bei a und b durch Thore gesperrt worden zu sein. Sie führt dann auf einen Vorhof mit dem Brunnen c. Durch seine Fensterreihe ist der Palas P (vgl. S. 481 f. und 487) leicht erkennbar, ebenso die anstossende (St. Ulrichs-) Capelle g durch den noch vorhandenen Altarstein und weiter der mauerumschlossene Raum d u. A. durch einen (romanischen) Kamin im Erdgeschoss als ein Wohnbau. Der von der übrigen Burg durch eine Mauer abgeschlossene freie Platz vor dem Berchfrit e besteht hauptsächlich aus der höher gelegenen Platte f, zu welcher Felsenstufen hinanführen. Ein starker, nicht mehr hoch erhaltener Wohnthurm h lag am anderen Ende der Burg, neben ihm der unbedeutende Bau i. Ein Gebäude endlich war jedenfalls auch das Mauerviereck k, welches rings von freien Hofräumen umschlossen erscheint und nicht anders erklärbar sein würde.[1]) Auf der südlichen Thalseite schliesst der weite Hofraum l, welcher Stallungen u. dgl. enthalten haben wird, die Anlage ab. Unter dem Palas liegt am Fusse des Burgfelsens noch weiteres nicht unbedeutendes Mauerwerk zur Vertheidigung des vom Thale heraufkommenden Weges. — Die Burg, wiewohl erst im 14. Jhdt. genannt, stammt den baulichen Einzelheiten nach spätestens aus dem Anfange des 13. Jhdts.; Sitz der Rappoltsteiner Grafen und 1435 erweitert, wurde sie zu Anfang des dreissigjährigen Krieges dem Verfall überlassen.

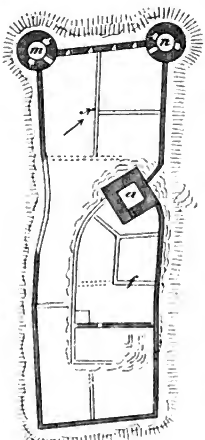


Fig. 591.

Einige Schwierigkeit macht die baugeschichtliche Erklärung der Burg **Landsberg** im Wasgau. Sie bietet ein Beispiel dafür, wie auch bei solchen Fragen die Gestaltung des Geländes mitentscheidend sein kann. Der auf einem südöstlichen Ausläufer des Ottilienberges belegene Burgplatz (Fig. 591) fällt nach Süden und Südosten tief zum Thale ab, nordwestlich ziemlich steil zu einer Vorstufe, die dann durch einen tiefen und weiten Halsgraben gegen die Bergseite abgetrennt ist. Innerhalb der Mauerumfassung, u. zw. auf drei Seiten ca. 6 bis 24 m von derselben entfernt, erhebt sich ein Felsplateau (von etwa 18 zu 40 m Durchmesser), welches von den Bauten des Palas (f) und des Berchfrits (a) fast ganz eingenommen ist. Ausserdem aber zeigt der tiefer liegende, von zwei Eckthürmen (m und n) flankirte nordwestliche Theil der Burg auf allen drei Seiten in zwei Stockwerken seiner hohen und starken Ringmauer neben den Resten eines oder zweier Kamine mannigfaltige, zumeist weite und (innen) rundbogige Fensteröffnungen, die sämmtlich in roherem Mauerwerk völlig wieder zugemauert sind. Es hat hier also ein zweiter Palas von etwa 20 zu 25 m Innenraum gestanden[2]), der später aufgegeben wurde, indem man nicht nur, wie

[1]) Man muss hier umsomehr noch einen weiteren Wohnbau annehmen, als die Burg nach Lucks Annalen 1518 von nicht weniger als 200 Personen bewohnt gewesen sein soll.

[2]) Nach dem Angegebenen kann es durchaus nicht richtig sein, wenn Salvisberg auf seinem, übrigens sehr ungenauen Grundriss der Burg (Kriegsarchitectur, Taf. V) diesen Burgtheil als Oeconomiegebäude bezeichnet.

bemerkt, in den drei Aussenmauern die Fenster vermauerte, sondern anscheinend auch — es sind nur spärliche Reste einiger Zwischenmauern vorhanden — den ganzen Innenbau abbrach.

Nach Lotz, Kunsttop. II 234, bzw. den von ihm citirten Schweighäuser et Golbery, Antiquités d'Alsace II, 40 und Bulletin d'Alsace 3, 1, 65, 90—92, ist nun dieser nordwestliche Burgtheil älter als der auf der Felserhebung liegende. Dasselbe erklärt, offenbar dieser Quelle folgend, Kraus (Kunst und Alterth. in Elsasslothr. I 130) und ebenso Salvisberg (Kriegsarchitectur 241) während dagegen Näher (Burgen in Elsasslothr. 29) schreibt: „Es ist als sicher anzunehmen, dass die Anlage der Defensivwerke des Vorwerkes (c seines Planes)[1]) in eine spätere Zeit und nur die obere Burg mit dem Bergfried in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts fällt."

Die Ansicht nun, dass der untere nordwestliche Burgtheil älter sei, als der auf der Felsplatte belegene, ist wohl jedenfalls durch den in die Augen fallenden Umstand hervorgerufen worden, dass die Fenster des dortigen Wohngebäudes später wieder zugemauert sind, während der obere Palas offenbar bis zum Verlassen der Burg bewohnt war, also damit als ein späterer Bau an Stelle des aufgegebenen unteren erscheint.

Diese Schlussfolgerung aber ist eine fehlsame. Nach allen bekannten Beispielen ähnlicher Burganlagen kann man bei der ersten Anlage von Landsberg unmöglich darauf verzichtet haben, die für die Vertheidigung so günstige erhöhte Felsplatte mit in den Bereich derselben zu ziehen; dann aber verstand es sich gradezu von selbst, dass auf dieser vor Allem der Berchfrit und der Palas ihre Stelle fanden.

Wenn die Burg um 1200 von Konrad v. Landsperg auf einem ihm von der Aebtissin von St. Ottilien geschenkten Bauplatze errichtet wurde, so entspricht dieser Zeit auch der Palas mit seinem spitzbogigen Eingang und den rundbogigen Kuppelfenstern und Kapellenerker (Fig. 458 u. 550), zumal der Spitzbogen nach allgemeiner Einführung des gothischen Stiles grade auch bei den Fenstern der Burgen des mittleren Wasgau (Ortenberg, Hohandlau, Spesburg in der Mitte des 13. bis des 14. Jhdts. erbaut) voll zur Anwendung kommt.[2])

Was nun den nordwestlichen Burgtheil betrifft, so steht zunächst fest, dass er nicht etwa gleichzeitig mit dem oberen erbaut wurde. Schon die weiten, rundbogigen, glatt eingefassten Oeffnungen zeigen einen von dem oberen Palas ganz verschiedenen Character. Andrerseits gehören die Eckthürme (vgl. S. 276) und die anstossenden Aussenmauern einem einheitlichen Bau an. Das zeigt die völlig

---

[1]) Es ist damit der hier in Rede stehende Burgtheil bezeichnet. Freilich ist derselbe, wie man sieht, sehr unzutreffend ein „Vorwerk", d. h. vorgeschobenes Aussenwerk, genannt. Es liegt innerhalb der inneren Ringmauer der Burg und vor ihm, dem Angreifer entgegen, lag noch ein Theil der mauerumgürteten Vorburg, sowie der Halsgraben. Die „Defensivwerke" beschränken sich auf die beiden nicht ungewöhnlich starken Eckthürme; die dazwischen liegende Mauer war, wie oben gezeigt, die Aussenmauer eines Palas, die neben ihren ziemlich zahlreichen und weiten Fensteröffnungen allerdings ausnahmsweise ebenerdig vier Schiessscharten aufweist.

[2]) Nach Kraus a. O. ist „der Hauptthurm im romanischen Uebergangsstil" erbaut. Wie das bei einem Berchfrit, der nur eine einfach rundbogige (Eingangs-)Oeffnung zeigt, zur Erscheinung kommen mag, muss ich dahin gestellt sein lassen. Im Uebrigen scheint sich der Genannte damit selbst zu widersprechen, wenn er die Burg 1200 erbaut werden lässt, „der nördliche Bau mit den vermauerten Blendfenstern" ihm aber „am ältesten", also älter als dieser Berchfrit „erscheint" während doch der Uebergangsstil am Rhein etwa von 1150 bis 1210 dauerte.

gleiche Mauertechnik — ausser den Oeffnungen mehr oder weniger sorgfältig zugerichtete nicht grosse Quadern aus rothem Sandstein[1]) — sowie die sich hier wie dort findenden gleichen Steinmetzzeichen,[2]) während der obere Palas deren nicht zu tragen scheint.

Die Bauzeit selbst anlangend, so hebt Viollet-Le-Duc, Dict. rais. III 105 hervor, dass bei den Burgen am Rhein und im Wasgau Flankirungsthürme vor dem 15. Jahrhundert nur sehr selten erscheinen, und die sorgfältigen schief geschnittenen und nach unten geböschten Schiessscharten, die in allen Stockwerken der Eckthürme und auch zu ebener Erde der zwischenliegenden, wie der südwestlichen Mauer vorhanden sind, lassen gleichfalls nicht auf eine zu frühe Zeit schliessen. Andrerseits kann der Bau — vermuthlich an Stelle einer einfacheren Ringmauer — nicht wohl erst errichtet worden sein, nachdem bereits Pulvergeschütze mit Erfolg bei Belagerung von Burgen angewandt worden waren, da man zu der Zeit nicht wagen konnte, der Angriffsseite ein derart mit weiten Oeffnungen durchsetztes Wohngebäude entgegenzustellen, während dies vorher unbedenklich erscheinen mochte, da der Burgplatz erst in ziemlich beträchtlicher Entfernung von dem Massiv des Ottilienberges überhöht wird. Auch sind die langen und schmalen Schartenschlitze (S. 362) noch für Armbruste bestimmt.[3]) Wann dann diese Oeffnungen wieder zugemauert wurden, dafür kann das betreffende einfach rohe Mauerwerk einen Anhalt natürlich nicht bieten; indessen mag die Annahme nahe liegen, dass solches eben nach Einführung der Pulvergeschütze geschehen sei.

Die völlige oder theilweise Vermauerung nach aussen gehender Oeffnungen findet sich ja auch bei anderen Burgen; so mehrfach bei Rathsamhausen auf der entgegengesetzten Seite des Ottilienberges und bei Grevenstein im Hardtgebirge. Bei Hohlandsberg (Wasgau) sind selbst bei mehreren der in der Ringmauer vorhandenen Schiessscharten die Nischen zum Theil wieder zugemauert. Hie und da ist solche Ausfüllung ja freilich auch erst neuerdings zur besseren Erhaltung einer Ruine geschehen. —

Ein anderes Beispiel für die in Fachschriften so viel erörterte Frage der Bauzeit bietet die in solchen fast ausnahmslos behandelte Burg Steinsberg im Badischen Unterrheinkreise.[4]) Die dieser Ruine ganz vorzugsweise geschenkte Auf-

---

[1]) Nur die beiden Thürme haben nach aussen einen Sockel von Buckelquadern.

[2]) Besonders das Y. Ausserdem finden sich X ✱ Λ Ұ ⊞ T ʅ Ψ und auf gewöhnlichen glatten Mauerquadern ⊢ V ◡ ◇. Die Zeichen sind zumeist 3—5 cm gross, während sich auf den Buckelquadern des Berchfrits L + und ⇓ bis zu 17 cm gross finden. (Näher bemerkt a. O., dass an der ganzen Burg keine Steinmetzzeichen entdeckt werden konnten.)

[3]) Wenn die Fenster aussen zum Theil rund-, zum Theil spitzbogigen, sowie graden Schluss zeigen, so wird man andrerseits nach Obigem daraus etwa noch auf die Uebergangsperiode nicht schliessen dürfen.

[4]) Mone, Urgesch. d. Badischen Landes (Karlsr. 1845) I S. 258 ff., 274 ff. A. v. Bayer, Denkmale d. Kunst u. Gesch. d. Heimathlandes (Bad. Alterthumsv. 1851) mit sehr sorgfältigen Aufnahmen, nach welchen verkleinert die hier beigefügten Figuren. Wilhelmi, Beschreib. u. Gesch. der Burgruine St. (Heidelberg, Mohr 1857). Krieg v. Hochfelden, Militärarch. S. 88—98. v. Becker, Gesch. d. Bad. Landes S. 44 ff. Pfaff, die Burg St. in Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 1890, S. 75—117. v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 63 ff. und 154 ff. Naeher, Burgen des Kraichgaues 1886. Köhler, Kriegswesen a. O. S. 415.

merksamkeit ist zunächst besonders dadurch veranlasst worden, dass Mone und nach ihm Krieg v. H. dieselbe für das vollkommenste Römerbauwerk weit und breit erklärten, eine Behauptung, gegen welche dann besonders Wilhelmi auftrat. In der That kann es nichts zweifelloser Mittelalterliches geben als besonders den achteckigen Buckelquaderberchfrit mit Spitzbogenthür, Kamin und mittelalterlichen Steinmetzzeichen. Abgesehen von der immerhin seltenen achteckigen Grundform dieses sorgfältig aus durchweg sauber bearbeitetem Haustein aufgeführten Thurmes, ist die Burg — was bisher übersehen zu sein scheint — hauptsächlich beachtenswerth durch die ihr später hinzugefügten umfänglichen Zwingerbauten, durch welche sie sich wesentlich von mancher anderen Burg, welche nur einen geringfügigen oder selbst gar keinen Zwinger hat, unterscheidet. Die Zwingermauern haben hier eine Länge von nicht weniger als ungefähr 600 Meter, was bei einer deutschen Burg sonst fast ohne Beispiel ist.[1])

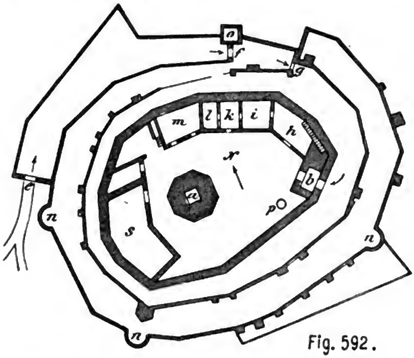


Fig. 592.

Der älteste gleichmässig aus Buckelquadern errichtete Theil des jetzt vorhandenen Baues nimmt die obere Platte des vereinzelt aufsteigenden Hügels[2]) ein und besteht aus dem Berchfrit a (Fig. 592) und dem ihn in ziemlich gleichmässigen Abstande umgebenden etwa 1,8 m starken und 9 m hohen, zwölfeckigen Mantel. Die Burgstrasse tritt, bestrichen durch den nächsten der drei halbrunden Zwingerthürme n, bei dem Thore e in den Burgbering ein und geht in dem hier vorgelegten dritten Zwinger[3]) bis zu dem Thore f,

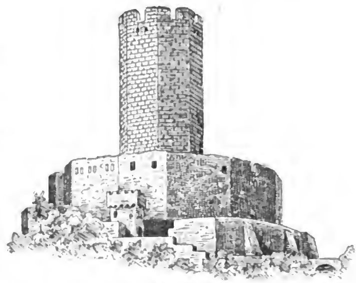


Fig. 593.

[1]) Selbst bei der weit umfänglicheren Girbaden und Hohkönigsburg im Wasgau sind die Zwingermauern nur etwa halb so lang. Die Länge der (dreifachen) Zwingermauern an sich wie auch im Verhältniss zu der engen Hauptburg ist dagegen am bemerkenswerthesten bei der Kästenburg. Jene messen etwa 750 m, während diese nur 25 m lang und halb so breit ist. (Vgl. den Grundriss in Baudenkm. in der Pfalz, II S. 149.)

[2]) Auf demselben tritt Basalt zu Tage, was wohl zu dem Namen Veranlassung gegeben hat. Vgl. Pfaff a. O. S. 107.

[3]) Pfaff a. O. S. 78 bezeichnet denselben ganz unzutreffend als „den Barbakan, Thorweg“.

welches von einem darüber hinführenden Wehrgange und dem mit Pulverscharten und einer Pechnase versehenen Seitenthurme o (vgl. Fig. 593) vertheidigt wird. Südlich neben f sind Eingänge in die beiden inneren Zwinger, während durch das dritte Thor g (über welchem ein ausgehauenes Antlitz) und das Doppelthor b der Burghof erreicht wird. Die den letzteren umgebenden Gebäude mit Spitz- und Rundbogenthüren sind später an die Innenseite des Mantels angefügt worden.[1]) Der Thorbau mit der Inschrift 1556 enthielt in der Durchgangshalle zugleich eine Schmiede und darüber Wohnräume. Der sich nördlich und westlich anschliessende Palas enthielt ebenerdig die Küche h, eine Kammer für die Zofen i, die Doppelkapelle l mit dem Vorzimmer k und den Pferdestall m. Der Oberstock, zu welchem aus der Küche eine Wendeltreppe und neben m eine Freitreppe führte, war in Zimmer, den oberen Theil der Kapelle und den Saal mit drei durch den Mantel gebrochenen Fenstern eingetheilt. Das westlich vom Berchfrit stehende Gebäude s (Inschrift: 1527) enthielt über grossen Kellern das Band- oder Schnitzhaus und Speicherräume. An der Südseite neben der Cisterne p (vgl. darüber S. 531) stand noch ein Stall für die zwei Esel, mittelst deren ein nahe wohnender Müller vertragsmässig täglich frisches Quellwasser auf die Burg schaffen musste.

Ueber den Berchfrit ist mehrfach in Cap. 6, 16 und 18, von den Steinmetzzeichen in Cap. 5 gehandelt. Der in seinem oberen Theile später ergänzte Mantel hatte einen nicht vorgekragten, ca. 1,50 m breiten, ringsum laufenden Wehrgang. Der Spitzbogen an der östlichen Eingangspforte des Berchfrits gestattet nicht, die Bauzeit desselben und des gleichzeitigen Mantels über das 13. Jhdt. zurückzusetzen, während die weit dünneren, kunstlos aufgeführten und mit zahlreichen schrägen Strebepfeilern gestützten Zwingermauern ihren Schlüsselscharten nach frühestens dem 15. Jahrhundert — der Seitenthurm o hat die Jahreszahl 1436 — angehören.

Pfaff versucht a. O. nachzuweisen, dass die bezeichneten älteren Theile des Baues dem letzten Drittel des 12. Jhdts. angehören und fasst S. 106 seine Untersuchung folgendermassen zusammen: „Steinsberg also kein Römerwerk, sondern ein Bau des Uebergangsstils, jener Kunstperiode, welcher wir die massvoll-schönsten Kirchenbauten verdanken, in welcher die Kunst des Mauerbaues in solcher Blüthe stand. Dafür sprechen die Steinmetzzeichen, der konstruktiv unnötige Spitzbogen des Thurmes, der Mangel von Flankirungsthürmen am Mantel der Burg, wie er um die Mitte des 12. Jhdts. noch allenthalben vorherrschte, und auch der Kamin im Thurme, der erst in der 2. Hälfte des 12. Jhdts. auftritt. Alle diese Eigenthümlichkeiten lassen nach der andern Seite wiederum nicht zu die Burg erst dem 13. Jahrhundert zuzuschreiben“. — Dieser Schlusssatz ist völlig ungerechtfertigt. Die Steinmetzzeichen weisen, wie Cap. 5 nachgewiesen, keineswegs in die Zeit vor 1200 zurück, nicht nothwendig (vgl. Cap. 7) der Mangel der Flankirungsthürme, von dem Kamine zu geschweigen; wohl aber ist keineswegs wahrscheinlich, dass schon im letzten Drittel des 12. Jhdts. der um diese Zeit in Deutschland erst ganz vereinzelt bei Kirchenbauten auftretende Spitzbogen schon bei einem Burgbau Anwendung gefunden habe.[2])

---

[1]) Das nachstehend über deren Bestimmung Angegebene nach **Wilhelmi** a. O. S. 5. Derselbe bezeichnet den Thorbau unzutreffend als „Wichhaus“.

[2]) Pfaff legt Gewicht darauf, dass der Spitzbogen hier, bei der engen Thür, „konstruktiv unnöthig“ gewesen sei, indem er der Meinung ist, diese Bogenform sei, anders wie in Frankreich, in Deutschland zuerst „als Modeform“ bei Thüren und Fenstern vorgekommen. Meines Wissens ist das Gegentheil richtig. Nach **Schnaase, Gesch. d. bildenden Künste** V 243 und **Mothes Baulex**, II 488 wurde auch in Deutschland und speciell in den Rheinlanden der Spitzbogen zuerst aus konstruktiven Zweckmässigkeitsgründen beim Gewölbebau angewandt, erst später willkürlich bei Blendarkaden u. dgl. Um so weniger ist also die Spitzbogenthür unseres Berchfrits in eine so frühe

Mancherlei Eigenthümliches bringt v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 63 f. und 154 f. bei Behandlung der Burg vor. Nach ihm „kann es (weshalb?) heute keinem Zweifel mehr unterliegen, dass Steinsberg eine auf der Grundlage einer Mota von Holz und Erde, wie sie wohl das 10. Jhdt. errichtet hatte, umgebaute Burg des 12. (!) Jahrhunderts ist." Er erklärt den recht engen und finsteren Berchfrit für „wohnlich eingerichtet" und für den ursprünglich einzigen Wohnbau des Burgherrn, in welchem der zweite (südliche) Eingang erst durchgebrochen wurde nachdem das (angebliche) „Wohnhaus" (s. Fig. 592) errichtet wurde.[1]) Der Schacht unten im Berchfrit (vgl. S. 544) „war jedenfalls ein zur Flucht dienender geheimer Ausgang". „Dass der Zwinger ein doppelter geworden ist, mag daher kommen, dass, als die wohl auf der äusseren Linie stehende Palissadenumfassung ersetzt werden sollte, erst die hintere Zwingermauer hinter der Palissadenreihe errichtet werden musste, bevor man diese entfernen konnte, dann erst, als sie entfernt, Wall und Graben eingeebnet war, die äussere errichtet werden konnte." — (Der doppelte und zum Theil dreifache Zwinger ist sicher nicht auf diese Weise als ein blosser Nothbehelf entstanden, zumal selbst in unruhigen Zeiten es unbedenklich gewesen sein dürfte, den (angenommenen) äusseren Palissadenzaun selbst stückweise durch eine Mauer zu ersetzen.) —

Im Anschluss hieran mögen zunächst noch einige Burgen behandelt werden, deren Besonderheit nicht eben mit der Gestaltung des Geländes zusammenhängt.

Eine eigenthümlich beschränkte Burganlage ist Nollich[2]), neben bzw. gegenüber Lorch auf einem am Einfluss der Wisper in den Rhein sich erhebenden Felsgrat gelegen. Dieselbe hat allem Anscheine nach ausschliesslich bestanden (vgl. den Grundriss Fig. 594) aus einer von der Bergseite durch einen Halsgraben getrennten, 5 m langen graden Schildmauer, flankirt durch zwei 3,8 m starke Rundthürme, und einem dahinter sich anschliessenden Wohngebäude von ca. 6 m innerer Seitenlänge und 1,33 m Mauerdicke.

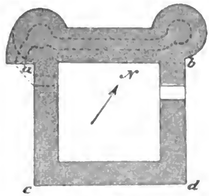


Fig. 594.

Nach Lotz u. Schneider, Baudenkm. im Rbz. Cassel, war Nollich „schon um 1110 genannt, vielleicht Stammburg der Adligen von Lorch".[3]) Ebendaselbst wird der noch vorhandene Bau bezeichnet als der (von dieser Burg übrige) „viereckige, mit zwei Rundthürmchen besetzte Berchfrit", wie auch v. Cohausen ihn Bonner Jahrbuch XXVIII S. 43 unter den Bergfrieden behandelt und Mauerverbände 239 als „Thurm" bezeichnet. Ich halte diese Auffassung des Baues jedoch nicht für zutreffend. So wenig ungewöhnlich eine von zwei Rundthürmen flankirte Schildmauer mit in ihrem Schutze liegendem Wohngebäude ist — schon die rheinaufwärts nächste Burg Ehrenfels bietet das-

Zeit zu setzen. — Krieg v. H. nahm um des behaupteten römischen Ursprunges willen dem Augenschein zuwider an (Militärarch. S. 97), dass der Schlusstein der Pforte bei Eroberung der Burg im Bauernkriege verletzt und deshalb später zum Spitzbogen ausgemeisselt worden sei.

[1]) Von solchem nachträglichen Thürbau ist denn auch in dem äusserst sorgfältigen Hausteinbaue keine Spur zu bemerken.

[2]) Auch Nollicht, Nolling, Nollingen genannt.

[3]) Von der Geschichte der Burg ist fast nichts bekannt. Andere halten dieselbe daher (nach brieflicher Mittheilung aus Lorch) für einen Theil der vormaligen Befestigung dieser Stadt; doch ist mir dies bei der Breite und Tiefe des dazwischen liegenden Wisperthals durchaus unwahrscheinlich, wie man denn auch von einer Verbindungsmauer zwischen beiden nichts findet oder weiss.

selbe — so ohne Beispiel wäre ein mit diesen zwei Thürmen, die nicht Treppenthürme sind, besetzter Berchfrit. Ausserdem wird aber das Viereck a b c d durch seine geringe Mauerstärke, ebenerdige Thür und seine Fenster schon über dem nicht hohen Erdgeschoss ebenso als Wohngebäude gekennzeichnet, als andrerseits der nördlich davor liegende Bau durch seinen Gang in der Mauerdicke, welcher vom Wohnraum aus nur durch einen über seinem Erdgeschoss (bei a) schräge hinübergelegten Steg zugänglich ist, sich als selbstständiges Vertheidigungsbauwerk erweist. Die verhältnissmässig glatte, gleichmässig hohe Oberkante des Baurestes lässt überdies darauf schliessen, dass derselbe nie ein viel höherer und gar zu thurmartiger Höhe sich erhebender war.

Da der hier besprochene Bau unmittelbar an den Halsgraben anstösst, kann ersterer nicht frei innerhalb einer Ringmauer gelegen haben, solche müsste vielmehr an einem, bzw. zwei Stellen an das Bauwerk angeschlossen gewesen sein. Da nun aber das überall glatte Mauerwerk von solchem Anschlusse keine Spur zeigt, erscheint der Schluss gerechtfertigt, dass die ganze Burg lediglich aus der Schildmauer mit dem engen Wohngebäude bestanden habe. Nur ein enger von Palissaden umzäunter Hof mag sich angeschlossen haben. Ueber den eigenthümlichen Holzbau in den Mauern s. S. 167. —

Wenn die Angabe von Kraus, (Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III (1891) 291) zuverlässig wäre, müsste die 1523 zerstörte Sickingensche Lützelburg im Wasgau eine unübertroffen eigenthümliche Gesammtanlage zeigen. Nach dieser Quelle stellt nämlich die Burganlage ein fünfspeichiges Rad dar, indem vom fünfeckigen Buckelquaderberchfrit ebenso viele von einander getrennte Baulichkeiten ausgingen, die mit je einem viereckigen Thurm abschlossen. — Es liegt auf der Hand, dass ein derartiger Bau auch nicht entfernt damit in Einklang zu bringen wäre, was wir sonst über eine Burganlage, über ihre einzelnen Bauwerke und deren Lage, wie über die verschiedenen von einer Angriffsseite aus nach einander einzunehmenden Abschnitte — Vorburg, Zwinger, Hauptburg — wissen und gewohnt sind. In der That stellt sich aber auch nach dem von der Burg noch Uebrigen die Kraus'sche Angabe als ein reines Phantasiegebilde heraus. Der weite Burgplatz, zum grössten Theil seines Umfanges unersteiglich steil zum Zornthale abfallend, enthält in seiner Mitte den mit der Spitze der Bergseite zugekehrten fünfeckigen Berchfrit, vor dem Halsgraben noch eine unbedeutende Vorburg mit kleinem rundem Eckthurm und auf der Burgseite dieses Grabens noch den Rest eines Viereckthurmes von 9,57 m Aussenseite nebst anschliessender Ringmauer. Niedrige überwachsene Reste von Gebäuden sind ausserdem hie und da, besonders am thalseitigen Rande hin zerstreut und laufen lediglich diesem parallel. Ebenso wenig aber, wie hier Thürme zu sehen sind, zeigt der Berchfrit irgendwo eine Spur ehemals an ihn angebauter „Baulichkeiten", abgesehen von einem von einer Seite desselben ausgehenden schwachen Mauerrest. Zum Ueberfluss ist noch klar, dass diese thurmbewehrten „Speichen" gegen den ganzen sturmfreien Thalrand hin vollends zweck- und sinnlos gewesen sein würden.[1])

---

[1]) Der „fünfspeichige Rad"-Bau der Lützelburg entstammt übrigens offenbar schon einer älteren Quelle. Auch in dem 1889 erschienenen Voyage aux chateaux hist. des Vosges p. Ganier et Fröhlich heisst es in Bezug auf die Burg: „*Le donjon, occupant le centre des constructions, a la forme d'un pentagone régulier, et de ce pivot central partaient cinq ailes, ayant chacune une tour carrée plus petite à son extremité. C'est une de ces cinq tours qui est restée debout au-dessus de l'orifice du tunnel. Le mur d'enceinte qui reliait les cinq tours carrées entre elles longeait exacte-*

Das beste mir bekannte Beispiel einer Ganerburg (vgl. Cap. 24), die aus einer Anzahl einzelner vollständiger Ansitze zusammengesetzt war, bietet die fränkische Salzburg.

Im Jahre 1000 wurde der Saltzgau von Kaiser Otto III. dem Bisthum Würzburg geschenkt.[1]) Ob das darin begriffene *castellum* die *curtis Saltce* auf dem Platze der späteren Salzburg lag, mag hier dahingestellt bleiben (vgl. darüber S. 134 f.). Erst aus dem Jahre 1231 scheinen eine Anzahl dortiger Burgmänner urkundlich vorzukommen;[2]) meiner Ansicht nach kann es jedoch keinem Zweifel unterliegen, dass die Burg so, wie sie uns jetzt in ihren Resten erhalten ist, von vorneherein als für eine Anzahl von Ganerbensitzen bestimmt angelegt worden ist. Der Bergrücken, auf welchem dieselbe liegt, fällt nur gegen Süden und Westen mässig steil ab (s. den Grundriss Fig. 595), während die ganze gebrochene Nordostseite (die Bergseite) der Burg einer ebenen Fläche gegenüber liegt. Man hätte nun sicher nicht den Burgbering nach dieser Richtung hin so weit vorgeschoben und dadurch der Burg eine so unzweckmässige Grösse und ihrer durch die Natur nicht geschützten Angriffsseite eine so unzweckmässige Ausdehnung gegeben,[3]) wenn die Feste nur einem einzelnen Burgmanne zum Sitz und zur Hut hätte anvertraut werden sollen. Ueberdies zeigt sie innerhalb ihres Mauerumzuges keine Spur einer etwa ehemaligen Eintheilung in Zwinger, Vor- und Hauptburg, welche die Vertheidigung begünstigende Eintheilung in dem gedachten Falle bei der überreichlichen Ausdehnung des Beringes sicher zweckmässig befunden sein würde.

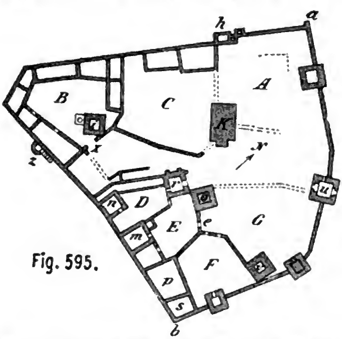


Fig. 595.

Was nun zunächst weiter die Theilhaber der Salzburg betrifft,[4]) so treten in einer Urkunde von 1279 als Zeugen auf die Castrenses in Salzberg: *Johannes Advocatus, Swigerus de Lewenhagen, Rudolfus de Heustrowe, Iringus de Brende*

ment l'arête du rocher . . . . tandis que l'intérieur formait une étoile à cinq rayons, parfaitement symétrique . . . . . En résumé, ce curieux specimen de l'architecture militaire du moyen âge . . . présentait un caractère assez imposant, et sa disposition en cinq ailes, très probablement indépendantes, lui assurait des qualités défensives dont les aggresseurs ont dû ressentir maintes fois les redoutables effets." Allem Anscheine nach haben einmal einen im Burgbauwesen unerfahrenen Besucher die ihm auffallenden beiden Thürme veranlasst, die Reste zu dem mehrgedachten „symmetrischen" Gesammtbau zu ergänzen und die von ihm irgendwo veröffentlichte Idee ist dann von den Späteren kritiklos nachgeschrieben worden.

[1]) Monum. Boica, vol. 28 p. I, 286, n 185.

[2]) Neben den Voite von Salzburg hatte bis dahin Heinrich von Lure einen Hof daselbst zu Lehen. (Reininger, die Kaiserbg. Salzburg. 1879 S. 149).

[3]) Die innere Grundfläche misst ungefähr 1 hectar = 10000 □m. die Angriffsseite (a b) 170 m.

[4]) Vgl. Reininger a. O. S. 120 und 149 ff.

und *Siboto de Heustrowe.* Weiterhin ergiebt sich aus Lehensurkunden, dass 1303 Jring von Brende ausser zwanzig Morgen Weinbergen einen Hof, einen Thurm und seine Behausung auf dem Schlosse Salzburg, gleichzeitig Conrad v. Unsleben und seine Brüder eine Behausung und Dieterich von Lebenhan einen Hof daselbst empfangen. Dann erhalten ebenda 1373 Wolf von Hervesfeldt ein Burggut, 1385 Johannes von Brende einen Hof, einen Thurm und eine Behausung, 1447 Veit von Brende einen Ansitz, den Thurm mitten im Schlosse und im folgenden Jahre zwei Brüder von Steinau den dem verstorbenen Albrecht von Brende (Vetter des vorigen) verliehen gewesenen Sitz nebst der Hälfte des demselben anstossenden Thurmes.

Es erhellt hieraus, dass jedenfalls schon im 13. Jahrhundert wenigstens fünf Burgmänner gleichzeitig mit Behausungen, Höfen und Thürmen (bzw. „halben") auf der Salzburg belehnt waren, und dem entsprechen auch die dort noch vorhandenen baulichen Reste und die Eintheilung des Beringes. Der am sichersten gelegene, auch heute noch allein (von einem Bauern) bewohnte Burgsitz B nahm die abgestumpfte südwestliche Ecke bis zu dem Berchfrit i ein. Er gehörte immer den Flieger, die schon im 12. Jahrhundert als Vögte (advocati) von Salzburg vorkommen und danach den Namen Veit von S. annahmen.[1]) Jedenfalls später gehörte ihnen auch der nordöstlich anstossende Sitz C, bis zu der hier 1841 neuerbauten Bonifaziuskapelle k. Der dann in der nördlichen Ecke liegende Hof A, der noch an der Ringmauer die Spuren von Gebäuden und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts den Rest eines Wohnbaues in der Ecke neben der Kapelle enthielt, gehörte bis 1541 den Schneberg.[2]) Von dem inmitten des Beringes liegenden Berchfrit o wissen wir schon, dass er ein Lehen der von Brende war und die anstossende „Münze" r trägt am Giebel gleichfalls das Wappen (ein Hirschgeweih) dieser Familie. Dazu gehörte dann offenbar der Hof D mit dem Wohnthurme n. Hieran schliesst sich weiter, durch Mauern noch deutlich abgeschlossen, der Burgsitz E mit dem Wohnthurme m und dem Thoreingange bei e. Daneben liegt dann der Eingang zu dem Sitze F mit den Wohngebäude p und s und einem der vier in der Frontmauer liegenden Thürme, während der noch übrige, bis zu dem Thorthurme n reichende Platz G, der in dem jetzt zerstörten Thurme v[3]) und an der Frontmauer noch Spuren von Ueberbauung zeigt, als der letzte Hof erscheint.

So lagen in noch erkennbarer Weise die sieben Sitze der Burgmannen auf den beiden Seiten des gemeinschaftlichen Weges, der vom Eingangsthor u bis x, dem Eingang zu dem Voitschen Antheile, den Bering in zwei annähernd gleiche Hälften theilt.[4]) Es waren auch sieben Ganerben, welche 1434 einen Burgfrieden (gewiss nicht den ersten hier geschlossenen) vereinbarten, nach welchem u. A. jeder

---

[1]) Die Familie veräusserte erst 1795 ihren Antheil an dem Rittergut Salzburg und hat neuerdings die ganze Burg wieder erworben.

[2]) Dann den v. Thüngen, v. Grappendorf, v. Borie, Graf v. Haxthausen.

[3]) Derselbe wird als eine dem von Borie verliehene Kemenate bezeichnet. (Reininger a. O. S. 28.)

[4]) Krieg v. Hochfelden ist (a. O. S. 191) der Meinung, dass die Salzburg erst im 15. Jahrhundert eine Ganerbschaft wurde und in Folge dessen erst damals „jeder Ganerbe seinen Besitz mit kleinern Mauern umschloss, die in verschiedensten Richtungen den inneren Raum durchziehen". Bis dahin sollen die beiden Thürme o und i den (bei ihm so beliebten) inneren Abschnitten zur Vertheidigung gedient haben. v. Essenwein weiss sogar (a. O. S. 59) näher anzugeben, dass von diesen drei Abschnitten die ersten beiden durch eine Mauer gebildet wurden, die von dem Thurm h zur Kapelle k und dem Thurm o, von hier aber „ohne Zweifel" zu dem Thurm n (!) lief.

Ganerbe der Reihe nach 10 Wochen lang Schlüssel und Gut des Eingangsthores zu übernehmen, während derselben Zeit das Amt eines Baumeisters zu verwalten, bei Kriegsgefahr sich in dem Schlosse zu halten und im Uebrigen stets zwei wehrhafte Knechte, drei gute Handbüchsen, 20 Pfund Pulver, 3 Armbrüste, 1000 Pfeile und 20 Malter Mehl oder Korn haben musste, während die Burg bei eintretender Nothdurft offenes Haus des Würzburger Bischofs blieb.[1])

Anders als auf Salzburg mussten sich jedoch die auf einer Burg zusammen wohnenden Ganerben in der Regel mit einem eigenen Wohngebäude ohne besonderen Hof begnügen. Ein noch ziemlich erhaltenes Beispiel bietet Montfort in der Rheinpfalz. Wenn von den *„sieben adeliche Personen so da zuletzt Ihren adelichen sitz vnd vnderhalt gehabt ein jeder seine sonderbare Wohnung vnd Haushaltung, so von andern abgeschieden, darauf gehalten, inmassen ein solches der augenschein noch clerlich bezeuget“*,[2] so beschränkte sich diese „sonderbare Haushaltung“ räumlich eben auf ein eigenes, im Durchschnitt 12 zu 15 m weites Wohnhaus, deren sieben auf drei Seiten der nur 63 m langen und 15, bzw. 30 m breiten Hauptburg sich um den gemeinschaftlichen Hof reihten.

Zu den hervorragendsten Ganerbenburgen mit eigenen Häusern der einzelnen Familienzweige gehörte auch Schweinsberg in Hessen (vgl. Thl. 2).

Wohl die einzige noch jetzt in allen Theilen bewohnbar erhaltene Ganerbenburg ist Eltz, in einem bewaldeten Seitenthale der Mosel auf einem mässig hohen, auf drei Seiten vom Eltzbache umflossenen Bergvorsprunge malerisch belegen. Einen engen Hof von unregelmässiger Figur umschliessen vier Burghäuser von thurmartiger Höhe, die als *Eltz-Rodendorf*, *Eltz-Kempenich*, *Eltz-Rübenach* und *Platt-Eltz*, Letzteres der älteste Bau und ursprüngliche Berchfrit, bezeichnet werden, während ausserhalb dieses Ringes noch ein fünftes Burghaus *Eltz-Oelke* gestanden haben soll. Die Bauten, bis auf das dem 17. Jhdt. angehörende Haus Kempenich und das schon im 13. vorhandene Platt-Eltz im 15. Jhdt. errichtet, gehörten den bezüglichen Linien der jetzt gräflichen Familie Eltz. Sie haben im Laufe der Zeit einen minder wehrhaften Character erhalten, wie den auch die sie einst umschliessenden Befestigungswerke fast völlig verschwunden sind. —

Aus dem Rahmen der bisher von mir behandelten Burgen treten einigermassen diejenigen heraus, welche im Nordosten unseres Gebietes der Deutsche Orden im 13. und besonders im 14. Jahrhundert errichtete. Sie sind nicht, wie wir das sonst gewohnt sind, die festen Einzelwohnsitze eines ritterlichen Inhabers mit seiner Familie und den zum Haushalt und zur Besatzung gehörigen Untergebenen, sondern befestigte Ritterkasernen, deren Innenräume zugleich in Folge des geistlichen Charakters der Ordensleute nach Eintheilung und Zweck mit denen eines Kloster Aehnlichkeit haben. So gehörten zu diesen Räumen nothwendig die Wohnung des den Oberbefehl im Schlosse führenden Komthurs, die Schlafsäle der Ritter, die Kapelle, der Remter (Refectorium) und der Kapitelsaal, die letzteren drei in der Regel besonders stattlich und mit kunstreichen Gewölben überdeckt.

Der Natur des Ordensgebietes entsprechend waren diese Burgen durchaus der Regel nach in der Ebene liegende Wasserburgen. Da somit eine besondere Gestaltung des Baugrundes nicht zu einer entsprechenden Anordnung der einzelnen

[1]) Reininger a. O. S. 154 ff.

[2]) Beschreibung des Amtes Landsberg v. 1601 im Pfälz. Kreisarchiv.

Burgbauten Anlass gab, andrerseits ungewöhnlich umfängliche Wohnräume nothwendig waren, so führten beide Umstände vereint dazu, dass der Haupttheil der Ordensburgen fast immer aus einem einen annähernd quadratischen Hofraum umschliessenden Gebäudeviereck bestand, so in Rheden, Marienburg, Gollup, Marienwerder u. s. w.

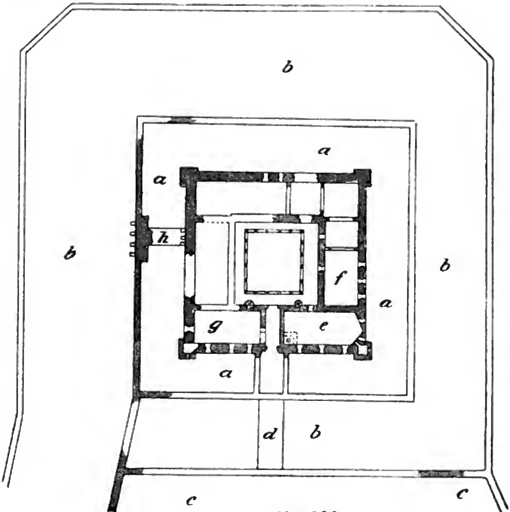


Fig. 596.

Ein Beispiel dieser regelmässigen Anlagen bietet das Schloss Rheden 18 km östl. von Graudenz, 1234 zum Schutz des Culmischen Landes auf Grundlage einer älteren slavischen Befestigung errichtet und allem Anschein nach um die Mitte des 14. Jahrhunderts stattlicher ausgebaut.[1]) — Der quadratische Palas ist von einem ebensolchen 8,5 bis 12 m breiten Zwinger (a, Fig. 596) und dann von einem 21, bzw. 31 m messenden Graben b umgeben, der nach aussen durch eine 1,9 m starke (Futter-) Mauer eingefasst wird. Zwischen einem See östlich und einem früheren Sumpfe westlich ist gegen Süden eine Vorburg c, 79 zu 154 m weit, vorgelegt, deren gleichfalls 1,9 m dicke Ringmauer z. Th. noch durch angebaute gewölbte Stallungen verstärkt war. — Der Feind, welcher über die Vorburg, die Brücke d und durch ein an deren Ende jedenfalls befindliches Thor vorgedrungen war, fand sich hier vor dem Eingange in den Palas noch zwischen engen Mauern allseitigen Schüssen ausgesetzt.

Der Palas, dessen Seiten einschliesslich der ihn flankirenden, 5,3 m starken Eckthürme 52,4 m messen, umschliesst einen Hof, auf dessen vier Seiten eine zweistöckige, gewölbte, nach innen offene Gallerie von 2,5, bzw. auf der Ostseite 4 m,

[1]) Bauinsp. Römer in Erbkams Zeitschr. f. Bauwesen 1866, 211 ff., nach dessen Aufnahmen auch die Fig. 596 und 597. Erstere giebt den Grundriss von dem über dem niedrigen Erdgeschoss liegenden Hauptstockwerk, bei der Aussenansicht ist der Abschluss nach rechts, der nichts Besonderes mehr bietet und in Beihalt des Grundrisses leicht ergänzt werden kann, fortgelassen.

Breite dem Baue vorgelegt war. Zu dem oberen Stockwerke dieses Umganges führte auf jeder Seite der Thorhalle eine Wendeltreppe hinauf. Die rechte Seite des südlichen Flügels wurde von der zweiseitig geschlossenen Kapelle e eingenommen, die mit Wandmalerei, hohen Fenstern und zierlichen bis in das Dach reichenden Rippengewölben ausgestattet war. Von derselben zweigt sich eine kleine im Eckthurm liegende Seitenkapelle ab. Reich profilirte Portale bildeten von der oberen Gallerie aus den Zugang zu der Kapelle, wie zu dem nördlich sich anschliessenden Kapitelsaal f, während jener gegenüber die westliche Hälfte des Südflügels anscheinend von dem Remter g, 8,8 zu 18,2 m messend, eingenommen wurde. Mit demselben stand ähnlich wie bei der Kapelle das betreffende Stockwerk des Eckthurmes in Verbindung. Nur diese drei Haupträume sind bis zu ihren

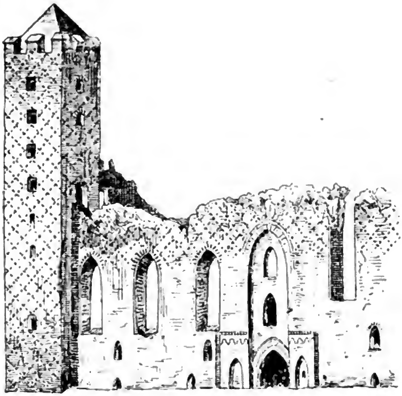


Fig. 597.

Gewölbanfängen einigermassen erhalten. Unter denselben liegen der Keller und ein Erdgeschoss, beide niedrig und mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. Das Eingangsportal zeigt zu beiden Seiten des Thores unter einem Spitzbogenfries eine Nische und wird besonders durch die über diesem Thore selbst hoch aufsteigende 1 m tiefe Nische zu monumentaler Wirkung gebracht. Zu wesentlichem Schmucke aber diente dem ganzen stattlichen Schlossbaue die durch schwarze Ziegel (auf rothem Grunde) hervorgebrachte netzförmige Verzierung, welche die ganze Aussenseite der 28,6 m hohen Eckthürme, sowie den oberen Theil der Hauptfacade bedeckte. Ebenso waren die hofseitigen Wände innerhalb des Umganges mit abwechselnd gelb und grün glasirten Ziegeln bedeckt.

Die weiten und hohen Fenster des Remters und besonders der Kapelle — letztere gegen 9 m hoch — zeigen, dass auch die dem Angriffe entgegengesetzte Seite des Palas im Wesentlichen für eine Vertheidigung nicht eingerichtet war. Falls nicht etwa, wie bei der Hochmeisterwohnung zu Marienburg (Fig. 399) ein Zinnenkranz vor dem Dache herlief, konnte solche nur von der Plattform und den zahlreichen mit engeren Fenstern versehenen Stockwerken der Eckthürme aus in's Werk gesetzt werden. Bei dem südöstlichen Eckthurme hat eine directe Verbindung desselben mit den über dem Kapitelsaale liegenden Raume des hohen dazwischen liegenden Kapellengewölbes wegen nur in der Weise hergestellt werden können, dass ein gemauerter Verbindungsgang die Fenster der zweiseitigen Apsis in der Höhe ihrer Widerlager durchschnitt. Eine Wachtstube war anscheinend rechts vom Eingange in den Keller eingebaut. Ueber die Anlage bei h siehe S. 512.

Das weitaus grossartigste dieser Ordensschlösser war bekanntlich die Marienburg (Fig. 598), von welcher hier nur eine Uebersicht über ihre Gesammtanlage gegeben werden kann.[1]) Die Burg bildet die bis an die Nogat reichende nördliche Spitze der zugleich eine weite Vorburg bildenden gleichnamigen Stadt und besteht im Wesentlichen aus drei, auch zeitlich in derselben Reihenfolge entstandenen, bzw. ausgebauten Theilen: dem

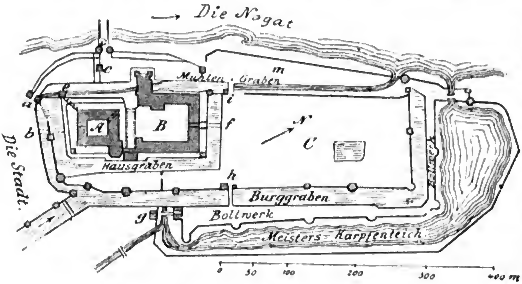


Fig. 598.

Hochschloss A, dem Mittelschloss B und der Vorburg C. Längs dieser drei Theile zog sich noch zwischen ihnen und der Nogat eine zweite zwingerartige schmale Vorburg hin, jetzt nach Beseitigung der Aussenmauern von kleinen Stadthäusern eingenommen. Von der gegen die Burg offenen Stadt aus führte das Schuhthor a neben dem am Graben stehenden Sperlingsthurm (an Stelle des erst 1774 hergestellten directen Ueberganges bei b) in einen kleinen mit Gebäuden besetzten Vorhof und dann durch ein weiteres Thor c auf den Platz, auf welchen auch durch das noch in Resten erhaltene Wasserthor o die damals an dieser Stelle über die Nogat geschlagene Brücke mündete.[2]) Vorüber an dem nördlichen Abschnitte m des Zwingers — der hauptsächlich die Stallung für 400 Pferde enthielt — führte der Weg dann weiter durch thurmbewehrte Thore und die Brücken i über den Mühlen- und f über den Hausgraben in die weite Vorburg C bzw. weiter in das Mittelschloss. Ein anderer, wohl später angelegter Zugang führte durch die Thore g und h gleichfalls dahin. Die an sich dem Angriff von der Landseite unmittelbar ausgesetzte Vorburg schützte hierhin zunächst eine mit Thürmen besetzte Ringmauer, dann der herumgeführte Burggraben, drittens ein schmales nach aussen mit halbrunden Basteien versehenes Bollwerk und endlich ein wiederum mit Mauern eingefasstes Wasser, „des Meisters Karpfenteich“ genannt. Die aus Hoch- und Mittelschloss zusammengesetzte Hauptburg, zunächst durch die vorliegende Stadt bzw. die sich herumziehende Vor-

[1]) Die Marienburg gehört noch weniger wie die übrigen Ordensburgen zu den hier zu behandelnden Ritterburgen im engeren Sinne, und auf eine eingehende Darstellung derselben, welche unverhältnissmässigen Raum erfordern würde, kann noch um so eher verzichtet werden, als es ohnehin an zum Theil eingehendsten Einzelwerken über dieselbe (von Frick, v. Quast, Büsching, Witt, Voigt, Bergau, Steinbrecht) nicht fehlt. (Der mehrfach verfehlte Reconstructionsversuch v. Essenweins in dessen „Kriegsbaukunst“ scheint auf ungenügenden Vorstudien zu beruhen.) Ueber Einzelheiten wie den Danzker, die Bekrönung der Hochmeisterwohnung, den Eingang zum Hochschloss, die Kapelle vgl. Thl. 2.)

[2]) Die jetzige Fahr-, wie die Eisenbahnbrücken liegen weiter nördlich.

burg gedeckt, bedurfte der beiden zuletzt genannten Anlagen (Bollwerk und Teich) nicht; sie war nur von einen, um das Hochschloss verdoppelten Zwinger — hier „Parcham“ genannt — und den (jetzt trockenen) Hausgraben umgeben, der nach Südwesten noch durch eine Längsmauer (in deren Mitte der Dietrichsthurm) getheilt war. Hier befand sich dem Danzker e gegenüber die Stauschleuse, welche den Abfluss des Wassers durch den Mühlengraben regulirte.

Das drei Stockwerke hohe Hochschloss von 50 zu 60 m Seitenlänge, einen mit zweistöckigen Kreuzgängen umgegebenen Hof umschliessend, 1280 im Bau begonnen, war hauptsächlich die Wohnung der zahlreichen Ritterschaft und enthielt ausserdem besonders die auf der östlichen Ecke ausspringende Doppelkapelle mit hohem Thurm und den Kapitelsaal. Das Mittelschloss, die ursprüngliche Vorburg, durch einen breiten Trockengraben von dem Hochschlosse getrennt, wurde nach Verlegung des Ordenssitzes nach Preussen besonders unter Winrich von Kniprode (1351—82) als solches bzw. als Residenz des Hochmeisters ausgebaut. Es enthält u. A. den berühmten Conventsremter und daneben die westlich weit vorspringende „Hochmeisterwohnung“ mit Meisters grossem und kleinen Remter u. s. w. Besonders die aussergewöhnlich schönen Gewölbe der hier angeführten Säle machen die Marienburg zu dem edelsten Profanbau des Mittelalters. Die Vorburg C war längs ihrer Ringmauern, sowie reihenweise im Innern mit zahlreichen unbedeutenderen Gebäuden besetzt, die Magazine, Werkstätten und zugehörigen Wohnungen enthaltend, welche dieser Hauptsitz des Ordens benöthigte.[1]) Die im Innern arg verwüsteten Hauptbauwerke der Burg werden seit längerer Zeit in umfassender Weise wiederhergestellt.

Diese Ordensburgen entbehrten der Regel nach eines Berchfrits, der bei der grossen Zahl der Bewohner doch jedenfalls als Rückzugswerk nicht hätte dienen können.[2]) Selbst die stärkere Entwickelung eines der vier Eckthürme fand in der Regel — so bei Rheden und Schwetz (S. 397 f.) — nicht statt. Bei Gollub, welches (unmittelbar an der russischen Grenze) ausnahmsweise auf einem Bergrücken liegt, ist der eine der nicht starken Eckthürme des 38 m langen Gebäudevierecks um ein Weniges von diesem abgerückt und war mit dem vierten Stockwerk desselben durch eine Brücke verbunden. Die fast völlig zerstörte Ordensburg auf dem Schlossberge bei Graudenz scheint ihrer Anlage nach mehr anderen deutschen Höhenburgen geglichen zu haben und hatte so auch einen im Burghofe stehenden (noch erhaltenen) runden Berchfrit („Klimmek“ genannt) von 3,50 m Mauerstärke bei 2,50 m lichter Weite, mit hochgelegenem Eingang, überwölbten Geschossen und einer Wendeltreppe in der Mauerdicke. Ueber dem ursprünglichen Eingange zeigt derselbe (anscheinend ganz aus Ziegeln erbaut) aussen, soweit nicht andere Bauten anstiessen, über je 10 Lagen roher Ziegeln weitere 10 Lagen, bei welchen grün glasirte mit rohen abwechseln.

* * *

[1]) Die Umfänglichkeit der ganzen Anlage und die Mannigfaltigkeit und manche Besonderheit ihrer Befestigungsbauten geben der Marienburg eine Ausnahmestellung unter den mittelalterlichen Burgbauten. Es ist daher keineswegs zuzugeben, dass dieselbe nach Köhler a. O. S. 498 „in ihrem Ensemble das Muster der Burgbefestigung des späteren Mittelalters bietet.“

[2]) Köhler bemerkt a. O. S. 489 ungekehrt, dass „fast alle Ordensschlösser ihren Berchfrit besitzen.“ Ueber die Danzker s. S. 505 ff.).

Ueber die erste Entwickelung unserer gemauerten Burgen ist im 2. bis 4. Capitel gehandelt worden. Ausserdem wurden bei Besprechung der einzelnen Burgtheile auch die Aenderungen berücksichtigt, die bezüglich ihrer bis zum Ausgange des Mittelalters sich zeigen, oder aber, wie so vielfach geschehen, mit Unrecht nur behauptet worden sind.[1]) Es wird hieraus ein Gesammtbild der allmäligen Entwickelung unserer Burgen, mit anderen Worten — unter vorsichtiger Berücksichtigung etwa auch der Mauertechnik (Cap. 2, Thl. 2 u. Cap. 4) und der Steinmetzzeichen (Cap. 5) — die Gesammtheit der Merkmale sich ergeben, welche mit mehr oder weniger Sicherheit einen Schluss auf die Bauzeit unserer Burgreste zulassen. Es wird das freilich immer nur in dem Masse der Fall sein können, dass wir — von den seltenen Fällen einer ausgeprägten Ornamentik abgesehen — beim Vorhandensein hinlänglich kennzeichnender Bautheile bestimmen kann, ob eben diese etwa der Zeit vor oder nach den Kreuzzügen, nach Einführung der Feuerwaffen oder nach dem Ende des Mittelalters angehören.

Dass es keineswegs an vermeintlich Sachverständigen fehlt, deren selten versagendes Vermögen, die Bauzeit der Burgen und einzelnen Burgtheile nach angeblichen Merkmalen zu bestimmen, sehr viel weiter geht, ist wiederholt gezeigt worden.

So weiss Prof. Lehfeldt aus der hier behandelten Gesammtanlage und selbst aus der Gestaltung des für dieselbe gewählten Geländes noch innerhalb unserer ältesten Burgbauperiode eine frühere oder spätere Bauzeit zu erkennen. In Bau- u. Kunstdenkm. der Rheinprov. Bd. I heisst es S. 26 von Virneberg: „Die verhältnissmässig leichte Angreifbarkeit für Wurfgeschütze, das mehr auf Nahkampf berechnete starke Mauerwerk, die sorgfältige Technik und die rechten Winkel der Ecken deuten auf ein hohes Alter der Hauptanlage, vielleicht schon vorromanischer Zeit" und S. 516 f. von dem östlichen Theile der Wied'schen Neuerburg: „Der Typus der Bauanlage weist auf eine entschieden frühmittelalterliche (lange vor dem 12. Jahrhundert begonnene) Anlage . . . (Dieselbe) ist geradezu das Muster einer regulären Anlage jener Zeiten." — Was nun Virenburg betrifft, so zeigt alle dort hervorgehobenen Eigenschaften vereint auch z. B. das im 13. Jhdt. erbaute Boymont in Tyrol. Im Uebrigen baute man Burgen in wenig oder sehr fester Lage, sowie solche mit rechten Winkeln und starken Mauern zu allen Zeiten, Letzteres auch hauptsächlich zur Zeit des „Fernkampfes" durch Pulvergeschütze. Bei Neuerburg handelt es sich um einen fünfeckigen Berchfrit, eine seinen Seiten zumeist parallel laufende Ringmauer mit zwei innen angelehnten Gebäuden und einen mehrfach gewundenen Aufstieg. Weshalb diese seltene Anlageform gerade das Muster, der Typus einer „lange vor dem 12. Jahrhundert" erbauten Burg sein sollte, ist ganz unerfindlich. In einem späteren Werke, Bau- und Kunstdenkmale Thüringens, vertritt den auch Prof. Lehfeldt[2]) die Ansicht, dass die „elliptische" oder selbst schon „annähernd" so gestaltete Grundform des Beringes mit dem Berchfrit und dem Palas auf den beiden Schmalseiten ein Beweis besonders hohen Alters sei. Nach v. Essenwein, Kriegsbaukunst S. 44 ff. dagegen war vielmehr der kreisrunde Hügel (motte) mit dem Berchfrit in der Mitte der Typus der ältesten Burgen (vgl. oben S. 127). Nach Näher, Deutsche Burg S. 14 sind es wieder die Burgen mit der Schildmauer auf der Angriffsseite (bzw. dem ihn rückwärts angebauten Palas) die angeblich noch in die merowingische Zeit fallen (vgl. oben S. 286), während andrerseits nach demselben Schriftsteller wieder (a. O. S. 11, vgl. oben S. 21) die nur auf freien Bergkuppen erbauten „Dynastenburgen" im 10. und 11., die mehr auf Bergvorsprüngen erbauten Lehensburgen im 12. Jhdt. begründet wurden, obgleich doch nach seiner Lehre nur die Letzteren Schildmauern haben konnten.

---

[1]) Ueber die Einführung des Zwingers vgl. S. 12, über Verwendung, Standort und Grundform des Berchfrits S. 197, 202 f und 213, über die Einführung der flankirenden Mauerthürme und dann der Batteriethürme S. 272 f. und 277 f., über die Gräben S. 312, die Thore S. 320, Fallgitter 326, Zugbrücke 332, Zinnen 352 f. Schiessscharten 356 f. und 377 f., Fenster 478 f

[2]) A. O. Heft V S. 51 und sonst. Nach ebd. H XIX S 103 soll wieder die „rechteckige Anlage" auf eine schon etwa in das 9. oder 10. Jhdt. fallende Erbauung deuten.

Einer besonderen Widerlegung bedürfen alle diese, einander so widersprechenden Behauptungen nicht. Es kann schon desshalb eine für die einzelnen Zeiträume kennzeichnende Form der Gesammtanlage nicht gegeben haben, weil zu jeder Zeit, wie wir vorhin gesehen haben, diese Form der Regel nach durch diejenige des Platzes bestimmt wurde, der dem Bauherrn gerade in der betreffenden Gegend als der bestgelegene zur Verfügung stand.

Die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaute (mittlere) Lobdaburg[1]) unweit Jena zeigt, das man ausnahmsweise schon damals eine vollständige, nicht durch die Lage auf steilem Felsen ausgezeichnete Burg ohne Berchfrit baute. Indessen lässt sich diese Erscheinung auch hier durch die Gestaltung des Geländes erklären.

Die Burg liegt nahe dem westlichen Ende eines Bergrückens. DieBeschränktheit des schmalen Platzes veranlasste es, dass d. Wohnbau der östlichen (genauer ostnordöstlichen) Angriffsstelle direct entgegengestellt wurde.

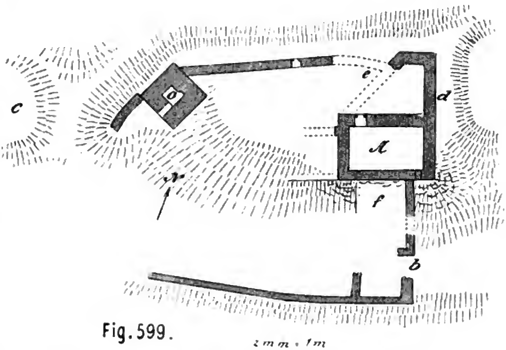


Fig. 599.

Dabei aber erschien es zweckmässig, einen Theil dieses durch seine Lage wenig gesicherten Baues gewissermassen als selbstständigen Wohnthurm (A Fig. 599) zu gestalten, der freilich nach aussen (s. Fig. 600) keineswegs als solcher hervortritt, und zwar musste hiezu seine südliche Hälfte gewählt werden, weil von da aus zugleich das auf dieser Seite tiefer gelegene Burgthor b zu vertheidigen war. Zu einem vollständigen Berchfrit war hienach nicht mehr der rechte Platz, aber auch nicht das Bedürfniss vorhanden. Für die Vertheidigung der nordwestlichen Ecke genügte der 4,9 m starke Thurm o. Dagegen dürfte auf einem noch weiter westlich sich erhebenden Kopfe c, nach spärlich umherliegendem Baumaterial zu schliessen, noch ein thurmartiger Bau gestanden haben, um so zweckmässiger als sich auf zwei Seiten am Fusse dieses Hügels noch eine ziemlich weite, ebene Vorstufe ausdehnt.[2])

[1]) Dynasten von Lobdaburg kommen seit 1160 vor, und nach übereinstimmender Erklärung der Sachkenner verweisen die Ornamente besonders der Fenster den Bau in das Ende des 12. Jahrhunderts. Ueber die obere Lobdaburg s. weiterhin, die untere (dritte) stand in dem Orte Lobeda selbst.

[2]) Es kann das jedenfalls kein eigentlicher Berchfrit gewesen sein. Um so unverständlicher ist es mir, wenn in Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens II 10 bemerkt wird: „Bergfried nur in Resten vorhanden", ohne dass freilich — auch auf dem beigegebenen Grundrisse nicht — angedeutet würde, wo derselbe gestanden haben sollte.

Auf der östlichen Angriffsseite ist der schmale Bergrücken 50 Schritte hinter dem Graben d von einem zweiten durchschnitten. Der vormals durch Balkendecken in vier Geschosse getheilte Wohnthurm enthält zwei Kamine (vgl. S. 495), darunter einen in der Ecke, und in der Höhe den Saal, der durch zwei neben einander liegende gekuppelte Fenster mit hübschen Säulen und Sechspass-Rosetten ausgezeichnet ist. Die Fenster liegen in einer gemeinsamen rechteckigen Blende der Aussenseite; tiefere, kleine Luft- und Lichtöffnungen haben runde und vierpassähnliche Gestalt. Ausser dem nordwestlichen Eingang hat der Bau an der südöstlichen Ecke eine von aussen nur mittelst Leiter zu erreichende schmale Thüröffnung und in der Höhe noch gegen die Angriffsseite eine dritte (vgl. Fig. 600) unter welcher sich zwei Balkenlöcher für einen hölzernen Vorbau befinden. Von den drei jedenfalls zu gleichem Zweck darüber und daneben eingefügten Kragsteinen ist besonders der Letztere an dieser Stelle auffallend

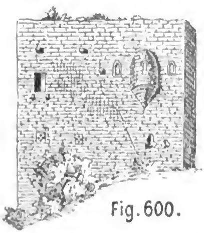


Fig. 600.



Fig. 601.

und wohl nur allenfalls durch die Annahme schmaler äusserer Verbindungstreppen zu erklären. Der neben dem Wohnthurm liegende Bautheil (Fig. 601 Innenansicht) enthält zwischen zwei kleineren Nischen den Kapellenerker. Der Zug der Aussenmauer bei e giebt gleichfalls Räthsel auf. An der Südseite des Wohnthurms ist bei f die Felsenböschung beseitigt, um hier Platz für ein tiefer liegendes, mit dem Thore zusammenhängendes Nebengebäude zu gewinnen. Der glatte Quaderbau ist besonders an den Ecken des Wohnthurmes ein sehr sorfältiger.

Die Burgruine **Neuleiningen** am Ostrande des Hardtgebirges ist in ihrem einfachen Grundplan für die Entwickelungsgeschichte des Burgbaues besonders interessant. Die aus der Hauptburg A, der Vorburg B und dem Zwinger c c bestehende Feste (Fig. 602) liegt auf dem Nordrande eines Bergkegels, während das gleichnamige Städtchen in ihrem

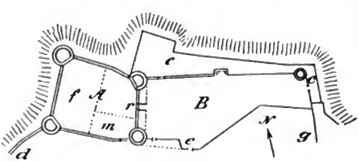


Fig. 602.

Schutze auf dem flacheren Südabhange zwischen d und g sich anschliesst. (Die südliche Mauer der Vorburg wurde erst in jüngster Zeit gezogen; früher umfasste dieselbe noch eine südlich nahe dem einspringenden Winkel liegende Kirche.[1]) Die

[1]) Nach dem vom jetzigen Besitzer der Burg, Grafen zu Leiningen-Westerburg, über dieselbe in Heft XI der Mitth. des hist. Vereins der Pfalz veröffentlichten Aufsatze, welchem auch der Grundriss entnommen ist.

von der Vorburg früher durch einen Graben getrennte Hauptburg besteht aus einem fast regelmässigen Viereck von etwa 30 zu 40 m Seitenlänge, dessen bis zu 3 m starke und 20 m hohe Ringmauern an den Ecken von etwa 11 m starken Rundthürmen flankirt sind. Von den Letzteren ist nur der dem Zugange durch die Thore e und r zunächst liegende südöstliche auch nach innen vollrund ausgebildet und bis zur Wehrplatte erhalten, die über drei tonnengewölbten durch Spitzbogenfenster erhellten Geschossen liegt. Der nordöstliche Thurm hat einen Zugang zu dem über dem Thor r hinlaufenden Wehrgange. Die westliche Hälfte des Innenraumes wurde von dem Palas der Grafen Leiningen (f) eingenommen, von welchen sich nur noch die nördliche Giebelmauer hoch über die Ringmauer erhebt. Südöstlich schloss sich der kleinere Palas (m) des Bischofs von Worms (vgl. S. 20, Anm. 2) an, der über einem noch vorhandenen grossen Kellergewölbe einen „schönen, gewölbten und verzierten Saal" enthielt. — Die Burg wurde zwischen 1237 und 42 erbaut (vgl. S. 25, Anm. 3), 1690 von den Franzosen zerstört und dann als Steinbruch geplündert.

Wenn nun die Hauptburg von Neuleiningen aus einem Rechteck mit starken Eckthürmen besteht, so ist diese Grundform insofern sehr auffallend, als sie in unserem Sprachgebiet bei Höhenburgen überhaupt sonst kaum noch vorkommt, bei Wasserburgen erst in späterer Zeit beliebt wurde.

An Erklärungen dieser Erscheinung in Fachschriften fehlt es nicht.

Verfehlt ist es zunächst, wenn Graf Leiningen a. O. S. 67 schreibt: „Dies ist bei besonders alten Burgen eine oft wiederkehrende Form, und ist diese den römischen Castellen nachgebildet." Besonders alte Burgen hatten überhaupt keine Flankirungsthürme, und das Viereck mit vorspringenden Rundthürmen nur an den Ecken ist mir als römische Kastellform im Abendlande bisher jedenfalls nicht bekannt geworden.

Nach Näher (Burgen der Rheinpfalz S. 34 ff.) „ist von grosser Wichtigkeit für die baugeschichtliche Forschung die Kenntniss, dass die Gemahlin des Erbaues der Burg eine Gräfin von Kyrburg aus der Schweiz[1]) war," indem der Erbauer wohl in Anlass dessen bei den dortigen Burgen zu Thun, Yverdun, Morges und Grandson den über die Grenzen der burgundischen Schweiz (angeblich) nicht hinausreichenden „burgundischen Baustil der Burgen" kennen lernte und durch einen burgundischen Baumeister Neuleiningen erbauen liess. Diese Burg soll auch „den Anzug des Fusses der Thürme, wodurch den von den Zinnen heruntergeworfenen Geschossen eine grössere Wirkung nach aussen gegeben wurde, sowie die saubere Bearbeitung der Verkleidungsquader ohne die in der rheinisch-fränkischen und alemanischen Schule gebräuchlichen Buckeln, die grösseren Lichtöffnungen in den Thürmen und den Mangel an Steinmetzzeichen mit ihren Mustern in Burgund gemein haben."

Köhler hebt dagegen mehrfach (a. O. S. 440 u. 475) hervor, dass Neuleiningen die erste Burg im Abendlande war, welche anstatt eines Berchfrits „als Reduit eine mehr oder weniger quadratische Ringmauer von 100—150' Seitenlänge mit stark vorspringenden Eckthürmen" hatte. Er stützt sich dabei indessen auf die Behauptung, dass die Burg 1224 erbaut worden sei, während sie in Wahr-

[1]) ? Näher hat hier jedenfalls Kyburg bei Winterthur im Sinne. Wenn es sich hier wirklich um eine Gräfin von Kyrburg handelt, so könnte letzteres nur das der Pfalz benachbarte Schloss dieses Namens an der Nahe, gleichfalls ein Grafensitz, sein.

heit nicht vor 1237 begründet wurde,[1]) und da er u. A. selbst angiebt, dass Kaiser Friedrich II. schon 1233 in Apulien die ebenso gestalteten Burgen Trani, Gravina und Nocera erbaut habe, so ist damit schon seine obige Behauptung widerlegt. Auch die — nur mit Hinzufügung eines Donjon inmitten einer Seite ebenso gestaltete Burg von Coucy wurde schon um 1225—30 erbaut.

Was dagegen die von Näher aufgeführten „burgundischen" Burgen betrifft, so soll nach dessen „Schlösser etc. der romanischen Schweiz" Yverdun von Conrad v. Zähringen, also zwischen 1127—52, Morges[2]) von Peter v. Savoyen nach 1250 erbaut worden sein. Grandson wurde in dieser Form sicher nicht schon, wie Näher a. O. angiebt, im Jahre 1000 errichtet. Es steht also mindestens nicht fest, dass diese vermeintlichen Muster für den Burgbau von Leiningen überhaupt älter waren als dieses, während es sich bei Thun (vgl. S. 265) nur um einen Wohnthurm mit massiven runden Eckpfeilern also einen nicht hierher gehörigen Bau handelt.

Die hier behandelte Grundform scheint sonach im Abendlande bei Burgbauten erst im 13. Jhdt. vorzukommen, d. h. also gegen das Ende der Kreuzzüge, und in der That ist wohl ein directer Zusammenhang mit diesen nachzuweisen. Die von den Eroberern des heiligen Landes in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. dort errichteten Burgen Giblet, Blanche-garde und Darum hatten, wie Rey (Étude 115 ff.) noch zum Theil feststellen konnte, diese Grundform. Die letztgenannte, jetzt völlig verschwundene Burg beschreibt Wilhelm v. Tyrus l. XX. cap. XIX folgendermassen: *„Fundaverat autem . . . dominus rex ibi castrum modicae quantitatis, vix tantum spatium intra se continens quantum est jactum lapidis, formae quadrae, quatuor turres habens angulares, quarum una grossior et munitior erat aliis; sed tamen absque vallo erat et sine antemurali."* Indirect ist diese Grundform so allerdings auf römische Muster zurückzuführen, vgl. Rey a. O. S. 12: *„Au milieu des guerres perpetuelles dont la Syrie fut le théatre à cette époque, l'art de l'ingénieur fit des progrès rapides; on sent, que les Francs ont adopté tout ce qu'ils ont trouvé à prendre dans l'architecture militaire byzantine, représentant les traditions de l'antiquité grecque et romaine."* Speciell wissen wir auch durch Ph. F. Kanitz (Mitth. der k. k. Commission XVII 33), dass die römischen Kastelle der Balkanhalbinsel diese Grundform hatten.[3])

Die Grundform von Neuleiningen ist somit gleich den anderen schon genannten abendländischen Burgbauten als eine Errungenschaft der Kreuzzüge zu betrachten. Auf deutschem Boden findet sich dieselbe später zunächst besonders bei den Deutschordensburgen (s. vorhin S. 613 ff.) in Preussen angewandt.

Auch die stark hervortretende Böschung des unteren Theiles der Thürme von

---

[1]) Seltsamer Weise führt Köhler selbst den schon genannten Aufsatz des Grafen Leiningen an, in welchem vielmehr diese spätere Erbauungszeit festgestellt wird.

[2]) Vgl. Mitth. d. antiqu. Ges. 1887 S. 113.

[3]) Köhler a. O. S. 422 findet hier einen noch directeren Zusammenhang. Nach ihm hätten die Kreuzfahrer jene Burgen gebaut, „noch bevor sich der byzantinische Einfluss auf ihre Bauten geltend gemacht hatte (?). Es ist daher wahrscheinlich, dass sie diese Befestigungsform von Frankreich her kannten, wo sich noch römische Muster erhalten haben mögen. Ein solches ist unlängst in dem Kastell Larçay bei Tours aufgedeckt worden." — Gegen diese Ansicht spricht aber doch wohl der Umstand, dass die Franken gleichwohl erst in Syrien und zuerst nach zehnjährigem Aufenthalt daselbst (Eroberung Jerusalems 1099, Erbauung von Giblet 1109) so gestaltete Burgen errichteten.

Neuleiningen deutet direct auf syrische Vorbilder hin, bei welchen solche sehr beliebt war, freilich nicht, wie Näher meint, weil „dadurch den von den Zinnen heruntergeworfenen Geschossen eine grössere Wirkung nach aussen gegeben wurde" (?) sondern, s. Rey a. O. S. 15 zum Schutz gegen die Mineure und die in Kleinasien häufigen Erdbeben. —

Sehr ausnahmsweise ist von den vier mächtigen Eckthürmen des Schlosses Meusberg in Lothringen[1]) nur der eine rund (mit Abstumpfung gegen die Hofseite), die übrigen viereckig u. zw. mit einem nach aussen gerichteten spitzen Winkel (Fig. 603). In den Rundthurm, der eine 1439 erwähnte Kapelle enthält, führt ebenerdig eine spitzbogige Thür. Die viereckigen Thürme, wenig niedriger als der runde, sind, wie die Ringmauer, aus meist grossen Bruchsteinen erbaut und mit rundbogigem Fries gekrönt, über welchen Zinnen nicht erhalten sind. Ihr wesentlich von einander verschiedener Grundriss war nicht etwa durch das Terrain bedingt. Der südwestliche Thurm zeigt an dem hoch gelegenen Eingang, wie der Rundthurm, das Wappen der Grafen von Sierck, die seit 1157, nach Andern bereits 1093, die Burg besassen. Da nach Aussterben der älteren Linie die Herrschaft bereits 1600 oder 1606 in die dritte Hand kam, dürfte sonach die Erbauung der drei bastionartigen Thürme spätestens etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts fallen. Bemerkenswerth sind auch die zahlreichen Treppenthürme.

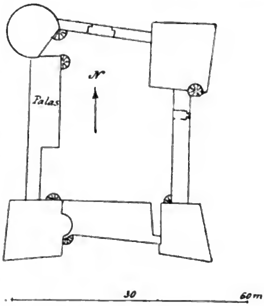


Fig. 603.

Während Näher (vgl. auch S. 33 und 567) in diesen „Kastellen mit meist runden stark hervorspringenden Eckthürmen"[2]) eine speciell „burgundische Bauart" sieht[3]) weiss Clemen (Tyroler Burgen S. 106) bei der Gesammtanlage der Burgen Tirols einen „deutschen" und einen „italienischen Typus" zu unterscheiden. Der Erstere soll dadurch gekennzeichnet werden, dass dem Berchfrit als Mittelpunkt die Wohngebäude direct angelehnt sind ohne einen von solchen umgebenen Hofraum, während eine Ringmauer das Ganze umschliesst; bei dem italienischen Typus dagegen sollen diese Bauten den in der Mitte liegenden zumeist mit umlaufenden Arkaden versehenen Hof umgeben, wozu etwa in der Hälfte der Fälle ein äusserer Mauermantel tritt.

Zu einer Begründung dessen, wesshalb die eine Anlage als die deutsche, die andere als die italienische zu bezeichnen sei, ist a. O. ein auch nur entfernt ausreichlicher Versuch nicht gemacht. Es mag daher die Hinweisung darauf genügen, dass die nach Clemen „deutschen" Burganlagen innerhalb des deutschen Sprachgebietes ausserordentlich selten zu finden sind, während die „italienischen"

[1]) Kraus, Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 311 ff., dem auch der beigegebene Grundriss entnommen ist.

[2]) Militärarch. Anlage, S. 66.

[3]) Auch seine angeblichen fränkischen und alemannischen Stilrichtungen (vgl. ebd.) beziehen sich zum Theil auf die Gesammtlage.

hier, und zwar hinauf bis zu den Deutschordensburgen des nordöstlichen Preussen, nahezu die Regel bilden. Gerade diesen angeblich italienischen Typus erklärt denn auch (vgl. S. 25 Anm. 2), abgesehen von dem kaum vorkommenden dreiflügeligen Palas, Prof. Grueber für den speciell „deutschen" im Unterschiede vom böhmischen.

Ueber den Letzteren wieder schreibt Grueber in Mitth. der k. k. Centralcomm. 1871 S. CXCI:

„Abweichend vom deutschen und auch französischen Burgenbau diente in Böhmen der Hauptthurm nicht immer als Citadelle und letzter Zufluchtsort, sondern manchmal als Vertheidigungswerk, stand nicht immer am höchsten Punkt, sondern auch in der Nähe des Thores. In der Riesenburg z. B. befindet sich der Hauptthurm vor dem Herrenhause, um dem eingedrungenen Feinde den Zugang zu diesem zu verwehren; ähnlich war auch die Burg Graupen eingerichtet. Dann waren die böhmischen Burgen selten einheitlich, sondern bestanden aus vielen manchmal weit von einander getrennten Bauten, deren ursprüngliche Bestimmung selten (?) zu erkennen ist. In Engelhaus, Bürglitz, Hasenburg, Gross-Skal, welche alle auf ausgedehnten Plateaus lagen, bestanden selbst die inneren Burggebäude (Herrenhäuser) aus vier bis fünf beinahe gleich grossen Gebäuden. Die Vorburgen waren ungeheuer weitläufig . . . wie in Pottenstein . . . Es ist im Laufe unserer Untersuchungen gezeigt worden, dass die in Böhmen beliebte langgestreckte Burganlage mit einzeln stehenden Gebäuden auf alten Traditionen beruhe und neben der viel einheitlicheren deutschen Befestigungsweise fortwährend in Geltung blieb." Es wird dann weiter ausgeführt, dass diese Burgen gleichzeitig von verschiedenen Gliedern der Familie bewohnt wurden, und dass „nicht selten an den beiden entgegengesetzten Enden der langen Anlage runde oder quadratische Thürme von bergfriedartigem Ansehen stehen."

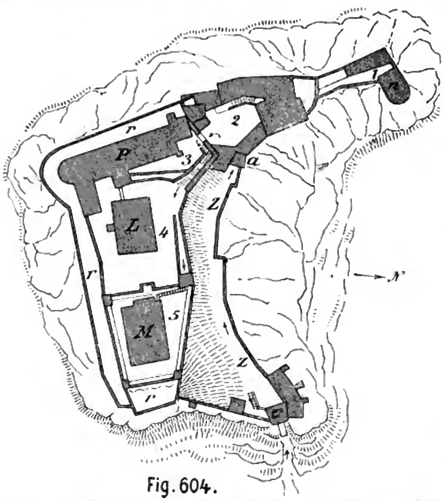


Fig. 604.

Auch diese Unterscheidung zwischen böhmischen und deutschen Gesammtanlagen beruht auf ungenügender Kenntniss der deutschen Burgen. Was als Eigenthümlichkeiten jener hervorgehoben wird, findet sich oft genug auch bei diesen so u. A. bei Lichtenberg (an der pfälzisch-preussischen Grenze) Kyffhäuser, Münzenberg, Hardenberg, Nürnberg, Salzburg (in Franken) und Liebenfels in Kärnten, während es andrerseits auch in Böhmen nicht an enger zusammengezogenen Burgen (wie Dombrowska Hora, Egerberg, Karlsberg, Schreckenstein etc.) fehlt. Hier wie dort war eben das zur Verfügung stehende Gelände in erster Linie mass-

gebend. Dass auch bei deutschen Burgen der Berchfrit sogar der Regel nach „Vertheidigungswerk“ ist und als solches „auch in der Nähe des Thores steht“ bedarf nicht mehr besonderen Nachweises.

Ein sehr fester und manches Besondere bietender Burgbau aus der Mitte des 14. Jhdts. war das (1348—57) von Kaiser Karl IV als böhmische Kronfeste und sicherer Aufbewahrungsort der böhmischen und deutschen Reichskleinodien, Staatsarchive und kostbarer Reliquien 30 km westlich von Prag erbaute Karlstein, Fig. 604 (nach Mitth. d. k. k. Centralcomm. VII 75). Auf einem steilrandigen, halbmondförmig von Westen nach Osten aufsteigenden Felsen belegen, zerfällt die Burg, abgesehen von dem Zwinger zz in fünf gegen einander abgeschlossene und für sich zu vertheidigende Theile. Dieselben sind: 1. der westliche unterste, ein Gebäude und den halbrund vorspringenden Brunnenthurm (vgl. darüber S. 533) enthaltend, 2. das als Vorburg anzusehende sogen. „Burggrafenamt“, umgeben von den Wohngebäuden für die beiden Burggrafen und die zwanzig Reisigen, denen die Hut des Schlosses übertragen war, 3. die Hauptburg, den langgestreckten Pallas P enthaltend und an diese sich anschliesend noch zwei, je wieder höher gelegene Theile 4 und 5, deren Mitte je ein mächtiger Thurm, L und M, einnimmt. Die (durch Pfeile bezeichnete) Burgstrasse bezw. ihre Fortsetzung innerhalb des Beringes führt von Osten kommend über einen Graben und durch den Thurm c, an welchen sich nördlich ein Wachthaus anschliesst, in den Zwinger zz, der östlich durch eine thurmbewehrte, zur höchsten Felsspitze ansteigende Mauer abgeschlossen ist, dann durch den Thurm a in die Vorburg 2, durch eine mächtige den Hof 3 rechtwinklig umschliessende Stützmauer in diesen, auf einer von Mauern eingefassten Freitreppe in den Burgtheil 4 und auf einer ähnlichen Rampe und durch einen weiteren Thorthurm auf die oberste Platte 5. Abgesehen von dem Zwinger r, der die Burg von der Vorburg an auf den drei durch den Zwinger z nicht gedeckten Seiten umgiebt, ist der Thurm M durch eine Ringmauer mit Wehrgängen und vier Eckthürmen noch besonders geschützt. Der Palas P enthält über dem Keller noch vier flachgedeckte Stockwerke; im zweiten die Ritterkapelle St. Nicolaus, im dritten die einfache Wohnung des Kaisers nebst einem Oratorium in dem südlich vorspringenden halbrunden Thurme, im vierten einen grossen Saal und 3 Zimmer für die Kaiserin(?). Der südöstliche Anbau enthielt die Wohnung für die Geistlichkeit. Daneben ist der viereckige Treppenthurm des Palas, mit dem gegenüberliegenden Thurme L durch eine Brücke verbunden. Dieser Thurm enthielt im zweiten Stock die Wohnung Dechanten, im dritten, jetst obersten, eine Kapelle, die Collegiatkirche B. Mariae Virg., von welcher sich in der Mauerdicke noch die kleine Katharinenkapelle abzweigt. Ueber den noch die hl. Kreuzkapelle enthaltenden Thurm M s. S. 264 und 557.

Auffallend ist die bei keinem anderen Burgbau annähernd vorkommende Anzahl von vier Kapellen ausser dem kaiserlichen Oratorium. Berücksichtigt man, dass auch die Katharinenkapelle nur für die Privatandachten des Kaisers bestimmt war, so erklärt sich die Zahl der übrigen durch die zahlreiche Burgbewohnerschaft einschliesslich wenigstens zeitweilig des kaiserlichen Gefolges und daraus, dass die Kapellen zugleich die geheiligten Aufbewahrungsorte für alle Eingangs angeführten Schätze waren. Dem entspricht auch die Festigkeit der Anlage, bei welcher der mit besonderer Umfassung und ursprünglich jedenfalls mit einer Wehrplatte versehene starke Thurm L wesentlich dazu beitrug, das Vordringen bis zum letzten

Rückzugsbau, dem gewiss das Kostbarste bewahrenden Wohnthurme M, zu erschweren. Dem Umfange und der Wichtigkeit der Feste entspricht es endlich auch, dass ausser der verhältnissmässig starken Friedensbesatzung von 20 Kriegsknechten, abgesehen von deren beliebiger Verstärkung im Kriegsfalle, 22 umwohnende Lehensträger — und wohl nicht allein für ihre Person — verpflichtet waren, im Falle der Gefahr sich zur Vertheidigung des Schlosses einzufinden. So widerstand denn auch die Burg mehrfachen Belagerungen, besonders 1422 einer langwierigen durch ein Heer von 24000 Mann. —

Herkömmlich wird angegeben (vgl. Lotz, Kunsttop. II 204), dass Karlstein von Matthias v. Arras nach dem Vorbilde des päpstlichen Palastes von Avignon erbaut sei. Ersteres ist durch neuere Forschung widerlegt (Mitth. d. k. k. Centralcomm. a. O.), und mit jenem Palast hat die Burg keinerlei Aehnlichkeit. Die unerhört kostbare Ausstattung der Katharinen- und der hl. Kreuz-Kapelle macht es nicht unwahrscheinlich, dass dem kaiserlichen Bauherrn dabei die Legende von der Graalsburg auf dem Montsalwatsch vorschwebte. Gleichwohl ist die Auffassung nicht zu billigen, welche v. Essenwein, Kriegsbauk. 138 f. von der Burg entwickelt. Danach „war sie nicht bestimmt, eine grosse Besatzung zu umfassen, hatte solche auch in der That nicht und bedurfte nie der Vertheidigungsmassregeln. Sie sollte als ein Schmuckstück und Schatzkästlein auch aussen erscheinen und wurde nur der beiden ebengenannten Kapellen wegen errichtet. Die Zweithürmigkeit erklärt sich daraus, dass in jedem Thurm die Kapelle offenbar den Hauptraum bildete, was ja auch mit anderen Burgthürmen übereinstimmt, und da man wegen der theils zu Böhmen, theils zum deutschen Reiche gehörenden Insignien etc. zweier Kapellen bedurfte, auch zwei Thürme errichtete." — Von den übrigen durchweg unzutreffenden Sätzen abgesehen (vgl. vorhin) wäre es bekanntlich keineswegs unerhört gewesen, die beiden Kapellen in einem Thurm anzulegen. —

Eine in wohldurchdachter Weise recht wehrhaft gemachte Burg war Hohlenfels im Nassauischen, welche im Auftrage Johannes v. Nassau 1353—63 Daniel v. Langenau erbaute (Fig. 605). Die nordwestliche felsige Erhebung (ab) fällt — wohl in Folge des Absprengens des Baumaterials — steil zum Burggelände ab, zwischen sich und dem wieder ziemlich hoch ansteigenden engeren Burgbering einen beiderseits durch Mauern geschlossenen und durch Thore (c und d) zugänglichen Raum lassend, welcher hundert Schritte lang und so breit ist, dass er mehr als eine Vorburg denn als ein Halsgraben anzusehen ist, bevor der Pachthof am südöstlichen Fusse des Burgfelsens erbaut wurde, als Wirthschaftshof benutzt wurde. Dem Angriffsgelände (ab) gegenüber erheben sich als Kern der Burganlage drei übereinander aufsteigende Vertheidigungslinien: die hohe, zinnenbekrönte Zwingermauer ef, in ihrem unteren Theile Futtermauer, dahinter der ca. 20 m hohe eigenthümliche, S. 303 näher behandelte Mantelbau mit seinen beiden Eckthürmen und diesen noch überragend, der mit seiner Spitze dahin gerichtete fünfeckige Berchfrit g. Wenngleich der Mantelbau die schon durch die Masse des Berchfrits gewährte Deckung, besonders des dahinter liegenden Palases h, nicht wesentlich verbreiterte, so war er doch als Vertheidigungswerk hier durchaus zweck-

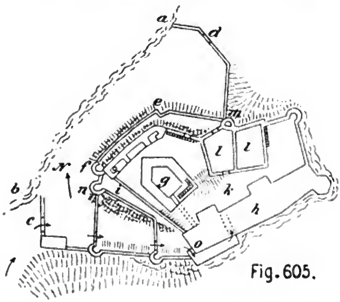


Fig. 605.

mässig eingeschoben. Der Zugang (in Richtung der Pfeile) zum Burghofe k ist, wenig steil ansteigend, durch die Gestaltung des Geländes kaum erschwert. Um so mehr hat der Erbauer für die Möglichkeit seiner Vertheidigung Sorge getragen. Nächst dem Aussenthore c ist der Weg noch zweimal hintereinander durch eine Quermauer gesperrt, deren Durchgangsthore durch je einen halbrunden Thurm flankirt werden, letztere in ihrem nach aussen gerichteten Theile zugleich den äusseren von Südwesten her kommenden Zugang bestreichend. Ausserdem wird der Weg von d zum Palas von den beiden halbrunden Thürmen f und n, dem südwest-Eckthurm des Mantelbaues, den auf einer Felsenböschung über einander aufsteigenden beiden Mauern des Zwingers i und dem Berchfrit g bestrichen, und zuletzt kommt noch der auf der südwestlichen Ecke des Palas (bei o) vorgekragte Dacherker (Fig. 527) hiezu. Der Weg, welcher hier auf breiten und niedrigen Stufen (28 zwischen den beiden Quermauern) aufwärts führt, tritt auf der Südwestecke des Palas in einen demselben angefügten niedrigen Anbau ein, der ebenerdig nur den finsteren Durchgang enthält. Dieser Durchgang ist dann, links gewendet und noch durch eine Zwischenpforte gesperrt, ebenso durch das Erdgeschoss des Palas hindurchgeführt. Nach dem Aussenthor c waren somit noch fünf Thore bis zum Burghofe k zu passiren. Zwinger, Mantelbau und Berchfrit waren ebenso gegen einen etwaigen Angriff im Nordosten gerichtet. Die Mauer em ist mit Schiessscharten versehen. Der grössere östliche Theil des über sturmfreier Felswand stehenden Palas h ist ein wenig solider Fachwerksbau aus 1713. Aus dem oberen Geschoss des südlichen Theiles führt ein 5 m langer Steg zum Berchfrit hinüber.[1] Die 1427 eroberte Burg gehörte 1464 7 Ganerben. Der Bau l wurde 1768 von Staats wegen zur Ruine gemacht. —

Die Burg H a i n e c k (e) bei Nazza im Thüringer Walde ist deshalb von Interesse, weil sie zeigt, dass man noch am Ende des 14. Jahrhunderts, zu einer Zeit, da die Pulvergeschütze schon im Belagerungskriege eine Rolle zu spielen begonnen hatten, eine kleine, einfache Burg ohne alle Aussenwerke, als Vorburg, Zwinger oder Barbakane, erbauen konnte. Die Burg wurde 1385 vom Landgrafen Balthasar als Grenzveste gegen die Eichsfelder errichtet und mit adligen Burgmännern besetzt. Der mitten im Walde gewählte beschränkte Platz gestattete nicht wohl, ihr eine grössere Ausdehnung als 21 zu 35 m zu geben. Ihre Form (Fig. 606) ist die eines unregelmässigen Fünfeckes, wobei der Erbauungszeit entsprechend der runde — oder nach aussen in eine Spitze auslaufende? — Berchfrit a in die ausspringende Angriffsseite gerückt ist,[2] während ein schlankerer Rundthurm an der Westecke vorspringt. Der Letztere überragt noch um etwa 8 m die ringsum 10—11 m hoch erhaltene, gut anderthalb Meter starke und eine treffliche Technik zeigende Mauer. Diese, an der Nord- und der Ostecke noch verstärkt, zeigt durch Fenster und Balkenlöcher für die Zwischendecken, dass Wohnräume an sie angebaut waren,

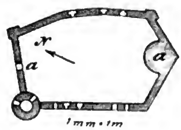


Fig. 606.

[1] Ueber diesen s. die im 2. Theile angegebenen Stellen.

[2] v. Cohausen, Bergfriede a. O. S. 48.

doch ist an ihren Innenseiten nichts von den ehemaligen Wandanschlüssen mehr zu bemerken. Der wenig vertheidigte Eingang liegt bei a.[1]) —

Ein ebenso seltenes als lehrreiches (in den Fachschriften anscheinend bisher nicht beachtetes) Beispiel einer im 15. Jahrhundert von Grund auf neuerbauten Burg bietet die Nippenburg im Schwarzwald, bis 1646 Schramberg genannt, Fig. 607.

In einer Fehde hatten Rottweil und andere Reichsstädte dem Hans v. Rechberg die Burg Ramstein zerstört und mussten ihm dafür nach Schiedsspruch 14000 Goldgulden bezahlen. „*Mit solcher barschaft* — heisst es dann in der Zimmerischen Chronik I 399 — . . . *liess er ain wherlich, vest schloss, wie dann der zeit die manier gewesen, auf ain hohen velsen, der Schramberg genennt, darauf zuvor kain schloss nie gestanden, bauen, welchen paw er in zwaien jarn vollendet, nemlich anno domini vierzehenhundert fünfzig neune. Und wiewohl man geschriben findt, das Hanns von Rechberg den Schramberg uf ain ledigen berg oder felsen gebauen, darauf vormals nichts gebauen gewest sei, jedoch so meldet der Besinfelder, so der zeit gelept, das vormals auch ain schloss alda gestanden sei, aber vor vil zeiten abgangen und domals ain alt burgstall gewest; das hab er also befonden, wie man den felsen abraumen lassen.*“ — Es hat sich nach den letztangeführten Worten also höchstens um die ganz belanglosen Trümmer vielleicht nur einer alten Wallburg gehandelt, von welcher soviel wie nichts in den Neubau übergegangen ist.

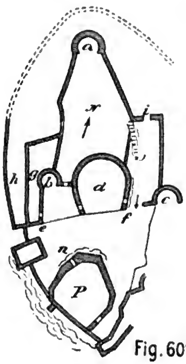


Fig. 607.

Der Burgplatz fällt nach Süden in sturmfreier Felswand, südöstlich ziemlich steil zum Thale ab, ist aber besonders auf der nördlichen Bergseite bequem zugänglich. Auf dem südlichen, wiewohl niedriger gelegenen Felsrande hat daher der Palas P seine Stelle gefunden, während die Befestigungsbauten — und das ist das Kennzeichnende dieses späten Burgbaues — wesentlich aus halbrunden, gleichmässig gegen die Bergseite gerichteten Thürmen bestehen. Die Spitze (hinter einer hier anscheinend früher noch herumgeführten Zwingermauer) nimmt der starke Thurm a ein. Hinter ihm ist die breitere zweite Vertheidigungslinie mit den Thürmen b und c und besonders dem starken Hauptwerke d bewehrt. Das Letztere, wiewohl seinem Umfange und verhältnissmässig geringen Höhe nach nicht als Thurm zu bezeichnen, war, wie die am südlichen Ende auch nach innen glatt abschliessenden Mauern zeigen, hierhin völlig offen, ohne Zweifel, damit der bis hieher vorgedrungene Feind

[1]) Nach Prof. Dr. Lehfeldt, Bau- u. Kunstd. Thüringens XI 73, welchem ich die Kenntniss dieser Burg verdanke, ist eigenthümlich und hauptsächlich interessant, u. A. dass der Berchfrit keinen sichtbaren Zugang hat, sowie die vollständig ohne Unterbrechung geschlossenen Umfassungsmauern, indem der flachbogige nordwestliche Eingang aus neuesten Zeiten stamme. — Der Eingang in den Berchfrit wird eben höher gelegen haben, als derselbe noch erhalten ist, und das neue Thor nur die Wiederherstellung eines früheren gewesen sein, da es undenkbar wäre, dass die Ringmauer einer Burg einen über 10 m hoch gelegenen Eingang gehabt hätte.

sich des Baues nicht (gedeckt) gegen den Palas bedienen könne.[1]) Gegen Norden ist der Bau gleich den halbrunden Thürmen mit mehrfachen Reihen von Schiessscharten übereinander versehen. Seine beiden ebenerdigen Eingangsthüren tragen die Jahreszahlen 1422, bezw. 1498. Die höchste Stufe des Burgberings, welche sich von a bis zur Linie ef erstreckt, fällt bei letzterer etwa 3 m tief senkrecht ab. Westlich ist die Burg hier durch zwei je etwas tiefer liegende Zwinger g und h geschützt. Enges, kellerartig vertieftes Mauerwerk im Südosten ist sehr zerstört. Die unregelmässige Grundform des in seinen Ringmauern noch zwei Stock hoch erhaltenen Palas ist durch die Umrisse einer niedrigen Felsstufe, auf welcher derselbe nördlich ruht, veranlasst. Auf der Angriffseite, wo sich bei n ein 80 cm breiter und 1,75 cm hoher Schlupfausgang befindet, ist die Mauerdicke bis $6^1/_2$ m verstärkt. Diese bei einem Wohngebäude sich kaum zum zweitenmale findende Mauerstärke lässt annehmen, dass dasselbe oben auch zur Vertheidigung eingerichtet war. Ein Fenster desselben s. Fig. 467, eine Buckelquaderecke Fig. 56. Die Schiessscharten, wiewohl wesentlich gleichzeitig, zeigen die grösste Mannigfaltigkeit: mit oder ohne Kammern, aussen nach unten gesenkt oder seitlich schräg, auch aussen wie innen erweitert, klein und gross, quadratisch wie senkrechte oder wagrechte einfache Schlitze und Schlüsselscharten mit halb- oder vollrunder Ausweitung. — Alle Thür- und Fensteröffnungen sind rundbogig oder gradlinig geschlossen. —

Bei geeignetem Gelände erbaute man in dieser Zeit auch Höhen burgen, die, wesentlich aus einem einfachen Viereck mit ausspringenden Thürmen bestehend, ihre Stärke vor Allem in der Massenhaftigkeit des Mauerwerks hatten, die auch den Kanonen jener Zeit thunlichst Widerstand leisten mochten.

Ein Beispiel bietet das in den Jahrzehnten nach 1480 an Stelle einer älteren verfallenen Burg neu aufgebaute Herzberg im Rbz. Kassel. Das sehr unregelmässige Viereck — die Seitenlängen gehen von 57—203' — ist von einer bis 16' dicken (bis 41' hohen) Ringmauer umschlossen und mit vorspringenden runden Eckthürmen (mit Maulscharten) bewehrt, deren zwei auf der Seite der niedrigeren Vorburg belegenen 89, bzw. 95' Durchmesser haben. Ausserdem hat diese (Angriffs-) Seite in der Mitte der Mauer noch einen 51' starken Rundthurm von 10,5' Mauerstärke.

Besonders in der Zeit nach dem Bauernkriege (1525) suchte man, soweit überhaupt noch die Herstellung widerstandsfähiger Burgbauten unternommen wurde, die Burgen, welche auf einem zur Beschiessung mit Kanonen geeigneteren Gelände lagen, durch solche starken Mauerbauten zu schützen. An die Stelle des alten Berchfrits und der wie ein selbständiger Schild vor die Burg gestellten hohen Schildmauer, welche beide eine Vertheidigung von der Höhe herab ermöglichen sollten, traten ebenso dicke aber minder hohe Mauern, welche zumeist nicht mehr wesentlich nur als eine blinde unzerstörbare Steinmasse in Betracht kamen, sondern schon unten, wenn auch sparsam, mit Scharten für Pulvergeschütze durchbrochen waren.

---

[1]) Hier, wie bei den halbrunden Thürmen (Schalen) hat selbst ein vorübergehender Schluss der Südseiten in leichtem Holzverband jedenfalls keine Spuren zurückgelassen. Nach Koch, Wtbg. Ritterburgen I 41 enthielt freilich der Thurm a zugleich das (vielleicht unterirdische?) Burgverliess, in welches die Gefangenen mittelst eines Haspels hinabgelassen wurden. Er hiess auch der „Käferstlurm", weil der gefangene Raubritter Käfer von Käferle(?) in demselben verschmachten musste. Der Bau d war demselben zufolge wohl die „Ritterwohnung".

Ein bemerkenswerthes Beispiel dieser Art haben wir in der zu dieser Zeit ausgeführten Neubefestigung der Angriffsseite der Küssaburg, von welcher schon in Fig. 209 die äussere Ansicht mitgetheilt wurde. Die Burg liegt zumeist auf einer etwas höheren Felsstufe am westlichen Ende eines breiten, ein günstiges Angriffsgelände bietenden Bergrückens. Um den sich hier festsetzenden Feind auch von gleichem Niveau aus mit Geschütz bekämpfen zu können, wurde vor diese Felsstufe der starke Batteriethurm b, Fig. 608a, gestellt, der schon zu ebener Erde mit Kanonenscharten (vgl. auch Fig. 339) versehen ist, und ausserdem der Fels mit einer 4,25 m starken Mauer bekleidet, in welcher die weiteren, durch die Gänge m und n mit dem Erdgeschoss des Thurmes verbundenen Scharten c und d liegen. Die Oberfläche der Felsstufe (a) liegt (nebst dem westlich noch 150 Schritte lang dahinter liegenden Burgtheile) mit dem dritten Stockwerke des Thurmes gleich hoch und wird von diesem, wie von der südlich sich anschliessenden, hier oben mit weiteren Scharten versehenen Mauer noch überragt, während zu dem etwas tieferen Zwinger z über der Scharte d das Burgthor führte,[1]) und der Zwinger x noch tiefer im Niveau des Angriffsgeländes liegt. Da auch der wehrfähige Bau r und die sich ihm südlich anschliessende Abschlusswand mit weiteren höherliegenden Scharten versehen waren, so starrten (vgl. Fig. 209) fünf Reihen solcher, über einander liegend, dem Angreifer entgegen.

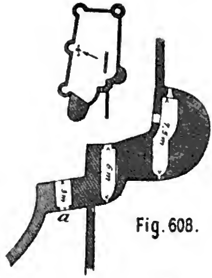


Fig. 608.

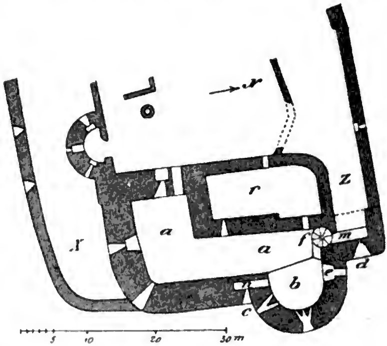


Fig. 608 a.

Bei der Schweizer Burg Dorneck wurde 1540—53 die Angriffsseite in äusserlich ähnlicher, im Grunde jedoch wesentlich abweichender Art neu befestigt. Auch hier (vgl. die Grundrissskizze Fig. 608 und die südliche Ansicht Fig. 534[2])

[1]) Neuerdings ist die Scharte e zu einer Thür erweitert und bei f eine steinerne zum oberen Burgtheile hinaufführende Wendeltreppe von 47 Stufen angebracht worden.

[2]) Diese Ansicht ist einer grösseren Darstellung des 1499 bei dieser Burg von den Schweizern errungenen Sieges entnommen. Nur hierauf bezieht sich offenbar die beigefügte Jahreszahl, während die Burg selbst schon die Neubauten des 16. Jhdts (vgl. Basler Jahrbuch 1891, 84 ff.) zeigt, die Darstellung mithin jünger sein muss.

wurde zum Schutze ein grosses Halbrund vorgelegt; allein, doppelt so breit und tief als das Rondel b der Küssaburg, erscheint es wieder seiner ganzen Höhe nach als eine blinde Mauermasse, als eine Futtermauer, die vermuthlich einen vereinzelten Felskopf umschliesst, der hier ähnlich, wie ein anderer in der westlich davorliegenden Vorburg) zum Schutze der dahinter liegenden Burg stehen gelassen war. Nur seine jetzt mit lichtem Wald bewachsene Plattform war wohl jedenfalls mit einer Brustwehr und Schiessständen für Kanonen umgeben[1]). Ebenso erscheinen die beiden thurmartigen Ausbauchungen auf der anderen Seite des Thores a, an der südwestlichen Ecke der Hauptburg, soweit erhalten, wesentlich als blinde Mauermassen, die nur sparsam mit Scharten und den nöthigen Vorräumen vor denselben durchbrochen sind. —

Die Burg **Wildenstein** an der oberen Donau (Baden) bietet uns das wohlerhaltene interessante Bild davon, wie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein selbständig denkender und mit den nöthigen Mitteln ausgestatteter Burgherr den bevorzugten Stammsitz seiner Familie auch den immer gefährlicher gewordenen Angriffsmitteln gegenüber zu einem möglichst uneinnehmbaren Bollwerk auszubauen versuchte.

An verschiedenen Stellen berichtet die Zimmerische Chronik[2]), dass nachdem schon früher ein Vorfahr, *herr Wörnher von Zimbern († 1483), alda ob den zwanzigtausendt guldin verpawen,* Graf Gottfried Werner († 1554) an den ferneren Ausbau der Burg, *dohin er von jugent uf ain liebe gehapt,* abermals mehr als das Doppelte dieser Summe verwandt habe. Die Burg bedurfte freilich um so mehr der künstlichen Befestigung, als ihre von Natur feste Lage zu wünschen übrig liess und zwar das besonders insofern, als der ebene Burgplatz sich auf der Bergseite in einem unschwer zugänglichen, ebenso hoch gelegenen und flachen Felde fortsetzt, gross genug, dass darauf seinerzeit die Erbauung einer Stadt beabsichtigt wurde. Bei so breitem Angriffsfelde konnte der ohnehin nicht mehr zeitgemässe *von eiteligen quadrenstucken aufgefüerte* Berchfrit wenig nützen; er wurde abgebrochen und statt dessen die Burg mit zwei breiten hinter einander liegenden selbständigen Vertheidigungswerken bewehrt, die schildmauerartig das hinter ihnen Liegende deckten. Ausserdem aber wurde die mangelhafte natürliche Festigkeit der Lage noch dadurch wesentlich ergänzt, dass nicht nur — wohl mit Benutzung schon vorhandener Einschnitte — zwei Gräben in den Sandsteinfelsen gehauen wurden, deren zweiter nicht weniger als etwa 20 m breit, 25 m tief und 40 m lang war, sondern auch besonders bei der Hauptburg ringsum unmittelbar am Rande ihres Mauerumzuges der Felsen (wieder durchnittlich etwa 25 m tief) senkrecht abgeschnitten wurde. Berücksichtigt man hiezu, dass, wie der Chronist bemerkt, *Graf Gottfridt hat vil jar alda gebawen; was er ein jar uffgericht und erbawen, so es im das nachgendt jar nit gefallen, hat er wieder abgebrochen und uf ein ander*

[1]) Die Schiessscharten, mit welchen man diesen Bau auf älteren Abbildungen wohl ausgestattet findet, sind in Wirklichkeit nicht vorhanden. Nur auf der mehr zerstörten geraden Innenseite scheint er unbedeutende jetzt nicht zugängliche Hohlräume zu enthalten.

[2]) Aufl. 2. I 476, II 410 und IV 180.

manier gemacht, so ist es allerdings erklärlich, dass diese Arbeiten die für jene Zeit ungeheure Summe von über 40 000 fl. gekostet haben[1]).

Was hienach die Einzelheiten der Burganlage betrifft, so erstreckt sich quer über die ganze Breite des Angriffsfeldes zunächst ein durchschnittlich 15 m breiter Halsgraben a (Fig. 609) mit nicht eben tiefen aber senkrechten Borten und dahinter die Vorburg (der „Vorhof"), die, durch die Oertlichkeit bedingt, die sehr eigenthümliche Gestalt von mehr als 100 m Breite bei kaum 10 m Tiefe zeigt. Dieselbe ist auf der Bergseite durch eine von halbrunden Rondelen flankirte 3 m starke Mauer n begrenzt, die, bis zur Grabensohle hinabgeführt oben ihrer ganzen Länge nach einem fest bedachten Wehrgang mit 1 m starker Brüstungsmauer und Scharten für Hakenbüchsen enthält. Die zum Theil mit leichten Oekonomiegebäuden besetzte Vorburg scheint auf ihrer ca. 25 m senkrecht abfallenden Rückseite nur durch eine sehr niedrige und nicht starke Brüstungsmauer mit Schiessscharten begrenzt gewesen zu sein. Dieselbe konnte als etwaige Deckung der in die Vorburg vorgedrungenen Feinde von der Hauptburg aus leicht zusammengeschossen werden, so dass es für jene um so weniger möglich erscheint, bei aufgezogener oder gar zerstörter Brücke von da aus über den 20 m breiten Abgrund hinweg weiter vorzudringen. Dieser Abschnittsgraben b macht bei seinem sonst unerhörten Massverhältnissen allerdings nicht sowohl mehr den Eindruck eines solchen, als vielmehr den eines weiten natürlichen Zwischenraumes zwischen zwei vereinzelt aufsteigenden Felsen[2]). Die darüber, wie über den Halsgraben führenden

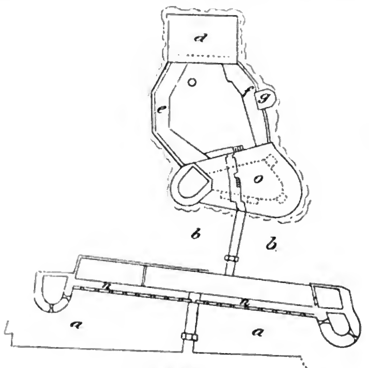


Fig. 609.

[1]) Zum Vergleich werde bemerkt, dass (Z Chronik II S. 455) derselbe Bauherr 1516 für zusammen 4880 guldin in golt kaufte: die noch bewohnbare unweit gelegene Burg Falkenstein mit einer Wiese und einem Fischwasser, die Dörfer Kraien-Hainstetten mit dem Kirchensatz, Reinstetten und Weiler und die Mühle zu Neidingen *mit dero aller ein- und zugehörden.* Ein Goldgulden galt $3\frac{2}{3}$ Silbergulden. Gottfridt Wernher verkaufte dann (ebd. S. 363) Falkenstein sammt dem Weiler, dem Fischwasser und allem Zubehör seinem Bruder wieder für 4500 güldin in münz.

[2]) Gleichwohl handelt es sich hier offenbar um den *diefen, in den felsen durch den perg hindurch gebrochenen Graben,* von welchem die Z. Chr. II 410 berichtet. Auch auf den Zeichner der bekannten phantastischen Abbildung der Wildenburg bei Merian hat derselbe ja einen so verwirrenden Eindruck ausgeübt, dass er einen bis auf die Sohle des Donauthales hinabgehenden Abgrund daraus gemacht, ihn also um etwa das Zehnfache vertieft hat. Die auch sonst mit der Wirklichkeit kaum irgendwo entfernte Aehnlichkeit zeigende Zeichnung wird gleichwohl mit dem berühmten angeblich den Fleckenstein darstellenden Phantasiebilde grade mit Vorliebe als Abbildung deutscher Burgen wiedergegeben, so in Schultz, Höfisches Leben (auch noch in der 2. Aufl.) und Henne am Rhyn, deutsche Culturgesch. (Berlin 1886)

hölzernen Brücken waren in ihrem ersten kürzeren Theile und zwar bis zu einem aus der Grabensohle aufsteigenden Mauerpfeiler Zugbrücken. Beide sind mit Bedacht so angelegt, dass sie einander nicht in gerader Linie fortsetzen.

Die dem Vorhofe entgegengekehrte Seite der Hauptburg wird dann durch ein eigenthümliches Gebäude: eine von halbrundem Eckthurm flankirte wehrhafte Kaserne o unregelmässigen Grundrisses, eingenommen. Dieselbe enthält von der Höhe des Brückenüberganges ab nur zwei mit Kanonenschiessscharten versehene Stockwerke, deren oberes indessen (durch punktirte Linien bezeichnet) wesentlich enger, bereits im Dachstuhl liegt, aus dem hier die Geschützstände bzw. Scharten hervorgebaut sind. Unter diesen beiden Stockwerken befinden sich, noch vom Burghofe aus zugängliche dunkle Vorraths- und Wirthschaftsräume für die Besatzung, nur auf der südwestlichen Ecke enthält der Thurm und der anstossende Theil der Kaserne hinter der tief hinabgeführten Mauer unter einander noch weitere kasemattenartige Räume mit Hakenbüchsenscharten. Die beiden obersten Stockwerke des Thurmes enthalten, in kleinere Gemächer getheilt, die sogenannte Kommandantenwohnung, welche der mehrgedachte Graf Gottfried Werner mit Vorliebe bewohnt haben soll.

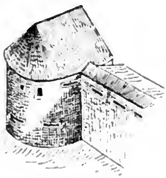


Fig. 610.

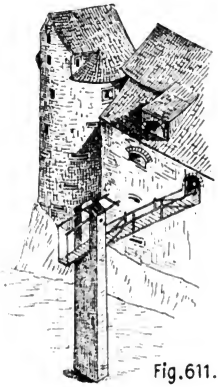


Fig. 611.

Die beiden Langseiten des Burgfelsens zwischen der Kaserne und dem nördlichen Theil desselben einnehmenden Palas d sind mit schmalen Verbindungsbauten e und f besetzt, die gegen Westen unten noch mit Schiessscharten versehen, im Wesentlichen nur als ein darüber befindlicher mit einem Pultdache versehener „Umlauf“ dienen. Von dem östlichen derselben zweigt sich die auf einer Felserweiterung etwas hinausgerückte Kapelle g ab.

Fig. 610 und 611 (nebst dem Grundriss unter wesentlicher Benützung der in Bd. I der Kunstdenkmäler Badens von Durm mitgetheilten umfassenderen Aufnahmen gegeben) zeigen je die südwestliche Ecke der Vor- und der Hauptburg, letztere einschliesslich der hinüberführenden Brücke. Die von Westen aufgenommene Ansichtsskizze Fig. 612 mag besonders zum Vergleich mit dem vorhin erwähnten Merianschen Bilde dienen. Die Schiessscharten, das Verliess, die als solche nicht mehr erhaltenen Zugbrücken, das angeblich abnehmbare Dach über dem Kasernenbau und ein heimlicher Ausgang unter der Kapelle sind in den betreffenden Capiteln behandelt

Eine in mehrfacher Hinsicht ganz ähnliche wohlerhaltene Anlage zeigt übrigens das Schloss Burgk in Reuss ä. L. (Fig 613). Besonders ist auch hier die Hauptburg (um den Hof a) durch eine zwingerartig langgestreckte Vorburg (b c) gedeckt, die inselartig aus weiter und tiefer (im Westen zusammenhängenden) Gräben sich erhebt. Im Uebrigen zeigt eine Vergleichung beider Anlagen in interessanter Weise, wie verschieden man bei gleicher Grunddisposition die Einzelheiten ausgestalten konnte.

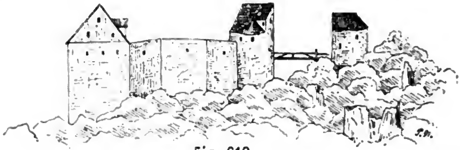


Fig. 612.

Zunächst ist hier der Zugang auf das eine (östliche) Ende verlegt, und zwar führt der Burgweg nach Ueberschreitung des äusseren Grabens auf der Brücke e durch ein (erneuertes) Bollwerk (Barbakan) mit Wehrgang d, dann durch das mit vielen rechteckigen Schiessscharten versehene Thor (jetzt Amts-)Haus i, auf der Brücke e' über den zweiten Graben und durch den Zwinger f zum Palas. Der äussere Graben ist noch der Länge nach durch eine niedrigere Mauer dg mit nach aussen gerichteten Scharten getheilt. Die Vorburg cb ist hier durch den Thorbau und andererseits durch den isolirt aus dem etwa 10 m tiefen Graben aufsteigenden Berchfrit g flankirt. Letzterer hat in der Niveauhöhe der Vorburg seinen alten Eingang und war hier mit derselben durch eine Zugbrücke verbunden, wie noch die Holzrollen neben der rundbogigen Pforte zeigen. Den schmalen östlichen Eingang in die Vorburg schützte noch hinter dem Thorbau der Thurm h. Die südliche Umfassungsmauer der Vorburg hat gegen den inneren Graben rechteckige Schiessscharten, die nördliche, dem Angriff entgegengesetzte und desshalb wesentlich stärkere hat in der Mauerdicke zwei westöstlich aufsteigende Treppen, auf der Innenseite rund- und spitzbogige Nischen, nach aussen zwei Schartenreihen über einander und oben eine Holzgallerie[1]).

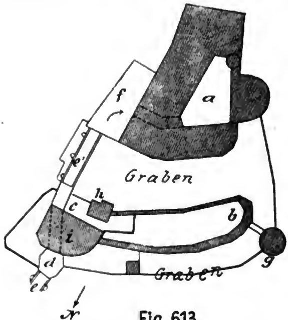


Fig. 613.

Die Burg wurde 1403 an Stelle einer älteren errichtet, diente Heinrich dem Beharrlichen (1509–1550) als Residenz und wurde 1553 gegen Markgraf

[1]) Lehfeld, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens IX 34 ff. mit Abb. und dem hier wiedergegebenen Grundriss.

Albrecht von Brandenburg in Vertheidigungszustand gesetzt. Die beschriebenen Bauten werden also in dieselbe Zeit fallen, wie die von Wildenstein. —

Wie ausnahmsweise selbst ganz kleine Höhenburgen mit starken Werken neu befestigt wurden, zeigt Neudahn in der Rheinpfalz (Fig. 614 Grundriss, 615 Ansicht aus Südwesten). Der Kern der Burg besteht aus dem allseitig senkrecht aufsteigenden Sandsteinfelsen A, auf welchem der enge Palas stand, während der wenig über 50 m weite Burgbering daneben ausser den reinen Wehrbauten kaum Platz zu weiteren Gebäuden von einigem Belange bot. Auf der südöstlichen Bergseite ist nun zunächst eine starke spitzwinklige Bastei b vorgeschoben, die durch niedrigere und dünnere Flankenmauern mit dem Burgkern (durch eine Thür auch mit m) verbunden ist. An ihrem Fusse ist eine schwächere ovale Bastei c noch weiter hinausgerückt. Die zuletzt an diesen Werken entlang führende Burgstrasse wird bei dem (zerstörten) Eingangsthore e durch den Flankirungsthurm f auf der anderen Seite durch einen eigenthümlichen, besonders starken Bau m vertheidigt, letzterer den Doppelberchfriten von Kasselburg und Ehrenburg ähnlich, nur dass er nicht freisteht, sondern den Felsen A zur Rückwand hat. Der Bau, aus Buckelquadern sorgfältig ausgeführt, besteht aus zwei ca. 24 m hohen Thürmen, deren südöstlicher, auf der Angriffsseite stehender und stärkerer, 10,40 m, der andere 7,20 m Durchmesser hat, und die vorn durch eine 2 m dicke Mauer mit einander verbunden sind. Sie haben drei überwölbte Geschosse mit brillenförmiger Schiessscharten[1]). In der Verbindungsmauer führt eine Thür n in das Erdgeschoss des Baues, doch läuft davor inwendig noch ein in den Felsen gehauener Graben als Hinderniss für die Eindringenden entlang. Zwischen den schwächeren nordwestlichen Thurm und den Felsen A ist noch ein Treppenthurm, der auf die Plattform des Letzteren führt, eingeschoben. Ein zweiter Treppenthurm ist auf der entgegengesetzten Seite des Felsens errichtet, hauptsächlich wohl, damit der eine zur Flucht frei bleibe, wenn der andere in die Hand des Belagerers gekommen sein sollte. Das Mauerwerk auf dieser (nordöstlichen) Seite ist sehr zerstört und lässt nur einen schmalen Zwinger mit dem Flankirungsthurm o erkennen. Nördlich am Fusse des Felsens der Brunnen r. Die den Grafen von (Alt-) Dhan als Lehen des Speyerer Bisthums gehörende Burg, ihrem Namen nach nicht vor dem 13. Jhdt. begründet, war bis zu ihrer 1680 durch die Franzosen verübten Zerstörung bewohnt. Die beschriebenen Wehrbauten sind frühestens 16. Jahrhunderts.

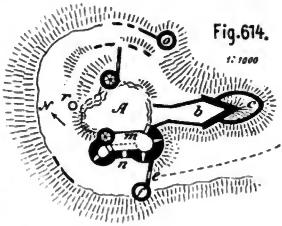
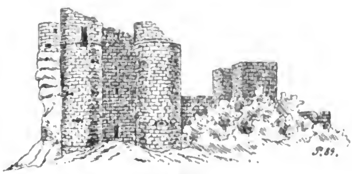


Fig. 614.


Fig. 615.

[1]) Mit Ausnahme der beiden unten nach vorne gerichteten Scharten, die je mit einem in dem Stein erhaben ausgehauenen Löwengesicht (?) umgeben sind, dessen Maul die Scharte bildet.

Ein Beispiel einer für die Geschützvertheidigung ganz umgebauten Wasserburg bietet Spantekow im altvorpommerschen Kreise Anclam (Fig. 616). Der mit ein- und ausspringenden Winkeln polygone Burgbering steigt ringsum aus einem etwa 45 m breiten Wassergraben, von wenig geböschten Futtermauern gehalten, etwa 6 m hoch empor, während der Hofraum der Burg (zwischen a, b und c) nur wenig höher liegt, als der Wasserspiegel. Die innere Böschung des so gebildeten Ringwalles wird zwischen dem Wirthschaftsgebäude a und dem Wohngebäude b gleichfalls durch eine senkrechte Futtermauer, weiterhin durch diese Gebäude selbst gebildet, während sie gegen c hin allmälig ansteigt. Der Zugang wird durch die Brücke r und den gewölbten, in stumpfem Winkel unter dem Walle hindurchführenden Thorweg o gebildet. Der Wall, welcher hier eine Breite von 15 m hat, ist auf der Eingangsseite, und zwar von k bis l, nach der Aussenseite hin durch überwölbte 4 m breite und 3 m hohe Kasematten mit Geschützscharten unterhöhlt. Unweit des Endes bei l befindet sich in denselben ein Brunnen, während der links der Brücke befindliche Theil von zwei kleinen Thürmen begrenzt wird, deren vorderer zur Vertheidigung des Einganges diente. Aus dem Keller des Wohngebäudes führt ein finsterer Gang unter dem Walle durch zu dem hier den Graben überspannenden Holzstege m. Der Rest einer polygonen Ringmauer mit Fensteröffnungen (c) ist ein Theil des älteren, 1275 genannten Burgbaues. Der Neubau geschah von 1558 bis 1567 durch ein Mitglied des gräflich Schwerin'schen Hauses, welches von Alters her die Burg besitzt.

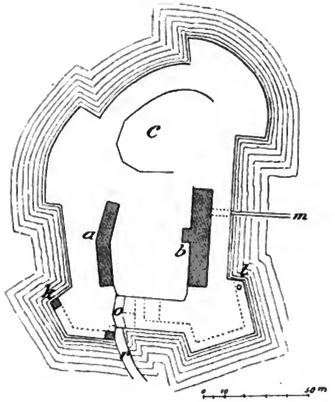


Fig. 616.

Die in der Nähe von Spantekow liegende und um dieselbe Zeit (Thorinschrift 1579) erbaute gleichfalls Schwerinsche Wasserburg Landskron (Fig. 617) jetzt Ruine, zeigt eine wesentlich andere Anlage. Während dort die Stärke der Befestigung in der Umfassung (Enceinte), dem Graben und Wall, lag, lag sie hier besonders in der das Schloss weithin umgebenden, seiner Zeit wohl minder trockenen Wiese, sowie in dem wehrhaften Wohngebäude selbst. Letzteres, etwas erhöht gelegen, hat ausser dem Treppenthurm vier umfängliche Eckthürme und ist gegen die Vorburg v mit einem, im Uebrigen mit doppeltem Graben umgeben. Die Ränder desselben erheben sich freilich nur auf der Vorburgseite, wo die Zugbrücke n hinüberführte, zu einiger Höhe und sind, abgesehen von einer ganz unbedeutenden Bastionsanlage auf der entgegengesetzten Seite, nicht mit Mauerwerk bekleidet (revetirt). In der Vorburg, in welche das mit seitlichen Scharten versehene Renais-

sancethor o führt, ist ausser einem neuen Wirthschaftsgebäude w nur die Kapelle k erhalten. —

Wo das Gelände es gestattete, umgab man hie und da selbst alte Höhenburgen mit jenen sternförmigen Aussen- (zumeist Erd-) Werken, von welchen seit Albrecht Dürer besonders im 16. und 17. Jahrhundert mancherlei Systeme ausgebildet wurden. Fig. 618 zeigt (nach einem Plane von 1693[1]) solche Neubefestigung von Hohengeroldseck im Schwarzwalde, von welcher jedoch der Besucher der Ruine heute nichts mehr merkt. In Joh. Agricolas Sprichwörtern von 1529 heisst es (Nr. 186): *Die gröste feste war vor aller gewalt: die bergschloss, mauren und steinerne thürme. Da warden büchsen und grewlich geschoss erdacht, damit man die grossen festen ernieder würfft und zerbricht und das geschoss thut grössern schaden, weil es mauern und stein sein, dann so es blosse erde were. Bey unsern zeiten trachtet man wider das geschoss und bereitet zur gegenwehr bolwerk, gräben, welle, darin die büchsen bestecken und können nicht schaden thun.* —

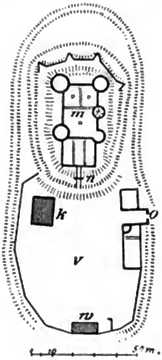


Fig. 617.

Ueber die 1575 fast neu erbaute, sehr feste Burg Hochosterwitz vgl. S. 305, über die Wefelsburg aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts S. 30, Anm. 1. 1622 errichtete im Grödner Thal (Tirol) Graf Wolkenstein in der Fischburg einen noch fast völlig mittelalterlich burglichen Bau[2]).

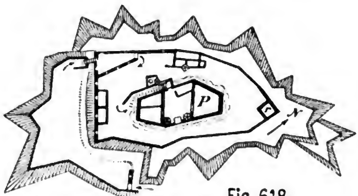


Fig. 618.

Wohl die letzte nicht von einem (weltlichen oder geistlichen) Landesfürsten erbaute Burg, die selbst den wesentlich veränderten Angriffsmitteln gegenüber eine starke Feste war, ist die Riegersburg in Steiermark (vgl. Thl. 2), sogar von einer Frau (der Freifrau v. Galler, im Volksmunde „die schlimme Liesl") erbaut. Die Gesammtanlage umfasst, der Oberfläche des Burgfelsens entsprechend, einen Flächenraum von 14,4 Hectaren[3]). Eines der 7 festen Thore trägt die Inschrift: *„Was ich in 16 Jahren hier hab' lassen paven — Das ist woll zusechen und anzuschaven — Kein Heller mich nicht reven thuet — Ich mains dem Vaterland zu guet — Anno Domini 1653."* Den hauptsächlichen Anlass zu dem Baue scheinen die um jene Zeit immer drohenden Einfälle der Türken gegeben zu haben. — Auch der Abt des steiermärkischen Benediktinerstift Admont errichtete noch 1655 in der Nähe desselben das durch Ringmauern und Thürme befestigte Schloss Röthelstein.

[1]) Unter Anderen mitgetheilt in Schulte v. Brühl, Schlösser und Burgen.
[2]) Clemens, Tyroler Burgen, 1894, S. 104, wo Ansicht.
[3]) Die weite Ganerbenburg Salzburg Fig. 595 nur etwa 1 Hectar.

Durch solche nur noch vereinzelten, auch schon mehr oder weniger in das Gebiet der Festungen hinübergreifenden Anlagen wird nur die Erscheinung bestätigt, dass die Zeit der eigentlichen Burgbauten gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts ihr Ende erreichte. Soweit die damals noch vorhandenen Burgen überhaupt als Wohnsitze beibehalten wurden, war die Entwicklung der Regel nach durchaus auf ein allmäliges Zurücktreten ihrer ohnehin unzulänglich gewordenen Wehrhaftigkeit gerichtet, wie sich solches auch schon nach aussen vielfach durch die seit Beginn der Renaissancezeit an die Stelle der engen Palase tretenden weitläufigen Wohngebäude mit ihren regelmässigen Fensterreihen kennzeichnet. Wenn diese Gebäude hie und da noch gerne mit runden, wohl noch mit Schlüsselscharten ausgestatteten Eckthürmen versehen wurden, so scheint es sich dabei doch mehr nur noch um eine symbolische Bedeutung, als um die Möglichkeit einer Abwehr ernsthaften Angriffes gehandelt zu haben. Auch im Renaissancestyl mehr oder weniger reich ausgestattete Thore bilden häufig ein Wahrzeichen der noch bis in diese Zeit als Herrensitze erhaltenen Burgen.

Vielfach -- so besonders im östlichen Theile der deutschen Alpen -- bietet dann das moderne, offene Schloss am Fusse der mit den Ruinen der alten Burg gekrönten Anhöhe das Bild der letzten Entwicklung.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Burgengruppen.

Verfehlte Erklärungen dieser Erscheinung und Nachweis dessen an Beispielen: Lützelburg und Rathsamhausen, Hohbarr mit Gross- und Klein-Geroldseck, Liebenstein und Sterrenberg, Burgen bei Neckarsteinach, Hohkönigsburg, Greiffenstein, Rudelsburg und Saaleck, Alt- und Neu-Falkenstein, Dahner Schlössser, Dreistein, Drei Exen, Rappoltsteiner Burgen, Hohenrhätien und Ehrenfels.

Nach Krieg v. H.[1]) richtete schon das frühere Mittelalter in (angeblicher) Nachahmung römischer Vorbilder seine Burgen hin und wieder zu inneren Abschnitten ein. Da aber bei der Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff sich letzterer oft auf eine Blokade mit einem Minimum von Mannschaften beschränkte, so baute die Vertheidigung, um solche zu hindern oder doch sehr zu erschweren (in weiterer Entwickelung der obigen Idee), vor- oder seitwärts der Hauptburg, je nach dem Terrain, und zwar möglichst nahe derselben, eine oder mehrere kleinere selbständige Burgen, welche den Angriff gegen eine derselben in Flanke und Rücken nehmen, oder was bei den kleinen Heeren viel wichtiger war, den feindlichen Berennungskreis ungemein ausdehnten und die vereinzelten Abtheilungen ganz isolirten, während die Besatzungen der blokirten Burgengruppe sich vereinigen und mit Uebermacht gegen eine solche Abtheilung wenden konnten. Es ist dies — nach Kriegs Ansicht — die „altrömische in unsern Tagen wieder aufgenommene Idee selbständiger detachirter Forts, in Anwendung auf die kleinen Verhältnisse des Burgenkrieges." Als Beispiele werden angeführt Trifels, Spangenberg und Erphenstein, Nassau und Stein.

Auch diese Lehre Kriegs v. H. ist von den in seine Fusstapfen tretenden Fachschriftstellern und zwar nicht ohne übertreibende Entstellung weitergetragen worden.

Der Genannte bespricht (S. 295) besonders die Trifelser Burgengruppe. Er bemerkt dabei richtig, dass die drei Burgen Trifels, Anebos und Scharfenberg auf „drei hohen, von einander völlig isolirten Bergkegeln" liegen, und erklärt ebenso in den „Nachträgen und Berichtigungen" S. 379 seines Buches für jetzt nicht entscheiden

[1]) Gesch. der Milit.-Archit. S. 263.

zu können, ob der zwischen diesen Bergkegeln befindliche felsige Grat zu einer gesicherten Verbindung derselben benutzt worden sei. Nur insofern irrt er, als der Abstand zwischen den drei Burgen in gerader Linie gleichmässig eine halbe Viertelstunde betragen soll, derselbe ist zumal zwischen Trifels und dem nächstgelegenen Anebos, bei der tiefen Einsattelung zwischen beiden, wesentlich weiter.

Weniger vorsichtig als Krieg v. H. sind andere Beschreiber der Burg. So erklärt, von Reisehandbüchern abgesehen, Näher (Burgen der Rheinpfalz S. 13): „Alle drei Burgen bildeten im Mittelalter eine zusammenhängende Fortifikation." Darüber jedoch, wie dieser Zusammenhang gestaltet war, gehen die Ansichten sehr auseinander. Nach Lehmann, (Burgen der Pfalz 1858, I, 71) „lief längs des zusammenhängenden Felskammes der Weg hin von einer Burg zur andern, und jener war zugleich befestigt, um den Verbindungsgang zu decken und zu unterhalten, wie man an den hier und da in das Gestein eingehauenen Löchern und Vertiefungen wahrnimmt." W. Frank (in Picks Monatsschr. 1881 S. 228) weiss anzugeben, dass die drei Burgen „durch eine natürliche Felsenmauer, worauf Holzbauten, verbunden" waren, scheint also den Verbindungsgang auf dieser Felsenmauer anzunehmen, und Salvisberg (Kunsthistor. Studien III u. IV S. 214) zählt Trifels gar zu den „combinirten, das heisst in die nämliche äussere Umfassung gezogenen" Burgengruppen, construirt also eine vollständige Ringmauer um die drei Burgen, welche bei dem bergigen Terrain freilich ungezählte Kilometer lang gewesen sein müsste[1]).

In der That kann nun bei dem weiten Abstande und den tiefen Einsattelungen zwischen den drei Burgen auch nur an eine vormalige Verbindungsmauer zwischen denselben gar nicht gedacht werden, abgesehen auch davon, dass auf der ganzen Strecke keinerlei Spuren einer solchen vorhanden sind, und auch der „felsige Grat", d. h. die auf dem Bergrücken sich erhebenden Sandsteinriffe, keineswegs ein ununterbrochener ist, zumal zwischen Anebos und Trifels schon nahe bei ersterer Burg ganz aufhört. Endlich auch an sich schon ist nicht abzusehen, welchen irgend ausreichlichen Nutzen eine solche Verbindungsmauer hätte bringen können, da dieselbe bei ihrer grossen Länge doch von den Vertheidigern keineswegs überall hätte besetzt werden können und andrerseits auf ihren beiden Seiten dem Belagerer frei zugänglich gewesen wäre. Von einem Passe aber, der hier etwa durch dieselbe zu sperren gewesen wäre (vgl. weiter unten) kann gleichfalls nicht die Rede sein. Von diesem letzteren Falle abgesehen, findet sich auch meines Wissens nirgends, weder an Ort und Stelle, noch in mittelalterlichen Schriftstellen irgendwelcher Art eine Spur einer mehrere Burgen mit einander verbindenden Mauer, und die speziell bei den Trifelsburgen bei allen Schriftstellern spukende Idee

---

[1]) Der Genannte sieht freilich überall (ähnlich wie Näher Schildmauern) solche Burgenverbindungen, und meint so auch (a. O. S. 270), dass Hohlandsberg mit der wesentlich tiefer gelegenen ansehnlichen Pflixburg — er nennt sie: die kleine Plitschburg, ein Burgstall ähnlich dem Steinsberg (!) — „nicht unwahrscheinlich durch eine Verbindungsmauer mit Wehrgang" verbunden gewesen sei. Eine wahrhaft phantastische Idee, da bei dreiviertelstündiger Entfernung noch mehrere breite Felsriffe und tiefe Thäler zwischen beiden Burgen liegen. Ueber den völlig unklaren Zweck solches grossartigen Bauwerkes siehe weiterhin. Dr. S. hat in seiner flüchtigen Arbeit, beiläufig bemerkt, auch die bezüglichen Angaben Krieg's dahin missverstanden, dass er a. O. die isolirte Kestenburg zu diesen Burgengruppen zählt und dafür vorher die als solche genannten Spangenberg, Erphenstein, Nassau und Stein als Beispiele innerer Abschnittsvertheidigung aufführt. Er weiss auch hinzuzufügen, dass die Combination der Burgengruppen, welche Krieg im 11. Jhdt. beginnen lässt, „schon unter den Ottonen, ja bereits unter den Merovingern bekannt war."

dürfte erst neuen Datums und wesentlich eben durch den zusammenfassenden Namen „Trifels" hervorgerufen sein.

Es bleibt also von diesem überall in erster Linie behandelten Beispiel einer „Burgengruppe" im v. Krieg'schen Sinne jedenfalls nichts weiter übrig als drei nahe bei einander und in einer Linie liegende, im Uebrigen aber völlig von einander abgesonderte Burgen. Da nun Anebos und Scharfenstein beide eben nur in südlicher Linie von Trifels liegen, so kann ich um so weniger die Ansicht von Jähns[1]) unbedingt theilen, dass „ein direkter Angriff auf die Hauptburg erst nach dem Falle oder der vollendeten Einschliessung der beiden andern Burgen dieser Gruppe beginnen konnte." Die Besatzung dieser beiden Burgen hätte allerdings sonst die Belagerer des Trifels durch Ausfälle beunruhigen können, allein in dieser Beziehung ist noch der Umstand beachtlich, dass das enge Scharfenberg und das vollends unbedeutende Anebos[2]) nur eine so geringe Besatzung haben konnten, dass dieselbe in offenem Felde gegen ein Heer, wie es zur regelrechten Belagerung einer Burg, wie die Reichsveste Trifels, aufgeboten zu werden pflegte, gar nicht in Betracht kommen konnte. Handelt es sich aber um den im Mittelalter sehr beliebten Versuch einer Ueberrumpelung einer Burg durch unvorhergesehenen Ueberfall, so war die Nähe der beiden andern Burgen gleichfalls ohne Nutzen. Anebos scheint überdies schon um 1300 eingegangen zu sein, während Scharfenberg erst im Bauern- und Trifels erst im dreissigjährigen Kriege ihren Untergang fanden.

Hat sonach die Nähe der beiden Schwesterburgen für Trifels nicht die ihr zugeschriebene Bedeutung, so führt, glaube ich, zur richtigeren Erklärung dieser „Burgengruppe" der (unbeachtet gebliebene) Umstand, dass auch nördlich von Trifels auf der andern Seite des Queichthales in ein- bis zweistündiger Entfernung die Reste dreier Reichsburgen, Neuscharfenstein, Ramberg und Meistersel, unweit von einander liegen. Diese Häufung von (sechs) Reichsvesten unweit der Lothringer Grenze und zu beiden Seiten eines dorthin durch das Hardtgebirge führenden Passes zeigt, dass es sich dabei nicht sowohl um die Sicherung einer einzelnen Burg als vielmehr um die des Landes handelte[3]). Dabei mochte dann freilich zugleich jede einzelne dieser Burgen immerhin mehr gesichert sein als bei völlig isolirter Lage, und vollends das in der Mitte derselben gelegene Trifels, ohnehin durch seine natürliche Lage die festeste dieser Burgen, war desshalb vor mancher andern zum Hort der Reichskleinodien wohlgeeignet.

---

[1]) Gesch. des Kriegswesens S. 625.

[2]) Die Ruine besteht nur aus einem ganz schmalen Felsen, der zwar einige Bearbeitung zeigt, aber kaum ein einziges Gebäude getragen haben kann, und einer in geringem Abstande sich anschliessenden Umfassungsmauer.

[3]) Dass solche Thalsperre unter Umständen auch zu einer Verbindungsmauer zwischen zwei Burgen Anlass geben konnte, ist S. 338 gezeigt worden. — Clemen führt, Tyroler Burgen 133, als Beispiel einer dreifachen Burgengruppe auch unter Berufung auf v. Zahn, Deutsche Burgen in Friaul S. 20 an „die Befestigungen der Peuscheldorfer Thalsperre in Friaul, Satimberch, Starhemberg, Heissenstein." Aus der angeführten Quelle ergiebt sich indessen nur, dass die mehreren Besitzer des das Thal sperrenden Städtchens Peuscheldorf um 1200 auch 2 oder 3 Burgen der angeführten Namen besassen, von denen a. O. nur angenommen wird, dass sie „in (!) oder zunächst Peuscheldorf" lagen. Um so weniger ist nachzuweisen, dass es sich hier um eine zu gegenseitiger Unterstützung geeignete Burgengruppe gehandelt habe.

War somit die Trifelsgruppe nicht entfernt ein einheitliches Vertheidigungswerk, „eine neue Form befestigter Anlagen" — von Krieg, S. 264 —, so sind die übrigen von demselben dafür angeführten Beispiele als solche vollends verfehlt. Spangenberg und Erphenstein, beide durch das weite Thal des Elmsteiner Baches von einander getrennt, waren lediglich zum Schutze der dortigen Wälder, und zwar Ersteres vom Bisthum Speyer, Letzteres von den Leininger Dynasten errichtet. Es handelt sich dabei also eher um Gegenburgen als um eine zusammenhängende Anlage. Auch Stein und Nassau, Ersteres auf einem Vorsprung, Letzteres 10 Minuten höher auf der Spitze desselben Berges liegend, waren von Anfang an die beiden selbständigen Stammburgen der verschiedenen Geschlechter gleichen Namens. Die Stein waren freilich Vasallen der Nassau, und konnte umsomehr bei Belagerung der oberen Burg die tiefer gelegene in gewissem Masse hinderlich sein. Diese zufällige Sachlage berechtigt aber noch nicht, von „einer neuen Form befestigter Gesammtanlagen" mit „detachirten Forts" zu sprechen.

Köhler bemerkt a. O. S. 435 zu den obigen Ausführungen von Krieg's:

„Ich halte diese Ansicht für durchaus verfehlt. Die Offensivität dieser kleinen Burgen ist sehr gering, da ihre Besatzungen nur sehr schwach sein konnten. Auf ihre Vereinigung war bei dem gebirgigen Terrain, in dem sich diese Burgen befanden, gewiss nicht zu rechnen. Offenbar hat der Anlage ein anderer Zweck zu Grunde gelegen. Ueberall wo diese Burgen vorkommen, sind die von ihnen eingenommenen Punkte von grosser natürlicher Festigkeit und würden, vom Feinde besetzt, ohne grosse Vorbereitungen zu sogenannten Trotzburgen hergerichtet worden sein, welche die Hauptburg blockirten. Der Besitz dieser Punkte musste für den Vertheidiger daher sicher gestellt werden, und deshalb wurden sie befestigt. Räumte man diesen militärischen Posten die Bedeutung von detachirten Forts im modernen Sinne ein, oder sieht sie, wie v. Krieg S. 264 thut, als eine neue Form befestigter Anlagen an, so würde sich in der Folgezeit doch eine weitere Entwickelung dieses Systems erkennen lassen. Davon ist jedoch keine Spur zu finden, und erst in unserm Jahrhundert, nachdem die Feuerwaffen eine Wirksamkeit erreicht hatten, dass man bemüht sein musste, sie möglichst fern vom Waffenplatz zu halten, ist die Idee der detachirten Forts zum Durchbruch gelangt. Was die Römer in dieser Form hatten, geht nicht über die Beherrschung des umliegenden Terrains nicht durch die Waffen, sondern durch das Auge hinaus. — Der General v. Peucker hat die Idee v. Krieg's mit Enthusiasmus aufgegriffen und sie mit den vermeintlichen „mehrthürmigen Burgen" desselben verquickt, um damit nachzuweisen, dass das preussische Landesvertheidigungssystem der Gegenwart seine Wurzeln bereits in den germanischen Urzeiten hat. Das ganze Raisonnement ist jedoch hohl, weil es auf falschen Prämissen beruht."

Köhler bestreitet hier also nur die eventuelle Offensivität der Nebenburgen, weil deren Besatzungen dazu zu schwach waren, und sie waren das in der That[1], wenn es auch nicht zutrifft, dass bei dem gebirgigen Terrain auf ihre Vereinigung „gewiss" (!) nicht zu rechnen gewesen wäre. Die richtigere Erklärung, welche

---

[1]) Weder hiemit, noch mit den uns bekannten Burgengruppen an sich ist es in Einklang zu bringen, wenn Clemen, Tyroler Burgen S. 133 meint: „Was lag (bei solchen einander naheliegenden Burgen) näher, als diese auch selbst äusserlich in Verbindung zu bringen, die eine durch die andere zu stützen, ein combinirtes Fortificationssystem aufzustellen, um sich gemeinsam zu vertheidigen, mit doppelter und dreifacher Flankirung der Seiten, und um gegebenen Falles den angreifenden Feind in die Mitte zu nehmen." Der Genannte hält es ausserdem a. O. wie Köhler für nothwendig, dass die event. dem Belagerer nützlichen Stützpunkte gleichfalls mit Burgen besetzt wurden — „System der Doppelburgen" — und behandelt als drittes System die „detachirten Forts" (u.A. bei Fragenstein und Hocheppan, vgl. oben S. 21), „deren Erweiterung zu selbständigen Burgen durch Theilung der Linien und die Zersplitterung des Besitzthums jedoch rasch zur Nothwendigkeit ward" (?). Vgl. auch oben S. 280 f.

Köhler dann für diese „Burgengruppen“ gefunden zu haben meint, beruht gleichfalls „auf falschen Prämissen“. Wie wir gesehen haben, ist — von Spangenberg und Erphenstein zu geschweigen — die Lage von Stein zu Nassau, und von Anebos und Scharfenberg zu Trifels keineswegs eine solche, dass sie befestigt werden mussten, um sie nicht als geeignete Plätze zu „Trotzburgen“ — die ja überhaupt höchst selten errichtet wurden — dem Belagerer frei zu lassen. Hätte zudem ein Burgherr solche Plätze immer mit Nebenburgen befestigen müssen, so würde, man kann fast behaupten, kaum eine Höhenburg ohne letztere vorhanden gewesen sein. Wie wir sehen werden, ist es überhaupt eine fehlsame Voraussetzung, dass Burgengruppen immer, oder auch nur zumeist aus Haupt- und Nebenburgen bestanden hätten.

Ebenso ist es, wie die einzelnen Beispiele zeigen, eine völlig unbegründete Idee, wenn Frank a. O. zur weiteren Erklärung solcher Burgengruppen die Behauptung vorbringt: „Sie beherrschen sämmtlich auf langgestreckten Bergrücken zwei Thäler zugleich und dienten wohl vorzugsweise zur Sicherung wichtiger dieselben durchziehender Strassen- oder Wasserverbindungen.“

Meine Ansicht nun, dass auf unsere Burgengruppen weder die weit verbreitete Idee der „detachirten Forts“, noch die vermeintlich verbesserte Erklärung Köhler's Anwendung finden kann, wird sich bestätigt finden durch Untersuchung anderer Gruppen von Burgen, wobei zwar die letzteren zumeist zu gegenseitiger Unterstützung günstiger liegen, als bei den v. Krieg'schen Beispielen, gleichwohl aber besonders auch ihre Geschichte hier gegen die Idee einer von vorneherein beabsichtigten combinirten Anlage, dort gegen ihre etwaige spätere Benutzung als solche spricht. Es giebt mir das zugleich Gelegenheit, noch eine Anzahl auch an sich interessanter und meistens vielgenannter Burgen zu besprechen.

(1) Die von Salvisberg a. O. als Beispiel „combinirter“ Burgen gleichfalls angeführten Lützelburg und Rathsamhausen liegen auf einem nördlichen Ausläufer des Ottilienberges (Wasgau) so nahe bei einander, dass zwischen den beiderseitigen Gräben nur eine 37 m weite Fläche bleibt, und zweifellos konnte daher durch die eine die Belagerung der andern wesentlich erschwert werden. Dem Genannten zufolge (a. O. S. 274) „scheinen auch diese beiden Schlösser durch eine äussere Enceinte, die indessen nicht mehr deutlich erkennbar ist, bzw. mit einem Mauergang in der Höhe combinirt gewesen zu sein.“ [1]) Auch Näher meint (Burgen in Elsass-Lothringen S. 27): „Man sieht wohl, dass es sich bei der Anlage der zweiten Burg (Lützelburg) hauptsächlich darum handelte, die Angriffsseite (von Rathsamhausen) zu decken, und die nöthigen Wohnräume für die Dienst- und Kriegsleute zu gewinnen. Beide Burgen bildeten ein zusammenhängendes Vertheidigungswerk.“

Im Gegensatze hiezu bin ich der Ansicht, dass Lützelburg vor Rathsamhausen, und zunächst als selbständige Burg errichtet wurde. Es ist das nicht so

[1]) Salvisberg hat in dem beigegebenen sehr ungenauen Grundriss diese vermuthete Enceinte als vorhanden eingezeichnet. Dabei sind freilich die beiden Burgen unmittelbar an einander gerückt, und ist auch auf die felsigen Terrainhindernisse für die angenommene Verbindungsmauer keine Rücksicht genommen. Zugleich verwechselt er bei der Beschreibung die beiden Burgen mit einander.

sehr aus dem ungleich roheren Bau zu schliessen,[1]) als aus dem Umstande, dass die von Natur festere Lage[2]) zuerst zu einem Burgbau an dieser Stelle anregen musste. Die Angriffsseite (Fig. 619) lag dann ursprünglich südwestlich in Richtung der (späteren) Burg Rathsamhausen,[3]) und hier ist deshalb Lützelburg mit seinem starken Berchfrit, der vor die den Burgkern gleichmässig umgebende hohe und dicke Mauer vorspringt, ausserdem aber durch eine Zwingermauer, einen tiefen Graben und vielleicht früher noch eine äussere Umfassungsmauer geschützt. Die starke Vertheidigung nach dieser Seite hin würde wenig Sinn haben, wenn hier von Anfang an eine Hauptburg gelegen hätte, zu deren Schutz lediglich die Lützelburg bestimmt gewesen wäre. Dazu kommt, dass auch Rathsamhausen (Fig. 620) sich in ähnlicher Weise gegen die Lützelburg abgeschlossen und befestigt zeigt. Wesentlich ist endlich, dass beide für sich vollständigere Burgenanlagen darstellen als so manche andere, z. B. die in der Nähe liegenden Dreistein, Birkenfels u. Kagenfels. Lützelburg hat eine Vorburg (A), Zwinger und in B und C geräumige Wohngebäude, während auch der zwischen diesen beiden liegende Hofraum gegen den nordöstlichen Halbthurm hin später noch zum Theil überbaut war, und wenn bei Rathsamhausen für eine vollständige „Vorburg" kein Platz war, so fehlt es doch auch

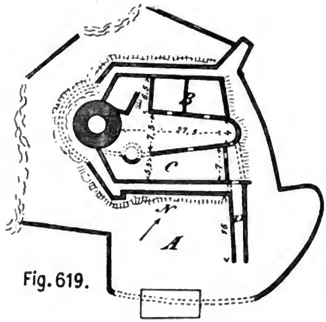


Fig. 619.

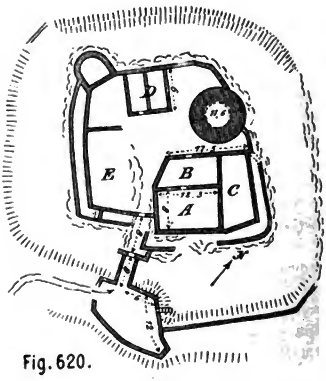


Fig. 620.

[1]) Bei diesen neben einander liegenden Burgen wird (ausnahmsweise) solche Schlussfolgerung aus der Bauweise auch zulässig sein.

[2]) Das Terrain fällt hier auf der nördlichen Hälfte des Umzuges steil zum Thale ab, was bei Rathsamhausen in unmittelbarer Nähe nirgends der Fall ist.

[3]) Die zwischen beiden Burgen liegende ebene Fläche hat etwa gleiche Höhe mit dem Baugrunde derselben. Nachdem die Lützelburg sich nach dieser Seite so stark befestigt hatte, ist als deren Angriffsseite die südöstliche anzusehen, wo auf sanft ansteigendem Gelände die Vorburg lag.

hier an Wohn- und Wirthschaftsräumen durchaus nicht. An den vierstöckigen Palas A waren da (später) noch die ebenso hohen Wohnräume B und C angebaut, und die Gebäude D und ein weiteres, welches augenscheinlich bei E stand, genügten vollauf für Wirthschaftszwecke. Wenn daher Näher meint, dass die Lützelburg erbaut werden musste, „um die nötigen Wohnräume für die Dienst- und Kriegsleute zu gewinnen“, so konnte hiezu um so weniger Anlass geboten sein, als bekanntlich diese Leute zur Friedenszeit sehr wenig zahlreich zu sein pflegten und sie bei einer Belagerung von Rathsamhausen wieder nicht wohl auf der mit ihr nicht zusammenhängenden Lützelburg wohnen konnten. — Handelte es sich weiter (nach Näher) darum, „die Angriffsseite der ersteren Burg zu decken“, so ist durchaus nicht abzusehen, weshalb man zu diesem Zwecke nicht vielmehr eine mit ihr zusammenhängende Vorburg auf der mehrerwähnten nordöstlichen Fläche errichtet haben sollte anstatt einer vollständigen zweiten Burg jenseits derselben.

Meine Ansicht wird endlich dadurch bestätigt, dass, soweit die Geschichte dieser Burgen bekannt ist, beide während des ganzen Mittelalters — mit Ausnahme etwa einiger Jahrzehnte um 1400 — in verschiedenen Händen gewesen sind. Dass sie ein „combinirtes“ oder „zusammenhängendes Vertheidigungswerk“ waren, scheint also jenen massgebenden Zeiten nicht einmal bewusst gewesen zu sein.

(2) Auf dem rechten bei Zabern (Elsass) auslaufenden Uferrücken des Zornthales liegen hinter einander die Burgruinen Hohbarr, Gross- und Klein-Geroldseck. Näher will auch diese Burgen mit einander in Beziehung bringen, indem er schreibt [1]):

„Während des 30jährigen Krieges dienten wohl beide Geroldseck als Vorfestungen von Hohbarr. Die Zusammengehörigkeit der drei Burgen in geschichtlicher Beziehung ist nicht zu leugnen, wie diese Wohnsitzverlegung eines Rittergeschlechtes von den tiefer im Gebirge befindlichen Anhöhen nach den der Ebene näher gelegenen Bergvorsprüngen im Mittelalter sehr gebräuchlich war.“

Alles dies ist unzutreffend. Das der Ebene zunächst gelegene Hohbarr war in seinen Anfängen die älteste der 3 Burgen [2]) und stets selbstverwalteter Besitz und bevorzugte Residenz des Strassburger Bisthums [3]). Grossgeroldseck war die Stammburg der erst im 12 Jhrhdt. genannten Dynasten gleichen Namens und nach deren Aussterben 1390 Besitz einer Ganerbschaft. Kleingeroldseck, das „am tiefsten im Gebirg liegende“, wurde höchst wahrscheinlich erst 1381 vom Metzer Bischof Dieterich gewissermassen als Gegenburg errichtet, um sich die Ausführung eines auf Grossgeroldseck bezüglichen Erbvertrages zu sichern. Hohbarr endlich hatte während des 30jährigen Krieges überhaupt keine ernstliche Belagerung auszuhalten, und die beiden vermeintlichen „Vorfestungen“ lagen damals schon seit anderthalb Jahrhunderten in Trümmern. [4])

(3) Aehnlich wie die beiden zuletzt besprochenen Burgengruppen liegen über Bornhofen am Rhein die bekannten „Brüderburgen“ Liebenstein und

---

[1]) Burgen in Elsass-Lothr. S. 20.

[2]) S. auch weiterhin Liebenstein und Sterrenberg.

[3]) Nur vorübergehend war um 1400 die Burg verpfändet und besassen die Greifenstein ein Burglehen in derselben.

[4]) Vgl. hiezu die Untersuchungen von D. Fischer: Gross- und Kleingeroldseck Zabern 1875, und: Das Bergschloss Hohbarr, ebd. 1882.

Sterrenberg. Es wird vermuthet,[1]) dass die v. Bolanden, die Erblasser der Sponheim und vor ihnen Lehensinhaber von Sterrenberg, auch Liebenstein erbaut haben mögen. In der That sind manche Burgengruppen in der Weise entstanden, dass bei sich vergrössernder Familie des Burgherren für einen Zweig derselben nahe bei der älteren Burg eine neue erbaut wurde, wobei dann allerdings auch nebenbei die vermehrte Sicherung des Grundeigenthums und die Möglichkeit gegenseitigen Schutzes mit in Betracht gezogen sein mögen. Wenn indessen auch gegen 1300 die Grafen v. Sponheim beide umfängliche Burgen gleichzeitig besassen, so sind dieselben doch ebenso wie Lützelburg und Rathsamhausen gegen einander am stärksten befestigt. Ueber das an der Spitze des Bergrückens gelegene Sterrenberg — auch hier, u. zw. nachweislich, die ältere Burg und von der anderen durch eine kleine Ebene getrennt — vgl. S. 337 und 2. Theil. Auffallen kann das freilich nur bei Liebenstein, welches auf der Sterrenberg abgekehrten Bergseite durchaus seine eigentliche Angriffsseite (mit Zugang über einen Halsgraben) hat. Gleichwohl hatte der inmitten des Beringes erhöht gelegene Wohnthurm auf der Thalseite seine stärkere Wandung und hier steht ausserdem der stärkste der vorhandenen Eckthürme mit einer davorliegenden (späteren) zweistöckigen Batterie.

Ein besonders bemerkenswerthes Beispiel bieten

(4) die vier Landschaden-Burgen über Neckarsteinach. W. Frank bemerkt dazu (a. O. S. 228):

„Die Verbindung mehrerer, in sich zur Einzelvertheidigung tauglicher Vesten zu einem Complexe dürfte zu Neckarsteinach und anderwärts wesentlich daher rühren, dass der Höhenrücken, worauf die Burgen liegen, nicht steil genug war, um ihn genügend durch eine Befestigung an seiner Verbindungsstelle mit dem übrigen Gebirge zu schliessen, und dass man dem Feinde doch auch keinen Theil des Bergrückens zur Eröffnung seiner Angriffsarbeiten gegen die zurückliegende Burg freigeben durfte.“ Diese (übrigens nicht besonders klare) Erklärung trifft jedenfalls dann nicht zu, wenn, wie es scheint, auch bei dieser Burgengruppe wieder die der Spitze des Bergrückens zunächst gelegene „Vorderburg“ die älteste ist, es sich also dabei nicht darum handeln konnte, die erst später gegen die Bergseite vorgerückten („zurückliegenden“) Burgbauten zu schützen. Andere halten die der Reihe nach vorletzte, die „Hinterburg“, wieder Andere freilich auch die letzte, das „Schwalbennest“, für die älteste. Jedenfalls stand die ebengenannte Burg allein im freien Besitz der Landschad von Steinach und wurde 1335 an den Erzbischof von Trier verkauft, während die übrigen Burgen Lehen des Bisthums Worms und bald in den Händen verschiedener Landschadlinien, bald daneben im Besitz zahlreicher anderer Ganerben waren. Wie hienach schon vorauszusetzen, ist von einer Combination derselben zu einem „zusammenhängenden Vertheidigungswerk“ auch hier nichts zu finden.

(5) Besonders viel und mit verschiedenem Ergebniss ist das Verhältniss behandelt worden, in welchem (im Zusammenhang mit ihrer Baugeschichte) die beiden Hohkönigsburgen — auf einem hohen Bergrücken des Wasgau annähernd 300 m von einander gelegen — zu einander stehen. Im Voraus sei bemerkt, dass

---

[1]) Lotz u. Schneider, Baudenkmäler d. Rbz. Wiesbaden s. u. Liebenstein.

in den uns überlieferten geschichtlichen Nachrichten bis zum Jahre 1504 nur von einer Burg dieses Namens schlechthin die Rede ist, welche als Raubnest 1462 zerstört, und nach 1480 wieder aufgebaut wurde.

Hier tritt zunächst Viollet-Le-Duc mit seiner ganzen Autorität für das Vorhandensein einer „Burgengruppe" in die Schranken, indem er Dict. rais. III, 169 bemerkt:

„*A deux cents mètres environ de ce point* (die starke Schildmauer Fig. 197) *sur le prolongement de la crête de la montagne, s'élevait un fortin, détruit aujourd'hui, mais dont l'assiette importait à la sûreté de la place.*" Ueber die Baugeschichte der grossen Burg äussert derselbe (vgl. Fig. 620 a den vom Genannten a. O. gegebenen Grundriss, seitdem mehrfach veröffentlicht und hier an einigen Punkten berichtigt):

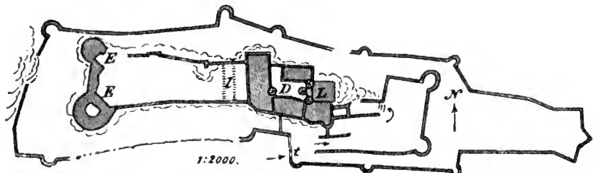


Fig. 620 a.

„*Les bâtiments d'habitation sont élevés en D probablement sur l'emplacement du vieux château dont on retrouve les portions restées debout et englobées dans les constructions de 1479. Les frères O. et G. de Thierstein firent trancher une partie du plateau pour établir en E. les gros ouvrages de contre-approche . . . . . La tour carré L. est le donjon, qui parait appartenir à l'ancien château.*" Der Genannte meint weiter, dass die Burg „*présente un singulier mélange des anciennes et nouvelles dispositions défensives*" und dass bei aller ungewöhnlichen Grossartigkeit „*les constructions paraissent avoir été elevées à la hâte et en partie avec des débris plus anciens.*"

Näher meint (Burgen in Elsass-Lothr. 31):

„Man sieht alsbald, dass in der oberen Burg vielfache Umgestaltungen und Anbauten mit der Zeit vollzogen wurden, welche die anfängliche Anlage erfahren hat." Wenn es hienach einen Sinn geben soll, muss es wohl auf diese erste Anlage bezogen werden, wenn derselbe weiter bezüglich der kleinen Burg bemerkt: „Beide Anlagen, nämlich diese und die grosse Burg sind gleichalterig, nur dürfte das kleine Schloss später nicht mehr als Herrensitz, sondern nur als Vorburg der letzteren gedient haben." [1])

Schon vor Viollet-Le-Duc's Werk (1854) war es die gewöhnliche Ansicht, dass das kleine Schloss ein Vorwerk (eine „dépendance") des grossen sei, und bereits

---

[1]) Dr. Salvisberg unterscheidet a. O. unverständlich „die gewaltige Burg" des 13. bis 15. Jhdts., welche 1462 zerstört wurde — die sonst sogenannte kleine Hohkönigsburg(!) — und „die eigentliche Hohkönigsburg" das Werk des 15. Jahrhunderts. Wegen des Verhältnisses beider zu einander citirt er nur die Ansicht Viollet-Le-Duc's.

1828 wenden sich Schweighäuser und Golbéry (Antiquités de l'Alsace 2, 3) gegen diese allgemeine Meinung mit dem Hinweise darauf, dass keine Spur einer vormaligen Verbindung zwischen beiden Burgen über die sie trennenden Felsen vorhanden, auch beide gegen einander befestigt seien. Ebenfalls dagegen sprechen sich zwei neuere Sonderschriften über die Hohkönigsburg — vom Vogesenklub herausgegeben (Strassburg 1878) und von G. Dietsch (Markirch 1882) — aus. Da wird weiter die grosse Entfernung zwischen beiden Burgen zumal für die Geschütze der alten Zeit hervorgehoben, und Dietsch meint ausserdem, dass ja bei einem fortin, einem ouvrage avancé immer die offene Kehllinie (gorge) dem zu beschützenden Hauptplatze zugewendet sein müsse, während das kleine Schloss gegen das grosse durch hohe und dicke Mauern abgesperrt sei. Auch müsse das letztere neuer sein, da es aus einer Zeit stamme, in welcher — im Gegensatz zum kleinen Schloss — der Spitzbogen nicht mehr gebräuchlich gewesen sei.

Zum erstenmal ist nun aktenmässig im Jahre 1504 von zwei Burgen die Rede, und zwar in einem Briefe von „*Albrecht von Berwangen, houptmann*", in welchem dieser sich anheischig macht, durch einen Handstreich die Hohkönigsburg, ein Lehen des Hauses Oesterreich, für den diesem feindlichen Pfalzgrafen Philipp zu gewinnen, wenn man ihm eine kleine Schaar entschlossener Männer gäbe, mit denen er sich zuvor „*des alten slosz*" als eines Stützpunktes bemächtigen könne.[1]) Hienach hebt nun die Schrift des Vogesenklubs für ihre Ansicht weiter hervor, dass das kleine Schloss schon in Trümmern gelegen habe, als der Neubau des grossen kaum vollendet war, und kommt dann zu dem Schlussergebniss:

„Man könnte leicht vermuthen, dass dieses „alte Schloss" das im Jahre 1462 zerstörte, und dass der Wiederaufbau im Jahre 1480 nicht eine Wiederherstellung jenes alten gewesen sei, sondern ein vollständiger Neubau an einer ganz anderen und besser gewählten Stelle; allein Viollet-Le-Duc, ein vollgültiger Gewährsmann, erklärt, in der Ruine des Neubaues, und zwar in dem Erdgeschoss des Wohnraumes noch Bruchstücke des alten Schlosses erkannt zu haben, die in den Neubau eingemauert seien. Vielleicht ist jenes alte ein ältestes Schloss gewesen, welches schon vor Erbauung des im Jahre 1462 zerstörten in Trümmer gesunken ist, ohne dass wir erfahren, wann und bei welcher Gelegenheit dieses geschehen sei, so dass nach einander drei Schlösser dort gestanden hätten."

Nach Kraus (Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. I, 105 ff.) ist dagegen die kleine Hohkönigsburg diejenige, auf welche sich die urkundlichen Nachrichten vom 13.—15. Jahrhundert beziehen, das „alte Schloss" in dem Bericht des Ingenieurs (?) Alb. von Berwangen vom Jahre 1504 und welches 1462 zerstört wurde. Das Ganze mache den Eindruck des 13. Jahrhunderts. Die nach Viollet-Le-Duc angeblich im neuen Bau vorhandenen Reste des alten Mauerwerks hat er nicht finden können. Er hält also die grosse Burg für einen völligen Neubau auf neuer Stelle. —

Um nun in diesem Widerstreit der Meinungen das Rechte zu finden, ist es zunächst entschieden zurückzuweisen, wenn Viollet-Le-Duc die kleine Burg als ein „fortin" d. h. kleines Fort oder gar nur Schanze, bezeichnet. Es ist im Gegentheil eine Burg, bei welcher neben dem umfänglichen Palasbau die Befestigung in auffallender Weise zurücktritt. Ihn umschliesst ein Graben, der nur nach den beiden Seiten, des (westlich und östlich) sich erstreckenden Felsrückens steil und tiefer eingeschnitten ist und nur auf der westlichen Seite, soweit die über-

[1]) Abgedr. bei Spach, Bulletin 1856 S. 47.

wachsenen Schutthaufen das erkennen lassen, einen kleinen Hofraum mit einem nicht starken viereckigen Berchfrit auf der höchsten Stelle mitumfasste, während östlich die etwas gebrochene Giebelmauer, freilich in einer Stärke von 3,10 m hinter dem Graben direct dem Angriff entgegengesetzt war[1]). Dass nun sonach die kleine Burg weit mehr ein befestigter Wohnsitz als eine bewohnbare Veste war, spricht ausser den oben angeführten Umständen wesentlich dagegen, dass sie die Bestimmung hatte, als „vorgeschobenes Fort" der anderen Burg zu dienen.

Andrerseits bin ich der Ansicht, dass nicht diese Burg es war, welche 1462 erobert und zerstört wurde, wonach dann die neue Burg an einer ganz anderen Stelle aufgebaut worden wäre.

Es steht fest, dass die Hohkönigsburg als Sitz übermüthiger Strassenräuber durch die vereinten Kräfte der Städte Strassburg, Colmar und Schlettstadt, sowie des Bischofs von Strassburg, des Herren von Rappoltstein und des Erzherzogs Sigismund von Oesterreich erst nach 5tägiger Beschiessung mit schwerem Geschütz erobert und zerstört wurde, und dass darauf der Erzherzog, dem die zerstörte Burg überwiesen worden war, der Stadt Strassburg aufgab, dieselbe unter Leitung des damit neu belehnten Grafen Oswald von Thierstein wieder aufzubauen.

Ich glaube nun, dass es nach dem vorhin Hervorgehobenen zur Eroberung der kleinen Burg nicht der Aufbietung so ungewöhnlicher Streitkräfte bedurft hätte, dass man ferner nicht ohne Noth den „Wiederaufbau einer zerstörten Burg" als den Neubau einer solchen auf ganz anderer Stelle auffassen darf, und dass, wenn es sich um die Zerstörung der kleinen Burg gehandelt hätte, zu solchem Neubau um so weniger Anlass vorgelegen hätte, als dieselbe noch heute in ihrem Hauptbauwerk, dem Palas, fast völlig erhaltene Ringmauern aufzuweisen hat, die Burg selbst also damals unschwer wieder herzustellen gewesen wäre.[2])

Dazu kommt nun aber noch wesentlich, dass auf der Stelle der grossen Burg vor dem Thiersteiner Neubau sicherem Anscheine nach schon eine ältere Burg gestanden hat. Wenig Gewicht mag dabei auf die unsichere Behauptung Viollet-Le-Duc's bezüglich der in den Wohngebäuden noch sich findenden Reste *(portions restées debout et englobées)* eines älteren Baues zu legen sein; wohl aber scheint einem solchen Bau augenfällig der Berchfrit L anzugehören. Thiersteiner Bau ist vor allem der mächtige Complex von diesem Berchfrit bis zu dem westlichen Halsgraben. Schon an sich durchaus als einheitlicher Bau erscheinend — rother Sandstein, nach aussen fast durchweg in Buckelquadern — zeigt er auch dieselben, und darunter nicht eben häufige Steinmetzzeichen auf allen seinen Theilen. Letzteres auch an den beiden Treppenthürmen in den Ecken zwischen den Wohngebäuden und dem Berchfrit, Thürmen, welche die Verbindung der einzelnen Stockwerke dieser beiden Wohngebäude unter einander herstellen, während der südliche

[1]) So, wenn ich bei wiederholtem wenn auch flüchtigem Besuche dieser Ruine recht gesehen habe. Nach Kraus a. O. hatte das Schloss auf beiden Seiten einen „donjon".

[2]) Kraus, der wie oben angeführt, die kleine Burg für die 1462 zerstörte hält, bemerkt a. O.: „Man hatte damals offenbar die Absicht, das Schloss unschädlich zu machen, daher der grosse Thurm dem Boden gleich gemacht wurde, während die Wohngebäude zum Theil stehen blieben." Letzteres pflegte man nun nicht zu thun, wenn man die Wiederherstellung einer eroberten Burg verhüten wollte. Der „grosse Thurm" scheint auch nicht sowohl zerstört, als bis fast auf den Grund abgetragen zu sein, und das geschah vermuthlich um seiner grossen behauenen Quadern willen beim Wiederaufbau der anderen Burg.

von ihnen zugleich den Zugang zu dem oberen Theil des Berchfrits bildet. Diese Treppenthürme sind aber ein offenbar späterer Bau als der Berchfrit, von dessen besonders unten schweren, dunkelgrauen Buckelquadern sie mit ihrem rothen Bruchsteinmauerwerk auffällig abstechen. Auch habe ich an dem Berchfrit keine Steinmetzzeichen gefunden, deren doch die Buckelquadern der Schildmauern reichlich aufzuweisen haben. Dieser auf felsiger Erhebung liegende starke Berchfrit ist nun anscheinend das Kernwerk jener schwer bezwinglichen Raubburg gewesen, die 1462 zerstört, und dann in ungleich umfänglicherer und grossartigerer Weise „wiederaufgebaut" wurde. Gleichzeitig wurde wohl der Berchfrit, oder der die neuen Gebäude kaum noch überragende Stumpf desselben, den veränderten Zeitläuften entsprechend eingerichtet: der untere Theil als Pulverthurm, der obere als „Gucker". Zu dem Behufe wurden an Stelle der früher wohl vorhandenen Balkendecken zwei Kreuzgewölbe auf gemauerten Eckpfeilern (unten 76 zu 78 cm stark) ruhend eingezogen, und oben vom Treppenthurm aus ein zweiter Eingang hergestellt, von welchem aus in der Mauerdicke eine kurze Treppe in dies Stockwerk erst wieder abwärts führt[1]).

Diese 1462 zerstörte Burg dürfte im Wesentlichen nur von der felsigen Erhebung, auf welcher noch der Berchfrit erhalten ist, bis zu dem Graben I (der später als Abschnittsgraben innerhalb der Ringmauern diente) sich erstreckt haben. Um so näher liegt die Annahme, dass die „kleine" Hohkönigsburg mit ihrem geräumigen Palas, wie solches ja auch sonst oft genug geschehen, ein später (aber vor 1462) zur Erweiterung der Wohnräumlichkeiten in der Nähe hinzugefügter Burgbau war, der, ohne besondere Namen und wenig fest, zu geschichtlichen Aufzeichnungen keinen Anlass gab und vielleicht vollends zerfiel, nachdem der grossartige Thiersteiner Bau ihn völlig überflüssig gemacht hatte[2]). Diese Annahme gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass die Hohkönigsburg früher eine Ganerbenburg war[3]), und dadurch sehr wohl, wenn auch nicht nothwendig, ein Bedürfniss zur Erweiterung veranlasst sein konnte.

(6) Das über dem Zornthal bei Zabern den Geroldseck-Burgen gegenüber liegende G r e i f f e n s t e i n besteht aus zwei selbständigen, je mit einem Berchfrit ausgestatteten Burgen, die nur durch eine unbedeutende Felsschlucht von einander getrennt sind. Ueber die Geschichte derselben weiss man nur, dass dort im 12. Jahrhundert ein gleichnamiges Geschlecht sass, indessen die kleinere Burg später a l l e i n an das Bisthum Strassburg und 1467 an den Pfalzgrafen von Zweibrücken kam. Dieselbe „scheint (auch) erst hundert Jahre später als die hintere Burg errichtet worden zu sein." (Fischer, Greifenstein, Zabern, 1876 S. 5.)

(7) Bezüglich der Thüringer Burgen R u d e l s b u r g und S a a l e c k heisst es in C o r s s e n, R u d e l s b u r g (Naumburg) S. 6: „Dass die beiden Festen ursprünglich einem Herrn gehört haben, ergiebt sich aus dem Umstande, dass nach alten Grenz-

---

[1]) Der Lauf der späteren Wendeltreppe stiess hier an den Berchfrit erst in einiger Höhe über dem Fussboden dieses Stockwerkes.

[2]) Ueberflüssig auch als Vorburg, wozu ihn Näher, vgl. oben, machen will. Unter „Vorburg" versteht man auch nach dem allgemein üblichen Wortsinne bekanntlich nicht eine selbständige hunderte von Metern von einer anderen entlegene Burg.

[3]) In einer Urkunde von 1267 (Schrift des Vogesenklubs, S. 4) verpflichten sich die Glieder der Familie von Rathsamhausen, ohne Zustimmung der übrigen keinen Theil der Hohkönigsburg zu veräussern.

bestimmungen das Gebiet von Saaleck sich bis unmittelbar an die Mauern von Rudelsburg erstreckte. Es ist nicht erklärlich, dass eine Burg von vornherein so angelegt werden konnte, dass ausserhalb ihrer Ringmauern kein Fuss breit Landes zu ihr gehörte." — Der Beweis scheint nicht stichhaltig. Diese Grenzbestimmungen werden schwerlich bis in das 12. Jahrhundert, in welchem die Burgen zuerst vorkommen, hinaufgehen und auch nicht nachweisen, dass das Gebiet der einen ringsum bis an die Ringmauer der andern gegangen sei, von welcher sie ja im Uebrigen nur durch einen mässig breiten Terraineinschnitt getrennt ist. Endlich fehlt es auch sonst an Burgen nicht, zu denen, besonders wenn sie auf fremdem Gebiet erbaut waren, kein Fuss breit eigenen Landes gehörte. Jedenfalls steht geschichtlich fest, dass Saaleck schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Eigenbesitz der Schenke von Saaleck war, während Rudelsburg dem Markgrafen von Meissen gehörte. Nur kurze Zeit im 14. Jahrhundert besassen dann die Ersteren beide Burgen.

(8) Gewissermassen zu gegenseitiger Unterstützung, aber freilich in ganz anderem Sinne als bezüglich der Burgengruppen behauptet zu werden pflegt, mögen Alt- und Neu-Falkenstein bestimmt gewesen sein, welche auf steilem Felsufer des Schwarzwälder Höllenthales lagen. Das unbedeutendere Neu-Falkenstein (1266 genannt), am Eingange des Thales liegend, war, wie wohl nicht ohne Grund angenommen wird[1]), hauptsächlich bestimmt, für die weiter aufwärts in demselben liegende Stammburg, ein übelberüchtigtes Raubnest, die plünderungsfähigen Passanten rechtzeitig auszupähen.

(9) Auf gleiche Weise wie wohl Liebenstein und Sterrenberg und die Landschadenburgen sind ferner die Burgen Altdahn, Dahnstein und Grevendahn in der Rheinpfalz entstanden. Unweit des Städtchens Dahn erhebt sich, wie an der Grenze des Hardt- und Wasgangebirges vielfach vorkommt, auf einem Hügelrücken ein Sandsteinklotz, dreihundert Schritte lang und durch mehr oder weniger breite Spalten in fünf Theile getheilt. Von diesen hatten die Ritter von Tane im 12. Jahrhundert zuerst das auf den beiden östlichen längsten, nur durch eine schmale Spalte getheilten Felsen belegene Alttan inne, bebauten dann (nach Errichtung des etwa eine Stunde entfernten Neudahn) 1238 die beiden äussersten westlichen Felsen mit der Burg Tanstein und alsbald (1287) auch den mittleren mit Greventan. Obgleich nun diese, wie bemerkt, nur durch Felsspalten von einander getrennten Burgen fast als eine erscheinen, legte man doch — im Gegensatz zu der Lehre v. Kriegs und seiner Nachfolger — auf solche „Combination" so wenig Gewicht, dass Grevendahn, also gerade die mittlere der drei Burgen, schon 50 Jahre nach ihrer Erbauung an die Grafen Sponheim verkauft wurde, und zwar ohne dass etwa, wie bei sonstigen Burgtheilungen, eine Gemeinsamkeit durch einen Ganerbenvertrag (Burgfrieden) gewahrt worden wäre. Auch blieb Grevendahn hienach so dauernd in fremdem Besitz, als die übrigen Burgen (bis 1603) bei der Familie ihrer Erbauer. Auch bei diesen fand aber noch in der Weise eine Theilung statt, dass Tanstein und Neudahn als das Eigenthum einer besonderen Linie abgetheilt wurden. Es ist also nur für wenige Jahrzehnte richtig, wenn Näher (Burgen der Rheinpf. S. 17) auch diese Burgen für ein „früher zusammenhängendes Ganzes wie die drei Egisheimer Burgen bei Colmar", erklärt. Altdahn und Grevendahn waren übrigens

[1]) Jensen, Schwarzwald II. 156.

jede gegen ihren westlichen Nachbarn durch eine auf dem Felsen stehende Art von Schildmauer (s. S. 300) gedeckt. Die gewiss irgendwie vorhanden gewesene Ummauerung des nördlich vor dem Felsen sich hinziehenden etwa 15 m breiten Plateaus ist in ihren Einzelheiten nicht mehr festzustellen.

(10) Wie Trifels wohl von den beiden ihm noch benachbarten Burgen Anebos und Scharfenberg seinen Namen erhielt, so erscheinen die drei am westlichen Abhange des Ottilienberges liegenden Wasgauburgen Dreistein in der einzigen von ihnen bekannten urkundlichen Nachricht gar nur unter dem Gesammtnamen des „Schlosses zu den drei Steinen“ [1]). Gleichwohl bietet auch diese Gruppe drei selbständige Miniaturburgen dar, allerdings — ausser kleinen in ihren Grenzen nicht mehr erkennbaren Höfen oder Vorburgen unterhalb der Felsklötze — nur aus je einem engen Palas mit darangebautem Thurm bestehend. Die mittlere, mit der untersten auf demselben Felsklotze liegend — Fig. 621 der östliche Theil — entbehrt selbst des Letzteren, ja, hat sogar auf Seite, d. h. längs der dritten Burg keine eigene Mauer und ist nur durch den eigenen Eingang (bei a) und den Mangel jeder Verbindung mit dieser dritten als selbständige Anlage zu erkennen [2]). Es müssen freilich besondere Besitz- oder persönliche Verhältnisse gewesen sein, welche es veranlassten, dass auf diesem Felsen, der kaum für eine kleine Burg hinlänglich Raum bot — die westliche hat ausser dem engen Berchfrit nur 7,5 zu 8,5 m Innenraum — deren zwei errichtet wurden und zwar unter Verzicht auf jede Verbindung mit einander, welche doch im Falle der Belagerung von erheblichem Werth sein konnte. Dieser Umstand bietet freilich zugleich wohl die beste Widerlegung der angeblich den „Burgengruppen“ zu Grunde liegenden Idee.

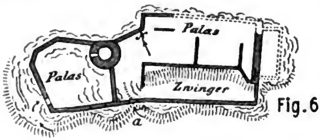


Fig. 621.

(11) Hohenegisheim, im Volksmunde Drei Exen genannt, am Ostrande des Wasgau, wird von Krieg v. H. (a. O. S. 293) als ein Beispiel „innerer selbständiger, zu einem widerstandsfähigen Ganzen verbundener Abschnitte“ behandelt, von Clemen (a. O. S. 133) dagegen in gleicher Linie mit der Gruppe des Trifels als Beispiel einer „Burgengruppe“ aufgeführt. Diese ist insofern den Dreisteinburgen ähnlich, als auch hier (vgl. Thl. 2 „Drei Exen“) zwei der Burgen, Dagsburg und Wahlenburg, unmittelbar an einander gebaut sind, während die dritte, Weckmund, von diesen durch einen schluchtartigen Graben getrennt ist. Der Oertlichkeit nach können nur die beiden Ersteren auf dem flacheren westlichen Abhange des Burgberges eine „gemeinschaftliche Umfassung“ gehabt haben. Der dadurch gebildete Zwinger wird jedoch um so mehr durch eine quer laufende Grenzmauer wieder ge-

---

[1]) 1442 wurden die so bezeichneten Burgen den Rathsamhausen zu Lehen gegeben.

[2]) Der Berchfrit, wie die sich ihm südlich anschliessende Scheidemauer (die Ostmauer des westlichen Palas), beide noch fast in ursprünglicher Höhe erhalten, zeigen nach Osten keinerlei Oeffnung. Trotzdem, wie auch im Widerspuch mit dem Namen, wird die Gesammtgruppe mehrfach auch als nur aus zwei Burgen bestehend behandelt. So Lotz, Kunsttop. II 100 und Krauss, Kunst u. Alterthum in Elsass-Lothringen I 48. Den Grundriss der oberen (dritten) Burg s. Fig. 195.

theilt gewesen sein, als auch hier, wie bei Dahn, bezeichnender Weise, gerade die mittlere der drei Burgen lange Zeit im Lehnbesitze der v. Hattstadt war, während die beiden äusseren den Grafen Pfirdt und nachmals Oesterreich zustanden. Ueber die Baugeschichte ist nichts einigermassen Sicheres bekannt.

(12) Bei den 15 km weiter nördlich über Rappoltsweiler in etwa viertelstündigem Abstande so malerisch belegenen drei Burgen kann von einem zusammenhängenden Defensivwerke noch weniger die Rede sein. Die mächtigen Herren von Rappoltstein erbauten lange nach dem Hohrappoltstein das tiefer gelegene und geräumigere St. Ulrich (Fig. 590), während das dem letzteren gegenüber auf fast unzugänglichem Felsriffe belegene Giersperg (Fig. 427 a und b) von ihnen selbst dem gleichnamigen Geschlechte überlassen und nach 100 Jahren (1422) mit Waffengewalt zurückerworben werden musste[1]).

(13) Unter den Burgengruppen pflegen auch Hohenrhätien und Ehrenfels in Graubünden aufgezählt zu werden, und zwar soll Letzteres „in der Art eines detachirten selbständigen Werkes zu dem speziellen Zweck errichtet“ worden sein, den nach Hohenrhätien hinaufführenden Weg zu beherrschen[2]). Diese Annahme scheint jedoch weder durch die Oertlichkeit noch durch die Geschichte hinlängliche Begründung zu finden. Man kann zu Hohenrhätien auch von dem zu Füssen des Burgfelsens liegenden Thusis aus hinaufsteigen, ohne sich dem viel tiefer im Bergwald liegenden Ehrenfels mehr als bis auf etwa 1 km zu nähern, und andrerseits war letztere Burg zu allen Zeiten im (anscheinend freieigenen) Besitz der angesehenen Freiherrn von Schauenstein-Ehrenfels, welcher Familie schon im 12. Jahrhundert zwei Bischöfe von Chur entstammten und von deren etwaigen Beziehungen zu den Herren von Hohenrhätien nichts bekannt ist.

Die hier behandelten Beispiele dürften zu dem Nachweise genügen, dass die bei den Burgengruppen herkömmlich vermutheten wehrhaften Verbindungsbauten anscheinend nirgends vorhanden, und dass bezeichnender Weise die solche Gruppen bildenden Burgen selbst sogar der Regel nach höchstens nur vorübergehend in ein und derselben Hand waren[3]). Auch ist mir keine Geschichte einer Belagerung bekannt, bei welcher die vereinte Gegenwehr einer Burgengruppe vorkäme, so gewöhnlich andrerseits gerade auf Seiten der Belagerer die Vereinigung zu gemeinsamem Handeln war. Auch bei einer Fehde gegen den Inhaber mehrerer in derselben Gegend belegenen Burgen wurde regelmässig jede derselben einzeln (bzw. nach einander) belagert und vertheidigt.

---

[1]) St. Ulrich ist durch ein vorspringendes Felsplateau und eine weite steil abfallende Thalsenkung von Girsperg getrennt. Gleichwohl hält Dr. Salvisberg (a. O. S. 237) auch hier eine „Zwingerverbindung“ (?) nicht für unwahrscheinlich, wenngleich nicht mehr erkennbar.

[2]) So Krieg v. H., Militärarch. S. 239 und danach u. A. Schultz, Höf. Leben, 2. Aufl. S. 20 und Clemen, Tyroler Burgen S. 134.

[3]) Die angeführten Beispiele sind nicht erschöpfend. Ihnen wären die beiden Manderscheid in der Eifel, Treis an der Mosel, Frankenberg in Bayern, die Burgen bei Friesach in Kärnten und manche andere hinzuzufügen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Rechtliche Verhältnisse besonders Mehrerer bezüglich einer Burg.

Anlässe zum Mitbesitz einer Burg. Beispiele von Burgtheilungen durch Burgfrieden. Ganerbschaften. Vertragsverhältnisse derselben. Sonstige Rechtsverhältnisse.

Gewissermassen das Gegentheil der vermeintlich nicht selten in einer Hand vereinigten zusammenhängenden „Burgengruppen“ war das Miteigenthum Mehrerer an einer Burg. Mochten unsere Burgen durchaus der Regel nach als der befestigte Wohnsitz nur eines Burgherrn[1]) und seiner Familie gedacht und besonders bezüglich der Wohnräume nur dementsprechend angelegt sein, so trat doch im Laufe ihrer Geschichte vielfach ein Mitbesitz Mehrerer an denselben ein.

Solcher Mitbesitz konnte zunächst veranlasst sein entweder durch die Vererbung einer Burg auf mehrere Miterben, oder aber durch Vertrag, beispielsweise unter Bundesgenossen, die gemeinschaftlich eine Burg erobert hatten. Fehlt es im ersteren Falle auch nicht an Beispielen, dass mehrere Burgbesitzer mit ihren Familien in ungetheilten beschränkten Räumen längere Zeit einträchtig bei einander gewohnt haben[2]), so haben doch in der Regel Streitigkeiten über kurz oder lang zu einer Theilung der Burg geführt, welches dann zumeist die Errichtung weiterer selbständiger Wohnbauten innerhalb ihres Beringes zur Folge hatte[3]).

[1]) Derselbe mochte nun voller Eigenthümer, nur Lehnsinhaber oder nur zur Hut der Veste eingesetzt sein.

[2]) So wird noch auf der kleinen Burg Hohenentringen in Württemberg der Saal gezeigt, in welchem um 1417 fünf Edelleute mit zusammen grade 100 Kindern friedlich zusammengewohnt haben sollen. (Schönhuth, Würt. Burgen III 72) und eine verhältnissmässig beschränkte Wohnung muss selbst die Wartburg geboten haben, wenn nach Friedrichs II. Tode (1349) dessen drei Söhne und Nachfolger zumeist mit ihren Familien zusammen auf derselben wohnten.

[3]) Eine (ideelle oder reale) Theilung von Burgen kam auch auf Grund sonstiger Rechtsgeschäfte — Kauf, Schenkung, Belehnung — schon frühe vor. Bei Clemen, Tyroler Burgen 135, Anm. 355 werden schon vom Jahre 1041 ab Beispiele solcher Zutheilung eines „halben“ oder „dritten Theiles“ von Burgen angeführt.

Einige dementsprechend baulich ausgestaltete Burgen sind bereits im 22. Cap. S. 611 ff. besprochen worden.

In der Regel wissen wir jedoch nur noch aus Urkunden, das heisst aus Theilungsverträgen, von der Theilung einzelner Burgen. Solche Verträge sind deshalb von besonderem Interesse, weil uns nur in ihnen eine genaue Aufzählung der vormaligen Gebäulichkeiten etc. erhalten zu sein pflegt, wie denn auch manche minder einfache Burganlage erst durch die Kenntniss derartiger Theilungen verständlich wird.

Ein Beispiel bietet uns unter anderen die (1453 vorgenommene) Theilung der Schwarzburg — einer Hofburg — zwischen Graf Heinrich XXVIII. von Schwarzburg v. d. Arnstadter Linie und Graf Heinrich XXVII. v. d. Leutenberger Linie. Der Erstere erhielt dabei[1]) „den Theil rechts vom Eingang nämlich 1. das leere Gemäuer, 2. das Schützenhaus, 3. die Stallung bis in die Küchenesse auf dem mittleren Thor, 4. die Hofstube sammt dem Uebergebäude, 5. das Kornhaus der innersten Burg und die Kemnate darüber, 6. die kleine Kammer auf der Treppe, die ins Kornhaus führt, 7. die neue Kemnate mit ihrem ganzen Umkreise, 8. die Voigtei bis an die Mauer, wo sie sich durch einen Bruch oben und unten aus einander gegeben hatte, 9. den obersten Keller gegen die Voigtei, 10. den Keller über dem Kornhause."

Heinrich XXVII. erhielt 1. den Theil links von dem Mauerstück bei dem Backhause bis an das Mittelthor, 2. die Stallung bis an das Hospital, 3. das Herrengemach, 4. die innere Burg mit den oberen und unteren Gemächern, 5. das Frauenzimmer, 6. den tiefen Keller gegen die Kapelle, 7. den Judenkeller, 8. die Harnischkammer darüber, 9. die Dachung der grossen Kemnate. Gemeinschaftlich blieben Beiden 1. die Kapelle, 2. die Thore, die Thorstuben, die Thürme und Treppen, 3. die Cisterne, 4. der Thiergarten, 5. das Backhaus, 6. das Malzhaus, 7. die Mühle, 8. das Musshaus und der Mittelboden über demselben, 9. der Zwinger und die Wehre.

Wie hier, so blieben auch bei anderen Theilungen einer Burg regelmässig diejenigen Zubehörungen derselben, welche nur einmal vorhanden und zugleich jedem Mitbesitzer unentbehrlich waren — so besonders die Burgstrasse, Ringmauer, Thorhaus, Brunnen, Berchfrit und Kapelle — ungetheilt. Besonders dieses fortgesetzte Miteigenthum an wesentlichen Theilen der Burg machte dann weitere Vertragsbestimmungen nöthig.

So wurde nach einem „Burgfrieden" von Hatzfelden aus dem Jahre 1331 Burg und umliegendes Feld durch eine durch die Burg gehende Linie getheilt. Da auf der einen Hälfte noch keine Kemnate war, sollte hier der betr. Ganerbe — Kraft — eine solche ebenso hoch, weit und lang und mit ebenso viel Fenstern und Erkern bauen, als die schon vorhandene Kemnate des anderen Theils. Wenn ferner Kraft es wünsche, sollte das auf der andern Hälfte liegende Pforthaus abgebrochen und auf gemeinschaftliche Kosten auf der Grenzlinie aufgebaut werden. Nur gemeinschaftlich sollte geschehen: ein etwaiger Thurmbau, Erhöhung der Ringmauer, Erhaltung des Burgwegs, der Brücke etc.

---

[1]) Gottschalk, Ritterburgen IX, 208.

Ebenso wurde in einem 1421 über die Burg zu Vilbel von den Mitbesitzern geschlossenen Burgfrieden die Gebäude getheilt bis auf den Thurm, die Pforte, Brücke und Wege zur Burg. Ferner wurde bestimmt, dass zwei Thurmhüter, 4 Wächter und ein Pförtner gemeinschaftlich unterhalten werden und jeder Ganerbe jährlich 20 Gulden zu baulichen Erhaltung der Burg zahlen sollte.[1])

Einen nicht uninteressanten Einblick endlich in die durch das gemeinschaftliche Eigenthum an einer Burg hervorgerufenen Verhältnisse und die dadurch vernothwendigten wiederholten Vereinbarungen bieten uns die über die alte Vogesenburg Wasichenstein[2]) erhaltenen Urkunden.[3])

Hier wohnten zwei Stämme oder Linien des gleichnamigen Rittergeschlechts zunächst gemeinschaftlich in Frieden und Einigkeit bis für die mit der Zeit vergrösserten Familien der Raum zu enge wurde und dies zu einer Auseinandersetzung und dem Baue einer neuen Burg im Vorhofe der alten Anlass gab. Der Ritter Fritzmann v. Wasichenstein, des seligen Herrn Semans Sohn, besass nämlich u. A. den vierten Theil an dem Thurm auf der alten Burg und war zugleich berechtigt, aus der Cisterne, zu welcher ein gemeinsamer Weg führte, Wasser zu holen; dieselben Rechte hatten und genossen auch seine Vettern, Friedrich der Alte v. Wasichenstein nebst seinen drei Söhnen.

Nun machte Fritzmann im Jahre 1299 aus dem Grunde: *„daz ich und mine vettern deste gutlicher und friuntlicher mit einander lebetent,“* denselben den Vorschlag, den bisherigen gemeinschaftlichen Besitz aufzuheben und mit manchen Gebäuden und Räumen in der Veste einen zweckmässigen Tausch zu treffen. In Folge dessen überliess Fritzmann seinen Verwandten diejenigen Rechte, die er bisher an dem Thurm, an der Cisterne auf dem Felsen, an dem Graben und an dem Wege gehabt hatte, wogegen ihm Letztere die an sein Haus im Vorhofe grenzende Hofstatt, sammt der Cisterne und allem was sich sonst in der Hofstatt befand, bis dahin, wo noch jetzt ein Kreuz in den Felsen eingehauen ist, unter folgenden besonderen Bedingungen einräumten: Kein Theil dürfe in dem Felsen des andern graben, oder ein Loch darin machen, das dem Hause zu Schaden gereichen möge; dem Fritzmann und seinen Nachkommen sollte das Recht zu der alten Pforte im Vorhofe und zu dem Gebrauche des Weges zum Ein- und Ausgange, wie von Alters her, vorbehalten bleiben, derselbe und die Seinen dürften jedoch kein Gebäude in der neuen Burg errichten, durch welches die alte Veste überbauet würde,[4]) auch gestand Fritzmann seinen Vettern die Befugniss und das Recht zu, den Thurm in der alten Burg, gegen den Graben hin, nach ihrem

---

[1]) Gottschalk, Burgen VIII, 81.

[2]) Vgl. deren Beschreibung im 2. Theil.

[3]) Lehmann, Dreizehn Burgen (Strassburg 1878) S. 199 ff.

[4]) „Ueberbauen“ bedeutet hier überhöhen Diese Bestimmung ist kennzeichnend für die Bedeutung, welche (vgl. S. 8) in jener Zeit Angriff und Vertheidigung von der Höhe herab hatten. Aehnliche Bestimmungen finden sich daher bei gemeinsamem Burgbesitz öfter. So musste (wie v. Cohausen, Bergfriede S. 13 aus Günther, Cod. Dipl. III 288 mittheilt) der mit einem Theile der Schmidtburg belehnte Wildgraf v. Kirburg sich verpflichten: *„Auch ensollen wir noch unsere Erven den vorgenannten Torm zu Smideburg nummer höher laisen gemachen von Steinwerk wann drier getrevtze* (drei Stockwerke) *hoch, der jeclich si zwelf Fuss hoch zu meisten und nit höher und darauf mogen wir setzen ein helm von holzwerk nit dann zu einem Gedeck.“*

Willen und Gutdünken zu erhöhen, oder zu bauen, und endlich sollten sie und ihre Nachkommen befugt sein, in den Waldungen Fritzmanns das zu den Burggebäuden nöthige Bauholz zu fällen.

Um 1304 starb dann der alte Ritter Friedrich v. Wasichenstein, und dessen drei Söhne Dieterich, Engelhart und Fritzmann scheinen über den väterlichen Nachlass streitig geworden zu sein, wesshalb sie gutwillig und nach vorheriger Berathung mit ihren Freunden den Entschluss fassten, ihre gemeinsame untere (oder alte) Burg unter sich zu theilen, was auf folgende Weise geschah. Die von zwei Seiten zur Veste führenden Wege nebst dem Thurme, der Cisterne und dem neuen Graben sollten in Gemeinschaft bleiben und gebraucht werden; Engelhart fiel der an Fritzmanns Vorhof grenzende Theil mit dem Mantel, der Cisterne und dem neuen Graben zu; würden aber die beiden Letzteren gereinigt oder ausgebessert, so müsse jeder Bruder den dritten Theil der Kosten tragen und bezahlen; die Brüder Dieterich und Fritzmann erhielten hingegen zu ihrem Theil den Keller und das Haus im Vorhofe, die Kapelle hinter dem Thurme, den alten Graben, nebst dem Gärtchen bis an die Mauer. Ferner wurde bestimmt: Wohne jener Engelhart auf dem oberen Felsen, so dürfe er und sein Gesinde den neuen Weg benutzen, um Korn, Wasser, Holz u. dgl. hinaufbringen zu können; bewohne er aber jenen oberen Sitz nicht und wolle dennoch Nahrungsmittel hinauf bringen, so müsse dies ohne Störung für Dieterich und Fritzmann durch sein Gesinde auf dem alten Wege geschehen, wobei es jedoch den zwei Letzteren gestattet sein sollte, *„ir porten zu sliessen, obe sie wollent.“* Würde indessen Engelhart aus seiner Wohnung auf dem Felsen, oder vielleicht ganz aus seiner väterlichen Veste verdrängt werden, so dürfe er zu seiner Hülfe den neuen Weg gebrauchen, und endlich verpflichteten sich noch die drei Brüder durch einen gestabten Eid, sowohl die Burg als auch den Berg gemeinschaftlich zu vertheidigen, auch nichts davon zu veräussern oder an Fremde gelangen zu lassen, und zwar bei Verlust ihres Antheils und dazu noch eine Busse von 100 Mark löthigen Silbers an die andern Theilhaber.

Bei diesen Theilungen blieben, wie wir gesehen haben, immer noch verschiedene Bestandtheile der gesammten Burganlage im gemeinschaftlichen Besitz. Die mehreren Mitbesitzer waren also durch und in Bezug auf diese Burgtheile wahre Ganerben im eigentlichen ursprünglichen Wortsinne, das heisst nach altdeutschem Recht Miterben, die gemeinsam in der Gewere sitzen bleiben.[1]) —

Keinerlei Theilung der Burg wurde jedoch in der Regel dann beliebt, wenn das Miteigenthum an derselben nicht auf Erbschaft, sondern auf Vertrag beruhte, indem dann zumeist schon die grössere Zahl der Mitbesitzer — es kommen deren (z. B. bei Münzenberg) 48 bei einundderselben Burg vor — eine factische Theilung unmöglich machte. In diesem Falle war also die eine Voraussetzung eines Ganerbenverhältnisses: die Gemeinsamkeit des Besitzes, noch strenger durchgeführt. Und handelte es sich dabei auch nicht um „Ganerben“ im engeren, ursprünglichen Wortsinn, so wurde doch diese Bezeichnung auch für solche vertragsmässige Personengemeinschaft gebraucht. Das „Erbe“ bedeutete hier einfach „Herr“ und „Ganerben“ also wörtlich „Gemeinherren“.[2])

[1]) Sachsenspiegel I. 12. Verm. Ssp. I. 42 u. A. — „Gan“ altdeutsch gleich „gemein“.

[2]) Es findet sich jedoch auch der Unterschied zwischen „Ganerben“ im engeren und solchen im weiteren Sinne — diese dann „Gemeiner“ genannt — festgehalten. So lautet der erste Artikel des 1514 über Steinkallenfels abgeschlossenen Burgfriedens: „Wenn ein Gemeiner seine Behausung oder

Nach heutigem gemeinen Recht construirt sich dies Verhältniss als eine *communio* bezüglich einer *universitas rerum*, das heisst als das nur ideell getheilte (also nach Bruchtheilen bestimmte) Miteigenthum Mehrerer an einer Gesammtheit von Sachen — hier der Burg mit ihrem verschiedenen Zubehör.[1])

Auch die darüber zwischen den Ganerben aufgerichteten Verträge heissen „Burgfrieden".

Die oben mitgetheilten Beispiele haben nun schon zum Theil gezeigt, wie artige vertragsmässige Bestimmungen durch das Zusammenleben mehrerer Miteigenthümer auf einer Burg nothwendig wurden. Noch andere Punkte mussten geordnet werden, wenn die Ganerben nicht ihren Wohnsitz auf der Burg hatten.

In Folgendem soll eine Uebersicht der in Burgfrieden gebräuchlichsten Bestimmungen gegeben werden.

Handelte es sich um die Erweiterung einer schon bestehenden ganerblichen Genossenschaft, so waren zunächst die Bedingungen, unter welchen die Aufnahme neuer Ganerben vor sich gehen sollte, näher zu ordnen. So wurde, als 1452 die fünf Ganerben der Steckelburg beschlossen, ihre Zahl durch Cooptation auf zweiunddreissig zu bringen, festgestellt, wie viele jeder aufnehmen dürfe, und zwar fiel dabei dem Besitzer eines halben Viertels der Burg die Wahl von drei, dem von anderthalb Vierteln die Wahl von zwölf neuen Ganerben zu. Um einer Ungleichheit der Rang- und Machtverhältnisse vorzubeugen, sollten jedoch unter den neu Aufzunehmenden „weder Fürsten noch Grafen oder Herren" sein.

Wie sehr im Uebrigen — und zwar umgekehrt als bei dem heute die Stelle der Burg etwa einnehmenden Landsitze — das Interesse des Einzelnen durch eine möglichst grosse Zahl von Mitbesitzern nur gefördert wurde, erhellt aus den Bestimmungen über die in den Burgfrieden von Ganerben regelmässig auferlegten Leistungen für die Erhaltung und Vertheidigung des gemeinsamen Besitzes, der eben damals fast ausschliesslich als fester Platz in Betracht kam.

So hatte jeder Ganerbe zunächst bei seinem Eintritt in den Verband ein Einkaufsgeld und ausserdem jährlich Baugeld zu zahlen, welche Einnahmen zur Erhaltung und Befestigung der Burg zu verwenden waren.[2]) Ausserdem hatte er

---

seine Erbschaft im oberen oder unteren Schlosse verkaufen will, so soll er sie seinem Ganerben feil bieten. Ist es diesem aber nicht gelegen, solche zu kaufen oder in Pfand zu nehmen, so mag er sie einem andern Gemeiner des Schlosses verkaufen." Die stammverwandten Miterben hatten also hier ein Vorkaufsrecht vor den sonstigen Mitbesitzern der Burg. (Vgl. Rhein. Antiquar. II. 19 S. 306.)

[1]) Bei einigen Burgen hat sich dies (wenn auch im Laufe der Zeit auf wenige Besitzer eingeschränkte) Verhältniss bis heute erhalten, so bei Münzenberg, Breuberg und Tannenberg. Letzteres besitzen die v. Baumbach zu $^{3}/_{14}$, der Staat zu $^{11}/_{14}$. Die Ruine Schöneck (Rheinprovinz) ist zwischen dem Staate und Baron Bosenkranz örtlich getheilt. — Um so weniger ist es zutreffend, wenn Clemen, Tyroler Burgen S. 135 allgemein behauptet, dass Ganerbschaften nur „bis zum 15. Jahrhundert in Kraft blieben". Gerade aus diesem Jahrhundert bis zu seinem Ausgange sind uns (vgl. weiterhin) die meisten Ganerbenverträge erhalten.

[2]) Nach dem eben erwähnten Burgfrieden von der Steckelburg betrug die Einkaufssumme 100, das jährliche Baugeld 5 Gulden, und wenn ein Ganerbe mit Letzterem ein halbes Jahr im Rückstande war, so sollte sein Antheil verkauft und der Erlös gleichfalls zum Baugeld geschlagen werden. In dem 1453 über Falkenstein im Taunus abgeschlossenen Burgfrieden war der Einkaufspreis auf 20 Gulden und 6 Achtel Korn, sowie 1 Gulden an die Thurmhüter und Pförtner festgestellt. Das nach jährlich abgelegter Rechnung am St. Martinstag zu zahlende Baugeld durfte 6 Gulden für jeden Ganerben nicht übersteigen.

zur Ausrüstung derselben mit Waffen und Munition, zu ihrer Besatzung und Vertheidigung im Falle einer Belagerung in bestimmt bemessenem Masse zu helfen.[1])

Im Uebrigen wurde freilich die Sorge für die Ausrüstung, Besatzung etc. der Burg gegen eine bestimmte Abfindung dem sogenannten „Baumeister" oder „Amtmann" übertragen, deren für jede Ganerbenburg einer oder mehrere und zwar anscheinend immer nur aus der Zahl der Ganerben selbst und nur für eine je einjährige Amtsdauer gewählt wurden.[2]) Dieselben hatten Wohnung auf der Burg, die unmittelbare Aufsicht über dieselbe, die Rechnungsführung u. s. w.

Auch bei den Ganerbenburgen, deren Miteigenthümer bestimmte Theile der Burg für sich in abgesondertem Besitz hatten, wurden „Baumeister" bestellt, denen die Thorschlüssel anvertraut waren und die auf gemeinschaftliche Rechnung für einen guten Baustand der gemeinschaftlichen Vertheidigungswerke Sorge zu tragen hatten. (Burgfriede der fränkischen Salzburg v. 1434 bei Dr. Reininger, Kaiserbg. Salzburg S. 154 ff.)[3])

---

[1]) Auf der Steckelburg (vgl. vorhin) sollte jeder Ganerbe haben: 4 gute Handbüchsen, eine neue Armbrust nebst einer guten Winde, 500 Pfeile, 20 Pfund Pulver und ebenso viele Pfund Blei. Halbjährlich sollte nachgesehen werden, ob diese Vorräthe vorhanden seien. Im Falle einer Belagerung der Burg sollte jeder Ganerbe einen reisigen Knecht mit Harnisch und Armbrust zur Hülfe schicken. Ging die Burg verloren, so hatten alle zur Wiedereroberung zu helfen und gelang dieselbe, so sollte der Ganerbe, welcher nicht mitgeholfen, 50 Gulden Strafe zahlen.

Nach dem Burgfrieden von Buchenau aus 1406 sollte nur jeder Ganerbe, der ein Drittel der Burg besitze, 6 gute Armbrüste, 6 gute Büchsen, 1000 Stück gezähnte Pfeile und 20 Pfund Pulver, auch 13 Viertel Mehl vorräthig halten, wovon sich die Ganerben alljährlich überzeugen durften. Hörte einer derselben, dass gegen die Burg gezogen werde, so sollte er alsbald selbst dort einreiten oder zwei ehrbare Genossen zur Vertheidigung senden.

Auch in dem Burgfrieden von Altenstein im Baunachgrunde aus 1441 verbanden sich die Ganerben, „einander ihre Güter, Leiber und die Burg getreulich zu bewahren", und wurde bestimmt, wie es mit der Proviantirung für Kriegsfälle gehalten werden solle.

[2]) In der Regel ist in den Burgfrieden nur von einem Baumeister die Rede, doch sollten hie und da auch deren zwei, 1405 für Staden sogar deren vier bestellt werden. Anscheinend wechselte aber unter diesen mehreren auch die eigentliche Amtsführung alljährlich ab. Was nun die Besoldung dieser Baumeister und die ihnen dafür obliegenden Leistungen betrifft, so musste in Hattstein der Amtmann für jährlich 40 Gulden einen Reisigen, einen gewappneten Knecht und ein Pferd halten, während die Ganerben ausserdem auf ihre Kosten 16 Knechte, 6 Wächter u. s. w. hielten. 1436 war daselbst der Mitganerbe Wilhelm von Staffel Amtmann und hatte gegen eine Besoldung von 250 Gulden 11 wehrhafte Männer und eine Magd zu unterhalten. Amtmann Walter von Reifenberg übernahm 1449 dieselbe Verpflichtung für 200 Gulden. 1452 wurde dem Baumeister der Steckelburg u. A. auferlegt, 4 Fuder Wein oder Bier zu kaufen und Sorge zu tragen, dass daran kein Abgang entstehe.

[3]) Wenn so gerade bei den Ganerbenburgen besonders für einen stets guten Vertheidigungszustand der Burg Sorge getragen war, so ist es gewiss verfehlt, wenn v. Essewein, Kriegsbauk. S. 149 (bezüglich der Burg Eltz) bemerkt: „Schon die Thatsache, dass die Burg nicht in einer Hand vereinigt war, sondern in den Händen verschiedener Besitzer lag, lässt es begreiflich scheinen, dass für die Befestigung, die doch auf gemeinschaftliche Kosten hätte erhalten werden müssen, schon frühzeitig nichts mehr geschah und dass sie bis auf geringe Reste verschwand."

Nur durch Unkenntniss der bei Ganerbenburgen regelmässig üblichen Besitz- und Vertragsverhältnisse ist es ferner zu erklären, wenn derselbe weiterhin allgemein bemerkt, wenn einer der Ganerben etwa einer Stadt „abgesagt", habe diese bei ihrem Kriegszuge gegen die Burg „alle Operationen sorgfältig auf den Antheil der Burg beschränken müssen, der dem Feinde gehörte, mit welchem sie in regelrecht angesagter Fehde lebte. Hatte sie aber etwa den Theil gestürmt, der ihrem Feinde gehörte, so konnte dieser schliesslich doch noch immer durch den Antheil eines

Zu den nothwendigen Bestimmungen des Vertrages gehörte auch die Festsetzung des Gebietes, für welches derselbe gelten sollte[1]) und dieser befriedete Bezirk erhielt danach selbst die Bezeichnung „Burgfrieden". Eine fernere abgeleitete Bedeutung desselben Wortes endlich ging auf den Zustand des Friedens innerhalb dieses Bezirkes, ein Zustand, dessen Verletzung (Bruch) besonders geahndet wurde, aus demselben Gesichtspunkte etwa, aus welchem das heutige Strafrecht das Vergehen des „Hausfriedensbruches" enthält.[2]) Zahlreiche Bestimmungen handeln regelmässig von den Strafen, die auf leichtere oder schwerere Fälle des Burgfriedensbruches gesetzt sind.[3]) —

Ein der Ganerbschaft einigermassen verwandtes Verhältniss: ein rechtliches Verhältniss Mehrerer zu einer Burg mit oder ohne Wohnsitz auf derselben, aber wohl immer mit der Verpflichtung zu ihrer Vertheidigung, konnte auch durch das „Burglehen" geschaffen werden.[4]) Ein rechtliches Verhältniss bestand hier jedoch zunächst nur Seitens der einzelnen Lehensinhaber mit und zu dem Lehnsherren. —

Auch wenn die gesammte Burg Einem oder Mehreren zu Lehen (vgl. darüber S. 19 f.) oder aber, was häufig vorkam, einem Gläubiger als wiedereinlösbares Pfand eingeräumt war, pflegte sich der Eigenthümer vorzubehalten, dass dieselbe ihm als „offenes Haus" verbleibe, d. h. dass er dieselbe nöthigenfalls als Feste gegen seine Feinde benutzen dürfe.[5]) 1480 belegte Abt Ulrich von St. Gallen

---

anderen Ganerben entkommen." Wie gezeigt, blieben selbst bei den ausnahmweise örtlich getheilten Burgen die Gesammtbefestigungsbauten, gegen welche der Feind zunächst seinen Angriff richten musste, allen Ganerben gemeinsam und überdies musste ein Angriff auf die Burg auch von diesen gemeinsam abgewehrt werden, gleichviel, wodurch er veranlasst worden war.

[1]) So sollte der 1320 über die hessische Burg Falkenberg errichtete Burgfrieden soweit gehen „als der Hain des Schlosses von Alters her gewendet", und der Burgfrieden von 1472 über Stolzenberg, Sooden, Saalmünster und Hausen von jedem dieser Orte soweit reichen, als man mit einer Windenarmbrust von 4 Gulden Werth schiessen könne. In anderen Fällen wurde die Grenze von Punkt zu Punkt festgestellt.

[2]) Diese abgeleitete Wortbedeutung geht u. A. hervor aus Bestimmungen des in voriger Anmerkung genannten Burgfriedens von Falkenberg, wonach, wenn der Feind eines Ganerben zu einem anderen Ganerben kommt, „der soll Frieden haben im Burgfrieden und ungehindert fortreiten." „Ebenso soll der Frieden haben, der sich in den Burgfrieden flüchtet auf Gnade."

[3]) Burgfrieden von Haune 1496: Wer den andern Ganerben beleidigt oder ihn einen Lügner heisst, soll in Fulda, Hersfeld oder Vach einen Monat lang jede Nacht verweilen, dann nach Haune heimreiten und Busse thun. — Falkenstein 1453: Ermordet ein Ganerbe den andern, so verliert der Mörder seinen Antheil an der Burg, verwundet er ihn nur, so muss er mit einem Knecht und zwei reisigen Pferden in Frankfurt oder Mainz in einer Herberge ein halbes Jahr einreiten und den Verwundeten entschädigen, schlägt oder schimpft er ihn, so dauert das Einreiten wie bei Haune einen Monat. — Falkenberg 1320: Böse Worte eines Ganerben sollten mit 20, Wunden mit 100 Mark Silber gebüsst werden. Wer aber Todtschlag begeht, verliert seinen Antheil an der Burg. Böse Worte eines Knechts zu einem andern soll jener dem Herrn mit 10, Wunden mit 20, Todtschlag mit 100 Mark Silber büssen. — Auch wegen Verhütung der Unzucht unter dem Gesinde wurden u. A. in einem Burgfrieden von Hatzfeld a. d. J. 1545 Bestimmungen getroffen.

[4]) So hatten 1378 in Königstein im Taunus Burglehen: Heinrich v. Bernbach und Gerhard v. Heftersheim, Edelknecht, je 8 Pfund Heller, Henne v. Hanewisel und Anselm v. Howisel je 2 Mark Geldes, Heinrich v. Brenbach 7 und Georg v. Kungestein 8 Mark.

[5]) Abgesehen von diesem Vorbehalt des „offenen Hauses", bot die Belehnung mit einer Burg nichts von dem sonstigen Lehnswesen — so bezüglich des Afterlehens, des Heimfalles etc. — Abweichendes.

die Erklärung, was ein „Burgsäss" sei mit dem Beispiel von Rosenberg, wo ihm „zum Gezeugniss, dass diese des Abtes offenes Haus sei, Rudolf v. Munprat des Nachts, so er da zugebracht, den Schlüssel der Burg unter das Haupt gelegt."[1]) Die Bezeichnung *Burcsëz* (Burgsitz) wurde jedoch auch ohne diese besondere Bedeutung von einer Burg überhaupt gebraucht.

Noch geringer waren natürlich die dinglichen Ansprüche bezüglich der Burg (hier *jura in re aliena)* Seitens derer, denen eine solche von Klöstern, Städten, Landesherren u. s. w. nur zur Hut anvertraut war. So wurde, als 1420 von der Abtei St. Gallen dem Hainin Vischer die Burghut von Iberg übertragen wurde, bestimmt, er solle mit gewissen Ausnahmen — so der Fastnachthüner — *„alli nütz vnd gueter so zu derselben Vesten gehörent inemen."* Dagegen hatte er aber 27 Pfund Pfennige jährlich an die Abtei abzugeben. Im Uebrigen musste er *„selb dritt manhaffter lüt vff derselben vesten wonhafft vnd alli nacht sien vnd darzu ainen nachtwächter haben ... vnd derselben manhafften lüt soll allweg zu dem mynsten ainer tags vff derselben vesten sien."*

[1]) Naef, Mscrpt. Bd. III, S. 67.

Zweiter Theil.

Burgen-Lexikon.

Vorbemerkungen.

Ein Werk, welches die Kenntniss des Burgbaues innerhalb des deutschen Sprachgebietes vermitteln soll, würde nicht vollständig sein ohne ein beschreibendes Verzeichniss der bezüglichen innerhalb dieses Gebietes noch in nennenswerthen Resten vorhandenen Bauten. Was in diesem „Burgenlexikon“ geboten werden soll und inwiefern dasselbe mit dem ersten, systematischen Theile in Zusammenhang steht, ist bereits in der „Einleitung“ des Buches gesagt.

Was die genaueren, dabei einzuhaltenden Grenzen betrifft, so haben von den Burgruinen der Regel nach diejenigen nicht mehr berücksichtigt werden sollen, von welchen ausser Gräben nur noch etwa ganz formlose Trümmerhaufen übrig geblieben sind und die daher kaum noch von allgemeinerem Interesse sein können. Die älteren, nicht zu den Burgen im engeren Sinne gehörenden, nur aus Erdwerken oder Trockenmauern bestehenden Befestigungsanlagen waren gleichfalls nicht aufzunehmen.

Dasselbe gilt andrerseits von den nach dem Ende der eigentlichen Burgenzeit — um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts — neu begründeten Schlössern, soweit dieselben nicht sehr ausnahmsweise noch wesentlich als Wehrbauten erscheinen. [1])

Was ferner diese Grenzlinie gegen die neuere Zeit betrifft, so sind von den wohlerhaltenen Burgen, welche, immer bewohnt, später wesentliche bauliche Aenderungen erfahren haben, durch eine scharfe Grenze nicht geschieden die Schlösser der Renaissance- und späteren Zeit, welche derart mit theilweiser Benutzung älterer Burgbauten errichtet wurden, dass von letzteren beachtenswerthe Theile, besonders Thürme, nicht erhalten blieben. Die Bauwerke der letzteren Art waren in das Burgenlexikon nicht mehr aufzunehmen, doch muss ich dahingestellt sein lassen, ob die bei der Unzulänglichkeit der meisten Quellen schwer erkennbare Grenzlinie immer richtig gefunden, bzw. eine annähernde Vollzähligkeit der vielen hienach noch etwa in Betracht kommenden Baulichkeiten erreicht ist. Das Interesse, welches sie für unsere „Burgenkunde“ bieten, kann übrigens auch nur ein untergeordneteres sein. —

---

[1]) Es beruht mithin nicht auf einem Uebersehen, wenn z. B. das 1578 erbaute Schloss Veltburns in Tirol sich hier nicht erwähnt findet.

Bei dieser, die Arbeitskraft eines Einzelnen ohnehin fast erschöpfenden Aufgabe habe ich von Specialforschungen bezüglich der einzelnen Burgreste allein für dieses Lexikon der Regel nach durchaus absehen, mich vielmehr darauf beschränken müssen, die zuverlässigsten Quellenwerke, soweit sie mir erreichbar waren, zu benutzen. In vereinzelten Fällen mag ein nach meiner schon älteren Quelle als noch erhaltenes Schloss bezeichneter Bau inzwischen Ruine geworden, eine damalige Ruine seitdem wieder ausgebaut oder aber auch vollends beseitigt worden sein. Auch die sonst sorgfältig ausgearbeiteten Reisehandbücher unserer Zeit sind in diesem Punkte oft wenig zuverlässig und genau; wird doch in denselben nicht selten mit dem Worte „Schloss" ebenso ein modernes Roccocoschlösschen als ein verwitterter Burgrest bezeichnet, von den abenteuerlichsten Angaben über das hohe Alter zahlreicher Burgen zu geschweigen. —

Bei den einzelnen Artikeln ist folgende Ordnung beobachtet worden: Auf eine allgemeine Characterisirung des Bauwerkes folgt die Angabe der Lage, dann diejenige der erwähnenswerthen vorhandenen Bauten, event. mit kurzer Beschreibung, etwaige Verweisung auf die Stellen des ersten Theiles, an welchen die Burg behandelt wurde, dann in eckigen Klammern ihre Geschichte und zuletzt die vorhandene Literatur (einzeln durch Semikolons von einander getrennt).

Im Einzelnen ist hiezu Nachstehendes zu bemerken:

Die Angaben über die Lage pflegen bei älteren Burgbeschreibungen wie auch bei den neueren Kunst- und Alterthumsinventarien an Genauigkeit ungemein zu wünschen übrig zu lassen. Den praktischen Zweck einer brauchbaren Wegweisung in den Vordergrund stellend, habe ich die Mühe nicht gescheut (anstatt der üblichen Angabe des Kreises, Amtsbezirkes oder dgl.), soweit thunlich, den nächstgelegenen Ort, die nächste Bahnstation und Richtung und Entfernung von da aus zu bestimmen. Die Angabe des Staates oder der Provinz konnte in den Fällen erspart werden, wo solches aus dem Titel einer am Schlusse angeführten Quellenschrift (z. B. „Koch, Württbg. Burgen") sich ohnehin ergab.

Bezüglich der Geschichte einer Burg sind, wenn überhaupt, in der Regel nur die Namen ihrer auf einander folgenden Besitzer bekannt. Daher sind diese hier (in der eckigen Klammer) ohne weiteren Zusatz angeführt — der am Schlusse hinter einem Semikolon stehende ist der gegenwärtige — u. zw. musste ich mich bei dem bezüglich vieler Burgen sehr häufigen Besitzwechsel auf die wesentlichsten Angaben beschränken. „Gln." oder „Eigner Adel" bedeutet da, dass die Burg von einer Familie bewohnt wurde, welche von derselben ihren Namen annahm.

Die bei der Literaturangabe häufiger angeführten Schriften sind nicht mit ihrem vollständigen Titel etc. angegeben. Derselbe ist in dem bezüglichen Verzeichnisse der „Einleitung" nachzusehen.

Bei der Massenhaftigkeit des so zu erledigenden Materials — es handelt sich um ungefähr dreitausend Burgreste — war, um das Buch nicht übermässig anschwellen zu lassen, äusserste Raumersparniss geboten. Zu dem Zweck musste ausser möglichster Kürze des Ausdruckes selbst unter Weglassen alles als nicht wesentlich Erscheinenden auch noch von der Wortabkürzung ein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden. Letzteres war hier indessen umsomehr anwendbar, als die einzelnen Artikel bei ihrer Gleichartigkeit sich in einer nur beschränkten Zahl von Wörtern bewegen und dieser Theil des Werkes ja auch nur zum gelegentlichen Nachschlagen einzelner Artikel bestimmt ist. Es sind jedoch keine Ab-

kürzungen angewendet, die ein mit der Sache einigermassen Vertrauter nicht auch ohne besondere Erklärung verstehen wird. Das nachstehende Verzeichniss derselben dürfte ziemlich erschöpfend sein:

a. (alt), Abb. (Abbildung), abgebr. (abgebrochen), Ans. (Ansicht), Bchft. (Berchfrit), bew. (bewohnt, vor „Berg" u. dgl. = bewaldet), Bg. (Burg), bzw. (beziehungsweise, respective), ca. (circa, ungefähr), Df. (Dorf), Dm. (Durchmesser), e. (ein, eine etc), erh. (erhalten), erob. (erobert), F. (Fenster), Fl. (Flecken, Markt), Geb. (Gebäude), gen. (genannt d. h. urkundlich), ger. (gering), gew. (gewölbt od. Gewölbe), gln. (gleichnamig), gr. (gross), Gr. (Graben), Grdr. (Grundriss), h. (hoch, hohe etc.), isol. (isolirt), kl. (klein), l. W. (lichte Weite), M. (Mauer, bei Entfernungen: Meile), Mth. (Thurm in der Ringmauer), Mtr. (Treppe in der Mauerdicke), m. (mit), n. (nördlich), ö. (östlich.), Qu. (Quader), r. (rund, bei Flüssen: rechts), R. (Ruine), rb. (rundbogig), s. (südlich, bei Verweisungen = siehe), Schl. (Schloss), spb. (spitzbogig), St. (Stadt, bei Entfernungen: Stunde), Stat. (Eisenbahnstation), Stch. (Städtchen), Th. (Thurm), unbed. (unbedeutend), unw. (unweit, weitere Entfernung als „bei"), verbr. (durch Brand zerstört). w. (westlich), W. (Wasser), whgest. (wiederhergestellt), zerst. (zerstört, Zerstörung), zw. (zwischen), Zw. (Zwinger).[1]

Hiedurch ist es ermöglicht worden, in wenigen Zeilen mehr wesentliche Angaben sachlichen Inhaltes zu bringen, als besonders bei unseren älteren Burgbeschreibungen oft auf ebensoviel Seiten enthalten sind. In besonderem Masse gilt das von den zahlreichen Burgen, deren Beschreibung durch Verweisung auf bezügliche Stellen des ersten Theiles vervollständigt werden konnte. In Betreff der dort in Einzelheiten oder ihrer Gesammtheit nach behandelten Burgen ist somit das Lexikon zugleich ein Theil des Registers. Die Auffindung der Namen auf den angeführten Seiten ist durch gesperrten Druck erleichtert.

Die Burgnamen und ihre Schreibweise stehen, wenn auch nicht mehr in ähnlichem Masse wie im Mittelalter selbst (vgl. S. 36), auch heute vielfach noch nicht fest, und es ist das — der häufigen besonderen Verweisungen ungeachtet — bei Aufsuchung der Namen wohl zu beachten. So sind zunächst die Vorsilben *Hoch-*, *Hohen-*, *Hoh-* und *Nieder-*, wie *Alt-*, *Alten* und *Neu-*, *Neuen-* bei den bezüglichen Namen nicht immer allgemein gebräuchlich und daher diese eventuell auch unter den betreffenden Stammwörtern (z. B. „Alt-Falkenstein" unter „Falkenstein") zu suchen. Ferner werden ähnlich lautende Vokale (wie *i* und *y*, *e* und *ä*, *e* und *ö*, *ai* und *ei*) ebenso neben einander gebraucht wie harte und weiche Consonanten, einfache und verdoppelte Buchstaben, *e* und *h* als Dehnungszeichen hinzugefügt oder nicht. Aus *Bärenstein* wird *Pernstein*, aus *Geyersberg Giersperg*, aus = *eck*, besonders im Oesterreichischen = *egg*, aus *rauh* in der Schweiz *ruch*, und vor Allem stehen von den Endsilben *berg* oder *burg* (daneben selbst *stein* und *fels*) zumeist nicht fest.

Es ist hienach erklärlich, wenn die Namen derselben Burgen auch im ersten und im zweiten Theile dieses Buches nicht immer genau übereinstimmen.

[1] Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass diese Abkürzungen auch unter sich oder mit anderen unverkürzten Wörtern verbunden sind, z. B. Ringm., Mrest., Spbf., Wbg., nö., sw. etc.

Aarwangen. Bgrest. bei gln. St. an d. Aare, Cant. Bern. Gr. 4eck. Bchft. aus Buckelqu. m. späterem Satteldach u. angebauten neueren Geb. Ans. bei Wagner, Bgen. der Schweiz.

Aasen. Df. nö. Donaueschingen, Südbaden. Im 13. u. 14. Jhdt. eigner Adel, „von dessen Burg der auf einem Bergvorspr. gegen Heidenhofen freigelegene, zieml. geräumige Burgstall erhalten ist". Kunstdenkm. d. Ghzt. Baden, Bd. II S. 4.

Abbach s. Heinrichsburg.

Abenberg. St. w. Stat. Roth (Nürnbg.-Ingolstadt) m. a. Schl. (Marienburg), dessen untere Theile aus d. 11. u. 12. Jhdt. Ans. bei Stillfried, Alterth. d. Hauses Hohenzollern.

Abensberg. Stat. (Regensburg-Ingolstadt) A. Schl. m. Kap. St. Nicolas. [Vormals gln. Grafen. Im 30j. Kr. zumeist zerst.] Stumpf, Bayern 226.

Achalm. R. auf d. 712 m h. gln. Bergkegel, ö. bei Reutlingen. Die Werke des Burgeinganges, die d. Bergrand einfassende Ringm., Keller u. verschüttete Cisterne im etw. höheren inneren Burghof noch erkennbar. 4eck., besteigbarer Bchft. [Gln. Grafen, jetzt der König.] Schönhuth III.; Gagler, Histor. Denkwdgkten. Reutl. 1840; Gratianus, Gesch. 2 Bde.; Gottschalk, Burgen IV 229.

Adelebsen. Fl. am Fusse des Solling, zw. Göttingen u. Uslar, von jedem 3 Meilen entfernt. Reste zweier Bgen., deren eine bewohnbar erneuert ist. Thl. 1 S. 36. [Stammsitz der daneben wohnenden gln. Fam.] Sonne, Beschr. d. Kgr. Hannover.

Adelsberg. Maler. R. bei gln. Stat. (Graz-Triest).

Adolfseck. Ger. R., gln. Df. 2 Kil. nö. Langenschwalbach. Nur Reste einzelner Mauern auf e. niedrigen Felsen. Ausserhalb des Wallgrabens 2 Ringm. m. Then. Thl. 1 S. 95, 111, 312, 563 Anm. 1. [1355 v. Adolf I. v. Nassau-Idstein erb., 1631 bis auf den Bchft. erhalten. Im 30j. Kr. zerst.] Abb. bei Merian, Hessen. Gesch. in Nass. Annalen 3, 1, 63 ff.; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 2.

Aebtisberg (Etschbg., Elpersbg.). Unbed., einf. R. auf e. Hügel bei Abtwyl, 3 km v. Stat. Winklen (St. Gallen-Zürich). [1170 gen.] Naef, Mscrpt. II.

Aggstein. Wohlerh. R. ½ St. nö. Aggsbach am r. Donauufer, ¾ St. über gln. Df. Die Hptbg., zu welcher zwei mit Felsen und hohen Mauern umgebene Vorburgen hinaufführen, auf steil zum Strom abfallenden hohen Felsen. Wohlerh. R. mit Brunnen, Cisterne, Kapelle, Verliessen, Küche u. Keller. Kleine Bauten bis 17. Jhdts. Thl. 1 S. 19. [Von den Kuenringern wahrsch. im 12. Jhdt. erb., 1429 von den Schreck vom Walde neu hergestellt. Als stetes Raubnest wiederholt v. d. Landesfürsten erstürmt; Graf Beroldingen.] Ans. Rabl, Ill. Führer durch Niederösterr. Wien 1883; Oesterr. in W. u. B., Bd. 4, 67 u. 289 m. Ans. u. Grdr.; Top. v. Niederöstr.

Ad(e)lmanstein (Adlstein). R. w. R. Siegenstein, Bayer. Wald. [Noch 1585 den Zenger gehörig.] Bavaria II 1.

Aha. R. der untern Burg von Sarnen, Stat. Luzern-Meiringen. Bchft. erhalten.

Ahrburg s. Altenahr.

Ahrensburg. Zieml. umfängl. R. im Walde, 1½ Std. von Frankenhausen (s. des Kyfhäuser). Wirthsch.

Ahrenthal. Ger. R. neben neuem Schl. (Wbg.) im Thal des Herrenbaches 3 km sw. Stat. Sinzig (Coblenz-Bonn). Stumpf e. Rths. [1333 v. v. Sinzig erb.; seit 1785 Graf Spee-Düsseldorf.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 36.

Aichach. Halbr. bei Stat. Oswald, 1½ St. sw. Kastelruth (gln. Stat. der Brennerbahn) auf der Höhe gelegen. [Lehen d. Bisth. Brixen, bis 1386 eigner Adel, seit 1750 Frh. v. Giovanelli.] Staffler, Tirol II 1042.

Aichbühel. A. Schl. auf e. Felshügel in gln. Df., 4 km. nö. Stat. Klein-Wolkersdorf (Semmeringb.). [14. Jhdt., 1657—1818 Graf Hoyos; Frh. v. Waldbott-Bassenheim. Jetzt whgest.] Topogr. v. Niederöstr.

Aichelberg. Ger. R. bei gln. Df. an d. Donau. Jagstkr. Wtbg. [Gln. Grafen; Staatseigenthum.]

Aichlberg. R. n. Stat. Föderlach (Klagenfurt-Villach) Kärnten. [Stammsitz der Khevenhüller.]

Ainöd = Einöd.

Aistaig. Unbed. R., gln. Stat. (Horb-Rottweil). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Albeck = Geroldseck 2.

Albrechtsberg. A. Schl., gln. Df. an d. Bielach 1½ St. n. Stat. Loosdorf (St. Pölten-Linz). Viereckbau v. 1581 um alten im Mauerwerk erhaltenen höheren Bau. [12. Jhdt. v. Perge; seit 1863 Fürstin Auersperg.] Lotz, Kunsttop. II; Topogr. v. Niederöstr. **2.** A. Schl. gln. Df. an d. Krems, 12 km nw. Dürrenstein an d. Donau, m. neueren Zubauten. [14. Jhdt. v. Neudegg; Frhr. v. Lempruch.] Topogr. v. Niederöstr.

Albrechtsburg s. Meissen.

Aldingen. R., gln. Df. m. Schl. v. 1580 am l. Neckarufer, 6 km sö. Ludwigsburg. [1278—1746 Lehenbesitz der v. Kaltenthal.] Kgr. Wtbg. III 175.

Allerheim. R. eines „Bergschlosses", gln. Df. an d. Wörnitz, 1½ St. ö. Nördlingen. (Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.)

Allmuth. Spärl. R. hoch auf r. Schlüchtufer, unw. Witznauermühle. [1150 eigner Adel. Frühzeitig verfallen.] Ghzth. Baden 772; Kunstd. d. Ghzthms. Baden III 3.

Allstedt. Ghzl. Weimarisches Schloss, gln. St. Umfängl. unregelm. Anlage. Das vordere Schloss mit altem 4eck. Thorthurm ist mit dem hinteren, einen Hof umschliessenden durch hochliegende Brücke verb. In späteren Bauten wenige Reste 15. Jhdts. 979 kaiserl. Pfalz. (Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens XIII 256—75 mit Grdr. u. Abb.)

Alpeck. R. ¾ M. nö. Ulm. Zwei The. [Im span. Successionskr. verbr.; Staatseigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** = Geroldseck 2.

Alsbacher Schloss = Bickenbach.

Alsberg. Bg. 1 M. sö. Steinau. Kap. 1513 geweiht. (Landau, Hess. Bgen.)

Alt-. Die Namen mit dieser Vorsilbe sind, da der Gebrauch der Letzteren vielfach nicht feststeht, auch ohne dieselbe an betreffender Stelle zu suchen, z. B. Alt-Falkenstein unter Falkenstein.

Alt(en)-Baumburg. R. über Altbamberg, Stat. d. Alsenzbahn. Rheinpfalz. Langgestrecktes Rechteck. Die älteste Hinterbg. (op. spic.) m. Eckthen. auf d. nö. Bergseite u. niedrigem Rest d. Buckelqubchfts. in der Mitte ist v. d. kl. Mittelbg. durch Gr. getrennt. Die längere, am längsten erh. Vorderbg. mit goth. Cap. u. neuem Wirthschaftsbau. Am besten überall die Ringm. m. Thresten erh.. Hausteinfragmente. [1155 Raugr. v. Boimeneburg, 1475 an Pfalzgr. Friedr. I. verk., 1482 schon theils R. Viel Besitzwechsel. Wahrscheinl. 1689 v. d. Franz. zerst.] Gottschalk IV; Stolberg. Mscrpt.; Näher, Burgen d. Rheinpfalz m. Grdr.

Altbitsch. Ger. R. auf dem Schlossberg bei Lemberg, 7 km s. Bitsch, Lothringen. [Vorm. v. Lemberg, angebl. 14. Jhdt. zerst.] Kunst- u. Alterth. in Elsass-Lothr. III 257.

Altbodman. Wohlerh. R. auf bew. Ufer des Ueberlinger Sees bei Bodman, Baden. Thl. 1 S. 11 Anm. 4, 13, 147, 277, 374, 376, 473, 479, 483. [Von Anfang an Frh. v. B., 1499 durch die Schweizer beschädigt.] Ghzth. Baden. 788; Zimmerische Chronik 1 297; Schriften d. Bodenseevereins 1891.

Altcilli = Obercilli.

Alteburg bei Arnsberg. Westfalen. Thl. 1 S. 121. **2.** = Altenburg 10.

Altems = Hohenems.

Altenahr (Are, Ahrburg). Umfängl. R. Höchst malerisch auf e. Felsenriff bei Altenahr, Rbz. Coblenz. Ueber viel tiefer liegende, d. alten Bgweg sperrende Vorbg. s. Thl. 1 S. 203. Der vordere, untere Thl. der langgestreckten oberen Bg. durch Erweiterungsbauten etwa 17. Jhdts. u. neuere Rebculturen sehr zerstört. Zieml. erhalt. Baurest der dreischiff. Kap. An d. südl. Ringm. 3stöck. Wohngeb. mit Kaminen. Auf d. höchsten (Ost-) Spitze stand d. Bchft., jetzt Aussichtstempel. Mehrfach Spb. [1167 v. Are gen., seit 1246 erzbischöfl. Kölnisch, 1347 u. 1421 verstärkt, mehrfach vergebl. belagert, 1690 nach 9monatl. Belagerung v. d. Franz. erobert. Als Sitz v. Marodeurs 1714 geschleift; Privatbes.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz S. 46; Bärsch, Eifel 1 474; Stolberg Mscr.

Altenburg. R. bei Df. Straussberg, Schwarzburg, s. Kirchberg. **2.** = Falkenstein 8. **3.** R. 2 km oberhalb Bamberg. Hohe Futterm., Thorgeb., Brunnen, r. Bchft. m. dünnerem Obertheil (1729 whgest.), 1834 whgest. Kap. m. a. Grabsteinen u. Glasmalerei. Thl. 1 S. 230 Anm. 1. [Angebl. im 10. Jhdt. Sitz d. Grafen v. Babenberg. 1208 hier Kaiser Philipp v. Schw. v. Otto v. Wittelsbach ermordet. Seit 1251 Bisthum Bamberg. Nach Eroberg. 1430 durch die Hussiten, u. um 1500 Neubauten. 1553 zerst. Privatbes. Wirthsch.] Stumpf, Bayern 556 m. Ans. **4.** R. 4 km s. Felsberg (Stat. Gensungen, Marburg-Cassel) auf e. Basaltfels über gln. Dorf. Von 2 Wohngeb. nur noch d. Erdgeschoss, r. Bchft. 1388 erb., besteigbar. Mauern m. Scharten. [Gründung wohl 11. Jhdts., im 15. Jhdt. erneuert u. „der Mantel um d Bg. gebaut". 1525 u. 1631 verwüstet. Seit Jhdten. die v. Boyneburg.] Landau, Bgen. II m. Ans.; Baudenkm. im Rbz. Cassel 5. **5.** R. bei Oberbürg, 1 M. nö. Beilengriess im Altmühlth. [Bis 1321 gräfl. Hirschbergische Schenken.] **6.** Nicht bed. R. bei

Neuburg a. Donau (Stat. Ingolstadt-Donauwörth), Bayern. **7.** Ger. R., die sogen. alte Veste bei Zirndorf. ¾ St. sw. Fürth. [1388 v. d. Nürnbergern zerst., 4eck. Th. 1832 neu erb.] Stumpf, Bayern 746 m. Ans. **8.** R. auf bew. Höhe, gln. Df. 6 km sw. Horn, n. nnw. des Kampflusses. Topogr. v. Niederöstr. **9.** = Oedenburg. **10.** (Oberburg.) R. über Stat. Cobern (Moselbahn). 4eck. Bchft. m. Rest der Ringm. u. die 1840 whgest. Matthiaskap. Thl. 1 S. 111, 234, 557. [Ende 11. Jhdts. eigner Adel, später Erzbisth. Trier. 1689 zerst.; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 136 ff. **11.** Zerf. R. neben Bg. Wart s. R. Sigmundskron. [13. Jhdt. Graf Eppan, jetzt Graf Khuen.] Staffler, Tirol II 815. **12.** Ger. R. im Oberamt Tübingen. (Denkm. d. Altths. in Wtbg. **13.** R. auf bew. Höhe neben gln. Benediktinerstift, 5 km sw. Horn, n. des Kampflusses. (Topogr. v Niederöst.) **14.** Unbed. R. auf e. Berge bei Alterode 9 km w. Hettstedt. [1284. gln. Adel als Anhaltische Vasallen.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov Sachsen 18 S. 6.

Altenklingen. Bew. a. Schl. unw. Thur, Cant. Thurgau. Zwei hohe u geräumige Wohngeb. mit Treppengiebeln u. Eckthen. m. Zwiebeldach. Kap. [Bis 1380 Sitz der v. Klingen, aus deren Fam. die hl. Wiborad u. Minnesänger Walter v. Kl. hier geboren. Geh. noch den v. Zollikofer, die es 1586 an Stelle der abgebr. älteren Bg. erbauten.] Johanniterwochenbl. Balley Brandenbg. 1881 Nr. 21; Abb. in Wagner, Ans. v. Bgen. der Schweiz.

Altenmarkt. R. über gln. Ort auf dem Schlossberge. 10 km v. Stat. Unterdrauburg (Marbg.-Lienz). Oesterreich. Pankratiuskap. [1511 verbr. Stammsitz der Fürsten v. Windischgrätz.] Unw. d. Stdt. Windischgräz.

Altensteig. Gr. R. bei Stat. Pfaffendorf (Breitengüsbach - Maroldsweisach), Unterfranken. Thl. 1 S. 35.

Altenstein. Sehr umfängl., gut erhalt. R. auf h. Bergnase im Bannachgrund bei gln. Ort, 2½ M. sw. Coburg. Unterfranken. Hinter d. Zugbrücke Thor v. 2 Then. m. Scharten flankirt. Ringm. m. Then. u. Kragsteinen, auf welchen noch Plattenbedeckung. Thalwärts grossartige Grundmauern u. weite Ueberspannung von Felsspalten. Vom Bchft. nur 1 Seite (m. Buckelquader) erhalt. R. der interess. spätgoth. Kap., über Gewölben, erb., u. v. Gebäuden m. Wölbg. u. goth. Fenstern. Thl. 1 S. 111, 316, 340. [Als Bambergisches Lehen Sitz der Stein zum Altenstein, bis 1703 v. denselben, zeitweise v. 7 Familien bew. Im Bauernkr. zerst.] Stolberg. Mscrpt.; Gottschalk, Bgen. V; Bavaria IV 1. 470; Stumpf, Bayern 821 m. Ans. **2.** R. gln. Df. Hoch über d. Augenbachthal nnw. Mambach südl. Schwarzw. [Sitz der Ritter vom Steine, Vögte des Stiftes Säckingen, im 14. Jhdt. an die v. Schönau vererbt.] Ghzth. Baden 772. Schnars Schwarzw.-Führer S. 301. **3.** Halb-R. 7 km nö. Allendorf bei Asbach. Als landgräfliche Bg. kurz vor 1329 neu erb. Die ältesten Theile der jetzigen R., darunter d. Kap., anscheinend vom Neubau nach 1438. 3stöck. Wohngeb. m. 5' dicker M. aus 1620, jetzt Försterwohng. Kein Th. Staatseigenth. Baudenkm. d. Rbz. Cassel; Landau, Burgen II 3 ff. **4.** Spärl. R. hinter d. gln. Koburger Lustschl. unw. Bad Liebenstein. [Angebl. sehr alt. Nach Zerst. im Bauernkr. neu erb., 1733 durch Brandstiftg. zerst.] Schwerdt, Thüringen 542 f. **5.** Ger. R. auf e. Felsen bei Aicha. Mittelfranken. Niedrige Mauerreste. Kugler, Altmühlalp 147.

Altenthan. R. w. R. Siegenstein. Bayer. Wald. [1149 gen., 30j. Kr. zerst.]

Altentrüdingen. Df. bei Stat. Wassertrüdingen (Nördlingen - Pleinfeld). Dabei R. der Stammbg. der Grafen Truhendingen. [14. Jhdt. v. Oettingen.] Stumpf, Bayern 767.

Altenwied (vgl. Altwied). Halbr., gln. Df. (Oberaltwied) am Wiedfl. 10 km nö. Stat. Linz (Ehrenbreitstein-Obercassel). 5eck. Bchft. m. Mtr. u. ebenerd. Eingang, Ringm. m. Bastion. bew. Geb. 16. Jhdts., Thor v. 1570. [1180 gen., seit 1250 Fürst zu Wied.] Bau- u. Knnstd. d. Rbz. Coblenz 547.

Alte Sarge. R. unw. R. Lichteneck I am Kocherthal. [; Riedling in Nagelsberg.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Alte Veste s. Altenburg 7.

Altfalkenstein s. Altenburg 2 und Falkenstein 14 a.

Althaus. Schlr. bei St. Veit 5 km s. Stat. Neumarkt. (Judenburg-Friesach.) [14.—16. Jhdt. v. Altenhauser. Privatbes.] Top. Lex. v. Steiermark.

Altlehen. Zerf. Schl. bei Kurtatsch, gegenüber Stat. Neumarkt - Tramin (Bozen - Trient). [Stammsitz der v. Anich, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 835.

Alt-Laubenberg. R. bei Grünenbach (Gestratz) im Allgäu. m. Rundth. [13. Jhdt. eigner Adel. Noch im 18. Jhdt. bew.] Baumann, Allgäu I 531 m. Ans. 330 u. 584.

Altmannstein. R. auf h. Fels über gln. Fl. am Schambach, 3 M. nö. Ingolstadt. Runder. an einer Seite abgeflachter Quaderbchft. (angebl. römisch!) Buckelqumauer. [Schon Bes. der 780 ausgest. Agilolfinger, später Grafen v. Abensberg, dann hzl. bayerisch. Im 30j. Kr. zerst.] Verhdl. d. histor. V. d. Oberpfalz IV, II; Merian, Bavaria 114; Kugler, Altmühlthal 1868, 186.

Altona. Bg. bei Stat. Schüttorf (Rheine-Oldenzaal) Hannover.

Altschloss. R. an bewaldetem Berge 2 km sw. Orschweier (unw. Gebweiler) Wasgau. Fast nur 4 eck. Buckelquaderbchfrt. Thl. 1 S. 166 Anm. 1. Nichts Geschichtliches bekannt. (Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 7). Nach Mündel, Vogesenführer wird anstatt dieser, nicht angeführten R. die südlich gelegene R. Herrenfluh auch Altschloss genannt.

Altsius s. Paspels.

Altstätten s. Hochaltstätten.

Altsumerau. R. bei Rattenweiler (unw. Langnau 10 km. sö. Tettnang). [Geschichte s. Neusumerau.] Kgr. Wtbg. III 5, 811.

Alttitschein. R. (486 m.) 1 St. w. Stat. Hotzendorf (Zauchtl-H.) Mähren.

Alturach. Ger. R. bei Oberlenzkirch, Amt Neustadt. [12. Jhdt. v. Urach, seit 1491 v. Fürstenberg.] Ghzth. Baden 883.

Altwied (vgl. Altenwied). Umfängl. R. über gln. Fl. auf e. Bergzunge an d. Wied, 1 M. ö. Andernach. Die Ringm. m. Then. umschliesst theils den Ort. Mehrere Thore. In der Vorbg. gr. Geb., durch welches der Weg führt. In der Hptbg. goth. Kapelle, 3stöck. Geb. aus 1671, Rest des r. Bchfts. u. späterer hoher restaur. achteck. Th. Auf der Südspitze vieleck. Bollwerk 17. Jhdts. Bogenfriese. [Immer Bes. der Grafen, jetzt Fürsten Wied, bezw. der Isenburg u. Runkel.] Stolberg, Mscr.; Rhein. Antiqu. 3,3, 670 f; Wirtgen, Neuwied (1871) m. Ans.; Gottschalk 9, 337; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz S. 469 ff.

Altwingerten (Altwingern). R. auf e. Rebhügel w. bei Schönenberg (Sulgen-Bischofszell) Thurgau. Einf., niedriges Mwerk geringen Umfanges.

Alzenau. R. (?) gln. Ort 5 km ö. Stat. Kahl (Hanau-Aschaffenbg.). Hohes goth. Wohngeb. m. 3 ausgekr. vieleck. u. einem halbr. Eckthurm. Das Uebrige meist jünger. [Wahrscheinl. 1386 v. Erzstift Mainz erb., bis 1816 Besitz desselben u. allmählich zerf.] Bavaria IV S. 443 ff.; Grdr. u. Ans. in Archiv d. hist. Vereins f. Unterfranken 14 2.

Alzey. Mächtige R., malerisch in einer Thalmulde bei der gln. Stat. (Bingen-Worms) auch Stein, die Raversburg genannt. In die R. sind Oeconomiegeb. eingebaut. Einer der colossalen The. noch besteigbar. Erker mit pfälz. Wappen v. 1528. [Angebl. v. e. Raugrafen nach 1074 auf alten (röm.?) Fundamenten erb., kam im 12 Jhdt. an die Pfalzgrafen u. hatte später e. Bgmannschaft v. 81 Rittern. 1235 sass hier König Heinr. gef., 1689 v. d. Franz zerst.]

Amalienburg. R. an d. fränk. Saale unw. Stat. Hammelburg (Gemünden-H.) Unterfranken [Angebl. v. Amaley, Schwester Karl's d. Gr. erb., Sommersitz der Bischöfe v. Fulda.]

Ambras (Amras). A. Schl. 1 St. ö. Innsbruck. [Seit Anf. 11. Jhdts. Burg der Andechser, angebl. auf Grund e. Römerkastells. Seit dem 16. Jhdt. im Besitz des Kaiserhauses u. wesentl. erweitert u. modernisirt]. Staffler, Tirol I 516; Clemen, Tyroler Bgen. 38.

Ameriug. Spärl. R. gegenüber R. Carlstein bei Reichenhall. Stolberg, Mscrpt.

Amlishagen. Df. über der Brettach, 4 km nö. Gerabronn mit R. der Bg. der v. Wolmershausen. [v. Horlader]. Kgr. Wtbg. III 5, S. 494.

Ammerthal. R., gln. Df. unw. Amberg (Stat. Nürnberg - Irrenlohe). [Mächtiges gln. Geschlecht, 13. Jhdt. Graf Hirrschberg, dann herzogl. Bayerisch.] Stumpf, Bayern 451.

Amöneburg. Grossart. R. bei gln. St., 3 km s. Stat. Kirchhain (Marburg-Kassel). Goth. Basaltbau 13. od. 14. Jhdts. mit Sandsteindetails. Gr. Kellerräume mit Spbthüren u. meist rechteck. Fenster. Vieleck. Ringm. m. Then, Scharten u. Wulstgesimse. R. Th. m. ausgekragtem Rbfries. [1646, 1762 u. 1866 zerst., z. Th. abgebr.; Privatbesitz.] Baudenkm. d. Rbz. Cassel 6.

Amras = Ambras.

Andeck. R. auf d. Farrenberge ¼ M. w. Thalheim (sö. Rottenburg). [Gemeindeeigenth.] Denkm. d. Altths. Wtbg.

Anderburg. Ger. R. bei Reicheneck, ö. unw. Stat. Cilli. [1377 Bisth. Gurk.] Top. Lex. v. Steiermark.

Andernach. A. Schl. bei gln. St. am Rhein. Runder Eckth. m. Bogenfriesen u. Scharten, 4eck. Bchft. m. angeb. Treppenth., 3 gewölbten Geschossen u. auf zierl. spätgoth. Fries vorgekragtem Obergeschoss m. Eckthchen. Zwischen beiden d. Aussenwand des Palas m. Kaminen u. e. Wehrgang. [Pfalz des Erzbisth. Köln, an Stelle röm. Castells (?) u. der 1109 erb., 1355 zerstörten Bg. 1365 whgest., 1491 wesentl. Neubau, 1689 v. d. Franz. zerst.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 362; v. Stramberg, Rhein. Antiqu. 3, 4, 2 f. 427 f.

Andlau (Hoh-). Wohlerh. R. ¾ St. w. Stat. Barr auf e. Vorberge des Wasgau. Vorhof m. Mauerthen 1538 (Inschr.). Stattl. Palas, e. 3stöck. längl. unregelm. Sechseck mit an beiden Giebeln angebauten Then u. z. Th. gekupp. goth. Fenstern, ohne Gew.. Thl. 1 S. 11 Anm. 4, 149, 157, 159, 201. [1340 erb. u. noch 1673 wehrhaft erh. 1808 v. den v. Andlau verkauft u. dann devastirt, jetzt zurückerworben.] Lotz, Kunsttop, II; Bulletin d'Alsace 2 u. 3; Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. I 97.

Andrlau = Wehrburg.

Anebos. Ger. R. bei R. Trifels. Thl. 1 S. 639 f. [1194 u. 13. Jhdt. gln. Adel. Anscheinend bald R.)

Angelberg. „A. zerf. Bergschl.", gln. Hof an d. Flossach, 3 St. nw. Stat. Mindelheim (Buchloe-Memmingen). Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Angenstein. Thl. 1 S. 264, 354, 558. [Erst 1338 gen. im Lehnbes. der Thierstein, kam 1517 an das Bisth. Basel 1557—1751 Lehnbes. der Zipper. Privatbes., 1557 nach Brand wurde die Wohn- u. Wirthschaftsgeb. sowie die Kap. an den alten Th. angeb.] Basler Jahrb. 1891, S. 29—40 m. Abb.

Anger. Halbr. zw. Stat. Klausen der Brennerbahn u. Gufidaun. [13. Jhdt. Edle v. Theis; Mehlhofer in Klausen.] Staffler, Tirol II 1000.

Angermünde. St. Prov. Brandenbg. Dabei R. einer im 16. Jhdt. verfallenen Bg., von welcher e. 8eck. Bchft. u. Ringm. erh.. Bergau, Inventar. Berl. 1885 S. 136.

Anhalt. Ger. R. auf dem Hausberge am Selkethal. 270' tiefer Br. [Stammbg. des gln. Herzogl. Hauses u. noch Besitz desselben. Wohl um 1140 erb.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes. 1836 S. 189 ff.

Ankershagen. Rittergut 1 M. s. Stat. Möllenhagen (Mecklenbg. Südbahn). A. Schl. um 1550, modernisirt. Daneben Ringm. m. Rondel und Feuerscharten. Thl. 1 S. 172. [v. Holstein; Graf v. Bernstorff.] Jahrbch. d. Vereins f. Mecklenbg. Gesch. 1894, 282.

St. Annaschloss. (Rorschach) ¼ St. oberhalb Stat. Roscharch am Bodensee. Cant. St. Gallen. Halbr. m. 4eck. Bchft. Anstossend h. Palas (jetzt modernisirt u. Wirthsch.) m. St. Annakap. Thl. 1 S. 92, 228, 323, 325, 550, 552, 558. [1210 St. Gallener Vasallen v. R., 1449 an die Abtei verk.] Naef, Mscpt.

Annenberg. Gr. Halbr. bei Goldrain h. an d. Schlucht des Annabaches, l. Etschufer, Vintschgau. Umfangr. M. m. 4 Eckthen., daneben St. Annakap, gr. Palas 15. Jhdts. m. spätgoth. Gewölben. [Mächtiger eigner Adel 13. Jhdt. bis 1658, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 604; Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 96.

Anras. Ger. R., gln. Df. über Stat. Mittenwald (Franzensfeste-Lienz). [10. Jhdt. (?) eigner Adel, dann Bisth. Brixen.] Staffler, Tirol II 455.

Ansemburg. Gr. Halbr. am Eischthal n. Luxemburg. Thor m. Pechnase (1569). Rundthe. [v. Raville, seit 18. Jhdt. de Marchant. Pächterwohnung.] Ans. in Groevig, Ghzth. Luxemburg 1867.

Anserweiler. A. Schl. 2 km n. Stat. Remilly (Saarbrücken-Metz). Spätgoth. Schlossgeb. („Donjon"), r. Eckthe. Thl. 1 S. 396. [1229 eigner Adel, wohl Schluss 15. Jhdts. umgeb.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III.

Anzbach. R. bei gln. Stat. (Wien-St. Pölten) Niederöstr.

Araberg. Gr., hochgelegene R. ¾ St. sw. Stat. Kaumberg (Leobersdorf-Scheibmühl) Niederöstr.. Goth. Kap. 14. Jhdts. Hauptbg. auf höherer Felsspitze m. unregelm. 3eck. Bchft. Thl. 1 S. 497. [12.—15. Jhdt. eigner Adel, 1621 v. Stift Lilienfeld gek. u. verf.] Rabl, Führer m. Ans.; Oesterr. in W. u. B. IV 290 m. Grdr. u. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1880 LI.

Arbesbach. R. auf d. Schlossberge bei gln. Fl. 2 M. w. Rappottenstein (s. das.). Alter Bchft. [13. Jhdt. v. Capell; Alzinger.] Topogr. v. Niederöstr.

Arbon. Stat. am Schweizer Bodenseeufer m. d. Schl. auf röm. Grundlage. 4eck. Bchft. [1510 Neubau. Jetzt Fabrik.]

Ardeck. Wohlerh. kl. R. bei Stat. Flacht (Diez-Zollhaus) auf steilem Ufervorsprung des Aarthales. Spbthor m. Pechnase u. Wehrgang, durch e. 6eck. Th. flankirt. R. Bchft. m. Gewölben u. Fenstern. Bruchsteinbau m. Rbfries. Thl. 1 S. 12, 198 Anm. 2, 255. [1395 v. Graf v. Nassau erb., noch 1627 in wehrhaftem Bau. Angebl. beglaubigter Spuk.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden.

Aremberg. Umfängl. R. auf bew. gln. Berge (ca. 600 m. h.) bei Antweiler an d. Ahr. Aus Basaltblöcken, m. 3 Höfen u. späteren Palast- und Festungsbauten. Unterhalb des Schlosses Ringwall aus Basaltsteinen. Neuer Wartth. (1845). [Angebl. Stammsitz der Grafen v. Ahre. 12. Jhdt. gegründet, Stammschl. der gln. Hzge.] Stolberg. Mscrpt.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 9.

Arensberg. (Arnsbg.) Ger. R. auf bew. Vorsprung der Hainleite 7 km sw. Frankenhausen über Seega (Schwarzbg. Rudolst.). Ausser Kellern bes. nur e. M. mit grossen Spitzb.öffnungen erh. [1116 gen., 1525 im Bauernkr. zerst.] Bau- und Kunstdenkm. Thüringens V 43 m. Grdr. 2. Bew. R. des Stammschlosses der Grafen v. Schaumberg auf d. Havelberg. (Schaumburg-Lippe).

Argenschwang. Umfängl. R. über gln. Df. im Gräfenbachthale, 11 km nw. Stat. Kreuznach (Bingen-Saarbrücken). Ringm. m. Thresten. und Gebäude. Neben der Bg. Bauten 17. Jhdts. m. Kap. [14. Jhdt. eigner Adel. Gemeindebes.] Stolberg, Mscrpt.; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 283.

(Ober-)Arnegg. Rest einer Bg., jetzt unansehnl. Geb. zw. Blaubeuren u. Oberklingenstein. [Anf. vor. Jhdts. v. e. Beamten d. Deutschordens bew.; Staatseigenth.] Koch, Wtbg. Ritterbgen II.

Arnsberg. (Gross-Arnsburg.) R. 10 km w. Bad Niederbronn, Wasgau, im Walde, auf e. jetzt ersteiglich gemachten die Form e. Schiffes zeigenden

bis 130′ hohen Sandsteinblock. Ausgehauene Räume. An der e. Seite desselben Hof mit tiefem Brunnen, von zieml. hoher M. umgeben. Thl. 1 S. 218 Anm. 1. [1335 als Raubburg zerst., später Grafen v. Zweibrücken-Bitsch.] Imlin, Voges. Ruinen 84; Lehmann, 13 Bgen des Unterelsass 14. 2. (Arensberg). Ger. R. auf hoher Felswand üb. gln. Df. an d. Altmühl oberhalb Kipfenberg. Rest e. Buckelquaderbchfts. [Eigner Adel. Bis in's 18. Jhdt. bischöfl. Eichstädt. Sommersitz. Verfallen u. nach 1850 abgebr.] Kugler, Altmülalp S. 130; Aufsess, Anz. f. Kunde d. deutschen M.-A. 3. Umfängl. R. an d. Ruhr bei gln. St. (Holzminden-Barmen) Westfalen. [1077 erb. als Stammsitz der gln. Grafen, 1368 dem Erzbisth. Köln verk., 1762 zerst., um 1820 zumeist als Steinbruch abgetr.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau 253; Natorp, Ruhr u. Lenne 1874, 208 ff. 4. s. Arnsburg.

Arnsburg. (Klein-Arnsperg.) Kl. R. bei Obersteinbach zw. Weissenburg u. Bitsch, Wasgau. Auf schlanker Felsnadel, um die sich d. Anfstieg windet, Threst. Dahinter auf der Thalwand 4eck. Th. [v. Arnersberg 1229 gen., 1322 an v. Lichtenberg verk., dann Grafen v. Hanau u. Bitsch, 1525 im Bauernkr. zerst.] Lehmann, 13 Bgen des Unterelsass.

Arnschwang. Wasserbg. am Chamb, gln. Stat. (Cham Furth) Thl. 1 S. 562 Anm. 3. [12. Jhdt. eigner Adel, 15. Jhdt. zerst., jetzt e. Bauer.] A. Müller, Bayer. Wald; Stumpf, Bayern 463.

Arnshaugk. Spärl. R. der Stammbg. des 1289 ausgest. gln. Dynastengeschlechts bei Neustadt a. Orla, Thüringen.

Arnstein. Gr. R. auf e. Hügel bei Harkerode, 1½ M. nw. Mansfeld. Harz. Gr. 5stöck. Palas m. gewölbtem Erdgeschosse u. Treppenth. Runder Bchft. m. lauter Gewölben. Auf der Angriffss. 6eck. u. r. Th. Kap., Ringm. m. Zinnen. Durchweg schlechtes Mwerk. Sagen. Thl. 1 S. 242. [1107 gln. Adel, 1278 ausgest., später bis zum Aussterben 1780 Grafen Mansfeld, um 1700 verf. 1836 Baron v. Hünerbein.] Gottschalk, Bgen III m. Ans.; Stapel, Bgen. 63 ff.; Hoffmann, Bgen des Harzes 1836, 211 ff.; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, 18, 16 m Grdr. u. Ans. 2. Bg. 1 St. ö. Stat. Witzenhausen (Halle-Cassel). Spätgoth. Wohngeb. m. gew. Erdgeschoss, theils modernisirt Rest e. r. Thurmes. [1337 gen., v. Bodenhausen-Arnstein.] Landau, Bgen.; 3. A. Schl. bei gln. Stat. (Gemünden-Schweinfurt). [Nach Zerstörung im Bauernkr. whgest.] 4. R., gln. Df. auf e. Berge am Weissmain, nw. Thurnau, w. Kulmbach. [1118 eigner Adel, seit 1308, Bisth. Bamberg.] Stumpf, Bayern 651. 5. Umfängl., wenig erh. R. auf bew. Höhe w. bei Reisenmarkt, 2½ St. n. Stat. Weissenbach (3 St. w. Baden bei Wien). Im Burgfelsen theils vermauerte Höhlengänge. (1170 bis um 1350 eigner Adel. 1529 v. d. Türken zerst.; Stift. Heiligenkreuz.] Topogr. v. Niederöst.

Arras. R. auf e. von der Alf umflossenen Bergrücken bei Alf an d. Mosel (Stat. Bullay). Thl. 1 S. 234. 4eck. Bchft. m. anstossendem Palas. Ringm. m. Thoren u. halbr. Bastion. Einfaches, verwahrlostes Mwerk. [1120 als Bes. d. Bisth. Trier gen., 1137 zerst. u. whgest., eigner Adel; Fabrikbes. Remy zu Alf.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 756.

Artelshofen. Bew. Wasserbg. Franken.

Arunda. Unbed. R. im Arundathal bei Schleis, Vintschgau. [Gesch. unbek.] Staffler, Tirol I 166.

Asburg. R. auf bew. Felsen am Winnebach zw. St. Sigmund u. Obervintl unterhalb Terrenten, Stat. Vintl (Franzensfeste-Lienz). [v. Rodank u. Schöneck, seit 1501 v. Hebenstreit.] Staffler, Tirol II 236.

Aschach = Waldaschach.

Aschhausen. Df. 22 km nw. Stat. Künzelsau, Schlossr. m. a. 4eck. Bchft. [1523 zerst. u. ern. 1740 umgeb. Eigner Adel bis 1657, seit 1803 Gr. Zepelin.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 552.

(Alt-)Aspermont. R. auf e. h. Felsenvorsprung über Jenins s. Ragaz (Graubünden). [1153 gln. im 14. Jhdt. ausgest. Adel. Ende 17. Jhdts. v. einem v. Molina bewohnt.] (S. auch Rauh-Aspermont).

Asparn (Aspern). A. Schl., gln. Fl., 6 km nw. Stat. Mistelbach (Wien-Brünn). 1421 u. neuer [Anf. 12. Jhdts eigner Adel; Graf v. Breuner-Enkhevoirt.] Topogr. v. Niederöstr.

Asseburg. R. auf dem Berge Asse, ¼ St. v. Stat. Dettum (Jerxheim-Wolfenbüttel). 790′ hoch. [Gln. Grafen.]

Attinghausen. R. am l. Reussufer neben gln. Df., s. Stat. Altorf (Schwyz-Göschenen). [Der Sage nach hier Frh. Werner v. Attinghausen 1307 gest.]

Auer. A. Schl. auf d. Küchelberge bei Meran am Finalebach. Viereck, jetzt Wirtschhof, m. einf. Palas u. niedr. 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 387. [1217 eigener, 1481 ausgest. Adel; Freiin v. Giovanelli.] Stampfer, Schlösser und Bgen. 1894 m. Ans.; Staffler, Tirol II 683.

Auerbach. R., gln. St. 19 km ö. Plauen, Sachsen. Frühmittelalterl. r. Bchft. noch 21 m hoch, 7,5 m Durchmesser, 2,3 m Mstärke. Unterhalb desselben Reste gewölbter Gänge, der Ringm. u. doppelter Umwallung. [1283 gen. 1357 Reuss Vogt v. Plauen, 1423 Burggr. v. Dohna, 1507 v. Planitz.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen IX 3.

Auerberg. Gr., wohlerhalt. R. auf h. bew. Berge, gln. Stat. (Darmstadt-Heidelberg). Gr., ausser dem Zw. ein zweiter, niedriger u. weiter,

Mauern m. Zinnen, auf Bögen ausgekragt. Wehrm. bis 3 m stark ohne Ueberhöhg., gr. Palas, Kap., Küche, r. Bchft. Thl. 1 S. 394. [Kloster Lorsch, dann Bisth. Mainz, Landgr. v. Hessen, 1536 Neubauten, 1674 v. d. Franz. zerst.; Staatseigenth., Wirthsch.]

Auerburg. Unbed. R. auf e. Felskopf im Innthal bei Stat. Oberandorf (Rosenheim-Kufstein) Bayern.

Auersberg. R. ³/₄ St. n. Stat. Hilders (Fulda-Tann) auf gln. bew. Berge (758 m), Rhön. H. Mwerk im Sechseck u. Rest des Bchft. [Eigner Adel, 1354 v. Bischof Albrecht v. Würzburg neu erb.; Staatseigenth.] Bavaria IV 1 487.

Auersperg = Purgstall 1.

Unter-**Aufsess.** A. Schl. bei gln. Df. im Aufsessthal, nördl. Fränk. Schweiz. Umfängl. Wohngeb. m. Eckthen., innen goth. whgest. Daneben Bchft. [Stammsitz der noch blühenden gln. Frhrl. Fam., im Bauern- u. 30j. Kr. theils zerst.] Arch. f. Gesch. v. Oberfranken 6, 1, 13 ff.; Correspbl. d. Gesammtvereins 9, 114.

Aulendorf. Df. 12 km nw. Waldsee (n. Lindau). Stattl. Schl. der Grafen v. Königsegg m. Then., bestehend aus einer Bg. 14. Jhdts. u. franz. Schl. 18. Jhdts. (Kgr. Wtbg. III 5 S. 840.)

Auwallenburg. R. 7 km. nw. Schmalkalden (Rbz. Cassel). 27,5 m h. Bchft. von gutem Mauerwerk. Von Wohngeb. nichts erhalt. [1247 v. Ludw. v. Frankenstein erb., kam 1591 an Hessen. Seitdem zerf.] Bandenkm. d. Rbz. Cassel 7; Zeitschr. d. Hess. Vereins 4, 255.

Axenstein = Saxenstein.

Babenburg. Aelterer Name für Altenburg 3.

Baden im Aargau s. Stein. **2.** s. Hohenbaden.

Badenweiler. Bedent. R., gln. Badeort, 1 M. ö. Stat. Müllheim (Freiburg-Basel). Thl. I S. 75, 91, 105, 203, 205, 287, 468. [1144 gen., im 14. Jhdt. u. nach 1650 erweitert, um 1687 v. d. Franz. zerst., bis dahin Sitz d. Vögte über die gleichnamige, den Besitzer vielf. wechselnde Herrschaft; Staatseigenth.] Ghzth. Baden S. 778; Krieg v. H., Militärarch. 85 ff. m. Grdr.

Bärbelstein s. Berwartstein.

Bärenburg. Ger. R. auf spitzem Kegel des l. Renchthalufers gegenüber Ramsbach, Stat. Oppenau. [Eigner Adel, im 14. Jhdt. ausgest., zuletzt v. Staufenberg, bis zum 30j. Kr. bewohnt.] Ghzth. Baden 778. **2.** R. zw. Felstrümmern, r. Wiedenbachufer zw. Bühlerthal u. Kurhaus Sand (Baden). [Gehörte den Windeck u. angebl. von e. Ritter v. Yburg wegen e. Mädchenraubes zerst.] **3.** R. bei Burgberg, Kr. Villingen. Nur die Ecke d. Bchfts. aus Buckelqu. u. Reste d. Ringm. [Soll 1472 v. d. Hohengeroldseck an Gr. Eberh. v. Württembg. verk. sein.] Kunstd. Badens II 71. **4.** R. beim gln. Weiler unw. Andeer an der Splügenstrasse. Hoher Bchft. [Nach Aussterben der gln. Fam. bischöfl. Lehen der Grafen von Sargans. 1451 im Schamser Kriege durch Brand zerst.]

Bäreneck. Schöne Halbr. über steiler Wand des Kaunserthales bei Kauns, 2 M. sö. Stat. Landeck (Arlbergbahn). Bewohnb. Bchft., Palas m. Kapellenerker. [1239 eigner Adel. Vielfacher Besitzwechsel. Seit 1726 Edle v. Bach.] Staffler, Tirol I 215.

Bärenfels. (707 m.) Nicht unbed., wohlerh. R. Wehrathal (Schwarzw.) nö. Wehr. Bchft. besteigbar mit Aussicht auf Rheinthal u. Alpen. [Uebelbeleumundeter eigner Adel, Dienstmannen der Markgr. v. Hachberg. Vermuthl. im 30j. Kr. zerst.] **2.** Ger. R. über R. Angenstein. (Basel-Biel.) Gesch. unbek.

Bärenstein (Pernstein). A. Bergfeste, Traunkr. Oesterr. **2.** s. Bernstein. **3.** Unbed. R. bei Herrenwiese (3 St. v. Forbach im Murgthal) Schwarzwald.

Baldeck. Spärl. R. im Ermsthal ¹/₄ St. v. R. Hohenwittlingen. [1256 v. Pfalzgr. Rudolf belagert. Im 15. u. 16. Jhdt. Sitz württ. Dienstmannen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 435. **2.** (Baldegg.) Wbg. am Baldegger oder Reichensee bei gln. Stat. (Luzern-Lenzburg) Cant. Luzern. 4eck. Thorth. [Vorm. v. Hünenberg. Jetzt Frauenkloster u. modernisirt.] **3.** s. Baldeneck.

Baldenau. R. e. kleinen Wasserbg. im flachen Wiesenthal der Thron bei Hundheim (Hunsrück). Die Umfangsmauer u. der starke, der Angriffsseite abgekehrte Rundth. erhalten. Bd. I S. 4, 13, 198 Anm. 2, 199, 203, 281, 568. [Von Erzbischof Balduin v. Trier zum Schutz seiner dortigen Jagdgebiete Anf. 14. Jhdts. erb. Jetzt e. Landmann.]

Baldenberg. Ger. R. ¹/₂ M. ö. Stat. Spaichingen (Rottweil-Immendingen) auf dem 984 m hohen Dreifaltigkeitsberge. [Gemeindeeigenth.]

Baldeneck. R. 16 km nw. Simmern. Hunsrück. 4stöck. Palas 14. Jhdts. m. vorgekr. Eckthürmchen u. vorgekr. Treppenth. im 3. Obergeschoss. Weitere Reste gering. [14. Jhdt. v. Kurfürst Balduin v. Trier erb.; Gemeinde Buch.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 649.

Baldeneltz = Trutzeltz.

Baldenstein. Bew. Bg. bei Sils, Domleschgthal, Graubünden. Dicke Mauern u. ausgeh. Keller. Theils abgebr. [1349 v. Uebercastel, seit 1782 Conrado.] Lechner, Thusis 1875 S. 84.

Balduinstein. Stattl. R. bei gln. Stat. (Wetzlar-Coblenz) an d. Lahn. Weiter Mauerumzug

m. Spitzbogenthoren. 3stöck. Palas m. vormals überwölbtem Erdgeschoss. Fensterbänke. Kap. St. Bartholomäus m. Kreuzgewölbe. Thl. 1 S. 21, 169, 462, 475. [1319 v. Kurf. Balduin v. Trier auf Gebiet der v. Westerburg erbaut; Graf Elz-Rübenach.] Baud. d. Rbz. Wiesbaden 17.

Balgenberg = Baldenberg.

Ballenstein. R. ³/₄ St. v. Marienthal (4 St. v. Pressburg) Oesterr.

Balm. Rest einer Höhlenbg. Thl. 1 S. 578. [1411 an Solothurn verk.] **2.** Ger. R. bei Lottstetten, Amt Waldshut. [Eigner Adel, dann Habsburg-Laufenburg, seit 1687 Schwarzenberg.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 142.

Barbenstein s. Hohenhattstadt.

Bartenau. A. Schl. m. 4 Eckthen. im Kocherthal. [1679 auf d. Mauern einer a. Burg erb.] Koch, Wtbg. Ritterbgen. IV.

Bartenstein od. **Bartelstein.** Unbed. R. auf e. Felsen a. d. Donau gegenüber Stat. Scheer (Mengen-Sigmaringen). Angebl. in unterird. Verbindg. m. d. Höhlen des Bgfelsens. [1231—1436 eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 800.

Battenberg. Unbed., bew. Halbr. bei gln. Df.. Ringm. m. Wehrgang u. Scharten, 3eck. vorspringender Th., Wohngeb. [Privatbes.] **2.** (Battenburg). R. m. whgest. besteigbarem Bchft., der R. Neu-Leiningen gegenüber.

Battenburg. Bg. auf mässiger Höhe über Stat. Gossmannsdorf (Würzburg-Ansbach). [Seit 1343 v. Truchsess auf (deren nahem Stammschl.) Wetzhausen. Nach Zerst. im Bauernkr. 1537 wieder aufgeb.] Bavaria IV 1 490.

Batzenberg. Spärl. R. bei Goldbach, Gem. Rüti, Cant. Zürich. [Sitz der 1360 ausgest. Meyer v. Dürnten.] Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich XXIII S. 300 m. Grdr.

Baumburg = Altenbaumberg.

Bayereck. R ³/₄ St. w. Neuern (Stat. Plattling-Pilsen) am Angelthal. [16. Jhdt. Peyereck v. Janowitz. 30j. Kr. zerst.]

Beaufort = Beffurt.

Bebenburg (Bemburg). Unbed. R. bei Bemberg am Zusammenfl. der Brettach u. Blaubach. 3 km w. Stat. Roth (Crailsheim-Mergentheim). [12. Jhdt. eigner Adel, 1494 zerst.; Ortsgemeinde.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. II; Kgr. Wtbg. III 5 S. 500.

Neu-**Bechburg.** Gr. a. Schl. am Leberberg unw. Wiedlisbach 3 M. nö. Solothurn. R. Bchft. renov. **2.** Zerf. R. unw. des vor. [Gln. Adel um 1200, später Solothurner Vogteisitz.]

Beerfurter Schlösschen. Kl., wenig erhalt. R. bei Kirchbeerfurt (w. Stat. König der Odenwaldbahn). Nur Ringm. v. 15 m Durchm. um e. ganz zerstörten Wohnbau. Unrichtig für röm. gehalten. [1551 das „steinerne Haus" gen. Geh. der Gem. Kirchbeerf.] (Kunstd. im Ghzth. Hessen. Kr. Erbach 13.)

Beeskow. Stadt, Prov. Brandenbg. In e. Schlossr. starker 4eck. Bchft. aus 1520 od. früher. Bergau, Inventar 1885. 156.

Beffurt (Beaufort). St., 9 km nw. Echternach, Luxemburg. Daneben am Müllerbach niedrig u. wenig fest gelegen die grossartige, sehr gut erh. R. eines aus Sandsteinqu. sorgfältigst errichteten Burgschl. mit mehreren Rundthen. Thl. 1 S. 148. [Gln. Grafen im 16. Jhdt. ausgest.] Abb. bei Grövig, Ghzth. Luxembg. Ebd. 1867; Ueber Land und Meer 1894. 323 m. Ans.

Beichlingen. A. Schl. 24 km nw. Eckartsberga, gln. Df. 4stöck. „Hohes Haus" m. abger. Ecken u. hohem Dach, jetzt Speicher. Kein Thurm. Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Eckartsberga, 8 m. Grdr. u. Ans.

Beihingen. Dorf am Neckar, O.-A. Ludwigsburg, m. a. Schl. der v. Gemmingen-Hornberg, theils noch romanisch. (Daneben neues v. 1573.) Kunst- u. Alterthd. im Kgr. Wtbg. I 339.

Beilstein. Theils wohlerh. R., m. der darunter liegenden gln. St. (15 km sö. Stat. Lauffen, Heilbronn-Stuttgart) durch Mauern verbunden. Hohe vieleck. Ringm., hinter welcher auf der Bergs. frei d. 5eck. Buckelqubchft., 85' hoch, Langhans (so auch die Bg. selbst) genannt. Um die Bg. e. enger Zw. u. ausserhalb e. tiefen Ringgrabens äussere Zwingerm. m. 2 Halbthen. Thl. 1 S. 190. [1231 Grafen v. Calw, dann Wunnenstein, seit 14. Jhdt. wtbgisch., 1693 v. d. Franz. zerst.; 1841 v. Niethammer in München.] Kgr. Wtbg. III 187; Kunst- u. Alterth. im Kgr. Wtbg. I 386 m. Grdr. u. Ans. **2.** Stattl. R. auf e. Basaltfelsen 15 km sw. Stat. Dillenburg (Köln-Giessen). 3stöck. Palas m. massiven Eckthchen. u. Treppen in d. Mauerdicke. Anstossend 5stöck. Bchft. m. Bogenfries u. Eckthchen. Starkes halbr. Bollwerk. Nebengeb. theils noch unter Dach. [1129—1226 eigner Adel, 14. Jhdt. Grafen v. Nassau als Triersches Lehen, 1607 erweitert, 1813 auf Abbr. verk.; Staatseigenth.] Vogel, Beschr. v. Nassau 726; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 22. **3.** (Bilenstein, Beutelstein.) Spärl. R. ¼ St. sw. Stat. Hochspeyer auf e. Felsen mitten im Walde. [Reichsbg. um 1150 erb., nach 1464 eingegangen.] Bavaria IV 2. 631; Baudenkm. d. Pfalz II 83; zweiter Ber. d. hist. Ver. d. Rheinpf. S. 25. **4.** = Bilstein 1. **5.** Gr. R. über d. gln. St. a. d. Mosel u. mit dieser durch Mauern verbunden. 5eck. Bchft., Rundth. u. zwei 3stöck. Wohngeb., deren eines m. r. Eckthen., nachmittelalterlich. Vorbg. [Im 12. Jhdt. den v. Braunshorn, seit 1362 den v. Winneburg, seit 1636 den v. Metternich gehörig. 1688 v. d. Franz. zerst.; Baurath Ende-Berlin.] Ans. a. d. 17. Jhdt. bei

Merian; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 758. **6.** Ger. R. bei Settgenbrunn, Spessart, bayerisch-hessische Grenze. [14. Jhdt. Churmainz. 30j. Kr. zerst.] Stumpf, Bayern 892.

Belfort. Mehrstöck. R. auf fast unzugängl. Felsen ö. Brienz an d. Albulastrasse Chur-Engadin. [Einst der freien Valser offenes Haus zu Kriegszeit. 1436 Sitz der Beeli von Belfort, nach A. der Frhn. v. Vaz. 1499 im Schwabenkr. zerst.]

Bellenberg. Stat. Ulm-Kempten, Bayern, m. Schl. u. R. einer 1374 v. Ulm im Städtekrieg zerst. Bg. [Vorm. Ritter v. Laupheim.] Bavaria II 2. 1072; Stumpf, Bayern 980.

Bellenstein. Unbed. R. bei Böfflingen 4 km s. Stat. Dornstetten (Schiltach-Stuttgart). [Eigner Adel; Gemeindebes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Belzig s. Eisenhart.

Bemburg s. Bebenburg.

Bemmelburg = Boineburg.

Bennigsen. Ger. R. unw. gln. Df. 3½ St. n. Hannover. Zum Neubau des Herrschaftshauses theils abgebr.

Bentheim. Bew. Bg. auf e. Felsen über gln. Stat. (Osnabrück-Oldenzaal). Ringm. m. hinten offenen Flankirungsthen. Von der Vorbg. (jetzt Garten) führen 2 Thore in die geräumige Hauptbg. m. Rundth. von 18,75 m. Dm. u. e. viereck. (1418) v. 4,7 m Mstärke m. Tonnen- u. Kreuzgew. Bogenfries u. ausgekr. Eckthchen. Schlossgebäude m. 2 Flügeln, Wendeltr. u. theils Fensterbänken. Gewölblose Kap. m. Spitzbogenfenstern. Die wesentl. Bauten um 1200 m. späteren Aenderungen u. Zuthaten. Manches abgebr. Thl. 1 S. 204, 242, 557. [Stammbg. der mediat. gln. Grafen. 1761 theils gesprengt.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau 262 ff. m. Grdr.

Berburg. Schl.-R. ¾ M. sw. Echternach. (Publ. de la société etc. de Luxembourg 6. 103.)

Berg. R. einer Bg. der Grafen vom Berge, Stifter des Klosters Altenberg im Dhünthal (Rheinprov.) u. nahe s. demselben auf e. Ufervorsprung. Ger. überwachsene Reste. [12. Jhdt., theils abgebr.]

Berka. Ger. R. auf dem Schlossberg bei gln. St. an d. Ilm (Thüringen). [1119 Sitz der gln. Grafen.] Bau- u. Kunstd. Thüring. 17. 101.

Berlepsch. Bew. a. Schl., gln. Df. 7 km n. Stat. Witzenhausen (Kassel-Nordhausen). Theils aus Holzfachwerk mit Einzelheiten noch aus goth. u. früher Renaissancezeit u. wohlerhalt. Befestigungswerken. [Gln. Adelsfam.] Baudenkm. d. Rbz. Cassel 10.

Berlichingen. Ger. R., gln. Ort nö. unw. Jagsthausen, s. das. [Stammbg. des Götz v. B.]

Bernau. R. bei Stat. Dogern (Basel-Waldshut).

Bernburg. Ger. R. am Neckar ½ St. n. Rottweil. [13. Jhdt. eigner Adel; Stadt Rottweil.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 378.

Berneck. R. zweier Bgen. über gln. Stadt im Fichtelgeb. 10 km nö. Bayreuth. Von der vorderen nur d. 4eck. Bchft. (jetzt Uhrth.) u. Ringm. erh. Thl. 1 S. 203. [Um 1200 v. Ulr. Walpot erb., seit 1341 Bggrafen v. Nürnberg. 1431 v. d. Hussiten zerst.] Die hintere, **Hohenberneck** od. **Neuwallenrode** gen., s. Thl. 1 S. 11 Anm. 4, 282, 323, 367, 472, 525. Kap. zw. beiden s. Thl. 1 S. 368. Bavaria III 1 S. 591; Gottschalk, Bgen. 1 305. **2.** (Tischneck.) Spärl. R. auf r. Ufer des Berneckthales 4 km oberhalb Schramberg (Wtbg. Schwarzwald). **3.** Bg. bei gln. Df. im Nagoldthal, 1 M. w. Altensteig, Wtbg. Thl. 1 S. 97. 288. Hinter der Schildm. späteres Wohngeb. [v. Gültlingen.] **4.** Ger. R. über Deggingen 10 km w. Stat. Geisslingen (Stuttgart-Ulm). [Privatbes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Bernegg. R. bei Calfreisen, 1 St. ö. Chur über der Schanfiggstrasse Chur-Davos. **2.** (Leopolder Schlössle) R., gln. Df., Oberamt Oberndorf (Stat., Horb-Rottweil). [Graf Bissingen.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Bernkastel s. Landshut 2.

Bernloch. R., gln. Df. 2 M. w. Münsingen. Rauhe Alp. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Bernstein (Bärenst.). Schöne R. auf hoher Felsnase ¾ St. w. Stat. Dambach (Schlettstadt-Molsheim). Nordw. Vorbg. m. Brunnen. Die sö. Vorbg. m. späterem erhalt. Wohngeb. ist v. der nw. Hauptbg. durch e. schmale Felsstufe getrennt, die durch M. u. 4eck. Th. bewehrt ist. Die noch höher liegende Hauptbg. enthält den 10:30 m messenden Palas, der auf der Bergseite durch e. starken 5eck. Bchft. gedeckt wird. Felsentreppen verbinden die Terrainstufen. Ein schwächerer 4eck. Th. enthielt wohl die Katharinenkap. Granitbuckelqu. Thl. 1 S. 203, 207. 535. [Anf. 13. Jhdts. Grafen v. Dabo, dann Bisth. Strassburg, 1789 v. d. Franz. zerst.; Roth in Dambach.] Kunst u. Alterth. in Elsass-Lothr. 1 26 m. Grdr.; Näher, Bgen. in Elsass-Lothr. m. Grdr. u. Ans.

Berolzheim. 2 Ruinen, gln. Stat. (Treuchtlingen-Gunzenhausen) Mittelfranken. [1160 eigner Adel etc., 1573 v. Pappenheim.] Stumpf, Bayern 725.

Bertholdsburg. Hochgiebelige Bg. m. vielen Then. unmittelbar bei Schleusingen. Jetzt Landrathsamt. [1274—1583 Sitz der Grafen v. Henneberg. Im Bauernkr. belagert, doch entsetzt. 1452 erneuert.] Schwerdt, Thüringen 1879 S. 634.

Bertholdsdorf. R. Unter-Wienerw.-Kr., Oesterr.

Bertholdshofen. R., gln. Df. unw. Oberdorf (Stat., Biessenhofen-Füssen). [Kam 1191 an die Hohenstaufen.] Bavaria II 2 1153; Stumpf, Bayern 1010.

Bertholdstein, alter Name für Hohenburg. **2.** (Bertlstein) = Pertlstein.

Berus. R. im Saargebiet auf e. m. steilen Felswänden gegen das Thal vortretenden Plateau. (Bonner Jahrbch. 1860, 3.)

Berwartstein (Bärbelstein).' Gut erhalt. R. oberh. Erlenbach (Pfalz). Ein in 3 Stockwerken ausgeh. Felsklotz durch Anbauten erweitert. Zwei Thore und weite Ringm. m. 3 halbr. Then. Thl. 1 S. 300, 307, 497, 546. [Vermuthl. aus der Salierzeit stammende Reichsveste; die 1152 an Speier kam. Dann Sitz gln. Adels u. Anlass vielfacher Kämpfe. 1350 n. A. 1314 als Raubnest erobert, 1480 (1485) an die Ritter v. Trott (Sage von dem noch umgehenden Ritter Hans Trapp), dann an die Fleckenstein, 1637 an die Frhn. v. Waldenburg gekommen; Privatbes.] Bavaria IV 2, 644; Baudenkm. der Pfalz II 186 m. Grdr. u. Ans.

Besigheim. St. u. Stat. (Stuttgart-Heilbronn) m. 2 wohlerh. r. Bchften., den Resten früherer Bgen., v. welchen noch veränderte Baureste vorhanden. Der obere Th. m. Wächterwohng. unter Dach. Thl. 1 S. 188, 221, 225, 228, 234, 238, 492. [Nach 1153 wohl v. d. Markgrafen v. Baden erb. Der obere Th. gehört der Stadt, d. untere dem Staate.] Näher, Deutsche Bg. 26 m. Durchschn.; Kunst u. Altthd. im Kgr. Wtbg. I m. Ans.; Denkm. d. Altths. in Wtbg. 12.

Besserstein. R. auf d. Geisberg bei Villingen, Cant. Aargau. [Vom Erbauer, Frhrn. v. Villingen zerst., weil sein Sohn es als Raubschl. benutzte.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 286.

Bettenburg. A. Schl. bei Stat. Gossmannsdorf (Ansbach-Würzburg). H. Wohngeb. m. r. Treppenth. u. Staffelgiebeln. [Bis 1248 Herzöge v. Meran, seit 1343 Truchsess v. Wetzhausen, 1525 zerst., 1537 wieder erb.]. Stumpf, Bayern 844 m. Ans.

Bettingen. Ger. R. in Niederbettingen an d. Kyll, 3 km n. Stat. Gerolstein (Eifelbahn). [Eigner Adel, seit 15. Jhdt. Graf Manderscheid.]

Betzenstein. Bgrest auf steilem Fels über gln. Stch., 14 km sw. Pegnitz, Oberfr., Bayern. Fast nur Ringm. u. Rundthe. Quaderbau. Tiefere Vorbg. sö. (Stolberg, Mscrpt.; Stumpf, Bayern 624 m. Ans.)

Beuern od. **Büren,** jetzt Wäschenbeuren, zw. Stat. Lorch (Stuttgart-Nördlingen) u. dem Hohenstaufen gelegen m. dem unansehnl. Wäscherschlössle (s. das.), einem Rest der Stammbg. der Hohenstaufen.

Beuren. R. bei gln. Df. Donaukr. Wtbg.

Beutelsteiner Schloss = Beilstein 3.

Biberstein. Kl. erh. Bg. bei Kirchberg am l. Aarufer, Cant. Aargau. Nur 3stöck., vieleck. Wohngeb., v. e. Ringm. m. Schiessschlitzen umgeben. [1335 Johanniterorden, 1535 Bern, 1840 Fabrikant Feer.] Gem. d. Schweiz 14 2 S. 287.

Bichishausen. R., gln. Df. am Lauterthal u. Stat. Marchthal (Ulm-Sigmaringen). Von gr. M. umgeben. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Bickenbach (Alsbacher Schl.). 1 St. v. gln. Stat. (Darmstadt-Heidelberg) im Odenwald. Thl. 1 S. 141 Anm. 5, 197. [874 gen., eigner, 1497 ausgest. Adel, 1463 zerst., wbgest., hessischer Amtssitz, um 1600 zerf.]

Bidenegg. Halbr. bei Fliess, r. Ufer des Oberinnthals, s. Stat. Landeck (Arlbergbahn). Innerhalb der Ringm. 4eck. Bchft. am Palas. Dieser oben m. Scharten zw. den Fenstern. Thl. 1 S. 95. [v. Niedermontan, seit 1693 Frh. v. Bach. Von Armen bew.] Staffler, Tirol I 236.

Biedenkopf. Bgrest auf e. Bergkegel über d. gln. St. im oberen Lahnthal. 2stöck. Wohngebäude m. Treppenth., jetzt Fruchtspeicher. 7,5 m starker Rundth. aus Bruchstein, zu dessen Eingang e. Umgang auf d. Ringm. führt. Zweite M. den inneren Hof umschliessend, sowie früher zur Stadt hinablaufende Mauern. Thl. 1 S. 64, 213 Anm. 1, 214, 531. [Angebl. 1296 v. e. hessischen Landgrafen erb., 1357 wesentlicher Neubau. v. Breidenbachsches Burgmannlehen. Im 30jähr. Kr. wiederholt eingenommen.] (Abb. Merian, Hessen: Landau III; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden.)

Biederthal. A. Schl., jetzt schweizerisch. Das gln. Df. 11 km ö. Pfirt noch im Oberelsass. (Kunst- u. Altth. in Elsasslothr. II 41.)

Biel- vgl. **Bil-.**

Bielachhag. R. in e. Meierhofe, gln. Df. an d. Bielach unw. Stat. Prinzersdorf (St. Pölten-Melk). [15. Jhdt. gen., vielf. Besitzwechsel). Top. v. Niederöstr.

Bielstein. Spärl. R. über Reitzenhagen bei Wildungen. Rbz. Kassel. (Stolberg, Mscrpt.)

Biesenthal. Stat. (Stettin-Berlin). Dabei auf steilem Berge R. [1375 v. Steglitz, 1441—1577 v. Arnim, dann Amtssitz, im 30j. Kr. zerst.] Bergau, Inventar 176.

Bielenstein = Beilstein 2 und 3.

Bilstein. R. über Urbeis 7 km sw. Weiler (Unterelsass). Reste zweier über einander gel. Hauptgeb. auf demselben Felsen u. v. gemeinschaftl. Graben umgeben. Aus Schiefer mit Bleiadern erb. [Habsburg, 1585 Hattstadt.] Kunst u. Altth. in Elsasslothr. I 584. **2.** Verfallene maler. R. auf schwer zugängl. Felsen 8 km nw. Rappoltsweiler (Wasgau). Zwei Vorwerke mit r. Mthen. Der 4eck. Bchft., jetzt zugängl., wie e. Theil d. Ringm.

Buckelwerk. Ohne Wohngeb. und architect. Interesse. [Anf. 13. Jhdts. Lehen des Herz. v. Lothringen, später berüchtigtes Raubnest, 1636 v. d. Oesterr. zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsassl. 42; Abb. bei Rothmüller, vues pitt. bl. 13, nebst Grdr.; Näher, Bgen. in Elsasslothr. Ergänzgsbl. **3.** Gr. R. 7 km nw. Eschwege. Im Höllenthal am östl. Fuss des Meissner (unfern der Werra) auf steiler Felsenkuppe, 925'. Nur einf. Mreste. Durch d. Felsen gehauener Eingang. [966 bis Anf. 13. Jhdts. eigner Adel. 1600 schon R.] Landau, Ritterbgn. I. **4.** Bg. am Veischedebach, 1¼ St. v. Stat. Grevenbrück (Altena-Siegen) Westfalen, auf steilem Porphyrfelsen. 2 überbrückte Gräben. Bew. Thorgeb. an der Vorbg., das Thorgeb. zur Hptbg. v. 2 Then. flankirt, in deren einem die Kap. Palas m. Seitenflügeln zumeist Neubau. Thl. 1 S. 316. [1283 bis 1370 eigner Adel. Später Erbdrosten v. Fürstenberg. Jetzt Domäne u. Forsthaus.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau 260 f.; Das maler. u. romant. Westfalen 280 m. Abb.

Bingenheim. Df. nw. Büdingen mit wohlerh. Wbg. Ausgetrockneter Graben m. neuen Steinbrücken umgiebt die Bg. u. trennt Vor- u. Hptbg. In Letzterer d. spätgoth. „hohe Bau", 4stöck. m. oben vorgekragten r. Eckthchen. u. d. „lange Bau", fürstliches Wohngeb. 17. Jhdts. Ringm. wohl um 1500 m. Wehrgang u. 2 r. Eckthen. Schlüsselscharten. [1064 gen., bis 1423 Kloster Fulda, seitd. hess. Staatsgut.] Kunstd. im Ghzth. Hessen. Kr. Büdingen S. 16 ff. mit Grdr. u. Ans.

Binzburg. Schlossr. bei Hofweier (Offenburg). [Eigner Adel bis 14. Jhdt., dann vielf. Besitzwechsel.] Ghzth. Baden 854.

Bipp. Hübsche R. bei e. Df. zw. Solothurn u. Olten. H. Wohngeb. u. 2 Rundthe. [14. Jhdt. Graf Kyburg u. Thierstein, seit 1411 Canton Solothurn.]

Birkenfeld. Unbed. R. auf steilem Kalksteinriff sö. Rübeland, Harz. Rest eines längl. 4eck., an d. Felsen gelehnten Thes., Gr. u. einiges Mwerk. Thl. 1 S. 216 Anm. 1. [1134 gen.] Stolberg, Mserpt.

Birkenfels (Bergfels). R. im Wasgau. Thl. 1 S. 472, 482 Anm. 1, 499. [1663 nach Merian den v. Mundolsheim gehörig.] Imlin, Vogesische Ruinen 1821; Kunst u. Altth. in Elsasslothr. I. **2.** R. 2 St. n. Anspach ½ St. nö. Lehrberg [Gln. Adel. 1525 im Bauernkr. zerst.]

Birseck. Halbr. ¼ St. v. Stat. Dornach-Arlesheim (Basel-Delsberg) mit Resten vormals gepriesener Parkanlagen. Runder Bchft., Kap., Wohngeb. [1245 gen., Bisth. Basel. 1793 v. d. Franz. zerst. Jetzt theils restaur.] Schwab, Schweiz, Bgen. II m. Abb.; Wagner, Ans. desgl.; Basler, Jahrb. 1891 S. 50 ff. desgl.

Birstein. A. Schloss der Fürsten zu Isenbg.-Birstein 17 km nö. Stat. Gelnhausen. Der westl. Schlossflügel vielleicht noch 12. Jhdts., alle architectonischen Einzelheiten a. d. 15. u. früheren Jhdten. durch spätere Umbauten zerst. (Hess. Vereins-Zeitschr. 4. 355; Baudenkm. im Rbz. Cassel 11.)

Bischofstein. Bew. R. auf fast isol. Felsen des l. Moselufers zw. Stat. Hatzenport u. Moselkern. Auf d. Spitze d. r. gegen 30 m h. Bchft., in d. Mitte m. e. weissen Kalkanstrich umgeben. Die spätgoth. Kap. u. e. bew. Rest des Palas zieml. erhalten. Ringm. theils m. modernen Zinnen. Thl. 1 S. 130 Anm. 1, 131. Auf halber Berghöhe andere Kap. [1273 erb., Triersches Lehen, 1552 vergebl. bel., wohl 1689 zerst.; Bienen in Rheinberg.] Bärsch, Eifel 3, 1, 2, 124; Klein, Moselthal 123, 156; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 368.

Blankenberg. R. bei gln. Stat. (Köln-Giessen). Wirthsch.

Blankenburg s. Greifenstein 6. **2.** Restaur. Stammschl. der gln. Edlen bei Zweisimmen im Simmenthal 2 St. sw. Thun, Schweiz. Jetzt Amtssitz u. Gefängn.

Blankenheim. Gr. R. über gln. Stat. (Trier-Düren) Eifel. [Vor 1115 erb. Stammb. der v. Bl., später d. Grafen v. Manderscheid-Bl. 1793 zerst.] Vgl. Neu-Blankenheim.

Blankenhorn. Gr. R. am n. Abhang des Stromberges 3 km s. Güglingen (w. Stat. Lauffen, Stuttgart-Heilbronn). 2 Halsgräben, frühroman. Thor. Hinter Futterm. d. 100' lange, 60' hohe u. 9' dicke Mantel aus Buckelqu. m. Stzeichen. Thl. 1 S. 174 Anm. 186, 190. Der Bgbering ein 200' langes Viereck. Rest der Kap. Manche Sagen. [1241 v. Neuffen, 1480 abgebr.] Klunzinger, Gesch. des Zabergäu III; Wtbg. Viertelj. VI 110; Kunst- u. Altthsd. im Kgr. Wtbg. I.

Blankenstein. R. bei Wasserstetten, 4 km s. Stat. Marbach (Reutlingen-Münsingen) Rauhe Alp. [12. Jhdt. eigner Adel. 1320 an Wtbg. abgetreten.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 741. **2.** Gr. R. 1 km v. Gladenbach. Nur Theil einer Bruchsteinm. u. formlose Reste. [1261 v. Rodheim, später hessisches Lustschloss, 1647 erob., 1770 niedergerissen.] Ans. Merian, Hessen; Gottschalk, Bgen. III 93; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 35. **3.** R. über der Ruhr unw. Hattingen. Nur noch 4eck. Th. m. modernem Aufsatz u. Reste der Ringm. Neue Fabrik- u. Wirthschaftsgebäude. [1227 erb., 1664 vom gr. Kurfürsten abgetragen.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau Westfalens 258–60; Natorp, Ruhr u. Lenne 67 ff.

Blankenwald. R. bei Blankenau unw. Fulda. Hessen.

Blatten. R. bei Stat. Oberriet (Rorschach-Chur). Auf niedrigem in d. Rheinthal vorgeschobenen Fels nur e. wohlerhalt. 4eck. bewohnbarer Bchft. Thl. 1 S. 220, 519. [Als St. Gallener Leben Sitz der v. Ramschwag, die hier Anf. 15. Jhdts. selbst Wein ausschänkten, dann Sitz St. Gallener Obervogte.] Schnars, Bodensee III 173.

Blauenstein. Wohlerh. hübsche R. auf steilem Felshang bei Klein-Lützel 1 M. w. Stat. Lauffen (Basel-Biel) Cant. Solothurn. Starker r. Bchft., 4stöck. Palas m. halbr. Th. (Ans. bei Küpfer, Bgen. u. Schlösser der Schweiz.)

Bleistein, Bleystein = Pleistein.

Blochmont (Blochmundt). Zieml. ansehnl., weithin sichtbare R. auf dem Blauen 4 km s. Lutter, Oberelsass. [1271 gen., 1449 v. Basel zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 42.

Blumberg. Ger. R. auf steilem Bergrücken bei gln. Stdt. w. Stat. Zollhaus (Amt Donaueschingen). [Bis 1450 eigner Adel, zuletzt Fürstenbergisch. 1499 vergebl. bel., 1641 verbr.] Kunstdenkm. Badens II 5.

Blumegg (Blumeck, Blumeneck). Ger. R. bei gln. Df. Wutachthal, Schwarzw. Rest des Bchft. auf e. v. der Kalksteinwand losgelösten schmalen Klotze. [Seit Mitte 13. Jhdts. eigner Adel, 1577 ausgest.] Abb. in Badenia II 1840.

Blumenegg. Hübsche R. nö. bei Thüringen an e. Schlucht (n. Stat. Strassenhaus, Vorarlbergb.). [Im 13. Jhdt. v. den v. Bl. erb., 1804 an Oesterr. gek., 1774 abgebr.] Staffler, Tirol I 119.

Blumenstein. Ger. R. n. nnw. R. Wasigenstein (Wasgau) auf e. Hügel v. Wald umgeben. [Im 13. u. 14. Jhdt. eigner Adel, dann Fleckenstein. 16. Jhdt. zerst.] Ganier u. Frölich, Voyage S. 98.

Blumstein. R. bei Quittau, Kr. Leipeck, Böhmen.

Bober-Röhrsdorf. Df. 5 km nw. Stat. Hirschberg. Wohnth. 14 : 21 m weit, 19 m hoch, 2 m Mdicke, etwa gegen 1500 erb. In e. Obergeschoss Wandmalereien. Ringgr. [Gesch. unbek.; Graf Schaffgotsch.] Kunstdenkm. Schlesiens III 472.

Bocholt. Bgrest ½ M. sö. Stat. Lobberich (Kempen-Kaldenkirchen). Thorhaus 15. Jhdts. m. vorgekragten zierl. Eckthchen., isol. 4eck. Bchft. („Kaiserth.") Backsteinbau wohl 14. Jhdts. m. Kap., Fenstern u. vorgekr. Zinnen. Gr. u. Wall. [1096 gln. Adel.] Kunstd. d. Rheinprov. I 1 S. 8 m. Grdr. u. Ans.

Bocksberg. R., gln. Df. an d. Laugna, 5 St. sö. Stat. Dillingen (Donauwörth-Ulm).

Bodenlaube. Wohlerh. nicht gr. R. 2 km s. Bad Kissingen. Palas u. 2 r. Qrthe., in deren nördlichem Kap., Wirthsch. [Vom Minnesänger Otto v. B. 1234 an Würzburg verk., im Bauernkrieg zerst.] Gottschalk, Bgen. 7; Unterfränk. Arch. 4, 1. 149; Kgr. Bayern II m. Ans.

Bodman s. Altbodman.

Böckelheim. Umfängl., wenig erh. R. im Nahethal bei Stat. Waldböckelheim (Kreuznach-Saarbrücken) auf schroff abfallendem Plateau. [Um 1005 salische Hzg. Conrad, dann lange Sponheim. Geburtsort (1098) der hl. Hildegard. Hier wurde Heinr. IV. v. s. Sohne Heinr. V. 1105 gefangen gehalten. 1631 v. Gustav Adolf erob., 1689 v. d. Franzos. völlig zerst.; Gemeinde Thalböckelheim.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 326.

Bödigheim. R. auf e. Felsen, gln. Df., Stat. Seckach (Neckarelz-Osterburken). [Um 1300 von den Rüdt erb. (deren neueres Schloss darunter steht). Im 30j. Kr. bis auf den noch erh. Bchft. zerst.] Ghzth. Baden S. 788.

Böfingen. A. Schl. an d. Donau Oberamt Ulm. (Denkm. d. Altths. in Wtbg.)

Böheimstein. „Oedes Schl." bei Stat. Pegnitz (Nürnberg-Bayreuth). [1402 v. Schwynartz, 1553 zerst.] Stumpf, Bayern 620.

Bönnigheim. St. 4 km w. Stat. Kirchheim (Stuttgart-Heilbronn) m. Rest e. Burg. Wohngeb. m. frühgoth. Fenstern u. Rundth. m. modernen Zinnen. [1525 zerst., whgest., 1679 theils abgebr.] Beschr. d. Oberamts Besigheim; Kunst- u. Altthd. im Kgr. Wtbg. I.

Boimont = Boymont.

Boineburg (Boyneb̈g.). R. hochgelegen ö. unw. Stat. Hoheneiche (Bebra-Göttingen). Halsgraben u. schmaler, v. Mauern eingefasster Grat auf d. Bergseite. Reste v. 4 Thoren, über dem letzten Rest der vor 1188 v. Kaiser Friedr. I. erb. Kap., 3stöck. Palas u. Reste v. 4eck. Then. Thl. 1 S. 36. [1107 zerst., dann erneuert, 14. Jhdt. Neubauten, mehrf. Wohnsitz Friedr. Barbarossas, später Stammhaus der noch blühenden gln. Fam.] Gottschalk, Bgen 7; Landau, Bgen. mit Ans.

Bolanden. R., gln. Df. 4 km nw. Stat. Marnheim ö. des Donnersberges. Rheinpfalz. [Um 1200 gln. Ministerialen.]

Boldegg = Baldeck 2.

Bolkoburg (Bolkoschloss). Bed. R. bei Stat. Bolkenhain (Striegau-R.), Schlesien. Durch M. m. d. Stadt verbunden. Starke Mauern. Bchft. r. m. zum rechten Winkel zugeschärfter Ecke, 32 m h. m. 4 m dicker M. u. Steintr. zum vertieften Verliess. Zw., im inneren Hof 2 Cisternen. Thl. 1 S. 220. [1277 Schweidnitzer Vogteisitz, nach Zerst. 1428 Neubau, 30j. Kr. zerst., bis 1810

bew., allm. zerf.; Staatseigenth.] Kunstdenkm. Schlesiens III 351.

Boll. R. über gln. Bad auf r. Wutachufer. Theilweise Aussenm. des Palas. Einfacher Bau. [Eigner Adel, wahrsch. 14. Jhdt. ausgest. Dann Frh. v. Tannegg (s. das.).] Ghzth. Baden S. 789; Kunstd. d. Ghzth. Baden III 7.

Bollweiler. A. Schl., gln. Ort, Oberelsass. Nüchterner, theils noch spätgoth. Bau mit 2 Trthen., von Wgräben umgeben. [Früher Fugger, jetzt Gross in Sennheim.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 45.

Bolzenschloss (Bolzenstein). R. 3 km s. Stat. Jannowitz (Hirschberg-Waldenburg). 3 Bghöfe, Thc., zwischen gr. theils ausgehauenen Granitklötzen. [1374 v. den Bolz erb., 1643 als Bes. der Schaffgotsch zerst.; Graf Stolberg-Jannowitz.] K. A. Müller, Burgvesten (1837) 414; Kunstdenkm. Schlesiens III 420.

Bommersheim. Ger. R. einer Wasserbg., gln. Df. bei Stat. Oberursel (Frankfurt-Homburg). Usener, Beiträge 1852.

Bommerstein (Bömmelstein). Ger. R. am sö. Ende des Wallenstädter Sees, Cant. St. Gallen. [1244 Montfort, 1386 zerst., 1444 noch wehrhaft.] Naef, Mscrpt. III.

Boppard. Stat. am Rhein (Coblenz-Bingen) m. grösstenth. seit 1500 umgeb. Bg. Thl. 1 S. 394. [Bisth. Trier, seit 1704 Magazin, Strafanstalt etc., jetzt Gericht u. Schule; Fiskus u. Stadtgem.]

Boosenburg od. Oberburg. Bgrest in Rüdesheim am Rhein. Wohlerh. Bchft., über dessen 14 m hoch gelegenen Eingange Mtreppen. Die nur 30 : 33 m weite Bg. war v. e. 9 m breiten Gr. (jetzt als Weinkeller überwölbt) umgeben u. hatte nur auf der einen Seite des Bchft. zw. diesem u. dem an d. Ringm. angelehnten Gebäude einen ca. 6 : 14 m breiten Hof. Thl. 1 S. 231, 246. [1276 Füchse v. Rüdesheim, 1474 bis 1830 Boos v. Waldeck; seit 1868 Weinhändler Sturm.] Nass. Annalen XX Heft 1 m. Grdr.

Bornstedt. R. auf bew. Berge, gln. Df. 13 km ö. Stat. Sangerhausen. Bchft. unten 4eck., oben r., u. Ringm. m. Thresten. [12. Jhdt. eigner Adel, bis 1637 v. Grafen Mannsfeld bew., dann Steinbruch.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, 16 m. Ans.

Bosenstein (Hagenbrücker Schloss). R. zw. Ottenhöfen u. Seebach auf d. l. Thalwand. (Nördl. Schwarzw.) [Eigner Adel, 1405 an die Sickingen verk., im Bauernkr. zerst., seit 1773 Frh. v. Türkheim.] Ghzth. Baden S. 790; Schnars, Schwarzwaldführer S. 122.

Botenburg = Pottenburg.

Bowix. R. auf steilem isol. Felsen w. Trins, Vorderrheinth., Graubünden.

Bottenstein. R. bei Herkheim, 1 St. ö Zofingen, Cant. Aargau. [Eigner Adel. 1415 Frh. v. Rüssegg, dann Bern.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 293.

Boxberg. Ger. R., gln. Ort, Stat. Wölchingen (Heidelberg-Würzburg). [1101 gen. Nach Zerst. 1523 wieder aufgeb., 1857 auf Abbr. verk. u. völlig zerst.] Abb. Merian, Rheinpfalz; Gottschalk, Bgen. V; Ghzth. Baden S. 790.

Boymont. Gr., wohlerh. R. zw. St. Pauls u. R. Hocheppan (Ueberetsch, s. Bozen). Starkes, 54 m l. Mviereck ohne Zw. u. Vorbg. Zw. dem 4eck. Bchft. (m. e. gekupp. u. e. sehr weiten Rbfenster) u. dem Palas (m. schönen gekupp. Rbfenstern), welche beide Frontecken einnehmen, d. rbog. Thor, über welchem d. Kapelle. In den 2 anderen Ecken niedr. 4eck. Thc. [Vor 1250 Neubau. Eigner, 1483 ausgest. Adel. Seit 1742 Graf Wolkenstein-Trostburg; v. Zastrow.] Staffler, Tirol II 813; Clemen, Tyroler Bgen. 41 m. Grdr.

Boyneburg s. Boinebg.

Brackenberg. R. bei gln. Df., Prov. Hannover. [1411 von Otto Cocles eroberte Raubbg.]

Brackenfels. Ger. R. s. Stat. Altdorf (Feucht-A., bzw. Nürnberg-Regensburg). [Im Landshuter Erfolgekr. zerst.]

Bräunlingen. St. Amts Donaueschingen. Weitläuf., spätgoth. Schl. mit Staffelgiebel u. Treppenth. [Einst Stähelin v. Stockburg.] Kunstd. Badens II 6.

Bramberg (Bremberg). Ger., hochgelegene R., gln. Df. 1 M. nö. Stat. Königsberg (Hassfurt-Hofheim) Unterfranken. Quaderbau. [Gln. Grafen. 1168 als Raubbg., dann im Bauernkr. zerst.; Staatseigenth.] Gottschalk, Bgen. VII; Stumpf, Bayern 845.

Bramburg. R. a. d. Weser b. Hannoverisch Minden. Th. auf h. Waldberge. [Als Raubnest 1458 zerst.] **2.** R. auf isol. Berge 7 km nö. Stat. Königsberg (Hassfurt-Hofheim), Unterfranken.

Brandeck. Unbed. R. unw. Stat. Sulz (Horb-Villingen), Wtbg.

Brandenburg. Umfängl., schlecht erhalt. R. auf steiler Felsnase über gln. Df. an d. Sauer 1 M. sö. R. Burscheid, Luxemburg. Mancherlei einf. Mwerk. Tiefere Zwingerm. m. Rundthen. [Eigner aus Vianden stammender Adel. 17. Jhdt. v. d. Franz. zerst.] Groevig, Ghzth. Luxemburg 1867 m. Ans. **2.** (Lauchröden.) Umfängl. R. zweier Bgen. über d. Werrathal s. Stat. Herleshausen (Eisenach-Bebra). Das ö. „Hintere Schl." zeigt im späteren Erweiterungsbau noch e. Lünette (gegen 1500), goth. Wohnth., Küche u. Keller, in dem älteren Theil e. Thor, gr. Giebelmauer u. einen 6eck., oben r. Bchft. aus Buckelqu. m. Wendeltr. (um 1100). [Gln. Dynasten, seit 1414

v. Herda.] Die durch e. Schlucht davon getrennte Vorderbg. ist einfacher u. grösser. M. m. Thor u. e. sorgfältig gebauter Bchft. noch ca. 23 m h. mit ca. 2,3 m Mdicke (14. Jhdt.?). [Bis Ende 13. Jhdts gleichfalls v. Br., jetzt S. Weimar. Beide bis z. 30j. Kr. bewohnte Bgen., dann verf.] Zeitschr. d. Thüring. Gesch.-Vereins Bd. VIII m. Grdr.; Abb. in „Thüringen u. Harz" Bd. VII.

Brandenfels. R. nw. gegenüber R. Brandenburg 2 im Werrathal. Tiefer Halsgr., Palas mit 1,5 m Wanddicke, Keller u. Kap., gegenüber Ringm. [Wohl 1248 v. den v. Boineburg erb., 1326 war hier 1½ Jahre der geraubte Erzbischof v. Magdebg. gefangen. 1382 als Raubbg. erob.] Landau, Bgen. I.

Brandenstein. Hoch u. hübsch gelegene R. ö. bei Stat. Schlüchtern (Bebra Hanau). Zumeist später erneuert. 2. R., gln. Df bei Stat. Pössneck (Gera-Saalfeld).

(Alt-) **Brandis.** Bew. Halbr. auf schwer zugänglichem Felsen des s. Etschufers bei Stat. Lana-Burgstall (Bozen-Meran). 4stöck. Palas Thl 1 S. 158, 235, 483. [Um 1179 bis auf den Bchft. verfallen u. neu aufgeb., 1807 theils eingestürzt u. verlassen. Von Anfang bis jetzt Graf Br. im Schl. Neubrandis am Fuss der R.] Staffler, Tirol II 758 ff.; Clemen, Tyroler Bgen. 70 m. Grdr.

Branzoll. R. auf e. Felsenvorsprung über Stat. Klausen (Brixen-Bozen). Nur 4eck. Bchft. u. niedr. Mwerk, einst m. d. St. verbunden. [Von den Bischöfen v. Brixen erb., 1672 verbr.] Staffler, Tirol II 974; Clemen, Tyroler Bgen. 30 m. a. Ans.

Bratteleu = Pratteleu.

Brauneck. Wohlerh. R. 1 St. nnö Creglingen (nö. Spitze v. Wtbg.) auf steil zur Steinach abfallender Bergnase. Hohe, starke M. m. Wehrgang u. Eckthen. 4eck. Buckelquaderbchft. Gr. Wohngeb. m Kap. Thl. 1 S. 225, 231. [Hohenlohe. 1230 gen. Nach Zerst. v. 1525 whgest. Jetzt e. Bauer.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.; Gottschalk, Bgen. 6, 171; Schönhuth, Wtbg. Bgen V.

Braunfels. Gr. a. Schl., gln. St. ¾ St. s. gln. Stat. (Wetzlar-Coblenz). 4eck. Bchft. m. Rbfries. Einf. Kap. um 1491. Thl. 1 S. 144. [10. Jhdt. begr., nach Brand 1679 Neubau. Von Anfang an Fürst Solms-Br.] Schaum, Grafenhs. Solms 1828; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 690.

Braunsbach. A. Schl., gln. Df. im Kocherthal 1½ M. nnö. Schwäb. Hall. Wtbg.

Braunsberg. Kl. wohlerh. R. 8½ km nnö. Neuwied. Die m. Resten v. Wachtgebäuden flankirte Bgstrasse windet s. um d. Bgberg. Zw., Rest 2stöckiger Wohngeb., kein Bchft. [Um 1210 v. Graf Isenburg erb., seit 1595 Fürst zu Wied u. bis 1705 v. diesen bew., dann zerf.] Gottschalk, Bgen IX; Rhein. Antiqu. 3, 6, 655; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 474. 2. R., maler. über d. schluchtartigen Mündg. d. Ultenthals in d. Etschthal bei Oberlana, Stat. Lana-Burgstall (Bozen-Meran). Kap. erhalt. [Eigner, 1339 ausgest. Adel, seit 1492 Graf Trapp. Sage.] Staffler, Tirol II 763.

Breidenstein. Ger. R. 4 km w. Biedenkopf (Rbz. Wiesbaden). Nur Reste der Ringm. aus Bruchsteinen. [1395 gen.]

Breitenstein. Ger. R. im Speyerbach-Thal, 6 km sw. Stat. Lambrecht (Neustadt-Saarbrücken). Auf e. 4 m hohen überall senkrechten Felsklotz Schildm. a. Buckelqu. m. angefügtem 6 m breitem Palas. Unten Ringmauern. [1257 gen., eigner Adel, sonstige Gesch. unbek.; Wolf-Bürklin in Wachenheim.] Baudenkm. in d. Pfalz II 129 m. Ans. u. Grdr. 2. A. Schl. (R.?) 1 M. ö. Stat. Baiersdorf (Bamberg-Erlangen).

Brennberg. Halbr. R. auf 658 m hohem Berge, gln. Df. 15 km sw. Schl. Falkenstein, Bayer. Wald. 2 Bgen. (Ober- u. Unterbr.) m. gemeinschaftl. Hof u. Ringm. Das untere Schl. m. 4eck. Buckelqubchft. steht auf e. gr. Granitblock. [Eigner Adel (Minnesänger Reimar v. Br.), 1326 die Auer v. Regensbg. Bis Ende 17 Jhdts. Oberbr. v. Frh. v. Gumppenberg bew., seit 1832 beide Fürst Thurn u. Taxis.] Bavaria II 1 S. 500; Müller, Bayer. Wald.

Breuberg. Stattl. Bg. auf steilem Bergkegel (306 m) im Mümlingthal bei Neustadt, 1½ St. nö. Stat. Höchst, Odenwaldbahn. Die Burgstrasse führt durch ein barbakanartiges Vorthor, über d. Ringgr. u. durch d. Haupttthorgeb. in d. Hof des mittleren Bgtheiles, der von dem sw. (l.) u. der alten Bg. nö. (r.) durch je e. Abschnittgr. geschieden ist, bzw. war. L. ist d. Hof begrenzt v. dem „Kasimirbau" aus 1613 mit dem „Rittersaal" (berühmte Stuckdecke), weiterhin v. Renaissancebauten 16. Jhdts., erst im 19. verwüstet. Am „Hexenth." vorüber führt d. Weg durch e. roman. Thorbau in d. alte Bg. In deren Mitte d. 4eck. Buckelqubchft. (25 m hoch, 9 m Dm., 2,60 Mdicke) m. neuer ebenerdiger Thür u. oben m. modernen Zinnen u. e. Pavillon v. 1612. Den Bghof umgeben erhalt. Wohn- u. Wirthschftsgeb. nebst Kap. aus goth. Zeit, später vielf. modernisirt. Das Ganze umgiebt seit d. 16. Jhdt. e. breiter u. tiefer Ringgr. m. Futterm. u. starke Ringm. m. Rundthen., deren e. frei im Gr. steht. Thl 1 S. 79, 172, 192 Anm. 2, 252, 504. [Anf. 13. Jhdts. eigner Adel, seit Anf. 14. Jhdts. Ganerbenbg., seit 1747 Erbach-Schönberg u. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.] Giess, Schl. Breuberg, Höchst 1880 Selbstverl.; Windhaus, Odenwaldführer,

Darmst. 1886, 102 ff; Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach S. 16—44 m. Grdr. u. 23 Abb.

Breuscheck. A. Schl. bei Strassburg. Elsass. Nur d. Bchft., später Observationsth., erh. [Ehemals badisches Lehen.]

Briel. R. auf e. Felsen in tiefer Schlucht bei gln. Df. 1¾ St. nw. Stat. Ehingen (Ulm-Mengen). Denkm. d. Altths in Wtbg. 1843.

Brigittenschloss, eigentl. Hohenrod. Ger. R. hoch über Sasbachwalden ö. Stat. Achern (Karlsruhe-Freiburg). Nur e. Mstöck. Thl. 1 S. 7. [Gln. Linie der v. Röder u. jetzt wieder deren Bes., 1815 v. Schatzgräbern gesprengt. Sagen.] Ghzth. Baden S. 854; Näher, Ortenau m. Grdr. u. Ans.

Brömserburg. Bg. in Rüdesheim a. Rhein. Thl. 1 S. 5, 111, 199, 225 Anm. 1, 233, 236, 457, 463 Anm. 1, 468 f., 544, 563. [Jetzt Gräfin Ingelheim.]

Broich. Schl. bei Stat. Mülheim (Ruhrort-Essen) m. umfängl. Resten alter Mauern u. The. [1093 gen. Die v. Bruche 1372 ausgest. 1598 v. d. Spaniern eingenommen. Das neue Schl., jetzt Sitz v. Behörden, 1789 ausgeb.] Natorp, Ruhr u. Lenne 1874 S. 13 ff.

Bromberg. Ger. R. s. R. Blankenhorn über der Bromberger Mühle. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Alt-**Bruchhausen.** A. Schl. bei Stat. Hoya (Eystrup-H.) an der Weser. Hannover.

Bruchsal. St. (Heidelberg-Karlsruhe) m. zum Theil erhalt. a. Schl. [1188 v. Bisth. Speier erb. u. bis 1803 dessen Besitz. Der Bchft. v. 1358.]

Bruck. Wohlerh. a. Schl. 2 km nw. Stat. Lienz (Franzensveste-Villach) im Dranthal auf e. Hügel. Gr. 5stöck. Palas, 4eck. 7stöck. Bchft., Zinnen, Scharten, Kap. m. Fresken. [Um 1280 v. Graf Görz, ausgest. 1500, erb., jetzt Brauerei.] Staffler, Tirol II 426; Mitth. d. Centralcomm. 1875 m. Grdr. u. Ans. **2.** St. an d. Leitha (Stat. Wien-Raab), Niederöstr. m. a. festem Schl. Buckelqnth. 1792—1854 Umbau, theils modern. Thl. 1 S. 191. [: Graf Harrach.] Topogr. v. Niederöstr.

Brüggen. A. Schl. theils R., gln. Ort 1½ M. s. Stat. Kaldenkirchen. Niedriger Thorth., Rest der Ringm. m. r. Eckth., 3stöck. a. Palas m. r. Eckth., Ziegelbau, Ringgr. u. starker bastionirter Wall. [Wohl 1264 v. Graf v. Hennegau erb., 1473 verwüstet, 1544—1794 Herzog v. Jülich; Prinzen.] Kunstd. d. Rheinpr. I 1, 23 m. Grdr.

Brünlisburg. s. (Alt-)Rieden.

Bruneck. Stat. (Villach-Franzensveste). Darüber a. gr. Schl. m. Ringm. u. Wachtthen., 4eck. Bchft. [1251—1336 v. Bisth. Brixen erb., nach Brand v. 1436 whgest., jetzt Kaserne.] Staffler, Tirol II 178 ff.

Brunegg. Bew. Burgrest unw. Stat. Wildegg (Zürich-Olten). Cant. Aargau. [13. Jhdt. Truchsess v. Habsburg, dann Landvogt Gessler, 1840 Hünerwadel.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 297.

Brunkenstein. Ger. R. unter R. Dhaun, Hunsrück. Runder Th. [1337 v. Graf Dhaun während der Belagerung dieser Bg. erb.]

Brunneck. R. am w. Ende des Anlauterthales. Mittelfranken. [Eigner Adel. Anf. 14 Jhdts. als Raubbg. zerst. u. whgest., dann Bisth. Eichstädt.] Kugler, Altmühlalp S. 139.

Brunnenburg. Kl., zieml. erhalt. R. auf e. Fels neben R. Tirol. 4eck. Bchft., Thor u. Palas. Thl. 1 S. 79, 162 Anm. 1, 482 Anm. 1, 487. [14. Jhdt. eigner Adel. 1457—1812 v. Kripp, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 681; Stolberg. Mscrpt.; Clemen, Tyroler Bgen. 1894. 46 m. Grdr.

Brunsberg. R. auf gln. Berge bei Stat. Höxter (Holzminden-Altenbeken). Braunschweig. Bchft., der Sage nach zu einer Bg. Wittekinds gehörend.

Bubendorf. R. bei gln. Df., s. Stat. Bad B. (Liestal-Waldenburg). Cant. Baselland.

Bubenhofen. Unbed. R. auf e. Hügel ½ St. ö. Rosenfeld, ö. Stat. Oberndorf (Tübingen-Rottweil). [Eigner Adel. Jetzt e. Müller.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Bubenorbis. Schöne R. bei Rosenfeld, s. vorhin.

Bubenstein s. Falkenstein 14 b.

Buchau. A. Schl., gln. Df. unw. Bg. Zwernitz. Vielstöck. Wohnbau. Rundthe. [Graf Giech.] Stumpf, Bayern 646 m. Ans.

Buchberg. R. unweit Neumarkt (Stat., Nürnberg-Regensburg.). **2.** (Puchberg.) A. Schl., gln. Df. am Kampfluss s. unw. R. Gars. 17. Jhdt. umgestaltet. [1280 eigner Adel. Kap. 1312; Prinz v. Croy.]. Topogr. v. Niederöstr. **3.** R. neben d. Kirche, gln. Fl. ö. des Schneeberges, 15 km nw. Stat. Neunkirchen (Semmeringb.). [13. Jhdt. eigner Adel, später landesfürstl.] Topogr. v. Niederöstr. **4.** (Puchberg.) R. über d. Schlucht Buchbergerleite bei Stat. Freyung (Passau-F.) Bayer. Wald.

Buchegg. Bew. Bgrest unw. Solothurn.

Buchenau. A. Schl., gln. Df. 11 km n. Stat. Hünfeld (Bebra-Fulda). Doppelte M. m. Schiessscharten. Die hohen Wohngeb. 16. u. 17. Jhdts., Bchft. abgebr.. Landau, Bgen. 2, 97 ff.; Baudenkm. im Rbz. Cassel 20.

Buchfart in Thüringen s. Thl. 1 S. 581 u. „Nachträge“.

Büdingen. Kreisst. in Hessen, 4 M. ö. Friedberg m. a. Schl. Dasselbe bestand als Wasserbg.

aus e. Vorburg u. der durch e. Graben getrennten 12eck., fast r. Hauptbg., beide innerhalb e. Ringgrabens ganz v. Geb. umschlossen. Die Ringm., auf welche Letztere aufgesetzt wurden, alt aus Buckelqu. Der r. Bchft. (10,6 m Dm., 4,6 m l. W.) besteht in seinem alten 25,8 m hohen Theile aus Sandbruchstein, hat ebenerdigen Eingang u. 5 Kugelgewölbe, darüber (wohl um 1500) 3stöck. Aufsatz v. 5,56 m Dm. Goth. Kap. v. ganz unregelm. Form über roman. Unterbau. Die übrigen Geb. nachmittelalterl. [1131 eigner Adel; seit 1323 Isenburg.] Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Büdingen 27 ff. m. Grdr. u. Ans.

Büren. Spärl. R. über gln. Df. 7 km sw. Liestal, Baselland. [1356 durch Erdbeben zerst. Wechselnder Bes.] Basler Jahrb. 1891 S. 75.

Bürgel. A. Schl. Mittelalterlich 4ek. Eckth. an d. Herrenhause v. 1837. Thl. 1 S. 73, 159 Anm. 1. [1019 gen., dann gln. Adel; Graf Nesselrode.] Kunstd. d. Rheinprov. III 2, 87 m Grdr. u. Ans.

Bürglein s. Spitzenberg 3.

Bürglen = Hahnenkamm. **2.** Gr. a. Schl., gln. Stat. (Romanshorn-Winterthur), Cant. Thurgau auf niedrigem Felsen wenig fest gelegen. Bchft., Kap. u. meist späteres Wohngeb. m. Flügeln. Buckelqu. Thl. 1 S. 550. [1219 gln. Adel, 15. Jhdt. v. Hohensax, 1579–1798 St. Gallenscher Amtssitz, jetzt Schulhaus.] Naef, Mscrpt. II. **3.** Ger. R. bei gln. Df., 2 km Stat. Altdorf (Gotthardbahn). [Vormals Meyer v. B.]

Bürglitz s. Pürglitz.

Bürgstein (Einsiedlerstein. R. 1 St. sö. Stat. Haida (Böhmisch Leipa-H.), Nordböhmen. Thl. 1 S. 6, 434, 531, 587. [1327 v. Berkenstein. Jetzt Graf Kinsky.] Moschkau, Die Bgen. Bürgstein-Schwoika 1883 m. Ans.

Bürresheim. Bg. auf niedrigem, zu ¾ von der Nette umflossenen Felsen, 1 St. nw. Stat. Mayen (Andernach-M.), Eifel. Die kleinere u. ältere Westhälfte, jetzt R., enthält innerhalb d. Ringm. e. v. 2 Then. flankirten Bau u. d. 4eck., 20 m h. Bchft. Das ö. bew. Schl. besteht aus 3 Flügeln, unter deren südlichem s. d. Bgweg gewunden hinaufzieht. Der Nordfl. aus 1700, das Uebrige Ende 15. bis 16. Jhdts. Innen hübsche Säle, Kamine, Gobelins. Durch Thе., Fachwerkoberstocke u. Schornsteine d. Ganze sehr malerisch. [1157 Burgenesheim, dann Ganerbensitz. Seit 1473 Breitbach, jetzt Graf Renesse-Br.] Rhein. Antiquarius 3, 2, 758; Bärsch, Eifel 3, 1, 2, 180; Stolberg, Mscrpt.; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 372; Wirtgen, Nette- u. Brohlthal 1864 m. Ans.

Bundorf. Wasserbg. im Baunachgrunde, bayer. Rbz. Unterfranken. Rest der Ringm. m. r. Then. u. Thorth. m. hölzernen Aufsätzen. Das Wohngeb. Renaiss. [Frh. Truchsess v. Wetzhausen.]

Buonas. A. Schl. am Zuger See. An d. 4eck. Bchft. einf. späteres Wohngeb. angeb.

Burg. R. über gln. Df., Bez. Kulm, Cant. Aargau. [Stammhaus der noch vorhandenen gln. Frhrn.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 300. **2.** s. Burghof. **3.** (Neuenburg.) Umfängl. Halbr. über gln. Stat. (Wermelskirch-B.), Rbz. Düsseldorf, an d. Wupper. Schildm. 4½ m dick, 17 m lang, 2stöck. Palas u. Stumpf des 4eck. Bchfts. [Residenz d. Herzöge z. Jülich-Berg, um 1133 erb., später Templer, 30j. Kr. zerst. Wird seit 1889 v. e. Verein wieder aufgeb.] Fischer, Schloss Burg 1892 m. Grdr. u. Ans.; Kunstd. d. Rheinpr. III 2, 34 desgl.

Burgberg. Df., Kr. Villingen. Grosser 4eck. „Donjon" in Quader-, bzw. Buckelwerk noch ca. 75 m hoch m. Resten e. Wassergrabens m. Aussenmauer. Rundbog. Eingang in halber Höhe. Seit 1482 bewohnbar eingerichtet. [Eigner im 15 Jhdt. ausgest. Adel, jetzt Staatseigenth.] Kunstdenkm. Badens II 71 ff. **2.** R. n. Stat. Königsfeld (Schwarzwaldbahn). **3.** Df. im Landkap. Kempten mit R. [1102 eigner Adel, seit 1566 Hochstift Augsburg.] Bavaria II 2, 1159. **4.** R., gln. Df. bei Stat. Lichtenfels (Bamberg-Hof). [1553 zerst.] **5.** Wbg. bei Ueberlingen (Baden). Wohlerh., hübsch gegliedertes kl. Wohngeb. ohne Th. [Im 14. Jhdt. gen., jetzt Pächterwohg.] Kunstd. Badens I 491 m. Ans. **6.** A. Schl. auf h. Felsen, gln. Df. an d. Lone ½ M. sw. Stat. Hermaringen (Ulm-Aalen). Pfarrerwohng. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Burgdorf. Stat. (Olten-Bern) m. wohlerh. a. Schl. Saal whgest., Alterthümersammlg. 1798 bis 1804 Pestalozzische Erziehungsanstalt.

Burggailenreuth s. Gailenreuth.

Burghaslach. Fl. an d. Haslach, unw. Scheinfeld am Steigerwald, Mittelfranken, m. „uraltem" seit 1412 gräfl. Castellschem Schl. Stumpf, Bayern 758.

Burghaus. Stat. (Frankfurt-Bebra) m. ger. R. [Sitz der Raubritter v. Hauna.]

Burghausen. St. an d. Salzach 12 km s. Stat. Marklt (München-Simbach). Darüber gr. Schl. Thl. 1 S. 535. [1164. Kap. im 13. Jhdt. gen., 1475 sehr erweitert, bis Anf. 15. Jhdts. Residenz bayer. Herzöge. 1800 v. d. Franz. erob. u. die Befestigung zerst.] Stumpf, Bayern 103; Kgr. Bayern I 1840 m. Ans.

Burghof (Burg). Schlösschen u. R. ½ St. ö. R. Kargegg am Südrande des Ueberlinger See Baden. [13. Jhdt. v. Tettingen.]

Burgistein s. Rheineck 2.

Burgjoss. Kl. Bg., gln. Df. im Jossthal (bayerisch-hessische Grenze) [Frh. v. Hutten, dann Mainz; Försterwohnung.] Landau, Bgen. III; Stumpf, Bayern 891.

Burgk. Bg. in Reuss ä. L. 7 km sw. Schleiz. Thl. 1 S. 634.

Burgkofel. Ger., maler. R. am Eingang des Reinthales 1 St. ö. Taufers (s. das.). Gesch. unbekannt.

Burglahr. R., gln. Df. 13 km sw. Stat. Altenkirchen (Siegburg-Limburg). Nur r. Behft. [1325 Graf Isenburg; Dorfgem.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 103.

Burglengenfeld. Stdt. an d. Naab, ½ St. w. Stat. Haidhof (Schwandorf-Regensbg.). Gegenüber schöne R. Hohe Ringm. m. Eckthen., Thorth. u. r. Behfrit. 25' Dm. u. noch 75' h. [Angebl. schon v. d. Söhnen Pipins bew., seit 1250 herzogl. bayer., 1504, dann im 30j Kr. zerst.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864, S. 17; Stumpf, Bayern 455.

Burgschleinitz. Df. 6 km s. Stat. Eggenburg (Wien-Budweis) m. R. eines Schl. meist 15. u. 16. Jhdts. **2.** A. Schl. 10 km s. Marburg. Goth. m. Kap.. Mitth. d. hist. Vereins f. Steiermark; Haas, Notizen 1858—60.

Burgschwalbach. Wohlerh. schöne R. über gln. Df. 4 km ö. Stat. Zollhaus (Diez-Z.). Eigenthüml. regelm. Anlage (Fig. 205). Zw. dem Behft. u. d. Saalbau (P) enger v. schmalen Seitengeb. begrenzter Innenhof. Ringm. m. Wehrgang u. Eckthen., Kap. (K), rb. Friese und Blenden. Späteres bew. Thorgeb. m. Wirthsch. Das Tonnengew. d. Saales theils eingestürzt. Thl. 1 S. 148, 198 Anm. 2, 228, 234 (2), 241, 310, 445, 463. [Kam 1536 an Nassau-Weilburg, seit 1800 verf.; Staatseigenth.] v. Cohausen, Wehrbauten 39 m. Grdr.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Wiesbaden; Fischer, Schl. Burg 29 m. Grdr. u. Ans.

Burgsinn. Stat. an der Sinn (Bebra-Würzburg), Unterfranken, m. Wasserbg. Ringm. m. Then., Bossenqubehft., R. des eigentl. Palas. [Seit 11. Jhdt. v. Thüngen; Staatseigenth. Rentamt.]

Burgstall. R. bei Refrizhausen nnw. Selz am Neckar. **2.** A. Schl. über Stat. Wies (Graz-W.). **3.** (Hohenbogen). Thl. 1 S. 7. Die Mreste jetzt entfernt. **4.** Thl. 1 S. 19. **5.** s. Freudenstein 4. **6.** = Purgstall.

Burgstein. A. Schl. bei Heroldsgrün, unw. Langenau, Oberfranken. **2.** s. Rheineck 2. **3.** R. bei Grosswendern (4 km. nö. Stat. Marktleuthen, Fichtelgebirgsbahn.) [Ehemals v. Nothhaft und Förster.] Stumpf, Bayern 600.

Burgthann. R., gln. Df. am l. Schwarzachufer, unw. des Ludwigskanals, unw. Altdorf (Stat. Feucht-A.), Mittelfranken. Starker Behft. [13. Jhdt. Ritter v. Tanne, dann Burggrafen zu Nürnberg.] Stumpf, Bayern 685.

Burkheim. Ansehnl. R., gln. Stat., Kaiserstuhlgeb., am Rhein. [Im Mittelalter Kloster Einsiedeln.]

Burleswagen. A. Schl. im Jagstthal. 1 St. abwärts v. Stat. Crailsheim (Hall-Ansbach). 4eck. Behft. halb abgetragen. Der thurmartige 5stöck. Schlossbau wahrscheinl. aus 1650. [Graf v. Unxüll-Gyldenbons.] Schönhuth, Wtbg., Bgen. V 166.

Burscheid. Gr., schöne R. auf e. von der Sauer umflossenen Felsen bei Stat. Michelau (Luxemburg-Clairvaux). Doppelte Ringm. m. r. Then., der Palas etc. auf höherer Felsstufe. [1122 eigner, im 16. Jhdt. ausgest. Adel, dann bis zur frz. Revolution Fürst Metternich, seit 1812 R.] Publications de la société etc. de Luxembourg 6, 103; Bärsch, Eifel 2, 2, 234 ff.; Grövig, Ghzth. Luxemburg 1867 m. Ans.

Bussen. Isol., 757 m h. Berg 1 M. ö. Stat. Riedlingen (Ulm-Radolfszell) m. 2 wenig erhalt. Ruinen. [Angebl. röm. Ursprungs. Stammsitz d. Bertholdischen Grafengeschlechts, um 1300 Habsburg, seit 1806 Wtbg. Die vordere Bg. im 15. Jhdt. zerf., die hintere 1633 ausgebr., noch Anf. 18. Jhdts. bew.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. 1; Kgr. Wtbg. III 5, 7, 83; Buck, Der Bussen 1868.

C (vgl. unter K).

Cadolzburg. A. gr. Schl. bei gln. Fl. (Stat. Fürth-C.), nw. Nürnberg. Spätgoth. u. Renaiss. Vor der weiten Vbg. u. d. Hptbg. tiefer Felsgraben. Thore u. theils Fenster spb. In der Vorbg. neuere Geb. Hohe M. m. Then., Wehrgang, Zinnen u. Scharten um die Hptbg. Hier ältere Wohngeb. theils mit offener, ebenerdiger Halle, Erkern u. Fachwerkoberstock. Kap. m. Altar v. 1485. Zwinger. Kein Behft. Fast Alles in Buckelqn. [1157 eigner Adel. Sitz d. Hohenzollern als Burggrafen v. Nürnberg.] Stolberg. Mscrpt.; Stumpf, Bayern 699 m. Ans.

Cagliatscha = Castellazzo.

Calden. R. bei Altusried (10 km w. Stat. Dietmannsried, Ulm-Kempten). [1515 erb., Marschalle v. Pappenheim.] Stumpf, Bayern 971.

Alt-Calenberg. R. auf e. Hügel bei gln. Df. an der Leine n. Stat. Nordstemmen (Hannover-Kassel). [Von Hzg. Otto Strenuus erb., öfters herzogl. Sitz, 1549—53 Gefängn. Corvins.

Calsmunt. R. bei Stat. Wetzlar (Giessen-Coblenz). 4eck. Buckelqubehft. Thl. 1 S. 77, 144. Ringm. v. Basalt m. Resten einiger The., sonst wenig erh. [Reichsbg. den Dynasten v. Merenberg verliehen, dann Pfandbes. der v. Fal-

kenstein; Staatseigenth.] Mitth. d. Frankf. Geschichtsv. 1881, 40.

Calw. Ger. R. über gln. Stat. (Stuttgart-Horb). Thl. 1 S. 220, 223 Anm. 1. [Grafen v. C. 1262 ausgest., seit 1345 Wtbg., 1600 abgetr.] Koch, Ritterbgn. Wtbgs. III.

Camburg. Stat. (Gr. Heringen-Jena). Bei d. Stat. auf dem Schlossberg 37 m hoher r. Bchft. als Rest des wohl 1162 erwähnten castrum C. Auf d. Wachtberg wenig Spuren e. zweiten Burg.

Campell s. Campi

Campi (Campell). Kl. R. aus Bruchstein über d. schluchtartigen Albula-Bett, 3 km ö. Thusis, Cant. Graubünden. Wohlerh. 4eck. Bchft. 6stöck. m. Abtritten u. ebenerd. Eingang. Auf 3 Seiten umbaut. Fensterbänke. [Stambg. der v. Campell, dann Ehrenfels-Schauenstein, Rink, Salis, Jecklin, Rosenroll. Noch 1570 bewohnbar, jetzt Bauernbes.] Lechner, Thusis. Chur 1875.

Canova od. Neu-Sins. R. bei gln. Landgut Domleschgthal, Graubünden. Nördliche Hälfte eines r. 5stöck. Bchfts. mit 2 Abtritten u. Balkendecken. [Im Schamserkrieg 1452 zerst.]

Castel. R. ¼ St. s. Stat. Tägerweilen (Konstanz-Winterthur) Cant. Thurgau. Roher Bau, von tiefer Schlucht umgeben. Noch 2 Stockwerk h. 4eck. Bchft. u. Reste v. Aussenmauern. Daneben neues Schl. Thl. 1 S. 13, 64, 69, 105, 149, 203, 205, 220. [Wahrscheinl. v. Gebhard III. Bischof v. Konstanz († 1111) erb. 1128 von Bischof Ulrich selbst verbrannt. 1364 dem Stephan v. Roggwil verliehen. 1476 zerst.?; v. Scherer.] Pupikofer, Gesch. des Thurgau I, 460 u. 711; Schwab, Schweiz. Burgen II mit Abb.

Castelbell s. Kastelbell.

Castelberg. R. ¾ St. s. Ilanz (Vorderrheinthal) am Eingang des Lungnetzer Thales. [Eigner Adel, als Aebte von Disentis, wie als Kriegsmänner ausgez.] **2.** R. bei Disentis (Vorderrheinthal). [Seit 1876 theilw. Kurhaus.] **3.** = Kastelburg.

Castelcorn s. Liechtenstein 11.

Castell. R., gln. Ort im N. des Steigerwaldes unw. Stat. Gerolzhofen (Kitzingen-G.), Unterfranken. [Schon im 9. Jhdt. bis zu ihrer Mediatisirung den gln. Grafen geh.]

Castellaun. R. auf e. Anhöhe in gln. St., 12 km nw. Simmern. Hunsrück. Ringm. m. Bastion, 2stöck. Palas m. Tonnengew. Thl. 1 S. 81. [1226 gen., bis 1437 Graf Sponheim, 1645 noch wohlerh.; Apoth. Meyer das.] Ans. bei Merian; Rhein. Antiqu. 3, 1, 242; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 654.

Castellazzo (Castellatsch, Cagliatscha). R. gegenüber Andeer, am l. Ufer des Oberrhein. Graubünden. 4eck. Bchft.

Castels. R. bei Puz 1 St. v. Stat. Küblis (Landquart-Davos), Schweiz. [Sitz der österr. Landvögte. Bei dem Aufstand gegen dieselben 1622 erob.]

Chammeregg. Ger. R. auf niedrigem Hügel bei Chammünster (ö. unw. Cham), Bayer. Wald. Nur halb zerstörter starker 4eck. Th. („Oedenthurm.") [Angebl. römisch (!). Gesch. unbekannt.] A. Müller, Bayer. Wald.

Chur. Hauptst. des Cant. Graubünden. Der 3eck. Bischofshof m. Dom u. bischöfl. Residenz anscheinend auf Grund e. röm. Castells. Hoher Thorth. u. 4eck. Buckelquth. („Marsoeil.") (Letzterer angebl., aber schwerl. römisch.) Thl 1 S. 353. [Schon 452 Bischofssitz.] Krieg v. H. Militärarch. 74 ff. m. Grdr.

Churburg. Stattl. Bg. auf e. Hügel bei Schluderns im Vinschgau. 4eck. Bchft. m. vorgekr. Oberstock, Hof m. 2stöck., schönen offenen Renaiss.-Gallerien. Beträchtliche Aussenwerke m. Then, Kap. 1502 (Inschr.). Theils im 16. Jhdt. verändert. Werthvolle Rüstkammer. [Bis 1312 eigner Adel, dann bis zum Aussterben 1504 die streitbaren Vögte v. Matsch u. bis jetzt Graf Trapp.] Staffler, Tirol I 164; Stolberg, Mscrpt.; Clemen, Tyroler Bgen. 1894 62 m. Ans.

Clam. A. Schl. ö. Wallsee 1 St. n. des linken Donauufers. Neuerdings durch Dombaum. Schmidt restaur. [Graf Clam-Martinitz.]

Cleeberg. Bew., zieml. erhalt. Bg., gln. Df. 25 km nw. Homburg v. d. H. Einfacher Bruchsteinbau. Isol. Bchft. oben m. 2 Schiessscharten übereinander. 3stöck. Wohngeb. m. 2 abgerund. Ecken u. späterem r. Eckth. m. Schiessscharten. Sonst neuere Geb. Thl. 1 S. 208, 220 Anm. 3. [1129 gen., später Ganerbenbg., seit 1803 Nassau; Ortsgemeinde.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden S. 60.

Cles. Wohlerh. Schl. 16. Jhdts., gln. Hauptort des Monsberges, 4 M. sw. Bozen, Tirol.

Cleve s. Schwanenburg.

Clotten. Df. 3 km sö. Stat. Cochem (Moselbahn). Darüber R. (Coraidelstein). 4eck. Bchft., dessen Südostecke fehlt, u. Reste der Ringm. m. r. Th. u. r. Bastion. [Bis ins 10. Jhdt. Aachener Pfalzgrafen, später bis jetzt Graf Kesselstadt.] Bärsch, Moselstrom 1841, 462 f; Klein, Moselthal 1831, 164, 289; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 239.

Cobern s. Altenburg 10 u. Neuerburg.

Coburg. „Veste" über der gln. Stat. Bis 1549 Residenz der Grafen v. Henneberg u. sächs. Herzöge. Im 30j. Kr. noch wehrhaft. Nach 1838 wesentlich neu hergestellt. Von mittelalterlich Burgartigem nicht viel mehr erkennbar. „Fürstenbau" in schönem Holzverband u. „Zeughaus" Ende 15. Jhdts.

Cochem. Gr. Bg. über gln. Stat. (Moselbahn). 4eck. Bchft. m. (älterem?) achteckigem Unterbau n. ausgekragten Eckthchen. Runder „Hexenthurm" m. Bemalg. aussen u. innen, Ringm. Thl. 1 S. 565. [Wohl 1027 v. d. Pfalzgrafen erb., vor 1350 v. Erzbisth. Trier ausgeb., 1689 v. d. Franz. zerst., seit 1869 neu aufgeb.; Ravené in Berlin.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 243.

Coldingen. A. Schl. 20 km sw. Hannover. [1364 v. Bisth. Hildesheim erb., dann braunschweigisch u. 1641 behauptet.]

Colditz. Stat. (Glauchau-Wurzen). Darüber a. Schl. m. Deckenschnitzwerk u. Wandgem., Kap. m. Gem. angebl. v. Lucas Cranach. Thor spätgoth. Ziegelbau. [Wohl um 1100 v. Graf Wiprecht v. Groitzsch erb., nach Zerstörung durch die Hussiten 1464 v. Kurf. v. Sachsen wieder erb., im 16. Jhdt. „verschönert". Seit 1829 Irrenanstalt.]

Colmberg. Wohlerh. Bg. auf isol. Bergkegel 7 km w. Stat. Lehrberg (Ansbach-Würzbg.) bei gln. Dorf. Ringm., Erdgeschoss d. Palas u. freistehender r. Bchft. aus Buckelqu., Thüren u. F. gothisch, Palas m. Holzdecken, Kaminen, gekupp. Fenstern u. Kap. Neuerer Flügel. [Zuerst Hohenlohe, 1318—1806 Hohenzollern u. theils Residenz, bis 1880 bayer. Rentamtssitz; Frh. v. Siebold.] Bayerland. Jahrg. 1893 m. Ans.

Conzenberg. R. 1 M. w. Stat. Tuttlingen (Rottweil-Immendingen). 80′ h. starker 4eck. Qubchft. [Gab einer Herrschaft den Namen; Staatseigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Coraidelstein s. Clotten.

Cransberg. Bew. Bg. 13 km n. Homburg v. d. Höhe über e. Seitenthal der Usa. Schieferbau m. Hausteinen. Tiefere Vorbg. nach 1654. Bchft., im Grdr. e. überhöhten Halbkr. bildend. Vieleck. Ringm. m. Rundbogenfries. Wohn- u. Oeconomiegeb. theils erneuert, theils neu. [1221 v. Cranchesberc. Nach wechselndem Besitz 1874 vom Staate an Private verk. u. restaur.]

Creienberg = Krainberg.

Crestatsch. R. bei Trons, Vorderrheinth., Graubünden. [Vorm. Ritter v. Freiberg.]

Crottorf. Gr. a. Schl. 2 M. n. Stat. Wissen (Köln-Wetzlar). Gräben, Wälle, langer Thorweg. Schlossgeb. m. 2 Flügeln (diese oben Fachwerk) u. 4 r. Eckthen. Kap. [Um 1550 begonnen; Fürst Hatzfeld.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 103.

Daber s. Dobra.

Dachenstein = Tachenstein. **2.** Ger. R., gln. Ort nnw. Maiersdorf, 2 M. w. Stat. Wiener-Neustadt (Semmeringb.) [1323—1436 eigner Adel. Wohl nach 1542 Neubau. Später Stift in Neustadt.] Hormayr, Bgvesten IV; Topogr. v. Niederöstr.

Dagsburg. Df. 3 St. sw. Zabern. Wasgau. Auf dem Felsklotz an Stelle der früheren, 1679 geschleiften Bg. seit 1825 e. Kap. Thl. 1 588. **2.** R. s. Drei-Exen.

Dahl. R. bei Dollendorf, Rbz. Aachen. [Vormals Sitz der Dollendorter Dynasten.] Bonner Jbch. XIX S. 71.

Dahner Schloss. Umfängl. R. der Bgen. Alt-Dahn, Grevendahn u. Dahnstein. (Aeltere Form: **Tan.**) 3 km ö. Dahn, 7 km sö. Stat. Hinterweidenthal (Landau-Pirmasens). Thl. 1 S. 300, 307, 312, 368, 531, 585, 651. [Speiersches Lehen der 1603 ausgest. Ritter v. Tane. Grevendahn kam 1485 an Joh. v. Drot auf Berwartstein. Altdahn im 30j. Kr. zerst. An Neudahn hatte Frz. v. Sickingen Antheil, deshalb 1523 erob.; Staatseigenth.] Bavaria IV 2, 645; Näher, Bgen d. Pfalz m. Grdr. u. Ans.; Baudenkm. in der Pfalz 1 112 desgl.

Dainbach (1469 Teinbach). Df. (Bez. Tauberbischofsheim, Baden). Auf benachbartem Berge R. [Wohl 13. bis 16. Jhdt. Wertheimsches Lehen der Fuchs v. Kannenberg.] Ghzth. Baden S. 800.

Dalberg. Stattl. R. 10 km. nw. Kreuznach. Westl. Halsgr., an der Swecke d. Hauptthor. Auf d. Angriffss. frei hinter d. Mantel d. noch 8 m h. Bchft.. Drei 3stöck. Wohngeb. aus verschiedener Zeit m. spät veränderten F. u. Kap., Ringm. ohne Zinnen m. Rundthen. Grossentheils v. e. Zw. umgeben. Pfeilerreste einer Wasserleitg. Oestl. ausserhalb zerstörtes späteres Vorwerk. [Um 1270 erb., gehörte es stets den Dalberg (deren älterer Stamm 1350 ausgest.), jetzt Dalberg-Hessloch in Mähren.] Stolberg, Mscrpt.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 285.

Dallau. Bew. a. Schl., gln. Df. ¹/₄ St. nö. Stat. Mosbach (Heidelberg-Würzburg). Ghzth. Baden 800.

Dandalier. A. Schl. am Schwemmberg, w bei Stat. Radstadt (Selzthal-Bischofshofen). Salzburg.

Dankertsweiler. Zieml. umfängl. R., gln. Df. 10 km w. Stat. Niederbiegen (Ulm-Friedrichshafen). [Eigner Adel, vor 1826 abgebr.: Staatseigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtb.

Dasenburg. Spärl. R. ¹/₂ St. v. Stat Hasselfelde (Gernrode-H.). [Eigner Adel. Als Raubnest v. Heinrich d. Löwen erob.] Gottschalk.

Bgen. VII; Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836 S. 158.

Dassel. Stat. (Salzhelden-D.) am Solling, Hannover. Nordwestl. der Amtsberg m. R. [1329 ausgest. Grafen v. D.]

Dattenberg. R., gln. Df. bei Stat. Linz (Ehrenbreitstein-Obercassel) am Rhein. Rest des r. Bchfts. v. rechteckiger M. umgeben. Ringm. [Bis 1330 die Dadenberg, dann als Kölnisches Lehen wohl neu erb., seit 1850 v. Mengershausen]. Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 479.

Daubrawska-Hora (Schlossberg). Gr. wohlerh. R. auf isol. Fels $^1/_2$ St. ö. Bad Teplitz. Theils unter Dach u. whgest.. Rthe. m. Feuerscharten. Unterird. Räume. Wirthsch. [Nach 1172 an Stelle eines Klosters erb., 1619 v. d. Hussiten beschädigt, whgest., 1655 zerst.] Heber, Bgen I m. Ans. u. Grdr.

Dauchstein s. Tauchstein.

Dautenstein (Tutenstein). A. Schl. Theils R. unw. Hohengeroldseck n. Seelbach. Schwarzwald. [1249 bis 15. Jhdt eigner Adel. 1580 u. 1695 wesentl. erneuert; v. d. Leyen.] Ghzth. Baden 801.

Defersdorf. Df. bei Rossstall (Cadolzburg, Mittelfranken) m. Schlruinen u. 2 Burgställen. [Später im Besitz der „Schmöden von Dürrenmungenau und Defersdorf".] Bavaria.

Degenberg. Ger. R. auf spitzem Berge unweit Schwarzach in Bayer. Wald. [1602 ausgest. eigner Adel. 1468 geschleift. Jetzt neueres Kirchlein daselbst.]

Degerfelden. R. über gln. Df. nnw. Stat. Zurzach (Winterthur-Waldshut), Cant. Aargau. [Eigener Adel. In Anlass der Ermordung Kaiser Albrechts zerst.] Gem. d. Schweiz XVI 2. 302.

Dehrn. Wohlerh. Bg. 4 km nö. Limburg a. d. Lahn. Runder Bchft. aus Bruchstein m. Treppe in d. Mauer u. oben Tonnengew.. Nahebei d. Palas 13. Jhdts. m. Staffelgiebeln u. rechteck. gekupp. Fenstern, die in reich gegliederten, theils spitzbogigen Blenden liegen. Wendeltr. 16. Jhdts. u. moderner Anbau. Halsgr. jetzt ausgef. Thl. 1 S. 388 Anm. 4, 458. [Schon 1194 eigner Adel bis zu dessen Aussterben im 18. Jhdt.; Frh. v. Dungern.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 68.

Dellingen. Hof, Kr. Donaueschingen. Threst einer Bg., die 1559 an Fürstenberg kam. Ghzth. Baden S. 801.

Haus Demmin. Ger. R. einer Wbg. neben neuerem Schl. bei Stat. Demmin (Neubrandenbg.-Stralsund). Pommern.

Densborn. Unbed. Bgrest, gln. Stat. (Trier-Köln). [Eigner Adel. Vor 1250 an Daun gekommen. Ende 18. Jhdts. v. Hontheim u. v. Anethan.]

Derneck. R. auf wildem Felsen auf r. Lauterufer s. bei Gundelfingen, 5 km n. Schilzburg (s. das.). Denkm. d. Altths in Wtbg.

Desenberg. R. auf hohem Basaltkegel 1 St. nö. Stat. Warburg (Kassel-Soest) a. d. Diemel. Rohe Reste d. Bchfts. u. der ihn eng umgebenden Wohngeb. Thl. 1 S. 121, 141. [Seit 1275 Spiegel v. D.. Mehrfach erobert u. vergebl. belagert. Im 16. Jhdt. zerfallen.] Maler. u. romant. Westfalen 66 ff. m. Ans.; Nordhoff, Holz- u. Steinbau 235.

Deuerburg. (Andere Namen Thl. 1 S. 36.) Sehr wohlerh. R. über Wellmich am Rhein, 2 km n. Stat. St. Goarshausen. Von e. Zw. umgeben die eng gedrängte Hptbg, bestehend aus d. r. Bchft., e. 4stöck. Wohnth., d. Palas und (v. diesem durch e. schmalen Hof getrennt) e. Dienstgebäude. Ausser den kreuzgewölbten Kellern nur Balkendecken. Am Saal Kapellenerker. Rbfriese u. überall aufgekragte Eckthchen. Thl. 1 S. 149, 198 Anm. 2, 213 Anm., 234, 235, 238, 462. [1355–88 v. Erzbisth. Trier erb., noch Anf. 18. Jhdts. m. kleiner Besatzung. 1806 an Private verk.; 1888 Hollmann in Mühlheim a. d. Ruhr.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 71; Nass. Ann. II 211 u. XXII m. Grdr. u. Ans.; v. Cohausen, Wehrbauten m. Ans.; Fischer, Schloss Burg 1893 desgl.

Deutsch-Landsberg s. Landsberg 5.

Dhaun. Grossart. R., gln. Df. $1^1/_4$ St. nö. Stat. Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) steil über dem Simmerbach. Meist nach 1500. Thorbau, Mthe., Basteien, Palas v. 1720, Schildm., kein Bchft.. Thl. 1 S. 172, 287, 496, 539, 552. [1140 Nahgau- spätere Wild- u. Rheingrafen der Linie D., 1750 ausgest., 1804 v. d. Franz. verk., dann grösstenth. abgebr.; Commerzienr. Simon zu Kirn.] Röhrig, Schloss Dhaun. 1884 m. Grdr.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 287.

Dhronecken. R., gln. Df. an d. Dhron (Hunsrück). Gewölbter Zugang. Erhalten fast nur der Bchfrit., aus Quarzitblöcken. Oberförsterei in den Trümmern. [Gehörte den Wildgrafen, u. wurde im 30j. Kr. v. d. Spaniern besetzt. Wird mit Hagen v. Tronje in Beziehg. gebracht. Vgl. Hunoltstein.] Wirtgen, Hochwald 1877 S. 63.

Dickemer Schloss. Ger. R. am Nagoldthal bei Stat. Teinach. Wtbg. Schwarzw.

Diemerstein. R. auf steilem, nicht h. Felsen bei Stat. Frankenstein (Ludwigshafen-Neunkirchen), Pfalz. Rest d. 4eck. Bchfts. m. Buckelqu., Treppenth. 16. Jhdts. m. Schiessscharten. Ringm. m. Bogenfr.. Nach 1845 Manches verändert. [13. Jhdt. eigner Adel, 1616

schon R.; Ladenburg in Mannheim.] Baudenkm. in d. Pfalz II 84 m. Grdr. u. Anss.

Diepoldsburg. Sehr geringe R. bei R. Rauber, s. das.. Thl. 1 S. 140. [Eigner Adel 1210, dann österr. u. wtbg.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 708.

Diersburg. Gut erh. R. auf isol. Felsklotz beim gln. Df, Ortenau. Sorgfält. Bau geringen Umfanges. Ohne Bchft. Gekuppelte roman. Fenster. Die 2,7 m starke Ringm. aus Buckelqu. m. nicht vorgekr. Wehrgang. Thl. 1 S. 475. [Eigner Adel (Seitenl. der Geroldseck) um 1300 ausgest.; seit 1455 v. Roeder.] Ghzth. Baden S. 802; Näher, Ortenau S. 18 mit Abb. u. Grdr.

Diesburg = Duisburg.

Diessenstein. Wenig erhalt. R. steil über d. Ilz unw. Erbersdorf, Bayer. Wald. [Seit 1378 herzogl. bayerisch, 1742 durch Trenk gesprengt.] Bavaria I 2, S. 1124.

Dietfurt. R. auf steilem Fels, r. Donauufer, w. unw. Stat. Inzigkofen (Sigmaringen-Tuttlingen). Unbed. 4eck. Bchft. u. Ringmauerreste. Thl. 1 S. 204. [1099 eigner, 1132 ausgest. Adel. 1421 an Gräfin Werdenberg verk.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. V; Schlude, Donauthal 1883, 99.

Dietrichstein. R. unw. Stat. Glanegg (St. Veit-Villach) im Glanthal. Kärnten. [1334 v. Margarethe Maultasch, 1483 v. d. Ungarn zerst.] Hormayr, Bgvesten V.

Diez. Stat. (Wetzlar-Coblenz) a. d. Lahn. A. Schl. auf steilem Felsen. 4eck. Bchft. unten m. Kreuzgew., später theils durch F. u. steiles Walmdach m. Eckthchen. verändert. Anstossende Geb. theils goth. m. Kreuzgew. u. gekupp. Fenstern. Rth., Rbfries. [Wohl um 1073 v. den 1388 ausgest. Grafen v. D. erb., seit 1469 Gerichtsgeb., jetzt Zuchthaus.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 79.

Dill. R., gln. Df. 20 km sö. Stat. Trarbach (Moselbahn) unw. Kirchberg. Hunsrück. Palas u. Ringm. m. Rthen. [1127 Graf Sponheim, 1329 erob., 1697 v. d. Franz. zerst.; Röhrig in Dill.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 655.

Dillenburg. Stat. Deutz-Giessen m. umfängl., wenig erhalt. Festungsr.. Lange Thor- u. andere Gewölbe, Kasematten, Bollwerke, 4 Brunnen u. 2 Cisternen. 1872 neuer Th. Thl. 1 S. 530, 536 Anm. 2. [Seit 13. Jhdt. Nassauische Residenz, Geburtsort 1533 v. Wilh. v. Oranien. Wesentl. Neubauten v. 1559–1616, 1760 v. d. Franz. zerst., später geschleift.] Nassauer Ann. X m. Grdr. u. Ans.

Dillendorf. Df., Amt Bonndorf. Spärl. Rest einer Wbg. [Gln. Adel bis 1289. Im Bauernkr. zerst.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 9.

Dilsberg (Dillsperg). R., gln. Df. auf 190 m h. Bergkegel am Neckar bei Stat. Neckarsteinach. Unbed. Ueberreste der einst sehr umfangreichen später in eine Festung umgebauten Hofburg der Grafen des Elsenz-Gaues (v. Lauffen, v. Düren, zuletzt der Pfalzgrafen). Thl. 1 S. 541. [1622 v. Tilly, 1799 v. d. Franz. vergebl. belagert. Zuletzt Staatsgef. und 1827 mit Ausnahme des Thurmes u. des Kommandantenhauses auf Abbr. verk.] Ghzth. Baden S. 308.

Dittersbach. R., gln. Stat. (Görlitz-Glatz), Rbz. Breslau, auf dem Schlossberge. [1366 erb.; Fürst Pless.]

Dobra. Grossart., wohlerh. R. am Kampfluss, 2 M. ö. Zwettl, Niederöstr. auf senkr., bew. Felsen. 5eck. (8eck.?) u. vorgeschobener 4eck. Bchft. u. gr. späterer Saalbau. [12. Jhdt. Schenken v. Dobra; v. Spillmann.] Oester. in W. u. B. Bd. 4, 290 m. Ans. u. Grdr.; Topogr. v. Niederöstr. **2.** R. bei Daber (Stadt, Kr. Naugard, Rbz. Stettin). [13. Jhdt. von Tempelrittern erb. 1352 den v. Dewitz verliehen.]

Dörzbach. A. Schl. 6 km ö. Krautheim. Grundm. u. Th. 14., Anderes 15. u. 16. Jhdts. Fachwerksbau m. schlanken Erkerthchen. u. h. Giebel. Stattl. Saal über gew. Gemächern. [Seit 1230 Dienstmannen der Schenken v. Schüpf-Limburg, 1491–1601 Graf Berlichingen; seitdem Frh. v. Eyb.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 554; Zeitschr. f. Wtbg. Franken 1, 3. 76 u. 3. 1, 97.

Dohna. R., gln. Stat. (Mügeln-Altenberg), 12 km v. Dresden, auf e. Felsen an der Müglitz. Viele h. Mauern m. Fenstern u. Reste d. Ringm. [1107 gen., 13. Jhdt. in 2 Schlösser getheilt. 1403 zerst. Noch in Besitz der gln. Grafen.] Gottschalk, Bgen. II 93.

Dollendorf. R., gln. Df. 10 km nö. Stat. Hillesheim (Trier-Köln), Eifel.

Dollnstein (Tolenstein). Fl. an d. Altmühl. Stat. Nürnberg-Ingolstadt. Innerhalb auf e. Felsen spärl. Rest einer erst im 19. Jhdt. als Steinbruch zerstörten Bg. [Sehr alt, seit 1440 Bisth. Eichstätt.) Kugler, Altmühldp. S. 105.

Donaustauf. Fl. an d. Donau 10 km unterhalb Regensburg. Darüber umfängl. R. der Veste Stauf. In d. weiten Vorbg. d. angebl. römische „Hungerth." v. 4,8 m Mdicke u. 8,55 m l. W., wohl um 1600 erb.. Die Hauptbg. auf zieml. h. Felsen. Ueber d. Thor Rest der hübschen roman. Kap. m. 4 Säulen u. halbr. Nischen. Zwinger m. Rondell u. 4eck. Th. [Um 920 begr., nach Brand 1130 whgest., gegen 1611 neu befestigt, 1634 zerst.; seit 1812 Fürst Thurn u. Taxis.] Stolberg. Mscrpt. m. Grdr.; Stumpf, Bayern 539.

Dornach s. Dorneck.

Donnsberg, Donnersberg. R., gln. Hof unw. Stat. Nordendorf (Augsbg.-Donauwörth).

Dornberg. R., gln. Df. unw. Stat. Gross-Gerau (Frankfurt-Mannheim), Hessen.

Dornburg. A. Schl. bei gln. Stat. der Saaleisenb., S.-Weimar, auf h. steilem Saale-Ufer. Drei h. Flügel, der nördliche theils 13., der ö. anstossende R. 14., das Meiste Anfangs 16. Jhdts. Achteck. Th. mit späterem Zwiebelhelm. Spätgoth. Fenster u. einige Holzbalkendecken. Rittersaal später getheilt. [Um 1240—1344 Schenken v. Tautenburg, dann Grafen v. Schwarzbg., seit 1672 S.-Weimarische Domäne und bis z. 18. Jhdt. mehrfach Residenz.] · Daneben zwei neuere Schlösser. Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I 28 mit Abb.

Dorneck, Dornach. Wohlerh. R. bei Stat. Dornach-Arlesheim (Basel-Biel), h. gelegen. Von h. M. u. 5 r. Then. umgebenes Viereck m. halbr. Bollwerk u. Vorbg.. Das Innere ganz zerst. Thl. 1 S. 148, 524, 630. [14. Jhdt. Graf Thierstein, nach Erdbeben v. 1365 whgest., 1500 u. besonders 1540—53 neu befestigt. 1455 bis zur Zerstörg. 1798 Solothurner Landvogteisitz.] Basler Jahrb. 1891 84 ff. m. Ans.

Dornsberg (früher Tarantsberg). Wohlerh. Bg. schräg gegenüber Bg. Hochnaturns im Vintschgau. Thl. 1 S. 331, 395 f., 461, 493. [1217 v. den v. Tarant erb., seit 1357 v. Annenberg; Frh. v. Giovanelli.] Staffler, Tirol II 672; Clemen, Tyroler Bgen 1894 63 m. Ans.

Drachenburg. Gr. Schlr. über gln. Fl. 20 km nö. Stat. Gurkfeld (Agram-Cilli). [1249 eigner, um 1500 ausgest. Adel; v. Gosleth.] Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.

Drachenfels. R. über Königswinter am Rhein auf e. Kuppe d. Siebengebirges. Ausser e. (seitlichen) Hälfte des 4eck. Bchfts. wenig Gemäuer. An Stelle der Vorbg. Wirtsch. [Um 1100 v. Erzbisth. Köln erb., Burggrafen v. D. 1530 ausgest., im 30j. Kr. zerst.; Staatseigenth.] **2.** R. 4 km s. R. Dahn bei Busenberg. 2 Sandsteinklötze m. ausgehauenen Räumen, Treppen u. Scharten. Südl. Anbauten zumeist aus Buckelquadern: Mehrstöck. Thorbau m. Kapellenerker, Rest des Palas m. Trth. u. d. Bchfts. Thl. 1 S. 20, 530. [1219 eigner Adel, 1335 als Raubbg. zerst., seit 1344 v. Dürkheim, 1523 war Frz. v. Sickingen unter den 24 Ganerben, deshalb zerst.] Baudenkm. d. Pfalz II 180 m. Grdr. u. Anss.

Drackenstein. Df. im Gosbachthal, Rauhe Alp, 20 km sw. Geislingen. Dabei ger. Reste des 1679 abgebr. Schlosses. [14. Jhdt. bis 1589 Westerstetten.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 679.

Draheim. R. bei Altdraheim unw. Stat. Tempelberg (Stargard-Neustettin) Pommern. Mächtige Ziegelmauern auf schmaler Landzunge zw. zwei Seen. [13. Jhdt. v. d. Tempelherrn erb.; Staatseigenth.]

Unter-**Drauburg.** R. bei gln. Stat. (Marburg-Lienz). Reste des Bchfts. u. einiger Mauern. Kunsttop. Kärntens 25.

Dreieichenhain. Stadt 1 St. ö. Stat. Langen (Frankf.-Darmstadt), Kr. Offenbach, Hessen. Grdr. der dortigen R. einer Wasserbg., von 1085 ab **Hagen** oder **Hain** gen. Fig. 153. Die Ringm. hatte einen theils auf Kragsteinen, theils auf Blendarkaden ruhenden Wehrgang. Vom Palas (P), anscheinend um 1400 erb., noch zweistöck. Mauerwerk u. Treppenthurm. Daselbst röm. Grabstein eingem. Die Kirche (K) 1716 neuerb.. Thl. 1 S. 111, 253. [Reichsministerialen v. Hagen, 1255 ausgest., dann bis 1418 Dynasten v. Falkenstein, seitdem Isenburg.]

Drei Exen (eigentl. Egisheim). R. dreier Bgen. auf e. Felsrücken w. bei Stat. Egisheim (Colmar-Mülhausen). Elsass. Ihre besonderen Namen (von Norden nach Süden): Dagsburg, Wahlenburg u. Weckmund. Von jeder ist e. 4eck. Buckelqubchft. u. Rest des Palas (Wahlenbg. 13., Dagsbg. 12. Jhdts.) u. der Ringm.- u. Zwingerm. übrig. Wahlenbg. hat gegen das durch e. Felseinschnitt davon getrennte Weckmund noch e. r. Th. Thl. 1 S. 158, 253, 435, 652. [Wohl gegen 1027 v. Graf Hugo IV. v. Egisheim, Gemahl der Erbtochter v. Dagsburg, begr., dann Bisth. Strassburg, 1466, in e. Fehde gegen Mülhausen zerst.] Näher, Bgen. in Elsass-Lothr. m. Grdr. u. Ans.; v. Essenwein, Kriegs-Bauk. 68 m. Grdr.; Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr.

Dreimühlen. Unbed. R. am Nohner Bach 2 St. nö. Hillesheim (Eifel).

Dreistein. Wohlerh. R. am Westabhang d. Ottilienberges. Wasgau. Thl. 1 S. 158, 165, 186, 189, 208, 296, 482 Anm. 1, 531, 652. [Nur bekannt, dass sie seit 1432 den v. Rathsamhausen-Eheweyer verliehen waren; Fuchs.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 48.

Dreven. A. zweithürmiges Schl. bei Stat. Trompet (Oberhausen-Neuss) Rheinprovinz.

Driedorf. 2 R., gln. St. 14 km sw. Stat. Dillenburg (Deutz-Giessen). Von der oberen Bg. Reste sehr dicker Mauern, theils m. abgerundeten Ecken. Die untere, e. Wbg., sogen. „Junkernschloss", Rechteck (fast Quadrat) v. Basaltbruchstein, durch e. Längenmauer in e. Wohngeb. u. doppelt so breiten Hof geschieden. Spuren v. 3 Kaminen. Der 4eck. Bchft. abgebr. [Beide Bgen um 1285 v. e. Graf v. Nassau-Dillenbg. erb. Die obere 1672 verbr., die untere nach 1600 zerf.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 84.

Dringenberg. A. Schl., gln. Ort im Oesthal 3 M. ö. Paderborn. Mit Flügeln. Goth. Wendeltr., Thorhaus m. Erker. [Um 1325 v. Bisth.

Paderborn erb, Weiteres 1489.] Maler. u. romant. Westfalen 96 m. Ans.

Dronecken s. Dhronecken.

Droste-Vischering. A. Schl. bei Stat. Lüdinghausen (Dortmund-Gronau). Ringförmig m. Wgr. u. vieleck. Th. Neubau 16. Jhdts., aus Feld-, Hau- u. Ziegelsteinen gemischt. Unten gew. [Seit 13. Jhdt. gln. Adel.] Bau- u. Kunstd. Westfalens, Kr. Lüd. m. Grdr. u. Anss.

Düben. Bg., gln. St. an d. Mulde 15 km n. Stat. Eilenburg (Leipzig-Torgau). Neben späterem Hause m. h. Dach a. 4eck. Thorth. m. im 18. Jhdt. angeb. Trth. Thl. 1 S. 197 u. „Nachträge". [981 Burggrafen v. Duben (?), 1117 v. Wipr. v. Groitzsch verbr., jetzt Amtssitz.] „Daheim" 1884 S. 417 m. Ans.; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 27, 24.

Dürnau. A. Schl. 12 km s. Stat. Göppingen (Stuttgart-Ulm). „Aus grossen Steinmassen u. Eichbäumen erb, aus e. älteren u. e. neueren Flügel bestehend." Beschreibg. d. Oberamts Göppingen; Denkm. d. Alterth. in Wtbg. 1843.

Dürrenstein (früher Tirnstein), R. an d. Donau 9 M oberh. Wien. Die Ringmauern m. r. Then. u. Schiessscharten 16. u. 17. Jhdts. gehen v. der auf steilem Felsufer gel. Bg. beiderseits zum gln. Stch. hinab. Das Innere, in 3 Absätzen, sehr zerf., Rest v. 2 Kap. Im 2 Hofe e. einst überbauter Fels m. ausgeh. Kammer. Unter d. Bg. R. e. Klosters. Thl. 1 S. 111. [Vor 1197—1355 die da ausgest. Kuenring. 1645 v. d. Schweden zerst.. Seit 1663 Graf Starhemberg.] Lotz, Kunsttop II m. älterer Lit.; Hormayr, Burgvesten I; Oesterr. in W. u. B, Bd. 4 m. Ans. u. Grdr.; Schmidt u. Meurer, Bgen u. Schl. in Oesterr., 1891 I m. Ans; Topogr. v. Niederöstr. **2.** (Dürnstein). Wohlerh. Festungsr. auf steilem Fels 4 km n. Stat. Friesach (St. Veit-Judenburg). Vieleck. Thorth., Ringm. m. Then. Noch 1809 wehrfähig gemacht. Mitth. d. histor. Vereins f. Steierm. 1859. **3.** (Durnstein, Thurnstein). A. Schl. am Abhange u. am Wege v. Schl. Tirol nach Algund, ¾ St. w. Meran. 4eck. Bchft. u. Neubau v. 1800. [1479 gen; seit Anf. 18. Jhdts. v. Egen.] Stampfer, Schlösser u. Bgen. 1894 14 m. Ans.

Dürrmenz = Löffelstelz.

Duisburg, Diesburg. Kl. Wasserbg. bei Ruwer (5 km v. Trier). Thorth. [v. Sötern, jetzt Oeconomie.]

Dunkelstein. Ger. R., gln. Df. sw. bei Stat. Neunkirchen (Semmeringb.). [Anf. 12 Jhdts eigner Adel.] Topogr. v. Niederöstr.

Durach. „Grossart." R. bei gln. Df. sö. Kempten. [Angebl. röm. Ursprungs. v. Schellenberg, später Stift Kempten.] Stumpf, Bayern 987.

Durlach s. Grötzingen.

Durnstein = Dürrenstein.

Dusslingen. Ger R., gln Df. im Steinlachthal, 9 km s. Tübingen. Kgr. Wtbg. III 5 S. 411.

Ebelsberg. A. Schl., gln. Df. 1 M. sö. Linz an d. Donau. [Nach 1245 zerst., 16. u. 17. Jhdt. neu erb.] Hormayr, Bgvesten 1.

Ebenfurth. Erh. Wasserbg., gln. Stat (Gutenstein-E.), Niederöstr.. Sehr regelm. quadrat. Anlage mit Innenhof, Zw. u. Wgr.. Einst starke Grenzfeste. Oestr. in W. u. B., Bd. 4 m. Grdr. S. 303.

Eberbach. Ger. R. über gln. Stat. (Heidelberg-Heilbronn) am Neckar. [1227 Bisth. Worms.] Ghzth. Baden S. 807.

Ebernburg. Bew. R. über gln. Stat. d. Alsenzbahn. Neben neuem Gasthause fast nur Reste der Ringm. theils m. Scharten. Gegen Münster am Stein Rest e. halbr. Batterieths. Tiefer Br.. Von der Berg- u. Thalseite zugängl. Thl. 1 S. 545 Anm. 1. [11. Jhdt. salische Kaiser, seit d. 14. Graf Sponheim, 1448—1750 Sickingen. Anf. 16. Jhdts. Wohnsitz Franz v. Sickingens, „die Herberge der Gerechtigkeit." 5 Juni 1523 zerst., 1669 neubefestigt, dann 1698 v. d. Franz. zerst., 1713 theils whgest. und 1794 abermals v. d Franz zerst.; Günther.] Näher, Bgen. d. Rheinpf m. Ans. u. Grdr. **2.** = Ebersburg.

Ebersberg. R. bei Stat. Zell (Würzburg-Gemünden) am Main. Seit 1112 Bisth. Bamberg im Bauernkr. zerst, noch 1644 Amtssitz.] Eisenmann, Top. Lex v. Bayern. **2.** R. bei Haslach, 1 M. westl. Wangen zw. Ravensbg. u. Bregenz. Denkm. d. Alterth. in Wtbg. **3.** Muthmasslicher Name einer Burg, deren Reste bei Eberbach a. Jagst (OA. Gerabronn Würtbg.) stehen. Zeitschr. f. Würtbg. Franken VIII 168. **4.** R, gln. Df. 9 km ö. Stat. Backnang (Stuttgart-B) [1193 bis 1415 eigner Adel] **5.** R, gln. Df. auf gln bew. Berge (689 m) sw. Rhön. Zwei The., Reste v. Wohngeb. m. Keller. Hohe r. Ringm. Bruchsteinbau. Thl. 1 S. 211. [12. Jhdt. eigner Adel, 1274 zerst., 1396 neu erb, 1465 zerst; Staatseigenth] Gottschalk, Bgen. IX; Bavaria IV 561 f; Stumpf, Bayern 907.

Ebersburg. R. auf bew. Berge bei Hermannsacker, 2 St. nö. Nordhausen. Fast nur Reste e. 4eck. Thorthes u. starker r. besteigb. Bchft. [1216 gen., seit 14. Jhdt. Graf Stolberg. Nach 1650 verf.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836 m. Ans.; Girschner, Nordhausen 1880 61; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kreis Sangerhausen, 22 m. Grdr.

Eberstein. R. bei Stat. Fürstenberg (Scherfede-Holzminden), Braunschweig. **2.** A. Schl. bei

gln. Dorf u. Stat. im Görtschitzthal, Kärnten. Stattl., mannigfalt. Bau, unlängst whgest. [Im Mittelalter Herzoge v. Tirol-Görz, jetzt Graf Christalhig.] Ill. Unterhaltgsbl. 1893 Nr. 36 m. Ans. **3.** (Alt-Eberstein, Ebersteinburg.) R. 1½ St. n. Baden-Baden auf e. Ausläufer d. Schwarzwaldes. Fast nur Ringm., auf d. Bergseite 3,5 m stark (vermeintl. römisch), später erhöht m. 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 296. [1085 gen., 1660 ausgest. gln. Grafen, seit 1280 badisch, im 16. Jhdt. zerf.] Gottschalk, Bgen. III; Krieg v. H., Militärarch. 79 u. 247 m. Ans. u. Grdr.; Ghzth. Baden 808. Vgl. Neueberstein.

Ebreichsdorf. Bew. Wbg., gln. Df. an d. Piesting u. Bahn Wien-Ebenfurth. Viereck. Bchft. m. modernisirtem Abschluss. 1581 erweitert. [13. Jhdt. eigner Adel; Graf Arco-Zinneberg.] Oestr. in W. u. Bild, Bd. 4 S. 301; Topogr. v. Niederöstr.

Eckardtsberg. Umfängl. bew. R. bei Stat. Eckardtsberga (Grossheringen-Straussfurt), Thüringen. Regelm. 4eck. zweigetheilte Anlage. 2 viereck. Bchfte. u. Ringm. Thl. 1 S. 12, 201, 236, 245. [Seit 12. Jhdt. landgräfl. Residenz, um 1500 verf.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Eckartsb. 26 m. Grdr. u. Ans.

Eger. R. der Kaiserbg., gln. Stat. (Bahnknotenp.) in Böhmen. Ausser dem 4eck. Bchft., Palas u. Kap. fast nur umfängl. Ringm. u. Befestigung späterer Zeit. Thl. 1 S. 162 Anm. 2, 203, 220, 223, 225, 439, 479, 497, 560. [Wohl v. d. Markgrafen v. Vohburg im 10. Jhdt. begr., Kap. u. Palas um 1150 v. Kaiser Friedr. I. erb., im Hussiten- u. 30j. Kr. erob.] Lotz, Kunsttop. II; Mitth. d. Centralcomm. 1871 S. L. u. CXCI; Stapel, Bgen. 57; Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864 m. Grdr. u. Ans.

Egerberg. R. auf e. Bergkuppe unw. Stat. Klösterle a. d. Eger, Böhmen. Ringgr. u. dopp. Ringm., 2 Vorbgen. u. 4stöck. Palas m. Buckelqu. an den Ecken. Ohne Architectur. Stolberg, Mscrpt.; Mitth. d. Centralcomm. 1874.

Egg. Restaur. Bg. bei Berg, 4 km nw. Stat. Deggendorf (Plattling-Regen), Bayer. Wald. 2 Thore, hoher Palas m. 2 Flügeln, 4eck. Bchft. aus Quadern m. Eckthchen., goth. Kap., unterird. in einem Rondell endender Gang. Thl. 1 S. 219, 223. [1103 eigner Adel, seit 1726 Graf Armansperg; Fürst Cantacuzenos. 1850 umfassend whgest.] Stumpf, Bayern 237 m. Ans.; Müller, Bayer. Wald 61 desgl.

Eggenburg. Umfängl., bew. R., gln. Stat. (Wien-Budweis). Quth. u. Thor m. Mordgalerie. [Seit 12. Jhdt. landesfürstl., 1808 verbr.] Top. v. Niederöstr.

Eggenstein. Wenig erhalt. R. u. Gut bei Stat. Wöllan (Cilli-W.) (1314 gln., 1473 ausgest. Adel; v. Dannenfeld.] Top. Lex. v. Steiermark.

Eggersberg. A. Schl. 2 St. nw. Riedenburg an d. Altmühl. Hohe Staffelgiebel u. Seck. Eckthe. Daneben R. einer auf der R. der a. gln. Bg. erbauten Kap., Buckelqu. [1485 gen.; seit 1684 Bassus.]

Egisheim. Pfalz s. Thl. 1 S. 132. Vgl. Drei Exen.

(**Eglisau.** St. am Rhein, Cant. Zürich. Die malerische Bg. 1809 u. 1841 abgebrochen. Ans. in Mitth. d. antiqu. Ges. 1893 H. 3.)

Eglofstein. A. Schl. auf steilem Fels über gln. Df. im Truppachthal, südl. fränk. Schweiz, 1½ St. sö. Pretzfeld. Einzelne Geb. im Viereck m. 4eck. Th. u. Kap.. Nach Zerst. im Bauernkr. whgest., zumeist später. [Noch jetzt gln. frhrl. u. gräfl. Fam.] Stumpf, Bayern 587.

Ehingen. Unbed. R. auf e. Berge bei Stat. Niedernau (Tübingen-Horb). [Eigner Adel.]

Ehrenberg. R. der Veste über der gln. „Klause" s. Reutte. Bayer. Gebirge. Moderne Festung an Stelle alter Bg. 1546 u. 1552 erob., 1783 auf Abbruch verkauft.] Ans. a. d. 16. Jhdt. Baumann, Allgäu II 88; Staffler, Tirol I 300. **2.** (– burg.) Schöne R. bei Heinsheim am Neckar gegenüber Stat. Gundelsheim (Heilbronn-Heidelberg). 4eck. Bchft.. Spätere Nebengeb. bewohnt. Thl. 1 S. 223, 308, 525. [Schon 1157 gln. im 17. Jhdt. ausgest., angesehene Fam. Allmälig verfallen; seit 1805 Frh. v. Racknitz zu Heinsheim.] Ghzth. Baden S. 810.

Ehrenburg (vgl. —berg). Schöne R. bei Station Plauen (Erfurt-Ritschenhausen). 4eck. Bchft., h. 3 m starkes Mauerwerk mit vielen engen Räumen. [Als „Geraburg" 1234 v. d. Grafen v. Schwarzbg. erb. Anf. 16. Jhdts. zerst.] **2.** Grossart. bew. R. in e. südl. Seitenthal der Mosel ggüb. Stat. Loef auf h. Bergnase schön gelegen. Hauptbg. m. Doppelbchfrit, Vorbg. m. Ringm. u. Halbthen. zum Theil tief hinabgehend. Rampenth., Brücke über tiefen Halsgr. u. Thorth. zerstört. Jenseits noch Reste v. 3 thurmartigen Geb. einer Vorbg.. Thl. 1 S. 111, 169 (versehentlich Ehrenfels gen.), 220 (2), 224, 235, 293, 308, 501. [1161 v. Trier erb., eigner Adel 1398 ausgest., viel Besitzwechsel, 1687 v. d. Franz. zerst., seit 1798 Frh. v. Stein; Gräfin Kielmannsegge]. Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 591; Stolberg, Mscrpt. **3.** A. Schl., gln. Stat. (Franzensfeste-Lienz). Neben 4eck. bewohnb. Bchft. u. Ringm. m. Pechnasen stattliches, um 1700 umgeb. Schl. Thl. 1 S. 241, 352, 377, 384, 389. [11. Jhdt. Chunig v. Airnburg, noch jetzt Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 223; Ill. Ztg. 1887 m. Ans.

Ehrenfels. Wohlerh. R. am Rhein 2,5 km w. Rüdesheim. Gegenüber der Schildm. m. Eckthen. flussseitig die Aussenm. des Palas m. Altan. Die Aussenwerke sind verschwunden. Thl. 1 S. 21, 290, 360, 522. [Nach 1208 v. Mainz erb., wohl 1689 v. d. Franz. zerst.] Alte Ans. bei Merian, Erzstift Mainz; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden; v. Essenwein, Kriegsbauk. 133 m. Reconstructionsversuch. **2.** unbed. R. auf e. Berge bei den Stat. Laber u. Beratzhausen (Regensburg-Nürnberg). [Stauf v. Ehrenfels, deren 2 Letzte als Mitglieder des Löwlerbundes 1492 nach Zerstörg. d. Bg. enthauptet wurden.] Stumpf, Bayern 472. **3.** (Alt-E.) R. 10 km nw. Stat. Zwiefaltendorf (Ulm-Sigmaringen). **4.** R. unw. Stat. Seitz-Kammern (Admont-Leoben). Steiermark. Bei R. Kammerstein (s. das.) auf steilem schmalem, fast unzugänglichen Felsriff hoch gelegen. Wenig einf. Mauerwerk. [1197 eigner, nach 1450 ausgest. Adel.] Top. Lex. v. Steiermark. **5.** Kl. wohlerh. R. unw. Silz, Domlegschthal Graubünden, am bew. Berghange 4stöck., bewohnb. Bchft. v. 6,3 m l. W. m. Tonnengew. u. 2 ebenerd. Eingängen. Thl. 1 S. 480, 653. [1170 gln., Ende 18. Jhdts. ausgest. Adel. Bis ins 17. Jhdt. bew.] Dr. Lechner, Thusis 1875. **6.** (oder **Klamm**). R. über e. Klamm am Schöckelberge bei Radegund nw. Graz. Bchft. u. umfängl. Mwerk. [1150 bis 14. Jhdt. v. Klamm. Schatzsage.] Top. Lex. v. Steiermark.

Ehrenstein. Schöne R., gln. Ort 1 St. w. auf steilem Bergrücken. Palas zw. 2 viereck. Bchften. Ringm. m. r. Then. Sorgfält. Bau. [1356 Graf Schwarzburg, gegen 1700 verf.] Bau- u. Kunstd. Thüringens 19, 103 m. Grdr. u. Ans. **2.** R., gln. Df. am Wiedfl., 15 km nö. Stat. Linz (Ehrenbreitstein-Obercassel) auf e. Bergkegel. R. Bchft. u. 3 Rthe. [1491 v. Nesselrode; Graf Nesselrode in Herten.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 486.

Ehrenvest. R. oberhalb Pölling. Fundort römischer Münzen. Kunsttop. Kärntens 33.

Eibenstein. R. auf e. Granitfels an d. Thaya, gln. Df. bei Gmünd. [13.—16. Jhdt. eigner Adel.] Topogr. v. Niederöstr.

Eichhof. A. Schl. („zu den Eichen") 4 km sw. Stat. Hersfeld (Bebra-Fulda). Thor m. Nebenth. spätgoth., 4eck. Bchft. m. r. Treppenth., Geb. theils oben Fachwerk. [1370 u. später.] Lotz, Kunsttop. 1 294.

Eichstätt. Stat. (Nürnberg-Ingolstadt). Daneben auf e. Felsen die **Willibaldsburg,** grossart. Halbr. des bischöfl. Residenzschlosses. Im 15. Jhdt. m. dicker Ringm., 4 Bollwerken, tiefen Gr. u. Kasematten versehen. Der n. Hauptwohnbau 1609—19. [11. Jhdt. gen., Anf. 19. Jhdts. für 11000 Gulden an Private verk. u. verwüstet.] Gottschalk VII 51; Abb. bei Merian tom VIII; Stumpf, Bayern 671.

Eigenberg. R. auf bew. Basaltkegel bei Mengerskirch (11 km nw. Stat. Weilburg, Wetzlar-Coblenz). Ringm. m. Scharten u. Rundth., Stumpf des Bchfts. v. gleicher Construction wie zu Reichenberg. Thl. 1 Fig. 118 S. 198 Anm. 2, 209. [Nach 1303 v. Graf v. Nassau-Dillenbg. erb., 1331—1660 v. Mudersbach. Allm. zerf.; Staatseigenth.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 94.

Eilenburg. Stat. (Leipzig-E.) an d. Mulde. Von der gln. Bg. nur 3 The. (10.(?) bis 15. Jhdts.) aus Backsteinen u. theils d. Ringm. übrig. [Nach Zerstörg. um 1400 wieder erbaut, dann kurfürstl. sächsisch, 30j. Kr. zerst., dann Steinbruch.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 16, 91.

Einöd. Schöne R. 1¼ M. w. Rudolphswerth (Neustadtl) an der Gurk, Krain. In Form e. Dreiecks m. Then. u. ausgehauenen Räumen. [Eigner Adel.] Hormayr, Burgfesten. **2.** R. u. Gut bei Apfelberg, sö. bei Stat. Knittelfeld (Bruck-Judenburg). [Bis 1420 Stift Admont; Baron Sessler-Herzinger.] Top. Lex. v. Steiermark.

Eiseck. Unbed. R. zw. den beiden R. Rasen, s. das. [Vormals v. Larcher.] Staffler, Tirol II 347.

Eisenbach. A. Schl. 5 km s. Stat. Lauterbach (Giessen-Fulda). 5stöck. Wohngeb. m. Kapellenerker u. 4eck. Treppenthen 1580, älterer Saalbau. [1217 gen., um 1270 zerst., 1559 wlhgest.; seit 15. Jhdt. Frh. v. Riedesel.] Landau, Hess. Bgen. III; Lotz, Kunsttop. I.

Eisenberg = Eisenstein.

Eisenburg (Isenburg). R. bei Wildbach an d. Zwickauer Mulde, Sachsen. **2.** s. Gross-Sachsenheim. **3.** = Isenburg 5.

Eisenhart. Bew. Bg. auf e. Hügel bei Stat. Belzig (Berlin-Güterglück). Feldsteinbau m. Ziegeln vielfach in rauten- od. bandförm. Musterung bekleidet. Burgthor m. Spitzbgew.. Runder noch 33 m h. Bchft. m. unten 4 m, oben 1 m Mdicke u. 10 m hohem Eingang. Die übrigen Bauten zumeist nach Zerst. v. 1406. Dicke vieleck. Ringm. m. Gängen u. Treppen. Rondelen m. Scharten. Der n. Eckth. m. Verliess. Der Palas im Erdgeschoss m. Sterngew. [Staatseigenth.] Thl. 1 S. 244, 499. Bergau, Inventar. Berlin 1885 S. 162.

Eisenstein (Eisenberg). u. (Hohen-)Freiburg (s. das.) zwei wohlerhalt. R. auf bew. Kegeln nnw. Zell, 10 km nw. Füssen, bayer. Allgäu. [Eisenstein kam 1382 v. d. Hohenegg an die Freiberg. Nebst Falkenstein 6 1645 freiwillig verbr., um die Schweden an d. Besetzung zu hindern.] Baumann, Allgäu II 178 m. Ans.

Elberberg. R. im hess. Kreise Wolfhagen.

Elbersberg. Df. sö. Pottenstein, fränk. Schweiz m. Bchft. einer 1430 zerst. Bg.

Elbogen = Elnbogen.

Elbstein = Elmstein

Eldenburg. A. Schl., gln. Df. bei Stat. Lenzen (Berlin-Hambg). Vormalige v. Quitzowsche Wbg. m. Wall u. Graben.

Elfeld (Eltville). R., gln. Stat. (Wiesbaden-Rüdesheim) am Rhein. Ausgem., 25 m breiter Graben, Aussenm. eines 4eck. Geb. m. ausgekr. Wehrgang, am Rhein Ringm. m. Ecktlichen. 4eck. bewohnb. Bchft. v. 10,6 m Durchm. m. Kamin u. im 4 Stockw. 2 Kreuzgew.. Thl. 1 S. 148, 198 Anm. 2, 229, 252, 395, 495 [1330 bis 1370 v. Mainz erb. u. bischöfl. Residenz, 1409 neu befestigt, nach 1555 verf. u. theils abgebr. Der Bchft. um 1857 whergest.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 100; v. Stramberg, Rhein. Antiquarius 2. 11, 771 ff.

Elgersburg. A. Schl. auf e. Anhöhe, gln. Stat. (Erfurt-Ilmenau). Die oberen Geb. m. 2 Then. älter als d. untere Theil. [Um 1100 v. den v. Grumbach erb., 1437–1837 v. Witzleben. Jetzt Badegasthaus.]

Elgg. Bg. im Cant. Zürich. Verkürzter Wohnth. aus gr. Findlingen. Wohngeb. theils 17. Jhdts., Ring- u. Zwm. [13. Jhdt. gln. Adel; Werdmüller.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1894. 307 m. Grdr.

Elkerhausen. Ger. R. im gln. Df. 7 km s. Weilburg. Wasserburg. Reste der vieleck. Ringm. mit rechteck. Schiesslöchern. Innerhalb einf. altes Holzhaus. [1234–1725 gen. gln. Adel. Privatbes.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 95.

Ellar. R. 12 km nw. Weilburg (Rbz. Wiesbaden). Mehrstöck. einf. Rechteck, v. sehr grossen Basaltsäulen schön gemauert, ohne Th., Thüren u. Fenster ausgebrochen. Westlich e. zerstörtes Thor. [1337 kaufte es Nassau v. d. Grafen v. Diez.; Staatseigenth.]

Ellhofen. Ger. R. (4eck. Bchft.) im Allgäu. [1311 eigner Adel.] Baumann, Allgäu II 513 m. Ans.

Ellrichshausen. R. ³/₄ M. nö. Stat. Crailsheim. [Eigner Adel.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Elmarshausen. 4 km nw. Wolfhagen. Altes v. e. Wassergraben umgebenes Schl. der v. d. Malsburg, von 1442–1763 erb. Baudenkm. im Rbz. Cassel 35.

Elmsburg. R., niedrige Mreste innerhalb älterer 30 Morgen grosser Umwallung am Abhang des Elms unw. Schöningen (Braunschw.). Thl. 1 S. 122. [1213 herzogl. braunschweigisch, später Deutschorden.] Ztschr. des Niedersächs. Vereins 1864 S. 362 ff.

Elmstein (Elbstein). Unbed. R. über gln. Df. im Elmsteiner Thal, 10 km w. Stat. Lambrecht (Neustadt-Saarbrücken). 4stöck. Palas an e. vieleckige „Schildm." angeb., Ringm. m. halbr. Then. [1212 eigner Adel, 1688 v. d. Franz. zerst., dann Steinbruch.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Anss.

Elnbogen (Elbogen). Maler., aussen zieml. erhalt. Bg., gln. Stat. (Neusattel-E.) an d. Eger. Böhmen. Die Bgstrasse windet sich um d. 4eck. Quaderbchft., durch 3 Thore u. die enge Vorbg.. Wohngeb. m. Buckelqu. an den Ecken, zweites m. Tonnengew. u. 2 Rundthen. Thl. 1 S. 249. [Angebl. v. den Vohburger Grafen erb., um 1260 an Böhmen gekommen, nach Brand v. 1725 whgest.; Zuchthaus.] Stolberg, Mscrpt.; Ans. bei Merian, Böhmen.

Elsterberg. Umfängl. R., gln. Stat. 12 km n. Plauen, Sachsen. Nur vieleck. Ring- u. Zwingerm. m. 4 r. Then. [Bis 1382 eigner Adel. 1354 als Raubnest zerst., um 1800 noch bedeut. Reste, jetzt Villa u. Park.] Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens. H. 11 m. Grdr.

Eltville = Elfeld.

Eltz. Wohlerh. Bg. 10 km n. Stat. Moselkern (Coblenz-Trier). Eltz-Rodendorf m. 3 Sälen u. Kap.. Eltz-Kempenich mit Vorhalle auf dem Hofe, achteckiger Th. u. Obergeschoss v. Fachwerk. Eltz-Rübenach, nach 1865 bewohnbar hergerichtet, Kap. m. Altarerker, aussen 3 Dacherker. Platt-Eltz, im 15. Jhdt. umgeb., bewohnb. Bchft. m. achteck. Treppenth. In der Vorbg. 4eck. Th. m. Anbau u. Thorbau. Rest der Ringm. m. 2 r. Then. Die Räume alterthüml., theils werthvoll ausgestattet. Das Ganze in letzter Zeit umfassend whgest. Thl. 1 S. 459, 565, 613. [1157 gen. u. immer Sitz der gln. Fam., jetzt Graf E. zu Elfeld.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 377; Bock, Rheinländ. Baudenkm. m. Grdr. u. Anss.; Lützows Zeitschr. f. b. Kunst desgl.; Stolberg, Mscrpt.

Emmaburg. R. bei Altenberg, 2 St. sw. Aachen am Geulbach. [Schauplatz der sagenhaften Entführung Emmas, der Tochter Karls d. Gr. durch Eginhard.]

Emmerberg. R. 10 km w. Wiener-Neustadt h. über d. Prossetschlucht. Fester Bau. Vieleck. Zw. um d. höhere Hauptbg.. Th. u. dicke Ringm., runde Gew., Erkerkragsteine, Kap. [12. Jhdt. gen., eigner 1453 ausgest. Adel, um 1600 erneuert, noch 1760 v. Graf Heissenstamm bew., dann verf.; Erzhz. Leopold.] Hormayr, Bgvesten II; Oesterr. in W. u. B., Niederöstr., S. 297 m. Grdr. u. Ans.; Topogr. v. Niederöstr.

Engelburg. (castrum Tanne). R. auf dem Staufenberg über Thann (Oberelsass). Umfängl. aber wenig erhalten. Der r. Bchft. durch Pulver

so gesprengt, dass e. Theil desselben unzerbrochen wagrecht daliegt, daher das „Hexenauge“ gen. [Um 1250 gen., doch schon damals ein „neues u. altes Schloss“. 1308 Burgkap. Im 30j. Kr. siebenmal eingenommen, Ende 17. Jhdts. dreimal gesprengt.] Kunst- u. Alterh. in Elsasslothr. II 671. **2.** A. Schl. bei Fürstenstein 2 im Bayer. Walde. Gr. nachmittelalterl. Schlossgeb ohne Bchft. [Zumeist im gleichen Besitz m. Fürstenstein. Jetzt Gast- u. Brauhaus.] Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Engelhaus. Gr. R. 2 St. ö. Karlsbad auf isol. 250 Schr. langem Phonolithblock. Stufenaufgang, dann durch 100 Schr. l. Zw. zu zweitem Thorbau. 3 v. einander getrennte Gebäudereste auf verschiedenen Felsstufen, der mittlere e. Wohnth. Hohe Ringm., Scharten. Thl. 1 S. 167, 366. [Wohl v. d. Grafen Vohburg begründet, 1718 verbr.; Graf Czernin. Sagen aus Karls d. Gr. Zeit.] Heber, Böhmens Bgen. III; Mitth. d. Centralcomm. 1874 u. 1887, 226 m. Grdr.; Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864.

Engelsberg. Unbed. R. auf bew. Hügel zw. der Kelchsauer u. Windauer-Ache ½ St. s. Hopfgarten (Stat. d. Giselabahn). [1380 an Bisth. Salzbg. verk., im Bauernkr. zerst.] Staffler, Tirol I 800.

Engelsburg = Engelhaus. **2.** Umfängl., wenig erh. R. einer Deutschordensbg. 9 km sö. Graudenz. Vor- u. Hptbg. v. unregelm. vieleck. Figur. [Gegen 1300 erb., seit Ende 18. Jhdts. Steinbruch. Jetzt staatl. Pachthof.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 474 m. Grdr.

Engelstein. Rest e. a. Schlosses neben neuem, gln. Df. 2 M. w. Zwettl. [13. Jhdt.; Frh. v. Geusau.] Topogr. v. Niederöstr.

Enkenstein. Unbed. R., gln Df. im kl. Wiesenthal 1 St. nö. Stat. Maulburg (Basel-Schopfheim), Schwarzwald. [Eigner Adel.]

Enn. Wohlerh. a. Schl. bei Montan, ö zw. d. Stat. Auer u. Neumarkt (Bozen-Trient). Schönes a. Getäfel. [1018 eigner Adel, vielf. Besitzwechsel; Gräfin Albrizzi.] Staffler, Tirol II 1120; Mitth. d. Centralcomm. 1888 S. 67.

Entenburg. Rest e. Wasserbg. Thl. 1 S. 568. [Fürst v. Fürstenberg]. Bau- u. Kunstd. Badens.

Enzberg. R., gln. Stat. (Pforzheim-Stuttgart). [Jetzige Frhrn. v. E. zu Mühlheim an d. Donau.] Denkm. d. Alterth. in Wtbg.; Kgr. Wtbg. III 199.

Enzesfeld. Schl. m. a. starkem Bchft. bei gln. Stat. (Leobersdorf-Scheibmühl), Niederöstr. [12. Jhdt.; jetzt Frh. v. Rothschild.] Lotz, Kunsttop. II; Topogr. v. Niederöstr.

Eppenstein. R. bei Mühldorf, 10 km sö. Stat. Judenburg (Bruck-Friesach) Steiermark. 3 nur durch Leitern m. einander verbundene Theile, deren mittlerer e. Brunnen u. Kap m. Fenstermasswerk 14. Jhdts., der obere vieleckig goth. Fenster hat. [10. Jhdt. gln. Grafen, 1122 ausgest., dann Hzg. v. Kärnten; Baron Sessler-Herzinger.] Hormayr, Burgvesten I; Lotz, Kunsttop. II; Top. Lex. v. Steiermark.

Epprechtstein. R. auf gln. 765 m h Berge, 1 M. sw. Stat. Kirchenlamitz (Hof-Weiden). Auf steiler Granitwand, jetzt durch Stufen zugänglich. Rest e. Ths. u des Palas m. Spitzbthüren. [1248 eigner Adel, seit 1356 Burggrafen v. Nürnberg, 1553 zerst., 1701 oberflächl. whgest., dann zerf.] Stumpf, Bayern 600; v. Horn, Fichtelgeb. 1882, 30 f.

Eppstein. Bedeut. R. auf steilem Fels, gln. Stat. (Frankfurt-Limburg) im Taunus. Die Burgstrasse windet sich durch 5 meist zerst. Thore hinauf. Mehrere Zw. m. noch halboffenen Then., h. r. Bchft. auf eckigem Unterbau, neu gedeckt. Scharten u. Zinnen. Thl. 1 S. 388 Anm 4. [Um 1120—1522 gln. mächtige Dynasten, vor 1355 Brand. 1804 theils abgetr.; Graf Stolberg-Wernigerode.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 105; Usener, Ritterburgen 89 ff; Nass. Annalen 11.

Erbach. Residenzschl. der Grafen E. im gln. Stdt. (Stat. der Odenwaldbahn) Von d. alten Wbg nur d. Bchft. übrig. Thl 1 S 252. **2.** Df. a. Donau, O.A. Ehingen. Frh. v. Ulmsches Schl. 1524 ff. auf Grund alter Bg. erb. Altes Thor. Kgr. Wtbg. III 5 S. 662.

Erfenstein = Erphenstein.

Erichsburg. A. Schl. v. 1525. 11 km nw. Stat. Einbeck (Salzderhelden-E.) Rbz Hildesheim. **2.** Ger. R. bei Güntersberge, 15 km sw. Stat. Thale im Harz. [1347 als Raubbg des Grafen Stolberg zerst.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes. 1836 S. 177.

Erkelenz. St. (Stat. Krefeld-Aachen). Von der 1674 zerst. Bg. fast nur der 13 m starke, dreistöckige Wohnth., gegen 1500 erb., übrig. Anss. u. Grdr. Fischer, Schloss Burg. Düsseldorf 1893.

Erkenberg. Nicht unbed. R. auf gln. Berge n bei Neidlingen, 12 km sö. Stat. Kirchheim. n. Rauhe Alp. Staatseigenth. Denkm. d. Alterth. in Wtbg.

Erlach. A. Schl. h. über gln. St. am Bieler See, Cant. Bern. Bchft. [1212 gen. Stammhaus d. gln. berühmten Adelsfam., dann Amtssitz.]

Ernsthofen. Erhalt. Wbg., gln. Df. 7 km s. Stat. Ober-Ramstadt der Odenwaldbahn. Die vieleck. Hauptbg von gemauertem Ringgraben umgeben, in den 3 Rundthe. vorspringen. Bergwärts der Bchft. durch ein Erd-Bollwerk gedeckt u. m. dem Wohnbau v. Ende des 15. Jhdts.

durch innen vorgekragten Wehrgang (Inschr. 1547) verb [Bis 1722 v. Wallbrunn, seitdem Staatseigenth., jetzt Försterwohnung.] Korrespbl. d. Gesvereins 1884 Nr. 6.

Erphenstein. Kl. R. im Elmsteiner Thal 4.5 km sw. Stat. Lambrecht (Neustadt-Kaiserslautern). Bchft. nur 5,50 zu 4,85 m messend aus Buckelqu. auf kelchförmigem Felsblock m. Balkenlöchern. Reste der starken Ringm.. Thl. 1 S. 157, 642. [Eigner Adel. Als Raubnest 1470 zerst.] Unfern w. Stumpf e. Bchfts. als Rest e. älteren, 1272 gen. Bg.. Baudenkm. d. Pfalz m. Grdr. u. Ans.

Esch. Gr. R. über gln. Stch. an der Sauer, 12 km nw. Stat. Ettelbrück (Luxemburg-Pepinster). Umfangl. Mauerwerk m. 4eck. Th. auf steilem Schieferfels. Auf e. benachbarten Felsen starker Rundth. [Mächtiger eigner Adel. Anf. 19. Jhdts. als Steinbruch zerst.] Groewig, Ghzth. Luxemburg m. Ans; Ueber Land u. Meer 1894 S. 323 desgl.

Eschach. Ger. R. über gln. Df., Amt Bonndorf. [Kam 1432 v. den v. Blumberg an St. Blasien.] Kunstd. d. Ghzths. Baden III 10.

Eschbacher Schloss = Madenburg.

Eschelkam. Markt n. des Hohenbogen (Bayer. Wald). Reste der Ringmauer des im 30j. Kr. zerstörten festen Schlosses umgeben die Pfarrkirche.

Eschenloh. R. im Ultenthal (w. Stat. Lana-Burgstall, Bozen-Meran) ½ St. vor Dorf St. Pankraz. Fast nur noch d. Bchft. [1164 Eppaner Grafen, dann Pflegamt der Grafen v. Tirol. Seit 1492 Graf Trapp.] Staffler, Tirol II 782.

Eschenlohe. Ger. R. auf isol. Hügel bei gln. Stat. (München-Garmisch). [Gln. Grafen, seit 1332 Kloster Ettal.] Stumpf, Bayern 205.

Eselsburg. R. auf h. Fels bei Ensingen, 5 km s. Stat. Herbrechtingen (Ulm-Aalen). Ger. Trümmer der einst bedeut. in a. Ringwall gelegenen Bg [1194—1252 Esel v. E.] Schönhuth, Wtbg. Bgen I; Kunst- u. Alterthdenkm. in Wtbg. I 473.

Esslingen. Ueber d. St. n. die Bg., der Pferrig od. Perfried genannt. Ringm. aus Buckelqu. aus der Hohenstaufenzeit, 1515—27 bedeut. verstärkt u. m. 2 dicken Then. m. Kanonenscharten bewehrt. Mit d. St. durch 3 Mauern verb.. Kunst- u. Alterthdenkm. in Wtbg. I 176 m. Grdr.

Esterwege. R. einer a. Tempelherrnbg. bei gln. Df.. Sonne, Beschrbg. v. Hannover S. 216.

Ettensberg. Ger. R. bei Blaichach, Allgäu. [1150 eigner Adel,] Ans. bei Baumann, Allgäu I 511.

Etterzhausen. Stat. (Nürnberg-Regensburg) m. R. e. im 13. Jhdt. v. gln. Rittern bewohnten Bghauses. Stumpf, Bayern 474.

Ettisried. R. bei Stat. Sachseln (Luzern-Meiringen). Thurm. [Edle v. Eylwyl.]

Eyb. R., gln. Df. am l. Rezatufer unw. Ansbach. Mittelfranken. [Gln. Freiherrn. 1460 zerst.] Stumpf, Bayern 689.

Facklenstein (Facklastein, Falkenstein). Zieml. bedeut. R. auf schroffem Fels über Igis (Lanquart-Chur). Auch am Fuss d. Felsens Mreste. Thl. 1 S. 308. [Frh. v. Vaz. seit 1333 Bisthum Chur. Gesch. unbek.] Jecklin, Burgen. Glarus, Vogel 1870 Heft 2.

Fahrwangen. Weitläuf. R. im Walde zw. d. gln. Dorf u. Sarmenstein (unw. Schloss Hallwyl). Aargau. Südbahn. [Als Bes. der beim Morde Kaiser Albrechts betheiligten Fam. v. Balm 1309 v. Herzog Leopold erob. u. die Besatzung v. 63 Mann hingerichtet.]

Falken = Falkenhof.

Falkenberg. Ger. R. auf e. Kalkfelsen bei Barlebeck, 2 St. v. Detmold. Rest eines Ths. u. niedrige Mreste. [Ende 12. Jhdts. v. Graf z. Lippe erb., im 16. Jhdt. zerf.] Gottschalk, Bgen. I. **2.** Grossart. R. über gln. Fl. (2¼ St. v. Stat. Tirschenreuth) an d. Waldnab zw. Fichtelgeb. u. Böhmerwald. [Graf Leuchtenberg, seit 13. Jhdt. Kloster Waldsassen, nach Verfall 1417 w. aufgeb., 1433 neuer Th., nach 30j. Kr. zerf.] Bavaria II 1; Stumpf, Bayern 524. **3.** Ger. R. 7 km n. Homberg bei gln. Df. an d. Schwelm. Hessen. Rest d. Bchfts. u. d. Ringm. [1250 gen., nach Zerst. 1640 whgest.; Oberforstm v. Blumenstein.] Landau, Bgen. III.

Falkenburg. R., Bez. Gabel, Kr. Laippa, Böhmen. **2.** R. n. Rottleben 4 km w. Frankenhausen, Schwarzb.-Rudolst. Ger. Reste, auch des 4eck. Bchfts. [Um die Mitte 14. Jhdts. erb., eigner Adel, wahrscheinl. um 1458 zerst.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V 42. **3.** Ger. R. auf steilem Felsen bei Stat. Wilgartswiesen, Pfalz. [Von Friedr. Barbarossa erb., 1300 Graf Leiningen u. seit 1560 Residenz derselben. Im 30j. Kr. überrumpelt, von Montclar 1689 geschleift.] **4.** (Reichenstein). Bg. am Rhein bei Stat. Trechtlingshausen (Bingen-Koblenz). Wohlerh. Mantel, theils Schildm. m. aufgekr. Eckthurm, r. Bchft. u. Palas. [1151 Reichsbg., 1282 als Raubbg. zerst., dann 1408 u. 1688 desgl., jetzt v. General v. Rehfuss wieder aufgeb.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 316.

Falkenfels. Bew. Bg. mit jetzt weiss getünchtem Bchft., 2 M. n. Straubing, Bayer. Wald. [1232 Graf v. Bogen, 1492 im Löwlerkriege erobert. Jetzt Bräuhaus v. Lang.]

Falkenhof. „Zerf. Bergschl.“, gln. Hof unw. Stat. Grönenbach (Kempten-Memmingen) bei Wolfertsschwenden. Eisenmann, Top. Lex v. Bayern.

Falkenstein. R. bei gln. Df., 1½ St. v. Stat. Winnweiler, sw. am Donnersberg (Pfalz), auf mächtigen Felswänden. 300 m lang. 6 m dicke Schildm., Aussenm. des Palas u. Ringm. m. r. Eckth.. Thl. 1 S. 282, 455. [1135 genannt, Sitz der gln. Dynasten, kam nach 1628 an Lothringen u. Oesterreich. Im 30j. Kr. beschädigt, 1647 v. d. Franz. zerstört; v. Gienanth.] Bavaria 4, 2 S. 627; Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Anss.; Näher, Bgen. der Rheinpf. desgl. **2.** R. auf gln. Berg, Kr. Wolfhagen, Kurhessen. **3.** Bg. 2 St. s. Stat. Ballenstedt. Ostharz. Enger v. Geb. umgebener Hof, um welchen e. Zwinger, durch den d. Burgweg, v. 6 Thoren gesperrt, führt. Ein Treppenweg führt durch d. Küche in d. Bghof. 30' dicker r. Bchft. m. scharfer Quaderecke auf d. Angriffss. u. Kragst. eines Umganges, worüber seit 1592 dünnerer Aufsatz m. Zwiebeldächern. Treppenth. v. 1601. Kap. v. 1598. Seit Anf. 19 Jhdts. whgest. Unw. ger. R. v. Alt-F. [1118 Reichsbg.; seit 14. Jhdt. Graf Asseburg. 1215 hier d. Sachsenspiegel geschrieben.] Hoffmann, Bgen. des Harzes 1836 m. Ans.; Gottschalk, Bgen. II desgl.; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 18, 46 m. Grdr. u. Anss. **4.** R. im Taunus nö. R. Königstein auf steilem Felsen. Ringm. m. halbr. Then. u. Pulverscharten. Bchft. 4eckig 6,75 m Seitenl., über dessen etw. vorgekr. gezinnten Wehrgang nur 3,90 m starker Aufsatz u. über diesem r. Oberbau v. 4,24 m Dm. Das Uebrige 1816 abgetr. [Vor 1330 anstatt der Reichsbg. Nurings neu erb., 1450 achtzehn Ganerben u. Raubbg., im 30j. Kr. verwüstet.] Usener, Beiträge 1852 S. 48 ff.; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 112. **5.** Unbed. R. bei Vianden a. d. Luxemburg. Grenze auf steiler Uferklippe. Jetzt e. Bauerhof eingeb. **6.** R. 4 km nw. Vils (Bayer.-Tyroler Grenze) auf h., bew. Fels. [Sitz eines bischöfl. Augsburger Vogtes. 1887 v. König Ludwig II. angek.. Wirthsh. **7.** Unbed. R. w. Stat. Thiergarten (Sigmaringen-Tuttlingen), hoch auf linkem Donauufer. Zwei Theile, kaum zugänglich. Thl. I S. 10 Anm. 4, 516. [v. Magenbuch, dann Graf Zimmern; seit 1627 Fbrst Fürstenberg.] **8.** R. im Berneckthal ¼ St. v. Schramberg. Schwarzwald. Thl. 1 S. 545. Zwei nicht umfängl. Theile. Der obere m. zieml. erhalt. Mauern. [1030 gen.. Die v. F. im 16. Jhdt. verarmt. Soll 1491 zerst. sein. Privatbesitz.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. II. **9.** Ger. R. unw. Unterschachen u. R. Rappenstein 2, Cant. St. Gallen. Findlingsbau Wall u. Ringgr. [Im Appenzellerkr. zerst.] Naef, Mscrpt. II. **10.** R. bei Stat. Fischbach (Rosenheim-Kufstein) auf niedrigem Vorhügel. 4eck Bchft., Ringm. m. Then. u. Giebel eines Wohngeb. [Bis 1272 Graf F., 1784 als gräfl. Preysingscher Bes. abgebr., nach Anderen durch Brand zerst.] Stumpf, Bayern 166; Bayern I 1840 m. Ans. **11.** Sehr ger. R. bei Herrenalb im Albthal. Schwarzwald. **12.** Ger. R. zw. Wolfach u. Schapbach, Kinzigthal. Schwarzw. **13.** R. ¾ St. n. Stat. Philippsburg (Niederbronn-Bitsch) Wasgau. Thl. 1 S. 238 Anm. 1, 307, 579, 582. [1128 erb., Grafen v. F., im 14. Jhdt. erob., 1566 durch Blitz, 1623 u. 77 aberm. zerst., seit 1458 Herzog v. Lothr., seit 1794 französisch.] Ihme, Burg F. 1874. **14 a.** (Alt-F.) Ger. R. einer 1390 v. d. Freiburgern als Raubnest zerst. Bg. auf steilem Felsen im Höllenthal, Schwarzw., dem Hirschsprung gegenüber. Ueber 3 m dicke Schildm. [Seit 12. Jhdt. eigner Adel.] **14 b.** (Neu-F. od. Bubenstein.) Ger. R. thalabwärts von d. vorigen am Ausgang der Höllenschlucht. 4eck. Thurmrest. Thl. 1 S. 651. [1266 gen.] Jensen, Schwarzw. II 156; Schauinsland 1885 mit Abb. **15.** Schöne R., gln. Fl. 1½ M. s. Stat. Nikolsburg (Lundenburg-Grussbach). [1129 zerst., landesfürstl., 17. Jhdt. verfallen; seit 1860 Graf Vrints.] Topogr. v. Niederöstr. **16.** Maler. u. zieml. erhalt. Bg. m. r. Bchft. bei Balsthal, ½ St. nw. Stat. Oensingen (Olten-Solothurn), Schweiz. (1145 eigner Adel, 1420 bis 1798 Solothurnscher Amtssitz. Rechtsanw. Feigenwinter in Arlesheim.] **17.** R. an d. Ranna auf d. l. Donauufer 30 km unterhalb Passau auf dreifachem Felsen in fester Lage. Thl. 1 S. 231. 535. [1291 erobert, meist Raubbg., seit 1601 bis jetzt Graf Salaburg, bis Mitte 18. Jhdts. bew., dann theils abgebr.] Gottschalk, Bgen. II; Hormayr, Burgvesten II. **18.** (Ober-F.) R. bei Stallhofen im Möllthal, Kärnten. Bedeut. Mauerwerk auf einem in d. Tiefe einer Felsschlucht („Gaisgraben“) aufragendem Felsklotz. [Stammbg. der Görzer Ministerialen der Ritter v. F. Längst zerf.] Amthor, Kärntnerführer. **19.** Ger. R. bei Falkenhein, 2 M. v. Hirschberg, Schlesien. [Unter Math. Corvinus geschleift.] **20.** = Facklenstein. **21.** Maler. R. unw. Dettingen auf e. Felsen im Brenzthal sw. Stat. Hermaringen (Ulm-Aalen). [1258 eigner Adel.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. **22.** Maler. wohlerh. Bg. auf e. Felsen über gln. Fl. 3¼ St. s. Stat. Roding (Schwandorf-Cham) an d. Strasse nach Regensbg. 4eck. Bchft., Kap. u. hohe Wohngeb. [Bis 1242 Graf Bogen, 30j. Kr. vergebens belagert; seit 1829 Fürst Thurn u. Taxis.] Müller, Bayer. Wald 33 m. Ans. **23.** Ger. R. einer theils ausgehauenen Bg. auf steilem

Felsen bei Diettersbach, unw. Stat. Kamnitz (Bodenbach-Warnsdorf). [Gesch. unbek.] Heber, Böhmens Bgen. I 221.

Fardün. („La Turr“.) R. bei Zillis an der Splügenstrasse. (Sage vom Landvogt.)

Farnroda. Df. in Thüringen (Wutha-Ruhla) m. a. Schl. [Burggrafen v. Kirchberg; Hptm. Brause.]

Farnsburg. Ger. R. 11 km sö. Stat. Rheinfelden (Basel-Schaffhausen). Zieml. roher Bau. [Nach Erdbeben 1356 v. Graf Thierstein wieder erb., 1461 v. den Falkenstein an Basel verk. u. 1798 vom Landvolk zerst.] Wagner, Ansichten.

Fautsberg (Fautschb.). Unbed. R. auf gln. Bge. an d. kl. Enz 10 km s. Stat. Wildbad. Nur Mauerviereck. Privatbesitz. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Feistritz. A. Schl., gln. Df w. Stat. Edlitz (Wien-Aspang). Ursprüngl. goth., m. 3 Then. Schöne Alterthümersammlg. Die vormals v. d. Türken vergebl. belagerte Bg. durch Neubauten sehr verändert. [Nach 1350 v. Potendorf; Fürst Sulkowsky.] Topogr. v. Niederöstr. **2.** Gr. Schl., v. Gräben u. bedeut. Mauern umgeben, bei Oberfeistriz unw. Stat. Windisch-Feistriz (Marburg-Cilli). [1262 gen.; Graf Attems.] Top. Lex. v. Steiermark.

Felling. Bew. R., gln. Df. 15 km nw. Krems a. d. Donau. Niederöstr.

Fels. Bed. R. über gln. Stch. an d. weissen Ernz. Luxemburg. Weitläuf., h. Mauerwerk m. d. Doppelkap. St.-Peter. [15. Jhdt. gln. Erbkammerherrn v. Luxembg.] Groeving, Ghzth. L. 1867 m. Ans.

Felsberg. Hübsche R. auf e. Basaltkegel über gln. Stch. nw. Stat. Gensungen (Marburg-Kassel). Runder Bchft. m. Wehrgang u. engerem Aufsatz. Rest des Palas. Starke r. Mauerthe. m. vorgekragten Zinnen. Thl. I S. 212 Anm. 3, 245, 515. [Staatseigenth., theils whgest.] Baudenkm. im Rbz. Cassel; Lotz II.

Felsenburg. Hoch gel. R. im Kanderthal bei **Mittholz.** Berner Oberland. Nur 4eck. Bchft.

Ferporta = Fragstein.

Festenburg. A. Schl. bei Köppel 20 km sw. Stat. Aspang (Wien-A.) auf groteskem Felsen in e. Schlucht Die Bgstrasse vormals durch 5 Thore m. Bollwerken, theils auf Treppen aufwärts führend. Darunter Schl. 18. Jhdts [1168 gen.? Seit 1616 Stift Vohrau] Top. Lex v. Steiermark.

Festenstein. Unbed. R. auf steiler Felsspitze in der Schlucht des Wildbaches bei Andrian, ggüb. Stat. Terlan (Bozen-Meran). [1395 Villanders, 1503 „verbrannter Bgstall“, seit 1654 v. Lauser.] Staffler, Tirol II 774.

Feynau. Zieml. wohlerh. umfängl. Wbg. bei Stat. Satzvey (Trier-Düren). Gr. Palas m. Bchft., 4eck. Ringm. m. Then. Jetzt Oeconomie.

Filseck. A. Schl. unw. Stat. Uihingen (Ulm-Friedrichshafen). [Nach 1268 eigner Adel, seit 1748 Frh. v. Münch]. Kgr. Wtbg. III 5 S. 699.

Fingeller-Schloss. Nicht gr. R. unterhalb R. Rafenstein (s. das.) auf isol. Felsen. [Durch Brand zerst., eigentlicher Name u. Gesch. unbek.]

(Alt-)**Finkenstein.** R. auf h. Felsvorsprung am Faaker See. 2 St. sö. Villach (Kärnten). Schöner spätgoth. Saal. [1894 wegen drohenden Einsturzes zum Abbruch bestimmt.)

Finsterloh. R., gln. Df. an d. Tauber zw. Creglingen u. Stat. Rotenburg. H. M. u. 2 The. [Eigner Adel.] Denkm. d. Altths in Wtbg.

Fischhorn. A. Schl. bei Stat. Bruck (Giselabahn) Steiermark. 4eck. Bchft. u. goth. Palas. [11. Jhdt., im Bauernkr. 1526 zerst., nach 1650 wieder erb„ dann zerfallen. 1862 v. Dombaumeister Schmidt whgest.; Fürstin Löwenstein in Kl. Heubach.] Bgen. u. Schlösser in Oestr., Wien, m. Ans.

Flechtingen. Df. nw. Neuhaldensleben, Rbz. Magdeburg. Wohlerhalt. Wasserbg. Zugbrücke u. gezinnte Mauer, starker Bchft., Wohngeb. mit Treppengiebel u. Erkerthürmchen. Waffensammlung u. Reste alter Wandmalereien. [Schon 1307 bis heute Besitz der Schenk v. Fl. Wahrscheinl. 1483 nach Brand neu ausgebaut.] Wochenbl. d. Johanniterordens-Balley Brandenbg. Berlin 1883 S. 21 ff.

Fleckenstein. R. im Wasgau. Thl. I S. 6 Anm. I, 183, 187, 463, 579, 581, 583 f. [; Frau Kreisdir. v. Stichaner.]

Flinsberg = Pflindsberg.

Flochberg. Wenig erhalt. R., gln. Df. unw. Stat. Bopfingen (Stuttgart-Nördlingen) [Edle v. Fl. schon vor 1000, dann kaiserl. Lehen, 1330 neuerb. v. d. Grafen v. Oettingen. 1648 zerst.; Fürst Oettingen-Wallerstein.] Gottschalk, Bgen. VII; Denkm. d. Altths i. Wtbg.

Flockenbach. R. auf steilem Kegel 2 M. s. Stat. Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Memminger, Wtbg. Jahrbch. 1841.

Florberg od. Scheerenberg. R. über Stat. Gemünden a. Main (Aschaffenbg.-Würzbg.) Hohe Ringm. m. Wehrgang, r. Bchft.. Von 2 Wohngeb. Staffelgiebel u. Keller m. Kreuzgew.. Spitzbogenthor. Mauern zum Fluss hinab. Thl. I S. 502. [Graf Rineck. 1387—1803- Hochstift Würzbg., 1879 Dr. Körner. Im Bauern- u. 30j. Kr. zerst.] Stolberg, Mscrpt.; Stumpf, Bayern 830.

Fluchenstein s. Fluhenstein.

Flue. A. Schl., Halbr. am Wildbache bei Naters, oberes Rhonethal.

Flügelsberg. Ger. R. ³/₄ M. unw. Riedenburg auf steilem Berge über Mayern an d. Altmühl. [13. Jhdt. eigner Adel. 1491 v. Herz. Albrecht zerst.] Kugler, Altmülalp. S. 192; Verhdl. d. hist. Vereins f. d. Regenkreis 4, 245.

Flüglingen. R. zweier Bgen auf e. Berge bei Weimersheim unw. Stat. Ellingen (Nürnberg-Treuchtlingen) [1029 v. Weimersheim, 1422 in einer Fehde verbrannt.] Stumpf, Bayern 709.

Fluhenstein. Ansehnl. Schlr. bei Stat. Sonthofen am Abhang des Grünten. Thl. 1 S. 279 [1444 gen., Sage v. grausamen Landvögten. Jetzt e. Bauer.] Baumann, Allgäu, II 46 m. Ans.; Bavaria II 2, 807.

Fohnsdorf. R. ³/₄ St. n. Judenburg, Steiermark. Rundb. Fenster, 4eck. Bchft. v. Bruchstein m. Eckquadern. [1285 gen.] Mitth. d. Central-comm. 1858, 295 f.

Forbach. Stat. Saarbrücken-Metz. Auf d. Schlossberg R. des a., unter Ludw. XIV. zerst. Schlosses. Thl. 1 S. 79.

Forchheim. Stat. (Erlangen-Bamberg). A. Schl., gr., einf. Bau m. spärl. Fenstern u. ausgem. Gr. [An Stelle karolingischer Pfalz, 1353 v. Georg Vorchheimer erneuert. Jetzt kgl. Rentamt.]

Forchtenberg. R., gln. St. am Kocher 14 km n. Stat. Oehringen (Heilbronn-Crailsheim). [13. u. 14. Jdt. eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 595. Nach Denkm. d. Altths. in Wtbg. S. 164 nur Rest eines Schlossneubaues 17. Jhdts.

Forchteneck. R. bei Raune 1 M. nö. Stat. Schönstein (Cilli-Wöllau). [13. Jhdt eigner Adel; Edle v. Lindenstamm.] Top. Lex. v. Steiermark.

Forchtenstein. Bg. auf isol. Felsblock unw. Stat. Neumarkt (Unzmarkt-Friesach) Kärnten. 4eck. Bchft. auf d. Angriffss. etw. vorgerückt. Neuerdings whgest. u. an Sommergäste vermiethet. [12. Jhdt. eigner Adel. Bis Anf. 17. Jhdts. landesfürstl. Vogteisitz; Frh. v. Dickmann.] Top. Lex. v. Steiermark.

Formigar s. Sigmundskron.

Forst. (Vorst). Whgest. Bg. auf niedr. Hügel an d. Etsch 1 St. w. Meran. Kap. in e. vieleck. Th. aus dem Gebäudering vorspringend. Thl. 1 S. 471, 477. [1256 eigner Adel, 1470 bis 1870 Graf Brandis; Alois Schrott. Alterthüml. ausgestattet.] Stampfer, Schlösser u. Bgen. 1894, 65 m. Ans. **2.** s. Vorst.

Forsteck. Bew. Bgrest bei Stat. Saletz (Rorschach-Chur) Rheinthal. Thl 1 S. 266, 550. [1206 erb. Stammsitz der Frh. v. Sachs (unter w. d. Minnesänger Heinr. v. S.) um 1600 neu geb., später Voigteisitz Zürichs. Privatbes. In späterem Wohngeb. Wirtsch.] Brandenbg. Johanniterbl. 1883, Nr. 33; Schwab, Schweiz Bgen I; Schnars, Bodensee III 170 ff.

Fragenstein. R. auf e. steilen Felsstufe des l. Innufers bei Stat. Zirl w. Innsbruck. Thl. 1 S. 21.. 2 The. u. etw. Ringmwerk. Der 4eck. Bchft. der Hauptbg. theils in e. Klamm hinabgestürtzt. Bruchst. m. Eckquadern. [Als Bes. der Grafen v. Tirol 1263 erneuert. Später Jagdschl. Kaiser Maximilians.] Staffler, Tirol I 380; Raumers hist. Taschenb. 1837, 212; Clemen, Tyroler Bgen 1894, 53 m. Gedr.

Fragsburg. Erneuertes a. Schl. 2 St. ö. Meran h. gelegen. Niedr. 4eck. Bchft. u. Kap. [Anf. 14. Jhdts. gen., vielf. Wechsel; Baron v. d. Kettenburg.] Stampfer, Schlösser u. Bgen. 1894. 172 m. Ans.

Fragstein. (Ferporta, Fracstein). R. beim Eingang in das Prättigau, Stat. Felsenbach (Landquart-Davos). Thl. 1 S. 575. [1344 Graf v. Toggenburg u. Vogt v. Mätsch. Vorher Aspermont.] Naef., Mscrpt.

Frankenberg. R. bei Helmers, 5 km. w. Stat. Wernshausen (Salzungen-Meiningen) auf d. Schlossberge. Reste der Ringmauer mit zwei Then. Der noch 30 m h. Bchft. aus Sandsteinquadern „mit behauenen Facetten". Trümmer v. Nebengebäuden. Vorbg. m. Graben. [Angebl. Stammbg. der Herzoge v. Ostfranken, deren Begräbnissstätte die nahen „Heidengräber". Später Grafen v. Henneberg, 1525 im Bauernkr. zerst.] Gottschalk, Bgen. VIII 297. **2.** Wasserbg. bei Aachen-Burtscheid in e. Teiche. Das restaur. Wohngeb. (Wirthsch.) aus 1642. [Angebl. Jagdschl. Karls d. Grossen. Ringsage; anscheinend immer Bes. der v. Merode.] Gottschalk, Bgen V. **3.** Bg. u. R., gln. Df. bei Ippesheim (ö. Stat. Herrnbergtheim Ansbach-Würzbg.) Mittelfr. Die untere Bg. (gegen 1500?) ursprüngl. 4eck. m. noch 3 Eckthen. v. tiefem, gem. Gr. u. Wall umgeben. Innerhalb e. meist erh. weites Wohngeb. Südl. e. Ausfall mit Zugbr. zum Wall, nördlich e. Vorburg zur Verbindg. mit der ca. 10 m höher gelegenen oberen Bg., R., von deren drei Abtheilungen wesentl. nur 2 The. (um ein Thor?) erhalten sind. Das Ganze malerisch. Thl. 1 S. 543. [1166 als Raubnest zerst. Die untere Burg seit 1520 v. Hutten, jetzt Graf Pöllnitz.] Stolberg. Mscrpt.; Stumpf, Bayern 764.

Frankenburg = Frankenberg 2 u. 3. **2.** Bedeut. R. am Weiler- u. Leberthal 1½ St. n. Stat. Wanzel (Schlettstadt-Markirch) Wasgau. Thl. 1 S. 13, 14, 58, 190, 310, 313(2), 368. Vorbg. Zwinger, r. Bchft. u. h. Ringm., die Wohngeb. zerst. [1105 erwähnt. 1411 u. 1447 wurden v. d. Lützelsteinern je 1000 fl. auf die Burg verwandt, 1582 durch Brand zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 65; Mitth. a. d. Vogesenklub 1885 Nr. 18 m. Gedr. u. restaur. Ans.; Näher. Bgen in Elsasslothr. m. Gedr. u. Ans.; v. Essen-

wein, Kriegsbaukunst desgl. **3.** R., unw. des gln. Marktes in Oesterr. ob d. Enns.

Frankenstein. Wohlerhalt. R. auf bewald. Berge 1 St. v. Stat. Eberstadt (Darmst.-Heidelbg.). In der Vorbg. Försterwohng. (1756) mit Wirthsch. u. Kap. (um 1525). 4eck. nach innen offener Thorth. zur nicht weiten Hauptbg. m. noch mancherlei hohem (ohne Verständniss theils renov.) Gemäuer. Ringm. m. Then. [1252 als Bes. der v. Breuberg gen., 1662 von diesen an Hessen verk., dann Invaliden- u. Strafanstalt u. verf. Bis 1587 das „Eselslehen".] Abb. in Grimm, Vorzeit u. Gegenw. u. Maler. u. romant. Bergstrasse; Gottschalk, Burgen VI desgl. **2.** Wohlerhalt. R. über gln. Stat. (Neustadt-Kaiserslautern) Rheinpfalz. Auf e. Sandsteinklotz 4eck. Bchft. v. Buckelqu. (noch 12,6 m hoch) m. Anbau. Am Fuss des Klotzes der m. 4 Stockwerken noch 17 m h. Palas (gekupp. goth. Fenster, keine Gew.) u. angeb. Kap. m. Chorerker. Zw- u. Ringm. m. halbr. Th. Thl. 1 S. 555. [1146 Graf Leiningen, 1418 mit Einselthum und Nassau getheilt, 1560 nicht mehr wohnlich; Staatseigenth.) Baudenkm. in d. Pfalz I 62 ff. m. Gedr. u. Ans.; Näher, Bgen der Rheinpfalz desgl.; Lehmann, Bgen der Pfalz. Bd. II. **3.** R., gln. Stat. (Schweidnitz-Neisse) Gr. Gebviereck um e. Hof m. starkem Rundthurm. Thl. 1 S. 427. [Anf. 16. Jhdts. v. Hzg. v. Oels neugeb., doch nie ganz ausgeb., 1646 zerst., theils bew.; Gräfin Deym.] Kunstdenkm. Schlesiens II 113.

Franzhausen. R. über gln. Df. 4 km. s. der Donau, 2 M. sö. Krems. [13. Jhdt. eigner Adel; seit 1831 Frhr. v. Geymüller.] Topogr. v. Niederöstr.

Frastafeders. Unbed. R., gln. Weiler bei Stat. Frastanz (Vorarlbergb.) [Eigner Adel, 1499 v. d. Schweizern zerst.] Staffler, Tirol I 123.

Frauenberg s. Frauenburg 3.

Frauenburg. Kl., einfache R. auf e. Basaltkegel am l. Lahnufer 1½ St. s. Marburg. Nur noch fensterlose dicke Ringm. Thl. 1 S. 20. [Um 1252 erb., schon vor 1500 R.; Staatseigenth.] Gottschalk II; Landau II; Iusti, Vorzeit 1823, 24 u. 27. **2.** R. in einem Seitenthal an der Nahe, ¾ St. oberhalb Stat. Kronweiler. Geringen Umfangs. Schildm. m. Eckthen. u. Ringm. zieml. erh. Thl. 1 S. 290. [Von Gräfin Lauretta v. Starkenburg vor 1350 erb.; Staatseigenth.] **3.** R. bei Frauenberg 6 km n. Saargemünd. Lothringen. Zwei grosse Rundthe, an deren höheren und minder breiten Wohngeb. von 1687 angelehnt sind. [Wahrscheinl. um 1300 erb., Frhr. v. Sierck, im 15. Jhdt. Graf Leiningen. 30jähr. Kr. zerst.; Ackerer Calix.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 148. **4.** Umfängl., wohlerhalt. R. üb. Frauenburg. Stat. Unzmarkt (Bruck-Villach). Roman. Palas m. zierl. gekupp. Fenstern u. vormals gewölbtem 4. Stockwerk. Gothisch gew. Kapelle. Weitere Geb. theils 16. Jhdts. Gezinnte Mauern. 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 387. [Schon 1140 Sitz der Lichtensteiner, im 13. Jhdt. des Minnesängers Ulrich v. L. (dessen Grabstein 1871 hier gefunden). Nach Zerst. 1268 whgest. später Stubenberg, Rosenberg u. Schwarzenberg. 16. Jhdt. wesentl. Neubau. Seit Ende 18. Jhdts. verf.; Fürst Schwarzenberg.] Mitth. d. Centralcomm. 1858, 299 f.; Hormayr, Burgvesten I; Mitth. d. histor. V. f. Steiermark 1859; Top. Lex. v. Steiermark.

Frauenstein. R., gln. St. Freiberg, Sachsen. **2.** R. im gln. Df., 5 km nw. Schierstein, Rheingau. 4eck. Th. auf e. Felsklotz. [Im 30j. Kr. zerst.] **3.** Hoch gelegene R. 1 M. sw. Weiding an d. böhm. Grenze. Oberpfalz. [1300–1508 v. Sagenhofer.] **4.** Bewohnte Wbg. auf e. Hochebene 1 St. nw. St. Veit (Kärnten). Viereck, e. Hof umgebender Wohnbau m. Gallerien u. Rundthen. Kein Bchft. Thl. 1 S. 4. [Wesentl. Neubau v. 1554 (Inschr.) des Christof Welser zu Fraustein u. Ebstein. Jetzt Graf Traun.] Kunsttop. Kärntens. 42.

Freiberg. (Freyberg, Fryberg, Gischlatsch) Spärl. R. bei Trons. Vorderrheinthal. Graubünden. [Gln. Adel.] **2.** s. Hohenfreiberg.

Freiburg. R. bei Bg. Frauenstein unw. Sct. Veit, Kärnten. **2.** = Neuenburg 4.

Freienfels. R. 4 km sö. Weilburg. Rbz Wiesbaden. Thl. 1 S. 236 f., 294 f.

Freienstein. Zweitheilige R. an d. Donau zw. Grein u. Ibbs auf h. bew. Felsgrat an d. Mündg. eines Seitenthals. 5eck. Bchft. 30 m h. [13. Jhdt. landesfürstl., seit 1657 Graf Starhemberg.] Topogr. v. Niederöstr. **2.** R. am Tössthal n. bei Stat. Embrach-Rorbas (Winterthur-Waldshut) Cant. Zürich. Nur 11,65 m br. Wohnth. m. r. Gr. u. Wall auf h. Hügel über gln. Df. [1254 eigner Adel. 1443 verbr.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1894, 309. **3.** Hübsche, wohlerhalt. R. am Wockberg über Gammelsbach (zw. Baarfelden u. Eberbach) Odenwald. Zwingerm. mit Rundthen. (Pulverscharten), hohe Schildmauer, Palas mit Ercker (moderne Zinnenbekrönung) u. Kapellenbau. [Seit d. 14. Jhdt. Grafen v. Erbach.] Ans. bei Grimm, Maler. u. romant. Bergstrasse; Anss u. Grdrr. in Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach S. 99 ff.

Frensdorf. A. Schl., gln. Df. an d. rauhen Ebrach am Steigerwald, w. Bamberg. [1189 gln. Grafen, 1352 als Raubbg. verbr., whgest., Frh. v. Ebnat, jetzt mehrere Juden.] Stumpf, Bayern, 563; Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Freudenau = Freudnau.

Freudenberg. R. bei Stat. Ragaz (Rorschach-

Chur) Graubünden. Thl. 1 S. 12, 84, 91, 111, 113, 210, 428, 592. [1437 zerst.; Privatbes.] **2.** Gr. wohlerh. R. über gln. Stdt. am Main 5 km ö. Stat. Miltenberg (Aschaffenbg-M.) Baden. Weite, leere Vorbg. m. niedr. r. u. 4eck. Th., Zw. u. tiefer Gr., h. Ring- u. Wehrm. Thor zur Hptbg. („1499“), auf beiden Seiten desselben die Aussenm. je eines Palas („1361“). Grossart. Behft. Thl. 1 S. 157, 158, 177, 180, 190, 228, 230, 245, 302. [1196 v. Bisth. Würzburg erb. u. den Grafen Wertheim verliehen, wohl 30j. Kr. zerst; seit 1806 bad. Staatseigenth.] Ghzth. Baden 824; Stolberg, Mscrpt.

Freudenburg. Wohlerh. R. auf steil abfallendem, von der gln. St. durch e. Graben getrennten Sandsteinplateau w. Saarburg, Rheinprov. [1337 v. Kg. Johann v. Böhmen erb., 1589 v. d. Abtei Maximin zu Trier schlossähnlich (ohne Thürme) erneuert. Nie belagert, seit 1650 zerfallen.] Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forschgen. Trier 1838, 62 ff. **2.** = Freudenberg.

Freudeneck. Ger. R. nnw. R. Wangenburg Wasgau. Ein Trapez mit Behft., sehr zerfallen. Thl. 1 S. 78. [1373 gen., 1408 v. d. Strassbgern zerstört. Später Lehen der Abtei Adlau.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 66.

Freudenschloss. Unbed. R. bei Ober-Reimswaldau 10 km v. Stat. Friedland (Breslau-Halbstadt). Stumpf des r. Behfts. u. geringe Mreste. [1368 Sitz eines Bggrafen, 1479 R.; Standesherrsch. Fürstenstein.] Kunstd. Schlesiens II 235.

Freudensee. Nicht umfängl. R. (Wohnth.) bei Hauzenberg, 15 km nö. Passau an e. Teiche. [Gehörte wohl den Hauzenbergern u. war dann Passauisches Jagdschloss.] Bavaria I 2 S. 1174; Ans. in Kgr. Bayern III 1854.

Freudenstein. Stolze R. bei Joachimsthal (Stat. Schlackenwerth, Komotau-Eger), Böhmen. **2.** Schl. u. R., gln. Df. bei Krems an d. Donau (?) **3.** R., gln. Df., l. Donauufer, 1 M. ö. Stat. Aschach Oesterr. [1340 gen.] **4.** (Burgstall) R. zw. 2 tiefen Thälchen, gln. Df. 6 km n. Stat. Maulbronn (Heilbronn-Bretten). [13. Jhdt. eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 199. **5.** Stattl. a. Schl. 3 km nw. St. Michael (Ueberetsch, s. Bozen) m. 2 4eck. Then. u. Kap. [15. Jhdt. eigner Adel später Graf Lodron.] Staffler, Tirol II 821.

Freudnau. R. 4eck. Th. am r. Aarufer beim Einfluss der Limmat, Stilli gegenüber. [Als Burg Habsburgischer Dienstmannen 1351 v. d. Zürchern zuerst zerst. Vom Frauenkloster Seckingen whgest. u. später verf.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 212.

Freundsberg. R. Nur 4eck. Behft. m. Erkern u. Resten v. Malerei u. aus der R. im 17. Jhdt. angebauter Kap. auf bew. Hügel bei Stat. Schwaz (Kufstein-Innsbruck). Thl. 1 S. 461. [Anf. 12. Jhdts. eigner Adel, 1467 an Herz. Sigmund verk. u. früh verf.] Staffler, Tirol I 647 f.; Mitth. d. Centralcomm. 1890, 131.

Freundsburg (Frundsperg, Frönsberg). R. sw. v. R. Fleckenstein, 2 km ö. Niedersteinbach, im Walde versteckt. 2 steile nicht hohe Felsen, die jeder einen Th. trugen. Thl. 1 S. 533 Anm. 2. [1269 Sitz der Frundsperg, 1349 als Raubnest zerst., von den Fleckenstein 1481 (Inschr.) whgest., 1677 zerst.] Kunst u. Altth. in Elsasslothr. I 67; Ganier u. Frölich, Voyage S. 87.

Freundsheim od. Sigmundsfreud. R. zw. Barwies u. Frohnhausen, Oberinntal. Wbg., bis auf d. Grundmauern verschwunden. [1450 Freundsberg, später nach Erzhzg. Sigmund gen., allm. zerf.] Mitth. d. Centralcomm. 1860; Staffler, Tirol I 356.

Freundstein. Ger. R. auf steilem Bergkegel 1 St. v. Goldbach, Kr. Thann, Elsass. Nur Rest einfacher Bruchsteinwand. [13. Jhdt. gen., 1490 dann 1525, zuletzt durch Blitz 1562 zerstört. Stets Besitz der v. Waldner.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 92.

Freusberg. A. Schl. über gln. Ort, 3 km n. Stat. Kirchen (Siegen-Betzdorf) auf 3 Seiten steil zur Sieg abfallend. Wohngeb. m. 2 Flügeln u. Eckthen, Ringm. m. 3 Rundthen u. Bastionen, weite Zwingerm. in Verb. m. dem Orte. [1131 gln. Grafen, seit 1246 Graf Sayn, seit 1815 preuss. Domäne, jetzt Försterei. 1356, bes. 1580 und später erb., 30j. Kr. als Festg. erobert, später guten Seils abgetr.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 107.

Frey — s. Frei —.

Freyberg = Neuenburg 4.

Friberg = Freiberg.

Frickingen. Spärl. R., gln. Df. unw. Ueberlingen (Baden). [Eigner Adel, wahrscheinl. 1356 zerst.]

Fridingen. Bg. ¼ St. nö. Stat. Singen (Baden) Unregelm. Mviereck, in dessen sw. Ecke e. wenig ansehnl. Bau mit spb. Thür u. südl. Flügelbau. Schlechtes Mwerk, nur an d. Ecken Sandsteinqu. Thl. 1 S. 141. [914 sass hier der Kammerbote Erchanger gefangen. Seit dem 10. Jhdt. Sitz der 1554 ausgest. gln. Fam.; seit 1539 Stadt Radolfzell.] Ghzgth. Baden S. 824; Kunstdenkm. Badens I 64.

Fridnau (Friedau). R. am Westende der Stat. Zizers (Ragaz-Chur). Zerf. Ringm. u. wohlerh. 4eck. Th. m. späteren Anbauten. [1246 v. Bisth. Chur erb.] Jecklin, Burgen 1870, H. 2.

Friedberg. Bg., gln. Stat. (Giessen-Frankf.) Hessen. Goth. um 1400, zumeist später. Der r. an 150' hohe nördl. Hauptth. am schmäleren Obergeschoss m. Bogenfries u. Zinnenkranz. Ein 70' dicker u. hoher an der Westseite hat 21' dicke Mauern. Das südl. spb. Thorgeb. flankiren niedrige runde Th. mit Spitzdächern. Kap. um

1790 zerst. [Vorm. Ganerbenbg. auf Grund röm. Castells (s. „Nachträge" zu S. 75), jetzt Seminar.] Lotz, Kunsttop. I 222. **2.** Stattliches a. Schl. ½ St. über Volders (1 St. s. Hall) an der Mündg. des Voldertbales in d. Innthal. Bchft. u. Kap. [1295 gen., landesfürstliches Lehen, nach 1491 v. den v. Fieger erweitert u. die Kap. erh., unlängst v. Graf Trapp whgest.] Staffler, Tirol I 617. **3.** R. 1½ St. w. Stat. Saulgau (Aulendorf-Herbertingen), Süd-Würtbg. Memminger, Wtbg. Jahrbch. 1841. **4.** Spärl. R. bei St. Amarin. Oberelsass. [1255 gegr. u. schon 1268 zerstört.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II S. 16. **5.** R. bei Seth (Waltensburg, n. des Vorderrheinthales, Graubünden). **6.** Gr. a. Schl. bei gln. Stat. (Augsburg-Ingolstadt). 4eck. Bchft. [1088 zuerst, dann nach Brand 1541 u. Zerstörg. im 30j. Kr. neuerb.; immer landesfürstl.] Kgr. Bayern II. m. Ans.

Friedburg. R. ö. bei Wald im Oberpinzgau, w. Zeller See. Salzburg.

Friedensburg bei Leutenberg (östl. Thüringen). Im Innern theils verf. Schl. [1355—1564 Sitz einer Schwarzburgischen Grafenlinie.]

Friedewald. R. einer Wbg. neben gln Fl. 2½ St. nö. Stat. Hersfeld (Bebra-Fulda) im Säulingswald. Viereck m. r. Eckthen., v. tiefem u. breitem Wgr. umgeben. Davor Oeconomiehof. Thl. 1 S. 568. [Die Nebengeb. 1583—1605. Nach d. 30j. Kr. als Jagdschl. m. Invalidenbesatzg. whgest., im 7j. Kr. ausgebrannt.] Ans. bei Merian; Schneider, Buchonia 1827, 131 f.; Baudenkm. im Rbz. Cassel 48. **2.** Halbr., gln. Df. 10 km s. Stat. Herdorf (Köln-Wetzlar). Schönes Renaiss.-Schl. v. 1580, das Uebrige 14. Jhdts. [Von Grafen Sage bis 18. Jhdt. bew., nach 1815 preuss. Amtssitz, 1876 auf Abbr. verk.; Staatseigenth.] Bau- u Kunstd. d. Rbz. Coblenz 110.

Friedingen. (Neu-Hohenberg). Ger. R. auf steilem Felsen, gln. St. am l. Donauufer 1 St. ö. Stat. Mühlheim. [; Stadtgemeinde.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Friedland. Gr. a. Schl. auf e. Basaltfels bei gln. Stat. (Seidenbg.-Reichenbg.), Böhmen. Das obere Schl. m. starkem r. 156' h. Bchft. 1803 whgest., dann 1869 umgestaltet, das untere v. 1551 bis auf den Th. (den ältesten Bau) meist modern. Rüstkammer u Sammlgen. [1014 begr., alsbald erweitert; im 30j. Kr. Besitz Wallensteins; Graf Clam-Gallas.]

Friednau = Fridnau.

Friedstein. R., gln. Df. bei Stat. Kl. Skal (Reichenberg-Hohenelbe) Böhmen. **2.** R. bei Niederhofen im Ober-Ennsthal nö. Stat. Steinach, Steiermark.

Friesach s. Petersberg, Geyersberg und Lavant.

Frischenberg. R. bei Sax, ö. Stat. Saletz (Rorschach-Chur) neben R. Hohensax u. dessen Geschichte theilend.

Froburg s. Frohburg.

Fröhlichsburg. R. mit h. r. Bchft u. Resten v. Wohngeb. u. Zwingerm. in Mals im Vinschgau. [1319 gen., 1350, dann 1499 zerstört u. v. den v. Fröhlich whgest. Privatbes. in Mals.] Stolberg, Mscrpt.

Frönsberg s. Freundsburg.

Frohburg. R., Df. Trimbach, Cant. Solothurn bei Stat. Läufelfingen am Hauensteintunnel. Nur noch niedrige Trümmer m. weiter Aussicht. Daneben Kuranstalt. [Sitz des glänzenden gln. Geschl., 1356 durch Erdbeben zerst.]

Fronhausen. Df., Kr. Marburg. unw. der Lahn mit „alter Burg 13. Jhdts."

Fronhofen. R., gln. Df. 14 km nw. Ravensburg. 4eck. Bchft. m. Buckelqu. [Im 10. Jhdt. gen., dann eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5, 761.

Fronsberg od. **Frundsberg.** R. bei Ruschein (Chur-Andermatt) im Wald gelegen. Angebl. Stammburg der berühmten Ritter v. Frundsberg.

Frundsberg s. Freundsburg.

Fryberg s. Freiberg.

Fuchsthurm bei Jena s. **Hausbergburgen.**

Füllstein. Ger. R, von R. Stirnau durch die österr.-schlesische Grenzlinie getrennt.

Fürstenau. Df. im Domleschgthal (Graubünden) m. 2 a. Schlössern. D. eine v. C. v. Planta whgest., d. am Rhein belegene, stets dem Bisthum Chur gehörig u. jetzt verödet, auf Grundlage einer 1270 erbauten Burg. **2.** Stattl. Wasserbg. an d. Mümling unw. Stat. Michelstadt der Odenwaldbahn. Der goth. 4stöck. Schlossbau m. 2 Flügeln, die vorn durch e. grossart. einbogige Gallerie (1588) verbunden sind. Von d. 4 r. Eckthen. der stärkere südöstl., die Kap. enthaltend, m. prächtiger Bekrönung, erst aus 1531. Zwischen d. nördl. Eckthen. Reste e. vorgekragten Wehrganges. Der Wohnbau später mehrfach modernisirt. Daneben neuere Wohn- u. Wirthschaftsgeb.. [1317 als kurmainz. Lehen gen; seit 5 Jhdten. Residenz der Grafen Erbach-F.] Kunstdenkm. im Hhzth. Hessen, Kr. Erbach 106 ff. m. Grdr. u. Anss.; Grimm, Maler. u. rom. Bergstrasse 273 m. Abb.

Fürstenberg. R. bei Rheindiebach n. Stat. Niederrheinbach am Rhein. Hinter Felsgraben Thorhaus, Ringm m. Rundth., Rest des Palas. Wohlerh. d. r. ca. 25 m h. Bchft. Thl. 1 S. 95 (hier versehentlich Fürstenstein gen.) [1243 Köln. Lehen, 1321 v. Kaiser Ludwig, 1632 v. d. Schweden erobert, 1689 v. d. Franz. zerst.; Fürst zu Wied.] v. Stramberg, Rhein. Antiqu. 2, 9, 56; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 593.

2. (Neu-F). Stattl. R. im Bregthal. Wtbg. 3. Ger R. einer umfängl. Bg. auf dem Zobtenberg, Schlesien. An Stelle uralter Befestigung. [1471 zerst.] „Gesch. u. Beschr." Schweidnitz Hft I. 4. Spärl. R. auf dem Fürstenberg, bei gln. Ort unw. Donaueschingen. [Stammsitz der gln. Fürsten schon 1175 erobert, nach dem 30j. Kr. zerf.] Ghzth. Baden S. 825.

Fürstenburg. Stattl. Bg. auf e. Hügel im Etschthale 1 St. w. Mals. Längl. Viereck um den h. 4eck. Bchft. Kurzer Zw. u. niedr. Rundth. Alles m. Schwalbenschwanzzinnen. [Um 1282 vom Bisth. Chur erbaut u. vielumstrittener Bes. (theils Residenz) desselben bis 1803. 1388 erweitert, 1499 whgest., 16. Jhdt erneuert, später Rentamtssitz, jetzt v. armen Leuten bew.] Staffler, Tirol I 165 f.; Stolberg, Mscrpt.; Clemen, Tyroler Bgen. 1894 m. Ans.

Fürsteneck. Ger. R. auf e. Hügel, ½ St. sw. Stat. Oberkirch der Remsthalbahn. [1260 erb., gehörte dem Stift Strassburg, 1689 v. d. Franz. zerst. Seit dem 18. Jhdt. Privateigenth.] Schöne Auss. in's Rheinthal. Schnars, Schwarzwaldführer 136. Näher, Ortenau 2. A. Schl. auf bewald. Höhe, gln. Stat. (Passau-Freyung). Bayer. Wald. 4eck. Bchft. u. mannigfaches einf. Bauwesen. [Bisth. Passau. Jetzt e. Brauer.] Ans. in Kgr. Bayern III 1854. 3. Schl. ¾ St. n. Eiterfeld (Fulda). Bau v. 1709 an Stelle einer 1330 genannten Bg., von der nur e. starker 4eck. Th. u. e. M. m. Scharten u. Umgang übrig. Landau, Bgen. IV; Baudenkm. im Rbz. Cassel 72.

Fürstenstein. Festungsr. auf h. Felsen ö. bei Weilheim, 3 km sö. Stat. Rietheim (Tuttlingen-Rottweil). [; Gem. Weilheim.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. 2. Umfängl. a. Schl. ö. unw. Tittling (20 km n. Passau), Bayer. Wald. Eckthe. Niedriger gelegener Bgtheil aus 1570. [14. Jhdt. gen., Grafen Hals, Puechberg, Schwarzenstein. Nach zerstörendem Brande 1860 v. Bischof v. Passau whgest.. Erziehungsanstalt.] Kgr. Bayern III 1854 m. Ans. 3. Bg. auf e. Felsen am r. Werraufer, 1½ St. v. Eschwege. Wohnth. m. angeb. Treppenth. u. angeb., oben neuerem bewohntem Nebenbau. Hohe Widerlagsmauern. [1264 gen. Der Wohnth. bis Ende 18. Jhdts. v. d. 1807 ausgestorbenen Lehensinhabern v. Dinde bew.] Landau, Hess. Bgn. II.

Füssen. Grossart. Bg. auf e. Felsen über gln. Stat., Südbayern. Bchft. Thl. 1 S. 208, 460. Starke Ringm. m. Wehrgang auf Bögen. Wohngeb. m. schönen Holzdecken (bes. im Rittersaal) u. verzierten Giebeln. Goth. Kap. [1322 vom Bisth. Augsburg erb., 1503 erweitert, neuerdings whgest.; Staatseigenth.] Baumann, Gesch. d. Allgäu II, 10 u. 294 m. Ans.; Kgr. Bayern I 1840 desgl.

Furra. Wohlerh. Wasserbg. bei Stat. Klein-Furra (Sondersh.-Nordhausen.) [; v. Wurmb.]

Furth („im Walde"). St. im Bayerischen Walde an der böhmischen Grenze (Stat. Nürnberg-Prag) m. R.. Tiefer ausgemauerter Graben, Bchft. 1828 m. goth. Aufsatz versehen, u. 4eck. „Lärmenthurm". [Graf v. Bogen, nach deren Aussterben landesfürstlich. 1470 theils Neubau. 1634 v. d. Schweden zerst.] A. Müller, Bayer. Wald; Stumpf, Bayern 462.

Fustenburg („Fustberg"). Stattl. R., 90 m über Stromberg, 3 St. nw. Kreuznach, auf steilem Felsen. Reste starker Befestigung nach d. Bergseite: 2 Zugbrücken u. 4fache Mauer. Vorburg. Thorth., r. 30 m h. Bchft., oben m. Kragsteinen. Palas m. 2 r. Eckthen. u. Trth., ausserdem zweiter 15. Jhdts., Gartenanlagen. [1054 Grafen v. Stromberg. Nach vielfachem Besitzwechsel 1689 v. d. Franz. zerst.; Gemeindebes.] Graf Stolberg, Mscrpt.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 338. Gegenüber R. d. Bg. **Goldenfels.** 4eck. Th. m. angelehntem einf. Wohngeb. v. 1619, daneben spärl. Rest d. alten Bg. [1348 v. d. Franz. erob; Wolff in Stromberg.] Dieselbe Lit.

Gabelkhofen, Gabelkosten. A. Schl. ¾ St. v. Stat. Judenburg (Bruck-Friesach). Wohngeb. m. 4 ausgekr. Eckthchen., Ringm. m. 4 Then., 4eck. Thorth. v. 1548. Der enge Hof theils m. Arkaden. [1223—1777 v. Gabelkhofen; Fürst Liechtenstein.] Mitth. d. Centralcomm. 1858; Top. Lex. v. Steiermark.

Gabelstein. Ger. R. 2 St. v. Stat. Oehringen (Weinsberg-Schwäb. Hall). Vor 1800 abgetr. Gottschalk, Bgen V.

Galldorf. A. Schl. bei gln. Bezirksst. am Kocher. 100' h. r. Th. u. Thorbau m. 2 Seitenthen. [„1482", theils älter, theils später. Schenk zu Limburg. Jetzt Graf Waldeck u. Fürst Solms.] Denkm. d. Altthms. in Wtbg.; Kgr. Wtbg. III 5, 483.

Gallenreuth. Bew. Bg. über Burggailenr., Fränk. Schweiz. Hohes Wohngeb. theils modernisirt. Anderes abgebrochen. Ohne Bchft. [Bis 1308 Schlüsselberg, bis 1680 Egloffstein, seit seit 1823 Frh. v. Horneck. Nach dem Bauernkr. erneuert, dann im 30j. Kr. zerst.] Stumpf, Bayern 579.

Galsburg. R. auf dem r. Nagoldufer unw. Stat. Thalmühle (Calw-Horb). Württbg.

Gajen = Gayen.

Galenbeck. Df. 1½ M. ö. Friedland (Mecklbg.). Ger. R. einer Wasserbg. Thl. 1 S. 154, 199, 214, 572. Nur halber r. Bchft. Ziegelbau Anf. 14. Jhdts. (v. Riebensches Fideicommiss.]

Gallenstein. Gr. Schlr. bei St.-Gallen, 3 km Stat. Weissenbach-St.-Gallen (Steyr-Admont). Gr. Wohngeb. v. zwei 4eck. Then. flankirt. Rest goth. Kap. [1278, 15. u. 16. Jhdts. u. später. Stift Admont, bis 1831 bew., dann auf Abbr. verk. u. verwüstet.] Mitth. d. hist. Vereins f. Steierm. 1860; Top. Lex. v. Steiermark.

Gamburg. R. u. Bg., gln. Df. (Lauda-Wertheim). [1111 gen., eigner, gegen 1300 ausgest. Adel. 1441—1631 Edle Stettenberger v. G. Die obere Bg., vor dem Bauernkr. zerf., gehört den Gr. v. Ingelheim. Die untere, schon 1546 vorhanden, kam vom Juliusspital in Würzbg. unlängst in Privatbes.] Ghzth. Baden 826.

Gammesfeld. Df. 18 km nö. Gerabronn. Bg., nach Zerst. 1494 wieder aufgeb., jetzt Bauernhaus. Kgr. Wtbg. III 5 S. 496.

Gandeck. Stattl. a. Schl. unw. St.-Michael s. Bozen. Thl. 1 S. 389. [1488 gen., nach 1550 erneuert; Graf Khuen.] Staffler, Tirol II 821.

Gansbacher Schloss = Schauenburg 3.

Gargitz. R. am Suldenbach bei Agums, Vinschgau, Tirol. [Graf Wolkenstein - Trostburg.]

Garnstein. Bg. in der Schlucht des bei Klausen (Tirol) mündenden Thinnerbaches. Bis auf den Bchft. zerf. u. unlängst vom jetzigen Besitzer, Baron v. Gerstein in Wiesbaden, alterthüml. wieder aufgeb. (Angebl. 1150 v. Heinr. Garro erb. Bischöfl. Brixener Lehen, bis 1356 v. Garnstein.] Staffler, Tirol II S. 969.

Gars. Umfängl. R. über gln. Fl. am Kampfluss, 25 km n. Krems an d. Donau. Das vieleck. Hochschloss a. d. 11. Jhdt. m. rechteck. Bchft. inmitten späterer Anlage m. 8eck. Thorth., drei viereck. Then. u. l., vielfenstrigem Wohnbau aus 1709. Die Bg. durch gedeckten Gang m. d. tieferen ummauerten Platz verb., auf welchem d. Pfarrkirche nebst r. Karner liegen. [1170 eigner Adel, seit 1256 Burggrafen. 1809 zerst., Prinz v. Croy.] Oesterr. in W. u. B., Bd. 4 m. Ans. u. Grdr.; Rahl, Führer m. Ans.; Topogr. v. Niederöstr.; Mitth. d. Centralcomm. 1877 XXVII.

Gauangelloch. Df. unw. Heidelberg. Rest alter Wasserbg. m. breitem Wassergraben. [Im frühen Mittelalter eigner Adel. Jetzt Oeconomie.]

Gaul alter Name v. Schwarzburg.

Gayen (Gajen, Goyen). Bg. n. Obermais (Meran), Tirol. Von der Vorbg. m. h. 4eck. Th. u. h. Ringm. führt e. Treppe zur Hptbg. m. späteren einf. Gebäuden hinauf. An diese schliesst s. auf der Bergs. e. sehr weiter, v. gezinnter Ringm. umgebener Bchft. (angeblich Römerth.) an. Thl. 1 S. 254 Anm. 1, 601. [1384 an die Starkenburg gekommen, 1647—1809 Graf Stachelburg; Ahrens.] Staffler, Tirol II 696.

Gebratstein. 4eck. einf. Wartth. in e. Bachbette, ¼ St. w. Alt-Starkenburg (Nassereit-Imst) u. angebl. ein Stützpunkt für die Starkenburger. Staffler, Tirol I 270.

Gebsenstein. Ger. R. am Heilsberg n. Stat. Gottmadingen (Schaffhausen-Singen). [Eigner, 1307 ausgest. Adel. Im 16. Jhdt. zerst.] Ghzth. Baden S. 828.

Geiersberg. R. bei Mariaschein. Stat. Rosenthal (Bodenbach-Komotau). Den Pass von Kulm deckend. Th. u. Wohngeb. nehmen die beiden Enden d. langen schwer zugängl. Burgplatzes ein. **2.** A. Schl. auf e. Berge unw. St. Sesslach (15 km sw. Koburg). 4eck. Bchft. In neuerer Zeit whgest. [1290 Würzburg, seit 1449 Frh. v. Lichtenstein.] Stumpf, Bayern 637 m. Ans. Vgl. auch Geyersberg.

Geiersburg = Wachenburg. **2.** = Geyersburg.

Geiselstein. R. bei R. Helfenstein, s. das.

Geisingen. Df. auf l. Neckarufer, 6 km n. Ludwigsburg. [Altes Wasserschloss der Schertel mit neueren Theilen v. 1671. Privatbes.] Kgr. Wtbg. III 178.

Geislingen. Df. im Riedbachthal 4 km nw. Stat. Balingen (Tübingen-Sigmaringen). Altes Wasserschl. mit goth. u. Renaiss.-Resten. Kgr. Wtbg. III 264.

Geldloch. R. bei Harzhausen, Einfl. der Itter in die Eder, Hessen.

Gellersdorf = Göllersdorf.

Gelnhausen. R., gln. Stat. (Frankf.-Fulda). Thl. 1 S. 174, 191, 316, 368, 439, 488, 566. [Um 1170 v. Friedr. Barbarossa erb., im 30j. Kr. verwüstet.] Winter, Bg. Dankwarderode 1883 S. 17 m. Ans.; Moller-Gladbach, Denkm. deutscher Bauk. III Taf. 34—42; Hundeshagen, Palast 1832; Lotz, Kunsttop. I 232.

Gemar. Ort 1,5 km nö. Stat. Rappoltsweiler, Elsass. Daselbst die „Molkenburg", Residenz der v. Rappoltsteiner, 1287 von Rud. v. Habsbg., dann 1528 erb., [1783 bis auf einen Rundth. mit Schiessscharten u. ein Kellergew. abgetragen.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II S. 122.

Gemen. Fl. im Preuss. Rbz. Münster m. „festem Schl." der Grafen v. Landsberg-Velen. Thl. 1 S. 10.

Gemmich. Kl. Wasserbg. in Schwarzrheindorf gegenüber Bonn. 4eck. bewohnb. Bchft.

m. Ringm. u. Gr. [; Graf Mirbach.] Stolberg. Mscrpt.

Gemmingen. R. mit r. Bchft. bei Tiefenbronn, 12 km sö. Pforzheim. Baden.

Gemünden s. Florberg. **2.** R., gln. Df. 12 km n. R. Dhaun (s. das.) 2 viereck., nach aussen r. The., daneben Schl. 17. Jhdts. m. Eckthen. [v. Schmidtburg; v. Salis-Soglio.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 658.

Genovefaburg s. Mayen.

Georgenthal. A. Schl., gln. Stat. (Gotha-Ohrdruff). Stattlich m. Giebeln u. gew. Räumen. Herzogl. Schl., jetzt Fremdenpension.

Gepsenstein s. Gebsenstein.

Gerazreute (Gerhardsreute). Df. unw. Eglofs 10 km sö. Wangen mit adl. Bgsitz [Als österr. Lehen seit 1553 den Ratzenried geh.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 857

Ger(e)nstein. Ger. R., Cant. Bern. Rundth. v. Buckelqu.

Gerhardstein s. Gerolstein 2.

Gerhausen s. Hohengerhausen

Geroldseck = Festg. Kufstein **2.** R., „eine der schönsten des Landes", auf schmaler Bergzunge des r. Neckarufers ½ St. v. Stat. Sulz. [Stammbg. der im 11. Jhdt. gen., 1687 ausgest. Gr. v. Sulz. Kommt unter d. Namen Albeck erst seit 1420 vor, wohl 1688 zerst. Ringm. theils abgetr.; Staatseigenth.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 396. **3.** R., ö. bei Stat. Niederstinzel (Saarburg-Saargemünd), Lothringen. Von breitem (ausgefülltem) Wgr. umgebenes Mauerquadrat von 12—20 m Höhe, 3—4 m Dicke u. ca. 30 m Länge mit abgestumpften Ecken. Grosser halber Rundth. Roher Bau. [Gehörte zur Baronie Finstingen. Vom Marschall Crequi zerst.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. III 160. **4.** (Gross-G.). Wenig erh., umfängl. R. bei R. Hohbarr. Wasgau. 4eck. Bchft. aus Buckelqu., 1718 durch Blitz halbirt. Gew. Keller. Vom Palas e. Saal mit sorgfält. Hausteinresten. Theile der 4eck. Ringm., tiefe Gräben. Thl. 1 S. 645. [1127 eigner Adel, 1471 als Raubbg. zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I; Fischer, Gr.- u. Kl.-Geroldseck 1875; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. **5.** (Klein-G.). Kl. R. bei der vorigen. Rest eines 4eck. Bchft. mit Abort u. kl. an d. Ecken der Ringm. vorgekragten Warte. 4eck. Vorbg. Thl. 1 S. 645. Gesch. u. Lit. wie bei Grossgeroldseck. **6.** = Hohengeroldseck.

Gerolstein. R. im Wisperthal. 10 km w. Langenschwalbach auf steilem Schieferfelsen. Ringm. m. 8eck. vorspringendem Bchft., Treppenth. u. ausgekragtem Eckthürmchen. Runde Wandpfeiler, e. spitzbogiges u. tief unten e. Aussenthor. Thl. 1 S. 203. [1200—1573 Ritter v. Gerhardstein. 1353 vergebl. belagert; Staatseigenth.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden. **2.** (Gerhardstein.) Wenig erh., umfängl. R. auf steilem Kalksteinfels über gln. Stat. (Trier-Köln). Eifel. Thl. 1 S. 534. Hohe Wehrm. auf d. Bergseite. [Um 1115 vom Dynasten v. Blankenheim erb. u. bis 1691 (Zerstörung durch Brand) Wohnsitz der Grafen Manderscheid-Blankenheim. Bis 1794 deren Amtssitz.]

Gersdorfsburg. 1 St. v. Ballensted., Harz. Nur noch 8eck. Quaderbchft. [Eigner Adel, dann Graf Heimburg. 1338 zerst.] Hoffmann, Burgen d. Harzes 1836 S. 185 m. Ans.

Gerstungen. Rechteckige Wasserbg. gln. Stat. (S.-Weimar). Nur in Grundr. u. Fundamenten unverändert. Der starke Eckth. neben dem Thorhaus 1521 umgeb. [Schon 1073 gen.; Ghzl. Domäne.]

Gescheibter Thurm s. Treuenstein.

Geyersberg (Gayersbg.). Bew. R. geringen Umfangs bei Stat. Friesach (Bruck-Villach), Kärnten. Thl 1 S. 497. Von dem Gebäudeviereck um d. Hof der Hptbg. 2 Seiten zieml. erh., völlig der 4eck. Bchft. 12. Jhdts. [Soll 1131 von dem d. St. belagernden Hzg. Engelbert v. Kärnten erbaut worden sein. Bis 1805 Erzbisth. Salzburg.] Essenwein, Mittelalterl. Baudenkm. v. Friesach 1863 m. Grdr. u. Ans.

Geyersburg. Schöne R. e. 8eck. Wohnthurms bei Lindenhof, ¼ Stat. n. Schwäb. Hall auf l. Kocherufer. [1361 v. d. Wittwe Haller, geb. Geyer erb., 1408—1507 Lehen der v. Münkh, angebl. im 15. Jhdt. als Raubbg. zerst.] Schönhuth, Würtbg. Burgen I 430; Kgr. Wtbg. III 5 S. 531.

Giebichenstein. Dorf bei Halle m. umfängl. wenig erh. R. auf steil zur Saale abfallendem Felsen. 4eck., unten r. Bchft. aus Bruchstein. Ringm. m. halbr. Then. u. späten Scharten. [980 gen., schon 1004 Staatsgefängn., u. A. 1027 Herzog Ernst's v. Schwaben. (Die Gefangenschaft Ludwig d. Springers ist höchst wahrscheinl unbegründete Sage.) Nach Verfall 1363 wiederhergestellt, 1442 u. später um den am Fusse des Felsens liegenden Theil, jetzt Oeconomiehof, erweitert Bis 1484 Residenz der Erzbischöfe, 1572 u. 1636 durch Brand zerst.] Gottschalk Bgen I 137 mit Abb.; Bau- u. Kunstdenkm d. Prov. Sachsen. N. F. I 486 ff.

Giech. R. auf steilem Felsen bei Schesslitz 2 M. nö. Bamberg. Vormals bed Vorwerke m r. Then. 3 Thore, 4eck. starker Bchft., tiefer Brunnen. 1125 gen. als Bambergischer Besitz u. zeitweise Residenz, 1421—1609 wiederholt zerst. u. whgest., theils neugebaut. 1808 theils abgetragen. Seit 1819 Graf [Graf Giech] Bavaria II 673; Lotz, Kunsttop. II 455; Stumpf, Bayern 631 m. Ans.; Kgr Bayern. II desgl

Giersperg. R. bei Rappoltsweiler, Wasgau. Thl. 1. S. 452, 653. [Ende 13. Jhdts. v. den Egisheimern erb., seit 1422 Grafen Rappoltstein.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 544. **2.** Ger. R. bei Stat. Weier im Thal, (Colmar-Münster). [1185 eigner Adel, der später auf d. vorige Bg. übersiedelte. 1289 u. 1306 zerst.] Kunst und Alterth. in Elsasslothr. II 124. **3.** s. Girsberg.

Gigelsburg. Ger. R. auf einer der Höhen des Staufen hinter Hattstadt-Vögtlingshofen, Oberelsass. Gesch. unbekannt.

Gilgenberg. Wohlerh. R. s. bei Zullwyl 5 km ö. R. Thierstein, Cant. Solothurn. Thl. 1 S. 454. [Nach d. Erdbeben v. 1357 whgest., 1527 v. gln. Fam. an Solothurn verk.] Ans. bei Wagner, Ansichten.

Girbaden. Grossart. R. auf 565 m h. Wasgauberge 1½ St. s. Stat. Heiligenberg (Molsheim-Schirmeck). Zugang durch mehrere Thore eines s. vorgelegten Zwingers. Die enge, älteste Hptbg. m. Rest d. Bchfts. auf 6 m. höherem Felsen. Buckelqu. u. weite Mauerb. über den Felsspalten. Der beiderseits durch Gräben abgetrennte mittlere Theil enthält bes. d. stattl. Palas m. in der Renaissancezeit veränderten Fenstern, die weite w. Vorbg. d. Valentinskap. u. e. freistehenden 4eck. Th. Viele Trümmer reichen Hausteinschmuckes. Thl. 1 S. 58, 62, 78, 158, 165. [10. Jhdt. gen., Anf. 13. Jhdts. neugeb. Hohenstaufisch, seit 1239 Bisth. Strassburg, um 1700 zerst.; 1881 Coulaux.] Hering, Schl. Girbaden, Strassbg. 1881 m. Ans.; Bulletin d'Alsace; Kunst u. Altth. in Elsasslothr. I 73; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr.

Girsberg. Bg. auf isol. Hügel bei Stat. Stammheim. (Konstanz-Winterthur). Bchft. v. 8,6 zu 16 m Seitenl., Wohngeb. 18. Jhdts., ringsum Zw. [1252—1337 Kiburger Dienstleute. Vielfacher Besitzwechsel, jetzt Burg v. Orelli.] Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich XXIII S. 311 m. Grdr. u. Ans.

Gischlatsch s. Freiberg.

Glanegg. A. bewohnb. Schl. 16. Jhdts. nw. bei gln. Stat. (St. Veit-Villach) Kärnten.

Glauchau. A. Schl. über d. Zwickauer Mulde bei gln. Stat. (Zwickau-Chemnitz). Hohe Ringm. m. Bogen u. Gängen. Vorderschl. 1542 zweiflügelig m. Th.. Durch e. Graben getrennt d. Hinterschl., 1527 erneuert, im 18. Jhdt. vereinfacht, 4stöckig, e. 3eckigen Hof umschliessend. [Fürstl. Schönburgische Residenz.] Stolberg, Mscrpt.

Gleiberg. Umfängl. Halbr. bei gln. Df. nw. Giessen. Thl. 1 S. 144, 197, 221, 225, 535. Enge Hptbg. m. r. besteigbarem Bchft. u. Ringm. Umfängl. Zwingeranlagen 14. u. 15. Jhdts. m. Mthen.. Erh. u. theils whgest. e. zweiflügeliger Bau nach 1559. [Angebl. 910 begründet, dann Grafen Merenberg, seit 1333 Nassau, 1646 zerstört.; Geselligkeitsverein zu Giessen.] v. Ritgen, Gesch. v. Gleiberg 1881 m. Grdr.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 701.

Gleichen (Wanderslebener Schl.) R. 7 km sw. Stat. Neudietendorf (Erfurt-Gotha) auf isol. Berge. Zwingerartige Vorbe. u. weite 4eck. Hptbg. m. verfallendem 4eck. Bchft. u. 100' l. Palas (Inschr. 1558, Ringm. u. Keller noch Anf. 19. Jhdts. bewohnb.) Thl. 1 S. 531. [Im 11. Jhdt. markgräfl., dann Mainzisches Lehen der 1631 ausgest. gln. Grafen. Unbegründete Sage v. d. Doppelheirath. Seit 1816 v. Müffling.] Gottschalk, Bgen III; Blume, die 3 Gleichen. 1886 m. Ans; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 13, 401 m. Grdr. u. Ans. (Vgl. Wachsenburg u. Mühlberg.)

Gleichen, die beiden. 2 R. auf einem Berge, 3 St. s. Göttingen. Unbed. Reste ohne Thurm. [Seit 13. Jhdt. den v. Uslar gehörig, die 1550 Altengleichen noch bewohnten. Allmälig zerf.]

Gleichenberg. Gr. a. Schl. auf steiler Höhe 1 St. nw. gln. Badeort (10 km s. Stat. Feldbach, Graz-Landsberg) Steiermark. Finster u. alterthüml., m. marmorgepflastertem Saal, „Hexenth.", Zw. u. Bastionen. [1187 eigner Adel; seit 1579 Graf Trautmannsdorf. 1863 whgest.] Gegenüber ger. R. der gln. im 12. Jhdt. genannten, v. König Ottokar zerst. Bg. Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.

Gleisbach. Ger. R. s. Semrich 1 M. ö. Stat. Peggau (Bruck-Graz). [1209 die noch blühenden gln. Grafenfam.] Top. Lex. v. Steiermark.

Gleisenburg. Ger. R. bei Pappelau 5 km s. Stat. Blaubeuren (Ulm-Sigmaringen). [30j. Kr. zerst., zumeist abgetr.; Hospital Blaubeuren,] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Gleiss. Ger. R. auf isol. Felsen über der Ibbs, in gln. Df. unw. Stat. Rosenau (Amstetten-Waidhofen). [1160 eigner Adel, 1806 v. d. Frz. zerst.; Fürst Ursin-Rosenberg.] Ans. bei Merian; Topogr. v. Niederöstr.

Gleissburg = Kunitzburg.

Glopper = Neu-Ems.

Glücksburg. A. Schl. in Römhild, 3 St sw. Hildburghausen, Spätgoth. m. Then.. Erkern u Zinnengiebeln, [1465, dann 1541. Im 17. Jhdt. erweitert u. thls. verunstaltet. Beamtenwohng.] Lotz. Kunsttop. I 522.

Gnandstein. Wohlerh. Bg. bei Stat. Frohberg (Leipz.-Chemnitz). Vorburg. Nahe dem Aussenthor d. starke Bchft., roman. Palas m. Saal, Archiv u. „Kaiserstube", schön ausgestattete Kap., tiefer Brunnen. Thl. 1 S. 542. [Angebl. 1098 v. Graf Wiprecht v. Groitzsch erb., 13. Jhdt. Kämmerer v. Gnannenstein, seit d. Hussitenkr. v. Einsiedel.] Gottschalk, Burgen VIII; Lotz, Kunsttop. I.

Godesberg. R. auf e. Hügel, gln. Stat. s. Bonn. Vorburg, jetzt Friedhof. Ringm. m. ganz- und halbr. Then. Frei zw. ehemal. Wohngebäuden m. Wendeltreppen der 30 m h. r. Bchft. m. den Kragsteinen e. Umganges. um 1340 erh. Thl. 1 S. 78. [Bg. u. Residenz des Erzbisth. Köln um 1210 erb., 1583 v. Pfalzbayern zerst. Gehörte der Kaiserin Augusta.] Fischer, Schloss Burg 1893 m. Grdr. u. reconstr. Ans.

Göllersdorf (Gellersdf.) Stat. (Wien-Znaim) m. Wasserbg. 15. u. 16. Jhdts. Bchfrt., goth. Kap., Verliesse u. merkw. Treppe. [1874 zur Strafanstalt eingerichtet u. theils devastirt.] Mitth. d. Centralcomm. 1875 u. 1889, 117; Topogr. v. Niederöstr.

Alt-**Gösgen.** (Gösskon). R. bei Stat. Schönenwerth (Zürich-Olten) am l. Aarufer. 4eck. Quaderbchft. u. ansehnl. Mauerreste. [1230 erb. Als Raubbg. des Thomas v. Falkenstein 1444 zerst., whgest., Solothurn'scher Vogteisitz, um 1800 grösstenth. abgetr.] Schwab, Schweiz. Ritterburgen II mit Abb.

Gössweinstein. A. Schl. über gln. Flecken 2 St. ö. Muggendorf, Fränk. Schweiz. Wesentlich unbedeut. Neubau v. 1766. [Seit 1160 Bisth. Bamberg. 1525 zerst., neuerdings stattl. restaur.; Frh. v. Sohlern.]

Gösting. Umfängl. R. auf langem Felsrücken unw. **Graz** (Stat. Graz-Bruck). 4eck. Quaderbchft. m. 2 Kreuzgew., roman. Doppelkap., Opus spicatum. Thl. 1 S. 95, 111, 205, 242. [Vor dem 12. Jhdt. erbaut. Nach Aussterben des eignen Adels landesfürstl., bis 1717 Fürst v. Eckenberg. Theils spätere Bauten, Brand u. dann zerf.; Rechberger.] Hormayr, Burgvesten, II; Mitth. d. Centralcomm. 1871 m. Grdr. u. Ans.; Top. Lex. v. Steiermark.

Goldbach. Df. 4 km ö. Crailsheim. Schl. v. 1531. [Bis 1409 eigner Adel; Privathes.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 456.

Goldburg. R. im Haspelwald bei Murstetten, n. Stat. Kirchstetten (Wien-St. Pölten) Niederöstr. [Bis in's 18. Jhdt. glänzender Sitz der Grafen Althann.]

Goldenberg. Bew. Bgrest Cant. Zürich. Nur 4eck. bewohnt. Bchft. verkürzt erh., Wohngeb. 1559 verbr., um 1700 neugeb. [1248 Kyburger Lehen; Privatbes.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1894 313 m. Ans.

Goldenfels s. Fustenburg.

Goldrain. A. Schl. m. Thürmchen bei gln. Df., Bez. Schlanders, Vinschgau. [Gegen 1440 v. Graf Hendl erb., die es noch besitzen.] Staffler, Tirol II 588.

Golling. Stat. der Giselabahn (Salzburg) m. Burg (jetzt Gericht). Im Mittelalter, als Sitz der Ritter v. Kuchel, sehr fest.

Gollup. Bew. grossart. Halbr., gln. Ort 12 km ö. Stat. Schönsee (Thorn-Deutsch Eilau) Deutschordensbg. im Uebergangsstil mit roman. Gesammtconstruction 1296 - 1309? 4eckig mit Eckthen., Zinnen u. gegen den Hof abfallenden Pultdächern. Fenster u. Inneres barbarisirt (Thl. 1 S. 617). Zierl. gothische Schlosskap. Bau- u. Kunstd. Westpreussens 347 m. Grdr. u. Ans.

Gondelsheim. R., gln Stat. (Bruchsal-Durlach.)

Gondorf. Ort w. Stat. Cobern (Moselbahn m. a. Schl. am Ufer. 2 theils verfallene, theils modernisirte Theile v. der Bahn durchschnitten und deshalb theils abgebrochen. Die Hptbg. besteht aus Wohngebäuden um e. 4eck. Hof, 15. u. 16., bis 19. Jhdts. Die westl. Vorbg. („Tempelhof") aus 2 Gebäudeflügeln 14—17 Jhdts. Halb-, Eck- u. Treppenthe. [1158 v. Guntreve, später Stammsitz der 1829 ausgest. Fürsten v. d. Leyen. Jetzt Gasthof, Gemeinde- u. Bahnbesitz.] Bau- und Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 387 ff.

Gonobitz (Tattenbach). Gr. R., gln. Df. 20 km nö. Stat. Cilli. 3eck. Bchft., starke r. Eckthe., h. Mauern. [1151 bis 14. Jhdt. eigner Adel, 16. Jhdt. Graf Tattenbach; Fürst Windischgrätz.] Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.

Goseck. A. Schl. u. Gut an d. Saale gegenüber R. Schönberg. Thl. 1 S. 121.

Gosslar, Stadt am Harz. Von d. wahrscheinl. v. Heinrich III um 1050 errichteten Kaiserpfalz d. Doppelkapelle u. d. „Kaiserhaus" erhalten. Letzteres in Deutschl. der grossartigste roman. Palas u. d. älteste erhaltene Kaiserpalast. Das Erdgeschoss kl. 4eck. Fenster. Jetzt thunlichst in ursprünglicher Form whgest. Thl. 1 S. 438. (Mithoff, Archiv f. Niedersachsens Kunstgesch. Abth. III; Deutsche Bauzeitg. 1871; Otte, Gesch. d. Bauk. 255 u. 712; Hotzen, Kaiserhaus zu Goslar, Halle 1872; Handb. der Architectur Bd. IV. H. II, S. 16 ff.)

Gottlieben. Wasserbg. am Untersee bei Stat. Tägerwylen, w. Konstanz, Thurgau. Thl. 1 S. 199, 235, 243, 483, 525, 553, 566. [1251 v. Bisthum Konstanz erb. u. stets Bes. desselben. 1837 v. Napoleon III gekauft u. der stattl. Palas in verfehlter Weise antik verschönert; v. Fabrice.]

Gottsdorf. R., gln. Df. am Kampflusse s. R. Gars. [13. Jhdt. eigner Adel.] Topogr. v. Niederöstr.

Goyen = Gayen.

Grabeneck. R., gln. Df. 3 km sö. Pöchlarn a. d. Donau. [16. Jhdt., seit 1829 kaiserlich.] Topogr. v. Niederöstr.

Grabenstetten. R. sö. bei gln. Df., 1 M. nö. Stat. Urach. Rauhe Alp. [1436 eigner Adel; Privathes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Gräditzberg s. Gröditzberg.

Gräfeneck. Spärl. R., gln. Df. 4 km s. Weilburg. [1395 erb., Anfang. 18. Jhdts zumeist abgetragen.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 194.

Gräfenstein = Grevenstein.

Gräfentonna. Fl. 7 km w. Stat. Ballstedt (Gotha-Leinefelde) m. a. Schl. zumeist 16. Jhdts. früher der Grafen v. Gleichen, jetzt Zuchthaus.

Gräfinburg. Umfängl. sehr zerf. R. bei Trarbach auf steilem Ufergrat der Mosel. Bes. Reste zweier Wohngeb. [1338 v. Gräfin Lauretta v. Starkenbg. erb. 1734 v. d. Frz. zerst.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 784.

Gräplang. Schöne R. bei Stat. Flums (Zürich-Chur). Thl. 1 S. 111, 474. [1220 gen., bis 1804 Sitz der Tschudi, dann verwüstet. Privatbes.] Naef, Mscrpt. III m. Ans.

Grafenberg. R. bei R. Neudegg.

Grafenstein. „A. Bergschl." bei Gabel, Kr. Leippa. Böhmen.

Graisbach. Grossart. R., gln. Df. 5 km ö. Stat. Donauwörth (Nördlingen-Augsburg). Interess. Kap. [1248 Graf v. Lechsgemünd, öfter erobert, 1515 an Pfalz-Neuburg. In d. R. v. Graf Reisach e. Sommerwohnung eingerichtet.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern; Bavaria II 2 S. 1056; Lotz, Kunsttop. II.

Grandson. A. Schl., gln. Stat. (Neuchâtel-Yverdon). Hohes Gebäudeviereck m. r. Eckthen. [1001—1397 die gln. Grafen. Nach d. Burgunderkr. Berner Amtssitz u. theils umgeb., jetzt v. Blonay.] Näher, Schlösser d. roman. Schweiz m. Ans.

Granegg. Schöne R. auf steilem Felsen bei Egesheim, Beerathal, 2½ St. nö. Stat. Spaichingen (Rottweil-Tuttlingen.) Rom. Thor, Bchft., Ringm. vgl. Kroneck u. Greiffenstein. [Geh. im 16. Jhdt. u. seit 1831 den Ifflinger v. Granegg.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 390; Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Grassburg. Umfängl. R. Cant. Bern.

Graudenz. R. bei gln. St. auf steilem Weichselufer. Ausser dem r. Bchft. wenig Mreste. Thl. 1 S. 143 Anm. 5, 154, 512, 617. [1277 v. Deutschorden erb., 18. Jhdt. verf.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 484 m. Ans. u. Grdr.

Graupen (jetzt Rosenburg gen.) Gr. R. über gln. St. bei Stat. Rosenthal (Bodenbach-Komotau) Nordböhmen. Hinter dopp. Hauptth. langer Zw. u. Vorbg. m. r. Thurm. Treppe zur Hptbg. m. Wohngebäuden u. Wohnth. Thl. 1 S. 284. [Um 1250 erb.] Mitth. d. Centralcomm. 1874 m. Grdr.

Gravatsch (Gravetsch). A. Schl. bei Villanders sw. unw. Stat. Klausen (Brennerbahn) auf der Höhe. Hof m. interess. Wehrgang, Palas m. Saal (Erker) u. Kap., Täfelg. u. Malerei. [1331 v. Villanders, jetzt e. Bauer.] Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 73; Mitth. d. Centralcomm. 1888, 115 m. Grdr. u. Ans.

Grebenstein. R. auf e. Basaltkegel bei gln. Stat. (Kassel-Altenbeken). Nur d. Aussenwände eines gr. Wohngeb. um 1500. [1275 v. Gr. v. Dassel erb., schon 1604 zerf.] Landau, Hess. Bgen. IV; Baud. im Rbz. Cassel 82.

Greifberg s. Hausbergburgen.

Greifen = Planta.

Greifensee. Bg., gln. Df. am gln. See bei Stat. Nänikon (Zürich-Rapperswyl). Wohnth. 14,5 m h., 14,8 zu 21,3 m weit, auf niedrigem Sandsteinkopf. Bis 4,45 starke M. aus Findlingen, 2 Seiten nach Zerst. 1520 in Bruchstein erneuert. Inneres, Thüren u. F. 16. Jhdts. u. neuer. Kl. Kap. in d. Mdicke, im Erdgeschoss Brunnen. [1261 gen., 1369 Toggenburg, seit 1402 Züricher Vogteisitz.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1894, 315 m. Grdr. u. Ans.

Greiffenstein od. Greiffenstein. Stattl. R. auf breitem Bergrücken 5 km sw. Stat. Sinn (Köln-Wetzlar). Starke The., Doppelth. m. Zwischenbau, späteres Wohngeb. dreifache Ringm. u. roman., 1686 neugebaute Doppelkap. zieml erhalten. [Eigner Adel, 1280 zerst., 1389 v. Graf Solms wieder erbaut, seit d. 18. Jhdt. zerf.] Gottschalk, Bgen VII; Lotz, Kunsttop. I; Alte Ans. bei Merian; Bau- und Kunstd. d. Rbz. Coblenz 706. **2.** R., gln. Df. unw. St. Arnstein (Schweinfurt-Gemünden). **3.** Bg. auf schroffer Höhe an d. Donau bei gln. Df., Dampfschiff- u. Bahnstat. 2 M. nw. Wien. Geringen Umfangs. 4eck. Bchft. u. Palas. Thl. 1 S. 252, 322, 553. [1135 eigner Adel. 15. Jhdt. bis 1803 Gefängn. des Bisth. Passau. 1461 u. 1645 zerst. 1670 whgest., verfallen, v. jetzigen Bes., Fürst Lichtenstein wieder bewohnbar gemacht. Manche Sagen.] Gottsckalk Bgen. II; Hormayr, Burgvesten I; Rabl, Führer durch Niederösterr. 19 m. Ans.; Topogr. v. Niederöstr. **4.** („Sauschloss") R. w. unw. Bozen. Feste Lage. Zieml. erhalt. Mauerw. ohne Th. Thl. 1 S. 7, 309, 381, 594. [1080 gen., nach 1265 u. 1334 Neubauten. 1426 nach zweijähriger Belagerg. als Sitz der Starkenberg eingenommen; Graf Wolkenstein.] Staffler; Tirol II 933 ff. **5.** R. 3 km w. Zabern. Wasgau. Thl. 1 S. 209, 364, 504, 650. (Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 75 u. 662.) **6.** Umfängl. wohlerh. R. über Blankenburg. 5 km sw. Stat. Schwarza (Rudolstadt-Saalfeld). Tiefer Ringgr. u. h. Ringm. m. 4eck. u. halbr. Then., 3 Vorbgen, durch Gräben getrennt. Zierl. Palas. Goth. Chorb. der Kap., Bchft. 1800 eingestürzt. Wirtschaft. Thl. 1 S. 325, 372, 502, 544 Anm. 1. [1137 u. stets Grafen Schwarzburg. Seit 1560 zerf.] Haushalter, Ueber d. Anlage mittelalterl. Bgen., Rudolst. 1881; Bau- u. Kunstd. Thüringens 19. 7 m. Grdr.

u. Ans. **7. Maler.**, spärl. R. bei Filisur. Albulapass (Graubünden). [1233 erschlug hier Rudolf v. Gr. den Bischof v. Chur. 1334 Bisth. Chur.] **8.** = Reifenstein **2.** **9.** Weitläufige Festungsr. auf bewald. Bergkegel 2 km s. Greiffenberg (Stat. Görlitz-Hirschberg). 2 Anfänge v. unterird. Gängen. „Verliess" (?) in Form eines Brunnens. Treppe zur Oberbg. Sgraffito- u. Stuckverzierg. [Seit 14. Jhdt. Graf Schafgotsch, 1646 v. d. Schweden erobert, noch im schles. Kriege Festg., 1798 abgetragen.] Kunstdenkm. Schlesiens III 493. **10.** R. gegenüber R. Granegg, s. das. **11.** Unbed. R. n. bei Holzelfingen, 2 km. ö. Stat. Unterhausen (Reutlingen-Münsingen), Nordwestrand der Rauhen Alp.

Greillenstein. Wohlerh., gr. Wasserbg. unw. des Kampthales (Krumau), Niederöstr. 4eck. Bchft. m. 6 Geschossen u. r. Eckthürmchen, gr. Saal u. schöne Kap. [Graf Kuefstein, 1560 neuerb., 1690 whgest.] Rabl, Führer S. 288; Hormayr, Bgvesten IV 186; Topogr. v. Niederöstr.

Greinburg. A. Schl. bei Grein a. d. Donau. Niederöstr. [16. Jhdt. v. den Herren v. Meggau erb., seit 1823 Herzog v. Koburg.]

Greisinberg. „A. Schl." bei Pregarten, Mühlkr. Oesterr.

Greisenegg. A. Schl. ¼ St. s. Stat. Voitsberg (Graz-Judenburg). Im Osten Reste d. ält. Baues. Halbr. The. mit Zinnen. Lotz, Kunsttop. II.

Greiz. Stat. Gera-Weischlitz. Von dem ehem. Schl. der kaiserl. Vögte v. Reuss-Plauen, jetzt fürstl. Residenz, r. Bchft. m. Absatz.

Grenzau. R. auf steilem Felsen, 11 km nö. Koblenz, 12 km nw. Montabaur. 3eck. Bchft. auf d. Angriffs., Thorgeb. m. rbog. Tonnengew. Wohngeb. m. meist ausgebrochenen Oeffnungen. Rundbfriese. In halber Berghöhe Aussenwerk m. Eckrondel u. Scharten. Thl. 1 S. 203, 227. [Seit 14. Jhdt. Sitz der Grafen Isenburg-Grenzau, war 1625 noch in gutem Zustand.] Gottschalk, Bgen VIII; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 195.

Grenzlerburg. Thl. 1 S. 122.

Grevenstein. Gr., wohlerh. R. auf bew. Berge 1 M. n. Stat. Hinterweidenthal (Landau-Pirmasenz) Thl. 1 S. 12, 190, 208, 224, 378, 459, 463, 496, 554, 598 f. [1273 Graf Leiningen. Mehrf. Besitzwechsel. 1470, 1525 u. 1635 zerst.; Staatseigenth.] Näher, Bgen. d. Rheinpfalz m. Grdr. u. Ans.; Baudenkm. d. Pfalz II desgl.

Griffen. Gr. R. auf e. Kalksteinfelsen. Schöne Buckelqu. 14. Jhdts. (?) u. Späteres. [Vom Bisth. Bamberg erb. u. allm. zerf.] Kunsttop. Kärntens 86.

Grillenberg. Wenig erhalt. R., gln. Df. 6 km n. Stat. Sangerhausen (Berlin-Nordhausen). Ringm. m. 5 r. Schalen. [1217 eigner Adel, später Hzg. v. Braunschweig, nach 1581 verf.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, 28 m. Grdr.

Grimmenstein. Wenig erh. R., gln. Df. bei Stat. Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). Quaderbau. [Um 1150 gen., nach 1450 zerst.] Bl. d. V. f. Landesk. v. Niederöstr. 1891; Topogr. v. Niederöstr. **2.** Ger. R. über Stat. St.-Margarethen (Rorschach-Chur). Thl. 1 S. 435.

Gröditzberg. Grossart., wohlerh. R. auf gln. isol., bew. Basaltkegel 11 km s. Stat. Kaiserswaldau (Bunzlau-Liegnitz). Bchft. v. 1473 hat 8,8 : 18,2 m l. W. bei 4 m Mdicke, über d. 4. Stockwerk e. Wehrgang auf Kragsteinen u. darüber halb so starke Fortsetzg. Halbrunde The., theils erhalt. Gewölbe, 3 Cisternen. Palas oben m. Gang in der M., der Saal jetzt whgest. [1155 gen., 1473 Neubau, 1533 v. Wallenstein zerstört. Herzöge v. Liegnitz; Graf Hochberg.] Gottschalk, Bgen IV; Wernicke, der Gröditzberg 1880; Kunstdenkm. Schlesiens III 303.

Grönenburg. R., bei gln. Df. bei Melle (Osnabrück). 1364 u. 1421 neu befestigt.

Gröningen. R., gln. Df. O.-A. Riedlingen am Fusse der Rauhen Alp. Wtbg.

Grötzingen. Df. u. R. auf dem Burgberge bei Durlach (Baden). Fast nur der viereck. Bchft. erh.. Thl. 1 S. 230 Anm. 1. [1187 Grafen v. Gretzingen, 1281 v. Strassbg. zerst. Allmählich zerfallen, diente die Burg vom 16. Jhdt. bis 1770 als Standort einer Landwache.] Ghztl. Baden 834.

Groitzsch. R. bei gln. Stat. (Leipzig-Meuselwitz). [Sitz der gln. Grafen. 1270, 1294 u. 1306 erobert, seit 1480 zerf.] Schröter, Groitzsch sonst u. jetzt 1892.

Grone. Df. ½ St. sö. Göttingen. Dabei auf dem Hagenberge R. der Bg. Grone, Gronau, Grohede. [10. Jhdt. kaiserl. Pfalz. Von Kaiser Otto IV. wieder aufgeb. 1389 von Göttingen zerst., die Kap. bis 1550 erh.] Sonne, Beschrbg. v. Hannover 306.

Groppenstein. A. Schl. unw. Ober-Vellach. Wohlerh. 4eck. Bchft. u. Kap., Wohngeb. nachmittelalterlich. Thorth., Ringm. m. Zinnen u. Scharten. Kunsttop. Kärntens, 86 m. Ans.

Gross-Arnsburg = Arnsberg 1.

Grossramspau. „Verf. Schl.", gln. Df. 5 km sö. Stat. Ponholz (Regensburg-Schwandorf). Am Regen 2 fünfeck. „Römerthe." Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Gross-Sachsenheim. Stat. (Stuttg.-Maulbronn) am Enzufer. Ansehnl. R. der Stammbg. der 1561 ausgest. Herren v. S., der oberen, od. äusseren Bg., auch Eisenbg., Berg, Altsachsenheim gen.. Viereck m. 10' dicken Mauern. Im Ort wehrhaftes Schl. derselben v. 1544. Wtbg.

Vierteljh. V 17; Kunst- u. Alterthdenkm. d. Kgr. Wtbg. I 475.

Gross-Steinheim. Stat. am Main m. a. Schl.. Bchft. Das aus 2 Flügeln bestehende Wohngeb. 1425—30 neu geb. Nach 1790 der obere Theil schlicht erneuert. Das Ganze modernisirt. Thl. I S. 114, 251, 504. [Kam 1425 v. den Eppensteinern an das Bisth. Mainz. Jetzt Betsaal u. Lehrerwohnung.] Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Offenbach, S. 54 ff. m. Ans.

Grottenstein = Krottenstein.

Grub. Gr. wohlerh. R. $^1/_2$ St. v. R. Wildberg 2 (s. das.) am Tafabach. 4eck. Bchft., Reste v. Fresken. [13. Jhdt. bis 1450 eigner Adel, später v. Puchheim. 17. Jhdt. zerf.] Bl. d. V. f. Landesk. v. Niederöstr. 1892; Topogr. v. Niederöstr. II 717. **2.** A. Schl. m. 4 Eckthen. s. Stat. Saalfelden (Salzburg-Wörgl). Jetzt Besitz e. Bauern.

Grubenhagen. R. bei Jagdschl. Rothenkirchen, 1 St. sw. Stat. Einbeck (Salzderhelden-E.) Rbz. Hildesheim. Th., Brunnen u. Wallreste. [Bis 1306 Ritter Grube, dann Herzogl. Grubenhagenscher Sitz, 1448 vom Landgrafen v. Hessen vergebl. belagert, 30jähr. Kr. zerst., dann theils abgebr.] Sonne, Beschreibg. 31; Klinkhart, Histor. Nachrichten. Einbeck.

Grünberg. R. bei Kohlberg am s. Abhang des Bachergebirges, w. Stat. Feistritz (Bruck-Cilli). [16. Jhdt. eigner Adel; Graf Brandis.] Top. Lex. v. Steiermark.

Grünburg. Ger. R. beim gln. Ort an d. Steyer im Traunviertel. Hormayr, Burgvesten V. **2.** R. sö. bei Wieting an der Görtschitzthaler Bahn. Doppelkap., über welcher noch e. Raum, aussen m. Zinnenkranz. Abseits r. Bchft. v. vieleck. M. umgeben. Kunsttop. Kärntens 86.

Grüneck. R. unw. Stat. Ilanz (Chur-Andermatt). Graubünden.

Grünenburg. Nur noch der Bchft. (3 m Md., 3,90 m l. W.) als Rest einer 1386 zerst. Wasserbg. im Dorfe Richensee. Cant. Luzern. Thl. 1 S. 108 Anm. 3.

Grünenstein. Bgrest n. Stat. Rebstein (Rorschach-Chur). Modernes Wohngeb. neben starkem a. Bchft. [; Fam. Custer in Rheineck.]

Grünfels. R. unw. Waltensburg. Vorderrheinthal. Graubünden. **2.** R. über Murau 24 km sw. Stat. Scheifling (Bruck-Klagenfurt). Ein Th. Jägerwohnung) erhalt. [1400 Fürst Liechtenstein; seit 1617 Fürst Schwarzenberg.] Top. Lex. v. Steierm.

Grüningen. Stadt im Kr. Giessen, 7 km w. Lich m. a. Schl. **2.** Bg. bei gln. Ort, 12 km nw. Rapperswyl, Cant. Zürich. Buckelqu.-Bchft. v. 11,5 m Seitenl. 1781 wesentl. gekürzt. Gleichzeitig die Kap. neu erb.. Das Wohgeb. 1563 erneuert. Die Wirthschaftsgeb. m. aussen vorgekr. hölzernen Wehrgängen 1835 abgebr. Thl. 1 S. 349. [1229 Frh. v. Regensberg. Seit 1408 Züricher Amtssitz.] Mitth. d. Züricher antiqu. Ges. 23, H. 6 m. Anss. **3.** s. Roggenbach 2.

Grünstein. R., gln. Df. im Löbnitzthal bei Fl. Gefrees (Fichtelgeb.) [v. Hirschberg, dann Wallenrode u. Hochstift Bamberg. 1431 u. 1523 zerst.]

Grünwald. A. Schloss bei gln. Df. an d. Isar. s. München, Stat. d. Isarthalbahn. Ringgr., Zwinger m. Eckth.. Bchft. m. Wohn- u. Wirthschaftsgebäuden e. 4eck. Hof umschl.. Ziegelbau. Thl. I S. 64, 75 (dazu „Nachträge"), 458. [1293 als herzogl. bayer. Jagdschl. erb., später als Pulvermagazin u. Gefängn. umgeb., 1879 an Bildhauer Zeiller-München verk.] Reitzenstein, Chronik v. Gr. 1885 m. Grdr. u. Anss.

Gruttenstein. Rest der herzogl. bayerischen Feste von Reichenhall, langgestreckt auf e. Anhöhe über der Stadt. Auf d. einen Ende Ringm. m. Scharten u. 4eck. Eckth., auf d. anderen einfacher Wohnbau, e. 4eck. Hof umschliessend v. 1572 (Inschr.). [Dortige Salinenverwaltung.]

Grynau. A. Schl. Nur Wohnth. an d. Linth sw. bei Stat. Uznach (Wesen-Rapperswyl), Cant. Schwyz.

Guardavall. R. auf steilem Felsen bei Madulein im Engadin. Thl. 1 S. 7. [1251 v. Bischof Volkart v. Chur zur Ueberwachung des Thales erb.. Aussichtsp. m. Wirthsch.]

Gudensberg. Ger. R. zweier Bgen. über gln. Städtchen w. Stat. Gensungen (Marburg-Kassel). [Grafen v. G.. Die obere Bg. seit mindestens 200 Jahren in Verfall, die untere sogen. Wenigenbg. schon seit 1388 R.; Staatseigenth.] Landau IV; Abb. bei Merian, Hessen; Baudenkm. im Rbz. Cassel 85.

Gülzow. Ort in Pommern, 3 M. ö. Wollin. Bg.. Zierl. goth. r. Bchft. mit Zinnen u. kegelförm. Spitze. Daneben neuere Geb..

Güntersburg. Spärl. R. m. Ringwall auf dem Kohlenberg bei Stat. Güntersberge (Gernrode-Hasselfelde), Harz.

Günzelburg. Unbed. R. auf steilem Fels über Weiler, $^3/_4$ M. nw. Stat. Blaubeuren (Ulm-Ehingen.). [Eigenth. d. Kirche.]

Güssemburg. Unbed. R. auf e. Berge bei Stat. Hermaringen (Ulm-Aalen]. Starke, h. M. u. 4eck. Threst. [1448 zerst.] Gottschalk, Bgen. VI; Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Gundheim. Spärl. Rest einer Wbg. bei gln. Df. [1353 gen.] Kunstd. im Ghzth. Hessen, Kr. Worms 56.

Gurnitz. Ger. R. auf h. schroffen Felsen

bei gln. Df. an d. Glan ö. Klagenfurt. [Bis 1395 v. Aufenstein]. Hormayr, Burgvesten V.

Gutenberg (—burg). R. 5 km nw. Weissenburg, 6 km sw. Bergzabern. Mancherlei einf. Mauerwerk m. Buckelquadern. Bchft. fast zerstört. [1330 gen. Reichsbg. Im Bauernkr. zerst.] Baudenkm. d. Pfalz II 230 m. Grdr. u. Ans. **2.** Stattl. R. bei Balzers, Fürstenth. Liechtenstein, gegenüber Stat. Trübbach (Rorschach-Ragaz). Zwinger, h. Ringm., Aussenm. des Palas u. Bchft.. Thl 1 S. 209, 324, 343. [Fürst Liechtenstein]. Vgl. auch Guttenberg u. Gutenburg.

Gutenburg. Ger. R. auf niedr. Fels im Schlüchtthal nö. Gurtweil, Südschwarzw. [Nach mehrf. Besitzwechsel 1480 an St. Blasien gek., 1526, 1638 u. 1640 erobert u. zerst.] Ghzth. Baden S. 838.

Gutenfels (13. Jhdt. Falckinowe). Umfängl. wohlerh. R. über Caub am Rhein. 3 Zugbrücken über 2 Wassergr. führten auf die östl. Bergseite in d. Vorbg., die 2 Brunnen e. Teich u. später s. die Kaserne enthielt. Die in d. Mitte der Gesammtanlage liegende Hauptbg. (Uebergangsstil), zu welcher e. lange Stufenrampe hinaufführt, bestand aus 2 durch e. länglichen Hof getrennten 21,5 m langen Gebäuden: s. dem Palas, n. dem „Rüstsaal". Ein frühgoth. Thor führt vom Hofe in d. von da aus ebenerdigen „Königssaal" des Palas. Letzterer m. 2 Reihen gekupp., r- u. spb. Fenster. Am östl. Ende d. Hofes tritt d. wohlerh. Bchft. v. 10,3 m Seitenlänge gegen d. Bergs. ganz vor. Westl. schliesst sich e. weitere Vorbg. u. tiefer liegende Zw. m. Rundthen. u. thalwärts m. e. gr. halbr. Bastion endigend, an. Thl. I S. 211 Anm. 2, 227, 276 Anm. 2, 458, 493, 501, 530. [1253 v. Falkenstein. Nach Belagerg. 1508 whgest. u. stärker befestigt. 1647 erobert. 1806 v. d. Franz. zerst. u. auf Abbr. verk.. 1888 für 26000 M. an Baum. Walter-Cöln verk.] Nassauer Annalen 9, 277 ff., 11, 209 ff. u. bes. 23, 91 ff. m. Gr. u. Anss.; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 197. **2.** Ger. R. einer nicht weiter bekannten Bg. Cant. Basel $^{1}/_{4}$ St. s. Bubendorf.

Gutenstein. A. Schl. auf ca. 22 m hohen Felsen an d. Donau, w. Sigmaringen. 3stöckiger Bau m. h. Dach u. Giebeln, innen einfach. Rest einer Ringm. m. kl. Th.. [Fürst v. Fürstenberg.] Thl. 1 S. 543. Kunstdenkm. v. Baden I 384. **2.** (Alt-G.) R. 1 St. ö. des vorigen. Thl. 1 S. 5, 592. **3.** R. bei gln. Stat. (Leobersdorf-Gutenst.) auf steilem Felsen. Bchft., Cisterne, Küche, 3stöck. Wohngeb. [1186 landesfürstl., Friedr. d. Schöne hier 1330 †, Matthias Corvinus bis 1457 gefangen. Von d. Türken erob.; seit 17. Jhdt. Graf Hoyos. Um 1650 erneuert, erst im 19 Jhdt. zerf.] Hormayr, Burgvesten IV; Topogr. v. Niederöstr.

Gutmanning. A. Schl., Halb-R. auf mässiger Höhe s. bei Stat. Cham, Bayer. Wald. [Frhr. v. Schrenk.]

Guttenberg. R., gln Df. 6 km nö. Stat. Untersteinach (Culmbach-Neuenmarkt). [Heinr. Hählein v. Plassenburg u. Nachfolger erbauten da 3 Schlösser, deren 2 vom Schwäb. Bunde zerst. wurden.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** Bg. am l. Neckarufer unw. Stat. Gundelsheim (Heilbronn-Heidelbg.). Enger Zwinger m. h. M. u. Then. umgiebt den v. h. Gebäuden umgebenen Hof m. 4eck. Bchft.. An e. Aussenthor Pechnase. Thl. 1 S. 252, 343, 385. [Anf. 14. Jhdts. Wormser Lehen; seit 1518 Frh. v. Gemmingen. 1538 whgest., 1741 durch Neubau erweitert.] Stocker, Die Fam. Gemmingen-Guttenbg. **3.** R. im Gräfenbachthal 2 St. n. Bad Kreuznach. 2 durch kurze M. verbundene dicke The. auf der Angriffs., Mauerviereck m. Eckrondelen, isol. r. Th. [Ehemals Graf Sponheim.]

Guttenstein. R. bei R. Wolfsberg.

Haag. Schl.-R., gln. Fl. 2 M. s. Stat. Dorfen (München-Simbach). Wohlerh. 4eck. Th. m. Breteschen. [Gln. 1567 ausgest. Reichsgr., dann Bayern.] **2.** Whgest. gr. a. Wbg. 2 km n. Stat. Geldern. Vorbg. m. 3 r. Eckthen u. 4eck. Thorth. [1331 v. Boedberg, 1587 entfestigt, Anf. 17. Jhdts. erneuert; Reichsgr. v. Hoensbroech.] Kunstd. d. Rheinprov. I 2, 29 m. Grdr. u. Ans.

Haagberg. R., Ober-W.-Waldkr. Niederöstr.

Habendorf. „Sehr a. gethürmtes Schl." bei gln. Stat. (Zittau-Reichenberg) Rbz. Breslau.

Habichtstein (Habstein) R. einer ausgeh. Bg. auf oben erweitertem längl. Sandsteinblock bei Stat. Habstein (Böhmisch Leipa-Jung-Bunzlau), Böhmen. Thl. 1 S. 165. Aufstieg auf e. Leiter u. e. Wendeltreppe. Oben 3 schmälere Terrassen. Wenig Mauerwerk erh. [Gesch. unbek.] Gottschalk, Bgen. II; Hormayr, Bgvesten IV.

Habizheim. A. Schl. $2^{1}/_{4}$ M. sö. Darmstadt. [Anf. des 14. Jhdts.] Wagner, Beschr. d. Ghzth. Hessen 1829.

Habsburg. Bg. bei Stat. Schinznach (Brugg-Zürich). Die tiefer gel. geschlossene Hptbg. m. späteren Aendergen zieml. erh., d. Uebrige abgetragen. Bewohnbarer 4eck. Bchft. m. Balkenböden u. kleinerer 4eck. Th., beide verkürzt u. unter ein Pultdach gebracht. Palas 15. Jhdts. m. Saal. Alles einfach. Thl. 1 S. 92, 147, 198 Anm. 3, 220, 357, 497, 499. [Um 1020 erb. Stammbg. der gln. Kaiser. Seit 1414 Cant. Bern, jetzt Cant. Aargau. Wirtsch.] Krieg v. H. Militärarch. 275 ff. m. Grdr. u. Anss.

Habsburg-Laufenburg. R. auf steilem Fels über Stat. Laufenburg (Stein-Winterthur) am Rhein. Cant. Aargau.

Habstein = Habichtstein.

Hachberg = Hochberg 2.

Hadamar. A. Schl., gln. Stat. (Limbg.-Hadamar.) Umfängl. Bau m. 4 Höfen. Zieml. gut erh. doch ohne erhebl. ältere Bestandtheile. [1324 erb., nach Brand v. 1540 wbgest., 16. u. 17. Jhdt. Neubau. Jetzt Schulgeb. u. Rentamt.] Baudenkm. i. Rbz. Wiesbaden 207 ff.

Haderburg = Salurn.

Hagen = Dreieichenhain.

Hagenau. Ger. R. Ober-Wienerwaldkr. Niederösterr.

Hageneck. R. ¾ St. w. Stat. Wettolsheim (Strassenb. v. Colmar). Wasgau. In d. 4eck. Ringm. 4eck. Bchft. m. roman. Fenstern, Alles Quadern m. Buckelwerk an d. Ecken. Rest späterer Zwm. u. tiefer Ringgr. [Fam. Ruest, dann Johanniter zu Colmar, jetzt Herzog in Logelbach. Restaurirt u. verschlossen.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 130.

Hagenwyl. Wasserbg., gln. Df. Thurgau. Niedriger, 4eck. Bchft. Die Wohnräume m. vorgekragten Obergeschossen, unmittelbar von Wasser umgeben. Thl. 1 S. 234, 333, 522, 569. [1227erb., dann als St. Gallener Lehen an die Güttinger, Paier, v. Bernhausen gekommen; seit 1806 Angehrn.] Puppikofer Gesch. d. Thurgau (1884) I S. 450; Abb. bei Wagner, Ansichten.

Hagelschloss. Wenig erh. R. 3 km. w. St. Ottilienkloster. Wasgau. Thl. 1 S. 165. [Das 1406 zerstörte „Waldberg"? Gehörte den Rathsamhausen.]

Hahnenburg = Kagenfels.

Hahnenkamm (Bürglen). Unbed. R. auf kl. bew. Berge bei Bissingen unw. R. Teck. Rest der Ringm. [Staatseigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Hai — s. auch Hay. —.

Haibach. A. Schl. auf ansehnl. Berge ö. bei Stat. Prünstfehlburg (Straubing-Konzell). [12. Jhdt. Haibeck v. H., 1515 ausgest.] Müller, Bayer. Wald 53; Bavaria I 2, 1141.

Haidau. R. bei Stat. Mangolding (Regensburg-Straubing). [Vorm. gln. Herrschaft.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Haidhof. R., gln. Df. 3 km w. Thuisbrunn sw. Fränkische Schweiz. [Gln. Adel.]

Haidstein. Ger. R. auf e. 2680' h. Waldberge nw. Kötzting (Bayer. Wald). In d. R. neuere Kirche. [1486 als Raubbg. der Kammerauer zerst.]

Hailsberg. R. 1 M. nw. Wörth (sw. Bayer. Wald) in enger Waldschlucht. Rest d. Buckelqu.-Bchfts., des Palas u. Bgthores. [1186 gen., allm. zerf.] Bavaria II 1.

Haimburg = Hainburg 1.

Hain s. Dreieichenhain.

Hainburg (Haimburg). Umfängl. R. über gln. St. an d. Donau m. Doppelkap. 12 Jhdts., theils abgebr. Im Bchft. spitzb. Kreuzgew. u. Mauertr. Thl. 1 S. 74. [Die Haimburg (Hunnenburg) des Nibelungenliedes. 1042 v. Kaiser Heinr. III den Ungarn entrissen, dann landesfürstl. Residenz. 1569 durch Pulverexpl., 1683 v. d. Türken zerst.] Oesterr. in W. u. B. IV. m. Grdr. S. 303; Lotz, Kunsttop. II. **2.** R. unw. Haigerloch (bei Stetten u. Grosselfingen) Würtbg. **3.** Ger. R. bei Dreihausen 10 km ssö. Marburg (Rbz. Cassel). **4.** = Rautenburg.

Haineck(e). R. bei Nazza (zw. Mühlhausen u. Eisenach) Thüringer Wald. Thl. 1 S. 13, 20, 149, 627.

Haistein. R. bei Df. Rimbach, Kr. Erfurt.

Haldenburg. Einf., wenig erh. R. auf isol. Bergrücken unw. Sipplingen am Ueberlinger See. Baden. [Geschichtl. wenig bekannt. Gehörte den Grf. v. Jungingen.]

Haldenstein. Kl. R. bei gln. Df. am Rhein nw. unw. Chur auf kl. isol. Felsblock m. 3eck. Bchft. u. daneben 7stöck. Wohngeb. [13. Jhdt. gln. Adel, 15. Jhdt. v. Schauenstein, 1787 durch Erdbeben zerst.; Dorfgemeinde.] Jecklin, Bgen. 1870. H. 1.

Hallenberg. R. bei Steinbach, 6 km sö. Schmalkalden. Erhalten d. Futterm. der Vorbg. d. h. r. Bchft. (ersteigbar) u. das Mwerk des Wohngeb. Letzteres bildet e. 4stöck. Halbkreis, aus dessen grader Seite d. Treppenth. halb heraustritt. [Angebl. um 900 begr., wurde die Bg. 1212 zerst., bis 1518 von Grafen v. Henneberg, bis 1620 von Beamten bew. u. zerfiel darauf; Herzog v. Koburg.] Lotz I 567; Hessische Zeitschr. 4, 245; Baudenkm. im Rbz. Cassel 91.

Hallermund. R. unw. Alvesrode (Völksen) im Hannoverschen. [Gleichn. Grafen.] Vaterl. Arch. 1824. 2. 363, 1823. 2. 254; Wolf. Gesch. d. Grafsch. H.

Hallwyl. Wasserbg. bei Stat. Lenzburg (Rupperswyl-Muri) Cant. Aargau. Thl. 1 S. 572. Abb. bei Wagner, Gem. d. Schweiz XVI, 2, 322.)

Hals. Markt a. d. Ilz 1 St. n. Passau m. d. R. zweier Bgen auf schroffem Felskamme. Die vordere m. 4eck. Th. wenig erhalt., die hintere fast ganz verschwunden. [1180 die 1375 ausgest. mächtigen gln. Grafen. Seit 1517 landesfürstlich. Allmälig verf. u. verwüstet.] Ueber L. u. Meer XXII Bd. S. 459 m. Ans.; Stumpf, Bayern 279 desgl.; Kgr. Bayern I 1840 m. Ans.

Halten. Bew. Bgth. Cant. Solothurn.

Hambacher Schloss = Kestenburg.

Hamm. Einfache Bg. ¼ St. v. Biersdorf (westliche Eifel). Neben älteren R. d. Kap. u. e. neueres h. Wohngeb. m. 2 Treppenthen erh. [Hamm, v. Malberg, jetzt de Tournaco in Luxembg.]

Hammerstein. R. auf schroffem Felsen des r. Rheinufers gegenüber Stat. Brohl (Coblenz-Bonn). Fast nur noch die 5 m dicke, 160 Schr. l. u. 85 Schr. br. Quaderringm., vor welcher sw. e. etwas tieferer Zwinger. [Eigner Adel, seit Eroberung 1020 Reichsbg., seit 1393 Bisth. Trier. In den Kriegen d. 17. Jhdts. zerst; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstd. d. Rheinprov. I 496.

Handschuchsheim. Df. ½ St. v. Heidelberg m. R. einer Wasserbg. [Alter Bes. der Abtei Lorsch. Im 12. Jhdt. bis 1600 eigner Adel.] Ghzgth. Baden S. 840.

Haneck (auch Hageneck?) R. ca. 200 Schr. von R. Schrankenfels, Wasgau, u. von dieser nur durch e. tiefe Schlucht getrennt. Nur ger. Mreste [1511 verbrannt, kam dann an die Schauenburg.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 130. **2.** = Junkernburg.

Hanfelden. „Oedes Schl." bei Unterzeyring, 15 km nw. Stat. Judenburg, Steierm. (An d. Aufenthalt d. Kaisers Max erinnernde Inschr.)

Hanfmatter Schloss = Kagenfels.

Hanstein. Umfängl. sehr wohlerhalt. R. auf e. Basaltkuppe des Eichsfeldes 1 St. v. den Statt. Eichenberg u. Witzenhausen (Nordhausen-Kassel). Weite Ringm. m. Rondelen u. Scharten, 3 Thore, r. Bchft., mehrere hohe Palase theils noch bedacht, 5 Wendeltreppen. Sorgfält. Quaderbau. Weite Keller. Fenster teils gekuppelt m. Seitenbänken. Thl. 1 S. 237, 483, 484, 497, 553. [1308 als Mainzisches Lehen erb., um 1600 verf.; noch jetzt gln. Adelsgeschl.] Landau, Bgen. I m. Ans.; Gottschalk Bgen. II desgl.

Harburg. Wohlerh., umfängl. Bg. auf nicht hoher Felsstufe über gln. Stch. (Stat. d. Ludwigs-Südnordb.) im Wörnitzthal. Tiefere Vorbg. m. Wirthschaftsgebäuden. Zahlreiche The. aller Art, darunter d. „Diebsthurm" m. gr., halbkugelförm. Buckelquadern, u. 2 4eck. Quaderthe. in d. Hauptbg. Isolirte Geb. (Rentamt, Kornspeicher, Amthaus) u. Kap. mit Fürstengruft modernisirt. Starke Thore, Scharten, Ringm. m. Wehrgang. 128 m tiefer Brunnen. Vieles 16. u. 17. Jhdts.. Thl. 1 S. 162 Anm. 2, 369. [Schon 1250 d. Grafen v. Oettingen verpfändet u. noch d. Fürsten Oettingen-Wallerstein geh.] Bavaria II 2, 1056; Stolberg, Mscrpt.; Stumpf, Bayern 961 m. Ans.

Harchenberg. R. bei Schlüchtern. Baden.

Hardeck. R. auf südl. Glanufer zw. Stat. Glanegg u. Feistritz (Sct. Veit-Villach) Kärnten. **2.** Bg. auf Granitfelsen über gln. Df. 9 km ö. Stat. Waldsassen (Eger-Weiden). Nur d. Palas wohlerh. [1316—1803 Kloster Waldsassen, 1873 Färberei u. Wirthsch.] Hist. V. v. Oberpf. u. Regensbg. 1878, 171 ff. **3.** Spärl. R. 5 km sw. Büdingen auf bewaldetem Gipfel. [Nur 1405 u. 1464 gen. als Eigenth. der v. Isenberg, wie noch jetzt.] Kunstdenkm. im Ghzgth. Hessen. Kr. Büdingen S. 154.

Hardegg. Sehr grosse u. schöne R. im Thayathal beim gln. Ort, 3 St. nw. Stat Retz der Oesterr. Nordwestbahn an d. Grenze Mährens. 2 weite Vorwerke. Umfängl. hohes Mwerk mit 3 viereck. Then. Zum Theil 15. Jhdt., Thl. 1 S. 17 Anm. 2. [Seit 1188 Grafen v. H. Seit 1764 R.] Rabl, Führer S. 291 m. Ans.; Oestr. in W. u. B., Bd. 4, 297 m. Ans. u. Grdr.

Hardegsen. Bg. 2 M. nw. Göttingen über gln. Stch. Tiefer Halsgr., Thorbau u. 3 Geb. 14. Jhdts. Der Bchft. abgetragen. [Die Hardeck Anf. 13. Jhdts. ausgest., dann v. Rostorf. Seit 1380 mehrf. herzogl. braunschw. Residenz. 1817 Amtssitz.] Gottschalk, Bgen. II.

Hardenberg. Umfängl. wohlerh. R. bei Stat. Northeim (Kreiensen-Göttingen). Weite, jetzt leere Vorbg. u. auf etw. höheren Felsen 2 Haugtbgen neben einander m. noch hohem sorgfält. Mwerk guten Theils 16. Jhdts. Kein Bchft., Treppenthe. Thl. 1 S. 480, 483, 493, 495. [Noch jetzt gln Grafen.] Stolberg, Mscrpt. **2.** R. über Stat. Neviges. n. Elberfeld. Fast kreisr. m. 45 m Dm., in d. Mitte 4eck. Bchft., Buckelqu. [1145 gln. Grafen.] Im Thal gln. Wbg. m. Wohngeb. v. 1682 u. 4 r. Eckthen ca. 15. Jhdts. [Jetzt Gräfin Marchand Ansemburg.] Kunstd. d. Rheinprov. III, 2, 67 m. Grdr. u. Ans.

Hardenburg = Hartenburg.

Hardenstein. Hübsche R. tief am l. Ruhrufer zw. Herbede u. Stat. Bommern (Steele-Herdecke). Rundthe. u. h. Ringmauern. [Sitz der Grafen v. Hardenberg. Zwergsagen.] Maler. u romant Westfalen. 325 m. Ans.; Dr. Natorp, Ruhr u. Lenne 1874, 70 f.

Hardtthurm. Wohnth. als Rest einer Wbg. an d. Limmat bei Zürich. 10,8 m weiter Bau aus gr. Findlingen. 3 Stockwerke über d. Verliess m Erkern wohl 17. Jhdts. an d. Ecken. [1336 Maness; Privatbes.] Mitth. d. antiqu. Ges. XVII u XXIII m. Grdr. u. Ans.

Harfenberg. R. auf bew. Berge nw. bei Heddesbach (7 km nw. Hirschhorn) Odenwald. [1228 gen., Seitenl. der Landschad v. Neckarsteinach.] Ghzth. Baden. 844.

Harpolinger Schloss. R. = Wieladingen.

Harrasburg. R. bei Harras (ö. Wehingen 12 km. n. Spaichingen. [Bis 1351 v. Wehingen.] Kgr. Wtbg. III 5, S. 392.

Hartenburg. Grossart. R. bei gln. Df. 3,5 km nw. Stat. Dürckheim (Mainz-Landau). Zumeist Sandsteinqu. Thl. 1 S. 21, 156, 169, 190, 282 f.

[1692 von Melac theils zerst., bis 1725 Residenz der Grafen Leiningen, 1794 v. d. Franz ganz zerst.; Staatseigenth.] Baudenkm. in d. Pfalz II 167 ff. m. Anss. u. Grdrissen; Näher, Bgen. d. Rheinpfalz m. Ans. u. Grdr.

Harteneck. R., gln Hofgut ½ St. nö. Ludwigsburg. [13. Jhdt. Hack v. Hoheneck, später Herter. Privatbes.] Kgr. Wtbg. III 175; Kunst u. Alterthd. im Kgr. Wtbg. I 334.

Hartenfels. R. bei gln. Df. 15 km nw. Montabaur auf h. Basaltkegel. Freistehend d. noch ca. 28 m h. r. Bchft. von 9 m Durchm., aus Basaltbruchstein m. Tr. in d. Mauerdicke. Von d. vieleck. Ringm. mit halbr. nach innen offenen Then. wenig erhalten. [1249 Gräfin Math. v. Sayn, bald darauf Trierisch; Staatseigenth.] Vogel, Beschreibg. 683; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 214.

Hartenstein. Bew. umfängl. Halbr. bei gln. Df. 5 km ö. Stat. Ruprechtstegen (Baireuth-Nürnbg.) [Von Kaiser Rupprecht erob., im span. Erbfolgekr. zerst.. Schenken v. Reicheneck, dann Bayern.] Grieben Reisebibl. 35 S. 128. **2.** A. Schl. bei gln. St., 13 km ösö. Zwickau. Im 16. Jhdt. wesentl. erneuert. Von der (im 13. Jhdt. gen.) Bg. nur Gräben u. Thorbau erhalt. [Seit 1406 grfl. Schönburgisch.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen 12 S. 25. **3.** Umfängl. sehr wohlerh. R. auf e. Felsen an der kl. u. gr. Krems, 10 km n. Dürrenstein a. d. Donau, Niederöstr. Brücke auf 6 Pfeilern. Vorbg. m. r. Eckthen u. starkem r. Bchft., anderer Rundth. auf d. Thalseite in d. höheren Hauptbg. Viele Gew., mehrere Brunnen, hohe gezinnte Mauern. [12. Jhdt. gen., im 30j. Kr. v. d. Schweden vergebl. belagert.] Oesterr. in W. u. B. Bd. 4 m. Grdr. u. Ans.; Lotz II. **4.** Unbed. R. bei Peilenstein, 5 km nw. Drachenburg, s. das. [Seit Anf. 18. Jhdts. Graf Attems.] Top. Lex. v. Steiermark.

Hartheim. A. Schl. 1 M. ö. Walldürn. Odenwald. Wohlerh. a. Th. Schriften d. Alterth.-v. f. d. Ghzth. Baden 1846.

Harzburg. Ger. R. e. umfängl. Bg. auf dem Gr. Burgberge (474 m) bei Stat. Harzburg im Harz. Nur Rest des Bchfts. u. v. Grundmauern. Wirthsch. Thl. 1 S. 427. [Um 1067 v. Kaiser Heinr. IV, dann 1076 u. 1180 whgest. v. Schwicheldt. Raubnest u. mehrfach erobert. Nach 1650 zerst.] Leonhard, die Harzburg, Helmstedt 1825; Delius, Untersuchgen über d. Gesch. der H., Halberst. 1826; Köhler, Entw. des Kriegsw. III S. 421 f.

Haselburg (Kühbach). Halbr. auf senkrecht zum Etschthal abfallendem Felsen 1 St. s. Bozen. Das verwahrloste, v. e. Baumann bewohnte Wohngeb. zieml. erh. [13. Jhdt. Haslach v. H., später Starkenberg u. Lichtenstein; v. Toggenburg.] Staffler, Tirol II 893.

Haselstein. Ger. R. auf spitzem Phonolithfelsen bei gln. Df. 5 km nö. Stat. Hünfeld (Fulda-Bebra). [12. Jhdt. eigner Raubadel. Nach Zerst. whgest. u. Fuldaischer Amtssitz, dann zerf.] Landau, Hess. Bgen 1; Baudenkm. im Rbz. Cassel 95.

Hasenburg. Ger. R., 2 St. w. Stat. Bleicherode (Nordhausen-Kassel.) **2.** R. unw. d. l. Elbufers, w. Stat. Lobositz (Dresden-Prag). Auf langem Basaltrücken, der 2 Hügel trägt. Auf dem niedrigeren ö. der anscheinend ältere Burgtheil, e. Rundth. u. Gebäudereste. Ueber e. Graben zum höheren Hügel, wo e. Saalbau u. wohlerh. 108' h. 4eck. Bchft., dahinter Rest eines Wohngeb. u. halbr. Bollwerks, dann e. Vorwerkes m. Brunnenth. Das Ganze, von e. Mauer umschlossen, ist ca. 100' br. u. 700' lang. Südl. noch e. umfängl. Vorwerk. [Wohl 13. Jhdt. v. den v. Sleben erb., 1431 v. den Taboriten zerst.] Thl. 1 S. 284. Mitth. d. Centralcomm. 1874, 1887 m. Grdr. u. Abb.; Heber, Böhmens Bgen. I desgl. **3.** (Neu-Torgelow), R. bei dem Eisenhüttenwerk Torgelow (Pommern). [v. Hase. 1465 zerstört.]

Hasensprung. R.ger.Umf.beiPratval im Domleschgthal (Graubünden) am r. Rheinufer niedrig belegen. Nur noch Ecke eines Wohnthurmes.

Hassbach. Unbed. R. bei gln. Df. im Hassbachthal w. Stat. Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). [Gln. mächtige Babenbergische Dienstmannen.]

Hasselburg. Spärl. R. im Harz bei Forsths. Eckerkrug 1 St. v. R. Harzburg.

Hassenburg. (Hassenmauer). R. über Stat. Zwiefaltendorf an d. Donau. (Ulm-Sigmaringen). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Hassenstein. Ger. R. auf e. steilem Uferberge bei Stat. Kaaden (Eger-Komotau). Stark befestigt, aber einf. Bauweise. 2 Gräben u. Vorbgen, 4 Thore, Mauerthe u. starker r. Bchft. Der Wohnbaucomplex ein „Chaos m. Treppen, Gewölben u. schmalen Gängen". Unterird. Gew. ca. 55' lang u. 25' hoch. Stolberg, Mscrpt; Heber, Böhm. Bgen.

Hattenheim. R. in gln. Fl., Rheingau. Ausser Mresten e. schlicht goth. 4stöck. Wohngeb. m. grossem Dacherker u. Staffelgiebel. Gekupp. reckteckige F. m. Sitzbänken. [1118 gln., 1411 ausgest. Adel; jetzt Langwerth v. Simmern u. als Scheune benutzt.] Baud. d. Rbz. Wiesbaden 215.

Hattstein. Ger., einf. R. zw. Reiffenberg u. Arnoldsheim. Bis 8 m hohe Reste d. Ringm. theils auf Felsen von ca. 25 m Höhe, theils im Grunde, sowie Reste eines rechteck. Bruchsteingeb. m. Keller. Thl. 1 S. 425, 430. 434. [Seit vor 1226 eigner, 1767 ausgest. Adel, im Mittelalter

als Räuber berüchtigt. 15. Jhdt. mehrf. whgest., Ganerbenburg m. interess. Geschichte. Noch 1656 bew., dann verfallen; Staatseigenth.] Gottschalk VIII; Usener, Ritterburgen 157 ff.; Baudenkm. im Rbz. Wiesb. 216.

Hatzenthurm. R. bei Wolpertschwende 14 km. n. Ravensburg. Obere u. untere Bg., 4eck. Bchft. ca. 70' h. m. Mtr. [Wohl Sitz der 1128 gen. v. Wolpertschw., zuletzt Ravensburg.] Kgr. Wtbg. III 5, 770.

Hatzfeld. Ger. R. über gln. Stch. an d. Eder zw. Battenberg u. Biedenkopf auf kahlem h. Berge. 2 Aussenmauern des Palas u. Spuren der Ringm. m. Rest e. Thes. Thl. 1 S. 424. [1311 gln. Adel. 1570 theils R., doch noch im 18. Jhdt. bewohnt u. allm. abgebr.] Landau, Hess. Bgen IV m. Ans.; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 217.

Hauenstein. R. über gln. Stch. (Stat Waldshut-Basel) auf steil zum Rhein abfallendem Felsen. Nur Theile der 7 m hohen Ringm. m. gewölbtem Thor. [Noch im 14. Jhdt eigner Adel. 1503 verbrannt, dann weiter abgetr.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 126 m. Grdr. **2.** R. auf e. Felsen am Schlern ¾ St. s. Seis (3 St. sö. Stat. Waidbruck der Brennerbahn). [Eigner, 1407 ausgest. Adel, dann Sitz des Minnesängers Osw. v. Wolkenstein; Graf Wolkenstein-Rodeneck.] Staffler, Tirol II 1028. **3.** R. bei Gallmannsegg 2 M. n. Stat. Köflach (Graz-K.) am Abhang der Gleinalpe. Vorbg., Zw. u. Palas. H., starke Mauern, theils Spbogen. [1254 v. Hanau; Kaiserl. Domäne.] Top. Lex. v. Steiermark.

Hauneck. R. 1 St. s. Stat. Neukirchen (Bebra-Frankf.) auf d. h. Stoppelsberge über der Haune. Viereck m. Thorbau, Palas u. auf e. Felsblock starkem 4eck. Bchft. [v. Haun. Nach 1402 u. nach Brand v. 1469 whgest., seit d. 17. Jhdt. R.; Staatseigenth.] Landau, Burgen I; Baudenkm. im Rbz. Cassel 95.

Hausach. R. über gln. St. (Schwarzwaldbahn). R. Bchft. ca. 9 m stark mit 2,78 bzw. 2 m Mdicke (besteigbar), Ringm. u. e. tiefer stehender Mauerth.. Thl 1 S. 203, 373. [1095 bis um 1200 eigner Adel, jetzt fürstl. Fürstenbergisch. 1643 v. d. Frz. zerst.] Ghzth. Baden 843; Näher, Ortenau. m. Grdr.

Hansberg. Ger. R. auf gln. Berge bei Stat. Eisenberg (Bodenbach-Dux) Nordböhmen. [Im 16. Jhdt. R.] Heber, Bgen. I 239.

Hausbergburgen. Auf dem an d. Saale 3 km ö. Jena liegenden Rücken des Hausberges lagen neben einander d. Bgen. **Kirchberg, Greifberg** und **Windberg.** Dieselben wurden 1304 von Erfurt in einer Fehde mit den seit der 2. Hälfte d. 12. Jhdts. genannten Grafen v. Kirchberg erobert. Das dabei allein nicht zerstörte Greifberg bis 1345 noch genannt, Windberg whgest. u. 1485 zuletzt genannt. Ausser ger. Resten nur von d. mittleren Bg. der r. Bchft., 23 m im Umfang, ebenso hoch m. 3,5 m Mauerstärke, erh., doch ist die Reihenfolge der Burgen nicht mehr festzustellen. (Für Greifberg als mittlere Bg. spricht der Umstand, dass die Burgen 1304 in obiger Reihenfolge erob. wurden, für Windberg, dass diese am längsten gestanden zu haben scheint.) Thl. 1 S. 122 Anm. 1. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I 70 ff.

Hausberge. Fl. an d. Porta Westfalica (Stat. Porta) Westphalen, m. Wasserbg.. Jetzt nur Geb. 16. Jhdts. m. Ringm.

Hauseck. Bew., wenig erh. R. 5 km nw. Stat. Etzelwang (Nürnberg-Schwandorf).

Hausen. R. ¼ St. über gln. Df. (Stat. Sigmaringen-Tuttlingen) auf steilem hohem Ufer d. Donau. Nur einf. Ringm. [1020 eigner Adel.] Kunstd. im Ghzth. Baden I 385 m. Grdr. **2.** A. Wasserbg. 17 km sö. Ziegenhain. Vierstöck. Geb. von sehr unregelm. Form mit massiven Mauern, verschiedenen Zeiten u. Stylen angehörig. [Seit 1463 v. Dörnberg, 1674 „beinahe von Grund aus erneuert."] Baudenkm. im Rbz. Cassel 96.

Hauska. A. Schl. auf steilem Felsen unw. R. Pernstein 1. Hohes, e. Hof umschliessendes Wohngeb. wohl 16. Jhdts., 1823 erneuert. [Gräfl. Kaunitzsches Fideicommiss.] Heber, Böhmens Bgen. I m. Grdr. u. Ans.

Hauzenbichel. A. Schl. m. r. Then. bei Stat. Knittelfeld (Bruck-Villach), Steierm. [1086 gen.]

Hayenbach. R. auf einer v. d. Donau umspülten Landzunge unterhalb Wesenurfar (Passau-Linz). [Von Kaiser Max I. zerst.]

Haynbach. R. auf e. Landzunge an d. Donau zw. Engelhardtszell u. Aschach. [Von Kaiser Maximilian I. zerst.]

Haynsburg. Gut sw. des Elsterthals. Kr. Zeitz. Von d. alten Bg. des Bisthums Naumburg noch der r. Bchfr. 40 m h. m. breitem Absatz bei der Eingangspforte, oben Kragsteinen u. steinernem Helm. Länglich r. Eckthurm. Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Zeitz 9 m. Grdr. u. Ans.

Heckersdorf. Gr. schöne Bg., zumeist unbew. R. an d. Donau. Bayern.

Hegi. Bew. vorm. Wasserbg. bei Stat. Ober-Winterthur (Romanshorn-Zürich). Cant. Zürich. 4eck. bewohnb. Bchft. u. Wohngeb. 15.—17. Jhdts., an den 4 Ecken r. The. u. e. eckiger Kapellenausbau. [1225 Kyburgische Dienstleute, ausgest. 1492, 1587 an Zürich verk., 1496 umgeb.] Mitth. d. antiqu. Gesellsch. 1894. 321 m. Grdr. u. Ans.

Heidburg. Ger. R. (630 m) zw. Haslach (Stat. der Schwarzwaldbahn) u. Elzach. [Als Fürstenbergscher Bes. im 16. Jhdt. zerst.. Angebl. röm. Ursprungs.]

Heideck (Heydeck). R. auf d. aussichtsreichen Schlossberg bei gln. St. unw. Stat. Neumarkt (Nürnberg-Regensbg.). [14. bis 17. Jhdt. freie Reichsherrsch. der gln. Fam.] Stumpf, Bayern 476.

Heidegg. Bew. Bg.. Wohnth. neben neuem Wohngeb.. Thl. 1 S. 265. [Baron Pfiffer v. H.]

Heidenberg. R. bei Obersaxen, zw. Ilanz u. Trons, Vorderrheinthal. Graubünden.

Heidenreichstein. Bew. Wasserbg., Obermhtsbgkr., Niederöstr.

Heidenschlössle. Unbed R. gegenüber R. Nellenburg. Ghzth. Baden S. 846.

Heidingsburg. Spärl. R. bei Hetschberg u. Berka an d. Ilm. Thüringen.

Heilsberg. Unbed. R. bei Stat. Gottmadingen (Schaffhausen-Singen). Thl. 1 S. 92, 118, 154. [Kam 1310 an die Edlen v. Randeck, dann Frh. v. Deuring. 1499 v. d. Schweizern zerst.] Kunstdenkm. im Ghzth. Baden I 71. **2.** Bischöfl. Schl., gln. St. 9 M. s. Königsberg. Viereck. Ziegelbau m. starkem vier-, oben achteck. Bchft. auf einer, ausgekr. 4eck. Thn. auf d. anderen Ecken. Hof m. 2stöckigem Kreuzgang. Säle u. 2 Kap. m. schönem Gew. [1350 erb., nach Brand v. 1442 whgest.. Krankenhaus.] Lotz, Kunsttop. I 287.

Heimbach (Hengebach). R. auf isol. Hügel, gln. Df. im Roerthal. 2 St. s Nideggen. Rheinprovinz. Bchft.

Heimburg (Hoheneck). Bg. bei Niederheimbach am Rhein. Rbz. Coblenz. Geringer Umfang u. niedrig gelegen. Auf e. Ecke der Bergseite d. r. Bchft. u. 3 m starke 8 m hohe Wehrm.. Thl. 1 S. 111, 154. [Wohl v. Domstift. Mainz 13. Jhdt. erb., 1340 neu befestigt. 15. Jhdt. wesentliche Neubauten. 1865 v. Frhr. v. Wackenbarth, u. neuerdings v. Baron v. Oettingen stilwidrig ausgeb.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz I 594.

Heimertingen. Stat. Kempten-Ulm m. „altem Ritterschl.“ [1552 v. Stift Kempten an Frh. Fugger verk.] Stumpf, Bayern 949.

Heimfels (Hunnen-, Heunfels). Gut erhalt. Bg. bei Panzendorf ö. Stat. Sillian (Pusterthalbahn). Thor v. 2 starken 4eck. Thn. flankirt. Ringm. m. 7 Thn., Palas m. 12' dicken Mauern u. Kap. [1243 Graf Görz. Seit 1833 Gemeindeeigenth.] Staffler, Tirol II 390 f.

Heimsheim. 1¼ M. w. Leonberg. Daselbst **Schleglerschloss.** Thl. 1 S. 476. Jetzt Fruchtspeicher.

Heinersgrün. R., Kreis Zwickau, Sachsen.

Heinitz. A. Schl. 3 St. sw. Meissen. 1519, d. hintere Flügel m. Then. älter. Schöne Kap. Schiffner, Geogr. Handb. v. Sachsen 1839.

Heinrichsburg. R. bei Stat. Abbach (Regensbg.-Kelheim). Nur noch r. Bchft. Thl. I S. 213 Anm. 1, 219. [Geburtsort Kaiser Heinrichs II. 972. 1220 Neubau der Mauern, 1648 v. d. Schweden erobert.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864; Stumpf, Bayern 258 m. Ans. **2.** Ger. R. bei Mägdesprung im Harz. Rest e. Thurmes u. niedr. Gemäuer. [1344 v. Graf Helfenstein erb., dann Graf Stolberg.] Hoffmann, Burgen d. Harzes 1836. **3.** R. unw. Stat. Neumarkt (Nürnberg-Regensburg).

Heinrichsschlag. R., gln. Df. bei Krems. Niederösterr.

Heinzenberg. Spärl. R. bei gln. Df. an d. Simmer ½ St. n. R. Dhaun. Hunsrück. [1263 eigner Adel, 1464 verf., doch im 16. Jhdt. v. den v. Schwarzenburg bewohnt.; Kuhn.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 295. **2.** (—burg). R. bei Präz im Domleschgthal, Graubünden. [Anf. 15. Jhdts. v. Graf Heinr. v. Werdenberg erb., 1450 eingenommen.]

Heitenried. „A. Schl.“, gln. Df., Cant. Freiburg.

Heldburg. Gr. Schl. über gln. St., 2 M. s. Hildburghausen. Grösstenth. Renaissance (1558 bis 62) u. älter („Heidenbau“). Jetzt als herzogl. Meiningensche Residenz erneuert. [Um 1200 Henneberg, immer landgräfl., im 30j. Kr. erob. u. neu befestigt.] Gottschalk, Bgen. VI; H. Schwerdt, Thüringen 1879 S. 630.

Heldenberg. R. ¾ St. w. Sinsheim (sö. Heidelbg.). Schriften d. Altthvs. f. d. Ghzth. Baden 1846.

Heldrungen. A. Schl. bei gln. preuss. St. zw. Rossleben u. Frankenhausen (Thüringen). Stattl. v. Wassergr. umgebener Bau m. gew. Thoren u. Resten v. Bastionärbefestigung. [1156 eigner Adel, dann landesfürstl., 1519 u. nach d. 30j. Kr. Neubauten. Jetzt Amtsgericht.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Eckartsberga 43.

Heldsberg. Ger R. Cant. Sct. Gallen.

Helfenberg (Helfenstein). R. bei gln. Df. 1 M ö. Dresden. Granitbau. (Ber. d. deutschen Ges. zu Leipzig 1832 14.) **2.** R. beim gln. Weiler 3 km n. Beilstein (s. das.). Dicke Ringm. (Quadern) u. Palas anscheinend 13. Jhdts. m. Mtr. u. schönen Fenstern. Kap. 1817 abgebr. [Bis ins 14. Jhdt. gln. Fam., jetzt v. Gaisberg. 1579 umgeb.] Ztschr. f. Wirtembg. Franken VIII 25 ff.; Kgr. Wtbg III 186; Kunst- u. Alterth.-denkm. d. Kgr. Wtbg. I 386. **3.** Ger. R. bei gln. Hof am Glattfluss zw. Niederdorf u. Kressbrunn unw. Stat. Sulgen (Sct. Gallen-Winterthur). [1244 gen., 1407 zerst.] Naef, Mscrpt. II. **4.** R. neben

Steinegg (Thurgau) an 2 Seen. [1412 v. Münchwyl, bald zerst.] Naef, Mscrpt.

Helfenburg. R. bei Lengenfeld, n. Stat. Parsberg (Regensburg-Nürnberg). 2. („Hradek", „Hratken"). Maler. R. bei Neuland unw. Auscha. [Eigner Adel, seit 1374 (wesentl. Neubau) Erzbisth. Prag; (1877) Fabr. Schroll. Wohl allm. zerfallen.] Mitth. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 1877 S. 227 ff. 3. Grossart. R. bei Barau unw. Prachatitz. Böhmen. [Gehörte den Rosenberg.]

Helfenstein. Wenig erhalt. R. n. Stat. Geisslingen (Stuttg.-Ulm). Thl. 1 S. 29, 211, 339, 529. Vormals starke Bg. m. 3 Zugbrücken. Auf nahem Vorsprung d. „Oedenthurm". [933 die 1525 ausgest. gln. Grafen. 1552 v. Ulm abgetr.] Koch, Ritterbgen. Wtbgs. IV; v. Loeffler, Gesch. d. Festg. Ulm 1881 S. 93 ff. 2. = Helfenberg 1. 3. (Helffenst.) Gr. Halbr. auf e. Bergkegel 5 km ö. Stat. Leipnik (Wien-Breslau) Mähren. [Seit 1475 v. Pernstein; Fürst Dietrichstein.]

Helfmirgott s. Reichenberg 5.

Hellenstein. Grossart. R. bei Stat. Heidenheim (Ulm-Aalen). Schl., jetzt Speicher. Portal spätgoth. 1511. Das Uebrige nach Zerst. v. 1519 v. Hzg. v. Wtbg. neu erb., 1822 grösstentheils abgetr., Buckelqu., 300' tiefer Brunnen. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Helmishofen. R. gln. Df. n. unw. Stat. Kaufbeuren (München-Lindau). Vermeintl. Römerth. aus Nagelfluh-Buckelqu., whgest. u. besteigbar. [Eigner Adel, dann Bisth. Augsburg.]

Hengebach s. Heimbach.

Henneberg. R. auf bewaldetem Berge über dem gln. D. 11 km v. Meiningen, ½ St. v. Bauerbach. Umfängl hohes Mauerwerk mit rundbog. Fenstern u. Berchfrit. [Schon 1100 Stammburg des mächtigen, 1583 ausgest. gln. Grafengeschlechts. Im Bauernkrieg zerst.] Ueber Land u. Meer 1873, S. 284 m. Abb.

Henneburg = Klingenberg am Main.

Henschenberg. R., gln. Df. unw. Schopfheim. [Kam an d. Kloster Weitenau.] Ghzth. Baden S. 848.

Herberstein. Gr. a. Schl. bei Sct. Johann auf schroffer Uferklippe des Feistritzthales 15 km nö. Stat. Gleisdorf (Graz-Fehring). Aeltester Theil 13. Jhdts. R. m. h. Th., unbew. Theil aus 1459 m. starkem Bchft. u. hohen Gebäuden zieml. erhalt., ausserdem 1648 u. 67 erb. Theil m. gr. Saal. Mauern u. Thе. zogen sich zum Flusse nieder. Thl. 1 S. 547 Anm. 2. [1165 bis jetzt eigner Adel.] Hormayr, Bgvesten II; Kumar, Gesch. d. Bg. H. 1817; Top. Lex. v. Steiermark.

Herblingen. Wohlerh. Bg. 1 St. nö. Schaffhausen, w. gln. Stat. Auf niedrigem Felskopf. Bchft., Ringm. u. Palas, theils modernisirt. [Privatbes.] Anz. f. schweiz. Alterthk. 1888. 125.

Herbolzheim. Df. unw. Mosbach. Schlossr. (Thurm). [v. Ebersberg als Würzbg. Lehen.] Ghzth. Baden S. 848.

Herborn. A. Schl., gln. Stat. (Giessen-Betzdorf). Jetzt Seminar. Ans. bei Merian, Hessen.

Heringen. A. h. Schl., gln. Stat. (Nordhausen-Halle). D. Hauptgeb. (jetzt Oeconomiegeb.) m. Eckthen. u. kunstvoller Wendeltr. wesentl. erhalten. [1327 vom Grafen v. Hohnstein erb., kam 1417 an Schwarzburg u. Stolberg, jetzt Stolberg-Stolberg. Gegen 1600 umgeb.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, 37 m. Ans.

Hermannsberg. R. unw. Grossschönach (zw. Pfullendorf u. Ueberlingen). [1353 Deutschorden. Später Kloster?] Ghzth. Baden S. 835.

Hermannstein. Schöne R. bei gln. Df. 1 St. n. Wetzlar. Neben d. Wohnth. e. zerfallendes 3stöck. Wohngeb. 15. Jhdts.. Sorgfält. Hausteinbau m. 2 durchweg gewölbten Stockwerken, rechteck. Fenstern m. Kreuzstöcken, Wendeltr., 2 Sälen u. kl. Gef.. Thl. 1 S. 21, 148, 198 Anm. 2, 210, 270 ff. [1481 bis jetzt Schenk v. Schweinsberg.] Landau Hess. Bgen IV; Günther, Bilder d. hess. Vorzeit 1853 m. Grdr. u. Ans.; Hess. Archiv 7, 167 ff.; Mitth. d. Frankf. Gesch.-vereins 1881; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 225.

Herrenberg. Unbed. R. über gln. Stat. (Stuttgart-Horb).

Herrenfluh. Ger. R. 4 km w. Wattweiler, Wasgau. [1312 erb., Murbachisches Lehen.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. II 158. (Vgl. auch Altschloss.)

Herrenstein. Unbed. R. bei Neuweiler (4 M. w. Hagenau). Elsass. Mauer u. goth. Kap. [1126 Dagsburg, später Strassburg. 1673 v. d. Franz. zerst.]

Herrenzimmern. Umfängl. R. m. noch wohlerh. Rest des Wohngeb. bei Stat. Thalhausen am Neckar (Wtbg.). Thl. 1 S. 17, 536. [Stammbg. der vom 11. Jhdt. bis 1594 blühenden Gr. v. Zimmern. Um 1078 u. 1312 zerst. Im 16. Jhdt. nach e. Brand wieder aufgeb., 1595 an Rottweil verk., bis 1808 bewohnbar, dann verwüstet.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 382; Zimmerische Chronik oft.

Herstein (Hirschstein). Unbed. R. 1 St. n. Grafenried (25 km nw. Stat. Furth. Schwandorf-Pilsen) nahe der bayer. Grenze. R. Bchft. [v. Elsenberg. 1510 zerst.] Heber, Böhm. Bgen. I m. Ans.

Hertenberg. „Festes Schl." im Kr. Elnbogen, Böhmen, von der Zuota umflossen. [1621 v. d. Schweden erobert.] Ans. bei Merian.

Hertenstein. R. w. bei Billingsbach, 1 M. nw. Stat. Blaufelden (Crailsheim-Mergentheim). [Eigner Adel. Wohl 30j. Kr. zerst.; Privatbes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** Ger. R. w. Weggis am Vierwaldstädter See. [Eigner Adel.]

Herzberg. A. Schl. 2¼ M. n. Stat. Duderstadt, Rbz. Hildesheim. [1024 gen.] **2.** Halbr. 20 km w. Stat. Neukirchen (Bebra-Fulda). Im Obergeschoss des sw. Eckths der wohlerh. „Rittersaal", die 2 Fachwerk-Obergeschosse des südöstlichen Försterwohnung. Die Wohngeb. der Hptbg. 1783 abgetr. bis auf die 1661 roh whgest. Kap.. Bruchstein- u. Quaderbau. Spätgoth. u. Renaiss. Thl. 1 S. 629. [1298 Lehen d. hess. Markgrafen; 1477 bis jetzt v. Dörnberg] Zeitschr. d. hess. Gesch.vereins 6 m. Anss.; Baudenkm. im Rbz. Kassel 106.

Herzogenrath. A. Bg., gln. Stat. (Oberhausen-Aachen.

Hesperingen. Ansehnl. R. bei gln. Df. im Alzettethal bei Luxemburg. Hohes Mauerwerk u. Rundthe. Publications de la société histor. de Luxemb. 6 102.

Hessenburg. R. bei Zell, 2 St. v. Stat. Füssen. Südbayern.

Hessenstein. Bew. a. Schl. auf e. Berge an der Eder, 10 km nö. Frankenberg. Mittelbau m. 2 Flügeln. [Anfänge aus 1342. Staatseigenthum. Försterwohnung.] Landau, Beschreibg. des Kurfth. Hessen 1842. 404; Baudenkm. im Rbz. Cassel 108.

Hettingen. A. Schl. auf e. Berge bei gln. St., Hohenz.-Sigmaringen. [Graf Spath, seit 1827 Fürst Hohenzollern.]

Hettstedt. Stat. an d. Wipper m. Rest d. a. spätgoth. Schlosses m. starkem r. Eckth., in welches e. Brauerei eingebaut. Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 18. 73 m. Grdr. u Ans.

Heuchlingen. A. Schl. über der Jagst ⅓ M. n. Kochendorf, n. Stat. Neckarsulm (Heilbronn-Mosbach). [Deutschordensschl. Nach Zerst. v. 1525 whgest.; Staatseigenth.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg. **2.** R. 3 St. nö. Stat. Schwäb. Gmünd (Stuttgart-Aalen).

Heudorf. Ger. R. ¾ St. über gln. Df., Amt Stockach, Baden. [13. Jhdt. eigner Adel.] Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden I 467.

Heusenstamm. Df. bei Seligenstadt, Kr. Offenbach, m. Wbg.. Neben einem v. Wgr. umschlossenen einfachen Schlossbau 17. Jhdts. ältere Bg. Diese m. Resten e. Ringm. m. halbr. Then., ungleichseitig 4eck. Bchft. u. e. Wohngeb. um 1500. [1201 gen., Stammbg. der noch blühenden Grafen v. H., seit 17. Jhdt. Grafen Schönborn.] Kunstd. im Ghzth Hessen, Kr. Offenbach 72 ff. m. Grdr. u. Ans.

Hieburg. R. bei Neukirchen im Oberpinzgau, w. Zeller See. Salzburg.

Hildegartsberg (Hilgartsbg., Hilgertsbg.). Gr. R. a. d. Donau 4 km nw. Vilshofen (Niederbayern). H. Ringmauern, im Innern sehr zerst.. Der Bchft. 1824 abgetr.. Thl. 1 S. 525. [1207 Lehen d. Bisth. Passau, 1357 erob, kam 1617 an die Fugger, 1821 an d. Staat. 1742 von Trenk zerst.] Bavaria I 2 S. 1171; Müller, Baier. Wald S. 77.

Hildenberg (Hillenb.). Unbed. R. unw. Fladungen, östl. Rhöngeb. Bayern. [Gln. Grafen, seit 1230 Würzburg.]

Hilpoltstein. R. auf e. Felsblock bei gln. Fl., südl. Fränkische Schweiz. Buckelqu.-Bchft. v. nur 19' Dm. u. Reste der Ringm. v. 2 Häusern. Zugang durch e. Thurm. Thl. 1 S. 219. [Seit 1354 böhmisch, seit 1427 markgräfl. Brandenburgisch, 1593 zerst.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864 S. 18; Stolberg, Mscrpt.; Stumpf, Bayern 487 m. Ans. **2.** = Stein 11.

Hiltenburg. Wenig erhalt. R. bei Ditzenbach, 14 km w. Stat. Geislingen (Stuttgart-Ulm). [Graf Helfenstein. 1516 v. Ulr. v. Wtbg. zerst.] Koch, Wtbg. Bgen. IV 43; Kgr. Wtbg. III 5, S. 578.

Hiltgertsberg = Hildgartsberg.

Himmelstein. R. bei Stat. Klösterle (Eger-Komotau), Böhmen. Vgl. Pirchenstein.

Hinterberg-Schloss. R. an e. bei Leonrodt (s. das.) mündenden Seitengraben des Gössnitzgrabens.

Hinterburg s. Landschaden. **2.** s. Schlitz. **3.** s. Tschenglsburg.

Hinterhaus. Gut erh. R. am Hausberge a. d. Donau bei Spitz (zw. Krems u. Mölk) Niederöstr.. „Mit vielen Verliessen, Gängen u. Gewölben." Starke r. Eckthe. auf d. Eingangss., halbrunde auf d. entgegengesetzten. 4eck. Bchft. aus Quadern, u. h. Ringm. m. Zinnen. Lotz, Top. II; Oestr. in W. u. B., Bd. 4, 289 m. Ans. u. Grdr.

Hirschberg. R. w. unw. Stat. Beilngries (Neumarkt-Freystadt). Neben e. Schl. 18. Jhdts. Rest der damals abgebr. Bg. der 1305 ausgest. Grafen v. H.. Bchft. (angebl. Römerth.). Kugler, Altmülalp S. 200; Jahresbericht d. histor. Ver. im Rezatkr. 1859, 38–88. **2.** R. unw. Stat. Böhmisch-Leipa (Prag-Ebersbach). **3.** = Hirzberg. **4.** Unbed. R. bei Wenns auf l. Ufer des ö. Stat. Imst (Arlbergb.) mündenden Pitzthales. 4eck. Bchft. [13. Jhdt. gln. mächtige Grafen, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol I 276.

Hirschhorn. Theils erh. Bg. über gln. St. am Neckar. Umfängliche sich zur Stadt hinabziehende Mauern m. Then. Die Geb. grösstenth. um 1550 abgebrochen. Einf. Schlossgeb. v. 1583 (Försterwohg.). Thl. 1 S. 302, 386. [1244 eig-

ner Adel bis zu ihrem Aussterben 1632; Staatseigenth.] Klamp, Stadt u. Schl. Hirschhorn, das. 1882.

Hirschstein. Bew. a. Schl. auf isol. Felsen an d. Elbe, 2 St. n. Meissen. [Seit 1722 Graf Loss.] **2.** (Langenstein.) Unbed. R. auf d. steilen Schlossberge od. Hirschsprung beim Grossen Kornberg nö. Fichtelgeb. **3.** = Herstein.

Hirsingen. Df., 6 km s. Altkirch, Elsass, m. ger. R. eines a. Schl. der Grafen Montjoie, 1793 zerst.

Hirz(Hirsch-)berg. R. auf steiler Höhe bei Leutershausen a. d. Bergstrasse. [1142, im 17. Jhdt. ausgest. eigner Adel.] Ghzth. Baden 884; Windhaus, Führer S. 92.

Hirzenstein. Ger. R. 2 km w. Wattweiler (Elsass). [1265 erb., 1468 v. d. Schweizern zerst. Gehörte der Abtei Wattweiler.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 163.

Hoch — s. auch Hoh- und Hohen-, auch ohne diese Vorsilben.

Hochaltstätten. Ger. R. am Kronberg im Walde über Stat. Altstätten (Rorschach-Chur). Wahrscheinl. Heimath d. Minnesängers K. v. A. Gesch. unbek.

Hochberg. „Felsenschl." bei gln. Df. am Neckar.

Hochburg (Hochberg, früher Hachberg). Umfängl. u. wohlerhalt. Festungsr. 1 St. ö. Stat. Emmendingen. [1050 gen., Residenz einer markgräfl. badischen Seitenlinie. 1386, dann im 17. Jhdt. wesentlich erweitert. Dazwischen wiederholt zerstört, zuletzt 1689 v. d. Franz.; Staatseigenth.] Gesch., Ans. u. Grdr. in Näher u. Maurer, Burgen des Breisgaues.

Hochdorf. R. 1 M. s. Regen. Bayer. Wald.

Hochenreichen. R., gln. Df. 3 St. v. Biberbach (w. der Linie Augsbg.-Donauwörth).

Hocheppan. Stattl. Halbr. 1 St. nw. Missian (w. Bozen). 5eck. Bchft. Grosse Kap. u. ein v. e. Baumann bew. Geb. Tiefer an d. Bgstrasse d. Vorwerk, „der Kreidelthurm". Thl. 1 S. 7, 21, 208. [Seit etwa 1078 die mächt. um 1280 ausgest. Grafen Eppan. Mehrf. Besitzwechsel; Major Prandstetter.] Staffler, Tirol II 811 ff.; Clemen, Tiroler Bgen. 1894, 31; Mitth. d. Centralcomm. 1882 m. Grdr. u. Anss.

Hochgalsaun. R. bei Galsaun. Vintschgau. [1329 neu aufgeb., 1423 zerst.; seit 1780 Graf Hendl.] Staffler, Tirol II. 596.

Hochhaus. R. unw. Rainding 2 M. s. Vilshofen a. d. Donau.

Hochnaturns. Bew. Bg. auf flacher Anhöhe über Naturns im Vintschgau, Tirol. Umfängl. Wohngeb., e. kl. Hof u. den älteren 4eck. Bchft. umschliessend. Thl. 1 S. 251, 334. [Bis etwa 1380 eigner Adel. Mehrfacher Besitzwechsel, 1836 whgest. Jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 674; Clemen, Tiroler Bgen. 1894. 35.

Hochosterwitz. Bg. 3 km s. Stat. Launsdorf (Bruck-Villach). Der Burgweg schlängelt sich in 3 Windungen um den isolirten 300 m hohen Kalkfelsen durch 14 Thore u. über 3 Brücken hinauf. Neben diesem Wege führt der „Narrensteig" beschwerlich aufwärts. 2 Cisternen u. ein 50 Klafter tiefer Brunnen. Rüstkammer. Thl. 1 S. 6. 305. [Nach Aussterben der Osterwitz im 15. Jhdt. eine wichtige Landesfestung, seit 1571 den v. Khevenhöller gehörig u. 1575 neu erb., 1859 whgest. Unbegründet die angebliche Belagerung durch Margarethe Maultasch.] Hormayr, Bgvesten I 178; Mitth. d. Centralcomm. 1860, 245 ff.; Kunsttop. Kärntens 111 m. Anss. u. Grdr.

Hochwinzer s. Winzer.

Höchst. Stat. der Taunusbahn. R., nur stattl. r. Bchft., der erzbischöfl. Bg. [Nach Brand v. 1396, dann nach 1550 erneuert. 1635 zerst.]

Höfingen. Df. bei Stat. Leonberg (Calw-Stuttgart), „a. Bg. m. theilweise neuem Einbau" hoch über der Glems. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Höhingen. Ger. R. bei Achkarren am Kaiserstuhl. [13. Jhdt. v. Uesenberg. 1352 an Hochberg, 1415 an Baden gek. 1525 v. d. Bauern, dann im 30j. Kr. zerst.] Abb. in Schauinsland 7. Jahrgg.; Näher u. Maurer, Breisgau S. 32 ff.

Hörberg. A. Schl. m. h. Th., gln. Df. unw. Drachenburg, s. das. [13. Jhdt. eigner Adel; Fürst Windischgrätz.] Top. Lex. v. Steiermark.

Hörnstein (Herrandstein). R. auf schroffer Felskuppe, 1 St. s. Stat. Berndorf (Leobersdorf-Scheibmühl) Niederöstr.. [1142 gen., 15. Jhdt. Raubbg.; Erzherz. Leopold.] Daneben neueres Schl. desselben. Hormayr, Bgvesten III.

Hörtenberg. R. auf e. Hügel bei Stat. Telfs (Arlbergb). im Innthal. Nur 4eck. Bchft. besteigb. whgest., sowie einige Mauerreste. Bruchstein m. Eckquadern. [1241 gen., 1706 durch Pulverexplosion zerstört.] Mitth. d. Centr.-Comm. 1860 S. 324; Staffler, Tirol I 383.

Höweneck (Jungenhöwen). Ger. R. unw. Immendingen (Baden). Der Bchft. abgetragen. [Schon früh v. den v. Hohenhöwen erb., zuletzt Fürst Fürstenberg.]

Hofen. A. einf. Schl. bei Stat. Lochau (Lindau-Bregenz). Darüber im Walde R. Althofen. 1293 gen., 1452 zerst. Dann das untere Schl., jetzt Wirthschaftsgeb.] Staffler, Tirol I 27. **2.** Maler. R., gln. Df. am r. Neckarufer ½ St. n. Cannstadt. [Altwürttembergisch. Privatbes.]

Hofheim. St. 15 km ö. Wiesbaden. Reste zweier rechteckiger Wbgen. nächst den Ring-

mauern. Das eine mit runden Eckthen 1643 abgebr., das andere mit meist ausgekragten Ecktürmchen gleichf. zerst. (Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 234.)

Hohandlau = Andlau.

Hohbarr. Umfängl. R. ¾ St. w. Zabern auf e. Randberge des Wasgau. Von den Bauten auf d. 3 Sandsteinfelsen fast nur R. eines 5eck. Baues (Saal) erhalt., daneben Brunnenth., v. d. tieferen Bauten die Ringm. m. Renaissancethor, Batterieth. u. Bastion, sowie Kap. 12. Jhdts., jetzt whgest. Wirthsch. Thl. 1 S. 157, 183, 189 (2), 187 u. Anm. 1, 209, 218 Anm. 1, 323, 330, 534, 579, 645. [Um 1170 v. Strassburger Bisthum erb. u. stets dessen Besitz. Neubauten 1360 u. 1583. Nach 1648 geschleift. Später Privatbes.] Fischer, Das Bergschl. Hohbarr, Zabern 1882; Näher, Bgen in Elsasslothr. m. Grdr.; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr.; Gute Ans. bei Merian.

Hohenack (Hohnack). R. 4 km. sw. Drei Aehren (nö. Münster) Wasgau. Von e. r. Zw. umgeben, 8eck. Ringm. m. Thorbau u. einem r. u. zwei 4eck. Then. In d. Mitte d. 4eck. Bchft. Alles Buckelqu. m. Zangenlöchern u. Steinmetzz. Schiessscharten. Thl. 1, S. 79, 157, 275. [1079 gen., 13. Jhdt. Grafen v. Pfirt, dann bis 1635 Rappoltstein. 1655 v. d. Franz. zerst. u. in neuerer Zeit als Steinbruch benutzt.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 165; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Ans.

Hohenaschau. A. gr. Schl. auf hohem Felsen im Prienthal 9 km sw. Stat. Bernau (Rosenheim-Salzburg) Südbayern. Gr. 4eck. Wohnth., Rondel m. Scharten u. umfängl., nachmittelalterl. Wohngeb. [11. Jhdt. Sitz des gln. reichen Geschl., nach Verfall Neubau v. 1668; v. Cramer-Klett.] Stumpf, Bayern 269; Oberbayer. Archiv 45.

Hohenalfingen. R. auf e. Hügel über Oberalfingen, 5 km n. Aalen. [1200—1545 eigner Adel. 30j. Kr. zerst. Jetzt e. Bauer.] Kgr. Wtbg. III. 5. S. 447.

Hohenasberg. Festg. 5 km w. Ludwigsburg Gemauerte, starke The. m. Kanonenscharten, lange Geb., Stumpf, eines alten Buckelquths. Thl. 1 S. 140. [819 gen., geh. im 9. u. 10. Jhdt. den Glemsgaugrafen Gozbert, seit 1308 Wtbg. 1530 ff, wurden Festungswerke errichtet, 1688 v. d. Franz. theilweise zerst. Bekanntes Staatsgef.. jetzt Strafanstalt.] Kgr. Wtbg. III 176; Kunst- u. Altthsdenkm. in Wtbg. I 334 m. Anss.

Hohenbaden. Gr., wohlerhalt. R. 1 St. v Baden-Baden auf bew. Kuppe über dem Rheinthal. 4eck. 5-stöck. Bchft. Der Oberbau des „Belvedere" (nach Lotz Kunsttop. II S. 32) um 1100, d. „Rittersaal" Ende 14. Jhdts. Letzterer ein gr. Prachtbau m. gew. Keller, Giebelzinnenkranz u. 2 schönen spätgoth. Kaminen. Durch Markgraf Bernhard I aufgeführt. Jacob I erbaute nach 1437 den Bau an der Südseite d. Hofes m. 4eck. Th. und kl. zierl. gew. Kap.. Wirthschaft. [Von 1260 bis 1497 ständige Residenz der badischen Fürsten, dann Wittwensitz, 1689 v. d. Franz. zerstört.] „Wegweiser", Baden-Baden 1874 S. 33.

Hohenbalken. R. bei Somvix (Graubünden). [Stammsitz des lange blühenden gln. Geschl.]

Hohenberg. R. bei gln. Df. auf d. Heuberge ö. Rottweil. Wtbg. Reste v. Ringm. u. Rondelen. Thl. 1 S. 542. [920 Graf v. H., 1449 zerst.; Frh. v. Ow-Wachendorf.] Koch, Ritterbgen. Wtbgs. II, 61. **2.** = Hohennagold. **3.** A. Schl. an d. Eger bei gln. Markt unw. Stat. Schirnding (Eger-Marktredwitz) Fichtelgeb. Sechseck. Ringm. m. Umgang aus Fachwerk, Thorbau u. 5 r. Thürmen. Innerhalb desselben d. „Fürstenhaus". [Nach Zerfall der Sorbenmark die Kneusel als Egerische Dienstmannen. Noch im 18. Jhdt. markgräfl. Residenz.] Griebens Reisebibl. 35, S. 35. **4.** R. bei gln. Fl., 2 M. sö. Stat. Schrambach (s. Sct. Pölten), Niederöstr. Umfängl. aber wenig erh. Bchft. ausserhalb d. Burgberings. [1210 eigner, 1529 ausgest. Adel.] Scheiger S. 42; Hormayr, Bgvesten II; Rabl, Führer 156.

Hohenberneck s. Berneck 1.

Hohenbodmann. R. bei gln. Df., 1 M. n. Ueberlingen, Süd-Baden. Nur d. oben erneuerte r. Bchft, erh.. Thl. 1 S. 234. [Stammbg. des Bodmanschen Geschlechts, kam 1282 an Konstanz; 1567 an Ueberlingen. 1642 von Widerhold verbrannt.]

Hohenburg. R. bei Igls, 2 St. s. Innsbruck. Thl. 1 S. 122. [Landesfürstl., 1358 gen., jetzt v. Riccabona.] Staffler, Tirol I 523. **2.** „A. Bg.", gln. Fl. an d. Lauterach (25 km w. Stat. Schwandorf) Oberpfalz. [Bischöfl. Regensburger Lehen der schon 829 gen., im 13. Jhdt. ausgest. gln. Grafen; Staatseigenth.] Stumpf, Bayern 503. **3.** (Sickingen-H.) R. im Wasgau an d. Pfälz. Grenze zw. R. Wegelnburg u. Lindenschmidt. Um e. unbed., wenig ausgehauenen Sandsteinfels fast nur die Ringm. m. starker Barbakane erh.. Thore m. reicher Skulptur. Thl. 1, S. 190, 323, 336, 459. [1276 Minnesänger Konr. Puller v. H. Kam 1482 an die Sickingen. Vor u. nach ihrer Zerst. 1523 Neubauten. 1680 v. Monclar zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 103; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Anss. **4.** A. Schl. am Inn. Niederbayern. 4eck. Bchft. **5.** = Homburg, Honberg.

Hoheneck. Bew. Bg. bei Ipsheim, Mittelfr. goth. 15. Jhdts. Im Erdgeschoss Kreuzgew. **2.** Spärl. R. unweit Stat. Weissenstein a. d. Nagold (Baden). Vgl. Rabeneck und Kräheneck. **3.** (Hohenegg). Grossart. Halbr. unw. Stat. Prinzers-

dorf (Sct. Pölten-Linz) Niederöstr. Zierl. Kap., Reste v. Fresken, tiefe Gräben u. starke halbr. Flackirungsthe. Seck. Bchft.. Thl. 1 S. 519. Renaissancebau 1587. [15. Jhdt. Enenkel, 1629 an die Fürsten Montecuculi gek. und seit Anf. 19. Jhdts. innen verwüstet.] Oesterr. in W. u. B. Bd. 4. 296 m. Ans. u. Gedr. **4.** Einf. R., gln. Df. am l. Neckarufer, 3 km nö. Ludwigsburg. [Sitz der Hacken v. H., seit 14. Jhdt. würtembergisch. 1693 v. d. Franz. zerst.] Kgr. Wtbg. III 178. **5.** = Hohenecken. **6.** (Hohenegg) R. r. des Argenflusses 2 St. v. Stat. Röthenbach (Immenstadt-Lindau). [1269 eigner Adel, dann österr. Herrsch.] Ans. (gr. 2flügeliger Palas, 4eck. Thc. u. gezinnte Ringm.) in Baumann, Allgäu II 367.

Hohenecken. Bed. R., gln. Df. 1½ St. sw. Kaiserslautern in e. Waldthal. Der äussere Gr. durch e. m. M. gekröntes Felsriff vertheidigt. Rundb. Thor 17. Jhdts. zur Vorbg. Die Hauptbg. durch e. 2 m dicke u. ca. 10 m h. Wehrm. (Buckelqu.) geschützt. Daran stösst d. gesprengte Bchft.. Zw. um d. ganze Hauptburg. Anscheinend im 15. od. 16. Jhdt. umfassend whgest. Thl. 1 S. 203. [Um 1150 zum Schutze des „Reichswaldes" erb. u. wiederholt, zuletzt 1668 zerst. Jhdte. lang als Kurpfälz. Lehen Sitz gln. Adels. Allm. zerf.] Stolberg, Mscrpt.; Voigtländer, Pfalzführer 42. Stumpf, Bayern 373.

Hoheneibach s. Hoheneybach.

(Alt-)Hohenems, Altems. Umfängl. R. ¾ St. über gln. Df., Stat. der Arlbergbahn. Ohne Bchft., Thurmartiger Palas. Thl. 1 S. 17 Anm. 2, 336. [Stammsitz des schon 942 gen., 1759 ausgest. Ritter- u. Grafengeschlechts H. 13. Jhdt. Minnesänger Rudolf v. Ems. 1407 v. d. Appenzellern erob.; Graf Waldburg.] Staffler, Tirol I 73.

Hohenentringen. Bg. bei Entringen 10 km nw. Tübingen auf e. Vorsprung d. Schönbuchwaldes. Palas u. Scheune. Thl. 1 S. 654 Anm. 2. [1075 eigner Adel. Dann Ganerbenbg.] Schönhuth, Wtbg. Burgen III 72.

Hoheneybach (1291 Iwach). Spärl. R. auf d. Himmelsfelsen bei Eybach im Eybthal 5 km nö. Geislingen. [Bis 1291 als Lehen des Kl. Ellwangen den Helfenstein geh.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 680.

Hohenfels. R. auf steilem Bergkegel ¼ St. nw. des Hahnweilerhof an d. Südseite des Donnersberg (Pfalz). [Seit dem 13. Jhdt. Stammbg. der 1602 ausgest. gln. Dynasten.] **2.** R. 1 St. über Sipplingen (Baden) am Felsufer des Ueberlinger Sees. Rest einer dopp. Ringm. u. des Bchft. m. gothischen Fenstern u. Buckelquaderecken. Thl. 1 S. 8. [Einst Sitz des Minnesängers Burkhard v. H.] **3.** Sehr ger. R. 7 km sö. Biedenkopf auf bew. Bergkegel. [1174 eigner Adel, 1293 zerst.; Privatbes.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 234. **4.** R. im Walde 3 km sw. Dambach (n. Niederbronn), Wasgau. Auf nach oben erweitertem Sandsteinfels die w. Wand des 3stöck. Palas aus Buckelqu. Am Fusse schmaler Hof. Thl. 1 S. 530 f. [1293 v. Ettendorf, im 15. Jhdt. ausgest. Seit 1517 v. Dürkheim. 1676 v. d. Frans. zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 103; Schweighäuser u. Golbéry, Antiquités d'Alsace II 161.

Hohenfreiberg. Bed. wohlerh. R. nahe bei R. Eisenberg. Umfängl. h. Mauerwerk m. stichb. Fenstern u. Rundthen. [1418—32 von den Freiberg v. Eisenberg erb., 1510 an Hohenberg gek.] Baumann, Allgäu II 181, 505 m. Ans.

Hohengenkingen. Unbed. R. bei Genkingen. 1 M. w. Stat. Honau (Reutlingen-Münsingen). Nordwestrand der Rauhen Alp. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Hohengerhausen („Rusenschloss"). R. auf schroffem Fels im Blauthal bei Gerhausen zw. d. Stat. Herrlingen u. Blaubeuren der Donauthalb. Thorbau u. Ringm. Theils Buckelqu. u. ausgehauen. [Um 1100 eigner Adel, dann v. Helfenstein, seit 1448 Staatseigenth. Im 30j. Kr. zerst.] Kgr. Wtbg. III 5. 650; Baumann, Vierteljh. I 83; Schneider das. VI 108.

Hohengeroldseck. Stattl. R. auf freiem Bergkegel 2 St. ö. Lahr. Schwarzw. Thl. 1 S. 78, 187 Anm. 1, 190, 463, 475, 481. [12. Jhdt. (?) eigner 1634 ausgest. Adel, 1434 u. 86 erob., Ende 17. Jhdts. v. d. Franz. zerst; Fürst v. d. Leyen.] Näher, Ortenau m. Ans. u. Grdr.; Ghzth. Baden 830 m. weiterer Lit.

Hohengundelfingen. Ger. R. an d. Lauter bei Gundelfingen 10 km nw. Stat. Munderkingen (Sigmaringen-Ulm). Nur Trümmerhaufen. [1105 eigner Adel, im 30j. Kr. zerst., seit 1866 Privatbes.] Niedriger liegt R. **Niedergundelfingen.** Gebäudeviereck um e. Hof u. Kap. [1105 gleiche Fam. wie Hoheng.; seit lange v. Reichlin-Meldegg. Noch nach 1800 bew.] Kgr. Wtbg. III 5, 743 Schönhuth, Wtbg. Bgen. IV.

Hohenhattstadt (Barbenstein), Ger. R. auf h. Berge, 6 km ö. Bad Sulzbach. Wasgau. Einf. Mauerwerk. Thl. 1 S. 147, 543. [960 gen., Graf v. Lupfen, dann v. Hattstadt u. Truchsess v. Rheinfelden, 1466 v. Münster zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 169.

Hohenhöwen. Umfängl. R. auf d. höchsten Basaltkegel (848 m) des Höhgaues, ¾ St. sw. Stat. Engen. Rest d. Palas u. einiger Nebengeb. Tiefer liegender Zwinger. Kein Bchft. Einf. Bruchsteinbau theils 16. Jhdts. Vorgeschichtl. Funde. Thl. 1 S. 87, 339. [1190 eigner Adel. seit 1404 Gr. v. Lupfen, Raubnest, 1586 Gr. v. Pappenheim; seit 1639 Fürst Fürstenbg. Im 30j.

Kr. zerst.] Ghzth. Baden 854; Kunstdenkm. im Ghzth. Baden I.

Hohenkarpfen. Wenig erh. R. $1\frac{1}{4}$ St. s. Stat. Spaichingen (Rottweil-Immendingen), gln. Hof, auf isol., weithin sichtb. Bergkegel. Vorbg. u. obere Bg. mit 6 m h. Mauern. [Seit 1050 v. Karpfen, Blumberg, Lupfen, Widerhold; Privatbes.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 422; Mitth. des Archäol Ver. zu Rottweil 1878.

Hohenklingen. Bg. über Stat. Stein am Rhein (Konstanz-Winterthur) Cant. Zürich. Thl. 1 S. 15. 20 Anm. 3, 111, 152, 221, 228, 241, 242. 255 f. 326, 341. 349, 356, 372, 431 Anm. 2, 461—463, 492, 496, 497, 553, 561, 602 f. [Anf. 12. Jhdts. v. den Klingen zu Altenklingen erb., seit 1441 v. Klingenberg; seit 1457 Stadt Stein.] Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich, 1893 H. 5 m. Ans., Grdr. u. Durchschnitt; Anzeiger f. Schweizer. Alterth.kunde 1893 m. Ans.; Näher, deutsche Burg m.Anss. u. Grdr.

Hohenkottenheim. R. über Kottenheim unw. R. Hohenlandsberg.

Hohenkrähen. R. auf spitzem, senkr. zum Thal abfallenden Phonolitkegel des Hegau bei gln. Stat. (Immendingen-Singen). Auf d. Bergseite am Fuss d. Kegels bew., nicht mehr wehrhafte Vorbg. theils späterer Zeit. Der Weg steigt steil durch 2 weitere Thore hinan, deren 2tes aus 3 Abteilgen hintereinander besteht. Ringm. (theils Futterm.) m. Thurmresten und Palas. Kein Bchft. Thl. 1 S. 8, 78, 87, 88, 111. 112. 172, 320, 433 f., 454, 480. [1191—1307 v. Krägen, Kraien, 1428 Friedingen, 1479 u. 1512 erob., whgest. kam es an v. Homberg, 1634 v. Widerhold zerst.; seit 1758 v. Reischach.] Kunstdenkm. im Ghzth. Baden I; Ghzth. Baden 854; Schönhuth, Bodenseeführer 1851.

Hohenlandsberg. Wenig erh. R. auf steilem Kegel nö. unw. Stat. Uffenheim (Würzbg.-Ansbach) auf d. Westrand d. Steigerwaldes. [Kam 1382 an v. Seinsheim, 1435 neu befestigt, 1554 zerst.] Jahresber. d. hist. V. im Rezatkr. XIV; Stumpf, Bayern m. alter Ans. 2. s. Hohlandsberg.

Hohenlimburg. A. Schl. über Stat. Limburg (Hagen-Siegen). Thorbau, h. Ringm. m. Wehrgang, Eckthe., Wohngeb. um 1750. [1230 v. gln., 1459 ausgest. Grafen erb.; Fürst Bentheim]. Maler. u. romant. Westfalen 305 m. Ans.

Hohenloch. R. $\frac{3}{4}$ St. ö. Stat. Münsingen (Reutlingen-M.) Rauhe Alp.

Hohenlupfen. A. Schl. oberhalb Stühlingen Wutachthal. Zweiflügeliges Wohngeb. goth. u. später. 4eck. Bchft., oben 8eckig m. Zwiebeldach, aus Buckelqu. ebenso w. d. Ringm. m. r. Thurm. [1083 gen., seit 1251 v. Lupfen; seit 1639 Fürstenberg.] Ghzth. Baden 958; Kunstd. d. Ghzth. Baden III 22 m. Grdr.

Hohennagold. Wohlerh. R. auf d. Schlossberg $\frac{1}{2}$ St. v. Stat. Nagold (Pforzheim-Horb). Auf d. Bergseite e. rings ummauerte Vorbg. („Turniergarten“), wie d. tiefer liegende 2. Zwinger der Hptb. m. innen offenen r. u. eckigen Then. u. Scharten. Auf d. Hptbg. die Ringm., e. r. Bchft. u. e. Brunnenth. wohlerh., weniger das unbed. an d. Ringm. liegenden Wohngeb. Thl. 1 S. 13, 35, 364, 534. [13. Jhdt. Graf v. Hohenburg, seit 1363 wtbgisch., im Bauernkr. vergebl. bel., 1648 zerst.] Ans. in Zeiller's Topographie; Näher, Stadt Pforzheim m. Grdr.

Hohenneufen. Grossart. R. einer zur Festung umgeb. Bg. auf h. Bergkegel der Rauhen Alp 8 km sö. Stat. Nürtingen (Plochingen-Reutlingen). Reste v. Zugbrücken, Bastionen, Then, Rondelen, Wohn- u. Magazingeb. [12. Jhdt. Herren v. Nifen, unter welchen d. Minnesänger Gottfr. v. N., dann herzogl. Bg., im 17. Jhdt. zweim. erob., Staatsgef., 1802 abgetr.] Moll, Hohenneufen u. Hohenurach, Urach 1859; Schönhuth, Wtbg. Bden I.

Hohen-Parkstein s. Parkstein.

Hohenräthien. Umfängl. R. bei Thusis auf e. 800' h. am Ausgang der Via mala senkr. aufsteigenden Felsen. Reste d. Ringm., drei 4eck. isol. The. u. Rest eines vierten, Verlassene Kap. 16. od. 17. Jhdts. Thl. 1 S. 111, 113 Anm. 1, 230, 231, 275, 490. [Angebl. schon um 600 vorhanden. Im 11. Jhdt. Edle v. Hoch-Realta, seit lange Familie Jecklin.] Krieg v. Hochf., Militärarch. 237 ff. m. Anss.

Hohenraunau. R., gln. Df. s. Stat. Günzburg (Ulm-Augsburg). [1482 v. Haslang, 1525 zerst.] Stumpf, Bayern 990.

Hohenrechberg. R. $1\frac{1}{2}$ St. nö. R. Hohenstaufen über Rechberg auf d. vorspringenden Ende e. Bergrückens. Vorhof u. 4 Thore. Der innere Bghof v. Wohnbauten umgeben, die über d. Erdgeschoss v. Quadern 2 weitere in Holzverband hatten [Seit Ende 12. Jhdts. die noch blühenden Grafen R. u. bis 1585 v. ihnen bewohnt. Später Oeconomie u. erst 1865 durch Blitz zerst., nachdem d. The. u. Befestiggswerke schon vorher abgetr. u. zerf.] Gottschalk. Bgen III; Kgr. Wtbg. III 5 m. weiterer Lit.

Hohenroder Schl. = Brigittenschloss.

Hohenrot = Rötenberg.

Hohenrupf. Spärl. R. 2 km sö. Stat. Lautenbach (Sulz-L.) [1260 v. d. Abtei Murbach erb.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 166.

Hohensalzburg = Salzburg 2.

Hohensax. R. bei Sax unw. Stat. Saletz (Rorschach-Chur) auf e. Vorsprung der westl. Thalwand. 4eck. Bchft. [Stammsitz d. Freiherrn v. Sachs, 1615, kurz vor deren Aussterben, an Zürich verk.] Brandenbg. Johanniterbl. 1883 Nr. 33.

Hohenscheld (—aidt). R. bei Hochdorf 5 km w. Markgröningen. (Ludwigsburg). [1271—1390 eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 231.

Hohenschelklingen. Gr. R. bei Schelklingen sw. Stat. Blaubeuren. Wtbg

Hohenselbach. Ger. R. auf e. Bergkegel ½ M. s. Stat. Neuenkirchen (Köln-Wetzlar). Nur Rest der Ringm. [Eigner Adel, 1352 zerst., später Steinbruch; Gemeindeeigenth.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 117.

Hohensolms. Bg., gln. Df. 10 km n. Wetzlar. Theils 3facher Mring, der äussere m. Rthen. Starker Thorbau m. r. Eckthen einen Hof umschliessend. Kap. v. „1448". Schl. 16. u. 18. Jhdts. m. gewölb. Saal. [Im 14. Jhdt. wiederholt erob., 1436 u. im 18. Jhdt. whgest. Stets Solmsscher Bes.] Wigand, Wetzlarsche Beiträge 1840. Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 711.

Hohenstange. R. beim gln. Hof 8 km nw. Stat. Ludwigsburg, Wttbg. Gesch. unbek.

Hohenstaufen. Spärl. R. auf e. Basaltkegel, gln. Df. 2 St. nö. Stat. Göppingen (Stuttg.-Ulm). Nur e. Mauerstumpf u. Gräben. Thl. 1 S. 79. [1080 erb., Stammbg. d. gln. Kaisergeschlechts, 1525 im Bauernkr. zerst., dann allm. abgetr.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. III 267 m. Beschreibg. v. 1588.

Hohenstein. R. auf aussichtsreichem steilen Felsen über gln. Df. 1¼ St. sw. Stat. Rupprechtsstegen (Baireuth-Nürnbg.). Thorthurm. Ein erhaltenes Gebäude jetzt zur Kirche eingerichtet. Kein Bchft. Thl. 1 S. 319. [Hohenstaufen, dann Nürnberg. Nach Zerst. 1553 theils Neubau, 1590 abgebrannt. Staatseigenth.] Jahresber. d. histor. Ver. im Rezatkreis XIX; Kgr. Bayern I 1840 m. Ans. **2.** Wenig erhalt. R. bei Obermeisling, Kremsthal, 4 km. nö. Krems an d. Donau. Sehr dicke Mauern. [12. Jhdt. gen.] Berichte d. Alterth.vereins zu Wien 1861 S. 72. **3.** Stattl. R. bei gln. Df. 6 km nw. Langenschwalbach. Ausser Ringm. bes. die Schildm. u. d. hohe Mantel m. ihren Then. erhalten. Thl. 1 S. 290 u. 302. Ueberall Rundlfries. [Vor 1190 v. Graf v. Katzenelnbogen erb., nach Zerst. v. 1405, dann 1600 u. 1647 whgest., noch 1778 kl. Besatzg., allm. zerf.; Staatseigenth. Wirthschaft.] Rhein. Antiquar. 2. 13, 142 ff.; Genth, Schwalbach m. Ans. u. Grdr.; Alte Ans. bei Dillich; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 235. **4.** Ger. R. (Nideck-Urmatt) Wasgau. Reste der Mauer, der Bchft. auf e. Felsen. [1226 eigner Adel, 1540 erloschen. Die Bg. um 1338 ganz zerst.] **5.** R. bei gln. Df. am Neckar s. Stat. Thalhausen (Wtbg.) [1312 v. Zimmern, 1513 Rottweil, seit 1839 Gr. v. Bissingen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 380. **6.** R. auf e. Berge unw. Koburg 1½ St. v. Ahorn. In derselben moderne Geb. [v. Imhof.] **7.** R. auf bew. Kegel ¾ St. s. Bernloch (s. Stat. Engstingen, Reutlingen-Münsingen). Rauhe Alp. Ansehnl. Bchft. Denkm. d. Altths. in Wtbg. **8.** = Hohnstein. **9.** A. Schl. bei Stat. Feistritz (Set. Veit-Villach) auf isol. Hügel. Gr. Geb. m. 2 r. Ecken u. Zugbr. [1537—89 v. Kulmer erb., jetzt landwirthsch. Zwecken dienend.] v. Hormayr, Bgvesten Oesterr. IV. **10.** (Hochenst.) R., gln. Hof bei Stallwang, 1 M. sw. Stat. Konzell (Straubing-K.) [Nach Conradins Tode 1269 an Hzg. Ludw. den Strengen vererbt. Vgl. Hohenstein 1.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Hohenstoffeln. Wenig erh. Ruinen zweier Burgen auf 2 benachbarten bewaldeten Basaltkegeln des Hegau ¼ St. w. Weiterdingen (w. Hohenkrähen). Die östliche m. tiefer liegender Vorbg. (auch wohl als 2 Burgen aufgeführt). Zum Theil Bossenquader u. Basalttuff. [1034 eigner Adel, seit Anf. 17. Jhdts. Freih. v. Hornstein. Im 30j. Kr. nach mehrf. vergebl. Belagerg. erob. und zerst., dann völlig 1857 u. 83 durch Erdbeben u. Blitz.] Schönhuth, Bodenseeführer 1851; Kunstdenkm. im Ghzth. Baden I 7 m. Grdr.; Ghzth. Baden S. 855.

Hohensyburg. R. bei gln. Df. über Mündg. d. Lenne in d. Ruhr ¾ St. w. Stat. Westhofen (Holzminden-Arnsberg.) Rest d. Bchtts., e. Wohnbaues u. der Ringmauer. Thl. 1 S. 121. [Auf Grund d. alten Sachsenfeste Sigiburgum wohl v. Kaiser Heinr. IV. erb., schon 1287 zerst.] Dr. Natorp, Ruhr u. Lenne 1874, 91 ff.; Möller, Ueber Hohensyburg 1814.

Hohentrins. Umfängl. R. auf e. Felsrücken bei Trins. Vorderrheinthal. 4eck. Bchft. auf dem einen u. e. Mauerstumpf. auf d. anderen Ende. Thl. 1 S. 230. 232 (3). [Pflegt für e. Bau Pipins d. Kleinen ausgegeben zu werden. Eigner Adel, dann v. Heuwen. 1470 ausgebr.]

Hohentrüdingen. R., gln. Ort auf e. Berge, 2St.v.Stat.Oettingen(Pleinfeld-Nördl.)Mittelfranken. Thl. 1 S. 64. [Graf v. Truhendingen, seit 1366 Burggraf v. Nürnberg. 1812 abgetragen.] Stumpf, Bayern 726.

Hohentübingen. Ehemals festes Residenzschl. m. e. 4eckigen u. 2 r. Then. über Tübingen, 1535 v. Herzog Ulrich erb. Renaissance. Thl. 1 S. 191.

Hohentwiel. Grossart. Festungsr. auf e. Phonolitkegel des Hegau bei Stat. Singen. Thl. 1 S. 6, 8, 30, 140, 366. Die Festungsgeb. stammen meist a. d. 16., die Wälle der unteren Bg. a. d. Anfang d. 18. Jhdts. [In nachkarol. Zeit schwäbische Herzogsburg. Herzogin Hadwig † 994. Seit 1123 eigner Adel, seit 1300 v. Klingenberg. Als württbg. Landesfestg. im 30jähr. Kr. von Wiederhold tapfer gehalten, später Strafplatz u. 1800 v. d. Franz. zerst.; Wtbg. Staatseigenth.] Frölich, Festungsr. Hohentw. Stuttg. 1876; Fraas, Beschr. u. Gesch. v. H. 2. Aufl. Stuttg. 1882; Schriften d. Bodenseevereins 1884.

Hohenurach. **Gr.** Festungsr. auf bew. Berge bei Stat. Urach (**Metzingen**-U.) n. Rauhe Alp. Stark vertheidigter **Aufstieg durch** e. Rondel, Thorhaus m. Wachtgeb. u. e. 50 Schr. l. Thorgewölbe. Weite Zw. m. halbr. Then. **Auf** d. obersten Platte niedr. Reste umfänglicher Geb. Tiefer e. Vorbg. m. Kap. Alles sorgf. Bau. [11. Jhdt. gln. Grafen, seit 1254 Wtbg., nach Zerst. 1547 whgest., 1694 verbr., 1767 grossenth. abgebr.] Koch, Wtbg. Bgen.; Gottschalk. Bgen. V.

Hohenwaldeck = Waldeck 5 u. 8.

Hohenwang. Umfängl. R. am bew. Sulzerkogel ¾ St. s. Stat. Langenwang (Semmeringbahn). Dreifache Befestigg. [v. Gallenberg, seit 15. Jhdt. v. Schärfenberg, 18. Jhdt. abgebr.; Hohenwanger Hauptgewerkschaft.] Hormayr, Bgvesten III; Top. Lex. v. Steiermark.

Hohenwart. (Das „schwarze Schl.") R. n. des Sternberges (nw. Stat. Velden, Klagenfurt-Villach) Kärnten.

Hohenwerfen. Festg. auf 113 m h., das Salzachthal sperrendem Felsen, gln. Stat. der Giselabahn. Bew. Thorgeb., weite Corridore, Treppen u. Hof, wenig Wohnräume, zierl. roman. Kap., berüchtigte Kerker, jetzt bis auf e. Thurmverliess zugemauert. Thl. 1 S. 330, 376, 397. [1067 v. Erzb. v. Salzbg. erb., 1525 u. 67 whgest., bis 1790 Staatsgef.; Graf Thun.] Mitth. d. Centralcomm. 1878 LV.

Hohenwittlingen. R. auf steiler Felsnase bei Wittlingen, 5 km s. Stat. Urach Ermsthal. Rauhe Alp. Einf. starkes Mwerk ohne Bchft., wenig erh. [Kam 1251 v. Graf v. Urach an Graf v. Württbg., nach Brand 1576 whgest., nach d. 30j. Kr. zerf.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 435; Koch, Ritterbgen Wtbgs. V.

Hohenzollern. Residenzschl. u. Festg. auf h. isol. Berge ½ St. über Stat. Zollern (Tübingen-Sigmaringen), 1851 an Stelle der a. gln. Stammbg. erb., von welcher nur die veränderte Sct. Michaelkap. übrig blieb. Thl. 1 S. 433. [Gesammthaus Hohenzollern.]

Hoher Schwarm (Sorbenburg). R. Thl. 1 S. 266 ff., 480, 488.

Hohhattstadt s. Hohenhattstadt.

Hohkönigsburg. Zwei gut erhalt. R. auf h. Bergrücken 2 St. s. Stat. Wanzel (Schlettstadt-Markirch) Wasgau. Thl. 1 S. 7, 12, 148, 157, 162, Anm. 2, 183, 186 (2), 187, 188 (2), 224, 298, 324, 388, 443, 457, 486, 493, 561, 647 f. [Um 1250 von Werd, 1462 als Raubnest zerst., dann neuaufgeb., 1633 erob. u. dann oder 1789 zerst. Bis 1756 v. Sickingen; seit 1864 Stadt Schlettstadt.] Die Hohkönigsbg., Strassbg. 1878 m. Grdr.; G. Dietsch, Château du Hohkönigsbg., Markirch 1882 m. Anss.; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 105; Viollet-Le-Duc, Dict. rais. III u. IV m. Grdr.; Schweighäuser u. Golbéry, Antiquités II m. Anss.; Bulletin d'Alsace mehrfach, ausserdem bei Näher, v. Essenwein, Salvisberg.

Hohlandsberg. Umfängl. R. hoch gelegen ¾ St. w. Stat. Winzenheim (Colmar-W.) Wasgau. Thl. 1 S. 50, 157, 323, 373, 377, 386, 397, 591, 606. [1281 erob., 1563 oesterr. Lehen des Lazarus Schwendi, der wohl den e. Zwinger m. Bastion hinzufügte. 1633 v. d. Schweden eingenommen, v. d. Franz. zerst.; Ingold.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II.

Hohleneck = Hollenegg.

Hohlenfels. Halbr. ½ M. nw. Stat. Zollhaus (Diez-Z.) auf e. Felsstufe im Walde. Thl. 1 S. 14, 198 Anm. 2, 207 u. Anm. 1 (versehentlich Hohenfels) 213 Anm. 228, 238, 303, 523, 532 Anm. 2. 626. [1353 v. Langenau erb., 1464 Ganerbenbg., 1768 v. Nassau-Usingen theils abgetragen. Staatseigenth. u. Försterwohng.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 236. **2.** (Hollenfelz), Bg. an d. Eische, 1 M. sw. Stat. Mersch (Luxemburg-Diekirch). Thl. 1 S. 262, 366, 393, 497. Neuere Wohn- u. Oecomiegeb. [17. Jhdt. de Brias; Baron Guthals.] Ans. in Groevig. Ghzth. L. 1867.

Hohnack s. Hohenack.

Hohnstein. A. Schl. auf steilem Fels, gln. Stch. 10 km. nö. Stat. Oberrathen (Dresden-Aussig). Der hintere Theil 1444 zerst., R. m. 4eck. Th., der mittlere Theil 1620 verbr. m. ausgeh. Galerie u. 8eck. Kap. Jetzt Zuchthaus. **2.** (Hohenstein). Bedeut. R. über Neustadt, 2 St. nö. Nordhausen, Südharz. 3 Thore m. Kanonenscharten. Starke Ringm., Palas m. 2 Flügeln. Thürme nur in Resten. [1130 gen., Braunschweigisches Lehen. Sitz der Grafen H., 1627 verbr.] Girschner, Nordhausen, 1880 S. 51 ff.; Hoffmann, Bgen. des Harzes 1836 m. Ans.; Gottschalk, Bgen. IV; Puttrich, Denkm. d. Bauk. in Sachsen m. Ans.

Hohrappoltstein. R. bei Rappoltsweiler, Elsass, die höchste u. älteste der 3 Rappoltsteiner Bgen. Thl. 1 S. 165, 205, 232, 240 529. Eng auf steil ansteigendem Platze. Thorbau u. starke Wehrm., theils 14. Jhdts. [1287 v. Rudolf v. Habsbg. bel., immer Bes. der 1673 ausgest. Grafen Rappolstein, bis 1507 bew.] Bau- u. Kunstd. in Elsasslothr.; Salvisberg, Kriegsarch. m. Grdr.

Holenstein. R. Thl. 1 S. 578.

Hollenburg. R. bei gln. Markt a. d. Donau (Linz-Wien.) Nur wohlerh. h. Mauerviereck. („Gefürchtetes Raubnest.")

Hollenegg (Hohleneck). Schönes a. gr. Schl. ½ St. s. St. Landsberg (Graz-Marburg). Bis auf e. alten Th. wesentl. neuere Bauten. Sammlungen. [Um 1200 eigner Adel, jetzt Fürst Liechtenstein.] Hormayr, Burgvesten VI; Top. Lex.

v. Steierm. m. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1878 CI, 1886, 37 m. Anss.

Homberg. Ger. R. bei gln. St. (Treysa-Leinefelde) auf e. Basaltkegel. Nur noch Widerlagsm. u. Rest e. Gewölbes. Thl. 1 S. 529. [12. Jhdt. gen., um 1504 Neubau, im 30j. Kr. zerst.] Landau, Bgen. IV; Abb. d. thurmlosen Bg. bei Merian, Hessen; Baudenkm. im Rbz. Cassel 115.

Homboll. Ger. R. einer kl. Bg., gln. Hof sö. R. Hohenstoffeln. [v. Stoffeln, dann v. Hornstein, im 30j. Krieg zerst.]

Homburg. R. a. Main, gln. Fl. ggüb. Trennfeld (Stat. Wertheim-Lohr). Schöne Reste e. roman. Doppelkap. [Hochstift Würzburg, im 14. Jhdt. v. Riedern u. Graf Wertheim.] Bavaria IV 1, 514; Correspbl. d. Gesammtvereins 1860, 133; Unterfr. Archiv VI 2 m. Grdr. **2.** (Hohenberg.) Umfängl. R. auf Felsplateau an d. Wern, n. Stat. Gössenheim (Gemünden-Schweinfurt). Beträchtl. Ringgr., Ringm. m. Zinnen. Die Vorbg. m. spätgoth. Kap. u. Wirthschaftsgebäuden von d. Hauptbg. mit Palas durch e. Gr. getrennt. Kein Bchft.. Zumeist Hausteinbau. [Ritter v. Tief, dann Dynasten v. Bickenbach, seit 1497 Würzburg. Jetzt Gem. Gössenheim u. als Steinbruch benutzt.] Stolberg, Mscrpt.; Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **3.** R. ¾ St. über Stat. Stahringen (Radolfzell-Stockach), Baden. Thl. 1 S. 13, 78, 146, 467. [1096 eigner Adel, Lehen v. Reichenau, dann St. Gallen u. Konstanz. 1499 v. d. Schweizern, 1642 v. Widerhold zerstört.] Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden I 468 m. Grdr.; Ghzth. Baden S. 856. **4.** Gr., einf. R. zw. den Statt. Sommerau u. Läufelfingen (Basel-Olten) an der Hauenstein-Strasse. [Bis 1604 eigner Adel, dann Baseler Landvögte, 1798 v. d. Bauern zerst.] Wagner, Ansichten. **5.** Spärl. R. bei Wittnau, Cant. Aargau. **6.** = Honberg.

Honau. A. Schl., gln. Stat. (Münsingen-Reutlingen). Rauhe Alp.

Honberg. Umfängl., einf. Festungsr. über Stat. Tuttlingen an d. Donau. Württembg. [Im 15. Jhdt. erbaute Landesfeste. 1643 erob. u., sowie 1645 v. Wiederhold zerst.]

Horenburg. Gr. R. nw. bei Sct. Oswald (1½ St. nö. Stat. Eberstein, Launsdorf-Hüttenberg), Kärnten.

Horkheim. Rest einer Wasserbg., gln. Df. am r. Neckarufer, 5 km sw. Heilbronn. [1470 bis 1622 Sitz pfälzischer Lehensträger, geh. bis 1828 den v. Buhl.] Kgr. Wtbg. III 153.

Hornberg. Umfängl. bew. R. über gln. Stat. der Schwarzwaldbahn. Auf erhöhter Felsstufe Bchft. v. 8,7 m Seitenlänge u. 2,5 m Mauerdicke, 17 m h., besteigbar. Unten Eingang aus 1735. Granitbruchstein u. behauener Sandstein. Umfängl. Ringm. m. halbr. Then. Am Felsrande jetzt gr. moderne Wirthschaftsgeb. u. Brauerei. Thl. 1 S. 539. [Anf. 12. bis Mitte 13. Jhdts. eigner Adel. Theilung in e. vordere u. hintere Bg. 1689, dann Anf. vor. Jhdts. zerst. Nach 1770 Exil e. Fürstin v. Thurn u. Taxis.] Ghzth. Baden S. 857; Bau- u. Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden. **2.** Bew. Halbr. über Stat. Neckarzimmern (Heilbronn - Heidelberg) am Neckar. Thl. 1 S. 12, 14, 91, 188, 208, 219, 229, 230 Anm. 1, 305, 318, 329, 342, 385, 442, 459, 475, 486, 495, 596 f. [1184 gen., mehrf erob., 1516 v. Götz v. Berlichingen den Schott v. Schottenstein abgek; seit Ende 16. Jhdts. Frh. v. Gemmingen, die es bis nach 1750 bewohnten.] Gottschalk, Burgen VI; Krieger, Bg. Hornberg 1869 m. Grdr. u. Ans. **3** (Alt-H.) Ger. R. im Röthenbachthal 2 St. sö. Stat. Hornberg (Schwarzwaldbahn). **4.** „Alterthüml. Schl." bei Kirchberg a. d. Jagst 1 M. sw. Stat. Roth (Crailsheim-Mergentheim). [Seit 15. Jhdt. Bes. der v. Crailsheim.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 497. **5.** R. bei Zwerenberg Ober-A. Calw. 4eck. Bchft. [Eigner Adel.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Hornburg. R. auf einem Porphyrkegel unw. R. Kinsberg, Schlesien.

Horneck. Bg. bei Stat. Gundelsheim am Neckar (Heilbronn-Heidelbg.). Ringm. m. Rundthen. (Rundbogenfr.) in Verb. m. der Stadt Grosses einf. Wohngeb. 16. Jhdts. um den als Treppenth. dienenden 4eck. Bchft.. Kap m. Grabdenkmälern. [Kam 1258 an d. Deutschorden. Nach Zerstörg. im Bauernkr. 1525 neu erb. u. 1724 umgeb.. Anf. 19. Jhdts. Kaserne, seit 1823 Privatbes., jetzt Heilanstalt.] Zeitschr. f. Wirtemb. Franken VIII 170; Kgr. Wtbg. III 209; Schönhuth, Bgen. 1; Kunst- u. Alterthsdm. I 439 m. Abb.

Hornschloss. Ger. R. auf e. Felsgrate 3 km sw. Stat. Charlottenbrunn (Glatz - Dittersbach). Nur Rest d. Bchfts. [1292 gen., 1479 R.] Kunstd. Schlesiens II 247.

Hornstein. Bg. im Lauchartthal unw. Sigmaringen. [Stammbg. des gln. Geschlechts. Zuletzt Zuchthaus u. in neuer Zeit zum Abbruch bestimmt.] Schönhuth, Bgen 421.

Hospenthal. Gr. 4eck. bewohnb. Bchft. auf e. Felskopfe. Gln. Df. im Urserenthal am Sct. Gotthard. Cant. Uri. [Angebl. v. d. Longobarden erb.]

Hünenburg. Spärl. R. auf h. Felsen 1 St. w. Stat. Neuweiler (Hagenau-Zabern) Elsass. [1350 ausgest. eigner Adel, 1370 v. Strassbg. zerst.]

Hüting. Ger. R. über gln. Df. unw. Burgheim (Mittelfranken). Nur 46' hohe M. [Eigner Adel 1550 ausgest. Nach Andern Grafen v.

Lechsgemünd, 1422 zerst.] Bavaria II 2, 1135; Kugler, Altmülalp 155.

Hugofels. R. neben R. Rothenfels 1. War nur e. gr. Wohnth. m. r. Eckthen. [Gesch. wie Rothenfels.] Alte Ans. in Baumann, Allgäu S. 261.

Hugstein. Kl., wohlerhalt. R. 1 km w. Stat. Gebweiler, Oberelsass. H. Ringm. m. 4eck. Th. u. r. Bchft., Zw. m. Thorbau. Findlinge u. Bruchstein. Rundbogenfries. Thl. 1 S. 50. 203. [Um 1216 v. d. Abtei Murbach erb., 1476 zwei The. hinzugefügt, 1514 whgest., 1542 zerstört.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. II 173; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Abb.

Hummel (Landfried). Ger. R., gln. Df. 1½ St. w. Bad Reinerz (5 km w. Stat. Rückers) (Glatz-R.) Rest eines einf. r. Bchfts. u. Theil der Ringm. [Grenzfeste gegen Polen. 14. Jhdt. v. Pannewitz, 1600 schon „wüst"; Stadt Reinerz.] Gesch. u. Beschr. Schweidnitz H. 1, Kunstdenkm. Schlesiens II 28.

Hummertsried. R. bei gln. Df. O.-A. Waldsee. (Herbertingen-Memmingen.) Wtbg.

Hundersingen. Df. im Lauterthal, 9 km s. Stat. Münsingen. Rauhe Alp. Ger. Reste der Hoch- oder Oberburg auf e. Hügel im Thal u. wohlerhaltene einer Felsenbg. unterhalb d. Dorfes. [1116 eigner Adel. 1352 an Wtbg. verk.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 744.

Hundesburg. R. auf e. Berge am Ausgang des Löwensteinschen Grundes in Hessen.

Hundstein. R., gln. Df., Kr. Leippa, Böhmen.

Hunnenburg = Hainburg.

Hunoltstein. R., gl. Df. an d. Dhron (3 St. v. Mühlheim a. d. Mosel) auf dem Plateau des Hunsrück. Zwischen groteske Quarzfelsen hineingebaut, auf deren höchster Spitze der Bchft. gestanden. [Wird mit dem Hunolt des Nibelungenliedes in Beziehg. gebracht. Vgl. Dhronecken.] Wirtgen, Hochwald, Kreuznach 1867 S. 102.

Jagdburg. Maler. R. im Stockenthal unw. Thun. Angebl. römische Trümmer. **2.** (Jagdberg). R. auf e. Hügel zwischen Schlins u. Frommengersch im Illthal, nw. der Stat. Nenzing der Vorarlbergb. H. vieleck. Ringm. [Gesch. unbek. Gehört dem nebenliegenden Kloster.]

Jagshofen. ¼ M. w. Pappenheim (Altmühlth.). Ger. hochgelegene R. eines kaiserl. Jagdschl., das schon 1197 stand u. 1263 zerst. wurde. Lotz, Kunsttop. II; Jahresber. d. hist. Vereins im Rezatkr. 1835, 26; Kugler, Altmülalp S. 92.

Jagstberg. Df. an d. Jagst, 13 km nö. Stat. Künzelsau (Waldenburg-K.). R. des 1782 abgebr. Schlosses u. des 1822 zerst. Berchfrits. [1275 Würzburger Lehen, 1437 erobert, seit 1802 Hohenlohe.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 555.

Jamnig. R. bei Oberrötschach unw. Gonobitz (s. das.). [14. Jhdt. gen.; Steinauer.] Top. Lex. v. Steiermark.

Jagsthausen. Df. a. d. Jagst, 14 km ö. Stat. Möckmühl. Neben demselben die „Götzenburg". 7 m. h. Ringm. m. bedecktem Umgang, 3stöck. Palas, u. 2 starke Eckthe. Archiv u. Alterthümersammlg. Thl. 1 S. 247. [Geburtsstätte des Götz v. Berlichingen, 1876 umgeb., 13. Jhdt. gen., seit 14. Jhdt. v. Berlichingen.] Gr. v. Berlichingen, Gesch d. Ritters Götz v. B. Leipz. 1861; Kgr. Wtbg. III 210.

Jaufenburg. R. bei Sct. Leonhard im Passeierthal, 20 km nö. Meran. 4eck. Bchft. [v. Passeier, 1383 bis 19. Jhdt. Graf Fuchs. Jetzt e. Bauer. Staffler, Tirol II 709.

Iben. R., gln. Hof an d. Appel 2 St. w. Stat. Flonheim (Zweigb. von Bingen-Alzey) Rheinhessen. Aussenm. d. „Wohnbg." m. r. Eckthen., gekupp. Fenstern u. vormaligem vorgekr. Wehrgang. Thorhaus. Schöne roman. Kap., 1876 whgst. [Um 1250 Templerorden.] Marx, die Burgkap. zu Iben. Darmst. 1882; Corr.bl. des Gesammtvereins 1874 Nr. 12; Wagner, Beschreibg. d. Ghzths Hessen 1829.

Iberg. R. auf isol. Hügel bei Stat. Wattwyl (Toggenbger Bahn). 4eck. Bchft. u. einf. M. des anstossenden Palas. Thl. 1 S. 418, 524. [1227 eigner Adel, Lehen Sct. Gallens. 1405 v. d. Appenzellern zerst., danach u. bes. 1617 whgest.. 1798 an Private verk., im 19. Jhdt. verf. u. abgebr.] Schwab, Schweiz. Ritterbg. I m. Abb.; Naef, Mscrpt. IV. **2.** = Yburg.

Iburg. Ger. R. bei Stat. Driburg (Holzminden-Altenbeken). Bchft. u. Rest der Kap. [Vermuthl. auf Grund einer Sachsenfeste. Im 12. Jhdt. vorübergehend Kloster. Bisth. Paderborn. Hiess im 14. Jhdt. Driburg u. ist seit lange zerf.] Gottschalk, Bgen III. **2.** Stch. 10 km s. Osnabrück m. a. Schl. auf e. Anhöhe. 8eck. Bchft. u. weite einfache neuere Geb. [11. Jhdt. vom Bisth. Osnabrück erb. u. stets Residenz desselben. Jetzt Amtssitz.] Das mal. u. romant. Westfalen S. 145 m. Abb. **3.** s. Yburg.

Idstein. A. Schl. bei gln. Stat. (Frankf. a. M.-Limbg. an d. Lahn.) Bchft. Amtshaus v. 1479 (Inschr.) m. spitzbog. Kreuzgew. u. übereck stehenden Erkern. Andere Geb. v. 1565 u. 1588. Das Hauptgeb., bis vor Kurzem Archiv, v. 1614 bis 34.. Thl. 1 S. 246. [1101 Etichenstein. Residenz d. Nassau-Walramschen Linie, noch 1427 m. vielen Burgmannen. Staatseigenth.] Nass. Annalen 3, 117 ff.; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 246; Merian, Hessen m. Ans.

Jenstein. R., niedrig gel., bei gln. Df., 2 M. nö. Prag an d. Strasse nach Brandeis. Mächtiger Quader-Rundth. m. goth. Fenstern u. 3 gew. Geschossen. Lotz II; Hormayr, Burgvesten IV.

Jesberg. Unbed. R., gln. Df. 17 km sw. Fritzlar. Nur Reste eines Rundth. u. einzelner Mauern. [Als Mainzisches Lehen im Bes. der Anf. 18. Jhdts. ausgest. von Linsingen. Seit d. 15. Jhdt. Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 116.

Igling s. Oberigling.

Ilburg. R. bei St. Eilenburg (Prov. Sachsen).

Illens. R. 1½ M. sw. Freiburg (Schweiz). Zieml. erhalt. 4eck. Th. Gemälde d. Schweiz, Cant. Freiburg.

Illertissen. Zweitheilige Bg. auf e. Hügel bei gln. Stat. (Ulm-Kempten). Ziegelbau m. Kreuzgewölben. Das vordere Schl. 1523 erneuert, d. hintere 1526 neu erb.. Goth. Kap. 1471, im 16. u. 18. Jhdt. innen barbarisirt. [Staatseigenth. u. Behördensitz.] Jahresber. d. hist. Ver. im Oberdonaukr. 21 u. 22.

Immsee. R. am Kiritzer Bach 6 km w. Stat. Göttweih (Krems-Sct. Pölten), Niederöstr.

Ingstberg. Bg. am Thore d. gln. Stchs. im vormals Hohenloheschen. 2 Theile. Die Oberbg. 1781 bis auf d. Th. u. Grundm. abgebrochen, die untere Bg. Dekanswohng. [1406 v. Hohenlohe an Würzbg., 1802 an Hohenl. zurückgekommen.] Gottschalk, Bgen V.

Jochenstein. R. bei Riedl, ö. Passau an d. österr. Grenze. Verhandl. d. hist. V. f. Niederbayern.

Johannstein. Unbed. R. in e. Park bei Sparbach (Mödling, Niederösterr.) auf steilem Felsblock über e. Teich. Kap. [14. Jhdt. eigner Adel; Fürst Liechtenstein.]

Jonswyl. R., gln. Df. unw. der Thur auf bew. Felsen. Bahn Wyl-Ebnat, Cant. St. Gallen. [Bis 1495 gen.]

Jossa (ursprüngl. Dagsberg). Ger. R. bei Jugenheim, Odenwald. [1310 erb., bald verfallen.] Windhaus, Odenwaldführer 1886 S. 72.

Jörgenburg. R. auf h. Felswand bei Ruis, Graubündner Vorderrheinthal.

Isenburg. Unbed. R., gln. Df. s. bei Stat. Horb (Tübingen-Rottweil). Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** Wenig erhalt. R. auf e. Nase d. Ruhrufers unw. Hattingen. Bei 775' Länge nur 90' breit. Reste der Ringm. m. Then. (Thl. I S. 275) des r. Bchfts., Brunnen u. Grundm. v. Gebäuden. Wirthsch.. [Gegen 1200 erb. u. Sitz des mächtigen gln. Geschl., 1226 wegen Ermordung d. Kölner Erzbischofs durch Friedr. v. I. zerst. Löhr-Düsseldorf.] L. Bender, Der Isenberg. Langenberg 1864; Nordhoff, Holz- u. Steinbau S. 255 ff. Beides m. Grdr. **3.** (Ysenburg.) Grossart. R. am Sayn-Ufer auf schroffem, isol. Berge bei gln. Df., 11 km ö. Neuwied. 4eck. Bchft., Reste der Wohngeb. v. Isenburg, Covern, Wied u. Runkel. nw. vorgeschobene halbr. Bastion, Ringm. u. Rest einer Vorbg. m. 4eck. Thurm. Thl. 1 S. 141. [Seit 1082 Stammsitz der gln. Grafen, später Ganerbenbg., 1633 erob., im 18. Jhdt. zerf.; Fürst zu Wied.] Rhein. Antiquarius 3. 1, 481 f.; Gottschalk, Burgen IX; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheinprov. I 500; Stolberg Mscrpt. **4.** (Eisenburg.) Ger. R. an d. Mulde 2 km s. Bg. Stein. Reste doppelter Erdwälle u. eines starken Rundthes. Der „Prinzenhöhle" gegenüber. Soll Kunz v. Kaufungen gehört haben. Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen 12 S. 65.

Isenring. Ger. bew. Bgrest. Cant. Unterwalden.

Istein. Ger. R. bei gln. Stat. (Freibg.-Basel) auf d. am Rhein 110 m hoch aufsteigen den „Isteiner Klotz". [1100 Hochstift Basel. 1409 v. Basel erobert u. abgebr.]

Itter. Bg. auf steiler Nase über d. Mündg. des Brixenthales in d. Innthal, bei gln. Df. ¾ St. w. Stat. Hopfgarten (Giselabahn). Umfängl. R., jetzt grösstenth. neu aufgebaut. [1380 v. Bisth. Regensbg. an d. Bisth. Salzbg. verk., 1526 v. d. Pinzgauern zerst., dann whgest. u. St.-Peterskap. erb.; Pianistin Sophie Menter.]

Itterburg. R. bei Thalitter (Vöhl) 19 km nw. Frankenburg. Nur wenige einfache Mauerreste. Abb. Merian, Hessen; Baudenkm. im Rbz. Cassel 120.

Julbach. R., gln. Df. am Inn unw. Stat. Simbach (München-S.). Thl. 1 S. 539. [1171 Grafen v. J., seit 1382 bayerisch, 1501 zerst.] Stumpf, Bayern 298.

Jungenhöwen = Höweneck.

Junkernburg, eigentlich Haneck. Kl. R. unter der R. Gerolstein u. zwar ehemals am rechten, jetzt gleichfalls am linken Wisperufer gelegen. Nur kl. einf. Rundth. m. anschliessenden Mauerstücken. [1405 gen. Mainzer Lehen, bis 1569 im Bes. der v. Gerolstein, später der Brenner v. Lahnstein.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 212.

Justingen. Schlr. auf e. Felsen bei Hütten 1 M. w. Stat. Schmiechen (Ulm-Mengen). 4 Flügel um e. Hof. [Auf Grund alter Bg. 1567 erb., 1834 abgebr. Seit 1090 eigner Adel. 1787 an Wtbg. gekommen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 745.

Juval. Stattl., wohlerh. R. am Ausgang d. Schnalser Thales über Naturns hoch gelegen. Thorth. m. 3facher Pechnase, Vorbg. m. 2 viereck. Eckthen. Gr. Palas m. Wandmalerei. Am anderen Bgende 4eck. Th. u. Wohngeb. m. 3 Erkern, unter welchem gew. zweites Thor. Thl. I

S. 559. [1160 eigner Adel, 1351 markgräfl. Brandenburgsches Lehen, bis 1426 Starkenberg, 1540 Neubau, 1581—1813 Graf Hendl, seitdem e. Bauer.] Staffler, Tirol II 607; Clemen, Tyroler Bgen. 1894 65 m. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1890 141 m. Grdr.

Ober-Juvalta. Gut erh. R. an steilem Rheinufer bei Bad Rothenbrunnen (Graubünden) schwer zugängl. gelegen. Nur 4 eck. Bchft. u. 2 enge Anbauten. Thl. 1 S. 5, 592. **Nieder-Juvalta** ebenso gelegen, doch mit umfängl. Mauerviereck auch unten am Flusse. Thl. 1 S. 111, 113, 308, 338. [Stammbgen der noch lebenden gln. Fam., kamen 1350 an d. Bisth. Chur.] Dr. Lechner, Thusis. Chur 1875.

K. s. auch unter **C.**

Käfernburg (Kevernbg.) Umfängl., wenig erhalt. R. auf e. Bergkegel ¾ St. v. Arnstadt, Thüringen.

Kälberau. Bg. bei Michelbach (unw. Alzenau, ö. Spessart). Sitz der 1227 ausgest. gln. Fam. Bavaria IV 1 S. 379.

Kästenburg s. Kestenburg.

Kagenfels (auch Falkenschloss, Homburgweiler-, Hanfmatter-Schloss, Kagenburg, Hahnenburg). Wenig erhalt. R. bei Weilerhof, w. Klingenthal, Wasgau. Thl. 1 S. 311. [Im 13. Jhdt. v. Albert Kagen, Ministerialen der Strassbg. Kirche, erb., 1390 zerst., 1430 R.]

Kleinkeinach. R., gln. Df. n. bei Stat. Oberdorf (Graz-Köflach). [Eigner Adel; Graf Wagensperg.] Top. Lex. v. Steiermark.

Kaisersberg s. Kaysersbg. **2.** Ger. R. am rechten Murufer bei gln. Stat. (Bruck-Villach). [Bis 1268 Graf Pfannberg. 1809 v. d. Franz. zerst., unlängst abgetragen; Frh. v. Mayr.] Tiefer neueres Schl. Mitth. d. Histor. Vereins f. Steiermark 1859; Top. Lex. v. Steierm.

Kaiserswerth. Einf., zweistöckige R. der bei d. gln. St. am Rhein auf e. „Werder" belegenen Königspfalz m. rbog. Fenstern u. M. bis zu 5,80 m Dicke aus Basalt. „Nachtr." zu S. 463. [1062 gen., 1184 neu erb., 1794 v. d. Franz. zerst., später Steinbruch.] Kunstd. d. Rheinprov. III 140 ff. m. Grdr. u. Ans.

Kalbe. R. einer Wbg. bei gln. St. a. d. Milde. Rbz. Magdeburg. Nur noch e. unten vier-, dann achteckiger Thurm und e. zierl. ornament. Giebel. [1196 gen., seit 1324 v. Alvensleben, 1632 abgetr.] Johanniterwochenbl. d. Balley Brandenbg. 1882 Nr. 45 ff.

Kalbsburg. R. unw. Fritzlar 8 km w. Stat. Wabern (Kassel-Giessen).

Kalden. R. s. Stat. Grönenbach (Kempten-Ulm). Einfache, rohe Mauerreste. [1128 eigner Adel. Vielfacher Besitzwechsel.] Ans. Baumann, Allgäu I 531. II 157—498

Kaldenfels. Wahrscheinlicher Name einer bei Rothweiler an der Lauter, Rheinpfalz liegenden R. [1523 als Bg. Franz v. Sickingens zerst.] Stumpf, Bayern 418.

Kaldiff. Maler. R. bei e. Wasserfall nö. bei Stat. Neumarkt (Bozen-Trient). [Gesch. wie Schl. Enn.]

Kalenberg. A. Schl. bei Stat Warburg. Westfalen. **2.** s. (Alt-)Calenberg.

Kallenberg. Gr. R. auf hohem Felsen über der Donau unterh. Mühlheim. Baden. Noch mächtige Mringe u. 4eck. Bchft.. [13. Jhdt. gen., seit 1702 Frh. Marquard v. Ulm.] Schönhuth, Bgen. IV 277. **2.** Schl. 1 St. nw. Koburg auf bew. Bergkuppe. [11. Jhdt. eigner Adel, seit 13. Jhdt. Grafen Henneberg. 16. Jhdt. an Coburg. Als hzgl. Sommerresidenz wesentl. Neubau.]

Kaltenberg. R. auf h. Fels 1 M. v. Oberstotzingen, Oberamt Ulm. Lange M. m. Scharten u. 2 Then. ins Lonthal hinab. Thl. 1 S. 220. [1435 v. Nürnberg zerst.; seit 1821 Grf. Maldeghem.] Anz. d. Germ. Museums 1872 48 ff.; Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Kaltenstein. R. eines Jagdschl. bei Stat. Röhrnbach (Passau-Freyung) Bayer. Wald. Nur noch e. Th.

Kammerburg(-berg). Ger. R. im Wisperthal. Schieferbruchsteinbau, auf e. Felsen neben R. Rheinberg. Wenige einfache Umfassungs- u. Zwingermauern. [1298 gen.. Im 14. Jhdt. Erzbischöfl. Mainzisches Jagdschloss; Frhr. v. Zwierlein.]

Kammerstein. R. Stat. Seitz-Kammern (Admont-Leoben) Steiermark, in ansteigendem Seitenthal auf steilem Felsblock. Zieml. erhalten. Auf dem höchsten Riff schmaler Bchft. Grosse Scharten. Thl. 1 S. 210, 307, 364. [Nebst Ehrenfels 4 v. Ehrenfels, 14. Jhdt. ausgest., die den Bischof v. Passau e. Jahr auf K. gefangen hielten.] Top. Lex. v. Steiermark.

(Böhmisch-)**Kamnitz.** Stat. Bodenbach-Warnsdorf. Auf d. Schlossberge hübsche R. der 1444 zerst. vorm. Wartenberger Bg. Heber, Böhmens Bgen. II m. Ans.

Kampeck. R. am Kampfl., Niederöstr.

Kandenburg = (Neu-) Waldeck 6.

Kanstein. Bg. zw. Stadtberge u. Arolsen. Westfalen Alt nur e. Thurm (1519) und e. Wohngeb., das Uebrige modern. [Stammbg. d. v. Kanstein, seit dem 16. Jhdt. Grafen v. Spiegel.] Gottschalk, Bgen. VIII 224.

Kapellendorf. Gr. a. Schl., gln. Ort 11 km ö. Weimar. Zwei 4eck. Thе. m. Eckerkern am

Zinnenkranz, fast thurmartige Kemenate, Ring- u. Zwm., breiter Wgr., neuere Geb., theils R. [Bis 1348 Burggr. v. Kirchberg. 1451 starke Festg., dann Weimarsches Amt.] Bau- u. Kunstd. Thüringens 18. 260 m Grdr. u. Anss.

Kapfenburg. Unw. Hülen 18 km nw. Neresheim. Grossart. Schl. bestehend aus d. „Alten Bau" u. späteren v. 1591 u. 1717. [Seit 1364 Deutschorden seit 1806 Wtbg. Domäne u. Sitz v. Behörden.] Lübke, Gesch. d. Renaiss. I, 351; Kgr. Wtbg. III 5 S. 584.

Kapfenstein. „Festes Kastell" auf Bastaltberg bei Stat. Fehring (Graz-F.) Steiermark.

Kappel-Rodeck = Rodeck.

Kaprun. Gr. zieml. erhalt. Bg. bei gln. Df. 1 St. s. Zeller See. 4eck Bchft, gr. a. Palas, Zw. u. h. Ringm. [1272 v. Walchen, nach 1330 v. Velber; Fürstin Löwenstein zu Kl. Heubach.]

Kargegg. R. über einer Felsenschlucht am Ueberlinger See, nö. bei Langenrain. Baden. Thl. 1 S. 170 Anm., 266. [; Frh. v. Bodman.]

Karlburg s. Karlsburg.

Karlsberg. R. (2269') auf d. südl. Glanufer bei Stat. Feistritz-Puls (Sct. Veit-Villach) Kärnten oberhalb e. neueren Schlosses. Starker besteigb. Bchft. [13. Jhdt. die Auffensteine. Reiche Geschichte.] Hormayr, Bgfesten VI. **2.** Wohlerh. R. ½ M. n. Bergreichenstein, Kr. Prachin, auf langem, schmalem Felsrücken. Palas 26 zu 5 Kl. messend, gegen 60' h. m. zwei 4stöck., 4eck Eckthen. (diese m. weit vorgekragter Plattform u. Steinhelm) u. nur von diesen aus zugängl. [Kaiser Karl IV. 1361 erb., nach 30j. Kr. verlassen.] Heber, Böhmens Bgen I 211 m. Ans. u. Grdr.

Karlsburg (Karlburg). R. auf steilem Thonschieferfelsen am Main gegenüber Stat. Karlstadt (Aschaffenbg.-Würzbg.) Ringm. m. Thresten u. Scharten. Auf d. Thalseite R. des Palas. rbog. u. 4eck. Fenster m. Seitenbänken. Architectur v. rothem Sandstein. Thl. 1 S. 141. [Angebl. v. Karl Martell gegen die Thüringer begründet. 793 weilte hier Karl d. Gr. Später Frauenkloster u. Würzburgisch. 1525 im Bauernkr. zerst.; Privatbes.] Bavaria IV 1 494; Stumpf, Bayern 847.

Karlstein. Gr. a. Schl. bei gln Ort an d. Thaya. Zumeist 17. Jhdts., älter d. r. Bchft. u. d. spätgoth. (?) Kap. [Im 30j. Kr. v. d. Schweden bel.] Lotz II; Oesterr. in W. u. B., Bd. 4 S. 61; Ans. bei Köpp, Oesterreich 2, 227. **2.** Bg. in Böhmen. Thl. 1 S. 148, 198 Anm. 2, 260, 264, 418 Anm. 3, 533, 557, 625 f. [Im 16. Jhdt. whgest.; Damenstift zu Prag.] Heber, Bgen I m. Grdr. u. Anss.; Lotz, Kunsttop. II **3.** R. 1 St. w. Reichenhall auf steilem Felsen. Rundbthor. Ringm. mit Fenstern (opus spic). Südöstl. 4eck. Quaderth., n. r. Bchft. noch 10 m hoch. Am Aufgang tiefer kl. Rondell. Auf e. davor liegenden Felsen an Stelle einer vorderen Bg. e. Kirche 18. Jhdts. Thl. 1 S. 111. 308. [Hallgrafen v. Plain-Peilstein. Seit d. 13. Jhdt. herzogl. bayerisch. Seit Ende 16. Jhdts. verfallen.] Stolberg. Mscr. · Oberbayr. Archiv 19, 156 f.: Stumpf, Bayern 161; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Karlstetten. R.u.a.Schl.,Ob.-W.-Wald,N.-Oestr.

Karneid. Wohlerh. stattl. Bg. auf steilem Fels an der Mündung des Eggenthales in d. Eisackthal bei Stat. Kardaun (Bozen-Brixen). 2stöck. Thorth., 4eck. Bchft., Kap., a. u. neues Wohngeb. Thl. 1 S. 501. [1387–1760 Graf Lichtenstein, 1407 erob. Nach 1838, dann neuerdings whgest.: v. Miller in München.] Staffler, Tirol II 915; Clemen, Tyroler Bgen 1894, 81.

Karpenstein. R., gln. Df. 1 St. v. Bad Landeck. „Zwingerartige Niederbg., Hochbg. m. mehrflügeligem Palas, vieleck. 2,4 m starke Schildm." Bchft. nicht mehr vorhanden. Neuer Aussichtsth. [Um 1300 Glubos, nach Zerst. v. 1428 whgest., seit Zerst. v. 1443 R.; St. Landeck.] Beschrbg. v. Dr. Welse 1883 m. Grdr.; Kunstdenkm. Schlesiens II 58.

Karpfenstein. R., gln. Hof bei Mühlhausen nnw. Stat. Abensberg (Regensbg.-Ingolstadt.)

Kaspersbruch. A. Schl. bei Wald, Kr. Solingen. Rheinprov.

Kasselburg. Gr. R. über Pelm, Kyllthal. (Eifel.) Bes. wohlerh. der 50 m. hohe, durch eine kurze Schildmauer verbundene Doppelbchft., jetzt ersteigbar. Thl. 1 S. 81. 293. [v. Castelberg, dann Grafen v. Manderscheid, Herzog v. Aremberg; Staatseigenth.]

Kastelbell. Umfängl. R., gln. Df. in d. Mitte des Vintschgaues auf senkrecht aus der Etsch steigendem Felsen. Zwei Höfe, Kap., gr. Palas. auf d. Bergseite Wehrm. m. halbr. Then. [1316 gen., 1336 landesfürstl., bis 1814 Graf Hendl. dann verbr.] Staffler, Tirol II 594; Clemen, Tyroler Bgen 96 m. a. Ans.

Kastelburg(-berg.) Gr. schöne R. auf bew. Bergvorsprung. 25 Min. v. Stat. Waldkirch, Schwarzw., Thl. 1 S. 79, 80 Anm. 2. [Angebl. römisch. v. Schwarzenberg. Seit 1324 Habsburger Leben. 1634 zerst.] Ghztb. Baden S. 866. **2.** R. auf dem Kastelberge bei Sulzburg. 1 M. w. Stat. Heitersheim (Freiburg-Basel), Rest eines Bchfts. Thl. 1 S. 80 Anm. 2.

Katsch. Einf. Schlossr. im Murthal zw. Teufenbach (s. das.) u. Murau. Kap. m. Kreuzgew. [1199 gen.] 19. Jhdt. verwüstet; Fürst Schwarzenberg.] Top. Lex. v. Steiermark.

Katschenreuth. Df. 1 St. v. Culmbach m. R. e v. Guttenbergschen Schlosses. Eisenmann, Top. Lex v. Bayern.

Katz = Neukatzenelnbogen.

Katzenelnbogen. Unbed. R. 14 km sw. Limburg an d. Lahn. H. Mauern u. e. rechteck. Thorth. Die Thore theils rund-, theils spitzbogig.

[1102 genannt, 1584 u. später erweitert, im 17. Jhdt. bis auf d. Kapelle u. d. Gemäuer zerst.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 250.

Katzenstein. Unbed. R. bei Klaus ½ St. v. Stat. Schladming (Selzthal - Bischofshofen). [Bis 16. Jhdt. eigner Adel.] Top. Lex. v. Steiermark. **2.** Df. unw. Frickingen 1½ M. sö. Neresheim. Romanische grossenth. erhalt. Bg. mit Kap. a. d. 12. Jhdt. Am Th. Fratzen u. e. Katze. [Seit 1099 eigner Adel, seit 1354 Gr. v. Oettingen]. Abb. bei Weng u. Guth, das Ries II; OA.-Beschr. Neresheim; Schönhuth, Wtbg. Bg. I. **3.** Ger. R. bei Langenburg a. d. Jagst. **4.** Whgest. a. Schl. ½ St. unter Fragsburg (s. das.). 4eck. Bchft. u. angeb. Palas m. goth. Fenstern, 5eck. gezinnte Ringm., Thor m. Pechnase. [14. Jhdt. eigner Adel, seit 1580 Katzenböck; Frl. Huber.] Stampfer, Schlösser u. Bgen. 1894 167 m. Ans.

Katzenzungen. A. Schl. bei R. Wehrburg (s. das.) Nur gr. Palas. Thl. 1 S. 399. [1350 gen., später Graf Sarnthein, jetzt arme Leute.] Staffler, Tirol II 778.

Kauder. R. einer Wasserbg., gln. Df. (Striegau-Bolkenhain). Bchft. [Jetzt Graf Schweinitz.] Kunstdenkm. Schlesiens III 358.

Kauzenburg. Ger., theils renov. R. einer gräfl. Sponheimschen Bg. neben neuen Gebäuden über Stat. Kreuznach (Bingen-Saarbrücken. Nur Theil e. Thurmes u. der Ringm. alt. [1270 erb., 1689 v. d. Franz. zerst.; Puricelli.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 307.

Kaysersberg. R. bei gl. St. Oberelsass. Gezinnte Ringm. Im Burghof d. mächtige r. Bchft. ca. 21 m h. m. Zinnen, unter welchen Schiessscharten. Reste e. anderen Thurms. Goth. Fenster. Zum Theil Buckelqu. [1226 wesentl. neuerbaut, vorübergehend Residenz der Kaiser Rudolf v. Habsbg. u. Karl IV. Nach d. Bauernkrieg 1580 whgest., nach d. 30j. Kr. verf.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 205.

Kehlburg. Wohlerhalt. Bg. auf h. bew. Ostufer des Taufererthales, 1½ St. n. Bruneck, Tirol. [1113 geweihte Kap. Immer Lehen des Bisth. Brixen, 1545 whgest. u. seitdem Frh. v. Rost, jetzt Bischof v. Kaschau u. umfassend whgest.] Staffler, Tirol II 197.

Kehr-dich-an-nichts s. Murr-mir-nicht-viel.

Kellerberg. R. bei Battenberg, 30 km nw. Marburg. Nur d. r. Bchft. v. Bruchstein grösstenth. erh. [Seit 1227 Lehnbesitz der Grafen v. Witgenstein, dann Mainzisch. War 1464 noch in gutem Stande. Im 30j. Kr. zerst.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 20.

Kellmünz. Stat. (Ulm-Memmingen). R. e. festen Bergschlosses jenseits der Steige. (Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.)

Kemnath (Kemenathen), R. bei gln Ort ½ St. w. Kaufbeuern auf l. Wertachufer. Ausser Resten zweier Geb. d. noch 13,5 m h. 4eck. Bchft. aus Buckelqu., angebl. Römerthurm. Thl. 1 S. 13, 97 Anm. 12. [Ritter v. Benzenau, dann Abtei Kempten. 1804 abgebr.] Krieg v. H., Militärarch. S. 101 m. Grdr.; Bavaria II **2** 1079.

Alt-**Kemnitz.** Ger. R. einer Wbg., gln. Stat. (Hirschberg-Görlitz). Hauptbau v. 1617. [1242 erb.; Graf Bressler.] Kunstdenkm. Schlesiens III 468.

Kempen. Stat. Krefeld - Geldern m. Bg. Ziegelbau (2 Flügel) m. 3 r. Eckthen. [1316 v. Erzbisth. Köln erb., 1634 durch Umbau modernisirt, 1868 restaur. Jetzt Gymnasium.] Kunstd. d. Rheinprov. I 1 S. 90 m. Grdr. u. Ans.

Kempenich. Ger. R. bei gln. Ort (14 km ö. Stat. Adenau) Eifel, im Walde beim Forsthaus. M. u. Gräben. [Um 1100 eigner Adel, 1578 schon R.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 15.

Kerpen. R., gln. Df. 1 St. ö. Hillesheim (Eifel). Fast nur h. Futtermauern erhalten. Einst den Grafen v. Manderscheid geh.

Kestenburg (Kästenbg., Hambacher Schloss, Maxburg.) Gr., wohlerh. R. auf e. Vorberge des Hardtgebirges ¾ St. s. Stat. Neustadt. Reste weiter 3facher Zwmauern u. des 4eck., theils abgetragenen Bchfts. H. Ringm. m. Wehrgang. Ritterhaus u. Saalbau 1844 - 49 umfassend aber unvollendet in modernisirter Weise whgest. Angebaut e. 4eck. Th. etwa 16. Jhdts. Thl. 1 S. 191, 198 Anm. 3. [11. Jhdt. Reichsbg., seit 13. Jhdt. Bisth. Speyer. Nach Eroberg. im Bauernkr. whgest. Im 30j. Kr. u. 1689 v. d. Franz. völlig zerst., 1832 Hambacher Fest, 1842 dem König Maximilian II geschenkt (seitdem Maxburg), der 137000 M. daran verbaute.] Baudenkm. d. Pfalz II 148 m. Grdr. u. Anss.; Krieg v. H., Militärarch. 293 m. Grdr.

Khaja. R. auf schroffer Höhe am r. Thayaufer. Niederöstr. Wohlerh. u. theils whgestellt. Zugang über 2 tiefe überbrückte Schluchten. Vor- u. Hauptbg. jede m. 4eck. Bckft. u rings umbaut. Ausgehauene Räume u. unterird. Gang. (Oestr. in W. u. B., Bd. 4 m. Grdr. u. Ans.)

Kienburg. R. auf e. Hügel am Iselthal zw. Stat. Lienz (Franzensfeste-L.) u. Windischmatrei, nw. St. Johann im Wald. [Graf Lechsgemund, dann Bisth. Salzburg.]

Kienegg. A. Schl. unw. Egg. Rest d. Ringm. m. Zinnen u. Scharten u. r. Th. (Kunsttop. Kärntens 139.)

Kienzheim. St. Kreis Rappoltsweiler, Oberelsass. Altes Schl. neben dem Sigelsheimer Thor mit alten Befestiggen. [; de Bastard.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 220 (s. auch Kinzheim).

Kikelsburg. Ger.R unw. R. Ronburg, Böhmen. Heber, Bgen. II 235 m. Ans.

Kilchberg. A. Schl., theilweise mittelalterlich. [; v. Tepin.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Kiliansberg. R. bei St. Schotten. 2 M. nö Stat. Nidda (Giessen-Gelnhausen) Oberhessen.

Kilianstein = Sodenberg.

(Alten-)**Kindsberg** s. (Alten-)Künzberg.

Kinsberg (Königsberg, Kynsburg). Gr. wohlerh. R. bei Kynau, 2 St. nö Stat. Charlottenbrunn (sw. Schweidnitz) Schlesien, auf isol. Berge im Weistritzthal. Ringm. m. halbr. Thn. Vier Thorbauten theils m. Wappen u. Bildwerken 16. Jhdts. Weitläuf. 3stöck. Hauptwohngeb. m. Rest v. Wandmalerei u. gr. Kellern. Starker, oben achteck. Bchft. Waffensammlg. Thl. 1 S. 223. [1292 v. Bolko I, Herzog v. Schweidnitz, dann Ende 16. Jhdts. v. Matth. v. Logau wesentl. neugeb. Im 14. Jhdt. Raubbg., 1686 durch Blitz ausgebr., seit 1819 verlassen u. verfallen; Frh. v. Zedlitz. Wirthsch.] Gottschalk, Burgen VIII m. Abb.; Gesch. u. Beschreibg. Schweidnitz; Kunstdenkm. Schlesiens II 247.

Kinzheim (Kunigesheim). Gut erh. R. über gln. Df. 4 km s. Schlettstadt. Starke Vorwerke m. unterird. Gang. Die Hauptbg. e. längl. Viereck, dessen Ringm. m. späteren Kanonenscharten u. runden Eckerkern theils noch 13. Jhdts. Der r. Bchft unten Buckelqu., Spätgoth. Wohngeb. über kreuzgew. Keller. Der Saal 7,9 zu 9,8 m messend m. Kamin. Fenster spätgoth., 4eck. u. rb., Kap über e. Brunnen (15. Jhdt?) m. Rippengew. u. Eselsrückenthür. Thl. 1 S. 397. [1227 eigner Adel, 1298 zerst., 1492 v. den Rathsamhausen an Schlettstadt gekommen, im 30j. Kr. stark beschädigt. Seit 1802 Baron Matthieu de Faviers]. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 124.

Kipfenberg. Stattl. R., malerisch auf steilem Felsen über gln. Ort im Altmühlthal (Mittelfranken). Goth., 14. oder 15. Jhdts. Der 4eck. Bchft 22' br., 66' hoch m. 25' hohem Eingang angebl. „Römerthurm". Der Vorderbau 1865 abgetragen. Thl. 1 S. 64. 122. [1301 v. den v. Kropf an d. Bisth. Eichstädt verk., Sagen.] Kugler, Altmülalp S. 132 m. Ans.; Jahresber. d. Hist. V. im Oberdonaukr 23, S 31; Stumpf, Bayern 736 m. Ans.

Kirberg. R. einer 1355 erb. Bg. auf steilem Schieferfelsen über gln. Fl. 11 km sö. Limburg an d. Lahn. Noch niedriger 4eck. Thorth. m. rbog. Tonnengew. u. Spb.öffnungen. Die Ringm. m. Resten des Wehrganges ziehen sich zum Ort hinab. Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 258.

Kirburg (Kyrburg). Wenig erh., umfängl., R. auf isol. Felskuppe ca. 300' über Stat. Kirn (Nahebahn). Niedrige Reste v. Ringm. u. r. Thn sowie R. des r. Bchfts. u. eines Geb. 16. Jhdts. Neues Wirthschaftsgeb. Thl. 1 S. 530. [926 erb. (?). Sitz der Wildgrafen. 1686 neu befestigt, 1737 v. d. Franz. gesprengt. Jetzt Actiengesellsch.] Rhein. Antiqu. II Bd. 19, S. 289; Bau- u Kunstdenkm. d. Rbz Coblenz, S. 298; Stolberg, Manuscr.

Kirchberg. R. bei R. Altenburg 1, s. das. 2. s. **Hausbergburgen.**

Kirchenlamitz. Wbg. 2 M. s. Hof. Bayern. Nach der Zerst. v. 1553 whgest. (Lotz, Kunsttop. II).

Kirchschlag. Grossart. R. bei gln. Fl., 2 M. sö. Stat. Aspang (s. Wien). Bchft. ausserhalb d. Berings. [Grafen Puchheim. Anf. 19. Jhdts. das werthvollere Baumaterial verkauft.]

Kirnberg (vgl. Kürnberg). R. an d. Donau über Kloster Wilhering 1 St. oberhalb Linz. [Eignes Grafengeschl.]

Kirneck (Kürneck, Kürnach, Dänenschloss, jetzt Salvest). R. 3 km sw. Stat. Unterkirnach der Schwarzw. Bahn. [1222 als Sitz der im 16. Jhdt. ausgest. Hrn. v. Kürneck gen., kam 1372 an St. Georgen. Früh verfallen, um 1800 bis auf ger. einfaches Mauerwerk abgetr.] Kunstdenkm. Badens II 155 mit Grdr.

Kisslegg. Stat. (Hergatz-K.) F. Wolfeggsches spätgoth. Schl., verändert, u. nicht unbed. R. einer Bg. [1135—1300 eigner Adel, St. Gallische Dienstleute.] Abb. in Baumann, Allgäu I 472 u. II 315; Schriften des Bodenseevereins XI S. 34; Kgr. Wtbg. III 5 861.

Kischau. Gut m. R. einer Deutschordensbg. 22 km w. Pr. Stargard. Erh. nur h. Thorbau der Vorbg. u. anstossender 4eck. Eckth. [Anf. 14. Jhdts., um 1600 umgeb.; Privatbes.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 42 m. Grdr. u. Ans.

Kisslau. Schl. zw. Germersheim u. Langenbrücken am Rhein, Baden. Von der vormaligen Wasserbg. d. um 1730 m. e. Schloss umbaute Bchft., Thl. 1 S. 177. [Angebl. römischen Ursprungs, früh eigner Adel, seit 13. Jhdt. Bisth. Speier. Jetzt Strafanstalt.] Ghzth. Baden 870; Krieg. Militärarch. 108 f.

Klamm. Schöne R. bei gln. Stat. Semmeringbahn, auf d. 100 m senkrecht abstürzenden Heubachkogl. 80 Schr. langes Thorgew. Mannigfache Räume u. Mauerwerk auf steil ansteigendem Terrain. Einf. Kap. whgest. Auf höchster Spitze d. r. Bchft. Thl. 1 S. 203, 214, 321. [11. Jhdt. eigner Adel, 1529 u. 1683 vergebl. v. d. Türken belagert. 1693 bis in d. 19. Jhdt. Frhrn. v. Walsegg. 1801 abgebr.; Fürst Liechtenstein.] Oesterr. in Wort u. Bild IV 293 m. Grdr. u. Ans.; Linzer Museumsbericht VII m. Ans.; Hormayr, Burgvesten III. 2. Kl. Bg. 1 St. n. Stat. Mötz der Arlbergbahn, maler. auf steilem Felsen. Wohlerh. r. Bchft. u. kl. Wohngeb. wohl 15. Jhdts. [13. Jhdt. eigner Adel, dann v. Milser, 1399 Starkenberg, jetzt e. Bauer.] Mitth. d. Central-

comm. 1860, 341; Staffler, Tirol I 354. **3.** = Ehrenfels 6.

Klaus. A. Bg., gln. Df. am Steyerfluss, Traunviertel „Ein Gemisch von Felsen u. Gebäuden", Stiegen, Thoren u. Thürmen. Im alten Schlossgeb. m. 2 Thn. verborgene Räume. Neueres Schloss 1578, [Landesfürstl., dann 1504 den Storch geschenkt.] Hormayr, Burgvesten I, 151.

Klein-Arnsberg s. Arnsburg.

Klein-Frankreich. Thl. 1 S. 281.

Klein-Ingersheim. R., gln. Df. über d. l. Neckarufer, 6 km sö. Besigheim (Württembg.) Rest des Bchft. u. einer m. Streben versehenen Ringm. [Gehörte einem Zweige der H. v. Dürrmenz, seit 1800 den v. Wöllwarth.] Memminger, Wtbg. Jahrbch. I 40; Kunst- u. Alterth.denkm. in Wtbg. I 79.

Klein-Machnow. R., gln. Df. 3 km sw. Teltow (2 M. s. Berlin). Thurmart. Geb. m. Keller, kreuzgew. Erdgeschoss u. angeb. Treppenth. [1375 gen. Seit 1400 v. Hake. Im 30j. Kr. theils zerst. Ende 18. Jhdts. modernisirt.] Bergau. Invent. S. 515.

Klement. R. u. bew. Schl., gln. Df. bei Gannersdorf, Untermanhdtsbg., Niederösterr.

Klingenberg (Zvikov). Schöne R. im Kr. Pilsen am Einfl. der Votava in d. Moldau. Gegen 150' h. Bchft. r. m. Spitze u. 4eck. [„Markomannenthurm"], Quaderbau 70' h. u. 38' im □. Schöne Kap. u. 5seitiger goth., 2stöckiger Kreuzgang. Wandmalerei. Thl. 1 S 24 Anm. 1, 174, 175 Anm. 2, 191, 208, 461, 557, 565. [Hof- u. Landesbg., 1184 gen., 1240—47 v. König Wenzel neu erb., später anscheinend v. d Tempelherrn vollendet. Zuletzt v. Rosenberg. Seit Anf. 17. Jhdts. R.] Mitth. d. Centralcomm. 1858 u. 1874 m. Grdr. u. Ans.; Heber, Bgen. II desgl.; Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864 S. 21. **2.** Unbed. R über gln. Stat. (Aschaffenbg.-Miltenberg) am Main. Bchft. Mit d. Stadt durch Mauern verb. [1108 eigner Adel, seit 1500 Churmainz. 1688 v. d. Franz. zerst.] Stumpf, Bayern 856 m. Ans.; Alte Ans. bei Merian. **3.** R., gln. St. am Main gegenüber Bad Wipfeld, s. Schweinfurt. [13. Jhdt. eigner Adel. Seit 1505 Würzburgisch.] **4.** Ger. R. ¾ M. sw. Heilbronn. Memminger, Wtbgische Jahrbch. I 50. **5.** = Prozelten. **6.** Bg. bei Pabnenkirchen, 5 M. ö. Linz a. d. Donau. [1277 gen.] **7.** R. auf gln. Berge bei Volpersdorf, 4 km v. Neurode. [Angebl. als Raubbg. gegen 1500 zerst.] Kunstdenkm. Schlesiens II 42.

Klingenburg = Klingenberg 3.

Klingenfels. Bg. zw. Neustadtel u. Lichtenwald in Krain „auf einer in den Berg hinein gearbeiteten Felsenhöhle". Hormayr, Bgvesten V.

Klingenhorn. R. über Df. Malans, unw. Stat. Lanquart (Ragaz-Chur). Schweiz.

Klingenstein. Ger. R. unw. Schelklingen (Blaubeuren). Neben dem Thurmrest der alten Bg. modernes Herrenhaus. [Seit lange v. Bernhausen.] Schönhuth, Bgen. III. **2.** R. w. bei Salla am Sallabach, 2 M. nw. Stat. Köflach, (Graz-K.). [Gesch. unbek.] Top. Lex. v. Steiermark.

Klöch. R. über gln. Bad, 1 M. n. Radkersburg (sö. Gratz). Sehr h. Aussenm. m. Scharten. Im zweiten Stock des 4eck. Ths. Reste einer Kap. mit Fresken 16. Jhdts. [14. Jhdt. Emmerberg; Graf Stürgkh.] Mitth. d. Centralcomm. 1858, 294; Top. Lex. v. Steiermark.

Klopp. Bg. über Bingen am Rhein. Neben modernem Neubau kaum etwas Altes erh. ausser d. unteren Theil des 4eck., gleichfalls renov. Bchfts. Thl. 1 S. 78. [1106 hier Kaiser Heinr. IV v. seinem Sohn gefangen. Mainzisches Lehen. 1689 v. d. Franz. zerst. u. 1713 gesprengt.] Gottschalk, Bgen VI.

Alt-**Klus.** Unbed. R. im Birsthal (Basel-Biel). Einf., h. Mwerk zw. Felsblöcken. Vgl. Mönchsberg.

Koburg. A. Schl. (Halbr.?) bei Gufidaun, nö. oberhalb Stat. Klausen (Brixen-Bozen). [14. Jhdt. v. Gufidaun, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 1000.

Kochendorf. Ort 1 M. n. Neckarsulm. Ausser 2 Schlössern 17. u. 18. Jhdts. das „Lehensschloss", wohlerh. Wasserbg. m. Gräben u. Vorwerk. Das Thor v. 2 r. Then. flankirt. [16. Jhdt.. Jetzt Frh. Capler v. Oedheim.] Kunst- u. Alterth denkm. in Wtbg. I 447 m. Abb.

Kocherstetten. A. Schl., gln. Df. am Kocher, 1 M. ö. Stat. Künzelsau (Waldenbg.-K.) Nordwtbg. Vor d. Thorth. ausgem. Gr., Vorbg. m. Kap., d. „neue Schl." u. h. Ringm.. Abschnittgr. zur Hptbg., bestehend aus e. 4stöck. Schl. m. 2 Flügeln, die durch e. h. M. u. den 4eck. Bchft. geschlossen sind. Um d. Hptbg. e. Zw. [1317 v. Stetten, nach 1461 v. Bartenau. Nie zerst.] Koch, Ritterbgen. IV.

Kockelburg. Bg. 2 M. nw. Mediasch. Siebenbürgen. Kastell m. 4 r. Then.. 14. Jhdt.?. Mitth. d. Centralcomm. 1857, 218.

Königsberg. Die kleinere Hohkönigsburg. Thl. 1 Cap. 23. **2.** R. 30 km s. Biedenkopf. Unbedeut. Bruchsteinbau v. unregelm. Anlage m. Einzelheiten v. Sandstein. Zw. m. kl. Rundth. [Wohl um 1230 v. Grafen v. Solms erb., 1357 v. Landgrafen v. Hessen erworben. 1874 grösstenth. abgebr.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 260. **3.** Wenig erhalt. R. (269 Steinstufen) über gln. St, 2. St. sö. R. Bramberg, Unterfranken. Bchft. restaurirt. Eckthe., e. Kellergew. u. Substructions-

mauern. Alles aus gr. Sandsteinquadern. [Hennebergischer Bes.. Im 17. Jhdt. theils abgebr. u. seitdem verf.; Dr. Ronge.] Krauss, Hildburgh. Landesgesch.; Gottschalk, Burgen VII; Stolberg, Mscrpt. **4.** R. auf gln. Berge ggüb. der in Kroatien liegenden gr. R. Kaisersberg. [1182 eigner Adel; Fürst Windischgrätz.] Top. Lex. v. Steiermark.

Königsburg. Wenig erhalt. R. bei Königshof auf r. Bodeufer. 3 Gräben. Rest des r. Bchfts.. Bruchsteinmauerwerk. [Angebl. Hofburg d. sächsischen Kaiser. Seit 1324 Bisth. Halberstadt.] Stolberg, Mscrpt. **2.** R. 2 km n. Nordheim vor d. Rhön (12 km nw. Stat. Mellrichstadt. [Hoflager Kaiser Otto's I † 973.]

Königsegg. A. Schl. 1 M. w. Stat. Altshausen (Herbertingen-Memmingen). Bchft. 1790 abgebr., goth. Kap. [Gln. Grafen.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.; Verhandl. d. Altthsv. in Ulm 1864, 43.

Königstein. Grossart. R. einer zur Festg. umgebauten Bg. auf steiler Kuppe über gln. Stch. (5 km v. Stat. Soden), Taunus. Mächtige casemattirte Ring- u. zugleich Futtermauern m. halbr. u. eckig vorspringenden Bastionen umgeben das Ganze, theils verdoppelt, e. Zwinger bildend, hinter u. über einander. Aus d. ö. Zwinger langer gew. Durchgang auf d. obere ca. 100 m weite Plateau, auf dem isol. auf erhöhter Felsstufe die 4eckige, e. 18 m weiten Hof umschliessende h. Baugruppe der Hauptbg. (Bchft., goth. Kap., Wohn- u. Wirthschaftsgeb.) steht. Der 4eck. Bchft., 41 m hoch, mit späterem Abschluss ist bis z. Plattform erh. u. besteigbar. Der Palas m. Eck- u. Treppenthen u. aussen vielem opus spic.. Kein architect. Schmuck erh.. [Kam 1288 v. den Minzenberg an Falkenstein, 1418 an Epstein, nach 1533 Stolberg u. Erzbisth. Mainz. Im 30j. Kr. u. später vielumstritten. 1796 wurde die v. 600 Oesterreichern besetzte Festg. v. d. Franz. erob. u. zerstört. Anf. 15. Jhdts. grösstenth. Neubau, nach 1631 verstärkt.] Schulte v. Brühl, Deutsche Schlösser. H. 12 u. 13 m. Grdr. u. Anss.; Stolberg, Mscrpt. **2.** (Königstein.) 1 St. v. Aarau, jenseits der Aar, l. über Küttigen auf einer Felsenstirn gelegen. Wenig interessant, doch schöne Aussicht. [Anf. 13. Jhdts. eigner Adel. Im 15. Jhdt. wiederholt um 540 u. 550 fl. verk., 1454 an d. Johanniterkomthurei zu Biberstein, die es verfallen liess]. Schwab, Schweiz. Ritterbgen. I.

Königswarth. R. auf e. Felsspitze nö. bei Schönegrund (15 km n. Stat. Freudenstadt, Stuttgart-Schiltach), Murgthal. [1209 v. Pfalzgraf Rud. v. Tübingen erb., neuerdings fast ganz zerst.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Könitz. A. gr. wohlerh. Bergschl., gln. Ort 9 km sw. Pösneck. Starker r., unten a. Bchft., Zw., Schl. Anf. 16. Jhdts. u. später. [Gegen 1150 gln. Adel, dann Graf Schwarzburg; Geheimr. Reiss-Berlin.] Jahresber. d. Voigtländ. Alterth.-vereins 18 u. 19, S. 16; Bau- u. Kunstd. Thüringens 20, 257 ff. m. Grdr. u. Ans.

Kofel (Schöneben). R. bei Sct. Valentin (Theil v. Villnöss) nö. oberhalb Stat. Klausen (Brixen-Bozen). Gesch. unbek. Staffler, Tirol II, 996. **2.** s. Burgkofel.

Kogel. Ger. R. ½ St. w. Rappoltenkirchen, n. Stat. Rekawinkl (Wien-Sct. Pölten). Nur Grundmauern. [Schon Ende 16. Jhdts. R., später abgetragen.] Rabl, Niederösterr. Führer 1883, S. 51.

Kogelberg (= burg). Bed., wohlerh. R. 2 km nnö. Volkmarsen. Zweistöck. Palas m. h. Schornstein. R. Bchft. u. Ringm. m. 4eck. Th. [1196 erb., im 30j. Kr. zerst.] Gottschalk, Bgen. 9, 63 m. Titelans.; Baudenkm. im Rbz. Cassel 124.

Kohlenburg = Kollenbg.

Kohlstein. A. Schl., gln. Df. über dem Tüchersfelder Thal, Fränk. Schweiz. [1486 erb., dann Bambergisch; v. Gross.]

Kohren. R. bei gln. Df. unw. Mittweida, Sachsen. Hohe The. [Kunz v. Kaufungen unternahm v. da aus d. Prinzenraub.]

Kollenberg (Collenbg., Kuglenbg.). Schöne R. auf r. Mainufer, unterhalb Stadtprozelten, Unterfranken. Halsgr. (theils Schlucht) m. Brücke. Das Thor durch überwölbte Räume flankirt. Eckige u. runde (zumeist Mauer-) Thürme. Kein Bchft.. Zieml. erhaltener stattl. Palas m. 8eck. Treppenth. aus d. Renaissancezeit, wie das Meiste der R.. Thl I S. 375, 480. [1254 erb., seit 1296 Rüdt von K.. Als Mainzischer Amtssitz allm. zerf.; Staatseigenth.] Bavaria IV 1, 554; Stolberg, Mscrpt.

Kollenburg (Kohlenburg, Kallenberg, Kalmperg). Gln. Df. 5 km s. Viechtach, Bayer. Wald, auf e. Felsen. Maler., zumeist verfallene Bg. Das Hochschloss m. starkem r. Bchft. Tiefer Felsenbr. Thl. 1 S. 314. [12. Jhdt. eigner Adel. Kam 1362 an die Kamerauer. 1468 im Böcklerkriege verbr., 30j. Kr. abermals zerst., neuerdings whgest.; Johann Ortner.] Bavaria I 2 S 1163; Stumpf, Bayern 305 m. Ans.

Kolnitz. „Modernisirte R. m. achteck. Th." Kunsttop. Kärntens 142.

Kollmütz (= mitz). Umfängl. R., gln. Df. an d. Thaya ½ M. sö. R. Raabs. Niederöstr.. Spitzbthüren an d. älteren Westtheilen. Thl. 1 S. 339. [Im 13. Jhdt. Ritter v. Wallsee.] Oestr. in W. u. B, Bd. 4 S. 61; Lotz, Kunsttop. II.

Kolmberg, -burg = Kollenburg.

Konopischt. Bg. 4 km sw. Beneschau im Berauner Kreise. Starker r. Bchft. u. kleinerer r. Th.. Kap. Bedeut. renovirt. Aelteste Theile 14. Jhdt. [Seit 1311 v. Sternberg; Fürst Lobkowitz.] Mitth. d. Centralcomm. 1856; Lotz, Kunsttop. II; Heber, Böhmens Burgen II m. Ans. u. Grdr.

Konzenberg. R. 1 St. nw. Stat. Möhringen (Rottweil-Immendingen). [Seit 13. Jhdt. Domkapitel Konstanz. Nach 1818 von Unbefugten verwüstet u. dann bis auf den Bchft. abgetragen, bis dahin bew.]

Koppenstein. R. über Gehlweiler (Hunsrück) 3 St. n. R. Dhaun. 500 m hoch. Zwischen wüsten Steinhaufen auf spitzem Felsriff d. 5eck. Bchft. Südl. weitere Mauerreste, u. A. einer 2. Ringm. f. e. Stadt, die hier im 14. Jhdt. gegründet werden sollte. Weite Aussicht. [Kam 1155 an d. Kloster Sponheim, um 1350 an die K., ausgest. gegen 1770; v. Salis-Soglio in Gemünden.] Rhein. Antiquar. II, VI S. 691 ff. u. XVII 191 ff.; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 663.

Korb. Whgest. a. Schl. unterhalb R. Boymont. Bchft. m. angeb. neuem Wohngeb. [Graf Eppan, seit 15. Jhdt. vielf. Wechsel, nach 1834 durch v. Putzer neuerb.] Staffler, Tirol II 814.

Kornberg. A. Schl. an bew. Berge bei Stat. Feldbach (Graz-Fehring). 2 gr. u. 4 kl. The. [12. Jhdt. eigner Adel; Graf Bardeau.] Top. Lex. v. Steiermark.

Kornhaus. A. Schl., gln. Fl. nö. Rakonitz. Böhmen.

Kostenblatt. Ansehnl. R., gln. Ort $2^1/_2$ St. v. Bad Teplitz auf einem Vorsprung des Mileschauer. Neben dem 2 Thor e. Rundth.. Jenseits e. 150' langen Vorhofes u. e. Grabens führt e. Treppe zu d. Pforte der zieml. erhalt. Hochbg.. Mächtiger r. Bchft. auf dessen 75' h. a. Theil ein verjüngter neuer 20' h. Aufsatz. Anlehnend die Hochbg. m. Saal. Westl. Zw. m. wohlbefestigtem Ausgang, abwärts wohl zu e. Brunnen. [Sehr wahrscheinl. Ende 13. Jhdts. v. den Zerotin erb.] Centr.-Comm. 1874 m. Abb.

Kottenheim. R. ö. unw. R. Hohenlandsberg 1.

Kräheneck. R. 1 km v. Stat. Weissenstein (Nagoldbahn. Baden). Nur die Schildmauer bis zum Wehrgang erhalten. Thl. 1 S. 155, 293, 499. [13. Jhdt. Edle v. Wizzenstein, jetzt Staatseigenthum.] Vgl. Rabeneck.

Krämpelstein s. Krempelstein.

Kränkingen s. Krenkingen.

Kränzelstein. A. Schl. bei Sarnthein am Ende des Sarnthales $2^1/_2$ St. nw. Bozen. Thl. 1 S. 7. [Graf Sarnthein.]

Kraiger (Kreuger) Schlösser, 2 (3?) wohlerhalt. Ruinen $1^1/_4$ St. n. Sct. Veit, Kärnten. **Altkraig** auf hohem Thalrande, klein. 4eck. Bchft. von gezinnter Mauer umgeben mit anschliessendem Wohnbau. Thl. 1 S. 209. **Neukraig,** umfängl. auf niedrigerem Bergkegel inmitten des Thales. Zwei 4eck. Bchfte. Wohngeb. m. Kreuzstockfenstern. Thl. 1 S. 536. [1091 gen. Eigner Adel 1481 ausgest.. 1819 Ritter v. Bogner.] Hormayr, Bgvesten III.

Krainberg od **Kraynburg.** R. auf bewaldetem Kegel am Werrathal 1 M. ö. Vacha (unw. Salzungen) Thüringen. Ringgr.. Früher 3fache M. m. 5 Then.. 3stöck. Palas, dessen Fenstergewände in d Wartburg übertragen wurden. [1155 gen.. Dynasten v. Frankenstein. Bis 1567 Graf Beichlingen. Noch 1690 bew., dann verfallen.] Gottschalk, Burgen III; Thüring. Zeitschr. 2. H.

Kranichberg. Wohlbefestigtes a. Schl., gln. Df. $1^1/_2$ St. sö. Stat. Gloggnitz (Semmeringbahn), hoch gelegen. Zweistöckig m. Th. u. interess. Kap. [Im 11. Jhdt. gln. Adel. Seit 1769 Erzbisth. Wien.] Rabl, Niederösterr. Führer 1883 S. 220.

Kranichfeld. St. an d. Ilm, 11 km w. Blankenhain. Gln. **Niederschloss** auf d. Schlossberge. Einf. Gebäudecomplex ausgehenden Mittelalters um e. Hof. Weite Ringm. [1223 eigner Adel, jetzt Handwerker.] Bau- u. Kunstd. Thüringens 17, 137 m. Ans. u. Grdr. Darüber auf bew. Berge d. gln. **Oberschloss,** grösstenth. spätgoth. u. modern m. roman. Resten, darunter r. Th. v. Buckelqu. u. Kap. [1143 gln., 1389 ausgest. Adel. Später Schwarzburgische Residenz. Sitz Meiningenscher Behörden.] Lotz, Kunsttop. I; Bau- u. Kunstd. Thüringens, Heft Kranichfeld. 2. A. Schl. (Wbg.), gln. Stat. H. Bchft. u. r. The. [Einst der im 17. Jhdt. als Hochverräther hingerichtete Graf Tattenbach; Denike, jetzt theils Fabrik.] Top. Lex. v. Steiermark.

Kransberg (Cranichsberg). Gr. R. am Kocher $^1/_2$ St. s. Sulzbach (10 km sö. Stat. Ottendorf, Hall-Backnang). [Graf Oettingen, 1357 zerst.; Privatbes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Kranzelstein = Kränzelstein.

Krautheim. R. bei gln. St., 2 M. sw. Mergentheim, badisch-württbg. Grenze. R. Buckelqu.-Bchft. m. Kuppelfenster. Kap. m. reichem Portal. [1796 zerst.] Zeitschr. f. wtbg. Franken. H. 4 u. 6.

Kraynburg = Krainberg.

Kreidenstein. R. an der Mündg. der Beera in die Donau unw. Stat. Fridingen (Sigmaringen-Immendingen) Wtbg., s. auch Pfannenstiel.

Krempelstein. Kleine Bg. auf d. r. hohen Donauufer unterhalb Passau. Oesterr.. Starker

Wohnth. m. Anbau u. Ringm. Thl. I S. 492. [Oesterr. Grenzwache.] Abb. in Cori, Bau u. Einrichtg. S. 67.

Krems. R. auf schmalem Vorsprung über gln. Stat. (Graz-Köflach). „Mit abwechselnden Schuss- u. Gusslöchern." Auf vorspringendem Felsen Bchft. „zur Hälfte r. u. zur andern 3seitig construirt" m. Zinnen. [12. Jhdt. eigner Adel: Gräfin Saurau.] Top. Lex. v. Steiermark.

Kreukingen. Ger. R. bei gln. Df. Steinathal nö. Waldshut. Rest eines Ths. u. einer Mauer. [11. Jhdt. Freiherrn v. Kr., seit 1482 Sct. Blasien.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 14. Vgl. Neukrenkingen.

Kressberg n. bei Markt-Lustenau, 13 km ö. Crailsheim, R. eines 1648 v. d. Frz. verbr. Schlosses. 1303 eigner Adel. Kgr. Wtbg. III 5 S. 459.

Kreuger Schlösser s. Kraiger Schl.

Kreutzen. A. Schl., gln. Df. 7 km nw. Grein an d. Donau. Niederöstr. Vielfält. Bau m. 2 Then., die Befestigungen beseitigt. [1140 v. Machland.] Hormayr, Bgvesten II.

Kreuzberg. Schl. auf h. Felsen bei gln. Df. ½ St. w. Altenahr im Ahrthal. Wesentl. Neubau 18. Jhdts. an Stelle e. 1689 v. d. Franz. zerst. Bg. [; Frh. v. Böselager.]

Kreuzburg. Stdtch. an d. Werra, Sachsen-Weimar. Auf isol. Felskopf einf. gln. Schloss, in seinen Anfängen e. Bau Landgraf Hermanns I., u. A. von 1170. Rest romanischer Fenster. Amtssitz. Thl. 1 S. 421.

Kreuzenstein (Grizanstain). R. bei Leobendorf. 5 km nw. Korneuburg an d. Donau. Niederöstr. [1645 v. d. Schweden zerstört. 1887 durch Graf Wilczek wiederaufgeb.]

Krieb(en)stein (Crywenst.). A. Schl. ½ St. v. Stat. Waldheim (Chemnitz-Riesa) auf steilem Uferfels der Zschopau. Thorth. m. Zugbrücken, Ringm. m. r. Th., thurmartiger Palas m. vorspringenden Dacherkern, ausgeh. Kap., a. Inventar u. Sammlgen. [1382 v. Ritter v. Bernwalde erb., mehrf. Besitzwechsel; v. Arnim.] Gottschalk, Bgen. II; Ans. in Brockhaus, Conv.-Lex. III 752.

Krobsburg = Kropsburg.

Krögelstein. R., gln. Df., 1 St. v. Hollfeld (zw. Bamberg u. Baireuth). [Gln., 13. Jhdt. ausgest. Adel, dann v. Giech, 1523 zerst.] Bavaria, III 1. 697.

Kronberg (Cronenberg). Zum Theil erh. umfängl. Bg. über gln. Stat., Taunus. Aeltester Theil in d. Mitte auf d. höchsten Felsstufe m. 4eck., innen r. Bchft. (132 Stufen) u. Resten v. 2 anderen 4eck. Then.. Noch bew. Palas m. „Rittersaal". Einf. goth. Kap. m. Grabsteinen. Starke Ringm. [1219 gen., Sitz der 1704 ausgest. v. Cronberg.; von Graf Solms gek.] Stolberg, Mscr.; Vogel, Beschr. d. Hzths. Nassau 1843; Nass. Annalen VI 362 ff.

Kronburg. Wohlerh. R. auf h., in d. Innthal vorspringenden, bew. Berge 1½ St. ö. Stat. Zams. 5stöck. Wohnth. (11 m. l. W.), ggüb. d. Palas. Gew. Räume u. Fensterbänke. Früher theils 3stöck. Holzgallerien. Ausserhalb n. e. 4eck. Th., ö. tiefer zweifache Sperrg des Berggrates. [Starkenberg, nach 1380 Neubau; Kloster in Zams.] Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 91 ff. m. Grdr. u. Ans.; Staffler, Tirol I 232. 2. A. Schl. (R.?) im Allgäu s. Memmingen. Runde Eckthe. m. Zwiebeldächern nach Ans. bei Baumann, Allgäu I S. 285, 516. [13. Jhdt. eigner Adel als welfisch-staufische Lehnträger.]

Kroneck = Granegg.

Kronenberg = Kronberg.

Kronheim. R., gln. Stat. (Nördlingen-Pleinfeld). [Eigner Adel etc., seit 1630 Bisth. Eichstädt.] Stumpf, Bayern 722.

Kronmetz. Höhlenbg. auf r. Etschufer bei San Michele (Bozen-Verona). Thl. 1 S. 577.

Kronsegg. Bew. R., gln. Df. bei Langenlois, nö. Krems. Niederöstr. Hohes, wohlerh. Mauerw. m. 4eck. Then. (Oestr. in W. u. B., Bd. 4, 290 m. Grdr. u. Ans.)

Kropfsberg. Umfängl., theils gut erhaltene R. auf isol. Fels im Innthal unw. Stat. Brixlegg m. bew. Thorgeb., 3 viereck. Thürmen (einer in der Vorburg) u. weitem Hofraum m. umfängl., 4stöck. Wohngebäuden. Thl. 1 S. 279, 342, 366. [Vom Erzb. v. Salzbg. nach 1200 erb., 1416 hier Friedensschluss zw. den herzögl. Brüdern Friedr. mit d. leeren Tasche u. Ernst dem Eisernen.; Geh. Admiralitätsr. Krüger-Berlin.] Staffler, Tirol I 766 f.

Kropfsegg = Kropsburg.

Kropsburg. Krobsburg. R. 5 km w. Stat. Edenkoben. Aussenthor m. 4eck. Eckth.. Die (spätere) Vorbg. m. kl. Arbeiterwohnungen besetzt u. späterem halbr. Flankirungsth. Zweite Vorbg. m. theils noch erhalt. goth. u. neueren Wohngebäuden u. 8eck. Treppenth.. Auf der mit Mauern umgeb. Felsplatte d. Hauptbg., nur noch 3seit. Rest d. Bchfts.. Die weitere Zwingerm. m. halbr. Then., sowie die Verkleidungs- (theils Buckel-)quadern zumeist beseitigt. Scharten verschiedener Zeit. [1229 gen.. Ganerbenbg. als Lehen d. Bisthums Speyer. 1484 bis Anf. 19. Jhdts. Grafen Dalberg. Im Bauern- u. 30j. Kr., dann 1689 v. d. Franz. verwüstet. Nach 1575 umfängl. Neubauten; Will in Sct. Martin.] Baudenkm. der Pfalz II 224 ff. m. Grdr. u. Ans.; Näher, Burgen d Rheinpfalz desgl.; Lehmann, Urkundl. Gesch. der Bgen. d. Pfalz. Kaisersl.

Krosigk. Rittergut 13 km n. Halle. Von der a. Bg. r. Bchft. aus Bruchstein, unten aus roman. Zeit, u. Rest der Ringmauer. [Eigner Adel. 1478 bis 18. Jhdt. v. Trotha.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen. Neue Folge I 563.

Krottenstein (Gruttenstein). R. über R. Haldenstein bei Chur. Eine durch e. starke M. abgesperrte überhängende Felshöhle, in w. e. angebl. heilkräftige Quelle (der Sage nach v. e. Jungfrau m. goldener Spindel bewacht). Thl. 1 S. 576 f. [Eigner Adel.]

Krügelstein = Krögelstein.

Krukenburg. Schöne R. bei Stat. Helmarshausen (Kassel-Holzminden). Neben d. interess. Kap. (Thl. 1 S. 557) Rundth. m. hübscher Wendeltr.. Anderer Rundth. m. 9' l. W. u. Treppe in d. 11' starken Mauer. Giebel des goth. Palas m. Kamin. Reste ·e. Thores u. der Ringm.. Gottschalk, Burgen 6, 49; Zeitschr. d. Hess. Geschichtsv. 5, 245 ff.; Archiv f. d. Gesch. Westfalens m. Abb.; das Kurf. Hessen in mal. Ans. m. Abb.; Baudenkm. im Rbz. Cassel 126.

Krumau. St. 3 M. sw. Budweis, Böhmen. Grossart. Schl. m. 5 Höfen. Auf dem 1. d. alte Schl. im Uebergangsst. m. Th.. Die kl. Burgkap. m. spätgoth. Netzgew. u. alter Glasmalerei. Das Uebrige m. der prunkvoll rest. Schlosskap. spätgoth. [v. Rosenberg; seit 1719 Fürst Schwarzenberg.] Heber, Burgen II m. Grdr. u. Ans.; Mitth. der Centralcommiss. 1858, 174 ff.; Lotz. II. **2.** A. Schl. beim gln. Markt am Kampfluss, Niederöstr. [1057 gen., 1261 Leibgedinge der verstossenen Frau Ottokars v. Böhmen. Bis 1731 bew.] Oesterr. in W. u. B. Bd. 4, 54.

Krumbach. A. Schl., hochgel. über gln. Df., 1 M. sö. Stat. Aspang (s. Wien) Niederöstr.. 4eck. Bchft. u. gr. Palas. Wohlbefestigt m. Zwingern u. Mauerthen. Gewundener Zugang durch mehrere Thorthe.. 12. Jhdt. u. Neueres. [Eigner Adel, dann Potendorf, Puchberg, jetzt Graf Palffy.] Oesterr. in W. u. B., Bd. 4 S. 38 u. 293 m. Abb. **2.** Unbedeut. R. bei gln. Df. (Amt Messkirch, Baden) auf schroffem Kalkfelsen. 2½ m dicke Bruchsteinm. m. Bossquaderecken. Kunstdenkm. Badens I 391 m. Grdr.

Kuckuckstein. A. Schl. bei Liebstadt 3 M. sö. Dresden. Starker 4eck. Bchft. m. Eckthchen. Um 1720 im Innern erneuert.

Kühbach = Haselburg.

Kühburg. Unb. R. auf dem Kühberg bei Wiesenbach (Heidelberg). Ghzth. Baden 982.

Kühlenfels (früher Kulmes, Kulmers). A. Schl. bei gln. Df. am Schutterthal s. Pottenstein. Fränk. Schweiz. Alter Berchfrt. [Früher die Guttenberg. Jetzt e. Engländer.]

Kühnburg. R. bei Hermagor im Gailthal (w. Villach). Mächtiger Bchft. Mitth. d. Centralcomm. 9, 125.

Kuenring. R., gln. Df. bei Meissau ½ St. w. Stat. Eggenburg (Wien-Gmünd) Niederöstr.. Mächtige Trümmer von 12—14' dicken Felsblöcken. Kap. 1083 begonnen. [12. Jhdt. Sitz der berüchtigten Kuenringer.]

Külsheim. Ort an e. Seitenbach der Tauber m. „noch zieml. gut erh. a. Bg., als Schulhaus benutzt“. [1144 eigner Adel. 1292–1806 kurmainzisch.] Ghzth. Baden 876.

Künaburg. Ger. R. bei Künaberg, Amt Schönau, Schwarzwald. [Seit 1260 Sct. Blasien.] Ghzth. Baden 877.

Küngstein = Königstein 3.

Alten-**Künsberg.** Ger. R. 1 St. n. Creussen im Fichtelgeb. auf isolirter Anhöhe. Nur noch ein Mauerstück, an welches ein Bauernhaus angeb. [Soll 1200 errichtet u. nach Zerst. im Bauernkr. 1395 neuerbaut sein. Bis ins 17. Jhdt. Stammbg. der gln. Fam.] Abb. der erhaltenen Bg. in Gesch der Fam. Künssberg-Thurnau. München 1838. **2.** (Künsbergk.) R. bei Stat. Mellrichstadt (Meinigen-Kissingen) Bayern. (Dr. Benkert, Künssberg 1858; Unterfränk. Archiv 14. H. 3.)

Alten-Künzberg. R. bei Eger in Böhmen.

Künzelsau. A. Schl., gln. Stat. (Waldenberg-K.), Wtbg. [1519 Brand, 1531 whgest.] Zeitschr. f. wtbg. Franken 5, 302.

Kürnach = Kirneck.

Kürnberg (Kirnburg). Ger. R. bei Kenzingen, n. Freiburg, Baden. [1203 als Bes. der v. Uesenberg gen., 1412 zerst.] Schauinsland, 7. Jahrgg. m. Ans. **2.** R. bei Fl. Stammsried, n. Stat. Roding (Schwandorf-Cham), Bayer. Wald. [1354 erb., v. Kürn. 1634 v. d. Schweden zerst.] Stumpf, Bayern 515.

Kürneck s. Kirneck.

Küssaberg (Küssach-, Küssenbg.). Grossart. R. auf h. Bergrücken bei Bechtersbohl, 1¼ St. sö. Stat. Oberlauchringen (Schaffhausen-Waldshut). Fast nur noch die Ring- u. Zwingerm. der Hauptbg. m. Mauer- u. Batteriethen. Thl. 1 S. 277, 316, 333, 372, 630. [Gln. Dynasten, dann Bisth. Konstanz, seit 1497 Grafen v. Sulz, die es neu ausbauten. im 30j. Kr. zerst.; Staatseigenth.] Kunstdenkm. im Ghzth. Baden III 133 ff. m. Grdr. u. Anss.

Küssnacht. Ger. R. bei gln. Ort am Vierwaldstätter See. [Bg. des Landvogtes Gessler, 1308 zerst.]

Kuffarn. Ger. R. bei Zwettl, 2 M. s. Stat. Schwarzenau (Wien-Budweis), Niederöstr. **2.** Ger. R. am Jauerling ebd.

Kugelburg od. **Kugelnberg.** Maler. R. über dem Warmethal bei St. Volkmarsen, Rbz. Kassel, Kr. Wolfhagen.

Kulmenfels. Spärl. R. unw. R. Fleckenstein.

Kuneburg. R. 1 St. nw. Pardubitz. Böhmen, m. Thoren, Then., gew. Gemächern u. stattl. Kap. [838 Holzbau. 13. Jhdt. erb., im 16. Jhdt. erweitert.] Hormayr, Taschenb. f. d. vaterl. Gesch. 1825; Grueber in Mitth. d. Centralcomm. 1825.

Kunitzburg (früher Glitzberg, Gleisberg). Unbed. R. auf hohem Felsen über Kunitz, Saalethal, nö. unw. Jena. Vom Plateau durch Halsgr. getrennt. Rest e. Rundths. u. der Ringm.. Am s. Steilabfall e. Wand des Palas m. rbog. Fnischen m. Seitenbänken. Thl. 1 S. 486 Anm. 4, [Herren v Gleissberg schon im 10. Jhdt, 1290 als Raubbg. zerst. 1350 durch die Vitzthum whgest.. Seit Zerst. 1453 R.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I 58; Gottschalk, Burgen I 125.

Kunoberg = Denerburg.

Kunstein. Ger. R. auf e. Felsen im gln. Ort, Mittelfranken. [War herzogl. Neuburgischer Amtssitz.] Kugler, Altmühlalp 144.

Kunzenburg = Conzenberg.

Kunzwarte. R. bei Kuschwarda 25 km nö. Stat. Freyung (Passau-F.), bayerisch-böhmische Grenze. Nur 3stöck. gr. Wohnth., schwer zugänglich. [Gesch. unbek.] Heber, Böhmens Bgen. II 235 m. Ans.

Kyburg (Kiburg). Wohlerh. Bg. 6 km sö. Winterthur, Kant. Zürich, über der Töss. Der gln. Ort, ehemalige Vorbgen m. doppeltem Halsgr. auf d. Bergseite. Dahinter d. Hauptbg. m. Gr. u. 3 m starker Mauer. 4eck Bchft, 28 m hoch, 7,5 m stark. Daran gebaut d. „Grafenhaus". Ausserdem d. „Ritterhaus" m. meterdicken Zwischenmauern. Renov. Kap. 12. Jhdts bezw. 14. Jhdts. m. alten Wandgemälden, zeitweise die Reichskleinodien bergend. Mauerthürme. Hölzerne Gänge an den Ringmauern. — Nur zumeist d. Mauerwerk u. theils die Fenster alt, das Uebrige 1526 bis 1816 wesentl. modernisirt. Thl 1 S. 13, 163 Anm. 1, 259. [1027 gen., 1079 zerst, seit 1264 habsburgisch, 1424 bis 1831 Zürcherischer Amtssitz, dann verkauft; E. Bodmer.] Krieg v. H. Militärarch. S. 98 u. 288; Anz. f. schweiz. Alterthk. 1875, 590; Mitth. d. antiqu. Ges. in Zürich Bd. XVI u. XXIII m. Abb. u. Grdr. **2.** Spärl. R. auf d. Kybfelsen $2^1/_2$ St. v. Freiburg, Schwarzwald. Gesch. unbek.

Kyffhausen (Der Kyffhäuser). Sehr umfängl., wenig erhalt. R. auf isol. Bergrücken 8 km s. Stat. Rossla (Nordhausen-Halle). Verfallene Ringm. Am w. Ende der Oberbg. u. v. dieser durch e. 20' br. Graben getrennt d. r. Bchft. (noch 20 m hoch, 10 m Durchm. u. 3,5 m Mauerdicke). Thl. 1 S. 17 Anm. 2, 146, 214, 236 Anm. 1, 283. Tiefer Graben scheidet davon d. weite Unterbg. m. mancherlei wenig erhalt. Mauerresten u. R der 1433 wesentl. erneuerten Kap.. Störende Steinbrüche. Neubau e. Kaiser Wilhelm-Denkmals. [1116 erb, 1155 v. Barbarossa erneuert, seit 1378 Graf Schwarzburg, seit Anf. 15. Jhdts. zerfallen.] K. Meyer, Kyffhausen. 3. Aufl. 1877; Bau- u. Kunstd. Thüringens. H. 5 m. Abb. u. Grdr.

Kynast. Bed. R. hoch über Hermsdorf (10 km sw. Stat. Hirschberg). Vor-, Mittel- u. Oberburg über einander aufsteigend. Hohe Ringmauern u. spätere Befestigungswerke, kasemattirte Bastei, Erkerkap. 15. Jhdts., Küche, Berchfrit m. neuer Treppe, 3 Brunnen [Angebl. 1292 v. Hzg. v. Schweidnitz erb.; Seit 1360 Graf Schaffgotsch. Nie erobert. 1675 durch Blitz eingeäschert. Sage v. d. stolzen Kunigunde.] Gottschalk, Bgen. I, 53; Müller, Bgvesten 1837, 460; Kunstdenkm. Schlesiens III, 452.

Kynsberg (burg) = Kinsberg.

Kyrburg = Kirburg.

Laa. St. an d. Thaya, Niederöstr. Bahnknotenp. Umfängl. Bgr. m. gezinnter Ringm. Mächtiger Bchft. v. rundem gegen das Innere abgeplattetem Grdr. m. 2 Wehrgängen auf Absatzu. Kragsteinen. [Vormals wichtige Grenzfeste gegen Mähren.] Anss. in Oestr. in W. u. B., Bd. 4, S. 153 u. Mitth. d. Centralcomm. 1887 S. 161, 1888 S. 50.

Laaber. A. Schl, gln. Fl. an d. schwarzen L. (Stat. Nürnberg-Regensbg.) [12. Jhdt. eigner Adel, seit 1463 hzl. bayerisch.] Stumpf, Bayern 472.

Lage. R., gln. Stat. (Herford-Detmold). Lippe.

Lagow. St. 22 km nw. Schwiebus (Prov. Brandenbg.). Bg. Doppelte Ringm. u. 33 m h. Bchft., unten 4eck., oben rund. [1258 gen., 1347—1810 Johanniterkomthurei, 30j. Kr. fast zerst, 18. Jhdt. neu ausgeb.; Graf Wrschowetz.] Bergau, Inventar, Berlin 1885 S. 475, wo Abb.

Lahneck. Restaur. Bg. auf hohem Ufer über Oberlahnstein, Mündg. der Lahn in d. Rhein. Hohe Ringm., auf d. südl. Angriffss. m. 2 r. Eckthen. u. in d. Mitte dem 5eck. etwas vorgeschobenen Bchft.. Dieser m. 4 ehem. gew. Geschossen, Mtr. u. Kamin. Zwm. m. 4 halbr. Then., Kap. geschmacklos erneuert. Thl. 1 S. 211 Anm. 2, 557. [1224 gen., churmainz. Feste m. starker Bgmannschaft. Kap. 1332 gen. Zw. um

1470, wahrscheinl. 1688 v. d. Frz. zerst., 1860 neu ausgeb.; Graf v. Kleist-Tychow.] Nass. Annalen I; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 271.

Laimburg. Unbed. R. auf bew. Hügel, gln. Df. ö. Kaltern am Etschthal (s. Bozen). Rest e. 4eck. Bchfts. [13. Jhdt. eigner Adel, 14. Jhdt. zerst.] Staffler, Tirol II, 830.

Lainberg. A. Schl. unw. Gabel (Zittau-Prag) Böhmen, m. Bchft. [Berka v. Duba; Graf Clam Gallas.] Mitth. d. Centralcomm. 1888, 76.

Lambrechtsburg = Lamprechtsbg.

Lamitzburg. R. bei Fl. Wallenfels, nö. Stat. Kronach, (Lichtenfels-Probstzella) Oberfranken. [1553 zerst.]

Lampel. R. am Rheinufer zw. Bonn u. Köln bei Lülsdorf.

Lamprechtsburg. Gr. Halbr. 7 km sö. Stat. Bruneck (Franzensfeste-Lienz) über der Rienzschlucht. 4eck. Bchft. [1100 an Brixen gekommen, 1330 u. nach 1560 erneuert. Jetzt v. Bauern bew.] Staffler, Tirol II 198.

Lamzburg. R. bei Fl. Wallenfels an d. Rodach, 3 St. nö. Stat. Kronach (Lichtenfels-Probstzella). [v. Wallenfels, im Albrecht. Kriege zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern (Wallenfels).

Lanaburg = Leonburg.

Landeck. Umfängl. R. oberhalb Klingenmünster, (Rohrbach-Kl.) Rheinpfalz. Schöner Qu.bau. 4eck. Bchft. 9,6 zu 11,2 m stark m. 2 Eingängen in d. 2,5 m dicken Wehrm. Ringsum Zw., auf d. Bergseite doppelt, m. innen offenen Then., Brückenpfeiler. Thl. 1 S. 347, 453, 522. [Angebl. schon 620 v. König Dagobert bew. Reichsburg, kam Anf. 13. Jhdts. an die Leiningen, dann an die Ochsenstein u. Zweibrücken, zuletzt an Kurpfalz. 1688 zerst.] Baudenkm. d. Pfalz I 109 m. Grdr. u. Anss.; Näher, Bgen. d. Rheinpfalz desgl.; v. Essenwein, Kriegsbauk. **2.** R. bei Schenklengsfeld, sö. Lengsfeld, Kurhessen. **3.** Gr. a. Schl. zumeist wohlerh., gln. Stat. der Arlbergbahn. Schöne gew. Vorhalle. [War stets landesfürstl., geh. jetzt den Gemeinden d. Gerichtsbezirks u. ist vom Staat als Magazin gemiethet.] Staffler, Tirol I 226. **4.** Schöne R., gln. Df. ¾ St. n. Stat. Emmendingen (Offenbg.-Freiburg) auf 284 m h. Bergvorsprung. 2 durch e. Gr. getrennte Theile, jeder m. weitem mehrstöckigem Palas. Der obere um 1250, der auf der Thalseite gelegene, etwas spätere hat gekuppelte Rundbf., weite Kamine u. e. zierliche angeb. Kap. m. goth. Rippenwölbung. Bchft. nicht mehr vorhanden. Kragsteine m. Stz. [Von Geroldseck erb., seit 1300 zumeist den Snewelin geh. (Ganerbenbg.), 16. Jhdt. an Baden verkauft. 1525 v. d. Bauern zerst.] Näher u. Maurer, Breisgau S. 39 ff. mit Abb.; Ghzth. Baden S. 879. **5.** Ger. R. auf isol. Berge bei Stat. Thalmässing (Roth-Greding) Mittelfranken. [1169 eigner Adel. Bis 1268 herzogl. Schwäbisch. Seit 1322 Burggr. v. Nürnberg. 1459 v. Hz. Ludw. v. Bayern zerst.] Kugler, Altmülalp S. 210; Stumpf, Bayern 719.

Landeswart. Hochgel. umfängl. R. bei Stat. Brüx (Aussig-Komotau) Böhmen. Bis 15' h. u. bis 10' dickes Mwerk. Rundth. m. kaum 8' l. W. Theils dopp. Ringgr. [Vor 1100 als Grenzbg. erb.] Mitth. d. Centralcomm. XIX m. Grdr.

Landfried s. Hummel.

Landsberg. Schöne R. s. am Ottilienberge, 1 St. nw. Stat. Barr (Molsheim-Schlettstadt) Wasgau. Thl. 1 S. 85 Anm. 2, 138, 158, 163 Anm. 1, 186, 189, 203, 276, 362, 481, 499, 558, 604 f. Die Ringm. der weiten späteren Vorbg. 1780 abgebr., v. den inneren Geb. nur e. Wand des Palas erh. [1200 erb., eigner Adel bis 1820; seitdem v. Türckheim.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 130; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Anss.; Salvisberg, Kriegsarchit. m. Grdr. **2.** R. auf isol. Kegel, gln. Stat. (Halle-Bitterfeld). Fast nur e. zierl. Doppelkap. 12. Jhdts., 1857 whgest., erh. [Bis 1815 Markgr. v. Meissen; dann Staatseigenth.] Lotz, Kunsttop. 1; Stapel, Bgen. 55; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, 16, 121. **3.** (Moschel-L.) Umfängl. sehr zerst. R. bei Obermoschel, 5 km nw. Stat. Alsenz (Hochspeyer-Münster.) Mehrere Thore, Reste d. 4eck. Bchfts., runder u. halbr. The. u. e. Schildmauer. Theils Buckelqu. Thl. 1 S. 539. [1130 an Graf Veldenz vererbt, seit 1444 Herzoge v. Zweibrücken u. bis zuletzt viel v. denselben bew., nach 1444 u. 1655 Neu-, bezw. Whstellungsbauten, 1635 u. bes. 1693 v. d. Franz. zerst. Privatbes.] Baudenkm. d. Pfalz II 96 m. Grdr. u. Anss.; Näher, Bgen. d. Rheinpfalz desgl.; Gute alte Ans. bei Merian. **4.** R., gln. Df. bei Liebenthal, Kr. Pardubitz. Böhmen. **5.** (Deutsch-L.) Gr. a. Schl. bei gln. Stat. (Graz-Wies) in schöner Lage. R. Th., 4eck. 7stöck. Wohnth. 15. Jhdts. u. Wohnbau 17. Jhdts. Der ältere Theil wird abgebr. [Hochstift Salzburg. 1476 vergebens v. d. Ungarn belagert; Fürst Liechtenstein.] Hormayr Bgvesten V; Top. Lex. v. Steiermark; Mitth. d. Centralcomm. 1878 CI, 1885 m. Anss. **6.** Bg. auf bew. Bergrücken 2 St. nö. Düsseldorf. 4eck. Bchft. m. Trth. an der Ecke, 4eckige F. in jedem Stockw. u. oben Bogenfries. Ringm. hat Wehrgang m. Scharten in d. Mauerdicke. 2 Geb. v. 1665. [1294 v. dem Berge, Burgmannen der v. Landsberg; Frh. v. Landsberg-Vehlen.] Kunstd. d. Rheinprov. III 1, 149 m. Anss. u. Grdr.

Landsburg. Ger. R. ½ St. n. Stat. Allendorf (Frankfurt-Göttingen) auf bew. Basaltkegel. [1344 v. den Grafen v. Ziegenhain erb., 1404

erobert, seit d. 16. Jhdt. zerf.] Baudenkm. im Rbz. Cassel S. 1; Landau, Zeitschr. d. Hess. Vereins VIII 395 ff.

Landschaden. 4 Bgreste auf e. Bergrücken bei Stat. Neckarsteinach (Heidelberg-Heilbronn). Die **Vorderburg.** Wenig mehr erhalt. als ein 4eck. Bchft., neben welchem neueres Geb. Schon im 15. Jhdt. baufällig. Die **Mittelburg** im modernen Burgenstil umgeb. Die **Hinterburg.** Hübsche nicht umfängl. R. m. Zwinger u. 4eck. Bchft. **Schadeck** Thl. 1 S. 289, 305, 646. [Die v. Steinach, später Landschaden v. St., 1142 gen., 1653 ausgest.. Unter ihnen d. Minnesänger Bligger v. St. Dann v. Metternich, jetzt Frh. v. Dorth. Nur Schadeck Staatseigenth.] Windhaus, Odenwaldführer; Schulte v. Brühl, Deutsche Schlösser u Bgen. V.

Landsee. Grossart. R., gln. Df. 6 km ö. Stat. Aspang (Wienerneustadt-A.), Niederöstr. 4eck. Qubchft. m. spb. Fenstern u. Gew. u. Kap. im 2. Stockwerk. Umgänge auf Kragsteinen. [Gegen 1800 verbr.] Lotz, Kunsttop. II.

Landshut s. Trausnitz. **2.** R. auf e. Felskuppe über Stat. Bernkastel (Wengerohr-B.) an d. Mosel. Einf. Bau beschränkten Umfangs. R. Bchft., Zwm. m. halbr. Eckthen. Thl. 1 S. 81. [Um 1036 vom Probst v. St. Paulin erb., nach 1277 als bischöfl. Trierscher Besitz ausgeb., auch mehrfach v. d. Kurfürsten bewohnt. 1692 verbr., 1839 von der Stadt Friedr. Wilh. IV. geschenkt.] Abb. bei Merian; v. Stramberg, Moselthal, 1837, 265 ff; Fischer, Schloss Burg m. Grdr. u. reconstr. Ans.

Landskron. R. der a. Herzogsbg. auf e. Felsenhügel n. Stat. Bruck (Wien-Graz). Nur ansehnl. Rmauern u. Thorth. [15. Jhdt. vom Kaiser der Stadt Bruck verliehen, seit Brand v. 1792 verf.; Ritter v. Fridan.] Top. Lex. v. Steiermark. **2.** ¾ St. nö. Villach, Kärnten. Grossart., wohlerhalt. R. eines festen Schlosses auf bew. Berge. Grösstentheils nachmittelalterlich. Thl. 1 S. 255, 536. [Graf Khevenhüller, jetzt Dr. v. Velt.] **3.** Ger. R. einer umfängl. Bg. auf hohem Basaltkegel 6 km ö. Ahrweiler. Ringmreste u. formlose Trümmer. Unbed. Kap. v. 1794 an Stelle älterer „Fünfjungfrauenkapelle" (Sage). [1205 v. König Philipp erb., 1677 u. vollends 1682 zerst.; Gräfin Kielmannsegge.] Stolberg, Mscpt.; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz S. 65; Rhein. Antiquarius 3, 9, 412 f., 436. **4.** Schöne R. an d. elsäss.-schweiz. Grenze unw. Kl. Mariastein. Thl. 1 S. 9, 204, 281, 320. 4eck. Bchft., r. u. halbr. The., dicke Ringm., spätgoth. Thüren u. Fenster, einzelne Gew. zieml. erh., Kanonenscharten, spätere Bastionen. Einf. Mauerw. [Reichsbg., bis 15. Jhdt. v. Münch Lehnsträger, später Markgr. v. Baden. Ende 17. Jhdts. v. d. Franz. gespr.; Frh. v. Reinach.] Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Ans.; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II. **5.** Einf. R. über Stat. Oppenheim (Mainz-Ludwigshafen) am Rhein. [Reichsveste. 11. Jhdt. erb., nach Zerstg. 1257 u. 1272 whgest., Anf. 15. Jhdts. verstärkt, 1689 zerst.] **6.** R. in Prov. Pommern. Thl. 1 S. 636.

Landstein. R., gln. Df. bei Altstadt, Kr. Budweis, Böhmen.

Landstuhl (Nanstein, Nanstall, jetzt auch Sickingen). R. über gln. Stat. (Kaiserslautern-Neunkirchen). Auf u. um e. theils ausgehauenen Sandsteinklotz. Dicke Wehrm. u. R. d. Kap., Treppenthe., Palas abgebr., auf d. Bergseite das Erdgeschoss e. ca. 30 m starken Batterieths., eckige Bastionen u. Kanonenscharten auch auf d. Thalseite u. in den zum Ort hinabgehenden Mauern. Thl. 1 S. 190, 368, 369, 380, 459, 579, 580. [12. Jhdt. v. Kaiser Friedr. I. erb., Reichsbg.. Im 15. Jhdt. die Sickingen alle Ganerbentheile erworben. 1523 erob., wobei Franz v. S. den Tod fand. Neu befestigt u. 1689 v. d. Franz. zerst.; v. Stumm-Neunkirchen. Uebermässig planirt.] Näher, Bgen. d. Rheinpf. m. Grdr. u. Ans.

Langeck = Wangen.

Langenargen. Dampfschiffstat. am Bodensee. Ger. R. einer 1332 v. Graf v. Montfort erb. Bg. (Denkm. d. Alterths. in Wtbg.)

Langenau. Wasserbg. im Lahnthal, ½ St. w. Stat. Obernhof (Wetzlar-Coblenz). Thl. 1 S. 236, 242, 257, 297, 562, 568. [Ganerbenhaus der 1247 gen., 1613 ausgest. gln. Fam., 1356 erobert; Gräfin Kielmannsegge zu Nassau. Pachthof.] Rhein. Antiqu. 2, 3, 245; Vogel, Beschreibg. v. Nassau. 666.

Langenfels. Unbed. R. w. R. Falkenstein 7 hoch auf r. Donauufer.

Langenstein. A. Schl. 4 km ö. Aach, Stat. Engen, auf nicht h. Felsen. 4eck. Bchft. angebl. 11. Jhdts. aus Findlingsblöcken m. neuerem Aufsatz. Die unteren Räume der anstossenden meist neueren Wohngeb. gew. u. theils ausgehauen. Thl. 1 S. 241 Anm. 2, 484. [Minnesänger Hug v. L., nach erloschenem Geschlecht viel Besitzwechsel; Graf Douglas.] Kunstd. Badens I 391 ff. **2.** Ger. R. bei Bräunlingen, Kr. Villingen. Nur Threst. Wohl seit 14. Jhdt. zerf. Ebd. II. S. **3.** s. Hirschstein 2.

Laubeck. Spärl. R. eines bischöfl. Strassburgischen Schl. im Walde über gln. Df. 4½ km ö. Sulzbach, Wasgau. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II, 404.

Laubegg. R. über dem Simmenfall bei Zweisimmen, Berner Oberland. [Einst berüchtigte Raubburg.

Laubenburg s. Bauhlaubenberg.

Laubenberg-Stein. Verfall R. 2 km n. Stat. Immenstadt (München-Lindau). Thor, Ringm. u Thürme. [13. Jhdt. v. L., seit 1559 unbew.] Baumann, Allgäu I 166 m. Ans.; Allgäuer Geschichtsfreund 1889 m. Ans. u. Grdr.

Laubsberg. R. auf gln. bew. Berg bei Stat. Seon (Luzern-Lenzburg). Gesch. unbek.

Lauchröden = Brandenburg 2.

Laudeck. R. schön gelegen bei Ladis über Prutz, Oberinnthal. 4eck. bewohnb. Bchft. [Grafen v. Tirol, dann eigner Adel. Graf Spaur.] Staffler, Tirol I 213.

Laudenbach. R., gln. Ort am l. Mainufer zw. Stat. Karlstadt u. Retzbach (Würzburg-Gemünden). Nur die Reste von 2 viereck. Then. m. Buckelqu. an d. Ecken. [Voit v. Rineck, 1852 Oehninger.] Stumpf, Bayern 849.

Lauenburg. R. bei Lauenstein ö. Stat. Hameln (Hannover-Altenbecken). (Vgl. Spiegelberg.) **2.** Bgrest über gln. Stat. (Büchen-Lüneburg) an d. Elbe. Noch r. Bchft u. e. Amtshaus. [12. Jhdt. gegründet. Nach dem 30jähr. Kriege theils verbr.] **3.** Umfängl., wenig erhalt. R. 3 km s. R. Stecklenburg (s. das.). Bchft. [12. Jhdt. gen., Ende 14. Jhdts. zerst., Wirthsch.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836. 162.

Lauenstein. Bergschl., gln. Df $^3/_4$ M. n. Stat. Ludwigstadt (Lichtenfels-Probstzella) Bayern. [1400 neu erb., der nördl. Theil 1551.] **2.** Felsenschl. 4 M. s. Dresden. 1556 u. älter. Weitläuf. Bau m. 3 Geschossen u. 2 Then., Saal u. Zimmer m. goth. Gew. Lotz, Kunsttop. I.

Lauf. Stat. (Nürnberg-Hersbruck) an d. Pegnitz m. bew. Wasserbg., modernisirt. [1253 genannt. 1522 verbr.] Stumpf, Bayern 738 m. Ans.

Laufen s. Lauffen.

Laufen. A. Schl. am Rheinfall (Cant. Zürich). 1554—58 wesentl. neugeb., in neuerer Zeit gothisch modernisirt u. theils Neubau. Ringm. m. Scharten. [1259 v. Tengen, seit 1554 Cant. Zürich, jetzt Gasthaus.] Mitth. d. antiqu. Ges. XXIII m. Grdr.

Laufenburg s. Habsburg-Laufenburg.

Lauffen. Rest e. Wbg. auf e. Neckarinsel, gln. Stat. (Heilbronn-Stuttgart.) Thl. 1 S. 138, 140. 4eck. Bchft u. Wohngeb. m. rb. Fenstern u. 8' dicken Mauern (sog. „Mantel"). „Neuer Bau" m. Wendeltr. v. 1568. [1037 gln. Grafen, seit 1361 Wtbg.] Kunst- u. Alterthd. in Wtbg. I 80 m. Ans.

Lauksburg s. Lauxburg.

Laupen. Einf. Burg auf steilem Fels bei gln. St. am Einfluss der Sense in die Saone, Cant. Bern.

Laurenburg. R. über gln. Stat. (Giessen-Coblenz) an d. Lahn. Thl. 1 S. 211. Der 5eck. Bchft. wird oben, theils ausgekragt, rund m. Eckthchen. Ausserdem umfängl. niedrige Trümmer. Thl. 1 S. 207, 211. [1093 gen., Nass. Stammbg., 1643 schon verf.; Ghzg. v. Oldenburg.] Bandenkm. im Rbz. Wiesbaden 277.

Lauseck. Unbed. R. auf steilem Ufer der Malsch unw. Gurenitz zw. Kaplitz u. Unterhaid (Budweis-Linz) [Gesch. unbek.] Heber, Böhmens Bgen. II 227 m. Ans.

Lauterburg. Bed. Schlr., gln. Df. unw. Stat. Mögglingen (Stuttgart-Aalen). 4eck. Eckthe., 2 Thorgeb., 3stöck. Geb. [Graf Oettingen, seit 1413 v. Wöllwarth, 1594 erneuert, nach 1732 verbr.] Gottschalk, Bgen. VII.

Lauterstein. R. bei Lautern, am Lauterthal, Wtbg. **2.** Schlr. Kreisdir. Zwickau. Sachsen.

Lauxburg (Luckenmuhl). Sehr kl. R. auf niedrigem Felsrücken im Wisperthal bei d. Lankenmühle. Noch 2 Seiten e. 4eck. Thurmes u. Reste späterer Mauern. [1424 vom Erstift Mainz dem Cuno v. Scharfenstein u. Adam v. Allendorf eingeräumt. 1572 schon verfallen.] Bandenkm. im Rbz. Wiesbaden 279.

Lavant. Wohlerh. R. bei Stat. Friesach (Bruck-Villach) etwas tiefer gelegene u. wohl später angelegte Vorbg. v. Petersberg. Mehrere Geb., e. 4eck. u. e. halbr. Th.. v. Essenwein in Mitth. d. Centralcomm. VIII m. Grdr. u. Ans.

Lebenberg. Gr. a. Schl. auf r. Etschufer ggüber Meran. 4eck. Bchft. m. angeb. späterem Palas. Kap. [Eigner, 1426 ausgest. Adel, dann bis 1813 Graf Fuchs, 1835 whgest.; Kirchlechner.] Staffler, Tirol II. 767; Clemen. Tyroler Bgen. 1894, 84.

Lebenhan. 2 a. Schlösser, gln. Df. 2 M. n. Stat. Münnerstadt (Ebenhausen-Schweinfurt). [1500 u. 1505 erdb., im Bauernkr. sehr beschädigt.] Lotz, Kunsttop. II.

Lechsgemünd (Oedenburg). Ger. R., gln Df. ö. Donauwörth ggüb. der Lechmündg. in d Donau. [Schon 1248 zerst., dann Steinbruch.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864, 16; Stumpf, Bayern 1001.

Lehensschloss s. Kochendorf.

Lehesten. Rest einer Wbg. 6 km n. Jena. Starker r. Bchft. m. Gratgew. über d. Verliess u. 4 Balkengeschossen m. rechteck. Fenstern, die beiden unteren m. Kamin („1551"). [13. Jhdt. eigner Adel, 1502 - 1809 Deutschorden, seit 1815 S.-Weimar.] Bau- u. Kunstd. Thüringens I, 166 m. Ans.

Lehnhaus, = **schloss** (Lähn). Wenig erhalt. R. bei Lähn am Bober 2 M. nw. Stat. Hirschberg. H. r. Bchft. [1150 gen., 13. Jhdt. Residenz d. schles. Hzgs., 1646 zerst.] Kunstdenkm. Schlesiens III, 502.

Leichtenburg. R. auf bew. Hügel s. R. Laimburg. Ausgebranntes Mviereck. [Nach Zerst. im 14. Jhdt. wieder erb., v. Rottenburg, seit 1540 Khuen v. Auer.] Staffler, Tirol II, 831.

Leienfels s. Leyenfels.

Leimberg. R. bei Gosbach 15 km sw. Stat. Geislingen (Ulm-Stuttgart). [12. Jhdt. bis 1489 gln. Adel, kam 1533 zerfallen an Wtbg.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 680.

Leinburg (Lune-, Lünebg.). Spärl. R. bei Klein-Gartach, Obera. Brackenheim, Wtbg. [13. Jhdt. gln. Adel, wohl im 15. Jhdt. zerf.]

Leineck. Ger. R. am Leinbach über d. Leineckmühle unw. Welzheim (nö. Stat. Schorndorf, Aalen-Stuttgart).

Alt-**Leiningen.** Gr. R., gln. Df. 9 km sw. Stat. Grünstadt (Neustadt-Monsheim), Ostrand des Hardtgeb.. Weite leere Vorbg., br. Graben u. dahinter 3eck. Hptbg., deren beide äussere Langseiten v. 3—4stöck. Schlossgeb. 16. u. 17. Jhdts. m. vormals 365 Fenstern gebildet werden. Nur die sw. Ecke, theils m. Buckelqu. älter. [Nach 1100 erb., im Bauernkr. zerst., whgest., 1690 v. d. Frz. zerst., später Steinbruch; bis jetzt Graf L.] Baudenkm. d. Pfalz I m. Grdr. u. Ans.; Näher, Bgen. d. Rheinpfalz desgl.

Neu-**Leiningen.** Gr. R. 3 km sw. Stat. Grünstadt (Neustadt-Monsheim). Thl. 1 S. 20 Anm. 2, 25 u. Anm. 3, 157, 223, 360, 620 f. Baudenkm. d. Pfalz I m. Grdr. u. Ans.; Näher, Bgen. d. Rheinpf. desgl.; Mitth. d. hist. Vereins d. Pfalz 1882.

Leinroden. Df. ¼ M. sö. Abtsgemünd 10 km w. Stat. Wasseralfingen (Aalen-Crailsheim) Wtbg.. Bew. 4eck. Schlossth., 70' hoch. [; Frh. v. Wöllwarth.]

Leipe s. Ober-Leipe.

Leipheim. A. Schl. auf e. Berge, gln. Stat. (Augsburg-Ulm) an d. Donau. Wohngeb. m. Then. u. Erkern, Ringm. m. Then. [1126 de Liphain, seit 1453 Stadt Ulm.] Bavaria II 2, 1007.

Lemberg (—burg). Ger., theils ausgeh. R., gln. Df. zw. Dahn u. Pirmasenz, Rheinpfalz. [Eigne zu Bitsch, seit 1297 Zweibrücken gehörige Grafschaft, dann Hanau etc., 1689 v. d. Franz. zerst., dann Steinbruch.] Stumpf, Bayern 411; Baudenkm. d. Pfalz I. **2.** A. maler. Schl. auf e. Felsen bei Neuhaus, 2 M. nw. Stat. Cilli. A. r. Bchft. [1173 v. Sonne. 1468 Neubau; Dr. Langer.] Top. Lex. v. Steiermark.

Alt-**Lengbach.** R. im Walde unw. Stat. Neu-Lengbach (Wien-Sct. Pölten). [Landesfürstlich Eigner Adel 1120 bis Ende 14. Jhdts.] Im 16. Jhdt. wurde d. wohlerh. Schl. **Neu-Lengbach** bezogen, jetzt Fürst Liechtenstein geh..

Lengenfeld. Unbed. R. auf e. Vorsprung des r. Uferfelsens der Donau gegenüber Langenbrunn (sw. Stat. Hausen, Sigmaringen-Tuttlingen). Gesch. unbek.

Lenzburg. Umfängl. erh. Bg über gln. Bahnknotenp. Neuere Befestiggs- u. Wohnbauten Renaissancethore. Thl. 1 S. 530, 547 Anm. 2 [Gln. Grafen, dann Habsburg, seit 1415 Cant. Bern.; Frau Dr. Wedekind. Verkäufl.]

Lenzen. Stat. (Wittenberge-Buchholz) Prov. Brandenbg., m. Bg. auf e. Hügel an der Löcknitz. Modernisirter r. Bchft. erh., anderes a. Gemäuer in neueren Geb. [1412 zerf.] Bergau, Inventar 1885 S. 489.

Leonbach. A. Schl., gln. Fl. bei Stat Wels (Linz-Salzburg).

Leonburg (Lanaburg). Gr. Halbr. s. unw R. Brandis h. gelegen. Die Vorbg. durch h. liegenden Bchft (verschobenes Quadrat) geschützt, zweiter 4eck. Bchft. ggüb. dem Palas in d. Hptbg. [11. Jhdt. bis jetzt Graf Brandis, v. e. Baumann bew.] Staffler, Tirol II 758; Clemen. Tyroler Bgen. 1894, 72 m. Grd.

Leoneck R. unw. Gross-Schönach zw. Pfullendorf u. Ueberlingen. Südbaden. [1273 Johanniterhaus.] Ghzth. Baden S. 835.

Leonfels (Leof.). Schöne roman.-goth. Halbr. an d. Jagst 12 km w. Stat. Wallhausen (Mergentheim-Crailsheim). 2 Geb. m. gekupp. Spitzbfenstern u. Holzdecken. In der tieferen kl. Vorbg. goth. Kap. [1303 als Lewenfels Würzbger Lehen, seit 1593 Hohenlohe.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 501; Stolberg, Mscrpt.; Schönhuth, Wtbg Bgen.

Leonrod. R., gln. Df. bei Dietenhofen an d. Bibert, ca. 4 St. w. Nürnberg. [Gln Grafen.]

Leonroth. Gr. R. auf bew. Felsen am Gössnitzgraben 2 St. nw. Stat. Krottendorf (Graz-Köflach), Steiermark. Ausgeh. Cisterne. Reste v. Ringm., Then. u. Gebäuden. [Vormals Bärenegg. Krems etc., 17. Jhdt. zerf.; ein Bauer.] Top. Lex. v. Steiermark. (Vgl. Waldschloss.)

Leonsberg. Maler. R. an d. Isar bei Stat. Pilsting (Landshut-Deggendorf). [Gln. Grafen 1315 ausgest., dann Grafen Hals. 1648 zerst.] Bavaria I 2 S. 1134.

Leonstein. R., gln. Df., Traunkr. auf d. Heuberge über neuem Schl. Thl. 1 S. 425. [1389 als Sitz der v. Rohr zerst.] Hormayr Burgvesten I 154. **2.** Gr. R. bei Stat. Pörtschach (Villach-Klagenfurt). Thl. 1 S. 213 Anm. 1, Fig. 103, 230, 565.

Leuba = Wendisch-Leuba.

Leuchtenberg. Umfängl. a. Schl., Halbr., gln. Fl. an der Luhe, 1 M. sw. Stat. Vohenstrauss (Neustadt-V.), Oberpfalz. 4eck. The., r. Batterieth., Ringm. m. r. Then. Kap. v. 1440.

[Um 1118 gln., 1646 ausgest Landgrafen. 1634 v. d. Schweden zerst.] Vhdl. d. hist. Vereins d. Oberpfalz III; Stumpf, Bayern 529 m. Ans. **2.** 2 km ö. Stat. Kahla (Jena-Rudolstadt) Bg. m. späteren Umbauten auf h. Bergkegel. In der Mitte r. Bchft. m. neuer Treppe (152 Stufen), Zinnenkranz u. Kegeldach. 114 m tiefer Brunnen. 450 m lange Ringm. m. Rundthen, einen 13 m breiten, theils verdoppelten Zw. umschliessend. Die übrigen Geb., einschl. Kap. u. Thorhaus aus den letzten beiden Jhdten.. Thl. 1 S. 276. [1250—1333 Wohnsitz der v. Lobdaburg, 1392 theils zerst., seit 1445 Landgrafen v. Thüringen, 1451 erob., 1720—1871 Straf- u. Irrenanstalt, dann mehrfach whgest] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens III 164 ff. mit Ans.

Leuenberg (Löwenberg). Bg. am Rhein bei Schleuis (Chur-Andermatt). [Seit 1592 v. Mont., seit 1868 bischöfl. Waisen- u. Krankenhaus.]

Leuk. Romant. R. über Stat. Leuk-Susten an der Mündg. des Dalathales in d. Rhonethal. Schweiz.

Leustadt. Wbg. unw. der Nidder 12 km nw. Büdingen. Nur 3stöck. Wohngeb. um 1400 mit Flügel u Treppenth. [Um 1401 Wolfskehlen zu Fetzberg, seit Anf. 18 Jhdts. Isenburg.] Kunstdenkm im Ghzth. Hessen. Kr. Büdingen S. 187 m. Grdr. u. Ans.

Lewenstein (Lebenst.). R. bei Niedermoschel 3 km w. Stat. Alsenz (Münster-Langenmeil). Nur Stumpf d. Bchfts. u. 2 Seiten d. 3stöck. Palas. Einf. Bau. [1227 eigner Adel, 1668 ausgest.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Ans.

Leyenfels. R. auf h. Felsen 3 km nw. Leupoldstein, Fränkisch-Nürnberger Schweiz. Zwingerm. u. r. Thürme, Einfaches, wenig erh. Mwerk. Noch nicht lange R. [Bisth. Bamberg. Im Bauernkr. zerst.] Stolberg, Mscrpt.

Lich. A.Schl., gln.Stat.(Giessen-Gelnhausen). [Fürst zu Solms-Lich.] *

Lichtel. Ger. R., gln. Df. im Münsterthälchen, einem Ausläufer d. Taubergrundes, nö. Wtbg.. Nur noch Ringm. Thl. 1 S. 539. [Seit 1406 R.]

Lichtenau. R. bei Mindelzell an der Mindel, 1 St. v. Ursberg, sw. Augsburg.

Lichtenberg. R., gln Fl. bei Stat. Landsberg am Lech (Augsburg-Schongau). [1582 erb., dann landesfürstl. Jagdschl, 1809 zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** A. Schl. bei Oberhausen, 1 M. s. Stat. Reinheim (Odenwaldbahn). Gr. 3stöck. Schlossgeb. m. 2 Flügeln v. 1570 u. d. ältere „Marstall". Alter starker Rundth. [1228 Graf v. Katzenelnbogen, seit 1479 hessisch u. mehrfach fürstl. Residenz.] Günther, Bilder d. hess. Vorzeit 1853 m. Ans.; Windhaus, Odenwaldführer 131 ff. **3.** Gr. R bei Burg-Lichtenberg, 1 St. nö. Stat. Kusel (Landstuhl-K.), Preussen an der pfälz. Grenze, auf h. Bergzunge. 4eck. Bchft. m. Ecken aus Buckelqu., doppelter Gr., Rondell für Kanonen u. umfängl., in den Aussenm. wohlerh. Wohngeb. Theils zierliche spb. Hausteingesimse. Thl. 1 S. 17 Anm. 2. [Graf v. Veldenz, dann Sponheim, zeitweilig Residenz d. Pfalzgr. v. Zweibrücken. 1796 v. d. Franz. zerst., jedoch bis unlängst theils bew., dann ausgebr., verlassen. Jetzt ärmliche Häuschen im Bering.] Näher, Bgen. d. Rheinpf. m. Grdr. u. Ans. **4.** Halbr. auf steilem Berge 1 St. n. Ostheim vor d. Rhön., sachsen-weimarsche Enclave in Bayern 1 M. nw. Stat. Mellrichstadt. Gräben, dopp. Ringm., 2 Quthe. (deren einer über 200' h. m. über 10' dicken Mauern), Bollwerke, Kap. [12. Jhdt. bis 1680 Graf Henneberg. Nach Zerst. v. 1525 u. später 1672 neu befestigt, bis 1811 bew., dann verwüstet; Ghzg. v. Weimar. Wirthsch.] Gottschalk, Bgen. I. **5.** Grossart. R. sö. Glurns (6 M. w. Meran) im Vintschgau. Starker Rth. neben dem Thor, über diesem Kap., Wohnth., grossart. Palas, weite gezinnte Ringm. m. 4eck. Then. Rest v. Fresken. [Eigner, 1540 ausgest. Adel. 15. Jhdt. erweitert, v. d. Franz. zerst.; Graf Khuen] Staffler, Tirol I 167; Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 55 m. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1880, CXXV. **6.** Wohlerh. Bg. im Bottwarthal bei Oberstenfeld, 12 km nw. Stat. Backnang (Stuttgart-Crailsheim). Wehrm., v. dem 30 m h. 4eck. Bchft. u. e. 4eck. Th. flankirt, Palas, Kapelle. Zumeist Buckelqu. Thl. 1 S. 35, 191. [1197 eigner Adel, seit 1357 Wtbg., 1483 bis jetzt Frh. v. Weiler als Lehnsträger.] Kunst- u. Alterthdenkm. in Wtbg. I m. Grdr. u. Ans. **7.** Gr. a. Schl. 1 M. s. Stat. Reinheim (Darmstadt-Wiebelsbach). Von der a. Bg. fast nur e. r. Wartth. („Bollwerk") m. 4 m Mdicke erhalten. Gr. unbew. Schlossgeb. m 2 Flügeln u. Treppenth., Renaiss. v. 1570. [Grafen v. Katzenelnbogen 1479 ausgest., dann theils hessische Residenz; Staatseigenth.] Gottschalk, Bgen. VIII; Lübke, Gesch. d. Renaiss. II 495; Windhaus, Odenwaldführer 131. **8.** R. w. R. Siegenstein, Bayer. Wald. **9.** Bg. w. Stat. Niederbronn, Wasgau, 1570 v. Speckle u. später ganz zur Festg. umgeb. **10.** Wohlerh. Bg. auf e. bew. Vorberge d. Steinernen Meeres, 1 St. nw. Stat. Saalfelden (Giselabahn), Salzburg. Graben, zwingerart. Vorbg. m. r. Bastion, abgestumpfter 4eck. Bchft. in e. Ecke des Bghofes, h. Palas. [16. Jhdt. v. d. Bauern zerst.; Dr. Ritter v. Weiss.]

Lichtenburg. Bg. unw. Humpolek, 19 km sw. Stat. Deutsch-Brod (Wien-Dresden), Böhmen. Noch einige a. Theile. Eine Gruppe v. Bauwerken an jedem Ende des langen Burgplatzes. Grosser

Rundth. [1250 Sitz der Hronov.] Mitth. d. Centralcomm. 1874. **2.** s. Lichtenberg.

Lichteneck. Kl. R. auf r. Kocherufer 3 km ö. Ingelfingen (3 km nw. Stat. Künzelsau). Thl. I S. 204 Anm. 2. Höher e. ähnl. R. [1525 zerst.; Privatbes.] Gottschalk, Bgen IV; Schönhuth, Wtbg. Bgen; Koch, Ritterbgen IV. **2.** Nicht umfängl., interess. R. über Hecklingen, ½ St. oberhalb Stat. Kenzingen (Kehl-Basel). Aussicht. Schlüssel im Df. [Bis 1358 Graf v. Freiburg, dann Pfalzgr. v. Tübingen. Viel umstritten. 1695 v. d. Franz. zerst.; Graf Hennin.]

Lichtenegg. Ansehnl., verwachsene R., gln. Hof bei Bimbach auf e. sw. Vorberg des Hohenbogen. Bayer. Wald. Whgest. Bchft. [Sitz der Sattelbogner, 30j. Kr. zerst.; Bauer Kastl.] Manche Sagen. **2.** Stattl., wohlerh. R bei Stat. Wartberg an d. Mürz (Semmering-Bruck). H. Mwerk m. mächtigem 4eck. Bchft. Palas u. Ringm. [14. Jhdt. v. gln Fam. erbaut, bis 1792 bew., dann theils abgebr.; Graf Attems.] Kraus, Eherne Mark 1892 I 173 m. Ans.; Top. Lex. v. Steierm.

Lichtenfels. Halbr. auf h. Felsufer des Kamp. 2 St. ö. Zwettl, Niederöstr. Lange Brücken. 4eck. Bchft., v. Geb. umgebener Hof, Rest v. Sgraffittomalerei, modernis. Kap. [Sitz der mächtigen Tursonen.] Oesterr in W. u. B. IV m. Grdr. **2.** Ger. R unw. Leinstetten, 12 km nw. Stat. Sulz (Horb-Rottweil). [Gln. Adel 1843 Frh. v. Batz.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 399. **3.** A. Schl. im sö. Waldeck an d. Orke bei Radern 6 km n. Frankenberg. Theils R., d. Wohngeb modernisirt. [1248 v. Abtei Corvey erh.] Gottschalk, Bgen. VIII; Lotz, Kunsttop. I 379.

Lichtenhaag. R., gln. Df. am Rottelfluss bei Gramastetten nw. Linz, Oesterreich. Das Schlossgeb. e. Gruppe kleiner Theile auf steilem Felsen. H., wenig erh. Bchft. [1409 Frhr. v. Haag, 1879 Graf v. Starhemberg.] Hormayr, Burgvesten III.

Lichtenstein. Df. im Baunachgrund, 1½ St. v. Stat. Ebern nw Bamberg. R. einer Höhenbg. mit östl. auf der Bergseite s. anschliessender wohlerh. Wbg. Erstere hat Ringm. theils m. weit vorstehender Plattenbedeckung u. innerhalb derselben überbaute Felsblöcke, auf deren einem der 4eck. Bchft.. Mauerthe, Brunnen, Scharten. Roman. u. goth. Mauerwerk, vielfach m. Buckelqu.. Die Wbg hat 2 Thore hinter einander, 2 Wohngeb, h. Ringm. m. hölzernem Wehrgang, Thürme ausser dem bewohnb. Bchft., Pechnasen, Scharten, Holzarchitektur, theils Renaissance. Aussenwerke m. 2 Thresten erstrecken sich w. bis z. Höhenbg.. Angebl. unterird. Gang zur Bg. Altenstein. [1080 gln., 1691 ausgest. Adel. Im Bauernkr. zerst.; Frh. v. Rotenhan.] Bavaria IV 1, 469; Stolberg, Mscr.; Stumpf, Bayern 820. **2.** Halbr. bei Mödling s. Wien. Thl. I S. 387, 395, 475. Im wehrhaften Palas die alte Kap Sct. Pankraz. [12. Jhdt., 1529 v. d. Türken zerst., seit 1808 wieder Fürst L., neuerdings whgest.] Rabl, Niederösterr. Führer 1883 m Ans.; Hormayr, Bgvesten II. **3.** Inter. R. ¼ M. ö. Stat. Judenburg (Bruck-Klagenfurt) auf steilem Felsen. Durch Rundthe verstärkte Mauern. [1268 zerst. u. anscheinend seitdem R. Stammbg. der L., seit 1814 Fürst L.] Hormayr, Burgvesten I; Top. Lex. v. Steiermark. (**4.** Schl. s. Reutlingen, Rauhe Alp. 1842 auf Grund älterer Bg ganz neugeb.) **5.** R. bei Stat. Pommelsbrunn (Nürnberg-Schwandorf). Auf h. Kalksteingebirge. Bed aber theils ganz zerf. Gemäuer. Thl. I S. 530. [Eigner Adel. Wohl Ende 14. Jhdts. zerst. Edle v. Ebner zu Nürnberg.] Anz. d Germ. Mus. 1853 Nr. 6; 1854 Nr. 5; Stumpf, Bayern 735. **6.** Ger. R. bei Neidenfels w. Stat. Lambrecht (Neustadt-Kaiserslautern). Nur 2 Mreste aus Buckelqu. [1219 eigner Adel, schon 1281 als Raubbg. zerst., 1845 zum Bahnbau weiter abgetr.; Staatseigenth.] Baudenkm. in d. Pfalz II m. Grdr. u. Ans. **7.** Ger. R. im Neidlinger Thal, sö. Stat. Kirchheim unter Teck, Wtbg. **8.** Ger. R zw. Stat. Osterode am Harz u. Förste. **9.** (Castelcorn). Ger. R bei Leifers s. Botzen am Eingang in das Brantenthal. [Gln. Edle. 1726 nicht mehr bew.] Staffler, Tirol II 906. **10.** A. Schl., gln. Df. 10 km nö. Zwickau, Sachsen An Stelle 1538 verbrannter Bg. erb. 3stöckig m. Säulengang. **11.** Unbed. R. auf e. Felsgrat über Haldenstein (unterhalb Chur), 2 ausgehauene u. gemauerte Brunnen. [Stammschl. der gln. Fürsten. 1570 schon R.] Jecklin, Burgen 1870. Heft 1.

Lichtenwald. R 1 M. nö. Donaustauf an d. Strasse nach Falkenstein. [Vormals die Chammerau u. Zenger. Raubbg.] **2.** = Oberliechtenwald.

Lichtenwerth. Lichtwer. Erh. Bg. unw. Stat. Brixlegg im Innthal. [1267 gen. Um 1700 zur gegenwärtigen kasernenartig einfachen Gestalt umgebaut, seit 1798 Ritter v. Mersi; v. Inama-Sternegg.] Staffler, Tirol I 775.

Liebegg. Wohlerh. Bg. 1 St. v Aarau beim Curort Gränichen, Cant. Aargau. [Bis in d. 15. Jhdt. eigener Adel. (1840) Diessbach. Nach theilweisem Einsturz 1817 whgest.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 347. **2.** (Liebeck). R. bei Stat. Kienberg-Gaming (Nebenbahn v. Pöchlarn), Niederöstr. [Raubnest, 1349 zerstört.]

Liebenau. Unbed. R. bei Steppach (unw. Stat. Höchstadt), Oberfranken. [Eigner Adel, 1500 zerst.] Stumpf, Bayern 593. **2.** Kl. R n. Wbg. (Schwarzenwalde) bei Schwarzwaldau 2 km

s. Stat. Wittgendorf (Sorgau-Hirschberg). Gr. u. Wall, Rest d. r. Bchfts. [1355 erobert; v. Portatius.] Kunstdenkm. Schlesiens III 396.

Liebeneck. Ger. R., Mauertrümmer u. Gräben, im Walde bei Mettendorf, ¾ St. sw. Greding, Mittelfranken. [1439 Marschall v. Eybenekh.] Kugler, Altmühlalp S. 207. **2.** Hübsche R. auf bew. Höhe 1½ St. v. Würm, sö. Pforzheim. 4eck. Bchft. mit 19 m h. Eingang. Aussenm. m. Wehrgang (Schiessscharten) wohlerh.. Die m. ihrem Zw. nur 40 m weite Bg. v. umfängl. späteren bastionirten Vorwerken umgeben. Thl. I S. 225 Anm. 1. [Eigner Adel, dann v. Weissenstein, 1263 an Markgr. v. Baden verk., 1499 Lehen der v. Leutrum. Im Orleansschen Kr. v. d. Franz. zerst.] Grdr. u. Ans. in Näher, Stadt Pforzheim.

Liebenfels. Hübsche R. auf isol. Felsrücken ¾ St. n. Stat. Feistritz (Sct. Veit-Villach) Kärnten. Zugang zur Hptbg. durch 4 Thore. Am 2. Thorgeb. Pechnase. Kap., 4eck. Bchft., schmale Wohngeb., Keller u. andere gew. Räume erhalten. Langgestreckte tiefere Vorbg. mit zweitem 4eck. Bchft., Ringm. m. Wehrgang. Thl. I S. 388, 561 Anm. 1. [Lohner v. L. 1570 ausgest.; Privateigenth.] Hormayr, Bgvesten IV 126. **2.** Bg. ½ St. s. Stat. Mammern (Konstanz-Stein), Thurgau. 4eck. Bchft. aus Findlingen m. Treppengiebeln, Kamin u. Stuckdecke im obersten Geschoss. Anschliessend theils neuere oder umgeb. Wohngeb., unter dem vorderen v. 1585 Gewölbe (Thl. I S. 550 f.). Der tiefe Halsgr. verschüttet. [1252 Konstanzer Lehen, 1654—1840 Kloster St. Urban, jetzt Pepier aus Zürich. Oekonomie.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau 1884 471; Anz. f. schweiz. Gesch. II 476 ff.; Wagner, Bgen. d. Schweiz m. Ans.

Liebenstein (Lewenst.). R. über Bornhofen am Rhein. In d. Mitte auf e. Felskopfe Stumpf e. Wohnthes. An d. Südwestecke bewohnb. 7stöck. Bchft. m. 3 Kaminen. Daneben kl. neues Wohngeb., mehrere Threste. Thl. I S. 169, 645. [1289 Graf Sponheim, um 1340 v. L. u. Schenk v. L. gleichzeitig. Jetzt v. Preuschen.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden; Nass. Annalen 1892 m. Grdr. u. Ans. **2.** Hübsche R., gln. Df. bei Stat. Plaue (Erfurt-Ritschenhausen). 4eck. Bchft. [Graf v. Käferburg; Gothaisches Staatseigenth.] **3.** A. Schl. am r. Neckarufer zw. Stat. Besigheim u. Lauffen. Von der a. um 1200 v. gln. Fam. erbauten Bg. noch Mtrümmer u. h. 4eck. Bchft. m. Kamin u. e. Säulenfenster. Daneben Wohngeb. v. Ende 16. Jhdts. u. reich geschmückte Kap. in Spätgoth. u. Renaiss. [Seit 1673 Staatseigenth.] Kunst- u. Alterthd. in Wtbg. I 85 m. Anss.; Leipzg. Ill Ztg. 1886 m. Ans. **4.** (Alt-L.) R. bei gln. Bad, Thüringen. 3stöck. Palas v. unregelm. Figur., Halsgr., Ringm. [1386 v. Stein, 1567 v. Kurf. v. Sachsen nach 3monatl. Belagerg. zerst., dann whgest., 1681 verbr.] **5.** R. 1 km s. Liebsdorf (Altkirch, Oberelsass). Thl. I S. 79 [1150 gen., seit dem 14. Jhdt. Pfirter Lehen. Angebl. auf röm. Grundlage.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. II 415: Näher, Burgen in Els.-Lothr. m. Grdr. u. Ans.

Liebenwalde. R. bei gln. St. (Rbz. Potsdam) auf e. Hügel an d. Havel. Wall u. Gr.. An der Brücke starker Rundth. Thl I S. 154 Anm. 2, 545 Anm. 2, 552. [Stets landesfürstl., noch 16. Jhdt. Jagdschl., dann verf.] Fidicin, Territorien d. Mark Brandenbg. 1857 II.

Liebenzell. Wohlerh. R. über gln. Stat. der Nagoldbahn. Thl. I S 35, 75, 97, 147, 203, 214, 242, 294, 482, 499, 501. Palas m. zierl. rund- u. spitzb. gekupp. Fenstern. Zwm. [Um 1200 v. d. Grafen v. Calw erb., seit 1273 markgräfl. badisch u. mehrfach Residenz, seit 1603 Wtbg. Staatseigenth.] Krieg v H., Militärarch. 102 m. Grdr.; Näher, Pforzheim desgl.

Liebstein. Hübsche R. am r. Miesufer s. unw. Liblin, Kr. Pilsen. „Viereckig-runder" wohlerh Bchft. [1367 gen., 1639 zerst.; Graf Kolowrat.] Heber, Böhmens Bgen. II m. Ans. u Grdr.

Liechtenstein = Lichtenstein, bes. 2. 3 u. 11.

Lienzinger Burg s. Schützingen.

Liessem. Unbed. bew. Wbg., gln. Df. nw. Bitburg (6 km sw. Stat. Erdorf, Eifelbahn). [1353 gen., nach Zerst. durch Kurf. Balduin w. aufgeb. 1525 v. Erschringen; Landwirth Lichter.]

Ligist. Halbr., gln. Df. bei Stat. Krottendorf (Graz-Köflach) auf e. Hügel. [1224 v. Sugaster; Graf Goëss.] Top. Lex. v. Steiermark.

Limbach. Df. bei Buch (Waldshut), R. eines kurmainzischen, 1525 im Bauernkr. zerst. Schlosses. Ghzth. Baden 885.

Limburg. A. Schl. der gln. St. auf d. steilen Lahnufer neben d. Dom, 2 Flügel in stumpfem Winkel bildend. Am ältesten e. Wohnth. 13. Jhdts. m. 3 Stockwerken, v. rippenlosen Kreuzgew. überdeckt. Kamine u. Wendeltr. in e. Ecke. Daneben einf. Kap., dann e. zweistöck. Wohnbau aus 1532 (Inschr.) u. ein Saalbau (wohl nach 1379) m. Freitr. u. gr. Saal (gr. Kamin u. Balkendecke). Davor hölzerne Laube. Nördl. Bau anscheinend 16. Jhdts. m. Kreuzgew. im Erdgeschoss. [941 hier Schl. d. Lahngaugrafen, 1086 Graf v. Gleiberg, vor 1247 v. Isenburg. Staatseigenth., v. d. Steuerkasse benutzt.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 296; Stolberg, Mscrpt. **2.** (Lintpurg). Umfängl. R. am Rhein w. Saspach (Kaiserstuhlgeb.). Dort soll 1078 Berthold I.

v. Zähringen im Wahnsinn gestorben u. Rud. v. Habsbg. geboren sein. [1074 gen., in vielfachen Besitzwechsel öfter habsburgisch, seit 1645 v. Kastel.] Ghzth. Baden 885.

Lind. R., gln. Df. s. Stat Neumarkt (Bruck-Villach) hinter neuem Schl. [1140 eigner Adel; Stift St. Lambrecht.] Top. Lex. v. Steiermark.

Lindach. „Sehr a.“ Schl., gln. Df. ½ M. nö. Stat. Schwäb. Gmünd (Stuttgart-Aalen). [1841 Inmendörfer.] Denkm. d. Alterths. Wtbg.

Lindeck. Unbed. R. bei Verpette, 2 M n. Stat. Cilli. [13. Jhdt. eigner Adel; Steinauer.] Top. Lex. v. Steiermark.

Lindelbrunner Schloss. (Lindenbohl, Lindenbühl). R. unw. Gossersweiler, (1 M. sw. Stat. Annweiler, Landau-Pirmasenz) Pfalz. Auf isol. Felsen wenig Mauerreste [1268 v. Lindenbohl, später Leiningen u. Bitsch, 1441 v. Bisth. Speier, dann im Bauernkr. u. 30j. Kr. (?) zerst.] Stumpf, Bayern 337.

Linden. Unbed. R. bei Teissnach, 2 St. sö. Viechtach. Bayer. Wald. Morscher Bchft. [Degenberg, dann bis Anfang des 19. Jhdts. kurfürstl. Pfleger.] Bavaria I 2 S. 1163. **2.** R. bei Unteressendorf, 1 M. n. Stat. Waldsee (Ueberlingen-Memmingen). Wtbg.

Lindenfels. Ansehnl. R., gln St., 2 M. ö. Stat. Heppenheim (Heidelberg-Darmstadt). Odenwald. [1123 eigner Adel, später Kurpfalz, noch 1779 wohlerh., dann allm. abgetragen.]

Lindenschmidt, volksthüml. Name für Löwenstein 2.

Lindheim. Df. an d. Nidder 11 km w. Büdingen. Spärl. R. einer Wbg. mit 2 neueren Wohngeb. [14. bis in's 17. Jhdt. einer „reichsfreien Ganerbenschaft“ geh.] Kunstdenkm im Ghzth. Hessen, Kr. Büdingen 191.

Linn. Marktfl. w. unw. des Rheins. Stat. Neuss-Herdingen, Rheinprov. Grossart. R. mit tiefen Gräben. [; de Greiff.]

Lippinken. Ger. R. e. Wasserbg. 18 km sö. Kulm. [Deutschordensschl. 1277 gen.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 80.

Lisberg. Wohlerh. gr. Bg. am Steigerw., gln. Df. 3 St. w. Bamberg. Vor- u. Hptbg. m. Abschnittgr., r. Bchft. aus unbehauenen Steinen, um 1750 verkürzt. Zweiflügeliger Palas m. Staffelgiebeln u. modernisirtem Saal. [820 gen., später Graf Giech, seit 1595 v. Münster. Das Thorhaus u. die äusseren Ringmauern nach dem Bauernkr. neu aufgeführt.] Bavaria III 1 678; Heller, Burg Lisberg 1836; Stumpf, Bayern 562 m. Ans.; Das Kgr. Bayern, 1854, III dgl. **2.** s. Lissberg.

Lisenburg. Noch (1836) erh. „Burgsitz“ der v. Hutten in Sauerz. (unweit d. Steckelburg bei Schlüchtern).

Lissberg. R. (110 m lang) auf flacher Basaltkuppe an d. Nidder über gln. St. n. Büdingen. Ringm., Reste zweier Wohngeb. u. wolderh. r. Bchft. (27 m h. 9,5 Durchm. m. vertieftem Verliess, gemauertem Dachhelm. u. Tr. in der 3,6 m starken M.) 2 Vorbgen. [1222 Liebesberc. Bis 1396 eigner Adel, dann Rodenstein, Ziegenhain, seit 1455 Hessen. Anf. 15. Jhdts. restaur., 1796 v. d. Franz. zerst., 1825 abgebr.] Landau, Hess. Bgen. II; Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen Kr. Büdingen 197 ff. mit Ansichten u. Grdr.

Lissingen. Df. im Kyllthal. ½ St. sw. Gerolstein (Stat. Trier-Köln), Eifel. In demselben zwei an einander geb. Bgen. (thurmlose Ansitze) [; Missenich u. Frhr. v. Landenberg].

Lititz. R. l. im Walde über d. Tunnel zw. Statt. Pottenstein u. Senftenberg (Prag-Breslau) an der wilden Adler. Böhmen. Schwer zugängl., 4eck. Bchft. u. h. Aussenmauern. [Nach Zerst. 1400 v. König Podiebrad whgest.] Mitth. d. Centralcomm. 1870 LXVIII m. Ans.

Litschau. R. u. 2 Schlösser, gln. St. bei Schrems an d. Thaya. Niederöstr.

Littitz = Lititz.

Lobdaberg, Lobeda. R. bei Lobeda 5 km v. Jena. Thüringen. Thl. I S. 84, 94, 283, 355, 481, 495, 558, 619. [Eigner, 1494 verarmt ausgest. Adel.] Erbkams Zeitschr. f. Bauwesen X m. Anss.

Lobenhausen. Ger. R. auf niedrigem Hügel im Jagstthale. O.-A. Gerabronn. Theils Buckelqu. Reste der Ringm., e. fast regelm. längl. Rechteck, u. Sct Johanniskap. [11. Jhdt gln., 1281 ausgest. Grafen, dann Hohenlohe, im Bauern- u. 30j. Kr. erob., seitdem zerf. Jetzt Bauern.] Ztschrft. f. Wtbg. Franken VIII, 110 m. Grdr.

Lobenstein. Prächtige Schlossr., gln. Df. bei Zwettl am Kampfluss. Niederösterr. **2.** R., gln. St. s. Schleiz. Ausser Mauerzügen nur d. 30 m h. dicke Bchft. auf dem Schlossberge inmitten der Stadt. [1318 gen., im 30j. Kr. zerst.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens XII 113.

Loch. R. Thl. I S. 576.

Lochstädt. Deutschordensbg., gln. Ort an der Bahn Königsberg-Pillau. Goth. 4eck. Ziegelbau m. Eckthen. Saal u. zierl. Kap. 1264? Lotz. Kunsttop. I.

Lockenhaus. Bg. 4 M. sw. Stat Oedenburg (Wiener-Neustadt-Fünfkirchen). Kapitelsaal der Templer m. spitzbog. Gew. [12.—17. Jhdt.] Hormayr, Archiv f. Gesch. etc. 1824, 680

Löcknitz. Rest e. Wasserbg., gln. Stat. (Pasewalk-Stettin) Pommern. Thl. I S. 211.

Löffelstelz. R. bei Dürrmenz gegenüber Stat. Mühlacker (Pforzheim-Maulbr. [v. Dürrmenz, dann Kloster Maulbronn; Gemeindeeigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Löhnberg. Bgrest 3 km nö. Stat. Weilburg (Giessen-Coblenz). 3stöck. spätestgoth. Wohngeb. aus 2 Flügeln bestehend m. Gew. im Erdgeschoss u. Trthurm. Daneben Rest eines r. u. e halbr. Thurmes. [Nach 1310 v. Graf Nassau-Dillenbg. begründet; jetzt Ortsgem. u. Private.] Baudenkm. im Rbz. Kassel 300.

Löwenberg = Leuenberg.

Löwenburg. R auf e. Kuppe des Siebengebirges am Rhein. Die ohnehin unbed. Reste 1881 wegen Baufälligkeit grossentheils niedergelegt (!). [1247 gen.. Zumeist Bisth. Köln.]

Löweneck (Teufelsplan). R. bei Stat. Etterzhausen (Regensburg-Nürnberg).

Löwenstein. R., gln. Stch. 1 M. s. Stat. Weinsberg (Heilbronn-Hall). Thl. 1 S. 211. Bchft. noch 21 m h., weite vieleck. Ringm., Rest des Palas. 2 Thorbogen Schöner glatter Qubau. [Seit 1131 Grafen v. L., seit 1441 der jetzt gefürsteten L., 1512 verbr., 1634 zerst.] Kunst- u. Alterthdenkm. in Wtbg. 1 518 m. Grdr. u. Anss. **2.** (Lawenstein, Lindenschmidt, Linkenschmidt.) Ger. theils ausgeh. R. neben R. Sickingen-Hohenburg. Thl. 1 S. 403. [Bis 1283 eigner Adel, 1387 als Raubnest zerst, zuletzt v. Sickingen.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. I 138. **3.** R. bei Schiffelborn auf e. Vorhügel des Kellergeb., Hessen, Waldecksche Grenze. Bchft m. 3,5 m Mdicke u. Wendeltr., Ringm., dopp. Gr., deren innerer m. Wasser gefüllt war. [1253 eigner Adel, 1510 „arx egregie munita", 1602 schon theils zerf.; Staatsr. v. Winzingerode.] Landau, Hess. Bgen I; Gottschalk Bgen IV.

Lohra. Staatsdomäne sö. unw. Stat. Bleicherode (Nordhausen-Kassel) auf e. Berge m. vorm. festem Schlosse. Mehrfache Gräben, Thore, Brustwehren, roman. Doppelkap., Stumpf d. Bchfts. Thl. 1 S. 542. [Seit 1116 Grafen v. L., im 30j. Kr. befestigt u. zerst.] Puttrich, Denkm. d Bauk. in Sachsen I; Girschner, Nordhausen 1880, 133; Bau- u. Kunstd. der Prov. Sachsen. 12, 101 m. Grdr. u. Anss.

Lohrbach. Df. m. noch bew. Bg bei Mosbach im Odenwald. [1299 Johanniterorden, 1576—1602 pfalzgräfl. Residenz; Fürst v. Leiningen.] Ghzth. Baden, 888.

Lomersheim. Df. am l. Enzufer 12 km sö. Maulbronn. R. der sogen. Rothenburg. [Eigner Adel, dann Kloster Maulbronn.] Kgr. Wtbg. III 200.

Lommis. Bg. im Thurgau. Nur d. a. Bchft. v. neueren Gebänden eingefasst. [1209 eigner Adel, 1440 zerst., später Kloster Fischingen.]

Lomnitz. Bg., gln. Df. 1 M. n. Stat. Tischnowitz (Brünn-T.) Mähren. Goth. Erkerkap. m. a. Glasmalerei.

Losenheim. R., gln. Df. im oberen Sirningthal (Stat. Ternitz der Semmeringbahn).

Losenstein. R., gln. Stat. (Linz-Admont) auf e. Felsen. [Eigner, ausgest. Adel.] Hormayr, Bgvesten I.

Losingen. A. Bischöfl. Schl. 2 M. sw. Stat. Peterlingen (Freiburg-Yverdon). An der Westseite des Bchfts. e. Warte. [1195 gen.] Gem. d. Schweiz 19. 1. 92.

Lostorf. „Ritterbg." bei Winznau unw. Stat. Olten. Schweiz (= Wartenfels?)

Louisenburg und

Luchsburg s. Luxburg.

Luckenmühl s. Lauxburg.

Ludwigseck. A. Schl. 1 M. sw. Stat. Rotenburg (Bebra-Kassel) Einen Hof umgebend. ohne Th., unbedeutend. [1419 erb., im 30j. Kr. ausgebr., Ende 17. Jhdts. u. unlängst neu ausgeb.; seit 15. Jhdt. v. Riedesel.] Landau, Hess. Bgen IV; Baudenkm. im Rbz. Kassel 133.

Ludwigstein. Bg 1 St. sö. Stat. Witzenhausen (Kassel-Leinefelde). Einf. Viereck. (theils Oeconomiegeb.) einen Hof umschliessend m. r. Bchft. Der Wohnflügel m. spätgoth. Fenster u. Kamin. Thl. 1 S. 172. Vorbg. zerst. [1415 v. Landgr. Ludw. v. Hessen erb.; Preuss. Staatsdomäne.] Landau, Hess. Bgen. IV; Baudenkm. im Rbz. Kassel 133.

Lübz. Stat d. Mecklenbg. Südbahn. Runder, 1509 erb. Th. m. Sterngew., Kamin u. Verzierg. durch glasirte Mauersteine, als Rest einer landesfürstl. Wasserbg. („Eldenburg"). Lisch, Mecklenbg. in Bildern 1845 m. Ans.

Lüchow. R. e. Wbg, gln. Df. s. unw. Stat. Dannenberg (Wittenberge-Lüneburg). Runder Bchft. m. kegelförm. Steindach hinter d. Zinnen.

Lüdinghausen. Wasserbg. in Westfalen. Thl. 1 S. 573.

Lueg. Höhlenbg. in Krain 4 St. w. Adelsberg über Präwald u. Landol. Thl. 1 S. 577. (Hormayr, Burggvesten I.)

Lüttingen. A. Schl., gln. Df. Kreis Diedenhofen, Lothringen. Umfängl., v. r. Then. flankirter Bau, theils spätgoth. [1210 eigner Adel.] Kunst u. Alterth in Elsasslothr. III 290 m. Ans.

Lützelburg. R. bei gln. Stat. (Strassbg.-Metz) Lothringen, auf e. 322 m h. Felsvorsprung. Thl. 1 S. 12, 159, 162 Anm. 2, 232 (2), 233, 495, 499, 502, 610, 643 f. [Um 1100 z. Schutz von Maursmünster errichtet, dann eigner Adel. Bald nach 1150 stark beschädigt u. whgest., 1397 Ganerbenbg. 1523 von v. Sickingen's Gegnern — nicht von diesem selbst — zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 291; Näher, Bgen in Elsasslothr. Nachtr. m. Grdr. **2.** Wohlerh. R. 1½ St. w. Stat. Oberehnheim (Strassburg-Barr). Thl. 1 S 317 Anm. 1, 643 f. [Eigner Adel 14. Jhdt. ausgest.,

dann v. Andlau, Rathsamhausen. Ganerbenbg. als kurfürstl Pfälzisches Lehen. Soll 1474 v. Karl d. Kühnen v. Burgund erob sein. Privatbes. Ueber Land u. Meer. 1872 Nr. 44; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr I.

Lützelhardt (Filzhart). R. einer Ausgeh. Bg. 1 Kil. v. Obersteinbach, (Weissenburg. Wasgau) Rest des a. Wohngeb. u d. 4eck. Buckelqu.-Behfts. zu dem e. in d. Felsen gehauene Treppe führt. Thl. 1 S. 222 [13 Jhdt. eigner Adel, dann Fleckenstein, seit 1606 Hanau-Lichtenbg.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 141. Mitth. d. Vogesenklubs. Nr. 6, 1877.

Lützelburg. R. bei Lindelbach, 2 St. ö. Würzburg an d. Strasse nach Kitzingen.

Lützelstein. Festg. 2 St. nw. Stat. Neuweiler (Hagenau-Zabern.) Von a. Resten nur noch e 4eck. Th. u. einige Mauern. Sonstige Befestigungen neu Thl. 1 S. 541. [1220 gln. Grafen, seit 1452 pfälzische Kurfürsten.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 141; Th. Klein, Buchsweiler u. die Bergveste Lützenstein 1858.

Lupfen. R. auf e. Bergkegel bei Thalheim, 13 km nw. Stat Tuttlingen, (Rottweil-Konstanz). Fast nur Wälle u. Gräben. [1065 gln, 1582 ausgest. landgräfl Fam., 1377 u. 1416 v. Rottweil zerst., 1437 an die Friedingen verk.] Glatz, Gesch. der Landgr. v. Lupfen; Schriften d. Ver. f. Gesch. d Baar 1870.

Luttenberg. R., gln. Df. nnw. Fischingen, w v. Stat. Batzenheid (Wyl-Ebnat), Thurgau.

Luxburg (Luchsburg, Loosburg). Wenig erh. R. bei Alexandersbad (Fichtelgeb.). Thl. 1 S. 308. [Von den Burggrafen v. Nürnberg 1412 als Raubnest zerst. Jetzt Louisenburg genannt; Stadt Wunsiedel.] Stumpf, Bayern 654; v Horn, Fichtelgeb. 1882 25.

Madenburg („Eschbacher Schl.", früher Magdebg., Maidenbg). Schöne, gr. R. über Eschbach, 2 St w. Stat. Landau. Der a. Zugang zur Hptbg war durch e. auf der u. Angriffss liegende unregelm. gestaltete Schildm, dann w. hinter der Hptbg. herum, durch e. halbr vorspringenden bastionartigen Thorbau u. über d lange s. Vorbg. zurück In d. Hptbg. Rest d. 4eck. Behfts., Küche m. zierl. Säulen, 2 eckige Treppenthe. m. hübschem Renaiss.-Portal u rings um Gebreste. In d. Vorbg. Rest der Kap., Zeughaus u. Dienstgeb. Der Zw. m. halbr Then. ö wenig erhalt. Theils Buckelqu. Thl. 1 S. 157, 463. [1107 eigner Adel., häufiger Besitzwechsel, seit 1516 Bisth. Speyer, nach d. Bauernkriege, dann nach Zerst. 1552 vielf. Neubau, 1689 v. d. Frz. zerst; jetzt Bürger v. Eschbach u. d. Madenbgverein] Baudenkm. d. Pfalz I m. Grdr. u. Auss.; Näher, Bgen. d. Rheinpf. desgl.; Stolberg, Mscpt.

Mädchenburg. R. bei Wofsthal an e. Donauarm ggüb. Theben u Pressburg. Ungarn.

Mägdeberg. Gr. R bei Stat Mühlhausen auf e. Phonolithkegel des bad. Hegau. Thl. 1 S. 8, 12, 151 f, 278, 325, 372, 374, 434, 595 [1240 Kloster Reichenau, seit 1359 Wtbg., nach Zerst. v. 1378 whgest., 1479 neu befestigt, 1634 v. Wiederhold zerst., jetzt Graf Douglas.] Schönhuth Bodenseeführer 1851, 218 ff: Kunstdenkm. Badens I m Grdr.; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins Bd 25.

Mährenberg (Mahrenbg). R. über gln. Fl. nahe d. Drau gegenüber Stat. Wuchern (Marburg-Klagenfurt). 16. Jhdt whgest., in neuerer Zeit verf. [1199 eigner Adel, seit 14. Jhdt. landesfürstl.; F. Schmitt.] Top. Lex v. Steiermark.

Magenheim. A Schl auf e. Ausläufer d. Michelsberges oberhalb Cleebronn (1 M. w. Stat. Kirchheim (Heilbronn-Stuttgart). Hinter 2 tiefen Halsgräben d. 90' hohe Steinhaus, noch oben m. 6' Mdicke, frühgoth Fenster m. Masswerk Buckelqu m. vielen Stz Thl. 1 S. 174 Anm. 186, 190 [1360 im Kr. gegen Gr. Eberhard v. Wtbg. zerst. Ende 16. Jhdts. u. neuerdings v. Gr. Mexküll erneuert.] — Von der höheren Bg. **Obermagenheim** (Monheim) auf dem Michelsberg nur noch Gräben [1288 gen., zuletzt v. Liebenstein.] Schönhuth. Bgen. I 129; Kgr. Wtbg. III 108; Klunzinger, Gesch. des Zabergäu I; Kunst- u. Alterthd in Wtbg I 113.

Mahrenberg = Mährenberg.

Mai — s. auch May — und Mei —.

Maidstein. R. in Südböhmen m. interess. Bauresten.

Maienfels. A. Schl., gln. Df. an d. Brettach auf isol. Felsen, 15 km w. Hall (Heilbronn-Crailsheim). [Als Raubbg. 1442 verbr., whgest; v. Gemmingen.] Schönhuth, Wtbg. Burgen V 265; Denkm. d. Alterths in Wtbg.

Mainberg. A. Schl. über gln. Df. am Main. w. Stat. Schonungen (Schweinfurt-Bamberg). Gr. Wohngeb. m. 3 Staffelgiebeln auf beiden Seiten 4eck Behft. m späthgoth. Kap. u. runde Eckthe [Vor 1300 vorhanden. Nach Zerst v. 1525. desgl 1552 wieder aufgeb, nach 1822 whgest, seitdem Wohn- u. Fabrikgeb.; v. Sattler.] Anz. d. Germ. Museums 1854; Sattler, Schl. M 1854 m Auss.; Stumpf, Bayern 898 dgl; Kgr Bayern II 1846 dgl

Mainsondheim. A. Schl m. Ringm u. Gr. gln. Df. gegenüber Stat Dettelbach (Würzburg-Kitzingen). Noch gothisch. [14. u. 15. Jhdt v. Thüngen, seit 1727 v. Bechtolsheim]. Stumpf. Bayern 817.

Maisenburg. R. (?) Lauterthal. ½ St nö Hayingen u. Stat. Untermarchthal (Ulm-Mengen).

Viereck auf steilem Felsen zw. 2 Schluchten. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Malberg. Gr. a. Schl 2 km unterhalb Stat. Kyllburg (Eifelbahn) an der Kyll über gln. Df.. Neben M.- u. Thurmresten der a. Bg. späteres Schlossgeb. [1010 eigner Adel bis Ende 16. Jhdts.; v. Veyder.]

Maledei = Marodei.

Mallentheln. R. in Kärnten. 4eck. Bchft. u. einiges Gemäuer.

Mals s. Fröhlichsburg.

Malsburg. R., gln. Gut 2 M. w. Stat. Grebenstein (Kassel-Holzminden). Mehrere Gebäudereste m Spb. u. später, ohne Bchft. [v. d. Malsburg]. Baudenkm im Rbz. Cassel 134; Stolberg, Mscrpt.

Mammertshofen. Bew. Bg. bei Roggwyl, 1 St. sw. Stat. Arbon (Konstanz-Rorschach, Schweiz. Thl. 1 S. 98, 155, 214, 516. Ausser dem Th. kl. neuere Geb. [Abtei St. Gallen Jetzt Orlandi.] Krieg v. H. Militärarch. S 247; Schwab, d. Schweiz in ihren Ritterbgen. II m. Ans.

Mandach. R. bei Riedern. 3 km ö. Stat. Griessen (Waldshut-Schaffh.). Reste einfacher Ringmanern. [Eigner Adel angebl. 11—15. Jhdt. Seit 1501 St. Blasien.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 16 m. Grdr.

Mandelberg. R. ½ St. sö. Pfalzgrafenweiler im Waldachthale, 2 M. w. Stat. Nagold (Pforzheim-Horb). 100' h. 4eck. Bchft. v. Buckelqu. [30j. Kr. zerst; Privatbes.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.; Schriften d. Wtbg. Alterthvereins 2 17.

Manderscheid. Maler. R. zweier Bg. auf steilen Schieferfelsen im Bett der Lieser, 3 M. nw. Stat. Kyllburg (Trier-Köln), Eifel. Auf der Oberbg. 4eck. Bchft m. Eckthchen, die Unterbg. m. mancherlei zerfallenden Bauresten v. armen Leuten bew. [Die Oberbg. Stammbg. der 1790 ausgest späteren Grafen v. M., nach Zerstörg. 1166 v. Erzbisth. Trier w. aufgeb., jetzt Gräfin Brühl. Die Niederbg. blieb Bes. der v. M.]

Manegg. Ger. R. bei Unterleimbach auf e. Seitengrat des Uetliberges bei Zürich. 4eck Bchft. [1303 v. Manesse.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 343.

Mangepan. Maler. R. auf e. Felsspitze über Mörel 1 M. nö. Stat. Brieg im oberen Rhonethal. [1262 zerst.]

(Schrecken-)Manklitz. Ger. R., gln. Df. bei Fl. Weiler. [Als Sct. Gallisches Lehen den v. Weiler geh.] Baumann, Allgäu II 198 u. 534 m. Ans. u. Grdr.

Mannenberg. R. auf e. Felsenhügel mitten im Simmenthal unw. Zweisimmen, Berner Oberland.

Mannsberg. A. Schl. auf h. bew. Felsnase, nö. Stat. Pölling (Friesach-Villach) Kärnten. Starker Thorth., gr. h. Geb. 12. od. 13. Jhdts., anderes später. [Eigner Adel, dann die Pfannberger, Welzer, Khevenhüller, seit 1628 Domstift Gurk.] Hormayr, Bgvesten IV.

Mansfeld. Altes Schl., theils R., auf steilem Berge bei gln. Stat. (Güsten-Sangerhausen). Starke umfängliche Festg. m. theils noch h. Mauern, Kasematten u. Gräben. Dreieckig, theils Quaderbau m. hübscher Steinmetzarbeit Gr. Kap um 1500. [1113 gln. Grafen, seit 1600 Reichsfürsten, 1780 verarmt ausgest. Die Bg. Anf. 16. Jhdts. zur Festg. ausgeb., 1633 whgest., 1674 freiwillig entfestigt, dann verl., 1860 moderner Schlossbau; Frh. v. d. Reck.] Gottschalk, Bgen. II; Stapel, Bgen. 55; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 18, 116 m. Grdr. u. Anss.

Marburg. Schl. über gln. Stat. (Frankfurt-Kassel). Nur mehrstöckige Wohngeb. 13.–15. Jhdts. ohne Th., bestehend in 3 e. schmalen Hof umgebenden Flügeln u. dem abgesondert gegenüber stehenden Saalbau. Ueber Letzteren s. Thl. 1 S. 438, 459, 483. Ueber d. Ostende des südl. Flügels die schöne 1288 geweihte Kapelle. Hinter d. Schlosse verf. Reste v. Befestigungswerken 16. u. 17. Jhdts.. [1113 Thüringen gehörig, dann bis ins 16. Jhdt. Residenz der hess. Fürsten. Seit 1866 whgest.] Baudenkm. d. Rbz. Cassel; Schulte v. Brühl, deutsche Schl. Heft 4; v. Dehn-Rotfelser, Kurhess. Baudm. 1862 Lief. 1.

Maretsch. Bg. bei (in) Bozen. Palas u. Hof m. 4 r. Eckthen. 1523—70, älterer 4eck. Bchft. [1240 eigner Adel, seit 1464 v. Römer.] Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 103 m. Ans.

Marchegg. A. bew. Schl., gln. Stat. (Wien-Pressburg), Niederöstr. [Vormals Grenzfeste; Fürst Palffy.]

Mariastein. A. Schl. bei gln. Wallfahrtskirche auf l. Innufer ggüb. den Statt. Kirchbichl u. Wörgl (Kufstein-Innsbruck). 4eck. Bchft. [14. Jhdt. v. Freundsberg; Kircheneigenth..] Staffler, Tirol I 832.

Marienburg. Deutschordensschl., gln. Stat. Danzig-Königsberg. Thl. 1 S. 148, 391, 398, 459, 463, 489 Anm 3, 495, 510, 557, 616. [Seit 1280 als Hauptsitz des Ritterordens ausgeb., 1457—1772 polnisch, nach 1817 u. vollends in letzter Zeit auf preuss. Staatskosten v. Steinbrecht umfassend whgest.] 2. s. Abenberg.

Marienwerder. Bischofsschl., gln. Stat. (Marienbg.-Graudenz), Preussen. Thl. 1 S. 506 f., 534. Hohe Fensterblenden. Wehrgang [Um 1343 erb., später theils abgebr., 1856 whgest. Amtsgeb.]

Mark. R., gln. Df. s. unw. Stat. Hamm (Dortmund-Bielefeld), Westfalen [1226 gen., Stammbg. der Grafen v. d. M.]

Markersdorf. R. 3 km ö. Rittersdorf (Strasse v. Kranichfeld nach Rudolstadt), Thüringen. **2.** R., gln. Df. bei Stat. Hollabrunn (Wien-Znaim).

Marksburg = Marxburg.

Marmels (od. Marmorera]. R., gln. Df. an d. Julierstrasse, Graubünden. [1193 gln. Adel. Raubbg.]

Marodei. R. Thl. I S. 128, 154 Anm. 2

Marquardstein. A. Schl., gln. Stat. (M.-Uebersee), Oberbayern. [12. Jhdt. v. Hohenstein, dann hzgl bayerisch; Baron Tautphöus.] Stumpf, Bayern 188. **2.** s. Merkenstein.

Marsbach. A. Schl., gln. Df. an d. Donau bei Hochkirchen, unterhalb Engelhartszell. Oesterr.

Marschlins. A. Schl. ¼ St. ö. Igis s. Stat. Malans (Landquart-Davos), Graubünden. Thl. I S. 567. [1771 Erziehungsanstalt; v. Salis.] Jecklin, Bgen. H. 2.

Marstetten. Maler. u. bed. R. m. Thrn. an d. Iller bei Aitrach, 8 km sw. Stat. Memmingen (Buchloe-Leutkirch). [Um 1100 gln. Adel, seit 1351 Königsegg, seit 1566 Waldburg, 30j. Kr. zerst.] Kgr. Wtbg. III 5, 730; Baumann, Allgäu I 283 m. Ans.

Martinsbühel. Unbed. R. e. Jagdschlosses Kaiser Maximilians m. Kirchlein auf e. Hügel unter der Martinswand, ö. Stat. Zirl, Innthal. Staffler, Tirol I 381.

Martinsburg s. Oberlahnstein.

Martinstein. Ger. R. auf steilem Fels über gln. Df. an d. Nahe, w. Stat. Monzingen (Kreuznach-Saarbrücken).

Marwang. „A. verfallenes Schl.“ m. Kap., gln. Df. sö. am Chiemsee, 4 km n. Stat. Bergen (München-Traunstein). [Vorm. v Fuchs.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Marxburg. Wohlerhaltene Bg. auf isol. Felsen bei Stat. Braubach (Oberlahnstein-Rüdesheim) am Rhein. Roher Schieferbau um e. engen 3eck. Hof, in welchem d. 4eck. Bchft. m. Mtreppe. Auf d. s. Angriffss. unregelm. vieleck. Th. m. der einf. St. Markuskap. (1437) im 2. Stockwerk. An dem ö. Palas ausgekr. Thchen.. Zwm. m. halbr. Eckthchen., südl. Bastionen. Steiler theils Treppenweg zum nö. Thorgeb. Thl. I S. 557. [1283 v. den v. Epstein an Graf v. Katzenelnbogen gek., 1643 neue Aussenwerke. Nassauisches Staatsgef., jetzt Preuss. Staatseigenth. u. unbenutzt.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 316.

Marzoll. A. Schl., gln. Df. 3 km ö. Stat. Piding (Reichenhall-Freilassing). Gr. Viereck. m. r. Eckthen. [Um 1400 v. Fröschl, jetzt Frh. v. Malsen, der die Wehrgänge u. Dächer abtragen liess.] Stumpf, Bayern 162; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Massenberg. Unbed. R. s. bei Stat. Leoben (Bruck-Judenburg), Steiermark. Nur noch Stützmauern u. e. a. Speicher. [1102 Wiegand, 1250 landesfürstl., seit 1525 Frh. v. Zoller. 1816 abgetragen.] Krauss, Eherne Mark 1892 I 355 m. a. Ans. nach Vischer; Top. Lex. v. Steiermark

Massfeld. R. neben neuem Schl. w. bei Stat. Knittelfeld (Bruck-Villach), Steierm.

Matrei. A. Schl. m Bchft., gln. Stat. (Innsbruck-Brenner). [12. Jhdt. eigner Adel, dann Trautson; Fürst Auersperg.] Staffler, Tirol I 953.

Matsch. R. zweier Bgen. (Ober-M. u Unter-M.) bei gln. Df. im Matscher Thal, 2 St. ö. Mals (Vintschgau). [Stammsitz der mächtigen Vögte v. M. 1165 bis gegen 1500, dann Graf Trapp.] Staffler, Tirol I 171.

Matzen. Erhalt. Bg. unw. Brixlegg auf e. Hügel im Innthal. 4eck. (angebl. röm.) Bchft. von wo maler. Blick in d. tieferen dreiseitig v neueren Wohngeb. umschlossenen Hof. [Angebl. d. römische Masciacum. 1300 v. Freundsberg. Nach vielf. Besitzwechsel jetzt Baron Schnorr v. Carolsfeld u., abgesehen v. der zopfig. verunstalteten, 1176 geweihten Kap., altdeutsch ausgestattet.] Staffler, Tirol I 764.

Maultasch (Neuhaus?). R. auf e. Vorstufe des Etschufers bei Stat. Terlan (Bozen Meran). Thl. I S. 276, 309, 588, 594. 4eck. Bchft. u. Ringm., vom Palas nur e. Wand erh. [Mehrfach Wohnsitz der Margarethe M.] Staffler, Tirol II 928.

Maus s. Deurenburg.

Mauterndorf. Gr. Bg. (im Verfall), gln. Fl. 55 km s. Stat. Radstadt (Bischofshofen-Steinach). 44 m h. Bchft., Kap. m. werthv. Wandgem.

Maxburg = Kestenburg.

Mayen. Stat. (Andernach-M.), Eifel, m. meist erhalt. u whgest. Bg. („Genovefabg.“). 20 m tiefer Graben. Schiefes 4eck m. starken Eckthen, deren östlicher („Golo's Th.“) d. Bchft.. Zwischen ihnen 3 Geb., bezw. e. starke M. m. Gang. Nördl. im 17. u. 18. Jhdt. anderer Bgtheil angefügt. Thl. I S. 153. [Wohl um 1280 v. Erzbisth. Trier erb. (Der Sage nach v. Genovefa u. dem Pfalzgrafen Siegfried, † 754), 1689 v. d. Franz. zerst.; Jetzt Volksbank zu M.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 411; Stolberg, Mscrpt

Mayenberg (Maienburg). Gr. wohlerh. R bei Völlan auf r. Etschufer gegenüber Stat. Lana (Bozen-Meran). Hohe rechteck. Ringm., Kap., Palas, 4eck Bchft., Thl. I S. 77, 213 Anm. 1. 497, 552. [Graf Eppan, später v. Hälen, seit

1648 Graf Brandis, jetzt ein Bauer, bis 1860 als Halbr. bew.] Staffler, Tirol II 776; Mitth. d. Centralcomm. 1889, 49 m. Grdr.

Mayenfeld. Umfängl. wohlerh. R., gln. Stat. (Ragaz-Chur), Graubünden. 4eck. Bchft. m. gr. Fenstern u. meist spätere Wohngeb. [Frh. v. Brandis, später bündnerische Landvögte. Allm. zerf.]

Meersburg. St. am Bodensee. A. wohlerh. Schloss, dessen ältester Theil der 4eck. Bchft. m. 6 m l. W. und 3 m Mdicke u. e. anstossende Mauer, angebl. Th. u. Palas d. Königs Dagobert. Beide, wie die Mauer neben dem Thor, aus gr. unbehauenen Blöcken. Der Bchft. jetzt m. Bogenfries u. 4 Trgiebeln. Thorbau, die 4 r. Eckthe. u. umfängl. Wohngeb. 16. Jhdts. Tiefer Halsgr. 1334 durch 400 Bergknappen ausgesprengt. Thl. 1 S. 133, 155, 332. [930 v. Rohrdorf. 1526 bis 1750 Residenz Konstanzer Bischöfe, später Frh. Joseph. v. Lassberg, dann Meyer v. Meyerfels (gegen 1880 umfassend whgest.), jetzt v. Möller.] M. v. Meyerfels, das alte Schloss in Meersburg, 1880; Kunstdenkm. Badens I 530 m. Ans; Ghzth. Baden 893.

Mehrenberg. R., gln. Df. 1½ St. n. Stat. Weilburg (Wetzlar-Coblenz) auf e. Basaltkegel. R. Bchft. u. hohe Ecke d. Palas. [1129 eigner Adel, bis 1634 bew., dann verbr.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 320; Schmidtborn, die Mehrenbg. 1819.

Meienfeld = Mayenfeld.

Meissen. Stadt, Kgr. Sachsen. Die prächtige (seit dem 17. Jhdt so genannte) Albrechtsburg, 1471—83 erb. und neuerdings whgest., bietet als Wehrbau kein Interesse. Thl. 1 S. 148.

Meisterschwanden. Ger. R., Df. 2 St. n. Stat. Baldegg (Luzern-Lenzburg), Aargau. [Eigner Adel.]

Meistersel (Modenbacher Schloss). Wenig erh. R. am Modenbacher Thal unw. R. Neuscharfeneck und Ramburg, neben u. auf e. schmalen Sandsteinfelsen. Sorgf. Bau zumeist m. Buckelqu. u. Spbogen. Palasrest m gekupp. Fenstern. Gr. m. Brückenpfeilern. [Soll v. Kaiser Friedr. I. erb. worden sein. Gln. Adel. 1277 an Ochsenstein, 1667 an v. d. Leyen. Im Bauernkr. u. 30j. Kr. erobert, 1680 v. Montclar zerst.] Stolberg, Mscrpt.; Lehmann, Urkundl. Gesch.; Bavaria IV 2, 638.

Melnau. R. auf steiler Vorhöhe des Burgwaldes nö. Wetter, 8 km nw. Stat. Cölbe (Marburg-Kassel). R. Bchft., 30' Dm. aus Sandsteinqu., 1329 erb. u. Ringm. über h. Futtermauern, gutes Bruchsteinwerk. Thl. 1 S. 198 Anm. 2, 531. [Vom Erzbisth. Mainz um 1250 erb., 1373 verbr. nach 1575 zerfallen; v. Milchling.] Justi, Vorzeit 1838 S. 140; Landau, Bgen. IV m. Abb.; Baudenkm. im Rbz. Kassel S. 173.

Melnik. Stat. d. Elbthalbahn, Böhmen m. a. Schl. [Mehrfach königl. Wittwensitz.]

Mensberg (vulgo Malborough). A. Schl. 8 km nö. Sierck in Lothringen auf der Abdachung einer sanft ansteigenden Anhöhe. Thl. 1 S. 623. [Seit Ende vor. Jhdts. Fam. Breidt.]

Merenberg = Mehrenberg.

Merkenstein (Marquardst.). Gr. wohlerh. R. 2 St. w. Stat. Vöslau (Wien-Semmering). Wenig feste Vorbg., Wendeltr., 2 Kapellen, 3stöck. Hptbg. m. 3 m dicker M. auf steilem Felsen theils erh., ohne Bchft.. Thl. 1 S. 535, 559, 594. [1119 gen., 1324 Neubau, 1684 v. d. Türken zerst.. Eigner Adel. Mehrf. Besitzwechsel; Baron Brenner.]

Merklingen. Df. bei Stat. Weil (Stuttgart-Calw) m. goth. 3stöck. Steinhause 14. Jhdts. [Vorm. Ebersteinsches Schl., 1296 an Kl. Herrenalb verk., jetzt Fruchtspeicher.] Lotz, Kunsttop. II.

Mespelbrunn. Wohlerh. Wschl. 4 St. nö. Aschaffenburg bei Neudorf in e. waldumgrenzten Teiche. Vom Bau Anf. 15. Jhdts. nur d. untere Theil des h. Rundthurms. Das Wohngeb. 100 Jahre später. 1742 vergrössert. [1419 erb., bis 1665 Echter v. M.; seitdem Graf. Ingelheim.] Kittel, Beitr. z. Gesch. der Frhrn Echter v. M. 1882; Lpzg. Illustr. Ztg. 1887, 21 m. Ans.; Stumpf, Bayern 893.

Messelhausen. Wohlerh. a. Schl. unw. Stat. Tauberbischofsheim (Wertheim-Lauda). [v. Schneeberg. Anf. 15. Jhdts. als Raubbg. zerst.; seitdem v. Zobel.] Ghzth. Baden 894.

Meve. Deutschordensbg. 2 M. nw. Marienwerder. Goth., e. Hof umgebendes Viereck m. 9' dicker M., 5 Geschossen, 4 Eckthen., wovon einer als Bchft. diente, u. vormals Wehrgängen um d. Hof. Thl. 1 S. 539. [1283 begr., nach 1722 Kaserne, dann Kornmagazin, 1856 zum Zuchthause umgeb.] Lotz, Kunsttop. II; v. Cohausen, Bergfriede 15, 27; Bau- u. Kunstd. d. Kreises Pr. Stargard 277 f. m. Grdr. u. Ans.

Meyenberg = Mayenberg.

Michaelsburg (Michelsberg). R. n. Stat. Stockerau (Wien-Znaim), Niederösterr.

Michaelsburg. R. neben der Remigiuskap. auf h. Bergrücken bei Stat. Theisbergstegen (Landstuhl-Kusel). Nur Mauerviereck m. e. in stumpfem Winkel gebrochenen Schildm. [1260 zunächst als Holzbau errichtet. Veldenz u. Zweibrücken. Allmälig zerf.] Stumpf, Bayern 343 m. Ans.; Näher, Bgen. der Pfalz m. Grdr. u. Ans. **2.** Bg. auf e. Felsen s. bei Stat. St. Lorenzen (Franzensfeste-Bruneck). Bchft. u. 2 The. Aussenwerke verf. [Um 1000 gen. (?). Landes-

fürstl; seit 1678 Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 263.

Sct. Michaelsley (Urley). R. bei Stat Uerzig an d. Mosel. Rheinprov. Thl. I S. 589.

Michalowitz (Michelsberg). R. m. r. Bchft. an d. Isar 3 km n. Stat. Jungbunzlau, Nordböhmen. [Um 1256 erb., gln. Adel, 1425 zerst. u. whgest., 1600 schon R.] Heber, Bgen. I m. Ans.

Michelsberg. R. m Thoren, gln. Df. 2 St. sw. Stat Hermannstadt (Klausenburg-Kronstadt), Siebenbürgen. **2.** s. Michaelsberg. **3.** s. Michaelsburg 2. **3.** s. Michalowitz.

Michelsley s. Sct. Michaelsley.

Mieneck. R. bei Breitenholz (zw. Tübingen u Herrenberg). Denkm. d. Alterths. in Wttg.

Mildenstein. A. Schl. bei Stat Leisnig (Leipzig-Dresden) mit 2 Thoren, Thürmen u Basteien [1081 Graf Groitzsch, seit 1157 kaiserl Burggrafen, seit 1365 Meissen Kgl. Amtslocal.]

Miltenberg. Bew Bg über gln. Stat (Aschaffenburg-M.) am Main. Thl. I S. 158, 177 (2), 184, 191, 223, 340, 392 [986 v. Kaiserin Theophano an Würzburg geschenkt. Auf 13. Jhdts. neu aufgeb., 30j. Kr. u 1673 erob., bis 1747 Würzbg Amtssitz; Kreisrichter Conrady.] Bavaria IV 1, 521.

Mindelberg. A. Schl. bei Stat Mindelheim (Buchloe-Memmingen). H. Palas u. r. Bchft., Ringm. m. Rundthen. [Abtei Kempten 1349 v. Augsburg zerst., 1547 Georg v. Frundsberg hier geb., vom Besitzer, Baum. Schramm, whgest.] Baumann, Allgäu II 19 m. Ans.; Stumpf, Bayern 991; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Minichau = Mönichau.

Minneburg. Schöne R. ggüb. Stat Neckargerach (Heilbronn-Heidelbg) auf bew. Neckarufer. 4eck. Bchft. v. Buckelqu., Sorgfält. Qubau des Palas, wohl aus 1521, 3stöckig m. Saal u. Erker. Ringm. m. starken Rundthen. [12. Jhdt. Hofwart v Kirchheim, dann Rüdt v. Kollenberg, 1349 an die Pfalz verk., 30j. Kr. zerst.]

Misox (Mesocco). Grossart R., gln. Ort der Bernhardinstrasse, Graubünden. [1526 v. d. Bündnern zerst.]

Mittelburg s. Landschaden.

Mitterfels. Bed. R. auf h. Felsen, gln. Ort, 11 km nö. Straubing, Bayer. Wald, m Then., noch in späteren Kriegen Festung. In denselben neueres Gerichtsgeb. 300' tiefer Brunnen. Spuren e. zweiten Bg. auf d. gegenüberliegenden Berge. [1242 ausgest. Grafen v. Bogen, dann bayerisch.] Müller, Bayer. Wald S. 50; Stumpf, Bayern 275.

Mittersill. Stattl. a. Schl., gln. Df. im Oberpinzgau, 28 km w. Zell am See, Salzburg. [Gln. 1198 ausgest. Grafen, seit 1228 Bisth. Salzburg, im Bauernkr. 1525 verbr., 1537 Neubau, dann Gerichtssitz; Archit. Kaiser-Wien.] Mitth. d Centralcomm. 1878 LVII.

Mittertrixen. R. auf h. und spitzen Felsen 10 km nw. Völkermarkt, Stat. Kühnsdorf (Marburg-Klagenfurt), Kärnten. Geringen Umfangs mit Kap. u. abgesonderter Vorbg., ohne Bchft. Thl. I S. 306.

Möckmühl. Bg. auf e. Bergvorsprung über gln. Stat. (Heilbronn-Osterburken). Wohngeb., h. Rundth. u. 4 r. Eckthe v. Buckelqu. Ursprünglich m. d. Stadt durch Mauern verbunden. [Götz v. Berlichingen sass hier gefangen. Sitz adliger Oberamtleute; jetzt thlw. Armenhaus.]

Mödling. Unbed. R 1 St. sw. gln. Stat. (Wien-Semmering). [11. Jhdt. Babenberger; seit 1808 Fürst Liechtenstein, nach 1672 zerst. u verf.] Hormayr. Burgvesten III.

Möggingen. Bew. Bgrest, gln. Df 5 km nö. Stat Radolfzell (Konstanz-Singen) 3stöck. Wohngeb. wohl 15. Jhdts, Ringm. m Thrth. u. Eckth.. [Seit 1367 meist Frh. v Bodman, jetzt v. Enzenberg.] Kunstdenkm Badens I.

Möhringen. Ger. R., gln. Stat (Rottweil-Immendingen). Baden.

Möllthener. R. über Df. Benk im Möllthal, Steiermark.

Mömbris. R., gln. Df. an der Kahl 2½ St n. Stat. Aschaffenburg (Hanau-Miltenberg).

Mönchenstein = Mönchsberg. **2.** = Münchenstein.

Mönchsberg. R. 2 km nw. R. Pfeffingen, nahe bei R. Klus (s. Basel) [Mönch v. M., seit 1478 Basel, 1789 v. d. Bauern abgetragen. In die Reste Bauernhäuser eingeb.] Wagner, Ans.

Mönsberg = Monsberg.

Mörnsheim. R. in s. Seitenthal der Altmühl auf steilem Felsen über gln. Fl. (sw. den Statt. Dollnstein u. Sonthofen, Nürnbg-Ingolstadt) [13. Jhdt. eigner Adel, dann Bisthum Eichstätt. Um 1750 schon R.] Kugler, Altmühlalp S. 102; Stumpf, Bayern 704.

Moersberg (—purg). Bew. Bg nö. Stat. Wiesendangen (Winterthur-Frauenfeld) auf d Stadelberg. Wohnth. aus rauhen Findlingen v. 16,3 m Seitenl., 19 m Höhe u. bis 4,6 m Mdicke, d. Eingang 8,4 m hoch Oben theils später (vor 1566) aufgesetzte 2stöck. Wohnräume u. die auf der Mdicke stehende Kap um 1250, 6,4 m l. u. 3,16 m br. m 2 sph. Kreuzgewölben u. interess. a. Kapitälen. Die Wohnräume 17. Jhdt. einf. erneuert. Angebaut (15 Jhdt ?) e. Trhaus. Zw. m gezinntem Thor wohl um 1500 [Wahrscheinl. Grafen Winterthur, 1065 ausgest., 13. Jhdt. Kyburg, seit 1363 Goldenberg; seit 1598

St. Winterthur.] Pupikofer, Gesch. des Thurgau I 303; Tobler-Meyer, die H. v. Goldenbg. (1844); Anz. f. Schweiz. Alterthk. 1875, 609; Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 346 m. Grdr., Durchschn. u. Ans. **2.** s. Mörsperg.

Moersburg. Bg. nö. unw. Stat. Seuzach (Konstanz-Winterthur). Nur e. Wohnth. Thl. 1 S. 265.

Mörsperg (Morimont). Gr. R. in d. sw. Ecke des Elsass, gln. Meierei. 2 Palase m. Treppenth., starke Eckthe., Keller, weite Graben. Thl. 1 S. 35. [797 Grafen v. Pfirt, später Bisth. Basel. Bauten theils Renaiss.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Grdr. u. Ans.

Möttelischloss (vorm. Sulzberg). A. Schl. 1 St. sw. Rorschach, Cant. Sct. Gallen. 4eck. Bchft. [16. Jhdt. Mötteli; Graf Salis-Zizers.]

Mohrin. Df. 15 km s. Stat. Königsberg (Stettin-Cüstrin). Auf e. Halbinsel am See. 4eck. heidn. Bgwall m. ger. R. einer mittelalterl. Bg. Mitth. d. histor.-stat. Vereins Frkft. a. O. 1861, 1871.

Mohrungen. Ger. R., gln. Df. 1 M. nw. Stat. Sangerhausen, Leinethal, sö. Harz. [11. Jhdt. Graf Groitzsch, dann Graf Mannsfeld; seit 15. Jhdt. v. Eberstein.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836 219.

Molkenburg s. Gemar.

Mollenburg. Verfallenes Schl. im Weitenthal, Niederöstr. Nach Scheiger S. 115 noch bew. 1544 Neubau der Lindegg v. Lisanna.

Mollenkopf. Unbed. R. bei Schutterthal unw. Lahr, Schwarzwald. [Bis 1400 gln. Adel.] Ghzth. Baden 946.

Monreal. Grossart. R. über gln. Fl. an der Eltz, 7 km sw. Stat. Mayen (Andernach-M.). Ringm. m. halbr. Then. m. der Befestigg. des Ortes verbunden. Reste von 4 Gebäuden, deren eines anscheinend die Kapelle. In d. Mitte r. Bchft. noch 25 m hoch, 8 m Dchm. Westl. wenig erhalt. Vorbg. m. Thurm. Thl. 1 S. 211 Anm. 3. [1229 v. Graf Virneburg erb. Trierisches Lehen 1689 zerst.; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstd. der Rheinprov. I 416. Stolberg, Mscrpt.

Monsberg. A. Schl., gln. Df. am Draulhal 2 M. sw. Stat. Pettau (sö. Grenze Steiermarks) m. Then., verfallend. [1168 eigner Adel. Privatbes.] Top. Lex. v. Steierm. **2.** (Muns-, Möns-, Münzbg..) R. im Lauterthal 1 M. nw. Stat. Untermarchthal (Ulm-Sigmaringen). [1258 eigner Adel, später v. Stein.] Kgr. Wtbg. III 5, 742.

Montani s. Ober-M. u. Unter-M.

Montclair. Gut erhalt., theils whgest. R. geringen Umfangs über dem Saarthal 1 St. v. Stat. Mettlach (Trier-Saarbrücken). Thl. 1 S. 213. [Um 1180 v. Trier erb., 1351 v. Kurf. Balduin nach 7monatl. Belagerg. zerst., 1433 v. Arnold v. Sirk, dann 1581 v. den Grafen Sayn neugeb., 1661 schon zerf., 1786 durch Brand zerst.; Fabrikant Boch zu Mettlach.] Jahresber. der Ges. f. nützl. Forschungen, Trier 1861.

Montfort. Hübsche R. auf e. Felskopf über gln. Hof 1 M. sw. R. Ehrenburg, Rheinpfalz. Noch h. Mauerwerk theils aus Buckelqu. erh.. Thor v. e. Rundth. flankirt. Zwingerm. m. halbr. Then. Thl. 1 S. 434, 613. [Anf. 13. Jhdts erb., die Montfort 1440 ausgest., Ganerbenhaus u. Raubbg., 1456 zerst. u. theils abgetr.] Baudenkm. d. Pfalz II 155 ff. m. Grdr. u. Anss. **2.** (Alt-M.) R. ½ St. v. Weiler (Stat. Götzis od. Rankweil der Vorarlbergbahn), auf hochgelegenem, steilem Hügel. Ausser h. Resten der Ringm. v. den 4eckigen u. r. Then. wenig erh. Thl. 1 S, 141. [Anf. 12. Jhdts., gln. Grafen, 1405 v. Feldkirch zerst.] Grdr. u. Abb. in Schriften d. Vereins f. Gesch. des Bodensees H. 10. **3.** (Neu-M.) R. bei Stat. Götzis der Vorarlbergbahn, 1 St. nw. v. Alt-M. Ausser der Ringm. nur d. 4eck. Wohnth. zieml. erhalten. Derselbe hat in 3 Stockwerken gr. Fensteröffnungen u. in ⅔ der Höhe e. Umgang. Thl. 1 S. 265. [Zwischen 1261 u. 1319 v. d. gln. Grafen erb., 1406 zerst., nach 1616 verf.] Abb. in Schriften d. Vereins f. Gesch. des Bodensees. H. 10.

Montpreis (Planina). A. gr. Schl. auf maler. Felsklippe über gln. Fl., 2 M. nö. Stat. Lichtenwald (Agram-Cilli). „Durch Abtragg. der The. im Rückgang begriffen." [13. Jhdt. eigner Adel; Graf Blome.] Top. Lex. v. Steiermark.

Mooregg = Moreck.

Moosburg. Wenig erh. R. einer Wbg., gln. Hof bei Stat. Effretikon (Zürich-Winterthur). [Um 1254 v. Graf Kiburg erb., 1444 zerst.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 348 m. Grdr.

Moreck s. Obersaxen.

Morimont s. Mörsperg.

Moritzburg. Festes Schl. in Halle. Gr. Gebäudeviereck m. starken r. Eckthen u. vorm. Ring-Wassergr. m. Zugbr. auf d. Ost- u. Nords. Im Hofe starker 6eck. Th. Fenster m. Vorhangsbögen. Kap.. Thl. 1 S. 191. [1484—1517 erb., 30j. Kr. zerst., dann Magazin.] Garbers in Zeitschr. f. Bauwesen 1891.

Morstein. Df. an der Jagst 7 km sw. Gerabronn (nw. Stat. Crailsheim). Schl. m. a. Bchft. u. Renaissanceth. v. 1571. [1240 eigner Adel, seit 1337 v. Crailsheim.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 496.

Alt-**Morungen.** Unbed. R. gln. Df. 24 km sw. Stat. Hettstedt, w. vom Molkenbach. Nur vieleck. Ringm. **Neu-Morungen** dgl. ö. vom Molkenbach. [Um 1030 Markgr. v. Groitsch, um 1408 Graf Mansfeld.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 18, 170 m. Grdr.

Moschel-Landsburg s. Landsberg 3.

Mossheim. A. Schl. 2 St. w. Tamsweg, 50 km w. Stat. Scheifling (Bruck-Friesach) Salz-

burg. Ringgr. u. Zugbr. [1281 eigner Adel, dann landesfürstl.] Hormayr, Bgvesten II.

Moyland. Gr. Wschl. 1 M.sö. Stat. Cleve (Kempen-Xanten). Backsteinbau m. r. Haupt- u. Eckthen [15. Jhdt. erb., seit 1695 Preuss. Königsfam.; seit 1767 v. Steengracht, 1854 im pseudoantiken Stil umgeb.] Kunstd. d. Rheinprov. 1 4, 136 m. Ans.

Müdesheim. Ger. R., gln. Df. an d. Wern 1 St. v. Stat. Arnstein (Schweinfurt-Gemünden). [Eigner, 1450 ausgest. Adel.] Stumpf, Bayern 801.

Mühlberg. R. über gln. Df. 8 km. sw. Stat. Neudietendorf (Erfurt-Gotha). Eine der „drei Gleichen" (vgl. Gleichen u. Wachsenburg). 70' h., r. Bchft. m. Zinnen u. 2 Kuppelgew., im oberen Theil Quaderbau. Aussenm. d. 2stöck. Palas, Ringm., weite jetzt leere Vorbg. Thl. 1 S. 64. [11. Jhdt. gln., 1240 ausgest. Grafen, 1310 vergebl. belagert, seit 1803 Preussen.] Gottschalk, Bgen. III; Stapel, Bgen. 65; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 13, 390 m. Grdr. u. Ans.; Mitth. d. Erfurter Geschichtsv. 1871.

Mühlhäuser Schlösschen. R. einer kl. Wbg. bei Mühlhausen (sö. unw. Breuberg) Odenwald. Zweistöck. Rest eines Wohngeb. m. Rundth. [Anscheinend bis in's 18. Jhdt. bew.] Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen. Kr. Erbach S. 212 mit Ans.

Mühlhausen. R., gln. Df. bei Kürnach, 2½ St. nö. Würzburg. [Vorm. v. Thüngen.] Eisenmann. Top. Lex. v. Bayern.

Münchenstein. Df. 1 St. s. Basel (Stat. Basel-Biel). Auf steilem Kalkfelsen darüber spärl. R. der gln. Bg. [1324—1518 im Lehnbesitz der Münch v. M., dann Baslerisch. 1798 v. Bauern zerst. u. dann weiter abgetragen.] Schweiz, Ritterbgen II 71; Basler Jahrbch. 1891, 64 ff.

Münichau. Gr. h. Schlgeb. bei Reith (w. Stat. Kitzbühel, Giselabahn) in ebener Lage. Innen R., Ringm. m. r. Eckthen. [1412 eigner Adel; seit 1679 Graf Lamberg.] Staffler, Tirol 1 883.

Müncklingen. R., gln. Df. 17 km w. Stat. Leonberg (Stuttgart-Calw)

Münsingen. Bg., gln. St. 11 km. sö. Urach. Rauhe Alp [1482 der „Münsinger Vertrag". Jetzt Fruchtspeicher.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Münz = Scharfenberg 3.

Münzenberg. Gr. R., gln. Ort 5 km nö. Stat. Butzbach (Giessen-Nauheim). 3 Thore. Ueber dem letzten m. Pechnase goth. Kap. Der südl. Palas m. schönen rom. gekupp. Fenstern. Sorgfält. Buckelqubau. Umfängl. Zw.anlage m. r. u. halbr. Then. Thl. 1 S. 13, 14, 160 Anm. 3, 200, 201, 213 Anm. 1, 226 Anm. 2, 350, 352, 438, 466, 480, 483, 485, 546. [1168 v. Hagen, dann verschiedene Besitzer. Falkenstein, Hanau, Solms etc., Ganerbenbg., 30j. Kr. zerst.] Moller, Denkm. d. deutschen Bauk. 1851 m. Anss.; Günther, Bilder d. hess. Vorzeit, 1853, m. Grdr. u. Anss.; v. Essenwein, Wohnbau 1892 desgl.

Mürlenbach. Zieml. erh. R., gln. Stat. (Trier-Köln) im Kyllthal. Dicke Mauern u. starke The., die Reste theils Oeconomie, kein Bchft. [Röm. Funde. Angebl. merovingischen Ursprgs., v. Mulbach 1177 ausgest., dann Abtei Prüm, 1509 neu befestigt, 1683 schon verf., seit 1869 theils Staatseigenth.] Bärsch, Eiflia illustr. 1852. 893 ff.

Müss. Bg. 2½ M. w. Fulda. [1503 u. später.] Lotz, Kunsttop. 1.

Mumpf. R., gln. Stat. (Basel-Zürich) am Rhein. [Angebl. römisch.] Gem. der Schweiz XVI 2. 358.

Mundelsheim. R., gln. Df. am Neckar 1 St. ö. Stat. Besigheim (Heilbronn-Stuttgart). 5 Thürme. [Markgräfl. badisch, seit 1595 Wtbg. In neuerer Zeit verf.; Privatbes.] Kgr. Wtbg. III 190: Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Munsberg = Monsberg.

Murnau. Bgrest, gln. Stat. (München-Garmisch). Nur noch in e. Schulhaus verbauter feck. Bchft. aus gr. Quadern [1324 gen.] Stumpf, Bayern 200.

Murr-mir-nicht-viel. Rest eines wohl nachmittelalterlich im Walde 3 km sw. R. Hartenburg (Rheinpfalz) zum Jagdschutz erbauten Thurmes Thl 1 S. 68. Ebenso gegenüber **Kehr-dich-an-nichts.**

Murstetten = Goldburg.

Murten. A. Schl., gln. Stat. (Lausanne-Lyss), Cant. Freiburg. 4eck. Bchft., h. Rundth. u. unbed. neuere Geb. [13. Jhdt. v. Peter v. Savoyen erb., 1476 vor der gln. Schlacht v. Karl d. Kühnen belagert.]

Mutterhausen. R. einer Wasserbg., gln. Df., 8 km sö. Bitsch, Lothringen, von der Ziesel umflossen. Wenig erhalten. Unregelm. vieleck. Th. mit Wendeltreppe. [Laut Inschr. 1505 von Graf Reinh. v. Bitsch erb.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 816.

Mylau. Grosse wohlerh. Bg. in der gln. St., unw. Stat. Reichenau (Leipzig-Hof) auf h. Felsen. Zwei durch e. Mauer getrennte Höfe. Im ältesten u. höchsten Theil ein (früher 2) mächtiger Rundth. Auf der Westseite zwei Viereckthe., durch h. Wohngeb. verbunden. Ehemalige Kapelle, um 1300 erb., Umfängl. Vorbefestigg. durch verfallene Mauern und Graben, wohl aus Kaiser Karls IV. Zeit. Ohne bemerkenswerthe Architectur. [1212 eigner Adel, um 1373 an Karl IV. verk., der, wie nachher Sigismund hier öfter

wohnte, 1423 theils gebaut, 1430 v. d. Hussiten verwüstet. Vielf. Besitzwechsel; seit 1792 Fam. Golle. Die umfängl. Bauten nur theils bew.] Beschr. u. Abbildungen Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen, Heft 11. Ztschr Herold 1877, H. 3 u. 4.

Nachod. A. Schl. m. Th. auf bew. Bergnase über (Treppenweg v. 333 Stufen) gln. Stat. (Chotzen-Braunau), Böhmen, nahe der Preuss. Grenze. [Vormals Duba, dann Berka etc. 1583 hier Wallenstein geb.; Fürst v. Lippe-Schaumburg.]

Nagelsberg. Bew. Bg. auf d. r. Kocherufer, gln. Df. 2 km nw. Stat. Künzelsau (Waldenbg.-K.). Zwei unbed. a. Wohngeb. m. Oberstock aus Holzfachw., 4eck. Bchft. u. r. Th., beide Buckelqu., h. Mantel. [Eigner Adel, seit 1492 Mainz, seit 1802 Hohenlohe; Privatbes.] Koch, Wtbg. Ritterbgen IV; Kgr. Wtbg. III 5, 558; Denkm. d. Alterths. in Wtbg.; Gottschalk, Bgen IV.

Namslau. A. Schl., gln. Stat. (Breslau-Kreuzburg). Gebäudecomplex um e. Hof, grösstentheils Ziegelbau wohl 15. Jhdts. Im 2. Obergeschoss Gang in d. Mauer hinter vormal. Schiessscharten u. vorgekragten Pechnasen. [Bis 19. Jhdt. Deutschorden; v. Garnier.] Kunstdenkm. Schlesiens II 505.

Nanstall, Nanstein, Nannstuhl = Landstuhl.

Nassau. R. auf isol. bew. Berge, gln. Stat. im Lahnthal. Die nach aussen gekehrte Seite d. 4eck. Bchfts. ist in stumpfem Winkel ausgebaucht. Thl. 1 S. 229. Einige Mauern m. Fensterreihen, rbog. Thor u. die Zwm. m. Rundth. Alte Einzelheiten nicht erh. Thl. 1 S. 229. [1130 gen. dann Grafen v. Laurenburg, später den beiden Naussauischen Linien gemeinsam. Seit Ende 16. Jhdts. verf.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 332.

Nassenfels. A. Schl., gln. Fl. an d. Schutter, 5 km s. Stat. Adelschlag (Ingolstadt-Treuchtlingen), Mittelfranken. Der (angebl. römische) Th. 1297 umgeb. [1198 eigner Adel, dann Bisth. Eichstätt.] Stumpf, Bayern 706.

Nattenburg. Schlr. bei Feldstetten, 11 km nö. Stat. Münsingen (Reutlingen-M.). Mauern u. Gewölbe. Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Natternberg. Ger. R. auf isol. Bergkegel unw. Stat. Plattling (Regensbg.-Passau) a. Donau. 60′ h. Bchft. Thl. 1 S. 420. [Angebl. röm. Ursprungs. 1232 gen., herzogl. bayerisch; Vorschussverein Passau.] Stumpf, Bayern 236; Bavaria I 2, 1116.

Naudersberg. A. Schl. bei Nauders, Oberinnthal, 2 M. s. des Finstermünzpasses. [Von d. Landesfürsten 1363–1779 verschiedenen Dynasten als Pfand verliehen; Gerichtssitz.] Staffler, Tirol I 181 u. 187.

Naumburg. Ger. R. 6 km sw. gln. St. (25 km sw. Kassel). Landau, Bgen. 2, 207.

Nebra. Gr., wohlerh. R., gln. Stat. (Naumburg-Artern) an d. Unstrut. [1349 als Raubburg zerst.; seit 1712 v. Flemming.]

Neckarburg. Bed. R. auf e. Hügel d. l. Neckarufers 1 St. n. Stat. Rottweil (Horb-Immendingen). Kap. u. Grabsteine. [11. — 13. Jhdt. eigner Adel. Mehrfacher Besitzwechsel; seit 1536 Graf v. Bissingen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 379.

Neckarhausen. Unbed. R. aus kl. Steinen, gln. Ort. nö. Stat. Neckarthailfingen (Plochingen-Tübingen). [Gemeindebes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Neckarsteinach s. Landschaden.

Neckarsulm. Stat. (Heilbronn-Osterburken). Vormal. Deutschordensschl. m. Kap. u. sehr a. Th. Jetzt Oberamtsgeb. (Denkm. d. Alterths. in Wtbg.)

Neideck. R. bei Streitberg 2 M. nö. Stat. Forchheim (Erlangen-Bamberg) Fränk. Schweiz. Thl. 1 S. 200, 593. [Reichsherren v. Schlüsselberg, deren letzter 1347 bei e. Belagerg. der Bg. durch e. Steinwurf getödtet wurde, dann Bisth. Bamberg, 1553 zerst.] Stumpf, Bayern 570 m. Ans. **2.** Unbed. R. bei Markbronn 7 km sö. Stat. Blaubeuren (Ulm-Sigmaringen). [1480 zerst.; Privatbes.] **3.** R., gln. Df. bei Langenbeutingen, 8 km w. Oehringen. [1215 eigner, 1581 ausgest. Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 597.

Neidegg. Rest e. einf. Wbg. am Argen, O.-A. Wangen, Allgäu. Nur 10′ dicke M. [1239 eigner Adel.] Alte Ans. Baumann, Allgäu I 499.

Neidenfels. R., gln. Df. bei Stat. Lamprecht, (Ludwigshafen - Neunkirchen) am Ausgang des Elmsteiner Thales, Rheinpfalz. [Von Pfalzgr. Rudolf II 1330 erb., 1689 v. d. Franz. zerst.]

Neidenstein. Halbr. beim gln. Df. unw. Stat. Sinsheim (Jagstfeld-Neckargemünd). Wohngeb. m. Erker, Thorbau u. Rundthe erh., das Uebrige wohlerh. R. [Seit 13. Jhdt. bis jetzt v. Venningen]. Ghzth. Baden 902; Näher, Bgen d. Kraichgaues m. Anss. **2.** R., gln. Df. nw. bei Hollfeld (3 M. w. Bayreuth). [Vormals v. Aufsess. Im Bauernkr. zerst.]

Neidharting. Umfängl. R. einer Wbg., gln. Df. bei Stat. Lambach (Linz-Salzburg). The. u. Rondeln. [Sitz der Mühlwanger 1650 noch bew.] Hormayr, Bgvesten IV.

Neidstein. Unbed. R. unw. Stat. Etzelwang. (Nürnbg.-Schwandorf) auf steilem Felsen, darunter neueres Schlossgeb.

Neipperg. Bedeut. Bg. auf bew. Berge bei gln. Df. 1 M. w. Stat. Nordheim (Heilbronn-Bietigheim). 4eck. Bchft. v. Buckelqu., 35′ br., 125′ hoch, m. Kamin, Mauertr. u. im obersten tonnengew. Geschoss 2 gr. gekupp. Fenster. Oben zierl. Schornstein. Anstossend theils a. Palas. Abseits in e. Ringgr. zweiter Bchft. Stz. Thl. I S. 175 Anm. 2, 186, 190, 492. [Seit 13. Jhdt. gln. jetzt gräfl. Fam.] Klunzinger, die Edlen v. N. 1840; Kunst- u. Alterthsd. in Wtbg. 121.

Nellenburg. Ger. R. 1 St. w. Stat. Stockach, (Radolfzell-Sigmaringen) auf e. Bergkegel. [Bis 1398 mächtiges bis in's 9. Jhdt. zurückreichendes gln. Grafengeschl. Ende 18. Jhdts. abgebrochen; Graf Douglas.] Kunstdenkm. Badens I 471. **2.** Ger. R. 2 km s. Stat. Neustadt (Marburg-Cassel) auf bew. Kegel. [14. Jhdt. v. Erzstift Mainz erb., schon im 16. zerf.] Landau Beschreibg. 428; Baudenkm. im Rbz. Cassel 184.

Neroth. Einfache R. aus Lavasteinen auf dem Nerother Kopf (627 m) 6 km. w. Daun. Eifel.

Nesselburg. R. bei Nesselwang unw. Stat. Füssen. Pulverscharten. [Gehörte stets d. Bisthum Augsburg.] Bavaria II 2 1060; Baumann, Allgäu III 184 m. Ans.

Nettersheim. Wohlerh. Wasserbg. (Stat. Köln-Trier.)

Neu-Aspermont s. Rauh-Aspermont.

Neuberg. Bg. 1 St. nw. Stat. Hartberg (Fehring-H.). Gr. 4eck. Bchft. („Riesenth.“). Finsterer Palas 15. Jhdts. [Um 1150 v. Neiperg, 1480 ausgest.; seit 1660 Graf Herberstein.] Top. Lex. v. Steiermark.

Neubeuern. A. gr. Schl. steil über gln. Ort am Inn, ö. Stat. Raubling (Rosenheim-Kufstein). 4eck. Bchft., 1749 erneuert. [Der Ort 1101 gen., 1226 Freysingscher, bis 1338 Regensburger Bes., vielf. Wechsel, zuletzt Graf Preysing; Frh. v. Wendelstadt.] Stumpf, Bayern 165.

Neu-Blankenheim. Schöne R. im Thal des Ahbaches ½ St. s. Ahrdorf an d. Ahr. Eifel. [Eigner Adel.]

Neublumberg („Räuberschlössle“). R. bei R. Stallegg. [Im 14. Jhdt. v. den Blumberg erb.] Ghzth. Baden 953.

Neubronn. A. Schl., gln. Df. im Leinthale, gegenüber der Lauterburg, unw. Stat. Aalen (Nördlingen-Gmünd) Wtbg.

Neckarhausen. Unbed. R. aus kl. Steinen, gln. Ort nö. Stat. Neckarthailfingen (Plochingen-Tübingen). [Gemeindebes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Neuburg. A. Schl. gegenüber Stat. Neckarelz. (Heidelberg-Heilbronn) [Als „Hohinrot“ Sitz der v. Obrigheim; Graf Leiningen.] **2.** (Neuenburg.) Gr. R. sw. Stat. Götzis der Vorarlbergbahn auf e. kl. Felsinsel des Rheinthales. Weite Vorbg., höher noch h. Mauerwerk d. Hauptbg., ohne Bchft. [Thumb v. N. (vgl. Neuenburg 1) dann Graf Monfort, seit 1365 Oesterreich. Noch im 30j. Krieg Festung. Um 1750 theilweise abgetr. u. dann verf.; Gem. Koblach.] Schnars, Bodensee I, 113; Staffler, Tirol I, 90. **3.** = Altenburg 6. **4.** Gr., festes Schl., theils R. bei gln. Ort am Inn, ggüber Stat. Wernstein (Passau-Schärding). [Mehrf. Besitzwechsel zw. Oesterr. u. Bayern. 1312 u. bald abermals zerst.; Brauer Mühldorfer.] Stumpf, Bayern 281; Hormayr, Bgvesten IV. **5.** Unbed. R., gln. Hof bei Ottenberg, 4 km nw. Stat. Weinfelden (Romanshorn-Zürich).

Neucastel s. Neukastel.

Neudahn. R. 1 St. s. Stat. Hinterweidenthal, (Landau-Zweibrücken) ½ St. n. Dahn auf bew. Thalufer. Thl. 1 S. 376, 635, 651. [Grafen v. Dahn als Speiersches Lehen, vgl. Dahner Schloss. 1680 v. d. Franz. zerst.; Staatseigenth.] Baudenkm. d. Pfalz I 43 m. Grdr. u. Anss.; Näher. Bgen. der Rheinpfalz desgl.

Neudeck = Neideck.

Neudegg. R. neben R. Grafenberg am Eingang der v. d. Eisenbahn durchfahrenen Klamm zw. Neumarkt u. Einöd (Judenburg-Friesach). Unbed. Threst auf e. Felsgrat in maler. Lage. [12. Jhdt. eigner Adel.] Top. Lex. v. Steiermark.

Neudenstein. Gr. wohlerh. Schl. wohl theils 14. Jhdts. auf e. Hügel l. der Drau. Unregelm. Vieleck. v. Befestigungen umgeben. Hof m. mehrstöck. Bogengängen. Im Palas Kap. m. aussen vortretender Apsis. Kunsttop. Kärntens 240; Mitth. d. Centralcomm. 1886 XXVIII.

Neueberstein. Restaur. Bg. bei Stat. Gernsbach (Rastatt-G.) im Murgthal. Schwarzwald. Auf d. Bergseite 3 m starke h. Schildm., Thorgeb. m. Pechnase u. Geschützscharten. Bchft. verkürzt. Thl. I S. 372, 386 [1272 gln. Grafen, seit 1387 Baden. Nach 1798 u. 1829 wesentlich neugeb.]

Neu-Elkerhausen. Ger. R. 4,3 km. sw. Stat. Weilburg (Giessen-Coblenz). Nur noch einzelne Mauerstücke m. Rbfries u. Rest eines 4eck. Thurmes. [1352 erb., 1353 als Raubnest zerst., whgest. u. 1395 abermals zerst.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 335.

Neuems (-embs) od. Tannenburg, gewöhnl. Glopper gen.. Bew. Bg. nö. Stat. Hohenems (Vorarlbergbahn). Thl. 1 S. 12, 198 Anm. 2, 449, 463 [1343 v. Ulr. v. Hohenems erb.; Graf Waldburg zu H.]

Neuenahr. Ger. R. auf 327 m h. Basaltfelsen über gln. Badeort (Rheinprov.). [1225 v.

den im 16. Jhdt. ausgest. v. Aare erb., schon 1371 zerst., neuerdings ausgegraben.]

Neuenbaumburg. Umfängl. R. mit dem gln. Ort an der Appel durch Mauern verb.. Die Hauptbg. m. Resten d. Palas (Spitzbogengew.) u. modernisirter Kap.. Oestl. u. w. tiefer bedeut. Vorbgen., n. doppelte Ringm.. Ohne The. Stolberg, Mscrpt.

Neuenbürg. Stat. (Pforzheim-Wildbad). Auf dem v. d. Enz umflossenen Schlossberge neben Schloss v. 1658 (jetzt Amtssitz) innerhalb e. Ringm. m. r. Thchen. R. des sogen. „Fruchtspeichers", unten aus Buckelqu, oben v. 1552 (Inschr.). [Wohl v. d. Grafen v. Calw erb., dann Graf v. Vaihingen etc, seit 1332 Wtbg.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.; Schriften d. Wtbg. Altth.-vereins 2.

Neuenburg od. Neuburg. Ansehnl., wohlerhaltene R. ¾ M. n. Chur unw. Stat. Zizers. Gr. Palas. Thl. 1 S. 356, 474. [Um 1297 ausgest. gln. Geschlecht, dann 1479 ausgest. Thumb v. N.. Seit 1572 Gemeinde Untervatz. 16. Jhdt. zerstört (?).] Vgl. 2 und Neuburg 2. Jecklin, Bgen. **2.** R. am Untersee bei Stat. Mammern (Steckborn-Stein). Thl. 1 S. 15, 152, 154, 155, 242, 260. [Thumb v. N.. Von Ulrich V. v. Altenklingen um 1260 erb., kam 1319 als St. Gallensches Lehen an die Castel, 1412 an die v. Ulm.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau I; Thurgauische Beiträge. H. 31. **3.** R. am Wiedfluss, weiter aufwärts als R. Altwied, auf zusammengeschichteten Felsen. (1835) noch Ringm. u. e. vieleck. Th. [v. Wied. Allmälig zerf.] Gottschalk, Bgen. 9. **4.** Bg. über Freyburg a. d. Unstrut, 11 km n. Naumburg. Alt bes. nur d. Bchft., 48 m hoch u. 14 m Dm., sowie d. schöne roman. Doppelkap.. Letztere nebst d. „Bankettsaal" neuerdings whgest.. 130 m tiefer Br. [Angebl. 1075 v. Ludw. d. Springer, dann nach Zerst. v. 1139 u. 1293 neuerb.. Landgräfl. Residenz. Bes. unter Kurf. August v. Sachsen im 16. Jhdt. Neubauten; Preuss. Staatseigenth.] Gabler, Stadt u. Schl. Freiburg 1836; Schwerdt, Thüringen. **5.** R. bei Durach im Allgäu. Ringm. u. r. Bchft. [Im 15. Jhdt. vom Stift Kempten erworben.] Baumann, Allgäu II 140 m. Ans. **6.** s. Burg 3. **7.** s. Neuerburg. **8.** = Neuburg 1, 2 u. 5. **9.** Unbedeut. R. im Walde u. Leisach (s. Stat. Lienz, Pusterthalb.) [13. Jhdt. eigner Adel.] Staffler, Tirol I 444. **10.** R. bei Krassolzheim, unw. Stat. Markteinersheim (Nürnberg-Würzburg).

Neuenfels. R. auf bew. Bergrücken 1½ St. nö. Badenweiler. Schwarzwald. Nur noch Gr. u. Aussenm. der kl. Hptbg. [Eigner Adel seit 13. Jhdt., deren letzte Bginhaber 1540 todt gefunden wurden.]

Neuenhöwen = Neuhöwen.

Neuennussberg. (Das „Haus".) R. in schöner Lage, Stat. Nussberg - Schönau (Gotteszell-Viechtach), Bayer. Wald. Whgest. 4eck. Bchft., kl. Kap. [Bis 1470 angesehener eigner Adel. Seit 4 Jhdten. bis jetzt 12 Ganerben.] Vgl. (Alt-) Nussberg. Stumpf, Bayern 304 m. Ans.

Neuenrandsberg s. Neurandsberg.

Neuenstadt s. Schlossberg 3.

Neuenstein od. Neuwallenst. Bg. auf e. Kalksteinfelsen 1½ St. sö. (Alt-)Wallenstein über Saasen an d. Geiss. Vorbg. m. Wohn- u. Wirthschaftsgebäuden. Thor durch dicke M. zur Hptbg.. Hier 2 Wohngeb. 17. Jhdts. u. r. Bchft. 76' hoch. Ringm. m. 2 Rondelen u. Zwm. [Stets Lehen gln. Adels, 1318 zerst., 1360 whgest.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 186; Landau, Hess. Bgen. II. **2.** Ger. R. auf dem Schärtenkopf bei Hubacker. Renchthal am Eingang des Oppenauer Thales. Schwarzwald. Nur Reste der Ringm. [Seit Ende 12. Jhdts. eigner Adel, der nach Zerstörung der Bg. 1500 dieselbe verlassen.] **3.** St. 7 km ö. Stat. Oehringen (Heilbronn-Crailsheim). Hohenlohisches Schl. v. 1557 m. Resten der a. Bg.

Neuerburg. R. über Stat. Cobern (Moselbahn). Tiefer als die Altenburg. Inmitten 4eck. Bchft. m. ebenerdigem u. höherem Eingang. Ausserdem nur theils zieml. h. Ringm. u. 2 r. The. [1195 von den v. Covern auf der Altenbg. erb.. Weiteres wie Altenburg 10.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 136 ff. **2.** R. 12 km n. Stat. Neuwied (Ehrenbreitstein-Obercassel) zw. 2 Bächen. 5eck. Bchft. v. Basaltqu. u. ihm zumeist parallel laufende Ringm. m. 2 innen angeb. Gebäuden. Der westl. Bgtheil hat 4eck. Th. u. Gebreste. Thl. 1 S. 618. [12. Jhdt. gln. Grafen, dann Grafen Neuenahr; Fürst zu Wied.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 515.

Neufels. R. ¾ M. sw. Stat. Künzelsau (Waldenburg-K.) an d. Kupfer. Ringm. u. durch Sprengung umgeworfener noch fester Th. [1441 zerst.] Gottschalk, Bgen. 3; Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Neufra. Stat. (Rottweil-Tuttlingen). Hohenzollern. Dabei R. auf bew. Felsen.

Neuhabsburg. R. am Küssnacher See bei Dampfschiffstat. Vordermeggen, nö. Luzern. Rest d. 4eck. Bchfts. u. zweier r The. Daneben neues Schl. [Jagdschl. Rudolfs v. Habsbg., 1352 v. Luzern zerst.; Ziegler-Grossjean.]

Neuhaus. R. bei Wildstein, 1 M. n. Franzensbad. Böhmen. Gr. 4eck. Bchft. m. Rundbfries Thl. 1 S. 231, 238. [Gln. Dynasten.] **2.** A. Schl. gln. Fl. 4 km nw. Paderborn. Wbg. m. r. Eckthen m. Schlüsselscharten. [1281 als Feste des Bisth. Paderborn zerst., meist 17. Jhdts., jetzt

Kaserne.] Maler. u. romant. Westfalen 234 m. Ans. **3.** Bed. R., gln. Df. im Aufsessthal. Fränk. Schweiz. Hausteinbau mit 4eck. Bchft. [v. Arnstein, 1300 v. Truhendingen, 1478—1602 v. Aufsess. Im Bauernkr. zerst..] Bavaria III 1, 698. **4.** Hübsche R., gln. Ort bei Gaiss, Tauferer Thal n. Stat. Bruneck (Franzensfeste-Lienz). [1225 v. Taufers, vielf. Besitzwechsel, seit 1743 Graf Künigl, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 256. **5.** R. am Tauberthal unw. Mergentheim. Starker ausgemauerter Ringgr. m. Brücke. 4 r. Mauerthe. Vorbg. u. höher gelegene Hptbg. m. starkem Bchft., noch 70′ hoch. 336′ tiefer Brunnen. [Vermuthl. im 13. Jhdt. v. Hohenlohe erb.. Seit 1411 Deutschorden. Bes. nach d. Bauernkr. neu befestigt. Nach d. Span. Erbfolgekr. zerf. u. seit 1790 theils abgebr.; Staatseigenth.] Schönhuth, Wtbg. Burgen I. **6.** Stat. Iglau-Budweis. Böhmen. Bg. theils R. Goth. Deutschordenskap. 1293, älter d. r. „Hungerth." m. 18′ Mdicke. Neuerer Schlossbau m. Säulengängen 1528 u. 1591. Inwendig Fresken. [1773 verbr.] Heber, Bgen. IV; Mitth. d. k. k. Centralcomm. 1858 u. 1860; Lotz, Kunsttop. II. **7.** R., gln. Df. 2 M. v. Stat. Ottmachau (Schweidnitz-Neisse). Fast r. Grundriss m. dopp. Wallgr. [Wohl unter Mathias Corvinus zerst.] Gesch. u. Beschr., Schweidnitz, II. I. **8.** Zieml. erhalt. R. auf d. Schwarzberge, gln. Hof, 2 km v. Stat. Dittersbach (s. Waldenburg), Schlesien. Bchft zerst., Cisterne, Keller. [1366 v. Hzg. Bolko erb. 1478 zerst.; Herrschaft Fürstenstein.] Kunstdenkm. Schlesiens II 252. **9.** Gr. maler. R. an der Feistritz nö. Stat. Weiz (Gleisdorf-W.). Bchft. [Um 1200 eigner Adel. Durch Blitz zerst.] Top. Lex. v. Steiermark. **10.** R. bei Doberna unw. Lemberg, 1 M. s. Stat. Pöltschach (Marburg-Cilli). [12. Jhdt. Graf Bogen, 1772 eingestürzt: Edler v. Leyritz.] Top. Lex. v. Steierm. **11.** A. Schl., gln. Df. n. bei Stat. Weissenbach (Leobersdorf-Scheibmühl), Niederösterreich. Theils R., m. Then.. Seit 1595 mehrfach umgeb. [Eigner Adel, seit 1338 landesfürstl.; Gräfin Wimpffen.] Hormayr, Bgvesten II. **12.** R., gln. Df. s. bei Schorndorf, 3 St. sw. Stat. Cham, Bayer. Wald. [v. Sattelbogen, dann Landgr. v. Leuchtenberg. Im 30j. Kr. zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Neuhöwen (-hewen) od. Stettener Schlössle, R. bei Stetten, 1½ St. nw. Stat. Engen (Singen-Tuttlingen). 4eck. Bchft. v. 10,7 m Seitenl. m. Ecken u. Thüreinfassg. v. Buckelqu., theils umbaut von eint. späterem Wohngeb. [Bis gegen 1300 v. Hewen; seit 17. Jhdts. Fürst v. Fürstenberg. 1639 v. d. Baiern zerst.] Kunstdenkm. Badens I 47 mit Grdr.

Neukastel (Nikastel). Spärl. R. auf steilem Berge bei Leinsweiler 7 km w. Stat. Landau. Thl. I S. 81. [Wohl röm. Ursprungs. Bis 1330 Reichsveste, 1525, dann im 30j. Kr. u. 1689 zerst.] Baudenkm. d. Pfalz I 126.

Neukatzenelnbogen (die „Katz"). Wohlerh. R. über St. Goarshausen am Rhein, Rbz. Wiesbaden. Die 7eck. 30 zu 40 m weite Hptbg. v. hohem Mantel, m. r. Eckthen., bzw. Gebäuden umgeben. Der Mantel m. e. auf Pfeilern u. Rundbogen ruhenden, aussen auf Rbfries vorgekragten Wehrgange. Aus ihm tritt auf d. Bergseite d. r. Bchft. v. 10,45 m Dm. u. 6,75 m l. W. vor. Zw. m. späteren Scharten nur nicht auf d. steilen Südseite. Thl. 1 S. 209, 229. [1393 v. Gr. v. Katzenelnbogen erb., 1626 vergebl. bel., vielfach streitig zw. d. hessischen Linien, 1817 demontirt; Frh. v. Langen.] Nass. Ann. 1892 m. Anss. u. Grdr.

Neukirchen. Df. 7 km s. Chemnitz. Viereck. Wbg. m. Treppenth. u. starkem Thorgeb. [Erste Hälfte 16. Jhdts.; seit 1615 v. Taube.] Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens VII 49.

Neukrenkingen. Unbed. R. zw. Riedern u. Bühl, sö. Stat. Griessen (Waldshut-Schaffh.) [Freiherrn v. Kr., seit 1482 St. Blasien.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 120.

Neumontfort s. Montfort.

Neunburg vorm Wald. St. 12 km n. Stat. Bodenwöhr (Schwandorf-Furth) m. a. Schl., 2 in sp. Winkel an den 4eck. Bchft. stossende Flügel. Der kürzere („Girnitz") m. Erker 14. Jhdts.?, innen nach 1850 umgestaltet, d. andere 1537 begonnen. [Seit 1261 landesfürstl., jetzt Gericht.] Stumpf, Bayern 491; Lotz, Kunsttop. II 320.

Nenneck. Schöne R., gln. Df. sö. Stat. Freudenstadt (Pforzheim-Schiltach). [Gemeindeeigenth.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Neunussberg = Neuennussberg.

Neurandsberg. Bedeut. R. s. Kötzting. Bayer. Wald. Mehrere Rundthe. [1330 v. e. feindlichen Bruder des Besitzers des gegenüberliegenden noch stattl. Schlosses Altrandsberg erb. 16. Jhdt. Staatsgef., 1633 v. d. Schweden zerst.] Bavaria I 2 S. 1141.

Neuravensburg. R., gln. Df. an d. Argen. 8 km sw. Stat. Wangen (Kissleg-Lindau). [12. Jhdt. gen., nach d. Bauernkr. whgest., 1836 auf Abbr. verk.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 863.

Neuscharfeneck s. Scharfeneck 3.

Neuschellenberg. R. auf e. Höhenzuge im Rheinthal w. Stat. Feldkirch. * Vorarlbergbahn Lichtenstein.

Neuschloss. A. Schl. mit Wällen, gln. Df. Kr. Eger, Böhmen.

Neusins s. Canova.

Neusummerau. R. bei Summerau unw. Flunau (14 km sö. Tettnang). [12. Jhdt. die im

19. Jhdt. ausgest. Vögte v. S.. Kam 1270 an Bisth. Konstanz, bald an Montfort.] Kgr. Wtbg. III 5. 807.

Neustadt. Stat. d. Mecklenbg. Südbahn. Grossherzogl. Schl. Bewohnb. Bchft. Das Uebrige spätere einf. Gebäude. Thl. 1 S. 154, 261, 371, 484. **2.** Stat. (Marbg-Kassel) m. Schlossth., „Junker Hansens Thurm". Niedriger r. Qubau m 2 Obergeschossen v. Fachwerk u. schlankem 8eck. Helm, m 4 ausgekragten 8eck Eckthchen. [1462 v Hans v. Dörnberg erb.] **3.** (N. an d. Aisch). Stat. Nürnberg-Würzburg m 1448 erb. Schl., vorm. markgräfl. Residenz. **4.** R. beim Neustädter Hof, Mümlingthal, 5 km w. Stat Obernburg (Aschaffenburg-Miltenberg). Thorbogen m. Wappen. [Wohl vormals die Bachen v. N.] **5.** Stat. (Bayreuth-Weiden) m 2 „zerfallenen Bgen." Eisenmann. Top. Lex. v. Bayern.

Neusunthausen. Unbed. R. unw. Kirchen (Lörrach). [Bis 1374 eigner Adel. 1446 zerst.] Ghzth. Baden, 906.

Neuthann. Df. unw. Stat. Wolfegg (Aulendorf-Memmingen). Reste der Anf. 14. Jhdts. v. den Schmalegg erb. Bg., im 18 Jhdt. zum Hospital mit angeb. Kirche eingerichtet. Kgr. Wtbg. III 5 S. 849.

Neutoggenburg. Ger. R. bei Stat. Lichtensteig-St Gallen (Toggenburger Bahn) auf aussichtsreicher Höhe. [Gegen 1250 v. d. Grafen v. T. erb., seit 1400 verfallen.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau (1884) 486.

Neutorgelow = Hasenburg.

Neuwaldeck. R. unw. Tegernau w. Zell (Schwarzw.). 13. Jhdt. gen. Jensen, Schwarzw. II 203.

Neuwallenrode s. Berneck 1.

Neuweiler (Rorburger Hof). R. bei Altenheim im Schutterthal. Bad Schwarzwald.

Nidau. Wohlerh. kl. Wbg., gln. Ort am Bieler See, 2 km s. Stat. Biel (Basel-Genf). 4eck Bchft. u. r. Eckthe. Thl. 1 S. 417. [1388 ausgest gln. Grafen; Amtssitz.]

Niedeck (Nideck). R. 8 km nw. Stat. Urmatt (Molsheim-Rothau), Wasgau. Palas auf e. v. einer Zwm. umgebenen Felskopfe, auf tieferem isol. Fels 20 m h. starker 4eck. Bchft. Buckelqu. m. Stz., Thl. 1 S. 187 Anm. 1. Bekannte Sage. [1336 gen., 1454 erob., 1509 v. Müllenheim.] Näher, Burgen in Elsasslothr. m. Grdr.

Niedegg. Nicht bed R. bei (Ober-)Arnegg, s. das..

Niedeggen. Schöne R. auf steilem Roerufer, gln. St. 15 km w. Stat. Zülpich (Euskirchen-Düren), Rheinprovinz. Sandsteinbau [1180 erb. Sitz der Grafen v. Jülich: Privateigenth.]

Niedenstein. R. (?), gln. Df. 15 km n. Stat. Fritzlar (Wabern-Wildungen), Hessen-Nassau.

Niederalfingen. Df. im Schlierbachthal w. Stat. Goldshöfe (Crailsheim-Aalen) mit schöner R. der alten v. d. Fugger 1573 umgeb. gln. Bg. Feste The, a Bchft. [Staatseigenth.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 448.

Niederaltwied = Altwied.

Niederbüren. R. 4 km sö. Stans (4 km s. Stansstad am Vierwaldst. See). [Vormals v. Büren.] Gem. d. Schweiz.

Niederburg = Neuerburg. **2.** = Brömserburg.

Niederdorfelden. R. 12 km nw. Stat. Hanau (Frankfurt-Aschaffenbg.) Geringe Mauerreste u. e. noch ca. 12 m h. Rundth. m Buckelqu [Auf Grund eines Römercastells erb.; Landgr. v. Hessen zu Rumpenheim.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 193.

Niedergösgen. Hübsche R., gln Ort an d. Aare, Cant. Solothurn. 4eck. Bchft. auf e. Felskopf. [Raubritter Thomas v. Falkenstein.]

Niedergundelfingen s. Hohengundelfingen.

Niederjuvalta s. (Ober-)Juvalta.

Niedermumpf. Unbed. R., gln. Stat. am Rhein (Basel-Brugg).

Niederrathen. Dampfbootstat. an d. Elbe (Sächs. Schweiz). Darüber Thurmr. der Bg. Rathen. [13. Jhdt. Graf Nymancz, 1468 zerst.]

Niederrosla. Df. 2 km nw. Stat. Apolda (Naumburg-Weimar). Schl.. Sehr h. Th. m. jüngerem h. Dach u. 2 r. The. m. Verbindungsm. romanisch; das Uebrige theils goth., theils modern. [Vor 1119 erb.; Ghzl. Weimar. Domäne.] Lotz, Kunsttop. I.

Niederwallsee. Dampfschiffstat. an d. Donau zw. Linz u. Grein (Niederösterr) m. a. festem Schl.. Inmitten der Brücke Thorgeb. m. Maschikulis, dann Thorth.. Der 4eck. Bchft. u. e. Theil der umfängl. h. Schlossgeb. modern. [Herzog v. Coburg.] Ans. in Rabl, Niederösterr. Führer. 1883.

Niederwindeck. R. über dem Linthkana. 2 km w. Stat. Ziegelbrücke (Zürich-Weesen). Langgestreckt, doch wenig überwachsenes Mauerwerk erhalten. [1230 Graf v Kyburg, dann Herzoge v. Oesterr. Allmälig zerf.]

Niemandsfreund. R. bei Tagusens sö. Stat. Waidbruck (Brennerbahn) auf der Höhe. Eigentlicher Name u. Gesch. unbek. Staffler, Tirol II 1043.

Niesten. Unbed. R. ½ St. v. Weissmain 5 km s. Stat. Burgkundstadt (Kulmbach-Lichtenfels). [Herzog v. Meran Seit 1297 Bamberg. Im Bauernkr. zerst.] Stumpf, Bayern 650

Nikastel = Neukastel

Nimmersath. R bei gln. Df. 1 M. nö. Stat. Jannowitz (Hirschberg-Waldenburg), Schlesien.

A. 8eck. Bchft. m. ausgeh. Verliess. Neuerer Theil 1545 v. v. Zedlitz erb. u. 1780 whgest.

Nimwegen s. Nymwegen.

Nippenburg (bis 1646 Schramberg). R. bei Stat. Schramberg, Schiltachthal, Schwarzwald. Thl. 1 S. 148, 157, 278, 376, 483, 628. [1689 v. d. Franz. zerst.; Graf Bissingen.] Koch, Wtbg. Bgen I. 2. Unbed. R. auf schroffer Felsnase bei Schwieberdingen (s. das.). Nebengeb. m. Wappen 16. Jhdts. [1275 bis 17. Jhdt. eigner Adel.] Kunst- u. Alterthd. in Wtbg. I 373.

Nohfelden. R., gln. Df. an d. Nahe, unterhalb Stat. Türkismühle (Kreuznach-Saarbrücken). Rundth. [Ende 15. Jhdts. erb., Hzg. v. Zweibrücken.]

Nohfels. Ger. R. an d. Nahe ggüber Stat. Sobernheim (Kreuznach - Saarbrücken). Nur e. Mauerstück m. Kamin. [1585 v. den v. Sickingen an Sobernheim verk.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 333.

Nollicht, Nolling. R. bei Stat Lorch (Rüdesheim-Oberlahnstein) am Rhein. Thl. 1 S. 149, 167, 609. [Privatbes.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 346.

Nordeck. Bg. 3 St. v. Marburg auf bew. Anhöhe („Kalter Steg"). Bchft. m. Mresten u. Wohngeb. v. 1675. [1080 eigner Adel, um 1350 landgrfl. hessische Residenz; Frh. v. Rau zu Holzhausen.] Gottschalk, Bgen. I. 2. R. bei Stadtsteinach (5 km nw. Stat. Untersteinach, Hof-Kulmbach). „6—7' dicke Mauern aus Marmor." [Herzöge v. Meran, Grafen Henneberg, dann Bamberg. Im Bauernkr. zerst.] Stumpf, Bayern 640.

Nordenbeck. Wbg., gln. Df. 1 St. s. Stat. Corbach (Arolsen-C.), Waldeck. Wgr. u. Wall. 4eck. Bchft. v. 1487 m. 9 Geschossen u. r. Eckthchen. Wohngeb. v. 1412 m. Wandgem. (Kap.?) Kurtze, Gesch. v. Waldeck 1850.

Nor(d)mannstein. Bedeut. R. über Treffurt (Rbz. Erfurt) 26 km nw. Eisenach, m. dem Ort durch Mauern verbunden. Dopp. Ringm.. Auf d. Angriffss. 2 4eck. The., deren grösserer m. gr. 3fachen, schön verzierten Fenstern u. Kamin. Thorbau. Goth. Palas m. Staffelgiebeln. Im Hofe 30 m h. starker r. Bchft. Thl. 1 S. 266. [v. Treffurt 1104 gen., 1376 ausgest.. Als Raubbg. 1295 theils zerst., dann whgest.] Lotz, Kunsttop. II; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Mühlhausen 120 m. Grdr. u. Ans.

Nortenberg. Ger. R., gln. Df., Bez.-Amt Rothenburg, Mittelfranken. [Küchenmeister v. N., 1408 geschleift.]

Nürburg. Umfängl. hochgelegene R., gln. Df 5 km sö. Adenau inmitten der Eifel. In der Hptbg. freistehend d. r. 9,5 m starke, 20 m h. Bchft., dessen Eingangsstockwerk e. Tuffsteingew. m. Basaltrippen u. 5 rbog. F. hat Mtreppe. Oberstes Gew. u. Brustwehr neu. Um den Bchft. Reste v. Wohngebäuden. Bis 6 m h. Ringm. m. halboffenen u. bis 12 m h. Rundthen. Spbthor. Vorbg. m. Rest der Kap. nach 1800 abgebr. Thl. 1 S. 78, 238 u. 243 Anm 1. [Vom Grafen v. Aare nach 1100 erb., 1689 v. d. Franz. zerst.; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz.

Nürnberg. Bg. daselbst auf länglichem nach aussen steil abfallendem Felsrücken. Oestl. zw. dem sog. fünfeckigen Th. u. dem im 14. Jhdt. erb. Th. „Luginsland" war an Stelle der 1494 erb. „Kaiserstallg." der (Hohenzollernsche) Burggrafensitz, w. schliessen sich hinter einander 2 Vorbgen (m. mehreren 4eckigen u. d. starken r. Vesterer Th.) u die Hauptbg. an Letztere m. 1864 modernisirtem umfängl. Palas. Reste d. Zwingers Thl. 1 S. 172, 538. [Anscheinend schon vorgeschichtl. befestigt. 1050 als Reichsbg. gen. u. häufig kaiserl. Residenz, seit 15. Jhdt. Alleinbesitz der Stadt. 15. Jhdt. d. Palas erweitert u. Zw. gebaut.] v. Essenwein, Kriegsbauk. 80 ff. m. Grdr. u. reconstr. Ans.; Vocke, Burggräfl. Schl. zu N. 1882.

Nürtingen. A. Schl., gln. Stat. (Tübingen-Plochingen). [1550 erb., jetzt Speicher.] Beschreibg. d. Oberamts N.

Nussberg. R. unw. Sct. Veit. [1136 gen.] Kunsttop. Kärntens 245.

Alt-Nussburg. R. 7 km sö. R. Neuennussberg. [Eigner Adel, seit 1370 Degenberg. 1468 im Böcklerkriege verbr.] Bavaria I 2 S. 1163.

Nymwegen. Dampfboot- u. Bahnstat. Holland. Thl. 1 S. 52, 73. Von der a. Bg. nur noch 16eck. Baptisterium aus 799 (später mehrf. erneuert) u. R. der Kap.

(Ober-. Die hiemit zusammengesetzten Namen suche auch ohne diese Vorsilben.)

Oberbalzheim unw. Stat. Altenstadt (Ulm-Kempten). A. Schl. 15 J.? Theils Renaiss. mit Then. Unteres Schl. mit Erkern 1583 gen. Denkm. d. Alterths. in Wtbg.; Beschr. des O.A. Laupheim.

Oberbimbach. R., gln. Df. 10 km nw. Fulda. Keller, viereck. Bchft. u. 2 verfallene Rundthe. Baudenkm. im Rbz. Cassel 202.

Oberburg. R., gln. Ort 20 km nö. Stat. Stein (Laibach-St.) Nur noch e. Th. u. M. Mitth. d. Centralcomm. 1861, 243. 2. s. Boosenburg. 3. s. Altenburg 10.

Oberbrennberg s. Brennberg.

Obercastel. R. zw. dem Valserbach u. Glenner im Lugnetzthal (Vorderrheinthal). Schweiz.

Obercilli. Bed. R auf d. bew. Schlossberge bei Stat. Cilli (Marburg-Laibach). Gr. 4eck. Bchfrt. [1340 Grafen Cilli, 1456 ausgest., dann landesfürstl.] Top. Lex. v. Steiermark.

Oberems. Ger. R. bei Ems im Rheinthal 7 M. sw. Chur. [Vormals v. Rhäzüns.]

Oberfeld. Unbed. R. bei Wolfarth (1 St. sö. Bregenz) an der Ach. [1289 gen., seit 1451 Stift Mehrerau.] Staffler, Tirol I 34.

Oberhaus. Umfängl. wohlerh. Feste gegenüber Passau an d. Donau [1219 vom Bisth. Passau begründet, 1689—1806 mehrfach erweitert, um 1800 Irrenhaus.] Stumpf, Bayern 221; Kgr. Bayern I 1840 m. Ans. **2.** O. am Stein = Stein 8.

Oberhofen. A. Schl, gln. Ort am Thuner See. Schweiz. Bewohnb. Bchfrt. Das Schl. wesentl. modernisirt. [1308 v. Eschenbach; Gräfin Pourtalis.]

Oberigling. A. Sch., gln. Df. am Lech 1 St. v. Stat. Landsberg (Kaufering-L.) H. Mauern u. feste Thore. [1537 v. Rehling erb., seit 1611 v. Donnersberg.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Oberjuvalta s. Juvalta.

Oberkapfenberg. Wohlerh., bedeut. R. ½ St. ö. Stat. Kapfenberg (unw. Bruck) Steiermark, auf bew. Berge. Umfängl. h. unregelm. Wohnbaucomplex. Neue Warte. Vor dem Halsgr. die alte St. Lorettokap. [1145 u. 1183 gen. u. seitdem Bes. der Grafen Stubenberg. Bis 1739 bew., dann zerf.] Krauss, Eherne Mark. 1892 m. Ans.

Oberköst. Ger. R., gln. Df. 3½ St. sw. Bamberg. [Vorm. Truchsess v. Pommersfelden.]

Oberlahnstein. St. an d. Mündg. der Lahn in d. Rhein. An der Südwestecke am Rhein die Martinsburg. Ueber dem spb. Thor 3eckig vorspringender Ercker v. 1398 m. Wappen zugleich Pechnase u. für d. Fallgitter. Daneben sö. e. r., oben achteck. Eckth., an d. Südwestecke 6eck. Bchfrt. m. halb 8eck. Treppenth., e. Wohngeb. v. 1503 u. e. zweites am Rhein. Anf. 18. Jhdts., beide m. Rundthen. Thl. 1 S. 395. [Von Kurmainz 1394 erb.; Staatseigenth. u. Amtssitz.] v. Cohausen, Wehrbauten m. Grdr.; Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 352 ff.

Oberleipe. R. bei Mittelleipe 11 km nw. Bolkenhain. Fast nur noch Küche m. gewaltigem Schlot. Neuere Zusätze. [Jetzt Graf Stillfried.] Kunstdenkm. Schlesiens.

Oberlichtenwald. A. gr. Schl. m. 4 Eckthen. über Stat. Lichtenwald (Agram-Cilli) an d. Save. 16.—17. Jhdt., Anf. 19. Jhdts. modernisirt. [859 gen.; Edler v. Ratzesberg-Wartenburg.] Top. Lex. v. Steierm. m. Ans.; Hormayr, Bgvesten.

Oberlimpurg. Umfängl., wenig erh. R. bei Stat. Hall (Crailsheim-Waldenbg.). Mauern, Gräben, Rondele u. gewölbte Gänge. „Auf 3 Seiten war es durch e. h. natürlichen Erdwall geschützt". [1230 Schenk v. Limpurg, 1541 v. Hall erkauft u. zerst.] Koch, Wtbg. Bgen. II.

Obermagenheim s. Magenheim.

Obermberg. R. eines Sachsenheimschen Schlosses. O.-A. Vaihingen. Neckarkreis. (Denkm. d. Alterths. in Wtbg.)

Ober-Montani. Schöne R. am Eingang des Martellthals bei Goldrain (Vintschgau). 4eck. Bchfrt., 3 Thore, Kap. Schöner Palas, unten offene gew. Halle m. Marmorsäulen v. 1544. [1228 v. Graf v. Tirol erb.; Graf Mohr. Erst neuerdings verf.] Staffler, Tirol II 589; Clemen, Tyroler Bgen. 51 m. Ans.

Obernau. Df. am Neckar 6 km sw. Stat. Rottenburg, ein Th. als Rest der Stammbg. der 1245 genannten Frhrn. v. Ow. (Kgr. Wtbg. III. 5. 369.)

Obernzell. Markt an d. Donau ö. Passau m. a. Schl. [1426 v. Bisth. Passau erb., 1598 umgeb., jetzt Rentamt.] Stumpf, Bayern m. Ans.

Ober-Ruchenberg. R. auf bew. Felsnase am Ausgang des Scaläratobels unweit Chur (Graubünden). Rest d. 4eck. Bchfrts. u. geringes Gemäuer. [Um 1250 Edelknechte v. Ruchenberg. Nach 1500 zerf. Sage von Poltergeistern und goldenem Kegelspiel.] Wird angebl. auch Alt-Aspermont (s. das.) genannt.] Jecklin, Bgn. H. 2.

Obersaxen. Dorf unweit Tavanasa, Vorderrheinthal (Chur-Andermatt.) Bei demselben Ruinen der Burgen Heidenberg, Moreck, Schwarzenstein u. Axenstein, vorm. Festen der Frhn. v. Rhäzüns.

Oberschüpf (Schüpf). R. bei gln. Df. (Tauberbischofsheim). [1152 Reichsschenken v. Schüpf. 1468 zerst.] Neueres Schl. v. 1561. Ghzth. Baden 913.

Oberschwarzach. R., gln. Df. 1 M. sw. Stat. Zwingenberg (Heidelberg-Heilbronn) Baden.

Obersontheim. A. Schl., gln. Ort, 10 km sö. Stat. Sulzdorf, Hall-Crailsheim. 1541, theils 1592. Inneres verf. [Staat u. Fürst Löwenstein] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Oberstaad. Bg. am r. Rheinufer (Dampfschiffstat.) unw. Stein Inmitten der jetzt als Fabrik benutzten einfachen Geb. a. 4eck. Bchfrt. oben mit goth. Fenstern. [1446 v. Klingenberg. 1499 als Raubbg. v. d. Schweizern verbr.] Schönhuth, Führer um d. Bodensee S. 154; Ghzth. Baden 914.

Oberstadion. Df. 15 km s. Stat. Ehingen (Ulm-Mengen). Reste d. ca. 1470 erweiterten

Stammbg. der noch blühenden Gr. v. Stadion. Kgr. Wtbg. III. 5. S. 668.

Oberstaufen. Ger. Bgrest m. neuerem Bauernhause auf d. Schlossberg, gln. Stat. (Immenstadt-Lindau). [1525 u. 1611 zerst., v. Graf Königseck whgest., 1807 abgebr.] Stumpf, Bayern 982.

Oberstein. Zwei R. auf steiler Melaphyrwand über gln. Stat. (Kreuznach-Saarbrücken). Die a Bg. auf schmalem Felskopf über der Felsenkirche. Nur Rest d. Ringm. u. eines kl r. Thes. [1194 erb.]. Die höhere neue Bg., sorgfältiger theils wohlerh. Bau. Dicker Rundth., „Rittersaal", Keller, kl. Kap., Wendeltreppen, kl. Hof. [1194 erb., erst 1855 durch Brand zerst.; Oldenbg. Staatseigenth.] Stollberg, Mscrpt. **2.** „Verödetes Bergschl." über Stat. Stein (Laibach-St.), Kärnten.

Obersulzbürg = Sulzbürg.

Ober-Tagstein. R. bei Thusis (Graubünden). Weniges Gemäuer auf unersteiglichem Felsklotz, Gesch. unbekannt.

Obertrixen. Ger. R. auf spitzem, isol. Berge über neuerem Schloss, 10 km sw. Völkermarkt (Kärnten). Stumpf e. viereck. Wohnthurmes.

Obervaz s. Vaz.

Obervoitsberg. Bg. bei Stat. Voitsberg. (Graz-Köflach) m. zweistöck. 5 eck. Th.

Oberwaldsee. R. bei Linz, an der Donau, Oesterr. [Anf. 14. Jhdt. v. den v. Waldsee begr.]

Ober-Wildon s. Wildon.

Ober-Windeck. Nicht gr. R. über Niederurnen (s. Stat. Ziegelbrücke, Zürich-Weesen) am Ausgang des Glarner Thales. Nur unterer Theil der Ringm. [Im Sempacher Krieg zerst.]

Ochsenstein. Wenig erh. R. auf drei bis 60 m h. Sandsteinklötzen bei Reinhardsmünster, 2 St. sw. Stat. Zabern Wasgau. Theils ausgehauen. [Gegen 1200 bis 1485 eigner Adel, dann Zweibrücken. Die grösste Bg. um 1550 whgest., doch bald verbr.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I.

Ockenfels. Unbed. R. bei Stat. Linz (Ehrenbreitstein-Obercassel) am Rhein. Ring- u. Zwm. u. 2 Rundthe. [1136 v. Leyen, vielf. Besitzwechsel. Jetzt Frhr. Gerolt zur Leyen.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz.

Oedenburg. R. zw. Oberstetten u. Oedenwaldstetten, 1 M. s. Stat. Kl. Engstingen (Reutlingen-Münsingen) Rauhe Alp. (= Hohenstein?) Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** (früher Altenburg) R. zw. Teckenau u. Wenslingen, hoch neben d. über die Schafmatt führenden Wege. Cant. Baselland. **3.** s. Lechsgemünd.

Oeding. Ort 3 St. s. Vreden an der niederländ. Grenze. Schlossth., goth. r. Ziegelbau. Lübke, Westfalen.

Oedt. R. einer Wbg. 1 M. sö. Stat. Grefrath (Kempen-Kaldenkirchen). Nur noch r. Bchfrt. aus Backstein, oben m. vorgekr. Spbfries. [1313 v. Kleve, dann Bisth. Köln, 1477 erob., 30j. Kr. zerst.] Kunstd. d. Rheinprov. I 1 S. 118 m. Ans. u. Grdr.

Oetlishausen. (Oedelen-, Otela-husen). Kl. bew. Bg. am r. Thurufer zw. Bischofszell u. Bürglen (Thurgau). Bchfrt. mit grossen Fenstern u. Treppengiebel nebst angeb. kl. Wohngeb. [1176 eigner Adel, dann bis in's 15. Jhdt. Schenken von Castel, 1406 verbr., wesentl. Neubau.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau (1884) S. 469; Ans. bei Wagner, Ansichten.

Oferdingen. Df. am Neckar, unw. Stat. Neckarthailfingen (Tübingen - Kirchheim). Im Pfarrhofe Reste einer schon 914 gen. Burg. Kgr. Wtbg. III 5 S. 414.

Offenburg. R. bei Pöls, ¾ M. nw. Stat. Judenburg (Bruck-Klagenfurt). Nur einige Mauern u. Rest d. 4eck. Bchfrts. [1165 eigner Adel, 1590 verbr.; Fürst Schwarzenberg.] Top. Lex. v. Steierm.

Offings. Df. 2 km nö. Stat. Wangen (Lindau-Kisslegg) m. wohlerh. Wohnth., auf welchem neue, hölzerne Wohng. [Sct. Gallisches Lehen, seit 1510 v. Wangen]. Ans. Baumann, Allgäu I 153; Kgr. Wtbg. III 5 S. 856.

Offstein. Wbg. neben gln. Df. Nur Rest e. Rundthurms 16. Jhdts. [1329 gen.] Kunstd. im Ghzth. Hessen, Kr. Worms 109.

Ofteringen. A. Schl. auf e. Felsen bei Stat. Laufenburg (Basel-Waldshut) am Rhein.

Olbrück. Umfängl. R. auf isol. Berge bei Hain 15 km nw. Stat. Brohl (Coblenz - Bonn) Eifel. 1873 neugeb. Thor m. Eckth., daneben gr. Schlossgeb. nach 1689. Ring- u. Zwm. m. r. Then., freistehend d. 4eck. Bchfrt. m. je 2 Kreuzgew. in den Obergeschossen. Niedrige Gebäudereste. Th. 1, S. 20. 77. 198 Anm. 2. 209. 229. [Um 1100 eigner Adel. Vielf. Besitzwechsel u. Ganerbenbg., in die obere Orsbecker u. die untere Heinrichsbg. getheilt. Anf. 19. Jhdts. verlassen, dann Steinbruch; Baron v. Ekespare.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 75.

Oldenburg. R. am Emmerthal unw. Marien-Münster (Münster). Bchfrt. [Grafen Schwalenberg; Graf Oeynhausen.] Maler. u. rom. Westfalen 101.

Oppenheim s. Landskron 5.

Orlamünde. Stat. (Grossheringen-Rudolstadt) Thüringen. Rest der gln. Bg. Thl. 1, S. 477. [Grafen v. O. 1059 gen., die Bg. 1345 zerst.; Herzog v. Altenburg. Sage v. d. weissen Frau.] Schwerdt, Thüringen 1879 S. 328 ff.

Orschweier. A. Schl., gln. Df. 5 km nö. Stat. Gebweiler, Oberelsass. Sehr umfängl. spätgoth. Wbg. m. Wallgräben u. halbr. Eckthen. Im Hofe Treppenth. [Nach Brand 1722 theilweise

neugeb. Alter Sitz der Truchsess v. Rheinfelden; Müller.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II.

Ort = Orth.

Ortenberg. R. 3 km nö. Stat. Weilerthal (Schlettstadt-Markirch) Thl. 1, S. 149, 211, 301, 313, 362, 364, 473. [Nach 1250 erb., seit 1314 v. Müllenheim, 1474, dann im 30j. Kr. erob., jetzt v. Faviers.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 240. **2.** Restaur. Bg. über der gln. Stat. (Offenburg-Hausach) Schwarzwald. Wesentl. Neubau im modernen Burgenstil v. 1836. [Reichsbg., 1689 v. d. Franz. zerst.; v. Bussières.]

Ortenburg. A Schl., gln. Stch unw. Stat. Stockheim (Giessen-Gelnhausen) auf e. Basaltkuppe im Niddathal hübsch gelegen. Durch e. M. in das obere u. untere Schl. getheilt. Thl. 1, S. 515. [1389 Epstein; Grf. Stolberg-Rossla. **2.** (Alt-O.) A. gr. Schl., gln. Ort an d. Donau 10 km ö. Vilshofen. 4eck. Th., Kap. m. schöner Holzdecke. [Seit 12. Jhdt. u. jetzt wieder Graf O., 1504 zerst.] Bavaria I 2 1169; Stumpf, Bayern 313 m. Ans; Kgr. Bayern 1854 III desgl. **3.** (Neu-O.) Unbed. R. unweit der vorigen auf h. Waldberge. **4.** Hübsche bew. R. unw. Unterhaus (Stat. Spittal) an d. Drau. Kärnten. Weite Brücke, Th. in d. Vorbg.. Thl. 1, S. 209 u. 281. [Die gleiche Fam. wie O. 2.] **5.** A. Schl. am w. Ende der Stadt Bautzen. Thorth. u. gr. Wohngeb. [958 begr., 1483 u. 1635 whgest.; Sitz der Kreisbehörden.] **6.** = Ortenberg 1.

Ortenstein. Bew. Bg. 1¾ M. sw. Chur (Graubünden) auf steilem Felsrande. Bchfrt. inmitten umfängl. erneuerten Wohngebäudes. [Nach Zerstörg. 1450 wieder aufgeb. Hier starb 1501 der letzte Werdenberg v. Sargans. Dann Tschudi; v. Juvalt.]

Orth. Bew. a. Schl. m. „uralten“ Then. n. unw. der Donau (ö. Wien) bei gln. Fl. in der „Orther Au“. [Im 15. Jhdt. v. Fronau, Raubbg.] Oestr. in W. u. B. Bd. 4 118 u. 162.

Ostenburg. R. bei Wöllstein, 1 M. w. Stat. Wallertheim (Alzey-Bingen.)

Osterburg. Spärl. R. am Kreuzberge (Rhön) 3 km sw. Stat. Bischofsheim (Neustadt-B.). Sagen. [Eigner Adel 1202 gen.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** R. im Walde ¾ St. n. Stat. Themar (Meiningen-Hildburghausen). Viereck. 7stöck. Bchfrt. v. Buckelqu., auf welchen 1743 anstatt des obersten 1525 abgebr. Stockwerks e. hölzernes gesetzt wurde. Neue Steintr. zum Eingang. Ringm. m. 4 Rundthen. [1187 eigner Adel, 1268 Graf Henneberg, im Bauernkr. zerst., 1554 v. Obernitz, später bis jetzt v. Hanstein.] Gottschalk, Bgen. V; Unterfränk. Arch. 13. **3.** Bew. Schl. auf steil abfallender Höhe bei Weida (Stat. Gera-Saalfeld). Grossart. Bchfrt. Das Uebrige modern mit goth. Resten. Thl. 1 S. 245 Anm. 3. [Sitz der Vögte v. Weida, dann herzogl. Residenz, jetzt Amtssitz]. Ans. bei Puttrich, Sachsen I 2. **4.** Burgrest auf e. Felswand unw. Haunoldstein an d. Pielach. Niederöstr. Rundthe. Der r. Bchft. ausserhalb des Burgberinges. Alter h. Palas. [Gegen 1400 v. R. v. Tierstein erb. 1766 von den Montecuculi grösstenth. abgebrochen. Jetzt Oeconomie.] Ans. in Oestr. in W. u. B., Bd. 4 S. 295.

Osterfeld. R. über gln. Stch. 14 km s. Stat. Weissenfels. 4eck. Ringm. u. r. spitzbedachter Bchft. [1198 eigner Adel, dann Bisth. Naumburg.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Weissenfels, 42 m. Grdr.

Osterode. Stat. (Thorn-Insterburg) am Drewenzsee. Schl. m. grösstentheils unter dem See fortlaufenden Gewölben. [1270 vom Deutschorden erb.] **2.** Ger. R. bei gln. Stat. (Seesen-Herzberg) Südharz. Threste. [1130 gln. Adel.] Zeitschr. d. Harzvereins 1877.

Osterstein. Bei Gera. Gr. Schl. Der Bchft. m. 5 m starken Mauern Rest der alten Bg., das Uebrige neuer. [Residenzschl. d. Fürsten Reuss.]

Osterwitz. Unbed. R. bei St. Georgen, 20 km w. Stat. Cilli. [13. Jhdt. eigner Adel; Frh. v. Wittenbach.] Top. Lex. v. Steiermark.

Osthausen bei Stat. Matzenheim (Strassburg-Schlettstadt). A. Stammschl. der Zorn v. Bulach. Von dem Bau des 16. Jhdts. noch die unteren Theile der v. breitem Festungsgraben umgebenen Ringm. u. 2 grosse Rundthe. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I.

Ostrau. Bew. Wbg. ¾ St. nö. Petersberg bei Halle. [; v. Veltheim.]

Ottenburg = Bramburg.

Ottenstein. Bew. Bg. m. Bchft. ¾ M. ö. Friedersbach auf e. aus d. Kampthal (Niederöstr.) aufsteigenden Felsen. Guten Theils Renaissbau. [Graf Lamberg.]

Ottoburg s. Schlitz.

Ottmachau. A. Schl., gln. Stat. (Camenz-Neisse). Fester 5stöck. Palas. Starker Bchft., 4eckig m. abgerundeten Ecken u. Kragsteinen. [1284 gen.; v. Humbold.] Kunstdenkm. Schlesiens IV 59.

Otzberg. Halbr. auf e. Basaltkuppe ½ St. sö. Stat. Lengfeld, Odenwaldbahn. Der h. Bchft. inmitten des Hofes mit 14' dicken Mauern. [12. Jhdt. Abtei Fulda, seit 1390 Kurpfalz, im 30j. Kr. erob., 1826 theils abgetr.] Kromm, Feste O. 1874.

Owe. Bg. bei Obernau unw. Rottenburg am Neckar. Runder Bchft., d. ehemalige jetzt modernisirte Ritterhaus u. einige Mreste. [Eigner Adel.] Schmid, Graf A. v. Hohenberg (Stuttg. 1879) S. 406.

Oybin. R. auf gln. Berge (Bahn nach Zittau). 2 Thore, Rest des „Kaiserhauses". Im whgestellten Saale Museum. [1256 erb., 1348 v. Kaiser Karl IV. eingen., 1577 verbr.] Daneben schöne Kirchenr. des 1369 gestifteten Klosters.

Pabenschwand. „A. Schl." bei Plainfeld, 6 km s. Stat. Kraiwiesen (Salzbg-Ischl).

Alt-**Packenstein.** R. bei St. Martin am Padbach an der Bahn Cilli-Wöllau auf e. Berge. [1264 v. Pettau; Freifrau v. Warsberg.] Top. Lex. v. Steiermark.

Padnotz spärl. R. bei Schweiningen s. Tiefenkasten, Oberhalbsteinthal, Graubünden.

Pallaus. Gr. a. Schl. bei Sarns s. Stat. Brixen (Brennerb.) am l. Eisackufer „m. zahlreichen Eckthchen. u. Wartthen." [1479 erb., gln. noch blühende Frhl. Fam.; Frh. Roth-Schönberg.]

Pappenheim. Umfängl., wohlerh. R. über gln. Stch. (Stat. Nürnbg.-Ingolstadt), Altmühlthal. 4eck. Bchft. 94′ hoch, 39′ Seitenl. („Römerth.") besteigbar. Unterbg. westlich m. 2 r. Then., Geb. theils bis in's 19. Jhdt. bewohnbar, theils später abgebr.. [Seit 940 Sitz der gln. Grafen.] Kugler, Altmühlthal 89 m. Ans.

(Hohen-)**Parkstein.** R., gln. Fl. w. Stat. Neustadt an d. Waldnab, (Eger-Schwandorf). [Meistens hzl. bayerisch. Noch Ende 18. Jhdts. wehrhafte Festung. Bis 1808 Gerichtssitz.] Merian, Bavaria m. Ans.; Stumpf, Bayern 496.

Partenstein. R. am Gr. Mühlbach 2 km n. Untermühl an d. Donau (1 M. nw. Stat. Aschach das.) Niederöstr. **2.** R., gln Stat. (Aschaffenburg-Gemünden) am Main. [1470 Jagdschl. der Grafen v. Rineck, 30j. Kr. zerst.] Stumpf, Bayern 864.

Paspels od. Alt-Sins. R. bei gln. Dorf, Domleschgthal, Graubünden. 2 Seiten e. 4 stöck. Wohnthurms mit Abtritten. In anstossender Mauer viel opus spicat.

Passel s. Phiesel.

Payrsberg. R. zieml. h. über Nals, gegenüber Stat. Vilpian (Bozen-Meran) im Etschthal. Ausser dem noch v. e. Baumann bew. Thorbau sehr verwahrlost. 4eck. Bchft. m. weitem Rundbfenster, Kap. m. kl. Th. Thl. I S. 316, 365, 483. [Eigner Adel bis 1200, seitdem die 1791 ausgest. Grafen v. Boymont-P.] Staffler, Tirol II 772.

Peggau. Schöne R. ¼ St. sö. gln. Stat. (Bruck-Graz) Steiermark. Rest v. Wandmalerei (Kap.). Thl. I S. 229, 461, 497. [11. Jhdt. gen., bis 13. Jhdt. gln. Grafen; Stift Vorau.]

Penzlin. Bew. einf. Bgrest, gln. Stat Neubrandenbg.-Parchim. Mecklenbg.-Schw. Thl. I S. 497, 515, 552 [; Seit 1414 Frh. v. Maltzan.]

Perchau („Czakathurm"). R. bei Stat. Scheifling (Bruck-Villach).

Perchtoldsdorf. Stat. 11 km s. Wien (Semmeringbahn). R. der Herzogsbg.. Rechteck. Quaderbau m. gew. Erdgeschoss, das Dachgeschoss „m. Schussfenstern u. Pechnasen" u. die Nebengeb. Anf. 16. Jhdts.. Isol. h. wohlerh. Wohnth. 15. Jhdts. sehr decorativ m. Kap. u. darüber 3 wohnl. Geschossen m. Kreuzgew., zierl. Fenstern, Mauertr. u. oben vorgekr. Umgang. Thl. I S. 148, 540. [1334 begr.] v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 189 m. Durchschn. u. Ans.; Lotz, Kunsttop. II.

Pernegg (Bärneck). R. auf h. bew. Berge bei gln. Stat. (Bruck-Graz). „Der Wartburg ähnliche Anlage". [1284 erobert. Die v. Bärneck 1143 gen., 1532 ausgest.. Vielfacher Besitzwechsel.] Darunter 1578 erbautes Schloss. Krauss, Eherne Mark. 1892. I S. 224; Top. Lex. v. Steiermark.

(Alt-)**Pernstein.** (Perstein). Kl. R. bei Wrchhaben w. unw. Stat. Hirschberg (Böhm. Leipa-Jungbunzlau) auf steilem Felsen. [30j. Kr. zerst.] Heber, Böhmens Bgen. I m. Ans. **2.** Wohlerhalt. a. Schl. an der Schwarzava 5 M. nw. Brünn, Mähren. Thl. I, S. 147, 525. 200′ langes unregelm. Wohngeb. m. dem vieleck. Barbarath. auf oberster Felsspitze (68 Stufen hinauf) umgeben v. Ringm. m. 2 Rthen u. dem 4eck. Bchft. Eine Vorbg. m. Bastion u 2 enge, lange Vorhöfe m. festen Thoren führen zur Hptbg. hinauf. Ringsum Zwinger. Alle Theile ursprüngl. m. vorgekr. hölzernen Wehrgängen. [Anf. 13. Jhdts, 1415 erweitert, 1460–1522 vollendet. Das Innere später umgestaltet. Bis 1596 eigner Adel; Graf Mittrovsky.] v. Essenwein in Mitth. d. Centralcomm. 1862 m. Grdr. u. Anss.; Hormayr, Burgvesten II. **3.** Bg. bei Stat. Kirchdorf (Linz-Klaus-Steyrling) über neuem gln. Schl. auf h. Felsen. Lange h. Brücke. Fester Bau m. Then. noch (1819) bewohnbar erh. [1036 bis in's 14. Jhdt. eigner Adel, seit 1630 Kremsmünster.] Hormayr, Bgvesten I.

Persenbeug. Gr. Schl. auf niedrigem Fels an d. Donau. Niederösterr. Wenig alte Reste, darunter die Kap. [; Erzherzog Karl Ludwig.]

Perstein = Pernstein 1.

Pertenstein. A. Schl. im Lgr. Traunstein, Oberbayern. [; Graf Törring-Gutenzell.] Oberbayer. Archiv VIII 348.

Pertlstein. (Bertholdst., Bertlst.) A. Schl. 5 km sw. Stat. Fehring (Graz-Steinamanger) Steiermark. Hof („Turnierplatz") m. doppelgewölbtem Bogengang m. Scharten. Goth. Kap., weite Rundsicht. Sammlgen. [Angebl. v. B. v. Emmerberg † 1403, gegr., später vielf. verändert. 1512–1809

v. Lenghaimb; General Sefer Pascha.] Mitth. d. Centralcomm. 1856; Top Lex. v. Steiermark m. Ans.

Perwarth. (Hoch- und Nieder) zwei R., bei Stat. Kemelbach (Melk - Amstetten). Niederösterr.

Pessel s. Phiesel.

Petersberg. Bg. neben R. Welfenburg auf e. Hügel bei Stat. Silz (Innsbruck-Landeck) im Innthal. Äusserl. einfaches Viereck m. 4eck. Bchft. [Alte landesfürstl. Bg., später v. Freundsberg. Graf Clari u. Graf Wolkenstein-Rodeneck. Von Letzteren whgest. u. neuerdings dem Kaiser v. Oesterr. verk. 1857 ausgebrannt.] Staffler, Tirol I 348; Ueber Land u. Meer 1894. 220 m. Ans. 2. Gr Halbr. auf steilem isol. Felsen über Stat. Friesach (Bruck-Villach) Kärnten Wohnth. aus 1134 m. Kap., anstossend R. des Palas u. spätere jetzt von Armen bew. Geb. um e. rechteck. Hof, anschliessend auf nw. höher steigendem Felsen zweiter Hof m. R. e. Gebäudes. Zwinger Nordw. der Bg. das Schl. Lavant, sö. d. Peterskirche. Thl. 1, S. 223 Anm. 2, 229, 491, 497, 521, 544. [12. Jhdt. bis 1805 Erzbisth. Salzbg., dann Staatseigenth.. 1498 Neubauten, 1673 Brand. Allm. zerf.] v. Essenwein in Mitth. d. Centralcomm. VIII m. Grdr. u. Anss.

Peterseck = Deuerburg.

Petershagen. A. Schl., gln. St. an d. Weser n. Minden. Westfalen.

Peterstirn. Restaur. Bg. bei Stat. Schweinfurt am Main. (Würzburg-Bamberg). Neu auf- u. ausgeb. v. Fabr. Sattler.

Pettau s. Oberpettau.

Pettendorf. Kl. Wasserbg., gln. Df. bei Stat. Neunburg vor'm W. (Bodenwöhr-N.). Oberpfalz. Wohnth., hat über d. gew. Erdgeschoss Küche u. Kammer, darüber Stube m. geschnitzter Decke u. Gemach m. Erker, oben kleinere Räume. [1863 von Handwerkern bew.. Vielleicht Stammburg der seit dem 14. Jhdt. genannten Frhrn. v. Bettendorf.] Weininger in Oestr. milit. Zeitschr. 1863 S. 323.

(Peutelstein. R. im Ampezzothal. 1866 ganz abgetr.)

Pfählhof. Unbed. R. im Elsachthal unw. Urach. [15. Jhdt. die Pfäler gen., 1832 abgebr.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 431.

Pfaffenhofen. A. Bergschl., gln. Fl. bei Kastl, 4 St. sw. Stat. Amberg (Nürnberg-Irrenlohe). Angebl. röm. Bchft. [Vorm. Seyfried Schweppermann.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Pfalz, Pfalzgrafenstein. Wasserbg. im Rhein bei Stat. Caub (Rüdesheim-Oberlahnstein). Thl. 1 S. 13, 100, 198 Anm. 2, 206 Anm. 1, 207, 329, 344 (2), 569. [Pfalzgräflich. 1607 „m e. neuen Batterie, v. rothen Qusteinen ausgeführt, verbessert.“ Besatzg. v. 20—54 Mann; seit 1803 unbewohnt.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 353; Bonner Jahrbch. 46 m. Grdr. u. Ans.

Alt-**Pfannberg.** Gr. wohlerh. R. auf bew. Bergkegel bei Stat. Frohnleiten (Bruck - Graz). Thl. 1 S. 192 Anm. u. „Nachträge“, 208, 319, 342, 377, 461. [Berühmter gln, 1362 ausgest. Adel; Frh. Meyr v. Melnhof.] Hormayr, Bgvesten II; Top. Lex. v. Steierm. m. Ans.

Pfannenstiel. R. ggüber R. Kreidenstein.

Pfeffersberg (Oedenthurm). Unbed. R., gln. Df. w. Stat. Brixen (Brennerbahn). [Gln. Adel, 1277 zerst.] Staffler, Tirol II 101.

Pfeffingen. Gr. R. 2 km s. Stat. Aesch (Basel-Biel) h. gelegen. Thl. 1 S. 321, 453. [1356 durch Erdbeben, 1376 v. Basel zerst., kam 1520 nach Aussterben der Thierstein an Basel, 1637 erob., bis um 1750 bew., dann verf.; Privatbes.] Ans. bei Wagner, Bgen der Schweiz.

(Hohen-)Pfirt. Schöne R. zweier Bgen auf gr. Felsen über gln. Stch. (Ferrette) 3 M. sw. Basel. Die obere ältere Bg. m. gr. Palas u. Nebengeb., Bchft. abgetr., Ringm. gegen die untere Bg.. Hier an der Ringm. m. halbr. Thên, das Wohngeb.. Auf Unterbau d. Bchfts. jetzt Försterwohnung. [12. Jhdt. gln. mächtige Grafen, 1324 Habsburg, 1575 an Graf Fugger verliehen, nach 1648 Hzth. Mazarin; Frau Zuber.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II; Näher, Bgen in Elsasslothr. m. Grdr. u. Ans.

Pflindsberg. R. ¾ St. w. Alt-Aussee, 1 M. nw. Stat. Aussee (Hieflau-Ischl). Th. u. einige Mauern. [1254 eingen. u. befestigt; Salinen-Aerar.] Top. Lex. v. Steiermark.

Pflixburg = Plixburg.

Pfraumberg. R., gln. Fl., Kr. Eger, nw. Böhmen.

Phiesel (Passel, Pessel). R. bei Trons, Vorderrheinthal, Graubünden. [Stammbg der Rinken.] Vgl. Rinkenberg.

Philippseck. „Bergschl.“ bei Df. Münster 2 M. nw. Stat. Friedberg (Frankfurt-Giessen).

Philippstein. Kl. R., gln. Df. 1 M. sö. Stat. Weilburg (Wetzlar-Coblenz). Wohlerh. r. Bchft. u. wenig Mauerwerk. Bruchstein. [1390 v. Graf v. Nassau erb.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 366.

Pichl. A. Schl. bei Stat. Mitterdorf (Semmering-Bruck). 4 The., theils noch alterthüml. [; Fr. Hampel.] Top. Lex. v. Steiermark.

Pirchenstein. R. bei R. Himmelstein.

Pirnitz. Gr. Bg. 1¾ M. sö. Stat. Iglau (Wien-Kolin). Mähren.

Pischätz. A. Schl., Wohnth., v. e. Wohngeb. 17. Jhdts. umbaut. [; Frh. v. Moscon.]

Pisek an d. Votava Stat. (Rakonitz-Protivin). A. Schl., 1250 angebl. von den Templern erbaut, 1865 bis auf den 60′ langen u. 24′ breiten, m. Kreuzgew. überdeckten Rittersaal abgebr. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1874 m. Anss.

Pitten. A. Schl. über gln. Stat. (Wien-Aspang). Thorbau der Vorburg mit Wandmalereien 16. Jhdts., Kap. 1611 erneuert. [Alter Sitz e. reichsunmittelb. Grafschaft 1567, dann wesentl. nach 1650 hergestellt. Gehörte Graf Chambord.] Lotz, Kunsttop. II; Rabl, Führer 101.

Pittingen. R., gln. Df. 3 km. n. Stat. Mersch (Luxemburg-Diekirch). Publ. de la société etc. de Luxembourg 6, 105.

Plain. R. auf e. isol. Vorberge des Unterberges bei Gross Gmain 1 St. ö. Reichenhall. Brückenpfeiler zu d. Thor m. 4eck. Seitenth.. Weite Vorburg u. etwas höhere Hauptbg., v. hohem Mantel umgeben. Einfache Rundhfenster. Ueberall Rundbfries. Thl. 1 S. 334. [Hallgrafen v. Plain 1219 ausgest., 1674 (Inschr.) whgest.; Oesterr. Staatsbes.]

Plankenstein. Unbed. R. bei Plankensteinberg, an der Drann unw. der Bahn Marburg-Cilli. [1202 eigner Adel, 1437 erob., später verf.; Walland in Gonobitz.] Top. Lex. v. Steiermark. **2.** R., gln. Df. 1 M. n. Waischenfeld, Fränk. Schweiz. [1260 Bamberg, seit 1787 v. Egloffstein.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **3.** A. Schl., gln. Df. an d. Bielach bei Melk Niederöstr.

Plankenwart. A. Schl. 5 km sw. Stat. Judendorf (Bruck-Graz). Gr., unregelm. Baucomplex m. r. Then. [12. Jhdt. eigner, um 1400 ausgest. Adel; Frhr. v. Walterskirchen.] Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.

Planta, früher Greifen. Halbr. bei Meran. Weite Ringm. m. Scharten, 4eck. niedriger bewohnb. Bchft. m. Scharten u. 3eck. Erkern. R. eines prächtigen, nie vollendeten Wohnbaues u. bewohntes Geb.. Thl. 1, S. 241, 366, 372. [1284 v. Greif begründet, um 1550 v. Frh. v. Völs, 17. Jhdt. v. Frh. v. Planta Neubauten; Hauptmann Ertl.] Staffler, Tirol II 649; Stampfer, Schlösser, 1894, 138 ff.

Plassenburg. Ehemal. Bergfeste auf 426 m h. Felsen über Kulmbach. Thl. 1 S. 277, 545 Anm. 4. [Von der v. Otto II v. Meran erb. a. Bg. noch 3 m dicke Mauern im O. u. N. derselben. 1398–1595 Residenz der Markgrafen v. Brdbg.-Kulmbach. Von einem Neubau um 1500 der 47 m l. Fürstensaal m. 15 Doppelfenstern. 1553 v. Herzog v. Braunschweig theils zerstört. 1564 von Vischer für 237000 fl. wieder aufgebaut. Schöner Renaissancebau mit 4 Eckthen. Im gr. Hof 2 offene Gänge mit v. Pfeilern getragenen Bögen in den Obergeschossen u. sehr h. Säulengang an e. Seite. 1808 den Baiern übergeben u. geschleift. Jetzt Strafanstalt. Die hohe Bastei e. colossale R.] Bavaria III 1 S. 553 ff.; Lotz II. 227.

Plassenstein. R. ½ M. nö. Breitenbrunn (5 M. nö. Pressburg). [13. Jhdt.?, seit Anf. 18. Jhdts. R.] Hormayr, Taschenb. f. vaterl. Gesch. 1829 m. Ans.

Plau. Wbg. bei gln. Stat. (Güstrow-P.) Mecklenburg. Mächtiger Ringwall u. Gr., r. Bchft Thl. 1 S. 235, 376, 538. [1285 als landesfürstl. Bg. begründet, 1463 Neubau, bis 1550 verstärkt; Eigenth. der Stadt.] Lisch, Mecklbg. in Bildern, 1841, m. Ans.

Plaue. St. n. bei Stat. Gr. Wusterwitz (Berlin-Magdeburg) m, a. Schl., Thl. 1, S. 339.

Pleistein (jetzt Bleistein). R. auf e. Berge, gln. St. 5 km nö. Stat. Vohenstrauss (Neustadt-V.) [1212 Leuchtenberg.] Bavaria II 1; Stumpf, Bayern 528.

Plesse. Gr. R. unw. Stat. Bowenden (Göttingen-Kreiensen) auf h. bew. Bergnase. Thorth. m. Pulverscharten, weite Vorbg., Ringm. m. Scharten, wohlerh. Rundth. v. 46 m Umkr. u. zweiter v. 22 m Umkr., innerer Thorth., Kap. 1485. Wirthschaft. Thl. 1, S. 21, 244. [11. Jhdt. Paderborn, eigner Adel 1571 ausgest., 1475 Neubau, 1554 whgest., seit 17. Jhdt. verf.; Staatseigenth.] Sonne, Beschr. d. Kgr. Hannover IV; Gottschalk, Bgen. I.

Plettenberg. R., gln. Berg 15 km nö. Stat. Rottweil (Horb-Tuttlingen). [Frh. v. Cotta.] Denkm. d. Altth. in Wtbg.

Plixburg, Pflixbg. R. 5 km sw. Stat Türkheim (Colmar-Münster). Neben dem wohlerh. Bchft. Keller m. Cisterne (?). Thl. 1, S. 12. 105, 138, 322. [1220 Sitz der Hattstatt, 15. Jhdt Graf Rappoltstein; Hanhardt.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II.

Pockenstein. R. unw. Tolmein, 3 M. n. Görz Thor m. halbr. Seitenthen, r. Mauerth. u. Ringm. [Privatbes.] Mitth. d. Centralcomm. 1890, 257.

Pöggstall s. Bogendorf.

Pöltschach. R., gln. Stat. (Marburg-Trifail) Steierm.

Polsbrunn. R. u. a. Schl. ½ M. s. Stat Nikolsburg. Niederöstr.

Polle. R., gln. Fl. an d. Weser 12 km n. Stat. Höxter (Holzminden-Altenbeken) Braunschweig. [1285 Graf Everstein, 30jähr. Kr. zerst.]

Pontaningen (Pultmenga). R. auf e. Felsen unw. Rueras, Vorderrheinthal (Graubünden). [Wohl Stammburg der Bultringer, Pultringer oder Pontaningen, 1424 genannt.] Gem. d. Schweiz XV. 104.

Poppowo. R. 2 M. sö. Stat. Kulm (Kornatowo-K. an d. Weichsel). Deutschordensbg meist

m. Gewölben. Ziegel- u. Feldsteinbau. Kugler, Museum 1835

Posterstein. A. Schl. auf steilem Fels über gln. Df. unw. Stat. Gera (Leipzig-Saalfeld.) Grösstenth. Renaiss. R Bchft u 2 kleinere The. um 1300. [Im 18. Jhdt umgeb; Herrmann.] Lotz I 503; Ans. bei Puttrich, Sachsen. Lief. 13 f, T. 13.

Potschach. A Schl, gln. Stat. d. Semmeringbahn. 4 r. The.

Pottenburg (Boten-, Wutten-burg) R. auf h. v. Hainburg gegen die ungarische Grenze ziehenden Waldrücken. Wohlerh. 4eck. Bchft u. Mauern. [1108 gen., seit 1546 Walterskirchen] Gesch. u. Ans. in Blätter d Vereins f Niederöstr. 1885.

Pottendorf. Bew. Wasserbg, gln. Stat. (Wien-Wiener-Neustadt). Drei 4eck. The. m. Buckelqu u. späteren Abschlüssen. Kap 1474. Thl. 1 S. 191. [Einst starke Grenzfeste] Mitth. d. Centralcomm. 1856; Oestr. in Wort u. B. IV m. Ans.

Pottenstein. A. Schl. auf senkrecht zur gln. St abfallendem Felsen 2 M. w. Stat. Pegnitz (Nürnberg-Baireuth). Nur noch einige einf. Geb. [1104 begr., 1633 v. d. Schweden zerst, jetzt durch Dr. Kleemann wieder wohnlich eingerichtet] Stumpf, Bayern 622 m Ans. 2. Umfängl R. an d. Adler, gln. Stat. (Königgrätz-Brandeis) Böhmen. Tiefere Vorbg, vorm. 6 Thore, dopp. Graben, Zwinger. Bchft. abgebr., neue Salvatorkap., unterird. Gänge. Thl. 1, S. 540. [Eigner Adel. 1340 zerst., whgest] Mitth. d Centralcomm. 1870 m. Grdr., Heber, Bgen 1 m Ans. u. Grdr.

Pouch. Df. 4 km ö. Stat. Bitterfeld. Schl. m. 2 Bchftn. 14—15. Jhdts. aus Backstein. [; Graf Solms] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 17, 62.

Powunden. R, gln. Ort. 20 km n. Königsberg. [1325 gen.] Lotz, Kunsttop. I

Poysbrunn = Poisbrunn.

Pragstein. A. Schl. bei Dampfschiffstat. Mauthhausen an d. Donau. Oesterr.

Prassberg. Umfängl. R. unw. Leupolz 8 km n. Stat. Wangen (Kisslegg-Hergatz). Erh. 4eck. Bchft. mit rb. Oeffnungen u. Kap. [1123 v. Konr. v. Zähringen erh., dann Sct.Gallische Dienstleute, 1411—1731 Sitz der „Vögte v. Summerau u. Pr.“, im 17. Jhdt. noch erh.; seit 1749 F. Wolfegg] Abb. bei Baumann, Allgäu I, 264 u. 479, II, 337; Beschr. v. Detzel, Vjsh IV, 47.

Pratteln. Zieml. gr. Wbg, gln. Stat. (Basel-Liestal). [v. Esslingen, jetzt zum Armenhaus umgeb.] Wagner, Ansichten d. Burgen d. Schweiz.

Preitenstein. R., gln. Df. w. Stat. Manetin (Karlsbad-Pilsen).

Preussisch-Holland. Stch. m. Deutschordensschl., 20 km sö. Elbing, 8 km v. Stat Güldenboden. Goth. Viereck m. 2 Eckthen.

Prölsdorf. Fl. an d. rauhen Ebrach nw. Bamberg m. Rest der gln. Würzburgischen Bg., jetzt Scheune. Stumpf, Bayern 825.

Prössels. Gr., whgest. Bg., Eisackthal bei Stat. Steg (Brennerb.). Innen offener Thorth. m. vorgekr. Obergeschoss. Zw. m. Rundthen. Im Hofe schöne 2stöck. Galerie, Kap., grossart. Palas. [12. Jhdt. bis zu ihrem Aussterben 1804 Frh. v. Völs 1450 u. 1514 Neubauten, unlängst v. Frh. v. Siebold whgest; A. Günther-München.] Staffler, Tirol II 1039; Clemen, Tyroler Bgen 1894. 100 m. Ans.

Prozelten (früher Lauffenburg). Schöne wohlerh R. über Stadtprozelten am Main zw. den Stat. Miltenberg u. Wertheim. Gr. Palas m. 2 gew Geschossen u. Treppenth. u 4eck. Th., 4eck. Bchft., Thorbau, Ring- u. Zwm. m. r. Then., schöne Pulverscharten u. Friese. Sorgfält. Qubau. Thl. 1 S. 159. 177, 188, 276 (2), 314, 370, 459, [13. Jhdt. v. Klingenberg, 1319 Deutschorden, Graf Wertheim, 1483 Erzb. Mainz. 1688 v. Turenne zerst.; Staatseigenth.] Bavaria IV 1, 553; Stumpf, Bayern 901 m. Ans., Näher, Deutsche Bg. 37 (unter dem Namen Klingenberg) m. Grdr. u. Ans.

Prunn. Wohlerh., unbew. Bg. auf senkrechter Felsnase über Nusshausen an d. Altmühl, 12 km w. Kelheim (Bayern). 4eck. Bchft. v. Buckelqu. 8,4 m br. Breiter u. tiefer Halsgr., hinter welchem Thorgeb. m aufgekr. Thchen (1604). Umfängl. Wohnbau aus mehreren Theilen m. Kap. 17. Jhdts.. Vorbg. nicht erhalten. Thl. 1 S. 550. [11. u 12. Jhdt. eigner Adel. 1338 v. den v. Laber an v. Fraunberg verk., 1491 im Löwlerkr. erob. Seit 1675 Ingolstadter Jesuiten, dann Malteser; dann d. Staat. Jetzt theils whgestellt. Pruuner Kodex des Nibelungenliedes 1575 Sagen.] Stolberg. Mscr.; Kugler, Altmülalp 172 ff. mit Ans.

Pruntrut. Stat. (Jura-Simplonb.) Cant. Bern. A., jetzt einf. Schl m. angebl. röm. Th. [Vorm. Residenz d. Bischofs v. Basel.]

Puchberg = Buchberg.

Puchheim. A. Schl. unw. Stat. Attnang (Linz-Salzburg).

Pürglitz. A Schl 5 M. w. Prag (Bahn Beraun-Komotau). „Dreiseit. sehr verunstalteter Bau m. Eckthen. u. riesenhaftem Kamin“ Kap. Thl 1 S 416 [1100 gen., 1422, dann 1597 u. 1643 fast ganz verbr.; Fürst Fürstenberg.] Gottschalk, Bgen. VIII; Lotz, Kunsttop II.

Pütten = Pitten.

Pützfeld. Df. an der Bahn Remagen-Adenau Eifel. Mreste der Bg., in u. an denen die Dorfhäuser. [Eigner, 1720 ausgest. Adel; Frfrl. v. Savalette in Königswinter.] Bau- u. Kunstd. d. Rhz. Coblenz 21.

Pultmenga s. Pontaningen.

Purgstall (Burgst.). A. Schl. (Auersperg), gln. Df. (Bahn Gr.-Pöchlarn-Kienberg) s. unw. der Donau. Oesterr. Grossentheils neuer. Spätgoth. Kap. v. 1493. [12. Jhdt. eigner Adel; Graf Schaffgotsch.] Topogr. v. Niederöstr. **2.** A. Schl. bei Stat. Wies (Graz-W.). 2 alte h. The. an e. Teiche. [12. Jhdt. gln. Adel, 1510 R.; Fürstin Lichtenstein] Top. Lex. v. Steiermark.

Pux. R. über gln. Df. w. bei Teufenbach (s. das.). 2 Wohngeb., Thorth. u. Erker. Kap. erhalten. Wenig feste Lage. [1120 eigner Adel. 1321 bis jetzt Frh. v. Prankh. 1798 verbr.] Top. Lex. v. Steiermark.

Puxer Loch (Schallaun). Höhlenbg. unw. R. Pux. Thl. 1 S. 576—78. [12. Jhdt. v. Schallun, 1472 v. Saurau. 18. Jhdt. unbewohnbar gemacht. Sagen.] Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.

Pyrmont. Schöne R. im Eltzthal, 5 km w. Münstermaifeld, 10 km n. R. Eltz. Eifel. 30 m h. r. Bchft. oben verjüngt m. Rbfries. Gr. im 17. Jhdt. erneuerter Palas, spätgoth. Kap., Thorth., gewölbte Stallgeb., weitere Wohngeb., Ringm. m. r. Then., Vorbg. [1225 eigner, 1525 ausgest. Adel, dann v. Eltz, v. Bassenheim, 1810 an Private verk. u. abgebr.; Bantes in Pillig.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 268.

Quackhaus. R. bei Oenning 1 St. v. Stat. Berching (Nürnberg-Beilngries). [Vorm. v. Vestenberg.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Questenberg. R. auf u. aus Gypsfelsen über gln. Df. 6 km nö. Stat. Rossla (Nordhausen-Sangerhausen), Südharz. Thorth., Stumpf des r. Bchfts., 4stöck. Palas, mehrere Keller u. Gew. im Felsen. [1275 eigner Adel, 1349 Graf Honstein, dann v. Graf Stolberg mehrfach verpfändet. Nach d. 30j. Kr. verf.] Hoffmann, Harzburgen 1836 m. Ans.; Girschner, Nordhausen 1880, 78 ff.; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, 50 m. Ans.

Querfurt. A. Schl. über gln. Stat. (Oberröblingen-Qu.) sw Halle. Grossart., maler., meist Qubau. Starker r. Bchft., 2 4eckige u. Reste andrer The., starke Ringm. m. Zinnen, gemauerte Gräben, 2 schöne Thore. Einfache, theils spätere Wohn- u. Wirtschaftsgeb. [Reichsfürstenth., eigner Adel um 1000, ausgest. 1495, dann Erzbisth. Magdeburg, Kursachsen u. seit 1815 Preussen.] Stapel, Bgen. 56; Puttrich, Denkm. d. Bauk. in Sachsen m. Ans.

Raabs. Grossart. a. Schl. an d. Thaya über gln. Ort, Niederöstr.. 3eck. Th. u. runde Anbaue 16. Jhdts.. Aus d. oberen Schlosshof führt e. Fallthür u. e. unterird. Gew. in d. sogen. „Tendelgarten". 1706 Neubau. Oesterr. in W. u. B., Bd. 4 S. 60; Lotz, Kunstt. II.

Rabeneck. Theils erh. Burg, 1 St. sw. Waischenfeld, Fränk. Schweiz, auf steiler Felsnase. Wohnth. u. Palas (jetzt Oeconomiegeb). Die Vorbg. ist R.. Thl. 1 S. 487. [v. Schlösselberg bis 1348, dann Bisth. Bamberg; seit 1742 Graf Schönborn.] Stumpf, Bayern 626 m. Ans. **2.** R. auf e. Hügel im Dorfe Weissenstein (Stat. der Nagoldbahn, Baden). Nur die h. Umfassung erhalten. Thl. 1 S. 213 Anm. 3, 318, 365. [13. u. 14. Jhdt. v. Wizzenstein. 1338 vom Markgr. v. Baden dem Stift Mainz zu Lehen aufgetr.; Staatseigenth.] Näher, Stadt Pforzheim m. Ans. **3.** Unb. R. zw. 2 Felsspitzen am Südabhang des Tirberges bei Rietz 8 km sw. Gorenje (Bahn Cilli-Wöllan). [Gesch. unbek.] Top. Lex v. Steiermark.

Rabenfels. Unbed. R. ½ St. v. Schambach (im Schambachthal unw. Riedenburg an d. Altmühl). Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Rabensberg. Ger. R. ¾ St. v. Bad Neuhaus (Doberna) 17 km nw. Cilli. [1214 eigner Adel; ein Bauer.] Top. Lex. v. Steiermark.

Rabensburg. A. Schl., gln. Df. an d. Thaya u. Bahn Wien-Lundenburg. Niederöstr. [30j. Kr. v. d. Schweden zerst.] **2.** = Ravensburg 2.

Rabenstein. Unbed. R. auf steilem Felskopf unter Schl. Rosenberg über Markt Riedenburg im Altmühlthal. 17 km nw. Stat. Kelheim (Regensburg-Donauwörth). [1209 eigner Adel Nach 1392 nicht mehr genannt.] **2.** (Rauensteyn). A. Schl., gln. Df. 12 km s. Stat. Belzig (Berlin-Calbe) steil über dem Plauethal. 12 m starker r. Bchft. aus Granitqu., seit 1717 m. Kap. im 1. Stockw., Wohn- u. Oeconomiegeb. auf d. Ringm. [Nach Zerst. v. 1395 wieder erb., 30j. Kr. zerst.; Herzog v. Anhalt.] Bergau, Inventar 618. **3.** R. 5 km s. Stat. St. Paul (Judenbg.-Unterdraubg.). Lavantthal, Steiermark. **4.** Restaur. Bg., malerisch w. auf steiler Ufernase an d. Mur, ¾ St. s. Stat. Frohnleiten (Bruck-Graz). Steiermark. Alterthüml. Einrichtg. [1360 gen.] **5.** R. in Oberrabenstein, 6 km w. Chemnitz, Kgr. Sachsen. Runder „uralter" Bchft. mit anstossendem. einf., bastionsartigen Flügelbau u. Wallresten. [1375 von den v. Waldenburg an d. Benediktinerkloster Chemnitz verk.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen VII 51. **6.** Umfängl. R., gln. Fl., 2½ St. sw. Stat. Wilhelmsburg (Sct. Pölten-Schrambach) im Pielachthal, Niederösterr., auf h. Felswand. Th. u. Wohngeb. [1136 Raminstein, im 17. Jhdt. noch wohlerh.] **7.** Restaur.

Bg. 1 St. sö. Waischenfeld, fränk. Schweiz, auf steiler in d. Thal vorspringender Felsklippe. Theils R., ohne Bchft. [1225 v. Schlüsselberg, 1489, dann 1635 zerst.; seit 1742 Graf Schönborn, 1829 whgest.] Vhdl. d. hist. V. f. Niederbayern II; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans. **8.** R. bei Virgen, 1¾ St. w. Windischmatrei (nw. Stat. Lienz, Pusterthal). [12. Jhdt. Graf Görz, bis 1703 Amtssitz, dann verf.] Staffler, Tirol II 492.

Rabstein. R., gln. St., Kr. Pilsen, Böhmen

Raby. Bedeut. R. aus Kalkstein über gln. Ort zw. Stat. Horazdiowitz (Pilsen-Budweis) u. Stättenhofen an d. Vottava. Böhmen. 3 Höfe m. dicken Ringmauern, 4stöck. Palas, „4 Keller übereinander", h. Bchft. m. eigner Ringm., tiefer Brunnen. Unw. R. Prachim. Thl. 1 S. 339. [Vor 1385 bis 1549 Svihowsky v. Riesenburg, seit 1708 Fürst Lamberg, 1420 v. Ziska belagert, wurde Ende 17. Jhdts. R.] Hormayr, Bg.-vesten I.

Radelberg. Ger. R., gln. Df. unw. Knotenp. Sct. Pölten, w. Wien.

Räderburg = Röderburg.

Räuberschlössle. R. ½ St. sw. R. Stallegg gegenüber Gündelwangen. Wutachthal, sw. Schwarzwald. **2.** R. sö. unw. R. Teck (= Rauber?) **3.** R. unw. Freudenberg am Main. Thl. 1 S. 122.

Räzüns s. Rhäzüns.

Rafenstein. Gr. wohlerh. R. hoch über d. Talferthal w. Bozen. Gr. Wohngeb. m. regelm. Fenstern, Ringm. m. Scharten u. halbr. Eckthen. Kein Bchft. Thl. 1 S. 352, 365, 484. [Seit 1358 in verschiedenem Lehenbes., jetzt Graf Sarnthein.] Staffler, Tirol II 902.

Ragnit. R. 9 km sö. Stat. Tilsit (Insterbg.-Memel). Preussen. Deutschordensschl., Kap. 1288, Wehrgang m. Zinnen auch im Hofe. [1407 vollendet.] Lotz, Kunsttop. I.

Raimund. (Rum-Schloss.) R. bei Hennersdorf, Kr. Leipa. Böhmen.

Rain. 2 a. Schlösser, Stat. (Ingolstadt-Donauwörth) am Lech. [1397? Das neue 1421 begonnen.]

Rainariedel (Rannariedel). A. Schl. auf e. Felsen unw. Falkenstein 17. Gr. Bau m. r. Bchft., Then. u. Bastionen. [1488 erobert, 1610 noch sehr fest. Im 14. Jhdt. v. Ranna, später Bisth. Passau.] Hormayr, Burgvesten II.

Raipoltenbach. R. nnw. Stat. Neu-Lengbach (Wien-Sct. Pölten), Niederöstr.

Raisensberg. A. Schl. an d. Donau unw. Stat. Leipheim (Augsburg-Ulm). 2 The., modernisirtes Wohngeb. Stolberg, Mscrpt.

Ralsko. Grossart. R., n. Grenze Böhmens auf d. Berge Rotl an d. Strasse nach Gabel.

Ramberg. R. über gln. Df. 1 M. nw. Stat Albersweiler (Landau-Pirmasenz), Rheinpfalz. Stattl. Palas m. starker blinder M. nach d. Angriffss. u. gr. ausgeh. Keller, v. e. Graben u. Ringm. umgeben. Oestl. Zw., w. tiefer e. Vorbg.. Kein Th. Thl. 1 S. 301, 534. [Seit 12. Jhdt. Reichsveste, 1163 eigner, 1520 ausgest. Adel, im Bauernkr. u. 30j. Kr. zerst.] Stumpf, Bayern 336 m. Ans.

Ramelsberg. R. bei Schönberg, 5 M. n. Passau. Angebl. die älteste Bg. d. Bayer. Waldes.

Ramsbau. Schöne R. m. 3 Then., gln. Df. bei Burglengenfeld, 3 km w. Stat. Haidhof (Regensbg.-Schwandorf). (Nach Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern hier am r. Ufer des Regen 2 „römische" 5eck. The.)

Ramsberg. R. bei Reichenbach am Rechberg unw. R. Rechberg. [; Graf Rechberg.] Denkm. d. Alterthms in Wtbg. **2.** R. beim gln. Hof unw. Grossschönach zw. Pfullendorf u. Ueberlingen. [Grafen v. R. 1135—1307 gen.] Ghzth. Baden S. 923.

Ramschwag s. Wälsch-Ramschwag.

Alt-**Ramschwag.** R. am r. Sitterufer, sw. Hägenschwyl (Kant. Sct. Gallen). Rest d. 4eck. Bchfts. m. gekupp. F. u. anstossendes Mwerk. Thl. 1 S. 515. [1176 eigner Adel, 1398 v. Rosenberg.] Naef, Mscpt. II. (Unweit Neu-Ramschwag, spärl. R.)

Ramstein. R. im Kyllthal, 1 St. oberhalb Stat. Ehrang (Trier-Köln). Nur noch Wohnth. auf niedrigem Felswürfel. Zugang aus d. Dachgeschoss des anstossenden Pächterhauses. [Um 900 v. Erzb. Ratbod, dann um 1300 v. Erzb. Diether neu aufgeb. Immer Bisth. Trier.] **2.** R. über Bärenthal 6 km v. Stat. Philippsburg (Niederbronn-Bitsch). Lothringen. Ausgehauene Bg. auf 4—5 m breitem Felsen. 4eck. Bchft., von welchem 2 Vertheidigungsgänge durch Zugbrücken unterbrochen zu 2 den Abschluss der Anlage bildenden Felsen führten. 10 m h. Mrest. Thl. 1 S. 149, 307. [1294 eigner Adel, 1335 v. Strassburg zerstört. Seit 16. Jhdt. Böcklin v. Böcklinsau.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. III 860. **3.** R. bei R. Ortenburg (Unterelsass). Roher, wenig solider Bau auf halber Berghöhe. Im Wesentlichen nur noch e. grosse Wand erh.. Thl. 1 S 311. [1293 v. den Ochsenstein erb. 1303 als Raubnest v. Basel, dann 1420 v. Strassbg. zerst.; Baron v. Faviers.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 248. **4.** Ger. R. auf l. Ufer des Berneckthals, abwärts Tiefenbronn. (Sct. Georgen-Schramberg.) [1452 als Sitz eignen Adels durch den schwäb. Städtebund zerst. [Vgl. Falkenstein 8. **5.** R. sö. Stat. Epfendorf (Rottweil-Horb). Denkm. d. Alterths. in Wtbg. **6.** R.

zw. Stat. Grellingen u. Laufen (Basel-Biel). Kl. feste Bg. an u. auf e. Felsen. 2 Thore, Bchft. 1820 abgetr. [Bis 1523 eigner Adel, dann Basel, seit 1800 verf.] Schwab, Schweiz. Ritterbgen. I; Wagner, Ansichten m. Aus.

Randeck. Hübsche R. über Neuessing, 5 km w. Stat. Kelheim (Regensbg.-Ingolstadt), Altmühlthal. Die Hauptbg. durch e. Schlucht u. Gr. vom Plateau getrennt, hat ausser dem interess., neuerdings whgest. Bchft. (Thl. 1 S. 203, 209, 220) noch h. Mwerk. Jenseits die jetzt offene Vorbg. [1200 erb., 1364 die Abensberger, später die Jesuiten zu Ingolstadt, die Malteser; Staatseigenth. 1634 v. d. Schweden zerst.] Kugler, Altmühlalp 170 m. Abb.; Stolberg, Mscr.; Stumpf, Bayern 257. **2.** R., gln. Fl. bei Stat. Kemmelbach (Linz-Sct. Pölten), Oesterr. **3.** R. auf steiler Bergnase w. über Stat. Mannweiler (Hochspeyer-Münster). Nur Rest der vieleck. Ringm. [13. Jhdt. 1558 ausgest. eigner Adel, dann Ganerben. 1689 v. d. Franz. zerst., später abgetr.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr.

Randenburg. R. auf dem Randen (900 m) 2 St. nö. Stat. Stühlingen, sw. Schwarzwald.

Randsberg s. Neurandsberg.

Ranfels. Halbr. auf steilem Fels an d. Ohe 2 St. nö. Schl. Engelburg. [Graf Hals, 14. Jhdt. Tuschl. v. Söldenau, jetzt Pfarrwohnung.] Müller, Bayer. Wald 80.

Ranis. Umfängl. Bg., grösstenth. R., über gln. Stch. 5 km sw. Stat. Pössneck (Gera-Saalfeld) Thüringen. 3 Höfe. 15.—17. Jhdt. Der Bau mit dem Rundth. theils viel älter, der mit dem 4eck. Th. u. 4 Erkern 1465. [1199 landgräfl., später bis 1572 v. Brandenstein; v. Breitenbauch. Preuss. Landrathsamt.]

Rann. A. gr. Schl. m. 4 r. Eckthen. üb. gln. Stat. (Agram-Cilli). [Um 1200 eigner Adel. 1548 Neubau; Graf Attems.] Top. Lex. v. Steierm. m. Ans.

Rannariedl = Rainariedl.

Ranzenbach. R., gln. Df. bei Friedau 10 km sw. Stat. Sct. Pölten (Wien-Melk).

Rapottenstein = Rappottenstein.

Rappenschaichen. Ger. R. bei Hirschdorf 1 St. nw. Kempten. Baumann, Gesch. d. Allgäu m. Grdr.

Rappenstein. Höhlenbg. im Graubündner Rheinthal. Thl. 1 S. 577. [Thumb v. Neuenburg, mit den R. verschwägert.] **2.** Spärl. R. zw. der Goldach u. dem Martinstobel sw. Rorschach. Cant. Sct. Gallen. [1282 gen., seit Zerstörg. 1405 R.] Naef, Mscrpt. II.

Rapperswyl. Bg., gln. Bahn. u. Dampfschiffstat. am Züricher See. Thl. 1 S. 342 u. 450 f. [Eigenth. der Stadt, auf 99 Jahre für d. in demselben eingerichtete poln. Museum vermiethet, der Palas neuerdings mehrfach modernisirt.] Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich VI. 4 m. Auss. u. Grdr.

(Hoh-)**Rappoltstein.** Die höchste der über Stat. Rappoltsweiler (Schlettstadt-Colmar) gelegenen 3 Ruinen. Meist goth. 14. Jhdts. (?) Die Vorwerke jünger. 9 m Durchm. starker r. Bchft. aus Buckelwerk mit 3 m starken Wänden, oben m. wulstigem Sims, theils auf einem von 2 Felsenkämmen getragenen m. Blumenknospen geschmückten Bogen ruhend, wohl noch 12. bis 13. Jhdts. Die Hptbg. wenig geräumig. Thl. 1 S. 162, 240. [1048 gen., hiess 1262 schon Alten Castele. 1280 u. 84 v. Rudolf v. Habsburg besucht, 1287 v. demselben belagert. Wohl seit 16. Jhdt. verlassen.] Lotz, Kunsttop. II 399; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II.

Rappottenstein. Grossart., wohlerh. u. bew. Bg., gln. Fl. im oberen Kampthal, Niederöstr. m. Wallgräben, 7 Thoren u. 5 Höfen, der letzte nur mehr e. Felsplatte. Rthe. u. 4eck. Bchft. Hochgelegener h. Palas m. vielen Kragsteinen aussen. Ausgeh. Räume u. hölzerne Umgänge. [Grösstenth. 1548 erb. Raubbg. der Kuenringer.] Oesterr. in W. u. B., Bd. 4, 295 m. Grdr. u. Ans.

Raschenberg = Rauschenberg 1.

Alt-**Rasen.** R. bei Niederrasen im Antholzer Thal, ½ St. nö. Stat. Niederolang (Franzensfeste-Villach). [1205 eigner Adel, 1259 Graf Tirol, seit 1641 Frh. v. Welsberg. Allm. zerf.] Staffler, Tirol II 347.

Neu-**Rasen.** R. bei Oberrasen im Antholzer Thal, 1 St. n. Stat. Niederolang (Franzensfeste-Villach). [Eigner Adel, später Bisth. Brixen, neugeb. u. um 1680 verf.; jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 350.

Raspach. „Bergschl.“, gln. Df. bei Gföhl. Obmhdtsbgkr., Oesterr.

Raspenburg. R. bei Stch. Rastenberg n. Weimar. Fröhlich, Bad Rastenberg 1867.

Rastenberg. „Bergschl.“, gln. Df. 5 km sö. Friedersbach (sö. Zwettel.) Niederöstr. [ca. 1550 erb.] Ber. d. Alterthvereins zu Wien V.

Rastenburg. A. Schl., gln. Stat. (Königsberg-Prostken), Ostpreussen. [Spätgoth. nach 1380.]

Rathmannsdorf = Ratzmansdorf.

Rathsamhausen. R. bei R. Lützelburg 2. Thl. 1 S. 189, 203, 214, 223, 335, 457, 459, 480, 483, 492, 524, 643 f. [Kam 1477 von den v. Hohenstein an die v. Müllenheim, 1577 (n. A. schon 1393) an die R.; Privatbes.] Ueber Land u. Meer 1872 Nr. 44; Bulletin d'Alsace I u. II; Schweighäuser, Chateaux 1824, 77 ff., Kunstdenkm. in Elsasslothr. I.

Rattenberg. Gr. R., gln. St. unw. Stat. Brixlegg (Kuffstein-Innsbruck). Gr. 4eck. Bchft., Rondel für Kanonen, langes Thorgew., mannig-

fache Felsenabschnitte. [Landesfestg., im 18. Jhdt. verlassen u. zerf.] Staffler, Tirol I 750.

Ratzenried. R. e. gewaltigen Bg., gln. Df. 7 km nö. Stat. Wangen (Kisslegg-Hergatz). 3 r. Thе. [13. Jhdt. erb., 1633 v. d. Schweden zerst. Bis ins 14. Jhdt. gln. Adel, St. Gallische Dienstleute, 1453 bis 1811 Humpis; Graf Beroldingen.] Baumann, Allgäu I 582 m. Ans.; Vjlsh. IV 46; Kgr. Wtbg. III 5 S. 864.

Ratzmansdorf. R. 4 km nö. Stat. Vilshofen (Passau-Plattling). [13. Jhdt. Paussauisches Lehen. 1570 als Jagdschl erneuert.] Bavaria I 2 S. 1171.

Rauber. Bedeut. R. nö unw. Unterlenningen (10 km s. Stat. Kirchheim) n. Rauhe Alp. Nahe bei R. Diepoldsbg. Starke Ringm. [Theilte bis 1692 das Schicksal der letzteren, dann verschied. Besitzer, 1819 an Private verk.] Kgr. Wtbg. III 5 706; Bonner Jahrbch. 1883 m. Ans.; Schönhuth, Wtbg. Bgen V.

Raueneck (Rauheneck). R. über Vorbach zw. dem Baunach- u. Preppachgrund. n. Bamberg, Unterfranken, auf h. bew. Berge. Qubau (Späthgoth. u Renaiss.) m. zertrümmerten Hausteindetails. Gewölbe, Kap. m. Schiessscharten bis 1745 benutzt. Kein Bchft. [12. Jhdt. eigner Adel, im 13. an Würzburg gek.. Bis 1720 bew. u. allmälig zerf.; Staatseigenth.] Bavaria IV 1 468; Stolberg, Mscr.; Stumpf, Bayern 822. **2.** s. Rauhenegg.

Rauenstein. Schöne R, gln. Ort 1 St. nö. Schalkau, 15 km ö. Stat. Eisfeld (Hildburghausen-Koburg). Zierl. Bau. Bedeutende „Aussenwerke“, r. Bchft. m. Absätzen, noch benutzte Kap. Thl. 1 S. 198 Anm. 2. [1350 v. den v. Schaumberg erb., 1640 zerst.] Gottschalk, Bgen. VIII. **2.** s. Rauhenstein.

Rauh- (Ruch-, Neu-) **Aspermont.** R. bei Stat. Zizers (Ragaz-Chur) auf h. Felsnase neben dem Aspermonter Tobel. Rest des 4eck. Bchfts. [12. Jhdt. v. Belmont, 1258–1526 Bisth. Chur, 1395 bel. u. 1453 vom Gotteshausbund eingenommen, nach 1572 verf.) Jecklin, Burgen. H. 2.

Rauheneck (Rauenegg). Gr. R. am Helenenthal bei Stat. Baden (s. Wien). Wohlerh. 3eck. Quader-Bchft., Rest der Kap., Bruchsteinbau. Thl. 1 S. 95. 111. [Gegen 1400 v. Pillichsdorf, v. Wien zerst.; jetzt österr. Kaiserhaus.] Gottschalk, Bgen. II. **2.** = Raueneck.

Rauhenfels. Sehr ger. R. im Murgthal, Schwarzwald. Baden.

Rauhenlechsberg. R. am r. Lechufer, gln. Df. 3 St. v. Stat. Schongau (Kaufering-Sch.). Oberbayern. [v. Haltenberg, 30j. Kr. zerst, d. 4eck. Bchft. um 1830 abgetragen.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Rauhenstein. Gr. R. am Helenenthal bei Stat. Baden (s. Wien). Hohe, starke Ringm., Thorth., Bchft.. gr. Wohngeb. m. regelm. Fensterreihen. Thl. 1 S. 276 [1160 gen., vielfacher Besitzwechsel, 1499 erob.; noch 1700 bew., v. Dobblhof.] Gottschalk, Bgen. II.

Rauhlaubenberg über Zollbrücke, ½ St. n. Immenstadt (Lindau-München). Nur Stumpf e. Wohnthurms [War Montfortsches Lehen der Laubenberg.] Baumann, Allgäu I 532 u. II 34 m Ans.

Rauschenberg (Raschenbg.). R. auf gln. Berge bei Oberteisendorf, 3 km w. Stat. Teisendorf (Salzburg-München) an d. Sur. [Wohl v. Grafen v. Plain erb., dann Salzburgischer Amtssitz, 1575 verlassen u. dann verf.] Eisenmann, Top. Lex v. Bayern. **2.** R. bei Präsanz (Julierstrasse. Graubünden). Ein zerstörter Th., in dessen Nähe ein anderer, namenloser. **3.** Umfängl. R., gln. Stch. 7 km n. Stat. Kirchhain (Marburg-Kassel). Zierl. Wohnth., Thorbau. Thl. 1 S. 503. [Anf. 13. Jhdts. gen., Graf v. Ziegenhain 1450 ausgest., 1646 zerst.] Landau, Bgen. I; Baudenkm. im Rbz. Cassel; Ans. bei Merian, Hessen.

Rauschenburg. R. nw. bei Mermuth, 1 M. sö. Stat. Burgen (Coblenz-Trier) an der Mündg. des Mermuther Baches in die Ehr. R. Bchft. vorspringend in d. 5eck. Ringm., die zw. ihm u. einem Rth. m. Wehrgang. Zw. u. 2 Thore. [1332 erb., Bisth. Trier, nach Zerst. 1333 u. 1489 whgest, 1514 Boos v. Waldeck.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 623.

Rautenburg (Haimburg). Einf. R. bei Haimburg zw. d. Lavantthal u. d. Zolfeld. Opus spicatum. Kunsttop. Kärntens 292.

Ravensberg. Gr. R. am Westrand d. Teutoburger Waldes unw. Oldendorf 3 M. nw. Stat. Bielefeld (Minden-Hamm). 4eck. Bchft. [Schon 851 gen., gln. Grafen, dann Jülich-Cleve-Berg, um 1650 zerst.] Maler. u. romant. Westfalen 140 m. Ans.

Ravensburg. R. zw. den Statt. Zaisenhausen u. Eppingen (Karlsruhe-Heilbronn). **2.** Spärl. R. bei Stat. Veitshöchheim (Würzbg.-Lohr), Bayern. [13. Jhdt. zerst. Seitdem R.] **3.** s. Veitsburg.

Ravenstein. R. unw. Steinenkirch 10 km nö. Geislingen. [Bis 1233 eigner Adel. 1535 „Burgstall“.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 682.

Raversburg s. Alzey.

Razenried = Ratzenried.

Razetz. A. Schl. bei Miland (auf l. Eisackufer sw. bei Brixen (Brennerb.). [v. Villanders, dann v. Pallaus.] Staffler, Tirol II 111.

Reams. Stattl. a. Schl. bei gln. Df., Julierstrasse. Graubünden. [Angebl. vom myth. König Rhätus erb. Kam um 1250 an das Bisthum Chur, jetzt Gefängn., theils R.]

Rebstein. Bgrest über gln. Stat. (Rorschach-Chur). Jetzt Bauernhof u. Weinschenke.

Rechberg s. Hohenrechberg. **2.** = Rehberg.

Rechtenstein. Maler. R., gln. Stat. (Ulm-Radolfzell) an d. Donau. Höhle im Felsen. [Sitz der sehr alten, 1743 ausgest. Fam. Stein zum R. 1817 abgebr.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 668.

Reckendorf. R. einer Wbg. an d. Baunach. Unterfranken, nw. Bamberg. Goth. Sandsteinqubau. Fast nur Aussenm. des Hauptgeb. [1349 v. Schöfstall, nach Zerst. v 1525 whgest., 1552 verbr., später Fabrik, nach 1830 verbr.; Gemeindebes.] Bavaria IV 1 458; Stolberg, Mscrpt.

Rederberg = Röderburg.

Redwitz. A. Schl., gln. Stat. (Lichtenfels-Probstzella) Bayern.

Regelsberg. Ger. R. (774 m) bei Staufen, Münsterthal, Schwarzw.. [Vormals Habsburg.] Ghzth. Baden 912.

Regensberg. Zieml. erh. Bergschl. 1½ M. sö. Stat. Forchheim (Bamberg-Erlangen). [1376 gen., v. Stiebar, dann Klost. Weissenohe, jetzt Bauern.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** (Neu-R.) A. Schl., gln. Stat. Dielsdorf (Oerlikon-D.) Cant. Zürich. Mit wohlerh. r. Qubchft. Wohngeb. v. 1584. Kap., [1250 gln. Adel, 1306 bis 1409 Oesterreich, seitdem Zürich, jetzt Pflegeanstalt.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 355 m. Anss. u. Aufriss. **3.** (Alt-R.). Unbed. R. am Katzensee bei Stat. Regensdorf (Oerlikon-Wettingen) Cant. Zürich. Rest d. Wohnths. v. 12,9 m Seitenl., v. r. Ringm. u. Ringgr. m. Wall umgeben. [1080 gln. mächtiger Adel; seit 1468 Zürich, allm. verf.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 353 m. Grdr. u. Ans.

Regenstauf (Stauff). R. über gln. Stat. (Regensbg.-Weiden). [12. Jhdt. Graf Riedenburg, 1266 zerst., nach 1788 abgetr.] Stumpf. Bayern 306.

Regenstein od. Reinstein. R. ¾ St. n. Stat. Blankenburg (Halberstadt-Bl.) auf isol. Felsen am Harz. Viele ausgehauene Räume, wenig Mauerwerk erh. [Soll v. König Heinr. I. erb. sein, Braunschweigsches Lehen der 1599 ausgest. Grafen v. R., seit 1670 preussisch u. dann neuausgeb., noch im 7jähr. Kr. Festg., 1758 geschleift.] Hoffmann, Bgen des Harzes. 1836.

Rehberg (Rechberg). Einf. R. bei gln. Df. ½ M. nw. Krems Niederöstr. Im 19. Jhdt. bis auf die Kap. abgetragen.

Reichelsberg. Unbed. R. bei Aub, 10 km w. Stat. Uffenheim (Ansbach-Würzburg). [Seit 1389 Bambergisches, dann Würzburger Lehen. 1525 im Bauernkr. zerst.] Bavaria IV 1 455; Stumpf, Bayern 806; Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Reichelsheim s. Reichenberg.

Reichenbach. R. 1 St. v. Stat. Lichtenau (Kassel-Waldkappel) auf e. h. Gipfel des Riedforstes. Noch 9 m h. Bchft. v. niedrigem Erdwall umgeben u. Rest eines nach 1830 eingestürzten Thes. Ausserdem nur noch Widerlagsmauern. [12. Jhdt. Grafen v. Ziegenhain, dann mehrfach Wohnung des Landgrafen v. Hessen. Wahrscheinl. im 30j. Kr. zerst.] Landau I, 197; Baudenkm. im Rbz. Cassel 223. **2.** A. Schl. an d. Aar 1 St. v. Bern. [14. Jhdt. gen.]

Reichenberg. Grossartige R. 1 St. w. Stat. Goarshausen (Rüdesheim-Oberlahnstein). Thl. I, S. 21, 148, 209, 220, 234, 275 (2), 291 f., 441, 456. [Nach 1284 v. Graf v. Katzenelnbogen erb., nach Zerst. 1319 whgest., seit 1479 hessischer Statthaltersitz, 1647 unterminirt u. zerschossen, bis 1806 Invalidenbesatzung, 1814 der e. Bchft. gesprengt, 1818 auf Abbr. verk. u. theils verwüstet; Baron Oettingen.] Erbkams Zeitschr. f. Bauwesen 1853 m. Anss. u. Grdr.; Baudenkm. d. Rbz. Wiesbaden 369; Fischer, Schl. Burg m. reconstr. Ans. u. Grdr. **2.** Umfängl. Bgrest über Reichelsheim (3½ St. w. Stat. Michelstadt d. Odenwaldbahn). Ringm. m. Halbthen., wie der nur im Erdgeschoss erhalt. Bchft. m. modernen Zinnen. R. des Palas (1554) u. e. weiteren Wohngeb. (um 1700) mit anstossender spätgoth. Küche. Brunnen. In der tieferen Vorbg. gediegene Kapellenr. Anf. 15. Jhdts. u. bew. Amtshaus 18. Jhdts. [Schon 795?, sicher 1307 gen., stets Grafen Erbach u. zeitweilig deren Wohnsitz. Nach dem 30j. Kr. verfallen.] Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen. Kr. Erbach, 220 ff. mit Anss. u. Grdr. **3.** (Altenthurm.) Unbed. R. 2 km w. Bergheim (nö. Rappoltsweiler). Oberelsass. Schlechtes Mwerk. [1236 gen. Lothringisches Lehen im Bes. der Hattstadt u. Müllenheim.] **4.** Bew. Burg bei Stat. Oppenweiler (Cannstadt-Hall) Auf d. Angriffss. frei hinter starker Ringm. d. r. Bchft. aus Buckelqu., 33,5 m h. m. 12,5 m Durchm., 4 kuppelgewölbten Stockwerken u. Wendeltr. in d. M. [1230 erb.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.; Kunst- u. Alterthsdenkm. in Wtbg. I 60. **5.** u. **Rotund**, 2 R. auf e. Felsvorsprung n. oberhalb Taufers (1 M. sw. Glurns im Vintschgau) zw. beiden der Th. „Helfmirgott". Reichenbg. hat e. später erhöhten r. Bchft. m. angeb. Palas, e. unregelm. 6eck. Ringm. m. Halbth., Rotund starke Wehrm., Wohngeb. u. abseits e. r. Wartth. Tiefer d. r. Th. Helfmirg. m. engerem Aufsatz. [Graf Eppan, dann gln. Raubadel, um 1420 zerst.; jetzt e. Bauer. Sage.]

Staffler, Tirol I 176; Clemen, Tyroler Bgn. 1894, 49 m. Ans.

Reicheneck (- egg). R. bei Stat. St. Georgen (Marburg-Cilli) auf h. Berge an der Voglajna. Starker Bchft. [1219 eigner Adel.] Top. Lex. v. Steiermark. **2.** Umfängl., wenig erhalt. R. auf h. Felsvorsprung 4 km sö. Stat. Hersbruck. (Nürnberg-Baireuth). Dicke Mauern, 3 ausgemauerte Gräben, Rondel. Thl. 1 S. 111. [Graf Hohenburg, dann die 1412 ausgest. Schenk v. R., 1553 Nürnberg gehörig u. zerst.] Stumpf, Bayern 734; Stolberg, Mscrpt.

Reichenfels. „Bergschl." gln. Fl. an d. Strasse v. Wolfsberg nach Judenburg. Steiermark.

Reichenhall s. Gruttenstein.

Reichenstein. R., gln. Df. unw. Lauterach, Lauterthal. Rauhe Alp. ca. 100' h. 4eck. Th. [1367 Sitz der 1490 ausgest. Stein z. R., seit 1499 Kloster Zwiefalten; Staatseigenth.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.; Kgr. Wtbg. III 5 S. 665. **2.** = Falkenburg 4. **3.** Unbed. R. auf e. Bergvorsprung bei Stat. Neckargemünd, ö. Heidelberg. [Früh zerstörte Reichsbg.] Ghzth. Baden, 926. **4.** Verwachsene R. ½ St. nw. Reichenweier (1 M. sw. Rappoltstein) Wasgau. 5eck. Bchft. [Als Raubnest der Gebrüder Giselin 1269 zerst.] **5.** R. auf h. Berge zw. Mönchenstein u. Birseck (Basel-Biel) s. Basel. Einfaches hohes Mauerwerk. [1258 Sitz der Reich v. R. Durch das Erdbeben 1356 R.] Wagner, Ansichten m. Abb. Basler Jahrbuch 1891 S. 61 desgl. **6.** „Sehenswerthe" R. (schon im 16. Jhdt.) einige St. v. Käfermarkt im unteren Innviertel. Hormayr, Bgvesten VI. **7.** R. auf e. Bergkegel am Puderbach u. der Strasse Altenkirchen-Puderbach (nö. Neuwied). Ringm., r. Bchft. m. ebenerd. Eingang. Rest des Palas. [Eigner, gegen 1513 ausgest. Adel; Fürst zu Wied.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 526.

Reichertshausen. A. Schl., Wbg., gln. Stat. (Ingolstadt-München) [; Frh. v. Cetto.]

Reifeneck. Unbed. R. bei Schönau im Ratschingsthal, 2 St. w. Stat. Sterzing am Brenner. Verwitterter Th. [Bis 1243 Bisth. Brixen. Nach vielem Besitzwechsel jetzt (1844) Frhr. v. Sternbach.] Staffler, Tirol II 56.

Reifenstein. Gr. wohlerh. R. 1 M. nw. Stat. Judenburg. Ausgemauerter Halsgr., r. Eckthe., Thorth., 4eck. Bchft. (Bruck-Friesach). Felsenkeller, goth. Kap., Zinnen. [1173 eigner Adel. Bis 1784 theils bew.; seit 1689 Fürst Schwarzenberg.] Mitth. d. k. k. Centralcomm. 1858; Hormayr, Bgvesten I; Top. Lex. v. Steierm. m. Ans. **2.** Nicht unbed., zieml. zerf. R. bei Reigoldswyl, 12 km sw. Stat. Grellingen (Basel-Biel). Schwer zugängl. auf Felszacken, 4eck. Bchft. auf äusserstem Vorsprung. Sagen. [1226 eigner Adel.] Wagner, Ansichten m. Abb. **3.** Wohlerh. Bg. auf e. Felshügel ¾ St. s. Stat. Sterzing (Brennerbahn). Thl. 1 S. 204. 262. 330. 344. 374. 460 f., 463. 484. 550. [Eigner Adel. Später Deutschorden, jetzt Graf v. Taxis.] Staffler, Tirol II 62.

Reiffenberg. R. über gln. Df. auf nw. Ausläufer des Gr. Feldbergs (Taunus). Einf. Bruchsteinbau. Starker Halsgr.. Die äussere Ringm. hat r. The. m. späteren Geschützscharten. Die 1684 wieder erh. Othmarskap. neuerdings zerstört. Nördl. derselben noch ca. 12 m h., 4 m starke u. 38 m l. Wehrm., v. e. halbr. u. e. massiv r. Th. flankirt. Auf ca. 8 m hohem Felskopf d. r. ca. 25,5 m hohe Bchft. Der dünnere Oberbau (nach Merian's Abb.) abgebr.. Daneben rechteck. Wohnth. m. 6 Geschossen, Wendeltr. in d. Mauer- u. Kaminresten. In einem ö. vorspringenden Felsen d. ausgehauene „Pulverkammer" m. Scharten u. zerst. Gewölbdecke. Thl. 1 S. 236, 561 Anm. 1. [1234 gen.. Eigner Adel, dann zahlreiche Ganerbschaft. 1587, dann mehrfach im 17. Jhdt. erobert. 1674 R.; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 374; Usener, Ritterburgen. Frankf. 52 S. 119 f., Nass. Annalen 4, 1, 3–62 m. Ans.; Stolberg, Mscr.

Reifferscheid. Mächtige R. 2 M. sw. Stat. Call (Trier-Köln). Weitläuf. unterird. Gew. u. colossaler Th. [975 gen. Stammbg. der Fürsten zu Salm-Reifferscheid-Dyck.] Bärsch, Eifel I 1 100.

Reinach. R., gln. Fl. w. Halwyler See, Cant. Aargau. [Gln. Adel.].

Reineberg. Ger. R. auf 600' hohem Kegel des Wesergebirges bei Stat. Lübbecke, w. Minden. Nur Ringgr. u. Rest der Ringm. u. von Basteien 16. Jhdts. [1259 Bisth. Minden, 1723 abgetragen.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau Westfalens 268 Anm.

Reineck. Bg. ½ St. ö. Sarnthein am Ende des Sarnthales 2½ St. nw. Bozen. Starker Bchft. Kap. Thl. 1 S. 7, 519. [1237 gen., viel wechselnder Besitz; seit 1650 Graf Sarnthein.]

Reinsberg. R., gln. Df. bei Stat. Kemelbach (Pöchlarn-Linz) Niederöstr.

Reinsburg. Ger. R. bei Reinsberg auf h. Bergkuppe zw. Arnstadt u. Plaue, Thüringen. Weite Ringgräben u. kl. Mrest. [Angebl. 1290 zerst.]

Reinstädt. Bg., gln. Df. 9 km w. Stat. Kahla (Jena-Rudolstadt) Thl. 1 S. 477.

Reinstein = Regenstein.

Reisensburg. Bg., theils R., gln. Df. bei Stat. Günzburg (Augsburg-Ulm) auf steiler Anhöhe unw. der Donau. Roman. Reste. [Ehedem Hauptveste v. Schwaben. Eigner Adel, dann viel Beswechsel, kam 1760 an v. Eyb.] Bavaria II 2 1068.

49*

Reissberg Unbed. R. 2900' h., 2 St. sw. Stat. Wolfsberg (Unterdrauburg-W.) im Lavantthal über Schl. Thurn. Daneben kl. Kap., in deren Th. „Römersteine". Kunsttop Kärntens 295.

Reissenstein. Wohlerh. R. ½ St. s Weilheim, 8 km s. Stat. Kirchheim (Plochingen-K.) Ring- u. Zwingerm. um e. steile Felsnadel, auf welcher Palas u. Bchft. Thl. 1 S. 228 (versehentl. Reissenberg) 285 Anm 1 307, 546. [1284 eigner Adel, seit 1461 Graf Helfenstein u. Hexengefängn.; seit 1860 Wtbg. Staat.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. III; Kgr. Wtbg. III 5 685

Rekersburg = **Riegersburg.**

Remigiberg = Michaelsburg.

Renken. Umfängl. R. unw. R. Weitenwald.

Alt-**Renneberg.** Verwachsene R. im Walde neben neuem Schl., 9 km sw. Stat. Altenkirchen (Siegburg-Limburg). R. Bchft. u. Rest v. Gebäuden [1217 eigner Adel; Fürst Salm-Kyrburg.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 528.

Renningen. R., gln Df. 8 km sw. Stat. Leonberg (Calw-Stuttgart). [13. Jhdt. eigner Adel.]

Reschenstein. R. auf bew. Bergrücken unw Hals (s. das.). Fast nur 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 171 Anm. 4, 214.

Resti. R., 4eck Th., im Oberhaslithal unw. Meiringen. Schweiz. [Angebl. Wohnsitz Arnold v. Winkelrieds.]

Rettenberg (Vorderburg). Unbed. R. im Allgäu, gln. Df. 2 St. nö. Immenstadt. Roher, wenig erh. Bau, angebl. röm. [12. Jhdt. eigner mächtiger Adel.] Baumann, Allgäu 1 S. 315, 500, II 109 m. Auss. **2.** R. ¾ St. über Kolsass (r. Innufer 1 St. ö. Stat. Fritzens, Kufstein-Innsbruck). [Bis 1411 v. Rottenburg, gegen 1800 auf Abbr. verk.] Staffler, Tyrol 1 626.

Retzbach. R., gln. Stat. (Würzburg-Gemünden).

Reuland. Stattl. R. mit mehreren r. Then. auf einer Hochebene beim gln Ort im Ourthal (Westeifel). Abb in Ueber L. u Meer 1890 Nr. 4.

Reussegg. R., gln. Df. auf l. Reussufer, Gem. Meyenberg, Cant. Aargau. [1309 als Sitz der gln. Frhrn. in Anlass der Ermordung Kaiser Albrechts zerst.] Gem d. Schweiz XVI 2 372.

Reussenberg. R. ¾ St. n. R. Homburg (Unterfranken) auf bew. Berge. Wohlerh. Bchft. m. Zinnen u. r. Eckthen., unten durch e. Mauer getheilt. Unbedeut. Wohnräume daneben. Ringm. u. tiefer Ringgr. [1333 v. den v. Thüngen erb., v. Würzburg wiederholt vergebl. belag.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern; Stolberg, Mscrpt.

Reussenstein = Reissenstein.

Reutl(bühel). Ger. R. unw. Stat. Weingarten (Ravensbg.-W.) Schönhuth., Wtbg. Burgen II 193.

Rhäzüns. A. Schl. am Rhein, gln. Df. Reichenau-Thusis. Graubünden. Einf., langes 3stöck. Wohngeb., wesentl. etwa 17. Jhdts., schöne Renaissancetäfelung. Thorbau. [10. Jhdt gen., angebl. v. mythischen König Rhaetus begr., 14. u. 15. Jhdt. Frhr. v. Brunn, seit 1460 österr. Lehen, Anf. 18. Jhdts. österr. Amtssitz, nach 1817 an Private verk., jetzt whgest.]

Rheden. R.. Thl. 1 S. 154, 614 u. „Nachträge". Seit 1800 Steinbruch. Bau- u. Kunstd. Westpreussens 543 m. Grdr. u. Ans.

Rheinberg. Umfängl. wenig erhalt. R. über der Kammerberger Mühle. Wisperthal (½ St. w. Lorch am Rhein) 2 Gräben, 4eck. Bchft. m. Fensterblenden u. 2 Kaminen. Einf. Bruchsteinbau Rundb. Thor u. nö. späterer Batterieth. [12. Jhdt v. Mainz erb., 1279 zerst., whgest. u. später Lehen der Sickingen; Frh. v. Zwierlein Schatzsage.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 377

Rheineck. Schl. u. R. unw. Rheinbrohl auf w. Rheinufer. Von d. alten Bg ist nur d. noch ca. 20 m hohe 4eck. Bchft. m ebenerd. Eingang u. d. Ringm m. 4eck Mthen. zumeist erh.. Das Uebrige seit 1832 neuaufgeb. Thl. 1 S. 78. [1124 gen, 1163 nach Zerst. neugeb., Erzbisth. Köln 1801 v. d. Franz. verk.; seit 1832 v. Bethmann-Hollweg.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 83. **2.** R auf isol. Hügel über gln. Stat am Ausfl. des Rhein in d. Bodensee. Auch Burgstein, Burgistein genannt. Stumpf des Bchfts. Thl. 1 S. 425 [Von 1244 eigner Adel. In den Kriegen 1405 u. 1445 zerst.] Dr. Schnars, Bodensee III 182. **3.** s. Reineck.

Rheinfelden s. Stein 16.

Rheinfels. Sehr umfängl. Festungsr. über Sct. Goar am Rhein. Fast nur Bauten 16.–18. Jhdts. auf Grundlage einer 1245 v. Graf v. Katzenelnbogen erbauten Bg.. Die Aussenwerke (Wackenberg) schon 1497–1527. [1797 v. d. Franz. zerst.; Kaiserl. Besitz.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 624.

Rheingrafenstein. Wenig erhalt. R. an u. auf e. 132 m senkrecht zur Nahe abfallenden Felsen bei Münster am Stein. Reste von Then., Ring- u. Futtermauern, e. Tonnengewölbes, e. Brücke u. davor e. Vorburg. Theils Buckelquadern. Das verschwundene Hauptgeb. lag anscheinend auf d. Felsspitze, während die flusswärts davor liegende Felsklippe oben nicht bebaut war. [Sitz der Rheingrafen. 1019 gen., als Raubnest 1328, dann v. d. Franzosen 1689 zerst.; Prinzessin Salm-Salm.] Stolberg, Mscrpt; Bau u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 317; Nass. Annalen 1869.

Rheinsberg. R. unw. Harpolingen, Murgthal. (Ghzth. Baden 841) = Wieladingen?

Rheinstein. Wieder aufgeb. Bg. gegenüber Assmannshausen am Rhein. Fast hufeisenförmige Schildm. durch e. unregelm. 8eck. u. e. kleineren 5eck. Bchft. begrenzt. An ihrer Innenseite der 3stöck. Palas. Davor e. mit M. u. Bastionen begrenzter Hof. Sammlungen. Thl. 1, S. 36, 293. [Anf. 12. Jhdts. als Mainzer Zollfeste erb., um 1450 wesentl. Neubau, 1786 verfallen, 1825 v. Prinz Friedr. v. Preussen im rhein. Bgenstil wesentl. neugeb.; dessen Erben.] Bau- u. Kunstd. im Rbz. Coblenz 318.

Rhuen. Schlr. bei Rein, 1¾ M. nw. Graz. Steiermark.

Rhumburg s. Rumburg.

Richensee = Reichensee.

Ried. R., gln. Df. bei Monheim, Bez.-A. Donauwörth. Bayern. **2.** Ger. R., gln. Df. bei Stat. Sct. Pölten (Wien-Linz). Niederöstr. **3.** Kl. wohlerh. Bg. im Talferbett unw. Bozen. Kl. Hof u. enge Wohngeb. um den 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 237, 240, 570. [Um 1300 die Wanga, später Goldegg u. s. w., Anf. 19. Jhdts. whgest.; Stadt Bozen.] Staffler, Tirol II 1075; Clemen Tyroler Bgen. 77 m. Ans.

Riedeck. Schl. bei Gallneukirchen 1⅛ M. nö. Linz. Oesterr. [1529 erb.]

Rieden. R., gln. Df. im Günzthal unw. Stat. Ichenhausen (Günzburg-Krumbach). Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** (Alt-R.) und Brünlisburg R. bei Rietheim, ¾ M. nw. Stat. Tuttlingen, (Rottweil-Singen), auf steilen Felsklippen. [Als Steinbruch zerst. 1841 Frh. v. Wiederhold.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Riedenburg (Rosenburg). Gr. a. Schl. hoch über gln. Fl. an der Altmühl 17 km w. Stat. Kelheim (Regensbg-Ingolstadt). Umfängliche Geb. m. regelm. Fensterreihen, 2 Höfe umschliessend. [Mächtige gln. Grafen schon im 10. Jhdt., dann hzl. bayerisch; Staatseigenth. Bis unlängst Amtssitz, jetzt unbenutzt.] Bavaria II 1; Stumpf, Bayern 509; Merian, Bavaria m. Ans.

Riedheim. Df., Amt Engen im Höhgau. Wohlerh. 4stöck. Wohnth., 8,7 zu 12,15 m Seitenl., Fenster m. Seitenbänken, oben spätgoth. Aufbau. Eck-Buckelquader. Ringm. u. Wgr. [1499 österreichisch, seit 1803 markgr. badisch.] Kunstdenkm. Badens I. 44 m. Grdr.

Riedl. R. 1½ M. sö. Passau. Bayern.

Riegelstein. R., gln. Df. 2 km ö. R. Spies. [Vorm. Dürriegel v. Riegelstein.]

Riegersburg. Grossart. Veste, 2 St. v. Stat. Fehring (Graz-Feldbach). Auf h., isol. Basaltfels über gln. Ort. Gr. Schl., 7 Thore, tiefe Gräben u. Basteien. Viele Scharten. Thl. 1 S. 637. [Auf Grund einer Grenzfeste 12. Jhdts. 1597 v. Katharina Galler neu geb., jetzt Fürst Liechtenstein.] Hormayr, Bgvesten IV, Top. Lex. v. Steiermark m. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1884 m. Grdr. u. Anss.

Rieneck. R. bei Krommenthal sö. Aschaffenbg. Bayern. **2.** = Rineck.

Riesenburg. R., gln. Df. Kr. Gitschin, an d. Aupa. Nordböhmen. [Im Hussitenkrieg zerst.] **2.** R. l. der Stat. Milowetz (Pilsen-Furth). Westböhmen. [1421 v. Ziska, 30jähr. Kr. v. d. Schweden zerst.] **3.** Grossart. R. 1 St. v. Stat. Osseg, w. Bad Teplitz. Thl. 1 S. 306. [13 Jhdt. eigner Adel, 15 Jhdt. v. den Hussiten zerst., Graf Waldstein.] Hormayr, Burgvesten 1; Mitth. d. Centralcomm. 1874 m. Grdr. u. Ans.

Rietberg. Bew. a. Schl. am Rietbach bei Rotels. Domleschgthal, Graubünden. 4eck. Bchft. oben theils ergänzt m. ovalen Fenstern. Angeb. späteres gr. Wohngeb. [1119 gln. Adel, dann v. Ringken. 1621 hier Pompejus v. Planta durch Georg Jenatsch erschlagen.] Dr. Lechner, Thusis. 1875, 88.

Rietburg. Unbed. R. 330 m. über der Königsvilla Ludwigshöhe, 1 St. w. Stat. Edenkoben, Hardtgeb., m. weiter Aussicht. [1200 v. den v. Riedt erb., 1255 wegen Beraubg. der Gemalin KönigsWilh. v. Holland zerst.] Stumpf, Bayern 395.

Rieth. A. Schl. m. r. Eckthen., gln. Df. 5 km s. Stat. Vaihingen (Bietigheim-Mühlacker). Wtbg. [16. Jhdt. neugeb.. Graf Reischah.]

Riexingen. 4eck. Wbg. in Unterriexingen an der Enz unw. Stat. Vaihingen (Bietigheim-Mühlacker). Steinhaus u. bedeut. 4eck. Bchft. Angebaut Schl. 18. Jhdt. [Um 1090 eigner Adel bis 1447; Graf Leutrum v. Ertingen.] Kunst- u. Alterthdm. in Wtbg. I 488.

Rimburg. Schl. unw. Stat. Herzogenrath (Aachen-M.-Gladbach). Thl. 1 S. 74.

Rineck (Rieneck). Bew. R., gln. Stat. (Gemünden-Elm) an d. Sinn, Unterfranken. Ringm. m. Scharten, 8eck. u. unregelm. 7eck. Th., beide m. Buckelquadern. Letzterer innen 8eckig m. Kap. im 3. Stock. Ausserdem roman. (Doppel-?) Kap.. Neueres Wohnhaus. Thl. 1 S. 557, 559. [1140 gln. 1559 ausgest. Grafen, seit 1674 Graf Nostiz. Jetzt Prof. Rienecker in Würzbg.] Stumpf, Bayern 831; Stollberg, Mscrpt.

Ringelstein. R. auf d. Ringelsberge 6 km n. Stat. Urmatt (Molsheim-Schirmeck) Wasgau. Reste der Ringm. u. zweier Bchfte. Daneben alte anscheinend röm. Befestigg.. Thl. 1 S. 58. [1162 eigner Adel, im 30j. Kr. zerst.] Kunst u. Altth. in Elsasslothr. I 252.

Ringenberg. A. Schl., gln. Fl. ¾ M. n. Wesel am Rhein. Castell 15. oder 16. Jhdts. v. Then. flankirt. Lotz, Kunsttop. I 520.

Ringgenberg. R., gln. Df. nö. unw. Interlaken am Brienzer See. Schweiz. In d. R. neue Kirche. [Um 1150 gen., 14. Jhdt. gln. Adel. Minnesänger Hans v. R.]

Ringingen. R. (2737'), gln. Df. bei Hechingen. Hohenzollern.

Rinkenberg. R. unw. Tavanasa. (Chur-Andermatt). [Sitz der Ring oder Rinken.] Vgl. Phiesel.

Rippberg. Bgrest unw. Buchen (Walldürn). [v. Düren, 1590–1803 Würzburgisch. 1836 bis auf d. Th. abgebr.] Ghzth. Baden 930.

Rittersdorf. Df. ³/₄ St. v. Bitburg (Eifel). Zumeist wohlerhalt. Wbg. m. h. r. Bchft. u. stattl. neuerem Thorhause. Jetzt Bauerhof.

Ritzing. A. Schl., gln. Df. bei Kirchdorf 1 St. v. Stat. Simbach (München-S.). [v. Auer 1418 erb,; Graf Berchem.] Eisenmann, Top-Lex. v. Bayern.

Rochlitz. Schl. am Westende der gln. St. über der Mulde. Umfängl. einfache Geb. grösstentheils 14.–16. Jhdts., auf d. Landseite von 2 Then. flankirt. Thorhaus, Kapelle. Thl. 1 S. 211, 249. [Kurfürstl. Sächsische Residenz, jetzt Amtsgericht.] Bau- u. Kunstdenkm. des Kgr. Sachsen. H. 13. u. 14 S. 74 mit Abb.; Lotz, Kunsttop. I 521.

Rochsburg. Wohlerh. Bg. auf einem v. der Mulde umspülten Ufervorsprung, 11 km s. Rochlitz. Auf d. nördl. Bergseite führt der Weg zur Zugbrücke durch e. bastionartige Barbakane. Das äussere Burgthor m. Zinnen u. v. 2 verschiedenen Then. flankirt. Oe. und w. des 3stöck. Palas Zw. m. wohlerh. Wehrgängen u. halbr. Then. Auf d. Thalseite Vorhof m. Wehrgängen u. an dessen Südspitze d. „Pulverth.". Der Palas, einfacher Bau mit Frontispizen u. schönen Holzdecken umschliesst e. Brunnenhof m. Trth., die Kap. u. den r. Bchft. auf der Angriffsseite. Dieser unten 2,7 m Mdicke, oben 7,5 l. W. messend, m. h. Zwiebeldach. [1190 eigner Adel; seit 1327 Burggr. v. Leisnig, seit 1548 v. Schönburg. Der Palas 1386, dann 1470–82 u. bes. nach Brand 1592–96 erneuert.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen H. 13 u. 14 S. 82 ff. mit Abb. u. Grdr.. Daselbst weitere Lit.

Rockenberg. „A. Bg.", gln. Df. 10 km n. Stat. Friedberg (Kassel-Frankfurt).

Rockenstuhl. R. auf gln. Basaltberg (1656') a. d. Ulster bei Geisa am Nordrand der Hohen Röhn. S.-Weimar.

Roda. A. Schl., gln. Stat. (Jena-Gera) auf steilem Felsen inmitten der Stadt. Jetzt Amtsger.

Rodeck. Bew. Bg. bei Kappel, 1 M. sw. Stat. Achern (Karlsruhe-Offenbg.) auf niedrigem Bergvorsprung. 4eck. Bchft.. [Von den v. Roeder wohl im 13. Jhdt. erb., neuerdings vom Bes., Oberjustizr. Schliephacke, grösstentheils neu erb.]

Roden. R bei Leinroden im Leinthal nw. Stat. Aalen. [1147 eigner Adel, dann den Rechberg u. Wöllwarth geh.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 448.

Rodenberg. A. Schl. 3¹/₄ M. nö. Rinteln Westfalen. Bildete e. Quadrat m. Wall u. Gr. Nur noch d. Saalbau mit ca. 3 m dicker M. u schmalen einf. Fenstern. [Um 1500. 1859 verbr.. dient zu Domanialzwecken.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 226.

Rodenburg, wenig erh. R. auf h. bew. Uferberge des Ruhrthales gegenüber St. Arnsberg [1359 nicht mehr genannt. Mächtiges gln., 1508 ausgest. Geschlecht.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau Westfalens, 254; Maler. u. rom. Westfalen 269.

Rodeneck. Gr. Halbr. bei Vill an der Rienz. 3 St. nö. Brixen. Palas m. 2 Sälen, Michaelskap. [v. Rotunch um 1050. Seit 1491 Graf Wolkenstein-R., 1694 verbr.; Graf Karácsonyi.] Staffler Tirol II 145.

Rodenstein. R. auf bew. Anhöhe w. bei Eberbach, 2 M. nw. Stat. Michelstadt im Odenwald. Thorth. u. Rest des Palas u. der Ringm. [13. Jhdt. eigner, 1671 ausgest. Adel; seitdem v. Gemmingen. Zerf. u. als Steinbruch benutzt. Bekannte Sage v. wilden Heer. Gottschalk, Bgen IV m. Ans.; Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser. H. 2 desgl.

Rödelheim. A. Schl., gln. Stat. (Frankfurt-Homburg). [Seit 15. Jhdt. Graf Solms-R., seit 1868 wieder bew.]

Röderburg. R. einer Wbg. 3 km sö. Rosenberg (14 km sö. Marburg) noch v. tiefem Wgr. umgeben. Nur noch Reste v. Mauerwerk a. d. 13. Jhdt.. Geschichte unbek. Baudenkm. im Rbz. Cassel 226.

Rögelsbrunn. Zieml. erh. R., Unt.-W.-Waldkr. Niederöstr.

Römhild s. Glücksburg.

Rössel. R., gln. Ort 11 km w. Stat. Rastenburg (Königsberg-Grajewo). Viereck um e. Hof m. 2stöck. Arkaden. Starker 4eck., oben runder Eckth. m. dem h. Thorth. durch einen Wehrgang verbunden. [Deutschordensschl. 1240–1370 erb., 1807 verbr., der Südflügel 1822 zur Kirche umgeb.] v. Quast, Denkm. d. Bauk. 1860. H. 2. m. Grdr. u. Ans.

Röteln (Rötteln). Gr., wohlerh. R. auf e Bergvorsprung des Wiesethales (Südschwarzw.) 1 St. n. Stat. Lörrach. 140 m lange Vorburg. ö. m. den Aussenm. v. Nebengebäuden. Durch höher liegenden Brückenkopf u. über tiefen Gr. zur Hauptbg, hinter deren Thor mit Mannsloch e. h. Th. (7 m Seitenl). An dem 40 m langen ö. Palas mit spätgoth. Thor u. der w. Kapelle vorüber zu dem 30 m höher am Nordende liegenden Bchft. (8,5 m Seitenl. u. 16 m Höhe) Die minder steile Westseite der Bg. m. starken Doppelmauern u. halbr. Then. [1083 eigner, 1315 ausgest. Adel, dann Residenz der 1503 ausgest. Markgrafen v. Hochberg, seitdem markgräfl. badisch. Im 30j. Kr. mehrfach erobert, 1678 v. d. Franz

zerst.] Näher u. Maurer, Breisgau 73 ff. mit Grdr. u. Ans. **2. Rötheln** = Rothwasserstelz.

Rötenberg (=burg, eigentl. Rotenburg auch Hohenrot). R., bei Mittelroth 7 km sw. Stat. Gaildorf (Crailsheim-Backnang) auf ausspringender Bergecke. 3 viereckige, durch Gräben gesonderte Theile, in deren mittlerem der 4eck. Qubchft. m. 9½' dicker M. u. Stz. Ausserdem nur verschüttete Gewölbe. [Bis 14. Jhdt. v. Roth. Im Städtekrieg zerst; Privatbes.] Anz. d. Germ. Mus. 1854 Nr. 12.

Röthertburm = Rötenberg, s. vorhin.

Röthger Burg. A. Schl. unw. Stat. Eschweiler (Köln-Herbesthal) an d. Bahn. [Aus d. 15. Jhdt.; v. Burtscheid.]

Rötteln = Rothwasserstolz.

Röttelstein. R. unterhalb Hainburg a. d. Donau. Niederöstr. [11. Jhdt. gen. kam 1511 v. d. Grafen v. St. Georgen u. Pösing als R. an d. Stadt Hainburg.] Oestr. in W. u. B., Bd. 4 S. 121.

Rogendorf. Erh. Wasserbg. im Orte Pöggstall 2 M. n. Gr. Pechlarn, Niederöstr.. Zumeist 1542 u. 1593. Halbkreisförm. Barbakane vor dem Gr. Die steilen Dächer der The. m. vorspringenden Umgängen jetzt abgetr. Bis 1521 Pechstal gen. Lotz, Kunsttop II; Oestr. in W. u. B. S. 302.

Roggenbach. Ger. R. ö. bei Unterkirnach. Schwarzw. Spärl. Rest e. Geb. u. auf der Bergseite e. 4eck. Wohnthurmes v. 14 m Seitenlänge. [Gln. Frhrn., nach 1820 abgetragen.] Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden II 91. **2.** R. im Steinachthal sw. unw. Bonndorf auf hohem Waldberg. Besonders 2 grosse durch e. M. verbundene 4eck. The., Grüningen u. Weissenburg genannt. Mauerwerk aus grossen unbeh. Blöcken. [1123 eigner Adel. Dann die 1508 ausgest. Krenkingen, die sich Weissenburg nannten. Nach Zerst. v. 1438 whgest. Seit 1609 Sct. Blasien.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 18.

Roggenhausen. R., gln. Df. 14 km nö. Graudenz. Ringm. der weiten Vorbg. m. 4eck. Then u. gr. 4eck. Thorth. erh. [Deutschordensbg. 1285 gen., allm. verf. u. abgetr., jetzt staatl. Pachthof.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 576 m. Grdr. u. Ans.

Roggenstein. R. auf e. Berge bei Wettenhausen, 1½ St. sw. Stat. Burgau (Ulm-Augsburg). [Gln. Grafen.]

Ober-**Rohitsch.** Gr. einf. R. über gln. Ort. 3 M. v. Stat. Pöltschach an der croatischen Grenze. Hohes Mwerk. [1197—16. Jhdt. v. Rohatsch; Fürst Windischgrätz.] Top. Lex. v. Steierm. m. Ans.

Rohnau. R., gln. Df. an d. Neisse bei Stat. Hirschfelde (Görlitz-Zittau), Sachsen.

Rohr. Df. 9 km sw. Stuttgart. R. einer Wasserbg. [1262—1406 eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 223.

Rohrau. Unbed. R. im Walde bei gln. Df. 3 km sö. Stat. Gärtringen (Stuttgart-Horb). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Rohrbach. R. 4 M. sw. Rosenberg, Böhmen, s. das.

Rohrdorf. Ger. R., gln. Df. Amt Messkirch, Baden. [Stammbg. der 1160—1202 vorkommenden gln. Grafen.] Kunstdenkm. Badens I 401; Ghzth. Baden 932.

Röhrenstatt. R., gln. Df. 4 St. v. Kastl. Oberpfalz. [Gln. Adel.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Rolandseck. Ger. R. bei gln. Stat. am Rhein, s. Bonn. [Gegen 1120 erb., 1474 zerst.. Stets Erzbisth. Köln. Der Thorb ogen 1840 whgest. Bekannte Sagen.]

Rollenstein = Rudolphstein.

Rommershausen. R., gln. Df. n. bei Stat. Treysa (Marburg-Melsungen). Baudenkm. d. Rbz. Cassel.

Ronburg. R. auf e. Berge 1½ St. nö. Stat. Auschau (nö. Leitmeritz). 4eck. Bchft. u. Ringm. m. Then. [16. Jhdt. v. Kurzbach, 30j. Kr. zerst.] Heber, Böhmens Bgen. m. Ans. u. Grdr.

Ronneburg. Grösstentheils erh. Bg. auf e. Kuppe 8 km sw. Büdingen. In eine weite, s. Vorbg., von Ringm. m. r. Then. umgeben, ragt nö. e. schmales zur Hauptbg. ansteigendes Vorwerk m. 2 Thoren hinein. Die wohlerh. Hptbg. v. Gebäuden umschlossen, v. denen der westl. Wohnbau, das älteste, im Erdgeschoss e. Saal m. spätgoth. Sterngew. hat. Der r. Bchft. aus Bruchstein m. an sich hübschem Renaiss.-Aufsatz nach 1570. Thl. 1 S. 370. [1258 gen., seit 1476 Grafen Ysenburg u. im 16 bis 18. Jhdt. deren Residenz. Nach grösseren Bauten aus 1328 u. 1371 weitaus das meiste aus 1523—73.] Kunstd. im Ghzth. Hessen. Kr. Büdingen S. 256 ff. m. Grdr. u. Anss.

Ronsberg. Unbed. R., gln. Fl. im Günzthal, 10 km n. Stat Günzach (München-Kempten). [12. Jhdt. v. gln. Adel erb., später Fugger etc.; durch Brand zerst.] Baumann, Allgäu I 487 m. Ans.; Stumpf, Bayern 1012.

Ropperhausen. R., gln. Df. 12 km nö. Ziegenhain (Stat. Treysa der Main-Weserbahn). Dicker 4eck. Wohnth. v. Bruchsteinen m. stark anlaufenden Quaderecken. Die kleinen rechteck. F. theils vermauert. Reste e. Gebäudes. [Vormals v. Gilja; v. Baumbach.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 229.

(Alt-)**Rosegg.** R. bei Rosegg, 1 St. sw. Stat. Velden (Klagenfurt-Villach), Kärnten. Schöne Aussicht.

Rosenberg. R. ½ St. n. Stat. Herisau (Winkeln-Appenzell). (Vgl. Rosenburg 4). Gemäuer u. Spuren v. Gräben. [Seit 13. Jhdt. v. Rorschach. 1403 v. d. Appenzellern zerst.] Schnars, Bodensee III 146. **2.** Bergveste, über Stat. Kronach (Hochstadt-Stockheim) Oberfranken. [Noch im 18. Jhdt. vom Bisth. Bamberg in e. regelm. Fünfeck umgeb., jetzt Strafanstalt.] **3.** R. bei Stat. Giswil (Luzern-Meiringen). **4.** Bew. Bg. 5 M. sw. Budweis, Südwest-Böhmen. Auf 3 S. v. d. Moldau umflossen. R. Bchft. 84' h. m. vertieftem Verliess 13. Jhdts. Palas zumeist 15. Jhdts. [Stammbg der mächtigen gln Dynasten.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864, S. 19. **5.** A. Schl. (R?) (früher Bernang od. Berenwang) auf e. Felsen bei Berneck sw. Stat. Au (Rorschach-Chur). [Bis 1405 Edle v. Bernang. Die im Appenzellerkrieg zerst. Bg. von den v. Rosenberg wiederhergest. Bis zur Revolut. Sitz St. Gallischer Amtmänner.] Schnars, Bodensee III 180.

Rosenburg. Schl. mit a. Then. in Westhofen, 5 km v. Stat. Wasselnheim (Molsheim-Zabern) Elsass. **2.** s. Grauppen. **3.** s. Riedenburg. **4.** R. ½ St. ö. Herisau. 25' hoher Bchft. u. Gebäuderest. [Sitz St. Gallischer Aebte u. Schwanberger Ammänner.] Vgl. Rosenberg 1. (Litt. das.) **5.** = Rosenberg 5. **6.** Grossart. Bg. 1 St. sw. Horn am Kampfl., Niederösterreich, Weitläuf. Wohngeb., 5 Höfe, zahlreiche The., tiefe Gräben, spätgoth. Kap., „Turnierhof." Thl. 1 S. 16. [Um 1593 grösstenth. neuerb., 1860 v. Graf Hoyos whgest.] Oestr. in W. u. B. IV 297 m. Grdr. u. Ans., Hormayr Bgvesten I 210.

Roseneck. A. Schl., Stat. Fieberbrunn (Salzbg-Wörgl). [16. Jhdt. v. Rosenberg, jetzt Amtswohnung des Eisenhüttenwerks.].

Rosenegg. Ger. R. von Phonolithtuf w. Stat. Rielasingen (Singen-Etzwylen). [1312—1481 eigner Adel, 1499 (den Lupfen geh.) v. den Schweizern, 1639 als Bes. des Bisth. Konstanz zerst.] Ghzth. Baden 933. **2.** R. s. auf e. Hügel bei Bürs unw. Stat. Bludenz, Vorarlbgbahn. Nur noch 4eck. Bchft. [Truchsess v. Waldberg, um 1470 zerst.]

Rosenstein. Umfängl. R. auf h. Felsen bei Heubach, ½ St. v. Stat. Böbingen (Stuttgart-Nördlingen). Tiefer Halsgr., bedeut. Quringm., Reste eines r. u. 4eck. Thes.. Daneben der isol. „Lärmfelsen" als Vorwerk. [Eigner Adel. Soll 1290 als Raubbg. zerst. sein, um 1600 zerf.]

Rossach. R. bei Schönthal 9 km sö. Adelsheim (O.-A. Künzelsau). [12. Jhdt. eigner Adel, später Berlichingen, 30j. Kr. zerst.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 560. **2.** R. e. noch 1630 bew. Schlosses bei Münchsteinach, 1½ St. v. Uehlfeld, letzteres 2 M. nö. Stat. Neustadt (Nürnberg-Würzburg).

Rossrieth. A. Whg., gln. Df. 1 St. v. Stat. Mellrichstadt (Schweinfurt-Ritschenhausen). Unregelm. aus Then. (m. Verliess) u. Gebäuden zusammenges. [1832 v. Stein.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Alt=**Rosswag.** Ger. R. auf dem l. Enzufer bei gln. Df., O.-A. Vaihingen. [Um 1350 ausgest. eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 234.

Rot = vgl. auch Roth.

Rotenburg = Rötenberg.

Rotenstein. R. im Walde bei Burggrub am Leinleiter Thal, nw. Fränkische Schweiz. Oberfranken. [Eigner Adel, dann Bisth. Bamberg. 1348 zerst.] **2.** R. im Allgäu [Im 14. Jhdt. Stift Kempten. 1854 eingestürzt.] Baumann. Allgäu II 156 m. Ans.

Roth. Stat. Nürnberg-Ingolstadt. A. Schl. m. Eckth. [1335 v. Markgr. Georg erb., hiess einst Ratibor.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Rothberg. Wohlerh. R. auf bew. Felsrücken 1 St. s. R. Landskron 4. Cant. Solothurn. Hoher Palas m. halbr. Th. [Gln. Adel. 1356 durch Erdbeben zerst.]

Rothenberg. Zerfallende Festg. auf isol. Berge bei Schnaittach, n. Stat. Lauf (Nürnberg-Schwandf). [Schon um 1300 e. Bg., 1478 an 44 Adlige verk., 1740 neuhergest., bis 1838 Festg.] Gr. Abb. bei Merian Bd. VIII. Stumpf, Bayern 740. **2.** R., gln. Df. bei Stat. Wiesloch (Heidelberg-Bruchsal). [1541 v. Bisth. Speyer whgest.] Ghzth. Baden 933.

Rothenburg. R. (622 m) bei Wiesleth, Kl. Wiesenthal, Schwarzw. [1278 eigner Adel, Seitenlinie der v. Rötteln.] Ghzth. Baden 982. **2.** s. Lomersheim. **3.** R. 1 St. s. Stat. Rossla (Nordhausen-Halle). Thl. 1 S. 147, 441. [12. Jhdt. v. Graf Kirchberg erb., seit 14. Jhdt. Schwarzburg-Rudolstadt.] Girschner, Nordhausen, 1880.

Rothenfels. R. ½ St. nw. Immenstadt im Allgäu (Stat. Lindau-München). Gr. 4stöck Wohngeb. [St. Gallisches Lehen, 12. Jhdt. v. Schellenberg., um 1500 Montfort, dann Königseck. 1500 verbrannt, in späterer Zeit abgetragen.] Vgl. Hugofels. (Baumann, Allgäu m alter Ans. I 261; Stumpf, Bayern 982. **2.** A. Schl über gln. Stat. (Lohr-Wertheim) am Main. 4eck. Bchft., hohe meist neuere Geb. [1148 erb., seit 1342 Bisth. Würzburg, seit 1802 Fürst Löwenstein-Wertheim. Im Bauern- u. 30j. Kr. zerst., 18. Jhdt Neubau, 1837 whgest.] Stumpf, Bayern 895 m. Ans. **3.** A. gr. Schl. bei Oberwölz 2 M. nw. Stat. Scheifling (Bruck-Friesach) auf steilem Felsen. Gr. u. dicke gezinnte Ringm., Thorth., Stumpf des Bchfts, Wehrgang, Treppen zum Palas [13. Jhdt bis 1785 Bisth. Freising; Mayerhofer.] Top. Lex v. Steierm.

Rothenhahn. Ger. R. 1 St. nö. Stat. Ebern (Breitengüssbach - Maroldsweisach), Nordbayern. Auf mehreren theils ausgehauenen Sandsteinblöcken. Mwerk fast nicht erh. [Bis heute gln., jetzt gräfl. Familie. 1324 v. Bischof v. Würzburg zerst.] Stolberg, Mscrpt.

Rothenstein (vgl. Rotenst.). Zieml. erh. R., Unt.-W.-Waldkr., Niederöstr. Im Bchft. Mtr. **2.** R., gln. Df. bei Grönenbach. Illerthal. Allgäu. Hohes Bghaus m. r. Eckth. [13. Jhdt. gln. Dienstmannen des Stifts Kempten.] Ans. des erh. Baues Baumann, Allgäu I 551. **3.** R. auf e. bei Hainburg, ö. Wien, aus d. Donau aufsteigenden Kalkfelsen.

Rothschönberg. Schl. ³/₄ M. ö. Stat. Nossen (Leipzig-Dresden) m. 3 niedr. Th, theils ausgehauen, grösstenth. aus späterem Mittelalter.

Rothwasserstelz od. Rötteln. Thl. I S. 269, 523, 539. [1294 v. d. Frh. v. Regensperg an das Bisth. Konstanz verk.. Jetzt e. Landwirth.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 150 m. Grdr. u. Durchschn.

Rottenburg. Unbed. R. s. bei Rothholz auf bew. Kegel am Eingang des Zillerthales gegenüber Stat. Jenbach (Kufstein-Innsbruck). [Eigner Adel 12.—15. Jhdt., unter welchem der Sage nach die hl. Nothburg hier diente. Seit 1704 Graf Tannenberg.] Staffler, Tirol I 659.

Rottenstein. R., gln. Ort an d. Drau. War sechsstöckig an die Felswand angebaut u. theils aus derselben ausgehauen. Kunsttop. Kärntens 298. **2.** R., gln. Df. bei Friesenhausen, 1 St. v. Stat. Hofheim, Unterfranken. [14. Jhdt. gln. Adel, noch 1716 Würzbg. Amtssitz.] **3.** = Rothenstein 2. u. 3. **4.** Ger. R. u. neuere bewohnbare Bg. bei Hausen, O.-A. Rottweil am Neckar. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Rotund s. Reichenberg 5.

Rubein. A. Schl. bei Obermais (Meran). 4eck. Bchft., Palas m. Zinnen u. Erkern. [1220 bis gegen 1500 v. Ruvina. Jetzt Gräfin Wolf-Metternich u. neuerdings restaur.] Stampfer, Schlösser u. Bgen. 1894 m. Ans.

Ruchaspermont s. Rauh-Aspermont.

Ruchenberg s. Oberruchenberg.

Ruckburg = Ruggburg.

Rudelsburg. Bed. R. unw. Bad Kösen an d. Saale. Thl. I S. 12, 13, 20 Anm. 2, 94, 150 Anm. 3, 165, 250, 274, 354, 412 Anm., 414 Anm. 2, 424, 481, 650. [12. Jhdt. Markgr. v. Meissen, 1348 zerst., dann Schenken v. Saaleck, um 1600 zerf., seit 1797 v. Schönberg, 1870 der „Rittersaal" whgest. Wirthsch.] Corssen, Die Rudelsbg.

Rudeneck. R. 3 km nw. Rietz, 8 km sw. Gorenje (Bahn Cilli-Wöllan). [1326 v. Altenburg, 1635 v. d. Bauern zerst.] Top. Lex. v. Steiermark.

Rudenz. Ger. R. bei Stat. Giswyl (Luzern-Meiringen). [Vorm. Edle v. R.]

Rudolfsberg. Unbed. R. auf gln. Berge oberhalb Tanneneck bei Stat. Calw (Stuttgart-Calw). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Rudolphstein (Rollenstein). Ger. R. 1 St. sw. Weissenstadt (9 km w. Stat. Röslau der Fichtelgebirgsbahn). Auf u. zwischen pfeilerartigen Felsen. [v. Hirschberg. Als Raubnest 1412 zerst.] Gottschalk, Ritterbgen VIII; Stumpf, Bayern 601.

Rückingen. Ort 5 km nö. Hanau. Bg. v. Kaiser Ruprecht 1405 zerstört, theils a. d. 15. Jhdt. Die alten verf. Geb. gehören der Gemeinde, welche dieselben nothdürftig umgeb. u. vermiethet hat. Baudenkm. im Rbz. Cassel 236.

Rügenwalde. St. an d. Ostsee 14 km n. Stat. Karwitz (Stettin-Danzig). A. Schl. (Wbg.) m. 4eck. Thorth. u. Ziegelbauten, darunter ehem. Kirche m. Spbf., um e. 4eck Hof. [1439—59 kgl. schwedische Residenz, Anf. 17. Jhdts. umgeb., zu Gefängn. u. Magazin eingerichtet.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Köslin, Kr. Schlawe, 80 m. Grdr. u. Anss.

Rümmelsheim. R., gln. Df. 9 km s. Stat. Kreuznach (Bingen-Saarbrücken) auf e. Felsen. R. Bchft., Rest v. Wohngebäuden u. e. Kap. (?) [v. d. Leyen, jetzt Gebr. Diel.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 322.

Ründersburg. R., Ob.-Mhdtsbg., Niederöstr.

Rugg od. Ruck. Ger. R. ggüb. Hohengerhausen (s. das.) auf isol. Fels über d. Blau. [12. Jhdt. gln. Grafen. Noch 1624 v. e. Vogt bew.] Koch, Wtbg. Bgen. II; Kgr. Wtbg. III 5 S. 750.

Ruggburg. Ger. R. h. über Stat. Lochau (Lindau-Bregenz), n. des Pfänderhotels. [Eigner Raubadel, nach Zerst. um 1100 whgest., 15. Jhdt. als Raubbg. der v. Rechberg zerst.] Staffler, Tirol I 31; Baumann, Allgäu II 49 m. Ans.

Rumberg. Unbed. R. bei Schapbach (Wolfach), Schwarzwald. [Nach 1490 Fürstenberg.] Ghzth. Baden 939.

Rumburg. R. am Anlauter- u. Altmühlthal, Mittelfranken. [v. Absberg, seit 1546 Bisth. Eichstätt, Anf. 16. Jhdts. verbr.] (Schätze bewachender Hund.) Bavaria III 939; Stumpf, Bayern 737.

Rumor. R. am Brettenthal nw. bei Reichenbach, Schwarzwald, nö. Stat. Emmendingen (Karlsruhe-Freiburg). [Bis 1751 bew., dann z. Bau einer Kirche in Gerhausen abgebr.]

Rundeck. R. bei Erlingshofen an d. Anlauter, Mittelfranken. [v. Erlingshofen, später Bisth. Eichstätt.] Kugler, Altmülalp 139.

Runding. Gr. R., gln. Df. auf isol. Kuppe 5 km nö. Stat. Cham (Schwandorf-Pilsen), Bayer. Wald. Ohne Bchft. Thl. 1 S. 20. [12.—15. Jhdt. eigner Adel, dann bis 1830 v. Nothhaft, hienach d. wohlerh. Schl. fast ganz abgebr.] Stumpf, Bayern 461 m. Ans.

Runglstein s. Runkelstein.

Runkel. Stat. d. Lahnbahn, Rbz. Wiesbaden. Ueber dem Stch. auf steilem Felsen umfängl. Bg., gr. R. neben neueren Geb.. Bchft. 5eckig m. abgerundeten Ecken auf r. Unterbau m. 4 abwechselnd gew. Stockwerken u. Mtr.. Anschliessend s. 2 Zw. m. 4eck. tonnengew. Th., n. Polygon v. 3 gew. Stockwerken m. Scharten u. e. 5eck. Th.. Rund- u. Spitzbfriese. Thorbauten. Grosse noch zu Amtswohnungen etc. benutzte Geb., e. Fachwerksbau v. 1641. Thl. 1 S. 203. [Fabelhafte Ableitung v. e. Ritter Ronceval z. Z. Karls d. Gr.. 1226 gen. Stets Besitz der gln. Fam., von welchen die jetzigen Besitzer, Fürsten v. Wied, abstammen. Nach Zerstörg. v. 1634 whgest.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden; Stolberg, Mscrpt.

Runkelstein (Runglstein). Restaur. Bg. auf steilem Uferfelsen der Talfer bei Bozen. 4eckiger auf 3 Seiten v. Gebäuden umgebener Hof, 4eck. Bchft. Thl. 1 S. 165, 340, 352, 443, 461, 524. [1237 erb., nach 1400 v. den Vintler erweitert, 1520 durch e. Pulverexplosion theils zerst., dann zerf., 1884 durch Dombaum. Schmidt whgest., 1894 vom Kaiser an Bozen geschenkt.] Schönherr, Schloss R. 1874; Mitth. d. Centralcomm. 1857, 1859, 1878 bes. 1894 m. Grdr.) etc.; Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 74 f.

Rupboden. Stat. (Jossa-Brückenau), Spessart, m. R. eines v. Thüngenschen Schlosses.

Ruppertsecken = Ruprechtseck.

Alt-**Ruppin.** Schlossr. bei gln. St., n. bei Stat. Neuruppin, Rbz. Potsdam.

Ruprechtseck od. **Ruppertsecken.** R., gln. Df. n. am Donnersberg hochgelegen, ö. unw. Stat. Rockenhausen der Alsenzbahn. Rheinpfalz.

Ruprechtstein. R. unw. Stat. Neukirchen (Nürnberg-Irrenlohe).

Rust. Anschnl. R. bei Pomeisel, 1 M. w. Stat. Puschwitz (Kommotau-Pilsen), 4 M. ö. Karlsbad. Heber, Böhmens Burgen II 225 m. Ans.

Rusteberg. R. unfern R. Arnstein 3.

Rut(t)enstein. Schöne R. ½ M. n. Pirbach (nö. Linz) auf h. Felsen zw. dem grossen u. kleinen Narrenfluss. 4eck. u. r. Thc. [12. Jhdt. gen., 13. Jhdt. v. Kapell, dann Hzg. v. R. Noch im 16. Jhdt. wehrhaft.] Hormayr, Burgvesten V; Ans. bei Cori, Bau u. Einrichtg. S. 43.

Saalburg = Salzburg. **2.** Burgrest im Westen der gln. St. zw. Schleiz u. Lobenstein (Reuss j. L.) Neben einf. Gebäuden a. d. Anf. 16. Jhdts. nur der a. ca. 30 m h. r. Bchft. [Angebl. Grenzfeste gegen die Sorben. Aelteste Besitzer v. Gera.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens XII S. 40.

Saaleck. A. Schl. an d. fränk. Saale gegenüber Stat. Hammelburg (Gemünden-H.), Unterfranken. Bchft. [Bis 1803 Stift Fuldasches Lehen der v. Thüngen u. Grafen Henneberg; Bankier Vornberger.] **2.** R. bei R. Rudelsburg an d. Saale. Fast nur noch 2 r. Bchfte. Thl. 1 S. 85 Anm. 2, 94, 202, 393, 414 Anm. 2, 650. [1140 Vögte der Markgr. v. Meissen, seit 1222 Schenk v. S., bis 1521 Bisth. Naumburg, dann verf.; Privatbes.] Corssen, Die Rudelsburg.

Saalenstein. R., gln. Df. 1 M. v. Stat. Hof (Leipzig-Nürnberg) bei Joditz. Bayern. (Vgl. Salenstein).

Saarburg. Umfängl. R. auf steilem Felsrücken über gln. Stat. (Trier-Saarbrücken) an d. Saar. Thl. 1 S. 91, 144 Anm. 2, 210. [Bisthum Trier. 1522 v. Franz v. Sickingen belagert; Privatbes.] Dr. Hewer, Gesch. v. S. 1862.

Sababurg. A. Schl. im Reinhardswalde 12 km nö. Stat. Hofgeismar (Kassel-Scherfelde). Längl. Viereck, von M. u. e. Gr. umgeben. [1334 erb., 1490 u. (nach Merian) 1591 Neubauten. Im 30j. Kr. verwüstet. Seit 1826 der älteste Theil abgebr.; Staatseigenth., theils bew.] Baudenkm. im Rbz. Cassel 237; Abb. bei Merian, Top. Hassiae.

Sachsenburg. Stch. u. Frankenburg, Zschopauthal, Sachsen. A. Schl., durch e. Gr. von der Vorbg. m. 4eck. Bchft. getrennt. Zierl. Kap.. Späterer Vorhof. [1488 erb., später kurfürstl. Wittwensitz, jetzt Strafanstalt.] Stolberg, Mscrpt. **2.** A. Schl. bei Df. Neubau (unw. Stat. Hörsching, Linz-Wels), Oesterr. **3.** R. zweier Bgen. bei gln. Df. (Erfurt-Sangerhausen). Die untere Vorburg „Hakenburg“ (bis Anf. 19. Jhdts. Amtssitz, dann verf.) u. die nicht umfängl. höhere Hptbg.. Beide m. 4eck. Bchft. Zwischen beiden die abgetr. vormalige Bgkap.. Thl. 1 S. 121. [1247 v. Graf v. Anhalt erb., seit 1407 landesfürstl.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Eckartsberga 69 m. Grdr. u. Ans. **4.** R., gln. Stat. (Franzensfeste-Villach), Kärnten.

Sachsenheim = Gross-Sachsenheim.

Säben. Bischöfl. Bg., jetzt Kloster, auf h. senkrechtem Uferfelsen über Stat. Klausen (Brixen-Bozen), Eisackthal. [Schon im 6. Jhdt. Bischofssitz, angebl. auf Grund röm. Castells, 1296, 1323 u. im 15. Jhdt. neu befestigt, 1535 durch Brand zerst., Klosterbau 1680.] Staffler, Tirol II 971 ff.; Clemen, Tiroler Bgen. 28 m. a. Ans.

Sälischloss od. Neuwartburg. Whgest. kl Schl. bei (Alt-)Wartburg auf e. Bergkegel sö. Stat. Olten (Basel-Biel). [1544 auf Grundl. einer a Bg. neu erb.]

Sänftenberg = Senftenberg

Saffenburg. Umfängl, wenig erhalt. R. auf steilem Felsrücken bei Mayschoss (Remagen-Adenau), Aarthal. Die Hpbg. m. 3 r. Eckthen. u. vieleck. Thorbau Davor 2 Vorbgen., ö. neben denselben e. Zw. [11. Jhdt. gln. Grafen, seit 1581 Graf v. d. Mark, 1704 erob. u. gesprengt.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 84.

Saldenburg. Bg. zw. Tittling u. Schönberg im Bayer. Walde. Wohlerh. nur d. Wohnthurm. Darin nur die Kap. u. e. Saal nach Brand 1616 erneut Ausserdem Rest eines Bchfts. Thl. I S. 269. [Tuschl, Egg, Ortenburg, Degenberg, Graf Berchem 1468 von Hzg. Ludw. v. Landshut erobert. Ingen. Sager-München.] Müller, Bayer. Wald S. 80 mit Abb.: Bavaria I 2 S. 1124.

Saldenhofen. R., gln. Stat. (Marburg-Unterdrauburg), Steierm.

Salegg. Kl. R. ö. bei B. Hauenstein 2 (s. das.). [13. Jhdt. eigner Adel; seit 1510 Graf v. Wolkenstein-Rodeneck.] Staffler, Tirol II 1033.

Salenstein = Saalenstein. 2. A. Schl. auf einem Felskopf am Untersee bei Stat. Mannenbach (Konstanz-Winterthur). Von der umfängl. Bganlage d. h. Wohngeb. m. Trgiebeln, modernisirt und erweitert, übrig. Hübsche Lage. [1092 gen. Reichenauer Lehen der Schenk v. S., jetzt v. Herder.] Thurgauer Beiträge H. 31.

Salern. R. über Vahrn (1 St. nw. Stat. Brixen, Brennerb.) Einf. Bau, grosse Schutthaufen [13. Jhdt. v. Bisth. Brixen erb, 17. Jhdt. Brand, dann verf.] Staffler, Tirol II 122.

Sallach. R., gln. Df. ½ St. v. Stat. Gangkofen (Rosenheim-Plattling) Oberbayern. [Graf Tattenbach, dann Graf Arco.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Salm. Ger. R. w. des gln. Dfes., 2 St. sw. Stat Schirmeck (Molsheim-Rothau), Wasgau. [Stammbg. der gln. Fürsten.]

Salurn. Hübsche R. (Haderburg) auf steiler Felsklippe über gln. Stat. (Bozen-Trient). 2 vorgeschobene The., Aufstieg zw. Mauern, Palas zw. einem r. u. e. unregelm. vieleck. Th., dahinter Bchft. [1053 gen., 13. Jhdt. Graf v. Eppan, seit 1648 Graf Zenobio-Albrizzi.] Staffler, Tirol II 1117; Clemen, Tyroler Bgen. 1894. 137.

Salvest = Kirneck.

Salzburg. Umfängl., wohlerh., bew. R. unw. Stat Neustadt a. S. (Schweinfurt-Ritschenhausen) Franken. Thl. I S. 12, 15, 134 ff., 168 Anm. 2, 177, 231, 272, 275, 345 Anm. 1, 484, 547, 611 f. 2 (Hohen-S.) Gr. festes Bischofsschl., jetzt Kaserne, über gln. Stadt. Das älteste Hptgeb. m. r. Eckthen. Um 1500 wesentl. umgeb. u. Anlage der Ringm. m. 4eck gezinnten Then. Weitere Umbauten 16. u. 17. Jhdts. Im Innern schöne spätgoth. Zimmer m berühmtem Kachelofen v. 1504, Saal m. Marmorsäulen, spitzbogige Vorhalle, goth. Kap. u. Schlosskirche. Im 19. Jhdt. restaur. Mitth. d. Centralcomm. 1862.

Salzderhelden. Nicht unbedeut. R. über gln. Stat. (Hannover-Kassel). Thl. I S. 493, 543. [Edle v d. Helden.]

Salzwedel. Stat. (Berlin-Bremen). Von d. Bg. noch e r. Granitth. m. 12′ dicker M. [Markgrafen v. Soltwedel; Eigenth. d. Kaisers.]

Sands. Df. bei Fladungen (Bayerisch-Meiningensche Grenze) m. R. („der Burgschedel“). [Vorm. Römhildsches Lehen.]

Sansparell s. Zwernitz.

Sareck. Spärl. R. einer kl. Bg. bei Lorchhausen am Rhein, 2 km nw. Stat. Lorch (Rüdesheim-Koblenz). Nur Stumpf eines 4eck. Bchfts. [Gesch. unbek.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 397.

Sargans. Wohlerh. Bg. über gln. Stat. (Rorschach-Chur) im St. Gallischen Rheinthal. Palas, 4eck. Bchft. m. späterem zinnenlosen Abschlusse u. Ringm.. Thl. I S. 203, 214 Anm. 2, 448, 479, 485, 487. [Grafen Montfort, dann Werdenfels, 1482–1798 eidgenössische Landvögte; Graf Toggenburg.] Stolberg, Mscrpt. m. Grdr.; Schwab, Schweiz. Bgen. II m. Ans.

Sarmingstein. Unbed R., gln. Ort 1 M. ö. Grein an d. Donau [Vor 1513, 1538 stark befestigt.] Lotz, Kunsttop. II.

Sarnen. Stat. (Luzern-Meiringen) m. gr. Th., Rest der „unteren Bg.“ [Vorm. Frh. v. Aa.]

Satzwey. Wbg. in gln. Stat. (Trier-Köln).

Sauerburg. Schöne R. über d. Sauerthal 1 St. sö. Caub (Rüdesheim-Oberlahnstein). 3 über einander liegende Theile. Der untere, fast 3eckig m. Spbthor u. Vorthor m. Zwm.. Der mittlere 6eckig. Mauern m. Rundbblenden m. Scharten. Zw. beiden Vorbgen die Kapelle. Ueber d. Thor zur Hauptbg 3 Gusslöcher. Diese hat h., 2 m starke Ringm. m Rbfriesen u. 2 ausgekr. r. Eckthen. Reste der Wohngeb m Tonnengew.. Starker 4eck. Bchft. m. 6 ausgebrochenen Geschossen u. Kaminen. Thl. I S 206 Anm. 1, 228, 431 Anm. 2, 530. [Pfalzgräflich, 1339 gen., seit 1507 v. Cromberg, seit 1617 Brömser v. Rüdesheim (wesentl. Neubau), seit 1692 v. Sickingen, 1688 schon im Verfall u. v. d. Franz. zerst; Privateigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 397; Nass. Annalen VI; Rhein. Antiqu. II 19 S. 330 m. Beschreibg. v. 1670.

Sauerschwabenheim. R., gln Df. bei Stat. Ingelheim (Mainz-Bingen).

Saugern. R. (Bastion u. kl. Kap.) bei gln. Stat. (Basel-Biel).

Saulburg. Bew. Bg. 2 M. n. Straubing (Bayer. Wald). [1350 ausgest. eigner Adel. Später herzogl. Jagdschloss, jetzt Bräuhaus u. im Verfall. Gr. Münzfund a. d. 10. u. 11. Jhdt.] Müller, Bayer. Wald 37.

Saurau. R. im Murthal zw. Teufenbach u. Murau. Steyermark.

Sauschloss = Greifenstein.

Sausenburg. Nicht umfängl. R. auf sw. Abhang des Blauen (Schwarzwald) 1 St. nö. Kandern. Fast nur noch r. Bchft. [Zwischen 1232 u. 46 v. Markgr. Herm. VI. v. Baden erbaut. Sitz eines Vogtes. Im 30j. Kr. mehrfach erob., 1678 v. d. Franz. zerst..] Näher u. Maurer, Breisgau 62 ff. m. Abb.

Saustein. R. s. Klebstein.

Saxenstein (Axenstein). R. unw. Tavanasa. Vorderrheinthal. Graubünden.

Saxo = Flue.

Sayn. Umfängl. R. bei gln. Fl. ½ St. v. Stat. Bendorf (Obercassel-Ehrenbreitstein). 3theilige staffelförmige Anlage. Die oberste Hauptbg. hat zwei acht- u. e. 5eckigen Th., Reste zweier Geb. u. im Zw. herumführende Bgstrasse. Die beiden unteren Bgen (Reiffenberg, bzw. Stein od. Kaff gen.) haben je e. 4eck. Geb. u. e. Th. [Angebl im 9. Jhdt. begr., 1152 zerst., 1494 neue Bauten, wahrscheinl. 1689 zerstört; gln. Fürstenfam.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 206; Stolberg, Mscrpt. m. Grdr.

Schachenstein. R. bei Thörl (2 M. n. Bruck a. Mur), Steiermark. Imposant m. 4eck. Then. auf steilem Felsen in engem Thale. [1471 v. der Abtei St. Lambrecht erb., nach Vischers Abb. 1681 schon verf.] Krauss, Eherne Mark 1892, I 276 m. Abb.

Schachtenburg s. Schlitz.

Schadburg. R. bei Niederried am Brienzer See. Schweiz. [Der Sage nach vor ihrer Vollendg. vom Volke zerst.]

Schadeck s. Landschaden. **2.** Bg. ggüb. Runkel im Lahnthal. Grosses rechteck. Geb. mit meist modernen F. u. Thüren u. überreckstehend 8eck. Eckth. mit 2 ausgekr. Ecken, Rbfries u. hölzernem Obergeschoss. [1288 erb., 1344 erob., jetzt Schulhaus u. Arbeiterwohnungen.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 399.

Schadeleben. Bg. bei St. Gross-Salze, s. Magdeburg. [Jetzt Landarmenhaus.]

Schalaburg (Schallabg.). Wohlerh. Bg. 4 km v. Stat. Loosdorf (Sct. Pölten-Linz). Der ältere Theil m. 4eck. Bchft um 1100, d. neuere Schlossbau v. 1572 (Inschr.) m. berühmtem m. Terracotta ausgeschmücktem Arkadenhofe. [; Frh. v. Tinti.] Lotz, Kunsttop. II; Lübke, Kunstgesch.; Auss. in Oestr. in W. u. B., Bd. 4, 277 u. 291.

Schalksburg. R. nö Stat. Laufen (Sigmaringen-Hechingen). 4eck. Quth. u. Thor. Thl. I S. 308. [1211 eigner Adel, 15. Jhdt. Hohenzollern u. Rechberg, nach Zerst. 1464 whgest., vor 1624 verf.] Kgr. Wtbg. III 265; Koch, Wtbg. Bgen. I.

Schallaun, Schallauer = Puxer Loch.

Schalleck. R. unter R. Eggenstein (s. das.). [1314 v. Eggenstein, 1473 ausgest.]

Schambach (Schampach). R. 1 St. w. Stat. Geiersberg (Prag-Breslau). Böhmen. (Aussicht.)

Schanbach. Unbed. R. im Walde bei gln. Df., O.-A. Cannstadt. [1292 eigner Adel.]

Scharfenberg (Scharffenberg). Theils erhalt. Bg. auf isol. Berg an d. Elbe, 2 St. oberhalb Meissen. Nur Nebengeb. u. ausgehauene Räume erhalt. [1289 Markgrafen v. Meissen; seit Ende 15. Jhdts. v. Miltiz, 1653 wesentl. Neubau, 1783 durch Blitz zerst.] Gottschalk, Bgen. II m. Ans. **2.** R. bei Ursensollen, Stat. Amberg (Nürnberg-Irrenlohe). [Eigner Adel.] **3.** („Münze“). R. unw. Trifels. 4eck. Buckelqubchft, Ringm. u. niedrige Aussenm. des Palas u. eines Nebengeb.. Thl. I S. 111, 203, 534, 554, 588. [Eigner Adel, seit 1336 Abtei Weissenburg, seit 1509 Zweibrücken, im Bauernkr. zerst.; Staatseigenth.] Baudenkm. d. Pfalz m. Grdr. u. Ans. **4.** (Scharfenschloss.) Maler. R. auf e. Berge ½ St. s. Donzdorf (4 km nö. Stat. Süssen, Göppingen-Ulm). Zwei Geb. m. Gewölben, dazwischen d. Bchft., Ringm. m. innen offenen Then. Gewölbte Ställe. [12. Jhdt. eigner Adel, seit Anf. 14. Jhdts. Graf Rechberg, nach 1840 ganz verlassen.] Gottschalk, Bgen. V 115; Kgr. Wtbg. III 5 S. 679. **5.** R. bei Thal (n. Ruhla) auf bew. Bergkegel. Ausser Ringmresten nur der ca. 30 m hohe r. Bchft. (besteigbar) bis zu den Zinnen erh.. Der Bering ca. 60 m lang. [12. Jhdt. eigner Adel. 1452 bis 1837 v. Uetterodt, jetzt coburg. Domäne. Mehrfach belagert.] Bau- u. Kunstd. Thüringens XI, 90 m. Grdr.

Scharfeneck (Scharffeneck). Anselnl. Schloss. bei Stat. Bayersdorf (Bamberg-Erlangen). 4stöck. Viereck. [Kl. Münchaurach, dann Bggrafen v. Nürnberg. 1553 nach Brand neu erb., 1634 vor der Vollendung zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** R. bei Oberscheinfeld, unw. Stat. Marktbibart (Nürnberg-Würzburg). Starker Bchft. [v. Kappel, dann Bambergsches Amt.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern (Oberscheinfeld). **3.** (Neu-Sch.) Gr., schöne R. auf h. bew. Bergrücken unw. Ramberg, 1 M. nö. Stat. Annweiler (Landau-Pirmasenz). Hinter der mächtigen Schildm. der Palas (nur noch Aussenm.), e. theils ausge-

hauener Felsgrat. e. Felsnadel m. Thurmrest, Vorbg. m. Spbthor u r. Flankirgsth. Davor ger. Rest e. zweiten Vorbg., Ringm. m. Wehrgang u. Zw.. Thl. 1 S. 21, 298, 340, 502, 525. [Seit 1477 Graf Löwenstein, nach Zerst. im Bauernkr. vergrössert whgest., 1633 zerst., später Steinbruch; Bes v. 7 Haingeraidegemeinden.] Baudenkm. d. Pfalz II 44 ff. m. Grdr. u. Anss.; Näher, Bgen. d. Pfalz desgl. **4.** = Scharfenberg 4. **5.** (Scharfenegg). Unbed. R. am Helenenthal bei Baden s. Wien. **6.** R. bei Mannersdorf, Niederöstr. Thl. 1 S. 533.

Scharfenstein. R. ½ St. s. Stat. Bensen (Bodenbach-Tannenberg) auf steilem v. der Pulsnitz umflossenen Felsen. [1278 u. später landesfürstl.] Heber, Böhmens Bgen I m. Ans. **2.** A. Felsenschl. theils R., gln. Df. bei Stat. Zschopau (Chemnitz-Annaberg), Sachsen. 16. Jhdt ? m. 3 Geschossen, e. Rundth 12. Jhdts. u. „uralt". Kap.. **3.** R. bei Kiedrich 1 M. w. Stat. Elfeld (Wiesbaden-Rüdesheim). Rest der Ringm. u. r. 9,5 m. starker Bchft. hinter 2 breiten Gräben. Verliess rechteck. m. halbr. Nische, Mtr. Thl. 1 S. 213 Anm. 1. [1191 gen., Mainzisches Lehen, bis 16. Jhdt. erhalten. Gem. Kiedrich.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 399; Cohausen, Bergfr. m. Durchn. Taf. 8. **4.** Spärl. R. bei Staufen, Münsterthal im Schwarzwald. Ghzth. Baden 939.

Scharnstein (früher Schadenstein). R. am Almfl. bei Viechtwang, Traunviertel. Neben der über tiefem Gr. zugänglichen Hptbg. 2 höhere m. Thn. gekrönte Felsen. In ebener Lage d. spätere „neue Schl.", auch Schäfer- od. Schäperleiten gen. [1275 eigner Adel, seit 1625 Kloster Kremsmünster.] Alte Ans. bei Cori, Bau u. Einrichtg. S. 71.

Schartenberg. R. auf h. bew. Bergkuppe ¾ St. n. Zierenberg, 12 km ö. Wolfhagen, Rbz. Kassel. Starker r. Bchft. 70' hoch, oben zugewölbt. Vorbg. u. Aussenwerk. Tiefe Gräben. Geb. sehr zerst. [12. Jhdt. eigner Adel, dann Landgr. v. Hessen.] Landau, Bgen. 1.

Scharzfels. R. auf e. Felsen 3 km ö. Stat. Scharzfeld (Northeim-Nordhausen) am s. Harzrande. Theils ausgehauene Räume. [969 gen., vielf. Besitzwechsel, 1767 v. d. Franz. zerst., Wirtsch.]

Schattenburg. Erhalt. Bg. über Stat. Feldkirch der Vorarlbergb., der Name von der schattigen Lage. Die Vorbg. R.. Umfängliche theils neuere Wohngeb., Armenhaus. Thl. 1 S. 141, 228, 241, 354, 425. [1376 an Oesterr. übergegangen. Im Appenzellerkr. 18 Wochen lang vertheidigt. 1825 von der Stadt f. 1000 fl. gekauft.] Schnars, Bodensee I 103; Staffler, Tirol I 85.

Schatzberg. Ansehnl., verwachsene R. auf steiler Felsenhöhe der Rauhen Alp bei Egelfingen, 2 M. n. Stat. Sigmaringendorf (Sigmaringen-Ulm). [13. Jhdt. v. Hornstein; seit 16. Jhdt. bis jetzt Schenk v. Stauffenberg.] Schönhuth, Wtbg. Bg. V 387.

Schauenberg. Ger. R. auf gln. Berge 1½ St. s. Stat. Elgg (Winterthur-Sct. Gallen). Ring- u. Abschnittgr. [1260 gen., 1344 zerst.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 363 m. Grdr.

Schauenburg (s. auch Schaumburg). Ger. R. bei Dossenheim, Bergstrasse, 1 St. n. Heidelberg. Der 4eck. Bchft. übereck in der gebrochenen Angriffsseite. [12. Jhdt. bis um 1300 eigner Adel, dann Mainzisch. 1460 zerst. u zum Kirchenbau in Dossenheim abgetr.] Ghzth. Baden S. 805. **2.** Sehr ger. R. 2 km v. Friedrichroda, Thüringen. Nur wenig Reste v. Grundmauern u. eines Kellers. [Angebl. 1044 v. Landgraf v. Thüringen erb. 1260 whgest., 1265 zerst., seitdem R.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens XI 72. **3.** Wohlerh. R. nö. Stat. Oberkirch der Renchthalbahn, Schwarzw.. Thl. 1 S. 272 [1191 wurde von der hier wohnenden Uta v. Sch. Allerheiligen gestiftet. Noch Bes. der Freiherrn v. Sch., 1689 v. d. Franz. zerst.] Näher, die Ortenau mit Ans. u. Grundr.; Ghzth. Baden S. 940. **4.** Hoch gelegene R. (601 m) über gln. Bad, w. Stat. Niederschönthal (Basel-Liestal). Einfache h. Wände. [Gln. Adel. Seit dem Erdbeben v. 1356 R.] Wagner, Ans. m. Abb. **5.** = Jungholz. **6.** (Schaumburg.) Spärl. R. 3 St. sw. Kassel. Nur Burggr. m. geringen Mresten. Landau, Hess. Bgen. II 257. **7.** Spärl. R. unw. Stat. Ohlstadt (München-Garmisch) am Nordabhang der Bayer. Alpen. Thl. 1 S. 543 Anm. 3. [; Gastwirth zur Post in Murnau.]

Schauenforst. R. auf hoher waldiger Bergnase bei Rödelwitz (Meiningensche Enclave in S.-Altenburg). Wenig erh. Aussenmauern bis 7 m, der schlanke r. Bchft., über die Ringm. der Angriffsseite vorspringend, noch ca. 25 m hoch. Thl. 1 S. 203, 281. [Ende 12. Jhdts. gln. Adel. Vielfacher Besitzwechsel. 1345, 1450 und dann wohl im 30j. Kr. zerst.; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens VI 44 ff. mit Grdr.

Schauenstein. R. am l. Kampufer ½ St. nö. Altpölla, Niederöstr. Nur d. 5eck. Bchft. erh.. [1476 als Raubnest zerstört.] Hormayr, Bgvesten IV; Lotz, Kunstt. II. **2.** Ger. R. bei Masein (Domleschgthal, Graubünden). [Gln., 1080 genannte, unlängst ausgest. freiherrl. Fam.]

Schauerbach. R., gln. Df. ½ St. v. Stat. Emskirchen (Nürnberg-Würzbg.) [Vorm. v. Gailing.]

Schauernheim. R. auf bew. Berge, gln. Df. 1 St. v. Stat. Neustadt (Nürnberg-Würzbg.). 8eck. Th. [Vorm. u. Werns- od. Virnsberg.]

Schaumberg = Schaumburg 1.

Schaumburg (s. auch Schauenburg). R., gln. Df. 5 km s. Stat. Aschach (Wels-Aschach) an d. Donau. Oesterr. Behft. u. Rthe., dopp., Ringm., Palas 1819 noch theils bewohnbar [1402 Gefängn. König Wenzels v. Böhmen. 1161 gln., 1559 ausgest. Grafen, dann Staatseigenth.] Hormayr, Bgvesten I. **2.** A. Schl. bei Stat. Oldendorf (Vienenburg-Löhne) an d. Weser. 4eck. Thorth. u. zwei 4eck. u. e. r. Th., 2 Wohngeb., deren eines Renaiss. m. Erkern. [1030 erb., nach 1533 whgest. u. erweitert. Kap. 1125. Als Staatseigenth. vermiethet.] Gottschalk, Bgen. IX; Stolberg, Mscrpt. m. Grdr. **3.** R. auf gln. Berge bei Tholey, 12 km w. Stat. St.-Wendel (Bingen-Saarbrücken). **4.** Wenig erhalt. R. bei Schalkau (Eisfeld-Sonneberg), Thüringen. Tiefer Ringgr., Reste v. Eckthen. m. Feuerscharten u. Basteien. [11. Jhdt. eigner Adel, 30j. Kr. zerst., dann Steinbruch.] Gottschalk, Bgen. VIII.

Scheer. A. Schl., gln. Stat. (Sigmaringen-Mengen) an d. Donau. [1496 m. neueren Erweitergen.; Fürst Taxis.] Kgr. Wtbg. III 5 800.

Scheerenberg. R. im Steigerwalde zw. R. Zabelstein u. Oberschwabach. [Eigner Adel.] **2.** (-burg) = Florberg.

Scheideck. Ger. R. über Teknau am Schaafmattwege. Cant. Basel. [Vorm. Raubbg.]

Schelklingen. R., gln. Stat. der Donauthalbahn. 4eck., 76' h. Qubchft. [11.—13. Jhdt. eigner Adel, 1721 zur Erbauung des Franzisk.-Kl. in Ehingen abgebr.] Memminger, Wtbg. Jahrbch. 1859; Kgr. Wtbg. III 5 653.

Schellenberg. R., gln. Df. bei Stat. Neunkirchen (Erlangen-Gräfenberg). [Gln. Adel, später Bambergscher Amtssitz. Im Bauern- u. 30j. Kr. zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** = Neuschellenberg.

Schellenburg. R. unw. Stat. Lobenstein (Schönbrunn-Jägerndorf), Schlesien.

Schell-Pyrmont. Schlossr. bei Bad Pyrmont (Stat. Hannover-Altenbecken) auf dem 250 m h. Schellenberg. [Vorm. landesfürstl. Residenz.]

Schenkenberg. R. über d. Schlernbach, ½ St. w. Ums, unw. Völs (sö. Stat. Atzwang, Bremerb.). Wohlerh. Behft. [Eigner, 1426 ausgest. Adel, 1501 bis zum Aussterben 1804 Frh. v. Völs.] Staffler, Tirol II 1038. **2.** R. auf gln. Berge bei Stat. Epfendorf (Rottweil-Nagold). [Eigner Adel; Gem. Epfendorf.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg. **3.** Umfängl. R. bei Df. Thalheim 2 St. v. Brugg über d. Schl. Kastell. Aargau. [Um 1200 gln. Frhrn, 1460—1720 Landvogte v. Bern, dann verf., 1832 v. einem gln. Baiern gek.] Abb. in Schwab, die Schweiz I und Gem. d. Schweiz XVI 2, 383.

Schenkenburg. Sehr zerst. R. bei Oberschüpf unw. Königshofen-Mergentheim. 4eck. Behft. Jetzt ausgegraben. Ztschr. d. hist. V. f. Wtbg. Franken IV; Wtbg. Vjh. f. Landesgesch. 1894.

Schenkenschloss, eigentl. Rossberg, auf e. Berge bei Unterdürrbach, 4 km w. Würzburg. 4eck. Behft. m. Zinnen u. grosser Keller. [1293 gen., Würzburgsches Lehen der Schenk v. Rossberg. 1525 zerst.] Bavaria IV 1, 569; Lotz, Kunsttop. II 455.

Schenkenstein. R. m. Th. bei Aufhausen, w. Stat. Bopfingen (Nördlingen-Aalen). [Frh. Schenk v. Sch. 1548 ausgest.; Fürst Oettingen-Wallerstein.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg. **2.** Unbed. R., Cant. Basel, auf einem Felsblock. Abb. in Wagner, Ansichten.

Schenkenzell („Schenkenburg"). Hübsche R., gln. Stat. (Schiltach-Freudenstadt), Schwarzwald, auf niedrigem, steilen Felsen. Reste des Palas mit goth. Fenstern. [14. Jhdt. kleiner, doch stattl. Sitz der Hulwar, Schenken v. Zell, um 1525 v. Zimmern, bald darauf verbr.; Privatbes.] Zimmersche Chr. II 357 u. 362; Ghzth. Baden 940.

Schenna = Schönna.

Scheppach. R. 1 M. sw. Stat. Oehringen (Crailsheim-Heilbronn). Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Scherenburg = Florberg.

Scherneck. „Bergschl.", gln. Df. an d. Ach. 4 St. v. Stat. Aichach (Ingolstadt-Augsburg). [1320 v. Rehlingen; seit 1696 v. Mayr.] Eisenmann. Top. Lex. v. Bayern.

Scheuchenstein. Unbed. R., gln. Df. im Miesenbachthal, s. Stat. Oed (Leobersdorf-Gutenstein). Wiener Wald. Auf steilem Kalkfelsen.

Scheuerberg. Ger. R. auf gln. Berge, ½ St. ö. Stat. Neckarsulm (Heilbronn-Jagstfeld). [Weinsberg, dann Mainz. Im Bauernkr. zerst.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

(Alt-)**Schielleiten,** R. ½ St. sö. Stubenberg. Kr. Graz. Doppelte Ringm., die innere m. 4eck. Then., Hof ursprüngl. m. Bogengängen, Kap. Anf. 16. Jhdt. [1340 eigner Adel. Anscheinend noch Anf. 19. Jhdts. bewohnbar. Sage v. 2 Brüdern.] Hormayr., Burgvesten VI.

Schildeck. R. auf gln. bew. Berge (550 m) bei Geroda an der Strasse Kissingen-Brückenau. M.- u. Threste. [11. Jhdt. gen., später Bisth. Würzburg, 30j. Kr. zerst.

Schildsburg = Schilzburg.

Schiltach. R. über gln. Stat. (Hausach-Freudenstadt), Schwarzwald. Umfängl., nur noch niedrige Mauerreste. [1280 eigner Adel.]

Schiltberg. R., gln. Df. 1½ St. v. Stat. Aichach (Ingolstadt - Augsburg). [Marschall v. Sch.]

Schilteck. R. auf d. Porphyrfelsen „Teufelskopf" bei Stat. Schramberg, Schiltachthal, Schwarzwald. 4eck. Buckelqubchft. u. Ringm. Thl. 1 S. 94, 177, 186 (2), 191, 232, 233. [Um 1200 bis Ende 14. Jhdts. gln. Adel; (1841) Graf Bissingen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 347.

Schilzburg. Bew. Bg. bei Anhausen am Lauterthal. Rauhe Alp. 8 km nw. Stat. Rechtenstein (Blaubeuren-Mengen). [1841 Frh. v. Späth.] Denkm. d. Alterths. in Wtbg.

Schirmeck. Spärl. R. über gln. Stat. (Molsheim-Rothau), Wasgau. [Bisth. Strassburg, 1366 –1500 mehrfach verpfändet.]

Schkölen. R. (Wasserbg.) im gln. Stdt. 24 km sw. Weissenfels. Nur Ringm. m. 6 Rondelen. [Um 1100 gen., 1536 verbr.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Weissenfels, 51 m. Grdr.

Schlandersberg. Halbr. bei Schlanders im Vintschgau auf e. Felskopfe am Eingange des Schlandernaunthales. Kap., 4eck. Bchft. [Nach 1240 eigner Adel bis 1755. Jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 602.

Schlandersburg. A. Schl. ebd. [; Graf Trapp.] Staffler, Tirol 572.

Schlangenburg. R. ½ St. v. Bad Neuhaus, 15 km n. Stat. Cilli (Marburg-Laibach), Oesterr.

Schlans. R., gln. Df. unw. Trons. Vorderrheinthal (Chur-Andermatt).

Schleglerschloss s. Heimsheim.

Schleiden. Kreisst. im Olafthal 1 St. w. Stat. Call (Trier-Köln) m. Trümmern d. gln. Schlosses. Bgkap. v. 1230, 1518 theils erneuert, jetzt Pfarrkirche.

Schliesslburg s. Klebstein.

Schlitz. St. 2 M. nw. Stat. Fulda (Bebra-Frankfurt) m. Schl. (Hallenburg) des Grafen v. S.-Görtz aus 1563 u. 4 Bgen., darunter die Hinterbg. m. r. Bchft. [1487 gen.] die Schachtenbg. [1557 gen.] u. die Vorderbg. m. älterem 4eck. Bchft. [1505 gen., 1599 u. 1611 Neubauten.] Lotz, Kunsttop. I.

Schlochau. R. e. Deutschordensbg., gln. St. Ringmreste zweier Vorbgen. Vom Schl. Reste d. Aussenm. u. wohlerh. 8eck. Bchft., aus Backstein, an den 1828 e. Kirche angeb. [Nach 1312 erb., 1454 erob.] Bau- u. Kunstd. d. Kreises Pr. Stargard 392 m. Grdr. u. Ans.

Schlossberg. Unbed. Festgs.-R. bei Seefeld an d. Strasse Mittenwald-Stat. Zirl. [1805 v. d. Franz. gesprengt.] Staffler, Tirol I 393. **2.** = Danbrowska-Hora. **3.** Gr. wohlerh. R. über Stat. Neuenstadt (Bern-Neuchâtel), Cant. Bern. Spbf. u. r. Eckthe. [Vorm. Bisth. Basel.]

Schlosseck. R. bei Dürkheim, Rheinpfalz. Im Wesentlichen Rest einer 3 m starken Schildm. m. hübschem Thorbogen (aus Trümmern wieder aufgerichtet) u. Stumpf eines 5eck. Bchft. Bossenqubau. Thl. 1 S. 203. [Gesch. unbekannt. Vermuthl. in der ersten Hälfte des 11. Jhdts. erb. und um 1200 zerstört. Neuerdings ausgegraben.] Pick, Monatsschr. V, 45 VI, 586 ff. u. VII, 179 ff.; Näher, Bgen der Pfalz; v. Essenwein, Kriegsbauk. 68 m. Grdr.; Baudenkm. der Pfalz II 241 mit Ans. u. Grdr.

Schloss-Hausen = Hausen 1.

Schloss-Vippach = Vippach.

Schmachtenberg. R. am r. Mainufer bei Stat. Zeil. (Bambg.-Würzbg.) Zwei Rundthe u. e. Theil der Ringm. [1248 Würzburg, 1552 v. Markgr. Albr. Alcibiades verbr., 1841 abgebrochen; Graf Schönborn.] Bavaria IV 1 472; Stumpf, Bayern 825.

Schmalegg, Schmaleneck. Bed. R. über jähem Abgrund, gln. Df. 7 km nw. Stat. Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). [Nach 1140 Schenk v. Schm., 1647 v. d. Schweden verbr.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 764; Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Schmalenstein. R. bei Stat. Weingarten (Karlsruhe-Bruchsal). Wartthurm.

Schmalkalden. Stat. in Thüringen. In dem 1585 erb. gr. Schl. Wilhelmsburg die R. eines 4stöck. unregelm. 6eck. Bchfts. m. r. Trth., angeblich Rest der 1584 zerst. Bg. Wallrab (Walluf). Lotz, Kunsttop. I; Baudenkm. im Rbz. Kassel.

Schmieheim. Wbg., gln. Df., Münsterthal m. 2 starken Eckthen u. e. Trth.. [14. Jhdt. Eppo v. Hadstatt. Baufällig, jetzt Schulhaus.] Jensen, Schwarzw. II 120.

Schmiernberg. R. s. bei Schlossberg, nw. unw. Stat. Marburg (Graz-Cilli). Top. Lex. v. Steiermark.

Schmittburg. Umfängl., wenig erh. R., 3 St. n. Stat. Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) am Hahnenbach. 2 Vorbgen, Thorhäuser u. Brücke. In der Hptbg. Wohngeb. m. Rundth. u. Keller. Einfacher Bau. [Stammsitz der gln. Grafen.]

Schmöllen. Df. 17 km ö. Stat. Prenzlau. Unbed. R. e. kl. Wbg. auf künstl. erhöhtem Hügel an d. Randow (Brandenbg.-Pommersche Grenze) m. Wall, Gr. u. M. aus theils behauenen Feldsteinen. [Preuss. Domäne.] Bergau, Inventar 1885 689.

Schnallenstein. (Schnellenstein.) Ger. im Wald versteckte R. über Rosenthal, 4 km w. Stat. Ebersdorf (Habelschwert-Mittelwalde), Schlesien. [1366 v. Glaubitz, 1428 v. d. Hussiten

zerst.; Graf Althann.] Kunstdenkm. Schlesiens II 66.

Schnappenstein. R. bei Riedfeld unw. Stat. Neustadt an d. Aisch (Nürnberg-Würzburg).

Schneeberg (=burg) = Schnewburg. **2.** A. Schl. auf e. Hügel bei Trins im Gschnitzthal 5 km w. Stat. Steinach (Brennerbahn). Auf d. Ruinen e. älteren Bg. erb. [1363 gln. Adel, seit 1771 Graf Sarnthein.] Staffler, Tirol I 967. **3.** (Altenschn.) R., gln. Df. unw. Tiefenbach 3½ St. v. Stat. Neunburg vor'm W. (Bodenwöhr-N.) nw. Bayer. Wald.

Schnellenberg. A. Schl. bei Stat. Attendorn (Finnentrop-Rothemühle) auf bew. Bergrücken. Thc. m. Zwiebeldächern. [Im 16. Jhdt. Erzbisth. Köln.] Maler. u. romant. Westfalen 281 u. 321 m. Ans.

Schnellerts. Kl., spärl. R. unw. Niederkainsbach am Gersprenzthal (w. Stat. König der Odenwaldbahn). Nur Reste der Zwinger- und d. Ringm. Gesch unbekannt. Sage vom Rodensteiner (wilden Jäger). Kunstdenkm. im Ghzth. Hessen, Kr. Erbach S. 236

Schnepfenstein. Unbed. R. bei R. Johannstein (= derselben?)

Schnewburg (in „Schneeburg" verdorben). R. n. Ebringen, 1 St. v. Stat. Schallstadt (Freiburg-Basel). [Alter Besitz v. Sct. Gallen, nach Andern der Schnewlin. Im Bauernkr. zerst.] Vgl. Wilden Schnewburg. Ghzth. Baden 809.

Schöna = Schönna.

Schönau. A. Schl. gln. Df nw. Stat. Neunburg vor'm W., Oberpfalz **2.** R., gln. Df. bei Bernstadt, auf d. Eigen, A. Löbau (Stat. Dresden-Görlitz). **3.** R. auf dem Kranzberge (Thurgau). [1255 gln. Dienstadel der Grafen Toggenburg.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau (1884) 492.

Schönau-Wehr = Werrach.

Schönberg (auch = Schönburg). Bed. R. bei Jongwoschitz, Kr. Budweis, Böhmen Wohlerh. Bchft. [Angebl. schon im 5. Jhdt. begr. u. seit 1211 R.] Hormayr, Burgfesten I. **2.** Schöne R., gln. Df. am Kampfl. 15 km nö. Krems, Niederöstr. [Als Raubburg 1378 v. Leopold III. erobert.]

Schönbronn. A. Schl., gln. Df. bei Burgebrach, sw. Bamberg.

Schönbrunn. R. bei Geringswalde, 1 M. w. Stat Waldheim (Chemnitz-Riesa), Sachsen.

Schönburg (vgl. Schönberg). Stattl. R., auf niedr. Uferfelsen der Saale, gln. Df. 1 M. ö. Naumburg. Viereck. Vor- u. Hptbg. durch e. schmalen Bau m. zierl. Doppelthor getrennt. Freistehender r. Bchft. wohlerh., Ringm. u. Aussenm. v. Gebäuden m. zierl. Fenstern. Sorgfält. Bau. In d. Vorbg. erneuerte Jägerwohnung. Thl. 1 S. 232, 233, 340, 386, 487, 488, 499, 530. [Wohl 1062 erb., seit 1188 Bisth. Naumburg, dann Georgenkloster das., 1446, dann im 30j. Kr. erobert, dann verf.] Gottschalk, Bgen. IV; Stapel, Bgen. 61 f; Adler, Mittelalt. Bauwerke 1859; Thüring Zeitschr. III; v. Cohausen, Bergfriede 34. **2.** Grossart. R. bei Stat. Oberwesel (Bingen-Coblenz) am Rhein. Hinter tiefer Schlucht (Halsgr.) mächtige Schildm., 2 starke r. Bchfte m. anstossenden Palasen, dabei jetzt wieder bewohnbarer Wohnth. v. 1391. die 1358 erwähnte Kap. u. ein Thorth. Der spitz zulaufende nördl. Theil sehr zerst. Thl. 1 S. 200 (3) 293. [Um 951 bis zum Aussterben 1719 gln. Adel. Im 14. Jhdt. in 3 Theile getheilt u. andere Ganerben angenommen. Im 13. Jhdt. u. 30j. Kr. erob., 1688 v. d. Franz. zerst.; Baron Laffert.] Stolberg, Mscrpt.; Rhein. Antiquarius II, 6 u. 7; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 632. **3.** R. über Stat. Klösterle (Eger-Komotau) an der Eger. Böhmen. Palas m. vielen Fenstern, Ringm. u. 4eck Th **4.** R. s. bei Stat. Hofgeismar (Kassel-Scherfelde).

Schöneben = Kofel.

Schöneberg. Ger. R. ½ St. n. Stat. Hofgeismar (Kassel-Scherfelde). 3 staffelförmige Abschnitte. [1150 erb., zuletzt m. 100 Mann Besatzg, 1582 verf. u. abgebr.] Landau, Bgen. IV.

Schöneck. Schöne R. 3 km. nö. Dambach (n. Niederbronn), Nordwasgau. Um u. auf e. Sandsteinklotz. An demselben halbr. Batterieth.. Zwingermauern m. halbr. u. eckigen Bastionen, Feuerscharten. Sorgfältiger Bau m. Rundbfries u. theils Buckelqu. Thl. 1 S. 376, 387. [13. Jhdt. eigner Adel, nach Zerst. 1280 whgest., dann 1546 v. den v. Dürkheim wesentl. neugeb; 1677 zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I; Näher, Bgen in Elsasslothr. m. Grdr. u Ans. **2.** R. bei Oberschönegg an d. Günz, 1 M. v. Stat. Babenhausen (Kellmünz-B.), Rbz. Schwaben. 4eck. Bchft. [1245 eigner Adel, seit 1290 Bisth. Augsburg, v. Hzg. Ludw. v. Bayern verbr.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **3.** R. unw. Ehrenburg 2 (auf derselben Thalseite 1 St. aufwärts). Umfängl. Ringm m. r. u. eckigen Then., 4eck. Bchft. noch 12 m h. mit modernem Häuschen überbaut Durch Treppen verbundene Staffeln. Försterwohnung. Thl. 1 S. 658 Anm. 1. [Ende 13. Jhdts. als Raubbg. zerst., 1247 mächtige, 1509 ausgest. gln. Fam.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz. **4.** Hübsche R. auf n. Ufer des Pusterthals bei Issingen, Stat. Vintl (Franzensfeste-Lienz) an e. Gabelg. des Schönecker Baches. Wohlerh. Bchft. [Eigner, 1370 ausgest. Adel; seit 1678 Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 232.

Schönenberg. Ger. R., gln. Dorf, n. R Blauenstein, Oberelsass. [Grafen v. Pfirt. 1291 genannt.] **2.** R. bei gln. Df. (Stat. Kradolf, Sulgen Bischofzell), Sct. Gallen. Nur e. Wohnth. in wenig fester Lage.

Schönfels. Bgrest, gln. Df. 4 km sw. Stat. Mersch (Luxembg-Diekirch). Nur der bewohnb. Bchft. übrig. 2. (Belleroche.) R., gln. Df. bei Heitenried, Cant. Freiburg.

Alt-**Schönfels.** Erhalt Bg. auf e. Basaltkegel 8,5 km sw. Zwickau. Ringm. m. Wehrgängen u. Scharten, aussen n. u. w. mit ausgehauenen Gräben umgeben. Starker r. Bchft. m. erneutem Abschluss. Die Geb. anscheinend 15. Jhdts., schlicht mit spärl. Fenstern u. geschnitzten Balkendecken. Ueber d. Thor d. Burgkap. 15., das Innere 17. Jhdts. [Angebl. auf Grundlage 926 errichteter Sorbenwarte. 1225 bis 15. Jhdt. eign. Adel; seit 1770 v. Römer.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen. 12. H., S. 3.

Schönforst. R. 5 km sö. Aachen. Sehr h. gespaltener Th. nebst Ringm. auf niedrigem, wasserumgebenen Hügel. Daneben Meierei m. alterthüml. Gebäuden. [1340 gen., 1650 R., (1821) Graf Spee.] Gottschalk Bgen. V.

Schönleiten. R., gln. Df. bei Mölk, Niederöstr.

Schönna. Erhalt. Schl., 1½ St. n. Meran schön gelegen. Gr. h. Palas m. 2 Flügeln. Zw., halbr. vorspringender Thorbau, Feuerscharten. [1209 gen. u. Anf. 16. Jhdts. wesentlich erneuert. Gehört d. Grafen v. Meran u. ist entsprechend ausgestattet.] Staffler, Tirol II 693 ff; v. Schönherr, Schl. Sch. 1886; Clemen, Tiroler Bgen. m. Grdr. u. Anss.

Schönrain. R. unw. Stat. Wernfeld (Aschaffenbg-Würzbg) am Main. Ringm. u. Rest zweier Geb., deren eines aus „1556“ m. Keller. Roman. Eckth m. Scharten. Verwachsen. [1159 Kloster, dann gräfl. Rineck'sche Bg., jetzt v. Berger.] Stolberg, Mscrpt; Stumpf, Bayern 832.

Schönstein. R. auf e. Hügel im Walde 15 km nw. Ziegenhain (bei Stat. Treysa der Main-Weserbahn). Nur Mreste v. 2 Geb. aus Bruchstein. [Um 1350 v. Gr. v. Ziegenhain erb., 1469 verwüstet, 16. Jhdt. noch bew.] Baudenkm. im Rbz. Kassel 254.

Schopfeln. R. auf der Insel Reichenau bei Stat. Reichenau (Konstanz-Singen). Nur Stumpf eines wohl thurmartigen Wohngeb.. Thl. 1 S. 154, 162 Anm. 1, 480. [Wbg. der Aebte v. Reichenau. 11. Jhdt. gen., 1312 whgest., um 1370–83 v. Konstanz zerstört.]

Schorndorf. Stat. (Stuttgart - Nördlingen) 3stöck. Schl. m. r. Eckthen. [1538 v. Hzg. Ulrich auf Grund einer a. Bg. erb., 1825 die Festgswerke abgetr., jetzt Amtssitz.] Kgr. Wtbg. III 5, 605.

Schramberg = Nippenburg.

Schrankenfels (Schreckenfels). R. (790 m) 1 St. sö. Bad Sulzbach (s. unw. Stat. Weier im Thal, Colmar-Münster), Wasgau, auf bew. Felsrücken. Thl. 1 S. 282, 321 f. [1261 gln., 1427 ausgest. Adel, dann v. Hattstadt, v. Schauenburg.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 589.

Schrattenstein. Verf., schwer zugängl. R. bei Rosenthal 1 St. w. Würflach (w. Stat. Sct.-Egyden, Semmeringbahn). Rabl, Niederöstr. Führer 201.

Schrattenthal. R. u. a. Schl. bei Stat. Hollabrunn (Wien-Zellerndorf).

Schreckenmanklitz s. Manklitz.

Schreckenstein. Bed., theils wohlerh. R., gln. Df. auf steilem Uferfelsen der Elbe bei Stat. Aussig (Prag-Bodenbach). Von d. Vorbg. Treppen zur Hptbg., auf dessen Spitze der r. Bchft. Zierliche, theils spätgoth. Fenster m. Bänken. Dahinter höhere Felskuppe m. einigem Gemäuer. [Ende 13. Jhdts. v. Streckow, seit 1564 Fürst Lobkowitz, 30j. Kr. mehrmals erobert, seitdem verf.] Doerell, Bgr. Schr. 1883.

Schrofenstein. Hübsche R. gegenüber Stat. Landeck (Arlbergbahn) auf h. senkrechtem Vorsprung des l. Innufers, kaum zugänglich. Am Fuss der Klippe isol. kleine Vorbg. Thl. 1 S. 228, 251, 519, 520, 545, 592. [13. Jhdt. eigner, um 1550 ausgest. Adel. Jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol I 237.

Schrotzburg. Wenig erh. R. auf d. Schiener Berg (am Untersee. Baden). Thl. 1 S. 78. [Gehörte gegen 900 den Kammerboten Erchanger und Berthold, die 914 hier den Konstanzer Bischof Salomon III. gefangen hielten. 1441 als Raubbg. v. d. Schweizern zerst., anscheinend whgest. Jetzt e. Bauer.] Schönhuth, Führer am Bodensee 1851 S. 165.

Schrozberg. Stat. (Mergentheim-Crailsheim). Schl. m. Bestandtheilen der a. Bg. v. 1441. Thl. 1 S. 78. [Bis 14. Jhdt. eigner Adel; seit 1558 Hohenlohisch. 1625 restaur.] Kgr. Wtbg. III 5, 501.

Schüpf s. Oberschüpf.

Schützingen. Df. 8 km ö. Maulbronn. Auf dem Burgberg R. der sogen. Lienzinger Bg. [Eigner Adel im 12. Jhdt.]

Schupfart. Ger. R., gln. Df. Bez. Rheinfelden, Cant. Aargau. Gesch. unbek.

Schwabeck. R., gln. Df. unw. Kirchheim nw. Stat. Kaufbeuren (Buchloe-Kempten). [1209, dann 1371 v. Augsburg zerst. 1714 v. Augsbg. an Bayern gek.] Bavaria II 2 1120; Stumpf, Bayern 1027. 2. Unbed. R. im unteren Neckar oberhalb Schwabenheim. Ghzth. Baden 946.

Schwaben. A. Schl. (Ziska-Schloss), gln. Df. bei Stat. Böhm.-Leipa (Prag-Ebersbach).

Schwabenberg = Schwamberg.

Schwabsburg. R. bei Stat. Nierstein (Mainz-Ludwigshafen). 4eck. Buckelqubchft. hinter d. Ringm. [1274 v. Hohenfels.]

Schwalbach = Burg Schw.

Schwamberg. R. bei St. Plana, Kr. Eger. Ein Rundth. u. die Hochbg. an den Enden der langen u. schmalen Burgstelle, dazwischen einzelstehende Geb.. [Ende 13. Jhdts. erb., v. Ziska, dann im 30j. Kr. zerst.] Mitth. d. Centralcomm. 1874, 17. **2.** (Schwabenberg). Halbr., gln. Hof bei Stat. Iphofen (Nürnberg-Würzburg). [1438 Würzburger Lehen der v. Wenkheim, 1832 v. Hirsch.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Schwanau. R. 1 St. nw. Schwyz, auf e. Felseninsel des Lowerzer Sees. 4eck. Bchft. m. angeb. Palas. [1308 v. Schwyz zerst.] Gem. d. Schweiz.

Schwand. Fl. am Hembach ö. Stat. Büchenbach (Nürnberg-Pleinfeld) m. e. „verwüsteten Bg." [v. Birkenfels etc.] Stumpf, Bayern 762.

Schwandegg. A. Schl. bei Stat. Stammheim (Konstanz-Winterthur). 4eck. Th. u. Theil der Ringm. erh., Geb. im 16. u. 17. Jhdt. erneuert. [1266 eigner Adel; Stadt Zürich.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895 S. 367 m. Grdr.

Schwanenberg. „A. Schl.", gln. Df. nw. Stat. Erkelenz (Aachen-Gladbach).

Schwanenburg. A.Schl. auf e. Anhöhe in Stat. Cleve (Crefeld-Xanten). 4eck. Bchft. („Schwanenth.") m. unten nur 1,12 m l. W. 1439 erb., d. „Spiegelth." 1883 umgeb., weite Wohngeb. 16. Jhdts. u. neuer. Roman. Theil 1771 abgebr. Thl. 1 S. 52, 78. [Herzogl. Residenz, jetzt Landgericht.] Kunstd. d. Rheinprov. I 4, 109 m. Grdr. u. Ans.

Schwannburg (früher Gaul). A. Schl. unter R. Payrsberg. [v. Payrsberg, dann Graf Trapp; Thaler in Nals.] Staffler, Tirol II 773.

Schwarzau. R. am Schwarzbach, Obermhdtsbg., Niederöstr.

Schwarzenbach. R., gln. Fl. 20 km sw. Stat. Wiener-Neustadt (Semmeringbahn). **2.** A. Schl. im Toggenburg, Sct. Gallen. Umfängl., einf. [1221 eigner Adel, Abtei Sct. Gallen, 1709 noch Besatzung.]

Schwarzenberg. Stat. (Werdau-S.) auf deren steiler Südspitze a. Schl., R. Bchft. m. Zopfdach, neuere Bauten 1555 (Thor) u. nach Brand 1709. Hoher, theils ausgehauener Bau, theils Fachwerk. Thl. 1 S. 230. [1433 v. d. Hussiten zerst., bis 1533 v. Tettau, seitdem landesfürstl., jetzt Amtssitz.] Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens VIII m. a. Ans. **2.** Ger. R., gln. Df. im Murgthal, Schwarzwald. **3.** Ger. R. unw. Stat. Waldkirch (Denzlingen-W.), Schwarzwald, auf hohem tannenbewachsenen Berge. [Vom 12. Jhdt. Sitz des 1498 ausgest. eignen Adels.] **4.** R. bei Stat. Münster (Kolmar-M.), Wasgau. Nur Reste d. Bchfts. u. eines Rundths. In d. M. 3 grosse mit Ziegeln ausgefüllte rbog. Oeffnungen. Der Bchft., sogen. Pfaffenthurm, Gef. für Klostergeistliche, hatte in e. Fensternische Wandmalereien 15. Jhdts. (wohl Kapelle). Thl. 1 S. 147, 150. [1261 v. d. Geroldseck erb., dann bischöfl. Basler Lehen; Fabrikbesitzer Hartmann.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. II 590. **5.** = Schwarzenburg 2. **6.** A. gr. Schl. bei Scheinfeld (5 km ö. Stat. Marktbibart, Nürnberg-Würzbg.). Späteres, h. Wohngeb., r. Mauerthe. [Dynasten, jetzt Fürsten v. Schw.] Stumpf, Bayern 757 m. Ans. **7.** R. n. unw. Stat. Roding (Schwandorf-Cham) auf b. bew. Hügel des Pfahles, Bayer. Wald. **8.** R. an d. Lenne unw. Stat. Giringhausen (Altena-Siegen). Neuerdings meist abgebr., daneben Försterhaus. [1301 v. Rutger v. Altena erb. Maler. u. romant. Westfalen 284 m. Ans.

Schwarzenburg = Schwarzenberg. **2.** R. bei Rötz 15 km n. Stat. Pösing (Schwandorf-Cham), Oberpfalz. [1017 Bisth. Bamberg, 1331 Landgraf Leuchtenburg.] Stumpf, Bayern 532.

Schwarzenfels. Halbr., gln. Df. 12 km sö. Stat. Schlüchtern (Hanau-Fulda) oder w. Stat. Sterbfritz (Gemünden-Elm) auf e. Basaltfels. Nur die weite, 1555 erb. Vorbg. erh. u. bew., in d. Hptbg. starker Bchft., Reste v. Gebäuden m. Trthen., gr. Keller. [1280 Graf Rineck, dann Graf v. Hanau. 30j. Kr. zerst.] Landau, Bgen. IV. Baudenkm. im Rbz. Cassel.

Schwarzenschwall. R. bei Walpersreuth, Oberpfalz. [Schon 1363 zerst. Bavaria II 1.

Schwarzenstein. R. bei Obersaxen, Vorderrheinthal, Graubünden.

Schwarzfeld. R., gln. Ort im Fürstenth. Grubenhagen (Rbz. Hildesheim). [1761 v. d. Franz. bel.]

Schwarz(en)horn. Ger. R. (Bchft.) über Satteins 1 St. v. Stat. Frastanz der Vorarlbergb. Thl. 1 S. 64. Gesch. unbek. Staffler, Tirol I 101.

Schwarzwaldau, Schwarzenwalde s. Liebenau 2.

Schwarzwasserstelz. Spärl. R. auf e. in den Rhein vorspringenden niedrigen Felskopfe gegenüber R. Weisswasserstelz. Kant. Aargau. [Stammhs. der Frh. v. Wasserstelz. Neuerdings zum Strassenbau fast völlig abgetragen.]

Schwarzwöhrberg. R. auf gln. Berge bei Rötz, 2 M. n. Stat. Roding (Schwandorf-Furth), Bayer. Wald.

Schweinberg (Sueneburg). R. über gln. Df. unw. Buchen (Walldürn). [13.—17. Jhdt. Würzburgisch. Noch im 30j. Kr. wehrhaft; seit 1803 v. Leiningen.] Ghzth. Baden 948.

Schweinhaus. Gr. wohlerh. R., gln. Df. 3 km n. Stat. Bolkenhain (Striegen-B.). Kasemattirte Brücke, 4 Eckbastionen, schönes Renaissthor, gr. thurmartiges Wohngeb., Bchft. (der

„Rettig") m. „Rittersaal". Zumeist Frührenaiss. [Stammhaus der Schweinichen, noch im 7j. Kr. Besatzg.; Graf Hoyos.] Gottschalk, Bgen. IX; Kunstdenkm. Schlesiens III 366.

Schweinsberg. Grossart. Halbr. auf steilem Basalthügel im sumpfigen Ohmthale bei gln. Stdt. (7 km sö. Stat. Kirchhain, Kassel-Giessen). Auf der Spitze r. Wohngeb. v. ca. 19 m Dm. u. 3 m Mdicke, bis 1609 bew., in ca. 13 m Abstand v. h. u. starker Ringm. umgeben, innerhalb deren die Wohn- u. Wirthschaftsgeb. der Familienglieder standen, deren eines m. Gewölben, Treppengiebel u. Eckthchen 1854 whgest. wurde. Das Hauptthor v. d. „Fähnrichshause" m. Scharten u. Pechnasen flankirt. Ringsum Zwingerm. m. Scharten, Bollwerk, Rondel u. halbr. Thmn. Gegen die St. zweiter schmälerer Zw. m. dem starken „Hexenthurm". Kleine Vorbg. u. mächtiger Erdwall. [Von Anfang an Stammsitz der Schenk zu S.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Kassel; Landau, Bgen. I.

Schweinsburg. Einf. Schl. aus 1743, 3 km s. Crimmitschau auf Grund der 1270 gen. Wasserbg. Crimachowes, von welcher Wassergräben, Theil des Bchfts. u. spätgoth. Fenster erhalten sind. Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen 12 S. 59.

Schweissberg. Unbed. R. bei Neueüschwand, Bez. Signau (s. das.).

Schwerstätten. R. am Rhein bei Niederschwörstadt, Amt Säckingen. [Sitz der Stein, dann der Schönau.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 43.

Schwerta. R., gln. Df. 2 M. s. Stat. Lauban (Hirschberg-Görlitz). Einf. 3stöck. Bau etwa um 1550 u. später. Kunstdenkm. Schlesiens III 628.

Schwetz. Gr. R. an der Weichsel, gln. Stat. (Terespol-S.). Nur v. d. 4eck. Hptbg. die eine Seite: der Palas m. Kap. zw. 2 r. Eckthen, besser erhalten. Ziegelbau. Thl. 1 S. 25, 352, 397 f., 500. [Deutschordensbg., um 1338 erb., später Magazin. Der Bchft. 1843 whgest.; Staatseigenth.] Bau- u. Kunstd. d. Kreises Pr. Stargard 340 f. m. Grdr. u. Ans.

Schwieberdingen. Df. 10 km sw. Stat. Ludwigsburg (Stuttgart-Heilbronn). Rest einer Wbg., gr. Stadel m. Trgiebel aus 1565. [v. Nippenburg, später v. Wallbrunn, dann abgebr.] Kunst- u. Alterthd. in Wtbg. I 373.

Seebenstein. Stat. (Wien-Aspang), Niederöstr.. Auf bew. Höhe gln. Bg., deren höchster Theil (früher Wildenstein) R. 11. Jhdt., das Uebrige 16. Jhdts. wohlerh.. Hübscher Bghof m. schönem eisernen Ziehbrunnen. R. Bchft. u. starke äussere Befestigg.. Mittelalterl. Sammlg.. Thl. 1 S. 16, 206, 545 Anm. 1. [1092 v. Pütten, jetzt Fürst Liechtenstein.] Rabl, Führer 102 m. Ans; Lotz, Kunstt. II; Grdr. u. Ans. in Mitth. d. Centralcommiss. 1862 und Oestr. in W. u. B., Bd. 4 S. 291.

Seeberg. „A. Felsenschl.", gln. Df $^3/_4$ St. v. Stat. Franzensbad (Eger-Reichenbach), Nordböhmen. **2.** Ger. R. auf gln. Berg bei Stat. Eisenberg (Bodenbach-Dux), Nordböhmen. [Gln. vor 1350 ausgest. Adel.] Heber, Bgen. I 239.

Seeburg. Bew. Wbg. a. d. Saale, $1^1/_2$ M. sö. Eisleben. Gln. Dorf.. Den Kern bildet der mächtige r. Bchft. Thl. 1 S. 253. [1203 gen.. Wernigerode n. Mannsfeld, jetzt Graf Ingenheim.] Stapel, Burgen 50, 51; Puttrich, Denkm. d. Bauk. II 2.

Seedorf. Unbed. R., gln. Df. 10 km sw. Stat. Oberndorf (Horb-Rottweil). [Eigner Adel.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Seefeld. A. Schl. bei gln. Df. über dem Pilsensee, 14 km sö. Stat. Grafrath (München-Kempten). Einf. Bau. [Um 1200 eigner Adel, seit 14. Jhdt. Graf Törring-S.] Oberbayer. Archiv IX; Stumpf, Bayern 177.

Seese. A. maler. Schl. $1^1/_2$ St. n. Kalau. Theils spätgoth. Ende 15. Jhdts. mit durchbrochenen Giebeln, theils 17. Jhdts. [Graf. v. Lynar.] Ans. bei Puttrich, Sachsen II 2.

Seesen. A. Schl., gln. Stat. (Börssum-Kreiensen) am Harzrande.

Segensberg. R. oberhalb Au an der Mietnach zw. den Statt. Hunderdorf u. Steinburg (Straubing-Konzell). Bayer. Wald. [Kam vor 1326 an Bayern.] Bavaria II 1.

Selb. Stat. (Hof-Eger) m. 2 Schl., das fürstliche 1583 erb., ein drittes R.

Selbitz. R., gln. Stat. (Hof-Maxgrün), Oberfranken.

Seldeneck. Ger. R. $1^1/_4$ St. sw. Rothenburg an d. Tauber. [Eigner Adel. 1404 an Rothenburg verk., 1407 zerst., im 19. Jhdt. Steinbruch; Privatbes.] Zeitschr. f. wtbg. Franken VIII 379.

Seligenstadt. Stat. (Hanau-Eberbach) am Main m. R. des Hohenstaufischen Kaiserpalastes. Erdgeschoss m. gekupp. Rundbfenstern. Thl. 1 S. 438. Lotz, Kunsttop. II.

Selteneck = Seldeneck.

Senftenberg. Hochgelegene R. bei gln. Ort 5 km nw. Krems im Kremsthal, Niederöstr.. Umfängl. m. Ringm. u. Thmn., m. d. Ortskirche verbunden. [1407, nach Andern 30j. Kr. zerst.] Oesterr. in W. u. B., Bd. 4, 63 u. 297 m. Ans. u. Grdr.

Serviezel. R. bei Remüs, Unterengadin, Graubünden. **2.** R. bei Martinsbruck ebd., 2 St. nö. der vorigen.

Sichelstein. R. $1^1/_2$ M. ö. Kassel. In Hufeisenform. Thl. 1 S. 36. [1372 whgest.] Landau, Hess. Bgen.; Gottschalk, Bgen. IX.

Sickingen-Hohenburg s. Hohenburg.

Siegenstein. R. 2 M. w. Schl. Falkenstein (s. das.), Bayer. Wald. [Seit 1282 Bisth. Regensburg, 30j. Kr. zerst.]

Siegmunds- s. Sigmunds-.

Sierek. Stat. (Trier-Metz) an d. Mosel. Gr. Festgsr., nur Mauern u. Rthe. um 1600 erh. [Vorm. Bg. der Herzoge v. Lothringen.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III; v. Cohausen, Bergfriede 25.

Siersberg. Umfängl., wenig erhalt. R. 1 St. w. Stat. Beckingen (Trier-Saarbrücken). 4eck. Bchft. [Von Graf v. Saarbrücken Ende 11. Jhdts. erb., dann eigner Adel. 1793 v. d. Franz. zerst.]

Sigberg. Unbed. R. am Fuss des Göfisser Berges unw. der Ill (ö. Stat. Feldkirch, Vorarlbergb.). [Eigner Adel, 1435 zerst.]

Sigmaringen. Stat. (Mengen-Tuttlingen) des gln. Fürstenths. Gr. Residenzschl. meistens 18. Jhdts.. Von alter Bg. d. 4eck. Buckelqubchft., angebl. römisch. Krieg. Militärarch. 108.

Sigmundsburg. R. auf e. Insel in einem der beiden Fernseen auf d. Fernpass v. Lermoos nach Nassereit (28 km nw. Stat. Telfs d. Arlbergbahn), Tirol. Bau m. 4 Eckthen. [Einst Passfeste. Von Erzherz. Sigmund, † 1497, als Jagdschl. umgestaltet. Allm. zerfallen; Baron Ziegler in Würzburg.] Staffler, Tirol I 274.

Sigmundseck. Unbed. R. an d. östl. Felswand des Finstermünzpasses, Tirol. [Von Erzherz. Sigmund, † 1497, erb.] Staffler, Tirol I 188.

Sigmundsfreud = Freundsheim.

Sigmundskron (früher Formigar). Gr., 2theilige Bg. auf r. Etschufer, gln. Stat. (Bozen-Meran). Hohe u. starke Ringm. m. Then., Rest der Kap. Thl. I S. 148, 277, 300, 326, 340, 349, 366, 505, 600. [Vor 950 Bisth. Trient, nach 1473 v. Hzg. Sigmund ausgeb.; Graf Sarnthein. Pulvermagazin.] Staffler, Tirol II 903 f.; Clemen, Tiroler Bgen. 32 f. m. Ans.

Sigmundslust. A., jetzt neu hergestelltes Schl. über Df. Vomp, w. Stat. Schwaz (Kufstein-Innsbruck). Goth. Kap. [Von Erzherz. Sigmund, † 1497, als Jagdschl. erb., jetzt Privatbes.] Staffler, Tirol I 669.

Sigmundsried. A. Schl. auf e. Hügel beim Df. Ried 16 km s. Stat. Landeck, Oberinnthal. 4eck. Bchft. [v. Ried, dann v. Starkenberg. Von Erzherz. Sigmund, † 1497, erweitert. Privatbes.] Staffler, Tirol I 205.

Sigmundsruhe s. Sulzberg.

Signau. R. m. starkem 4eck. wohlerh. Bchft., gln. Stat. (Luzern-Bern).

Silberberg. R. in Kärnthen ö. bei R. Althaus. „Ungeheure Steinmasse mit Böden aus Zirbelholz."

Silberstein. Wenig erh. einf. R., gln. Df. 1 St. w. Stat. Trautenau, s. Riesengeb. [Gln. Adel, 1619 zerst.] Heber, Böhmens Bgen. I m. Ans.

Silenen. R., gln. Df. bei Stat. Amsteg der Gotthardbahn. 5stöck. Wohnth. m. Granitquaderecken, in den oberen Stockwerken durch Säulen getheilte F. [Eigner Adel.]

Simmeneck. R. bei Wüstenbach, Bez. Niedersimmenthal. Cant. Bern.

Simmern. Bedeut. R. auf niedrigem Felsen bei gln. Df. (Siebenbrunnen, Septfontain) an d. Eisch, Westgrenze Luxemburgs. [Vorm. eigner Adel.] Grövig, Ghzth. L. m. Ans.

Sindelstein, jetzt Zindelstein. R auf hohem Granitfelsen bei gln. Ort im Bregthal, Baden, 10 km sw. Stat. Donaueschingen. [1225 gen. Alter Bes. der Zähringer, seitdem Fürstenbergisch. 1525 im Bauernkr. verbr.]

Sindringen. St. am Kocher, 13 km n. Stat. Oehringen (Heilbronn-Waldenburg). Bg. m. Bchft. [Hohenlohe, jetzt Privatbes.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 599.

Alten-Sins = Paspels.

Neuen-Sins = Canova.

Sirgenstein = Sürgenstein.

Sitzenthal. R. unw. Stat Loosdorf (Sct. Pölten-Melk), Niederöstr.

Sodenberg od. Kilianstein. R. auf h. bew. Berge am l. Ufer der fränk. Saale bei Stat. Weikersgrüben (Gemünd - Hammelburg). Bchft. unlängst eingestürzt. [v. Thüngen, 16. Jhdt. Graf Rineck. Im Bauernkr. vergebl. belagert.] Bavaria IV 1 484.

Söbriach. R. (724 m) im Möllthal. (Nebenthal des Drauthales bei Stat Sachsenburg.) Steiermark. [Eigner Adel.]

Solavers. R. auf steilem Felsen bei Stat. Grüsch (Landquart-Davos), Graubünden Ringm. u. Kap.. Thl. I S. 595. [Geburtsort des letzten Grafen Toggenburg.]

Solms. Ger. R. bei Df. Burg-Solms unw. der Lahn zw. d. Stat. Abshausen u. Braunfels (Wetzlar-Coblenz). [Schon 1384 v. Schwäb. Bund zerst.]

Somereck. R. bei Treffling. Goth. F. u Thüren, Erker, isol. r. Bchft.. Kunsttop. Kärntens 313.

Sommerau. R. 2 St. v. Trier auf niedrigem Fels im Ruwerthal romant. belegen. Kl. Bau, von dem d. 4eck. bewohnh. Bchft. u. e. Wand des Palas erh. [Seit 1303 Bisth. Trier.]

Sommerburg. R. (Breweitz) Bez. Deutsch Brod (Stat. Tetschen-Iglau), Böhmen.

Sommersberg. Stattl. a. Schl. auf steilem

Felsen bei Gufidaun (vgl. Koburg). [1215 gen., v. Villander; Graf Wolkenstein.] Staffler, Tirol II 999.

Sommersdorf. R. 1½ M. s. Stat. Ansbach (Crailsheim-Nürnberg) m. Kap. [1433 gen.]

Sonneborn. Ehemal. Wbg., noch m. Wasser umgeben. (A ger. Wangenheim. Coburg-Gotha.) Vorgekragte Obergeschosse, Eckth. m. Schlüsselscharten. [v. Wangenheim.] Bau- u. K.denkm. Thüringens 1, 134.

Sonnenberg. Unbed. R. auf e. Felsen n. bei Nüziders, ¾ St. v. Stat. Bludenz (Vorarlbergbahn). [Von d. Gr. v. Werdenberg erb., um 1470 in einer Fehde zerst.] Staffler, Tirol I 118. **2.** Bg. 3 km nö. Mazingen. (Murgthal, Thurgau.) [1240 als Reichenauer Lehen gen., nach 1357 v. Landenberg, 1444 zerst.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau (1884) 480. **3.** Gr. R. über gln. Df. 3 km nö. Wiesbaden. 4eck. Bchft. m. Mauertr., umfängl. Ringm. m. Thorbau, Reste v. Gebäuden. [1126 gen., Grafen v. Nassau als Mainzisches Lehen u. theils deren Wohnsitz, gegen 1300 erweitert, Ende 16. Jhdts. verf., Wirthsch.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 407; Gottschalk, Bgen. V; v. Cohausen, Bergfriede 17; Nass. Annalen 1832 u. 1837. **4.** R. unw. R. Widerschneck. [Mit derselben gleiche Geschichte.]

Sontheim. R., gln. Df. am Neckar, 4 km sw. Heilbronn. [Von den Ebersberg 1293 an den Deutschorden, seit 1805 Wtbg.] Kgr. Wtbg. III 154.

Sooneck. Whgest. Bg. auf bew. Felsnase des l. Rheinufers zw. d. Statt. Trechtlingshausen u. Niederheimbach (Bingen-Koblenz). 4eck. Bau m. ausgekr. Eckthchen., unregelm. 5eck. Bchft. m. 2 Eckthen., Ringm. 16. Jhdts. m. Bastionen u. Then. [Um 1015 v. Bisth. Mainz erb., nach Zerst. 1282 u. 1349 whgest., 1834 neu ausgeb.; Preuss. Kaiserfam.] Gottschalk, Bgen. VII; Rhein. Antiquarius 2, 9; Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 636.

Soos. R. u. a. Schl., gln. Df. 2 km s. Stat. Loosdorf (Sct.-Pölten-Mölk). Niederöstr.

Sorbenburg s. Hoher Schwarm.

Spangenberg. A. Schl. bei gln. Stat. (Eschwege-Melsungen), Rbz. Cassel. Hübsches spätgoth. Thor.. Th. m. 4 seckseck. Holzthchen am Dach. Einfache Bauten, theils 1580. Thl. 1 S. 495. [1631 neu befestigt, kurhess. Gefängn., jetzt leer.] Baudenkm. im Rbz. Cassel. **2.** R. im Elmsteiner Thal, 4½ km sw. Lambrecht (Hochspeyer-Neustadt) an u. auf e. Sandsteinklotz. Daneben tiefere Vorbg. m. Zw. Thl. 1 S. 642. [11. Jhdt. v. Bisth. Speyer erb., 30j. Kr. zerst., Gemeinde Sachen-Speyerdorf.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Ans.

Spantekow. Wasserbg. 2 M. n. Stat. Friedland (Neubrandenbg.-Anklam), Pommern. Thl. 1 S. 323, 636.

Sparenberg (Sparrenberg). Gr. Festgs.-Halbr. bei Stat. Bielefeld (Minden-Hamm). Ringm. m. gr. Eckrondelen, r. Bchft., mancherlei Geb. 16. Jhdts. u. später, theils erh., weite unterird. Gänge u. Räume. [1177 erb., Grafen v. Lippe, dann v. Ravensberg. 1545 zur Festg. umgeb., seit 1624 Kurfürst v. Brandenbg. u. neu befestigt, seit 1743 Gefängn.; St. Bielefeld.] Maler. u. romant. Westfalen 136 m. Ans.; Nordhoff, Holz- u. Steinbau 266 ff. m. Grdr.

Sparneck. R., gln. Df. 1 M. sö. Stat. Münchberg (Hof-Lichtenfels). [1206 eigner, 1744 ausgest. Adel. 1523 zerst.] Stumpf, Bayern 613.

Speckfeld. Wenig erh. R. auf e. Berge sö. bei Einersheim (Stat. Würzburg - Nürnberg). Cisterne, Keller, Rest e. Berchfrits 12. Jhdts. u. e. Thorbastei v. 1634. Thl. 1 S. 220, 530. [Kam 1412 v. den Hohenlohe an die 1613 ausgest. Schenk v. Limburg. Anf. 18. Jhdts. abgebrochen.]

Sperberseck. Ger. R. s. unw. Gutenberg am Ende des Lenninger Thales 15 km s. Stat. Kirchheim. Rauhe Alp. 2 Mauerreste. [12. bis ins 18. Jhdt. Sperber v. Sp.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 705.

Sperberstein = Bärbelstein.

Sperlingstein. Umfängl., wenig erh. R. bei Babuthin 2 St. s. Tetschen auf e. Basaltfelsen des r. Elbufers. [Gesch. unbek.] Heber, Böhmens Bgen I 237 m. Ans.

Spesburg. Wohlerh. R. 1 St. w. Stat. Barr (Molsheim-Schlettstadt) auf bew. Fels. 4eck. Bchft. Aussenm. d. Palas m. schönen goth. Fenstern u. Kamin. Vorbg. zerst. Thl. 1 S. 149, 159, 495, 497, 500 Anm. 2, 501. [v. Dicka 1383 ausgest., dann v. Andlau, 1431 erob., jetzt Hallez-Claparède.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. I 296; Hering, Schl. Sp. 1879 m. Ans.; Näher, Bgen. v. Elsasslothr. desgl.

Spiegelberg. R. bei R. Lauenburg 1.

Spielberg. A. Schl. auf dem gln. Berge, 613 m h. (Nordseite des Hahnenkamm) bei Gnotzheim (10 km s. Stat. Gunzenhausen, Ansbach-Ingolstadt.) [1193 eigner Adel, seit 1363 Graf, nun Fürsten Oettingen.] Stumpf, Bayern 725. **2.** R. auf e. Donauinsel unterhalb Linz. Umfängl. vieleck. Bau m. 4eck. Bchft. u. Zw. Thl. 1 S. 389 Anm. 3. [1149 gen.] Alte Ans. in Cori, Bau u. Einrichtg. **3.** (Gielsberg.) R. bei Magdenau, 4 km s. Stat. Flawyl. Sct. Gallen. [Vorm. v. Gielen.]

Spielhof. Unbed. R. unw. Stat. Hassfurt (Bamberg-Schweinfurt). [1620 ausgest. Ritter v. Münster. 30j. Kr. zerst.] Bavaria IV 1. 473.

Spies. R. auf e. Doppelfelsen bei gln. Df. 8 km nw. Stat. Ruprechtstegen (Hersbruck-Bayreuth).

Splez. Gr. a. Schl. bei gln. Stat. am Thuner See, Schweiz, niedrig belegen. Starker Buckelqubchft. u. Wohnth., ausserdem neuere Geb. [Sehr alt. Frh v. Strättlingen, seit 1338 v. Bubenberg, 1516 bis ins 19 Jhdt. v. Erlach; Geheimr. v Wilken in Konstanz.]

Spitz s. Hinterhaus

Spitzburg. Ger. R. unw. Ramlisberg, Cant. Basel.

Spitzenberg Ger. R. bei Oberspitzenbach, unw. Elzach, im Elzthal, Schwarzwald. **2.** R. w. unw. Kuchen 4,5 km nw. Stat. Geislingen (Ulm-Göppingen). [Seit 1100 eigner Adel. 1311 durch die Helfenstein zerst; Staatseigenth.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 681 **3.** (Bürglein). Ger. R. ggüb. R. Strättlingen.

Splüdatsch. R (1603 m) bei Sur unw. Mühlen, Julierstrasse, auf bew. Hügel im Thale. 4eck. Bchft.

Sponeck (Spanegge) Unbed. R. auf kl. Felskopf am Rhein, ¾ St. v. Burkheim (Kaiserstuhlgeb). Nur noch eine Ecke des Palas. [Um 1300 erb., kam 1324 an Württemberg, 1546 an d. Pfalzgr. v. Tübingen, im 17. Jhdt. zerfallen. Privatbes.. Sommerwirthschaft.] Näher u. Maurer, Breisgau 44 ff. m. Abb.; Ghzth. Baden S. 952.

Sponheim. R., gln. Df. 1 St. n. Stat. Waldböckelheim der Nahethalbahn. 4eck. 5stöck. Wohnth. u. r. Bchft., Quaderbau. Versteckte Lage mit geringer Fernsicht. [11. Jhdt. gln., im 15. Jhdt ausgest. Grafen. 1688 v. d. Franz. zerst.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 285. (Nach demselben schon 1645 R.)

Sporkenburg. R. 4 km nö. Stat. Ems (Wetzlar-Koblenz) in e. Seitenthal der Lahn. Thl. 1 S. 340, 471, 502.] [1198 u. noch 1460 Bisth. Trier, 1635 als Besitz der Metternich-Winneburg v. d. Franz. zerst; Staatseigenth.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 409; v. Cohausen, Bergfriede 27 m. Grdr. u. Ans.

Sprechenstein. R. unw. Stat. Sterzing (Brennerbahn). Neben d. einf. R. m. r. Bchft. neueres Wohngeb. u. Kap. Thl. 1 S. 204, 250 Anm. 3 [1241 Grafen v. Trautson; nach deren Aussterben 1775 Fürst Auersperg.] Staffler, Tirol II 66.

Sprengelberg. Unbed. R. 5 km w. Stat. Wolfstein (Kaiserslautern-Lauterecken) bei Essweiler. Nur r., 2 m. starke M. v. 8 m Dchm. [Gesch. unbek.; Gem. Essweiler.] Baudenkm. d. Pfalz I 56.

Staatz. R, gln. Stat. (Brünn-Wien). Gewundener Eingang durch mehrere Thorthe. [30j. Kr. zerst.]

Staden. Rest e. Wbg. bei gln Stdt 10 km ö. Stat. Friedberg (Giessen-Frankf.). Hessen. Hinter d. Brücke Geb. 16. Jhdts. u. a. 4ek Th., ausserdem nur noch Ringm. [1150 v. Büdingen erb., 30j. Kr. zerst.; Fürst Isenburg-Büdingen.]

Stadl. „A. Schl.", gln. Df. unw. Burglengenfeld, s. das.

Stahlberg. Kl. R. über Steeg im Blücherthal 3 km w. Stat. Bacharach (Bingen-Coblenz). Elliptische Ringm. m. e. 4eck. Th. u. r. Bchft. an beiden Enden. [1203 Kölnisches Lehen der Pfalzgrafen; v Riese in Böhmen.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 636.

Stahleck. R. über Bacharach (s vorhin) am Rhein. Reste von Wohngebäuden u. Befestiggswerken in Verbindg m der Stadtmauer. [1135 eigner Adel, dann Pfalzgrafen v. Simmern. 30j. Kr. mehrmals erob., 1666 whgest. 1689 v d. Franz. zerst.; Preuss. Kaiserfam.] Bau- u Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 637. **2.** R. 5 km nö. Stat. Unterhausen (Reutlingen - Münsingen) Nordwestrand der Rauhen Alp.

Stahlegg = Stallegg.

Stahremberg = Starhemberg.

Stain. Bg. bei Stat. Sachsenburg (Franzensfeste-Villach), Kärnten.

Stalleck. Ger. R. unw. R. Schauenstein 1 im Kampthal. Niederösterr.

Stallegg. R. auf bewaldeter Höhe am l. Wutachufer beim gln. Hof unw. Göschweiler, Schwarzwald. [Im 13. Jhdt. u noch jetzt Fürstenbergisch.] Ghzth. Baden 953.

Stapelnburg. Unbed R. ohne Th. bei gln. Df., von doppelten Wällen umgeb. 11 km nw. Wernigerode. [14. Jhdt. Graf Wernigerode, 18. Jhdt. zerf.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. W. 71 m. Grdr. u. Ans.

Stargard. Bg. auf e. Hügel bei gln. Stat. (Neustrelitz-Neubrandenbg.). Mecklenbg Vor- u. Hptbg., in Letzterer r. Bchft. m. neuerem Abschluss u. vormalige Kap Aus späterer Zeit Wohn- u Oeconomiegeb u. Wälle. Thl. 1 S. 121, 227, 238, 499, 565. [13. Jhdt. u. später. Immer landesfürstl.] Jahrb. f. Mecklbg. Gesch. Ll.

Starhemberg (Stahrembg., früher Starkenburg). Grossart. R. ½ St sw. Stat Piesting (Leobersdorf-Gutenstein), Niederöstr.. R. Qubchft. m. Kap im Erdgeschoss, den m. 4 Thoren versehenen Zw. beherrschend. Vielfenstrige Palasbauten, sw. aus roman., nö. aus d. Renaissancezeit, um den weiten Hof. Weite Aussenwerke. Thl. 1 S. 17 Anm. 1, 557. [Kam 1186 an das österr. Haus, nach 1550 v. Heissenstein, 1815 Baron Müller.] Gottschalk, Bgen. 1; Hormayr. Bgvesten I; Mitth d. Centralcomm 1856 u. 1870 m Grdr. u. Ans.; Oesterr. in W. u. B. IV desgl.

Starkenberg (-burg) s. Starhemberg. **2.** (Alt-) Ger. R. auf jähem Felsen am Salvesenbach ¼ St v. Tarrenz (1½ St. n. Stat. Imst, Arlbergbahn). [Mächtiger gln. Adel. 1418 v. Hzg. Friedr. zerst.]

3. (Neu-) A. Schl. bei dem vor. [Gleiche Gesch., v. Graf Koreth wieder erb., jetzt zur Brauerei u. Wirthsch. verb.] Staffler, Tirol I 270 f.

Starkenburg. Umfängl. R. auf Bergkegel bei Stat. Heppenheim (Darmstadt-Heidelberg) an d. Bergstrasse. 4eck. h. Qubchft. u. Ringm., theils dopp. Zw. m. halbr. Then. [1066 v. Kloster Lorsch erb., dann Mainzisch, im 30j. Kr. viel umkriegt, noch 1765 wohlerh., dann abgetr., neuerdings durch Verschönerungsanlagen misshandelt.] Gottschalk. Bgen II; v. Cohausen. Bergfriede m. Grdr.

Starkenstein. R. bei Starkenbach (Buchs-Ebnat), Thurthal, Cant. Sct. Gallen.

Starnberg. A. gr. Schl. über gln. Ort am gln. See (München-Garmisch). Einfacher Bau. [Anf. 13. Jhdts. eigner Adel, seit 1370 herzogl. bayerisch, seit 1803 Amtssitz.] Stumpf, Bayern 174.

Stauf (Stauff). R. auf h. Berge über gln. Df. s. Stat. Eysölden (Roth-Greding), Mittelfranken. Bchft. aus Quadern. Weite Umsicht. [Eigner Adel. Seit 1372 Burggr. v. Nürnberg. 1459 v. Hz. Ludw. v. Bayern zerst.] Kugler, Altmühlalp S. 210. **2.** R., gln. Df. 1 St. sw. Stat. Eisenberg (Grünstadt-E.). Vor-, Mittel- u. Hptbg. auf einzelnen Hügeln. Nur v. der Vorbg. das v. 2 halbr. Then. flankirte Thor übrig. [Soll v. d. Hohenstaufen gegründet sein. 12. Jhdt. an die Grafen Eberstein, 1393 an Nassau-Saarbrücken gekommen. Im Bauernkr. zerst., später Steinbruch.] Bavaria IV 2; Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. **3.** = Donaustauf. **4.** R. auf e. Bergrücken 1 M. sw. Stat. Aschach an d. Donau (Passau-Linz). Hormayr, Bgvesten V. **5.** A. R. unw. Stat. Neumarkt (Nürnberg-Regensburg). **6.** = Regenstauf.

Staufen. Umfängl. R. auf e. Bergkegel ½ St. v. gln. Stch. am Eingang des Münsterthals, Schwarzw.. Einfacher Bau mit rundbog. Fenstern. Thl. I S. 79. [Anf. 12. Jhdts. den Herrn v. St., die daselbst 1602 ausstarben, v. den Herzogen v. Zähringen verliehen.] Anss. u. Grdr. in Schauinsland, 7. Jahrg.; Gottschalk 3, 47. **2.** R., gln. Df. unw. Lauingen (Stat. Ulm-Donauwörth). [Frh. v. Hornstein, später Bayern.] Stumpf, Bayern 994. **3.** = Oberstaufen. **4.** Ger. R. nw. R. Hohentwiel auf niedrigem Kegel. [Erst im 15. Jhdt. als Sitz der Homburg. später der v. Schellenberg gen.; markgräfl. badisch. 1441, dann 1640 v. Widerhold zerst.] Schönhuth, Bodenseeführer 1851 S. 236.

Staufenberg (= burg). Umfängl. Bg bei gln. Stch., Stat. Lollar (Marburg-Giessen). Die Oberbg. 4eck. Palas m. Eckth. u. Kamin u. Ringm. [Anf. Jhdts. gen., grösstenth. 1551, jetzt whgest. Die Unterbg. 1563 erb., im 19. Jhdt. zur R. gemacht.] Günther, Bilder d. Hess. Vorzeit 1853 m. Grdr. u. Anss.

Staufenburg. Ger. R. bei Stat. Gittelde (Nordhausen-Seesen), Westrand d. Harzes. [1180 gen., Herzoge v. Braunschweig, seit d. 18. Jhdt. abgebr.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836, 112 ff. **2.** = Staufen 1. **3.** = Weibertreu.

Staufeneck. Bg. n. bei Stat. Süssen (Ulm-Göppingen). Gr. Vorbg. m. Wirthschaftsgebäuden, 1592 u. später. Tiefer Abschnittgr. In der Hptbg. das a. Schl. m Oberstock in Holzverband u. anstossendem starkem r. Bchft. (angebl. so tief in der Erde als aussen hoch), sowie d. neue Schl.. Reste v. festen Vorwerken. Thl. 1 S. 184. [Vor 1259 gln. Staufische Dienstleute, seit 1333 Graf Rechberg, seit 18. Jhdt. Graf Degenfeld-Schomburg.] Koch, Ritterbgen. III; Kgr. Wtbg. III 5; Gottschalk, Bgen. IV; Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** (Stauffenegg.) A. Schl. auf bew. Bergvorsprung w. Stat. Piding (Salzbg.-Reichenhall). 3 einfache Bauten im Dreieck, durch M. verbunden. Ohne Bchft. Thl. 1 S. 553. [Bayer. Lehen d. Grafen v. Plain, 1275 eigner Adel, 1513 v. Bisth. Salzburg neu erb., noch im 18. Jhdt. kl. Festg.; Baron Baltazzi.] Stolberg, Mscrpt.

Stauffenberg. Kl., maler. R. n. Mühlen, zw. den Statt. Horb u. Eutingen neben der Bahn.

Steckborn. Stat. (Konstanz-Winterthur), Cant. Thurgau. Am Ufer des Untersees d. „Thurmhof". 4stöck. Wohnbau m. r. Trth. u. vieleck. Dachthchen. Thl. 1 S. 154. [Um 1320 v. d. Abtei Reichenau erb., jetzt Armenhaus.]

Steckelberg (-burg). R. bei Ramholz, 1 M. ö. Stat. Schlüchtern (Hanau-Fulda) auf nicht umfängl. Berge. Tiefer Ringgr., Reste d. Aussenmauern u. halbr. Rondel m. Verliess, 1509 v. Ulr. v. Hutten erb. Thl. 1 S. 223, 658. [Anf. 12. Jhdts., nach Zerst. vor 1388 an tieferer Stelle neu erb., nach 1650 verf., dann Steinbruch; Rittm. v. Stumm.] Landau, Hess. Bgen. III; Illustr. Ztg. 1859; Baudenkm. im Rbz. Kassel.

Stecklenberg. R., gln. Df. ½ St. s. Stat. Neinstedt (Quedlinbg.-Thale), nö. Harz. 4eck. Bchft., bis 1750 benutzte Kap., Rest des Palas. [Anf. 13. Jhdts. Stift Quedlinburg, dann v. Hoym, 14. Jhdt. als Raubbg. zerst., whgest., dann verf.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836, 168.

Steegberg. R. zw. Laas u. Zirknitz, Krain. (Stat. Rakek, Graz-Triest.)

Steffling. (Stefaning. Stöfling.) Einf. erh. Bg. im Bayer. Walde, gln. Df. bei Nittenau am Regen, 25 km nö. Regensburg. [991 gen., eigner Adel, 1266, dann im 30j. Kr. zerst., 1748 whgest.; Graf Dumoulin.] Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Steier- = Steyr-.

Stein. Bedeut., hochgelegene R. bei Teufenbach, unw. Stat. Sct. Lambrecht (Judenburg-Friesach), Steiermark. Regelm. 4eckige Höfe. Starke Ringm.m.halbr.Then.,ohneBchft. Die rechteck.goth Kap. hatte 2 Joche. Thl. 1 S. 319, 475, 559, 594. Mitth. d. Centralcomm. 1858. **2.** Wbg. 1,4 km s. Hartenstein 2, m. dem es besitzlich dieselbe Vergangenheit hatte, dicht am r. Muldeufer auf niedr. Felsen, der theils bis in's 3. Geschoss der Bauten dringt. Nördl. durch Wgr. u. dopp. M. gedeckt, deren innere m. Wehrgang auf Bögen. Unter diesem ausgehauene, gew. Räume. H., r. Bchft. m. Haube 16. Jhdts. H., festes Haus 14. u. 15. Jhdts. Einf. Flügelbauten um 1500. Auf der sw. Ecke niedrigerer Rundth. m. sehr spitzem Helm. Kap. u. weitere Bauten im 19. Jhdt. abgebrochen. Der nach Brand verwahrloste Bau neuerdings whgest. Rentamtssitz. Am gegenüberl. Flussufer unterird. Gänge theils erh. Bau u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen 12 S. 61 ff. m. 3 Abb. **3.** Zwei R., gln. St. an d. Donau (w. Krems), unw. der Brücke u. auf dem Frauenberge. [1486 u. im 30jähr. Kr. zerst.] **4.** A. Schl. auf steiler Felswand nahe der Drau unw. Stat. Oberdrauburg. Pusterthal. [; Fürst Rosenberg.] **5.** Nicht umfängl. R. bei Stat. Nassau (Wetzlar-Coblenz) auf e. Vorsprunge des die R. Nassau tragenden Berges. Reste der Ringm. m. Rbfries. Spbog. Thorgeb. m. Rbblenden, u. inneres rbog. Thor. Thl. 1 S. 642. [Seit 1158 gln. Burgmannen d. Grafen v. Nassau. Nach 1636 verf.; Gräfin Kielmannsegge.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 332; Lpz. Illustr. Ztg. 1872. **6.** R. s. Alzey. **7.** R. beim gln. Df. auf e. Bergvorsprung im Oelsnitzthal ¼ St. oberhalb Berneck 1. (Fichtelgeb.) Wesentl. erhalt. das h. Wohngeb., seit 1686 oben zur Kirche eingerichtet. [Orlamündescher Besitz aus Meraner Erbschaft, nach 1387 dem Markgr. Friedrich verk.] Bavaria III 1 S. 591. **8.** Gr. restaur. Bg., gln. Stat. an der Traun (Traunstein-Trostberg). Thl. 1 S. 543. [Einst Raubritter Heinz v. St.; Graf Arco-Zinneberg.] Oberbayer. Archiv 1841; Stumpf, Bayern 191. **9.** Umfängl. einf. R. u. R. Ronsberg. [13. Jhdt. „Schenken v. St.", bis 1746 v. Schönau.] Baumann, Allgäu I 550, II 504 m. Ans. **10.** (Steinschloss, la Roche). Unbed., unzugängl. R. bei Bellefosse (Steinthal, Wasgau) auf h. Felsen. [Soll bereits 1099 zerst. worden sein. Der spätere Bau (12. Jhdts.?) kam u. A. an die Rathsamhausen, Veldenz etc.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 297. **11.** R. auf e. Felsen bei Stat. Hilpoltstein (Nürnberg-Greding). [Gln. 1385 ausgest. Adel, später landesfürstl.] Stumpf, Bayern 475. **12.** (Stein zu Baden.) R. bei Baden, (Basel-Zürich), Kant. Aargau. Ein zerfallender Th., einige Gew. u. Mauertrümmer. [1415 als Besitz des geächteten Hz. Friedr. v. Oesterreich zerst., im 17. Jhdt. wieder aufgeb. u. 1712 durch Zürich u. Bern geschleift.] Gem. d. Schweiz XVI, 2 279. **13.** (Stein am Ritten.) R. auf e. Felsen am sö. Fusse des Ritten (über Bozen) ½ St. s. Siffian. [14. Jhdt. Villanders, zuletzt Deutschorden. Allm. zerf.] Staffler, Tirol II 1063. **14.** (Stein am Wasser.) R., gln. Df. 1 M. sö. Stat. Pegnitz (Bayreuth-Nürnbg.). **15.** (Stein unter Lebenberg.) R. unterhalb Schl. Lebenberg bei Meran. [14. Jhdt. v. Rubein, seit 1789 Graf Brandis.] Staffler, Tirol II 768. **16.** R. auf steilem Fels am Rhein bei Stat. Rheinfelden (Basel-Waldshut). Thl. 1 S. 418, 426. [Schon 934 gefürchteter Sitz gln. Grafen.]

Steinach (Steiner Burg). R. ½ St. oberhalb gln. Df. auf e. Abdachung am Bodensee (Stat. Horn), Schweiz. Nur noch Palasr.. Thl. 1 S. 515. [Allm. zerf.; Privatbes.] Schwab, Schweiz. Ritterbgen II; Krieg v. H., Militärarch. 247; Pupikofer, Gesch. d. Thurgau I 449. **2.** R. auf e. Quarzfels; neben späterem Schl. gln. Df., 2 m. n. Stat. Straubing (Regensbg.-Passau). [; Frh. v. Bergheim.] Stumpf, Bayern 300.

Steinau. A. Schl., gl. Stat. (Fulda-Hanau), Hessen-Nassau. 3stöckig m. Erkern, an den 5 Ecken der Ringm. Nebengeb. [1527 erb.] **2.** Halbr. e. Wbg. an d. Haun, gln. Df. 1½ St. n. Fulda. Unterer Theil eines Wohngeb. u. Reste anderer. [1269 gln. im 18. Jhdt. ausgest. Fam., jetzt Bauern.] Landau, Hess. Bgen. I

Steincallenfels. Umfängl. maler. R. zweier Bgen. gln. Df. 3 km n. Stat. Kirn (Kreuznach-Saarbrücken). Die obere Bg. („Stein") an u. auf steilem Felsen. Mehrere Polygone u. The. m. Rundbfries. Tiefer „Kaldenfels" m. Palas, Rundth. u. auf e. zweiten Felsen e. 4eck. Thurm. Eine dritte Bg. („Stock im Hane"), unbed., lag auf e. niedrigeren Felsen. Thl. 1 S. 283. [v. Kaldenfels, dann Ganerbenbg. u. Raubnest. Ende 18. Jhdts. v. d. Franz. zerst., dann Steinbruch.] Rhein. Antiquarius.

Steinebach. R. einer Wbg. 4,5 km. nö. R. Hartenfels. Nur Stumpf eines 4eck. Thes. m. spb. Thor u. einige Mreste. [1273 u. 1555 genannt, 1485 noch wohlerhalten.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 411.

Steineck. R., gln. Df. 1 St. ö. Karneid (s. das.). [Gleiche Gesch. wie Karneid.]

Steinegg. Wohlerh. R. eines 1517 erb. Schlosses im Würmthal, 13 km sö. Pforzheim. [12. Jhdt. eigner Adel, seit 1442 v. Gemmingen. Nach 1840 R. geworden.] Näher, Pforzheim m. Ans. **2.** R. im Steinathal, dicht bei R. Roggenbach 2 auf h. Hügel. 4eck. Bchft. u. e. Mstück [1150 eigner Adel, wohl im Bauernkr. zerst.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 18. **3.** R. bei

Hausen-Raitbach im Wiesethal, Südschwarzw. Ghzth. Baden S. 955.

Steinerburg = Steinach.

Steinfurt. A. Schl., gln. Stat. (Münster-Enschede). Schmucklos roman. u. jünger. Saal m. goth. Fenstern. Unregelm. zweischiffige Doppelkap., einfach, 12. Jhdts. [Graf Bentheim-St.] Lübke, Mittelalterl. Kunst in Westfalen m. Ans.

Steinheim = Gross-Steinheim.

Steinsberg. Gr. R. 1 St. s. Stat. Sinsheim (Jagstfeld-Heidelberg), Baden. Thl. 1 S. 12, 13 u. Anm. 1, 26, 27 Anm. 2, 38, 94, 172, 177, 179, 181, 188 f., 225, 229, 232, 233 (2), 393, 500, 521, 531 (2) f., 544, 606 f. [1109 eigner Adel, 1398 bis jetzt Frh. v. Venningen. Nach Zerst. im Bauernkr. whgest., 1779 meist abgebr.] **2.** R. m. erhalt. Bchft. bei Ardetz, Unterengadin. [Durch Erdbeben zerst.]

Steinschloss = Stein 10.

Stenico. Gr. a. Schl., gln. Df. im Sarcathal, Südtirol. Ringm. m. halbr. Bastionen, mannigfache Wohngeb. theils 15. Jhdts. u. später, Quaderth. [Seit 1163 Bisth. Trient, jetzt Staatseigenth. u. Amtssitz. 1833 Umbauten.] Mitth. d. Centralcomm. 1890, 254 m. Grdr.

Stephaning = Steffling.

Sternberg. A. Bergschl., gln. Ort (Bahn Lemgo-Hameln). Lippe. **2.** A. Schl., gln. St. 6½ M. sö. Prag auf e. Felsen an der Sazawa. 4stöck. Bau m. 3 r. Then, gr. Saal u. Kap. [1242 gegr., nach Zerst. 1519 whgest., dann 1725 u. 1815 Umbauten. Bis 1725 gln. Grafen, 1819 Dr. Hirsch.] Gottschalk, Bgen. IX; Hormayr, Bgvesten II; Johanniter-Wbl. Balley Brandenbg. 1881; Mitth. d. Centralcomm. 1857. **3.** = Sterrenberg.

Sterneck. R., gln. Df. am Heimbachthal 18 km nw. Stat. Sulz (Horb-Rottweil), Wtbg.

Sternstein. R. ½ St. w. Stat. Neustadt an d. Waldnaab. (Regensbg.-Eger.) [Bis 1261 v. Truhendingen, dann hzl. Bayerisch, 1641 gln. gefürstete Grafschaft der Lobkowitz; seit 1807 Staatseigenth.] Stumpf, Bayern 495.

Sterrenberg (Sternberg, Sternfels). Umfängl. R. üb. Bornhofen a. Rhein, s. Stat Camp (Rüdesheim-Oberlahnstein) unterhalb R. Liebenstein. 4eck. Bchft. m. Abtritt, nahebei kl. Wohngeb. m. r. Eckth., das Uebrige sehr zerstört. Auf d. Bergs. starker Mantel m. Zinnen m. Scharten, davor weite Vorbg., durch zweite starke M. m. Gr. u. Barbakan abgeschlossen. Inwendig an derselben früher Geb. m. Kaminen. Thl. 1 S. 230, 330, 337, 646. [12. u. 13. Jhdt. eigner Adel als Lehenträger des Reiches, später Churtrier. Zerst. unbek.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 411; Nass. Ann. 1892 m. Grdr. u Ans.

Stetten s. Kocherstetten. **2.** A. Schl. Cant. Schaffhausen, 2 km n. Stat. Herblingen (Konstanz-Schaffhausen).

Stettener Schlösschen = Neuhöwen.

Stettenfels. Schl. m. a. Bgresten bei Gruppenbach, 10 km sö. Heilbronn. [13. Jhdt. Dynasten v. Weinsberg, später Fugger, seit 1852 Privatbesitz. Nie zerst.] Schönhuth, Bgen. IV; Kgr. Wtbg. III 5, 155.

Alt-Steusslingen. R. auf einem Felshügel 7 km nw. Stat. Ehingen (Ulm-Mengen). Wtbg. Jahrbuch 1859.

Steyersberg. A. Schl. unw. Hassbach, w. Stat. Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). [Seit d. Mittelalter v. Wurmbrand.]

Steyr. A. Schl. auf e. Hügel bei gln. Stat (Linz-Sct. Valentin), Traunkr. [Um 980 v. Markgf. Ottokar I erb.; Fürst Lamberg.]

Steyregg. A. Schl., gln. Df. an d. Donau ö. Linz. [1770 Brand; Graf Weissenwolf.]

Stick(e)lberg. Zieml erhalt. R. auf bew. Kuppe (879 m), gln. Df. w. Wiesmath, sö. Stat. Scheiblingkirchen (Wien-Aspang), Niederöstr. [13. Jhdt. eigner Adel.]

Stierberg. R. auf e. Felsen, gln. Df. 4 km w. Betzenstein, s. Fränk. Schweiz. [Gln. Adel, später Nürnberg, 1553 zerst.]

Stirnau. Ger. R. bei Burgstädtel 3 km n. Stat. Mocker (Leobschütz - Jägerndorf). Kunstdenkm. Schlesiens IV 176.

Stixenstein (Stüxenst.). Zieml. erhalt. R., neben neuem Schl. 1 St. nw. Stat. Ternitz (Semmeringb.). [11. Jhdt., 1347 erneuert. 1803 verbr.; Graf Hoyos.] Hormayr, Bgvesten III.

Stockenfels. Stattl. R. am Regen nw. unw. Stat. Haidhof (Regensbg. - Schwandorf). Viel Spuksagen. Th. v. 1363, die Kap. 1340 v. Kaiser Ludw. reich begabt. Stumpf, Bayern 500; Bavaria II 1.

Stöffling = Steffling.

Störenberg. Ger. R. 2 km s. Stat. Wesserling (Thann-W.), Südwasgau, neben e. kleinen See. [Sitz der Stör. Wohl 1637 zerst.]

Stoffeln = Hohenstoffeln.

Stolberg (Stollberg). R. nw. bei Oberschwarzach 10 km sö Stat. Gerolzhofen (Kitzingen-G.), Unterfranken. Nur noch 8eck. Th. v. 144' Umfang. [Nach Aussterben der gln. Ritter 1372 an Würzburg. 1525 im Bauernkr. zerst.] Höfling, Gesch. d. R. St.; Stumpf, Bayern 834. **2.** St. im Südharz, nö. Nordhausen m. a. Residenzschl. der gln. Grafen. Meist 16. Jhdts. nebst späteren Umbauten. R. Bchft. abgebrochen. Vgl. „Nachträge" zu S. 220. Stolberg, Mscrpt; Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, 93. **3.** Ger. R. im Walde, 1 M. s. des vorigen. [Schon frühe R.] **4.** R. bei gln. Stat. (Köln-Aachen). Thl. 1 S. 67. [Der Sage nach Jagdschl. Karls d. Gr.]

Stolch. Wasserschloss der Emershofen in Trochtelfingen an d. Eger 17 km nö. Neresheim. Bis 1641 Diemantstein gen. Kgr. Wtbg. III 5 S. 588.

Stollberg = Stolberg.

Stolpe. R., gln. Fl. 9 km sö. Stat. Angermünde (Berlin-Stettin). Ausser d. r. Bchft. nur e. Wall erh.. Thl. 1 S. 214, 239, 539. [: Seit ca. 1400 v. Buch.]

Stolpen. A. festes Schl. auf e. Basalthügel, gln. Stat (Pirna-Bautzen), Sachsen. 3 durch Gräben getrennte Höfe u. 3 The. (in deren einem einst Wohng. der Gräfin Cosel † 1765). Thl. 1 S. 529. [1227—1558 Bisth. Meissen, dann landesfürstlich. Der Seigerth. 1541 erb., nach d. 30j. Kr. zur Festg. erweitert, im 18. Jhdt. Vieles wieder abgebr.] Gottschalk, Bgen.

Stolzenberg. R. bei Stat. Beyerfeld-Cölln (Hochspeyer-Münster), Alsenzthal, Pfalz.

Stolzenburg. R., gln. Df. 1 M. nw. Vianden an der Our (Preuss. Grenze), Luxemburg. **2.** Stattl. R. über Bad Soden-St. im Kinzigthal unw. Stat. Steinau (Fulda-Hanau). Noch 40' h. Bchft., v. d. Bergrücken durch 2 Gräben geschieden, deren innerer ihn eng umgiebt. 16' h. Ringm. [920, dann 1253 v. Bisth. Fulda erb., seit 1328 Lehen der v. Hutten, 1522 zerst.] Landau, Hess. Bgen. III; Stolberg, Mscrpt.; Schober, Spessartführer 192; Baudenkm. im Rbz. Cassel. **3.** Wenig erh. R. e. Wbg. bei Morin Prov. Brandenbg. Thl. 1 S. 154 Anm. 2. [1399 schon zerstört.] Johanniterwochenbl. 1874 Nr. 52.

Stolzeneck. R. oberhalb Stat. Eberbach am l. Neckarufer. Schildm. m. anschliessendem Palas. [Von den v. Elnz erb., kam 1248 an die Pfalz. Im 15. Jhdt. v. Horneck, dann v. Seldeneck u. Fraueneck. Als Raubbg. zerst. Nach „Ghzth. Baden" S. 958 im 16. Jhdt. zerf.]

Stolzenfels. Schl. bei Stat. Kapellen (Coblenz-Bingen) am Rhein. [1242 v. Bisth. Trier erb., 1688 zerst., 1836 v. Friedr. Wilh. IV. prachtvoll, aber nicht burgmässig neugeb.. Alt wesentl. d. 5eck. Bchft.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 209.

Stoppelberg. Ger. R. auf gln. Berge unw. Steinheim an d. Emmer, Westfalen. [Vorm. gln. Grafen.]

Stossenberg. Ger. R. im Walde, gegenüber R. Wieseck. Anlauterthal, Mittelfranken.

Strättlingen. Bg. ¾ St. s. Thun am Westufer des Thuner See auf e. Bergrücken. Nur innerhalb der Ringm. 4eck. Wohnth., 48 m h. m. 6 m Mdicke. Thl. 1 S. 265. [12. Jhdt. gln. Frhn., seit 1590 Bern, 1699 zum Pulverth. umgewandelt.] Schwab, Schweiz. Ritterbgen. II m. Ans.

Strahlegg. Ger. R. im Walde bei Bad Fideris (Chur-Davos). [1403 v. Toggenburg.]

Strahlenburg. Umfängl. R. über Schriesheim, 1 M. n. Heidelberg, an d. Bergstrasse. Bchft. auf d. Angriffss. in d. Ringm., Palas m. goth. F. [Gln. Adel. 1470 als Bes. d. Pfalzgr. v. Veldenz zerst.]

Strahlenfels. R. im Walde unw. R. Wildenfels 1 M. ö. Hilpoltstein, s. Fränk. Schweiz. [Eigner Adel.]

Strasburg. Stat. (Graudenz-S.) an d. Polnischen Grenze, m. viereck. Deutschordensbg. R. Fast nur d. 8eck. Bchft., 51 m h. m. verjüngtem Aufsatz u. 2 Zinnenreihen. [Anf. 14. Jhdts.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 417 m. Grdr. u. Ans.

Strass. R., gln. Fl. w. Stat. Korneuburg (Wien-Znaim).

Strassberg. A. Schl. auf steilem Felsen, gln. Stat. (Hohenzollern-Hechingen) im Schmeinthal. Theils R., 1883 theils whgest. **2.** (Strasbg.) R. s. Malix an d. Strasse Chur-Churwalden. [Im Schwabenkr. zerst.] **3.** Umfängl. R. m. h. Bchft., au. l. Eisackufer s. Stat. Sterzing. [1348 v. Villanders; Frh. v. Sternbach.] Staffler II 35.

Strassburg s. Strasburg.

Straubenhard u. Waldenburg. Ger. Ruinen im Stadtwalde v. Stat. Neuenbürg (Pforzheim-Wildbad). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Strauburg = Wasserburg.

Strauf(hain). R. ½ St. v. Streufdorf 2 St. s. Hildburghausen. Hohe Trümmer auf steilem bew. Berggipfel. [Graf Orlamünde, seit 1353 Wettin, im Bauernkr. zer.] Gottschalk, Bgen. V.

Straussberg. Theils erh. Wbg. unw. Stat. Sondershausen (Erfurt-S.). H., r. Bchft. Am Wohngeb. spätgoth. Fenster u. Thüren. Renov. Kap. 16. Jhdts. [1289 erb., Schwarzbg.-Rudolst. Domäne.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V S. 76 m. Grdr. u. Ans.

Strauweiler. Bew. Wbg. zw. Altenberg u. Odenthal im Dhünthal, w. Stat. Schlebusch (Deutz-Solingen). Ehedem „Odenthal". Einf. Bau (Oeconomie). Der untere Stock. roman., d. obere goth. m. 4 Eckthchen. [1133 v. Odenthal; v. Wolff-Metternich.]

Strechau. A. Schl. auf isol. Fels im Lassingthal ½ St. nw. Stat. Rottenmann (s. Knotenp. Selzthal), Steiermark. Meist 16. Jhdts., wohlerh. m. Fallthoren, Zugbrücken u. Bollwerken. Im Vorhof neues Wohngeb. [12. Jhdt. gln. Adel, bis ins 17. Jhdt. Graf Hoffmann; Stift Admont.] Hormayr, Bgvesten 1; Litt. bei Lotz, Kunsttop. II.

Streichenberg. „Bg." bei Stat. Eppingen (Karlsruhe-Heilbronn). Ghzth. Baden 958.

Streitberg. Umfängl. wenig erhalt. R. auf steiler Felsnase bei gln. Df. 2 M. nö. Stat. Forchheim (Erlangen-Bamberg). Fränkische Schweiz. Kellergew. u. Ringm. [1109 eigner Adel. 1553 zerst., der noch bewohnbare Rest Anf. 19. Jhdts.

abgebr.] Stumpf, Bayern 578 m. Ans; Kgr. Bayern 1840 I dgl.; Oberfränk. Archiv 1846.

Streitwiesen. Wohlerh., bew. R. ¾ St. nw. Weiten (n. Mölk an d. Donau), Niederöstr.. Hübscher Bau m. 4eck. Bchft., Kap. u. r. Eckthen. [1556 v. Jacob Rot v. Reinprechtspölla wesentl. neu geb. (Inschr.)] Oestr. in W. u. B., Bd. 4, 290 m. Ans. u. Grdr.

Stromberg. R. auf bew. Berge im Münsterlande (Westfalen). Bischöfl. Landesbg. mit zahlreichen Burgmannshöfen. Kap. (nach 1318) u. Thorth. erhalten. [1151 gen., 1425 whgest. 1780 abgebr.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau 275 ff. m. Grdr. **2** s. Fustenberg.

Stromburg. R. auf e. Hügel ö. bei Stat. Hermaringen (Ulm-Aalen). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Struden. Fl. an d. Donau (zw. Grein u. Ibbs) m. gln. R. auf steilem Fels. Niederöstr.

Stübach. R. am l. Elbufer, gln. Df. Bez.-A. Neustadt an d. Aisch (Stat. Nürnberg-Würzburg) [Im Bauernkr. zerst.]

Stubing. R., gln. Stat. (Graz-Bruck), Steiermark.

Stüchsenstein = Stixenstein.

Stühlingen = Hohenlupfen.

Stuer. R. einer Wasserbg. bei gln. Df. ö. Stat. Plau. Mecklenbg. Thl. I S. 154, 244, 571. [; bis jetzt v. Flotow.] Piper, Die Bgr. St. 1887.

Stürvis. Gr. R., gln. Df. am Schynpass unw. der Solisbrücke. Graubünden. [Gln. Adel.]

Stufenberg (Stuffenbg.). Umfängl. R. mit Ringwällen auf h. Berge über Stat. Bannach (Bamberg-Maroldweisach). [Bis 1248 Hzg. v. Meran, dann Bamberg. 1552 v. Markgr. Albrecht zerst.] Bavaria IV 1, 458; Stumpf, Bayern 809.

Stuhm. Einf. R., gln. Stat. (Marienbg.-Marienwerder), Westpreussen. Zw. 2 Seen. Vieleck. Ringm., spitzb. Thorbau, vieleck. Eckth., Theils Feldsteinbau.

Sturmberg. R. bei Fl. Weitz unw. Graz. Steiermark.

Sturzberg. R. ½ St. v. Sielenbach unw. Stat. Aichach (Augsburg-Ingolstadt). [1661 zum Bau der Wallfahrtskirche Mariabirnbaum abgebr.]

Sürgenstein. R. bei Heimenkirch (w. Stat. Röthenbach, Lindau-Immenstadt). [Kam 1441 v. den Sürgen v. S. an d. Stadt Wangen. Im 17. Jhdt. noch (m. 4 Rundthen.) erh.] Ans. aus 1617 Baumann, Allgäu II 113 u. 561; Stumpf, Bayern 1032.

Süs. R. bei gln. Ort. Unterengadin. Graubünden. Wohnth. angebl. röm. Ursprungs.

Sulz. Unbed. R. ö. bei Kirchberg an d. Jagst, 1 M. sw. Stat. Roth (Crailsheim-Mergentheim). [Im Bauernkr. zerst., v. Hornberg; Gemeindebes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Sulzberg. (Sigmundsruhe, Neusulzberg.) R., gln. Df. bei Kempten. [Im 12. u. 13. Jhdt. Stift Kempten.] Ans. der erh. Bg. (Ringm. m. r. Then, 4eck. Bchft.) Baumann, Allgäu I 553; Stumpf, Bayern 986.

Sulzbürg (Ober-S.). R. bei gln. Fl. unw. Stat. Neumarkt (Nürnberg-Regensbg.) Mit Then. u. Graben befestigt. [1242 gen., seit 15. Jhdt. die 1740 ausgest. Grafen Wolfstein, dann Staatseigenth.] Stumpf, Bayern 490.

Sulzburg. Unbed. R. bei Unterlenningen, s. Stat. Kirchheim (n. Rauhe Alp) auf niedrigem Hügel. Ohne Th. [v. Neidlingen, dann Schilling v. Cannstatt, kam 1819 an Unterlenningen. Noch im 18. Jhdt. bewohnbar; Privatbes.] Schönhuth, Burgen Wtbg. V; Kgr. Wtbg. III 5 S. 708.

Sulzen. Ger. R., Wbg., 3 km s. Stat. Kreuznach (Bingen-Saarbrücken). Mauerecke m. vorgekragten Thchen. [1362 Rheingrafen.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 339.

Sulzfeld. R., gln. Df. bei Stat. Königshofen (Neustadt-K.), Unterfranken.

Sunthausen. Ger. R. an der Strasse v. Engen nach Kirchen (Hegau). Nur e. Mrest. [Im 16. Jhdt. ausgest. eigner Adel.]

Supersax = Flue.

Tägerfelden. Ger. R. zw. dem gln. Df. u. Dettingen im Aargau. Hälfte eines 4eck. Thurms auf steilem Felsen. [850 eigner Adel, 1309 zerst.] Schwab, Schweiz. Ritterbg. I.

Tachenstein. R. über Riedenburg, durch e. Seitenth. der Altmühl v. R. Rabenstein 1 (s. das.) getrennt. Thl. I S. 338. Interessante Anlage. [Kam 1185 an die Herzöge v. Bayern, dann mehrf. Besitzwechsel. Seit 1684 Frh. v. Bassus.]

Tännesberg. Fl. 2 M. ö. Stat. Wernberg (Regensbg.-Weiden). Auf d. h. Schlossberge R.

Taggenbrunn. Wohlerh. R. 1 St. ö. Stat. Sct. Veit n. Klagenfurt (Kärnten) auf bew. Berge. Gr. Palas, h. Ringm. m. halbr. Then., ohne Vorbg. Thl. I S. 169 Anm. 1, 313, 364, 376, 381, 594. [Bisth. Salzburg. 1293 zehnmonatl. Gefängn. Hzg. Ludwigs v. Tirol. Nach Zerst. 1479 whgest., 18. Jhdt. zerf.]

Tann. A. Schl. 3 km sw. Grosslobming (1 St. sw. Stat. Knittelfeld, Bruck-Villach) Steiermark. Renaiss. 1556 m. älteren Resten. Aussenwerke 17. Jhdts. m. älteren r. Then. Mitth. d. Centralcomm. 1858; Mitth. d. hist. Vereins f. Steierm. 1859.

Tannegg. R., gln. Df. 1 M. s. Stat. Eschlikon (Winterthur-Sct. Gallen). 60' h. Bchft. [1244 erb., 13. Jhdt. Minnesänger Heinr. v. Rugge, 1460 zerst.] Schwab, Schweiz. Burgen Bd. II. **2.** Spärl. R. unw. Bad Boll hoch auf r. Wutachufer. [Eigner Adel 1092 gen. Nach mehrf. Besitzwechsel seit 1624 Sct. Blasien.] Ghzth. Baden S. 789; Kunstd. d. Ghzth. Baden III 24.

Tannenberg. Halbr. bei gln. Domäne bei Nentershausen, s. Stat. Sontra (Bebra-Göttingen). Tiefer Halsgr. u. um e. schmalen Hof 2 Reihen v. Geb., theils 16. u. 17. Jhdts., 5- u. 7stöckig, theils verf.. Die nahe Kap. v. 1539 verf. Thl. 1 S. 220. [Seit 1348 v. Baumbach.] Landau, Hess. Bgen. III m. Ans.; Baudenkm. im Rbz. Cassel.

Tannenburg (—berg). Ger. R. bei Jugenheim w. Stat. Bickenbach, Bergstrasse. Thl. 1 S. 425, 427, 495. [Ende 12. Jhdts eign. Adel, dann Ganerbenbg, 1399 als Raubnest v. Frankfurt u. Gen. zerst., 1849 ausgegr.] Hefner u. Wolf, Die Burg Tannenburg 1850 m. Ans. u. Grdr. **2.** R. bei Bühlerthann, 2 M. sö. Stat. Schwäb. Hall (Stuttgart-Crailsheim). Ringm. u. Bchft. wohlerh. [Privatbes.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. **3.** = Neuems.

Tannhausen. R. am bew. Weizberge ½ St. v. Stat. Weiz (Gleisdorf-W.), Steiermark.

Tannroda. A. Schl., gln. Df. Berka-Kranichfeld. Thüringen. R. a. Bchft. [Eigner, 1433 ausgest. Adel; Frh. v. Gleichen-Russwurm.]

Tarantsburg = Dornsberg.

Tarasp. Grossart. Halbr. auf jähem Felsen über gln. Df., Engadin. Graubünden. Thl. 1 S. 7 Aus den verschiedensten Zeiten. [1625 theils verbr. Bis 1815 österreichisch, dann von bäuerlichen Besitzern devastirt; v. Planta.] Anz. d. German. Museums 1861

Tattenbach = Gonobitz.

Tauchstein (Dauchstein). R. bei Neckarbinau, Stat. (Heidelberg-Osterburken) auf niedrigem Vorsprung im Neckarthal. Aus Kalktuff erbaut. [Wohl Raubbg. der Rüdt v. Bödigheim.] Ghzth. Baden 786.

Taufers. Grossart. Halbr. bei gln. Df. im Tauferer Thal 15 km v. Stat. Bruneck (Franzensfeste-Lienz). Thl. 1 S. 111, 171 Anm. 4, 228, 266, 319, 338, 364 Anm. 1, 366, 370, 378, 387, 390, 392, 452 Anm.. [1130 eigner Adel, 1481 umgeb., seit 1685 als Bes. der Grafen v. Ferraris verf.; A. Schenk-Wien.] Staffler, Tirol II 248.

Taur. Umfängl. R. bei gln. Df. 1 St. nw. Stat. Hall (Innsbruck-Kufstein) auf e. Felsvorspr. des Zunderberges. [9. Jhdt. gen., gln. Grafen, dann landesfürstl, nach Brand 1538 whgest., 16. Jhdt. verf.] Staffler, Tirol I 583.

Tautenburg. R., gln. Df. 11 km nö. Jena. In umfängl., niedr. Trümmern d. 4eck. wohlerh. Bchft. m. 2 Eingängen u. Zinnen. [Vor 1200 belagert, 1332 v. d. Schenken v. T. neu geb., die es bis zum Aussterben 1640 besassen. 1780 abgebr.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I 204.

Taxenbach. R. bei gln. Stat. (Salzbg.-Wörgl), Pinzgauthal. Nur niedr. Mwerk. [1275 erb., 1525 zerst., später Bezirksger. u. verbr.]

Teck. Umfängl. wenig erhalt. R. auf d. Teckberge ö. bei Owen, 1 M. s. Stat. Kirchheim, n. Rauhe Alp. Ringm. m. Then., von Gebäuden nur noch R. einer 1738 begonnenen Caserne. [12. Jhdt. gln., 1432 ausgest. Herzöge, dann Wtbg., im Bauernkr. zerst.] Schönhuth, Wtg. Bgen. IV.

Tecklenburg. Umfängl., wenig erhalt. R. bei gln. Stch. 5 km nw. Stat. Lengerich (Münster-Osnabrück) auf w. Ausläufer des Osning. Vorbg. m. späterem Thorbau (viele Wappen), sonst nur Keller- u. Ringmreste. [Gegen 1150 v. den 1557 ausgest. gln. Grafen später Bentheim-T., erb.; Staatseigenth.] Maler. u. romant. Westfalen 1872 156 f.

Teisbach. R., gln. Ort auf e. Berge an d. Isar w. Stat. Dingolfing (Landshut-Plattling). [Gln. Grafen, seit 1226 Regensburg, seit 1326 herzogl. bayerisch. Stumpf, Bayern 240.

Tellenburg. R. bei Frutigen am Ausgang des Kanderthals s. des Thuner See, Schweiz. 4eck. Bchft. u. Aussenm. eines späteren Wohngeb. [v. Frutigen, 1400 Bernischer Amtssitz, dann Gef. u. Armenhaus, 1885 verbr.]

Tenneberg. A. Schl. („Kemenate"), Stat. bei Waltershausen (Fröttstedt-Friedrichsroda) am Fusse des Burgberges. [Wohl gegen 1400 erbauter Burgmannensitz, jetzt Fabrik.] Gottschalk, Bgen. II; Ztschr. d. Vereins f. Thüring. Gesch. 1870 S. 147 ff.

Teufelsplan = Löweneck.

Alt-**Teufenbach.** R. bei gln. Df. unw. Stat. Scheifling (Bruck-Villach). Nicht umfängl., zieml erhalten. Fensterbänke. Thl. 1 S. 365, 366. [Bis 1677 gln. Frhrn.; Fürst Schwarzenberg.] Top. Lex. v. Steiermark; Mitth. d. Centralcomm. 1858.

Thal. R., gln. Df. 8 km w. Graz (Steierm.). Th. u. Theile des Hochschlosses. [Eigner Adel.] Mitth. d. hist. V. f. Steiermark 1858—60.

Thalberg (-burg). A. gr. Schl. bei Dechantskirchen 1 M. sw. Friedberg, Steierm. unw. der ungar. Grenze. H. 4eck. Bchft. u. a. Thorhaus. Ringm. m. r. Then.. Die Wohngeb. meist 15. u. 16. Jhdts. m. zierl. Fenstern. Goth. Kap. [Alter Bes. d. v. Thal, dann Windischgrätz, seit 1621 Frh. v. Ekenberg, bis 1848 bew. 1871 als Steinbruch zerst.] Hormayr, Bgvesten II; Vischers

Topographie, 1680 m. Ans.; Mitth. d. Centralcomm. 1872 XCI m. Ans.

Thalheim. Ort m. Resten zweier Bgen. an d. Schotzach. Ztschr. f. Wtbg. Franken VII m. Ans. v. 1575.

Thann. St. sö. Gaisa, Sachsen-Weimar, mit „drei Schlössern". **2.** s. Engelburg.

Thannegg = Tannegg.

Thannenburg. Wohlerh. Bg. bei Bühlerthann im Bühlerthal s. Stat. Gr.-Altdorf (Crailsheim-Backnang). Kap. um 1649 erneuert. [1223 eigner Adel, dann Kloster Ellwangen, seit 1793 Gleich.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 472.

Thannstein. R. unw. Stat. Neunburg vor'm W. (Bodenwöhr-N.), Oberpfalz. Gut erh. Bchft. [Sitz der Zenger.]

Tharandt. R., gln. Stat. (Dresden-Freiberg). [Vorm. Markgrfl. Meissensches Jagdschl., 1510 schon verf.]

Thengen-Hinterburg. R. bei Thengenstadt (Amt Engen, Hegau). Nur noch d. 4eck. Bchft. v. ca. 7 m Seitenl. u. 32 m Höhe, Eckbuckelqu. u. Sockel. Thl. 1 S. 78. [11. Jhdt. bis 1522 gln. Dynasten.] Kunstdenkm. im Ghzth. Baden I 49.

Thernberg. Fl. ö. Stat. Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). Ueber einem 1574 erb. kaiserl., jetzt fürstl. Liechtensteinschen Schl. R. der im 12. Jhdt. erb. Bg. [Vorm. Thonrade.] Hormayr, Bgvesten I; Rabl, Führer durch Niederöstr. 103.

Thierberg. Bg. bei Steinkirchen, O.-A. Künzelsau (Stat. Waldenburg-K.). Hinter starkem Mantel d. 4eck Bchft. m. 2 Eingängen. Die Wohngeb. bewohnbar hergestellt. Thl. 1 S. 228. [1226 gen., nach 1500 whgest., jetzt, wie zumeist früher Hohenlohe.] Zeitschr. f. Wtbg. Franken VIII 162. **2.** R. auf dem Distelberg unw. Ober-Frick, Cant. Aargau. [Gln., 16. Jhdt. ausgest. Grafen.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 303. **3.** R. auf der Höhe (723 m) 1 St. nw. Kufstein, Innthal. Besteigbarer, restaur. Bchft. u. noch benutzte Kap. [Kam im 14. Jhdt. v. den Freundsberg an die bayer. Herzöge, 1507 an Habsburg; R. Meyr.] Staffler, Tirol I 836.

Thierburg. A. Schl. über Stat. Fritzens (Kufstein-Innsbruck). [15. Jhdt. gen., 1847 Frh. v. Sternbach.] Staffler, Tirol I 598.

Thierlstein. A. Schl., gln. Df. 10 km w. Stat. Cham (Nürnberg-Pilsen). Auf u. zwischen den Quarzfelsen des „Pfahles" erbaut. H. Palas, modernisirt, anstossend r. Bchft. m Mtr. u. modernem Abschluss. [v. Türling, 1862 Frh. v. Schacky.] Müller, Bayer. Wald 133; Stumpf, Bayern 463 m. Ans.

Thiersberg = Diersburg

Thierstein. Wohlerh. R. bei Büsserach, 1 St. sö. Stat. Laufen (Basel-Biel). Thl. 1 S. 50, 264, 482. [; Dr. Bischof.] **2.** R., gln, Fl. 1 M. s. Selb, Fichtelgeb., auf steilem Basaltfels. [1343 Nothaft zum Wildenstein. Nach Zerst. v. 1553 whgest., 1725 verbr.] Bavaria III 1, 521; Stumpf, Bayern 634.

Thomasberg. R. 4 km s. Stat. Edlitz (Wiener-Neustadt-Aspang), Niederöstr. 3stöckig m. r. Eckthen., vielen kl. F. u. gew. Gemächern. Stattl. gew. Kap.. Die Hochbg. am meisten zerst. [Erste Hälfte 16. Jhdts. erb.] Lotz, Kunsttop. II.

Thorn. Festg. an d. Weichsel. Von d. Deutschordensbg. 13. Jhdts. ausser niedrigen Resten d. Haupthauses hauptsächl. d. Danzker erh.. Thl. 1 S. 510. [1450 zerst.] Bau- u. Kunstd. Westpreussens 220 m. Grdr. u. Ans.

Thuisbrunn. Unbed. R., gln. Df. zw. Gräfenberg u. Ebermannstadt, sw. Fränk. Schweiz. [1553 (?) zerst.]

Thun. Stat. (Bern-T.) am Thuner See. Bg. das. Thl. 1 S. 265, 492.

Thundorf. R. $2^1/_2$ St. sö. Stat. Münnerstadt (Ebenhausen-Ritschenhausen), Nordbayern. [1525 zerst.]

Thurant. Stattl. R. über Alken, ggüb. den Statt. Lehmen u. Hatzenport (Moselbahn). 2 r. Bchfte., dazwischen isol. Palas 16. Jhdts., ausserdem Thorbau u. andere Geb., auch neues Wohnhaus. Einf. Bauwesen. M. m. r. Th. zur St. hinunter. [Pfalzgräfl., 1202 u. 1248 v. Erzb. v. Köln erob., 1542 baufällig, 1616 theils abgebr.; Fr. Braun.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 640; Stolberg, Mscrpt.

Thurmberg = Deuerburg.

Thurmhof s. Steckborn.

Thurn. R. nahe bei Welsberg (s. das.). Thl. 1 S. 7. [v. Füllein, seit 1359 v. Welsberg, 1765 verbr.] Staffler, Tirol II, 322 f.

Thurnau. A. Schl. $2^1/_4$ M. nw. Stat. Bayreuth. Mit Gräben, Ringm. u. Then. [Um 1200 u. später.] Lotz, Kunsttop. II.

Thurnberg. Mächtige, einf. R. bei Altpölla im Kampthal, 25 km nw. Krems an d. Donau. [1440 zerst.] Ber. des Altthvs. zu Wien 1861.

Thurneck. A. Schl., r. Innufer, 3 km sö. Stat. Jenbach (Kufstein-Innsbruck). Bchft. m. späterem Wohngeb., jetzt Ackerbauschule. Staffler, Tirol I 662.

Thurnhof. R. bei Hermayor. Ein Gebäudeflügel u. starker Bchft. erhalten. Kunsttop. Kärntens 338.

Thurnstein = Dürrenstein.

Tiefenstein. Spärl. R. über gln. Dorf, Albthal, Schwarzwald. [Eigner im 14. Jhdt. ausgest. Adel. 1272 zerst.] Kunstd. d. Ghzth. Baden III 156.

Tiersberg, Tiersburg s. Diersburg.

Tirol. Halbr., gln. Df. bei Meran. Stumpf d. 4eck. Bchfts. (angebl. römisch). Auf d. Thalseite d. einf., innen modernisirte Palas, in welchem Kap., deren 2 Portale m. symbolischen Reliefs 12. Jhdts. [1140 gln. Grafen, seit 1363 Sitz der Landeshauptleute, 1808 verk.; seit 1816 oesterr. Kaiser.] Mitth. d. Centralcomm. 1857; Clemen, Tyroler Bgen. 1894 44; Staffler II 679.

Tischneck = Berneck 2.

Tissene. A. Kaiserbg., 822 dem Bischofe geschenkt, 1236 zerst.. Noch ger. Trümmer bei d. Fl. Dissen (Amt Iberg). Sonne, Kgr. Hannover 148.

Tobel. A. Wbg., gln. Df unw. Berg, O.-A. Ravensburg. [13. Jhdt eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 758.

Töging. R., gln. Df. am Ludwigskanal bei Stat. Beilngries (Neumarkt-B.), Mittelfranken. [v. Eichelberg, seit 1488 Schenk v. T., seit 1594 Bisth. Eichstädt.] Stumpf, Bayern 693.

Alt-Toggenburg. R. auf bew. Fels 1 M. s. Fischingen (2M. w. Stat. Batzenheid, Wyl-Buchs), Sct. Gallen. [Gln. Grafen.] Sage v. Heinr. v. T. Vgl. Neu-T.

Tollenstein (Dollnstein). Gr. R. bei Stat. Georgenthal (Tetschen-Zittau), Nordböhmen, auf steilem Phonolitkegel. Spbog., einst thurmförmiges Thorgeb. m. guter Seitenvertheidigg., Ringm. m. r. u. eckigen Bastionen. Jetzt ohne Palas u. Bchft., leere Felsspitze. [v. Wartenberg, 1377 zerst., vielf. Besitzwechsel, 30j. Kr. zerst.; Fürst Liechtenstein.] Moschkau, Der T., 1882, m. Grdr. u. Anss.; Heber, Bgen. I desgl

Tomberg. R. auf gln. Berge 3 km sö. Stat. Rheinbach (Euskirchen-Bonn). Starker r. Bchft., Thl I S. 78. [950—1156 Pfalzgrafen, dann gln. Grafen, Frh. v. Dalwigk u. Frh. v. Vincke.]

Tonbruck. Ger. R. unw. Höchenschwand (Sct. Blasien, Schwarzwald). [12.—14. Jhdt. eigner Adel.] Ghztlı. Baden S. 852.

Tonndorf. A. Schl., gln. Df. unw. Berka an d. Ilm. R. Bchft. unten m. Buckelqu., die e. Hof umschliessenden einf. Geb. halb R., Gr. u. Ringm. m. Scharten. [Bis 1590 Lehen des Bisth. Mainz, jetzt Weimarsche Försterei.] Bau- u. Kunstd. Thüringens 17, 177 m. Grdr. u. Ans.

Tosters, Tostersberg. Umfängl. R. nw. Tosters auf dem Höhenrücken Schellenberg im Rheinthal w. Feldkirch. Thorbau u. 4eck Bchft., Thl. I S. 213 Anm 1, 254 Anm. 1, 519. [Vom gln. Geschl. früh an die Montfort gekommen, 1406 v. d. Appenzeltern zerst; Privatbes.] Staffler, Tirol I 100.

Trachselwald. A Schl. über gln. Df. 10 km sö. Stat. Burgdorf, Cant. Bern. Starker Th. [Amtssitz].

Trainmaisel. (Trainmeusel, Drainmaisel.) Ger R., gln. Df. bei Muggendorf, Fränk Schweiz. Nur e. Mstück. [Angebl. Raubbg. Eppelin v. Gailingens.]

Tratzberg. A., gr. Schl. ¾ St. v. Stat. Jenbach (Kufstein-Innsbruck) auf mässig hohem Vorsprung d. I Innufers. Vielfenstriges spätgoth. Schlossgeb. m. schönen Räumen. Ringm. m. kl. Eckthen. [12. Jhdt. gen. 1498 v. d. Tänzel fast neugeb.; Graf Engenberg.] Staffler, Tirol I 607 f.; Mitth d Centralcomm. 1887, 230.

(Alt-)**Trauchburg.** R. bei Wengen am Argen (Allgäu) Noch viel rohes Mwerk. [1258 v. der reichen gln. Fam. an die Grafen v. Veringen verk.] Anss. bei Baumann, Allgäu I S. 426 u. 501, II 118.

Trausnitz. A. Schl. über Landshut (München-Regensbg.). Spätgoth. u. Renaiss (1561 u. 67). 4eck. Thc., Säulengänge, Rittersaal m Malerei 16. Jhdts u die „Narrenstiege" desgl., schöne Keller, Kap. v. 1231 m. Kreuzgew. Thl I S 496, 533. [Um 1232 v. bayer. Herzogen erb., bis 1503 deren Residenz. Von König Ludw. II. restaur.; Staatseigenth.] Stumpf. Bayern 218; Lotz, Kunsttop. II; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans. 2. („Tr im Thal") Bg., gln. Df. nö. bei Stat Pfreimd (Regensbg.-Eger). Auf steilem Fels hohe Geb. um e. engen Hof m. 4eck Bchft. an d. Ecke Mtr. [1261 Hostau u. Walthurn, dann Zenger. 1322—25 Gefängn. Friedrichs d. Schönen v Oesterr.. Allmälig zerf., durch König Ludwig I. grösstentheils whgest.] Bavaria II 1; Stumpf, Bayern 484 m. Ans.

Alt-Treffen. R. sö. bei Df. Winklern am Treffenbachthal 1 M n. Villach (Kärnten).

Treis. R., gln. Fl. 1 M. nö Stat. Lollar (Marburg-Giessen). 2. R. zweier Bgen auf bew. Hügeln bei gln. Df., gegenüb. Stat Carden (Moselbahn). Die **Treisburg** m. 4eck. Bchft. u. auf u. an dem Hügel weitere niedrige Mreste. Die niedrigere **Wild(en)burg** (wohl die neuere) m. 4eck. Bchft. u. den Aussenm. eines Palas m Rundb. [Gln., 1120 ausgest. Grafen, um 1150 v. Bisth. Trier die neue Bg. geb., vielf. Besitzwechsel, u A. Metternich u. Wildenburg; Kloninger.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 273.

Trendelburg. R., gln. Stat. (Hümme-Karlshafen). Einf. m. r. Eckthen. u starkem r. Bchft. [Gegen 1300 erb., 1444 Neubau. nach Brand 1456 whgest.] Landau, Beschr. v. Hessen 1842; Baudenkm. im Rbz. Cassel.

Treuchtling(en). Ger. R über gln. Stat (Ingolstadt-Pleinfeld) an d. Altmühl. [Grafen Pappenheim Der gln. Feldherr d. 30j. Krieges hier 1594 geb.] Stumpf, Bayern 726.

Treuenfels. R. bei R. Altbaumberg, Rheinpfalz. Nur r. Bchft. u Ringm. auf niedrigem Hügel [Gesch. unbek.]

Treuenstein (= Gescheibter Thurm?) an der Mündung des Fagenbaches ins Sarnthal bei Gries (Bozen). Thl. 1 S. 216 u. „Nachträge“, 247, 250.

Tribberow. R., gln. Df. s. Stat. Cammin (Altdamm-C.), Pommern.

Triefenstein. A. Schl., gln. Df. bei Stat. Trennfeld (Wertheim-Lohr). [1102 gln. Augustinerkloster, nach Zerstörg. 1525 whgest.; seit Anf. 16. Jhdts. Fürst Löwenstein.]

Trifels. R. auf h. Bergkuppe 1 St. s. Stat. Annweiler (Landau-Zweibrücken). Staatseigenth. Thl. 1 S. 27 Anm. 1, 80 Anm. 1, 159, 177, 186, 189, 229, 257 f., 445 f., 535, 547 f., 586, 639.

Trimberg. Schöne R., gln. Df. 5 km ö. Stat. Hammelburg (Gemünden-H.) an d. fränk. Saale. Runde Mthe., Wohngeb. m. Staffelgiebeln, 4eck. Bchft. [1137 gln. Dynastengeschl., welchem um 1300 d. Meistersänger Hugo v. Tr. entstammt. Nach Zerst. im Bauernkr. whgest., nach 1790 verf., 1803 auf Abbr. verk.; Staatseigenth.] Bavaria IV 1, 474; Stumpf, Bayern 827 m. Ans.

Tringenstein. R. auf bew. Höhe ½ St. v. R. Waldenfels. [1356 gen., Nassau-Dillenburg, mehrf. Residenz, 1472 Erweiterg., 1625 whgest., 1793 verwüstet.] Nass. Annalen 1842.

Triptis. A. Schl., gln. Stat. (Gera-Saalfeld), Thüringen. H. Bchft.

Tröstlberg. R. u. n. Schl. bei Stat. Steyer (Linz-Sct. Michael), Niederöstr.

Trosky (Troska). R. bei Troskowitz nnw. Stat. Turnau (Pardubitz-Zittau), Böhmen. Auf 2 steilen kaum ersteigbaren Felsen Reste thurmartiger Geb. aus Ziegeln. Die Felsen unten durch Mauern m. einander verb. Thl. 1 S. 542. [Um 1280 erb., 1420 v. Berka, 1468 zerst.; Graf Waldstein.] Mitth. d. Centralcomm. 1874.

Trostberg. R., gln. Ort an d. Alz, Stat. (Traunstein-T.), Oberbayern. [Graf Burghausen, 1233 v. bayerischen Herzog befestigt.] Stumpf, Bayern 190.

Trostburg. R. 1 St. v. Aarau bei Kurort Gränichen über Teufenthal. Neueres Geb. erh. [1352 eigner Adel, 1415 verbr., 17. Jhdt. zerf., jetzt Meierei.] Gem. d. Schweiz XIV 2, 400; Ans. bei Wagner. 2. Grossart. wohlerh. Bg über Stat. Waidbruck. Noch Fallgitter. Bchft. oben m. geschlossenen Schartenfenstern. Thl. 1 S. 318. [Seit 13. Jhdt. Graf Wolkenstein.] Schmidt u. Meurer Bgen. u. Schl. in Oesterr. 1891 1 m. Ans.; Staffler, Tirol II 1003.

Trostthurm (Drossthurm). R. in Mals, Vinschgau. Rest e. 4eck. Bchfts. m. Buckelqu. an d. Ecken. [13. Jhdt. gen., später v. Verdross; Privatbes. in Mals.] Staffler, Tirol I, 163.

Trunstadt. R. 2 M. w. Bamberg. M. m. 4 Then. [1525 zerst.]

Truppach. Unbed. R. bei Hollfeld, n. Fränk. Schweiz. [1523 v. schwäb. Bund zerst.]

Trutzbingen. Ger. R. an d. Nahe zw. Bingerbrück u. Münster. Nur r. Th. [1494 erb., 1502 zerst.; Jacobs in Waldalgesheim.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz.

Trutzel. Ger. R. bei Wierschem (unw. Münsermaifeld), Eifel.

Trutzeltz (Baldeneltz). Kl. R. an e. Abhange gegenüber Schl. Eltz (s. das.). Mauerviereck m. Rundth., Thl. 1 S. 169. [Von Balduin v. Trier bei Belagerg. v. Eltz erb., 1336 den Grafen v. E. übergeben.]

Tschanüff. R. bei Remüs, Unterengadin (Graubünden).

Tschengisburg. Modernis. a. Schl. bei Tschengls im Vintschgau, sö. Glurns. Darüber d. „Hinterburg“, e. Wartth. m. Bauernhaus. [12. Jhdt. v. Scenglis, 1451—1814 Graf Fuchs, jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 581.

Tschepperlein. Unbed. R. ggüb. R. ob Klus, 1 M. w. Stat. Aesch (Basel-Biel). Einf. niedrige Mreste.

Tschocha. A. Schl. über d. Queiss bei Marklissa, 10 km s. Stat. Lauban (Hirschberg-Görlitz). Unregelm. Bau m. Vorbg., Zw. u. Rundthurm. Schöne Sgraffitomalerei. [Hauptsächlich um 1500, 1793 Brand; v. Uechtritz-Steinkirch.] Kunstdenkm. Schlesiens III 630.

Tudoburg. („Judenstädtle“.) R. 6 km nö. Aach (ö. Stat. Engen) im Hegau. Am Krebsbach im Walde. Stumpf d. 4eck. Bchfts., Vorbg., Kalksteinbruchwerk. [Angebl. röm. Ursprungs, v. Honstetten 1135 ausgest., jetzt Walker in Stockach.] Kunst- u. Alterthd. in Baden I 36.

Tüchersfeld. 2 geringe Ruinen auf u. zw. Felssäulen bei gln. Df., Fränkische Schweiz. [1269 gen., vom Bisth. Bamberg an Ministerialen verliehen.] Stumpf, Bayern 625; Oesterreicher, Die 2 Bgen. T. 1820.

Tüschnitz (Tuschn.). R., gln. Df. 2 St. sw. Stat. Kronach (Lichtenfels-Probstzella), Nordbayern.

Tulbing. Ger. R., gln. Df. sw. bei Königstetten (1 M. ö. Tulln an d. Donau), Niederösterreich.

Tungenburg. R. ½ M. n. Schl. Kreuzberg (s. das.) an dem dort mündenden Fischelbach.

Turant = Thurant.

Tutenstein = Dautenstein.

Twimberg. R. in Kärnten zw. Sct. Leonhard u. Wolfsberg.

Tyrnstein = Dürnstein.

Uelmen. Maler. R. bei gln. Df. auf dem Rande des Uelmer Maars, 2 M. nw. Stat. Cochem (Moselbahn), Eifel. Ringm. u. nachmittelalt. Wohngeb. [Eigner, im 15. Jhdt. ausgest. Adel, dann Bisth. Trier.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 274.

Uffenhausen. R. bei Aufhausen, Jaxtkr., Wtbg.

Ulenburg. Bg. nw. unw. Stat. Oeynhausen (Köln-Minden). [1469 gen.] Preuss, Die U. 1861.

Ullenburg od. **Ulmburg.** Ger. R. auf e. Hügel bei Thiergarten, Renchthal, Schwarzw. Thl. 1 S. 20 Anm. 2. [1070 gen., 1785 abgebrochen.] Gzth. Baden 966.

Sct. Ulrich. Schöne R. bei Stat Rappoltsweiler am Ostrand des Wasgau Thl 1 S. 250, 481, 487, 496, 557, 603, 653. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II m. Grdr. u. Ans.; Näher, Bgen. in Elsasslothr. desgl.

Ulrichstein. Ger. R., gln. St. 15 km sw. Stat Lauterbach (Fulda-Alsfeld). [1279 gen., nach Zerst. 1340 whgest., noch 19. Jhdt. Amtssitz, dann abgebr.] Ans. in Merian, Hessen.

Ulsenbach. R., gln. Df. bei Stat. Uffenheim (Ansbach-Würzburg).

Gross-**Umstadt.** Stat. (Hanau-Wiebelsbach), Wbg. A. Bghaus m. Rbfries, Rondelen 16. Jhdts. u. Wgr. Stolberg, Mscrpt.; Windhaus, Odenwaldf. 100

Unspunnen. Kl. R. bei Interlaken auf niedr. isol. Felsen. [Eigner Adel 14. Jhdt. ausgest.]

Unterbrennberg s. Brennberg

Unterhaus. Sehr verf. R. bei Spitz an d. Donau (Dampferstat. Wien-Melk).

Unterheimbach. Df. im Ober-A. Weinsberg. „Hohes Haus“, wahrscheinl. a. Wbg. Kgr. Wtbg. III 253.

Untermassfeld. Wbg., gln. Df. bei Meiningen m. niedr. starken Eckthen. [Graf Henneberg, 30j. Kr. mehrf. erob., jetzt Zuchthaus.]

Untermontani. R. bei Obermontani (s. das.) Starker 4eck. Bchft., unbed. Palas u. Thor m. Zngbr. Gleiche Gesch. u. Litt. wie Ober-M.

Unternesselbach. R. unw. Stat. Neustadt an d. Aisch (Nürnberg-Würzburg).

Unterriexingen s. Riexingen.

Unterschüpf. Bew. Wbg. m. Then., gln. Stat. (Osterburken-Würzburg). [Um 1550.] Gottschalk, Bgen. V.

Unterschwaningen. 2 a. Schl., gln. Stat. (Nördlingen-Gunzenhausen).

Unter-Thurn. R. bei gln. Df., Stat. Neulengbach (Wien-Sct. Pölten), Niederöstr.

Unter-Windeck. R. am bew. Abhange zw. Stat. Schänis u. Ziegelbrücke (Sargans-Zürich). Einf. u. verwachsen.

Urach (Alt-U.). R. nw. bei Lenzkirch 1 M. s. Stat. Neustadt (Höllenthalbahn), Schwarzw.

Urgiz. R. u. Bauernhof bei Dänschbüren, 2 St. v. Aarau, Cant. Aargau. [Lehen des Bisthums Strassburg, 1502 an Bern gekommen.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 402.

Urslingen. R. bei Irslingen, ö. Stat. Epfendorf (Rottweil-Nagold) am l. Ufer der Schlichen. M. u. Gr. [Eigner Adel.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Sct. Ursitz. R. auf e. Felsen, gln. Df. sö. Stat. Pruntrut (Delsberg-P.), Kant. Bern.

Urstein. R. bei Burg an d. Urnäsch, ö. Herisau. Appenzell. [Gln. Adel.]

Uster. Bg., gln. Stat. (Wallisellen-Rapperswyl), n. Züricher See. Wohnth., nach Brand 1529 whgest., jetzt Gefängn., 1752 v. einem Wohnbau, jetzt Wirthsch., umgeben. [1044 gln. Adel, 1320–1524 v. Bonstetten, 1560–1639 die letzten Frhrn. v. Hohensax.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 374.

Uttendorf. R., gln. Df. bei Stat. Mauerkirchen (Salzburg-Braunau). **2.** R., gln. Df. ö. bei Mittersill, Oberpinzgau, Salzburg.

Uttenheim. R. an steilem Felsen über gln. Df. an der Strasse v. Bruneck nach Taufers (s. das.). „Nachtr.“ zu S. 308. [993 gen., gln. Lehenleute der v. Taufers; Privatbes.] Staffler, Tirol II 255.

Uttingen. Umfängl. R., gln. Stat. (Bern-Thun). Niedrige Reste. [Vielf. Besitzwechsel, seit lange Steinbruch.] Schwab, Schweiz. Bgen. II.

V. s. auch unter **F.**

Vacha. A. Schl., gln. Stat (Salzungen-V.) w. Thüringen. R. Bchft. m. spbog. Eingang u. 3 gew. Geschossen. Jetzt Fabrik.

Vaihingen. A. Schl., gln. Stat. (Stuttgart-Eutingen). Grösstenth. Neubau v. Anf. 18. Jhdts [Staatseigenth.]

Valendan od. Valendas. R., gln. Df. an der rechtsufrigen Strasse Ilanz-Reichenau, Graubünden [Noch im 16. Jhdt. bew.]

Valer. R. m. 8eck. Bchft. unw. R. Cles.

Valeria. Halbr. auf e. Felsen bei Stat Sitten (Martigny-Brieg), Rhonethal, Cant. Wallis. Bischofsbg. m. d. im 9. Jhdt. begr. Katharinenkirche. Angebl. auf röm. Grundlage.

Vallangin in der Gorge de Segon bei Neuchâtel, romant. belegen. [1155 v. Berthold Graf v. Neuenburg erbaut. Jetzt ein einfaches Geb. a. d. 18. Jhdt., v. h. alterthümlichen Mauern umgeben. Amtssitz u. Gefängn.]

Valnetsch. Unbed. R. auf e. Hügel ggüb. dem Schlossberge bei Kastelruth (2½ St. sö. Stat. Waidbruck, Brennerb.). Geschichte unbek.

Vaneel. Unbed. R. am Sanetschpass (Grenze zw. Cant. Bern u. Waadt) von Saanen nach Stat. Sitten der Rhonethalbahn.

Vautsberg = Rheinstein.

Ober-**Vaz.** Bed. R. auf n. Albulaufer, gln. Df. [Gln. Frhrn.]

Veitsburg. Bgrest über Stat. Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Nur noch e. festes Thor neben späteren Geb. Thl. 1 S. 545 Anm. 4. [11. Jhdt. Stammbg. der Welfen, von der 1833 abgebr. „Veitskap." gen., 1541 an Oesterr., 1647 zerst., seit 1875 Ravensburg.] Kgr. Wtbg. III 5, 754; Gutermann, die a. Rauenspurc. 1856.

Velbenberg. Halbr. bei Rettenbach 4 km w. Stat. Sct. Johann in Tirol (Giselabahn). [Ritter v. Velben.] Staffler, Tirol I 889.

Velburg. R. auf steilem Kegel bei gln. St., 10 km nw. Stat. Parsberg (Regensbg.-Nürnberg). Hohes Ringmauerwerk. [1117 eigner Adel, seit 1574 landesfürstl., 1644 vom dortigen Pfleger zur R. gemacht.] Stumpf, Bayern 504 m. Ans.; Brenner, Beschreibg., Eichstädt 1818.

Veldenstein. Umfängl. R. bei Stat. Neuhaus (Baireuth-Nürnberg). Viereck. Bchft auf e. schmalen Felsklotz m. 1834 eingerichtetem Zimmer. Weite Festungsmauern m. Feuerscharten. Neues Wohngeb.. Thl. 1 S. 242, 367, 376. [Seit 11. Jhdt. Bisth. Bamberg, litt sehr 1503—6 im bayr. Fürstenkriege; Frau May.] Stumpf, Bayern 453.

Veldenz. Umfängl. aber zerf. R., gln. Df. ½ St. s. Mülheim (Mosel), Rheinprov. Nur e. gew. Raum ganz erh. [Seit 1112 mächtige gln. Grafen, die 1444 zum zweitenmal ausstarben; dann Pfalz-Zweibrücken, 30j. Kr. zerst.] v. Stramberg, Moselthal S. 336 ff.

Veldes. A. Schl. u. auf steilem Felsen bei gln. Badeort am Veldeser See. Stat. Lees-Veldes (Laibach-Villach, Krain. Spb.-Thor m. Scharten. Innen modern.

Vellberg. A. Schl., gln. Ort s. Stat. Grossaltdorf (Crailsheim-Backnang). Goth. m. Zinnengiebel, 4eck. Thorth. u. schöner Kap. [Seit 1100 eigner, 1592 ausgest. Adel. Nach Zerst. 1523 whgest.] Beschr. des O.A. Hall; Kgr. Wtbg. III 5 S. 532.

Velleine. Bg., gln. Fl. bei Stat. Cilli (Marburg-Laibach), Oesterr.

Veringen. Umfängl. R., gln. St. an d. Lauchert. 12 km n. Sigmaringen.

Vestenberg. R. auf gln. Berge bei Nöstach nö. unw. Stat. Altenmarkt (Leobersdorf-Sct. Pölten), Niederöstr. [1157 gen.]

Vestenburg. „Bergschl." bei Ilz, 20 km ö. Stat. Gleisdorf (Graz-Weiz), Steiermark.

Vestenhof. Bew. R., Unt.-W.-Wald, Niederöstr.

Vetzberg. R. ½ St. nw. Gleiberg (s. das.) auf isol. Felskuppe über gln. Df.. Palas m. Kamin, daneben r. Bchft. m. engerem Obertheil. Spbog. Thorbau. Zerst. Ring- u. Zwm. m. 8eck. Halbth. Thl. 1 S. 229. [1150 v. Merenberg, bis 1765 Ganerbenbg., dann verf., Staatseigenth.] v. Ritgen, Gesch. v. Gleiberg 1881 S. 14; Bau. u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 719.

Vianden. Gr. R., gln. Stch. 1 M. n. Stat. Diekirch, Luxemburg an der Preuss. Grenze. Stattl. Säle, 10eck. Kap., spätere Befestigg. Thl. 1 S. 30. [Eigner Adel, dann Grafen v. Nassau. 1820 grösstenth. verwüstet, dann v. König v. Holland zurückgek.] Ueber Land u. Meer 1894 m. Ans.

Viechtenstein. A. Schl.. gln. Df., unw. r. Donauufer (Passau-Engelbartszell). [Vorm. Grafen v. Wasserburg; Graf Pachta.]

Vierraden. R. bei gln. St 5 km n. Stat. Schwedt (Angermünde-S.). Prov. Brandenbg. Rest e. quadrat. Baues m. schlankem Rundth., dessen Bekrönung a. d. 16. Jhdt. [A. Grenzfeste. 1478 belagert.] Bergau, Invent. S. 767 mit Abb.

Vilbel. R. e. Wasserbg., gln. Stat. (Friedberg-Frankf. a. M.) an d. Nidda. Ringm., niedrige Geb., 4eck. Th. neben dem Thor. Thl. 1 S. 656. [Gegen 1400 eigner Adel, nach Zerst. 1409 whgest., Ganerben- u. Raubbg., 1796 v. d. Franz. verbr., 1831 Graf Waltersdorf.] Gottschalk, Bgen VIII.

Vilseck. R. nw. bei Stch. Vils, 1 M. sw. Stat. Füssen (Bayer.-Tiroler Grenze). 4eck. bewohnb. Bchft. („Marterth.") [v. Hohenegg. Stift Kempten.] Baumann, Allgäu I 164 m. Ans.; Staffler, Tirol I 305. 2. R. bei Miland (vgl. Razetz). [Vorm. v. Parmentin.] Staffler, Tirol II 111.

Vippach. A. Schl, gln. Ort unw. Stat. Sömmerda (Erfurt-Sangerhausen). R. Bchft. aus Buckelqu., das Uebrige goth. u. modern. Ringgr. [1095—1387 eigner Adel; Collenbusch.] Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens 16 S. 34.

Virneburg. R. auf e. Felsnase am Nitzbach, gln. Df. 11 km sö. Stat. Adenau (Remagen-A.), Eifel. Ring- u. Zwm. m. r. Eckthen, Rest des Palas m. 2 Fensterreihen u. des 8eck. Bchfts. In e. dicken M. e. Tr. [1042 gln., 1545 ausgest. Grafen, seit 1593 Fürst Löwenstein-Wertheim; Lehrer Buchem in Horchheim.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 25.

Vischering s. Droste-Vischering.

Völlenberg. Ger. R. bei gln. Hof bei Götzens 1 M. sw. Innsbruck. [1142 eigner Adel. Allmählig zerfallen. Vor 1860 fast ganz abgetr.] Mitth. d. Centr.-Comm. 1860. 324; Staffler, Tirol 531.

Vogelgesang. Unbed. R. 7 km s. Stat. Wittgendorf (Sorgau-Hirschberg) in e. Thale. Kunstdenkm Schlesiens III 396.

Vogelsburg. A. Schl. bei Escherndorf am Main. 1 St. ö. Stat. Seligenstadt (Würzbg.-Bamberg). Einfache h. Geb. [879 Fugalespurc, 1194 Volburc, 1282 in e. Kloster verwandelt. 1525 zerst.; Frau Blendel.] Stumpf, Bayern 905.

Vohburg. Weitläuf. R., gln. Stat. (Ingolstadt-Regensbg.) an d. Donau. Schöner frühroman. Thorth., r. Bchft. Thl. 1 S. 219. [Nach Aussterben der Gr. v. Vohburg, Residenz bayr. Herzöge u. mehrfach umgeb.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger, 1864. S. 16.

Voigtsberg. R. einer Reichsbg., gln. Ort unw. Stat Oelsnitz (Plauen-Eger), Sachsen.

Voitsberg = Obervoitsberg.

Volburg (Vollbg.) Unbed. R. im Steigerwalde zw. R. Zabelstein u. R. Scherenberg

Volkmarsen. R., gln. Df. (Warburg-Arolsen), Hessen-Nassau.

Volmarstein. R. auf h. Uferberge der Ruhr ½ St. v. Stat. Wetter (Herdeke-Dortmund). H. r. Bchft. [1134 eigner Adel, 1287 u. 1324 zerst.] Natorp, Ruhr u. Lenne 1874, 84 ff., Maler. u. romant. Westfalen 321 m. Ans.

Volmeringen. R. 4 km s. Stat. Bolchen (Saarbrücken-Courcelles), Lothringen. Nur e. Th.

Volpersdorf s. Klingenberg 7.

Vorburg. R. auf bewaldetem Vorberge bei Niederurnen sw. Stat. Wesen (Sargans - Zürich). Zwei h. einfache Mauern der Hauptbg. erhalten. [Vorm. v. Säckingen.] **2.** Unbed. R. unw. Stat. Delsberg (Basel-Biel) an d. Birs hochgelegen.

Vorderburg s. Landschaden. **2.** s. Schlitz. **3.** s. Rettenberg.

Vorst s. Forst. **2.** A. Schl. an der Wupper, Kr. Solingen. R. u. 4eck. Bchft., Ringm., Wgr., Wohngeb. v. 1832. [1240 gln. Adel, 1646 neu befestigt; Graf Mirbach-Harff.] Kunstd. d. Rheinprov. III 2, 124 m. Grdr.

Voy. R., gln. Df. 14 km n. Metz. Zieml. bedeut. Reste (Mwerk u. 4 halbe Rundthe). [Anf. 13. Jhdts. eigner Adel, mehrfach zerstört, doch 1523 noch bestehend.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 1027.

Waasen. „A. Schl.", gln. Df., Stat. Mauerkirchen (Steindorf-Braunau), Innkr. Oesterr.

Wachenburg = Wachtenburg.

Wachenheim. Bew. Rest einer Wbg., gln. Dorf w. Stat. Monsheim (Kaisersl.-Worms). Reste d. Ringm. u. 4 runder Eckthe.. Wohlerh. mächtiger 4eck. bewohnb. Bchft. m. Balkendecken u. angebautem Trth. Thl. 1 S. 485. [; Steg in Frkf. a. M.] Stolberg, Mscrpt.

Wachenroth. Fl. an d. reichen Ebrach 10 km n. Stat. Höchstadt (Forchheim-H.), Oberfranken, m. Schl.-R. [Eigner Adel, dann mehrf. Besitzwechsel.] Stumpf, Bayern 593.

Wachsenberg (Waxenb.). R. im Mühlviertel, Oberösterr. Umfängl. m. h. Rundth. Thl. 1 S. 389 Anm. 3. [1626 zerst.] Hormayr, Bgvesten VI; A. Ans. bei Cori. Bau u. Einrichtg. S. 171.

Wachsenburg. Bg. auf breitem, isol. Kegel bei Stat. Haarhausen (Arnstadt-Erfurt). Die Vorbg. m. 100 m tiefem Brunnen umschliesst in Gestalt e. weiten Zws. d. Hptbg., Letztere nur einfache Geb. um e. kl. Hof. Kein Bchft. Thl. 1 S. 426. [1120 gen., 14. Jhdt. Grafen Schwarzburg, 1452 v. Erfurt erob., schon 16. Jhdt. baufällig, seit 1640 Gothaisch, 1710 noch zu schwacher Festg. hergerichtet. Wirtsch.] Bau- u. Kunstd. Thüringens VIII m. Ans.

Wachseneck. 2 R. bei Anger 10 km nö. Stat. Weiz (Gleisdorf-W.), Steiermark. Die untere Bg. 13. Jhdt., die obere 17. Jhdt.? Lotz, Kunsttop. II.

Wachtenburg (Wachenbg., Geierseck). Hübsche R. auf e. Anhöhe bei Stat. Wachenheim (Neustadt-Dürkheim). 3 m dicke Schildm. m. dahinter angefügtem 4eck., 5stöck., halbirtem Bchft. in Buckelqu., spätere Ringm. m. halbr. Then. u. dopp. Thor. Thl. 1 S. 203. [Reichsburg, kam 1274 an die Pfalz, 1471 dann 1525, im 30j. Kr. u. 1689 erobert.. Bis 1795 Grafen Sickingen; Dr. Bürklin.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Ans.; Näher, Bgen d. Pfalz desgl.

Wachtendonk. Ger. R. einer Wbg., gln. Ort 1 M. sö. Stat. Straelen, niederländ. Grenze. Fast nur Stumpf e. Backsteinths. m. Kuppelgew. [1196 gln. Adel, 1605 geschleift.] Kunstd. d. Rheinpr. I 2, 88 m. Ans.

Wackerstein. A. Schl. an d. Donau 3 M. v. Ingolstadt. 4eck. Bchft. [; Graf Lodron.]

Alt-**Wädenswyl.** Ger. R. auf e. Hügel zw. Stat. W. u. Richterswyl, Südufer d. Züricher Sees. 2 The. u. weite Aussenwerke. [11. Jhdt. gln. Frhrn., seit 1287 Johanniter, 1557 abgebr. u. jetzt als Steinbruch fast abgetragen.] Schwab, Schweiz. Bgen. I m. Ans.; Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 375 m. Grdr. u. Anss.

Wälsch-Ramschwag. R. auf e. Rebhügel w. Stat. Nenzing (Vorarlbergb.). [Gln. Adel. Wohl 1406 im Appenzeller Kr. zerst.] Staffler, Tirol I 122.

Wäscherschloss (1380 Weschenburg), jetzt als Speicher benutzter Rest wohl der alten Bg. Büren m. Steinmetzz. bei Wäschenbeuren zw. Lorch u. dem Hohenstaufen. Der Name stammt wohl von den Wascher von Bg. Waldenstein.

die hier sassen, nachdem Friedr. v. Büren, Herz. v. Schwaben († 1105) Hohenstaufen geb. od. erneuert hatte. Thl. 1 S. 174 Anm.. Kgr. Wtbg. III 5 S. 623.

Wagegg. R. bei Haldenwang Stat. Wilpoldsried (Buchloe-Kempten), „in Figur eines T geb., eines d. festesten u. ältesten Schlösser Schwabens". [1370 ausgest. eigner Adel, 1581 Stift Kempten.] Stumpf, Bayern 987.

Wagenberg. Ger. R. zw. 2 Tobeln bei Embrach, Cant. Zürich. [1263 gln. Adel, 1556 durch Brand-zerst.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 377.

Wagenburg. Ger. R. auf steilem Felsen über d. Donau, gegenüber R. Hausen (Baden).

Wahlenburg s. drei Exen.

Waidenburg. R. bei Mauten. Kunsttop. Kärntens 399.

Waidhofen. „A. Bg.", gln. Stat. (Amstetten-Kl. Reifling) an d. Ybbs, sö. Linz, Oesterr.

Waischenfeld. St. an der Wiesent, nö. fränk. Schweiz. Darüber auf e. Felsklotz ger. R. einer 1817 abgebr. Bg. der v. Schlüsselberg im Hofe eines im 17. Jhdt. erbauten Schlosses m. Ringm. Daneben r. Bchft. als Rest einer Bg. der Frhrn v. Eyb. Thl. 1 S. 246, 367. Stumpf. Bayern 596.

Waisenberg. Umfängl. und wohlerh. R. 2 St. nw. Völkermarkt (Kärnten) auf bew. Hügel. Gr. Rundth. u. andere Räume m. Gewölben. Gr. Hof m. Cisterne. 1596 (I. am äusseren Thor) wesentl. erneuert. Thl. 1 S. 192 Anm. [v. Waisen 13. Jhdt. ausgest.; seit um 1700 Graf Christallwigg. Um 1800 verf.] Hormayr, Bgvesten IV; Kunsttop. Kärntens 399.

Walburg = Wallburg.

Wald. R., gln. Fl. nw. Stat. Kaufbeuren (München-Lindau). [12. Jhdt. eigner Adel, dann v. Riedheim, Fürst Fugger.] Stumpf, Bayern 1028. **2.** A. Schl., gln. Df. bei Pyhra (1 M. sö. Stat. Sct. Pölten). Unregelm. Bau. Halbr. Bastionen m. Casematten u. Scharten. Ringgr.. Thl. 1 S. 519. [1140 gln., 14. Jhdt. ausgest. Adel. Ende 15. Jhdts. erob.] Rabl, Niederöstr. Führer 56.

(Wald)aschach. A. Schl., gln. Df. unw. Kissingen an d. Saale. Gr., h. Wohngeb. [13. Jhdt. Graf Henneberg. Seit 15. Jhdt. mehrfach von Würzburgischen Bischöfen bewohnt. Seit 1829 Steingutfabr. v. Sattler.] Stumpf, Bayern 851 m. Ans.

Waldau. Schöne R. auf e. Hügel ½ St. v. Königsfeld, Schwarzwald. Mächtiger zieml. erh. Bchft. aus Buckelquadern, unten 3 m Mdicke u. Absatz 5 m hoch. Sandsteinbau. [Erst 1409 als fürstenbergisches Lehen gen. vor dem 30j. Kr. zerst.; seit 1885 Staatseigenth.] Kunstdenkm. Badens II, 70 mit Grdr. **2.** R. 1 St. nw. Stat. Schwäb. Gmünd (Stuttgart-Aalen). Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Waldburg. A. gr. Schl., gln. Df. 9 km sö. Stat. Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Aus verschied. Zeiten. Schöner Saal. Kap. 1575 gen., 4 Treppen h. gelegen. [Stammsitz der gln. Fürsten.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. III; Kgr. Wtbg. III 5, 766; Baumann, Allgäu II 493 m. Ans.

Waldeck. „A. Bergschl.", gln. Fln. sö. Stat. Kemnath (Bayreuth-Weiden). [Bis 1282 Landgr. v. Leuchtenberg, dann hzl. bayerisch.] Stumpf, Bayern 482. **2.** Ger. R. bei Heiligkreuzsteinach 10 km n. Neckarsteinach. Odenwald. [Bis 14. Jhdt. v. Strahlenberg, dann Kurpfalz.] **3.** Kl. R. im Sauerthal 1 St. nw. Stat. Lorch (Rüdesheim-Oberlahnstein) am Rhein. Noch einige h. Mauern m. Spitzbthör, kl. r. Eckth. u. Brunnen. [1120, zuletzt 1476 gen., Ganerbenbg. der gln. Fam., jetzt Marquis d'Albizzi.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 420. **4.** A. Schl. bei gln. Hptst. d. gln. Fürstenths. Die gewundene Bgstrasse ausgehauen. 3 Thore, gr. Rundth., Hptgeb. 16. Jhdts., spätere Festgswerke. [1120 gen., bis 17. Jhdt. Resid. d. Grafen W., 1622 zur Festg. eingerichtet, 1738 als Zuchthaus whgest.] Gottschalk, Bgen V; Stolberg, Mscrpt. **5.** (Hohen-W.) Umfängl, R. auf h. bew. Sandsteinfelsen am l. Nagoldufer. ½ St. v. Stat Teinach (Pforzheim-Horb). Ringm. m. 2 4eck. Then., 2 Thore, Vorbg. Kein Bchft. Haustein. Thl. 1 S. 542. [1109 eigner, 1553 ausgest. Adel, 1284 u. 1310 zerst., 1553 v. Graf v. Hohenburg whgest., v. d. Franz. 1692 zerst.; Privatbes.] Koch, Wtbg. Ritterbgen I. **6.** R. ¾ St. n. Stat. Bannstein (Niederbronn-Bitsch), Nordwasgau. Auf dreigetheiltem Sandsteinklotz zw. Teichen. Wohlerh. 4eck. Buckelqubchft. (früher zwei), daneben Cisterne, 2 ausgeh. Räume. [v. Kirkel 1387 ausgest., bis 1535 Zweibrücken-Bitsch, 1635 v. d. Franz. zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 1030. **7.** (Neu-W., Kandenburg). R. bei Tegernau im kl. Wiesenthal, nw. Stat. Schopfheim (Basel-Sch.), Schwarzwald. **8.** (Hohen-W.) Unbed. R. hoch am sö. Ufer des Schliersee, 1 St. s. Stat. Schliersee (München-Schl.). Einf. Ringm. um e. Felskopf. [1270 eigner Adel, 1408 schon R.] Kgr. Bayern III 1854 m. Grdr. u. Ans.; Oberbayer. Archiv 31 S. 102. **9.** R. zweier Bgen. bei Derweiler an dem bei Burgen in d. Mosel mündenden Baibach 10 km n. Castellaun. Hunsrück. Die obere nur Reste starker Mauern. Die untere (16. u. 17 Jhdts., nach 1850 verwüstet) hat e. Schl. m. 2 Flügeln, Kap, Bchft. u. r. Bastionen. [1242 gln. Adel, 1557 bis auf d. Grafen Boos v. W. ausgest. Ganerbenbg.; Gem. Dorweiler.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 678. **10.** Unbed. R. sw. unw. R. Landskron 4.

Waldenburg. A. Schl., gln. Stat. (Crailsheim-Heilbronn). 4eck The. meist v. Buckelqu. („Mänuleinsth." u. „Schanzth.") Festes Vorwerk. Modernis. Schlossgeb. [Anf. 13. Jhdts. gen., 1529 u. im 18. Jhdt. an Stelle der a. Bg. erb., Stammbg. d. Fürsten Hohenlohe.] Kgr. Wtbg. III 5, 600; Schönhuth, Wtbg. Bgen. I. **2.** = Wallenburg. **3.** Fürstl. Schönburgsches Schl., gln. Stat. (Glauchau-Wurzen). Alt nur d. 9,4 m starke Unterbau des Bchft. aus Buckelqu. Bau- u. Kunstd. d. Kgr. Sachsen 13,41. **4.** (Wallenbg.) Wohlerh. R. bei gln. Stch. 12 km s. Stat. Liestal (Basel-L.). H. Mauern m. 4eck. Bchft. [Seit 1400 Basel, 1798 v. d. Bauern zerst., jetzt Pulverth.] Abb. bei Wagner, Ansichten. **5.** s. Straubenhard. **6.** R. ¼ St. w. Ilanz, Vorderrheinth., Graubünden.

Waldenfels. Ger. R., gln. Df. 3 St. v. Stat. Herborn an d. hess. Grenze. [1334 gen., Hess. Lehen, 16. Jhdt. R.] Nass. Annalen 1842.

Waldenstein. Theils bew. Reste einer a. 1819 theils abgebrannten Bg. bei Rudersberg, Jagstkreis. [1251—1354 gln. Adel, schon 1535 baufällig; seit 1792 Gem. Rudersberg.] Kgr. Wtbg. III 5, 622.

Walderburg. R. bei Dörrnbach 13 km w. Stat. Bingen. 4eck., 25 m h. Bchft. [Gesch. unbek.; Puricelli.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 341.

Waldmannshofen. A. Schl., gln. Df. in der nö. Ecke v. Wtbg. [Nach Zerst. v. 1523, 1544 u. 1660 erneuert; seit 1637 Fürst Hatzfeld.] Kgr. Wtbg. III 5, 573.

Waldreichs. Wbg. 1 M. ö. Friedersbach unw. d. Kampflusses. Niederöstr.. Quadrat m. r. Eckthen., guten Theils Renaiss., nur in neuen Zubauten bew. [12. Jhdt. gen.]

Waldsberg. Unbed. R. bei Krumbach (1 M. sw. Stat. Messkirch). [13. Jhdt. Herrschaft m. eignem Adel.] Ghzth. Baden 1876.

Waldschloss. R. unw. Leonrodt (s. das.) am Wölmisberg, aufwärts an der Teigitsch. (Namen u. Gesch. unbek.)

Waldstein. R. bei Fl. Zell an d. Saale, 1½ M. ö. Stat. Münchberg (Bayreuth-Hof). Oberfranken. **2.** R. bei Bad Wartenberg, 1 St. s. Stat. Turnau (Pardubitz-Zittau), Böhmen. **3.** R. auf dem Grossen W. (846 m) im Fichtelgeb. nw. Weissenstadt (1 M. w. Stat. Röslau). Rest eines Geb., einer 15 m h. M. u. zweier The. auf u. zw. steilen Granitfelsen. Thl. 1 S. 350. [v. Sparneck. Nach Zerstörung 1431 whgest., Anf. 16. Jhdts. als Raubnest zerst.] v. Horn, Fichtelgeb. 1882, 27 ff.; Buchner, Bergveste W., 1854. **4.** A. Schl. ¾ M. nw. Stat. Peggau (Bruck-Graz). Der nw. älteste Thl. m. Th. u. mehreren überall gew. Gebäuden 1540. Das Uebrige 17. Jhdt. Die gegenüberliegende R. des a. Schl. 13. Jhdts. m. mächtigem 3eck. Bchft., angeblich von 1033. Lotz, Kunsttop. II.

Waldstrass. Ger. R. nö. unw. Stat. Rottweil (Horb-Tuttlingen) an der Strasse nach Neukirch Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Walf. A. Schl., gln. Ort 3 km ö. Stat. Goxweiler (Molsheim-Schlettstadt). Spätgoth. v. 1552 Schöner Wendeltrth. [de Valva 1097 gen., später v. Andlau. Jetzt v. Bauern bew.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 593.

Wallburg. R. bei Eltmann am l. Mainufer. Stat. Ebelsbach (Bamberg-Hassfurt). 50' breiter m. Qu. ausgem. Graben u. e. zerst. Wasserleitg. von auswärts. Thl. 1 S. 141. [Schon 775 als Waldburg erwähnt. War immer Würzburgisch. 1525 im Bauernkr. zerst., whgest. u. 1632 v. d. Schweden erobert. 1777 u. 1831 verbr.] Bavaria IV 1; Stumpf, Bayern 824 m. alter Ans.

Walldürn. A. Schl., gln. Stat. (Seckach—W.) m. 2 Then. [Dynasten v. Düren.] Schriften d. Alterthv. f. Baden 1846, 49.

Wallenburg. 1 M. nw. Stat. Schmalkalden, 3 km v. Herges- Vogtei. Thüringen. 30 m h. r. Bchft. m. Kegeldach (1868 whgest.). [1247 erb.] **2.** (Waldenbg.) R. ½ M. ö. Stat. Rietheim (Rottweil-Tuttlingen). [; Gem. Dürkheim.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Alt-**Wallenstein.** R., gln. Df. 1 M. s. Remsfeld (Homburg-Melsungen) auf e. Berge v. d. Efze u. v. Teichen umgeben. In d. Vorbg. jetzt Försterwohng. Gebäudemauern u. Th. m. Wendeltr. Thl. 1 S. 229. [13. Jhdt. eigner, 1745 ausgest. Adel, dann verf.] Landau, Hess. Bgen. II; Baudenkm. im Rbz. Cassel.

Wallenstein. Unbed. R. bei Stronach ö. Stat. Lienz auf n. Drauufer. Nur e. Wand d. Wohngeb. [13. Jhdt. eigner Adel.] Staffler, Tirol II 465.

Wallerstein. R., gln. Stat. (Nördlingen-Dombühl) auf h. isol. Felsen. [Stammbg. d. Grafen v. Oettingen, angebl. röm. Ursprungs.] Bavaria II 2, 1152.

Alt-**Wallmoden.** Ger. R. bei gln. Df., 12 km w. Stat. Ringelheim (Börssum-Kreiensen), Hannover. [11. Jhdt. erb., stets Bes. d. gln. Grafen.]

Wallrab s. Schmalkalden.

Wallsee = Niederwallsee.

Walrabenstein. R., gln. Df. 5 km sw. Stat. Camberg (Höchst-Limburg). Nur Theil der h. m. Then. besetzten Ringm.. Die Wohngeb. ganz zerst.. Rundbfries. [1393 v. Graf v. Nassau-Idstein erb., noch 1549 bew.; Dorfgemeinde.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 421.

Walsburg. Ger. R. bei Dörflas unw. Greiz. M.- u. Gewölbereste u. 4fache Gräben. [14. u. 15. Jhdt. eigner Adel.] Bau- u. Kunstd. Thüringens X 49.

Walscheid. Df. 5 km w. Dagsburg (Lothringen). Auf dem Leonsberg geringe in den Fels gehauene Reste einer v. den Metzer Bischöfen erb. Bg. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. III 1032.

Waltershof. A. Schl., gln. Fl. w. Stat. Waldsassen (Wiesau-Eger), Oberpfalz. [Vorm. Kloster Waldsassen.]

Waltherstein. „Bgveste" n. bei Kolbingen, 5 km n. Stat. Mühlheim (Sigmaringen-Tuttlingen) auf e. Felsen im Walde. [; Gemeinden Kolbingen u. Mühlheim.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Wandersleben s. Gleichen.

Wangen. Hübsche R. hoch u. steil über der Talfer, 1¾ St. n. Botzen, nach d. nahen Langeck-Hofe Langeck gen.. Gr. Palas m. Bchft. Nur mittels Felsentreppe zugängl. [Auf. 13 Jhdts. erb., eigner Adel, dann bischöfl. Trienter Lehen u. wohl um 1500 schon R.. Neuerdings theils wohnl. ausgeb. u. 1893 zum Verkauf gestellt.] Staffler, Tirol II 1065.

Wangenburg. Wohlerh. R., gln. Df. 8 km w. Stat. Wasselnheim (Zabern-Molsheim), Wasgau. Vieleck. h. Ringm. in deren Winkel gr., unregelm. 5eck. Bchft. Nördl. Spitzbthür nahebei Kaminrest 16. od. 17. Jhdts., theils r-, theils spbogige Oeffnungen, Thl. 1 S. 149, 218 Anm. 1 [Mitte 14. Jhdts. v. den Dicka den Wangen abgetreten.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. 1595; Näher, Bgen in Elsasslothr. m. Grdr. u. Ans.

Wappersdorf. R., gln. Df. unw. Stat. Neumarkt (Nürnberg-Regensbg.), Oberpfalz. [Schweppermann hier geb.]

Warberg. „Bergschl.", w. Herrieden (2 St. s. Ansbach), Mittelfr.

Warburg. R. bei gln. Stat. (Kassel-Altenbecken). Fast nur noch d. starke r. Bchft. („Römerth.") [Bisth. Paderborn, dann v. Canstein, nach d. 7j. Kr. zerf.] Gottschalk, Bgen. VII 350.

Warenburg. Ger., verwachs. R. 2 km s. Stat. Villingen (Singen-Offenburg). [Vermuthl. d. ursprüngl. Sitz der Zähringer. 15. Jhdt. verf.] Kunstd. Badens II 156.

Warnberg. Unbed. R. auf e. Berge über Kossbrunn, 1 M. nw. Stat. Pegnitz (Bayreuth-Nürnberg).

Warsberg. R., gln. Df. 10 km ö. Stat. Bolchen (Saarbrücken-Courcelles), Lothringen. Nur e. Th. der um 1250 erb. Bg.. Kunst u. Altth. in Elsasslothr. III 1035 f.

Wart = Warth.

Wartau. R. auf breitem Bergrücken im Sct. Gallischen Rheinthal bei Stat. Sevelen (Rorschach-Sargans). Palas u. Theil der Ringm. Thl. 1 S. 154, 474.

Wartberg. „A. Schl.", gln. Stat. (Linz-Klaus-Steyrling) an d. Krems.

Wartburg. Bg. bei Eisenach, seit 1850 durch v. Ritgen umfassend whgest., der mittlere Bgtheil: Kemenate, Bchft., Thorhalle u. Dirnitz ganz neugeb.. Thl. 1 S. 12, 14, 143, 201, 219, 242, 345, 438–440, 465, 488, 530. [Stets landesfürstl.] v. Ritgen, Führer auf d. W. m. Grdr. u. Anss. **2.** (Alt-W.) bei Sälischloss, s. das.

Wartenberg = Wartenburg 2. **2.** Drei einf., wenig erh. Rn. auf e. Berge bei Stat. Muttenz (Basel-Brugg). Die mittlere hat Rest eines 4eck. Thes., die hinterste e. Rundth.. die vorderste grösser m. flankirenden Rund- u. 4eckthchen. [Kamen um 1500 an Basel.] Wagner, Ansichten m. Abb. **3.** Ger. R., nur e. Mauerklotz v. Basalt, sö. Stat. Donaueschingen (Singen-Offenburg), neben fürstenbergschem Lustschloss. Baden.

Wartenburg. A. Schl., gln. Stat. (Thorn-Insterburg), Preussen. [1325 erb.] **2.** R. u. neues Schl. unw. Stat. Timelkam (Linz-Salzbg.) auf steilem Felsen. 2 tiefe Gräben u. m. Then. bewehrte Thore, h. 8eck. Bchft. [Angebl. 902 bis ins 17. Jhdt. v. Pollheim.] Hormayr, Bgvesten IV.

Wartenfels. Kl. a. Schl. bei Bad Lostorf auf h. Felsvorsprung 1½ St. nö. Stat. Olten. Cant. Solothurn. [; Altermatt.] **2.** A. Schl., theils R., gln. Fl., 2 St. nö. Stat. Untersteinach (Kulmbach-Hof). [Um 1421 v. Waldenfels.] Stumpf, Bayern 643.

Wartensee. A. Schl. an der Bergbahn Rorschach-Heiden (Sct. Gallen). [H. Wohngeb. mit Trgiebeln. Ohne Bchft. [1264 Sct. Gallensches Lehen der Vogt v. W.. Nach 1840 whgest.]

Wartenstein. A. Schl. m. R. bei Stat. Gloggnitz (Semmeringbahn). Mächtiger Th. u. Zinnenmauern, theils 1641. Thl. 1 S. 535. [12. Jhdt. erb., jetzt umfassend whgest.; Herzogin Arnulf v. Bayern.] Mitth. d. Centralcomm. 1879 LVII m. Grdr. u. Ans. **2.** R. bei Stat. Ragaz (Rorschach-Chur) auf h. Felsen der w. Thalwand. Enge Hptbg. m. Wohnth. u. tiefer liegende Vorbg. [Seit 13. Jhdt. Abtei Pfäffers, vorübergehend v. Sax zu Hohensax.] **3.** 1 St. n. Stat. Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) h. am Hahnenbach. [Um 1350 v. Tillmann v. Stein erb., Ende 18. Jhdts. v. d. Franz. zerst.] Jetzt neueres einf. Schl. der Frhrn. v. Dorth, hinter welchem spärl. R. der alten Bg. Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 342. **4.** R. bei Bad Kalchmatt, Bez. Signau (Stat. Bern-Luzern).

Warth. Zieml. erh., einf. Bg. auf schmalem niedr. Felsrücken am Wege Sigmundskron (s. das.) -Sct. Pauls. [; Seit 1536 v. Künigl. Von e. Baumann bew.] Staffler, Tirol II 815.

Wartstein. Ansehnl. R. im Lauterthal 1 M. n. Stat. Zwiefaltendorf (Mengen-Ehingen). [1134 Graf v. Berg, seit 1392 hzl. Bayerisch.] Kgr. Wtbg. III 5, 742.

Wasen. Ger. R., gln. Df. bei Melk an d. Donau. Niederöstr. **2.** Ger. R. bei Stat. Anzbach (Wien-Sct. Pölten), Niederöstr. [15. u. 16. Jhdt. eigner Adel.]

Wasenburg. R. 1 St. w. Stat. Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau. Thl. 1 S. 78, 141, 190, 287, 448, 482, 558. [Bis Mitte 17. Jhdts. bew.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 596.

Waseneck. R. bei Aichhof unw. Stat. Oberndorf (Rottweil-Nagold). [Staatseigenth.]

Wasigenstein. (Wasichen-, Wasenst.). R. im Walde n. unw. Obersteinbach. 1½ M. n. Stat. Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau. 2 Felsen neben einander. Auf dem niederen e. Th., der obere m. ausgeh. Räumen u. Tr. Thl. 1 S. 10 Anm. 4, 350, 530, 656. [Sage des Waltharilieds. 1272 gen., seit Ende 15. Jhdts. Fleckenstein, zuletzt Hanau-Lichtenberg.] Mitth. d. Vogesenklubs Nr. 2; Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 596; Näher, Bgen in Elsasslothr. m. Ans.

Wasserburg. A. Schl., gln. Stat. (W.-Rosenheim) am Inn. [Kam 1242 v. den gln. Grafen an d. Hzth. Bayern.] Stumpf, Bayern 194. **2.** (Strauburg. Strassburg?) R. 3 km n. gln. Ort 1 M. sw. Stat. Weier im Thal. Wasgau. Fast unzugängl. auf steilem Kegel, v. tiefem Gr. u. Wall umgeben. Reste der Ringm. u. des 4eck. Bchft. [874 Kloster Peterlingen im Waadtland; dann Stadt Kolmar, seit 1714 Bisth. Strassburg.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 687.

Wasungen. Stat. (Meiningen-Koburg). Auf d. Schlossberge 42 m h. Qubchft. als Rest der 1444 zerst. Bg. der Grafen v. Henneberg. Daneben neugeb. hzl. Domäne.

Wattenweiler. „A. Bergschl.", gln. Df. (4¼ St. s. Stat. Günzburg (Augsbg.-Ulm) im Günzthal. [Bis 1365 eigner Adel, 1493 Kloster Wettenhausen.] Stumpf, Bayern 1021.

Weckenstein. Ger. R. im Dorfe Horgen, 7 km w. Stat. Rottweil (Horb-Tuttlingen). [Ende 14. Jhdts. Lupfisches Lehen der Kirneck, dann Kl. Sct. Georgen.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 362.

Weckmund s. Drei-Exen.

Wefelsburg. A. Schl., gln. Df. an d. Alme 2 M. sw. Paderborn. Thl. 1 S. 30 Anm. 1. [Auf Grund einer 1124 zerst. Bg. wbgest., 1604 Neubau.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau; Lotz, Kunsttop. I; Maler. u. romant. Westfalen 242 m. Ans.

Wegelnburg. Umfängl., wenig erh. R. auf 573 m h. Bergrücken, 2 km nw. R. (Sickingen-) Hohenburg. Wenig Mauerw., Br. u. einige ausgeh. Räume. Neuerdings ausgegraben. [Reichsbg., 1272 als Raubbg. zerst., 1679 v. d. Franz. zerst.]

Wegscheid. R. gln. Markt 3¼ M. ö. Passau am Osterbach. [Vormals Bisth. Passau.] Stumpf, Bayern 317.

Wehingen. R. s. Harrasburg (s. das.).

Wehr = Werrach.

Wehrberg = Werberg.

Wehrburg. Gr., bew. Halbr. bei Prissian auf r. Etschufer, gegenüb. Stat. Vilpian (Bozen-Meran). 4eck. Thorth. m. Nebenth., an welchem Kap. v. 1633. Hinter der Bg. etwas tiefer späterer Wirthschaftshof. Thl. 1 S. 241, 262, 365, 461, 483, 559. [13. Jhdt. eigner Adel, dann v. Andrian-W. 1798 ausgest., danach zerf.] Staffler, Tirol II 778; Clemen, Tiroler Bgen. 78 m. Grdr. u. Ans.

Wehrstein. R. über Fischingen zw. Stat. Sulz u. Horb (Neckar). Noch zieml. viel Mwerk, jetzt durch d. Fürsten v. Hohenzollern erhalten. [Vorm. Grafen v. Hohenberg.]

Weibertreu (Weinsberg). R. auf e. Bergkegel bei Stat. Weinsberg (Heilbronn-Schwäb. Hall). Erh. d. Ringm., beim Thor e. r., oben 8eck. Th., Rest des 4eck. Bchfts. (zw. beiden stand d. Palas) gr. Batterieth. 16. Jhdts. („Römerth.") u. einige Mthe. Thl. 1 S. 277, 428. [Reichslehen, nach vielf. Besitzwechsel im Bauernkr. zerst., Der Name nach der bek. Sage.] Schönhuth, Wtbg. Bgen. IV; Zeitschr. f. Wtbg. Franken VII; Kunst- u. Altthsd. in Wtbg. I 511 m. Grdr. u. Ans.

Weiboldshausen. Spärl. R., gln. Df. unw. Stat. Ellingen (Nürnberg-Treuchtlingen). [Vorm. v. Hausen.]

Weichselburg. R., gln. St. 21 km sö. Laibach, Oesterr.

Weida s. Osterburg 3.

Weidelberg (Weidelsburg). Gr., wohlerh. R. auf h. Berge bei Ippinghausen 4 M. w. Kassel. Hohe Ringm. m. dopp. Reihen v. Scharten, zw. welchen Kragsteine, Reste v. 14 Then u. Rondelen (ohne Bchft.), h. Aussenm. v. 2 Palasen (hess. u. waldeckscher Bau) m. Fensterbänken, Thore. Basalt, alle Umrahmungen v. Sandstein. [1261 gen., 1273 u. 1382 zerst. 1437 v. Dalwigk u. v. Hertingshausen, 1448 erob., Anf. 17. Jhdts. R. Spuksagen.] Landau, Hess. Bgen I; Gottschalk, Bgen IX m. Ans; Baudenkm. im Rbz. Cassel.

Weiden. Bahnknotenp. Bayern. Veste m. mittelalt. Resten, jetzt Rentamt.

Weidenholz. „A. Schl.", gln. Df. unw. Weizenkirchen. Hausruckkr., Oberöstr.

Weier = Weyer.

Weilerburg. Ger. R. bei Weiler, O.-A. Münsingen (Stat. Reutlingen-M.) auf e. Berge im Kronwalde.

Weilmünster. Unbed. R., gln. Fl. 10 km sö. Stat. Weilburg (Wetzlar-Coblenz). M. m. 2 kl. Rundthen. Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden 427.

Alt-Weilnau. Unbed. R., gln. Ort 17 km nw. Stat. Homburg (Frankfurt a. M.-H.). R. Bchft. aus Bruchstein. [1208 gln. Grafen, dann

Epstein u. Nassau-Saarbrücken. 1609 abgebrochen; Staatseigenth.] Baudenkm. d. Rbz. Wiesb. 5.

Weineck = Wyneck.

Weinegg. Unbed. R. auf d. Virglburg bei Bozen. Kap. erhalten. Mitth. d. Centralcomm. 1884.

Weinfelden. Bg. über gln. Stat. (Romanshorn-Winterthur), Cant. Thurgau. 4eck. bewohnb. Bchft. m. modernen Zinnen u. angeb. Palas. Thl. 1 S. 220 Anm. 3. [1180 gen., Bussnang, Muntprat, Gemmingen, 1614 Zürich; Privatbes.]

Weingarten. R. bei Naters, oberes Rhonethal, Cant. Wallis.

Weinitzburg. Bg. bei Möttling an d. Südostgrenze v. Krain.

Weinsberg. Ger. R. (1039 m), Obmhdtsbg., Niederöstr. Einstige Hochwacht gegen Böhmen. **2.** s. Weibertreu.

Weinstein. Bgrest über Stat. Rebstein (Rorschach-Chur), Thurmr. u. „Rittersaal".

Weisdin. Umfängl., wenig erhalt. R. bei gln. Domäne, n. Stat. Neustrelitz (Berlin-Stralsund). Thl. 1 S. 121.

Weisenbach. R., gln. Df. 2½ St. v. Stat. Brückenau (Jossa-B.), Unterfranken. „Mit a. Wartth., um welchen e. Teich gezogen ist." Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Weissenau. Einf. zerf. R. auf niedr. Insel am Einfl. der Aare in d. Thuner See. ¾ St. w. Interlaken. 4eck. Bchft. **2.** R. in e. Schlucht bei R. Weissenburg 4.

Weissenbach = Weisenbach.

Weissenburg. Unbed. R. bei Df. Weissweil sö. Stat. Erzingen (Waldshut Schaffh.). [1092 eigner Adel. 1281 v. Rudolf v. Habsbg. zerst.] Ghzth. Baden S. 797; Kunstd. d. Ghzth. Baden III 169. **2.** s. Roggenbach **2.** **3.** R. an maler. Bergwand der Saale ggüb. Stat. Uhlstädt (Jena-Rudolstadt). Gänge in Felsen. **4.** R. bei gln. Df. im Simmenthal, sw. Thun, Schweiz. Beträchtl. Ringm. u. Thurmrest. [12. Jhdt. gln., 1369 ausgest. Frhrn. 14. Jhdt. wesentl. neugeb.] Schwab, Schweiz. Burgen I. **5.** Grossart. R. am oberen Pielachthal, gln. Ort 20 km w. Stat. Schrambach (Sct. Pölten-S.). H. wüste Trümmer m. 4eck. Bchft. [13. Jhdt. eigner Adel. 1672 noch wohlerh.] Rabl., Führer durch Niederöstr. m. Ans.; Topogr. v. Niederöstr. II 168.

Weissenegg. Wohlerh. R. bei Ruden zw. Völkermarkt u. Lavamünd. Zw., 4eck. Hof m. Cisterne, isol. r. Th. Hormayr, Bgvesten VI; Kunsttop. Kärntens 407 m. Grdr. u. Ans.

Weissenfels. Ger. R. auf d. aussichtsreichen Weissenfelser Schlossberge 1 St. v. Stat. Ratschach-W. (Villach-Laibach). [v. Graf v. Cilli erb.]

Weissenstein. A. Schl. 1½ M. nö. Stat. Geislingen (Ulm-Stuttgart). Mehrere theils sehr a. Geb. [; Graf Rechberg.] Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** R. 1 St. s. Stat. Regen im Bayer. Wald auf dem Felsriff des „Pfahl" erbaut (2279'). Brücke, hohes Thorgeb. u. d. 4eck., 1842 restaur., ersteigliche Bchft. [Bis 1242 Gr. v. Bogen, bis 1607 v. Degenberg, seitdem Staatseigenth.. 1468, dann 1742 zerst.. Sage v. den 7 Hunden.] Verhdl. des Histor. V. f. Niederbayern XV 292 ff. **3.** Unbed. R. auf dem Steinwald (südl. Fichtelgeb.) 4 km nw. Friedenfels. Niedrige Trümmer, weite Aussicht. [1339 v. d. Nothhaft erb. u. noch deren Besitz. Wohl im Hussitenkr. zerst.] v. Horn, Fichtelgeb. 1882 S. 33; Stumpf, Bayern 465. **4.** Bg. auf e. Felskuppe n. bei Windischmatrei (nw. Stat. Lienz, Pusterthal). [Graf Lechsgemund, dann Salzburgscher Amtssitz, Armenhaus der Gemeinde, jetzt Pensionshotel.] **5.** R. 3 St. v. Stat. Sct. Georgen (Pressburg-Tyrnau), Ungarn.

Weissenthurm. Bgrest 9 km n. Rüdesheim bei gln. Forstgehöft, Th., in den 1425 e. ebenerdige Thür gebr. [1816 zerst.] Nass. Annalen 13, 157.

Weissenwolf = Steyregg.

Weiss-(Hoch-)Wasserstelz. Nicht umfängl. R. auf bewaldetem steil zum Rhein abfallenden Ufer ½ St. unterhalb Rothwasserstelz m. Resten runder Thе. Einfacher Bau. [Kloster Reichenau im 12.—15. Jhdt., dann Bisth. Konstanz; Staatseigenth. u. neuerdings unverständig „restaurirt".] Kunstdenkm. d. Ghzth. Baden III 167 m. Grdr.

Weitenegg. Bew. wohlerh. R. auf langgestrecktem Uferfelsen der Donau bei gln. Ort w. Mölk, Niederöstr.. 4 Höfe u. 2 Bchfte., deren westlicher m. weitem auf Bogenfriesen vorgekragtem Absatz u. Zinnen wohlerh.. [Schon Anf. 9. Jhdts. gen., nur im 16. u. 17. Jhdt. nicht landesfürstl. Jetzt vom Kaiser whgest.] Lotz, Kunstt. II; Köpp, Oestr. (1814) 2, 129 m. Ans.; Oesterr. in W. u. B., Bd. 4, 289 m. Ans. u. Grdr.

Weitenstein. 2 Rn., gln. Fl. nw. Gonobitz (4 St. n. Cilli). [Die ältere Bg. 1201 durch Erdbeben, die andere im 15. Jhdt. zerst.] Hormayr, Bgvesten II.

Weitenwald (Weitwald) = Witenheim.

Welchheim. R., gln. Fl., s. Stat. Dollnstein (Ingolstadt-Pleinfeld). [Graf Hirschberg, vielf. Besitzwechsel, zuletzt Bisth. Eichstätt. 18. Jhdt. abgebr.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Welden. R., gln. Fl. 20 km nw. Augsburg. [Stammbg. d. gln. Frh., 1755 v. Graf Fugger niedergerissen.] Stumpf, Bayern 1039.

Welfenburg. R. neben Bg. Petersberg, Innthal m. 4eck. Bchft. [Einst Gefängn. der Margarethe Maultasch.]

Welfenstein (v. Bädeker Wolfsberg gen.). R. unw. Stat. Freienfeld (Innsbruck-Bozen) bei Mauls auf niedr. Felsen. [Angebl. röm Ursprungs. Um 1350 v. Greifenstein, nach 1470 Deutschorden. Wird jetzt neugeb.] Staffler, Tirol II 68.

Wellenburg. A Schl. 2 St. s. Augsburg. [Anf. 13. Jhdts. erb., nach Zerst. 1432 neugeb.; seit 1595 Fugger.] Stumpf, Bayern 969.

Wellheim. Hübsche R. auf steilem Felsen über gln. Dorf. 4eck. Bchft. v. Buckelqu. [Grafen v. Hirschberg bis 1305, dann Oettingen, Helfenstein, Ansbach, seit 1681 Bisth. Eichstädt. Spuksagen]. Bavaria II 2 S. 800 u. 811; Kugler, Altmülalp 152.

Wels. A. Schl., gln. Stat. (Linz-Salzburg). [Kaiser Max I. hier 1519 †; Fürst Auersperg.]

Welsberg. Stat. (Franzensfeste-Lienz). Gln. Halbr. ½ St. höher bei Taisten. 4eck. Bchft. Thl 1 S. 7. [1140 die noch blühenden gln. Frh. u. Grafen. 1765 verbr. u. theilweise whgest.] Staffler, Tirol II 323.

Welschbillig. Rest einer Wbg., gln. Df. 2 M. nw. Trier. Einer der 4 Eckthe. der Ringm. vom ersten Bau um 1250, sowie spätbgoth. Burgthor mit Flankirungsthürmen erh.. Wohnhaus v. Anf. 18. Jhdts.. Thl. 1 S. 78 [Stets bischöfl. Trierische Landesfeste.] Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forschungen. Trier 1867.

Weltersburg. R. 13 km nö. Montabaur (Westerwald) auf e. Basaltkegel m. r. Bchft. [1220 gen., kam 1355 an die Westerburg, 1485 an die Reiffenberg. Jetzt e. Bauer.] Baudenkm. im Rbz. Wiesb. 430.

Wendelstein. Stattl. R. u. Schl. unw. Memleben an d. Unstrut (Naumburg-Artern). [1332 v. Grafen Orlamünde erb., 30j. Kr. zerst.; Staatseigenth.]

Wendisch-Leuba (Windischlaube). Erhalt. Wasserbg. 1 St. n. Altenburg. Viereck, v. h. Mauern m. Eckthen. u. tiefem ausgem. Wassergr. umgeben. 8eck. Bchft. Bis 1532 umgeb. [v. Lindenau.] Ans. bei Puttrich, Sachsen I. 2.

Wenge. Ger. R. im Thurgau auf r. Murgufer, ggüb. Schl. Sonnenberg. [Gln. Minnesänger.] Schwab, Schweiz. Bgen. II 462.

Wensberg. R. auf e. Bergkegel ½ M. nw. Liers (Bahn Altenahr-Adenau) an e. dort mündenden Seitenthal der Ahr. Eifel. Starkes Mviereck m. Treppe auf den Wehrgang, 4eck. Qubchft. m. Mtr., Zw. u. Thore. [1401 v. Gimnich, vielf. Wechsel, seit 1832 Risch in Reifferscheid.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 29.

Werberg. R., gln. Df. 5 km n. Bad Brückenau (15 km ö. Stat. Sterbfritz, Gemünden-Elm) sw. Rhön, auf e. Basaltfelsen. [v. Kuchenmeister, Graf Henneberg, v. Hutten. 14. Jhdt. zerst.]

Werburg = Wehrburg.

Werd s. Wörth 2.

Werdeck. Ger. R., gln. Hof 5 km ö. Gerabronn im Brettachthal. Reste d. Palas u. eines Eckths. [Seit 1398 Graf v. Lobenhausen-W.; seit 1797 Hohenlohe.] Denkm. d. Altthms. in Wtbg.; Zeitschr. f. Wirtembg.-Franken VIII, 110 m. Grdr.; Kgr. Wtbg. III, 5 S. 495.

Werdenberg. Gr. a. Schl. bei gln. Stch. im Rheinthal, Stat. Buchs (Rorschach-Chur), Cant. Sct. Gallen. Gezinnte Ringm. m. Spitzbthor. 5stöck. Palas 92′ l. u. br., 72′ h. m. gew. Vorräumen u. getäfeltem Saal. Anstossend 4eck. Bchft. [1130 eigner, 1483 ausgest. Grafen, seit 1517 Glarus, 1695 ausgebrannt; Dr. Schläpfer.] Naef, Mscrpt.

Werdenfels. R. auf bew. Vorberge zw. Stat. Farchant u. Garmisch, Loisachthal, Bayer. Alpen. Einf. Bruchsteinbau ohne Th.. [Grafen W., dann Amtssitz des Bisth. Freising, 1590 berüchtigte Hexenprozesse; Graf Verri della Bossia in München.] Stumpf, Bayern 201; Prechtl, Chronik der Grafsch. W. 1850; Kgr. Bayern III 1854 m. Ans.

Werdenstein. Ger. R. bei Eckarts 1½ St. n. Immenstadt, Allgäu. [Stift Kempten im 13. Jhdt.] Ans. der Bg. m. r. u. 4eck. Then. bei Baumann, Allgäu I 535, der R. ebd. II 218, 570.

Werenwag. A. Schl. auf steilem Fels an d. Donau bei Stat. Hausen (Sigmaringen-Tuttlingen). Von der im 11. Jhdt. genannten Bg. wesentl. nur die unteren Theile eines starken halbrunden u. eines anstossenden Viereckthurmes. Thl. 1 S. 69. 94. [Mitte 17. Jhdts., dann seit 1837 Fürstenberg.] Kunstdenkm. Badens I 407 m. Grdr.; Ghzth. Baden 879.

Werfenstein. R. auf e. Donauinsel unterhlb. Grein. Thl. 1 S. 565. [Im 15. Jhdt. Zollstätte.] Hormayr, Burgvesten III.

Wernberg. Wohlerh. a. Schl., theils R., gln. Stat. (Regensbg.-Weiden). Viereck. Bchft., gr. zumeist modernisirtes Wohngeb., Kap., mächtiger ausgem. Ringgr., Rest späterer Aussenwälle. Thl. I S. 125, 312, 343. [1280 an v. Paulsdorf gekommen. 1893 zum Verkauf ausgeschr.] Stumpf, Bayern 486.

Wernerseck. R. an d. Nette ½ St. oberhalb Stat. Plaidt (Andernach-Mayen). Ringm. m. e. auf Strebepfeilern u. Bögen ruhenden Wehrgange u. r. Eckthen. Auf e. Felsstufe 4eck. Bchft., oben m. Kapellenerker, Bogenfries u. 8eckigen Eckthchen., im 16. Jhdt. erneuert. Daneben Palas 16. Jhdts. m. gewölb. Erdgeschoss. [1400 v. Erzbischof v. Trier erb., seit 1542 v. Eltz-Rübenach; Burret in Saffig.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 443.

Wernfels. „Bergschl.", gln. Df. unw. Stat Spalt (Nürnberg-S.), Mittelfranken. [Vorm. Rindsmaul.]

Wernstein. Wohlerhalt. a. Schl. 1 St. v. Culmbach. [13. Jhdt. bis jetzt Frhrn. v. Künssberg-Wernstein, 30j. Krieg erobert] Vgl. Altenkindsberg.

Werrach (Wehr, Werra). R. bei Wehr (Wehrathal, Schwarzw.). [1113 v. Werra, seit 1360 v. Schönau.] Ghzth. Baden 976.

Werstein = Wehrstein.

Wertheim. Grossart., wohlerh. R. über gln, Stat. (Lauda-W.) am Main. Gr. Rampe zur Br., Thorgeb. (jetzt Archiv) m. 2 r. Eckthen, 4eck. Bchft. m. Mantel, n. daneben Kap. u. Palas m. Trth., niedr. Rest des Zeughauses, gr. Geb. unten m. gew. Pferdeställen, nach aussen r Th. (Wohng. des Bgwarts), auf h., durch Arkaden verstärkter M. e. Wehrgang m. Scharten u. zierl. spätgoth. Balustrade. Die steil ansteigende Bergseite durch ausgedehnte Befestigg. (M. u. starke The. m. Scharten) 16. Jhdts. gedeckt. Die Ringm. bis zu beträchtl. Höhe nur Futterm. Thl 1 S. 246, 276 (2), 354, 375. [1132 Grafen W., 1556 ausgest., seit 1581 Löwenstein-W., die Bg. 1632 zerst.] Ghzth. Baden 980.

Werthenstein. R. bei Df. Bleiderdingen, l. Naheufer unw. Stat. Birkenfeld (Kreuznach-Saarbrücken). **2.** = Wartenstein 2.

Wesenstein. Maler. R. auf r. Donauufer, unterhalb Wesenurfar (Passau-Linz), Oesterr. **2.** A. Schl., gln. Df. 1 M. w. Stat. Pirna (Dresden-Bodenbach) an d. Müglitz m. ausgeh. Räumen u. bis ins 3. Geschoss der Baulichkeiten dringenden Felsen.

Wespenstein. Bew. Halbr. auf steilem Schieferfelsen über Gräfenthal, 2 M. s. Stat. Saalfeld, sw. Thüringen. [Grafen Orlamünde, 1438—1599 Graf Pappenheim, 1686 grösstenth. verbr.]

Westerburg. A. Schl., gln. Stat. der Westerwaldbahn. 4stöck. Wohnbau m. 2 Flügeln e. Hof umschliessend. Vormalige u. spätere Kap., Rbfries. Bchft. abgebr. [Um 1209 erb., theils 14. u. 15., zumeist 18. Jhdt.. Graf Leiningen.-W.] Baudenkm. im Rbz. Wiesbaden. **2.** Bg. 20 km nw. Stat. Halberstadt (Magdebg.-Quedlinbg.). Stattl. m. r. Bchft. u. Kap.. Uebergangs- u. goth. Zeit.

Westerstetten. Reste der Bg. bei Birkhof unw. Df. W. 17 km nw. Ulm. [1264—1651 eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 835.

Wettenburg. Ger. R auf h. Berge am Main unw. Stat. Kreuzwertheim (Lohr-Wertheim), Bayern.

Wetterburg. Ger. R. ¾ St. nö. Stat. Arolsen, Warburg-Arolsen, Fstth. Waldeck. Nur unbed. Mwerk u. 2 a. Keller. Jetzt Wohngeb. 1776. [1306 gen.]

Wetterfeld. R., gln. Df. am Regen bei Stat. Roding (Schwandorf-Cham), n. Bayer. Wald.

Wettin. Bg. bei gln. St., Rbz. Merseburg. Auf niedrigem, steilem Felsen über der Saale. Lange u. h. bis zum Obergeschoss fensterlose Geb. ohne Thurm. Am Ende schmaler erhöhter Wohntheil m. Renaissancegiebeln. Ausser den älteren Aussenmauern nur unbed Baureste 16. Jhdts.. Jetzt zumeist Oeconomie. [Stammbg. d. Kgl. Sächs. Wettiner Geschlechtes, seit Ende 13. Jhdts. Erzbisth. Magdeburg u. lange Lehen der „Herren aus dem Winkel".] Bau- u Kunstdenkm d. Prov. Sachsen. N. F. I 593.

Wevels-, Wewelsburg = Wefelsbg.

Weyda = Weida, s. Osterburg 3.

Weyer. R. auf niedr. Hügel bei'm Weyerhof, oberer Pinzgau, Salzburg.

Weyhers. A. Schl., gln. Df. nw. Rhön (Unterfr. u. Aschaffbg.). [13. Jhdt. v. Ebersberg, dann bis 1816 Stift Fulda] Bavaria IV 1 561.

Wichenstein. R. ½ St. nw. Stat. Oberriet (Rorschach-Chur). Thl. 1 S. 576, 577 Anm. 2.

Wichsenstein. Ger. R. auf einer jetzt besteigbaren Felsensäule im gln. Df w. Pretzfeld, südl. Fränk. Schweiz. [1372 eigner Adel, dann Bisth. Bamberg, wohl im Bauernkr. zerst.] Stumpf, Bayern 625.

Widen. Bew. Bg. bei Stat. Ossingen (Konstanz-Winterthur), niedrig gelegen. Niedr. 4eck. Bchft. m. später angeb. Wendeltr. u. einf. Wohngeb.. Das ältere Wohngeb. abgebr. [1243—1430 kiburgsche Dienstleute, 1649-1803 Winterthur; Prof. Häberlein-Stuttgart.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 382 m. Grdr. u. Ans.

Widerschneck. R. über Fl. Lemberg, 1 St. v. Stat. Pöltschach (Marbg.-Cilli), Steierm. [1670 als Bes. des Grafen Tattenbach zerst.] Vgl. Sonnenberg 4.

Wied s. Altenwied u. Altwied.

Wieladingen. Ansehnl. R. auf isolirt vorspringendem Felsen, 150 m über der Murg, zw. Wieladingen u. Harpolingen (daher auch „Harpolinger Schloss"). Eine 60 m l., 10 m h. M. schliesst die Bg. auf d. sw. Bergseite ab, vor sich flusswärts nur schmalen Raum lassend. Nördlich schliesst s. der 4eck. Bchft. v. 7,5 m Sl. u. diesem d. Thor m. Schlupfpforte an. Starke Buckelqu. aus Gneiss mit Hausteinen aus Sandstein. [Um 1250 eigner Adel. Zerfallen, jetzt Frh. v. Enzberg.] Kunstd. d. Ghzth Baden III 38 m. Grdr.

Wielandstein. Ger. R. im Lauterthal sö. bei Oberlenningen s. Stat. Kirchheim, n. Rauhe Alp auf gr. bew. Felsen. Auch die nächsten Felsstücke m. wenig Mwerk gekrönt. [1241 gen.,

im 16. Jhdt. R., an Oberlenningen verk. u. abgebr.] Kgr. Wbg. III 5 706.

Wiesberg. Halbr., gln. Stat. (Arlbergbahn) sehr maler. belegen. Unbed., innen modernisirter Palas, Stumpf d. 4eck. Bchft., gr. Kap., Rest der Ringm. m. Wehrgang u. kleiner Vorbg. [1350 v. Lichtenberg, zuletzt Graf Wolkenstein, jetzt Fabr. Landfried-Heidelberg.] Staffler, Tirol I 240.

Wieseck. Ger. R. bei Schafhausen im Anlauterthal. Mittelfranken. [Wohl um 1500 v. Schafhausen.] Kugler, Altmülalp 137.

Wiesenberg. A. Schl., gln. Stat. (Zwickau-Schwarzenberg) hochgelegen. Von der älteren Bg. Reste der Ringm. u. Untertheil des r. Bchfts. Jetzt Bezirksanstalt. Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen 12 S. 75.

Wiesendangen (Wisend.). Rest e. Wbg., gln. Stat. (Winterthur-Romanshorn). 9 m starker bew. Wohnth., früher wohl m. Ueberbau. [1261 gln. Kiburger Dienstleute.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 385 m. Grdr. u. Ans.

Wieseneck. Rbz. Potsdam. Gr. modernisirte Wbg. m. goth. Resten. Bchft. aus Ziegeln. [; v. Watzdorf.] **2.** Ger. R. unw. Buchenbach (Freiburg, Baden). [Als gräfl. Hohenbergscher Bes. 1077, dann 1525 v. d. Bauern u. 1644 v. d. Schweden zerst.] Schauinsland 1877.

Wiesensteig. A. Schl., gln. St. an d. Fils, 20 km sw. Stat. Geisslingen (Um-Plochingen), Wtbg.

Wiesentfels. A. Schl. auf steilem Fels über gln. Df. an d. Wiesent, nö. fränk. Schweiz, Oberfranken. Hohe Geb. m. Staffelgiebel. [Nach dem Bauernkr. neu erb.; Graf Giech.] Bavaria III 1 S. 696; Stumpf, Bayern 598 m. Ans.

Wildberg. Gr. a. Schl. am Haselgraben, 2 St. n. Linz. Oberöstr.. R. Bchft. [Gefängn. König Wenzels bei den v. Starhemberg.] Ans. in Oestr. in W. u. B. VI. **2.** R. (?) bei Messern auf steilem Ufer des Tafabaches, 1 M. sw. Stat. Wappoltenreith (Budweis-Wien. Niederöstr. [1171 eigner Adel, später v. Puchheim, 16. Jhdt. umgeb.] Blätter d. V. f. Landesk. v. Niederöstr. 1892. **3.** R. auf e. Berge am Hassberg 5 km s. Stat. Königshofen (Neustadt-K.) an d. fränk. Saale. [Gln. 1298 ausgest. Grafen, dann Würzburg. Im Bauernkr. zerst.] **4.** Spärl. R. auf gln. Berge bei Ulsenheim 1 St. v. Stat. Uffenheim (Ansbach-Würzbg.). [Graf W., dann Bisth. Würzburg.] Stumpf, Bayern 765. **5.** = Wildenburg 1.

Wildeck. „A. Schl.“ unw. Stat. Zschopau (s. Chemnitz), Sachsen. Theils in Felsen gehauen. **2.** R. bei Abstatt O.-A. Heilbronn. Starke h. Aussenm. d. Wohngeb. [Heinrieth, 1462 Neipperg, 1490 Löwenstein.] Kunst- u. Altthsd. in Wtbg. I 263. **3.** Bew. Bg. 1½ M. ö. Heilbronn. Denkm. d. Altths. in Wtbg. **4.** R. 6 km nö. Stat. Rottweil (Horb-Tuttlingen) zw. Irslingen u. Zimmern. [1809 verbr., neue Jägerwohng.] Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Wildegg. A., erneuertes Schl., gln. Stat (Aarau-Brugg), Argau [; Effinger v. W.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 410. **2.** R. im Möllthal bei Stall. Steiermark. **3.** Wohnlerh. Bg. nw. bei Sparbach (w. Stat. Mödling, Wien-Baden). Hofraum m. Arkaden. [1188 bis um 1450 eigner Adel. 1683 v. d. Türken verwüstet. Seit 1686 Stift Heiligenkreuz. Försterwohnung u. Wirthsch. Sage v. weisser Frau.]

Wildenau. A. Schl., gln. Df. bei Stat. Oernberg-Altheim (Braunau-Linz), Oberöstr.

Wildenberg. R., gln. Df. bei Weissenbrunn, 2 St. v. Stat. Kronach (Lichtenfels-Probstzella). [1249 v. den v. Kunstadt erb.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern. **2.** = Wildenburg 3.

Wildenbruch. R., gln. Df. 18 km nw. Stat. Königsberg (Stettin-Cüstrin). Spätgoth. Johanniterburg aus 1382. Nur d. Bchft. erhalt. Thl. 1 S. 430.

Wildenburg. Spärl. R. auf dem Hunsrück hochgel., 2½ St. n. Stat. Oberstein (Bingen-Saarbrücken). Thl. 1 S. 125 Anm. 1. [Anf. 14. Jhdts. v. Wildgr. v. Kirburg erb. Nach dem 30j. Kr. wahrscheinl. zerfallen u. dann Steinbruch.] Weite Auss.. Wirtgen, Hochwald, 1867, S. 49; Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 680. **2.** Unbed. R. unw. Gams (Buchs-Ebnat) im Toggenburg. Gr. Rundth. u. Rest d. Ringm. auf niedr. Fels im Thal. [1313 v. Ulr. v. Sachs an Graf Toggenburg verk., 1600 durch Blitz zerst.] Schwab. Schweiz. Bgen. II m. Ans.; Naef, Mscrpt. **3.** (=berg, =fels). Gr., schöne R. 1½ St. s. Stat. Amorbach (Miltenberg-A.) Odenwald auf bew. Bergrücken wenig fest gelegen. Lange Br. über flachen Halsgr., Thorth., 2 weite 4eck. Höfe vor d. Palas, im vorderen übereck hinter starker M. d. 4eck. Bchft.. Zw. sehr zerst.. Buckelqubau m. vielen Stz. Schöne Hausteine (theils verschleppt) bes. am Palas. Thl. 1 S. 158, 160 Anm. 3, 181, 183, 186 u. Anm. 2, 190, 340, 343, 481. [819 Willineburg, 1012 zerst., um 1222 v. v. Düren erb., 1271 an Mainz verk., im Bauernkr. zerst.; Graf Erbach.] Unterfränk. Archiv 1833; Bavaria IV. 1, 448; Stolberg, Mscrpt; Näher, Militärarch. Anl. m. Grdr. u. Reconstrversuch. **4.** Umfängl. R., gln. Df. 20 km w. Stat. Siegen (Betzdorf-S.) auf e. Bergrücken. R. Bchft., Ringm., Rest der Kap. u. des Palas. [1247 eigner, 1418 ausgest. Adel; Standesherrschaft W.-Schönstein. Försterei m. neueren Geb.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz. **5.** s. Treis **2.**

Wildenfels. Nicht unbed. R., gln. Df. 6 km sö. Hilpoltstein, s. Fränk. Schweiz, auf u. zw. Felsen. Viereck. m. r. Eckth., 4eck. Bchft. u. 2stöck. Aussenm. des Palas. Viel planirt. [13. Jhdt.

v. Wildenstein, 15. Jhdt. v. Lentersheim, zuletzt Nürnberg, im Bauernkr. zerst.] Gottschalk, Bgen. m. Ans. v. 1797; Oberfränk. Archiv 1860; Stolberg, Mscrpt. **2.** A. stattl. Schl., gln. Stch., 3 km nö. Stat. Wiesenburg (Zwickau-Schwarzenberg), Sachsen. 1521 umgeb, m. vielen älteren Resten. [Graf Solms-W.] **3.** = Wildenburg 3.

Wildenlak. R. bei Stat. Lak (Villach-Laibach). Oesterr. „Gigant. Mauern".

Wilden-Schnewburg. Ger. R. ³/₄ St. v. Oberried (Feldberg, Schwarzw.) über dem Bauerhof zum Schneeberger. [Von den Schnewelin erb. 1315 v. Freiburg als Raubnest zerst., seitdem R.] Vgl. Schnewburg. Jensen, Schwarzw. II 183; Schauinsland 1884 S. 22.

Wildenstein. Gr., wohlerh. Bg. ³/₄ St. s. Stat. Bubendorf (Liestal-Waldenburg) auf h. Felsen. Gr. Wohnth. [Nach d. Erdbeben 1356 neu erbaut; Fam. Vischer. Alterthssammlg.] Wagner, Ansichten m. Abb. **2.** Bg. auf r. h. Donauufer, 1 M. ö. Stat. Beuron (Sigmaringen-Tuttlingen). Der einf. Palas innen verbaut. Kap. 1876 whgest. Thl. 1 S. 10 Anm. 4, 29. 148, 333, 377, 402, 431, 543, 553, 631 f. [; Fürst v. Fürstenberg.] **3.** R., gln. Df., 2 St. v. Stadtsteinach (n. Stat. Untersteinach, Hof-Kulmbach), Oberfranken. **4.** R., gln. Df. 4 km ö. Eschau, 10 km ö. Stat. Obernburg (Aschaffenburg-Miltenberg) auf bew. Höhe. Thor, 4eck. bewohnb. Bchft., Ringm. m. Strebepfeilern, achteck. Th. [1266 v. Grafen v. Rineck erb., seit 1516 Graf Erbach, wohl 30j. Kr. zerst.] Schober, Spessartführer m. Ans.; Stumpf, Bayern 857; Stolberg, Mscrpt. **5.** R. im Thurthal 8 km w. Stat. Wesserling (Mülhausen-W.), Südwasgau. Thl. 1 S. 147, 320. Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II, 695; Beil. z. Elsasslothr. Gemeindeztg. 1880 Nr. 1. **6.** A. Schl. bei Veltheim, Stat. Wildegg (Aarau-Brugg) am l. Aarufer, Cant. Aargau, niedrig belegen. 4eck. Bchft. u. R. der a. Bg., grosse spätere Wohngeb. [Bis 14. Jhdt. eigner Adel, nach 1720 Bernischer Obervogt, 1815—24 General Rapp, jetzt Pension.] Gem. d. Schweiz XVI 2, 410. **7.** Unbed. R. auf senkrechtem Felsen im Süden des Donnersberges, Rheinpfalz. **8.** R. ³/₄ St. v. Bad Ischl am Abhang des Katergebirges, Oesterr. Zieml. viel einf., schlecht erhaltenes Gemäuer. Ecke des 4eck. Bchfts. [Noch 18. Jhdt. bew.] **9.** Spärl. R. ggüb. R. Buchberg 4.

Wildon. Stat. Graz-Marburg. Darüber einfache Schlossr. u. nahe derselben R. einer Bg. mit Rest e. Wohnths. und eines Luginsland. Thl. 1 S. 172. [13. Jhdt. eigner Adel.]

Wilenstein. R. auf e. Bergnase im waldigen Karlsthal 2¹/₂ St. s. Kaiserslautern, Hardtgebirge. 3 m starke Wehrm. m. Spitzbthor. In der Oberbg. Palas m. Kaminen. Unterbg. m. 4eck. Bchft., Zwinger. Vielf. Buckelqu. [Von Kaiser Friedr. I. um 1150 erb., Reichs-, später Pfälzisches Lehen, u. A. zw. den v. Flörsheim u. Graf Falkenstein getheilt.] Bavaria IV 2, 631; Voigtländer, Pfalzführer 43; Stolberg, Mscpt.

Wilflingen. „A. Schl.", gln. Df. O.-A Riedlingen (Stat. Ulm-Mengen).

Wilhelmsburg s. Schmalkalden.

Wilhelmstein. R. bei Bardenberg 1 M. n. Aachen. Thorth.

Willenberg. Unbedeut. R. auf gln. Berge 4 km n. Kreisst. Schönau. Gesch. unbekannt. Kunstdenkm. Schlesiens III 441.

Willibaldsburg s. Eichstätt.

Wilzburg = Wülzbg.

Wimpfen am Berg. Stat. (Heidelberg-Heilbronn). Rest der kgl. Pfalz: der „rothe Th." u. e. Arkadenreihe des Palas. Die Kap. verbaut. Thl. 1 S. 75. [Um 1220.] Winter, Bg. Dankwarderode 1883, 68 f.; Mitth. d. Centralcomm. 1861. .

Windberg s. Hausbergburgen. **2.** R. bei Sulzfeld, 1¹/₂ St. v. Königshofen (Neustadt-K.) Unterfranken. [1123 gln., 1303 ausgest. Dynasten, 14. Jhdt. Würzburg, 1525 zerst.] Stumpf, Bayern 862.

Windeck. R., gln. Df. im Siegthal, bei Stat. Schladern (Köln-Giessen). [30j. Kr. zerst., seit 1859 theils whgest.] **2.** Nicht gr. R. auf e. Vorsprung des Wachenberges bei Stat. Weinheim (Darmstadt-Heidelberg), Bergstrasse. Thl. 1 S. 111, 154, 228, 235, 340, 342, 525. [Kloster Lorsch. Nach Zerst. Anf. 12 Jhdts. whgest. Seit 13. Jhdt. Kurpfälzisch. Vom Ende 17. Jhdts. zerf.] v. Cohausen, Bergfriede m. Grdr. Taf. II, 11; Windhaus, Odenwaldführer 88. **3.** Spärl. R. im Neidlinger Thal, unw. R. Reissenstein. **4.** oder Wineck. Unbed. R., 3 km sw. R. Schöneck (Wasgau) auf hohem Berge (368 m). [Ehemals Lichtenbergisches Lehen.] **5.** (Alt-W.) Stattl. R. 1¹/₄ St. sö. Stat. Bühl (Carlsruhe-Freiburg) auf h. Vorsprung des Schwarzwaldes. Zwei 4eck. Bchfte., Ringm. u. h. Palasgiebel. Thl. 1 S. 206 Anm. 1, 223. [1212 gen., mächtiger, 1592 verarmt ausgest. eigner Adel, seitdem badisch. 1370 vergebl. belagert. Sage vom Burgfräulein.] Näher, Ortenau mit Ans. u. Grdr. **6.** (Neu-W.) R. bei Df. Lauf, 4 km s. Altwindeck niedrig u. wenig fest gelegen. Noch mehrstöckige Ringm., zugleich Aussenwand des Palas, u. 4eck. Bchft.. [Anf. 14. Jhdts. von jüngerer Linie der W. auf Altw. erb. u. letzter Besitz der Fam.; Staatseigenth.] Näher, Ortenau m. Abb. **7.** = Wineck 1. **8.** R. bei Ampferbach an d. rauhen Ebrach, 2 St. s. Bamberg. [Im 15 Jhdt. ausgest. v. Windheim. Bauernkr. zerst.] Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Windenburg. Ger. R. bei Windhausen, unw. Stat. Seesen (Braunschweig-Kreiensen). Dopp. Gräben u. Rest der Ringm. [; v. Koch.] Zeitschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1864.

Windischgraz s. Altenmarkt.

Windischlaube = Wendisch-Leuba.

Windstein = Winstein.

Wineck (Windeck). Hübsche R. bei Katzenthal (Stat. d. Strassenbahn Kolmar-Schnierlach), Wasgau. Theil der vieleck. Ringm. u. wohlerhalt. Buckelqubchft. m. roman. Fenstern. Thl. 1 S 50. [1251 Graf Pfirt, seit 1361 Rathsamhausen, vor 1502 zerst., jetzt Ges. f. Erhaltg. d. hist. Denkmale.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. II 686. 2. = Wyneck.

Winneburg. Umfängl. R. auf bew. Berge e. Seitenthales ¾ St. nw. Stat. Cochem (Moselbahn). Unregelm., verwahrloste u. verwachsene Anlage. R. Bchft. u. Seck. Trth., dabei Palas m. Eckthen., Festgsmwerk m. halbr. Then. [1248 eigner, 1637 ausgest. Adel, seitdem v. Metternich-W., 1686 zerst; Fürst M. in Wien.] Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 278; Stolberg, Mscrpt.

(Alt-)Winnenden. R. bei Burg, Stat. Winnenden (Stuttgart-Backnang). Nur noch der Bchfrit, das übrige 1538 abgebr. [Eigner Adel.] Kgr. Wtbg. III 239.

Alt-**Winstein** (Windstein). Wenig erh. R. am Jägerthal 1½ St. nw. Stat. Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau, auf e. 160 m l Sandsteinklotz m. zahlr. ausgeh. Räumen. Thl. 1 S. 543, 579. (Wirthsch.) [Seit 1216 eigner Adel m. Ganerben, 1332 zerst.] Kunst u. Alterth. in Elsasslothr. I 632.

Neu-**Winstein** (Windstein). Wohlerh. nicht gr. R. nahe der vorigen, an u. auf kl. Sandsteinklotz m. ausgeh. Raum. Auf demselben 4eck. Bchft. m. gekupp. Fenstern u. Palas. Ringm., am Eingang Batteriethurm. Sorgfält. Bau. Thl. 1 S. 149, 368, 485. [Nach Zerst. v. Altwinstein erb., v. Dürkheim. 1676 v. d. Franz. zerst., jetzt v. Dietrich.] Kunst- u. Alterth. in Elsasslothr. I, 632; Näher, Bgen. in Elsasslothr. m. Ans.

Winterburg. R. bei Stat. Sobernheim (Kreuznach-Saarbrücken). [1325 v. Graf Sponheim Trier zu Lehen aufgetr.; Vorreit in Münster am Stein. Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 345

Winterneck. Bg. in Stat. Heidesheim (Mainz-Bingen). Oben verjüngter 4eck. Bchft. u. Palas, an den Enden theils r., theils vieleck. geschlossen. Stolberg, Mscrpt.

Winterstein. Bew. R., gln. Df. 1½ St. sö. Gräfenberg (Erlangen-G.). [Vorm. v. Lochner.] 2. R. bei Wehr. Wehrathal. Schwarzwald. (= Werrach od. Bärenfels?) 3. Schlr., gln. Df. unw. Ruhla, Thüringen. [v. Wangenheim.]

Winterstetten. Ger. R. bei Winterstettenstadt. 11 km nw. Stat. Waldsee (Aulendorf-Memmingen). [Seit 1181 eigner, 1838 ausgest. Adel.] Kgr. Wtbg. III 5, 847.

(Hoch-)Winzer. Umfängl. R., gln. Df. a. d. Donau s. Hengersberg, Niederbayern. Hatte ausser dem Bchft 8 The. u. theils 3fache Mauern [11. Jhdt. gen., nach Aussterben eignen Adels (1325) Puchberg bis 1603, dann landesfürstlich. 1744 zerst., später auch der Bchft. abgetr.] Bavaria I 2, 1128; Müller, Bayer. Wald 75; Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864 S. 17.

Winzenburg. Ger. R. am Bodefluss, unw. d. Rosstrappe. Harz [Soll 1130 zerst. sein.] Hoffmann, Bgen. d. Harzes 1836, 157.

Winzerburg. R., gln. Df. sö. Alfeld. Stat. Freden (Hildesheim-Kreiensen).

Winzingen. R. auf e. Anhöhe bei Stat. Neustadt. 2,70 m dicke vieleck. Ringm. m. Strebepfeilern, Keller u. Rest e. frühroman. Kap., daneben neue Villa. [1248 Graf Leiningen. 1324 whgest., 1696 theils zerst., dann verf.; Clemm in Ludwigshafen.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Anss.

Wippra. Ger. R., gln. Df. an d. Wipper, w. Mansfeld. Nur ovale Ringm. [1045 gln. Adel.] Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen 18, 22 m. Grdr.

Wisneck. Wenig erhalt. R. 1½ M. ö. Freiburg i. Br. im Kirchzartner Thal. [Von Gr. v. Hohenberg-Zollern erb., kam dann an die Thurner, Snewlin, Oesterreich, im Bauernkr. zerst.] Abb. in Schauinsland, 7. Jhrgg.

Wissen. Gr. Wbg. 3 km s. Stat. Weze, Niederl. Grenze. Vorbg. m. Wehrgang in d. Mdicke u. r. Eckth. 14. Jhdts. [v. d. Straeten; v. Loë.] Kunstd. d. Rheinprov. I 2, 103 m. Grdr. u. Ans.

Witenheim (Weitenwald, Weitw.). R. u. bei Eptingen, ½ M. w. Stat. Läufelfingen (Basel-Olten). Rest eines Viereckbaues auf schroffer Felsnase. Wagner, Ansichten m. Abb.

Wittelsbach. Ger. R. nö. bei Stat. Aichach (Augsbg.-Ingolstadt). [Seit 1124 Residenz der bayer. Pfalzgrafen, 1209 v. Herzog Ludw. I. v. Bayern selbst zerst., dann zur Erbauung der Stadtm. v. Aichach abgetragen. Jetzt dort e. Kirche u. seit 1832 ein 15 m hoher Obelisk.]

Wittgenstein. „Bergschl." bei St. Laasphe, Rbz. Arnsberg an d. Lahn. Westfalen. [Stammschl. d. gln. Fürsten.]

Wittinghausen. R. bei Stat. Krumau (Budweis-Linz), Oesterr.

Wittislingen. R., gln. Df. an d. Egge unw. Stat. Dillingen (Ulm-Donauwörth). [Stammbg. der Grafen v. Dillingen u. W.] Stumpf, Bayern 959.

Wörth. Bg. v. e. kl. See umgeben, gln. Df. O.-A. Elwangen (Stat. Crailsheim-Aalen). Denkm. d. Altths. in Wtbg. **2.** (Werd.) A. Schl., gln. Fl. 3 M. ö. Regensbg. am Einfluss der Wiesent in die Donau. Umfängl. Gebäudecomplex m. 4eck. Bchft., r. Flankiergsthen, Ringm., gr. Kap. [12. Jhdt. Bisth. Regensbg., 30j. Kr. verbr., whgest., 1803—10 Residenz d. Fürsten Dalberg; seit 1812 Fürst Thurn u. Taxis.] Stumpf, Bayern 538 m. Ans.

Wolde. Ger. R., gln. Df. an d. Mecklenbg.-Preuss. Grenze zw. d. Statt. Stavenhagen u. Treptow. Thl. 1 S. 88. [Frh. v. Maltzan; Graf Schwerin.]

Wolfach. R., gln. Stat. (Kinzigthalbahn), Schwarzwald. [Gln., im 13. Jhdt. ausgest. Dynasten, dann Fürst Fürstenberg.]

Wolffurt = Wolfurt.

Wolfsberg. R. bei R. Schwamberg. **2.** Schlr., gln. Df., im oberen Truppachthal, 4 km n. Hilpoltstein, s. Fränk. Schweiz, malerisch belegen. Thorbau u. Rest des Wohngeb.. Einf. u. ohne Th. [Gln. Adel, dann Bambergscher Amtssitz u. bis in spätere Zeit bew.] Stolberg, Mscrpt. **3.** R. bei Stat. Dinkelscherben (Augsbg.-Ulm). **4.** s. Welfenstein.

Wolfsburg. R. 2 km w. Stat. Neustadt an d. Hardt. Fast nur d. Aussenm. des Palas (Parallelogramm) m. starken Strebepfeilern. Langgestreckte Anlage. [Pfalzgräfl., 1255 gen., im Bauernkr. u. 30j. Kr. zerst.] Baudenkm. d. Pfalz II m. Grdr. u. Ans.

Wolfselden. R., gln. Df. an der Murr 9 km sö. Stat. Marbach (Bietigheim-Backnang). [11—13. Jhdt. eigner Adel, seit 1322 Wtbg., seit 1604 R.] Kgr. Wtbg. III 186.

Wolfshagen. R. einer Wbg., gln. Df. 4 km sö. Stat. Woldegk, Mecklenbg.-Str., Pommersche Grenze. Wohlerh. r. Bchft. Thl. 1 S. 199, 211, 219. [; Graf Schwerin.]

Wolfsölden = Wolfselden.

Wolfstein. A. Schl. bei gln. Df. bei Stat. Freyung (Passau-F.), Bayer. Wald, auf steilem v. Sausbach umflossenen Felshügel. Mannigfache h. Geb. ohne Bchft. [1200 erb., eigner Adel, Passausches Lehen, 1590 wesentl. Neubau. Amtssitz.] Stumpf, Bayern 320 m. Ans. **2.** Schöne R. 1 St. nö. Stat. Neumarkt (Regensbg.-Nürnbg.). Stumpf e. 4eck. Bchfts. Sage. Thl. 1 S. 219. [12. Jhdt. bis zum Aussterben 1740 gln. Grafen, dann Staatseigenth.] Grueber, Kaiserbg. zu Eger 1864 S. 17; Stumpf, Bayern 488. **3.** R., gln. Df. unw. Mölk an d. Donau. Niederöstr. **4.** R. an d. Isar bei Stat. Landshuth (München-Regensburg). [1252 Konradin v. Hohenstaufen geboren.] **5.** (Alt-W.) R. ½ St. n. St. Wolfstein, 1 M. nw. Stat. Lauterecken (Kaiserslautern-L.) im Lauterthal. Der Bchft., e. längl. Rechteck, dessen e. Längsseite in stumpfem W. gebrochen, dicht hinter vieleck. Ringm. Sonst wenig erh., Buckelqubau. [Reichsbg. 13. Jhdt. gen., Raubbg., 1504 zerst.] Baudenkm. d. Pfalz I 56 m. Grdr. u. Ans. **6.** (Neu-W.) Kl. R. über gln. St. (s. vorhin). Nur 2,20 m starke vieleck. Ringm. [Reichsbg. 1275 erb., 1612, dann nach Zerst. 1688 whgest., noch 1713 m. Besatzg., dann verf.] Baudenkm. d. Pfalz I 56 m. Grdr. u. Ans.

Wolfsthal. R. m. r. Th. bei gln. Df. an e. südl. Donauarm an d. Oestr.-Ungar. Grenze. (Oestr. in W. u. B. Bd. 4 m. Ans.)

Wolfsthurn. Schl. bei Mareit im Ridnaunthal w. Sterzing am Brenner. 1739 an Stelle alter Bg. neu erb. Thl. 1 S. 7.

Wolfurt. Kl. bew. Bg. bei gln. Df. 1 St. sö. Bregenz. (1529 eigner Adel. Privatbes.] Staffler, Tirol I 35.

Wolkenburg. Ger. R. bei Stat. Wilpoldsried (Kempten-Buchloe). [13. Jhdt. Stift Kempten.] Ans. der erh. Bg. (gr. Palas, r. u. 4eck. The.) Baumann, Allgäu I 556, der R. ebd II 580. **2.** A. Schl. auf e. Bergvorsprung über der Mulde 4 km sw. Penig. Theils goth. Kuppelfenster. Ende 18. Jhdts. wesentl. modernisirt. [1244 eigner Adel. 1449 Hans v. Kaufungen, seit 1635 v. Einsiedel.] Bau- u. Kunstdenkm. d. Kgr. Sachsen. 13. u. 14. H., S. 132 m. Grdr.

Wolkenstein. Einf. R. über Stat. Wörschach (Lietzen-Steinach), Ober-Ennsthal, Steiermark. Von r. Then. flankirte Hptbg. u. Vorbg., M. m. halbr. Then. ins Thal hinab. [1260 Gefängn. e. Salzburger Bischofs.] Hormayr, Bgvesten III. **2.** R. im Grödner Thal, gln. Df. 20 km ö. Stat. Waidbruck (Brennerb.). Thl. 1 S. 580. [13. Jhdt. v. Maulrapp, seit 1451 Graf Wolkenstein, Anf. 17. Jhdts. verbr.]

Womburg. R. bei Mömbris, 2½ St. n. Stat. Aschaffenburg (Frankfurt-Würzburg). [v. Büdingen, Graf Rineck, später v. Schönborn.] Bavaria IV 1, 442; Stumpf, Bayern 795.

Worb. Stat. (Luzern-Bern) m. a. Schl.

Wranow. R. im „Felsen-Pantheon" bei Stat. Kl. Skal (Reichenberg-Hohenelbe), Böhmen.

Wuchern. R., gln. Stat. (Marburg-Lienz), Steierm. [Stammsitz der Mährenberger.]

Wülflingen (Alt- oder Hoch-). R. auf bew. Bergkegel bei Stat. Kempthal (Zürich-Winterthur). Erh. d. 4eck. Bchft. aus Sandsteinbuckelqu., noch 1764 Gefängniss. Anstiess e. 3stöck. Wohngeb. [11. Jhdt. Graf Mömpelgard, 17. Jhdt. verf.] Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, 386 m. Grdr. u. Ans.

Wülzburg. Festg., jetzt Kaserne, auf steilem Berge bei Stat. Weissenburg (Ingolstadt-Pleinfeld). 5 Bastionen, 10 neuere ausgehauene Cisternen. [1583 aus einer Abtei zur Festg. gemacht.] Ans. aus 1649 bei Merian, Franken; Stumpf, Bayern 769.

Wüstenstein. R. m. neuerem Geb., gln. Df. 5 km nö. Streitberg. Fränk. Schweiz. [1327 v. Aufsees, nach Zerst. im Bauernkr. whgest.]

Wüttenberg. Zieml. erh. R. bei Wolfsthal an d. Donau, nahe d. ungar. Grenze.

Wunnenberg. R. nördl. am Gabrisstock beim Hofe Innenberg s. Stat. Bürglen (Thurgau) am Rande einer Schlucht. [1209 eigner Adel.] Pupikofer, Gesch. d. Thurgau 1886 I 426.

Wurmberg. Gr. wohlerh. Bergschl. aus verschiedenen Perioden, gln. Df. 10 km sö. Stat. Marburg, Steiermark. [Vorm. Tempelorden.] Lotz, Kunsttop. II.

Wurzstein. R. bei Neuhaus, 3 St. ö. Bayreuth, s. Fichtelgeb., Oberfranken.

Wuttenburg = Pottenburg.

Wyden = Widen.

Wykon. A. Schl. über gln. Df. zw. den Statt. Zofingen u. Reiden (Basel-Luzern).

Wyneck (Wineck, Weineck). R. am r. Rheinufer unw. Malans (Ragaz-Lanquart), Graubünden. [Vorm. berühmte Guler v. W.]

Yburg (Yberg), vergl. Iberg. R. 1¾ St. ö. Stuttgart bei Stetten im Remsthal. Gr. Mviereck m. Spbfenstern. [v. Stetten als Truchsesse der Grafen v. Wtbg.; Staatseigenth.] Kunst- u. Alterthd. in Wtbg. I 163. **2.** R. (517 m) 2 St. sw. Baden-Baden. Von der Hauptburg nur die Ringm. und ein 4eck. lange für römisch gehaltener Bchft., ausserdem e. im 30j. Kr. hergestelltes Vorwerk zur Deckung des Zuganges. Thl. 1 S. 13, 204, 206 Anm. 1. [1245 Ritter v. Iberc, seit 1328 markgfl. badisch, 1689 v. d. Frz. zerstört. Wirthsch.] Krieg v. H. Militärarch. S. 81 ff.; Näher, Ortenau mit Abb. u. Grdr.; Ghzth. Baden 987.

Ysenburg = Isenburg, Eisenberg.

Zabelstein. Ger. R. auf d. höchsten Punkt d. Steigerwaldes bei Altmannsdorf, 15 km ö. Stat. Gerolzhofen (Kitzingen-G.), Unterfranken. [Bis 1168 eigner Adel, dann Würzburg, im Bauernkr. zerst., whgest., 1689 abgebrannt.] Stumpf, Bayern 835; Eisenmann, Top. Lex. v. Bayern.

Zähringen. Kl. R., 1 St. n. Freiburg auf bew. Bergvorspr. (480 m) über gln. Df. Fast nur noch unbed. r. Bchft. (18 m h., 2 m l. W., 8 m Durchm.) m. Zinnen. Thl. 1 S. 230 Anm. 1. [11. Jhdt. wohl v. Berthold I. v. Z. erb., 1278 v. Freiburg zerst. u. whgest., 17. Jhdt. zerf.] Ganerbenbg.; Staatseigenth.] Näher u. Maurer, Breisgau mit Abb. u. Grdr.

Zambach. R. auf e. Felsen (542 m) unw. Geiersberg, Bez. Senftenberg, Böhmen.

Zant. R. unw. Mendorferbuch, 20 km n. Stat. Parsberg (Regensburg-Nürnberg).

Zavelstein. Stch. 1 St. nw. Stat. Teinach (Horb-Pforzheim) mit kl. wohlerh. R. auf d. Spitze d. Bergrückens, v. d. Stadt durch e. schmales Vorwerk zw. 2 Gräben getrennt und v. e. Zw. umgeben. Stadtwärts frei hinter d. Schildm. der 4eck. Bchft., 27 m h. u. 8,5 m stark, beides sorgf. Buckelqubau. Vom Palas (thalwärts) u. 2 anderen Wohnbauten die Aussenm. Unterird. Gänge. Thl. 1 S. 35. [13. Jhdt. gräfl. Calwsches Lehen, seit 1345 württembg. 1620—30 (Inschr.) Bauten. 1692 v. Mélac zerst.; Staatseigenth.] Koch, Wtbg. Ritterbgen; Näher, Pforzheim S. 54 m. Ans. u. Grdr.

Zell. Reste der Bg. beim gln. Schl. v. Anf. 17. Jhdts. unw. Reichenhofen 5 km nw. Stat. Leutkirch (Memmingen-L.). [1123 gen.; seit 1337 Grf. Waldburg.] Kgr. Wtbg. III 5 S. 731.

Zeiskenschloss (Zeissberg). Verwachsene R. bei Adelsbach auf bew. Grat 6 km v. Stat. Salzbrunn. Zwmauern, 2 Rthe. u. Wohngeb. [1243 v. Czettritz.] Kunstdenkm. Schlesiens II 260.

Zelking. Schöne R., gln. Df. 1 M. sw. Stat. Mölk (an d. Donau), Oesterr.

Zellerndorf. Ger. R., gln. Stat. (Wien-Znaim), Niederöstr.

Zeltingen. Ger. R. am r. Uferhang d. Mosel, gln. Fl. zw. den Statt. Bernkastel u. Trarbach, Rheinprov. [Erzbisth. Köln, in wechselndem Pfandbes., 1837 Ellinghuyssen.]

Zenoburg. R. auf senkr. r. Ufer d. Passer bei Meran. Ausser der dopp. St. Zenokap u. 4eck. Th. wenige einf. Reste. Thl. 1 S. 559. [Landesfürstl., 1347 zerst., bis Ende 17. Jhdts. bewohnt; seit 1800 v. Breitenberg.] Clemen, Tyroler Bgen. 1894, 47; Mitth. d. Centralcomm. 1878 LXIII.

Zewenitz = Zwernitz.

Ziegenberg. Ger. R. 1½ St. nw. Stat. Witzenhausen (Kassel-Eichenberg). Nur Stumpf v. 2 Th𝑒n. u. der Ringm. [12. Jhdt. eigner Adel, seit Ende 15. Jhdts. v. Buttlar.] Landau, Hess. Bgen. IV.

Ziegersberg. Bew. Schlr. 1 M. sö. Stat. Aspang (Wienerneustadt-A.), Niederöstr.

Zindelstein = Sindelstein.

Zipplingen. R., gln. Df. 12 km nö. Nördlingen. [1153—1500 gln. Adel.] Kgr. Wtbg. III 5, 479.

Zirndorf s. Altenburg 7.

Zizers s. Fridnau.

Znaim. A. Hofbg. bei gln. Stat., Mähren, auf steilem Fels über d. Taja. 8eck. Bchft.. Höher u. isol. d. roman. Kap. („Heidentempel"), Rbau m. Wandmalerei. Sonst wenig a. Mwerk. Militärspital. Mitth. d. Centralcomm. 1856 u. 1874, 3; Lotz, Kunsttop. II 602.

Zollenreute. Unbed. R., gln. Df., unw. Stat. Saulgau (Herbertingen-Aulendorf). Die Kap. jetzt Bauernhaus. Denkm. d. Altths. in Wtbg.

Zons. Ansehnl. Reste einer bischöfl. Köln. Wburg, jetzt z. Oekonomie umgeb., innerhalb der gln. Stadt am Rhein, westl. Stat. Dormagen (Köln-Neuss).

Zschopau. St. (14 km sö. Chemnitz) an deren sö. steil abfallendem Ende die Bg. (Wildecke). R. Bchft. 3,70 m Mstärke und ebensoviel l. W. mit ca. 10 m hohem Eingang u. modernem Abschluss. Die übrigen Bautheile schon 1181, dann 1545 als Jagdschloss erneuert. H. u. umfängl. Bau ohne Bemerkenswerthes. [1381 v. Leisnig, 1408 v. Waldenburg, seit 1454 landesfürstlich. Jetzt Beamtenwohnung.] Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens VI 87 m. Ans. n. Dilich.

Zuberstein. R. auf h. Berge unw. Piwonitz, Kr. Brünn. [Vorm. v. Pernstein.]

Zusameck. R. bei Stat. Dinkelscherben (Augsburg-Günzburg). [Bis 1301 eigner Adel, 1434 Bisth. Augsburg.] Bavaria II 2, 1170; Stumpf, Bayern 1039.

Zwernitz. Halbr. auf e. Felsklotze bei gln., seit 1746 Sanspareil genannten Df. 2 St. sw. Bayreuth inmitten e. grotesken Felsenhaines. R. Bchft. m. erweitertem Oberbau. Weite Fernsicht. [Bis 1290 Graf Orlamünde, dann Bggraf v. Nürnberg, Markgrafen v. Bayreuth; Staatseigenth.] Stumpf, Bayern 646 m. Ans.; Kgr. Bayern 1854 Bd. III desgl.

Zwingenberg. Wohlerh. Bg. 76 m über d. Neckar, gln. Stat. (Heidelberg-Neckarelz). Gewundener Stufenaufgang durch gew. Hallen zur Hptbg.. Diese besteht aus gr. h. Wohngebäuden aus 1400 u. 1700, 4stöck. offner Galerie u. d. 4eck. Bchft. m. 3 gew., durch Balkenböden getheilten Geschossen. Um die Hptbg. h. u. starke Zwm. m. Wehrgang u. r. Eckthen., sowie zweiter Zw.. Vorbg. m. Stallgen. [Eigner Adel, 1364 als Raubbg. zerst., dann neugeb., seit 1808 Badisches Fürstenhaus.] Gottschalk, Bgen. V; Krieg v. H., Zw. am Neckar 1843; Näher, Bg. Zw. 1885 m. Grdr. u. Ans.

Zwingenburg (Zwinnebg.). Hübsche R. sw. bei Prissian (vgl. Wehrburg) am Wege nach Fondo. [13. Jhdt. Deutschorden, dann landesfürstl., seit 1647 die 1809 ausgest. Grafen Stachelburg. Jetzt e. Bauer.] Staffler, Tirol II 779.

Zwingenstein. R. an schroffer Felsspitze, ½ St. s. Unterinn (am sö. Abhange des Ritten bei Bozen). [Eigner Adel, 1275 zerst., whgest., dann verf.] Staffler, Tirol II 1066. **2.** Spärl. R. auf e. Rebhügel bei Stat. Au (Ragaz-Chur). [Bis Mitte 15. Jhdts. eigner Adel.]

Zwing-Uri. R. auf niedrigem Hügel unw. des Bahnhofes Amsteg der Gotthardbahn. [Angebl. Gesslersche Bg.]

Nachträge und Berichtigungen.

Zu **S. 12,** Z. 2: Ganz verfehlt ist es, wenn Prof. Lehfeldt (Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens 19, S. 10) „Zeiten“ kennen will, „da man die Zwinger noch breit, an einer Seite und ohne Neben-Absicht der Zersplitterung und Irreführung (?) des Feindes anlegte.“ Es handelt sich a. O. bei der Ruine Greifenstein um einen sich fast einem Quadrat annähernden Burgtheil, der einen anderen (von L. für die frühere Hauptburg gehaltenen) lediglich an einer seiner fünf Seiten begrenzt und der von L. selbst an anderer Stelle richtig als „viereckiger Hof“ bezeichnet wird. Derartige Vorhöfe oder Vorburgen sind zu allen Zeiten angelegt worden und keineswegs die (später verschwundenen) Anfänge der schon bei den alten Wallburgen (vgl. Fig. 43 u. 46) gebräuchlichen mehr gürtelartigen „Zwinger“ gewesen.

S. 23, Z. 13: So gehörte nach v. Zahn, Deutsche Burgen in Friaul (1883) S. 27 die dortige Burg Rabenstein im 13. bis 15. Jahrhundert einer Anzahl von Geschäftsleuten (Wechslern u. dgl.) in Glemaun, und nach Mitth. d. antiqu. Ges. 1895, S. 343 und 391 wurde 1393 die vergantete Burg Manegg des Ritters Manesse dem Juden Visli in Zürich zugeschlagen, dessen Wittwe dieselbe bis 1400 besass.

S. 49, 1. Absatz: Auch die Burghalde zu Kempten (vgl. S. 73) hatte eine unregelmässig dreieckige Form.

S. 52, 1. Absatz: Zu Cleve vgl. Kunstdenkm. d. Rheinprov. I 4. S. 92.

S. 68 zu Anm. 6: Vgl. v. Cohausen in Bonner Jahrbch. 47/48, 10. „Mit Benutzung eines römischen Baues war hier wohl ein mittelalterliches Burghaus für den Rheinzoll errichtet.“ (Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 487.)

S. 73, 1. Absatz: Vgl. hiezu Ztschr. d. Hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg 1885 S. 115 und dagegen Allgäuer Geschichtsfreund 1888 S. 21 f. und 1889 S. 4 ff.. Bezüglich der Grösse des Kastells vgl. die in v. Cohausen, Grenzwall, Taf. XXXII zusammengestellten Limeskastelle, über die Form Burgenkunde S. 46 und 49.

S. 74, 2. Absatz: Zu Monterberg vgl. Kunstdenkm. d. Rheinprov. I 4. S. 133.

S. 75, 3. Absatz: Nachdem neuerdings (Herbst 1894) General Popp auf dieser „Römerschanze“ durch Nachgrabung einen vollständigen Castellbau festgestellt hat, kann es wohl nicht mehr zweifelhaft sein, dass die gleichartigen Tuffsteinquadern und anderen Römerfunde zu Grünwald nur von jenem herbeigetragen wurden.

Andrerseits ist gleichzeitig durch die Limescommission ausser Zweifel gestellt worden (vgl. Limesblatt 1894, 12), dass die mittelalterliche Burg Friedberg in Hessen, die auf dem festesten Punkte des nach drei Seiten steil abfallenden Stadt-Weichbildes lag, auf Grundlage eines römischen Castells erbaut wurde.

S. 92, Anm. 1: So nach dem Augenschein. Nach *Golbéry, Antiquités romains du pays limitrophes du dép. du Haut-Rhin.* S. 23 besteht die Beimengung aus zerstossenen Kohlen.

S. 95, Z. 20 l. Fürstenberg statt Fürstenstein.

Zu **S. 101.** P. Clemen, der auch den Buckelquaderthurm des Bischofshofes von Chur nach Krieg v. H. (und Salvisberg) für römisch erklärt, bemerkt Tiroler Burgen S. 16: unter Berufung auf *de Caumont, Bulletin monum.* XI 72: „Die Buckelquadermauer in Aigues-Mortes gleicht in der Bearbeitung der rechtwinklig scharf abgesetzten Bossen vollkommen dem Mantel des Thurmes

von Beaucaire (Gard), trotzdem ist erstere mit Sicherheit römische Arbeit, die zweite eine Schöpfung des Mittelalters." — Die bezeichnete Befestigung von Aigues-Mortes ist aber mit Sicherheit gleichfalls ein mittelalterlicher Bau u. zw. Philipps des Kühnen. Sie wird überall, so bei Viollet-Le-Duc, Jähns, Köhler, Essenwein, nur als solcher behandelt, und selbst in dem als Quelle angeführten Aufsatze des Bulletin monum. bemerkt de Caumont, dass dies allbekannt sei *(„On sait que ces belles murailles furent élevées par Philippe-le-Hardi; elles portent bien le cachet du XIVᵉ. siècle.")*.

S. 146 am Ende: Bei der 1401 zuerst genannten Burg Wensberg sieht Prof. Lehfeldt (Bau- u. Kunstd. d. Rbz. Coblenz 30) sogar „in der soliden Technik noch den unmittelbaren (!) Einfluss der Römer", wenngleich „der Aufbau massiver in Quadern durchgeführt ist, als die eigenen Bauten derselben in Deutschland".

S. 162 am Schluss des Textes: Es versteht sich von selbst und wurde bereits S. 159 angedeutet, dass bei Bauten mit sorgfältig bearbeiteten Buckeln diese selbst als eine Zierde bezweckt waren, die mit energischer Licht- und Schattenwirkung den Ausdruck des Kräftigen verbindet.

S. 169, Z. 13 lies statt Ehrenfels: Ehrenburg.

S. 192, Anm. 1 der vor. S.: Die Inschrift steht über dem Durchgangsthor des Thurmes *e*, Fig. 216, mithin an einer Stelle, an welcher sonst auf die Baugeschichte der Burg bezügliche Inschriften angebracht wurden. Der Besucher der Ruine wird daher dadurch irre geführt, dass hier wenig passender Weise erst 1880 ein dort gefundener römischer Inschriftstein eingefügt wurde. Derselbe, bei Mommsen, Corp. inscr. III 2 unter 5456 beschrieben, stellt danach die verwitterten Brustbilder einer Cajus Vitalis Vitulus und seiner Gattin dar und wird gelesen: C. VITAL. VITALUS. TERTINIAE. SABINAE. Q. CON. AN. XXX. Vgl. Janisch, Top.-stat. Lex. v. Steiermark II 486 u. Mitth. der k. k. Centralcomm. 1890 S. 184.

S. 195, Z. 15: Auch Clemen wiederholt in Tiroler Burgen S. 113, Anm. 270 die Behauptung Köhlers bezüglich des hölzernen Thurmes („höheren" hier gewiss Druckfehler) mit dem Zusatze, dass „erst spät die Bezeichnung auf kleine ebenerdige Vesten übertragen" wurde.

S. 196, Anm. 1: Nach brieflicher Mittheilung von E. Padjera war um die gleiche Zeit dasselbe mit einem damals erbauten Thurme der Stadtbefestigung von Frankfurt a. M. der Fall. Nach Kunstdenkm. d. Rheinprov. I 2, S. 23 wurde 1388 „berchvrede" eine Barbakane in Gestalt eines Halbmondes auf dem Walle von Geldern genannt.

S. 197, Z. 1 v. u.: Der hier angeführte (mir nicht bekannte) Thorthurm ist nach Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen „von Back-, Bruch- und Eisensteinen in ziemlich schlechter Technik, also im 15. Jhdt. erbaut worden".

S. 206, Anm. 1 am Ende: Der Berchfrit der Deutschordensburg Strasburg hat ausser zwei gewölbten Geschossen unter dem Eingange darüber noch neun Balkengeschosse und den obersten Umgang.

S. 207, Z. 4 u. 12 v. u. statt Hohenfels zu lesen Hohlenfels.

S. 216, Z. 7: Nach Clemen, Tyroler Burgen, S. 20 „kommt der Gescheibte Thurm seit dem 13. Jhdt. in allen Urkunden als Schloss Triwenstein, Trewenstein, Treuenstein, wohl auch der Sinbelthurm vor" und wurde, vorher turris Drusi, Drusomagus genannt, zuerst in Trojers handschriftlicher Bozener Chronik von 1648 „Gescheibter Thurm" genannt. — Ersteres ist wohl jedenfalls irrthümlich. Treuenstein (auch Troyenstein, Trudenstein) ist ein noch jetzt in modernisirtem Ueberreste am Fusse des steilen Hügels, auf welchem der Gesch. Th. steht, liegender Ansitz, welcher (nach Staffler, Tirol II 902) 1490 mit der Bedingung zu Lehen gegeben wurde, dass der halb verfallene Thurm wiederhergestellt werde. Während dieser (Haupt-)Thurm dann aber doch nur der Gesch. Th. gewesen sein könnte, zeigt Letzterer sich noch jetzt bis zum Anfange der Zinnen als der völlig unversehrte ursprüngliche Bau. Auch der (noch sonst vorkommende) Name „Sinbelthurm" bedeutet (altd. *sinewel, sinbel* = rund) dasselbe wie gescheibter Thurm (von „Scheibe").

S. 220, 1. Abs.: Nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen S. 96 befindet sich auf Schloss Stolberg der Altarraum der Kapelle in einem alten Rundthurme. „Den Fussboden des Altarraums trägt ein flaches Kuppelgewölbe, das einen unterirdischen Raum im Thurme deckt, in dessen Boden sich die Eingangsöffnung zum wohlerhaltenen Verliesse befindet. Schmale unterirdische Gänge führen zu diesem Raume." (Anscheinend ist damit der „Raum" zwischen Kapelle und Verliess bezeichnet.)

S. 222, Anm. 1: Ein zu bezeichnetem Zwecke an der Decke angebrachtes Rad war nach (Hormayr) Burgvesten der österr. Monarchie IV 41 in dem Prager Gefängnissthurm Dali-

borka allerdings in dem unmittelbar über dem Verliess liegenden Stockwerk. Häufig würde schon die an derselben Stelle in der Decke angebrachte Oeffnung (S. 235) diese Einrichtung unmöglich gemacht haben.

S. 223, 2. Absatz: Ein weiterer Nachweis für die Benutzung des nur von oben zugänglichen Thurmverliesses als Gefängniss wird Bau- u. Kunstdenkm. d. Kreises Pr. Stargard. 395, Anm. 42 beigebracht. Ebenso wird Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, 18, S. 68 bezeugt, dass 1528 der untere Theil des „breiten Thurmes" der Stadt Delitzsch ein hohes, gewölbtes Gefängniss war, in welches die Gefangenen mittelst einer Winde durch eine Oeffnung im Deckengewölbe hinabgelassen wurden.

S. 225, Z. 10 statt „der Palas dem Berchfrit, unmittelbar" zu lesen: der Palas, dem Berchfrit unmittelbar.

S. 228, Z. 18 v. u. statt Reissenberg zu lesen: Reissenstein.

S. 241, 1. Abs. am Ende: Eine eigenthümliche Einrichtung hat (nach Heber, Bgen. I 189) das oberste Stockwerk des runden Berchfrits von Richenburg im östl. Böhmen. Dasselbe, jetzt von dem offenen Dachstuhl überdeckt, hat 7 Fenster zu einem in der Mauerdicke ringsumlaufenden, nicht vorgekragten Gange, der nach aussen 10 Fenster hat.

S. 243, Z. 11 vor „hinzugefügt" einzuschieben: bei Weissenthurm 1425.

S. 245, Absatz: Nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Zeitz S. 10 war diese Form auch vorzugsweise im Voigtlande beliebt. Beispiele: Weida, Greitz, Haynsburg. Der Berchfrit von Churburg in Tirol bietet das jedenfalls seltene Beispiel des Gegentheils: eines im Mauerwerk erweiterten obersten Stockwerkes, welches unten ohne besondere Kragsteine einfach mittelst schräger Fläche vorgeschoben und daher ohne Gusslocheinrichtung ist. Vgl Clemen, Tiroler Burgen. Fig. 16.

S. 249 am Ende u. **250:** In Tirol finden sich allerdings Thürme, deren unterste wagrechte Dachbalken direct den Spitzen der Schwalbenschwanz-Zinnen aufgelagert sind. So der Berchfrit von Churburg (vgl. Clemen, Tyroler Burgen, S. 62). Ob so schon in alter Zeit?

S. 265, Z. 6 f.: Abweichende, zuverlässigere Masse nach der genauen Aufnahme in *Mitth.* d. antiqu. Ges. 1895, 346 f. siehe im 2. Theil.

S. 272, Z. 10: Als Gegenstück mag der Wohnthurm der Burg Pischätz erwähnt werden, der in der südöstlichen Ecke Steiermarks an der Grenze v. Croatien und Krain auf einem Felsen inmitten einer Waldschlucht liegt. Derselbe hat 15 m Seitenlänge und nach Zerstörung seines fünften Stockwerks noch 36 m Höhe. Die bis 3 m dicken Quadermauern haben einfache Steinmetzzeichen. (Janisch, Top.-stat. Lex. v. Steiermark II 503.)

S. 276, Z. 2 (zu Echauguette): vgl. die „Erkundigungsstühle" an der Ringmauer von Mühlhausen. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Mühlhausen, S. 44.

S. 287, 3. Abs.: Bei Clemen, Tyroler Burgen heisst es zwar S. 114, dass bei Tyroler Burgen, die nicht auf der Höhe des Kammes errichtet sind, der Berchfrit „fast regelmässig hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu" seine Stelle finde; allein das einzige dafür angeführte Beispiel — Gayen bei Meran — zeigt, dass der Verfasser damit nichts einer Schildmauer (im eigentlichen Wortsinne) Aehnliches gemeint hat.

S. 293, Z. 5 v. u. statt Schönberg zu lesen: Schönburg.

S. 301, Anm. 2: Der „Hohe Mantel" ist auch die — vielleicht schon aus dem Mittelalter — althergebrachte Bezeichnung für die Schildmauer von Berneck (Fig. 184), doch wurde damit schwerlich immer gerade eine eigentliche Schildmauer bezeichnet. Vgl. auch S. 475 den „Mantelbau" von Hornberg.

S. 308, Z. 20: Ein Beispiel bietet noch die von armen Leuten bewohnte Ruine Uttenheim, die nur auf einem sehr steilen Anstiege, die „Katzenleiter" genannt, oder auf einem ebenso „schwindelnden Pfade durch ausgehöhlte Felsen" erreicht werden kann. Vgl. Staffler, Tirol II 255.

S. 313, Z. 17 v. u. hinter „Kärnten" hinzuzufügen: (*m*, Fig. 580).

S. 318: Einen innen offenen Thorthurm, dessen über dem Durchgange drittes Stockwerk zur senkrechten Vertheidigung nach aussen vorgekragt ist, hat Schloss Prössels. Vgl. Clemen, Tyroler Burgen S. 102 m. Abbildg.

S. 325 nach d. 2. Absatze: Als eine anscheinend seltene Ausnahme sind nach Kunstdenkm. d. Prov. Schlesien, III 366 die beiden Flügel eines Thores von Schweinhaus „durch zwei wagrechte und zwei senkrechte Balken verrammelbar."

S. 336: Die *Barbacane* wird etwa seit dem 15. Jahrhundert auch *Rondel (Rondell, Rundel), Bollwerk* oder *Bastei* genannt. Unter *Rondel* im eigentlichen Sinne verstand man hauptsächlich einen weiten und niedrigen runden oder halbrunden Thurm wie *d*, Fig. 240, aber auch ein halbkreisförmiges vor dem Thore aufgeschüttetes Erdwerk, im weiteren Sinne jeden (nach aussen) runden Thurm etwa mit Ausnahme des Berchfrits, so bei Merian, Top. Hassiae, Anh., S. 61 die Eckthürme eines Schlossgebäudes. Nach Kunstdenkm. d. Rheinprov. I 2, S. 23 werden indessen schon 1386 in Stadtrechnungen von Geldern „Rondeln", auch „Bollwerke" genannt, d. h. vorspringende Mauerthürme, meist nach innen offen und mit Dach. Der Ausdruck *Bollwerk* (mit geringer Umformung in alle europäischen Sprachen aufgenommen) bedeutet zunächst ein Werk aus Bohlen, d. h. Brettern, auch Pfählen, dann (nach den Vocabularien des 15. Jhdts.) „agger, schitte, damm" (freilich auch nach Schmeller, Bayr. Wtbch. Gerüste „damit man grosse stain wirft in die Schlösser"). Albrecht Dürer gab den niedrigen Rondelen oder Bollwerken eine vieleckige Form und nannte sie dann „Bastei", an Stelle welchen Wortes dann der Ausdruck „Bastion" („bastionirte Befestigung" vgl. Fig. 618) getreten ist.

S. 396 am Ende: In seiner neuesten Schrift, Die militärarch. Anlage d. mittelalt. Städtebefestigung, Dachau-München 1894, behauptet Näher S. 108, dass „die Machicoulikrönung der Mauern oder Thürme . . . strenge innerhalb der Burgundischen Landesgrenze blieb. Nicht einmal die Hurtitien fanden im Elsass bei den Feudalburgen eine Nachahmung." Die Gusslocheinrichtung bei dem runden Eckthurm (?) des Auerbacher Schlosses habe wenig Bedeutung und sei mehr als eine Spielerei (sic) anzusehen. In Burgen in Elsass-Lothringen I S. 25 bemerkt Näher selbst, dass am Palas von Ortenburg „die noch sichtbaren Kragsteine des obersten Stockwerkes" — es sind nur Balkenlöcher vorhanden — „einer durchlaufenden Gallerie (hourds) zur Unterlage dienten". Zu dem Auerbacher Berchfrit vgl. Fig. 386, zu Ortenburg Fig. 200.

S. 432 am Ende. Diese Ausnahme findet sich doch häufiger. Verschiedenes — so die grossen Fenster und kuppelförmigen Dächer — auf manchen Städtesiegeln zeigt jedoch, dass dabei auf eine naturgetreue Darstellung mittelalterlicher Thürme kein besonderes Gewicht gelegt wurde.

S. 438, Anm. 2: Aehnlich der Galerie des Wartburg-Palas werden „Laube" wohl noch hie und da, z. B. in Bern, die an städtischen Strassen sich unter den Häussern hinziehenden Arkaden genannt. Andrerseits standen nach einem Inventar von 1438 auf dem Schlosse von Wernigerode in der neben der Schreiberei befindlichen „Laube", also einem geschlossenen (wohl unheizbaren) Gemache zwei Betten. In alter Zeit hiess so auch der Raum unter einer Treppe.

S. 445, Z. 23 lies 205 statt 204.

S. 452, Anm. 1. Auch bei der Halbruine Brandis findet Clemen, Tyroler Burgen S. 71 einen Palas von vier Stockwerken, deren jedes einen die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal enthält. Unter den im Palas von Kaprun noch vorhandenen nur durch Bretterwände von grösseren Räumen abgetheilten Gemächern sind auch, wie in Rapperswyl, S. 451, solche mit besonderer niedrigerer Decke.

S. 457 vor dem letzten Absatz: Wohl nur sehr ausnahmsweise hatte der Palas ein gegen den Hof abfallendes Pultdach. So noch bei den mehrflügeligen Gebäuden von Bruck bei Lienz und Gollup. Vgl. auch S. 474.

S. 461, letzter Absatz: Die Bemalung der Wände besonders unter Nachahmung reicherer Architectur (Quaderecken, Fensterumrahmungen u. dgl.) wurde mit Beginn der Renaissance in einzelnen Gegenden sehr beliebt. So sind nach Kunstdenkm. d. Prov. Schlesien, II 30 bei allen Schlössern des 16. Jahrhunderts in Böhmen und Schlesien Sgraffiten vorhanden.

S. 463, 1. Absatz am Ende: Die Ruine der Kaiserpfalz zu Kaiserswerth hat eine Wendeltreppe in der Mauer. (Noch dem Bau des 12. Jahrhunderts angehörend?)

S. 465, 2. Absatz: Dornze als einzelnes (durch einen Ofen heizbares) Gemach kommt 1371 im Schlosse Schwarzburg (Bau- u. Kunstd. Thüringens 20 S. 218), 1508 im Schlosse Stolberg (Bau- u. Kunstd. d. Prov. Sachsen, Kr. Sangerhausen, S. 94) vor.

S. 502 am Ende: Auch in der Burg Bürresheim liegt am „Speisesaal" (!) ein Abtritt in der Mauer, „an der Aussenfront in einem Strebepfeiler herabgeführt". Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz 373.

S. 504, Z. 6 v. u. statt Breubach zu lesen: Breuberg.

S. 513 am Schlusse: Auch in Bau- u. Kunstdenkm. d. Kreises Thorn. 221 Anm. 448 wird unter Beibringung weiteren Beweismaterials die Bedeutung der Danzker lediglich als Bedürfnissanstalten betont.

S. 517: Beschreibung von Pfungen mit Ansichten auch in Mitth. d. antiqu. Ges. 1895 H. 7.

S. 518, 4. Absatz: Vgl. Nachtrag zu S. 245.

S. 529, Z. 18 v. u. statt Warnitz zu lesen: Wörnitz.

S. 533, Z. 21: Nach Heber, Böhmens Burgen I S. 15 wurde dieser Stollen wohl erst später angelegt, um aus dem vorbeifliessenden Bache das unzureichende Wasser des Brunnens zu ergänzen. Für einen „Ausfall" (wie in den Mitth. der Centralcomm. a. O. gemeint wird) mit einer den Belagerern gefährlichen Anzahl von Streitern dürfte derselbe auf alle Fälle nicht zweckdienlich gewesen sein.

S. 533 (Wasserthurm): Ein eigenthümlicher hieher gehöriger Bau findet sich in der Ruine Hohlandsberg im Wasgau (Grundriss Fig. 576 a). Eine am südlichen Fusse des Felskopfes A mit einem ziemlichen Wasservorrath zu Tage tretende Quelle ist (s. die Fig.) mit einem viereckigen Thurme von mässiger Weite und Stärke überbaut. Das Erdgeschoss desselben ist in etwa nur Manneshöhe mit einem Tonnengewölbe überdeckt, dessen südliche Stirnmauer fehlt, so dass der Thurm hier unten seiner ganzen Breite nach gegen den Hof hin offen ist und somit für Menschen und Vieh freien Zutritt zu dem Wasser bot. Ueber der völlig geschlossenen Deckenwölbung enthielt der Thurm zunächst ein mit Fenstern hinlänglich versehenes Wohngemach. Er diente also nicht etwa (vgl. S. 534) dazu, den auf dem Felskopfe Wohnenden den Wasserbezug zu vermitteln, wie denn auch hier oben (noch erkennbar) ein eigener Brunnen vorhanden war.

S. 539: Vgl. Nachtrag zu S. 220. Wohlerhalten sind auch noch die unter dem Ghzl. Schlosse zu Baden-Baden sich gekrümmt hinziehenden — übrigens mit einem Aborte versehenen — Gänge.

S. 542, 3. Absatz: Nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen 12, 112 führt auf Lohra nur ein 1,3 m weiter mit einem Tonnengewölbe überdeckter unterirdischer Kanal an der südlichen Ringmauer entlang. Welchen Zweck jedoch ein so weiter (Wasser-)Kanal auf dem wasserlosen Berge gehabt haben möge, wird nicht bemerkt.

S. 555 am Ende: Zu den verborgenen Räumen im weiteren Sinne kann man auch die engen überall geschlossenen Hohlräume zählen, die man mitunter in der Mauer eines Burggebäudes gefunden hat und die jedenfalls dann, wenn noch Knochen in ihnen vorhanden waren, mit Recht aus einer hier seinerzeit stattgehabten „Einmauerung" erklärt werden. Ein uralter und überall verbreiteter Aberglaube (vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde. 1879), der sich auch — wie die Merlinsage in ihrer Gestaltung des 13. und 14. Jhdts. zeigt — bis zum Ausgange des Mittelalters erhielt, ging bekanntlich dahin, dass man einen Bau dadurch vor dem Einsturz oder sonstigem Schaden *bewahren* könne, dass man — ein den bösen Geistern dargebrachtes Opfer — ein lebendes Wesen (ein unschuldiges Kind oder auch Thiere, besonders Hund, Hahn oder Pferd) in eine Wand einmauerte oder auch unter dem Baue eingrub. Später begnügte man sich wohl mit todten Körpern oder Knochen derselben. Eine andere Einmauerung war die zur Strafe vollzogene. So wird in der Zimmerschen Chronik II 255 noch aus dem Anfange des 16. Jhdts. berichtet, dass die wegen Ehebruches geschiedene Gemahn des Grafen Endres von Sonnenberg *„ingemaurt ward"*, wobei aus dem Zusatz *„ir lebenlang"* freilich zu schliessen ist, dass man sie damit nicht dem Hungertode überliefert hatte.

S. 565, Z. 22 v. u. statt Nette zu lesen: Lieser.

S. 581, Z. 10 v. o.: Nach Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens 17, 117 geht die Anlage von Buchfart „weit in die heidnische Zeit zurück" und wurde die Burg 1398 den Grafen von Orlamünde zu Lehen gegeben.

S. 614: Nach einem neuen, genaueren Grundrisse in Bau- u. Kunstd. d. Kreises Thorn 543 f. hatte Rheden innerhalb des Schlossgebäudes, jedoch freistehend, in der nordwestlichen Ecke (Fig. 596 oben rechts) einen weiten achteckigen Berchfrit.

Zu **S. 617,** letzter Absatz: Vgl. jedoch Nachtr. zu S. 614.

(Burgen-Lexikon.)

Aegerten. R. bei Gurten ö. am Gurtenberge ¾ St. v. Bern. [Vorm. gln. Adel.]

Altena. Einf. a. Schl. über gln. Stat. (Hagen-Siegen), Westfalen. Halbr. Behtt. 13. Jhdts., neuere Zubauten. [Anf. 12. Jhdts. v. gln., 1609 ausgest. Grafen erb., noch 18. Jhdt. Besatzg., jetzt Krankenhaus.] Natorp, Ruhr u. Lenne m. Ans.

Belmont. H. gelegene, verwachsene R. 1 St. über Molins. Hinterrheinthalstr., Graubünden.

Benwyl = Burgistein 2.

Zu **Blauenstein:** (Kluser Schl., Alt-Falkenstein.) [Frh. v. Falkenstein, bis 1798 solothurn. Amtssitz, dann verk.]

Zu **Brunegg:** (Braunegg, Brunnegg.) A. Schl. m. neuen Zubauten, gln Df. s. unw. etc.

Burgistein 2. A. Schl. m. starkem Th. bei Gurzelen auf bew. Hügel 2½ St. nw. Thun. Nach Besitzer 14. Jhdts. auch Benwyl gen. [; v. Grafenried.]

Als **Burgstall 2** zu lesen: R. bei Thomathal im gln. Seitenthal des oberen Murthales. Salzburg.

Canüff = Tschanüff.

Casteleu. R. auf aussichtsreichem Hügel w. unw. Sempacher See. Cant. Luzern.

Castelmur (Caste, Castelg). R. auf e. Landzunge des Sees bei Sils. Oberengadin.

Castels 2. R. auf e. Felsen am Aathalbach bei Burg 6 km n. Stat. Schmerikon (Züricher See). [Vorm. Graf Toggenburg.]

Clam. (Statt des Vorhandenen lies:) (Klamm.) Gr. a. maler. Schl. ö. Wallsee 1 St. n. des l. Donauufers. H. r. Bchft., gr. 4eck. Wohnth. m. Pultdach, gr. h. Palas, r. Mauerthe. [1125 gen., seit 1524 Perger (Clam), 17. Jhdt. erweitert u. reich ausgestattet. Neuerdings durch Dombaum. Schmidt restaur.; Graf Clam-Martinitz.] Abb. in Oestr. in W. u. B. VI.

Drei Exen. Z. 5 v. u. liess: „Strassburg, 1466 in."

Zu **Eberstein 2** am Ende: Darüber R. Alt-E., vorm. Jagdschl. Kaiser Arnulfs.

Edenfest. R. bei R. Purgstall 1.

Erlisburg. R. auf der h. Lehnfluh bei Lehn, Stat. Niederbipp (Olten-Solothurn), Schweiz.

Eschenz. R. bei Diegten, 5 km nw. Stat. Läufelfingen (Basel-Olten). Längst zerf.

Finstergrün. R. bei Ramingstein auf e. Bergecke am r. Murufer, Salzburg an d. Grenze v. Steiermark. H. Bchft.

Frauenfeld. Stat. Sct. Gallen-Zürich. 4eck. Bchft. aus unbehauenen gr. Findlingen als Rest der a. Bg. m. späteren Anbauten. [Grafen Kyburg, seit 1460 eidgenöss. Vogtsitz.] Krieg v. H., Militärarch. 244 m. Abb.; Mitth. d. antiqu. Gesellsch. VII.

Zu **Friedstein 2:** Nach Abb. in Oestr. in W. u. B. VII erhalt., thurmloses Schl. m. regelm. Fensterreihen.

Fürstenstein 4: Unbed. R. im Walde w. bei R. Tschepperlein.

Gerenstein (füge hinzu:) gln. Df. am Abhang der Stockernfluh, Strasse nach Burgdorf.

Gestelenburg. R. bei Niedergestelen, 3 km w. Stat Raron, Rhonethalb., Cant. Wallis. [v. Zur Lauben, 1799 ausgest.] Vgl. Obergestelen.

Golling (füge hinzu:) auf niedr. Felsen. 4eck. Bchft., a. u. neueres gr. Wohngeb.

Grassburg (füge hinzu:) unw. Wahleren, ca. 3 M. s. Bern.

Greinburg (füge hinzu:) Thurmartige Eckbastionen.

Hallwyl (füge hinzu:) [Noch jetzt gln., angebl. schon 10. Jhdt. gen. Adel.]

Haselstein 2. R. bei Reischen, Pfr. Zillis, im Schamser Thal, Hinterrhein, Graubünden.

Hayenbach u. **Haynbach.** Statt dieser beiden Artikel lies: Hayenbach (Haynb., Haichenb., „Kerschbaumer Schl."). R. auf einer v. d. Donau umspülten Landzunge unterh. Wesenurfahr (Passau-Linz) m. geborstenem Bchft. [Als Raubbg. der Oberhaymer v. Kaiser Max I. zerst.]

Helfenberg 4 (lies:) Hübsche einf. R. am Hüttwyler See ¾ M. sö. Stat. Stammheim (Winterthur-Stein), Thurgau. [1412 etc.]

Hohenzorn. R. (e. Th.) bei Hof Zorn bei Stat Hauptwyl (Sulgen-Gossau), Thurgau.

Homburg 7. „A. Bg." bei Dietschenberg 1 St. nö. Luzern.

Hübschburg. R. bei Stat. Visp, Rhonethal, Wallis. [Vorm. Grafen v. Visp u. Blandra.]

Kindberg. Unbed. R. auf bew. Höhe, gln. Stat (Semmering-Bruck). [13. Jhdt. durch Erdbeben zerst.]

Klamm 4 = Clam.

Klauseck. R. an d. Mur bei Seethal, salzbg.-steierm. Grenze, m. über die Strasse gehender Sperrm.

Liebenberg (-burg) **im Brand.** R. über Df. Lieburg ½ M. s. Mönchaltorf (6 km s. Stat. Uster, Zürich-Rapperswyl). Bchft. 1851 eingestürzt. [1326 Giel. 1440 zerst.] Mitth. d. antiqu. Ges. XXIII 283 u. 339 m. Ans.

Lippspringe. R. in gln. Badeort, sw. Teutoburger W., Westfalen. [Wohl auf Grund eines castrum Karls d. Gr., (angebl. Tempelherrn), Bisth. Paderborn, nach d. 30j. Kr. zerf.

Moosham = Mossheim.

Mossheim (füge hinzu:) Weitläuf. h. Bau, dessen ö. Theil R. [13. bis 16. Jhdt. eigner Adel als erzbischöfl. Vicedome.] Ans. in Oestr. in W. u. B. VI.

Neuhaus 13. Gr. a. Schl. auf l. Donauufer oberh. Aschach, Oberöstr. [Ausgest. Grafen Schaumburg.]

Neukirchen 2. A. Schl., gln. Df., Oberpinzgau. [1547 ausgest. gln. Adel. Jetzt Armenhaus.]

Nidau Z. 1 streiche „Kl."

Nunsberg od. Petersburg. R. bei Sins, Unterengadin, Graubünden.

Obergestelen. Unbed. R. bei gln. Df. an d. Mündung des Weges v. d. Grimsel in d. obere Rhonethal, Cant. Wallis. Vgl. Gestelenburg.

Zu **Oberigling** die Ortsangabe zu ändern in: Stat. Igling (München-Lindau).

Oberkapfenberg (füge hinzu): Hof m. Arkaden. Saal m. Wappen.

Oelkofen. A. Schl. ö. unw. Stat. Grafing (München-Rosenheim) im Walde. 4eck. Bchft.; angeb. erneuertes Wohngeb. [; Graf Rechberg-Rothenlöwen.]

Petersburg s. Nunsberg.

Pischätz (füge hinzu.) „Nachtr." zu S. 272.

Puchheim (füge hinzu:) Gr. Viereck. Runde Eck- u. andere Thε. m. geschweiften Dächern. Renaiss. Ans. in Oestr. in W. u. B. VI.

Ranten. A. halbverf. Schl., gln. Df. im Rantenthal, 8 km nw. Murau an d. Mur, Steiermark.

Reichenstein 6 (zu ändern:) Maler. R. an d. Aest bei Pregarten, nö. Linz, Oberöstr.

Römel (Römelsberg). A. Schl. auf steilem Fels über Burgthal (Le bourg) 4 km sw. Rothberg. Im Verfall. [859 Aufenthalt Kaiser Lothars.] Weber, Ortslex. d. Schweiz 1870 92.

Rohrmoos. „Längst verf. Rittersitz", gln. Df. bei Stat. Oberburg (Burgdorf-Langnau), Cant. Bern.

Sauerbrunn. „Verf. Schl." im Murthal ö. Stat. Sct. Georgen, Steiermark. Dahinter „e. merkw. aus d. 16. Jhdt. stammender Wehrbau."

Saurau (füge hinzu): gln. Df.. Nur Kap. erh. [Gln. Grafen, 17. Jhdt. schon R.]

Schweinhaus (füge hinzu:) „Nachtr." zu S. 325.

Schweissberg. Unbed. R. bei Neuenschwand, Pfr. Eggiwyl, Bez. Signau (Bern-Luzern).

Stauf 4 (füge hinzu:) 4eck. Bchft. m. angeb. Palas. Ans. in Oestr. in W. u. B. VI.

Stein 1 (füge hinzu:) [12. Jhdt. gln., 15. Jhdt. ausgest. Adel, seit 16. Jhdt. Stift Sct. Lambrecht u. dessen Sommersitz. Ende 18. Jhdts. verf. u. durch Blitz zerst.]

Stollberg 2. R. nahe bei Luzern.

Verzeichniss

der mit abgekürztem Titel angeführten Schriften.

(Soweit die Verfasser citirt wurden, nach diesen, im Uebrigen nach den Ländern geordnet.)

Mitth. d. antiqu. Ges. s. unter Z.

Die Kunstdenkmäler des Grhzths. Baden v. Kraus u. A. 1887 f.

Das Grossherzth. Baden in geogr. etc. Hinsicht. Karlsruhe, 1885.

G. Bärsch, Die Städte etc. der Eifel, 2 Bde. 1852—55 (zugleich Bd. 3 u. 4 v. „Eiflia illustrata").

Dr. F. Baumann, Geschich'e des Allgäus. 2 Bde. 1880 f.

Bavaria. Landes- u. Volkskunde d. Kgr. Bayern. 1860 ff.

Das Königreich Bayern in seinen alterthümlichen etc. Schönheiten 3 Bde. München 1846.

Jahrbücher d. Vereins v. Alterthsfreunden im Rheinlande. (Bonner Jahrbch.)

A. de Caumont, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. 2. ed. 1851.

Mitth. der Centralcomm. s. unter O.

P. Clemen, Tyroler Burgen. Wien 1894. (Separatabdr. aus den Mitth. der kk. Centralcomm.

Die Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Coblenz v. Dr. P. Lehfeldt. Düsseldorf 1868. (Bd. 1 der Bau- u. Kunstd. d. Rheinprov.)

v. Cohausen, Oberst. Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen. 1860. (Abdruck aus H. 28 der Bonner Jahrbücher.)

— Die Wehrbauten zw. Rhein, Main u. Lahn von den Troglodyten bis zur Renaissance. (Zeitschr. f. Baukunde 1880.)

— Der röm. Grenzwall in Deutschland. 1884 u. dazu Nachtrag 1886.

— Die Alterthümer im Rheinland. 1891.

J. N. Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter m. Beziehung auf Oberösterreich. Linz, 1874. Verl. des Museum Francisco-Carolinum

Aug. Demmin, Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen. 3. Aufl. Gera-Untermhaus, 1891.

Dr. Eisenmann u. Dr. Hohn, Topo-geographisch-statistisches Lexicon vom Königreich Bayern. Erlangen, 1831. 2 Bde.

Dr. von Essenwein, Die Kriegsbaukunst. 1889

— Der Wohnbau. 1892 Beides selbständige Hefte des in Darmstadt bei Bergsträsser erschienenen Handbuches der Architectur.

G. A. Fischer, Schloss Burg u. andere Burgen des Rheinlandes. Düsseldorf, 1892.

Jecklin, Burgen etc. in Raetien. Glarus, Vogel, 1870.

Prof. X. Kraus, Kunst u. Alterthum in Elsass-Lothringen I—IV 1876—92.

W. Frank, Der deutsche Burgenbau m. bes. Rücksicht auf d. Burgen des Ghzths. Hessen u. die benachb. Rheingegenden in Picks Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands. 1881, S. 108 ff.

Ganier et Frölich, Voyage aux chateaux hist. des Vosges. 1889. T. 1.

Gottschalk, Die Ritterburgen etc. Deutschlands. 1815 f. 9 Bde.

Groevig, Das Grossherzogthum Luxemburg. Luxembg., 1867.

K. Haas. Notizen über ma. Baudenkmale in Mitth. d. histor. Vereins für Steiermark, 1858—60.

F. A. Heber, Böhmens Burgen etc. Prag, 1844. 2 Bde.

Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen. Darmstadt, 1887 ff.
(v. Hormayr) Die Burgvesten etc. der österr. Monarchie. Brünn, 1819. 6 Bde.
Kunsttopographie Kärntens, hgg. v. d. k. k. Centralcommission. Wien, 1889.
A. Koch, Die Ritterburgen etc. im Kgr. Württemberg. 1828. 2 Bde.
Generalm. G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit. (Erste Abtheilung des dritten Bandes.) Breslau, 1887, Koebner.
Dr. G. Landau, Die hessischen Ritterburgen. 4 Bde. 1832—39.
J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen etc. der bayer. Pfalz. Bd. I, 1858 f.
Lehmann, Dreizehn Burgen des Unterelsass. Strassburg, 1878.
Dr. W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands. 2 Bde. 1862.
Müller und Mothes, Archäologisches Wörterbuch der Kunst etc. Leipz. Spamer, 1877.
Inspector a. D. Naeher, Die baugeschichtliche Entwickelung der Ritterburgen in Südwestdeutschland. (Jahrb. d. Vereins d. Alterthumsfr. im Rheinl. 1883.)
— Pforzheim und Umgebung. Pforzh., Riecker 1884.
— Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen, insbes. in Süddeutschland. Berlin, Toeche 1885.
— Die Burgen des Kraichgaues. Karlsruhe, Gutsch 1885.
— Die Burgen in Elsass-Lothringen. Strassburg, Noiriel 1886.
— Die Burgen der rheinischen Pfalz. Neustadt a. d. H., Gottschick-Witter 1887.
— Kriegsbautechnische Erfahrungen aus d. Rheinpfalz in H. 14 der Mitth. d. histor. Vereins der Pfalz.
— Die militärarchit. Anlagen der Ritterburgen der Feudalzeit. 1893.
— u. H. Maurer, Die badischen Burgen des Breisgaues. Emmendingen, Dölter 1884.
Annalen d. Vereins f. Nassauische Althkd. etc. (Nass. Annalen.)
Topographie v. Niederösterreich, hgg. v. Verein f. Landesk. in Niederöstr., Wien, bis 1893 3 Bde.
Die österreich-ungarische Monarchie in Wort u. Bild, begr. v. Kronpr. Rudolf. Wien 1886 ff.
Mittheilungen der k. k. (österr.) Centralcommission z. Erh. u. Erforschg. der Baudenkm. Wien.
Generalm. v. Oppermann, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover, Hahn 1887.
Dr. L. Puttrich, Denkmale d. Bauk. des M.A. in Sachsen. 1835 ff.
J. Rabl, Illustr. Führer durch Nieder-Oesterreich. Wien, 1883.
G. Rey, Étude sur les monuments de l'architecture militaire des Croisés en Syrie. Paris, 1871. Impr. nat.
Prof. Dr. v. Ritgen, Der Führer auf der Wartburg. 2. Aufl. Leipzig, 1868, Weber.
— Geschichte und Beschreibung von Münzenburg. Giessen, 1879.
— Geschichte der Burg Gleiberg. Giessen, 1881, nebst dem vorigen hgg. vom Oberhessischen Verein f. Localgeschichte.
Bau- u. Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.
Dr. P. Salvisberg, Die deutsche Kriegsarchitectur, H. 4 der Kunsthistor. Studien. Stuttgart, 1887.
Schauinsland. Jahrbücher des gln. Vereins. Freiburg im B.
J. Scheiger, Ueber Burgen und Schlösser im Lande Oesterreich unter der Enns. Wien, 1837. Beck's Univ.-Buchhdlg.
Verzeichniss der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Breslau, 1886 ff.
Schmid, Prof., Graf A. v. Hohenberg. Stuttg., 1879.
Dr. Schnars, Der Bodensee. 1856.
Schönhuth, Die Burgen etc. des Württembg. Landes. 5 Bde. 1859—61.
— Die Burgen etc. von Baden und der Pfalz. 1861.
— Führer um den Bodensee. 1851.
Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser u. Burgen. In Einzelheften. Leipzig seit 1888.
Prof. Dr. Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Hirzel 1889. (Zumeist nach Aufl. 1 v. 1879 angef.)
G. Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen. 1839. 3 Bde.
Schweighäuser et Golbéry, Antiquités d'Alsace. 1828. 2 Bde. fol.
Sonne, Beschreibg. des Kgr. Hannover. 1834.

J. J. Staffler, Tirol u. Vorarlberg. 2 Bde. Innsbruck, 1847.
Stapel, Einiges über die Aulage etc. der Burgen in Mittheilungen des Kgl. Sächsischen Vereins 1857.
Jamisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. 1885. 2 Bde. bis R.
Graf Stolberg, Manuscript (Untersuchung und Beschreibung zahlreicher Burgreste enthaltend) in der Bibliothek des Germ. Museums zu Nürnberg.
Chr. v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius. 39 Bde. Coblenz, 1845—71.
Stumpf, Bayern, geogr.-statist.-hist. Handbuch. 1852.
Prof. Dr. P. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens. (Noch nicht beendet.)
Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI.—XVI. siècle. Paris 1854—68.
Voigtländer, Pfalzführer. 2. Aufl. 1876.
Wagner, Ansichten der Burgen etc der Schweiz. 1840.
H. Weininger. Ueber mittelalterliche Burgen in Oesterr. militar. Zeitschr. 1863.
Das maler. u. romant. Westfalen v. L. Schücking. Paderborn, 1872.
Dr. Windhaus, Führer durch den Odenwald. Darmstadt, 1886.
Dr. Paulus, Kunst- u. Alterthumsdenkmale im Kgr. Württemberg. Stuttgart, 1889. (Kleinere Ausgabe.)
Württemberg, Das Königreich. Hggb. v. stat.-top. Bureau. 1863.
Denkmäler d. Alterthums im Kgr. Württemberg v. statist.-top. Bureau. (Wtbg. Jahrbücher). 1843.
Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Ebd. seit 1837.

Sachregister

zu dem ersten Theile und den Nachträgen.

(Bezüglich der dort behandelten noch in Mauerresten vorhandenen Burgen s. die betr. Namen im Burgen-Lexikon.)